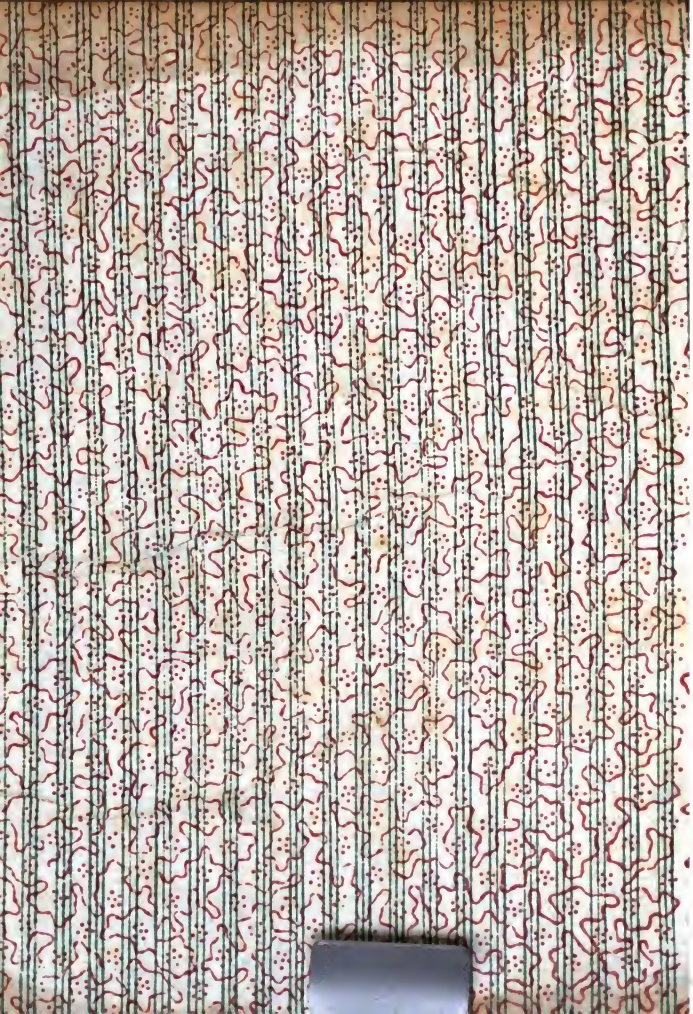
Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

<36604271920012

<36604271920012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

4° Germ. g. 58-1

Digitized by Google

Digitized by Google

Ulg: 44001

R

Digitized by Google

Johann Georg August Galletti,
Prof. der Geschichtkunde am Gymnasium zu Gotha,

Geschichte
von
Deutschland

Erster Band
bis auf Rudolf von Habsburg.

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer, 1787.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Wenn ich aus der ungeheuren Menge deutscher, auf deutschem Grunde und Boden vorgefallenen, Begebenheiten diejenigen herausſuche, die mir die Entſtehung, die fernere Ausbildung und die gegenwärtige Verfaſſung des deutſchen Staates möglichſt begreiflich machen; wenn ich dieſe Begebenheiten in ihrer natürlichen Verbindung, ſo wie die eine die andre erzeugte, vortrage; wenn ich bey der Zuſammenſtellung derſelben, Licht und Deutlichkeit über das Ganze zu verbreiten, mir zum Hauptgeſetze mache; wenn ich dieſe Zuſammenſtellung ſo einfach, ſo ungekünſtelt als möglich einzurichten ſuche; wenn ich die Begebenheiten ſelbſt in gedrängter, aber fruchtbarer Kürze erzähle; wenn ich alle dieſe Pflichten des Geſchichtſchreibers erfülle: ſo glaube ich dem Urbilde von einer Geſchichte des deutſchen Vaterlandes größtentheils nahe gekommen zu ſeyn. Deutſchlands Geſchichte kann jedoch mit der Geſchichte weniger andern Länder verglichen werden. So ſehr z. B. Frankreichs Staatseinrichtung von Deutſchlands Verfaſſung verſchieden iſt, ſo verſchieden ſind auch ihre Geſchichten. Der Geſchichtſchreiber Frankreichs hat, wenigſtens ſeit fünf bis ſechs Jahrhunderten, immer nur einen Hauptgegenſtand ſeiner Bearbeitung, das Schickſal der franzöſiſchen Nation von den Beherrſchern derſelben bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe abgeändert. Er darf daher, die richtige hiſtoriſche Ordnung zu beobachten, nur die Regierung der Könige zum Grunde legen; er darf von den unter ihnen vorgefallenen Begebenheiten diejenigen, die

zusammen gehören, die Ursache und Wirkung von einander enthalten, nur gehörig zusammen stellen. Von einer ganz andern Art aber sind die Schwierigkeiten, die der Verfasser einer allgemeinen Geschichte Deutschlands zu überwinden hat. Der Gegenstand seiner Bearbeitung ist überaus vielseitig. Deutschland macht ein aus vielen großen und kleinen, sowohl weltlichen als geistlichen, Staaten zusammengesetztes, und einem gemeinschaftlichen Oberhaupte unterworfenes Staatssystem. Soll nun eine Geschichte Deutschlands uns alle die Kenntnisse verschaffen, die wir durch Lesung derselben zu erlangen suchen, so muß sie uns mit den Begebenheiten, welche die Entstehung, die Ausbildung, die jetzige Verfassung der einzelnen Staaten Deutschlands aufklären, bekannt machen; so muß sie uns von den einzelnen Theilen vollständige und richtige Begriffe bilden; so muß sie uns wegen keiner politischen Erscheinung von einiger Wichtigkeit, die sich auf dem Schauplatze des deutschen Menschengeschlechtes zeigt, in Zweifel und in Ungewißheit lassen. Wollte man hieraus aber den Schluß machen, daß die Geschichte aller drey hundert Staaten, aus welchen das deutsche Reich bestehet, der allgemeinen Geschichte desselben eingewebt werden müßten, so würde man sich Deutschlands Geschichte als ein Aggregat, und nicht als ein Concretum denken.

Die deutschen Staaten sind in Rücksicht auf die Ausdehnung ihres Landes oder ihrer Macht gar sehr verschieden. Der kleinste eigentliche Reichsgraf, die kleinste Reichsstadt macht zwar eben so gut ein Mitglied des deutschen Staates aus, als die Beherrscher der östreichischen und der brandenburgischen Länder; vergleicht man aber den Einfluß der meisten Reichsgrafen oder Reichsstädte mit Oestreichs, Brandenburgs und andern großen Reichsfürsten mächtigen Einwirkung, so erscheinen uns letztre gleichsam als die Hauptpersonen des großen Schauspieles, jene aber nur als stumme Nebenpersonen. Indessen giebt es, und hat es in allen Zeiträumen der deutschen Geschichte Ausnahmen von dieser Behauptung gegeben. Mancher Graf z. B. ein Rudolf von Habsburg, ein Heinrich von Luxemburg, ein Günther von Schwarzburg, spielte auf dem deutschen Schauplatze eine Hauptrolle, während daß sein mächtigerer Reichsstand in ruhiger Unthätigkeit schlummerte. Manche Reichsstadt, als z. B. Hamburg, steht an Macht und Wohlstande wenig Reichsfürsten nach.

Diese und ähnliche Verhältnisse muß der Verfasser einer Geschichte Deutschlands oft und sorgfältig erwägen. Die allgemeine Geschichte des deutschen Vaterlandes wird aber auf diese Art ein Werk, welches gleichsam die Quintessenz der vielen deutschen Specialgeschichten enthält, welches aber eben deswegen diese Geschichtbücher in den meisten Fällen entbehrlich macht. Je besser nun der Verfasser einer Geschichte Deutschlands die Geschichte der einzelnen deutschen Länder bearbeitet findet, desto leichter und glücklicher muß ihm das Ganze gelingen. An Werken, welche die Schicksale der einzelnen deutschen Staaten zum Gegenstande haben, fehlt es uns nun freylich nicht; aber nur die wenigsten von denselben sind mit solcher Auswahl und mit solchem Scharfsinne abgefaßt, daß die Aneinanderpassung und Zusammenstellung der vielen

picken zerstreuten Nachrichten, die sie enthalten, nicht noch manche, saure Mühe verursachen sollte. Erst viele solche deutsche Specialgeschichten, wie Spittlers Wirtemberg und Hannover, Westenrieders Bayern, Mörschels Brandenburg, Rudloffs Meklenburg, Christiani's Hollstein, Mösers Osnabrück, Pelzels Böhmen, Heinrichs Sachsen, können zur Verfertigung einer recht lehrreichen und unterhaltenden Geschichte Deutschlands den Weg bahnen, können dem Verfasser derselben das Sammeln und Zusammenstellen aller Deutschlands Schicksal erläuternden Begebenheiten erleichtern.

Größtentheils betrachtete man bisher die deutsche Geschichte als ein Werk, das sich hauptsächlich mit der Erzählung desjenigen beschäfftigte, was die römisch-deutschen Kaiser gethan und erfahren hatten. Man folgte ihnen daher nach Italien. Man erzählte alle ihre Händel mit dem Pabste und andern italienischen Staaten so umständlich, und so sorgfältig, als wenn man nicht Deutschlands, sondern Italiens Geschichte zum Gegenstande hätte; man erinnerte sich nicht, daß die Schicksale, welche Deutschlands Beherrscher in Italien hatten, blos im Verhältnisse ihres Einflusses auf die Wohlfahrt unseres Vaterlandes vorgetragen werden müssen. Andre verwebten in ihren historischen Vortrag, den sie mit dem Namen einer Geschichte Deutschlands beehrten, alle möglichen aus Urkunden entlehnten Nachrichten; da sie aber dieselben nicht an dem Orte und in der Verbindung einschalteten, wo die Zusammenstellung mehrerer derselben einer geschichtsmäßigen Behauptung überzeugende Zuverläßigkeit gewähren konnte; da sie sie vielmehr bey dem Jahre erzählten, wo die Urkunde ausgefertigt worden ist, so verfehlten sie den ganzen Nutzen, den ihr mühsames Ausheben solcher Nachrichten hätte bewirken können. Solche Geschichtschreiber gleichen emsigen Sammlern einer großen Menge zu mussivischen Arbeiten schicklicher Steinchen, welche von der geschickten Hand des scharfsinnigen und geschmackvollen Künstlers ihre Verbindung zum schönen Ganzen erst erwarten müssen. Dankbar müssen wir den eisernen Fleiß solcher Geschichtssammler bewundern; aber lehrreiches, fortdauerndes Vergnügen kann uns das Lesen ihrer Werke unmöglich gewähren. Doch Deutschland hat seit einem Zeitraume von ungefähr zehn Jahren auch Geschichtschreiber, wie Hütter und Schmidt, aufzuweisen, die durch die ungeheure Menge historischer Kleinigkeiten unaufhaltsam zum echten Geiste der deutschen Geschichte hindurch drangen; die uns die großen Schicksale des vortrefflichen Vaterlandes in einem herrlichen Gemählde darstellten. Da aber jeder dieser großen Geschichtschreiber sich Deutschlands Geschichte unter einem etwas verschiedenen Gesichtspunkte denkt, so können allerdings noch mehrere deutsche Geschichten, die dem Entwurfe und der Ausführung nach von ihren Werken verschieden sind, sowohl jetzt, als künftig geschrieben werden.

Es sind nunmehr vier Jahre, daß mir im Namen des Herrn Verlegers der Antrag gemacht wurde, die deutsche Geschichte für die allgemeine Weltgeschichte kürzer, faßlicher und lesbarer auszuarbeiten, als es in einigen andern Werken dieser Art geschehen ist. Der Ausführung dieses Antrages unterzog

terzog ich mich, obgleich durch die Ausarbeitung der gothaischen und besonders der thüringischen Geschichte einigermaßen vorbereitet, und von dem Gebrauche der vortrefflichen hiesigen Hofbibliothek unterstützt, mit dem ganzen Gefühle aller mit einer solchen Arbeit verknüpften Schwierigkeiten. Ich arbeitete während der Vorbereitung zu demselben auch noch ein Lehrbuch der deutschen Staatengeschichte aus, welches mir die Uebersicht des ganzen zu einer Geschichte Deutschlands vorhandenen Stoffes nicht wenig erleichtern half. Und nun erst übernahm ich die Ausarbeitung des gegenwärtigen Werkes, von dem ich hier den ersten Band liefere. Man wird mir, wie ich hoffe, bey genauerer Prüfung desselben zugestehen müssen, daß ich meine Vorgänger, daß ich die besten Werke über die deutsche Specialgeschichte, meiner Absicht gemäß, zu benutzen gesucht habe. Zwar halte ich es bey einer solchen Arbeit, die, wie die meinige, das Ganze umfassen soll, für überflüßig, ja unnütz, die ungeheure Menge von Beweisstellen, welche die meisten deutschen Begebenheiten bereits zum höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit erhoben haben, ihrem langen Verzeichnisse nach anzuführen, doch bin ich vollkommen überzeugt, daß ich alle die Werke und einzelnen Schriften, die ich benutzte, und zuweilen zum ersten male benutzte, sorgfältig angeführt, ja daß ich in diesem Punkte manche unserer neuesten und vorzüglichsten Geschichtschreiber übertroffen habe. Bey der Entwerfung des Planes zu meinem Werke habe ich hauptsächlich auf große, in Deutschlands Verfassung mächtig einwirkende Begebenheiten Rücksicht genommen. Jedes Buch enthält daher eine kleine Reihe von Abschnitten, deren jeder einer solchen Hauptbegebenheit vorzüglich gewidmet ist, und deren Folge, wie ich hoffe, sich leicht übersehen läßt. So bekömmt man zuletzt eine zusammenhängende Reihe historischer Sätze, die uns Deutschlands Schicksale anschaulich und faßlich darstellen. Das ganze Werk denke ich in vier dem jetzigen an Stärke ähnlichen Bänden zu liefern. Recensionen meiner Arbeit, die, von eigensinnigen oder hämischen Tadel entfernt, die Angebung solcher Winke, welche auf größere Vollkommenheit abzielen, zur Absicht haben, werde ich sorgfältig und pflichtmäßig zu befolgen suchen. Ueberhaupt hoffe ich das Publicum zu überzeugen, daß ich meiner Absicht, den Lesern eine zugleich unterhaltende und lehrreiche Geschichte Deutschlands zu liefern, eifrigst entgegen strebe. Gotha, im September, 1787.

Galletti.

Inhalt

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Bis auf Chlodewigs fränkische Monarchie, oder bis 486.

I. Kimmerier und Kelten, Deutschlands älteste Einwohner.
II. Sitten und Verfassung der ältesten deutschen Völker.
III. Die Römer bestreben sich, Deutschland in eine Provinz zu verwandeln.
IV. Die Deutschen rücken in größern Verbindungen gegen die Römer an.
V. Die Deutschen theilen sich in die Provinzen der römischen Monarchie.
VI. Deutschland bekömmt durch die Völkerwandrung eine veränderte Gestalt.

Zweytes Buch.

Von Chlodewigs fränkischer Monarchie bis zu Deutschlands gänzlicher Trennung von Frankreich, 486 — 887 = 401.

I. Der fränkische Staat entsteht und wächst.
II. Darstellung der fränkischen Verfassung zur Zeit ihres blühendsten Zustandes.
III. Die Oberhofmeister bemächtigen sich allmählig der ganzen Regierung.
IV. Karl der Große erhebt die fränkische Monarchie auf den höchsten Gipfel.
V. Ludewig der Fromme gründet allmählig den Verfall der fränkischen Monarchie.
VI. Deutschland erhebt sich zu einem eignen Staate.
VII. Deutschlands Verfassung bey seiner gänzlichen Trennung von Frankreich.

Drittes Buch.

Von Arnulf bis auf Heinrich IV, 887 — 1056 = 169.

I. Karls deutsche Nachkommenschaft hört völlig auf.
II. Konrad I behauptet die königliche Gewalt mit Mühe.
III. Heinrich I erhebt und befestigt Deutschlands Macht.
IV. Otto der Große stellt das Ansehn der deutschen Königswürde völlig wieder her.
V. Otto der Große erwirbt Italien und die Kaiserwürde.
VI. Die Verbindung der römischen Kaiserwürde mit dem deutschen Throne wird unter Ottos I Nachfolgern befestigt.
VII. Konrad II und Heinrich III behaupten die Kaiserwürde mit vielem Ruhme.
VIII. Darstellung der Regierungs- und Staatsverfassung dieses Zeitraumes.
IX. Landescultur. Künste. Handlung. Wissenschaften. Religion. Geistliche. Sitten und Denkungsart.

Viertes

Digitized by Google

Viertes Buch.

Von Heinrich IV bis auf Friedrich I, 1056 — 1152 = 96.

I. Heinrich IV sucht die deutsche Freyheit zu unterdrücken.
II. Ein Fürstenbund vertheidigt Deutschlands Freyheit mit unglücklichem Erfolge.
III. Heinrich IV unterliegt den Verfolgungen des Pabstes und der deutschen Fürsten.
IV. Der Beherrscher Deutschlands verliehrt die vorzüglichsten geistlichen Hoheitsrechte.
V. Die Macht des welfischen Hauses beginnt Eifersucht zu erregen.
VI. Wichtige Veränderungen in Deutschlands Staatsverfassung.
VII. Verfassung des Kirchenstaates.
VIII. Landescultur. Handwerker. Künste. Handlung. Wissenschaften. Nationalcharakter.

Fünftes Buch.

Von Friedrich I bis auf Rudolf I, 1152 — 1272 = 120.

I. Friedrich I bietet umsonst Deutschlands Kräfte auf, seine Kaiserrechte in Italien geltend zu machen.
II. Heinrich der Löwe unterliegt der Eifersucht des Kaisers und der Reichsfürsten.
III. Die Macht des hohenstaufischen Hauses steigt zu einer sowohl den deutschen Fürsten als dem Pabste furchtbaren Höhe.
IV. Die Macht des hohenstaufischen Hauses nähert sich, durch Veranlassung des Pabstes, allmählig wieder ihrem Verfalle.
V. Das hohenstaufische Haus findet in Italien seinen Untergang.
VI. Die deutschen Fürsten befestigen ihre Landeshoheit.
VII. Gränzen und Ausdehnung der damaligen Landeshoheit der Fürsten.

(Die noch übrigen Abschnitte dieses Buches folgen im künftigen Bande.)

Digitized by Google

Geschichte Deutschlands.

Erstes Buch.

Bis auf Chlodewigs fränkische Monarchie, oder bis 486.

Erster Abschnitt.

Kimmerier und Kelten, Deutschlands älteste Einwohner.

1.

Das zwölf tausend Quadratmeilen grosse, und von dreyßig Millionen Menschen bewohnte Deutschland, dessen Tausende von Städten und Dörfern den Wohlstand seiner Bewohner verrathen, dessen fruchtbare und lachende Fluren zugleich Ueberfluß und Vergnügen gewähren; dieses so wohlangebaute, so volkreiche, so schöne Deutschland war vor ungefähr zwey tausend Jahren ein Landstrich, fast so rauh und kalt, aber noch nicht so bewohnbar wie das heutige Sibirien. Ungeheure Wälder von Bären, Wölfen, Rennthieren, Elendthieren und Auerochsen durchirrt, breiteten sich beynahe über die ganze Oberfläche desselben aus, und verhüllten den Boden in einen undurchdringlichen Schatten, der den wohlthätigen Strahlen der Sonne den Durchgang verwehrte, und unter dessen Schutze häufige Regen und Ausdünstungen in grossen Sümpfen sich sammelten. Ein Land von so

Aeltester Zustand Deutschlands.

rauher, so unfreundlicher Beschaffenheit kann die Bewohner glücklicherer Gegenden unmöglich herbeylocken, und es müssen Jahrhunderte verstreichen, ehe einzelne Horden und Stämme von Menschen, theils von andern verdrängt, theils von Neugierde angetrieben, in demselben sich niederzulassen wagen.

Römische Nachrichten von dessen erster Bevölkerung.

2. Deutschlands natürliche Gränzen sind: gegen Norden das Meer; gegen Osten hohe Gebirge; gegen Süden die Donau und die Alpen; gegen Westen der Rhein. Dabey liegt es fast in der Mitte von Europa. Unstreitig mußten also einige östliche, südliche und westliche länder unseres Erdtheiles eher bevölkert seyn. Man kann daher die ersten Einwohner Deutschlands nicht gerade aus Asien, dieser Wiege des Menschengeschlechtes, herführen. Sie wanderten vielmehr aus den benachbarten ländern, und nur allmälig ein. Dergleichen Wanderungen von Menschen waren aber gewöhnlich so beschaffen, daß sie die Aufmerksamkeit entfernterer gesitteter Nationen unmöglich auf sich ziehen konnten. Was kümmerte es Griechen oder Römer, wenn in den durch länder, Gebürge, Ströme von ihnen getrennten deutschen Wäldern hier und da eine Horde von Barbaren sich niederließ? Dergleichen Einwanderungen konnten also schon seit Jahrhunderten erfolgt seyn, ehe sie ihnen bekannt zu werden anfiengen. Kurz, Deutschland war einst für Griechen und Römer ein eben so unbekanntes Land, als in der neuen Erdkunde vor dreyhundert Jahren noch Amerika ausmachte. Höchst selten wagte es einer, von besondrer Wißbegierde angetrieben, in diese rauhen Gegenden zu reisen, und noch seltner setzte er diese Reise bis in das Innere fort. Die Nachrichten der Alten konnten daher nicht anders, als sehr allgemein und unzuverläßig seyn. Die Griechen belegten alle Bewohner der ihnen nach Norden liegenden länder mit dem Namen der Kelto-Skythen, und bey den Römern waren es Skythen [a]). Erst genauere Bekanntschaft mit den Deutschen lehrte sie, daß sich die verschiedenen Völkerschaften durch eigne Namen unterschieden. Der Ursprung derselben blieb ihnen aber immer sehr dunkel. Ja die aufgeklärtesten Geschichtschreiber der Römer hegten die Meynung, daß Deutschlands Einwohner von jeher auf dem deutschen Boden gesessen hätten, und daß sie also aus keinem fremden lande eingewandert wären [b]). Die Volkslieder der alten Deutschen besangen den Tuist und seinen Sohn Mann als die Urheber ihrer Nation; zwey Namen, denen man das deutsche Gepräge nicht absprechen kann. Mann war der Vater dreyer Söhne, nach welchen die Anwohner des Meeres Ingevonen, die Völker in der Mitte des landes Hermionen, und die übrigen Istevonen hiessen. Nach einiger Meynung gehörten auch Marser, Gambrivier, Vandaler und Sueven unter die ältesten deutschen Volksnamen, und Plinius fügt zu den vom Mann herrührenden Volksstämmen noch die Vindiler, die Peuciner und die Bastarner hinzu [c]). Erst später kam der Name der Germaner auf, mit welchen die Römer die Bewohner Deutschlands in der Folge benennten; ein Name, der von einigen deutschen Völkerschaften, welche vereinigt über den Rhein

a) Scytharum nomen (sagt Plinius in seiner hist. Nat. IV, 25.) usquequaeque transit in Sarmatos atque *Germanos*. — *Cluver Germ. ant.* I, 2.

b) Taciti Germania, 2.

c) Plin. l. c. IV, 14.

Digitized by Google

Rheine wanderten, sich allmälig über mehrere ausbreitete d). Der Name der Deutschen, der eigentliche Volksname, ist erst kaum seit einem Jahrtausend bekannt e).

Kimmerier wandern nach Deutschland.

3. Den Nachrichten der Griechen und Römer zufolge, waren also die ältesten Einwohner Deutschlands Kelten oder Skythen. Brüder derselben waren sehr wahrscheinlich die Kimmerier, die man in dem Namen Gomer, einem Enkel Japhets, dem Stammvater der Europäer, zu finden glaubt. Zuerst wanderten die Kimmerier nach Europa. Natürlich besetzten sie da die Gegenden, die zwischen dem Don und Dnestr liegen. Ein Theil der Skythen rückte ihnen nach. Kimmerier und Skythen wohnten hierauf neun hundert Jahre lang in einem lande beysammen. Die neuern Ankömmlinge wurden aber am Ende dieses langen Zeitraumes so mächtig, daß die Kimmerier sich entschliessen mußten, ihnen zu weichen. Nun zog ein Theil der Kimmerier in die Nord- und Westländer von Europa, wo sie schon hier und da verwandte Volksstämme antrafen. So wurde das zwischen der Ostsee und dem hercynischen Walde, auf der Nordseite der Donau, gelegene Deutschland zuerst mit Einwohnern besetzt. Diese Einwanderungen geschahen aber nicht auf einmal. Die Kimmerier rückten vielmehr alle Frühjahre weiter. Um diese Zeit wurden die Römer von dem Tullus Hostilius beherrscht, und die Athenienser vom Draco mit Gesetzen versehen. Seit der Mitte des vier und dreyßigsten Jahrhunderts unserer Erdgeschichte, oder seit beynahe 2450 Jahren, ist also Norddeutschland höchst wahrscheinlich bewohnt f).

650 v. C.

Kelten lassen sich diesseit des Rheines nieder.

4. Die Kimmerier besetzten aber, wenigstens anfangs, nur den nördlichen Theil von Deutschland; also waren die am Rheine und an der Donau gelegenen Gegenden noch für andre Ankömmlinge offen, oder bereits mit Einwohnern versehen. Von den Kelten oder Galliern, welche in dem heutigen Frankreich wohnten, mochten es vielleicht schon manche versucht haben, sich diesseit des Rheines nach neuen Wohnsitzen umzusehen, und höchst wahrscheinlich ist der westliche Theil von Deutschland zuerst von Kelten bevölkert worden. Eine bestimmte Nachricht erhebt diese Vermuthung zur Wahrheit. Zur Zeit des römischen Königes Tarquins des Aeltern, und also zu Ende des gedachten vier und dreyßigsten Jahrhunderts, zogen zwey grosse Haufen Gallier aus ihrem Vaterlande in fremde Gegenden aus. Der eine, vom Belloves geführt, bemächtigte sich des obern Italiens; der andre, an dessen Spitze sich Sigoves, ein Bruder des vorigen, befand, ließ sich dies-

600 v. C.

d) Caesar de bello Gallico, II, 4. Die deutschen Völkerschaften, die zuerst den Namen der Germaner führten, waren die Condrusen, Eburonen, Cäresen und Pämanen, und über hundert Jahre später nennt Tacitus diese Benennung noch neu und erst aufgekommen. Germania, 2. Ob der Name Germance übrigens aus dem Worte Heermänner gebildet worden ist, mag ich nicht zu entscheiden; doch scheint es nicht ganz unwahrscheinlich. Verschiedene Meynungen über den Ursprung dieses Namens findet man unter andern in den hannöverischen Anzeigen, von 1750, S. 37:40; ingl. im deutschen Museum, von 1779, im 9. St.

e) Man leitet das Stammwort Deut von dem alten Wort Thiod (d. i. Volk) her, und glaubt, Deutsche bedeuteten so viel als Verwandte oder Landsleute. Lange war dieser Name nur den Völkern eigen, die am Niederrheine, oder vielleicht auch in Niedersachsen wohnten, und noch zu Ottfrieds Zeiten verstand man unter der deutschen Sprache vorzüglich die niedersächsische und ihre Tochter, die fränkische. Hannöverisches Magazin vom J. 1750. S. 37 u. f. f. Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, Th. I, S. 1338.

f) Gatterers Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, Th. II, S. 149:165.

Digitized by Google

diesseit des Rheines, in dem hercynischen Walde, nieder [g]). Zu dem letztern gehörten die Volker mit dem Beynamen Tectosager, die noch zu Cäsars Zeiten die fruchtbarsten Gegenden um den hercynischen Wald bewohnten [h]); und die Boier, die ihre Wohnsitze in dem gedachten Walde selbst aufgeschlagen hatten [i]). Kimmerier und Kelten waren es also, die Deutschland zuerst bevölkerten, und da jene mit den Skythen so lange in einerley Lande wohnten, und in Ansehung ihrer Sitten und Sprache sich wie Brüder zu denselben verhielten, so konnten sie sehr leicht mit denselben verwechselt werden. Endlich ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß ihnen manche Skythen nachgerückt seyn mögen. Das Menschengeschlecht dieses Zeitalters, das weder benachbarte Reiche noch Cultur des eignen Bodens einschränkte, wälzte sich unaufhörlich aus einer Gegend in die andre fort.

Abstammung der deutschen Sprache von der skythischen und keltischen.

5. Ungeachtet aber die Skythen und Kelten ursprünglich von einerley Stamme waren, so hatte doch die grosse und lange Entfernung in ihrer Cultur und in ihren Sprachen einen auffallenden Unterschied bewirkt. Cäsar fand schon zu seiner Zeit in dem heutigen Frankreich wenigstens drey Völker von verschiedener Herkunft und Sprache; Ariovist, ein Deutscher, mußte das Gallische erst verstehen lernen [k]), und die neuern Untersuchungen derjenigen Provinzialsprachen in England, Frankreich und andern Ländern, die bisher für Ueberbleibsel des alten Gallischen gehalten worden sind, beweisen es, daß diese Sprachen eben so sehr von der deutschen, als größtentheils von sich selbst, verschieden sind [l]). Anfangs sonderten also Sprache und Sitten die verschiedenen Völkerschaften und Horden, die sich allmälig in Deutschland niederliessen, von einander ab. Dieß dauerte aber nur so lange, bis grössere Volksmenge dieselben einander immer näher brachte, und nicht selten vereinigte. So kam es endlich dahin, daß alle Bewohner Deutschlands eine einander größtentheils verständliche Sprache reden.

Beschaffenheit der alten Deutschen.

6. Die Stämme und Horden, die zuerst das alte Deutschland bevölkerten, kamen aus den Gegenden unseres Erdtheils, welche in unsern Zeiten von den Tatern und andern dergleichen rohen Nationen bewohnt werden. Man thut ihnen also gewiß nicht Unrecht, wenn man sich unter den ältesten Einwohnern Deutschlands solche Leute, wie die heutigen Tatern und Kalmücken, vorstellt; ja man erweiset ihnen, da diese durch den Umgang mit den benachbarten Völkern schon zu einiger Bildung Gelegenheit gehabt haben, vielleicht noch zu viel Ehre. Die Deutschen dieses Zeitraumes waren noch eigentliche Wilde, so wie sie Franzosen und Engländer in Nordamerika antrafen; ein ganz sinnliches und unstätes Menschengeschlecht, das, ohne viele Bedürfnisse, sich blos um das Gegenwärtige bekümmerte, und übrigens kein andres Recht, als das Recht des Stärkern, kennte. Bären, Wölfe und andre grimmige Thiere, die ihnen den Besitz des neuen Landes streitig zu machen suchten, nöthigten sie, Jäger abzugeben. Frühzeitig hatten sie sich aber schon Heerden von zahmen Viehe angeschaft, die sie nährten und kleideten, und

g) Livius, epit. 65.
h) Caesar de b. G. VI, 24.
i) Caesar l. c I, 5. Tac. in Germania 28. — Die Boier kommen beym Cäsar am a. O. 28, unter den Helvetiern vor, welche mit den übrigen Galliern einerley Volksstamm ausmachten.
k) Caesar de b. G. I, 47.
l) Adelungs Lehrgebäude der deutschen Sprache, S. 11.

Digitized by Google

und folglich ihren ganzen Reichthum ausmachten. Mit diesen zogen sie aus einer Gegend in die andre, und diese Wanderungen hörten nicht eher auf, als bis die vermehrtere Volksmenge ihnen engere Gränzen setzte. Manchmal auf freundschaftliche Art, am öftersten aber nach einem entscheidenden Handgemenge, wurde jener Fluß, oder jener Berg zur Gränze bestimmt. Anfangs mögen sich die Horden und Stämme, die Deutschland in den ältesten Zeiten durchzogen, entweder nach ihrem Stammvater, oder nach ihrem Anführer genennt haben. Als aber mehrere derselben sich vereinigten, als Flüsse und Berge in engere Gränzen sie einschlossen, da entlehnten sie von eben den Flüssen und Bergen den Namen, den sie ihnen zuerst gegeben hatten; da nannten sie sich Härzker, Bructerer, Amisier, Ansibarier, Hasinarier u. s. w. Zuweilen gab aber auch eine allgemeine Sitte, durch die sich eine solche Völkerschaft vor andern auszeichnete, zu ihrem besondern Namen Gelegenheit. So entstand vielleicht der Name der Sueven. Solche Namengrübeleyen lassen sich aber meistens schwer beweisen; zum Glücke ist der Nutzen derselben nicht sehr wichtig m). Lange zogen diese kleinen Völkerschaften in dem weitläuftigen Deutschlande herum, ohne sich eher um einander zu bekümmern, als bis sie das Ohngefähr zusammenbrachte. Alsdenn verstanden sie sich entweder gutwillig zu einer Vereinigung, oder die schwächere Horde wurde von der stärkern dazu genöthigt. Kleinere Völkerschaften wuchsen also nicht allein durch fleißige Fortpflanzung ihres Geschlechtes, sondern auch durch Verbindung mit andern. Freylich mußte aber manches Jahrhundert verstreichen, ehe dergleichen Verbindungen furchtbar werden konnten.

Ihre ältesten Wanderungen.

7. So wie sich die Völkerschaften des damaligen Deutschlands vermehrten und ausbreiteten, so näherten sie sich allmälig den grossen Strömen, die es gegen Süden und Westen einschliessen. Dort kamen sie an die Donau, hier an den Rhein. Die herrlichen Landschaften, die ihr schärferes Auge am jenseitigen Ufer erblickte, reizte sie zum Uebergange; grosse Tiefe und Breite des Flusses und Mangel an Fahrzeugen geboten ihnen aber diesseits zu bleiben. Jetzt stellte sich jedoch der rauhe Winter ein, der den majestätisch-reissenden Strom mit einer natürlichen Brücke belegte. Nun wagten es die muthigen Deutschen erst in kleinern, und bald in grössern Haufen hinüber zu glitschen. Dieß thaten sie gewöhnlich jeden Winter. So wurden sie mit den Einwohnern Galliens und den Völkern jenseit der Donau bekannter. Der Boden, den die Natur mit grössern Vorzügen und Annehmlichkeiten begünstigt, den die fleißige Hand seiner Bewohner zur fruchtbaren und schönen Landschaft umgeschaffen hatte, der machte auf die an ein rauhes Klima gewohnten Deutschen einen so lebhaften Eindruck, daß sie ihn willig mit dem vaterländischen vertauschten. Frühzeitig mögen sich also deutsche Horden an dem jenseitigen Ufer des Rheines Wohnsitze verschafft haben. Dagegen wanderten auch gallische Völker nach Deutschland. So schickten schon in den ältesten Zeiten Deutschland und Frankreich einander Colonien zu.

m) Eine Menge solcher Namenetymologien, aber auch sehr viel brauchbares über den Ursprung der deutschen Völker, findet man in Fulda's Abhandlung über die beiden Hauptdialecte der deutschen Sprache.

Digitized by Google

Zweyter Abschnitt.

Sitten und Verfassung der ältesten deutschen Völker.

1.

Beschreibung des ältesten Deutschlands.

Die ältesten Nachrichten von Deutschland, die wir römischen Schriftstellern zu danken haben, schildern uns dieses Land noch so rauh und fürchterlich, daß die jetzige Umschaffung desselben dem weniger philosophischen Beobachter ein wahres Wunder scheinen möchte. Ein ungangenehmes Gemische von starrenden Wäldern und tiefen Sümpfen wechselte nur höchst selten mit einer sonnigen Anhöhe ab, die dem ermüdeten Auge einige Ruhe vergönnte. Ein grosser, undurchdringlicher Wald, der sich am Bodensee anfieng, und bis an die Obertheis in Ungern erstreckte, nahm bey weitem den größten Theil des damaligen Deutschlands ein. Schon die Griechen kannten ihn unter dem Namen Orcinia. Die Römer nennten ihn Hercynia, und Cäsar, der uns die erste Beschreibung desselben liefert, berechnet allein seine Breite auf neun Tagereisen [n]). Die Theile eines so ungeheuern Waldes mußten natürlich wieder ihre besondern Namen haben, und so wie die Römer mit dem innern Deutschlande immer genauer bekannt wurden, so lernten sie auch immer mehrere besondre Namen von deutschen Bergen und Wäldern, die sie aber eben so, wie die heutigen Franzosen, mißhandelten. Sie kannten die rauhe Alp in Schwaben und die Berge auf der Nordseite des Rheines, des Maynes und der Nidda, die etwas unterhalb Bingen am deutschen Rheinufer anfangen, und bis in die Gegend von Friedberg und Wetzlar sich erstrecken. Jene nennten sie schlechtweg die Alpen, und diese das arnubische oder abnobische Gebirg. Von dem letztern machte der Taunus, oder die Höhe bey Idstein, wieder einen Theil aus. Die Gebürge um den Ursprung der Werra hiessen bey den Römern Melibocus, und unter demselben lag der semanische Wald, zu welchem der heutige Thüringerwald gehörte. Das grosse Gebirg zwischen Böhmen und Schlesien war in der römischen Erdkunde unter dem Namen Asciburgium, und das nördliche Gebirg von Böhmen und Franken, der Fichtelberg mit eingeschlossen, als das sudetische Gebirg bekannt. Den böhmischen Wald nennten die Römer Gabenta, den Wald in der Gegend des Mansfeldischen Gebirges Luna, und die Benennung des hercynischen Waldes blieb zuletzt nur noch den Waldungen im südöstlichen Böhmen, und auf der Nordseite von Mähren, übrig. Von den Strömen und Flüssen Deutschlands kannten die Römer, ausser der Donau und dem Rhein-, den Mayn, die Lippe, die Ems, die Weser, die Elbe, die Oder, die Weichsel und noch einige andre [o]).

2. Deutsche

n) Caesar de bello Gallico, VI, 24.

o) Sie erscheinen bey den römischen Schriftstellern unter den Namen Danubius, Rhenus, Moenus, Lupia, Amisius, Visurgis, Albis, Viadrus, Vistula. Unter dem Chalusus, der im Tacitus vorkömmt, wird entweder die Schley im Schleswigischen oder die Trave verstanden, und der Suevus bedeutet entweder die Spree allein, oder die Warne, Havel und Spree als einen Fluß. Gatterers synchron. Einl. S. 837-842. Handbuch der alten Erdbeschreibung, Band I, Th. I, S. 209 u. f. f. Speneri notitia Germ. antiquae.

Digitized by Google

2. Deutschland bestand also in den ältesten Zeiten größtentheils aus Wäldern und Sümpfen, die den Luftstrich desselben ungemein rauh und unangenehm machten. Da er nun mit dem Klima der nordlichen Länder unseres Erdtheiles eine grosse Aehnlichkeit hatte, so darf man sich nicht darüber wundern, wenn Cäsar in den am Rheine gelegenen Gegenden des hercynischen Waldes Rennthiere, Elendthiere und Auerochsen antraf, die, seitdem die Ausrottung der Wälder den deutschen Luftstrich milderte, allmälig nach dem innern Norden sich zurückzogen [r]). Bären, Wölfe und andre wilde Thiere waren in solcher Menge vorhanden, daß die Jagd derselben die Deutschen hinlänglich beschäftigen konnte. Pferde, Rindvieh und Schaafe gab es, als die Römer Deutschland kennen lernten, in ziemlicher Anzahl; die Pferde zeichneten sich aber weder durch eine schöne noch ansehnliche Gestalt aus, und dem Rindviehe fehlte es an grossen Hörnern [s]). Unter die berühmtesten Fische der deutschen Ströme gehörte der Rheinsalm und der Hausen [t]). So wild als die Thiere des damaligen Deutschlands waren auch die Pflanzen und Gewächse, die der rauhe, noch ungebaute Boden hervorbrachte. Nichts erblickte man häufiger als Eichen, ingleichen Fichten und Tannen; jene in den nördlichern, und diese in den südlichern Gegenden [u]). An Bäumen, die edlere Obstarten hervorbringen, fehlte es noch gänzlich. Nur am Rheine gab es schon im ersten Jahrhunderte eine Art von Kirschen, die eine aus Schwarz, Roth und Grün zusammengesetzte Farbe hatten [v]). Tiberius traf auf seinen Feldzügen Pastinaken, Spargel und grosse Rettiche an [w]). Da nun diese Producte dem römischen Beobachter bemerkenswerth vorkamen, so kann man von ihnen auf die schlechte Beschaffenheit der übrigen schliessen. An edlen Metallen und Mineralien besaß das alte Deutschland, so gut wie das jetzige, einen grossen Reichthum; die Deutschen schätzten ihn aber eben so wenig als die Amerikaner, die erst durch die habsüchtigen Spanier auf den Werth des Goldes und Silbers aufmerksam gemacht wurden, und wahrscheinlich war es jenen blos um das zu ihren Waffen und Werkzeugen nöthige Eisen zu thun [x]). Der Bernstein gehörte unter die Producte der an der Ostsee gelegenen Gegenden, und er wurde schon von Phöniciern und Griechen in andre Länder verführt [y]). Mit Salz versorgten verschiedene Flüsse die Bewohner Deutschlands. Man goß die Sohle auf einen brennenden Holzstoß, den man zu Kohlen verbrannte. Die Kohlen wurden mit der Sülze und etwas Wasser abgelöscht. Hierdurch verdünsteten sich die wässerigen Theile; das Salz schoß in Krystalle, und blieb wie eine Rinde an den Kohlen kleben. Diese wurden nun zerschlagen, wie Heuschober aufgethürmt, und mit trocknen Kräutern und Gesträuchen bedeckt. Nach

Thiere und Producte deßselben.

p) Das Rennthier beschreibt Cäsar als einen dem Hirsche ähnlichen Ochsen; das Elendthier nennt er Alces. de b. G. VI, 26. 27. Seine Beschreibung klären Joh. Beckmann in seiner hist. Nat. vet. animalium, und Büschings Abhandlungen und Nachrichten von und aus Rußland, ingleichen Büffon in seiner histoire naturelle, Tom. 12, noch mehr auf.

q) Tac. Germania, 5.

r) Ausonius in Mosella.

s) Plin. Hist. Nat. XVI, 2.

t) Plin. l. c. XV; 25.

u) Plin. l. c. XVIII, 44.

v) Tac. l. c. ingl. 43. Ptolemäus Geograph. II, 11.

w) Fischers Geschichte des deutschen Handels, Th. I, S. 113 u. f. f.

Digitized by Google

Nach ihrer wiederholten Entzündung erzeugte sich ausser eine schwarze, trockne Rinde, die das Salz vor jeder Feuchtigkeit bewahrte. f).

Einwohner.

3. Der rauhen Beschaffenheit des Bodens und Himmelsstriches war der Körperbau der damaligen Deutschen völlig angemessen. Ihre Höhe erreichte gewöhnlich sieben römische Schuhe. Goldgelbes Haar, trotzige blaue Augen, starke und nervige Glieder unterschieden die Deutschen von allen andern Nationen, und gaben ihnen ein beym ersten Anblicke ausserordentlich fürchtbares Ansehen a). Und dennoch hatte manches deutsche Mädchen, selbst für die Römer, sehr viel reitzendes b). Bey der rauhen Beschaffenheit des Bodens, und bey dem Mangel an Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens, konnte aber Deutschland in den ältesten Zeiten nur wenig bevölkert seyn, und dennoch stellen uns die Nachrichten der Römer eine Menge deutscher Völkerschaften dieses Zeitalters dar, unter welchen sich verschiedene sehr ansehnliche befanden. Da aber, bey der geringern Volksmenge des damaligen Deutschlands, die Gränzen der verschiedenen Völker noch nicht so eingeschränkt wie in der Folge waren; da der Wanderungsgeist die Bewohner des deutschen Bodens noch einige Jahrhunderte hindurch beseelte, so läßt sich in den meisten Fällen das Gebiet der ältesten deutschen Völker nicht mit aller Gewißheit bestimmen, und wir können meistens nur die Meere, Flüsse und Gebirge angeben, die ihre natürliche Gränzen ausmachten.

Deutschland jenseit des Rheines.

4. Das eigentliche Deutschland wurde damals im Süden von der Donau, im Westen vom Rheine, im Osten von hohen Gebirgen eingeschlossen; gegen Norden und Nordosten waren seine Gränzen noch nicht bestimmt. Noch zu des Tacitus Zeiten betrachtete man die an Norddeutschland stossenden Halbinseln als neu entdeckte Länder, und man war in Ansehung mancher deutschen und sarmatischen Völker, die in der Gegend der Weichsel ihre Wohnsitze hatten, noch ungewiß, ob man sie zu den Deutschen, oder zu den Sarmatern rechnen sollte c). Der Rhein sonderte Deutschland von Gallien ab; die Donau trennte es von Rhätien, Vindelicien und Noricum, und also von solchen Landstrichen, welche gegenwärtig einen beträchtlichen Theil des östreichischen und bayrischen Kreises ausmachen b). So wie sich aber gallische Colonien diesseit des Rheines niedergelassen hatten, so wohnten jetzt ansehnliche Völkerschaften deutschen Ursprunges jenseit des Rheines.

Belgen.

Zu den letztern gehörten die Belgen, die Bewohner des größten Theiles der heutigen Niederlande, die sich am Niederrheine, auf der einen Seite bis an den Ocean, auf der andern bis an die Garonne, erstreckten c). Da sie den von der römischen Provinz entferntesten Theil Galliens bewohnten, so wurden sie weit später, als andre Gallier, mit den schwelgerischen Sitten der Römer bekannt; auch erhielt die Nachbarschaft der Deutschen, von welchen sie bloß der Rhein trennte, ihre Tapferkeit in beständiger Uebung. Aber diese rüstigen und muthigen Leute, denen selbst der Rhein keine Gränzen setzen konnte, wanderten, von Begierde, neue Feinde und neue

f) Tac Ann. XIII, 57. Plin Hist. Nat. XXXI, 7. Varro de re rust. I, 7. Zschers Geschichte des deutschen Handels, Th I, S. 7 f.

g) Caesar de b. G. I, 44. Tac. Germ. 4. Horat. lib. Epod. Ode 16.

h) Ausser in Idyllis de Bissula.

a) Tac. Germ. I.

b) Gatterers Einleitung, Th. I, S. 34.

c) Caesar de b. G. I, 1.

Digitized by Google

neue Beute aufzuſuchen, angetrieben, ſogar nach Britannien, wo ſie ſich an den Küſten deſſelben niederlieſſen [b]). Unter die tapferſten Volksſtämme derſelben rechnete man die Bataver, die von Chatten abſtammten, und einen Theil des heutigen Gelderns bewohnten [c]). Ihre Nachbarn und Verwandten waren die Canninefaſer. Um die Moſel herum wohnten die Bethaſier und Marſacer [d]). Aber auch am galliſchen Ufer des Oberrheines traf man Völker deutſchen Urſprunges an, und zwar Vangionen um Worms, Tribocer um Maynz und Nemeter um Speyer. Die Ubier, die Bewohner der Gegend um Cöln, wurden ſelbſt von den Römern vom deutſchen an das gegenüberliegende galliſche Rheinufer verſetzt [e]). Die Treviver, deren Andenken die heutige Stadt Trier enthält, waren auf ihre Abſtammung von Deutſchen gleichfalls ſtolz. Eben dieſer Gedanke ſchmeichelte den Neerviern, den Einwohnern der Grafſchaft Hennegau [f]). Sowohl das jenſeitige, als das dieſſeitige Ufer des Rheines wurde alſo von Deutſchen bewohnt; doch rechneten die Römer die letztern zu den Galliern [g]).

Bataver.

Ubier.

Treviver.

5. Gallier wohnten aber auch in Deutſchland. Schon in älteren Zeiten wanderten Helvetier über den Rhein, und lieſſen ſich im heutigen Darmſtädtiſchen nieder. Vom angebornen Wanderungsgeiſte beunruhigt, zogen ſie aber wieder weiter. Ihr verlaſſenes Land wurde in der Folge die helvetiſche Einöde genennt [h]). Weiter oſtwärts, um den hercyniſchen Wald, in den fruchtbarſten Gegenden Deutſchlands, wohnten die Volcer mit dem Beynamen Tectoſager, die noch zu Cäſars Zeiten, ihrer Tapferkeit und Rechtſchaffenheit wegen, berühmt waren, und ihre Lebensart völlig nach der deutſchen umgebildet hatten [i]). Im hercyniſchen Walde ſelbſt lagen die zerſtreuten Wohnſitze der Boier, die ſich in dem noriſchen Gebiete niedergelaſſen, und der Stadt Noreja bemächtigt hatten [m]). Sie breiteten ſich in der Folge auch in dem benachbarten Böhmen aus, welches von ihnen ſeinen Namen bekommen hat [n]). Von den Markomanen vertrieben, mußten ſie ſich aber wieder nach Noricum zurückziehen. Gegen das Ende des erſten Jahrhunderts lieſſen ſich in der am Zuſammenfluſſe des Rheins und der Lahn gelegenen Gegend, deren Einwohner weiter nach Oſten gewandert waren, galliſche Flüchtlinge und Abenteurer nieder, welche den Römern Zehnten entrichten mußten [o]).

Gallier in Deutſchland.

Tectoſager.

Boier.

6. Jetzt wollen wir uns aber zu den Völkerſchaften wenden, welche die älteſten Bewohner des eigentlichen Deutſchlands ausmachten. Ein groſſer Theil derſelben gehörte zu dem ſueviſchen Bunde; man theilt daher die damaligen deutſchen Völker in ſueviſche und unſueviſche ein. Letztre wohnten zwiſchen dem Rheine, der Saale und der Elbe. Zuerſt kamen, um von Süden nach Norden zu gehen, die Mattiacer, deren Wohnſitze unmittelbar am Rheine lagen, und die, gleich den Bata-

Unſueviſche Völker.

Mattiacer.

b) Caeſar l. c. V, 12.
c) Tac Germ. 29
d) Tac. hiſt. IV, 56. Gatterers Einleit. S. 782.
g) Tac. Germ. 28.
h) Tac. l. c. 28
i) Caeſar de b. G I, 1.
f) Gatterer am a. O. S. 691.
l) Caeſar l. c. VI, 24.
m) Caeſar l c. I, 5.
n) Tac. Germ. 28.
o) Ihre Ländereyen wurden daher agri decumates genennt. Tac. Germ. 29.

Digitized by Google

Batavern, von den Chatten abstammten. Sie wohnten ursprünglich um die Stadt Mattium, und ihr Gebiet war besonders wegen seiner warmen Bäder berühmt p).

Chatten. Ihre Nachbarn waren die Chatten, die sich östlich bis an die Saale, nördlich bis über die Eder, und südlich bis an den hercynischen Wald erstreckten. Sie wohnten also unstreitig in dem heutigen Hessen, und vielleicht auch in einem Theile von Thüringen q). Ihr Land war weit weniger als das übrige Deutschland mit grossen Sümpfen angefüllt; es gab vielmehr in demselben an einander hängende Reihen von Bergen, welche nur allmälig unterbrochen wurden. Die Chatten hatten sowohl in ihren Sitten, als in ihrer Verfassung sehr viel Eigenthümliches. Bey andern deutschen Völkerschaften hatte nur selten einer oder der andre den Einfall, seine Haare und seinen Bart so lange wachsen zu lassen, bis er einen Feind erlegte; bey den Chatten aber war diese Sitte ganz allgemein. Nicht eher, als wenn sie Blut oder Beute sahen, wagten sie es, ihre Stirne zu enthüllen, und nur dann glaubten sie, für ihre Geburt sich dankbar erwiesen zu haben, und des Vaterlandes und ihrer Eltern würdig zu seyn. Träge und feigherzige behielten also dieses schmutzige Ansehen ihr ganzes Leben hindurch. Noch ein andres Ermunterungsmittel zur Tapferkeit bestand in einem eisernen Ringe, der, als ein Zeichen der Knechtschaft, vermuthlich im Arme getragen wurde, und den der Krieger nicht eher ablegen durfte, als bis ihn der Tod eines Feindes dazu berechtigte. Nicht immer aber war ein tapfrer Jüngling so glücklich, die Gelegenheit hierzu zu finden. Indessen zeichnete ihn dieser Aufzug allemal als einen der muthigsten aus. In ihm wurde er mit Ehren grau, und von Freunden und Feinden geachtet. Diese der Tapferkeit gleichsam geweiheten Leute machten das Vordertreffen aus, welches einen schrecklichen Anblick gab. Ganz ohne Eigenthum, ernährte man sie da, wo sie hinkamen; und nichts als der Gedanke, sich durch tapfere Thaten hervorzuthun, konnte sie beschäftigen. Die Chatten besassen aber nicht allein Tapferkeit; sie führten, wenn den Nachrichten des Tacitus zu trauen ist, den Krieg mit vorzüglicher Ordnung und Regelmäßigkeit. Sie befestigten ihr Lager, gehorchten ihrem Befehlshaber, und beobachteten noch manches, was eine andere deutsche ungewöhnliche Einsicht in die Kriegskunst verrieth. Ihre grösste Stärke bestand im Fußvolke; der Reiterey bedienten sie sich blos zu schnellen Angriffen r).

Usipier und Tenchtherer. 7. Nachbarn der Chatten gegen Nordwesten waren die Usipier s) und Tenchtherer. Letztre wohnten in der heutigen Wetterau, in den Herzogthümern Cleve und Berg, und in der Grafschaft Mark. Ihre vorzüglichste Macht beruhete auf der Reiterey. Schon von ihrer Kindheit an übten sie sich im Gefechte derselben mit allem Eifer. Das Reiten machte das Spiel der Knaben, den Wetteifer der

p) Plin. H. N. XXXI, 2. Marc. rer. Rom. XXIX, 4. — Man hält diese warmen Bäder der Mattiacer für Wiesbaden und Schwalbach. Man vergleiche jedoch Aremers Gesch. des rheinischen Franziens, S. 6. N. n.

q) Es kömmt hier nämlich darauf an, ob man unter der Saale, die sie von den Hermunturen trennte, (Tac. Ann. XIII, 57.) die Ammian. fränkische oder die thüringische versteht. Wegen verschiedener Umstände muß man die letztre annehmen.

r) Tac. Germ. 30-32.

s) Sie werden auch Usipeter genennt. Caesar de b. G. IV, 16. Tac. Ann. I, 56. Vielleicht hiessen sie so, weil ihre Wohnsitze in der Wetterau um die Us lagen. Gatterer, S. 200.

Digitized by Google

der Jünglinge und die Beſchäftigung der Alten aus. Pferde waren der vornehmſte Theil ihres Vermögens [t]). Zwiſchen der Sieg und Lippe lagen ehedem die Wohnſitze der Sigambrer, die aber ſchon ſieben Jahre vor unſerer Zeitrechnung in dieſer Gegend nicht mehr vorhanden waren [u]). Neben den Tenchtheren gegen Oſten lag das Gebiet der Bructerer, welches einen Theil des Bisthumes Münſter ausmachte. Ihr Land war mit vielen ſumpfigen Oertern angefüllt, die in der niederdeutſchen Sprache Brüche oder Brooke genennt werden, und eben dieſe haben ſehr wahrſcheinlich zu ihrem Namen die Veranlaſſung gegeben [v]). Von manchen Völkern dieſer Gegend melden uns die römiſchen Schriftſteller überhaupt weiter nichts, als ihre Namen, die uns indeſſen über die Lage ihrer Wohnſitze doch einiges Licht verbreiten. So wohnten z. B. in der Gegend der Städte Camen und Hamm die Chamaver; die Angrivarier, deren Namen man von dem Angerfluſſe im Herzogthume Berg herleitet, können ſehr wohl im lippiſchen, Ravensburgiſchen, Diepholziſchen und Mindenſchen ihre Wohnſitze gehabt haben [w]); die Chaſuarier verſetzt man ziemlich wahrſcheinlich an die im Osnabrückiſchen flieſſende Haſe [x]); die Dulgibinen ſollen endlich das Teckleburgiſche bewohnt haben. In dieſer Gegend des Rheines traf man in älteren Zeiten auch die Marſen und Tubanten an, die ſich in der Folge, aus Furcht vor den Römern, tiefer in das innere Land hineinzogen [y]).

Sigambrer. Bructerer. Chamaver. Angrivarier. Chaſuarier. Dulgibinen. Marſen. Tubanten.

8. Bekannter und überhaupt merkwürdiger als die gedachten Völkerſchaften, ſind die Frieſier, Chaucen und Cheruſcer, die wir nun näher kennen lernen wollen. Einen Theil des frieſiſchen Gebietes, das zwiſchen dem Rheine und dem Weltmeere lag, machte das heutige Oſtfriesland aus, und ſie theilten ſich, in Rückſicht auf ihre Macht, in die gröſſern und kleinern [z]). An ihre Oſtſeite gränzten die Chaucen, deren Land einen Theil der bremiſchen Seeküſte einnahm, und längſt dem weſtlichen Ufer der Weſer fortlief. Auch dieſe wurden in die gröſſern und kleinern getheilt. Letztre wohnten zwiſchen der Ems und Weſer, und erſtere zwiſchen der Weſer und Elbe [a]). Ihr niedriges, an der Küſte gelegenes Land wurde täglich zweymal von der Fluth überſchwemmt. Die Chaucen hatten daher ihre Hütten auf Dämme gebaut. So lange nun das Waſſer den Boden bedeckte, ſo ſchienen ſie zu ſchwimmen; war es aber wieder abgelaufen, ſo ſahen ſie denen ähnlich, die Schiffbruch gelitten haben. Bey ihren Hütten fiengen ſie alsdenn die mit dem Meere zurückeilenden Fiſche in Netzen, die ſie von Schilf und Seerohr verfertigten. Zu ihrem Getränke diente ihnen Regenwaſſer, das ſie vor ihren Häuſern in Gruben auffiengen, und getrocknete Erde (vielleicht Torf) vertrat die Stelle des Holzes [b]). Aller dieſer Ungemächlichkeiten ihres Landes ungeachtet, gehörten die Chaucen unter die zahlreichſten Völker des damaligen Deutſchlands. Sie zogen ein friedfertiges und ruhiges Leben allen andern vor; Streiferenen, die gewöhnliche Beſchäftigung der meiſten Deutſchen, waren daher bey ihnen höchſt

Frieſen. Chaucen.

selten,

t) Tac. l. c. 32.
u) Caeſar l. c. IV, 16. 18. Tacitus erwähnt ihrer nicht.
v) Tac. l. c. 33. Monumenta Paderborn. p. 51.
w) Monum. Paderborn. p. 132.
x) Gatterer, S. 792.
y) Strabo Geographia, p. 290.
z) Tac. Germ. 34.
a) Tacit. Ann. XI, 19. Germ. 35. — Gatterer, S. 797.
b) Plin. H. N. XVI, 1.

Digitized by Google

selten, und dennoch gab ihnen die Kriegsmacht, die sie stellen konnten, bey ihren Nachbarn ein furchtbares Ansehen [c].

Cherusker. 9. Den Chaucen gegen Morgen lagen die weitläuftigen Wohnsitze der Cherusker. Der eigentliche Sitz derselben, von dem sie auch sehr wahrscheinlich ihren Namen bekommen haben, war die Gegend des Harzes, zwischen der Weser und Elbe; nur dehnte sich ihr Gebiet zu verschiedenen Zeiten bald mehr, bald weniger aus [d]. Ihre vorzüglichsten Nachbarn, ausser den Chaucen, waren die Chatten und die Longobarden. Nicht leicht hat sich unter unsuevischen Völkern ein andres ruhmvoller ausgezeichnet; nicht leicht wurde es aber auch von einem andern an Volksmenge übertroffen. In ihrer Nachbarschaft, vermuthlich an der im Hildesheimischen fliessenden Fuse, wohnten die Fosen, die mit jenen in Verbindung standen [e]. Schleswig und Jütland, und wahrscheinlich auch die dänischen Inseln gaben endlich die Wohnsitze der Cimbern und Teutonen ab [f].

Fosen. Cimbern. Teutonen.

Suevische Völker. 10. Jetzt kommen wir zu dem so ansehnlichen Völkerbunde der Sueven, welcher fast den grösten Theil des damaligen Deutschlands einnahm. Ihr eigentlicher Sitz war der grosse hercynische Wald, den sie, als Jäger und Viehhirten, von einem Ende bis zum andern, von Pannonien und Rätien, bis an die Rheinufer, durchzogen. Nur die Uebermacht der Römer drängte sie allmälig in bestimmtere Gränzen zusammen, und bewirkte, daß sie immer weiter nach Osten, und zuletzt bis über die Elbe, rückten. Am längsten wohnten sie, auf der einen Seite zwischen der Elbe und Saale, und auf der andern zwischen der Weichsel und Donau. Ihre Lebensart und ihre Verfassung blieben sich größtentheils immer gleich. Von andern deutschen Völkern unterschied sie die allgemeine Volkssitte, ihr Haar auf den Scheitel in einen Knoten zu schürzen, und ihre Edlen wußten dem starren, ruckwärts gebundenen Haare noch eine höhere und schrecklichere Gestalt zu geben [g]. Ihr Völkerbund, unstreitig der älteste in Deutschland, bestand aus hundert Bezirken oder Gauen. Aus jedem derselben zogen jährlich tausend Mann in den Krieg. Die übrigen bauten indessen das Feld. So wurde weder der Ackerbau, noch die Uebung in den Waffen vernachläßigt. Keiner durfte aber einen Acker wie sein Eigenthum betrachten, oder ihn länger als ein Jahr behalten. Ueberhaupt lebten die Sueven mehr von der Jagd und Viehzucht, als vom Ackerbau. Die Jagd, ihre vorzüglichste Beschäftigung, gewährte ihrem Körper Stärke und Dauerhaftigkeit. Sie wendeten aber, ausser einer harten und strengen Lebensart, noch andre Mittel an, um sich vor der Weichlichkeit und Ueppigkeit zu bewahren. Die Einfuhre des Weines, dem sie eine verzärtelnde Kraft beyschrieben, erlaubten sie durchaus nicht. Ihre Abneigung gegen alles Ausländische erstreckte sich so weit, daß sie sogar den schlechten und übelgebauten Pferden, die in ihrem Lande gezogen wurden, vor den fremden, die mit bessern Eigenschaften versehen waren, den Vorzug gaben. Doch

c) Tac. Germ. 35. Gatterer, S. 797.

d) Monum. Paderborn. p. 32.

e) Tac Germ. 36. Gatterer, S. 801.

f) Tac. l. c. 37. Plin. H. N. IV, 13.

g) Tac. l. c. 38. Wachter, Fulda und andre leiten den Namen der Sueven von ihren Haarschweifen, andere von ihrem Herumschweifen, her. Die Griechen nennten sie Σουήβους, und diese Benennung kömmt mit unserm heutigen Schwaben am meißen überein.

Digitized by Google

Doch wußten ſie eben dieſelben zu ihrer Abſicht ungemein brauchbar zu machen. Sie gewöhnten ſie durch tägliche Uebung, alle Beſchwerlichkeiten zu ertragen. Sprangen ſie, ihrer Sitte nach, herunter, um zu Fuſſe zu fechten, ſo lieſſen ſie dieſelben indeſſen ſtehen, und ſie konnten ſicher darauf rechnen, ſie auf der Stelle, wo ſie abgeſtiegen waren, wieder zu finden. Sie hielten es für ſchimpflich ſich eines Sattels zu bedienen, und der gröſte Haufe von Reitern, die auf Sätteln ritten, war ihnen daher nicht furchtbar. Ungeheure Wüſteneyen an ihren Gränzen ſchienen ihnen die gröſte Ehre ihrer Völkerſchaft. Sie betrachteten ſie als einen Beweis, daß kein andres Volk in ihrer Nachbarſchaft ſich hätte behaupten können. Auch ließ ihr unruhiger, zu Streifereyen ſo geneigter Geiſt den Nachbarn ſo wenig den Frieden genieſſen, daß jedes weniger mächtige Volk weit von ihnen entfernt zu ſeyn, ſich wünſchen mußte [h]).

11. Ihr zahlreicher Völkerbund beſtand aber aus mehrern ziemlich groſſen Völkerſchaften. Zwiſchen der Elbe und Oder wohnten zuerſt die Semnonen, die, gleich andern Sueven, immer weiter nach Oſten gezogen waren, und ſich in dem am öſtlichen Ufer der Elbe gelegenen Theile von Meiſſen, ſo wie in der Lauſiz, in der Mittelmark und im Anhaltiſchen, ausbreiteten [i]). Sie machten nicht nur die zahlreichſte, ſondern auch die älteſte und vornehmſte unter allen ſieviſchen Nationen aus. In ihrem Gebiete befand ſich ein ehrwürdiger Hayn, der, als der Siz der alles beherrſchenden Gottheit, und als der Urſprungsort der gemeinſchaftlichen Stammeltern, dem Volksgottesdienſte aller ſieviſchen Völker gewidmet war [k]). Dieſe ſchickten zu einer gewiſſen Zeit Abgeordnete in denſelben, die in ihrem Namen einem feyerlichen Gottesdienſte beywohnen mußten. Der Anfang der an demſelben gewöhnlichen Opfer wurde mit einem Menſchen gemacht. Die Ehrfurcht vor dieſem Hayn war ſo groß, daß ihn niemand, ohne gefeſſelt zu ſeyn, betreten durfte. Fiel daher jemand von ungefähr nieder, ſo war es ihm nicht erlaubt, wieder aufzuſtehen, oder ſich von andern aufheben zu laſſen; er mußte vielmehr ſich auf der Erde hinauswälzen [l]). Nördliche Nachbaren der Semnonen waren die Longobarden, welche gleichfalls zu den deutſchen Völkern gehörten, welche, aus Furcht vor den Römern, ſich über die Elbe gezogen hatten. Von den Semnonen trennte ſie vermuthlich die Hävel und Spree; von den Cheruſcern, an die ſie gegen Weſten gränzten, wurden ſie von der Elbe abgeſondert. Sie wohnten alſo in der heutigen Prieznitz und Mittelmark [m]). Sie waren nichts weniger als zahlreich, und dennoch ſetzte ſie ihre Tapferkeit gegen ihre vielen und mächtigen Nachbaren in Sicherheit [n]). Im Norden gränzten ſie an einige Völker, welche gegen, und an der Oſtſee ſich ausbreiteten. Unter dieſe gehörten die Reitinger [o]), die Avionen, die man für Anwohner der holſteiniſchen Aue hält, die Angeln, die ſich in der

Semnonen.

Longobarden.

Reidinger, Avionen, Angeln,

h) Caeſar de b. G. IV, 1-4. Gatterer, S. 698.

i) Gatterer, S. 808.

k) Vielleicht der ſemaniſche Wald. Gatterer, S. 806.

l) Tac l. c. 39. Dieſer Geſchichtſchreiber erzählt von den Semnonen, daß ſie in hundert Gauen getheilt geweſen wären; wahrſcheinlich waren ſie alſo diejenigen, denen Cäſar überhaupt den Namen der Sueven beylegt.

m) Gatterer, S. 809.

n) Tac. l. c. 40.

o) Auch Reudiner; vielleicht Teutiner oder Teutoner, die beym Tacitus nicht vorkommen, oder auch Riadaner im Mecklenburgiſchen. Gatterer, S. 845.

Digitized by Google

Warner, Endosen ꝛc. Folgte so bekannt machten, die Varnier oder Warner, deren Name von der Warne im Mecklenburgischen entlehnt zu seyn scheint [o]). Die Endosen, die Suartonen, die man an die Schwartau, ein Flüßchen im Hollsteinischen versetzt, und die Nuithonen, von welchen weiter nichts bekannt ist, als daß sie Flüsse und Wälder schützten. Alle diese Völkerschaften verehrten die Hertha (vermuthlich die Erde) als ihre Stammmutter, die, wie sie glaubten, die Schicksale der Menschen nach ihrem Willen verhängen könnte. Ein Symbol derselben, ein verhüllter Wagen, stand in einem auf einer Insel in der Ostsee liegenden heiligen Walde. Diesen Wagen durfte sonst niemand, als ihr Priester berühren. Nur diesem war die Anwesenheit der Göttin bekannt. Er spannte alsdenn einige Kühe vor den Wagen, und folgte ihm mit Ehrfurcht nach. Alles war alsdenn der Freude gewidmet. An allen Orten, welche die Göttin mit ihrer Gegenwart beehrte, wurden Feyerlichkeiten angestellt. Den Krieg unterbrach sogleich ein Stillstand; man verschloß sogar die Waffen, und Friede und Ruhe herrschten so lange, bis der Priester die Göttin, des Umganges mit den Sterblichen überdrüßig, wieder in den Hayn zurückbrachte. Nun wurde nicht nur der Wagen und dessen Hülle, sondern, wie man versicherte, selbst die Göttin, in einem geheimen See abgewaschen. Diese Arbeit verrichteten Knechte, die sogleich von der See verschlungen wurden, und dieses verbreitete über das ganze Geheimniß Schrecken [p]).

12. Noch andre Sueven wohnten auf der Nordseite der Donau, zwischen der Saale und der Oder auf der einen, und der Weichsel auf der andern Seite, bis in die Ostsee hinein. An die Südgränze der Semnonen stiessen die Hermunduren, welche gegen Norden die Cheruscer und gegen Westen die Chatten zu Nachbaren hatten. Mit jenen stiessen sie vermuthlich im Nordthüringischen und im Halberstädtischen zusammen; von diesen trennte sie die thüringische Saale. Sie wohnten also in Meissen, im Voigtlande, und vielleicht auch in dem westlichen Theile von Böhmen [q]). Westlicher, wahrscheinlich in dem zwischen Böhmen und der Donau gelegenen Stücke des bayrischen Kreises, lagen die Wohnsitze der Nariscer [r]). Die Ost- und Südseite dieser Völker schlossen die Markomannen ein, die zu der Zeit, als Deutschland noch nicht von römischen Heeren durchzogen wurde, näher am Rheine wohnten. Von da giengen sie bis nach Böhmen zurück, welches ihnen die Boier räumen mußten. Noch weiter ostwärts, im heutigen Südungern, lagen die Wohnsitze der Quaden [s]). Im Rücken der Markomannen und Quaden, bis in die Ostsee hinein, folgten zuerst die Marsigner [t]), welche wahrscheinlich von den ehedem näher an den Rhein gränzenden Marsen abstammten [u]). Sie waren eben so mächtig, als die Markomannen und Quaden. In dieser Gegend lagen auch die Wohnsitze der Burier, Gothiner und Oser. Die Burier gehörten, sowohl der Tracht als der Sprache nach, noch zu den Sueven; die Gothiner redeten aber gallisch, und die Oser pannonisch. Die beiden letztern Völker liessen sich von den

Hermunduren.

Nariscer.

Markomannen.

Quaden.

Marsigner.

Burier.

Gothiner.

Oser.

o) Auch dem Plinius waren sie bekannt; Ptolemäus setzt aber die Pharusener in diese Gegend. Gatterer am a. O.

p) Tac. l. c. 40.

q) Tac. 41. Gatterer, S. 813.

r) Tac. 42. Gatterer, S. 814.

s) Tac. 42. Vellejus Paterc. II, 109. Gatterer, S. 810.

t) Gatterer, S. 814.

u) Tac. 43.

den Sarmatern und Quaden Tribut auflegen, und Tacitus betrachtet dieſen Umſtand als einen offenbaren Beweis, daß ſie unmöglich deutſchen Urſprunges ſeyn konnten. Die Gothiner wurden auch deswegen nicht geachtet, weil ſie Eiſen gruben. Alle dieſe Völker bewohnten wenig ebenes Land, ſondern meiſtens Wälder und Gebirge, und man kann ſie ſich größtentheils als Einwohner Schleſiens denken. Eine lange Reihe von Gebirgen (die Kette der ſchleſiſch-böhmiſchen Gebirge) trennte ſie noch von andern deutſchen Völkern, und beſonders von den Lygiern, welche die Arier, die Helveconen, die Manimer, die Elyſier und die Naharvaler unter ſich begriffen [m]. Im Gebiete der letztern war ein beſondrer Hayn der Verehrung zweyer Götter gewidmet, die Alcen hieſſen, und die man ſich, ungefähr wie den Caſtor und Pollux der Römer, wie Jünglinge und Brüder dachte. Die Arier, welche ihre Ueberlegenheit über andre benachbarte Völker übermüthig machte, verſtärkten ihre angeborne Wildheit noch durch künſtliche Mittel. Sie bemahlten ihren Körper; ſie führten ſchwarze Schilde; ſie ſchlugen ſich gewöhnlich nur bey Nachts [n].

Lygier.

Arier.

13. Jenſeit der Lygier, folglich gleichfalls in Polen oder Polniſchpreuſſen, etwa jenſeit der Warta, lagen die Wohnſitze der Gothonen, die ſich als Gothen in der Folge ſo berühmt machten, und frühzeitig einer etwas ſtrengern königlichen Gewalt als andre deutſche Völker unterworfen waren [o]. Unmittelbar an der Oſtſee wohnten die Rügier und Iemovier [p]. Der Name der erſtern lebt noch in der Inſel Rügen und im Rügenwalde. Auf der Oſtſee ſelbſt breiteten ſich die Suionen, die Stammväter der Schweden aus, die, gleich der Normänner der folgenden Zeiten, in kleinen Schiffen herumſchweiften, und von Königen ſich beherrſchen lieſſen, die ihnen nicht einmal die Verwahrung ihrer Waffen geſtatteten [q]. So verminderte ſich deutſches Freyheitsgefühl, je weiter die Völker von dem Mittelpunkte des eigentlichen Deutſchlands entfernt lagen. — An der öſtlichen Küſte der Oſtſee wohnten die Aeſtyer, (Oſterländer) die in ihren Sitten und in ihrer Tracht mit den Sueven, in ihrer Sprache aber mit den Britanniern die meiſte Aehnlichkeit hatten. Sie verehrten, unter dem Bilde eines Schweines, die Mutter der Götter, die ſie, ihrer Meynung nach, mehr als alle Waffen in Sicherheit ſetzte. Nur ſelten hatten ſie daher Gewehr von Eiſen. Meiſtens beſtand ihre ganze Vertheidigung in einem Stocke. Getreide und andre Früchte bauten ſie geduldiger, als alle übrige Deutſchen. Auch ſammelten ſie Bernſtein, den ſie in ihrer Sprache Gleß nennten, und den ſchon in den älteſten Zeiten Phönicier, Maßilier und Griechen von ihren Küſten abholten [r]. In Sarmatien, auf der Nordſeite der carpathiſchen Gebirge, wohnten endlich noch Peuciner, Veneder und Fenner, deren Urſprung zweifelhaft war. Die Peuciner, auch Baſtarner genennt, hatten noch viele Aehnlichkeit mit den Deutſchen; doch unterſchieden ſie ſich von denſelben durch Unthätigkeit und Unreinlichkeit, durch unordentliche Ehen, und noch durch manche andre, den

Gothonen.

Rügier. Iemovier. Suionen.

Aeſtyer.

Peuciner.

m) In den Namen dieſer Völker herrſcht bey den Schriftſtellern eine groſſe Verſchiedenheit, welche aber im Grunde ſehr unerheblich iſt. Gatterer, S. 820.

n) Tac. 43.

o) Gatterer, S. 770.

p) Tac. 43.

q) Tac. 44.

r) Fiſchers Geſch. des deutſchen Handels, Th. I, S. 213 u. f. f.

Digitized by Google

Veneder. den Sarmatern abgeborgte, Sitten. Auch die Veneder, wahrscheinlich die Stammväter der Vandaler c), hatten von den Sarmatern schon manches angenommen; doch waren sie den deutschen Völkern noch darinn ähnlich, daß sie, nicht wie die Sarmater in Wagen, oder auf Pferden herumzogen, sondern in Häusern lebten, Schilde führten, und gute Fußgänger abgaben. Die größte Wildheit und Dürftigkeit äusserte sich endlich bey den Fennern, die aller Waffen, Pferde und Häuser beraubt, sich von Kräutern nährten, in Felle kleideten und auf der bloßen Erde schliefen. Ein Pfeil, mit einer knöchernen Spitze, machte ihr einziges Gewehr aus. Vor wilden Thieren und vor der schlimmen Witterung schützte sie ein Baum d). Kurz, die Fenner gaben gleichsam die untere Stufe der deutschen Cultur dieses Zeitalters ab.

Fennen.

Verfassung. 14. Diese Völkerschaften, welche das damalige Deutschland bewohnten, machten aber noch lange kein verbundenes Staatssystem aus. Selbst der Bund der Sueven hatte keine gemeinschaftliche Regierung, sondern gemeinschaftliche Vertheidigung zur Absicht. Jedes deutsche Volk machte, gleich den heutigen Schweyzercantons, einen eignen Staat aus, und gehorchte nur im Kriege einen Anführer, den es sich nebst andern verbundenen Völkern gemeinschaftlich auserlesen hatte. Seit den ältesten Zeiten war es also der Geist der deutschen Verfassung, zur Vertheidigung der Freyheit mit andern in Verbindung zu treten, aber von eben dieser Verbindung die Freyheit so wenig als möglich einschränken zu lassen. Eben diese Denkungsart äusserte sich wieder in der Verfassung eines jeden besondern Staates. Jeder Hausvater hatte über sein Weib, seine Kinder und seine leibeigenen uneingeschränkt zu gebieten; er war in seinem Hause König, Priester und Richter. Ereignete sich ein Fall, der das Wohl der ganzen Völkerschaft betraf, so hatte, der Natur der Sache nach, jeder Hausvater das Recht, den allgemeinen Berathschlagungen beyzuwohnen. Verlangte kein unvermutheter Vorfall eine Ausnahme, so versammelte man sich nur an gewissen Tagen, und zwar am liebsten zur Zeit des ersten Viertels, oder des Vollmondes. Die Fristen setzte man nicht nach den Tagen, sondern nach den Nächten an, die, wie die alten Deutschen sich einbildeten, die Tage gleichsam herbeyführten. Nur höchst selten aber war es der Fall, daß diese allen Zwang so sehr verabscheuende Leute sich alle zur bestimmten Zeit einstellten, und meistens verstrichen zwey bis drey Tage, ehe etwas ausgemacht werden konnte. Man erschien bewaffnet. Nicht eher verstattete man daher dem Jüngling den Zutritt, als bis ihm sein Volk, die Waffen zu führen, das Recht ertheilt hatte. In der Versammlung überreichte alsdenn entweder ein Edler, oder der Vater, oder aber ein andrer naher Verwandter, dem Jüngling den Schild und den Spieß, und nun erst machte er ein Mitglied seines Volkes aus. Jeder wählte sich den Platz nach seinem Belieben. Nur der Priester der Völkerschaft durfte Stille gebieten, durfte Unordnungen ahnden. Einer oder mehrere der Vornehmsten trugen den Gegenstand der Berathschlagung der Versammlung vor. An Befehl und Gehorsam war

c) Tac. 46. Gatterer, S. 828. — Wahrscheinlich kommen sie beym Plinius als Vindiler oder Vandiler vor. Gatterer, S. 768. Zum Stamme der Vandaler gehörten die Burgundionen, die sich zu beiden Seiten der Oder bis an die Weichsel ausbreiteten. Gatterer, S. 769.

d) Tac. 45.

Digitized by Google

war hier gar nicht zu denken. Das Alter, der Adel, der Kriegsruhm, die Beredtſamkeit, kurz, das Anſehen des Mannes, der zu ſeinem Volke redte, nur das allein war im Stande, ihm Gehör zu verſchaffen. Das Geklirre der zuſammengeſtoſſenen Spieſſe zeigte Beyfall, das Murmeln der Verſammlung aber das Gegentheil an. In ſolchen Verſammlungen entſchied man über Krieg und Frieden, und über andre Angelegenheiten, die das Wohl der ganzen Völkerſchaft betrafen; auch wurden in denſelben die Todesſtrafen zuerkannt. Meiſtens waren dieſe Zuſammenkünfte mit einem Schmauſe verbunden. Bey einem feyerlichen Gelage pflegte man ſich über die Ausſöhnung mit den Feinden, über die Stiftung neuer Verbindungen, über die Wahl der Anführer oder Oberhäupter zu beſprechen. Man hielt das aufgeheiterte Gemüth zu Berathſchlagungen am meiſten geſtimmt, zu groſſen Thaten am ſtärkſten begeiſtert. Ohne liſt und Zurückhaltung ſagte alsdenn ein jeder das, was ihm ſein Herz eingab. So konnte man ſicher darauf rechnen, die eigentliche Meynung eines jeden erfahren zu haben; aber erſt am folgenden Tage wurde die Sache einer reifern Ueberlegung unterworfen, und dann erſt entſchieden [e].

15. In dieſen Verſammlungen wählte man auch die Männer, die den Gauen und Dorfbezirken Recht ſprechen ſollten [f]. Der Richter eines Gaues, in der Folge Graf genannt, wurde durch den Rath und das Anſehen von hundert Männern aus ſeiner Gemeine unterſtützt [g]. Meiſtens gab ein ſolcher Graf auch im Kriege den Anführer ab. Hatte ſich überhaupt ein tapfrer Mann an der Spitze ſeiner Völkerſchaft durch groſſe Thaten ausgezeichnet, ſo konnte er auch in Zukunft auf die Befehlshaberſtelle rechnen. Von der eroberten Länderey, von dem erbeuteten Gute ward ihm allemal das Vorzüglichſte zu Theil. So wuchs der Mann an Anſehen und Vermögen. Auch auf ſeine Nachkommenſchaft hatte dieß natürlich Einfluß. Frühzeitig wurde der Sohn eines Helden zu einer tapfern Lebensart gebildet, die ihn gröſſerer Thaten, als ſeine übrigen Landsleute, fähig machte. Dieſe geſtanden ihm aus Dankbarkeit die Vorrechte des Vaters zu. So gab es unter jeder Völkerſchaft Perſonen, die ſich durch gröſſeres Anſehen, durch mehrere Güter auszeichneten. So entſtand allmälig der Adel. Die Söhne ſolcher Väter bildeten ſich im Gefolge eines Staatsbeamten oder Edlen. Dieſer wies ihnen, nach Verhältniß ihrer edlen Herkunft oder der Verdienſte des Vaters, ihre Stelle an [h]. Selbſt Jünglinge, die ſich durch ihren Adel auszeichneten, konnten das Oberhaupt eines ſolchen Gefolges abgeben. Unter den Mitgliedern deſſelben herrſchte der gröſte Wetteifer. Jeder beſtrebte ſich, die nächſte Stufe nach dem Anführer zu erſteigen, und jeder Anführer hatte keinen angelegentlichern Wunſch, als die meiſten edlen und tapfern Jünglinge unter ſeinem Gefolge zu haben. Beſtändig von einem zahlreichen

Richter.

Adel.

e) Tac. Germ. 11. 22.

f) Tacitus nennt die deutſchen Staatsbeamten, deren Namen er nicht kannte, principes, und eine Stufe tiefer herunter, comites. Jene waren bald Edle, bald Gaugrafen, bald Heerführer oder Herzoge. Schon Cäſar legt ihnen (am a. O. VI, 23.) den Namen: principes regionum et pagorum bey.

g) Tac. 12.

h) Inſignis nobilitas, aut magna patrum merita, principis dignationem etiam adoleſcentulis aſſignant. Tac. 13. Unter principis dignatio verſteht Tacitus die Aufnahme in das Gefolge eines Edlen.

Digitized by Google

reichen Haufen auserlesener Begleiter umgeben zu seyn, war der sicherste Beweis von Macht und Ansehen. Im Frieden diente er zur Zierde, im Kriege zur Leibwache. Ein zahlreiches und tapfres Gefolge gewährte einem Edlen nicht nur bey seiner eignen Völkerschaft, sondern auch bey den Nachbarn Ruhm und Ehre. Man bestrebte sich durch Gesandtschaften und Geschenke seinen Beystand zu erlangen, und öfters stellte schon die Nachricht von seinem Anzuge den Frieden wieder her. Im Treffen war es Schande für den Anführer, weniger tapfer als einer von seinem Gefolge zu seyn, und Schande für das Gefolge, seinem Anführer an Tapferkeit nachzustehen; aber den Anführer zu überleben, oder ohne ihn das Schlachtfeld zu verlassen — das entehrte auf die ganze Lebenszeit. Jedes Mitglied des Gefolges hielt es nicht nur für die heiligste Pflicht, seinen Anführer zu vertheidigen und zu beschützen, sondern selbst die eignen tapfern Thaten dem Ruhme desselben aufzuopfern. Der Anführer focht für den Sieg; das Gefolge für den Anführer. Während eines langen, entnervenden Friedens, begaben sich die meisten edlen Jünglinge eines solchen Gefolges zu andern in Krieg verwickelten Nationen. Lange Ruhe war überhaupt dem muthigen Deutschen lästig. Er wünschte sich Gefahr, die den Ruhm am geschwindesten erzeugt. Auch konnte ohne Beute ein grosses Gefolge nicht leicht befriedigt werden. Bald bat sich der Jüngling jenes Streitroß, bald jenen siegreichen und mit Blute bespritzten Spieß von seinem Anführer aus. Sold empfieng das Gefolge nicht. Der Tisch seines Anführers gewährte ihm Unterhalt. Raub und Beute verschafte zur Belohnung Gelegenheit. Das, was er durch Blut erringen konnte, im Schweisse zu erwerben, hielt der freye Deutsche für Feigherzigkeit und Unthätigkeit. Zur Zeit des Friedens beschäftigte ihn daher nur die Jagd. Während der übrigen Zeit überließ er sich ganz der Ruhe und dem Müssigange. Die Sorge für die Wirthschaft und Länderey vertraute er den Weibern, den Alten und andern schwachen Gliedern der Familie an. Einen grossen Theil der Bedürfnisse des Edeln befriedigten die Geschenke von Vieh oder Früchten, welche die einzelnen Glieder seiner Völkerschaft ihm darbrachten. Das lebhafteste Vergnügen gewährten ihm aber die Beweise von Achtung, die andre Völker ihm gaben, und die gewöhnlich in Pferden, Waffen, Halsketten und Pferdeschmuck bestanden [1].

Leibeigene.

16. Da der edle und der freye Mann unter den alten Deutschen des Ackerbaues und der Viehzucht sich schämte, so brauchte er andere Leute, denen er diese Beschäftigungen überlassen konnte. Des Würgens müde, fühlte der herumstreifende Deutsche es frühzeitig, wie sehr eine Anzahl gefangner Menschen, denen er grossmüthig das Leben schenkte, die Bequemlichkeit seines eignen befördern könnte. Er machte Knechte aus ihnen, welche für die Befriedigung seiner Bedürfnisse sorgen mußten. Jeder von diesen Knechten hatte seine eigne Hütte, sein eignes Hauswesen, und er wußte bestimmt, was sein Herr an Vieh, an Getreide, an Kleidungsstücken von ihm fordern konnte [2]. Höchst selten wurde ein solcher leibeigener Knecht von seinem Herrn geschlagen, oder durch Gefängniß und Arbeit gezüchtigt, und tödtete ein Herr einen von denselben, so hatte er gewiß nicht die Absicht, ihn zu

1) Tac. 13. 14. 15.

2) Frumenti modum dominus, aut pecoris, aut vestis, ut colono, iniungit: et servus hactenus paret. *Tac.* 25.

zu beſtrafen, ſondern er mußte ihn in der Hitze und im Zorne gleichſam als ſeinen Feind betrachtet haben. Zwiſchen deutſchen leibeigenen und römiſchen, oder gar amerikaniſchen und oſtindiſchen Sclaven, findet alſo durchaus keine Vergleichung ſtatt. Die Knechte der alten Deutſchen hatten vielmehr mit unſern Gutsbauern viele Aehnlichkeit. Wenn daher auch einer von denſelben ſeine Freyheit erhielt, ſo war ſein jetziger Zuſtand von dem vorigen faſt gar nicht verſchieden. Im Hauſe ſeines ehemaligen Herrn beſaß er wenig mehr Anſehen, als ein leibeigener, und die Vorrechte eines freyen Mannes wurden ihm niemals zu Theil. Indeſſen äuſſerte ſich auch in dieſem Puncte bey den verſchiedenen Völkerſchaften Deutſchlands ein Unterſchied. Bey ſolchen Völkerſchaften, die ſich unter eine ſtrengere Herrſchaft bequemten, gelang es, wie uns Tacitus verſichert, einem ſolchen Freygelaſſenen nicht ſelten, ſich nicht nur über Freygeborne, ſondern ſelbſt über den Adel empor zu ſchwingen. Wahrſcheinlich war aber dieſe Abweichung von der alten deutſchen Freyheit eine Frucht von der ſpätern Bekanntſchaft unſerer Vorfahren mit den Römern [l]).

17. Der alte Deutſche kannte alſo im Grunde nur zwey verſchiedene Stände; freye Leute und Knechte. Die Handlungen des freyen Mannes waren ſo uneingeſchränkt als möglich, und nur dann zogen ſie ihm Beſtrafung zu, wenn das Wohl der ganzen Völkerſchaft durch ſie geſtört wurde. Nur die Verſammlung aller Mitglieder derſelben konnte ihm daher eine Todesſtrafe zuerkennen. Man machte in Anſehung der Strafen überhaupt einen Unterſchied, der, in Rückſicht der kunſtloſen Denkungsart der damaligen Deutſchen, zu ſehr geſucht ſcheint. Verräther und Ueberläufer wurden nämlich an Bäume aufgehängt, unthätige, feigherzige, durch Wollust geſchändete im Schlamme erſtickt [m]). Man glaubte die Bosheit öffentlich, das Laſter aber heimlich ahnden zu müſſen. Geringere Verbrechen, zu welchen man einen Mord, oder einen Diebſtahl rechnete, wurden verhältnißmäßig mit Pferden oder anderm Viehe beſtraft. Einen Theil der Strafe bekam das Volk, oder das Oberhaupt deſſelben; der andre fiel dem Kläger, oder den Verwandten deſſelben zu. Dergleichen Verbrechen wurden, wenn kein Kläger ſich fand, überhaupt nicht gerügt, und lange mag man die Beſtrafung eines Mordes der Selbſtrache ſeiner Verwandten überlaſſen haben. Auch konnte man mit dem Werthe des menſchlichen Lebens noch keinen hohen Begrif verbinden, ſo lange man denſelben nach einigen Stücken Vieh berechnete, und der Diebſtahl kann unter Völkerſchaften, deren herumziehende Lebensart noch ſo wenig dauerndes Eigenthum gewährte, nur ſelten Statt gefunden haben [n]). Strafen.

18. Der Stand der Freyheit gab dem alten Deutſchen das Recht in den Krieg zu ziehen, und Krieg machte die Hauptbeſchäftigung deſſelben aus. Die Natur hatte ihn mit allen zum Schlagen erforderlichen Eigenſchaften freygebig ausgerüſtet. Kriegerer faſſung.

l) Tac. 25.

m) ignavos et imbelles, et corpore infames coeno ac palude, iniecta insuper crate, mergunt. Tac. 12. Für corpore infames, das ſich von den alten Deutſchen ſchwer erklären läßt, wünſchten Lipſius und andre Kritiker des Tacitus torpore infames zu leſen. Ueberhaupt muß man ſich aber erinnern, daß Tacitus die Sitten der Deutſchen nicht ſelten zu ſehr mit römiſchen Augen betrachtet.

n) Joh. Friedr. Reitemeiers Encyclopädie und Geſchichte der Rechte in Deutſchland, Göttingen, 1785. 8. S. 111 u. f. f.

Digitized by Google

gerüstet. Sein ungeheurer Körperbau, sein muthiger, durch keine Gefahren und Mühseligkeiten abzuschreckender Geist machte ihn den zahlreichsten Heeren gelernter Krieger zum furchtbaren Feinde. Seine Rüstung war so einfach und ungekünstelt als möglich. Ein kurzer Spieß, mit einer schmalen, aber sehr scharfen, eisernen Spitze, war das vornehmste Werkzeug seiner Vertheidigung und seines Angriffes o). Mit demselben focht er in der Nähe, und in der Ferne. Selbst der Reiter begnügte sich mit einem solchen Spiesse, und mit einem Schilde. Das Fußvolk, entweder ganz nackend, oder mit einem kurzen Mantel bedeckt, brauchte noch einige besondre Wurfspiesse, die es in eine ungeheure Entfernung schleuderte. Die Schilde wurden streifenweise mit verschiedenen Farben angestrichen p). Ohne Zweifel unterschieden sich dadurch nur die Schilde der Vornehmsten. Nur wenige trugen Harnische, und höchst selten bedeckte sich einer oder der andre mit einem Helme, oder einer Sturmhaube. Gewöhnlich bestand die ganze Bedeckung des Kopfes in dem darüber gezogenen Obertheile eines Bären, eines Wolfes oder eines andern grimmigen Thieres. Die Pferde der alten deutschen Reiterey zeichneten sich weder durch ihre schöne Bildung, noch durch ihre geschickte Geschwindigkeit aus. Man gewöhnte sie, gerade aus, oder auf einen Zuck rechts zu gehen, und so genau zu schliessen, daß kein Reiter zurück blieb. Ueberhaupt hatten die alten Deutschen schon den richtigen Grundsatz, daß die gröste Stärke der Kriegsmacht auf dem Fußvolke beruhe. Sie liessen einen Theil der ausgesuchtesten jungen Leute unter demselben in Verbindung mit der Reiterey fechten. Aus jedem Gaue suchte man gewöhnlich hundert aus q). Bey den Sueven focht die Reiterey selbst bald zu Pferde und bald zu Fuß, und sie wurde von einer gleichen Anzahl Fußvolk unterstützt, das ihr im Gefechte zu Hülfe kam, ihren Rückzug deckte, und ihr überhaupt die wichtigsten Dienste leistete. Ihre Schlachtordnung, die aus einer dichten, ununterbrochnen Linie bestand, schlossen sie mit ihren Wagen und Karren ein. Zuweilen deckten sie sie auch von oben her durch ein Schilddach r). Bey den meisten deutschen Völkern war die Schlachtordnung gewöhnlich wie ein Keil gebildet. Ein ordentliches, regelmäßiges Anrücken konnte bey so rohen und muthigen Kriegern unmöglich statt finden. Von seinem Platze zurückzuweichen, um desto lebhafter wieder vordringen zu können, wurde nicht als Furchtsamkeit, sondern als Klugheit angerechnet. Die Getödteten schafte man noch während des Treffens vom Schlachtfelde. Sein Schild wegzuwerfen, war das gröste Verbrechen, welches der deutsche Krieger begehen konnte. Er durfte, wenn er sich desselben schuldig gemacht hatte, weder dem Gottesdienste, noch der Versammlung mehr beywohnen, und mancher suchte dieser Schande durch den Strick zu entgehen. Bey der Wahl der Volksbeamten und Oberhäupter nahm man auf die edle Geburt, bey den Feldherren aber auf die Tapfer-

o) Tacitus nennt es framea; ein Wort, das unstreitig nach dem deutschen Pfrieme gebildet ist. Noch Horneck braucht Fram von einem Wurfspiesse, oder einer Lanze. Adelungs deutsches Wörterbuch, Th. III, S. 1064.

p) Scuta lectissimis coloribus distinguunt. Tac. 6. Vielleicht finden sich hier die ersten Spuren von Wappen. Gatterers Abriß der Heraldik, Nürnberg, 1766. S. 2.

q) Es scheint aber gar nicht wahrscheinlich, daß Tacitus die Zenten oder kleinern Bezirke der Gauen durch centum übersetzt habe. Anstons Uebersetzung des Tacitus von der Lage und den Sitten der Germaner, S. 90.

r) Caesar de b. G. VI,

Tapferkeit Rückſicht [s]). Und ſo wie jene keine freye und uneingeſchränkte Gewalt hatten, ſo kam es auch bey dieſen mehr auf Beyſpiel, als auf Befehl an. Nur durch erhabenes Anſehen, Gegenwart des Geiſtes, und Tapferkeit, die ſie an der Spitze des Treffens bewieſen, gelang es ihnen, Bewunderung zu erregen, und zur Nachahmung groſſer Thaten hinzureiſſen. Nicht ihm, ſondern dem Prieſter, kam das Recht zu ſtrafen zu. Man dachte ſich die Gottheit bey dem Heere anweſend, und man bildete ſich dieſes um deſto lebhafter ein, da die Gegenwart derſelben durch die aus den heiligen Wäldern entlehnten Abbildungen und Symbole der Götter anſchaulich gemacht wurde [t]). Gleichſam von denſelben bevollmächtigt, durfte der Volksprieſter einen Verweis geben, in Verhaft nehmen, und Schläge austheilen. Nur von den Göttern ließ ſich alſo der alte Deutſche die Einſchränkung ſeiner Freyheit gefallen. Er, den die Gegenwart ſeiner Gottheiten und das Beyſpiel ſeiner Anführer begeiſterte, fühlte ſich noch durch andre Mittel zur Tapferkeit aufgemuntert. Gewiſſe Volksſänger, Barden genannt, wußten das Feuer ſeines Muthes durch eine beſondre Kriegsmuſik zu vergröſſern. Ihr Geſang, der der Beſchaffenheit des Treffens gemäß, bald ſtärker, bald ſchwächer tönte, und den ſie durch die vor den Mund gehaltenen Schilde ſchrecklicher wiederhallen lieſſen, machte jetzt die Schlacht mit allen ihren furchtbaren Scenen, flößte jetzt dem Krieger Muth und Begeiſterung ein, und durchdrang jetzt die Bruſt des Feindes mit einem kalten Schauer [u]). Jeder deutſche Krieger zog von ſeiner ganzen Familie begleitet zu Felde. Im Treffen ſtanden daher Stämme und Geſchlechter bey einander. Weiber, Kinder und Eltern befanden ſich in der Nähe. Der Fechtende hörte das Heulen der Weiber, das Schreyen der Kinder. Die, die ihm am liebſten waren, gaben Zeugen ſeiner Tapferkeit ab. Der Schweſter, der Mutter, der Gattin brachte er die empfangne Wunde. Sie beſah ſie, ſie ſaugte ſie aus. Mitten im Streite reichte ſie ihm Speiſe und andre Stärkungsmittel dar. Oft ſtellte ihr flehendliches Bitten, die lebhafte Schilderung der nahen Gefangenſchaft, die Gefahr, der ſie ihre eigne Bruſt anſtellte, die Ordnung und den Muth einer wankenden Schaar wieder her. Der Gedanke, ſeine Weiber in den Händen der Feinde zu ſehen, war dem alten Deutſchen unerträglich. Die Römer hielten daher keine Verbindung mit demſelben für dauerhafter, als die, zu deren Sicherheit ihm Jungfrauen als Geiſſeln geliefert worden waren [v]).

19. Die alten Deutſchen verehrten zu Cäſars Zeiten, ein halbes Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung, keine andern Gottheiten, als die Sonne, den Mond und das Feuer, die ihnen Wärme und Licht verſchaften, die ihnen ſichtbar groſſe Wohlthaten erwieſen. Andre Götter kannten ſie nicht einmal den Namen nach. Ihre Prieſter waren keine gelehrte Druiden der Gallier, die ſie, da ſie den Religion.

s) Reges (ſagt Tacitus am a. O.) ex nobilitate, duces ex virtute ſumunt. Unter reges verſteht er aber zuverläßig keine Könige in der heutigen Bedeutung.

t) Tac. hiſtor. IV, 22.

u) Tacit. Germ. 4. Ammian. Marc. XXVII, 7. XVI, 12. Veg. III, 18. — In Bretagne werden die Geigenſpieler, die auf den Dörfern herumziehen, noch jetzt Barden genennt. Das Stammwort iſt ohne Zweifel das alte baren, welches nicht nur ſchreyen und brummen, ſondern auch ſingen bedeutete. Bar kömmt in der Bedeutung eines Liedes noch bey dem Hans Sachs vor. Adelungs deutſches Wörterbuch, Th. I. S. 650.

v) Sueton. in Octav. 21. Tac. l. c. 8.

Digitized by Google

Opfern noch wenig Werth beylegten, sehr gut entbehren konnten. Doch opferten sie zuweilen Menschen, die der Krieg in ihre Hände geliefert hatte. Wahrsagerinnen gaben ihre Weiber ab [w]). Hundert und funfzig Jahre später, oder zu Tacitus Zeiten, hatten sich der Deutschen Begriffe von der Gottheit schon vervielfältigt, oder sie waren den Römern vielleicht nur jetzt bekannter geworden. Diese sahen nunmehr, daß die Deutschen auch die Erde, als die Stammmutter des Menschengeschlechtes, den Thuist, als den Urheber ihrer Nation, verehrten. Die Römer, die zwischen diesen Gegenständen der deutschen Verehrung und ihren Gottheiten einige Aehnlichkeit fanden, legten ihnen ohne Bedenken die Namen derselben bey. Sie glaubten unter einer Gottheit, welcher die Semnonen an gewissen Tagen Menschenopfer brachten, den Merkur zu finden. Bey andern schlossen sie von der Art der Thiere, die man denselben opferte, daß sie den Mars und den Herkules vorstellen sollten. Auf ähnliche Art entstand ihre Einbildung, daß die Sueven die Isis, daß die Ingier den Castor und Pollux verehrten. Nur die geschäftige Phantasie der Römer war es also, welche die deutschen Haine mit einer Menge Götter bevölkerte. Dunkle, ehrwürdige Wälder schienen den alten Deutschen der anständigste Aufenthalt für ihre Gottheiten; nicht als wenn sie, wie Tacitus uns versichert, die Götter, ihrer Grösse wegen, der Einschliessung durch Wände für unfähig erkannt hätten, sondern, weil sie, bey ihrer gänzlichen Unbekanntschaft mit der edlern Baukunst, nur Haine als einen der Gottesverehrung angemessenen Ort sich denken konnten. Die Bildnisse, denen sie den Namen der Götter beylegten, waren eigentlich nur Symbole derselben. Opfer fielen nur bey gewissen dem ganzen Volke feyerlichen Veranlassungen vor. Da der Götterdienst der alten Deutschen überhaupt so einfach und ungekünstelt war, so bedurften sie keiner Schaaren von Priestern, und ein einziger alter, ehrwürdiger Mann war im Stande, den Gottesdienst seines Volkes zu besorgen [x]). Für die vornehmsten Vertrauten der Gottheit hielten die alten Deutschen die Weiber, denen sie eine Art von Heiligkeit und die Gabe der Weissagung beylegten. Diese zogen sie, gleich einem Orakel, bey ihren wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe, und die Aussprüche eines solchen Weibes hatten auf einen Krieg nicht selten den stärksten Einfluß. In älteren Zeiten stand besonders eine gewisse Aurinia in grossem Rufe [y]). Die alten Deutschen setzten auf Wahrsagerey und Losung überhaupt einen grossen Werth. Sie bedienten sich unter andern folgender Art zu wahrsagen. Sie schnitten den Zweig eines fruchttragenden Baumes in kleine Stückchen, die sie, durch gewisse Kennzeichen unterschieden, auf ein weiss es Gewand ausstreuten. Hierauf blickte derjenige, der die Aufsicht führte, bey einer Volksangelegenheit der Priester, in einer Privatsache der Hausvater, gen Himmel, und hob ein jedes von diesen Stückchen dreymal in die Höhe. So wie er sie aufhob, so erklärte er auch die darauf befindlichen Zeichen. Von dieser Erklärung hieng die Ausführung oder Unterlassung einer Unternehmung ab; doch zog man,

w) Caesar de b. G. VI, 17.

x) Tac. l. c. 9. Fulda's Abhandlung über die germanischen Götter, in Meusels Geschichtforscher, Th. I.

y) Beym Jornandes (de rebus Geticis, 24.) kommen Aliorumnae, vermuthlich Aliorunae, d. i. Alrunen, allwissende Weibespersonen vor. Adelungs deutsches Wörterbuch, Th. I, S. 98.

Digitized by Google

man, wenn dieses Orakel sich ungünstig äusserte, noch andre, und zwar den Flug und das Geschrey der Vögel, ingleichen das Wiehern der Pferde, zu Rathe. Einige von solchen heiligen Pferden, weiß von Farbe und noch zu keinem Dienste entweiht, lebten auf Kosten des Volkes in ehrwürdigen Haynen, und warteten darauf, bis der Priester oder das Oberhaupt sie an den heiligen Wagen spannte, ihnen ehrerbiethigst nachfolgte, und ihr Wiehern auf das sorgfältigste beobachtete. Nicht leicht stand eine Art von Wahrsagerey bey den alten Deutschen in grösserm Ansehen. Die Priester betrachteten sich blos als Diener, die Pferde aber als Vertraute der Götter. Noch gab es endlich ein Mittel, den Ausgang gefährlicher Kriege zu erforschen. Ein Gefangner des Volkes, mit dem man in Krieg verwickelt war, mußte mit einem auserlesenen Krieger aus den Landsleuten, und zwar jeder in seiner vaterländischen Rüstung, einen Zweykampf halten, und der Sieg des einen oder des andern entschied für die Zukunft [a].

Wohnungen.

20. In den ältesten Zeiten, wo der Deutsche meistens von der Jagd und Viehzucht lebte, wo er aus einer Gegend in die andre zog, da packte er seine Weiber, Kinder und Geräthschaften auf Wagen, und da machten eben diese Wagen seine Wohnung aus [b]. Baute er allenfalls eine Hütte, so war diese Hütte nur auf eine kurze Dauer eingerichtet. Erst später hin, wie die Menschenzahl der deutschen Völkerschaften sich zu drängen begann, wie eine Gegend mit der andern nicht mehr nach Belieben vertauscht werden konnte, da mußte der die Wanderung liebende Deutsche auf festere Wohnsitze bedacht seyn, da suchte er sich hier oder da, wo eine nahe Quelle, ein schattiger Hayn, oder eine reitzende Aussicht ihn einlud, zu einem beständigen Aufenthalte einen Platz aus. So entstanden einzelne, von übereinander gelegten Stämmen bestehende Hütten, von der Länderey und den Wiesen eines jeden Besitzers umringt, und viele Zeit mußte verstreichen, ehe der Zwischenraum zwischen diesen einzelnen Hütten bis zur Gasse, oder bis zum Dorfe sich ausfüllte. Nur bey den am Rheine wohnenden, mit Galliern und Römern genauer bekannten, Völkerschaften, konnten frühzeitig Dörfer entstehen; im innern Deutschlande mögen sie aber einige Jahrhunderte hindurch ziemlich selten gewesen seyn. So wenig aber die Baumaterialien zu den Hütten der alten Deutschen kostbar waren, so suchten sie dennoch einige Theile derselben mit einer glänzenden Erde dergestalt zu überstreichen, daß sie fast wie gemahlt aussahen. Ihre Früchte schafften sie öfters in unterirrdische Höhlen, wo weder Kälte noch Feinde eindringen konnten. Eine solche mit vielem Miste verrammelte Höhle diente ihnen nicht selten zu einem Zufluchtsorte gegen den strengen Winter [c].

Kleidung.

21. Lange mögen sich die ältesten Bewohner Deutschlands blos in die Häute von Bären, Wölfen und andern Thieren eingehüllt haben, und auf diese Art von Bedeckung setzten diejenigen, die im Innern des Landes wohnten, die noch nicht durch den Umgang mit den Römern oder Galliern mit den Gegenständen der Ueppigkeit bekannt gemacht worden waren, einen vorzüglichen Werth. Selbst bey dieser Kleidung bewies sich aber die Mode nicht ganz ungeschäftig. Bald wählte man die Häute und Felle mit besondrer Sorgfalt; bald besetzte man sie mit kleinen Stü-

a) Tac. Germ II.
b) Tac l. c. 16.
c) Strabo in Geographia, VII, p. 291.

Digitized by Google

Stücken von Zobel- und Hermelinfellen; bald wußte man ihnen durch Farben ein schöneres Ansehen zu geben. Als die Deutschen den Römern genauer bekannt wurden, bedeckten sie sich meistens mit einem kurzen Mantel, welcher oben mit einem Hefte, oder in dessen Ermangelung mit einem Dorne befestigt war. Diese Kleidung ließ den größten Theil des Körpers unbedeckt, und nur die Vornehmern oder Vermögendern zeichneten sich durch ein dem Körper genau anpassendes und alle Glieder ausdrückendes Gewand aus. Die weibliche Kleidung hatte mit der männlichen völlig einerley Zuschnitt; doch hüllten sich manche Weiber in leinene Gewänder mit Purpurstreifen, die keine Ermel hatten, und die Arme, die Schultern, und den nächsten Theil der Brust unbedeckt ließen. Diese Leinewand ward im Lande selbst, und zwar in Höhlen unter der Erde verfertigt c).

Nahrungsmittel.

22. Ihren Hunger befriedigten die alten Deutschen ohne weitläuftige Anstalten und besondre Reitzungsmittel. Wildes Obst, frisches Wildpret, ein Brey von Hafermehl und Käse — dieß waren ihre vornehmsten Leckerbissen. Ihre durch viele Bewegung vermehrte Eßbegierde machte sie fähig, eine erstaunenswürdige Menge von solchen Speisen zu sich zu nehmen. Eben derselben war das Maaß ihres Getränkes angemessen. Man darf sich also nicht verwundern, wenn sie den zärtlichen Römern als Säufer vorkamen. Ihr gewöhnliches Getränke bestand schon aus Bier, das sie aus Gerste oder Weitzen brauten. Der Wein wurde, wie das Beyspiel der Sueven beweiset, als ein Mittel der Verzärtelung von ihnen verabscheuet.

Lebensart.

So bald sie ihren ziemlich langen Schlaf geendigt hatten, so badeten sie sich; meistens in kaltem Wasser. Sodann nahmen sie Speise zu sich. Jeder hatte seinen eignen Sitz, und seinen eignen Tisch. Hierauf durchstreiften sie ganze Tage lang die Wälder. Hungrig und ermüdet streckten sie sich nun auf eine Bärenhaut. Bey einer solchen Lebensart mußten ihre Glieder und ihr ganzer Körperbau groß und nervig werden. Das, was den Körper verzärteln kann, war ihnen gänzlich unbekannt. Nur erst spät stellte sich bey dem Jüngling der Begattungstrieb ein. Sein männliches Alter war daher noch unerschöpft. Auch eilte man mit der Verheyrathung der Mädchen nicht. Eltern an blühender Jugend, an Leibesgröße, an körperlichen Kräften einander gleich, zeugten Kinder, die völlig eben so rüstig waren d).

Ehestand.

23. Der freyen Kleidung, des Badens in vermischter Gesellschaft, und der übrigen ungezwungnen Lebensart ungeachtet, herrschte doch nichts weniger als Unzucht bey den alten Deutschen. Sie begnügten sich mit einem Weibe, und nur bey ihren Fürsten fand höchst selten eine Ausnahme statt. Eine Mitgift brachte das Mädchen ihrem zukünftigen Gatten gewöhnlich nicht; vielmehr erhielt es von demselben verschiedene Geschenke, welche einer Morgengabe ähnlich sahen. Diese wurden von den Eltern und Verwandten der Braut bestimmt. Einige Stücke Rindvieh, ein gezäumtes Pferd, ein Schild, ein Spieß, ein Schwerdt; waren meistens der Preis, um den der deutsche Jüngling sein Mädchen sich erkaufte. Auch von ihm erhielt er einige Waffen. So lernte die junge Gattin gleich bey ihrem Eintritte in die Ehe, die Gefährtin ihres Mannes nicht nur im Frieden, sondern

c) Tac. l. c. 17. Plin. Hist. Nat. XIX, 1. Pomp. Mela, III, 3.
d) Tac. l. c. 20. 23.

Digitized by Google

dern auch im Kriege zu ſeyn. Die Stücke Gewehr, die ihr derſelbe jetzt übergab, mußte ſie gleichſam als Heiligthümer ihren Töchtern und Schwiegertöchtern dereinſt überliefern. Die Beſtrafung des Ehebruches, der äuſſerſt ſelten vorkam, war den Eltern oder dem Manne überlaſſen. letztrer jagte ſie nackend, und mit abgeſchnittenen Haaren, in Gegenwart ihrer Verwandten, aus dem Hauſe, und trieb ſie mit Schlägen durch das ganze Dorf. Beſchimpfte Keuſchheit fand überhaupt keine Verzeihung. Dem entehrten Mädchen konnte weder Geſtalt, noch Jugend, noch Vermögen einen Mann verſchaffen. Noch mehr Tugend dieſer Art herrſchte bey ſolchen Völkern, wo nur Jungfrauen ſich verheyrathen durften. In Anſehung der Erziehung der Kinder fand zwiſchen den Söhnen des Herrn und ſeiner Knechte wenig Unterſchied ſtatt. Jene ſowohl als dieſe lagen unter dem Viehe, und dieß dauerte ſo lange, bis der freygeborne Jüngling durch tapfre Thaten ſich auszeichnete. Das Vermögen der Eltern erbten die Kinder, und fehlte es an Kindern, ſo folgten zunächſt Brüder, Vatersbrüder und Mutterbrüder. Die Schweſterſöhne hatten bey ihrem Oheim eben ſo viel Werth, als bey ihrem Vater. Ja man hielt dieſe Verwandtſchaft für beſonders heilig, und die Römer nahmen daher bey der Wahl der Geiſſeln auf dieſelbe vorzüglich Rückſicht [e]. Von ihren leichenbegängniſſen war alle Pracht entfernt. Höchſtens erwies man den leichen berühmter Männer die Ehre, ſie mit beſonderm Holze zu verbrennen, und dem Scheiterhaufen ihre Waffen und ihr Streitroß zu widmen. Ihr Grabmahl machte ein Rasenhügel, und ſich den Empfindungen der Traurigkeit zu überlaſſen, hielt man nur den Weibern für anſtändig [f].

24. Die alten Deutſchen wußten ſich ſchon in Geſellſchaft mit andern zu freuen. Sie verſammelten ſich gerüſtet bey feyerlichen Schmäuſſen, wo den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch gezecht wurde. Beym Taumel der Trunkenheit ereigneten ſich häufige Zänkereyen, die weit ſeltener durch Schimpfworte, als durch Mord und Wunden ſich endigten. Ein beſondres Vergnügen gewährte der Verſammlung ein kriegeriſches Schauſpiel. Nackende Jünglinge wußten einer Menge vorgehaltener Spieſſe und Schwerdter mit der gröſten Geſchicklichkeit auszuweichen. Nüchtern und mit ernſthaften Dingen beſchäftigt, ſuchten ſich die alten Deutſchen durch Glücksſpiele zu zerſtreuen, und ſie ſpielten mit ſolcher leidenſchaft, daß ſie ſelbſt ihren Körper und ihre Freyheit auf den letzten Wurf ſetzten. Der Verſpieler ließ ſich, obgleich jünger und ſtärker als ſein Ueberwinder, gutwillig von demſelben binden, und als einen leibeigenen verkaufen. Man überließ die leibeigenen dieſer Art an Ausländer; vielleicht, weil es der Nationaldenkungsart zuwider war, einen ehemaligen Freygebornen als ſeinen Knecht zu behandeln [ff]. Vergnügungen.

25. Der freye Deutſche beſchäftigte ſich blos mit dem Kriege und der Jagd. Die Viehzucht und den Ackerbau überließ er ſeinen Knechten. Noch verſtrich aber manches Jahrhundert, ehe die groſſen Waldungen im innern Deutſchlande in Getreidefelder umgeſchaffen wurden. Gewöhnlich gehörte die Ländereyen der ganzen Völkerſchaft. Sie wurde, nach Verhältniß des Standes und der Gröſſe der Familie, jährlich unter die Mitglieder derſelben getheilt, und es blieb noch land genug Landbau.

e) Tac. 18–20. f) Tac. 27. ff) Tac. 24.

genug zur Brache übrig. Ueberhaupt befand sich der Landbau der damaligen Deutschen auf der untersten Stufe. Nur höchst selten traf man daher Gärten und Wiesen an. Ja der Herbst war, der Behauptung des Tacitus zufolge, den alten Deutschen sowohl dem Namen, als den Früchten nach unbekannt [q]). Bey den Anwohnern des Rheines herrschte aber auch in diesem Betrachte mehrere Cultur. Diese wurden ungleich früher, als ihre Brüder im innern Deutschlande, mit den Sitten und Gebräuchen der Gallier und Römer bekannt. Der vom Rheine und der Donau entferntere Deutsche hatte aber ganz das Gepräge eines rohen, in seinem ursprünglichen Zustande lebenden Volkes, das, mit aller Aufklärung und Verfeinerung der Wissenschaften und Künste unbekannt, den ehemaligen Einwohnern von Nordamerika ausserordentlich ähnlich war. Dieses unschuldsvolle, biedere Volk werden wir nun durch den Umgang mit den verfeinerten Römern sich merklich umbilden sehen.

Dritter Abschnitt.

Die Römer bestreben sich, Deutschland in eine Provinz zu verwandeln.

1.

Zug der Cimbern und Teutonen.

Ein Volk, das, gleich dem römischen, von dem ehrgeizigsten Eroberungsgeiste beseelt, die Gränzen seines Reiches nach allen Seiten auszudehnen sich bestrebt, richtet aus sehr begreiflichen Ursachen seine Aufmerksamkeit zuerst auf solche Länder, deren Besitz die Anmuth des Himmelsstriches und die Fruchtbarkeit des Bodens ihm besonders wünschenswerth machen. Schon hatte der tapfre Römer nicht nur Italien, Spanien, Illyrien und einen Theil von Gallien, kurz die vorzüglichsten Länder unseres Erdtheiles, seiner Herrschaft unterworfen; er hatte bereits seine Macht auch über die cultivirtesten Landstriche der beiden übrigen Welttheile ausgedehnt. Nun blieben im Osten und Norden von Europa noch ungeheure Strecken Land für seine Eroberungssucht übrig. Allein die damalige rauhe und wilde Beschaffenheit derselben konnte ihn nur wenig reizen. Er mußte, um zu ihrer Eroberung einige Lust zu bekommen, ihnen von allen Seiten erstlich näher rücken. Die Römer lernten aber die Deutschen erst in ihren eignen Provinzen kennen. Der Wanderungsgeist, seit den ältesten Zeiten ein Hauptzug der Völker deutschen Ursprunges, erzeugte zur Zeit des blühendsten Zustandes des römischen Freystaates eine der sonderbarsten Erscheinungen. Nicht etwa deutsche Völker, die am Rheine oder an der Donau wohnten, sondern Cimbern und Teutonen, die Bewohner des nördlichsten Deutschlands, rückten aus ihrem Vaterlande immer weiter nach Süden, um sich angenehmere Wohnsitze aufzusuchen, rückten wahrscheinlich mehrere Jahre nach einander

q) Tac. 26. — Das Wort Herbst bedeutete in der alten deutschen Sprache die Erndtezeit. Es ist nur dem angelsächsischen Worte Aerfwa, d. i. erwerben, verwandt. Im Niedersächsischen sagte man Harfest oder Harfest. Zu Karls des Grossen Zeiten hieß es Herbist. Adelungs Wörterbuch der deutschen Sprache, Th. II.

Digitized by Google

ander fort, zogen hier und da eine Horde, eine Völkerſchaft nach der andern an ſich, und langten auf dieſe Weiſe in der Gegend der an der Donau gelegenen römiſchen Provinzen an. 113 J. v. C. Beide Völker trennten ſich hierauf eine Zeitlang; die Cimbern ſetzten ihren Zug gegen Mittag, die Teutonen gegen Abend fort. Jene näherten ſich endlich den Gränzen von Noricum. Man kann ſich die ſchreckenvollen Empfindungen, welche ein ſo groſſer Hauſe baumſtarker, muthiger Leute in den Römern, die ſich in Vergleichung mit denſelben, wie Kinder vorkamen, hervorbringen mußte, leicht vorſtellen. Das Treffen, das ihnen der römiſche Conſul Papirius Carbo, bey der Stadt Noreja lieferte, bewies der Deutſchen Ueberlegenheit an Leibesſtärke nur allzudeutlich [b]). Die Cimbern drangen jetzt tiefer in Noricum und Illyrien ein. Sie glaubten, die Römer müßten ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie den Dienſt ihrer tapfren Arme durch ein Stück dieſes ſchönen Landes erkaufen könnten. 109 v. C. Sie eröfneten dieſes dem Conſul M. Junius Silanus, der ihnen mit einem neuen Heere entgegen geſtellt war. Der Conſul wies ſie an den römiſchen Senat. Zum groſſen Erſtaunen der Römer langten nun cimbriſche Geſandten bey ihnen an. Sie, die über die Theilung ihrer Länderey ſo oft und ſo lebhaft ſich vereinigt hatten, ſchlugen ihnen ihre Bitte ohne weitere Umſtände ab. Die beleidigten Cimbern brauchten nunmehr Gewalt. Silanus, der ſich ihrer Ausbreitung widerſetzen wollte, wurde von ihnen geſchlagen [c]). Ein neuer Sieg über den legaten M. Aurelius Scaurus lieferte ihnen denſelben in die Hände. Sie ſuchten allerley Nachrichten von ihm zu erlangen. Scaurus ſtellte ihnen ſeine Römer als unüberwindlich, und den Uebergang über die Alpen als unmöglich vor. Dieſes verdroß ihren Anführer, einen raſchen Jüngling, ſo lebhaft, daß er ihn niederhieb [d]).

2. Die Cimbrer ſetzten hierauf ihren Zug in das heutige Gallien fort. Hier vereinigten ſie ſich mit den Teutonen, die den Conſul L. Caßius geſchlagen hatten, und nun erſchienen durch ihr Beyſpiel gereizt auch Tiguriner und Ambroner, zwey helvetiſche Völker, in ihrer Geſellſchaft [e]). Das anſehnliche Heer, das die äuſſerſt beſorgten Römer dieſem furchtbaren Schwarme in den an der Rhone gelegenen Landſchaften entgegen ſtellten, wurde, der Eiferſucht und des Neides ſeiner Anführer wegen, gleichfalls von den muthigen Deutſchen und Helvetiern beſiegt [m]). Nichts hinderte ſie jetzt, gerade nach Italien zu gehen, und ſeit jenem berühmten Ueberfalle der Gallier hatte das ſtolze Rom ſich nie in einer gröſſern Gefahr geſehen. Allein zum Glücke für daſſelbe ſchien nicht ſowohl der Umſturz der gröſten Macht unſeres Erdtheiles, als Plündern und Beutemachen die vornehmſte Abſicht dieſer nordlichen Helden geweſen zu ſeyn. Erſt nachdem ſie in Gallien und Hiſpanien eine Zeitlang herumgeſtreift hatten, wurde der Gedanke, nach Italien zu gehen, auf das lebhafteſte bey ihnen rege. Die Teutonen und Ambronen rückten durch Gallien heran; die Cimbern wanderten, um durch Noricum einzudringen,

b) Liv. epit. 63. Tac. Germ. 37.

c) Liv. epit. 65. Florus III, 3. Maſcovs Geſch. der Teutſchen, Th. I, S. 8.

d) Liv. epit. 67.

e) Caeſar de b. G. I, 12. Liv. epit. 65.

m) Liv. epit. 67. Salluſtius de bello Jugurthino in fine. Plutarchus in vita Q. Sertorii.

Digitized by Google

wieder über den Rhein zurück n). C. Marius, der Ueberwinder des Jugurtha, der einzige Held, auf den die Römer in dieser dringenden Gefahr ihr Vertrauen setzten, stellte sich den Teutonen an der Rhone entgegen. Sein Mitconsul Luctatius Catulus sollte indessen die norischen Alpen decken. Mit weiser Behutsamkeit suchte Marius sein Kriegsvolk mit den unwiderstehlichen Deutschen erst recht bekannt zu machen, suchte er ihm den Gedanken, daß es nicht nur möglich, sondern auch nicht so gar schwer sey, einen Sieg über dieselben davon zu tragen, lebhaft beyzubringen, suchte er durch den verzögerten Angrif, den Muth seiner Römer und ihre Begierde zu streiten, auf das höchste zu spannen. Schon rückten die Teutonen, die den klugen Marius für furchtsam hielten, vor dem römischen Lager vorbey; schon erkundigten sie sich bey den Römern nach Aufträgen an ihre Familie. Jetzt eilte ihnen Marius mit seinem von dem stärksten Feuer erwärmten Heere nach, und es erfolgte ein Treffen, daß die durch die Weisheit des Feldherrn unterstützte Ueberlegenheit der römischen Kriegskunst im stärksten Glanze zeigte. Es wurden, wenn den prahlerischen Nachrichten der römischen Geschichtschreiber zu trauen ist, auf hundert tausend getödtet und gefangen o). Unter den letztern befand sich der teutonische Heerführer Teutoboch, der mit grosser Behendigkeit über vier bis sechs Pferde zu springen vermochte, der, als man ihn zu Rom im Triumphe einführte, über die von einem Römer empor gehobenen Siegeszeichen herüber ragte. Die Weiber der Teutonen, denen die römischen Sieger das Gelübde der Keuschheit nicht zugestehen wollten, endigten in der folgenden Nacht ihr leben durch den Strick p). Von dem mit den leichen der unbesonnenen Teutonen besäeten Schlachtfelde, eilte der grosse Marius zu seinem Collegen Catulus, welcher mit den Cimbern nun schon in Italien fechten mußte. Eben erschienen cimbrische Gesandten im römischen Lager, und erklärten, daß ihre landsleute die Feindseligkeiten einzustellen bereit wären, wenn man ihnen und ihren Brüdern einen landstrich einräumen wollte. Auf des Marius Frage, welche Brüder sie meynten, nennten sie die Teutonen. Da erhob die Versammlung ein Gelächter, und Marius antwortete ihnen: sie könnten ihrer Brüder wegen ganz ruhig seyn, denn er hätte ihnen bereits ein land angewiesen, das sie nie verlassen würden. Zugleich ließ er die vornehmsten Teutonen gefesselt herbeyführen. Bojorich, der Heerführer der Cimbern, ersuchte hierauf den Marius, den Ort und die Zeit zur Schlacht zu bestimmen. Marius versprach am dritten Tage auf der Ebene bey Verona sich ihm entgegen zu stellen q). Das Fußvolk rückte in viereckiger Schlachtordnung aus seinem lager heraus. Aus eben demselben stürzten sich funfzehn tausend Reiter in glänzender Rüstung. Ihren Helmen, auf welchen grosse Federbüsche stolz sich erhoben, gaben die Gestalten grimmiger Thiere ein schreckliches Ansehen. Sie trugen eiserne Harnische, und weißschimmernde Schilde. Mit einem zweyschneidigen Spiesse fochten sie in der Ferne, mit grossen und schweren Schwerdtern verwundeten sie in der Nähe. Marius wußte sein Kriegsvolk, dem der fürchterliche Aufzug der Deutschen anfangs Schrecken einflößte, so zu stellen, daß die Cimbern der Sonne, dem Winde, und dem Staube entge-

n) Liv epit 67. Caesar l. c. II, 4. 29.
o) Plutarchus in vita Marii.
p) Val. Max. VI, 1.
q) Büschings Magazin der Historie und Geographie, Theil VI, S. 57.

entgegen fechten mußten. So gelang es ihm, die muthigen Schaaren zu trennen, zu zerſtreuen, und nur wenige entgiengen dem Schwerdte der von Rache begeiſterten Römer. Welches unüberwindliche Gefühl von Tapferkeit und Freyheit dieſe Deutſchen beſeelte, dieß bewieſen auch ihre Weiber und Töchter, die ihre geflüchteten Gatten und Väter, die ihre Kinder und zuletzt ſich ſelbſt der ſchimpflichen Knechtſchaft durch den Tod entzogen r). So verſchwand gleich einem dem unwiſſenden Volke furchtbar ſcheinenden Kometen dieſer Zug der Cimbern und Teutonen, und nur dem unſterblichen Marius hatte es Rom zu danken, daß es nicht ſchon hundert Jahre vor unſerer Zeitrechnung von Deutſchen geplündert wurde.

Cäſars Krieg mit dem Arioviſt.

3. Die vielen Cimbern und Teutonen, die des Marius Siege den Römern in die Hände lieferten, konnten ſie mit den Sitten und der Denkungsart der damaligen Bewohner Deutſchlands hinlänglich bekannt machen, konnten ihnen zu mancher Nachricht von dieſem noch ſo rauhen Erdſtriche verhelfen, konnten ihnen aber auch die Mühſeligkeiten und Gefahren, welche mit der Bezwingung deſſelben verknüpft waren, auf das lebhafteſte ſchildern. So verſtrichen über funfzig Jahre, ehe es ein römiſcher Feldherr wagte, die des Sieges gewohnten Waffen ſeiner Nation über den Rhein zu tragen. Cäſar, der dieſen groſſen Gedanken zuerſt in That verwandelte, mußte die Deutſchen vorher in Gallien überwinden lernen. Als Statthalter über denjenigen Theil dieſes ſchönen landes, der bereits ſeit langer Zeit der römiſchen Herrſchaft unterworfen war, ergrif er die erwünſchte Gelegenheit, welche die kleinen Kriege der galliſchen Völker ihm darboten, mit Vergnügen, um das Syſtem ihrer Unterjochung darauf zu gründen, und gerade ein ſolcher Krieg war es, der ihn mit den Deutſchen näher bekannt machte. Schon öfters waren Schaaren deutſcher Krieger über den Rhein gezogen, um für dieſe oder jene Parthey der Gallier zu fechten. Jetzt ſtand ſeit vierzehn Jahren ein groſſes Heer von Markomannen, Tribochern, Vangionen, Nemetern, Seduſiern und Sueven, die den Arioviſt, einen der tapferſten Sueven für ihren Heerführer erkennten, mitten in Frankreich. Die Sequaner und Arverner, die Einwohner der heutigen Franche Comte, hatten ſie gegen die in Bourgogne wohnenden Aeduer zu Hülfe gerufen. Arioviſt beſiegte die Aeduer, und nöthigte ſie zum Tribute. Zur Belohnung räumten ihm die Sequaner den dritten Theil ihres Gebietes, eines der fruchtbareſten landſtriche Galliens, ein. Das ſanfte Klima und der ſchöne Boden lockten aber immer mehrere landsleute des Arioviſts herüber. Schon ſtieg die Zahl derſelben auf hundert und zwanzig tauſend s). Arioviſt verlangte von den Sequanern noch einen Drittel ihres landes. Es war voraus zu ſehen, daß auf dieſe Art zuletzt ganz Gallien ſich in den Händen der Deutſchen befinden würde. Jetzt wurden die Gallier, jetzt wurde Cäſar auf des Arioviſts Unternehmungen immer aufmerkſamer. Der ehrgeizige Feldherr der Römer, dem der Gedanke, Gal-

71 v. C.

r) Plutarchus in vita Marii. — Plutarchs Erzählung enthält offenbar manche übertriebenen Züge, die den Ruhm der Römer nur vergröſſern ſollten. Hierhin gehört z. B. die glänzende Rüſtung der Cimbrer. — Alle Stellen der Alten, die dieſen Zug der Cimbern und Teutonen erläutern, findet man in Joannis Mülleri bello Cimbrico, Turici, 1772, 8, auf eine muſterhafte Weiſe geſammelt.

s) Caeſar de b. G. I, 44.

Digitized by Google

sieus Herrschaft mit dem barbarischen Ariovist zu theilen, unerträglich war, stellte sich, als wenn er, aus Freundschaft für die Gallier, die Deutschen auf alle Weise über den Rhein zurückschaffen müßte. Erst lud er ihren Heerführer zu einer Unterredung ein; die Nothwendigkeit einer Zusammenkunft mit dem römischen Statthalter konnte jedoch der suevische Ariovist nicht einsehen. Cäsar schickte hierauf Gesandten an denselben, die ihn an gewisse vom Senate verliehene Ehrentitel, die er ihm zu danken hatte, ermunterten, und in dessen Namen nichts geringeres verlangten, als daß er den Aeduern den Tribut erlassen, und das fernere Einwandern seiner Landsleute verhindern möchte. Dem Ariovist kam es abermals ganz unbegreiflich vor, wie sich Cäsar ein solches Recht anmassen konnte. Jetzt blieb dem Cäsar, seine Absicht zu erreichen, weiter kein Mittel als der Gebrauch der Waffen übrig. Indem er aber gegen denselben anrückte, so machten Reisende und Kaufleute seinem Kriegsvolke, das sich nach den Deutschen erkundigte, von der ungeheuren Gestalt und der bewundernswürdigen Leibesstärke derselben eine so fürchterliche Beschreibung, daß den meisten Römern der Muth entsank, und daß schon mancher auf den Rückzug dachte. Cäsar mußte alle seine Klugheit und Beredtsamkeit anwenden, um die Trennung seiner Mannschaft zu verhindern. Beide Heere rückten indessen einander näher. Ariovist stellte sich nun zu einer Unterredung ein, die aber, da keiner dem andern nachgeben wollte, völlig fruchtlos war. Da nun Ariovist die Gesandten, die ihm Cäsar hierauf schickte, als Kundschafter behandelte, und der Weg zu einem Vergleiche nun ganz verschlossen war, so erfolgte ein Treffen, in welchem römische List und Kriegskunst über deutschen Muth und deutsche Tapferkeit siegte. Die römischen Soldaten sprangen, wie uns Cäsar versichert, auf das Schilddach der Deutschen, um die dichten Schaaren der Deutschen gleichsam von obenher zu trennen. Das Heer des Ariovists wurde gänzlich zerstreut. Die Deutschen flohen dem Rheine zu, der von dem Orte des Schlachtfeldes zwölf bis dreyzehn Meilen entfernt war. Den Ariovist rettete ein kleines Fahrzeug. Viele von seinen Landsleuten wurden von der Reiterey der Römer niedergehauen. Die Völkerschaften des suevischen Bundes, die zur Unterstützung des Ariovists bereits am Rheine standen, zogen sich auf die Nachricht von diesem unglücklichen Treffen wieder zurück; der größte Theil derselben unterlag aber der Verfolgung der Ubier. Ungeachtet aber der Verlust des Ariovists, in Gallien sich ein Reich zu stiften, auf diese Art verunglückte, so blieben doch in dem Gebiete der Sequaner, und besonders in dem heutigen Unterelsaß, einige von dessen Völkerschaften, als die Nemeter, Vangionen und Tribocher, sitzen. Ariovist, der auf seinem traurigen Rückzuge zwey Gemahlinnen und eben so viel Töchter verlohren hatte, beschloß nicht lange darauf sein ruhmvolles Leben [t]). Cäsar schildert uns die Tapferkeit, den Muth, die Klugheit dieses deutschen Helden mit so edlen Zügen, daß sein Vaterland auf ihn stolz zu seyn Ursache hat [u]).

4. Seit

t) Caesar, V, 29.

u) Unter den Alten beschreibt uns Cäsar (de b. G. I.) diesen Krieg am vollständigsten; sehr oft leuchtet aber aus seiner Beschreibung Parteylichkeit hervor. Man vergl. Christ. Cellarius de bello Sul. Caes adversus Ariovistum, Hal. 1702. 4.

4. Seit Ariovists Ueberwindung fiel es dem Cäsar nicht mehr schwer, die gallischen Völkerschaften der römischen Herrschaft zu unterwerfen. Die meiste Mühe machten ihm die Belgen, die von deutschem Gefühl der Freyheit und Tapferkeit noch immer beseelt, der römischen Knechtschaft auf das hartnäckigste sich zu erwehren suchten [v]). Die Nachricht von ihrer Bezwingung verbreitete unter die Völker am deutschen Rheinufer eine solche Furcht, daß sie dem Cäsar Gehorsam und Geisseln anbieten liessen, und wahrscheinlich geschah es bey dieser Gelegenheit, daß die Ubier, die sich damals noch auf deutschem Boden befanden, mit den Römern in Verbindung traten [w]). Sie und andre deutsche Völker, die bloß der Rhein vom römischen Gebiete trennte, wurden von den Sueven, die sich immer weiter auszubreiten suchten, auf das härteste bedrängt. Die Usipier und Tenchtherer unterlagen endlich der Ueberlegenheit der Sueven. Aus ihrem Lande vertrieben, irrten sie einige Jahre lang im westlichen Deutschlande herum, um neue Wohnsitze aufzusuchen. Endlich gelang es ihnen durch List, sich des an beiden Ufern des Rheines gelegenen Gebietes der Menapier zu bemächtigen [x]). Cäsar, dem die Nachbarschaft derselben zu bedenklich vorkam, rückte in die Gegend, wo sie sich festgesetzt hatten. Sie erklärten ihm hierauf durch Gesandten, daß sie bloß die Sueven, deren Macht selbst die unsterblichen Götter nicht gewachsen wären, hieher gebracht hätten; sie ersuchten ihn um einen Landstrich, den sie einstweilen bewohnen könnten. Cäsar hatte zur Erfüllung ihrer Bitte keine Lust; doch erlaubte er ihnen, sich indessen im Lande der Ubier aufzuhalten, die sich gleichfalls über die Gewaltthätigkeiten der Sueven beklagt hatten. Allein die Usipier und Tenchtherer, die, um ihre Mannschaft zu verstärken, Zeit zu gewinnen suchten, thaten alles mögliche, um den Cäsar vom weitern Fortrücken abzuhalten. Ihre Absicht glückte ihnen eine Zeitlang. Bald fühlte sich aber Cäsar getäuscht. Ein Haufe von achthundert Reitern der Usipier und Tenchtherer wagten unvermuthet auf die fünftausend Mann starke Reiterey der Römer einen Angriff, der sie völlig zurücktrieb. Nun rückte aber Cäsar mit solcher Geschwindigkeit gegen dieselben an, daß ihnen der Widerstand ganz unmöglich fiel. Er erfocht, nicht weit vom Zusammenflusse der Maas und des Rheines, über hundert und achtzig tausend Usipier und Tenchtherer einen Sieg, der sie völlig zerstreute [y]).

Cäsars Krieg mit den Usipiern und Tenchtherern.

5. Cäsar hatte sich nun schon mehr als einmal mit den Deutschen gemessen; er hatte ihre Neigung, Kriegszüge und Streifereyen nach Gallien vorzunehmen, schon mehr als einmal erfahren. Nothwendig mußte also der Gedanke, sich ihnen auf ihrem eignen Gebiete in furchtbarer Gestalt zu zeigen, mehr als jemals bey ihm rege werden. Auch baten ihn die Ubier auf das inständigste, ihnen gegen die Sueven entweder selbst zu Hülfe zu kommen, oder wenigstens ein Heer über den Rhein zu schicken. Gründe genug, um den ehrgeizigen Cäsar zu einer Unternehmung zu bewegen, welche mehr einem Abentheuer, als einem vernünftigen Kriegs-

Cäsar geht über den Rhein.

v) Caesar, II, 29-34.
w) Caesar l. c. 35.
x) Sie wohnten unterhalb der Bataver mittagwärts, an der Maas. Handb. der alten Erdbeschr. Band I, Th. I, S. 163.
y) Caesar, IV, 4-16. — Man vergleiche in Ansehung dieses Zusammenflusses des Rheines und der Maas das Handbuch der alten Erdbeschreibung, Band I, Theil I, S. 102.

Digitized by Google

Kriegszuge ähnlich sah. Der römische Heerführer hätte sein Kriegsheer auf ubischen Fahrzeugen über den Rhein setzen können; dieß würde aber keine besonders furchtbar in die Augen fallende Erscheinung für die Deutschen gegeben haben; ein solcher Uebergang wäre der Hoheit des römischen Staates, wäre der Würde seines Feldherrn nicht angemessen gewesen. Schon durch eine über den Rheinstrom geschlagene Brücke wollte Cäsar den mit den Wundern der Baukunst unbekannten Deutschen Ehrfurcht abnöthigen. Die Brücke war in zehn Tagen vollendet, und an beiden Enden gut befestigt. Sie führte aus dem Lande der Trevirer in das Gebiet der
54 v. C. Ubier. Der Uebergang erfolgte am wahrscheinlichsten zwischen Bingen und Mainz [1]). Cäsar rückte von da in das Land der Sigambrer, die ihm einen zu ihnen geflüchteten Theil der Reiterey der Usipeter und Tenchtherer nicht hatten ausliefern wollen. Da gab es aber keine Städte zu erobern, keine reichen Dörfer zu brandschatzen. Kleine Dörferchen und einzelne Hütten — hier und da ein Stück Feld — weiter fand Cäsar nichts, woran er sich für seinen mühvollen Kriegszug schadlos halten konnte. Die Einwohner, welche diese geringen Besitzungen leicht verschmerzen konnten, zogen sich in undurchdringliche Wälder, in unzugängliche Einöden zurück, wohin ihnen Cäsar zu folgen keine Lust hatte. Noch wollte er sich den Sueven furchtbar machen; aber die Nachricht, daß sie ihre ganze Macht in der Mitte ihres waldigen Gebietes zusammengezogen hätten, brachte ihn bald auf andre Gedanken. Sehr weise beschloß er also mit dem Schrecken, den er den Deutschen eingejagt hatte, sich zu begnügen, und den deutschen Boden wieder zu verlassen. Sein ganzer Aufenthalt auf demselben hatte nicht länger als achtzehn Tage gedauert [a]). Bald erfuhr aber Cäsar, daß er seine Absicht, den Deutschen zu Streifereyen über den Rhein den Muth zu benehmen, verfehlt hatte. Deutsche Schaaren zogen, so wie vorher, den Trevirern und andern Bewohnern des gallischen Rheinufers zu Hülfe. Am kühnsten bewiesen sich die Sueven. Cäsar gieng vermittelst einer Brücke zum zweytenmal über den Rhein. Aber die Sueven hatten sich bis an den undurchdringlichen Wald Baccnis [b]), der sie von den Cheruscern trennte, zurückgezogen, und Cäsar, der, des geringen Ackerbaues der Sueven wegen, Mangel an Lebensmitteln besorgte, eilte abermals über den Rhein zurück. Er ließ den an das gallische Gebiet stossenden Theil der Brücke nicht abbrechen, sondern gut verschanzen, und mit einer Besatzung versehen [c]). Aber auch diese Vorsicht setzte der Begierde der Deutschen, sich jenseit des Rheines Beute zu holen, keine Gränzen. Die Sigambrer giengen, während daß Cäsar mit der Ausrottung der Eburonen beschäftigt war, achthalb Meilen unterhalb der gedachten Brücke, zwey tausend Reiter stark über den Rhein, und bemächtigten sich beynahe der Stadt Aduatuca, des Hauptortes der Eburonen, welche in der Gegend des heutigen Tongern lag [d]). Die mächtigen Kriege, in die des Cäsars ehrgeizige Absichten ihn in der Folge verwickelten, zogen seine Aufmerksamkeit fast ganz von Deutschland ab; doch kannte er den Muth und die körperlichen Kräfte der Deutschen viel zu gut, als daß

a) Gatterer am a. O. S. 699.
a) Caesar l. c. 16-20.
b) Wahrscheinlich der Wald, der im Mittelalter Bochonia oder Buchonia hieß, und jetzt Buchenwald genennt wird. Gatterer, S. 702.
c) Caesar, VI, 9. 10. 29.
d) Caesar l. c. 35.

daß er von ihnen nicht Gebrauch machen ſollte. Die Ubier und andre am Rheine wohnende Völkerſchaften ſtellten ihm Reiterey und leichtes Fußvolk, die ihm in Gallien gute Dienſte thaten. Die ſchlechten Pferde der deutſchen Reiter vertauſchte er aber mit römiſchen [e]). Auch die Gallier hatten deutſches Hülfsvolk [f]). Schon damals fochten alſo die Deutſchen für jedermann, der ihrer ſtarken Arme benöthigt war. In dem Kriege, den Cäſar gegen den Pompejus führte, hatten deutſche Schaaren an ſeinen Siegen, und beſonders an dem für ihn ſo glücklichen Ausgange der pharſaliſchen Schlacht, den lebhafteſten Antheil [g]). Seine unbegränzte Ruhmbegierde machte hierauf einen neuen Entwurf, der der deutſchen Freyheit gefährlich werden konnte. Er wollte, nach Ueberwindung der Parthen, längſt dem caſpiſchen Meere und dem Caucaſus, an das ſchwarze Meer rücken, und von da, durch Scythien und Deutſchland, nach Italien zurückkehren [h]). Sein gewaltſamer Tod verhinderte aber die Ausführung dieſer abentheuerlichen Unternehmung. 43 v. C.

6. Es war leicht vorauszuſehen, daß die Römer, die ſich unter der Regierung des Auguſts nicht nur am galliſchen Ufer des Rheinſtromes, ſondern auch in den an der Donau gelegenen Bezirken, immer feſter ſetzten, alles mögliche unternehmen würden, um ihre Eroberungen auch dieſſeit des Rheines und der Donau auszubreiten, und wirklich haben ſie ſich der ſo gewünſchten Erreichung dieſes Zieles niemals lebhafter genähert. Es gehörte unter die erſten und wichtigſten Angelegenheiten des Auguſts, der Verfaſſung Galliens und des mit demſelben verbundenen Germaniens eine ordentliche Geſtalt zu geben. Er nahm in dieſer Abſicht eine neue Eintheilung vor. Die deutſchen Völker, die kurz vor, oder nach des Cäſars Zeiten, ſich jenſeit des Rheines niedergelaſſen hatten, ſchlug er zum belgiſchen Gallien. Den Theil des belgiſchen Galliens, den die Nervier, die Atrebater und andre alte Belgen bewohnten, nennte er das belgiſche, und den andern, den die Deutſchen beſaſſen, das eigentliche Germanien. Das letztre theilte er, der Lage des Rheines zufolge, in das obere und niedre, und jenes wurde, der Nähe der Alpen nach, auch das erſte, dieſes aber das zweyte genennt. Zum erſten gehörten die Triboccr, Nemeter und Vangionen, und in der Folge machten die Trevirer das Hauptvolk deſſelben aus [i]). Das zweyte breitete ſich um die Maas und den Niederrhein aus, und es ward von dem belgiſchen Germanien durch die Demer und Schelde abgeſondert. Es begrif die Tongrer, die aus Cäſars Eburonen, Condruſern, Cäreſern und Pämanern, oder aus den Völkern erwachſen waren, die zuerſt den Namen der Germaner führten; es wohnten in demſelben nun auch die Ubier, die der galliſche Statthalter M. Vipſanius Agrippa vom deutſchen an das galliſche Rheinufer verſetzte, um ihnen gegen die immer unwiderſtehlichern Anfälle der Sueven Sicherheit zu verſchaffen [k]). Das ganze den Römern damals gehorchende Deutſchland begrif, auſſer einem Stücke der vereinigten Niederlande, Lothringen, Lüttich, Jülich, einen Theil von Cöln, Trier und der Pfalz, die Bezirke 36 v. C.

Das rheiniſche Deutſchland bekömmt römiſche Verfaſſung.

e) Caeſar, VII, 63. 65. VIII, 36.
f) Caeſar, VIII, 21, 45.
g) Florus, IV, 2.
h) Plutarchus in Caeſare.
i) Maſcous Geſch. der Teutſchen, Th. I, S. 58.
k) Dio, XLVIII. Strabo, IV.

Digitized by Google

zirke um Worms und Speyer, ingleichen etwas von Maynz und Untereſsaß l). Alle dieſe deutſchen Länder wurden nun von römiſchen Statthaltern nach römiſchen Geſetzen regiert. Es entſtanden im Gebiete der Treviter, Nemeter und Vangionen römiſche Colonien, die Auguſts Namen erhielten m). Es lagen unter dem Auguſt meiſtens acht Legionen in Germanien, die ſich zum Theil mit der Anlegung vortreflicher Landſtraſſen beſchäftigten. So breitete ſich an den Ufern des Rheines ſchon frühzeitig römiſche Cultur aus.

Eben ſo das jenſeit der Donau gelegene Deutſchland.

7. Während der Zeit rückten aber die Römer auch auf der Donauſeite den freyen Deutſchen immer näher. Noricum, Rätien und Vindelicien, anſehnliche Stücke des heutigen Südbeutſchlandes n) wurden nunmehr in römiſche Provinzen verwandelt. Noricum, das ſich von den noriſchen Alpen bis an die Donau erſtreckte, das von Pannonien durch das cetiſche Gebirge (den Kahlenberg) von Rätien durch den Inn getrennt wurde, und folglich einen anſehnlichen Theil von Oeſtreich, Salzburg, Steyermark und Kärnthen begrif o), wurde von Königen beherrſcht, und war beſonders ſeiner Eiſenbergwerke wegen berühmt. Rätien, der zwiſchen dem Rheine und dem Inn gelegene Landſtrich, wurde in das eigentliche oder erſte, und in das zweyte, oder Vindelicien, eingetheilt. Zu jenem gehörten Montfort, Chur, Graubünden, der gröſte Theil von Tyrol und andre kleinere Landſtriche mehr. Dieſes begrif alle Länder zwiſchen dem Bodenſee, der Donau und dem Inn, bis zu deſſen Ausfluſſe in die Donau, und folglich ein Stück vom bayriſchen und ſchwäbiſchen Kreiſe p). Die Völker, die dieſe Länder bewohnten, gaben den Römern ſelbſt Gelegenheit, auf ihre Beherrſchung Anſpruch machen zu können. Die Noricer ſtanden den Pannoniern bey, die ſich der römiſchen Hoheit zu entziehen ſuchten; die Rätier und Vindelicier bedroheten ſogar Italien mit einem Einfalle. Sie wurden aber beſiegt und römiſche Unterthanen q).

Des Druſus Feldzüge nach Deutſchland.

8. So hatten alſo die Deutſchen die Römer ſowohl gegen Süden, als gegen Weſten zu Nachbaren. Dieſe Nachbarſchaft war aber, ihre Streifereyen zu hemmen, noch lange nicht vermögend. Die Sueven zogen eben ſo wie vorher den belgiſchen Völkerſchaften, die ſich von dem römiſchen Joche befreyen wollten, zu Hülfe r). Auch die Sigambrer, und die mit ihnen verbundenen Uſipeter und

18 v. C. Tenchtherer, beunruhigten das römiſche Gebiet, ſchlugen zwanzig Centurionen, die auf Befehl des habſüchtigen Iollius groſſe Geldſummen bey ihnen erpreſſen ſollten, aus Kreuz, verwüſteten das römiſche Niedergermanien, erbeuteten den Adler der fünften Legion, jagten die Reiterey, die ihnen Iollius entgegen ſchickte, in das Lager zurück, und zwangen ihn ſelbſt, die Flucht zu ergreifen. Nicht leicht erlitten jemals die Römer, ihrem eignen Geſtändniſſe nach, eine ſchimpflichere Niederlage s). Dergleichen Unglückfällen konnten aber die Römer auch in der Zukunft mit Gewißheit entgegen ſehen, wenn ſie den Deutſchen nicht auf ihrem eignen Grunde und Boden Ehrfurcht abnöthigten. Druſus, Auguſts Stiefſohn, der Statthalter in Gal-

l) Gatterer, S. 32.
m) Augusta Trevirorum. Trier; A. Nemetum, Speyer; A. Vangionum, Worms.
n) Gatterer, S. 34.
o) Gatterer, S. 34.
p) Dio, LIV.
q) Dio, XLVIII.
r) Strabo, VII. Dio, LIII. Paterculus, II, 97. Sueton. in Augusto, 23.

Digitized by Google

Gallien und Germanien, unternahm es aufs ernstlichste, den Deutschen auf der Ostseite des Rheines die Waffen furchtbar zu machen. Er zog vier Jahre nach einander über den Rhein. Sein erster Uebergang erfolgte oberhalb der Insel der Bataver, in dem heutigen Geldern. Er durchstreifte die von den Usipetern, Tenchtherern, Chatten und Markomannen bewohnten Gegenden, er ließ, um seiner Flotte einen Weg in die Süderse zu öfnen, und einige deutsche Völker an der Seeküste anzugreifen, den Rhein und die Yssel durch einen Kanal verbinden. Durch die Süderse schiffte er in die Nordsee, bemächtigte sich der an den Küsten gegen Nordosten gelegenen Inseln, und lenkte endlich in die Ems ein. Jetzt wurde aber seine Flotte dergestalt von der Ebbe übereilt, daß sie ganz im Trocknen sitzen blieb. Ein Glück war es daher für die Römer, daß die Friesen, die mit ihnen in Verbindung standen, den an der Ems wohnenden Bructerern so viel Beschäftigung gaben, daß sie diese Verlegenheit des Drusus nicht benutzen konnten, und als sie hierauf die Römer auf der Ems anzugreifen wagten, so behaupteten diese die Oberhand. Der herannahende Winter nöthigte aber den Drusus wieder zurückzueilen. Vorher legte er an der Ems eine Festung an, welche die benachbarten Völker in Furcht erhalten, und den römischen Flotten einen sichern Aufenthalt verschaffen sollte [s]). Der Feldzug des folgenden Jahres brachte den Drusus seinem Ziele nur wenig näher. Zwar durchstreifte er wie im vorigen das Land der Usipeter, Sigambrer und Cheruscer; zwar war er schon bis an die Weser durchgedrungen; Mangel an Lebensmitteln, der hereinbrechende Winter, und ein Unglück weissagender Bienenschwarm bewogen ihn aber zum Rückzuge. Cheruscer, Sigambrer und Sueven besetzten die engen Wege, durch die die Römer ziehen mußten. Schon sahen die letztern ihren unvermeidlichen Untergang vor Augen, und nur ein unbesonnener und unordentlicher Angrif der Deutschen rettete sie. Drusus legte zum Andenken dieses Zuges drey kleine Festungen an; eine bey Lisborn, die beiden andern auf dem Gebirge Taunus, oder der sogenannten Höhe bey Jostein [t]). In dem vierten Feldzuge gelang es dem Drusus, sich der Elbe zu nähern. Vergebens versuchte er den Uebergang. Ein Fall auf dem Rückzuge brach ihm das Schienbein so gefährlich, daß er am dreyßigsten Tage hernach sein Leben endigte. Er starb zwischen dem Rheine und der Saale, und alle Umstände dieses Zuges machen es sehr wahrscheinlich, daß man die Elbgegend, durch welche Drusus zog, unterhalb Barby suchen müsse, daß unter dem hercynischen Walde, durch den er sich einen Weg bahnte, ein Theil des Harzwaldes zu verstehen sey [u]). Durch Westphalen und Niedersachsen drang der römische Held bis an die Elbe vor; durch Thüringen und Hessen, oder Franken zog er wieder nach dem Rheine zurück. Die Legionen, die unter seinem Befehle gestanden hatten, errichteten ihm am Rheine ein Denkmahl, und es wurde ausgemacht, daß man an einem bestimmten Tage jedes Jahres ein Wettrennen um dasselbe halten wollte [v]). Ein lebhafteres Andenken stiftete sich aber Drusus selbst.

11 – 7 v. C.

s) Dio, LIV. Strabo, VII.

t) Gatterer, S. 712.

u) Dio, LV, 1. 2. Liv. epit. postrem. Strabo, VII. Gatterer, S. 714.

v) Dio l. c. Tac. Ann. II, 7. — Viele glauben in dem Eichelstein bey Maynz ein Ueberbleibsel dieses Denkmahls zu finden. Masfovs Gesch. der Teutschen, Th. I, S. 68. Fuchs alte Geschichte von Maynz, Maynz 1771. 8.

Digitized by Google

Er legte am Rheine, an der Mösel, an der Weser und an der Elbe viele kleine Festungen an. Die Zahl derer, die er am Rheine baute, soll sich allein auf funfzig belaufen haben. Auch verband er Bonn und Maynz durch eine Brücke w).

Des Tiberius deutsche Feldzüge. 8 v. C.

9. Tiberius, des Drusus Nachfolger als Oberfeldherr in Gallien und Germanien, that neue Feldzüge nach Deutschland, von welchen uns aber kaum sechs bekannt sind x). Gleich im ersten versetzte er einen grossen Theil der Sigambrer, welche den Römern bisher so manche Unruhe gemacht hatten, an das gallische Rheinufer; allein die der Freyheit so sehr gewohnten Sigambrer entzogen sich diesem ihnen so unerträglichen Schicksale durch den Tod y). Tiberius erregte indessen durch dieses Verfahren bey manchen in der Nähe des Rheines wohnenden Völkern eine solche Furcht, daß sich einige derselben, als die Marsen und Markomannen, in das Innere von Deutschland zogen. Durch diese Wandrungen wurde der längst dem Rheine bis an den Mayn gelegene landstrich gröstentheils von Einwohnern entblößt. Bald fanden sich aber allerley dürftige und kühne Leute aus dem benachbarten Gallien in dieser Gegend ein, und es entstand auf diese Art eine neue gallische Colonie in Deutschland z). Während der Zeit, daß Tiberius sich zu Rhodus aufhielt, setzten verschiedene andre römische Feldherren den Krieg in Deutschland fort. Unter ihnen befand sich l. Domitius Aenobarbus, des Nero Großvater, der zuerst über die Elbe gieng a), und in der zwischen der mayntzischen Rheinsbrücke und dem teutoburger Walde gelegenen äusserst sumpfigen Gegend einen langen Mohrdamm oder Strassendamm anlegte b). Tiberius setzte, nach seiner Rückkehr aus Rhodus, die Bemühungen, die freyen Deutschen zu unterjochen, mit allem Eifer fort. Er blieb deswegen zwey Jahre nach einander in Deutschland. Er ließ den Bructerern, den Cheruscern und andern Völkern seine Macht fühlen. Er drang über die Weser. Den Winter brachte er in der Gegend von Lippspring zu c). Die Römer durchzogen damals Deutschland von allen Seiten, bezwangen die Chaucen und die Longobarden, drangen bis in die Gegend der Elbe, wo sie das Gebiet der Semnonen und Hermunduren scheidete, und überwanden Völker, deren Namen ihnen bisher unbekannt gewesen waren. Eine römische Flotte lief aus einer vorher ganz unbekannten Meerenge in die Elbe ein, schifte den Fluß aufwärts, und vereinigte sich, im Angesichte der an dem Ufer versammelten und über den Anblick der Schiffe erstaunten Deutschen, mit der Landmacht. Und dennoch hatte dieser glänzende Feldzug keine wichtigen Folgen. Er war im Grunde nichts anders, als eine grosse Streiferey d).

seit 3 nach C. G.

Marbod stiftet eine Monarchie.

10. Jetzt lenkte aber eine im östlichen Deutschlande immer furchtbarer werdende Macht des Tiberius ganze Aufmerksamkeit auf sich. Die Markomannen, die sich, aus Furcht vor den Römern, bis in das heutige Böhmen zurückgezogen hatten, gehorchten als ihrem Heerführer und Oberhaupte dem Marbod, einem ihrer edelsten Männer, der, als Geissel der Römer, Gelegenheit gehabt hatte, sich römische

w) Florus, IV, cap. ult.
x) Tac. Ann. II, 26
y) Sueton. in Aug. 21. in Tib. 9. Tac. Ann XII, 39.
z) Strabo, VII, p. 443. Tac. Germ. 29.
a) Tac. Ann. IV, 44.
b) Tac. l. c. I, 63. Paterc. II, 105. Gatterer, S. 717.
c) Paterculus, II, 105.
d) Paterculus, II, 106. Dio l. c. 13. 28.

Digitized by Google

miſche Kenntniſſe zu erwerben, und der dieſe vortheilhafte Gelegenheit auf das vortreflichſte benutzte. Theils von der Bewunderung ſeiner groſſen Eigenſchaften hingeriſſen, theils von der Furcht, ſeinem Angriffe nicht widerſtehen zu können, bewogen, hatten die Semovier, die Gutoner, die Burgundionen und andre benachbarten Völker ſich ſeiner Führung unterworfen, und noch niemals fand eine furchtbarere Verbindung unter den Deutſchen ſtatt. Marbod richtete ſeinen neuen Staat nach römiſchen Grundſätzen ein. Sein Heer, ſiebzig tauſend Mann Fußvolk und vier tauſend Reiter, übte ſich durch unaufhörliche Kriege mit den Nachbaren, und er beſtimmte es offenbar zu einer gröſſern Abſicht, als bloß zu ſeiner Vertheidigung. Seine Geſandten, die er an die römiſchen Befehlshaber ſchickte, ſprachen zuweilen mit denſelben, als wie mit leuten von ihrem Stande, und Marbod äuſſerte bey manchen Gelegenheiten, daß ihm die Freundſchaft der Römer ziemlich gleichgültig war. Ein ſolcher Nachbar ſchien dem Tiberius mit Recht gefährlich. Er rückte zugleich von zwey Seiten gegen denſelben an. Der germaniſche Statthalter Sentius Saturninus bahnte ſich durch das Land der Chatten, und zwar durch die Ausbauung des hercyniſchen Waldes, einen Weg; Tiberius ſelbſt rückte mit dem illyriſchen Heere von Carnuntum (in der Gegend des jetzigen Heimburgs) herbey. Schon waren beide Heere ihrer Vereinigung nahe, als die Nachricht von der Empörung der Pannonier, der Dalmatier und andrer in dieſer Gegend wohnenden Völker, die dem benachbarten Italien höchſt gefährlich werden konnte, den Tiberius in eine andre Gegend hintrief c).

Hermann und Varus.

11. Die Römer ſchmeichelten ſich ſeit des Tiberius letzten Feldzügen mit dem ſüſſen Wahne, von der gänzlichen Unterjochung Deutſchlands nicht weit mehr entfernt zu ſeyn, und das rauhe von Wäldern und Sümpfen ſtarrende Land in eine römiſche Provinz umſchaffen zu können. Und gerade jetzt war es, wo ihrer Herrſchaft über die Deutſchen die traurigſte Veränderung bevorſtand. Noch konnten die Römer bloß auf den Beſitz des am Rheine gelegenen Germaniens mit einiger Sicherheit rechnen, und wenn auch der Umgang der in dieſer Gegend liegenden römiſchen Soldaten mit den benachbarten Völkern auf die Sitten und die Bildung derſelben einigen Einfluß hatte, ſo fühlten doch die tiefer im Lande wohnenden Deutſchen noch immer den lebhafteſten Abſcheu vor der römiſchen Cultur, ſo waren durch die vorübergehenden Streifereyen der römiſchen Heere ihr Muth, ihre Tapferkeit und ihr Freyheitsgefühl noch lange nicht erſchüttert, noch lange nicht unterdrückt. Es wurden, um den ehrgeizigen Entwurf des Auguſts auszuführen, Männer erfordert, die, gleich einem Druſus und Tiberius, Klugheit und Behutſamkeit im hohen Grade beſaſſen, die den lebhafteſten Gefahren und den gröſten Mühſeligkeiten mit dem ſtandhafteſten Muthe entgegen giengen. Quintilius Varus, ein dem Kriege und andern mühſamen Unternehmungen ganz abgeneigter, und von der niedrigſten Habſucht beſeelter Mann, den man aus dem ſchönen und reichen Syrien in das rauhe und arme Deutſchland verſetzte, war alſo gar nicht der Befehlshaber, von dem man ſich einige Hofnung machen konnte. In dem falſchen Wahne, daß den Deutſchen der Muth faſt ganz entfallen ſey, beſchäftigte ſich Varus vorzüglich mit dem Gedanken, wie er die unbändigen Bewohner Deutſchlands in geduldige Unterthanen

c) Paterculus II, 108–110. Tac. Ann. II, 26. 47.

Digitized by Google

thanen der Römer umbilden, wie er sie an die eigennützigen Kunstgriffe der römischen Gerichtspflege gewöhnen, wie er ihnen unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit ihr geringes Vermögen rauben könnte. Eine grosse Anzahl römischer Advocaten verwickelte jetzt die unerfahrnen Deutschen in unaufhörliche Rechtshändel, die sie zuletzt in die dürftigsten Umstände versetzten. Varus, der von seinem Geize verblendet, den Unterschied zwischen Syrien und Deutschland zu wenig fühlte, suchte noch überdieß von ihnen Abgaben zu erpressen. Allmälig wurde das Joch, das die Römer den Deutschen überwerfen wollten, ihnen, und besonders ihren Edlen, ganz unerträglich. Keiner empfand aber das Unangenehme dieses Zustandes lebhafter, und keiner hatte mehr Muth, das Vaterland von den unwürdigen Fesseln zu befreyen, als Hermann, in der Sprache der Römer Arminius, den die Cheruscer unter ihre edelsten Männer zählten. Sein Vater hieß Siegmar. Tiberius hatte ihn und seinen Bruder, der, seinem Vaterlande ungetreu, seinen deutschen mit dem römischen Namen Flavius vertauschte, mit nach Rom genommen; er hatte ihm das römische Bürgerrecht und die Würde eines Ritters verschaft f). Aber alles dieses vermochte Hermanns deutsches Gefühl nicht zu unterdrücken. Die Kenntnisse von der römischen Verfassung und dem römischen Kriegswesen, die er durch seinen Aufenthalt zu Rom und auf verschiedenen unter dem Tiberius gethanen Feldzügen sich gesammelt hatte, setzten ihn, gleich dem Marbod, in den Stand, den Krieg gegen die Römer mit desto glücklicherm Erfolge zu führen. Er arbeitete an der Ausführung des edeln, der Freyheit seines Volkes gewidmeten Entwurfes mit der größten Klugheit und Behutsamkeit. Der unbesonnene Varus, der in den Gedanken, den Deutschen völlig trauen zu können, sein Standquartier über den Rhein verlegt hatte, erleichterte ihm dieselbe nicht wenig. Hermann theilte sein Vorhaben allmälig immer mehrern Edeln von seinen Landsleuten mit. Als ihm die Zahl der Verbundenen nun groß genug zu seyn dünkte, so gab er einigen derselben den Auftrag, in der Gegend der Weser Unruhen zu erregen. Varus machte Anstalten hinzuziehen. Segest, ein andrer Fürst der Cheruscer, ein Feind des Hermanns, und ein desto eifriger Anhänger der Römer, warnte ihn so ernsthaft als möglich, und ertheilte ihm den Rath, sich des Hermanns und der mit ihm verbundenen Edeln zu versichern. Allein der einfältige Varus konnte sich nicht vorstellen, daß Hermann, den er durch so viele Wohlthaten sich verbindlich gemacht zu haben glaubte, feindselige Anschläge gegen ihn zu fassen vermögend wäre. Es mußten von den fünf Legionen, die unter seinem Befehle standen, drey mit ihm ausrücken. Hermann und die mit ihm verbundenen Edeln stellten sich, als wenn sie zurückblieben, um ihre Mannschaft aufzubieten. Varus, der sich im Lande eines Freundes zu befinden glaubte, zog ohne Vorsicht und Ordnung immer weiter. Unvermuthet befand er sich, zwischen kleinen Anhöhen und Gehölzen, auf einem sumpfigen Boden, der, durch anhaltenden Regen noch mehr erweicht, die Tritte und Schritte seines Fußvolkes so unsicher als möglich machte g). Der von der Last seiner Rüstung und seines Gepäckes niedergedrückte Legionsoldat verlohr unter diesen Umstän-

den

f) Tac. Ann. II, 10.

g) Der Schauplatz dieser für die Römer so traurigen Begebenheit war der teutoburger Wald, der über Rietberg und Paderborn lag. Monumenta Paderbornenſia, p. 18 seqq. Gatterer, S. 721.

Digitized by Google

den alles Vermögen zur Gegenwehre. Leichter gerüstet und mit Sümpfen ungleich bekannter, bedrängten ihn die auf den Anhöhen befindlichen Deutschen von allen Seiten. Die römische Mannschaft sank gleich dem Schlachtvieh getödtet zur Erde. Varus und seine drey Legionen endigten aufs jämmerlichste ihr Leben. Die vornehmsten Befehlshaber der Römer wurden von den aufgebrachten Deutschen ihren Göttern zu Ehren auf besondern Altären geschlachtet, und die Köpfe derselben auf den herumstehenden Bäumen aufgesteckt. Selbst die von den Römern halb verbrennte Leiche des Varus wurde nicht geschont. Man schickte den Kopf desselben an den Marbod, der ihn dem Tiberius übersendete. Vorzüglich aber äusserte sich die Rachsucht der Deutschen an den römischen Sachwaltern; einigen stachen sie die Augen aus, andern schnitten sie Hände und Zunge ab [h]). Einige von den römischen Gefangnen verschonten die Sieger, und mancher edle Römer, der durch seine kriegerischen Verdienste eine Stelle im Senate zu erlangen hoffte, hatte jetzt das Schicksal, den Hirten oder Hausknecht eines Deutschen abzugeben, und einige von denselben, die ihre Verwandten loskauften, durften nie Italien wieder betreten [i]).

12. Die Deutschen eilten hierauf alle von den Römern an ihren Flüssen angelegten Festungen, als die noch übrigen Denkmähler der römischen Herrschaft, zu zerstöhren, und der Rhein machte jetzt so wie vordem Deutschlands westliche Gränze wieder aus [k]). Der Eindruck, den des Varus Niederlage zu Rom erregte, hätte nicht lebhafter seyn können. Augustus, der sich über den Verlust seiner Legionen ganz untröstlich anstellte, quälte sich mit der ängstlichen Einbildung, daß die siegreichen Deutschen schon auf dem Wege nach Rom begriffen wären. Man verdoppelte die Wachen, man brachte die Gallier und Germaner, die sich als Reisende zu Rom aufhielten, oder unter der Leibwache des Augustus angestellt waren, auf die benachbarten Inseln. Nur die Ankunft des Tiberius, der zum Glücke den Krieg mit den Pannoniern eben geendigt hatte, war im Stande, den gesunkenen Muth der Römer wieder etwas aufzurichten. Er rückte im folgenden Frühjahre 10
nach Deutschland, und rächte sein Vaterland durch eine grosse Streiferey [l]). So mancher tapfre Römer fand unter des Augusts Regierung in den deutschen Wäldern und Sümpfen sein Grab; so manche ungeheure Summen hatten die Zurüstungen zu den grossen Feldzügen den römischen Staat gekostet, und dennoch waren die Römer dem ihnen so erwünschten Ziele, Deutschland in eine Provinz zu verwandeln, noch immer nicht näher gekommen.

13. Germanicus, der seines Vaters Drusus Begeisterung für den deutschen Krieg gleichsam geerbt hatte, setzte, als Galliens und Germaniens Statthalter, denselben mit solchem Eifer und mit solcher Standhaftigkeit fort, daß Deutschland der Gefahr, der römischen Obermacht zu unterliegen, nie lebhafter sich ausgesetzt fühlte. Mit ausgezeichneter Weisheit dämpfte er zuerst eine fürchterliche Empörung, die unter den in Germanien liegenden römischen Truppen ausgebrochen war [m]). Des Germanicus deutsche Feldzüge. 14

Er

h) Paterculus, II, 118. Flor. IV, 12. Tac. Ann. I, 61.

i) Senecae Ep. 47. — Am weitläuftigsten beschreiben diese variſche Niederlage Dio, LVI, 18–24; Paterculus, 117, 118.

k) Dio l. c. Paterculus, 120.

l) Sueton in Tiberio, 17. Paterculus l. c.

m) Tac. Ann. I, 31–39.

Digitized by Google

Er schickte hierauf einen Theil derselben nach Rätien, um diese Provinz gegen die Einfälle der Sueven zu vertheidigen; mit den übrigen bahnte er sich durch dicke Wälder einen neuen Weg in das innere Deutschland. So langte er unvermuthet in dem Gebiete der Marsen an, als dieselben eins ihrer wichtigsten Feste auf das feyerlichste begiengen. Da kostete es seinem Kriegsvolke wenig Mühe, die vom Ueberflusse des zu sich genommenen Getränkes in einen tiefen Schlaf gewiegte Marsen einzeln niederzuhauen. Die Römer verheerten damals einen Strich von zwölf bis dreyzehn Meilen im Umfange; sie schonten weder Alter noch Geschlecht, und sie zerstöhrten unter andern einen Tempel der Taufana, für den die ganze Gegend eine grosse Ehrfurcht hegte. Die Bructerer, Tubanter und Usipeter, welche dieser römische Ueberfall in Bewegung gebracht hatte, besetzten die Waldungen, durch welche die Römer ihren Rückzug antreten mußten; der kluge Germanicus wußte aber dieser Gefahr größtentheils auszuweichen [n]). Im folgenden Feldzuge grif er die Deutschen zugleich mit zwey Heeren an, die zusammen zwischen sechzig bis siebzig tausend Mann ausmachten. Mit dem einen rückte er den Chatten so unvermuthet in das Land, daß er ihren Widerstand völlig vereitelte. Es wurden ihrer viele gefangen und niedergehauen. Die Römer setzten über die Eder, und verbrennten unter andern Mattium, den Hauptort der Mattiacer. Die Cheruscer und Marser, welche den Chatten zu Hülfe ziehen wollten, erhielt das zweyte Heer in Furcht [o]).

Hermanns und Segests Uneinigkeit.

14. Unter den Cheruscern herrschten aber damals innerliche Unruhen, welche die Waffen der Römer nicht wenig begünstigten. Hermann, der Befreyer Deutschlands, hatte mit so vielen andern grossen Männern der alten und neuen Welt einerley Schicksal. Man bewunderte, man verehrte seine Verdienste, man mißgönnte ihm aber zugleich das ausgezeichnete Ansehen, das er sich durch ruhmvolle Thaten unter seinem Volke erworben hatte; ja man war, und vielleicht mit Recht, besorgt, daß ihm dieses Ansehen den Weg zur Monarchie bahnen würde. Die Eifersucht und Feindschaft, die zwischen ihm und dem Segest herrschte, war erst kürzlich durch eine neue Ursache vermehrt worden. Hermann, ein feuriger Jüngling, hatte Segests Tochter Thusnelde, die bereits mit einem andern verlobt war, entführt. Segest überfiel ihn, und legte ihn ins Gefängniß. Bald sahe er sich aber von einer zahlreichen Menge der Freunde und Anhänger Hermanns so eingeschlossen, daß ihm blos der Beystand des Germanicus noch übrig blieb. Auf das bereitwilligste zog Germanicus dem Segest zu Hülfe. Unter den Gefangnen, die er bey dieser Gelegenheit machte, war auch Thusnelde. Ganz der Gemahlin eines Helden würdig, vergoß sie keine Thräne, brach sie in keine wehmüthigen Klagen aus. Daß sie in der römischen Knechtschaft nächstens einen Sohn gebähren sollte, dieß war einer der schmerzlichsten Gedanken, die sie quälten [p]). Aber eben das Bild, das der erhitzten Phantasie des Hermanns seine Gattin und seinen Sohn in den Händen der Römer zeigte, versetzte ihn in die lebhafteste Unruhe, und bewirkte, daß er nicht nur seine Landsleute, sondern auch die benachbarten Völker zum schleunigsten Beystande gegen die Römer aufforderte. Germanicus drang, um dieses furchtbare Bündniß noch zu rechter Zeit zu unterdrücken, theils von der Nordsee her, theils aus den Niederlanden, in das Gebiet der Bewohner des nordlichen

n) Tac. hist. I, 49–52. o) Tac. l. c. 55. 56. p) Tac. 57. 58.

chen Deutſchlands ein. Fußvolk, Reiterey, Flotte, alles traf an der Ems zuſammen. Die Chaucen verſprachen Hülfe, die Bructerer wurden gezüchtigt. Germanicus rückte hierauf gegen den Hermann an; Wälder und Sümpfe verurſachten ihm aber ſo viel Ungemach, daß er ſich wieder einſchifte, und Cäcina, der mit einem Theile des Heeres über den vom Domitius angelegten Mohrdamm ſeinen Rückzug antreten ſollte, wurde durch Hermanns Veranſtaltung in eine Lage verſetzt, die mit den Umſtänden des römiſchen Unglücks die gröſte Aehnlichkeit hatte, und aus welcher nur die Klugheit und Standhaftigkeit des Feldherrn und die Unbeſonnenheit und Raubbegierde der Deutſchen die Römer noch rettete. Der zu hitzige und unordentliche Angrif, den die Deutſchen auf das römiſche Lager thaten, mißglückte, und Hermann mußte fliehen [q]).

15. Germanicus, den die ausgeſtandnen Gefahren und Mühſeligkeiten noch immer nicht abſchreckten, beſchloß hierauf noch einmal auf der Ems in das nördliche Deutſchland einzudringen. Er näherte ſich der Weſer, um in das Gebiet der Cheruſcer einzufallen. Schon ſtand unter dem tapfern Hermann das Heer derſelben am jenſeitigen Ufer in Bereitſchaft. Unter den Römern befand ſich Hermanns Bruder Flavius. Hermann bat ſich eine Unterredung mit ihm aus, die auf der einen Seite Ergebenheit für die Römer, und auf der andern Vaterlandsliebe allmälig ſo erhitzte, daß die zwiſchen beiden hinſtrömende Weſer die thätigen Feindſeligkeiten der Brüder zu verhindern kaum vermögend war. Endlich gelang dem Germanicus der Uebergang über die Weſer. Es erfolgte am öſtlichen Ufer derſelben, in der heutigen Grafſchaft Hoya [r]), zwiſchen den Römern und Cheruſcern ein ordentliches Treffen, das, der Natur der Sache nach, für die Deutſchen nicht anders als nachtheilig ausfallen mußte. Auf der Seite der letztern kämpfte bloß Muth und Stärke; aber die Römer waren den Deutſchen nicht allein in Anſehung gröſſerer Kenntniſſe in der Kriegskunſt überlegen, ſondern ſie hatten auch galliſches und germaniſches Hülfsvolk, das in Anſehung körperlicher Kräfte ſich ſo ziemlich mit ihnen meſſen konnte. Hermann befand ſich in der gröſten Gefahr, den Feinden in die Hände zu gerathen. Er beſtrich ſich, um nicht erkannt zu werden, das Geſicht mit Blut; am meiſten retteten ihn aber ſein Pferd und ſeine Tapferkeit. Die Niederlage der Deutſchen war, den römiſchen Nachrichten zu folge, ſehr groß; nur ſchade, daß wir ſie mit keinen Beſchreibungen der Beſiegten vergleichen können. Doch dieſe hatten noch immer ſo viel Muth, daß ein Siegesdenkmahl, welches die Römer von der ihnen abgenommenen Kriegsbeute errichteten, ihr Freyheitsgefühl mächtiger als jemals entflammte, und daß ſie das römiſche Heer auf das lebhafteſte beunruhigten. Nur mit groſſer Mühe und Tapferkeit zerſtreute endlich Germanicus auch dieſe muthigen Schaaren, und ſelbſt die Römer geſtehen es, daß das Gefecht zwiſchen ihnen und der deutſchen Reiterey unentſchieden ausfiel. Die Flotte, die einen Theil des römiſchen Heeres wieder zurückbringen ſollte, wurde durch einen Sturm zerſtreut. Weil nun Germanicus beſorgte, daß dieſer Unfall den Deutſchen neuen Muth machen möchte, ſo rückte er, ihre Bewegungen zu verhindern, ſogleich von zwey verſchiedenen Seiten in Deutſchland ein, und ſeine ſo unvermu-

17 Germanicus ſiegt über den Hermann.

thete

q) Tac. l. c. 61 – 72. r) Gatterer, S. 730.

Digitized by Google

thete Erscheinung machte auf die Deutschen allerdings einen lebhaften Eindruck. Ihre Ehrfurcht vor der römischen Macht war vielleicht nie gröſſer gewesen. Germanicus machte sich schon die angenehme Hofnung, daß ein einziger Feldzug die Bezwingung der Deutschen zu vollenden im Stande sey. Diese Ehre mißgönnte ihm aber der eiferſüchtige Tiberius. Germanicus, der den enhaltenden Vorstellungen deſſelben, die er mit neuen Ehrenämtern begleitete, nicht weiter ausweichen konnte, verließ die mit ſo vieler Tapferkeit und Standhaftigkeit zurückgelegte Laufbahn, nicht mehr fern vom Ziele, und befreyte Deutſchland von einem der furchtbarſten Feinde, die ſeiner Unabhängigkeit jemals gedrohet haben *).

Betrachtungen über die römiſchen Feldzüge.

16. Unſtreitig verdienen die alten Deutſchen die lobſprüche, die man ihrer Tapferkeit, mit der ſie ſich der römiſchen Herrſchaft erwehrten, zu allen Zeiten beygelegt hat, mit vielem Rechte; allein einen groſſen Theil des glücklichen Erfolges, der ihren Widerſtand begleitete, muß man ihrer Lage und ihrer Verfaſſung zuſchreiben. Näherte ſich ein furchtbares Heer der Römer ihren Gränzen, ſo flüchteten die Deutſchen in ihre Wälder, hinter ihre Sümpfe, und auf ihre Anhöhen. Sie hier aufzuſuchen, war für die des Landes unkundigen Römer mit dem gröſten Ungemache und der lebhafteſten Gefahr verbunden. Die Deutſchen beunruhigten ſie aus ihren Zufluchtsörtern durch unaufhörliche Streifereyen. Die Römer mußten ſich beſtändig mit einem Feinde herumſchlagen, den ſie nicht zum Stehen bringen konnten. Fiel nun endlich auch ein ordentliches Treffen vor, ſo behaupteten die einſichtsvollern Krieger der Römer zwar gewöhnlich die Oberhand, ſo mußten die beſiegten Deutſchen zwar um Frieden bitten, und einige von ihren Vornehmen als Geiſſeln ausliefern; kaum hatten aber die römiſchen Heere ſich wieder entfernt, ſo achteten die Deutſchen der Herrſchaft des ſtolzen Roms ſehr wenig, ſo fühlten ſie ſich wieder eben ſo frey als zuvor. Kurz, die Römer hatten auf ihren Feldzügen in Deutſchland eben das Schickſal, das die neuern Ruſſen in der Krimm erfuhren. Sie tödteten die Menſchen, ſie brennten Häuſer und Aecker weg; ſie waren aber demungeachtet nichts weniger als Herren von Deutſchland. Zwar legten ſie an verſchiedenen Strömen und Flüſſen kleine Feſtungen an; dieſe dienten aber mehr, ihre Gränzen zu befeſtigen, als die Deutſchen im Gehorſam zu erhalten. Die Römer mußten, wenn ſie ſich des Beſitzes von Deutſchland verſichern wollten, im Innern des Landes mehrere Städte und Feſtungen anlegen; ſie mußten beſtändig eine anſehnliche Kriegsmacht in demſelben unterhalten. Lohnten aber wohl die Vortheile, die ſie dabey einernden konnten, die darauf gewendete Mühe und Unkoſten?

Marbods und Hermanns Untergang.

17. Aehnliche Betrachtungen und nicht allein eiferſüchtige Empfindungen, waren es ohne Zweifel, die den ſchlauen Tiberius bewogen, die vom Germanicus in Deutſchland gemachten Eroberungen fahren zu laſſen, und den unbändigen Geiſt ſeiner Einwohner von einer andern Seite anzugreifen. Die Deutſchen hatten damals zwey Fürſten, die, wenn einer derſelben von dem andern ungehindert, ſeine Laufbahn verfolgen konnte, die mannigfaltigen Völker Deutſchlands unter ihrer Anführung vereinigt, und ein für die Römer höchſt gefährliches Bündniß veranlaßt haben würden. Unter den im Oſten wohnenden Nationen behauptete der markoman-

*) Tac. l. c. 10–42.

Digitized by Google

manniſche Marbod noch immer ein monarchiſches Anſehen; nicht weniger in Achtung ſtand aber in der Mitte Deutſchlands der cheruſciſche Hermann, der Befreyer des Vaterlandes, und dieſe Achtung war ſo überwiegend, daß bereits zwey der mächtigſten Völker des markomanniſchen Bundes, die Semnonen und die Longobarden, ſich zu ihm geſchlagen hatten. Bey der zwiſchen den beiden Fürſten herrſchenden Eiferſucht war ein Krieg ganz unvermeidlich, und an heimlichen Ermunterungen, die zum Ausbruche reitzten, ließ es der liſtige Tiberius gewiß nicht fehlen. Ein Treffen entſchied zum Vortheile Hermanns. Marbod mußte nicht lange hernach, von einem gothiſchen Fürſten Catualda vertrieben, ſeine Zuflucht in Italien ſuchen [1]). Wider den ſiegreichen Hermann wiegelten die Römer ſeine eignen Verwandten auf. Einer derſelben erſuchte, dem edlen Deutſchen das Leben zu verkürzen, den Senat um Gift, und der römiſche Monarch, ein Meiſter in der Verſtellungskunſt, ſchlug ihm ſeine Bitte ab. Zuletzt konnte Hermann den wider ihn gefaßten feindſeligen Anſchlägen doch nicht entgehen. Der Retter der deutſchen Freyheit unterlag der Bosheit derer, die ihn als ihren größten Wohlthäter verehren ſollten. Sein Regierung hatte nur zwölf Jahre gedauert, und ſein ganzes Leben belief ſich nicht höher als auf ſieben und dreyßig Jahre; aber noch lange prieſen ihn die Deutſchen in ihren Geſängen; noch lange blieb ſein Andenken den Römern verehrungswürdig [2]). 19

18. Auf dem Wege, den Tiberius zur Entkräftung der Deutſchen erwählte, giengen die folgenden Kaiſer der Römer meiſtentheils fort, und die übrige Geſchichte dieſes Zeitraumes iſt daher ein Gewebe von Begebenheiten, welche die ſchwachen Bemühungen der Römer, den Deutſchen ihre Verfaſſung aufzudringen, und das eifrige Beſtreben der letztern, ſich dem römiſchen Joche nicht nur zu entziehen, ſondern auch den Römern Land abzugewinnen, im lebhafteſten Contraſte darſtellen. Die Römer brachten es bey verſchiedenen deutſchen Völkern dahin, daß ſie ſich einen von ihnen gebildeten König gefallen lieſſen; meiſtens dauerte aber dieſe Verfaſſung nur kurze Zeit, oder ſie ſchlug zum Untergange des Volkes aus. Eins der rührendſten Beyſpiele dieſer Art lieferten die Cheruſcer. Durch blutige Auftritte, welche die von den Römern ſorgfältig genährte Eiferſucht unter ihren Edeln veranlaßte, war die Zahl derſelben allmälig ſo vermindert worden, daß ſie ſich, einige Jahre nach Hermanns Tode, vergebens nach einem Sprößlinge ſeines Hauſes umſahen, den ſie an ihrer Spitze zu ſtehen für würdig hielten. Zuletzt erinnerten ſie ſich ſeines Bruderſohnes Italus, der in Italien erzogen und geblieben worden war. Eine Geſandtſchaft holte ihn in ſein Vaterland zurück; allein die römiſchen Grundſätze ſeiner Regierung wurden dem Freyheitsgeiſte eines groſſen Theiles ſeiner Nation bald anſtößig. Ein Aufſtand nöthigte ihn, bey den benachbarten Longobarden ſeine Zuflucht zu ſuchen, und dieſe übernahmen es, ihn ſeinem Volke wieder aufzudringen [1]). In der Folge gewöhnten ſich die Cheruſcer immer beſſer an die römiſche Regierungsverfaſſung, denn ſie hatten vierzig Jahre ſpäter einen König, Namens Chariomer, dem ſie es geſtatteten, ein Freund und Bundesgenoſſe der Römer zu ſeyn. Ihren Nachbarn, den Chatten, die zu allen Zeiten Die Deutſchen verabſcheuen die römiſchen Könige. 47 um 83

durch

t) Tac. hiſt. II, 44–47. 62–64.
u) Tac. l. c. 64–88.
1) Tac. Ann. XI, 16–18.

Digitized by Google

durch ihre vorzügliche Neigung für Unabhängigkeit sich auszeichneten, war dieser römischgesinnte König der Cherusker so sehr verhaßt, daß sie ihn zu fliehen nöthigten. Zwar gelangte er von einigen benachbarten Völkern unterstützt, wieder in den Besitz seines Reiches. Da ihn endlich aber auch diese verliessen, und Domitian, den er um Beystand ersuchte, ihm bloß Geld schickte, so mußte er der Macht der Chatten unterliegen [a]). Die Cherusker kamen, wegen ihrer Verbindung mit den Römern, bey allen benachbarten Nationen verachtet und gehaßt, in den äusserſten Verfall, und so wie man sie ehedem die tapfern Cherusker genennt hatte, so nennte man sie in der Folge die feigherzigen [b]). Dergleichen Erscheinungen brachte aber die Abneigung der Deutschen von der römischen Verfassung noch manchmal hervor. Catualda, der den Marbod verdrängte, mußte, nicht lange hernach von den hermunburischen Fürsten Vibilius verjagt, gleichfalls nach Italien flüchten. Die Römer räumten den vielen Anhängern, welche den Marbod und den Catualda begleiteten, den jenseit der Donau zwischen der Morawa und der Theiß gelegenen Landstrich ein [c]), und gaben ihnen den Vannius, einen Quaden, zum König [d]); sein stolzes und ungerechtes Betragen entzog ihm aber nach einigen Jahren die Liebe seines Volkes. Vangio und Sido, seine Schwestersöhne, die der hermunburische König Vibilius unterstützte, nöthigten ihn auf der römischen Flotte, die sich auf der Donau befand, seine Zuflucht zu suchen, und die Römer wiesen ihm und seinen Anhängern in Pannonien Wohnsitze an. Sein Reich theilten Vangio und Sido; jener scheint über die Quaden, und dieser über die Markomannen geherrscht zu haben [e]). Das schlimmste Schicksal verhieng die königliche Regierung über die Bructerer. Auch diese verjagten einen König, den die Römer ihnen gegeben hatten. Ein römischer Feldherr, Westricius Spurinna, führte ihn mit Gewalt wieder ein, und sie mußten seitdem der Verbindung mit den Römern treu bleiben. Eben diese war aber, wie man mit Grunde vermuthet, Ursache, daß die Chamaver und Angrivarier, von andern benachbarten Völkerschaften ungehindert, sie fast gänzlich ausrotteten, und ihr Land in Besitz nahmen [f]).

98

Die Römer machen sich zu gewöhnen, wurden aber nicht allein durch die unbändige Freyheitsliebe derſelben, den Deutschen verächtlich.

19. Die Bemühungen der Römer, die Deutschen allmälig an ihr Joch sondern auch durch ihre eignen schlechten Anstalten vereitelt. Caligula, des Germanicus Sohn und des Drusus Enkel, in Germanien gebohren und erzogen, glaubte die Ehre, über die Deutschen zu triumphiren, weit leichter als seine Vorgänger sich erwerben zu können. Ein Theil seiner Leibwache mußte heimlich über den Rhein gehen, und sodann ganz unvermuthet anrücken. Caligula eilte auf die Nachricht von diesem Anzuge mit seinen Vertrauten und einigen von der Reiterey seiner Leibwache dahin, und das ganze Schauspiel endigte sich mit einem Siegesdenkmahle, das er in einem nahen Walde errichten ließ. Nun suchte er nicht nur deutsche Gefangne und Ueberläufer, sondern auch verschiedene grosse Gallier aus, um seinen triumphirenden Einzug zu Rom zu verherrlichen. Die Gallier mußten, um

39

a) Theodosii excerpta ex Dione, LXVII.
b) Tac. Germ. 36.
c) Tac. Ann. XII, 29. 30. Maskovs Gesch. der Teutschen, Th. I, S. 112.
d) Gatterer, S. 751.
e) Tac. hist. II, 62–64.
f) Plin. ep. II, 7. Tac. Germ. 33.

Digitized by Google

um die Deutſchen deſto natürlicher vorzuſtellen, ihre Haare roth färben, den Bart wachſen laſſen, die deutſche Sprache erlernen, und ſich deutſche Namen geben [e]. Eben ſo leichtſinnig behandelte Domitian den Krieg mit den Deutſchen. Er that von Gallien aus einen Einfall in das Land der Chatten, trat aber, ehe er noch den Feind geſehen hatte, den Rückzug wieder an, und bildete ſich demungeachtet ein, auf einen prächtigen Triumph Anſpruch machen zu können. Erkaufte Leute mußten, ſo wie bey dem Caligula, die Gefangnen vorſtellen, mußten ihre Haare und ihre Kleidung nach Deutſcher Sitte einrichten [f], und ſchmeichelnde Dichter beſangen ſeinen Ruhm [g]. 85

20. Die plötzlichen Staatsveränderungen, welche in der römiſchen Verfaſſung jetzt immer ſchneller auf einander folgten, waren nicht allein Urſache, daß die Römer auf Deutſchland wenig Aufmerkſamkeit wenden konnten, ſondern bewirkten vielmehr, daß die Deutſchen ſich immer lebhafter in die römiſchen Händel miſchten, daß ſie die Ohnmacht der Römer immer genauer kennen lernten. Als die Legionen, die in dem römiſchen Deutſchlande lagen, den Vitellius zum Kaiſer ausriefen, ſo erklärten ſich unter andern auch die Ubier und Trevirer für denſelben, und unter den beiden Heeren, die, um ihn auf dem römiſchen Throne zu befeſtigen, nach Italien rückten, befand ſich deutſches Hülfsvolk, das durch ſeine Tapferkeit ſich auszeichnete [h]. Bey ſeinem Einzuge in Rom gaben die ungeheuren, in ſchreckliche Thierhäute gehüllten, und mit groſſen Spieſſen bewafneten Deutſchen für die neugierigen Römer ein ganz beſondres Schauſpiel ab. Vitellius ſetzte aber nicht allein in die Tapferkeit der Deutſchen, ſondern auch in die Wahrſagerkunft ihrer Weiber ein auſſerordentliches Zutrauen. Er, der alle Sterndeuter bis auf den Tod verfolgte, nahm, um den Ausgang ſeines Schickſales zu erforſchen, zu einem chattiſchen Weibe ſeine Zuflucht, und beruhigte ſich bey ihrer Weiſſagung eben ſo ſehr, als bey dem Ausſpruche eines Orakels [i]. Bald machte ihm aber Flavius Veſpaſian die Kaiſerwürde ſtreitig, und dieſer wurde unter andern von den ſueviſchen Königen Sido und Vangio unterſtützt. Die Deutſchen miſchen ſich in die römiſchen Händel. 69

21. Unter ſolchen Umſtänden mußte das Beſtreben einiger deutſchen Völkerſchaften, ſich der römiſchen Herrſchaft zu entziehen, immer lebhafter ſich äuſſern. Unter die Völker, die ſich die Römer zuerſt unterwarfen, gehörten die Frieſen, die, weil Heerden von Rindvieh ihren gröſten Reichthum ausmachten, ihnen weiter keinen Tribut als eine gewiſſe Anzahl von Ochſenhäuten liefern konnten. Die Gröſſe und Beſchaffenheit derſelben war bisher noch nicht beſtimmt worden. Jetzt hatte aber Olennius, der Befehlshaber der in ihrem Gebiete ſtehenden Mannſchaft, den Einfall, die Häute der Auerochſen zum Maßſtabe anzunehmen. Die Frieſen, die meiſtens nur kleines Vieh beſaſſen, konnten ſolche Häute unmöglich in der erforderlichen Menge liefern. Daher mußten ſie dem habſüchtigen Römer erſt die Ochſen ſelbſt, ſodann ihre Länderey, und endlich gar ihre Weiber und Kinder, ausliefern. Von dieſem harten Schickſale endlich zur Verzweiflung gebracht, erregten ſie einen Sie empören ſich gegen die Römer. 28

e) Sueton. in Caligula, 45. 47. 58.
f) Sueton. in Domitiano, 6. Tac. in vita Agricolae, 39.
g) Silius Ital. III, 607 ſeqq. Statius Sylv. I, 1.
h) Tac. hiſt. I, 51 ſeqq.
i) Sueton. in Vitellio, 14.

Digitized by Google

Aufstand, sagten die Römer aus ihrem Gebiete, und setzten sich in Freyheit, die sie, da der eifersüchtige Tiberius die Ehre, sie wieder zu bezwingen, keinem gönnen wollte, glücklich behaupteten [f]). Auch die Chaucen machten sich nicht lange hernach unabhängig. Sie wählten in dieser Absicht die Zeit, da die Stelle des gestorbenen römischen Oberbefehlshabers in Niedergermanien noch nicht wieder besetzt war. Ein gewisser Caninefate, Namens Gannascus, der unter dem deutschen Hülfsvolke den Römern gedient, und bey dieser Gelegenheit mit ihrer Kriegsverfassung sich bekannt gemacht hatte, war durch seine seeräuberischen Züge, durch welche er die benachbarten Küsten beunruhigte, so bekannt geworden, daß die Chaucen keinen bessern Anführer wählen zu können glaubten. Er fiel an ihrer Spitze in Niedergermanien ein; der neue römische Befehlshaber Corbulo machte aber so gute Vertheidigungsanstalten, daß Gannascus zu den sogenannten grossen Chaucen fliehen mußte. Corbulo ließ ihn, um die Chaucen desto eher wieder zu unterjochen, ermorden; diese empörten sich aber weit lebhafter als jemals. Zu Rom dachte man über diese Begebenheit sehr verschieden. Die meisten freuten sich über diese Gelegenheit, den Waffen des Staates neuen Ruhm zu erwerben; einige waren aber der Meynung, man hätte den Feind nicht reitzen sollen, denn der unglückliche Ausgang dieses Krieges würde den Staat treffen, und wäre Corbulo glücklich, so würde sein Ruhm den Feinden und dem unthätigen Kaiser gefährlich werden. Genug, Claudius schickte den Corbulo, als er in das chaucische Gebiet zu rücken im Begriffe war, den Befehl zu, die Deutschen nicht nur in Ruhe zu lassen, sondern auch die Besatzungen über den Rhein zurückzuziehen. Eine ähnliche Verordnung erhielten die andern Befehlshaber in Germanien, und der rechte Rheinarm machte seitdem aufs neue die Gränze des römischen Reiches aus [g]). Bey solchen Umständen glaubten die römischen Statthalter keinen grössern Ruhm sich erwerben zu können, als wenn sie auf die Erhaltung des Friedens mit allem Eifer bedacht, nicht die geringste Unternehmung gegen die Deutschen wagten. Den letztern wuchs hiedurch der Muth immer stärker. Sie machten hier und da Versuche, sich eines den Römern gehörigen Landes zu bemächtigen. Am östlichen Ufer des Rheins, oberhalb der neuen Yssel lag ein wüster Landstrich, der schon von verschiedenen deutschen Völkern besetzt und wieder verlassen worden war. Jetzt diente er den Pferden der in Niedergermanien stehenden römischen Reiterey zum Weideplatze. Diesen Landstrich beschlossen nun die Friesen in Besitz zu nehmen. Schon hatten sie sich Wohnungen gebaut, und den Boden besäet, als der römische Statthalter in Niedergermanien ihnen anzeigte, daß sie, ohne die Erlaubniß von Rom zu erlangen, diese Gegend wieder räumen müßten. Zwey von ihren Fürsten, Verritus und Malorich, begaben sich hierauf
55 nach Rom. Nero, dem sie ihr Anliegen vortragen wollten, war mit seinen Lustbarkeiten viel zu sehr beschäftigt, als daß er ihnen sogleich hätte Gehör geben können. Man zeigte ihnen indessen die Schönheiten des prächtigen Roms. Man führte sie unter andern in das Theater des Pompejus. Da das Schauspiel ihrer Denkungsart zu wenig angemessen war, um ihnen Vergnügen machen zu können, so sahen sie desto fleißiger umher, und da erblickten sie auf den für die Senatoren und Ritter bestimmten Plätzen einige Personen, die sich durch einen fremden Aufzug unterschieden. Sie erkun-

f) Tac. hist. IV, 72-74. g) Tac. Ann. XI, 18-21.

Digitized by Google

erkundigten ſich nach ihnen. Die Ehre, hier zu ſitzen, (antwortete man ihnen) wiederfährt bloß den Geſandten derjenigen Völker, die durch Tapferkeit und Ergebenheit für den römiſchen Staat ſich auszeichnen. Nun ſo kann es (riefen ſie) auf dem ganzen Erdkreiſe kein Volk geben, das in beiden Stücken es den Deutſchen zuvorthut. Mit dieſen Worten nahmen ſie unter den Senatoren Platz. — Nero, der ihnen endlich Gehör ertheilte, beſchenkte ſie mit dem römiſchen Bürgerrechte; den eingenommenen Landſtrich mußten aber die Frieſen wieder räumen m). Einige 58
Jahre hernach wünſchten die Anſibarier, die Anwohner des öſtlichen Ufers der Ems, ein zahlreiches und tapfres Volk, welches aber demungeachtet von den Chaucen vertrieben worden war, ſich in dieſem Landſtriche niederzulaſſen. Ihr Anführer Bojocal, der den Römern funfzig Jahre lang gedient hatte, dachte edelmüthig genug, dem römiſchen Befehlshaber Avitus, der ihm ſeine Bitte öffentlich abſchlug, aber heimlich ihm Land verſprach, die Antwort zu ertheilen: an Erde, auf der man ſterben müſſe, könne es nie fehlen. — Die Römer machten aber ſo gute Anſtalten, daß die Tenchtherer und Bructerer den Anſibariern nicht zu Hülfe ziehen konnten, und dieſe hatten, nachdem ſie lange herumgeirrt waren, das Schickſal, daß ihre junge Mannſchaft niedergehauen, das wehrloſe Alter und Geſchlecht aber unter die Nachbarn getheilt wurde n).

22. Furchtbarer als alle dieſe Unternehmungen, welche die Deutſchen Empörung
gegen die Römer wagten, war die Empörung der Bataver, an der ſo viele deut- des Civilis.
ſche Anwohner des Rheines Antheil nahmen. Die Bataver, die in der Schifffahrt und im Schwimmen auſſerordentliche Geſchicklichkeit beſaſſen, hatten ſeit einiger Zeit den Römern in ihren britanniſchen Kriegen wichtige Dienſte geleiſtet. Mancher die Bataver machte ſich aber bey der Gelegenheit mit der römiſchen Kriegsverfaſſung bekannt, und mancher wurde durch die erworbenen Kenntniſſe zur Befreyung ſeiner Nation angefeuert. Claudius Civilis, einer der vornehmſten, fand den
Zeitpunkt, da Vitellius und Veſpaſian einander den römiſchen Thron ſtreitig zu 69
machen ſuchten, zur Ausführung dieſer Abſicht vorzüglich bequem. Die römiſchen Statthalter ſtellten, auf Befehl des Vitellius, unter der jungen batavifchen Mannſchaft eine Werbung an. Da nun die Bataver, ihres dicken und ſchweren Körpers wegen, den Landkrieg ohnedem ſehr läſtig fanden, ſo benutzten die zur Werbung angeſtellten Befehlshaber dieſe Gelegenheit, ſich zu bereichern, vortrefflich. Sie warben meiſtens alte und des Dienſtes unfähige Leute an, die ſich loskaufen mußten. Die jungen und ſchön gebildeten Mannsperſonen (und die meiſten erlangten ſchon im Knabenalter eine anſehnliche Leibesgeſtalt) ſuchten ſie zur Unzucht zu verführen. Hierdurch machten ſie ſich bey den Batavern auf das äuſſerſte verhaßt, und Civilis hatte daher nur wenig Mühe, die Edeln ſeines Volkes zu einer Empörung zu bereden. Er verband ſich hierauf mit den benachbarten Cannineva-
tern, die einen gewiſſen Brinno zu ihrem Anführer wählten, er gewann das batavifche Hülfsvolk, das ſich im Dienſte der Römer befand. Unter den deutſchen Anwohnern des Rheines traten ſogleich die Frieſen auf ſeine Seite. Die römiſche Mannſchaft auf der batavifchen Inſel konnte der Uebermacht des Civilis nicht lange Widerſtand thun. Er nahm ihnen Waffen und Schiffe ab, die ihm auſſerordentlich brauch-

m) Tac. Ann. XIII, 53. Maſcov, Th. I. S. 114. n) Tac. l. c.

Digitized by Google

brauchbar waren. Den Legaten Mummius Lupercus, den der Statthalter Hordeonius Flaccus gegen ihn anrücken ließ, überwand er in einem Treffen, welches viele Einsicht in die Kriegskunst verrieth. Civilis stellte sich bey allen diesen Unternehmungen gegen die Römer, als wenn er sich zur Parthey des Vespasians geschlagen hätte, und er ließ sogar sein Kriegsvolk demselben den Eid der Treue schwören. Die römische Mannschaft, die dem Vitellius ergeben war, zog sich in die Festung Vetera zurück. Civilis belagerte sie, und seine Leute wagten einen hitzigen Sturm nach dem andern. Ueberläufer und Gefangne lehrten sie sogar Belagerungsmaschinen bauen; im Ganzen genommen waren ihnen aber die Römer in der Kunst, eine Festung zu vertheidigen, noch weit überlegen. Indessen stieß eine deutsche Völkerschaft nach der andern zum Civilis. Bructerer, Tenchtherer und andre, die in der Nachbarschaft des Rheines wohnten, ergriffen diese Gelegenheit, Gefangne und Beute zu machen. Sie rächten sich unter andern an den Ubiern, welche, ihrer deutschen Herkunft untreu, den römischen Namen Agrippinenser angenommen hatten. Civilis grif, da sein Heer so ausserordentlich sich vermehrte, Vetera von neuen, und zwar lebhafter als jemals, an. Die eigentliche Belagerung übertrug er seinen Batavern; die Bestürmung des Walles übernahmen die Deutschen. Diese stürmten unaufhörlich fort. Selbst die Nacht machte ihren Angriffen kein Ende. Sie brennten grosse Scheiterhaufen an. Dabey zechten sie aus allen Kräften, und berauscht stürzten sie sich in das Gefecht, das seine Absicht ganz verfehlte. Die Römer, die die Dunkelheit, in der sie eingehüllt waren, in Sicherheit setzte, unterschieden bey dem Glanze des deutschen Feuers die Schlachtordnung der Feinde auf das genaueste, und tödteten jeden, der durch seinen Muth, oder durch seine Rüstung sich auszeichnete. Civilis ließ die Scheiterhaufen endlich auslöschen; allein das Gefecht wurde dadurch nur noch verwirrter. Dieser Versuch, Vetera einzunehmen, mißglückte also abermals. Der römische Befehlshaber Vocula rückte zum Entsatze herbey. Civilis hatte während des Gefechtes das Unglück vom Pferde zu fallen. Nun verbreitete sich das Gerücht, als wenn er tödlich verwundet, oder gar des Lebens beraubt wäre. Die Deutschen verlohren den Muth, und zogen sich zurück. Die Römer wagten es nicht, sie zu verfolgen. Bald schloß Civilis Vetera nicht nur von neuen ein, sondern er rückte sogar gegen das Hauptlager der Römer an. Eben war, als er sich denselben näherte, ein grosser Aufstand ausgebrochen. Das gemeine Kriegsvolk, das dem Vespasian ergeben war, hatte den Oberbefehlshaber Hordeonius umgebracht, und Vocula mußte die Flucht ergreifen. In dieser Verwirrung zogen sich die Legionen bey der Annäherung des Civilis zurück, und die ganze Rheingegend stand den Deutschen offen. Ein anderes deutsches Heer, das aus Chatten, Usipiern und Mattiacern bestand, war indessen in Obergermanien eingefallen, und hatte sogar Mainz belagert. Vocula, dem sich zwey Legionen wieder unterwarfen, that den Deutschen noch einigen Widerstand. Jetzt wiegelte aber das unglückliche Schicksal des Vitellius auch die Gallier zu einer Empörung auf. Ein Theil derselben vereinigte sich mit dem Civilis. Die beiden Legionen in Vetera, die bey der täglich zunehmenden Hungersnoth keine Hoffnung zum Entsatze hatten, mußten sich ergeben. Man gestand ihnen einen freyen Abzug zu; kaum waren sie aber eine Meile fortgerückt, so wurden sie von den Deutschen überfallen,

und

Digitized by Google

und theils niedergehauen, theils zerstreut. Civilis stellte sich unzufrieden darüber. Eigentlich glaubte er aber durch die Eroberung von Vetera seine Absicht größtentheils erreicht zu haben. Daher wagte er es nunmehr sein dickes, rothes Haar, das er, der vaterländischen Sitte gemäß, seit dem Anfange dieses Krieges hatte wachsen lassen, abschneiden zu dürfen. Einige von den römischen Gefangnen übergab er seinem Sohne, einem Knaben, um sie zur Uebung todt zu schiessen. Einige andre Gefangne, unter welchen sich der Legat Mummius Lupercus befand, schickte er, nebst einem Theile der Beute, an die berühmte Wahrsagerin Veleda, die in einem hohen Thurme im Lande der Bructerer ihren Sitz hatte. Nur einige ausgesuchte Personen aus ihrer Verwandtschaft genossen die Ehre, sich ihr nähern zu dürfen. Man hatte sie bey diesem Kriege fleißig zu Rathe gezogen, und ihr Ansehen war dadurch immer höher gestiegen.

Grosse Gefahr der römischen Herrschaft am Rheine.

23. Die Gallier und die Deutschen gaben nunmehr den Gegenden des Rheinstroms ihre vorige Freyheit wieder. Alle Läger und Standquartiere der römischen Truppen wurden niedergerissen, oder abgebrennt, bloß der zu Mayntz und Windisch (im Canton Bern) ausgenommen. Civilis, der an diesen glücklichen Unternehmungen gegen die Römer vielen Antheil hatte, war aber gar nicht entschlossen, die Herrschaft der Gallier sich gefallen zu lassen; er glaubte vielmehr, von den Deutschen unterstützt, Macht und Ansehen genug zu besitzen, sie ihnen streitig machen zu können, und es war ihm in dieser Rücksicht angenehm, daß die Ubier sich wieder mit den Deutschen verbinden wollten. Allein, seine Landsleute, welche ihren Widerwillen gegen die ausgearteten Ubier nicht so leicht unterdrücken konnten, machten ihnen die harten Bedingungen, alle Römer, die in ihrem Gebiete anzutreffen wären, umzubringen, und sodann ihre Mauern niederzureissen. Die Ubier, die sich nicht sogleich dazu entschliessen konnten, erklärten endlich, daß sie es auf den Ausspruch der Veleda und des Civilis wollten ankommen lassen. Doch die Uneinigkeit der Gallier, und die ernstlichen Anstalten der Römer, die Oberherrschaft über Gallien und Germanien zu behaupten, gaben der Sache sehr bald eine ganz veränderte Gestalt. Petilius Cerealis, der jetzt die Anführung der römischen Mannschaft übernommen hatte, schlug den Civilis und seine Deutschen, die sich bereits der Brücke über die Mosel bemächtigt hatten. Civilis glaubte nun bey den Ubiern, wo er seine beste aus Chauken und Friesen bestehende Schaar zurückgelassen hatte, eine sichere Zuflucht zu finden; allein er wurde in seiner Erwartung sehr getäuscht. Die Ubier oder Agrippinenser hatten sich nicht allein wieder zur römischen Parthey geschlagen: sie hatten auch, um sich die Gunst der Römer aufs neue zu erwerben, seine Leute, und alle übrigen Deutschen, die sich bey ihnen befanden, umgebracht; sie lieferten dem Cerealis des Civilis Gemahlin und seine Schwester aus, welche von der zwischen den Ubiern und den Deutschen wieder hergestellten Verbindung gleichsam die Unterpfänder abgeben sollten. Civilis war demungeachtet noch beherzt genug, sich dem Cerealis, der, ausser dem Hülfsvolke, mit sechs Legionen gegen ihn anrückte, bey Vetera entgegen zu stellen; allein der für ihn unglückliche Ausgang eines Treffens nöthigte ihn, auf seine Insel sich zurück zu ziehen. Ihm folgten seine gallischen Bundesgenossen, und es kam dadurch eine so ansehnliche Kriegsmacht auf gedachter Insel zusammen, daß sie die Römer mit vier besondern

Heeren angreifen mußten. Civilis stellte denselben auch eine Flotte entgegen, die aus Schiffen von einer und zwey Ruderbänken, ingleichen aus einer grossen Menge von Kähnen und liburnischen Fahrzeugen, bestand. Kurze buntfarbige Mäntel gaben die Segel der Schiffe ab [o]). Die römische Flotte, die zwar weniger zahlreich war, aber geübtere Ruderknechte, erfahrnere Steuermänner, und grössere Schiffe hatte, konnte den Deutschen keinen Vorzug abgewinnen. Ueberhaupt brachte es Cerealis, nicht sowohl durch Gewalt, als durch List dahin, daß die Bataver die Waffen endlich niederlegten. Er bot ihnen einen Vergleich an. Die Veleda, die er auf seine Seite gebracht hatte, mußte ihren Landsleuten gleichfalls zum Frieden rathen, und eine Unterredung zwischen dem Civilis und dem Cerealis stellte die Ruhe völlig wieder her [p]).

Die Römer retten noch ihre Gränzen.

24. Die Römer, welche ihr Germanien, das des Civilis Empörung ihnen zu entreissen suchte, damals noch retteten, waren sowohl nach, als vor dieser Zeit hauptsächlich nur auf die Behauptung ihrer Gränzen bedacht, und nur selten suchten sie in dem grossen, jenseit des Rheines gelegenen Deutschlande tiefer einzudringen. Dieß wagten sie unter dem weisen Trajan, der, als Statthalter Niedergermaniens, unter den deutschen Völkerschaften ein grosses Ansehen sich erworben hatte. Er stellte die von den Römern diesseit des Rheines ehedem angelegten, aber von den Deutschen wieder zerstöhrten Festungen nicht nur wieder her, sondern vermehrte sie auch durch neue [q]), und er rückte die Gränzen des römischen Germaniens bis an den Mayntrom vor [r]). Aelius Hadrianus, der unter andern Provinzen des römischen Staates auch Germanien durchreiste, legte verschiedene neue Colonien an [s]). Vorzüglich aber war seine Aufmerksamkeit auf die Befestigung der Gränzen gerichtet, und wahrscheinlich entstand um diese Zeit die berühmte Pfahlhecke in Franken und Schwaben [t]). Alle Verschanzungen und Festungen, durch welche die Römer ihre Gränzen zu sichern sich bestrebten, waren aber, bey der verzärtelten Denkungsart ihrer Vertheidiger, nicht im Stande, den muthigen und rüstigen Schaaren der Deutschen hinlänglich Einhalt zu thun.

Vierter Abschnitt.

Die Deutschen rücken in grössern Verbindungen gegen die Römer an, 160 = 400 = 240 J.

1.

Markomanischer Krieg.

Das Bestreben der Römer, die Deutschen zu unterjochen, hatte schon mehrmals verschiedene Völkerschaften zur gemeinschaftlichen Behauptung der Freyheit vereinigt, hatte

o) Saguli versicolores. *Tac.* l. c. V, 23.

p) Die Nachrichten von diesem Kriege liefert uns Tacitus im 4ten und 5ten Buche seiner historiarum.

q) Eutrop. VIII, 2. Amnian. Marcellinus, XVII, pr. Maſcov, Th. I, S. 143.

r) Tac. Germ. 29.

s) Ihm schreibt man unter andern den Ursprung von Juvavia in Noricum zu, an dessen Stelle das heutige Salzburg entstand.

t) Spartian. in Hadriano, 10. 12. Falkenstein Antiquitates Nordgav. II, 61. Schöpflin Alsatia, I, 626. 628.

Digitized by Google

hatte den Bund der Sueven, und die dem Hermann und dem Marbod gehorchenden Völkersysteme erzeugt. Diese Verbindungen dauerten jedoch meistens nur eine kurze Zeit hindurch; auch hatten sie auf Deutschlands Verfassung keinen sehr merklichen Einfluß. Jetzt traten aber allmälig immer mehrere deutsche Völker zusammen, die ihre Freyheit gegen die Römer nicht nur vertheidigten, sondern immer lebhafter gegen die römischen Provinzen anrückten. Trajan, der sich den Deutschen so furchtbar machte, hatte die Eroberung Daciens vollendet; er hatte also ein Stück von Ungern, ingleichen Siebenbürgen, die Wallachey und Moldau, der römischen Herrschaft unterworfen: da nun die Römer jetzt auch von Osten Nachbarn der Deutschen waren, so konnten die Markomannen und andre deutsche Völker, welche den östlichen, an Ungern gränzenden Theil Deutschlands bewohnten, den sichern Schluß machen, daß diese Nachbarschaft ihrer Unabhängigkeit grosse Gefahr bringen würde. Muthig genug ihr zuvor zu kommen, traten jetzt Markomannen, Quaden, Narisker, Hermunduren, Vandalen und andre sueviſche Völker in Verbindung, und fielen, während daß die Römer mit den Parthern beschäftigt waren, in 166
die jenseit der Donau gelegenen römischen Provinzen ein. Der ganze Bund wurde, nach dem zahlreichsten und mächtigsten Volke desselben, der markomannische genennt. Die Römer beherrschte aber damals M. Aurelius Antoninus, der Muth und Standhaftigkeit genug besaß, den gefährlichen Folgen dieser mächtigen Verbindung vorzubeugen. Schon seine Annäherung stimmte die Deutschen zu friedfertigen Gesinnungen um. Neue Bewegungen derselben brachten ihn aber zu dem Entschlusse, den markomannischen Krieg mit dem größten Eifer zu betreiben, und sein Bestreben, die Deutschen auf immer, oder wenigstens auf eine lange Zeit, von den römischen Provinzen zu entfernen, war so lebhaft, daß er, da der durch eine Pest verursachte Volksmangel ihm die Errichtung eines Heeres äusserst erschwerte, seinen kostbaren Hausrath, ja selbst seine vortrefliche Sammlung von Bildsäulen und Gemählden aufopferte, um den zu diesem Kriege erforderlichen Aufwand bestreiten zu können, daß er, um beständig in der Nähe zu seyn, sich drey Jahre hinter einander zu Carnuntum aufhielt. M. Aurelius begnügte sich aber nicht, die römischen Provinzen von den Deutschen völlig zu reinigen; er wollte sie in ihrem eignen Lande dergestalt demüthigen, daß sie die Lust zu künftigen Streifereyen ganz verlieren sollten. Er rückte in das Land der Quaden, oder in das heutige Südungern. Diese schlossen ihn in eine enge Gegend ein, wo grosse Hitze und Mangel an Wasser sein Heer dem Untergange nahe brachten. Nur ein von starkem Regen begleitetes Gewitter rettete es, und gab den Römern neue Kräfte, und neuen Muth, die Quaden zurückzuschlagen u). M. Aurelius hatte den festen Entschluß gefaßt, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis er das Land der Markomannen und Quaden in eine römische Provinz verwandelt hätte; der grosse Verlust an Mannschaft, den dieser Krieg seinem Heere bereits gekostet hatte, und der durch die Pest noch vermehrt wurde, bestimmte ihn jedoch, mit diesen Völkern unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen Frieden zu machen. Die Quaden mußten ihm nicht nur dreyzehn 174
tausend römische Gefangne, sondern auch eine grosse Menge Pferde und Ochsen, ihren größten Reichthum, ausliefern. Den Markomannen gestand er zwar einen

u) Dio, LXXI, 8. 10.

Theil des in Besitz genommnen Landstriches an der Donau zu; es wurde aber ausgemacht, daß ihre Wohnsitze fünf römische Meilen von der Donau entfernt seyn sollten; auch schränkte man ihren Handel ein. M. Aurelius versah die an der Donau befindlichen Festungen mit einer Besatzung von zwanzig tausend Mann. Die römischen Truppen beunruhigten die Deutschen durch Streifereyen, führten manche von denselben als Gefangne hinweg, und nahmen die Ueberläufer mit offenen Armen auf. Diese Lage wurde den Quaden zuletzt so unerträglich, daß sie zu den Semnonen wandern wollten; die Römer verhinderten es aber noch [x]).

Die Kaiser erkaufen den Frieden von den Deutschen.

2. So sehr nun M. Aurelius die Deutschen in Furcht zu erhalten wußte, so wenig war sein Nachfolger Commodus geneigt, die lobenswürdigen Bemühungen desselben fortzusetzen. Seine Hofleute, denen seine Abneigung gegen den deutschen Krieg nicht lange unbekannt blieb, wußten ihm das Unangenehme eines langen Aufenthaltes an den Ufern der Donau, wo um diese Zeit noch keine fruchttragenden Bäume blüheten, und fast das ganze Jahr hindurch empfindliche Kälte und dicke Nebel herrschten, auf das lebhafteste vorzustellen. Commodus beschloß, in dem sanftern Italien zu bleiben, und es seinen Statthaltern und Feldherren zu überlassen, wie sie die muthigen Deutschen von den römischen Provinzen abhalten könnten. Diese bedienten sich der Waffen nur wenig, des Geldes aber desto mehr, und die Deutschen liessen sich den Frieden sehr gern abkaufen. Die Markomannen und Quaden erlangten noch überdieß den Vortheil, daß die Römer die Besatzungen aus ihrem Lande herauszogen [y]). Auf eine eben so bequeme Art suchte Caracalla den Frieden mit den Deutschen zu erhalten, und bald wurde es unter den mannigfaltigen Völkern Deutschlands bekannt, daß die Römer das Geld weniger, als Blut schonten. Jetzt regten sich auch diejenigen, die an der Ostsee, und um den Ausfluß der Elbe wohnten, und sie hörten nicht eher auf, die gallischen und britannischen Küsten zu beunruhigen, als bis man sie durch ansehnliche Geldsummen abgefunden hatte. Kurz, der deutschen Völker, die sich den Frieden abkaufen liessen, fanden sich immer mehrere, und der Anblick von Goldstücken flößte ihnen, und wenn sie sich auch noch so trotzig anstellten, sehr geschwinde friedfertigere Gesinnungen ein [z]). Caracalla schien überhaupt keinen ernstlichern Wunsch zu haben, als bey den Deutschen sich recht beliebt zu machen. Er hielt sich einige Zeit hindurch an der Donau auf. Er suchte sich eine Leibwache von lauter Deutschen aus, auf die er ein vorzügliches Vertrauen setzte; er erhob einige derselben zu Centurionen, er nennte sie ihrer Tapferkeit wegen Löwen, er unterhielt sich sehr gern mit den Gesandten derselben; ja seine Vorliebe für die Deutschen gieng so weit, daß er zuweilen einen nach deutscher Sitte zugeschnittenen, mit Silber durchstreiften kurzen Mantel anlegte, daß er, um den Deutschen auch in den Haaren ähnlich zu seyn, einen Aufsatz von gelben Haaren brauchte [a]). Alles dieses erwarb ihm zwar die liebe vieler Deutschen; aber Ehrfurcht vor den römischen Waffen bewirkte es nur auf kurze Zeit. Die Veränderungen auf dem römischen Throne, die einander gleichsam drängten, und die Römer mit sich selbst genug beschäftigten, erregten bey den Deutschen die lebhafteste Begierde, in die römischen Provinzen einzudringen.

Sie

x) Dio, &c.
y) Herodian. I, 6. Dio, LXXII, 2. 3.
z) Excerpta Valesiana ex Dione.
a) Dio, LXXVII, 13. Herodian. IV, 7.

Digitized by Google

Sie giengen, als Alexander Severus in Aſien Krieg führte, ſowohl über den Rhein, als über die Donau; ſie durchzogen ungehindert Städte und Flecken; ſie plünderten, ſie verwüſteten. Die ſchwache Mannſchaft der Römer war des Widerſtandes unfähig, und Severus ſetzte zwar, als er aus Aſien zurückkehrte, über den Rhein, 234
um ſich an den Deutſchen zu rächen; Geldſummen mußten aber auch hier das meiſte wirken [b]). Doch die Römer bekamen hierauf einen Kaiſer, welcher der deutſchen Freyheit allerdings gefährlich ſchien. Maximin, von deutſchen Eltern gebohren, und mit deutſcher Leibesſtärke und deutſchem Muthe ausgerüſtet, hatte unter den Heeren der Römer ſchon manchmal wider ſeine Landsleute gefochten, und mit ihrer Art zu fechten, ſich auf das genaueſte bekannt gemacht. Als Kaiſer beſchloß er, 235
Deutſchland in eine römiſche Provinz zu verwandeln. Er verſetzte eine groſſe Kriegsmacht über den Rhein; allein die deutſchen Anwohner dieſes Stromes zogen ſich in waldige und ſumpfige Gegenden, und überlieſſen ihre kleinen Dörfer der Wuth der Römer, die viele tauſend derſelben mit leichter Mühe wegbrennten. Doch Maximin verfolgte die Deutſchen, die ſein Heer durch häufige Streifereyen beunruhigten, bis in ihre Zufluchtsörter. Selbſt ein groſſer Sumpf, wo er mit dem Pferde ſtecken blieb, konnte ſeiner Begierde, den Deutſchen nachzurücken, kaum Einhalt thun. Die Römer folgten ihm, von ſeinem tapfern Beyſpiele hingeriſſen, treulich nach. Sie thaten Wunder der Tapferkeit; aber der Sumpf war zu tief, um weiter vordringen zu können, und Maximin lernte, gleich den älteren römiſchen Feldherren, welche die Deutſchen unterjochen wollten, aus der Erfahrung, daß nicht allein ſowohl die Tapferkeit der Einwohner, als die rauhe Beſchaffenheit des Bodens, Deutſchlands Bezwingung unmöglich machte [c]).

Es treten neue Völker auf.

3. Die Verwirrung im römiſchen Staate wurde jetzt immer gröſſer, und die Deutſchen ſtreiften, ohne nachdrücklichen Widerſtand zu finden, aus einer Provinz in die andre. Da die Erfahrung lehrte, daß ſie in gröſſern Verbindungen mit ungleich glücklicherm Erfolge die Römer bekriegen konnten, ſo vereinigten ſich immer mehrere derſelben; auch mögen ſie nicht ſelten von mächtigern dazu gezwungen worden ſeyn. So erſchienen ſeit dem Ende des zweyten und dem Anfange des dritten Jahrhunderts theils neue Völkernamen, die nun mehrere vereinigte Völker bezeichneten; oder es hoben ſich bereits bekannte Völker aus der bisherigen Dunkelheit heraus. Einige von dieſen Völkern bedrängten den öſtlichen Theil des römiſchen Reiches; andre ſuchten in den weſtlichen einzubrechen. Dort hatten die Römer mit den Gothen, den Vandalen, den Gepiden, den Burgundern, den Heruleern; hier mit den Alemannen, Franken, Sachſen zu kämpfen. Unter allen den Völkern, welche die an der Donau gelegenen Provinzen beunruhigten, waren keine furchtbarer als die Gothen, die urſprünglich im Norden wohnten, von da an die Oſtſee, und ſodann in die Gegend des ſchwarzen Meeres zogen, zur Zeit des markomanniſchen Krieges, gleich andern deutſchen Völkern, aus ihren bisherigen Wohnſitzen ſich hervordrängten, unter der Regierung des Caracalla bereits das römiſche Dacien durch ihre Streifereyen beunruhigten, und den Römern ſehr bald einen jährlichen Tribut abnöthigten. Sie theilten ſich in Oſtgothen und Weſtgothen. Gothen.

b) Herodian. VI, 7. Lamptid. in Alexandro, 59.

c) Capitolinus in Maximino. Herodian. VII, 2. 13.

Digitized by Google

then [b]). Jene belagerten unter ihrem Könige Ostrogotha die Stadt Marcianopolis in Mösien, und nur eine grosse Geldsumme konnte sie zum Abzuge bewegen [c]). Vom Kniva, des Ostrogothas Nachfolger angeführt, drangen sie, unter der Regierung des Decius, abermals in Mösien ein, verwüsteten Thracien, und rückten
251 bis in Macedonien vor [f]). Decius verlohr in einer Schlacht gegen dieselben sein Leben, und sein Nachfolger Gallus mußte ihnen eine jährliche Geldsumme versprechen [g]). Unter der gemeinschaftlichen Regierung des Valerians und Galliens hielten sie die Römer, besonders durch Hülfe andrer Deutschen, noch ziemlich glücklich von ihren Donauprovinzen ab [h]). Sie wendeten sich daher, in Verbindung mit den Burgundern, nach Kleinasien, das sie einigemal plünderten und verwüsteten.
258 – 267 Ihr gröster Zug nach Griechenland und Asien hatte aber einen sehr unglücklichen Ausgang [i]). Sie rüsteten, in Verbindung mit andern verwandten oder benachbarten Völkern, am Ausflusse des Dniestrs, eine Flotte von einigen tausend Schiffen aus, plünderten die asiatischen und griechischen Küsten und Inseln, nahmen Belagerungen vor, die ihnen aber mißglückten, und setzten ganz Griechenland in Furcht
269 und Schrecken. Claudius brachte ihnen aber daselbst eine grosse Niederlage bey. Es wurden, einem Briefe desselben zu folge, 370,000 Gothen getödtet, und die Zahl der gefangnen Weiber belief sich so hoch, daß jeder Sieger sich deren zwey bis drey aussuchen konnte [k]). Aurelian that den Gothen gleichfalls tapfern Widerstand, und dennoch räumte er ihnen zuletzt Dacien ein, nach dessen Besitze sie seit
272 des Commodus Zeiten gestrebt hatten [l]). Probus wußte sich bey ihnen und bey andern um die Donau wohnenden deutschen Völkern in Ehrfurcht zu erhalten. Am meisten hemmten aber den Lauf ihrer Unternehmungen grosse Unruhen, die zwischen
um 289 den Gothen und den mit ihnen verwandten Völkern ausbrachen. Die ganze zwischen der Elbe, der Ostsee und der Donau, bis an das schwarze Meer gelegene Gegend, machte damals einen Schauplatz grosser Bewegungen aus. Ein deutsches Volk bekriegte das andre, und höchst wahrscheinlich mögen die Wohnsitze von manchem derselben eine ganz andre Lage bekommen haben [m]). Nächst den Gothen,
Vandalen, Gepiden, Burgunder. machten die mit ihnen verwandten Vandalen, die gleichfalls zur Zeit des markomannischen Krieges zuerst bekannter wurden, so wie die Gepiden, und Burgunder, die zu ihren Landsleuten gehörten, sich den Römern an der Donau furchtbar, und sie nahmen an den Kriegszügen der Gothen meistens Antheil [n]).

4. Doch wichtiger für uns sind die Unternehmungen der Völker, die in
Alemannen. Deutschland selbst wohnten. Unter diesen erscheinen zuerst die Alemannen, die
um 213 uns, gleich bey ihren ersten Auftritten, als ein zahlreiches, mit einer vortreflichen Rei-

b) Dio nennt sie (LXXI, 12.) Κεττους; bey den Römern, z. B. beym Tacitus, heissen sie Gothones. Schon Jornandes leitete sie aus Scandinavien her, wo noch jetzt ein Theil des Königreiches Schweden den Namen Gothia führt, und in Ostgothland und Westgothland eingetheilt wird.

c) Capitolin in Gordiano, 34. Zosimus, I, 33. Jornand. de bello Getico, 16.

f) Jornandes, 18. Marcellinus, XXXI, 5.

g) Zosimus, I, 38. 40. Jornand. 19.

h) Vopiscus in Aurelian, 12.

i) Zosimus, I, 31. Oforius, VII, 22.

k) Pollio in Claudio, 6 – 12. Zosimus, I, 41. Jornandes, 20.

l) Vopiscus in Probo, 39 Eutrop. IX, 9.

m) Mamertin. in Paneg. I, 9. II, 17. Gatterer, S. 877.

n) Dio, LXXI, 12. Gatterer, S. 863.

Digitized by Google

Reiterey verſehenes Volk, in der Gegend des Maynſtromes, beſchrieben werden. Sie wohnten in dem Lande der alten Uſipier und Tenchtherer, deren Reiterey gleichfalls ſo berühmt war, und dieſe mögen alſo wahrſcheinlich den Grundſtoff der alemanniſchen Nation ausgemacht haben. Mit ihnen vermiſchten ſich die Bewohner des decumatiſchen Landſtriches, die Mattiacer und andre da herumwohnende Völker. Schon ihr Name zeigt einen ſolchen Urſprung an [o]). Nicht lange nach ihnen traten zuerſt die Franken auf, gleichfalls ein Gemiſche von verſchiedenen Völkerſchaften, welche die Hauptabſicht ihrer Verbindung durch ihren Namen bezeichneten. Das Grundvolk derſelben wohnte urſprünglich um den Ausfluß der Elbe, in dem zwiſchen der Eider und Warne gelegenen Bezirke [p]). Es vereinigte ſich, indem es aus ſeinen alten Wohnſitzen auswanderte, mit den Chaucen, den Bructerern, den Chamavern, den Attuariern, den Sigambrern, den Chatten, die nun alle Franken hieſſen [q]), und bald hernach vom Saalgaue in dem heutigen Franken bis nach der bataviſchen Inſel ſich erſtreckten. Sie machten ſich den Römern zuerſt als furchtbare Seeräuber bekannt. Eben dieſes war das Hauptgeſchäfte ihrer Nachbarn, der Sachſen, welche urſprünglich im Holſteiniſchen wohnten [r]), und, nebſt andern an der Nordſee wohnenden Völkern die Küſten der Niederlande und Frankreichs immer lebhafter beunruhigten. Maximinian that dem Carauſius, einem gebornen Menapier, der ſich bey den Batavern in der Schiffahrt und im Seekriege geübt hatte, den Auftrag, den Streiferenen der Sachſen und Franken Einhalt zu thun; dieſer ſchloß aber, als er ſich in Britannien zum Kaiſer aufwarf, mit ihnen eine Verbindung, zu welcher auch die Frieſen gezogen wurden, und gab ihnen nicht nur Schiffe, ſondern auch Befehlshaber, die ſie in der Schiffahrt und im Seekriege noch beſſer unterrichten mußten [s]). So bildeten alſo die Römer ihre Feinde ſelbſt. Die Franken ſetzten ſich um dieſe Zeit auf der bataviſchen Inſel recht feſt. Sie ſuchten aber auch am Rheine ſich weiter auszubreiten, und ſie waren ſchon bis Trier vorgedrungen. Maximinian rückte ihnen entgegen. Er verſetzte eine groſſe Anzahl derſelben in die wüſten Plätze der Trevirer und Nervier [t]). Die Franken, die alſo ſchon damals mit den ſchönen am Rheine gelegenen Landſchaften bekannter wurden, ſuchten ſich ſeit der Zeit immer weiter in denſelben auszubreiten. Eben dieſes war ein Hauptbeſtreben der Alemannen. Schon Gallien hatte die gröſte Mühe, die Einbrüche der Alemannen und Franken zu hemmen. Ein Haufe derſelben fiel ſogar in Italien ein [u]). Poſthumus hatte es hauptſächlich den Franken zuzuſchreiben, daß er ſich als römiſcher Kaiſer behauptete: allein ſie wollten ſich auch

238–244 Franken.

Sachſen. ſ. 286

Franken und Alemannen beunruhigen die römiſchen Provinzen. 255 260

o) Jo. Dan Schöpflin. Alemannicae Antiquitates, Arg. 1723. 4. Maſcovs Geſch. der Teutſchen, Th. I, S. 156. Gatterer, S. 865.

p) *Geographus Raven* I, 11. ſagt von ihnen: in qua patria Albis per multos annos *Francorum* linea remorata eſt. *Leibnitz de origine Francorum. Gundlingiana*, III, 234. Maſcovs Geſch. der Teutſchen, Th. I, S. 163. Kremers Geſch. des rheiniſchen Franziens, herausgegeben von Lamey, Manheim, 1778. 4.

q) Gatterer, S. 752. 868.

r) Maſcov, Th. I, S. 202. Schon Ptolemäus, ein Schriftſteller des zweyten Jahrhunderts, erwähnt der Sachſen (Geogr. II, 11.) Tacitus ſcheint ſie zu den Cimbern und Teutonen gerechnet zu haben. Gatterer, S. 844.

s) Aurel. Victor in Caeſar. 39. Eutrop. IX, 13.

t) Mamertin. in Paneg I, 6 7. 10.

u) Aurel. Victor, 33. Zoſimus, I, 30.

Digitized by Google

auch bey dieser Gelegenheit in Gallien festsetzen, und Posthumus legte, um ihre Einfälle zu verhindern, selbst diesseit des Rheines einige Festungen an [x]). Diese hatten sie nach seinem Tode zerstört, und sie waren aufs neue in Gallien eingedrungen, so daß sie Tollian wieder herausjagen mußte [y]). Unter dem Claudius drangen die Alemannen und andre deutsche Völker einigemal in Italien ein. Aurelian, der die römische Macht aufs neue vereinigte, und die alte Kriegszucht wieder herstellte [z]), widerstand ihnen glücklich, und er trieb unter andern die Franken zurück, die bis nach Tarracona in Spanien vorgedrungen waren [a]). Nach seiner Ermordung streiften die Anwohner des Rheines, und besonders die Alemannen, schon wieder nach Gallien, und brachten sechzig der vornehmsten Städte in ihre Gewalt. Probus, der sie wieder über den Neckar und die rauhe Alb zurückjagte, soll auch viermal hundert tausend von denselben niedergehauen haben [b]). Er legte diesseit des Rheines einige Städte und Festungen an [c]). Die Mannschaft, die er als Besatzung in dieselben verlegte, wurde mit Ländereyen und Jahrzinsen versehen. So mußte die Vertheidigung ihres Eigenthumes sie zur genauern Beobachtung ihrer Pflicht ermuntern. Probus reitzte sie aber noch durch besondre Belohnungen, den kleinen Krieg gegen die Deutschen lebhaft fortzusetzen. Jeder, der ihm den Kopf eines Deutschen brachte, bekam dafür ein Goldst[illegible], und täglich wurden dem Probus Köpfe gebracht. Wirklich mußten auch einige von den nächsten Völkerschaften um Gnade bitten, und nicht nur Getreide, Kühe und Schafe liefern, sondern auch sechszehn tausend Mann stellen, welche Probus in kleinen Haufen zu funfzig oder sechzig unter die Gränztruppen vertheilte. Die Deutschen leisteten ihm gegen den Proculus und Bonosius, die ihm den Thron streitig machen wollten, wichtige Dienste. Proculus behauptete, um den Beystand der Franken sich zu verschaffen, aus fränkischem Geblüte abzustammen; sie vertriethen ihn aber demungeachtet dem Probus [d]).

Franken werden ins römische Gebiet versetzt.

Dieser hatte, um den kriegerischen Geist der Franken desto leichter zu bändigen, eine Anzahl derselben in die römischen Provinzen vertheilt. Ein so eingeschlossener Zustand war den muntern Deutschen ganz unerträglich. Sie bemächtigten sich aller Schiffe und Fahrzeuge, die sie in ihre Gewalt bekommen konnten, beunruhigten die griechischen Küsten, giengen nach Sicilien, eroberten Syrakus, und richteten daselbst eine grosse Niederlage an. Von da setzten sie nach Africa über; vor Carthago wurden sie aber zurückgeschlagen. Hierauf schifften sie um Spanien und Gallien herum wieder nach Hause [e]). Constantius versetzte viele tausend Franken, die er um 298 auf der batavischen Insel in seine Gewalt bekommen hatte, in die durch den Krieg verödeten Gegenden der Trevirer und Nervier. Eben dieses Schicksal wiederfuhr den Franken, die er in Britannien, wo sie den Carausius unterstützt hatten, gefangen bekam [f]).

5. Seit

x) Pollio in triginta Tyrannis, 3.

y) Pollio, l. c 7.

z) Vopiscus in Aurel. 18. 21. Zosimus, I, 49.

a) Victor, 33. Eutrop. IX, 6. Orosius, VII, 22.

b) Zosimus, I, 67.

c) Makov, Th. I, S. 195.

d) Vopiscus in Proculo, 13.

e) Zosimus, I, 7. Eumenes in paneg. IV, 18.

f) Eumenes, l. c. 2.

5. Seit einiger Zeit hatten verschiedene römische Kaiser die Anfälle der Deutschen mit glücklichem Erfolge zurückgetrieben; jetzt bestieg aber Constantin der Grosse den römischen Thron, der die Unternehmungen der deutschen Anwohner des Rheines und der Donau auf das nachdrücklichste hemmte, der Christenthum und römische Cultur unter ihnen ausbreitete. Die Franken waren, während daß Constantin, von Alemannen unterstützt, in Britannien die Kaiserwürde errung, über den Rhein gegangen; Constantin jagte sie aber nicht nur wieder darüber, sondern grif sie auch im batavischen Lande selbst an. Zwey gefangne Fürsten derselben, die Ascarich und Regais hiessen, gab er zu Rom den wilden Thieren Preis. Durch die grausame Behandlung ihrer Landsleute erbittert, traten mehrere fränkische Völkerschaften mit den Alemannen und andern Völkern in eine Verbindung, die aber Constantin plötzlich zerstreute. Die Gefangnen, die er damals machte, wurden gleichfalls den wilden Thieren vorgeworfen, und Constantin führte, zum Andenken seiner über die Franken erhaltenen Siege die fränkischen Spiele ein, die jedesmal im Julius gehalten wurden. Er ließ, um den Deutschen Ehrfurcht einzuflössen, eine Brücke über den Rhein bauen; auch machte er sich während seines Aufenthaltes am Rheine um die Verschönerung der Stadt Trier verdient [a]). Eben so wendete er seine Aufmerksamkeit auf die an der Donau wohnenden Deutschen. Er verweigerte den Gothen den ihnen von seinen Vorfahren bewilligten Sold; er schlug sie mehr als einmal tapfer zurück, und er nöthigte sogar einen Theil derselben, seine Oberherrschaft zu erkennen [b]). Unstreitig trug er aber auch zur Aufklärung der Gothen sehr viel bey. Er vertraute vielen vornehmen Gothen hohe Befehlshaberstellen unter seinem Heere an; er breitete zuerst das Christenthum unter ihnen aus [c]). Sein Eifer, den Angriffen der Deutschen auf die östlichen Provinzen des römischen Reiches nachdrücklichen Einhalt zu thun, bewog ihn, die kaiserliche Residenz nach Constantinopel zu verlegen. Er nahm zugleich in Ansehung der ganzen Verfassung des römischen Staates grosse Veränderungen vor. Er theilte denselben in vier prätorische Präfecturen, deren jede aus drey Diöcesen bestand. Zur zweyten Diöcese der gallischen Präfectur schlug er das erste und zweyte Germanien, und überhaupt das am Rheine gelegene Deutschland [d]). Trier war nicht allein die Hauptstadt der gallischen Diöces und des ersten Belgiens, sondern auch der Sitz des Präfects über die ganze gallische Präfectur. Im ersten Germanien war Maynz, im zweyten Cöln die Hauptstadt. Die an der Donau gelegenen landstriche Deutschlands gehörten theils zur italiänischen, theils zur illyrischen Präfectur [e]). Den Präfecten waren Vicarien zugeordnet, und die Provinzen verwalteten theils Consulares,

Constantin treibt die Deutschen zurück.

306

330

Verfassung des römischen Germaniens.

g) Eumenes, l. c. V, 10. 22. Eutrop. X, 2.

h) Eutrop. X, 4.

i) Euseb. in vita Constantini, IV, 5. Socrat. hist. eccles. I, 14.

k) Diese Eintheilung war folgendermassen beschaffen: 1) Provincia *Belgica prima:* metropolis civitas *Trevirorum*, civitas Mediomatricorum (*Mettis*) Leucorum (*Tullo*) Verodunensium; 2) Pr. *Germania prima:* metropolis civitas *Moguntiacensium*, civitas *Argentoratensium*, *Nemetum*, *Vangionum*; 3) Pr. *Germania secunda:* metropolis civitas *Agrippinensium*, civitas *Tungrorum*. *Notitia imperii occidentis* beym *Bouquet*, I, 125 sqq.

l) Maſcov, Th. I, S. 227 u. f. f. Schöpflin Alſatia illuſtr. I, 124. 298. 343.

lares, theils Präsides. Bisher hatten die Präfecten die Oberaufsicht über den Kriegsstaat geführt; jetzt wurde aber ein eigner Oberbefehlshaber über das Kriegsheer bestellt, der sich in der Folge in den General über das Fußvolk und über die Reiterey theilte [l]). Die Patricier, welche gleichsam die kaiserlichen Minister vorstellten, hatten jetzt den nächsten Rang nach den Consuln, und alle diese Würden und hohen Aemter werden wir in der Folge mit Deutschen besetzt sehen.

Einführung des Christenthumes in demselben. 312

6. Seitdem sich Constantin der Grosse öffentlich für die christliche Religion erklärt hatte, so breitete sich das Christenthum, das in den deutschen landstrichen, die den Römern gehorchten, schon hier und da Eingang gefunden hatte, immer weiter aus, und bald waren die vornehmsten Städte des römischen Germaniens mit geistlichen Aufsehern oder Bischöfen versehen, und die bischöfliche Verfassung stand mit der politischen Eintheilung des Reiches in genauer Verbindung. Die Bischöfe einer Provinz erkannten den Bischof in der Hauptstadt, als Metropolitan, für ihren Vorgesetzten. Die Bischöfe einer Diöces standen dem Bischofe in der Hauptstadt derselben, als ihrem Primas, und alle Bischöfe dem Patriarchen, den Vorsitz und andre Vorrechte zu. Da nun, nach der vom Constantin gemachten Eintheilung des Reiches, Trier zur Hauptstadt der ersten belgischen Provinz erhoben wurde, und die Städte Metz, Tull und Verdun zu dieser Provinz gehörten, so bekam auch der Bischof, der zu Trier seinen Sitz hatte, den Rang und Vorsitz über die Bischöfe zu Metz, Tull und Verdun, die ihn als ihren Metropolitan oder nachher sogenannten Erzbischof verehren mußten, und dieses Verhältniß dauert noch bis auf den heutigen Tag fort. Auf eben die Art erhob sich Maynz über Straßburg, Speyer und Worms, und Cöln über lüttich [m]). Schon vor Constantins Zeiten hatten, besonders in den östlichen Gegenden des Reiches, mehrere Bischöfe zuweilen eine Zusammenkunft veranstaltet, um über gemeinschaftliche Angelegenheiten ihrer Gemeinen sich zu berathschlagen, und solche Zusammenkünfte wurden bald Synoden, bald Concilien genennt. Man zielt sie, seit Constantins öffentlicher Bestätigung der christlichen Religion, unter dem Schutze des Staates. Eine derselben wurde zu Arles in der Provence, die andre zu Nicäa gehalten, und auf beiden erschienen schon Bischöfe aus den Gegenden des Rheines und der Donau [n]).

314. 325

Neue Bewegungen der Franken und Alemannen

7. Unter den Nachfolgern des grossen Constantins, der sich um die Festigkeit der römischen Staatsverfassung so verdient machte, ereigneten sich bald neue Unruhen, welche die Ausbreitungssucht der deutschen Völker nicht wenig begünstigten.

l) Die gallische Provinz, zu der Germanien gehörte, hatte ihren eignen General der Reiterey, und zu Maynz war ein sogenannter Dux, unter dessen Befehle mehrere Legionen standen. Pütters Handbuch der teutschen Reichshistorie, (1772, 8.) Th. I, S. 71.

m) Um 313 hatten Trier, Cöln und Tongern an dem Maternus einen gemeinschaftlichen Lehrer; dieser gab aber damals Trier an den Agroecius ab. Auf der Kirchenversammlung zu Sardica, die einige Jahre nach Constantins Tode gehalten wurde, erschienen aus dem belgischen Gallien die Bischöfe von Trier, Metz, Tull, Verdun; aus dem ersten Germanien die Bischöfe von Maynz, Worms, Speyer, Straßburg; aus dem zweyten Germanien die Bischöfe von Cöln und von Tongern. Mascov, S. 230 – 234.

n) Pütters historische Entwickelung der heutigen Staatsverf. des teutschen Reiches, Th. I, Göttingen, 1786. S. 16 u. f. f.

Digitized by Google

ſtigten. Conſtantins Söhne theilten das Reich. Conſtantin II, der Gallien und 337] unter Conſtantins Nachfolgern.
das dazugehörige Deutſchland bekam, und ſeinen Wohnſitz zu Trier hatte, wurde
nach einigen Jahren von ſeinem jüngſten Bruder Conſtans überwunden, der, da
jener zugleich ſein Leben endigte, das ganze weſtliche Reich unter ſeiner Herrſchaft 340
vereinigte. Während der Zeit hatten ſich die Franken in Gallien feſtzuſetzen geſucht.
Nun war ihnen zwar Conſtans zuletzt überlegen; ſie brachten es aber doch ſo weit,
daß er ſie für Bundesgenoſſen erklären mußte o). Von einer andern Seite hatten
die Alemannen einzudringen geſucht; dieſe trieb Conſtans ziemlich nachdrücklich
zurück p). Er hatte den Magnentius, einen Abkömmling der fränkiſchen Gefan-
genen, die Maximinian und Conſtanz nach Gallien verſetzten, und der, ſeines deut-
ſchen Urſprunges ungeachtet, die feinſte Bildung eines Römers beſaß, zum Ober-
befehlshaber der deutſchen Legionen ernennt. Dieſes Anſehn mißbrauchte derſelbe, 350
um dem Conſtans den Thron und das Leben zu entreiſſen. Conſtantius, der Be-
herrſcher des Orients, konnte ihm den ruhigen Beſitz deſſelben unmöglich verſtatten.
An dem Kriege, der ſich hierüber entſponn, hatten die Franken, die Alemannen
und die Sachſen lebhaften Antheil. Theils unterſtützten ſie den Magnentius; theils
leiſteten ſie dem Conſtantius Beiſtand. Für den letztern fochten unter den Franken
Bonitus und ſein Sohn Sylvan, und unter den Alemannen Chnodomar. Magnen-
tius endigte, als er zum längern Widerſtande ſich zu ſchwach fühlte, ſein Leben
durch einen freywilligen Tod. Der Franke Sylvan, den der römiſche Unterricht 353
gleichfalls zum feinſten, einſichtsvollſten Mann gebildet hatte, erwarb ſich durch die
kriegeriſchen Eigenſchaften, die er in dem letzten Kriege gezeigt hatte, das Ver-
trauen des Conſtantius in einem ſo hohen Grade, daß er ihn zum Oberbefehlshaber
des Fußvolkes beſtellte, und über die am Niederrheine ſtehende Mannſchaft die
Oberaufſicht anvertraute, und eben dieſer bewies ſich überaus thätig, ſeine Lands-
leute, die Franken, die ſich ſogar in Gallien feſtzuſetzen wünſchten, davon abzuhalten.

8. Die gröſte Unruhe verurſachten dem Conſtantius aber die Aleman- Des Conſtan-
nen, welche die Gegenden des heutigen Schwarzwaldes, Breisgaues und Badens tius Krieg mit den Alemannen.
im Beſitze hatten, und ſich immer weiter nach Weſten auszubreiten ſuchten. Con-
ſtantius, der ſie in ihrem eignen Lande zu ſchwächen beſchloß, zog von Chalons an 354
der Saone, wo ſein Heer ſich verſammelt hatte, mit groſſer Beſchwerlichkeit über
das unweit Baſel gelegene Stück der Alpen. Er wollte eine Brücke über den Rhein
ſchlagen laſſen, die groſſe Menge der alemanniſchen Pfeile und Wurfſpieſſe verhin-
derte es aber. Endlich verrieth jemand den Römern eine Untiefe im Fluſſe. Die
über den unvermutheten Uebergang der Feinde äuſſerſt beſtürzten Alemannen wur-
den durch die Verkündigung ihrer Wahrſagerin, daß ein Treffen für ſie unglücklich
ausfallen würde, völlig muthlos gemacht, und Conſtantius hätte, wenn er ihre da-
malige Lage benutzte, ſie auf lange Zeit entwaffnen können. Einige vornehme Ale-
mannen, die ſich im Dienſte der Römer befanden, machten ſich aber bey dieſer Ge-
legenheit um ihre Landsleute ſehr verdient. Erſt entdeckten ſie denſelben, daß die
böſen Anſchläge des Gallus, den der Kaiſer zu ſeinem Nachfolger erklärt, und über
den Orient geſetzt hatte, ihn dem Frieden nicht abgeneigt machten; ſodann ertheil-
ten ſie dem Conſtantius den Rath, den Alemannen, die um Frieden baten, denſel-

o) Socrates, II, 7. 10. p) Marcell. XXX, 7.

Digitized by Google

ben zu bewilligen; allein schon im folgenden Jahre zeigte ihm ein neuer Einfall der tenticenser, eines alemannischen Volkes, daß die Deutschen unmöglich sich ruhig verhalten konnten [q]).

Deutsche spielen im Dienste der Römer grosse Rollen.

9. Des Constantius verunglückter Zug gegen die Alemannen macht uns zugleich auf den grossen Einfluß der Deutschen auf die Unternehmungen der Römer aufmerksam. Schon war es so weit gekommen, daß edle Franken und Alemannen, in der Schule der Römer gebildet, die ersten Befehlshaber bey dem römischen Heere vorstellten, und daß ihr Rath den Beherrscher des größten Weltreiches jener Zeit zu lenken vermochte. Man nennt besonders eine ganze Reihe von Franken, die eigne Schaaren anführten. Ialinus war z. B. Befehlshaber der Haustruppen, Agilo Oberstallmeister, Scutilo Anführer der Schildträger, Malarich Vorgesetzter der Ausländer, Malloband Tribun der Armaten. Scutilo, der mit dem äusserlichen Anscheine von rauhem Wesen die größte Geschicklichkeit in der Verstellungskunst vereinigte, stand bey dem Constantius in vorzüglichem Ansehen, und er brauchte ihn hauptsächlich, den Gallus in seine Gewalt zu bringen. Wenn nun Männer von solchen Eigenschaften zuweilen Entwürfe machten, deren Ausführung die Schwäche der damaligen Verfassung des römischen Staates ihnen als leicht vorstellte, wenn sie auf die Herrschaft über einen Theil des römischen Reiches, den sie mit so vieler Klugheit und Tapferkeit vertheidigten, ein Recht zu haben glaubten, so wird man ihre Gedanken und ihre Entwürfe sehr natürlich finden. Oft konnte aber das vorzügliche Ansehn, das ein solcher Mann bey den ihm untergebenen genoß, die Vermuthung erregen, als wenn er einen ähnlichen Plan gemacht hätte. Man gab dieß unter andern dem Sylvan Schuld, und die Neider und Feinde, die seine Vorzüge ihm unter den Grossen des Hofes zugezogen hatten, suchten ihre Beschuldigung sogar durch falsche Briefe zu beweisen. Vergebens bemüheten sich seine Landsleute, ihn von dem falschen Verdachte zu befreyen. Man arbeitete heimlich an seinem Untergange. Zu den Franken, gegen die er bisher gefochten hatte, war ihm der Weg versperrt. Es blieb ihm also weiter nichts als die Zuneigung des unter seinem Befehle stehenden Heeres übrig. Kurz, Sylvan wurde zu Cöln zum Kaiser ausgerufen, und — ein andrer Deutscher, Namens Ursicinus war es, der das Ende seines Lebens beförderte [r]).

Julians Kriege mit den Alemannen.

10. Bald hatte aber Constantius Ursache, den Verlust des Sylvans lebhaft zu bereuen. Ursinus, der Nachfolger desselben, vermochte die Einfälle der Franken nicht hinlänglich zu hemmen. Schon hatten dieselben den ganzen Landstrich, der von der Quelle des Rheines bis an dessen Ausfluß sich erstreckt, in Besitz genommen, und noch dreymal so viel Land lag durch ihre Verheerungen und Einfälle wüste und öde. In dem Niedergermanien war ausser Cöln und Rigomag sonst keine Stadt mehr übrig. Sie hatten auch in Gallien auf fünf und vierzig Städte, und eine grosse Anzahl Flecken und Schlösser zerstöhrt, und sie wohnten, um dieselben herum, auf dem Lande [s]). Zu gleicher Zeit waren von einer andern Seite her die Alemannen eingedrungen; sie hatten sich des ganzen Obergermaniens bemächtigt, und die Städte Maynz, Worms, Speyer, Straßburg und andre mehr entweder ganz

q) Marcellin. XIV, 10. XV, 4.
s) Julian. ad Athenienses, 278.
r) Marcellin. XV, 5.

Digitized by Google

ganz oder zum Theile zerstöhrt. In dieser gefährlichen Lage übertrug es Constantius dem Cäsar Julian, die römischen Provinzen dieser Gegend gegen die Anfälle der Deutschen zu schützen. Dieser, noch nicht damit zufrieden, sie aus Gallien und Germanien vertrieben zu haben, befriegte sie in ihrem eignen Lande, und nicht leicht hatten die Deutschen unter den Römern einen muthigern und standhaftern Feind gehabt. Julian rückte zuerst in das Land der Alemannen. Sie suchten ihm 357
durch umgehauene Bäume den Eingang zu versperren; sie zerstöhrten die Brücke, die er über den Rhein schlagen wollte, durch grosse Stämme, die sie den Strom hinab warfen; sie schlugen einen Theil seines Heeres in die Flucht. Das schlimmste für die Römer aber war die Verbindung, welche ihre Fürsten zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung schlossen. Chnodomar, Vestralp, Urius, Ursicinus, Serapio, Suomar und Hortar, die über verschiedene Völker und Länder der Alemannen herrschten, rückten mit ihrer ganzen Kriegsmacht bey Straßburg zusammen. Der vornehmste unter ihnen war Chnodomar, der in Gallien so lange den Herrn gespielt hatte. Er stellte daher mit dem uneingeschränktesten Ansehen den Oberanführer der Alemannen vor. Die Fürsten, die die Nachricht erhielten, daß Julian, der bey Zabern stand, nicht mehr als dreyzehn tausend Mann bey sich habe, glaubten, ihm kühnlich Troß bieten zu können. Sie schickten aus ihrem Lager bey Straßburg Gesandten an denselben, und liessen ihm sagen, er möchte ihnen den Besitz eines Landes, das sie durch ihre Tapferkeit erobert hätten, nicht länger streitig machen. Julian brach, indem er ihre Gesandten zurück behielt, sogleich gegen sie auf. Die Alemannen stellten dem rechten Flügel der Römer ihre ganze Reiterey in einem dichten Haufen entgegen. Vermischt mit derselben focht, so wie vor vierhundert Jahren, leichtbewaffnetes Fußvolk. Ihren rechten Flügel deckten die Alemannen durch eine in den Hinterhalt gestellte Mannschaft. An der Spitze des linken Flügels stand Chnodomar, der, mit einem grossen feuerfarbigen Federbusche auf seinem Helme geziert, kühn, und voll Vertrauen auf die ungeheure Stärke seiner Arme, auf seine grosse Lanze sich stützte, und jedem, der sich ihm entgegen zu stellen wagte, den unvermeidlichen Tod drohete. Den linken Flügel führte sein Brudersohn Serapio, (eigentlich Aganarich) ein ausserordentlich rascher und feuriger Jüngling. Noch waren fünf andre Fürsten, zehn Prinzen aus fürstlichem Stamme, und eine grosse Anzahl Edler unter dem alemannischen Heere, und dieses belief sich überhaupt auf fünf und dreyßig tausend Mann. Doch der Römer grössere Kriegserfahrung behauptete, wie gewöhnlich, die Oberhand. Sechs tausend Alemannen lagen auf dem Schlachtfelde, und fast eben so viele büßten auf der Flucht über den Rhein ihr Leben ein. Selbst Chnodomar gerieth den Römern in die Hände. Julian versetzte hierauf sein Heer vermittelst einer Brücke, die er bey Maynz über den Rhein schlagen ließ, in das Gebiet der Alemannen, und bezeichnete, wie es die Römer gewöhnlich thaten, seinen Weg durch den aufsteigenden Rauch der abgebrennten Dörfer. Ein dicker, unwegsamer Wald, von dem der heutige Spessart wahrscheinlich einen Theil ausmachte, und dessen Eingang umgehauene Bäume und tiefer Schnee noch mehr versperrten, bewogen den Julian, den Rückzug anzutreten. Vorher stellte er die ehemalige trajanische Festung wieder her, und versah sie mit einer Besatzung. Den alemannischen Fürsten, die ihn um Frieden baten, gestand

er bloß einen Waffenstillstand zu t); ein Beweis, daß er ihnen einen neuen und noch lebhaftern Angriff zugedacht hatte. Indem er aber auf der einen Seite mit den Alemannen beschäftigt war, so suchten die Franken indessen von der andern her einzudringen. Er überraschte auf seinem Rückzuge einen Haufen derselben, der ihm in zwey an der Maas gelegenen Festungen, deren sie sich in der Geschwindigkeit bemächtigt hatten, noch viele Mühe machte. Julian schickte diese muthigen Leute dem Kaiser Constantius. Dieser vertheilte sie unter seine legionen, und er glaubte, ihnen Thürme zugesellt zu haben. Julian that hierauf gegen die salischen Franken, die sich in den Gegenden der Schelde, und besonders im heutigen Stifte Lüttich niedergelassen hatten, einen Kriegszug, der, da er ihnen ganz unerwartet kam, ihre Unterwerfung bewirkte. Bey dieser Gelegenheit stieß er auf ein Heer Chamaver, die gegen die Salier ausgezogen waren. Auch diese überwand er, und er suchte die tüchtigsten Leute unter den Gefangnen aus, um sie unter die legionen der Hülfsvölker zu vertheilen u).

Dessen Handel mit den Franken.

358. 359 Er bezwingt die Alemannen.

11. Julian setzte hierauf den Krieg gegen die Alemannen fort. Diese scheinen seit jener Niederlage, und seit Chnodomars Entfernung, den Muth zum Widerstande ziemlich verlohren zu haben. Zwar zogen sie bey Mannz ihre ganze Macht zusammen. Da es aber einem Haufen der Römer gelang, von ihnen unbemerkt, über den Rhein zu gehen, und das Gefolge ihrer von einem Schmause zurückkehrenden Fürsten und Edlen zu überfallen, so eilte ein jeder derselben zu seinem Wohnsitze, und nach seiner Familie zurück. Julian konnte nun ungehindert über den Rhein gehen, und das ganze Land der Alemannen verwüstend durchziehen. Er drang bis in die Gegend durch, wo das Gebiet der Alemannen und Burgunder sich scheiden x). Alle Fürsten der Alemannen mußten sich ihm unterwerfen. So endigte Julian den alemannischen Krieg. Dreymal war er während desselben über den Rhein gegangen; auf zwanzig tausend Römer hatte er aus der Gefangenschaft der Alemannen befreyt, und er sah sich im Stande, dem Kaiser mehr als eine Schaar der ausgesuchtesten deutschen Krieger zu schicken. Aber gerade die grossen Verdienste, die sich Julian um die Vertheidigung des römischen Staates erwarb, erregten des Constantius Eifersucht. Er verlangte, um ihn unthätig zu machen, daß er ihm das unter seinem Befehle stehende Heer zum persischen Kriege schicken möchte. Dieses war jedoch zu einer Trennung vor seinem vortreflichen Julian so wenig geneigt, daß es denselben vielmehr zum Kaiser austrief. Constantius, der im Kriege gegen den Magnentius den Alemannen schon einmal den Weg nach Gallien gezeigt hatte, munterte jetzt durch Briefe den Vadomar, einen der tapfersten und verschlagensten Fürsten der Alemannen auf, den Julian durch Einfälle in Gallien zu beunruhigen. Julian erfuhr, der grossen Verstellung des Vadomars ungeachtet, die bösen Absichten, die er gegen ihn hatte, bemächtigte sich seiner Person, und gieng zum vierten male über den Rhein, um seine Feinde zu züchtigen y).

361

12. Die

t) Liban. in oratione parent. in Jul. 29.

u) Liban. l. c. Marcell. XVI, 11. 12. XVII, 1.

x) Diese Gegend, die Marcellin Capellatii oder Pallas nennt, lag wahrscheinlich da herum, wo der römische Pfahlrayn, ingleichen Pfahlbach und Pfahlbach noch jetzt bekannt sind. Gatterer am a. O. S. 877.

y) Marcellin. XXI, 3. 4. Julian. ad Athen. p. 286. Liban. l. 2. 52.

Digitized by Google

12. Die Furcht vor den römiſchen Waffen dauerte bey den Deutſchen aber nur ſo lange als die Gegenwart derſelben. Die Alemannen brachten es unter den folgenden Kaiſern dahin, daß die Römer ihre Einfälle durch ordentliche Geſchenke abkaufen mußten. Unter der gemeinſchaftlichen Regierung des Valentinians und Valens hatten ihnen die kaiſerlichen Miniſter einen Theil derſelben entzogen, und den alemanniſchen Geſandten, die ſich darüber beklagen mußten, eine empfindliche Antwort ertheilt. Die Alemannen ſetzten alſo gleich zu Anfange des Jahres 366 über den gefrornen Rhein, durchſtreiften Gallien in mehrere Haufen, und richteten groſſe Verwüſtungen an. Den Charietto, welcher die römiſche Kriegsmacht in beiden Germanien anführte, ſchlugen ſie tapfer zurück, und nur dem Jovian, dem Oberbefehlshaber der Reiterey, den Valentinian gegen ſie ausſchickte, gelang es endlich, ſie wieder aus Gallien herauszujagen [1]). Die Alemannen nöthigten aber den Valentinian, der den weſtlichen Theil des römiſchen Staates beherrſchte, noch zu manchem Feldzuge. Einer ihrer Fürſten, Namens Rando, überrumpelte an einem hohen Feſttage die Stadt Maynz, die wenig oder gar keine Beſatzung hatte. 368 Keiner unter den alemanniſchen Fürſten aber that den Römern gröſſern Schaden als Vithicab, ein Sohn des berühmten Vadomars, der, bey einer zärtlichen und kränklichen Leibesbeſchaffenheit, einen groſſen, vielumfaſſenden Geiſt beſaß. Er war es, der die Unternehmungen entwarf, welche andre ausführten. Die Römer ruheten daher nicht eher, als bis ſie ihn durch einen ſeiner vertrauteſten Bedienten hatten ermorden laſſen. Sein Tod bewirkte, daß die Alemannen den Winter hindurch keine Einfälle wagten. Dieſe Zeit benutzte Valentinian, ſich mit einer hinlänglichen Kriegsmacht zu verſehen. Zu Anfang des Sommers gieng er über den Rhein. Das römiſche Heer theilte ſich in drey Züge, die nach einigen Tagen bey Sulz unweit Rothweil, am linken Ufer des Neckars, wieder zuſammenflieſſen. Valentinian trieb die Alemannen, mit Hülfe eines deutſchen Anführers, von einem Berge herab. Sowohl der bey dieſem blutigen Gefechte erlittne Verluſt, als die Annäherung der rauhen Jahrszeit, bewegen ihn aber, ſeinen Sieg nicht weiter zu verfolgen, ſondern den Rückweg über den Rhein anzutreten. Die Römer rühmten ſich, die Alemannen bis über den Neckar getrieben, und lupodunum (vielleicht das heutige Ladenburg) erobert zu haben [2]). Genug, Valentinian war über dieſen Feldzug ſo vergnügt, daß er zu Trier herrliche Schauſpiele veranſtaltete. 369 Sein Aufenthalt in dieſer Gegend dauerte noch einige Zeit, und er ſtellte indeſſen die von den Gränzen Rätiens, bis zum Ausfluſſe des Rheins zerſtöhrten Feſtungen nicht nur wieder her, ſondern er vermehrte ſie auch durch neue. Zuweilen legte er eine ſolche Feſtung am deutſchen Rheinufer an. Als er nun einen Ort, der den Alemannen gehörte, befeſtigen laſſen wollte, ſo thaten ihm dieſelben lebhafte Vorſtellungen. Dieſe wurden nicht erhört; alſo erſchlugen ſie die daran arbeitende Mannſchaft. Im nordlichen Theile des alemanniſchen Landes, zwiſchen dem Mayne und der Lahn, herrſchte auch noch der Fürſt Macrian, der die Römer nicht wenig beunruhigte. 370 Um dieſen deſto nachdrücklicher anzugreifen, verband ſich Valentinian mit den Fürſten der Burgunder, die, als Nachbarn der Alemannen, ſowohl der Gränzen, als der Salzwerke wegen, in öftre Händel mit ihnen verwickelt wurden. Als

Neue Bewegungen der Alemannen.

Besonders unter dem Valentinian.

Valentinian bekriegt die Alemannen.

Er ruft die Burgunder gegen ſie zu Hülfe.

1) Marcellin. XVII, 1. 2. 11.

2) Auſon. in Moſella, v. 420.

Digitized by Google

Als die Alemannen erfuhren, daß zugleich die Römer von einer andern Seite her gegen sie anrücken wollten, so suchten sie ihre ganze Rettung in der Flucht. Die Burgunder drangen also ohne Widerstand bis an den Rhein vor. Ihr Anzug war dem Valentinian eben so unerwartet, als den Alemannen, und, schon zufrieden, daß die Aleniannen diesen Sommer hindurch seine Anstalten nicht stöhrten, verlangte er weiter keinen Beystand von den Burgundern, und diese lernten damals die Denkungsart der Römer von ihrer schlimmsten Seite kennen. Man hielt ihnen keine von den Versprechungen, die man ihnen gethan hatte. Man schlug ihnen sogar eine Bedeckung ab. Die getäuschten Burgunder tödteten hierauf alle Gefangnen, die sich in ihren Händen befanden, und zogen mit Unwillen und Verachtung gegen die Römer, wieder nach Hause. Die aus Furcht vor den Burgundern nach Rätien geflüchteten Alemannen wurden vom Theodos, dem General der Reiterey, theils niedergehauen, theils nach Italien geschickt, wo sie in der Gegend um den Po das land bauen mußten. Im folgenden Jahre rückte Valentinian, vermittelst einer Schiffbrücke, die er unterhalb Maynz über den Rhein schlagen ließ, abermals in das land der Alemannen. Es war noch immer sein lebhaftester Wunsch, sich der Person des Macrians zu bemächtigen, der sich in der Nachbarschaft der mattiakischen Bäder aufhielt. Auf dem Zuge traf er einige Kaufleute an, die mit leibeigenen handelten. Diese ließ er, damit sie seinen Anzug den Deutschen nicht verrathen möchten, umbringen. Allein die römischen Soldaten konnten sich des Anzündens der Dörfer nicht enthalten. Der aufsteigende Rauch warnte die leute, die sich um den Macrian befanden. Sie brachten ihn auf einen leichten Wagen, und flohen in eine unbekannte Gegend. Der aus Verdruß, daß ihm Macrian auch jetzt entwischt war, ganz wüthende Valentinian, suchte sich durch eine allgemeine Verwüstung des alemannischen landes zu rächen. Den Bucinobanten, die Maynz gegen über wohnten, und zu Macrians Unterthanen gehörten, gab er einen eignen König, Namens Fraomar. Dieser konnte sich aber in dem verwüsteten lande nicht behaupten. Der Kaiser machte ihn daher zum Befehlshaber des alemannischen Kriegsvolkes, das in Britannien diente. Im folgenden Jahre legte er, der Stadt Basel gegen über, eine Festung an, die er Robur nennte, und durch die er die römische Gränze gegen die Alemannen zu schützen suchte b).

371 Valentinian rückt aufs neue in das Land der Alemannen.

372

Bewegungen der Quaden.

13. So wie Constantius des Grossen Nachfolger am Rheine mit den eindringenden Alemannen, Franken und Sachsen zu kämpfen hatten, so beunruhigten sie an der Donau die Quaden, Gothen, Vandalen und andre in dieser Gegend wohnenden Deutschen. Die Quaden, die ihre Wohnsitze in Mähren und da herum hatten, und durch die Donau von dem römischen Pannonien getrennt wurden, setzten im Winter öfters über den gefrornen Strom, und zogen mit Beute bereichert wieder nach Hause. Unter der Regierung des Constantius fielen sie, in Verbindung mit den benachbarten Sarmatern, in beide Pannonien und in Obermösien ein. Um sie dafür zu züchtigen, rückte Constantius im Frühjahre vermittelst einer Schiffbrücke über die Donau, und verwüstete den ganzen dem zweyten Pannonien und der Provinz Valeria gegen über liegenden landstrich, welcher ohne

um 352

Zwei-

b) Marcellin. XXX, 3-6.

Zweifel in dem heutigen Mähren lag [c]). Die Quaden und ihre ſarmatiſchen Bundesgenoſſen wurden geſchlagen, und das römiſche Heer zog immer weiter gegen Abend fort, um auch an den entlegenern Gegenden der Quaden Rache auszuüben. Arahar und andre Oberhäupter der Nation kamen aber durch ihre Demüthigung der Verwüſtung ihres Landes zuvor. Aber auch zwiſchen der Gran und Vag, und alſo in dem öſtlichſten Streife des heutigen Ungerns, wohnten Quaden, deren verſchiedene Stämme einem Könige, einem Unterkönige und verſchiedenen Edlen und Richtern unterworfen waren. Um dieſe zu römiſchen Unterthanen zu machen, rückten die Römer nach Bregentium, das nicht weit vom Einfluſſe der Gran in die Donau lag. Sie unterwarfen ſich, lieferten Geiſſeln, und beſchworen, gleich andern deutſchen Völkern, ihre Treue bey dem entblöſten Schwerdte [d]). Die übrigen Quaden hatten einen Vergleich mit den Römern geſchloſſen, der ſie zu Bundesgenoſſen, aber nicht zu Unterthanen derſelben machte. Als daher, unter der Regierung des Valentinians, der Statthalter in Valeria, bey der Befeſtigung der römiſchen Gränzen in ihr Gebiet rücken wollte, ſo thaten ſie deswegen Vorſtellungen. Der trenloſe Römer lud ihren König Gabin zu einem groſſen Gaſtmahle ein, und ließ ihn umbringen. Die Quaden fielen hierauf, vereinigt mit den Jazygern, in die Provinz Valeria ein, und hieben faſt zwey ganze Legionen nieder. Den Valentinian erſchütterte die Nachricht von dieſem Unfalle ſo lebhaft, daß er ſeinen bisherigen Aufenthalt zu Trier, den der Krieg mit den Alemannen nothwendig gemacht hatte, verließ, und ſelbſt gegen die Quaden und Jazyger zu Felde zog. Die Quaden zogen ſich in ihre Gebirge zurück, und er konnte ihnen alſo kein Treffen liefern. Endlich erſchienen Geſandten derſelben, welche Entſchuldigungen vorbrachten, und um Frieden baten. Valentinian gerieth, indem er ihnen antwortete, in eine ſolche Heftigkeit, daß er mitten im Reden von einem tödtlichen Schlagfluſſe gerührt wurde, und unter ſeinem Nachfolger Valentinian II. wurde der Krieg gegen dieſelben nicht fortgeſetzt [e]). 375

14. Unter allen Völkern, welche in die an der Donau gelegenen römiſchen Provinzen einzudringen ſuchten, war keins mächtiger als die Gothen. Die Oſtgothen wurden um dieſe Zeit vom Hermanrich beherrſcht, der viele im Norden von Deutſchland und dem benachbarten Polen wohnende Völker, unter andern auch die Rügen, unterjochte, die Heruler, die ſich als Bewohner der kleinen Tatarey durch ihr geſchwindes Gefechte auszeichneten, zum Gehorſam zwang, die auſſerordentlicher zahlreichen Vendet und Aeſtyer ſich unterwürfig machte, und dadurch einen Staat bildete, der vom Dnjſtr und Don bis an die Oſtſee ſich erſtreckte [f]). Die Gothen. ſeit 337. Oſtgothen.

c) Bekanntlich war der Rab zwiſchen dem obern oder erſten, und untern oder zweyten Pannonien die Gränze. Jenes machte den öſtlichen, und dieſes den weſtlichen Theil aus. Valeria war eigentlich ein Theil von Oberpannonien. Zum untern Pannonien gehörte der öſtliche Streife von Krain, Kärnthen, Steyermark und Oeſtreich. Unter dem Lande, das dieſem gegen über lag, iſt höchſt wahrſcheinlich Mähren zu verſtehen. So ſtieſſen die Quaden an die in Polen wohnenden Sarmaten. Man vergl. Handb. der alten Erdbeſchr. B. I. Th. I. S. 340. Gatterer am a. O. S. 37.

d) Marcellin. XVII, 12. 13.

e) Marcellin. XXX, 6.

f) Jornandes de rebus Geticis, Gatterer, S. 880. 881.

Westgothen oder Theuringer.

Die Westgothen, deren Wohnsitze sich um diese Zeit durch Oberungern, Siebenbürgen, und durch einen Theil von der Walachey und von Polen erstreckten, und die damals den Athanarich zu ihrem Oberhaupte hatten, wurden von dem Kaiser
367 — 369 Valens, der zu Constantinopel regierte, drey Jahre nach einander bekriegt. Die Macht der Römer war ihnen zuletzt überlegen. Sie mußten um Frieden bitten, und es war eine Hauptbedingung desselben, daß die Westgothen bloß in zwey genannten Städten der benachbarten römischen Provinzen Handel treiben sollten [g]).

Einfall der Hunnen in Europa.

15. Noch gelang es also den Römern, die muthigen Deutschen vom Eindringen in ihre Provinzen abzuhalten, und ausser den Vandalen, die schon Constantin der Grosse in Pannonien aufnahm, hatte noch kein andres deutsches Volk im römischen Gebiete sich festgesetzt. Die Römer hatten die Gränzen ihres Reiches sogar bis über den Rhein und die Donau erweitert. Allmälig näherte sich aber immer mehr jene grosse Wandrung der deutschen Völker, zu welcher die Hunnen gleichsam den ersten Stoß gaben, und die vom klugen und tapfern Theodos noch auf einige Zeit zurückgehalten wurde. Die Hunnen, diese asiatischen Verwandten der Tatern, die gleich ihren Brüdern den größten Theil ihres Lebens zu Pferde zubrachten, hatten sich, durch Gewalt der Nachbarn veranlaßt, von den nordlichen Gränzen des sinesischen Reiches allmälig nach Europa hingezogen [h]). Bey ihrem Uebergange über den Don stiessen sie auf die an den Ufern desselben wohnenden Alanen,
375 welche ihrer Uebermacht nicht lange widerstehen konnten. Im folgenden Jahre
376 rückten hingegen die benachbarten Ostgothen an. Der hundertjährige Hermanrich, der sich gegen den einbrechenden Strom zu schwach fühlte, entzog sich der Schande, überwunden zu werden, durch einen freywilligen Tod. Ein Theil der Ostgothen unterwarf sich hierauf den Hunnen; ein andrer suchte aber bey den Westgothen seine Zuflucht. Athanarich, der Fürst derselben, bemühete sich die Hunnen vom Uebergange über den Dnystr abzuhalten; allein vergebens. Die Hunnen fanden einen Weg über diesen Strom, den er nicht vermuthet hatte, und er sah sich so plötzlich von ihnen angegriffen, daß er sich kaum in die ungrischen Gebirge zurückziehen konnte [i]). Die übrigen Westgothen oder Theuringer schickten hierauf Gesandten,

Valens nimmt die Westgothen in Thracien auf.

und unter andern ihren Bischof Wulphila, an den Kaiser Valens, und liessen ihn inständigst bitten, daß er sie in dem anstossenden, zum Theile von Einwohnern entblößten, Thracien aufnehmen möchte. Da nun die kaiserlichen Minister ihren Monarchen glücklich priesen, daß ihm der Zufall eine so ansehnliche Mannschaft, die ihm grosse Geldsummen ersparen würde, zuführe, so bedachte sich Valens nicht weiter, den Wunsch der Theuringer zu erhören. Schon hatten sich dieselben der Donau genähert, und sie erwarteten den Augenblick ihrer Ueberfetzung mit Sehnsucht. Dem Befehle des Valens gemäß sollten anfangs nur schwache, des Widerstandes unfähige, leute hinübergeschaft, und gleichsam als Geiseln in das römische Gebiet vertheilt werden; sollten die stärkern, die ihnen zugesellt zu werden wünschten, vorher die Waffen niederlegen. Allein die Befehlshaber, welche bey diesem Geschäfte die Aufsicht hatten, suchten sich wohlgebildete und schöne Knaben und Mädchen, suchten sich grosse und starke Knechte aus. Jeder Theuringer, der durch ein leines

g) Marcellin. XXVII, 5. Themistii orat. X, p. 132–135.
h) Gatterer, S. 683. 893.
i) Gatterer, S. 894.

Digitized by Google

nes Gewand, durch eine Pferdedecke, oder durch ein andres Geſchenk, ihre Nachſicht zu erkaufen wußte, konnte auf den Uebergang über die Donau ſicher Rechnung machen, und die Anzahl derer, die auf dieſe Art in das römiſche Gebiet verſetzt wurden, war ſo groß, daß alle vorhandene Schiffe und Fahrzeuge, daß ſelbſt Flöſſe und kleine Kähne von ausgehöhlten Bäumen, womit der Strom bedeckt war, nicht hinreichten, und daß bey dem durch anhaltenden Regen und auſſerordentlichen Gedränge erſchwerten Uebergange mancher ſein Leben einbüßte [l]).

16. Die ſchlechte Verfaſſung der damaligen römiſchen Regierung, welche die Unternehmungen der Deutſchen ſo ſehr begünſtigte, leuchtete bey dieſer Gelegenheit ſo lebhaft als möglich in die Augen. Die Theuringer irrten lange nachher, als ſie übergeſetzt worden waren, ohne Wohnplätze und hinlängliche lebensmittel, an den Ufern der Donau herum. Oft mußten ſie den grauſamen Befehlshabern der Römer für ſchlechtes Brod und ſauren Wein ihre Kinder hingeben. Durch eine ſolche unbarmherzige Behandlung zur Verzweiflung gebracht, griffen die Theuringer zu den Waffen, ſchlugen einen Haufen römiſcher Soldaten nach dem andern, plünderten und verbrennten die Dörfer, und durchzogen ganz Thracien, von einem Ende bis zum andern. Selbſt Valens büßte Schlacht und Leben gegen ſie ein [l]). 378
Sie bemächtigten ſich hierauf des engen Zuganges nach Illyrien. Sie breiteten ſich bis zu den juliſchen und venetiſchen Alpen, und alſo bis zur Gränze Italiens, aus. Die Gothen, ſagte man damals im Sprüchworte, können den Hunnen, und die Römer den Gothen nicht widerſtehen [m]). Es waren viele von denſelben nach Aſien geflüchtet, oder von den Römern dahin verſetzt worden. Alle dieſe ließ der römiſche Statthalter Julius, aus übertriebener Beſorgniß, an einem Tage niederhauen, und die Erbitterung der Gothen gegen die Römer wurde dadurch aufs höchſte vermehrt [n]). Sie rächten ſich durch Plündern und Verwüſten. Auch andre Deutſche, als Quaden, Markomannen, Vandalen, durchſtreiften um dieſe Zeit die römiſchen Provinzen, plünderten und raubten ſo viel ſie konnten, ſchändeten Weiber und Jungfrauen, und ſchonten ſelbſt der Nonnen nicht, tödteten Biſchöfe und andre Geiſtliche, oder ſchleppten ſie in die Gefangenſchaft, verwandelten Kirchen in Pferdeſtälle, und lieſſen, ihre Habſucht zu befriedigen, ſelbſt die Leichname der Heiligen nicht in Ruhe [o]). Gratian, welcher nach des Valens Tode die römiſche Monarchie allein beherrſchte, ſuchte zwar den Streiferenen der Deutſchen Einhalt zu thun; einen weiſern Entſchluß, den römiſchen Staat zu ſchützen, konnte 379
er aber nicht faſſen, als daß er dem Theodos, der durch verſchiedene glückliche Unternehmungen gegen die Deutſchen ſich ſchon bekannt gemacht hatte, die Regierung des Orients übertrug. Dieſer gewann den Weſtgothen eine Schlacht ab, die ſie zur Ruhe nöthigte [p]). Nur Theodos aber vermochte den Gothern Furcht einzuflöſſen. Kaum hatten ſie von einer gefährlichen Krankheit, die ihn zu Theſſalonica niederlegte, Nachricht bekommen, als ſie Theſſalien, Epirus, und Achajen plünderten, und die Oſtgothen fielen zugleich in Pannonien ein. Gratian ſchickte hierauf

Diese empfinden ſich.

Theodos treibt die Deutſchen tapfer zurück.

l) Marcellin. XXXI, 3. 4. Eunapius, p. 19. Zoſimus, IV, 20.
m) Eunapius l. c. 21.
n) Marcellin. l. c. Zoſimus, IV, 26.
o) Hieronymi epiſt. 95
p) Aurel. Victor epit. 47. Zoſimus, IV, 24.
l) Marcellin. l. c. 13.

Digitized by Google

zwey berühmte fränkische Feldherren, den Bauto und Arbogast, dem Theodos zu
380 Hülfe, welche die Westgothen zum Theil wieder über die Donau zurücktrieben [q]).
Eben diese waren es, wie man vermuthet, die den Athanarich in seinen Gebirgen
381 beunruhigten, und ihn nach Constantinopel zu fliehen nöthigten. Theodos, stolz über den Schutz, den Athanarich bey ihm suchte, empfieng ihn mit der größten Achtung, und da dieser einige Tage hernach sein Leben endigte, so veranstaltete er ihm zu Ehren ein prächtiges Leichenbegängniß, so folgte er seiner Leiche in eigner Person [r]). Aber nicht allein für den Athanarich, sondern für die ganze Nation der Gothen hegte Theodos eine vorzügliche Hochachtung. Ueberzeugt, daß man gegen diese muthigen und tapfern Leute mit Gewalt nichts ausrichten könnte, und daß sie als Freunde dem römischen Staate wichtige Dienste leisten würden, bestrebte sich der weise Theodos mit vorzüglichem Eifer, ihre Liebe zu gewinnen, und sich ihres Beystandes zu
382 versichern. Er wies einem Theile derselben in Mösien, in dem an der See gelegenen Dacien (in dem heutigen Servien, Bulgarien, in der Walachey und Moldau) Wohnsitze an; er bildete aus ihnen ein besondres Heer, das aus zwanzig tausend Mann bestand [s]). Die grosse Veränderung, die sich mit den Staaten der Gothen, besonders mit dem Reiche des Hermanrichs, ereignet hatte, versetzte eine grosse Anzahl deutscher Völker wieder in vorige Freyheit. Diese suchten sich, gleich einem aus seinen Ufern getretenen Strome, nach allen Seiten auszubreiten. Von Mähren bis an den Don hin gerieth hierdurch alles in Bewegung. Ein Volk drängte das andre. Grosse Haufen solcher Völker suchten bald hier, bald dort in
386 die römischen Provinzen einzudringen. Theodos schlug sie aber tapfer zurück [t]).

Bewegungen der Franken.

17. Während der Zeit setzten aber auch die deutschen Anwohner des
383 Rheines ihre Bewegungen fort, welche die damalige Lage des westlichen Reiches nicht wenig begünstigte. Gratian wurde von dem Maximus, einem Spanier, verdrängt, und Valentinian II, dessen Reichsgehülfe, mußte bey dem Theodos Schutz suchen. An dieser Begebenheit nahmen die Deutschen lebhaft Antheil. Maximus hatte deutsches Hülfsvolk. Andre Deutschen, und zwar Franken, fielen, auf Veranlassung des Theodos, in Gallien ein, und Cöln befand sich in Gefahr, ihnen in die Hände zu gerathen. Die Feldherren des Maximus rückten ihm aber noch zu rechter Zeit zur Hülfe herbey. Doch Theodos unterstützte den zu ihm geflüchteten Valentinian II. so mächtig, und Arbogast, einer der edelsten, einsichtsvollsten und tapfersten Franken, vertheidigte denselben so lebhaft, daß Maximus und seine ganze Parthey unterdrückt wurde. Valentinian II. suchte hierauf dem römischen Niedergermanien, durch Bündnisse, die er mit einigen Fürsten der Franken schloß, gegen die Anfälle derselben Sicherheit zu verschaffen; diese Freundschaft dauerte aber nicht lange, und Arbogast, der zu feindseligen Gesinnungen gegen seine Landsleute noch besondre Ursachen hatte, that von Cöln aus einen Zug in das fränkische Gebiet.
391. 392 Er wählte hierzu den Winter, da die um diese Zeit kahlen Bäume den Franken weniger Schutz gewähren konnten. Zuerst griff er die zu den Franken gehörenden Bructerer und Chamaver an; gegen die Ampsivarier und Chatten, die sich in die Gebir-

q) Jorn. 27. Zos. l. c. 75. Marcellin. in chron. p. 20.
r) Zosimus, IV, 34. Jornand. 28.
s) Themistii orat. 16.
t) Zosimus, IV, 38. Marcellin. XXXI, 4.

Digitized by Google

Gebirge zurückgezogen hatten, wagte er es aber nicht anzurücken [u]). Aber eben dieser Arbogast, den die Römer gleich den größten Helden ihrer Nation schätzten, kannte das grosse Gewicht, das ihm seine vorzüglichen Eigenschaften vor den übrigen römischen Feldherren gaben, viel zu genau, als daß er es zur Behauptung eines ausserordentlichen Ansehens, und einer fast uneingeschränkten Gewalt, nicht hätte benutzen sollen. Valentinian, der den Besitz des westlichen Reiches, den Maximus ihm entreissen wollte, blos dem Arbogast zu danken hatte, vergaß, daß er dem edlen Franken, seinem Wohlthäter, manches übersehen müsse, und wollte, von Eifersucht beseelt, ihm seine Oberbefehlshaberstelle entziehen. Arbogast verhielt sich, im Zutrauen auf den Schutz seines Heeres, ganz ruhig, und Valentinian endigte nicht lange hernach, vielleicht nicht ganz ohne Arbogasts Vorwissen, sein Leben. Den Thron zu besteigen, wäre dem Arbogast jetzt sehr leicht gewesen; der Gedanke an seine niedrige Herkunft und an die Volksreligion, zu welcher er sich bekannte, machte ihn aber wegen der langen Dauer seiner Herrschaft besorgt, und er verstattete es daher, daß Eugen, der Magister Scrinii, zum Kaiser ausgerufen wurde [w]). Dieser schloß, da ihn Theodos mit Krieg bedrohete, mit den Franken und Alemannen Bündnisse, die ihm ein ansehnliches Hülfsvolk verschaften [x]). Theodos hatte unter seiner Kriegsmacht, die mit ihm gegen den Eugen zu Felde zog, das obengedachte Heer von Westgothen, welches einer ihrer Edelsten, Namens Alarich, anführte, und auf dem Zuge stiessen noch ganze Horden von Hunnen und Alanen zu ihm. Eugen rückte ihm bis an die julischen Alpen entgegen. Nicht weit von Aquileja, am Frijdus (der jetzigen Wybach) erfolgte ein blutiges Treffen, in welchem Eugen dem Theodos in die Hände gerieth. Er wurde enthauptet. Arbogast, der für ihn gefochten hatte, floh in die Gebirge; als er aber bemerkte, daß er genau beobachtet wurde, nahm er sich selbst das Leben [y]).

Der Franke Arbogast steht in grosse Ansehen.

392

394

Fünfter Abschnitt.

Die Deutschen theilen sich in die Provinzen der römischen Monarchie. Von 400 — 486.

1.

Einfluß der Deutschen auf die römische Staatsverfassung.

Auf dem Schauplatze der folgenden Geschichte erscheinen uns, auf der einen Seite, üppige, verzärtelte Römer, die, der Mühseligkeiten des Krieges schon lange überdrüßig, die Vertheidigung ihres Landes tapfern Armen mit Vergnügen überliessen, und durch einheimische Unruhen ihren wankenden Staat immer mehr erschütterten; auf der andern Seite erblicken wir die rüstigen und muthigen Deutschen, die, durch Tapferkeit und Unerschrockenheit weit über die Römer erhaben, auch in Ansehung der Verstandeskräfte, die sie in der römischen Schule gebildet hatten, ihnen oft den Vorzug streitig machten; die als Feinde dem Staate der ehemals so berühmten

u) Gregor. Tur. II, 9.
w) Zosim. IV, 53.
x) Gregor. Tur. II, 9. Orosius, VII, 35.
y) Zosim. V, 57. 58. V, 5. Socrates V, 34.

Digitized by Google

Weltbezwinger immer furchtbarer, und als Feldherren und Minister, immer unentbehrlicher wurden. Die vornehmsten Stellen, sowohl am Hofe, als bey dem Heere, verwalteten jetzt Franken, Alemannen, Gothen. Das beste Kriegsvolk des römischen Staates bestand aus Deutschen. Diese hatten schon mehr als einmal auf die wichtigsten Veränderungen in der Regierung den lebhaftesten Einfluß gehabt; schon mehr als einer bestieg durch Hülfe der Deutschen den kaiserlichen Thron. Ja einige Deutsche schwangen sich sogar selbst hinauf, und andre kamen ihm so nahe, daß zum letzten Schritte auf denselben es blos an ihren Willen fehlte. Der große Theodos hatte den schlimmen Folgen, die diese Umstände für das Schicksal der Römer haben konnten, mit Muth und Weisheit vorgebeugt. Allein er mußte das
395 Reich seinen beiden unmündigen Söhnen hinterlassen; er mußte ihnen, da sie der Regierung noch nicht selbst gewachsen waren, Minister geben, welche die Staatsgeschäfte einstweilen zu leiten vermochten. Rufin, ein Gallier, und Stelicho, ein Abkömmling alanischer Eltern, waren die Männer, denen er das Beste seiner Söhne und das Schicksal des größten Weltreiches anvertraute. Rufin beherrschte für den Arcadius den Orient, und Stelicho für den Honorius den Occident. Dem weit umfassenden Geiste des Stelichos aber war die Beherrschung des westlichen Kaiserthumes nicht groß genug. Gainas, ein gothischer Feldherr, veranlaßte, vom Stelicho angestiftet, im Lager des Arcadius einen plötzlichen Aufstand, der sich mit Rufins Tode endigte. Jetzt gelang es aber dem Eutrop, einem Verschnittnen, sich in dessen Stelle zu schwingen, und Stelicho hatte einen Nebenbuhler blos mit
400 dem andern vertauscht [a]). Bald wußte aber eben der Gainas, der des Rufins Untergang befördert hatte, das Ansehen, das er zu Constantinopel besaß, so geschickt anzuwenden, daß er nicht nur den Eutrop stürzte, sondern auch die Oberfeldherrnstelle erzwang. Ja, er machte sogar einen Anschlag, sich der Stadt Constantinopel zu bemächtigen. Dieser wurde aber verrathen. Arcadius ließ einige tausend Gothen niederhauen, und stellte dem Gainas, der nun öffentlich die Waffen ergriff, den Frajuta, einen andern Gothen, entgegen. Gainas, der vom Frajuta geschlagen wurde, wollte sich mit dem Ueberreste seiner Leute in sein Vaterland jenseit der Donau zurückziehen; er verlohr aber gegen die Hunnen, die ihn daran verhinderten, Schlacht und Leben. Frajuta, der bey der Kriegsmacht des östlichen Kaiserthumes Zucht und Ordnung wieder herstellte, erhielt zur Belohnung seiner Verdienste die Würde eines Consuls [a]).

Stelicho beherrscht den Occident.

Gainas beweiset zu Constantinopel grosse Macht.

Alarich bemächtigt sich dreymal der Stadt Rom.

2. Eine ungleich wichtigere Rolle spielte aber Alarich, der Oberbefehlshaber des im römischen Solde stehenden Heeres von Westgothen, der dem Theodos den Eugen schlagen half, und auf die Oberfeldherrnstelle bey der römischen Kriegsmacht gerechte Ansprüche zu haben glaubte. Man schlug sie ihm ab. Alarich
396 plünderte und verwüstete hierauf Griechenland, und Stelicho, der mit einer Flotte dahin gieng, fand den gothischen Fürsten so furchtbar, daß er ihm durch einen Vergleich die Statthalterschaft über das östliche Illyrien einräumte [b]). Alarich, der den mit dem Stelicho geschlossenen Vergleich als ein Beförderungsmittel eines größern Ent-

a) Claudian. in Rufin. II. Zosim. V, 4–7. Claudian. in Eutrop. II. Zosim. V, 11, 213. 19. 20.

b) Zosim. V, 5. 6.

Entwurfes betrachtete, versah in Illyrien sein Heer mit einem hinlänglichen Vorrathe von Kriegsbedürfnissen, und rückte endlich im Winter über die julischen Alpen nach Italien. Sein unvermutheter Anzug verbreitete überall Schrecken, und leicht würde er in der ersten Betäubung Rom haben erobern können. Er hielt sich aber vor Aquileja zu lange auf. Stelicho gewann dadurch Zeit, Kriegsvolk zusammenzuziehen. Alarich wurde zweymal von ihm geschlagen; und dennoch bewilligte ihm Stelicho einen freyen Abzug aus Italien, und dennoch versprach er ihm eine ansehnliche Geldsumme, um sich seines Beystandes gegen den Hof zu Constantinopel zu versichern [1]. Der ehrsüchtige Stelicho, der so sehnlich die Herrschaft über die ganze römische Monarchie zu besitzen wünschte, bekam hierauf, zur Ausführung seines grossen Entwurfes, eine neue Gelegenheit. Der Kaiser Arcadius zu Constantinopel hatte einen achtjährigen Sohn, Namens Theodos, hinterlassen, und Stelicho wußte es nun dahin zu bringen, daß ihm Honorius, dem die Vormundschaft über denselben zufiel, die Regierung des Orients übertrug. Der schlaue Alane hatte damals die höchste Stufe seines Glückes erstiegen. Zweymal war er schon Consul gewesen, die ganze Kriegsmacht stand unter seinem Befehle; seine Gemahlin war eine Nichte des grossen Theodos; Honorius, sein Zögling, hatte sich zum zweyten male mit einer von seinen Töchtern vermählt, und Eucherius, sein Sohn, war im Begriffe, des Kaisers Schwager zu werden. Jetzt benutzte aber ein gewisser Olympius, der sein Glück ihm zu danken hatte, seine Entfernung vom Hofe des Honorius so geschickt, daß Stelicho seinen Kopf verlohr [2]. Der neue Minister, der alle Günstlinge seines Vorgängers unterdrückte, alle weisen Anstalten desselben aufhob, die Deutschen, deren zurückgelassene Weiber und Kinder er hinrichten ließ, aufs äusserste erbitterte, die vornehmsten Befehlshaberstellen mit Männern besetzte, die den Deutschen unmöglich Ehrfurcht einflössen konnten, der weigerte sich, dem Alarich die vier tausend Pfund Gold, die ihm versprochen worden waren, auszuzahlen, und der nöthigte hierdurch den gothischen Helden die Erfüllung des Vergleiches zu erzwingen. Er rückte, nachdem er seinen Schwager Athaulf, der mit einem Heere Gothen und Hunnen in Oberpannonien stand, an sich gezogen hatte, sogleich vor Rom, und nöthigte es durch Hunnen zur Uebergabe. Mit einer grossen Geldsumme und den beiden Provinzen des Noricums zufrieden, zog er wieder nach Toscana. Des Honorius Wankelmüthigkeit nöthigte ihn, die Hauptstadt des größten Weltreiches abermals anzugreifen. Er ließ als Eroberer den bisherigen Statthalter Attalus zum Kaiser ausrufen. Bald hatte er aber Ursache, auch diesen wieder abzusetzen, und da er sich mit dem Honorius nicht vergleichen konnte, so mußte er den Besitz der Stadt Rom, den er wieder vernachläßigt hatte, zum dritten male mit stürmender Hand erringen. Nur einige von den Kirchen und Palästen wurden von den erhitzten Gothen geplündert und zerstöhrt, und die Behauptung, als wenn Alarichs Kriegsvolk das alte Rom seiner ganzen Pracht beraubt hätte, ist daher ungegründet. Alarich rückte nach einem kurzen Aufenthalte zu Rom in den untern Theil von Italien. Der Tod überraschte den grossen Mann, als er nach Sicilien überzusetzen Anstalten machte [3].

um 400

403

408

410

411

3. Um

1) Claudian. de bello Getico; de VIto consulatu Honorii. Zosimus, V, 26.
2) Zosimus, V, 29. 34. VI, 2. Orosius, VII, 40. Claudian. de laud. Stelichonis.
3) Rasows Gesch. der Deutschen, Th. I, S. 355–367.

Digitized by Google

Auch andre Deutsche dringen unter dem Rhadagais in Italien ein.

3. Um eben die Zeit, als Alarich zum ersten male nach Italien rückte, hatten sich Vandalen, Alanen, Burgunder, Sueven, Heruler und andre deutsche Völker, die zwischen dem Rheine und der Donau wohnten, vereinigt, um das westliche Kaiserthum von verschiedenen Seiten anzugreifen. Ein Haufe derselben, der den Rhadagais, einen Fürsten gothischen Ursprunges, zum Anführer hatte, drang durch Rätien und Noricum in Italien ein, hatte aber zuletzt das Schicksal,

406 dem Stelicho in die Hände zu gerathen [f]. Der übrige Schwarm dieser Völker, der besonders aus Alanen, Vandalen, Burgundern und Sueven bestand, glaubte in Gallien, aus welchem Stelicho alle Mannschaft herausgezogen hatte, mit desto glücklicherm Erfolge eindringen zu können. Als sie sich aber dem Rheine näherten, so fanden sie an den Franken, die, sowohl wegen ihrer Verbindung mit dem Honorius, als ihrer eignen Sicherheit wegen, diese bösen Nachbarn nicht leiden wollten, nachdrücklichen Widerstand. Es kam zwischen ihnen und den Vandalen zu einer

Die Vandalen werden von den Franken geschlagen.

blutigen Schlacht, die (eine unglaubliche Nachricht!) den letztern ihren König und siebzig tausend andre Krieger kostete. Der Ueberrest rettete sich zu den Alanen. Da aber zu gleicher Zeit auch Heruler und Gepiden in Gallien einfielen, und Sachsen die Küsten beunruhigten, so war es bald unmöglich, dem Schwarme deutscher Völker, der, gleich einer Ueberschwemmung, über Gallien sich ausbreitete, einen Damm entgegen zu setzen. Unter vielen andern Oertern wurden damals auch die Städte

Vandalen, Sueven und Alanen wandern nach Gallien, Spanien — Africa. [411 (429)

Mayntz, Worms, Speyer und Straßburg von den Deutschen zerstöhrt, und manches Denkmahl römischer Kunst vernichtet [g]. Die Vandalen, Sueven und Alanen wanderten, nachdem sie einige Jahre in Gallien herumgezogen waren, von einem römischen Statthalter eingeladen, nach Spanien, und ein andrer Statthalter der 412 Römer lockte die Vandalen gar nach Africa [h]. Jetzt rückten von Italien aus des

Westgothen in Gallien und Spanien.

Alarichs Westgothen nach Gallien, und stifteten ein Reich, das sich aus Südgallien bis nach Spanien erstreckte [i]. Den an der Rhone gelegenen Theil Galliens besetzten, mit Bewilligung der Römer, denen sie als Hülfsvolk dienten, die Burgunder,

Burgunder an der Rhone.

um 445 und so bildete sich das burgundische Reich [l]. Ein Theil der Franken, die in dem heutigen Lande ihres Namens seine Wohnsitze hatte, drang, vom Chlodio geführt,

Franken in Niederbelgien

in Niederbelgien ein, bemächtigte sich der Stadt Cambray, und machte sich den ganzen Strich bis an die Somme unterwürfig. Trier wurde damals zum vierten male von den Franken eingenommen, und beynahe in einen Steinhaufen verwandelt [l]. Die Sachsen, die seit langer Zeit die belgischen und gallischen Küsten so

Sachsen in Britannien.

öfters heimgesucht hatten, daß die Kaiser zur Vertheidigung derselben eine eigne Mannschaft unterhalten mußten, wurden von den Britten, welche die Römer verlassen hatten, und Picten und Scoten hart bedrängten, zu Hülfe gerufen, setzten,

449 in Verbindung mit Angeln und Jüten, und unter Anführung des Horsis und Hengists nach Britannien über, schlugen die Picten und Scoten tapfer zurück, lockten immer mehrere von ihren Landsleuten herüber, und stifteten sieben kleine Königreiche [m]).

4. So

f) Maskov, am a. O. S. 343–347.
g) Hieronym. epist. ad Agerucham.
h) Maskov, S. 369.
i) Maskov, S. 397.
k) Maskov, S. 381.
l) Maskov, S. 435.
m) Maskov, S. 442.

Digitized by Google

4. So hatten sich um die Mitte des fünften Jahrhunderts deutsche Völker in die westlichen Provinzen des römischen Staates getheilt, als die Hunnen, die in Osteuropa weitläuftige Länder besassen, und manches deutsche Volk beherrschten, unter dem Attila ihr Haupt mächtig empor hoben, der dem oströmischen Kaiser einen Sold von zweytausend einhundert Pfund Gold abzwang, und es äusserst lebhaft empfand, daß der Hof zu Ravenna die Schwester Valentinians III. ihm zur Gemahlin versagte. Aber auch ohne diese Kränkung würde Attila das ohnedem bestürmte Weltreich gewiß nicht verschont haben. Er brach mit einem fürchterlichen Heere von Hunnen und Deutschen auf. Zu den letztern gehörten besonders Ostgothen, Gepiden, Rügen, Scyren, und auf dem Zuge stiessen noch Thüringer, Franken und Burgunder zu demselben [n]). Wahrscheinlich zog er durch Oestreich, Bayern und Franken. Als er sich dem Rheine näherte, stritten sich gerade zwey fränkische Prinzen, wahrscheinlich des Chlodio Söhne, über die Theilung des väterlichen Landes. Der älteste nahm zum Attila seine Zuflucht, und seine Parthey erleichterte demselben den Einfall in Gallien, bey welcher Gelegenheit Metz und Trier verwüstet wurden [o]). In Gallien stieß der hunnisch-deutsche Schwarm zuerst auf die Burgunder, die größtentheils niedergehauen wurden. Jetzt rückte er gegen die Westgothen an. Diese lieferten ihm aber, in Verbindung mit den Römern, bey Chalons an der Marne ein blutiges Treffen, das den Attila zum Rückzuge über den Rhein bewog, und über manche Stadt, und über manches Dorf am deutschen Ufer eine schreckliche Verwüstung verhieng. Im folgenden Jahre zog Attila nach Italien. Der äusserst bestürzte Kaiser Valentinian III schickte ihm unter andern Gesandten den Pabst Leo entgegen, der ohne Zweifel mehr durch grosse Schätze, als durch seine Beredtsamkeit den Monarchen der Hunnen zu friedlichen Gesinnungen umstimmte. Attila rückte hierauf durch Noricum und Rätien abermals auf Gallien los, und er wurde von den tapfern Westgothen abermals zurückgeschlagen. Nicht lange hernach tödtete ihn, der übermäßige Genuß des Weines. Sein grosses Reich zerfiel, so wie ehedem die Monarchie des Weltbestürmers, Alexanders [p]). Die Hunnen zogen sich bis an das schwarze Meer, in die bisherigen Wohnsitze der Ostgothen, zurück. Diese, verbunden mit den Scyren, und einem Theile der Rügen und Alanen, setzten über die Donau, und liessen sich besonders in Niederungarn und Slavonien nieder, wo sie dem Kaiser zu Constantinopel bald einen jährlichen Sold abnöthigten [q]). Auch andre Deutsche, und besonders die Gepiden, bemächtigten sich einiger Provinzen des östlichen Reiches. Das westliche näherte sich indessen seinem Ende völlig. Die Besitzer desselben wurden seit dem Tode Valentinians III. von dem Hofe zu Constantinopel nicht anerkannt. Der Oberfeldherr Orestes, ein Pannonier, ließ seinen Sohn Romulus, einen Knaben, zum Kaiser ausrufen. Jetzt dachte Odoacer, der Anführer eines deutschen in Italien stehenden Heeres, das aus Scyren, Rügen und Herulern bestand, ein grösseres Recht zum römischen Throne zu haben. Sein Kriegsvolk rief ihn zum Kaiser aus. Eine zweyte siegreiche Schlacht lieferte ihm den jungen Kaiser in die Hände. So verlosch das occidentalische Kaiserthum, und Odoacer war nun Beherrscher von Italien.

Unternehmungen des Attila. 450 451 452 453 Odoacer in Italien. 476

n) Sidon. Apollin. panegyr. in Avitum, VII, 319.
o) Masov, S. 435.
p) Jornandes de b. G. 43. 49. Miscel. XV, 98.
q) Masov, S. 456.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Deutschland bekömmt durch die Völkerwandrung eine veränderte Gestalt.

1.

Deutsche auſſer Deutſchland.

Deutsche, die von den Römern für Barbaren geſcholten wurden, herrſchten jetzt von Nordafrica, durch ganz Europa, bis ans ſchwarze Meer. An der nordafricaniſchen Küſte blühete nunmehr das Reich der Vandalen. In Spanien und Portugal hatten ſich Sueven und Weſtgothen getheilt. Den letztern gehörte auch ein anſehnlicher Theil von Gallien, wo, auſſer ihnen, noch Burgunder, und, im nordöſtlichen Theile, Franken ſich ausgebreitet hatten. In der Mitte des Landes dauerte die römiſche Herrſchaft, aber ziemlich ohnmächtig, noch fort. Italien gehorchte jetzt dem Odoacer. In Thracien, in Pannonien, in der Krim ſaßen noch Oſtgothen. In Siebenbürgen und Ungern wohnten noch Gepiden, Rügen, und Longobarden [r]). In Schleſien gab es noch Lygier, in Mähren noch Quaden. An

in Deutſchland.

der Oſtſee breiteten ſich noch immer Aeſtyer und Scyren aus. Deutſchland ſelbſt hatte eine ſehr veränderte Geſtalt bekommen. Die vielen Völkernamen, die im Jahrhunderte des Auguſts die Bewohner der zwiſchen dem Rheine und der Elbe liegenden Gegenden bezeichneten, waren nunmehr von ſechs bis ſieben andern größtentheils in Vergeſſenheit gebracht. An der Nordſee, vom Ausfluſſe der Schelde bis an den Ausfluß der Elbe (im heutigen Oſtfriesland, Oldenburg, Delmenhorſt und

Frieſen.

Bremen) breiteten ſich die Frieſen aus. Nordöſtliche Nachbarn derſelben waren

Sachſen.

die Sachſen, die an der Nord- und Oſtſee, und zwar über der Elbe, um die Weſer, bis gegen den Rhein zu, ihre Wohnſitze hatten, die den größten Theil des jetzigen Niederſachſens und Weſtphalens begriffen. Sie theilten ſich in Oſtphalen, Weſtphalen und Engerer. Die beiden erſtern trennte die Weſer, doch lag zwiſchen ihnen noch das Gebiet der Engerer [s]). Südweſtlich an die Sachſen gränzten die

Franken.

Franken, zu welchen alle Völkerſchaften gehörten, die, von der Ems an, den Rhein herauf, bis über die Sieg wohnten, und über die Werra und Weſer hinaus ſich erſtreckten. Der Lahnſtrom und der Vogelsberg ſonderte das fränkiſche Gebiet von den Alemannen ab; gegen Oſten erſtreckte ſich daſſelbe bis in die Gegend, wo die fränkiſche Saale ſich in den Mayn ergießt. Unter den Franken waren jetzt Eherukker, doch nicht alle, begriffen. Einen vorzüglichen Theil derſelben aber machten die Chatten aus, die von dem Urſprunge der Saale bis gegen die Werra wohnten, und durch die Weſer von den Sachſen, durch die Werra von den Thüringern geſchieden wurden. Ehedem reichte ihr Land noch über die Werra hinaus; die Thüringer, und vielleicht ſchon die ſueviſchen Hermunduren, hatten ſie aber zurückgetrieben. An dem Ausfluſſe der Diemel ſtieſſen die Chatten an die Sachſen. Der zwiſchen den letztern und dem Rheine gelegene Landſtrich, der ſich an beiden Ufern dieſes Stromes, und zwar zur linken Seite bis an die Moſel, von Maynz bis unterhalb

r) Maſcov, Th. II. Anmerkungen, S. 140. 146.

s) Poeta Saxo ad an. 772.

Digitized by Google

terhalb Cöln, der Hauptstadt desselben, erstreckte, und, diesseit des Rheines, bis an den Buchwald fortlief, machte das ripuarische oder Uferfranzien aus. Der an der fränkischen Saale gelegene Theil des Frankenlandes wurde das salische Franzien genennt. Das ganze Land der Franken, oder das alte Franzien, begriff demnach das heutige Bisthum Fulda, die Landgrafschaft Hessen, das Fürstenthum Nassau-Siegen, die Grafschaften Waldeck und Witgenstein, die Herzogthümer Jülich und Berg, die Grafschaft Mark, und andre kleine da herum gelegene Landstriche mehr. Ein Theil der saalischen Franken hatte sich unter dem Chlodio jenseit des Rheines, in dem Bezirke von Cambrai, niedergelassen [t]). Die südlichen Nachbarn der Franken waren die Alemannen, deren Wohnsitze um die Mitte des vierten Jahrhunderts sich vom Neckar bis nach Basel erstreckten, und folglich Baden und Würtemberg begriffen. In der Folge breiteten sie sich in dem römischen Obergermanien aus. Ihr Gebiet reichte nunmehr bis nach Zülpich hin, und es befanden sich in demselben die Städte Worms, Speyer, Straßburg, Basel, Costnitz und Bregenz. Es gehörten mehrere besondre Völkerschaften zu den Alemannen. Die nächsten Anwohner des Rheines hiessen Jennen [u]). Die Juthunger (in der Schweitz) an Italien und die Leuticenser, gleichfalls Alemannen, wohnten in der Nachbarschaft von Rätien. Gegen Westnorden, am sogenannten Pfalrain, hatten die Alemannen die Burgunder, gegen Osten die Schwaben zu Nachbarn, die östlich an die Bayern, südlich an die Burgunder, westlich an die Franken, und nördlich an die Thüringer gränzten [v]). Da die Alemannen und die Schwaben schon seit einiger Zeit mit einander in Verbindung standen, so wurden ihre Namen häufig mit einander verwechselt. Die Römer und die Franken nennten die Einwohner dieser Gegend meistens nur Alemannen, und noch jetzt bezeichnet bey den Einwohnern Frankreichs der Name Allemannien ganz Deutschland. Man kennte am Rheine die Alemannen, und an der Donau die Schwaben am genauesten. Der größte Theil des alemannischen Gebietes lag eigentlich in dem grossen Striche, den ehedem die Sueven oder Sueben bewohnten; der Name der Alemannen behauptete aber auf sieben Jahrhunderte lang die Oberhand, bis die ältre Benennung der Schwaben wieder in ihr Recht eintrat [w]). Schwaben und Alemannen machten in der Folge eine Nation aus. Die Schwaben gränzten um diese Zeit gegen Norden an die Thüringer, die seit dem Ende des vierten Jahrhunderts in ihren damaligen Wohnsitzen erschienen [x]). Die Aehnlichkeit ihres Namens und ihrer Sprache macht sie ziemlich wahrscheinlich zu Abkömmlingen der westgothischen Theuringer, die, während der grossen Völkerwandrung, allmälig in das Land der Hermunduren und Chatten einrückten [y]). Unter dem Heere des Attila befanden sich auch Thüringer,

Alemannen.

Schwaben.

Thüringer.

t) Oben, §. 2. Kremers rheinisches Franzien, Manheim, 1778. 4.

u) Diese bekriegte 213 schon Caracalla, und Gatterer (S. 865.) hält sie für Anwohner des Flüßchens Zenn in Franken.

v) Maskov, S. 462. Gatterer, S. 909.

w) Fulda über die Hauptdialecte der deutschen Sprache.

x) Zuerst erwähnt ihrer *Flav. Vegetius Renatus* (in seiner *Mulomedicina*, IV, 6.) indem er die toringischen Pferde ihrer Dauerhaftigkeit wegen rühmt. (Meine) Geschichte Thüringens, Band I, Vorr. S. XXIII.

y) Der Hermunduren erwähnt Marcellin um 390 zum letzten male. Kremer am a. O. S. 9–11.

Digitized by Google

ringer [s]), und um eben diese Zeit besetzten sie wahrscheinlich denjenigen Theil des fränkischen Gebietes, welcher durch die Wandrungen der Franken von Einwohnern entblößt worden war [a]). Sie hatten nunmehr die Franken, und besonders die Hessen jenseit des Buchenwaldes und Spessarts, die Alemannen aber am Odenwalde und Neckar, zu Nachbarn. Oestlich erstreckte sich ihr Gebiet bis in die Gegend der Nab und Regen; nördlich reichte es bis über den Harz hinaus. Der weitläuftige Landstrich der Thüringer begriff demnach, ausser dem heutigen Thüringen, den südlichen Theil des braunschweigischen Landes, den größten Theil des heutigen Frankens, und ein grosses Stück von Bayern [b]).

Bayern.

Im letztern stiessen sie an die Boiocrier oder Bayern, die von den alten keltischen Boiern abstammten, und sich zuerst in Vindelicien, und sodann in Noricum, ausgebreitet hatten. Sie gehorchten damals den Beherrschern Italiens [c]). Noch waren ausser diesen jetzt beschriebenen Hauptvölkern Deutschlands einige Nebenvölker vorhanden, die sich in der Folge ganz verlohren.

Warner.

An der Nordseite der Thüringer wohnten noch Warner, die bereits im Jahrhunderte des Tacitus als Anwohner der Ostsee und Nachbarn der Angeln erscheinen, und mit den Thüringern in Verbindung standen [d]). In der Nähe der Ostsee lebten auch noch Heruler [e]).

Heruler.

Einfluß der römischen Cultur auf Deutschland und die Deutschen.

2. Die römische Herrschaft, die vier Jahrhunderte hindurch, an den Ufern des Rheins und der Donau blühete, hatte die an diesen Strömen sich ausbreitenden Gegenden in schöne, wohlangebaute und volkreiche Provinzen umgeschaffen. Grosse ansehnliche Städte [f]) mit prächtigen Tempeln, Theatern, öffentlichen Bädern — vortreflichen Heerstrassen, die das Reisen und den Handel ungemein begünstigten [g]) — eine zahlreiche Menge Festungen und Schlösser, zur Sicherheit der römischen Gränzen erbaut [h]) — eine grosse Anzahl Gärten, und Landgüter im römischen Geschmacke angelegt — ganze Schaaren von römischen Soldaten [i]), Beamten und Kaufleuten — alles dieses hatte dem deutschen Boden am Rheine und an der Do-

s) Sidonius nennt sie Toringi.

a) Chlodio, der König der salischen Franken, den ihre Begierde sich immer weiter auszubreiten, mit ihnen in Krieg verwickelte, soll ein an ihren Gränzen gelegenes Schloß, Namens Dispard, erobert haben. Gesch. Thüringens, I, 31.

b) (Meine) Geschichte Thüringens, Band I, S. 22.

c) Westenrieders Geschichte von Bayern, B. I, S. 7.

d) Maskov, Th. II, S. 40.

e) Maskov, am a. O. S. 41.

f) Unter diese gehörten z. B. am Rheine: Maynz (*Moguntiacum*) Trier (*Augusta Treverorum*) Cöln (*Colonia Agrippina*) Straßburg (*Argentoratum*) Selz (*Salectio*) Rheinzabern (*Tabernae Rhenanae*) Bingen (*Bingium*) Wesel (*Vesalia*) Coblenz (*Confluentia*) — an der Donau: Augsburg (*Augusta Vindelicorum*) Regensburg (*Regina castra*) Passau (*Batava castra*) Cilley (*Celleia*) Linz (*Lentia*) Lorch (*Laureacum*) Salzburg (*Juvavia*). Man vergl. Finks Geschichte von Maynz, B. I Maynz 1772. Schöpflin. Alsatia illustrata, Tom. I. ab Hontheim hist. Trevirensis dipl. Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia. Salzburg, 1784. Fol.

g) Von Maynz gieng eine solche Heerstrasse über Novara, Vercelli, Aosta, Colothurn, Straßburg, Selz, Speyer, Worms, Oppenheim nach Maynz. Pürters Hauptfaden, S. 36.

h) Hierhin gehörte das Vallum Romanum, eine Vormauer der römischen Gränze von der Donau nach dem Maynze zu. *Schöpflin. Alsatia*, I, 626. *Grupen origines Germ.* I, 165.

i) Von des Augustus Kriegesmacht lagen in Obergermanien, von Andernach bis Basel, 48900 Mann. Pürters Hauptfaden, S. 35.

Digitized by Google

Donau ein völlig römisches Ansehn gegeben. Allein die meisten von diesen Städten und Schlössern wurden von den Deutschen, während der grossen Völkerwandrung, zerstöhrt. Nur einzelne Denkmähler und Trümmern, die sich nach ihrer Wiederherstellung erhalten haben, geben uns von der ehemaligen Gestalt derselben einigen Begriff. Weit dauerhafter als diese Städte und Schlösser aber war der Einfluß, den die römische Cultur dieser Gegenden auf die deutschen Nachbarn derselben hatte. Unleugbar lernten Alemannen, Franken und Burgunder den Römern manchen Vortheil im Ackerbaue und in der Viehzucht ab, lernten sie von diesen zuerst, Weinberge und Obstgärten anlegen, lernten sie überhaupt von ihnen, dem vaterländischen Boden reichlichere und edlere Früchte abzwingen. Die meisten in diesen Arten des Gewerbes vorkommenden Namen verrathen römischen Ursprung, und enthalten den unumstößlichsten Beweis des von den Römern empfangnen Unterrichts unserer Vorfahren. Durch Römer wurden die deutschen Anwohner des Rheines und der Donau mit dem Handel, mit den Münzen, mit der Schrift, mit den Gesetzen zuerst bekannt gemacht. Im Dienste derselben erwarben sie sich Erfahrungen und Kenntnisse, die ihren natürlichen, gesunden Menschenverstand aufklärten und verfeinerten, die, wie die vorige Geschichte in zahlreichen Beyspielen beweiset, den muthvollen und biedern Deutschen zum einsichtsvollen und staatsklugen Manne, zum Feldherrn, zum Minister, umbildeten.

3. So merklich aber der Einfluß römischer Bildung auf die Deutschen, die im Dienste, oder in der Nähe der Römer lebten, sich äusserte, so fest und standhaft verharrten aber die meisten deutschen Völker bey der Lebensart, bey den Sitten und Gebräuchen ihrer Vorfahren. Noch immer machten Jagd und Krieg die Lieblingsbeschäftigungen der Nation aus. Zum Vergnügen der Jagd boten ihnen die ungeheuern, mit allerley wilden Thieren angefüllten Wälder, die im innern Deutschlande noch lange nicht ausgerottet waren, die dringendste Gelegenheit dar. Krieg war die grosse Triebfeder aller Unternehmungen der Deutschen dieses Zeitalters; Neigung zum Gefechte und zur Beute lockte sie vom schwarzen Meere und von der Donau, bis an den Ebro, und bis nach Africa. Die Römer erfuhren die Stärke ihrer nervigen Arme jetzt nicht allein zu Lande, sondern auch zur See. Die Anwohner der Ost- und Nordsee, und besonders die Sachsen, die den größten Theil ihres Lebens auf dem Wasser hinbrachten, wagten sich auf die ungestüme See in Kähnen, die von Weiden geflochten, und mit ungegerbtem Leder überzogen waren, und lenkten dieselben mit einer solchen Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, daß sie den Gefahren des Meeres gleichsam Trotz boten. Sie waren die gefährlichsten Seeräuber, die man sich denken kann. Ihr Angriff fuhr schnell wie ein Bliz daher. Standhafte Gegenwehre bewirkte plötzlich ihren Rückzug, um desto nachdrücklicher schaden zu können. Für die umliegenden Küsten Belgiens, Galliens und Britanniens gaben sie überaus lästige Nachbarn ab. Im Ganzen genommen hatte die Kriegskunst der Deutschen noch keine merklichen Veränderungen erlitten; in Ansehung der Rüstung und Bewaffnung bemerkt man aber bey verschiedenen Völkern manches, was auf ihr Bestreben, zu morden, und auf ihre Denkungsart einiges Licht verbreitet. Bey den Vandalen machten das Schwerdt, der Bogen, und die

Jagd und Krieg, die Hauptbeschäftigungen der Deutschen.

Streitaxt die vorzüglichsten Waffen aus [f]). Auch die Gothen führten grosse Bogen, die, gleich den parthischen, wie der abnehmende Mond gestaltet waren. Verschiedene Stücke Zeug von mancherley Farben, an eine Stange gebunden, stellten, vom Winde aufgeblasen, fliegende Drachen vor, und dienten den Schaaren als Fahnen. Die gothische Jugend übte sich frühzeitig im Gebrauche des Spiesses und Bogens, und es entstand aus solchen Uebungen eine Art von Ritterspiel. Oft forderte einer ihrer berühmtesten Helden, und zuweilen ihr König, den muthigsten unter den Feinden zum Zweykampfe heraus [l]). Die Franken führten keine Bogen, Schleudern und andre weittreffende Waffen; hatten eine ihnen ganz eigene Art von Gewehr. Ein, am Schafte fast ganz mit Eisen beschlagener, Spieß von mittlerer Länge, mit Seitenhaken, die nach Art der Angeln gekrümmt waren, und, da wo sie eindrangen, den empfindlichsten Schmerz verursachten, hieß nach ihrem Namen Francisca. Harnische waren den Franken, so wie überhaupt den Deutschen, größtentheils noch unbekannt, und nur wenige bedeckten ihren Kopf mit einem Helme.

Staatsverfassung.

4. Nur im Kriege ließ der Deutsche dieses Zeitalters seine Freyheit von dem Fürsten oder seinem Befehlshaber einschränken; zur Zeit des Friedens, oder im Vaterlande, gehorchte er noch so wenig als möglich. Doch zeigt sich auch hier ein durch römische Cultur bewirkter Unterschied. Die Alemannen, die Franken und die Thüringer ließen sich von Fürsten, welchen die Römer den Königstitel beylegten, beherrschen. Noch standen aber weder alle Alemannen, noch alle Franken unter einem einzigen Könige, und auch bey den Thüringern scheint die Herrschaft in mehreren Händen sich befunden zu haben [m]). Auch war die Regierung eines solchen Königes durch die Vornehmsten der Nation eingeschränkt. Bey den Sachsen fand noch völlig die Verfassung des alten Deutschlands statt. Sie hatten keine Könige, sondern mehrere Oberhäupter des Volkes, die, wenn ein Krieg hereinbrach, um die Oberbefehlshaberstelle loseten. Dem, den das loos bestimmte, gehorchte jedermann, so lange der Krieg dauerte, ohne Einschränkung. Im Frieden hatte aber keins von diesen Oberhäuptern grössere Gewalt als das andre [n]). Der Deutsche nennte den Edlen, der vor seinem Heere herzog, einen Herzog (Heertog) oder Fürsten [o]). Jeder Edle unter dem Volke konnte auf diese Ehre Anspruch machen. Dem bloß Freygebohrnen aber war, da der Unterschied zwischen Edlen und Freyen nunmehr bey allen deutschen Nationen, und selbst bey den Sachsen, Statt fand [p]), der Weg zu derselben verschlossen. Bey denjenigen Völkern, die sich von Königen beherrschen liessen, keimte um diese Zeit schon das lehnssystem. Das Gefolge der deutschen Fürsten, seit den ältesten Zeiten die größte Zierde derselben, begnügte sich jetzt nicht mehr mit der freyen Tafel und mit Geschenken; es wünschte vielmehr Ländereyen zu besitzen, deren Werth jetzt immer höher stieg, und zu deren Verleihung die Eroberungen in den römischen Provinzen den deutschen Königen und Fürsten mannigfaltige Gelegenheiten darboten. Wer ein solches Gut erhielt, übernahm, so wie ehedem das Mitglied eines Gefolges, die Pflicht, seinen Fürsten zu vertheidigen,

Herzoge, Fürsten.

Ursprung der Lehne.

f) Maskov, Th. II, Anmerk.

l) Maskov, am a. O. S. 53. 101.

m) Geschichte Thüringens, B. I, S. 38.

n) Beda hist. eccles. V, 11.

o) Adelungs deutsches Wörterbuch.

p) Nithard. hist. Franc. IV.

Digitized by Google

digen, und an allen seinen Feldzügen Theil zu nehmen. So entstanden Lehen q), die gleichsam einen Sold vorstellten, und allmälig in Eigenthum sich verwandelten. Der darauf haftenden Pflichten wegen, unterschied man aber diese Güter sorgfältig von denen, die ein Vater auch auf seine Töchter vererben konnte r). Die Besitzer solcher Lehngüter hatten Ursache genug, der Parthey ihres Fürsten treu zu bleiben, und die Fürsten sahen sich durch eben dieses Mittel im Stande, sich gleichsam eine stehende Mannschaft zu verschaffen, die ihr Ansehen und ihre Gewalt ungemein vermehrte. Aus eben diesen Edeln wählte man auch die Richter der besondern Bezirke, die nach Gebirgen, Flüssen, Himmelsgegenden abgetheilt waren, und Gauen genennt wurden. Die Familienväter eines solchen Gaues pflegten einen Mann von Jahren und Erfahrung, der in Geschäften gleichsam grau geworden war, und daher mit dem Namen Grau, Grave belegt wurde, zum Richter zu wählen s). Das Gericht wurde unter freyem Himmel, auf einer Anhöhe, unter einem Trupp von Bäumen, gehalten. Gesunder Menschenverstand und Herkommen lenkten das Urtheil; doch hatten schon verschiedene deutsche Völker ihre vornehmste Gesetze aufschreiben lassen. Eine solche Sammlung geschriebener Gesetze veranstalteten die salischen Franken schon zu Anfange des fünften Jahrhunderts, indem sie vier von ihren erfahrensten Männern aus dem Saalgaue, Bodogaue und Windogaue, die Wisogast, Bodogast, Saalogast und Windogast hiessen, den Auftrag gaben, zu drey verschiedenen malen zusammen zu kommen, und die Gesetze zu bestimmen, nach welchen, dem vaterländischen Herkommen gemäß, jeder Fall entschieden werden sollte. Noch vor dem Ende dieses Zeitraumes bekamen auch die Uferfranken oder Ripuarier ihre Gesetzsammlung t). Diese Gesetze tragen sehr deutlich das Gepräge eines noch ziemlich rohen Zustandes, wo Sicherheit und Freyheit sich oft in Gefahr befinden. Diebstahl, Schaden auf dem Felde oder im Garten, Mädgenraub, Einbruch, Mordbrennerey, Verwundung, Bezauberung, Todtschlag, Nothzucht, Beschimpfung durch Worte, waren die vornehmsten Gegenstände dieser Gesetze, die durch verhältnißmäßige Geldstrafen verhütet werden sollten u). Bey der Untersuchung solcher Verbrechen fand keine Weitläuftigkeit, keine Verwicklung des Rechtshandels statt. Der Beweis wurde durch Zeugen, und, in Ermanglung derselben, durch den Eid geführt. Auch war bereits das siedende Wasser, noch mehr aber der Zweykampf, als ein Entscheidungsmittel bekannt.

Gauen. Grafen.

Gesetze der Salier, Ripuarier. 422

5. Noch blieben die meisten deutschen Völker der Religion ihrer Vorfahren treu. Die Sachsen verehrten noch den dem ganzen Norden so heiligen Othin oder Wodan, und seine Gemahlin Freya v). Die Franken vertauschten erst unter dem Chlodewig den alten Glauben mit dem christlichen. Die Alemannen verehrten damals

Religion.

q) Lehn, mit Lehnen und Lohn verwandt, wurde bereits zu Karls des Grossen Zeiten Len genennt. Im Schwedischen bedeutet Län ein Geschenk. Adelungs Wörterbuch.

r) Lex Salica, 62. Ripuariorum, 56. Angliorum et Werinorum, 6.

s) Pütters hist. Entwickelung, Th I, S. 8.

t) Lex Salica in Prologo in Pet Georgisch corp. iur. Germ. Hal. 1738. 4.

u) Pütters deutsche Reichsgeschichte in ihrem Hauptfaden entwickelt, S. 51.

v) Von jenem hat der Woensdag der Holländer, und der Wednesdag der Engländer, von dieser aber unser Freytag seinen Namen. Das Andenken der letztern erhält vermuthlich auch das Wort freyen.

Digitized by Google

damals noch gewisse Bäume, ingleichen Wasserfälle, Hügel, und Wälder, und sie opferten denselben nicht nur Pferde, sondern auch andre Thiere, denen sie vorher den Kopf abgehauen hatten w). Die Thüringer beteten noch einige Jahrhunderte hindurch verschiedene Götzenbilder und Eichen an, die erst Bonifacius zerstöhrte x). Die deutschen Einwohner des eigentlichen Deutschlands waren von der Annahme des Christenthums also noch weit entfernt. Ja die Franken und Alemannen hatten sogar die demselben gewidmeten Kirchen zu Trier, Maynz und Cöln verwüstet. Dem ungeachtet lebte die christliche Religion am Rheine und an der Donau bald wieder auf, und die Kirchen zu Maynz, Trier und Cöln erholten sich wieder. Wahrscheinlich behauptete der Bischof zu Trier in Belgien, der Bischof zu Maynz in Obergermanien, und der Bischof zu Cöln in Niedergermanien, die Rechte eines Metropolitans. In Rätien gab es damals schon zu Trident, Chur und Windisch; in Vindelicien zu Augsburg und Seben (welches in der Folge nach Brixen verlegt wurde,) und in Noricum zu Lorch, Villach und Cilley Bischöfe. Das Klosterleben, eine Erfindung des schwermüthigen Aegyptens, breitete sich aus dem benachbarten Gallien auch über den Rhein aus; doch kommen aus diesem Zeitalter noch keine berühmten Klöster in dieser Gegend vor. In Noricum stiftete der h. Severin zu Faviana, diesseit des Kahlenberges, ein ansehnliches Kloster y).

Schrift, Sprache.

6. Erst mit der christlichen Religion langte die Schreibkunst in Deutschland an, und der Deutsche entbehrte also noch alle die Kenntnisse, die man aus Büchern schöpft. Zwar sollen die Gesetze der Franken vor dem Ende dieses Zeitraumes bereits niedergeschrieben worden seyn; da wir sie aber blos in lateinischer Sprache besitzen, und da wir zu entscheiden nicht vermögend sind, ob ihre jetzige Einkleidung Urschrift oder Uebersetzung vorstellt, so können wir noch weniger bestimmen, ob Römer oder Franken, mit Hülfe derselben, diese Gesetze abfaßten, und ob sie dieselben in ihrer vaterländischen Sprache aufzeichnen konnten z). Unwahrscheinlich ist das letztre nicht, wenn man erwägt, daß die Westgothen schon hundert Jahre früher einen Landsmann hatten, der ihre rauhe Mundart durch Buchstaben ausdrückte. Wulphila, der sie mit dem arianischen Christenthume bekannt machte, und die heilige Schrift in seine Muttersprache übersetzte, erfand die westgothischen nach der griechischen Schrift gebildeten Buchstaben, und das noch übrige Stück seiner Uebersetzung beweiset die Mühe, die ihm dieselbe machte, auf das lebhafteste. Vergleicht man nun die Mundart dieses ehrwürdigen Denkmahles der deutschen Sprache mit den einzelnen den lateinisch geschriebenen Gesetzen der Franken und Alemannen beygefügten deutschen Wörtern, so ergiebt sich, daß schon damals zwey Hauptdialecte unserer vaterländischen Sprache, der hohe und der niedre, statt fanden. Jener war den gothischen Völkern, den Alemannen, den Thüringern, den Bayern, den Schwaben eigen; dieses bedienten sich die Chatten (Hessen), Franken, Sachsen und Friesen a). Ueberhaupt verdiente aber die Sprache der damaligen Deutschen den Vorwurf der Rauhigkeit noch im höchsten Grade, und die Gesänge ihrer Barden klungen den verzärtelten Ohren der Römer wie das Geschrey wilder Vögel.

7. Schon

w) Maskov, Th. II, S. 15.
x) Geschichte Thüringens, I, 144.
y) Maskov, II, 168–171.
z) Adelungs Lehrgebäude, Th. I, 21–24.
a) Fulda über die beiden Hauptdialecte der deutschen Sprache.

Digitized by Google

7. Schon die Gesetze dieses Zeitalters enthalten deutliche Spuren des verbesserten Anbaues des deutschen Bodens. Sie reden vom Schaden auf dem Felde oder in den Gärten; sie erwähnen der in Mühlen vorgefallnen Diebstähle; sie bestimmen die Strafen für diejenigen, die einem andern sein Geflügel, seine Fische, seinen zahmen mit einem Zeichen versehenen Hirsch stahlen [b]). Lauter Beweise von Eigenthum, von Cultur. Noch immer aber ließ der Deutsche sein Feld, oder seinen Garten durch leibeigene Knechte bauen. Um ihn herum, in abgesonderten Hütten, wohnten die Leute, deren fleißige Hände ihm seinen Unterhalt verschaffen mußten. Jeder leibeigene wußte genau, was er von dem ihm angewiesenen Gute seinem Herrn, an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, zu entrichten schuldig war. Manche Landstriche Deutschlands bauten damals schon so viel Getreide, daß sie den Bewohnern der nordlichen Länder etwas davon überlassen, und sich Felle dafür eintauschen konnten. Daß Flachs, Honig, Vieh und Salz unter die reichlichsten Producte dieses Zeitalters gehörten, wird niemand bezweifeln. In dem Lande der alten Markomannen und Quaden (in Böhmen und Mähren,) im Noricum, gab es schon seit mehrern Jahrhunderten Bergwerke, die ihren Anbauern Eisen, Kupfer und Gold lieferten [c]). Von den ästyschen Küsten wurde noch immer Bernstein abgeholt. Die Sachsen und Friesen lebten größtentheils vom Fischfange. Auch Wein, den die vom Probus an den Rhein und die Donau gepflanzten Reben jetzt reichlicher hervorbrachten, gehörte nunmehr unter die inländischen Producte Deutschlands [d]). In Manufacturen und Fabriken konnten die Deutschen, die von ihrem Schwerdte lebten, und jeden unblutigen Gewinnst für unrühmlich, für ihrer unwürdig hielten, unmöglich grosse Fortschritte gethan haben. Die wenigen Bedürfnisse ihres einfachen und ungekünstelten Lebens verfertigten Weiber und Leibeigene. Jene spannen und webten, auch näheten sie die meisten Kleidungsstücke. Die Rüstung, das Hausgeräthe, die Werkzeuge aller Art verfertigten die Knechte, die damals, noch ohne Zünfte und Innungen, die eigentlichen Handwerker abgaben. Leibeigene waren also für die damaligen Deutschen die unentbehrlichsten Geschöpfe auf der Welt. Krieg, Spiel und Schiffbruch waren, die nöthige Anzahl derselben zu liefern, nicht allein im Stande. Seit dem markomannischen Kriege holten aber die Deutschen ganze Heerden von Menschen aus den römischen Provinzen, und mancher verfeinerte Grieche und Römer mußte sich bey einem rüstigen Deutschen eine unangenehme Knechtschaft gefallen lassen. Höchst wahrscheinlich verbreiteten eben diese Leibeigene aus gesitteten Nationen manchen Zweig von Cultur unter den Deutschen, und sie erwiesen ihnen folglich eben die Dienste, die unsere Zeitgenossen, wenigstens ehedem, von französischen Hofmeistern zu erwarten pflegten. Seit dem fünften Jahrhunderte wurde mit leibeigenen schon ein weitläuftiger Handel getrieben. Bey den Franken galt ein brauchbarer, geschickter Knecht zwölf Ducaten, und die auf dem Markte ausstehenden Leibeigenen wur-

Ackerbau.

Andre Producte.

Bergwerke.

Wein.

Weiber und Leibeigene treiben Handwerke.

b) de damno in *messe* vel in qualibet *clausura*. Lex Sal. — Clausura bedeutet doch vermuthlich so viel als ein eingezäuntes Stück Land, oder ein Garten?

c) Fikhers Geschichte des deutschen Handels, Th. I, S. 86.

d) Fischer, S. 118.

wurden vor allen Dingen nach ihrem Handwerke gefragt [e]. Die am Rheine und
Handel. an der Donau wohnenden Deutschen liessen sich aber nicht allein Knechte und Mägde, sondern auch andre natürliche und künstliche Producte zuführen, und die Gewinnsucht trieb manchen römischen Kaufmann und Krämer in das innere Deutschland. Dieß beweisen unter andern die Grabsteine römischer Handelsleute, die man hier und da gefunden hat; dieß beweisen unstreitig auch manche römische Münzen, die man auf deutschem Grund und Boden ausgrub. Geldsummen konnten die armen Deutschen nur noch selten aufbringen; dagegen besassen sie aber einen Reichthum an Holz, an Erzen, an Flachs, an Fellen, für die sie andre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens eintauschen konnten. Ob die Deutschen, des Handels wegen, in entferntere Länder wanderten, läßt sich schwerlich bestimmen; auch kömmt es mir, in Erwägung ihrer damaligen Denkungsart, nicht wahrscheinlich vor. Sie brauchten, da sie sich auf ihren Einfällen in die römischen Provinzen mit allerley Kostbarkeiten zu versehen häufige Gelegenheit hatten, nicht erst Handelsreisen vorzunehmen. Eben so wenig hatten sie bey ihrer Schifffahrt den Handel zur Absicht. Die Franken, die Sachsen und die Friesen, die seit den ältesten Zeiten als geschickte Schiffer berühmt waren, holten von den benachbarten Küsten alles, was ihnen
Schifffahrt. anstand, mit Gewalt ab. Lange Zeit bestunden ihre Fahrzeuge, gleich den indischen Canots, aus ausgehöhlten Bäumen, die zuweilen dreyßig Mann faßten, und von einem einzigen Steuermanne gelenkt wurden. In der Folge waren ihre kleinen Schiffe von Flechtwerk verfertigt, und mit Häuten überzogen. Noch vor dem Ende dieses Zeitraumes hatten sie aber schon grössere Schiffe, die von Holz gebaut, und mit Eisen beschlagen waren. Die Angeln, Sachsen und Jüten landeten in Britannien mit drey grossen Schiffen, die sie Keyle oder Kiele nennten. Die Sachsen konnten mit ganzem und halbem Winde segeln. Deutsche waren, wie die in der Schifffahrtskunde gebräuchlichen Kunstwörter beweisen, die Lehrer der neuern Europäer in diesem Fache [f].

Lebensart. Denkungsart. 8. In Ansehung der Lebensart, der Sitten und Gebräuche hatte sich der Deutsche dieses Zeitalters, im Ganzen genommen, noch wenig von seinen Vorfahren entfernt. Es herrschte bey denen, die im innern Deutschlande wohnten, eine rauhe, zuweilen an Grausamkeit gränzende Denkungsart. Die Thüringer fanden am Pferdefleische vielen Geschmack; sie aßen Krähen, Dohlen und Störche [g]. Sie schlugen den Kranken, an deren Genesung man völlig verzweifelte, den Kopf ab, und verbrannten sodann den leichnam derselben [h]. Die Heruler hatten eine ähnliche Gewohnheit, und die Gattin, die ihre Ehre nicht verscherzen wollte, mußte sich am Scheiterhaufen ihres Mannes aufhängen [i]. Dürften wir den Schilderungen der römischen Schriftsteller völlig trauen, so waren die Sachsen wilde, die Franken treulose, die Allemannen der Trunkenheit ergebene Leute [k]. Hingegen rühmen sie auch den tugendhaften, den keuschen Lebenswandel, durch den Gothen,
Kleidung. Vandalen und andre deutsche Völker die Römer sehr oft beschämten. Auch die Kleidertracht der Vorfahren behielten die Deutschen dieses Zeitalters größtentheils noch bey.

e) Fischer, S. 40. 48.
f) Fischer, S. 93 – 107.
g) Gesch. Thüringens, I, 144.
h) Maskov, II. (Anmerk.) 43.
i) Maskov, S. 44.
k) Salvian de providentia, p. 241.

Digitized by Google

bey. Die Vandalen setzten, als sie schon in Africa wohnten, auf ihre knap anliegenden Kleider und Hosen einen solchen Werth, daß sogar die Römer, die sich in ihrem Dienste befanden, in dieser Tracht erscheinen mußten l). Die Gothen ließen, gleich andern deutschen Völkern, ihre Haare wachsen, und sie schlugen sie auf der Scheitel in einen Knoten zusammen. Ein ansehnlicher Haarwuchs machte eine der größten Zierden aus. Ihre vornehmste Kleidung bestand in einem Pelze. Ihre Schuhe, Sohlen, die mit einfachen Stichen genähet, und mit kleinen Nägeln beschlagen waren, wurden bloß durch zwey Bänder an den Fuß befestigt, und sie zogen diese Art von Bedeckung den Stiefeln oder Halbstiefeln vor, die ihnen auf dem Zuge zu lästig schienen m). Bey den Franken waren Brust und Rücken gemeiniglich bis an die Hüften bloß. Von diesen fiengen Beinkleider an, die bis auf die Schienbeine herabgiengen, und theils von leinewand, theils von leder waren. Starkes, rothes Haar machte bey den Franken eine solche Zierde aus, daß es sogar unter die Vorrechte des freyen Standes gehörte. Ihre Unterthanen und Knechte bekamen daher nicht leicht die Erlaubniß, langes Haar zu tragen, und derjenige, der einem freygebohrnen Knaben, ohne Einwilligung seines Vaters die Haare abschnitt, wurde, nach den fränkischen Gesetzen, nachdrücklich bestraft n). Daß die Nachbarschaft der Römer und Gallier, und der Umgang mit denselben, auch in Ansehung der Kleidung ihren Einfluß bewiesen hat, das lehrt uns die Beschreibung der Abholung einer fränkischen Braut fürstlichen Standes. Es zierten, als der Fürst Siegmar seine künftige Gemahlin einholte, den Zug viele schöne, geputzte Pferde, die ihrem Herrn theils vor-, theils nachgeführt wurden. Den Siegmar, der von Gold und Seide schimmernd einhertrat, umringte ein ansehnliches Gefolge von andern Fürsten und Edlen, völlig im vaterländischen Geschmacke gekleidet. Sie hatten ein kurzes, fest anliegendes, kaum bis an die Hüften reichendes, gestreiftes Kleid, das den untern Theil der Arme unbedeckt ließ. Ueber demselben trugen sie einen grünen Mantel mit rothen Säumen. Das Schwerdt hieng von der Schulter herab. In der rechten Hand führten sie Spiesse mit Widerhaken; die linke bedeckte der Schild o).

l) Maſcov, II. (Anmerk.) S. 34.
m) Maſcov, S. 53.
n) Maſcov, S. 334.
o) Sidon. Apollin.

Zweytes Buch.

Von Chlodewigs fränkischer Monarchie bis zu Deutschlands gänzlicher Trennung von Frankreich.

486 — 887 = 401.

Erster Abschnitt.

Der fränkische Staat entsteht und wächst.

1.

Chlodewig endigt die römische Herrschaft in Gallien.

Unter den deutschen Völkern, welche die Provinzen des weströmischen Reiches sich zugeeignet hatten, hob jetzt das tapfre und schlaue Volk der Franken über alle übrigen sein Haupt mächtig empor. Es gehorchte um diese Zeit noch verschiedenen Fürsten. Die Uferfranken standen unter dem Siegbert, der alle andern an Macht übertraf. Im nordischen Theile des Frankenlandes, im Gebiete der alten Moriner (der heutigen Grafschaft Burgund) herrschte Chararich, und der Staat des Raganars, der zu Cambray seinen Wohnsitz hatte, breitete sich diesseit der Somme, durch das jetzige Flandern und Artois, aus. Die Franken, die diesen Landstrich im Besitze hatten, gehörten zu den Salischen, die unter dem Merwig, des Chlodio ältestem Sohne, der beym Einfalle des Attila auf der Seite der Römer focht, des belgischen Galliens sich bemächtigten, und unter dem Childerich, dem Nachfolger desselben, bis an die Somme vordrangen p). Childerichs Sohn, der grosse Chlodewig, der eine thüringische Prinzessin zur Mutter gehabt haben soll, und der entweder in eben dem Landstriche, oder vielleicht schon jenseit der Somme einen eignen Staat besaß, fühlte, als der nächste Nachbar der Römer, deren schwache Herrschaft im mittlern Theile von Gallien noch fortdauerte, die gute Gelegenheit, sie völlig zu vertreiben, am lebhaftesten. Kaum hatte er einige Jahre
486 regiert, als er, zwanzig Jahr alt, den Syagrius, den römischen Oberbefehlshaber in Gallien; muthig angriff, und eine Schlacht, die er ihm bey Soissons, an der Seine, lieferte, entschied auf einmal für Galliens Schicksal. Syagrius floh zu den Westgothen, die so oft für die Römer gefochten hatten, die es aber jetzt nicht wagen wollten, die Auslieferung desselben dem furchtbaren Chlodewig zu versagen. Der fränkische Fürst ließ den römischen Befehlshaber heimlich hinrichten. Soissons, Rheims und die übrigen gallischen Städte, welche die Herrschaft der Römer noch erkannt

p) Mascov, I, 435. 504. Jener starb um 456, und dieser 481. Das Grab des letztern wurde 1651 zu Tournai (in Flandern) entdeckt. Joh. Jac. Cliffler. *anastasis Childerici I, regis Francorum*, Antw. 1655. 4. Hannöverisches Magazin, 1763. S. 116.

Digitized by Google

erkannt hatten, unterwarfen sich dem Sieger, der, von Westgothen und Burgundern ungehindert, erst bis an die Seine, sodann bis an die Loire sich ausbreitete q).

2. Chlodewig hatte jetzt, gegen Norden die übrigen Fürsten seiner Nation, gegen Osten erst die Alemannen, und dann die Burgunder, gegen Süden die Westgothen, zu Nachbarn. Sein feuriger Geist, der mit lauter Eroberungsgedanken sich beschäftigte, ergriff jede Gelegenheit zum Kriege mit der größten Begierde. Der fränkische Fürst Sieghert zu Cöln, der, der Gränzen wegen, mit den Alemannen in Streit gerathen war, rief den siegreichen Chlodewig gegen dieselben zu Hülfe. Chlodewig brachte den Alemannen bey dem heutigen Zülpich, im Herzogthume Jülich, eine grosse Niederlage bey, die sie ihres Königes beraubte. Dieses ehedem so mächtige, so tapfre Volk fühlte sich seit diesem unglücklichen Treffen alles Widerstandes unfähig, und überließ dem Sieger sein ganzes Land. Aus Furcht vor der fränkischen Herrschaft wanderte ein Theil der Alemannen in andre Gegenden, und besonders nach Rätien. Chlodewig, oder seine Nachfolger wiesen das hierdurch von Einwohnern entblößte Land einigen von ihren Landsleuten an. So entstand gleichsam ein neues Frankenland r). Er bezwingt die Alemannen. 496

3. Eben dieser Sieg bey Zülpich beförderte Chlodewigs Annahme der christlichen Religion. Seine Gemahlin Chlotilde, eine burgundische Prinzeßin, wendete alle Gewalt, welche die eheliche Zärtlichkeit über das Herz ihres Gatten ihr einräumte, mit weiblicher Schlauigkeit an, das Christenthum ihm von der liebenswürdigsten Seite darzustellen. Der h. Remigius, der Bischof von Rheims, der Chlodewigs Zutrauen in einem vorzüglichen Grade sich zu erwerben gewußt hatte, unterstützte die sanften Vorstellungen der Chlotilde unter andern mit politischen Gründen, die ihm das Christenthum, als dem Beherrscher christlicher Unterthanen, wichtig machten, und es fehlte, Chlodewigs Gesinnungen völlig umzulenken, nur noch der letzte Stoß. Die Vorbereitung zur Schlacht bey Zülpich schien der Chlotilde und dem Remigius der günstigste Zeitpunct, ihren Entwurf auszuführen. Chlodewig gelobte, zur Erhaltung des Sieges, feyerlich an, sich taufen zu lassen, und diese Taufe gieng am Weihnachtsfeste dieses Jahres wirklich vor sich. Von seinem Beyspiele aufgemuntert, liessen sich mehrere tausend salische Franken in seiner Gesellschaft taufen s). Er nimmt die christliche Religion an.

4. Die meisten übrigen Franken und ihre Fürsten fühlten, wie sich Chlodewig für die christliche Religion erklärte, noch keinen Beruf, ihren vaterländischen Glauben mit derselben zu vertauschen. Gerade dieses diente dem herrschsüchtigen Chlodewig zur Beschönigung ihrer Unterdrückung, und die von Religionsduldung so weit entfernten Geistlichen seines Hofes glaubten ihn vom Himmel gleichsam ausersehen, um über jene Fürsten die für ihre heidnische Blindheit wohlverdiente Strafe zu verhängen. Daß diese Fürsten über die vielbedeutenden Unternehmungen Chlodewigs nicht allein gerechte Besorgniß, sondern auch Eifersucht mögen geäussert haben, hat den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit. Genug, Chlodewig hielt sich völlig berechtigt, sich dieser Nebenregenten seiner Nation, eines nach dem andern, Er unterdrückt die übrigen Fürsten der Franken.

q) Gregor. von Tours, II, 27.
r) Gregor. 30. Masçov, II, 14. 15. — Kremers Gesch. des rheinischen Franziens.
s) Gregor. 32.

Digitized by Google

dern, zu entledigen. Zuerst traf die Reihe den Siegbert. Chlodewig scheute sich nicht, den Sohn zur Ermordung des Vaters anzureitzen, und Siegbert endigte
um 509 auf der Jagd im Buchenwalde sein leben. Sein mörderischer Sohn empfieng, als er mit Chlodewigs Gesandten die väterlichen Schätze theilen wollte, auf dessen Veranstaltung, den Lohn seiner Treulosigkeit. Chlodewig, der sich schon in der Nähe aufhielt, eilte nun nach Cöln, wo er die Vornehmsten der Uferfranken mit leichter Mühe zur Unterwerfung beredete. Er ward, der vaterländischen Sitte gemäß, auf einem Schilde herumgetragen, und zum Könige ausgerufen. Die Uferfranken behielten jedoch ihre eignen Gesetze, und ihre eigne Verfassung auch noch ferner bey [t]). Gegen den Raganar machte er sich unter seinen eigenen Unterthanen einen Anhang, der ihn denselben, nebst seinen Brüdern, in die Hände lieferte. Dem Chararich und seinem Sohne, welche die christliche Religion bereits angenommen hatten, machte er die zu wenige Unterstützung im Kriege gegen den Syagrius zum Verbrechen, und er nöthigte sie, die Regierung mit dem Stande eines Geistlichen zu vertauschen. Zuletzt opferte er selbst ihr Leben seinem unruhigen Ehrgeize auf, und ein ähnliches Schicksal hatten noch andre Fürsten und Edlen der Franken, die ihm nur einigermassen gefährlich schienen [u]).

Zwingt die Burgunder zum Tribute.

5. Chlodewig, dessen Herrschsucht die Fürsten seines Volkes, seine Verwandten, nicht schonte, konnte den Wohlstand seiner Nachbarn in Gallien unmöglich mit gleichgültigen Augen betrachten, und mußte beständig auf Mittel denken, die ihm zur Oberherrschaft über dieselben den Weg bahnten. Solche Mittel zeigten sich ihm nun sehr leicht. Der burgundische König Godegiesel rief den Chlodewig gegen seinen ältrern Bruder Gundobald, den er zu verdrängen wünschte, zu Hülfe, und versprach ihm, wenn er die Erreichung seiner Absicht befördern würde, Tribut zu entrichten. Gundobald wurde bey Dijon geschlagen, und entfloh nach Avignon. Hier belagerte ihn Chlodewig; da die Eroberung dieses Ortes ihm aber Mühe machte, so schloß er, unbekümmert um den Godegiesel, mit dem Gundobald, der ihm Tribut versprach, einen Vergleich; Godegiesel wurde ermordet, und Gundobald riß, mit Chlodewigs Hülfe, das ganze burgundische Reich an sich [v]).

Schwächt die Westgothen.

Der burgundische König half hierauf dem fränkischen Monarchen die Westgothen schwächen. Alarich, der König derselben, und seine ganze Nation bekannten sich zur lehre der Arianer. Der für die katholische Kirche eifrig gesinnte Chlodewig glaubte
507 sich deswegen hinlänglich zu einem Kriege berechtigt [w]). Der bey Poitiers geschlagene Alarich endigte auf der Flucht sein Leben, und da die Westgothen wegen der Wahl seines Nachfolgers sich nicht vereinigen konnten, so benutzte Chlodewig diese Verwirrung so gut als möglich, um ihnen alle ihre Länder in Gallien zu entreissen, und ungeachtet der ostgothische Theoderich den Westgothen zu Hülfe zog, so nahmen ihnen Chlodewig dennoch Auvergne und Aquitaine, nebst der Stadt Toulouse, weg,

t) Mascov, S. 34. 35.

u) Gregor. II, 42.

v) Gregor. II, 32. 33. Procop. de b. G. I, 12.

w) Es ist mir unerträglich, (sagte Chlodewig zu seinen Vertrauten,) daß diese Arianer noch so einen beträchtlichen Theil von Gallien besitzen; laßt uns mit Gottes Hülfe hinziehen, und ihr Land unter unsere Botmäßigkeit bringen. Gregor. II, 37.

Digitized by Google

weg, und sie konnten von allen ihren gallischen Besitzungen weiter nichts als das heutige Languedoc retten [f]).

6. So bildete Chlodewig eine Monarchie, die in sich, ausser dem größten Theile von Frankreich, die französischen und österreichischen Niederlande, Lothringen und Elsaß, einen Theil des niederrheinischen und oberrheinischen, ingleichen des fränkischen und schwäbischen Kreises, begriff. Zu den diesseit des Rheines liegenden Besitzungen Chlodewigs gehörten unstreitig die rheinischen Churfürstenthümer, der größte Theil von Hessen, das östliche Stück von Franken, und die Marggrafschaft Baden. Der Schöpfer eines solchen Staates mußte allerdings Aufmerksamkeit erregen; der damalige Kaiser Anastas zu Constantinopel bewarb sich daher, besonders seit der Schwächung der Westgothen, um Chlodewigs Freundschaft, und ließ ihm daher durch eine eigne Gesandtschaft die Würde eines Patricius und Consuls antragen, die vielleicht mit den Ritterorden unserer jetzigen Welt einige Aehnlichkeit hatte [g]). Chlodewig übernahm sie, indem er in der mit derselben verbundenen Kleidung einen feyerlichen Ritt in die Kirche that; er übte aber, ohne sich um den Kaiser zu Constantinopel zu bekümmern, alle Hoheitsrechte eines Monarchen aus. Er nennte sich ausdrücklich einen König der Franken [h]); er veranstaltete zu Orleans Kirchenversammlungen. Nachdem er überhaupt auf dreyßig Jahre geherrscht hatte, so endigte Chlodewig, in Rücksicht seiner Unternehmungen, unstreitig einer der größten Fürsten, sein Leben [i]). 511

Steht in großem Ansehen.

7. Ein Nachfolger, von eben dem vielumfassenden Geiste wie Chlodewig, hätte die fränkische Monarchie zuverläßig zu einer der furchtbarsten in Europa erhoben. Allein Chlodewig hinterließ vier Söhne, die, da das Recht der Erstgeburt das Recht der Natur noch nicht verdrängt hatte, auf den Besitz des väterlichen Reiches gleiche Ansprüche zu haben glaubten. Erst theilten sie dasselbe in den östlichen und westlichen Theil. Zu diesem, Westfranken oder Neustrien genennt, schlugen sie den zwischen der Maas und Loire bis ans Meer gelegenen, ein grosses Stück von Frankreich, nebst den französischen Niederlanden, begreifenden, landstrich. Zum östlichen, der Ostfranken oder Austrasien hieß, rechneten sie Oberbelgien, beide Germanien, einen Theil von Niederbelgien, in welchem Rheims und Chalons an der Marne die Hauptstädte waren, und die fränkischen Länder diesseit des Rheines. In Westfranken theilten sich die drey jüngern Brüder, so daß Chlodomir Orleans, Childebert Paris, und Chlotar Soissons zur Residenzstadt wählte. Ostfranken fiel dem ältesten, Theoderich, zu, der seinen Wohnsitz nach Meß verlegte [k]).

Seine Monarchie wird getheilt.

8. Ungeachtet aber Chlodewigs mächtiger Staat in vier andre getheilt worden war, so glückte es ihnen dennoch, ihr Reich nach allen Seiten auszubreiten, und sie verbanden besonders das burgundische und thüringische mit demselben. Gundobald, der König des erstern, der sich um seine Nation sehr verdient machte, hinterließ zwey Söhne, die Siegmund und Godomar hiessen. Jener, der die Regierung übernahm, und zu Genf seinen Wohnsitz hatte, ließ die von seinem Vater schon veran-

Chlodewigs Nachfolger behaupten sich des burgundischen Reiches. 516

f) Maskov, S. 24—33.
g) Maskov, S. 29. Pütters hist. Entwickl. S. 30.
h) Pütters teutsche Reichshistorie, I. 91.
i) Maskov, II. 36.
k) Maskov, S. 38.

Digitized by Google

veranstaltete und vermehrte Gesetzsammlung von den vornehmsten Ständen seines Reiches unterschreiben [c]); er machte sich aber unglücklich; indem er, auf Zureden seiner zweyten Gemahlin, seinen Sohn von der ersten hinzurichten befahl, und dadurch den fränkischen Königen in Neustrien, die ihre Mutter Chlotilde aufhetzte,
523 zum Kriege Gelegenheit gab. Einige von seinen Unterthanen lieferten ihn denselben aus. Zwar eroberte sein Bruder Godomar, der an seiner Stelle die Regierung
524 übernahm, verschiedene Städte wieder, welche die Franken weggenommen hatten; jetzt rückte aber Chlodemir, nachdem er den Sigmund, seine Gemahlin und die beiden Söhne derselben hatte umbringen lassen, auch gegen den Godomar an. Die Franken siegten in dem Treffen, das sie den Burgundern bey Vienne lieferten; allein Chlodemir wurde getödtet, und die aufgebrachten Burgunder trugen seinen Kopf auf einer Stange umher. Seine Brüder theilten, ohne an die Rechte der von ihm hinterlassenen Söhne zu denken, sein Reich, so daß Neustrien seitdem nun noch in zwey Staaten getrennt war, und zehn Jahre später fühlte sich der burgun-
534 dische Godomar so geschwächt, daß er den neustrischen Königen, als sie sein Reich sich zuzueignen beschlossen, unmöglich Widerstand thun konnte. Er starb in der Gefangenschaft. Die westfränkischen Könige verstatteten den Burgundern auch ferner, nach ihren Gesetzen und Gewohnheiten zu leben, und sie mußten sich blos zu Kriegsdiensten und einer gewissen jährlichen Abgabe verbindlich machen [d]). So wurde also sowohl das Herzogthum als die Grafschaft Burgund (Franche Comté), fast die ganze Schweitz, Dauphine, nebst einem Theile von Provence, und Savoyen, die das alte burgundische Reich ausmachten, mit den fränkischen Staaten vereinigt [e]).

Ihre Eroberungssucht schränkt der ostgothische Theoderich ein.

9. Die westfränkischen Könige besassen, seit der Eroberung des burgundischen Reiches, ein Stück von Italien, und zwar das heutige Savoyen. Dieses mußte den Wunsch, dieses ganze schöne Land, oder wenigstens einen grossen Theil desselben zu besitzen, in ihnen erregen; aber die Befriedigung desselben erschwerte ihnen eine andre deutsche Macht, die sich bereits zu den Zeiten ihres Vaters in Italien festgesetzt hatte. Odoacer, der, ausser Italien, auch den grösten Theil der Provence, ingleichen Rhätien, Vindelicien und Noricum, (folglich ein ansehnliches Stück von Süddeutschland,) so wie einen beträchtlichen Theil von Pannonien und Dalmatien, beherrschte; der eben so viel, ja noch mehr Gewalt als die ehemaligen römischen Kaiser ausübte; der selbst den Patriarchen von Rom, der der erstern geistlichen Würde in der Christenheit bereits entgegenstrebte, in manchem Betrachte seine Oberherrschaft zu erkennen nöthigte [f]) — dieser mächtige Odoacer zerstörte das Reich der Rügen, die dem Noricum, und also dem östreichischen Kreise, gegenüber, und zwar diesseit der Donau, wohnten, und ließ die meisten Einwohner desselben nach Italien bringen [g]). Friedrich, der Sohn des letzten Königes, entfloh zum ostgothischen Könige Theoderich nach Servien und Bulgarien, und machte bey diesem grossen, unternehmenden Kopfe den Gedanken, Italien zu erobern, nun noch

c) Maſcov, II, (Anmerk.) S. 52.
d) Gesner, III, 23. 25. Maſcov, S. 86.
e) Handbuch der mittlern Erdbeschreibung, Nürnberg, 1782. S. 94.
f) Maſcov, II, (Anmerk.) S. 114.
g) Maſcov, II, 4.

Digitized by Google

noch lebhafter rege. Genug, Theoderich beschloß, zum grossen Vergnügen des Kaisers zu Constantinopel, der seine Entfernung schon längst gewünscht hatte, den Odoacer anzugreifen. Er brach mit seinem ganzen Volke, das er zum Theil auf Schiffen fortschafte, nach Italien auf. Auf dem Zuge schlug er, nicht weit vom 489
Plattensee, den gepidischen König Trapstilla. Hierauf rückte er über die julischen Alpen in Italien ein. Odoacer unterlag der Macht des Theoderichs, und dessen 491
Staat gehorchte nunmehr dem ostgothischen Könige, der mit grösserm Ansehen herrschte, als seit langer Zeit kein italiänischer Monarch behauptet hatte; der den Patriarchen zu Rom, oder den Pabst, mehr als einmal seinem Urtheile unterwarf [h]), Künste und Wissenschaften beförderte, die Städte Italiens durch ansehnliche Gebäude verschönerte, und einen glänzenden Hofstaat unterhielt. Da sein Reich gegen Westen an die Staaten der Westgothen und Burgunder, gegen Norden aber an Thüringen gränzte, so gab diese Nachbarschaft zu mancherley Verbindungen Gelegenheit. Sowohl der burgundische König Siegmund, als der westgothische König Alarich, hatten Töchter desselben zu Gemahlinnen, und Hermanfried, der König der Thüringer, pries sich glücklich, daß er sich mit der Amelberg, einer um 500
Nichte desselben, vermählen konnte [i]). Alle diese Fürsten, so wie die Könige der Heruler und Warner, schlossen sich an diesen mächtigen Monarchen an, um gegen die Eroberungssucht Chlodewigs und seiner Nachfolger Schutz zu geniessen. Er zog auch den Westgothen gegen den Chlodewig zu Hülfe, und bloß ihm hatten sie es zu danken, daß sie nicht ganz aus Gallien vertrieben wurden [k]). Ein solcher Nachbar wie Theodorich war nun den Unternehmungen der fränkischen Könige nichts weniger als günstig, und nach seinem Tode, da seine Monarchie in zwey 526
Staaten, in den ostgothischen und westgothischen, zerfiel, sahen sich die Fürsten, die bisher mit ihm in Verbindung standen, vergebens nach einem andern eben so mächtigen Bundesgenossen um, fühlten die fränkischen Könige nicht mehr die Schranken, die ihnen das furchtbare Ansehen derselben gesetzt hatte.

10. Kein deutscher Staat empfand aber den Mangel des von Theoderich genossenen Schutzes lebhafter, als der thüringische. Die Thüringer, die als Nachbarn der Franken, ihnen lange Zeit auf den Fuß nachrückten, und den östlichen Theil des heutigen Frankenlandes, aus dem jene westlichen wanderten, besetzt hatten, benutzten das fränkische Gebiet durch fast ununterbrochne Streifereyen, und Childerich, des grossen Chlodewigs Vater, der ihrem Könige Basin seine Gemahlin verführte, soll zur Vermehrung der zwischen den Thüringern und Franken herrschenden feindseligen Gesinnungen nicht wenig beygetragen haben [l]). Jene rächten sich durch einen Einfall in das fränkische Gebiet, wo sie, gleich den Tatern, die Knaben an der Hüftflechse an den Bäumen aufhiengen, und über zweyhundert Mädchen theils von Pferden zerreissen, theils von schwer beladenen Wagen Arme und Beine zerbrechen liessen [m]). Solche Streifzüge wagten sie auch zu Chlodewigs Händel zwischen den Franken und Thüringern.
Zeiten. Dieser richtete aber in ihrem Lande grosse Verwüstungen an, und nöthigte 491
sie,

h) Mascov, II, (Anmerk.) S. 115.
i) Gesch. Thüringens, I, 35.
k) Mascov, II, 72.
l) Geschichte Thüringens, I, 32.
m) Gesch. Thüringens, S. 40.

Digitized by Google

sie, zur Entrichtung eines jährlichen Tributes sich verbindlich zu machen [n]). Des Basinus Söhne, Baderich, Berthar und Hermanfried theilten das Reich. Letzter, der Besitzer des heutigen Thüringens, vermählte sich mit der Amelberg, des ostgothischen Theoderichs Schwestertochter, die ihn mit diesem mächtigen Monarchen genauer verband, und Thüringen war, so lange Theoderich lebte, vor den Anfällen der fränkischen Könige ziemlich gesichert. Allein, eben diese Amelberg, die den Umfang des hermanfriedschen Staates für ihren Ehrgeiz zu klein fand, ruhete nicht eher, als bis ihr Gemahl die Unterdrückung seiner übrigen beiden Brüder beschlossen hatte. Berthar wurde von ihm überfallen, und hingerichtet. Baderich, der, durch das Schicksal seines Bruders gewarnt, zur lebhaften Gegenwehr Anstalten machte, bewog den Hermanfried zu dem unglücklichen Einfalle, den ostfränkischen König Theoderich, dessen Staat an Thüringen gränzte, unter Versprechung eines Theiles desselben, um Beystand zu ersuchen. Der vereinigten Macht konnte Baderich unmöglich widerstehen. Bald äusserte aber Hermanfried seine Absicht,
nach 527. Thüringen allein zu besitzen. Allein, Theoderich, der den versprochenen Antheil nicht fahren lassen wollte, rückte, in Verbindung mit seinem Bruder Chlotar und seinem Sohne Theodebert, zur gewaltsamen Besitznehmung desselben herbey. Die Thüringer hatten an den Gränzen ihres Landes eine grosse Menge Gruben gemacht, und dieselben so künstlich mit Rasen bedeckt, daß kein Auge sie zu unterscheiden vermochte. In diese verborgnen Gruben stürzten nun beym Anfange des Treffens einige fränkische Reiter; bald lernten aber die Franken diesen Gruben ausweichen, die Thüringer, die sich auf dieses Mittel vielleicht zu sehr verlassen hatten, wurden geschlagen, und flohen bis an die Unstrutth, wo die siegenden Franken eine solche Niederlage unter ihnen anrichteten, daß der mit Leichen angefüllte Fluß den Siegern gleichsam zur Brücke diente [o]). Neuern, und weniger zuverläßigen, Nachrichten zu folge, fiel dieses Treffen, das drey Tage dauerte, bey Runiberg (nicht weit von Weissensee) vor, und Hermanfried flüchtete, nebst seinem Gefolge, in die Burg Scheidingen [p]).

Ende des thüringischen Königreiches.

11. Theoderich schloß den Hermann in Scheidingen ein; allein der gute Vertheidigungszustand dieser Burg brachte ihn, wenn wir neuern Chroniken trauen dürfen, zu dem Entschlusse, die benachbarten Sachsen um Beystand zu bitten [q]). Diese kriegbegierigen Leute säumten nicht lange, neun tausend Mann stark, sich einzustellen; Männer, groß am Körper und an Muthe, mit langen, bis auf das Degengehäft herabhängenden, Haaren, in kurze Mäntel gehüllt, mit hohen tanzen, kleinen Schilden, und grossen Messern bewaffnet. Der Anblick derselben flößte den Franken Ehrfurcht — aber auch Besorgniß ein. Sie bestürmten die Burg so hitzig, daß Hermanfried, der tapfern Gegenwehre seiner Thüringer ungeachtet, seines Schicksals wegen besorgt zu werden anfieng, und seinen vertrautesten Diener, Namens Iring, mit allen seinen Schätzen an den Theodorich abschickte, um sich dessen Gnade zu erkaufen. Schon wollten Theoderich und Hermanfried heimlich
528. 1. Oct. einen Vergleich schliessen, als die Sachsen, denen der Anschlag verrathen wurde, die

n) Gregor. III, 7. II, 27.
o) Gregor. III, 7.
p) Gesch. Thüringens, S. 42. und 325.
q) Wittekindi Annales in Meibom. S. R. G I, 631. 632. — Geschichte Thüringens, S. 42 u. f. f.

Digitized by Google

die Burg muthig erstiegen, alle wehrhaften Mannspersonen niederhaueten, und dem Theodorich weiter nichts übrig liessen, als sich gutwillig zu einer Theilung des thüringischen Landes zu verstehen [r]). Die Sachsen erhielten das an ihr Land stossende Nordthüringen, das sich vom Harze bis ins Braunschweigische erstreckte. Hermanfried, der den Theoderich in sein Reich begleiten mußte, wurde zu Zülpich, vor den Augen desselben, von unbekannter Hand vom Walle herabgestürzt [s]), und Theoderich glaubte sich, ohne auf Herzlaufrieds Nachkommenschaft die geringste Rücksicht zu nehmen, nunmehr völlig berechtigt, das noch übrige Thüringen mit seinen andern Staaten zu vereinigen. Durch solche treulose Mittel, die selbst die verderbten Römer zu Constantinopel verabscheuten [t]), gelang es den fränkischen Königen, zwey der mächtigsten Reiche an sich zu reissen.

Versuche der Franken in Italien sich auszubreiten. 534

12. Doch die Ländersucht wirkte bey diesen unaufgeklärten Fürsten so mächtig, daß sie selbst die nächsten Verwandten derselben aufopferten. So wie Chlodomirs Brüder die Söhne desselben von dem Besitze des väterlichen Reiches ausschlossen, so wollten sie, als Theoderich starb, seinem einzigen Sohne Theodebert die Staaten desselben entziehen, und nur die liebe seiner Stände machte seine Ansprüche geltend. Dieser Theodebert suchte den Zeitpunct, da die Ostgothen in Italien von dem Kaiser Justinian zu Constantinopel hart bedrängt wurden, aufs beste zu benützen. Er und die westfränkischen Könige schlossen mit dem ostgothischen Könige Witig ein Bündniß, welcher ihnen nicht nur den ostgothischen Theil von Gallien (die Provence), sondern auch dasjenige Stück von Rätien, welches der grosse Theoderich den geflüchteten Alemannen eingeräumt hatte, verschaffte, und letztres fiel bey der Theilung dem Theodebert zu. Da nun die fränkischen Könige bereits mit dem Kaiser in Verbindung standen, so konnten sie weiter nichts thun, als dem Witig den Beystand der ihrer Herrschaft unterworfenen deutschen Völker zu versprechen [u]). Als aber Justinian, mit den Persern in Krieg verwickelt, der Eroberung Italiens seine ganze Aufmerksamkeit nicht mehr schenken konnte, so rückte Theodebert mit wenigstens hundert tausend Mann nach Italien. Bald wurden die Ostgothen, die ihn anfangs als einen mächtigen Beystand betrachteten, ihre Täuschung gewahr. Theodebert besetzte einen grossen Theil von Italien, und nur Mangel an lebensmitteln, und nur ansteckende Krankheiten, die gewöhnlichen Gefährtinnen desselben, nöthigten ihn zum Rückzuge. Die fränkischen Könige boten hierauf dem Witig, wenn er Italien mit ihnen theilen wollte, aufs neue ihren Beystand an; Belisar ließ ihn aber warten [v]). Theodebert machte hierauf, als der ostgothische König Totilas im untern Theile von Italien mit den Griechen beschäftigt war, einen neuen Versuch, einige an Burgund und Rätien gränzende Be-

534

539

r) Wittekindt, l. c. Gesch. Thüringens, S. 45–49.

s) *Gregor.* III, 8. *Gesta Francorum*, 22. *Aimoin* II, 9. — Dem *Fredegar. epitom* 33. zu Folge war es Theoderichs eigner Sohn Theodebert, der diese Bosheit verübte.

t) Belisars Gesandten erwähnten in ihrem Vortrage an den ostgothischen König Witig der Treulosigkeit, welche die Franken an den Burgundern und Thüringern bewiesen hatten. *Procop. de b. G.* II, 28. — Unter der Nachkommenschaft des Hermanfrieds ist besonders die h. Radegunde berühmt, die das Kloster zu Poitiers stiftete. *Gregor.* III, 7. *Venanc. Fortunatus*, VI, 2. 12. Gesch. Thür. I, 51.

u) Procop. II, 2.

v) Procop. l. c. 22–27.

zirke und Städte in Besitz zu nehmen. Bucelin und Leuthar, zwey edle Alemannen, die er, ihrer Verdienste wegen, zu Herzoge erhoben hatte, leisteten ihm bey dieser Gelegenheit wichtige Dienste, und besetzten, verbunden mit den fränkischen Feldherren, ganz Oberitalien. Ja Theodebert, den es verdroß, daß sich Justinian einen Ueberwinder der Franken, Alemannen und andrer Deutschen nennte, beschloß um 548 bis vor Constantinopel zu rücken, und daselbst den Kaiser Ehrfurcht für die Deutschen abzuzwingen. Er hatte in dieser Rücksicht bereits auf eine Verbindung mit den Gepiden und Longobarden gedacht; der Tod vereitelte aber seinen grossen Plan [w]), und Theodebald, sein Nachfolger, schlug sogar ein ihm von den Ostgothen angetra- 552 genes Bündniß aus. Die Franken in Oberitalien hatten zwar dem kaiserlichen Heere, das Narses nach Italien führte, den Durchzug zu verwehren gesucht. Zur Ursache führten sie die bey demselben befindlichen Longobarden, ihre geschwornen Feinde, an [x]). Allein, Narses drang demungeachtet in Italien ein, und entkräftete das Reich der Gothen aufs äusserste. Noch zogen denselben die alemannischen Herzoge Bucelin und Leuthar mit siebzig tausend Alemannen und Franken zu Hülfe. Ihr Zug bewirkte aber weiter nichts, als daß das bedrängte Italien die barbarische Grausamkeit der Alemannen, die jede ihrer Spuren mit Mord und Brand bezeichneten, so lebhaft als möglich empfand, und daß eben diese Barbaren, theils vom Narses geschlagen, theils von tödtlichen Krankheiten hingerafft, in dem verwüsteten Lande meistens ihr Grab fanden [y]). Kurz, das ostgothische Reich in Italien trat, gleich den meisten andern deutschen Staaten, die auf den Trümmern des weströmischen Kaiserthumes gestiftet worden waren, von dem Schauplatze der Geschichte wieder ab. Die Bewohner der ehedem dem römischen Reiche unterworfenen Provinzen, die sich an die Herrschaft der Deutschen, die sie so lange für Barbaren gehalten hatten, noch immer nicht gewöhnen konnten, boten jedem Versuche der oströmischen Kaiser, die deutschen Staaten zu zerstöhren, bereitwillig die Hände; und eben diese, meistens durch Theilungen und brüderliche Uneinigkeiten zerrüttete, und durch widerspenstige Edle eingeschränkte Reiche, fühlten sich am Ende eines langen und mächtigen Widerstandes unfähig. So gelang es dem Justinian, die Staaten der Vandalen und Ostgothen zu zerstöhren. Den Franken konnten, besonders die Veränderungen, die in Italien vorgefallen waren, nichts weniger als gleichgültig seyn; bald zog aber eine neue Erscheinung in der schönen Halbinsel von Europa ihre Aufmerksamkeit an sich.

Ursprung des longobardischen Reiches in Italien.

13. Unter den deutschen Völkern, welche um diese Zeit noch in Ungern und Siebenbürgen herumstreiften, unter den Herulern, Gepiden und Longobarden, stieg das Volk der letztern von einer Stufe der Macht auf die andre. Die Herul er, denen die Longobarden ehedem Tribut entrichteten, waren, als sie ihre Gewalt über dieselben zu weit treiben wollten, dergestalt von ihnen geschwächt worden, daß sie, theils in andre Länder gewandert, theils als Schutzgenossen des Kaisers zu Constantinopel, allmälig unter andre Völker, und vielleicht unter Lithauer und Liefländer,

w) Procop. IV, 24. Mascov. S. 147.

x) Der longobardische König Audoin hatte eine thüringische Prinzessin zur Gemahlin. Mascov, S. 148.

y) Agathias, p. 36. Procop. l. c. Mascov, S. 44.

Digitized by Google

der, sich verlohren f). Die Gepiden, die in Siebenbürgen, in der Walachey und in einem Theile von Oberungern sich festgesetzt hatten; die, ihrer Verbindung mit dem oströmischen Kaiser ungeachtet, mehr als einmal in das demselben unterworfene Pannonien einfielen, und, nach tatarischer Weise, eine Menge Gefangener mit fortschleppten; die, anstatt die römischen Gränzen zu vertheidigen, den Hunnen und Slawen den Uebergang über die Donau verstatteten a); auch diese unterlagen zuletzt der Obermacht der Longobarden. Seit dem Ende des rügischen Staates waren die Longobarden, die in der Rügen Wohnsitze einrückten, Nachbarn von Noricum und Pannonien geworden, und Justinian, der ihren Beystand gegen die Gepiden nöthig hatte, räumte ihnen den von den Ostgothen verlassenen Theil Pannoniens ein. Unter der Anführung ihres Königes Tato brachten sie den Herulern eine entscheidende Niederlage bey; unter dem Waccho, der ostfränkischen Könige Theodebert und Theodebald Schwiegervater, erfochten sie über die Schwaben einen herrlichen Sieg; unter dem Audoin, der seinem Mündel, des Wacchos Sohne, das Reich entriß, schwächten sie, mit Justinians Hülfe, die Gepiden b). 552
Keiner ihrer Könige aber war berühmter als Alboin, Audoins Nachfolger, der, in Verbindung mit den Abaren, dem gepidischen Fürsten Kunemund ein blutiges Treffen lieferte; der, indem er sich mit des Kunemunds Tochter Rosemunde vermählte, ihr aus der Hirnschädel des Vaters zutrank c); der, vielleicht vom mißvergnügten Narses aufgemuntert, die Eroberung Italiens beschloß. Sein bisheriges Land räumte er, auf den Fall, wenn seine Unternehmung vom Glücke begünstigt seyn würde, seinen Bundesgenossen, den Abaren, ein, und nun zog er mit einem grossen Heere seiner Nation, das Abaren, Gepiden, Slawen, Schwaben und Noricer (Bayern) verstärkten, nach Italien, das von Mannschaft, die Perser, Abaren und Slawen an andern Orten beschäftigten, entblößt, ihm ohne Mühe in die Hände fiel. Ja, die Longobarden wagten sogar verschiedene Versuche, sich in der, den westfränkischen Königen unterworfenen Provence niederzulassen. Das erstemal kehrten sie siegreich, und mit Beute beladen zurück; ihr zweyter Einfall lief aber unglücklich ab d). um 563 568

14. Die Franken, die jetzt an den Longobarden in Italien furchtbare Nachbarn bekamen, mit welchen wir sie in der Folge so oft im Kampfe sehen werden, erlebten auf kurze Zeit eine Wiedervereinigung ihrer weitläuftigen Staaten. Als der austrasische Theodebald seine beiden Großoheime, die westfränkischen Könige Childebert und Chlothar, als nächste Erben seines Landes hinterließ, so entstand über diese Erbschaft ein lebhafter Streit zwischen denselben, und Childebert hetzte sogar die Sachsen und Thüringer gegen seinen Bruder auf. Doch Childeberts bald darauf erfolgter Tod entschied diesen Streit am besten, und Chlothar sah sich nunmehr als Besitzer der ganzen fränkischen Monarchie, die jedoch durch sein eignes Absterben nach einigen Jahren schon wieder getrennt wurde. Seine drey ältern Söhne 554 558 561

Kurze Vereinigung der fränkischen Monarchie.

f) Procop. l. c. II, 14. Maſcov, S. 131–133.
a) Maſcov, S. 134.
b) Maſcov, S. 135–139. Anmerk. S. 147–149.
c) Maſcov, S. 176.
d) Paulus Diacon. de geſtis Longob. II, 26. III, 9. 12.

Digitized by Google

Charibert, Guntram und Chilperich I. theilten sich in Westfranken und Burgund; Ostfranken bekam am Siegbert, dem jüngsten Bruder derselben, einen eignen Beherrscher [e]).

Die Ostfranken suchen die Sachsen zu unterjochen. [556]

15. Die vorigen Könige Ostfrankens, und besonders Theodebald, hatten die Sachsen zu unterjochen gesucht, und ihnen einen jährlichen Tribut abgedrungen. Diesen weigerten sich nach Theodebalds Tode die Sachsen ferner zu entrichten, und sie verbanden sich, ihre Freyheit desto glücklicher zu behaupten, mit den Thüringern, welche der Zerstörung ihres Reiches noch sehr lebhaft sich erinnerten. Chlotar nöthigte aber die Sachsen, durch ein Treffen an der Weser, den schuldigen Tribut zu bezahlen, und die Thüringer züchtigte er durch die Verwüstung ihres Landes [f]). Allein der bald wieder erwachte Freyheitsgeist der Sachsen zwang ihn im folgenden 557 Jahre zu einem neuen Feldzuge. Es erschienen, als er sich den Gränzen derselben näherte, sächsische Gesandten, die ihm, im Namen der Oberhäupter ihres Volkes, eine völlige Verweigerung des Tributes ankündigten. Es erfolgte ein blutiges Treffen, das dem Chlotar einen grossen Theil seines Kriegsvolkes kostete, und die Sachsen streiften seitdem bis nach Dietz und Cöln, so daß ihnen der ostfränkische König Frieden antragen ließ [g]). Während aber, daß ein Theil der Sachsen seine Freyheit so muthig vertheidigte, mußte ein andrer den Franken jährlich fünf hundert Kühe liefern [h]). Theodebert hatte einen Haufen der Sachsen an die Gränze Italiens verlegt, und da diese mit Weibern und Kindern dahin zogen, so räumte er die Wohnsitze derselben einigen Schwaben ein. An der Gränze des so fruchtbaren und schönen Landstriches, fühlten nun die Sachsen eine überwiegende Neigung, in einem Theile desselben sich niederzulassen; da sie aber die mächtigern Longobarden zum Gehorsame zwingen wollten, so beschlossen sie, die Freyheit allen andern Gütern vorziehend, in ihr Vaterland zurückzukehren. Auf ihrem Zuge durch die Provence mäheten sie das Getreide auf dem Felde ab, trieben sie das Vieh weg, verwüsteten sie die Oelbäume und Weinberge; die Franken nöthigten ihnen aber nicht allein die Ersetzung des angerichteten Schadens, sondern auch das Versprechen ab, sobald als möglich in ihr an der Elbe gelegenes Land zurückzuziehen. Nun wollten aber die Schwaben, die es im Besitze hatten, nicht weichen. Ja, sechs tausend Schwaben vertheidigten sich gegen eine mehr als viermal so grosse Anzahl streitbarer Sachsen so tapfer, daß gleich im ersten Treffen von den Sachsen zwanzig tausend, von den Schwaben aber nur fünf hundert, umgekommen seyn sollen. Kurz, die Sachsen mußten den Schwaben zwey Drittel ihres landes abtreten, und von diesen bekam der im Mittelalter bekannte, an der Bode gelegene, Schwabengau seinen Namen [i]).

Abaren fallen in Thüringen ein. 568 seit 557

16. So wie der ostfränkische Siegbert auf der Nordseite seines Staates mit den Sachsen zu kämpfen hatte, so wurde er auf der Ostseite von den Abaren beunruhigt, die, seit der Longobarden Uebergange nach Italien, in Pannonien sich ausbreiteten. Diese Verwandten der Hunnen, mit welchen sie öfters verwechselt werden, wurden vom Justinian als Hülfsvolk gegen die Hunnen gebraucht, halfen, nach

e) Gregor. IV, 10. Agathias, p. 71.
f) Gregor. IV, 9. 10.
g) Gregor. IV, 14.
h) Fredegar. in chronico, 74.
i) Paul. Diacon. III, 6. Gregor. IV, 37. V, 15. — Majov, S. 182.

Digitized by Google

nach dessen Tode, den Longobarden das gepidische Reich zerstören, setzten sich vermuthlich damals in dem alten Dacien fest, und griffen nicht lange hernach den Siegbert in Thüringen an, von dem sie aber an der Elbe geschlagen wurden [f]. 567
Als Bewohner des von den Longobarden ihnen überlassenen Pannoniens, zu dem auch der östliche Strich von Krain, Kärnthen, Steyermark und Oestreich gehörte, waren sie Nachbarn des Ostfränkischen Staates geworden, und dieser wurde nun mehr als einmal durch ihre Einfälle beunruhigt. Besonders war diesem Schicksale Thüringen ausgesetzt. Sie rückten, ungeachtet sie Siegbert zurückgeschlagen hatte, 571
einige Jahre hernach, schon wieder über die Gränzen, siegten über den ostfränkischen König, der ihnen ein zahlreiches Heer entgegen stellte, und liessen den besiegten Ostfranken keinen andern Trost, als ihr Unglück den zauberischen Mitteln der Abaren zuzuschreiben. Siegbert mußte dem abarischen Chagan (Khan?), der ihn eingeschlossen hatte, den Frieden durch Geschenke abkaufen. Bald fehlte es aber den Abaren, die das Land verwüstet hatten, selbst an Lebensmitteln, und Siegbert konnte, wenn er diesen Umstand benutzte, sich nachdrücklich an ihnen rächen; er ließ sich aber von dem bittenden Chagan bewegen, ihm Ochsen, Schafe und Hülsenfrüchte zu schicken, und es war ihm schon genug, daß Thüringen in Zeit von drey Tagen von den Abaren völlig wieder befreyt wurde [l].

17. Doch Siegbert mußte nicht allein die Gränzen seines Staates gegen Sachsen und Abaren, sondern auch gegen Friesen und Normänner vertheidigen; ja sein eigner Bruder, der König Chilperich zu Soissons fieng, wegen des durch den Tod des Chariberts erledigten Antheiles an Westfranken, mit ihm Krieg an [m]. 572
Als aber Siegbert mit einer furchtbaren Macht von Schwaben, Bayern, Sachsen und Thüringern durch das burgundische Gebiet gegen den Chilperich anrückte, so bat dieser erschrocken um Frieden. Den Deutschen, die auf eine grosse Beute sich Rechnung gemacht hatten, war die Nachricht von demselben so unangenehm, daß sie ihr Mißvergnügen durch Verwüstungen äusserten. Siegbert hatte Mühe, sie zu beruhigen, er merkte sich aber die Urheber der Unruhen, und sie wurden, einer nach dem andern, in der Folge gesteinigt [n]. Bald hatte er aber den Beystand der muthigen Deutschen aufs neue nöthig. Chilperich, der auch den dritten Bruder, den König Guntram von Burgund, wider ihn aufzuhetzen suchte, erneuerte die Feindseligkeiten, und nun gesellte sich noch eine andre Ursache hinzu, die den Siegbert mächtig gegen seinen Bruder aufreuerte. Chilperich hatte die Gailesvinth, die Schwester der Brunehild, mit welcher Siegbert vermählet war, verstossen, um der Fredegunde, seiner Maitresse, die Stelle derselben einzuräumen. Der westgothischen Brunehild verdroß diese Beschimpfung ihrer Schwester so lebhaft, daß sie den Siegbert, ihren Gemahl, auf alle Weise gegen den Chilperich aufzuhetzen suchte, und es war bereits dahin gediehen, daß verschiedene vornehme Lehnsleute Chilperichs dem Siegbert, der das brüderliche Reich schon ganz in seiner Gewalt hatte, die Krone antrugen, und ihn durch die Schilderhebung feyerlich für ihren

Krieg zwischen Siegbert und Chilperich. 573

574

f) Gregor. IV, 23. Gatterer synchronistische Universalh. S. 931–934.
l) Gregor. IV, 23. 29. Paul. Diacon. II, 10.
m) Gregor. IV, 26.
n) Gregor. IV, 45.

Digitized by Google

ihren König erklärten. Aber zu Vitri, wo dieser für den Siegbert so erfreuliche Auftritt sich ereignete, sank eben derselbe durch die mörderische Hand zweyer von der boshaften Fredegunde bestellten Mörder. Die Brunehild und ihre Kinder geriethen dem Chilperich in die Hände; den fünfjährigen Prinzen Childebert rettete jedoch der Herzog Gundebald durch die Flucht, und brachte ihn nach Metz, wo ihn die ostfränkischen Stände für ihren König erkennten. Brunehild, die, noch jung und reitzend, den Merwig, Chilperichs ältesten Sohn, zu einer heimlichen Verbindung zu bereden wußte, kehrte, von dem erzürnten Vater verjagt, nach Metz zurück, wo sie an den Schicksalen des ostfränkischen Staates den lebhaftesten Antheil nahm [o]).

575 Siegberts Tod.

Der junge König Childebert zu Metz knüpfte mit dem Könige Guntram von Burgund, der seinem unbeerbten Tode entgegen sah, und ihn, durch Ueberreichung einer Lanze, für seinen Sohn erklärte, die engsten Bande der Freundschaft. Als nun Guntram sein Leben beschloß, so fiel sein ganzer ansehnlicher Staat dem Childebert zu, und Chlothar, Chilperichs Nachfolger, bemühete sich vergebens, ihm denselben zu entreissen [p]). Eine Empörung der Warner, die bisher unter eignen, den Ostfranken unterworfenen, Königen, einen besondern Staat ausgemacht hatten, bewog um eben diese Zeit den Childebert den Ueberrest der von seiner Mannschaft niedergehauenen Leute unter die angränzenden Sachsen und Friesen zu vertheilen. So erreichte auch dieser deutsche Staat sein Ende [q]).

um 587 593 Vereinigung Burgunds mit Ostfranken.

Ende des warnischen Staates. [595

Childebert zieht nach Italien.

18. Doch Childeberts Regierung zeichnete sich durch sein Bestreben, einen Theil des benachbarten Italiens zu erobern, ganz vorzüglich aus. Die longobardischen Herzoge, die, der königlichen Beherrschung überdrüßig, einige Zeit hindurch ihre Unabhängigkeit behaupteten; die, gegen Westen und Norden in das Gebiet der Franken, gegen Osten und Süden in das Exarchat immer weiter vorzudringen suchten, machten besonders den römischen Patriarchen oder Pabst Pelag II. auf ihre Unternehmungen so aufmerksam, daß er dem oströmischen Kaiser Moriz, wegen der Bekriegung derselben, die ernstlichsten Vorstellungen that. Der Hof zu Constantinopel, der, von denselben überzeugt, nun wirklich Anstalten machte, schloß mit dem Childebert einen Subsidientractat, und dieser machte sich für funfzig tausend Solidi zum Kriege gegen die Longobarden verbindlich. Der junge König der Ostfranken zog, vierzehn Jahre alt, nach Italien; ansehnliche Geschenke der longobarden bewogen ihn aber bald zum Rückzuge, und Moriz, der sein Geld wieder verlangte, bekam sehr lange keine Antwort. Endlich schickte Childebert, der sich an seine zu Constantinopel befindliche Schwester und ihren Sohn erinnerte, ein neues Heer nach Italien, dessen Thätigkeit, durch die Uneinigkeit seiner Befehlshaber, abermals vereitelt wurde [r]). Childebert und Authar, den die longobarden, als sie der Kaiser mit Krieg bedrohete, zu ihrem Könige gewählt hatten, errichteten hierauf eine solche Freundschaft, daß der ostfränkische Monarch dem longobardischen seine Tochter zur Gemahlin versprach; er besann sich aber wieder anders, als der westgothische König Reccared sich um die Hand derselben bewarb. Der gekränkte Authar dachte hierauf auf eine Verbindung mit dem Herzoge der Bayern, die, als der ostgothische Witig Rätien und Vindelicien an die Franken abtrat, wenigstens zum

584 585

Garibald, erster bekannter Herzog der Bayern.

o) Gregor. IV, l. c. Maskov, S. 188.
p) Gesta Francorum, 36.
q) Fredegar, 32.
r) Gregor. VIII, 18.

Digitized by Google

zum Theil, unter fränkische Bothmäßigkeit geriethen, allein, der Versichrung inländischer Geschichtschreiber zu Folge, um diese Zeit einen unabhängigen Staat ausmachten [s]). So viel ist indessen ausgemacht, daß Garibald, der erste bekannte Herzog der Bayern, am ostfränkischen Hofe den Oberbefehlshaber der leibwache vorstellte [t]), und mit eben diesem Herzoge, des ehemaligen longobardischen Königes Waccho Schwiegersohne, wollte Authar die alte Verbindung wieder herstellen, und die Person, die dieses Band aufs neue knüpfen sollte, war des Garibalds schöne und kluge Tochter, Theodelinde. Doch, die Franken, die dieses unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen konnten, rückten dem Garibald ins land; die Theodelinde brachte ihr Bruder Grimoald glücklich nach Italien, und die Bayern mußten, als Garibald gestorben war, einen seiner Anverwandten, Namens Thassel, zu ihrem Herzoge wählen [u]). 595

19. Childebert setzte indessen den italienischen Krieg gegen die longobarden ernstlich fort. Ein neues Heer, das er nach Italien schickte, wurde vom Authar geschlagen. Childebert, dem der König der longobarden mit fruchtlosen Friedensunterhandlungen listig hinzuhalten wußte, machte endlich zum vierten Feldzuge nach Italien die eifrigsten Anstalten, verband sich mit dem griechischen Exarchen zu Ravenna, und ließ ein von zwanzig Obersten angeführtes Heer durch Rätien nach Oberitalien rücken. Authar schloß sich, mit seinen longobarden und allem Vorrathe von lebensmitteln, in die festen Oerter ein. Da nun zu der grossen Hungersnoth, die die Franken durch ihre Verwüstungen vermehrten, schlimme Witterung sich gesellte, so rafften die dadurch erzeugten Krankheiten des Childeberts Kriegsvolk Schaarenweise weg, so daß es nach drey Monaten den Rückzug wieder antreten, und daß es, um nicht Hungers zu sterben, selbst die Kleider und Waffen verkaufen mußte. Der Besitz einiger streitigen Oerter an der rätischen Gränze war der ganze Vortheil, den diese kostbaren Feldzüge dem Childebert brachten [v]). Childeberts lezte italienische Feldzüge. 588] 590

20. Childeberts Söhne theilten seine weitläuftigen Staaten; Theoderich, der jüngste, wählte, ausser Burgund, Elsaß, in welchem lande er erzogen worden war [w]), ingleichen Sundgow, Turgow, und einen Theil von Champagne; das übrige, und also den größten Theil des ostfränkischen Reiches, überließ er seinem von einer Beyschläferin gebohrnen ältrern Bruder, Theodebert II. An dem Hofe des leztern regierte die Brunehild einige Zeit hindurch als Vormunderin, und da zu Soissons die Fredegunde wenigstens eben so viele Gewalt besaß, so wurde damals der fränkische Staat im Grunde von zwey Damen beherrscht. Doch Fredegunde starb nicht lange hernach, und Brunehild wurde vom Hofe zu Metz verjagt. Sie nahm zum Theoderich ihre Zuflucht, der, vereinigt mit seinem Bruder Theodebert, dem westfränkischen Könige Chlothar den größten Theil seines landes wegnahm. Bald veruneinigte aber die länderſucht sogar die Brüder. Theodebert, der dem Theoderich das von Ostfranken abgerissene Stück nicht länger lassen wollte, fiel ganz unvermuthet in Elsaß ein. Die vornehmsten Herren der Nation schlugen, zur 596 Theoderich reißt das ganze väterliche Reich an sich. 598 600 610

s) Westenrieders bayrische Geschichte, I, 7.
t) Westenrieder, S. 53.
u) Westenrieder, S. 67.
v) Gregor. X, 20. 29. Paul. Diac. III, 30. Maſcov, S. 208.
w) Kremers rheinisches Franzien, S. 260.

Digitized by Google

zur Entscheidung dieses Streites, eine Zusammenkunft zu Selz am Rheine vor. Theoderich erschien von zehn tausend Kriegern begleitet; Theodebert schloß ihn aber mit einem weit stärkern Heere ein, und nöthigte ihn, seine Forderungen einzugehen. Dieser erklärte jetzt, um sich zu rächen, seinen Bruder für ein untergeschobenes Kind, griff ihn in seinem eignen Lande an, lieferte ihm bey Toul ein entscheidendes Treffen, und verfolgte ihn, vom mannzischen Bischof Leonisius aufgemuntert, bis nach Zülpich; Theodebert, der Sachsen, Thüringer und andre Deutsche an sich gezogen hatte, mußte, nach einer tapfern Gegenwehre, sich abermals zurückziehen, und dem Sieger Cöln, nebst dem Schatze der ostfränkischen Könige, überlassen. Er floh über den Rhein, wurde aber eingeholt, und zu seinem Bruder gebracht. Dieser ließ ihn bald hernach ermorden, und seinen kleinen Sohn Merwig wider eine Mauer schleudern. Durch solche unmenschliche Grausamkeiten gegen seine nächsten Verwandten, bahnte sich der Barbar Theoderich zum Besitze des ostfränkischen Reiches den Weg; allein, er genoß diese Freude nicht einmal ein Jahr [1]).

21. Theodebert hinterließ vier Söhne. Brunehild wollte dem ältesten, Siegbert, zum Besitze des väterlichen Staates verhelfen; aber ihre Feinde in Ostfranken, unter welchen Arnulph und Pipin die vornehmsten waren [2]), trugen die Regierung dem Könige Chlothar II zu Soissons an, der sich auch bis Andernach näherte. Brunehild, die mit den Prinzen zu Worms sich aufhielt, ließ ihm die Ungerechtigkeit seines Vorhabens so rührend vorstellen, daß Chlothar auf eine Entscheidung der Nation antrug. Jetzt schickte Brunehild den Siegbert, von dem Oberhaushofmeister Warnachar, und einigen andern fränkischen Herren begleitet, zu den deutschen Völkern jenseit des Rheines; allein der mit der Gegenparthey heimlich einverstandne Warnachar verhinderte den glücklichen Ausgang dieser Bemühungen. Brunehild, die sich mit den Prinzen nach Burgünd begab, fand hier eben so viele
613 Feinde als in Ostfranken. Siegbert und seine Brüder rückten also mit aller Mannschaft, die sie aufbringen konnten, dem Chlothar entgegen. Diese ergriff, als es bey Chalons an der Marne zum Treffen kam, sogleich die Flucht. Die Burgunder lieferten die unglücklichen Prinzen ihrem Sieger in die Hände, und sie wurden, wie
Unglückliches Ende der Brunehild. gewöhnlich, ein Opfer seiner Herrschsucht. Die ganze Wuth seiner Rache empfand aber Brunehild, die, nach einer dreytägigen Marter, auf einem Kameele sitzend, vor dem Heere herumgeführt, sodann, an den Schwanz eines wilden Pferdes angebunden, zerrissen, und endlich — verbrennt wurde. So behandelte man eine Fürstin, die man, als sie das Reich ihres Gemahles zuerst betrat, wegen ihrer schönen Gestalt, ihres sittsamen Wesens, ihres durchdringenden Verstandes, und ihrer einschmeichelnden Beredtsamkeit, nicht genug bewundern, nicht genug mit lobsprüchen überhäufen konnte; eine Fürstin, aus deren Handlungen zwar grosse Herrschsucht und Rachbegierde, aber auch ganz ungemeiner Scharfsinn und männliche Entschlossenheit hervorleuchtet [3]).

1) Fredegar, 37–39.

2) Jener besaß im kalmontischen Gaue der Oberfranken, und dieser im Hasbengaue der Niederfranken ansehnliche Güter. Kremer, am a. O. S. 263.

3) Gregor. IV, 27. Fredegar, 40–43.

Zwey

Zweyter Abschnitt.

Darstellung der fränkischen Verfassung zur Zeit ihres blühendsten Zustandes.

1.

Der fränkische Staat hatte, als ihm Chlothar II. vereinigte, seine ganze Rundung und Festigkeit erlangt. In der damaligen Verfassung desselben lag jedoch schon der Keim der künftigen grossen Staatsveränderung, der sich in der Folge immer mehr entwickelte. Zu den weitläuftigen Staaten der Franken gehörte damals, auser dem größten Theile von Frankreich, den Niederlanden und der Schweitz, Tyrol, das westliche Stück von Oestreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, ingleichen Schwaben, das Land der rheinischen Churfürsten, Hessen und Thüringen. Das eigentliche fränkische Gebiet, das sich unter dem Chlodewig und seinen Nachfolgern so ansehnlich erweitert hatte, begriff nicht nur das Ufer franzien, welches hauptsächlich im Kirchsprengel des Erzbisthumes Cöln bestand, und wenigstens nicht über das Trierische hinausreichte, sondern auch Hessen, und den den Alemannen abgenommenen Landstrich. letztrer wurde im eigentlichen Verstande Ostfranken genennt; er machte eine besondre Provinz des ostfränkischen Reiches aus, die sich bis in die Wetterau und an die Lahn erstreckte [a]); die vor andern Provinzen desselben verschiedene Vorrechte, und unter andern, den Vorzug hatte, daß, dem alten Herkommen gemäß, die Könige in derselben gewählt wurden. Baden, Wirtemberg, Niederhessen, Nassau und Churpfalz waren die zu dieser Provinz gehörigen Länder des heutigen Deutschlands [b]). Die Alemannen, die sich Chlodewigs Herrschaft entziehen suchten, aber endlich dennoch unter fränkische Bothmäßigkeit geriethen, breiteten sich durch die jetzigen Schweizercantone Appenzell, Zürch, Claris, Schweiz, Zug, Lucern, Unterwalden, Uri, und einen beträchtlichen Theil von Bern, bis an das waisgauische Gebirg, aus. Dieser Strich, Oberschwaben genennt, machte den Sprengel des costnitzischen Bisthumes aus; das eigentliche Schwaben, oder Niederschwaben, lag im Bezirke des augsburgischen Sprengels. Meistentheils wurden die Einwohner dieser länder aber noch Alemannen genennt [c]). Auch die Gränzen der Thüringer hatten sich seit Chlodewigs Zeiten sehr geändert. Nordthüringen, das sich von der Unstruth bis über den Harz erstreckte, besassen nunmehr die Sachsen. In Ostthüringen, welches das heutige Meissen ausmachte, rückten allmälig slawische Wenden ein [d]). Die Bayern breiteten sich durch den jetzigen bayrischen Kreis aus; doch fehlte ihnen noch der nordliche Theil desselben, oder das sogenannte Nordland (die Oberpfalz), welches damals noch zu Thüringen gehörte. Die Sachsen hatten nunmehr ihre Gränzen bis an die thüringische Unstruth vorgerückt. Die Friesen behaupteten sich noch in ihren alten Wohnsitzen. Heruler, Rügen, Warner, die im nordlichen Deutschlande ehedem eigne Staaten ausmach-

Damalige Wohnsitze der Franken.

Alemannen.

Thüringer.

Bayern.

Sachsen.

Friesen.

ten,

a) Kremers rheinisches Franzien, S. 32—34. 37.

b) Kremer, S. 42.

c) Kremer, S. 32.

d) Thüringische Gesch. aus Sagittars Handschriften, S. 34.

Digitized by Google

ten, hatten sich nunmehr unter den Nachbarn verlohren. In dem östlichen Theile des östreichischen Kreises wohnten damals noch Abaren. In Ostdeutschland überhaupt streiften schon seit einiger Zeit Slawen herum, die immer weiter vorzudringen suchten.

Staatsverfassung.

2. Die den Franken unterworfenen deutschen Völker behielten ihre Gesetze und Herkommen, und ihre ganze Verfassung. Sie waren in Gauen getheilt, in welchen Grafen das Richteramt verwalteten. Einige Nationen, als die Alemannen und Bayern, standen unter Herzogen, die sie meistens selbst wählten [e]), und die, ohne Einwilligung ihrer Stände, keine Sachen von Wichtigkeit vornehmen durften. Bey den Alemannen konnte der Sohn eines Herzogs auf das Recht, das Amt seines Vaters zu verwalten, nicht eher gegründeten Anspruch machen, als wenn derselbe das Kriegsheer anzuführen, und das Pferd zu besteigen, nicht mehr im Stande war [f]). Die eigentlichen Franken und die Thüringer gehorchten damals noch keinen Herzogen; bey jenen, wo noch der König die Stelle des Herzogs versah, schwang sich bald darauf der Oberhofmeister zur herzoglichen oder fürstlichen Würde empor; bey den Thüringern machten die Einfälle der Slawen nicht lange hernach gleichfalls einen Herzog nöthig. Die Sachsen und Friesen, die noch gröstentheils ihre Freyheit behaupteten, liessen sie auch von ihren eignen Edlen so wenig als möglich einschränken. Die Grafen, die, in dem eigentlichen Gebiete der fränkischen Könige, den Gauen vorgesetzt waren, standen unmittelbar unter dem Könige, der sie eben so gut absetzen, als ernennen konnte. An sich selbst war also eine Grafenstelle nichts weniger als erblich. Schon glaubte aber der Sohn eines Grafen auf das Amt seines Vaters sicher Anspruch machen zu können; schon sah er die Wahl eines andern, die ihn von demselben ausschloß, als einen besondern Beweis königlicher Ungnade an [g]). Zwischen den Geschäften eines Grafen und eines Herzoges machte übrigens nur der grössere und kleinere Umfang des Bezirkes, über den jeder zu befehlen hatte, einigen Unterschied aus. Beide führten über die Justiz und Policey, über die Einsammlung der königlichen Einkünfte, über die wehrhafte Mannschaft die Aufsicht. Edle Franken, ingleichen Bischöfe und Aebte, waren der Gerichtbarkeit des Königes unmittelbar unterworfen. Den nach alter deutscher Gewohnheit erforderlichen Schultheiß oder nachgesetzten Richter des Königes gab, in weltlichen Sachen, der Pfalzgraf, in geistlichen Angelegenheiten, ein Prälat, als Erzcapellan, ab [h]). Den Vortrag und die Ausfertigung am königlichen Hofe besorgten überhaupt Bischöfe oder Erzbischöfe, die erst Referendarien, in der Folge aber Canzler genennt wurden, und, unter ihrer Aufsicht, wieder andre Geistlichen als Notarien arbeiten liessen. Der König signirte und unterschrieb die Urkunden selbst; der Referendar oder Notar bemerkten ihren Antheil an der Ausfertigung gleichfalls [i]). Uebrigens wurde keine andre Jahrzahl, als das Regierungs-

e) Als sich jedoch der alemannische Herzog Leutfred 588 empörte, so wurde er abgesetzt, und Elsaß bekam in der Folge einen eignen Herzog. Pütters Reichsh. I, 99.

f) Lex Alemannica, lib. 41. — Westenrieder, S. 58.

g) Gregor. IV, 36. IX. 12. 14.

h) Pütters Handb. der Reichshistorie, S. 90.

i) Unter Charlberts Regierung verstand der Bischof Egidius von Rheims bereits die Kunst, durch falsche Urkunden königliche Kammergüter sich zuzueignen; er verlohr aber darüber seine Stelle. Gregor. X, 19.

Digitized by Google

rungsjahr des Königes, angeführt. An den königlichen Palast konnte man der Natur der Sache sich jederzeit wenden, wenn man mit dem Ausspruche des Grafen nicht zufrieden war. Das Recht, die Händel der leibeigenen zu schlichten, gehörte unter die Eigenthumsstücke ihrer Herren, die die Ausübung desselben ihrem Hofmeyer überliessen [1]). So keimte schon in den ältesten Zeiten die Gerichtbarkeit unserer adlichen Rittergutsbesitzer.

Gesetze.

3. Die Deutschen, die jetzt ungleich mehr Eigenthum als vor einigen Jahrhunderten besassen, hatten allmälig immer mehrere Gesetze nöthig, welche die wegen desselben unter ihnen entstehenden Rechtshändel entscheiden, welche den einzelnen Mitgliedern einer Völkerschaft, eines Staates, Sicherheit seiner Person und seines Vermögens zu verschaffen, vermögend waren. Daher gab es nunmehr fast bey allen deutschen Völkern geschriebene Gesetzsammlungen. Schon der ostfränkische König Theoderich berief die einsichtsvollsten Männer aus allen seinen Staaten zusammen, und trug ihnen eine schriftliche Sammlung der fränkischen, alemannischen und bayrischen Gesetze auf. Da bey diesem Geschäfte unstreitig einige Geistlichen die Feder führten, so schlichen sich unvermerkt christliche Religionsgrundsätze unter die deutschen Herkommen und Gewohnheiten ein. Manche Spuren heydnischer Gebräuche, die in diesen Sammlungen zurückgeblieben waren, wurden durch Childeberts und Chlothars II. Veranstaltung völlig aus denselben verbannt. So entstanden die in schlechtem Latein noch vorhandenen Gesetze der Franken, Alemannen, Bayern, Angeln, Warner, Thüringer, zu welchen späterhin noch die Gesetzsammlungen der Sachsen und Friesen sich gesellten [1]). Demungeachtet galten aber, peinliche Fälle ausgenommen, noch fast in allen übrigen Theilen des Rechts, Gewohnheit und Herkommen.

Bürgerliches Recht.

4. Aus diesen Gesetzen leuchtet nun noch immer der Geist deutscher Freyheit und Ungebundenheit merklich hervor. Der deutsche Hausvater besaß über sein Weib und seine Kinder fast uneingeschränkte Rechte. Die Ehe wurde, mit Rücksicht auf Verwandtschaft und Standesmäßigkeit, durch einen Kauf geschlossen, welcher der Gattin Morgengabe und Mitgift gewährte, aber sie dagegen ihrem Manne höchst unterwürfig machte. Ihre schlechte Aufführung berechtigte ihn zur Ehescheidung, und die Privatgeschichte der fränkischen Könige liefert uns häufige Beweise, daß Gemahlinnen, welche ihrem Eheherren nicht länger anzustehen das Unglück hatten, ohne viele Umstände verstossen werden konnten. Beyschläferinnen waren bey den Königen, und andern vornehmen Personen, ziemlich häufig gewöhnlich, und noch konnten oder wollten die Lehrer des Christenthums diese eingerissene Sitte nicht gänzlich abschaffen. Die Ehegatten hatten meistens ein getheiltes Eigenthum, aber einen gemeinschaftlichen Genuß; auch benutzten sie die Früchte von dem Eigenthume ihrer Kinder. In Ansehung der Erbfähigkeit standen weibliche Personen den männlichen, unehliche Kinder den ehelichen, Verschwägerte den Blutsverwandten, nach. Die Enkel erbten mit ihren Vatersbrüdern nicht zu gleichen Theilen; dem Großvater aber stand es frey, sie, gleich den Töchtern, erbfähig zu machen. Von dem

f) Kremer, am a. O. S. 221.

l) Georgisch corpus Juris Germanici.

Digitized by Google

Erwerbe während des Ehestandes bekam das Weib, nach dem Tode ihres Mannes, den dritten Theil m).

Peinliches Recht.

5. Doch die meisten Gegenstände der Gesetze dieses Zeitalters machten peinliche Fälle aus. Fast alle Verbrechen wurden mit Gelde gebüßt; die verschiedenen Wehr- und Friedegelder bestimmten zugleich den Unterschied der Stände, und da sie noch überdies auf die Nation und die Religion des Verbrechers und des Beleidigten besondre Rücksicht nehmen, so verrathen sie vorzügliches Ansehen der Grossen, übertriebenen Nationalstolz, und partheyischen Religionsgeist: auch zeigt die so oft vernachläßigte Unterscheidung des Vorsatzes, des Zufalles, und der Schuld, die eingeschränkte Denkungsart der Gesetzgeber an n). Beraubte einer den andern des Lebens, so war seine Strafe, nach dem Stande des Getödteten, gar sehr verschieden. Ein freygebohrner Franke kostete zweyhundert, ein freyer Römer oder Eigenthümer hundert, und ein zinsbarer Römer nur fünf und vierzig Schillinge. Selbst das Leben eines Bischofes wurde blos nach seiner Geburt bezahlt. Das höchste Wehrgeld war auf die Antrüstionen, oder die königliche Leibwache, gesetzt. Wer das ausgemachte Wehrgeld nicht entrichtete, der genoß des gemeinen Friedens nicht mehr; der nahm und gab in der öffentlichen Versammlung weiter kein Recht, und niemand durfte ihm beystehen, ohne gleichfalls aus der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Man versicherte einander diese Wehrung, und verbürgte sich dafür mit gesamter Hand. Diese Bürgschaft scheint die Stelle der obrigkeitlichen Obhut vertreten zu haben. Jeder Hausvater mußte für die Wehrung seiner Familie haften; das Wehrgeld eines Erschlagenen gehörte daher entweder seinem nächsten Verwandten, oder seinem Herrn o). Auch die Thiere hatten gleichsam ihr Wehrgeld, bey welchem der mehr oder weniger vortheilhafte Gebrauch derselben den Werth bestimmte. Ein gestohlner Hengst kostete fünf und vierzig, ein entführter Knecht aber nur fünf und dreyßig Schillinge p).

Gerichtsverfassung.

6. Da die Selbsthülfe in jenen dem Stande der Natur noch so nahen Zeiten ausserordentlich gebräuchlich war, so dauerten kleine Familienkriege, oder Fehden, fast beständig fort, und der Grundsatz, daß es den Verwandten zur höchsten Schande gereiche, den Tod oder die Beleidigung eines von den Ihrigen ungerächt zu lassen, trug zur Vermehrung desselben sehr viel bey. Man suchte sich überhaupt am liebsten selbst Recht zu verschaffen. Es kostete auch nicht selten grosse Mühe, den Beklagten vor das Gericht zu bringen, und es waren daher auf das Nichterscheinen nachdrückliche Strafen gesetzt. Bey den Franken mußte der Vorgeladene, wenn er keine rechtmäßigen Ursachen seiner Versäumniß anführen konnte, funfzehn Schillinge bezahlen, und der Richter konnte deswegen aus den Verwandten Bürgen ausheben, aber auch der Kläger mußte Bürgen stellen q). Bey den Sachsen zündete man demjenigen, der der Vorladung keine Folge leistete, das Haus an; doch durfte man ihn nicht herausholen r). Nur Blödsinnigen, Kranken, oder andern Personen, die aus besondern Ursachen nicht selbst sich einfinden konnten, war es,

m) Marculfi formulae, II, 10.
n) Reitemeiers juristische Encyklopädie, S. 127.
o) Mösers osnabrückische Geschichte, I, 25–31.
p) Lex Salica, 41. 11.
q) Lex Salica. I.
r) Möser, S. 40.

Digitized by Google

es, bey den Franken, durch eine jedesmalige königliche Erlaubniß zugestanden, jemand in ihrem Namen vor Gericht erscheinen zu lassen, und selbst diese Person wurde vom Könige oder dessen Statthalter ernennt [s]. Jeder mußte also seine Sache selbst vertheidigen. Ein ziemlich gewöhnliches Mittel, die Wahrheit zu erhärten, war der Eid. Bey den Alemannen durfte keiner schwören, der von drey oder vier Zeugen überführt war, und konnte der Kläger ein Verbrechen nicht erweisen, so durfte sich der Beklagte durch den Degen rechtfertigen [t]. Es war auch meistens nicht hinlänglich, daß der Beklagte seine Unschuld allein beschwor; sondern es mußten ausser ihm noch mehrere unbescholtene Männer dieselbe eidlich erhärten. Man nennte diese leute Eidshelfer, und es waren ihrer in wichtigen Fällen zwölfe, die der Richter gewöhnlich selbst ernennte [u]. Auch die bayrischen Gesetze geboten, den Eid so viel als möglich zu sparen. Am ungewissenhaftesten in Ansehung desselben aber verfuhren die Franken. Der Zweykampf gehörte gleichfalls unter die Mittel, die Wahrheit zu bestätigen. Dieses fand, nach den alemannischen Gesetzen, bey dem Streite über das Eigenthum einer ländereyen Statt. Beide Theile mußten, in Gegenwart des Grafen, etwas von der Erde des streitigen Bezirkes nehmen, und einige Zweige von den darauf befindlichen Bäumen hineinsetzen. Alles dieses ward zusammen in einen Sack gethan, von dem Grafen zugesiegelt, und einem Dritten zur Verwahrung eingehändigt. Die Partheyen mußten sich zu gleicher Zeit zum Zweykampfe verbürgen. Der Sack ward während des Kampfes zwischen beide Streiter in die Mitte gelegt. Diese berührten ihn mit ihrem Schwerdte, und beteten zu Gott, daß er dem, der gerechte Sache hätte, den Sieg verleihen möchte. Der Sieger bekam den streitigen Bezirk, und sein Gegentheil, oder dessen Verwandtschaft, mußte noch überdies zwölf Schillinge bezahlen [v]. Bey den Bayern wurden, wenn es zu einem Zweykampfe kommen sollte, erst die Waffen untersucht, und geweihet, um Teufelsbetrug und Hexerey zu verhindern [w]. Bey den Franken war von diesen sogenannten Gottesurtheilen nur die Probe des siedenden Wassers gebräuchlich. Der Beklagte mußte mit der Hand in ein Becken siedenden Wassers fahren; die Hand wurde in einen mit dem Siegel des Richters verwahrten Sack gesteckt, und wenn sie nach drey Tagen noch unbeschädigt war, so hatte der Beklagte seine Unschuld hinlänglich erwiesen; man konnte sich aber von dieser gefährlichen Probe loskaufen [x]. Das Gericht wurde vor der öffentlichen Versammlung des Volkes, auf dem Mahlberge oder der Mahlstatt [y], gehalten. Der Richter saß gerüstet, und er hatte Gerichtsbeysitzer, die Schöppen oder Zehntner hiessen.

Nationalver-sammlungen.

7. Bey den Alemannen, bey den Bayern, bey den Franken, wurden von einer Zeit zur andern Nationalversammlungen gehalten. Chlodewig, welcher mehr seinen Degen, als die Vornehmsten seines Volkes um Rath zu fragen pflegte, scheint dergleichen Versammlungen selten veranstaltet zu haben. Unter seinen Nachfolgern wurden sie aber gewöhnlich, und zwar im März, gehalten [z]. Chlothar II. hielt

s) Marculfi formulae, I, 21.
t) Lex Alemannica, 44.
u) Lex Alemannica, 24. 89.
v) Lex Alemannica, 84.
w) Lex Baiarica, VIII, 16.
x) Lex Salica, 66.
y) Mall bedeutete in der alten deutschen Sprache so viel als Gericht (Abelung); daher noch Hägemahl in Thüringen.
z) Maſcov, II, 329.

Digitized by Google

hielt einſt eine ſolche Verſammlung, welcher drey und dreyßig Biſchöfe, vier und dreyßig Herzoge, und zwey und ſiebzig Grafen beywohnten a). Die Nation erſchien gerüſtet und lagerte ſich, und das freye Feld gab den Ort der Verſammlung ab. Jeder überreichte einen Theil der mitgebrachten Lebensmittel dem Könige, der, weil dieſe Verſammlungen um Oſtern zu fallen pflegten, Oſterſteora und Oſterſuopha (Oſterſteuer und — Oſterſtübchen?) genennt wurde. Krieg, neue Geſetze, waren die Angelegenheiten, welche die Stellvertreter der Nation in Berathſchlagung zogen. Nicht ſelten machte auch, wie die vorige Geſchichte durch verſchiedene Beyſpiele beweiſet, die Wahl eines neuen Königes einen Gegenſtand derſelben aus. Ue-

Thronfolge. berhaupt ſah man bey der Thronfolge nicht allein auf die nächſte Verwandtſchaft, ſondern auch auf Regierungsfähigkeit und Oberbefehlshabergeſchicklichkeit. Unmündige Söhne wurden daher öfters übergangen. Auf die Einwilligung der Nation, oder vielmehr der Groſſen, welche das Recht, den Thron zu beſetzen, immer ſtär-

Königliche Vorrechte und Ehrenzeichen. ker an ſich riſſen, kam es hierbey am meiſten an. Der neue König mußte denſelben feyerlich verſprechen, daß er jeden, ſeinem Stande und ſeiner Würde gemäß, ehren und beſchützen, und daß er ihm zu ſeinem Rechte verhelfen wollte b). Doch war die Gewalt, welche Chlodewigs Nachfolger ſich anmaßten, bald mehr, bald weniger willkührlich, und manchmal theilten ſie, unbekümmert um die Groſſen, das Land unter ihre Söhne. Der neugewählte König wurde zu verſchiedenen malen von dem verſammelten Volke auf einem Schilde herumgetragen. Statt des Scepters führten die fränkiſchen Könige, wie aus Guntrams Beyſpiele erhellet, eine Lanze. Die vornehmſte Zierde deſſelben war das über die Schultern mit Anſtande herabhängende Haupthaar, das, einer alten Sitte gemäß, nicht durfte abgeſchnitten werden, und der Verluſt deſſelben zog Regierungsunfähigkeit nach ſich. Als daher Chlodemirs Söhne vom väterlichen Reiche ausgeſchloſſen werden ſollten: ſo verlangte der König Childebert zu Paris vom Chlothar zu Soiſſons, daß er, ſobald als möglich, zu ihm kommen möchte, um mit ihm zu überlegen, ob man dieſe Prinzen umbringen, oder ſie, durch Abſchneidung der Haare, unter das gemeine Volk verſtoſſen ſollte c). Die übrigen Franken mußten ſich daher zum Unterſchiede eine Platte ſcheeren laſſen, und nur höchſt ſelten wurde einem derſelben ein langes Haar verſtattet. Der Titel der fränkiſchen Könige lautete noch ganz prachtlos: erlauchter König der Franken b). Sie hielten ſich meiſtens auf ihren Landgütern auf, und nur an hohen Feſttagen lockte ſie und ihre Groſſen die Andacht in die benachbarten Städte, wo ſie mit einander ſich berathſchlagten, wo ſie aber auch herrlich ſchmaußten. Am Hofe herrſchten römiſche und deutſche Gebräuche vermiſcht. Die fränkiſchen Könige hatten, gleich den letztern römiſchen Kaiſern, ihren Referendar oder Canzler, ihren Kämmerer, Stallmeiſter (Marſchalk), Oberſchenken, Truchſeß, Jägermeiſter, Falkenmeiſter, und andre Hofbeamten mehr c). Der wichtigſte unter denſelben, und gleichſam der erſte Miniſter, war, ſeit der letzten Hälfte des

a) Lex Alemannica, in pa Maſcov, II, 229. Kremer, S. 294.

b) Gregor. IX, 30.

c) Gregor. III, 18.

b) Rex Francorum, vir illuſter. Pütters Reichshiſtorie, I, 91.

c) Hertii notitia regni Francorum veteris.

Digitized by Google

des sechsten Jahrhunderts, der Oberhofmeister, der in der Folge eine so grosse Rolle spielte [f]).

Stände.

8. Die Vornehmsten der Nation hatten auf alles, was das Schicksal derselben betraf, lebhaften Einfluß. Unter die Männer von dieser Wichtigkeit gehörten nun vorzüglich die freyen Franken, welche grosse Ländereyen besassen, oder vornehme Staats- und Hofämter verwalteten [g]). Diese machten nunmehr den Adel aus. Aus ihnen wählten die Könige die Herzoge und Grafen. Unter die Vorfahren derselben hatten die merowingischen Könige ansehnliche Bezirke der mit ihrer Hülfe eroberten Provinzen ausgetheilt. So vermehrten sich die Lehngüter, und die Lehnsleute. Oefters bedienten sich die fränkischen Könige dieses Mittels, um einander ihre Lehnsleute untreu zu machen. Dieß geschah besonders zur Zeit des Childeberts und Guntrams [h]). Allein diese Fürsten überlegten nicht, daß sie auf diese Art von ihren Grossen sich immer abhängiger machten. Diese hatten nun schon wieder andre Lehnsleute, die ihr Ansehn vergrössern halfen. So war, vom Könige bis auf den untersten Freygebohrnen, jeder Franke der Besitzer eines grössern oder kleinern Gutsbezirkes, das ihm seinen Unterhalt gewährte, dessen Früchte er ungetheilt genoß. Der freye Franke verstand sich durchaus zu keinen Abgaben, und verschiedene Könige versuchten es vergebens, sie dazu zu zwingen [i]). Blos zu Kriegsdiensten waren sie verbunden. An die Freygebohrnen schlossen sich die Freygelassenen an [k]). In den Rheinstädten befanden sich noch Abkömmlinge von Römern, denen die Franken ihre Verfassung um so lieber gönnten, weil sie sich, nach alter deutscher Sitte, gern auf dem Lande aufhielten [l]). Unsere jetzigen Bauern vertraten noch immer leibeigene Knechte, die aber von jenen, im Grunde, nur wenig verschieden waren.

Kriegsverfassung.

9. Ein leibeigener durfte bey den Franken durchaus nicht bewaffnet erscheinen. Betraf man ihn z. B. mit einer Lanze, so wurde ihm dieselbe auf dem Rücken zerschlagen [m]). Die Freyen und die Freygelassenen machten das Kriegsvolk aus; der Adel gab die Befehlshaber her. Harnische, in der alten fränkischen Sprache Brunien genennt, hatten die Franken vermuthlich von den Römern angenommen; sonst führten sie noch, wie ehedem, Schild, Schwerdt, Hellebarthe und Streitaxt. Wer sich einem allgemeinen Aufgebote, oder dem Heerbanne, entzog, der mußte entweder eine ansehnliche Geldstrafe erlegen, oder, wenn er kein Vermögen besaß, sie als leibeigener Knecht abverdienen [n]). Die Flucht, oder das Ausreissen, Heerschliß genennt, wurde mit dem Leben, und mit der Einziehung der Güter bestraft, und dennoch konnte bey Männern, die, wie die damaligen Deut-

f) Major Domus. Pütter, am a. O. S. 99.

g) Sie werden in fränkischen Urkunden *Laudes*, *optimates*, *viri illustres*, und *nobiles prosapiae* genennt. *Marculf*, II, 50. Kremer, der gleich andern, den Geschlechtsadel unter den Franken leugnet, kann also leicht widerlegt werden. Rheinisches Franzien, S. 218.

h) Schmidts Geschichte der Deutschen, Th. I, S. 235.

i) Gregor. VI, 36. VII, 15. Chlothar II. mußte die Abgaben, die das Volk seit einiger Zeit entrichtet hatte, wieder aufheben.

k) Lex Salica, XV, 3.

l) Kremer, S. 231.

m) Lex Salica.

n) Lex Salica.

Digitized by Google

Deutschen ihre Freyheit so wenig einschränken liessen, nur schwerlich strenge Mannszucht Statt finden. Jeder mußte für seine Lebensmittel selbst sorgen, eben deswegen war er auch auf keine gewisse Zeit zum Feldzuge verbunden, und es geschah daher nicht selten, daß das Kriegsvolk, welches seinen aufgezehrten Vorrath nicht zu ersetzen wußte, Schaarenweise wieder nach Hause zog, und die damaligen Feldzüge dauerten daher selten länger als einige Monathe. Uebrigens glaubten sich die Deutschen ihres Zeitalters, gleich den heutigen Türken und Tatern, berechtigt, das feindliche Gebiet zu plündern und zu verwüsten, und nur selten wurde auf den nachfolgenden Besitz einige Rücksicht genommen.

Religionszustand.

10. Seit Chlodewigs öffentlicher Anerkennung der christlichen Religion, waren die Könige der Franken, nicht allein in weltlichen, sondern auch in geistlichen Angelegenheiten, diejenigen, von welchen das Schicksal der Bisthümer, Klöster und Kirchen in ihren Staaten abhieng. Sie liessen die geistliche Verfassung völlig ungeändert [o]). Die Bischöfe wurden von den übrigen Geistlichen ihrer Kirche und den Vornehmsten der Gemeine gewählt, von dem Könige aber bestätigt. Chlothar II. behielt sich das Recht vor, auch ohne Wahl ein Bisthum verleihen zu können [p]). Der König schrieb öffentlich Fast-, Buß- und Bettage aus, und bestimmte das Verhalten an denselben; er veranstaltete die Versammlungen der Geistlichen; er bekräftigte die Verordnungen derselben; übte, sowohl über die Güter der Kirchen als der Geistlichen, eine vollkommne Gerichtbarkeit aus. Er ließ, ehe er das Verbrechen eines Geistlichen bestrafte, dasselbe von einer Kirchenversammlung zuvor untersuchen, und den Ueberwiesenen sodann absetzen. Zuweilen nahm er aber auch geistliche Personen gegen ihre ungerechten Vorgesetzten in Schutz [q]). In denselben begaben sich manche Klöster unmittelbar, um gegen Gewaltthätigkeiten gesichert zu seyn, und in Rechtshändeln bey dem königlichen Palaste belangt zu werden. Oefters übertrugen aber die Könige diese Schutzgerechtigkeit einem Grafen, oder einem andern Herrn, und da die Bischöfe und Aebte durch denselben ihre eigne Gerichtbarkeit verwalten liessen, so bildeten sich aus ihnen die sogenannten Kirchenvögte, welche diese Gelegenheit, manche Kirchengüter an sich zu ziehen, vortreflich benutzten. Allein das Ansehen und der Reichthum der Geistlichen selbst stieg in diesem Zeitraume schon sehr hoch. Als Männer, die den Deutschen ihre Gesetze aufschreiben halfen, die in ihren wichtigsten Angelegenheiten ihnen mit ihrem Rathe zu Hülfe kamen, die ihnen den geraden Weg zum Himmel bahnten, schienen sie auf die Ehrfurcht, auf die Dankbarkeit derselben gerechten Anspruch zu machen. Regent und Volk bestrebten sich daher um die Wette, ihnen ein bequemeres und sorgenloseres Leben zu verschaffen. Die unter dem Pabste Gregor dem Grossen aufgekommnen Grundsätze, die der Fürbitte und Anrufung der Heiligen, die dem Verdienste guter Werke einen hohen Werth beylegten, hatten auf die Mildthätigkeit der

o) In Ansehung des Ortes giengen unter Chlodewigs Nachfolgern einige Veränderungen vor; das windelicische Bisthum zu Sehen wurde nach Brixen, das zu Lorch (598.) nach Passau verlegt. Trident gehört jetzt zum Reiche der Longobarden. Augsburg, Chur und Costniz erlangten, besonders durch Vorsorge der Franken, ihre vorige Verfassung wieder. Pfisters Reichshistorie, I, 94.

p) Maskov, S. 230.

q) Gregor. IX, 21. Schmidts Gesch. der Deutschen, I, 341.

Digitized by Google

der frommen Seelen dieses Zeitalters keinen geringen Einfluß. Es gab Vornehme, die Dörfer und Weinberge anlegten, die Häuser bauten, um sie den Bischöfen, bey einem herrlichen Schmause, mit allen Zugehörungen und Geräthschaften übergeben zu können [r]). Die Kirchen und Klöster durften ohne Einschränkung Güter an sich bringen; sie aber wieder zu veräussern, war ihnen auf das schärfste verboten. Bald fühlten es aber die fränkischen Könige lebhaft, wie sehr die Geistlichen auf ihre Unkosten sich zu bereichern wußten. Schon Chlodewig sagte, als er sein Pferd, das er vor der Schlacht bey Poitiers dem h. Martin gelobt hatte, von den Geistlichen zu Tours mit zwey hundert Soliden einlösen mußte: der h. Martin ist zwar ein guter Helfer in der Noth, er läßt sichs aber auch theuer bezahlen [s]). Auch Chilperich, der sich beklagte, daß fast alle seine Reichthümer an die Kirchen gekommen wären, daß jetzt blos die Bischöfe herrschten, und daß sich dieselben sein Ansehn zugeeignet hätten, dieser zerriß fast jedesmal die letzten Willen, die zum Besten einer Kirche aufgesetzt worden waren [t]). Das Ansehen der Bischöfe war also, dem eignen Geständnisse Chilperichs zu Folge, schon ausserordentlich gestiegen, und Chlothar, der denselben das Recht ertheilte, einen ungerechten Richter, in seiner Abwesenheit, mit Strafe zu belegen, und zur Verbesserung seines Fehlers anzuhalten, vermehrte dasselbe nicht wenig [u]). Die Würde eines Bischofes war jetzt einträglich, daß selbst Herzoge und Grafen sie dem Ueberreste ihres durch den Dienst entkräfteten Lebens für sehr zuträglich hielten. Die Zahl der Klöster vermehrte sich jetzt schon merklich. Anfangs folgten die einsamen Bewohner derselben ihrer eignen Regel, die sie entweder von ihrem Bischofe, oder von einem andern berühmten Manne bekommen hatten. Noch waren keine Gelübde eingeführt, und der Mönch machte sich zu weiter nichts verbindlich, als keusch zu leben, alle seine Erwerbungen dem Kloster zuzuwenden, und dasselbe ohne Erlaubniß seines Abtes nicht zu verlassen. Nun erschien in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts der h. Benedict von Nursia, der seiner Ordensregel, die das Eigenthum aufs schärfste untersagte, eine gewisse Prüfungszeit einführte, und eine nicht nur mündliche, sondern auch schriftliche Angelobung des Gehorsames gebot, ein solches Ansehn zu geben wußte, daß sie fast in allen Klöstern des westlichen Europas angenommen wurde [v]). Lange war der Orden der Benedictiner, der älteste regelmäßige Mönchsorden, zugleich der einzige. Schon die Kirchenversammlung zu Orleans hatte die Aebte der geistlichen Aufsicht der Bischöfe unterworfen, und diese eigneten sich bey dieser Gelegenheit einen Theil der Klostergüter zu. In Glaubenssachen folgte die fränkische Kirche den Grundsätzen des römischen Stuhles, dessen Besitzer nunmehr vor allen andern seit 607
Patriarchen in der Welt, und selbst vor dem zu Constantinopel, den Vorzug behauptet hatte, auf das genaueste; die Kirchenzucht und die Kirchengebräuche richtete aber jeder Bischof nach seinem Gutdünken ein. Man hielt Provinzial- und Nationalconcilien, ohne dazu die Erlaubniß von Rom zu erbitten: die Bisthümer am Rheine wurden, ohne Veranstaltung und Bestätigung des Pabstes, wieder hergestellt; die Päbste mischten sich überhaupt noch wenig in die fränkischen Kir-

r) Gregor. VI, 20.
s) Gesta Francorum, ep. 17.
t) Gregor. VI, 46.
u) Pätters Reichshistorie, I, 97.
v) Moshemi historia ecclesiastica, p. 242.

Digitized by Google

chenangelegenheiten, und man zog sie mehr in weltlichen, als in geistlichen Dingen zu Rathe w).

Einfluß des Christenthums auf deutsche Cultur.

11. Wenn aber die Geistlichen dieses Zeitalters, auf Unkosten ihrer weltlichen Staatsbrüder, immer mehrere Reichthümer, immer grösseres Ansehen sich zu erwerben wußten, so hatten sie auch um die Aufklärung ihrer Kenntnisse allerdings keine geringen Verdienste. Sie lehrten sie die Kunst, zu lesen und zu schreiben, die jedoch sich meistens nur auf diejenigen erstreckte, die dem Dienste der Religion sich weiheten; die Klöster, welche meistens an einsamen, ungebauten Oertern angelegt wurden, trugen zur vergrösserten Landescultur, zur Vermehrung der Dörfer und Höfe, manches bey; die Bewohner derselben, welche meistens von gebildetern Nationen herkamen, pflanzten manche neue Kenntniß, manche neue Geschicklichkeit auf deutschen Boden; die Geistlichen suchten endlich den Grundsatz der christlichen Religion, daß es unrecht sey, seine Nebenmenschen als leibeigene zu behandeln, und mit dem Viehe in einerley Classe zu setzen, und daß man sich durch die Befreyung desselben auf die Glückseligkeit des Himmels ein Recht erwerben könnte, immer stärker auszubreiten. Sie legten es, zur Beförderung dieser Absicht, vermögenden Bussfertigen auf, einen oder mehrere leibeigne loszukaufen; sie widmeten dieselben geistlichen Aemtern. Chlodewig II. machte, durch die Ermahnung seiner Bischöfe bewogen, die Verordnung, daß kein leibeigener ausser den fränkischen Staaten verkauft werden sollte. Er wollte dadurch verhindern, daß keine Christen in eine ewige Gefangenschaft, oder gar in die Sclaverey der Juden, gerathen möchten. Bey den Alemannen war der Verkauf christlicher Leibeigenen an Juden oder Heyden ausdrücklich verboten. Man schränkte auch den Verkauf der Kinder ein. Es gehörte zu den Pflichten der Bischöfe, auf die Befolgung dieser Verordnungen zu sehen, und die Leibeigenschaft wurde dadurch immer lebhafter eingeschränkt x). Wenn aber das Christenthum, gelehrt von den damaligen Geistlichen, auf der einen Seite, manchen für die Menschheit heilsamen Grundsatz verbreitete, so war es doch, auf der andern, zur völligen Aufklärung noch lange nicht hinreichend, so gaben vielmehr manche mißverstandne Lehren desselben zur Ausführung vieler Uebelthaten Gelegenheit. Dem Chlodewig diente die christliche Religion zum Vorwande, als er den Westgothen den grösten Theil ihres Landes entriß, als er einen Fürsten der Franken nach dem andern unterdrückte; die Reliquien der Heiligen, auf die der schwörende Franke, der christlichste unter den Bewohnern Deutschlands, seine Hand legte, das Grab eines Martyrers, das er während der Ablegung eines Eides betrat, schienen demselben bequeme Mittel, seinen Meineid zu verbergen.

Charakter der Nation.

Die Denkungsart des zum Christen bekehrten Franken war aber nicht allein, so wie ehedem, und vielleicht noch stärker, zur Treulosigkeit, sondern auch zur Grausamkeit geneigt. Mancher ihrer Könige vertilgte, seine Habsucht zu befriedigen, ganze Zweige seines Stammes, und über die schrecklichen Auftritte, welche, besonders am Ende dieses Zeitraumes, die königliche Familie zerrütteten, empört sich das ganze Gefühl der Menschheit. Die Franken hatten das Schicksal aller halbaufgeklärten Völker. Römische und gallische Schlauigkeit und Verderbniß der Sitten kämpfte mit deutscher Redlichkeit und Tugend. Am meisten blieben die

Fran-

w) Schmidt, am a. O. S. 347. x) Fischers Gesch. des Handels, I, 49.

Digitized by Google

Franken noch der Keuschheit, einem Hauptzuge ihres Characters, getreu. Wer ein falsches Zeugniß ablegte, oder einen Meineid schwur, zahlte funfzehn Schillinge, und eben so viel erlegte derjenige, der blos die Hand eines freygebornen Frauenzimmers berührte; hatte er sich an ihren Arm gewagt, so war die Strafe doppelt so groß [a]). Auch in den Gesetzen andrer deutschen Nationen war auf die Beobachtung der Keuschheit, und auf die Mittel, die Weibspersonen vor Gewaltthätigkeiten zu schützen, vorzüglich Rücksicht genommen. Bey den Alemannen, wo die Gattinnen und Töchter im hintern, die Mägde aber im vordern Frauenhause wohnten, war die Nothzucht in jenem mit sechs, und in diesem mit drey Solden, belegt [b]).

12. Auch in Ansehung ihrer Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, dachten die Deutschen dieses Zeitalters noch eben so wie ihre Vorfahren, und sie machte noch immer den vornehmsten Zeitvertreib ihrer Freyen, ihrer Edlen, ihrer Fürsten aus. Eben deswegen hatten die zur Jagd gehörigen Thiere einen besondern Werth für dieselben. Nach den alemannischen Gesetzen mußte ein gestohlner leithund mit zwölf Schillingen gut gethan werden, da ein gutes Pferd nur sechs, eine mittelmäßige Kuh aber gar nur einen kostete. Ein abgerichteter, gemeiner Stoßvogel wurde mit drey, einer, der einen Kranich fieng, aber mit sechs Schillingen bezahlt [c]). In den bayrischen Gesetzen kommen leithunde, Triphunde, Spürhunde, Bieberhunde, Windhunde, Habichthunde, Hunde, die Bären, Ochsen und Schwarzwild verfolgten, Schaafhunde und Hofhunde vor. Eben dieselben erwähnen auch der Kranichhabichte, Gänsehabichte, Entenhabichte und Sperber, die zum Fange der kleinen Vögel abgerichtet waren [d]). Ausser den Hunden, brauchten die damaligen Deutschen auch Graben, Wurfspiesse und Pfeile, die bey den Bayern zuweilen vergiftet wurden [e]). Sie lockten die Hirsche, Bären und andre dergleichen wilde Thiere durch zahme ihrer Art herbey [f]). Jeder freye Mann durfte auf seinem Grunde und Boden nach Belieben jagen, und noch war die hohe Jagd kein vorzügliches Eigenthumsrecht der Regenten. Daß die deutschen Herren dieses Zeitalters an allerley Thieren überhaupt ein grosses Vergnügen fanden, beweisen auch die zahmen Auerochsen, Hirsche, Bären, Rehe, Habichte, Falken, Störche, Kraniche und andre Thiere dieser Art, die man auf ihren Höfen in Menge antraf [g]). Jagd, eine Lieblingsbeschäftigung.

13. Der Landbau, noch immer blos Beschäftigung der Leibeigenen, wurde jedoch mit grösserm Eifer getrieben. Die Franken hatten ansehnliche Besitzungen, die aus Dörfern, Höfen, Mühlen, Wäldern, Wiesen, Aeckern und andern Gütern bestanden. Man nennte einen solchen Gutsbezirk einen Bivang [h]). Einen höhern Werth des landeigenthums beweisen unter andern die Gesetze dieser Zeit. So hielt man es z. B. bey den Alemannen der Mühe werth, den Besitz desselben zu erkämpfen, zu vertheidigen [i]). Die Bayern verwahrten sehr vorsichtig die Gränzen durch Wälle, Steine oder Bäume; sie befestigten den Kauf von leibeigenen, Landbau.

a) Lex Salica, 51. 53. — 23. §. 2.
b) Lex Alem. 99.
c) Lex Alemannica, 81.
d) Lex Alem. l. c.
e) Lex Alem. 82. 75. 70. 101.
f) Kremers rhein. Franzien, S. 224.
g) Lex Baj. 19 20.
h) Oben, §. 6.
i) Lex Baj. 3.

Digitized by Google

Aeckern, Häusern und Wäldern, durch Zeugen oder Urkunden [h]). In den letzten mußten Jahr und Tag ausdrücklich bemerkt seyn [i]). Auch das Wehrgeld der bey dem Landbau und der Viehzucht angestellten Leute verräth den Werth, den man damals auf die nützlichsten Beschäftigungen der Menschen setzte: ein Schwein- und Schaafhirt kostete eben so viel als ein Koch, als ein über zwölf Pferde gesetzter Marschalk, und als ein Seneschalk, der über eben so viel Gesindeleute die Aufsicht führte. Das Leben eines jeden derselben war zu vierzig Soliden geschätzt [k]).

Bauart. 14. Das vorzügliche Vergnügen, das die deutschen Herren dieses Zeitalters an der Jagd fanden, fesselte sie größtentheils an ihre Landgüter, auf welchen jetzt unstreitig mehr Bequemlichkeit als ehedem herrschte. Menschen und Vieh wohnten nun nicht mehr wie zu des Tacitus Zeiten in eben demselben Raume; man hatte sie von einander abgesondert, man hatte für verschiedene Absichten mehrere Gebäude aufgeführt, und es gab nunmehr auf einem Landgute nicht nur Scheuren, Kornböden und Keller, sondern auch Stuben, die im Winter einen warmen Aufenthalt gewährten, und Säle, wo man sich versammelte. Meistens machten aber diese Gebäude noch kein Ganzes aus, und noch weniger verstand man die Kunst, den Raum des Bodens durch mehrere übereinandergesetzte Stockwerke zu sparen. Doch baute man schon häufig mit Steinen und Kalk [l]). Das Ganze umschloß ein Zaun, der Hof genennt. Durch Mauer und Graben befestigte Berg-

Lebensart. wohnungen, oder Schlösser, kommen nur noch einzeln vor. In der übrigen Lebensart hatten sich die Deutschen, die Franken und Alemannen ausgenommen, noch wenig verfeinert. Diese nahmen von ihren Nachbarn, den Römern und Galliern, frühzeitig mancherley Gewohnheiten und Gebräuche der Pracht und Ueppigkeit an, die aber, wie dieß meistens der Fall ist, auf den gemeinen Haufen weniger lebhaft wirkten. Im Ganzen betrachtet, blieb sich also der Deutsche größtentheils noch gleich. Rohe, ungebildete Einfalt der Sitten, mit Unschuld und Redlichkeit gepaart, war noch immer der Hauptzug des deutschen Characters; Künste und Wis-

Künste und Handwerke. senschaften verkennte der Deutsche noch eben so sehr als seine Vorfahren. Die für jene Zeiten grosse Kunst, zu lesen und zu schreiben überließ er den Geistlichen; Handwerke, Fabriken und Manufacturen trieben, so wie ehedem, noch Weiber und leibeigene. Jene besassen zuweilen in der Stickerey sehr grosse Geschicklichkeit. Vorzüglich berühmt in dieser Kunst war das sächsische Frauenzimmer, und ihre künstliche und feine Arbeit, die man selbst den Nonnen zur Nachahmung anpries, erregte Bewunderung [m]). Die Zahl der leibeigenen von allerley Nationen vermehrte sich, der christlichen Religionsgrundsätze ungeachtet, ausserordentlich. Allein leibeigene gaben jetzt nicht nur Bauern, Hirten, Winzer, Müller, Wagner und Schmidte ab; sie waren auch Gold- und Silberarbeiter, Schneider, Schuhmacher, Schlösser, Drechsler, Köche, Gärtner und andre dergleichen Künstler und Handwerker

Bergbau. mehr [n]). Die Metalle zu ihren Arbeiten lieferten zum Theil die Bergwerke auf dem Fichtelberge, in dem jetzigen Franken, und in Böhmen, die an Erz, Kupfer, Eisen, Silber und Gold ergiebig waren. Aus dem Sande des Rheinstromes und der

h) Lex Baj. II, 3. XV, 12.
i) Lex Alem. 43.
k) Lex Alem 79.
l) Lex Baj. I, 14.
m) Fischer, am a. O. I, 20.
n) Fischer, S. 41.

Digitized by Google

der Saale wurde Gold gewaschen o). Daß in den deutschen Städten am Rheine und an der Donau der Handel fortblühete, und durch die emsigen Einwohner derselben manches ausländische Product der Kunst und Natur unter die benachbarten Deutschen verbreitet, und manches Erzeugniß derselben, besonders Getreide, Holz, Wolle, Flachs, dafür eingetauscht worden, gehört unter die Wahrscheinlichkeiten, welche schon die Erwägung der damaligen Lage und Umstände zur Wahrheit erhebt. Die Gewinnsucht der Kaufleute dieser Zeit verursachte auch schon Theuerung p). Meistens bedienten sich die Franken noch des römischen Maasses und Gewichtes, und auch in Ansehung des Geldes folgten sie lange Zeit hindurch den Römern, indem sie entweder nach Soliden (Schillingen) und Denarien, oder nach Pfunden und Marken rechneten. Schon Chlodewigs erste Nachfolger prägten Goldmünzen, auf welche sie, nicht wie es allgemeine Sitte war, des Kaisers, sondern ihr eignes Bildniß setzten q). Handel. Münzen.

Dritter Abschnitt.

Die Oberhofmeister bemächtigen sich allmälig der ganzen Regierung.

1.

Chlothar II, unter dem die Herrschaft der merowingischen Könige den höchsten Gipfel ihrer Macht erstiegen hatte, fühlte den Umfang desselben für einen einzigen Regenten zu groß, und übergab daher den größten Theil Ostfrankens, der sich bis an den ardenner Wald und das vogesische Gebirg erstreckte, seinem Sohne Dagobert, dem er den Bischof Arnulph zu Metz und den Oberhofmeister Pipin von Landen als seine ersten Minister zugesellte. Der letztre, der aus einem edlen Geschlechte in dem Lande an der Maas abstammte, und dessen Vater Karlmann im Hasbengaue r), zwischen Löwen und Lüttich, grosse Güter besaß, hatte eine einzige Tochter, Namens Begga, mit der Ansegis, der Sohn seines Freundes Arnulphs, sich vermählte. So begann die edle Reihe der Oberhofmeister, welche den merowingischen Königsstamm verdrängte. — Das grosse Ansehen, welches Pipin als Dagoberts vornehmster Rathgeber behauptete, erregte die Eifersucht der übrigen ostfränkischen Herren so lebhaft, daß sie ihn zu stürzen suchten, daß sie sogar nach seinem Leben trachteten; aber seine Klugheit und Vorsichtigkeit vereitelte ihre feindseligen Anschläge, erregte Hochachtung und Bewundrung seiner Verdienste, die er sich um den Staat erwarb, und bahnte seinen Nachfolgern die Laufbahn ihrer Grösse s). Dagobert, der, so lange er seinem weisen Rathe folgte, den rechten Weg gewiß nicht leicht verfehlte, hatte abermals das Glück alle fränkischen Länder unter seiner Herrschaft vereinigt zu sehen. Sein Vater Chlothar II. hinterließ zwar noch einen Sohn, Namens Charibert, den er mit einer andern Gemahlin erzeugt hatte; doch Dagobert, der sich zu keiner Theilung des väterlichen Reiches verstehen wollte, eilte Ursprung der Macht der Oberhofmeister. 628

an

o) Fischer, S. 85 u. f. f.
p) Gregor. VII, 45.
q) Procop. de b G. III, 33. Pütters Reichshistorie, I, 95.
r) Das Andenken desselben erhält noch die zum Bisthume Lüttich gehörige Grafschaft Hasbain. Büschings Erdbeschr. III, 1; S. 840.
s) Fredegar, 60.

Digitized by Google

an der Spitze seiner Ostfranken nach Soissons, wo die burgundischen und westfränkischen Bischöfe und Barken ihm huldigten, und sein Stiefbruder mußte sich mit einem Theile von Aquitanien begnügen, der, als dessen Sohn keine Erben hinterließ, mit den übrigen Ländern des Dagoberts wieder vereinigt wurde [t]).

Erste Händel der Ostfranken mit den Slawen.

2. Zur Zeit des Dagoberts geriethen die Franken zuerst mit den Slawen in Händel. Dieses sarmatische Volk, das man am wahrscheinlichsten von den metanestischen Jaxygern herleitet, und das gegen das Ende des fünften Jahrhunderts unter seinem nachmaligen Namen der Slawen erscheint [u]), hatte sich nicht nur in Dalmatien ausgebreitet, wo es die Königreiche Servien und Croatien bildete, sondern war auch in Pannonien und Noricum, und zwar in das heutige Krain, Kärnthen, Steyermark und die windische Mark, eingedrungen; ja, Slawen befanden sich jetzt auf der Nordseite der Donau, wo sie die ehemaligen Wohnsitze der Markomannen, Quaden, Sueben, Vandalen und Gothen eingenommen hatten; sie wohnten nunmehr auch auf der Westseite der Elbe, in dem heutigen Meissen, das sie den Thüringern entrissen hatten; sie hatten sich zu beiden Seiten der Oder, und längst der Ostsee, niedergelassen. Slawen wohnten also nunmehr, vom adriatischen Meere bis an die Ostsee, im östreichischen Kreise, in Böhmen und Mähren, in Schlesien, in der Lausitz, in Meissen, in der Mark Brandenburg, im Anhaltischen, in Pommern und in Meklenburg. Die wenigen Bewohner dieser Gegenden, welche die Wandrungen ihrer Landsleute zurückgelassen hatten, mußten, da sie der Menge der neuen Abkömmlinge unmöglich Widerstand thun konnten, sich unter ihr Joch schmiegen, die Sprache und die Sitten ihrer Sieger annehmen, und so geschah es denn, daß da, wo ehedem lauter Völkerschaften deutschen Ursprunges lebten, jetzt Slawen, die von Sarmatern abstammten, sich niedergelassen hatten. Die mancherley slawischen Völker, die sich durch Ostdeutschland ausgebreitet hatten, unterschieden sich durch besondre, meistens von der Lage ihres Landes entlehnte Namen. Tschechen oder Vorwohnende hiessen, gleich ihren Vorfahren, den Markomannen, oder Gränzbewohnern, die Slawen in Böhmen; Schlesier bedeuteten das Gegentheil derselben; die Anwohner des Meeres wurden Pommern, die Anwohner der Elbe Polaben, die Bewohner der sumpfigten Gegenden der Lausitz Lusitzer, genennt [v]). In Mähren wohnten Morawer, in Oestreich Carentaner, in Meissen Sorber, in der Mark Brandenburg Haveler und Ukrer, in Meklenburg und Pommern Obotriter, Kyßiner, Cirzipecher, Wilzen, Weletaber, Tholenzer, Rhedarier; im Waagerlande Wagrier. Zusammen genommen hiessen aber alle slawischen Völker, welche vom adriatischen Meere, längst der Elbe und Oder, bis an die Ostsee wohnten, Wenden oder Winden [w]). Ein Theil derselben, besonders die in Meissen wohnenden Sorben, die, wie man mit Wahrscheinlichkeit vermuthet, gedachtes Land mit Bewilligung der ostfränkischen Könige in Besitz genommen hatten, erkannte die Oberherrschaft derselben. Andre, in Pannonien und Noricum, und folglich in Oestreich, mußten einige Zeit hindurch den Abaren gehorchen, die sich seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts immer furchtbarer machten. In das

land

t) Fredegar, 61.
ii) Gatterers synchron. Universalh. S. 957. Antons Versuch über die Slawen, S. 7–16.
v) Anton, am a. O. S. 26 u. f. f.
w) Rudloffs pragm. Handb. der meklenburgischen Geschichte, I, 6.

Digitized by Google

land derselben trieb die Gewinnsucht einen fränkischen Kaufmann aus der heutigen Grafschaft Hennegau, Namens Samo; unter der Anführung desselben gelang es den Winden, sich von dem abarischen Joche zu befreyen, und Samo ward aus Dankbarkeit von ihnen zum Regenten erwählt. Unbekümmert um das Christenthum, für welches er sich bisher bekannt hatte, nahm er, um sich der Liebe seiner Unterthanen zu versichern, Sitten, Gebräuche und Religion der Slawen an, und stimmte seine ganze Denkungsart dergestalt um, daß er alle angebohrne Neigung für seine Landsleute vergessen zu haben schien. Einige andre fränkische Kaufleute waren im Gebiete seiner Slawen nicht nur beraubt, sondern auch getödtet worden. Dem Suhar, der in Dagoberts Namen Genugthuung forderte, wollte es lange nicht gelingen, bey dem slawischen Monarchen Zutritt zu erlangen; nur der Einfall, sich und sein Gefolge slawisch zu kleiden, verschaffte ihm endlich denselben. Doch Samo verstand sich zu weiter nichts, als daß die Sache untersucht werden sollte. Aufgebracht über diese Gleichgültigkeit des slawischen Regenten, der dem Vaterlande, der dem Christenthume untreu geworden war, stieß Sichar allerley Drohungen aus, erinnerte er ihn an die Oberherrschaft, welche die Franken über sein Land auszuüben berechtigt wären. Samo räumte ihm dieses ein, zugleich behauptete er aber, daß die Franken seine Slawen als Freunde behandeln müßten. Wie, schrie Sichar, Christen, Diener Gottes, sollen mit Hunden in Freundschaft leben? — Und den Augenblick belehrte den unbesonnenen Gesandten die Erfahrung, daß er der Ehrerbietung, die er einem Fürsten schuldig war, zuwider gehandelt hatte. Samo ließ ihn mit Gewalt entfernen, und Dagobert sah sich genöthigt, die Ehre seines Reiches mit bewaffneter Hand zu behaupten. Er rückte von drey Seiten in das Land der Wenden ein, und die Longobarden, seine Bundesgenossen, griffen sie noch von der vierten an. Die letztern, und die Alemannen, die den Herzog Chrobert an ihrer Spitze hatten, drangen, des tapfern Widerstandes der Slawen ungeachtet, in das Gebiet derselben ein, und schleppten eine grosse Anzahl Gefangner mit fort. Weniger glücklich waren die eigentlichen Ostfranken, die gegen Wogastiburg (Voitsberg in Steyermark) anrückten. Ein grosses, daselbst versammeltes Heer von Winden, mit dem sie sich drey Tage hinter einander herumschlugen, nöthigte sie zuletzt, ihr Lager zu verlassen, und den Rückweg anzutreten *).

Häufige Staatsveränderungen bey den Franken.

3. Der unglückliche Ausgang dieses vom Dagobert gegen die Slawen geführten Krieges hatte die schlimmen Folgen, daß die Sorben in Meissen sich der fränkischen Oberherrschaft entzogen, sich unter den Schutz des Samo begaben, und das benachbarte Thüringen durch öftre Einfälle beunruhigten. Da Thüringer, Alemannen und Ostfranken, denselben Einhalt zu thun, allein nicht hinreichten, so war Dagobert eben darauf bedacht, auch die Kriegsmacht der Westfranken und Burgunder aufzubieten, als zu Mannz, wo er sich damals aufhielt, Gesandten einiger sächsischen Völkerschaften, die seit Chlothars I. Zeiten jährlich fünf hundert Kühe lieferten, ihm im Namen derselben den Antrag thaten, daß sie, gegen die Erlassung des gedachten Tributs, sich zur Vertheidigung der ostfränkischen Gränzen, verbindlich machen wollten. Da nun die Westfranken und Burgunder, der grossen Ent-

*) Fredegar, 68.

Entfernung wegen, die Feldzüge nach Thüringen und Oestreich ohnehin zu beschwerlich fanden, so riethen dem Dagobert seine Minister, dieses Anerbieten anzunehmen. Die Sachsen beschworen diesen Vergleich bey ihren Schwerdtern; sie bewiesen sich aber in der Erfüllung desselben sehr nachläßig. Die Einfälle der Wenden dauerten noch immer fort; die ostfränkischen Herren, die die Trennung ihres Staates von dem westfränkischen für das sicherste Mittel, ihnen nachdrücklich Einhalt zu thun,
633 betrachteten, brachten es endlich dahin, daß Dagobert in einer zu Metz gehaltenen Versammlung seinen Sohn Siegbert, der das dritte Jahr noch nicht zurückgelegt hatte, zum Könige Ostfrankens ernennte, und ihm den Bischof Cunibert von Cöln und den Herzog Adelgiesel, Pipins Schwiegersohn, als Vormünder zugesellte. Den Pipin selbst und einige andre Grossen behielt er als ostfränkische Minister bey sich. Durch eine neue Regierung gleichsam mit neuem Muthe belebt, thaten nun die Ostfranken den Wenden nachdrücklichen Widerstand. Diese Verfassung dauerte aber nur wenige Jahre, denn Dagobert, der, aus allzugrossem Eifer für die Reli-
638 gion, über die Juden eine Verfolgung verhängte, hinterließ noch einen Sohn, Chlodewig II, dem er Westfranken und Burgund bestimmte [g]). Pipin, der mit den übrigen ostfränkischen Ministern nach seinem Vaterlande zurückgekehrt war, theilte nun mit seinem alten Freunde, dem Bischof Cunibert, die Staatsverwal-
639 tung des ostfränkischen Reiches, und als er schon im folgenden Jahre sein Leben beschloß, so machte Grimoald, dessen Sohn, auf die Würde eines Oberhofmeisters so ernstliche Ansprüche, daß er den Otto, des jungen Königes Hofmeister, der sie ihm streitig machen wollte, gewaltsam von derselben entfernte, und Otto wurde
642 einige Jahre hernach von dem alemannischen Herzog Leuthar erschlagen [i]).

Empörung des thüringischen Herzogs Radulph.

4. Grimoalds Verfahren zog ihm natürlich die Eifersucht und Feindschaft der übrigen vornehmen Ostfranken zu, deren jeder an Rechten und Ansprüchen sich ihm gleich dünkte. Bey der dadurch veranlaßten Verwirrung, die den Thron der Merowinger immer stärker erschütterte, glaubten die der fränkischen Herrschaft unterworfenen deutschen Nationen zur Behauptung ihrer Freyheit, glaubten die denselben vorgesetzten Herzoge zur Erlangung einer unabhängigen Herrschaft, die schönste Gelegenheit zu haben. Einer, der, wegen der grössern Entfernung von dem Sitze der ostfränkischen Regierung, unter solchen Umständen, eine Empörung am sicherstен
630 wagen konnte, war der thüringische Herzog Radulph, dem Dagobert die Vertheidigung der Gränzen gegen die Einfälle der Wenden anvertraut hatte, und der, durch mannigfaltige über dieselben erfochtenen Siege stolz, mit verschiedenen mißvergnügten ostfränkischen Grossen, und besonders mit dem Far, einem der mächtigsten bayrischen Herrn aus dem agilolfingischen Geschlechte, dessen Vater Arnulph und Pipin hatten ermorden lassen, sich heimlich in eine Verbindung einließ, und der ostfränkischen vom Grimoald geführten Regierung sich ganz zu entziehen suchte. Den Bewegungen Radulphs und seiner Bundesgenossen zu begegnen, boten Sieg-
640 berts Minister, Grimoald und Adelgiesel, alle Lehnsleute desselben auf, und zogen, in Gesellschaft ihres jungen Königes, über den Rhein. Far, den ihr Anzug überraschte, verlohr in einer unglücklichen Schlacht sein Leben. Siegbert und seine Minister rückten jetzt durch den Buchenwald nach Thüringen. Radulph, der sich mit

g) Fredegar, 75. 76. i) Fredegar, am a. O.

Digitized by Google

mit seiner Familie und seiner Mannschaft in eine auf einer Anhöhe bey der Unstrutt gelegene hölzerne Festung sich zurückgezogen hatte, war zur äussersten Vertheidigung entschlossen. Unter den Befehlshabern des siegbertischen Heeres, das ihn belagerte, herrschte Uneinigkeit, die Siegberts geringes Ansehen nicht zu heben vermochte. Eine Parthey wollte heute, die andern morgen angreifen. Der letztern Meynung waren Grimoald und Adelgiesel, die den Siegbert nicht aus den Augen liessen. Allein die übrigen, und besonders die Oberbefehlshaber des westfränkischen Kriegsvolkes, rückten sogleich gegen die Festung an. Radulph, dem sein Einverständniß mit einigen Herren unter dem königlichen Heere Muth machte, hieb bey einem tapfern Ausfalle einen grossen Theil desselben nieder, und das Kriegsvolk aus dem Bezirke von Maynz soll an diesem Unglücke vorzüglich Schuld gewesen seyn. Radulph zog sich nach diesem Siege wieder in seine Festung zurück, und Siegbert, dem der erlittne Verlust Thränen auspreßte, mußte sich mit ihm vergleichen. Radulph behauptete seitdem ein königliches Ansehen, das er durch Verbindung mit den Wenden und andern Nachbarn zu unterstützen bemühet war, und wenn er sich auch den Worten nach für einen Unterthan des Siegberts erklärte, so bewies sein Betragen doch das Gegentheil a).

5. Siegbert, der bey dieser Gelegenheit eine traurige Rolle spielte, welche die Ohnmacht des ostfränkischen Staates nur zu deutlich verrieth, erwarb durch viele milden Stiftungen sich eine Stelle unter den Heiligen b), und hinterließ, ein und zwanzig Jahr alt, einen unmündigen Prinzen, Namens Dagobert. Nicht leicht konnten Umstände für des Grimoalds ehrgeizige Absichten günstiger sich ereignen. Ein junger, weichlicher, unthätiger König, der die Regierung seinen Ministern überließ, hatte einen kleinen Prinzen zum Nachfolger, dem, der Denkungsart der Franken gemäß, zu einem Könige alle möglichen Eigenschaften fehlten. Grimoald wagte es daher, seinen eignen Sohn Childebert, den Siegbert, seiner Verschirung nach, für den seinigen erklärt hatte, auf den ostfränkischen Thron zu setzen, und der unglückliche Dagobert wurde in ein irländisches Kloster geschickt. Doch Chlodewig II, Siegberts Vatersbruder, der König der Westfranken und Burgunder, dem diese Staatsveränderung gar nicht gleichgültig war, ersuchte mit der listigsten Verstellung den Grimoald nach Paris zu kommen, und ließ ihn schon auf dem Wege in Verhaft nehmen, und umbringen. Ein ähnliches Schicksal hatte Childebert. Chlodewig II, der sich nur wenige Jahre im Besitze aller fränkischen Staaten sah, hinterließ drey Söhne, Chlothar III, Childerich II, und Theoderich III. Chlothar, welcher einige Jahre hindurch den einzigen Regenten aller Länder der Franken vorstellte, stand unter der Vormundschaft seiner Mutter Bathilde, die, als eine leibeigene von angelsächsischer Herkunft, bis zu Chlodewigs II. Gemahlin sich emporzuschwingen wußte. Allein die Ostfranken, welche die Provinz eines andern Staates auszumachen zu stolz waren, wählten sich den mittelsten Prinzen Childerich zu ihrem Beherrscher, und ernennten den edlen Wulfoald zum Oberhofmeister desselben. Chlothar III, der König der Westfranken, starb ohne Erben. 656 671
Der westfränkische Oberhofmeister Ebroin wollte nun den jüngsten Bruder Theoderich III. auf den Thron setzen; allein die übrigen Herren unter den Westfranken, die

Die Oberhofmeister maßen 651] sich immer gröſſere Gewalt an.

a) Fredegar, 87. — Gesch. Thüringens, I, 65–70. b) Kremer, am a. O. S. 271.

Digitized by Google

er bey dieser Staatsveränderung nicht zu Rathe zog, die er noch überdieses von dem neuen Könige zu entfernen suchte, trugen die Regierung dem ostfränkischen Childerich an, und Ebroin mußte sich bequemen, ein Mönch zu werden. Dem Theoderich wurden die Haare abgeschoren; ein Verlust, der ihn der Regierungsfähigkeit beraubte, und zum Mönchsstande bestimmte. Die fränkischen Herren bedungen sich bey dieser Staatsveränderung vom Childerich aus, daß jedes Reich seinen eingebohrnen Oberhofmeister haben sollte [c]. Lange dauerte aber auch dieser Zustand nicht. Childerich, der im Zorne sich so weit vergieng, daß er einen vornehmen Westfranken, an einen Pfahl gebunden, mit Ruthen peitschen ließ, erregte
674 dadurch eine fürchterliche Empörung, welche ihm und seinem ältesten Sohne Dagobert das Leben kostete. Die Gegenparthey holte hierauf den Theoderich III. aus dem Kloster, und gab ihm einen Oberhofmeister, der Leudes hieß. Doch Ebroin, der bey dieser Verwirrung der Kutte gleichfalls entwischt war, vereinigte sich nun mit den Feinden der neuen Regierung, und brachte, unter dem Vorwande, als wenn Theoderich III. gestorben wäre, und Chlothars III. Sohn Chlodewig, dessen Rolle ein Knabe spielen mußte, der Thron besteigen sollte, ein Heer zusammen; Leudes, der sich zu einer Unterredung mit ihm einfand, wurde verrätherischer Weise umgebracht, und Ebroin ließ sich, von verschiedenen Grossen an Theoderichs Hofe unterstützt, zum Oberhofmeister erklären [d].

Pipin von Herstal behauptet unter ihnen die Oberhand.

6. Bey den Ostfranken bestieg indessen Dagobert II, Siegberts Sohn, der bisher im Kloster gesteckt hatte, vom Oberhofmeister Wulfoald unterstützt, den
[678] Thron, den ihm aber Ebroin, und dessen ostfränkische Anhänger kaum einige Jahre gönnten. Ihre Absicht, den ostfränkischen Staat mit dem westfränkischen zu vereinigen, wurde jedoch vereitelt. Die Ostfranken, an deren Spitze der Herzog Martin, der Sohn des Bischofs Chlodulphs zu Metz, und Pipin von Herstal [e], des Ansegiesels und der Begga Nachkomme, sich befanden, verwarfen des Theoderichs Herrschaft. Zwar wurden die Ostfranken, die dem Theoderich und seinem Oberhofmeister entgegen rückten, geschlagen; zwar hatte der Herzog Martin das Schicksal, der List zweyer Bischöfe, die ihn auf Ebroins Befehl abholten, und durch einen Eid, den sie auf leeren Reliquienkästchen schworen, schändlicher Weise hintergiengen, zu unterliegen; allein den schlauen Pipin konnte Ebroin aller seiner Ränke ungeachtet nicht in seine Gewalt bekommen [f]. Er selbst ward vielmehr von einem vornehmen Franken, den er unbarmherzig behandelt hatte, umgebracht, und Pipin,
682 der den Thäter freundschaftlich aufnahm, verrieth hierdurch ganz deutlich, daß ihm diese Begebenheit nicht unangenehm war. Doch Ebroin bekam Nachfolger in seiner Würde, die dem Pipin die Regierung über Westfranken noch streitig machten; bald gab ihm aber Berthar, einer derselben, Gelegenheit, das Ziel seiner Wünsche völlig zu erreichen. Berthar hatte verschiedenen vornehmen Westfranken, von deren feindseligen Gesinnungen gegen sich, er überzeugt war, ihre Güter weggenommen.

c) Maskov, S. 253. 254. von Bünau Reichshistorie, II, 216.

d) Gesta Francorum, 44.

e) Diesen Namen führte er von einem nicht weit von Lüttich gelegenen Schlosse und einer dazu gehörigen Herrschaft, um die sich in unserm Jahrhunderte Friedrich der Grosse mit dem Bischofe von Lüttich herumstritt. Deutscher Merkur, 1786, X, 21.

f) Gesta Francorum, 46. Fredegar. 97.

Digitized by Google

men. Diese nahmen nun zum Pipin ihre Zuflucht, und Pipin verlangte vom Berthar, daß er sich mit diesen Herren vergleichen sollte. Da aber Berthar diese Empörer, wie er sie nennte, in Ostfranken aufzusuchen drohete, so schilderte Pipin diese Drohung seinen Ostfranken von einer so schimpflichen Seite, daß sie sich zu einem Feldzuge verstanden. Er rückte hierauf nach dem Ardenner- oder Köhlerwalde, der zwischen Ostfranken und Westfranken die Gränze ausmachte. Hier, auf freyem Felde, stellte er noch einmal den Edeln seiner Nation die Nothwendigkeit dieses Kriegszuges auf das lebhafteste vor; hier vereinigte er, indem er gleich andern christlichen Fürsten, vor und nach seiner Zeit, die Religion als ein mächtiges Ermunterungsmittel zur Tapferkeit benutzte, die Andacht seines ganzen Heeres in öffentlichen Gebeten. Noch ließ er dem Theoderich einen Vergleich anbieten, den aber Berthar zu seinem Unglücke verhinderte. Eine entscheidende Schlacht, nicht weit von Testri an der Somme, entledigte den Pipin seines Nebenbuhlers, den seine eignen Leute ermordeten, und brachte den Theoderich in seine Hände, der, froh, daß Pipin den Königstitel ihm ferner gönnte, dem Sieger die Regierung über alle fränkischen Staaten überlassen mußte. Pipin nennte sich seit der Zeit einen Herzog und Fürsten der Franken [9]). 687

7. Wenn ein ganz vorzüglicher Grad von Klugheit und Tapferkeit, wenn der wärmste Eifer, Zucht und Ordnung in einem Staate wieder herzustellen, einem der Edelsten unter seinen Bürgern ein gegründetes Recht ertheilen können, sich zum Beherrscher seiner Nation aufzuwerfen, so gab es gewiß wenig grosse Männer wie Pipin, die dieses Rechtes so würdig waren. Die durch die Eifersucht der Oberhofmeister und der Grossen im fränkischen Staate erzeugte Verwirrung, hatte den moralischen Character seiner Einwohner auf das traurigste umgestimmt. Unaufhörliche Fehden und Gewaltthätigkeiten, unter welchen der Jungfernraub keine der seltensten ausmachte; Ungehorsam und Widersetzlichkeit der zu Kriegsdiensten verpflichteten lehnsleute; Treulosigkeit und Bosheit, die sich fast in jedem Geschäfte des Lebens äusserte — dieß waren die schrecklichen Folgen dieses unseligen Zustandes, denen Pipin mit allem Ernste zu begegnen sich bestrebte. Die Nationalversammlungen, welche Ebroin so lebhaft scheute, benutzte der weise Pipin als ein Mittel, sein Ansehn immer mehr zu befestigen. In jedem März hielt er, dem alten Herkommen gemäß, eine Versammlung der fränkischen Herren, wo er, mit verstellter Ehrfurcht, den König, der den Thron als sein Geschenk besaß, den Vorsitz führen ließ. Bald waren aber alle Edle der Franken, sowohl durch seine Freygebigkeit, als durch seinen Eifer, mit dem er auf die Erhaltung des Friedens, auf die Vertheidigung der Kirche, der Waisen und der Wittwen, auf die Verhinderung des Jungfernraubes und der Mordbrennerey, und überhaupt auf die Wiederherstellung der guten Ordnung bedacht war, dergestalt für ihn eingenommen, daß ihnen das Schicksal ihres eigentlichen Königes, der auf einem grossen Landgute zwar mit aller Ehrerbietung, aber nicht viel besser als ein Gefangner behandelt wurde, gar nicht auffiel. Die Könige erkannte man seitdem blos an den langen Bärten und Haupthaaren, blos an dem mit Ochsen bespannten Wagen, der sie jeden März

Pipins Verdienste um den Staat.

9) Gesta Francorum, 48. Fredegar. 100. Annales Metenses, ad annum 690. Kremer, S. 277.

Digitized by Google

zur Volksversammlung führte [h]). Um eben diese Zeit stieg das Ansehen, das Bischöfe und andre vornehme Geistliche auf den Volksversammlungen behaupteten, merklich höher. Pipin, der sie, durch mannigfaltige Anstalten zu ihrem Besten, auf das genaueste mit seinem Interesse verband, der in ihnen der Macht der weltlichen Herren sehr schlan eine andre entgegen zu setzen wußte, der vergrösserte ihr Ansehn auf der Versammlung, um dadurch sein eignes zu befestigen. Sein sowohl durch weise Anordnungen, als durch tapfre Thaten gegründeter Ruhm, verbreitete sich selbst bis zu den entferntesten Völkern. Slawen, Abaren, Longobarden, der Kaiser zu Constantinopel, die Saracenen — alles trug dem Pipin Bündnisse an,
691 alles bewarb sich um seine Freundschaft. Und dennoch ließ er, als Theoderich starb, dessen Sohn Chlodewig III. zum Könige ausrufen, dem Childebert III. sehr jung
695–711 im Tode nachfolgte. Während der kurzen Regierungszeit dieser unmündigen Fürsten, gelang es dem klugen Pipin, der neuen Verfassung im fränkischen Staate eine dauerhafte Einrichtung zu geben [i]).

Empörung der Friesen, Alemannen, Bayern.

8. Eben diese Veränderungen im fränkischen Staate brachten die demselben unterworfenen deutschen Völker auf den Gedanken, sich wieder unabhängig zu machen. Zuerst äusserten ihn die Friesen, die seit einiger Zeit einem Fürsten gehorchten. Der damalige Fürst Ratbod verfagte, nach dem Beyspiele seines Va-
689. 695 ters, den bisherigen Tribut, und Pipin sah sich zu zwey Feldzügen gegen den Ratbod genöthigt, die seine Unterwürfigkeit wieder herstellten. Sein Sohn Grimoald,
711 den er zum Oberhofmeister in Westfranken ernennt hatte, befestigte auf einige Zeit den Frieden, indem er sich mit Ratbods Tochter, Teutsinda, vermählte [k]). Auch die Herzoge der Alemannen wollten den neuen Fürsten der Franken, den Oberhofmeistern, nicht gehorchen. Gottfried hatte sich schon nach Chlodewigs II. Tode für unabhängig erklärt. Unter seinem Nachfolger Milchan machte Pipin sogleich einen
709 — 711 Versuch, die Alemannen wieder zu unterjochen, den er aber einige Jahre nach einander fortsetzen mußte [l]). Die bayrischen Herzoge hatten sich der fränkischen Oberherrschaft nicht lange entziehen können, und schon Childebert I. übte seine Hoheitsrechte über Bayern aus, indem er Thassseln I. zum Herzoge über dasselbe bestellte. Unter die vornehmsten Pflichten desselben gehörte die Vertheidigung der Gränzen gegen die Slawen, und Thassel bewies gegen dieselben viele Tapferkeit. Sein Nachfolger Garibald II. wurde von ihnen geschlagen, und die Slawen verwüsteten das Land; die Bayern jagten sie aber bald wieder hinaus. Um diese Zeit bekümmerten sie sich wenig um die fränkische Oberherrschaft [m]).

Karl Martell behauptet sich bey dem väterlichen Ansehen.

9. Um die losen Banden, welche die den Franken unterworfenen Staaten einst vereinigten, aufs neue zusammenzuziehen, besaß Karl Martell, Pipins
714 Sohn und Nachfolger, hinlängliche Mannskraft und Seelenstärke. Sein grosser Vater hatte, aller seiner Verdienste um den Staat ungeachtet, die Eifersucht der übrigen fränkischen Herren dergestalt erregt, daß sie, als er auf seinem Landgute nicht weit von Lüttich in eine schwere Krankheit verfiel, die ihn, wie sie wünschten, dem

h) Eginhard in vita Caroli Magni, I.
i) Maskov, II, 257 u. f. f.
k) Annales Metenses, ad an. 692. Paul. Diacon. VI, 37.
l) Maskov, II, 236 u. f. f.
m) Westenrieders bayrische Geschichte, I, 70.

Digitized by Google

dem Tode nahe bringen sollte, seinen Sohn, den westfränkischen Oberhofmeister Grimoald, in der Kirche des h. Lamberts zu Lüttich ermordeten. Pipin, der zum grossen Schrecken der Mörder, seine Gesundheit wieder erlangte, zog sie auf das schärfste zur Strafe n), aber die Krankheit, die ihn damals darnieder legte, tödtete den grossen Fürsten der Franken noch in eben dem Jahre. Karl Martell war der Sohn seiner zweyten Gemahlin Alpais, welche einige für eine Beyschläferin desselben ausgeben; Plectrude, des Grimoalds Mutter, wollte daher ihrem Enkel Theudebald, den Pipin an die Stelle seines Vaters zum Oberhofmeister der Franken ernennt hatte, die Würde eines Herzogs und Fürsten aller Franken verschaffen, und sie ließ dahee den Karl Martell zu Cöln in Verhaft nehmen. Allein die Westfranken und Burgunder, die keinem Weibe gehorchen wollten, ermunterten den merowingischen Prinzen Dagobert III. seine Rechte zur ostfränkischen Herrschaft in Ausübung zu bringen, schlugen den Theudebald, der sich mit Gewalt behaupten wollte, zurück, plünderten unter Anführung eines neuen Oberhofmeisters, Namens Ragnfred, den ganzen Landstrich bis an die Maas, und verbanden sich mit den Friesen und Sachsen, welche in das Gebiet der Hattuarier oder Hessen einfielen o). Karl Martell entwischte indessen aus dem Gefängnisse, und viele ostfränkische Herren wählten ihn zu ihrem Herzoge. Als Dagobert III. im folgenden Jahre starb, so 715
übergiengen die Franken seinen Sohn Theoderich, der ihnen noch zu jung war, und erhoben an seiner Stelle Childerichs II. Sohn, Daniel, der bisher im geistlichen Stande gelebt hatte, unter dem Namen Chilperichs II. auf den Thron. Dieser 716
kam auf den für die damaligen Umstände kühnen Gedanken, der Herrschaft über das ostfränkische Reich sich wieder zu bemächtigen. Er vereinigte sich in dieser Absicht mit dem friesischen Fürsten Ratbod. Dieser rückte längst dem Rheine bis nach Cöln, wo Karl Martell sich ihm entgegenstellte, aber nichts gegen ihn ausrichten konnte. Chilperich drang indessen ungehindert durch den ardenner Wald, verwüstete die ganze Gegend bis an den Rhein, und vereinigte sich mit dem Ratbod. Man schloß die Stadt Cöln ein, wo sich Plectrude mit ihrem Enkel aufhielt. Jene suchte die Belagerer durch Geld zum Abzuge zu bewegen, und ihre Absicht gelang ihr um so leichter, weil Karl mit einer neuen Mannschaft anrückte. Karl griff den abziehenden Chilperich in kleinen Haufen an. Mit einem derselben, der fünf hundert Mann stark war, brachte er ihm nicht weit von dem Kloster Stablo eine Niederlage bey p). Im folgenden Jahre rückte Karl nach Westfranken. Schon stan- 717
den beide Heere bey Vinci (nicht weit von Cambray) einander gegen über, als Karl zur Niederlegung der Waffen sich bereitwillig erklärte, wenn ihm Chilperich seines Vaters Würden ertheilen wollte. Hierzu fühlte sich aber Chilperich, besonders aber sein Oberhofmeister, gar nicht geneigt. Man drohete vielmehr, Karln auch dasjenige zu entziehen, was er von seinem Vater geerbt hatte. Eine Schlacht am folgenden Tage sollte gleichsam in Gottes Namen den Ausspruch thun. Karl erfocht nach einem blutigen Treffen den Sieg. Sein durch Beute bereichertes Kriegsvolk verfolgte den fliehenden König bis nach Paris. Auf dem Rückzuge öffnete Cöln dem Sieger die Thore; Plectrude mußte Karln seines Vaters Schätze aus-

n) Annales Metenſes, ad an. 714. Fredegar. 104.

o) Annales Metenſes, l. c. Fredegar. l. c.

p) Fredegar. contin. 106.

Digitized by Google

ausliefern, und Karl sah sich nunmehr im Besitze der ganzen väterlichen Herrschaft. Die Rolle eines Königes ließ er einen Prinzen vom merovingischen Geschlechte, Namens Chlothar, spielen.
719 Chilperich machte abermals einen unglücklichen Versuch, Beherrscher der Ostfranken zu werden.
720 Sein Tod setzte Karln von dieser Seite völlig in Ruhe, denn Dagoberts III. Sohn, der sogenannte Dietrich von Chelles, der nunmehr auf den Thron erhoben wurde, konnte gegen Karln nicht das geringste wagen [q]).

Karl Martell mischt sich in die An- gelegenheiten der Bayern.

10. Jetzt zwangen aber Bayern, Friesen und Sachsen Karln zu manchem Feldzuge. Der bayrische Herzog Theodo II, ein Bundesgenoß der Longobarden, führte sich so unabhängig auf, daß ihn Karl durch einen Feldzug, wo seine Mannschaft grosse Beute machte, an die ehemalige Unterwürfigkeit wieder erinnern mußte. Er theilte noch bey seinem Leben sein Land mit seinen drey Söhnen. Theodebert, der älteste, bekam das Gebirg, oder Rhätien, und Bozen war seine Residenzstadt; er tauschte aber in der Folge mit seinem jüngern Bruder Grimoald, der Nordbayern und Noricum zu seinem Antheile erhalten hatte; und nun diente erst Frensing, und seit seines Vaters Tod Regensburg ihm zum Wohnsitze. Theodoald, der mittlere Bruder, ward Beherrscher des Bezirkes um Passau [r]). Dieser nahm
(715) den Thüringern einen Theil des Nordgaues weg, und behauptete ihn gegen die Sachsen. Theodeberts Tochter Guntraut vermählte sich mit dem longobardischen König Luitprand, und befestigte hierdurch die Verbindung zwischen den Bayern und
722 Longobarden von neuen. Ihrem Bruder Hugbert wollte sein Vatersbruder Grimoald, der Herzog in Südbayern, den Besitz des väterlichen Landes entziehen. Dieser Erbstreit, der ganz Bayern in Bewegung brachte, bewog nicht nur den longobardischen Luitprand, des Hugberts Schwager, Seben, Bozen, Teriol und einige andre Oerter wegzunehmen, sondern verschaffte auch dem fränkischen Karl Gelegenheit, sich, unter dem Vorwande, dem unterdrückten Theile zu helfen, in
725 diese Händel zu mischen, und den Nordgau an sich zu reissen. Grimoald, der seine Schwester Pilitrud zur Gemahlin hatte, wurde, wie man glaubt, auf seine Veranstaltung ermordet, und Karl nahm nicht nur sein ganzes Land und seine Schätze in Besitz, sondern er führte auch die Plectrude und deren Tochter Sonnehilde mit weg. Jene behandelte er so unbarmherzig, daß sie, von seinem Hofe, aus seinem Lande verjagt, vor den Thürschwellen Italiens als eine Bettlerin herumirren mußte [s]). Hugbert gelangte indessen zum Besitze des ganzen bayrischen Landes, und da er, wie man vermuthet, dem fränkischen Karl auch das Nordland wieder
728 wegnehmen wollte, so rückte dieser abermals mit einem Heere in Bayern ein, und Hugbert mußte sich zur Wiederherstellung des bisherigen Verhältnisses bequemen [t]).

Er jagt die Sachsen aus Thüringen,

11. Auch in Thüringen herrschten um diese Zeit grosse Unruhen. Radulphs Nachfolger, die gleich ihm sich eine völlig unabhängige Regierung anmaßten, liessen sie die ihrer Herrschaft unterworfenen Grafen und Herren mit solcher Strenge empfinden, daß das äusserste Misvergnügen sich unter denselben verbreitete. Da sie nun ihr heimliches Bestreben, von diesem bedrängten Zustande sich zu befreyen, bey

q) Fredegar. contin. 106. Ann. Met. ad an. 717.
r) Westenrieder, am a. O. S. 78.
s) Westenrieder, S. 95.
t) Westenrieder, S. 96.

Digitized by Google

bey manchen Gelegenheiten äusserten, so waren die Herzoge auf Mittel bedacht, sich dieser widerspenstigen Grafen und Herren zu entledigen. Einige derselben liessen sie unter allerley Vorwande ums Leben bringen; andre gaben sie auf ihren Feldzügen der Gefangenschaft oder dem Tode Preis. Jetzt stieg die Verzweiflung bey den übrigen so hoch, daß sie bey den benachbarten Sachsen Schutz suchten. Diese übten hierauf grosse Gewalt in Thüringen aus, und seit eben dieser Zeit verschwinden die thüringischen Herzoge von dem Schauplatze der Geschichte u). Doch Karl Martell jagte die Sachsen nicht nur aus Thüringen heraus, er entfernte sie nicht allein von den heßischen v) Gränzen, die sie unaufhörlich beunruhigten, sondern er suchte sie auch in ihrem eignen Lande auf. Er versammelte beym Einflusse der Lippe in den Rhein (bey Wesel) ein Heer, mit dem er über den Rhein setzte, einen grossen Theil des sächsischen Landes verwüstete, das ungezähmte Volk zinsbar machte, und sich viele Geisseln ausliefern ließ w). Die Friesen, die sich auf die See und den nassen Boden ihres Landes verliessen, wurden von dem muthigen Karl nicht nur zu Lande, sondern auch zu Wasser angegriffen, und erlitten am Flusse Bovden, der den Ostergow und Westergow schied, eine Niederlage, die ihrem Herzoge Poppo das Leben kostete. Der siegende Karl verbrennte ihre heydnischen Tempel, bereicherte sich durch Beute, und nöthigte die Nation zum Tribute x).

716

738

er unterjocht die Friesen, 734

12. So wie aber Karl Martell die deutschen Völker in Ehrfurcht zu erhalten wußte, so trieb er mit Muth und Unerschrockenheit die Saracenen zurück, die, seitdem sie sich Spaniens bemächtigt hatten, auch in Frankreich vorzudringen suchten, und wenn ihnen der fränkische Held weniger tapfer Einhalt that, vielleicht den Weg über den Rhein gefunden hätten y). Von der italienischen Seite her zog damals der zu immer gröſsrer Macht emporsteigende Staat der longobarden einen grossen Theil von Karls Aufmerksamkeit auf sich. Die Beherrscher desselben, die, seitdem die fränkischen Könige Italiens Eroberung aufgaben, alle ihre Kräfte gegen den griechischen Exarchen aufbieten konnten, die, wenn sie bürgerliche Uneinigkeit nicht schwächte, die reitzende Halbinsel völlig an sich gerissen hätten, diese zwangen dem römischen Pabst, der schon lange auf die Vergrösserung seines geistlichen Gebietes bedacht war, manche Besorgniß ab, und gerade die lebhaften Händel, welche die streitige Verehrung der Heiligenbilder zwischen dem Kaiser Leo und dem Pabste Gregor II. veranlaßte, verschafften dem tapfern und weisen Luitprand, des baierischen Theodeberts Schwager, eine günstige Gelegenheit, seine Gränzen zu erweitern. Da er nun unter andern einen Landstrich in Besitz nahm, auf den, der Behauptung des Pabstes zu Folge, die römische Kirche Anspruch machte, so trat jener mit einigen longobardischen Herzogen, die dem Luitprand ihren Gehorsam versagten, in Verbindung. Luitprand rückte aber vor Rom. Gegor nahm zu seiner Geistlichen

er treibt die Saracenen zurück, 731

er wird vom Pabste gegen die Longobarden zu Hülfe gerufen.

u) Des letzten Herzoge Hethans II. Tochter, Jemena, trat um das Jahr 716 das Schloß Wirzburg, die Residenz ihrer Vorfahren, an den Bischof Burchard ab. *Eccard. de rebus Franciae orientalis*, I, 312. Kremer am a. O. 400. Gesch. Thüringens, I, 70–83.

v) *Hattuarii* s. *Hazzuarii* heissen die Hessen *in chron. Fonten. et ann. Petav. ad an.* 715.

w) Fredegar. contin. 108. Ann. Met. ad ann. 736. 738. Ann. Fuld. ad an. 737.

x) Die gedachten Annalen am a. O.

y) Mascov, S. 209 u. f. f.

Digitized by Google

chen Beredtſamkeit ſeine Zuflucht, und der longobardiſche Monarch legte, von derſelben hingeriſſen, ſeine Rüſtung und ſeinen Schmuck auf dem Grabe des h. Peters nieder, und vermittelte ſelbſt zwiſchen dem Pabſte und dem Exarchen einen Frieden. Doch der folgende Pabſt Gregor III. ließ ſich mit den gegen den Luitprand feindſelig
741 geſinnten longobardiſchen Herzogen gleichfalls in eine Verbindung ein. Jener zog daher zum zweyten male nach Rom, und plünderte die Peterskirche. In dieſer groſſen Verlegenheit flehete der Pabſt den wegen ſeiner Tapferkeit ſo berühmten Karl Martell um Beyſtand an; da dieſer aber die zwiſchen ihm und dem Luitprand, der ſeinen Sohn Pipin an Kindesſtatt angenommen hatte, obwaltende Verbindung nicht ſogleich aufheben konnte, oder wollte, ſo hatte der Pabſt das empfindliche Mißvergnügen, daß Luitprand zum dritten male nach Rom rückte, und die in der Peterskirche noch übrigen Koſtbarkeiten abholte. In dieſer angſtvollen Lage ſchickte Gregor neue Geſandten an Karln, die, da die longobarden die ganze Gegend um Rom beſetzt hatten, ihren Weg über die See nehmen muſten. Sie trugen Karln, im Namen des Pabſtes und der römiſchen Staatsbeamten, die Patriciuswürde und den Schutz über Rom an; ſie überbrachten ihm die Schlüſſel zum Grabe des h. Peters. Karl ſchickte hierauf einige Miniſter nach Rom, um dieſe wichtigen Unter-
741 handlungen fortzuſetzen; ſein nicht lange hernach ſich ereignender Tod unterbrach ſie aber.

§. 737 Karlmann und Pipin erhalten die deutſchen Völker in Furcht.

13. Da Karl ſeit Theoderichs IV. Tode den Thron nicht wieder beſetzt hatte, ſo konnte er die fränkiſchen Staaten gleichſam als ſein Eigenthum betrachten, ſo konnte er ſie unter ſeine drey Söhne theilen. Er beſtimmte, mit Bewilligung der Vornehmſten der Nation, dem älteſten, Karlmann, Oſtfranken, Schwaben und Thüringen; dem jüngſten, Pipin genannt, wies er Weſtfranken, Burgund und die Provence zu ſeinem Antheile an a). Gripho, der Sohn der bayriſchen Sonnehilde, ſollte gleichfalls einen beſondern Bezirk bekommen; hiermit waren aber weder ſeine ältern Stiefbrüder, noch diejenigen Franken, die ihm gehorchen ſollten, zufrieden, Gripho wurde daher auf ein Schloß im ardenner Walde gefangen geſetzt, und Sonnehilde muſte ſich entſchlieſſen, eine Nonne zu werden. Ihre Tochter Chiltrude flüchtete zu dem bayriſchen Herzoge Odilo, ihrem Vetter, und
742 dieſer wählte ſie zu ſeiner Gemahlin b). Odilo, der dem Herzoge von Aquitanien, welcher ſich wider die fränkiſchen Fürſten empört hatte, Beyſtand leiſtete, der mit den Sachſen und mit den Slawen in Verbindung ſtand, der erregte Karlmanns
743 und Pipins Unwillen in ſo hohem Grade, daß ſie ihm ins Land rückten. Sie drangen ungehindert bis an den Lech durch. Da aber Odilo alle Brücken über dieſen Fluß abbrechen, alle Fahrzeuge entfernen, und die Ufer deſſelben mit ſpitzigen Pfählen befeſtigen ließ, ſo verſuchten die Franken vierzehn Tage hindurch den Uebergang vergebens, und nur durch die Spöttereyen der Bayern aufgebracht, bahnten ſie ſich endlich durch wüſte und ſumpfige Gegenden einen Weg, der ſie ganz unerwartet zum bayriſchen Lager brachte. Die Bayern, die beym Anbruche der Nacht ganz unvermuthet, und von mehrern Seiten, von den Franken angegriffen wurden, fühlten ſich des Widerſtandes ſehr bald unfähig, und Odilo zog ſich mit dem Ueberreſte ſeiner Mannſchaft über den Inn zurück. Der Herzog Theobald von Schwaben, der

a) Fredegar. contin. 110. Ann. Met. 741. b) Fredegar. III.

Digitized by Google

der dem Odilo zu Hülfe gekommen war, suchte gleichfalls den Rückweg in sein Land. Die Franken zogen hierauf sieben Wochen lang in Bayern herum. Unter den vielen Gefangnen, die sie bey dieser Gelegenheit machten, befand sich der päbstliche Gesandte Sergius, der am Tage vor dem Treffen bey den fränkischen Herzogen angelangt war, und, im Namen des h. Peters und des Pabstes, sie zur Aufhebung dieses Krieges ermahnt hatte. Pipin erinnerte ihn nun, daß der h. Peter sich um die Vertheidigung des Odilo eben nicht sehr zu bekümmern schien. Sein Bruder Karlmann, der eigentliche Beherrscher der Ostfranken, söhnte sich im folgenden Jahre mit dem Odilo wieder aus [b]). Aus Bayern rückte er sogleich nach Thüringen, wo sich die Sachsen wieder festzusetzen suchten. Er verfolgte sie bis in ihr eignes Land; er belagerte ihr festes Schloß Hochsigburg, das vermuthlich an der Gränze zwischen dem heutigen Thüringen und Franken lag [c]), und einer ihrer Edelsten, Namens Theoderich, welcher für einen Herzog derselben ausgegeben wird [d]), mußte ihm als Unterpfand ihrer Treue nachfolgen. Es wurden damals auch manche von diesen Sachsen getauft [e]). Pipin war indessen auf der andern Seite mit dem schwäbischen Herzoge Theodebald, welcher über die Alpen eindringen wollte, beschäftigt [f]). 744

14. Verschiedene Fürsten dieses Zeitalters, besonders einige angelsächsische Könige, hatten, von Empfindungen der christlichen Religion begeistert, das geräuschvolle Leben der Welt mit der stillen Einsamkeit des Klosters vertauscht. Ihr Beyspiel reizte den Herzog Karlmann zu einem ähnlichen Entschlusse. Von einem ansehnlichen Gefolge begleitet, wanderte er nach Rom, wo ihn der Pabst Zacharias zum Geistlichen weihete, wo er das Kloster Caßino zum stillen Aufenthalte seines übrigen Lebens wählte. Sein Land trat er seinem Bruder Pipin ab, dem er zugleich die Sorge für seinen Sohn Drogus hinterließ. So machte der Frömmigkeitseifer des Karlmanns den Pipin zum einzigen Regenten aller fränkischen Staaten. Er hatte seinen Stiefbruder Gripho aus dem Gefängnisse gezogen; er hatte ihn mit ansehnlichen Gütern beschenkt. Undankbar wollte Gripho nun selbst an der Regierung Theil nehmen, und einige von Pipins Feinden, besonders junge Leute, liessen es nicht an Aufmunterungen fehlen. Er verband sich heimlich mit den Sachsen. Seine Absicht war vorzüglich auf Thüringen gerichtet, und er scheint in diesem Lande schon grosse Gewalt besessen zu haben [g]). Bald stöhrte ihn aber Pipin in der gänzlichen Ausführung seines Entwurfes. Er zog mit einem Heere nach Thüringen. Gripho begab sich zu den sogenannten Nordschwaben, die im Halberstädtischen wohnten. Pipin rückte ihm nach, und da die benachbarten Slawen im Beystand leisteten, so mußten sich die Nordschwaben, deren Anzahl sich auf hundert tausend belief, zur Unterwerfung bequemen, und viele von ihnen wurden getauft. Von da rückte Pipin ins Wolfenbüttelsche, und zwar bis in die Gegend des heutigen Schöningens. An der Ocker, bey Hohrheim (Orkem) stellte sich Gripho, mit 747 748

Pipin wird einziger Regent der Franken.

Sein Krieg mit dem Gripho.

b) Westenrieder, S. 102.
c) Mösers osnabrückische Geschichte, I, 191.
d) Wahrscheinlich ein edler Ostphälinger, der einem Theile der Sachsen als Anführer diente. Möser, S. 189.
e) Fredegar, 113.
f) Fredegar. l. c. Ann. Met. 744.
g) Bonifacii epist. 26. — Gesch. Thüringens, I, 135 u. f. f.

mit seinen sächsischen Bundesgenossen, ihm entgegen. Sie hatten sich stark verschanzt. Pipin setzte aber demungeachtet über den Fluß, durchzog verwüstend fast ganz Sachsen sechs Wochen hindurch, zerstöhrte die Schlösser, und nöthigte, da Friesen und Abenden den Sachsen zu gleicher Zeit ins Land fielen, und viele derselben niedergehauen oder gefangen weggeführt wurden, dieses muthige Volk, die Vertheidigung des Gripho aufzugeben [h]. Dieser flüchtete hierauf nach Bayern, wo
749 er den unmündigen Herzog Thassel, den Sohn des Odilo, mit Hülfe der Freunde seiner Mutter Sonnehilde, verdrängte. Pipin suchte ihn aber auch hier auf. Die Bayern mußten sich ihm unterwerfen, und den Thassel für ihren Herzog erkennen. Dem Gripho, welcher damals sein Gefangner wurde, räumte er einen ansehnlichen Bezirk ein; dieser hielt es aber doch für sicherer, sich zum Herzoge von Aquitanien zu begeben [i].

Irländische Lehrer des Christenthumes.

15. Eben diese Oberhofmeister, diese edlen Fürsten der Franken, die durch Klugheit und Tapferkeit sich immer mehr zum Throne emporschwangen, die der Verfassung des fränkischen Staates ihre dauerhafte Einrichtung gaben; eben diese machten sich auch um die Ausbreitung des Christenthumes unter den Bewohnern des innern Deutschlands ausserordentlich verdient, und eben diese waren es, welche die Völker zwischen dem Rheine und der Elbe aus ihrem rohen Zustande herausrissen, von ihren tatarischen Sitten allmälig entwöhnten. Schon hatten die Franken seit zwey Jahrhunderten den deutschen Völkern diesseit des Rheines ihre Herrschaft aufzudringen gesucht, ohne daß sie, das Christenthum unter ihnen einzuführen, ernstliche Anstalten machen konnten, oder wollten. Die zur Grausamkeit und Bosheit so geneigten Franken schienen überhaupt nicht die besten Lehrer der christlichen Religion abzugeben. Ein Glück war es daher für die Bildung der Deutschen, daß das benachbarte England und Ireland Männer erzeugte, die eine eigne Stimmung der Denkungsart zu Mißionarien geschaffen hatte. Der Pabst Gregor der Grosse, dem sein Eifer für die Ausbreitung des Christenthumes eine der erhabensten Stellen unter den Beförderern desselben einräumt, schickte unter andern vierzig Geistliche nach England [k], deren Unterricht so guten Fortgang hatte, daß schon nach funfzig Jahren mehrere fromme Irländer eifrige Apostel der Deutschen abgeben konnten. Einer der ersten war der h. Emmeran, der in Bayern predigte, wo er den h. Corbinian und den h. Ruprecht zu Nachfolger bekam. Jener, ein fränkischer Bischof aus Chartres, den sein Weg nach Rom durch Bayern führte, wurde von den bayrischen Herzogen nach Regensburg und Freysing eingeladen, und erhielt einige Güter, die der Stiftung eines künftigen Bisthumes gewidmet waren; sein allzugrosser Eifer bewirkte aber zuletzt, daß er fortgejagt wurde. Hugbert rief ihn jedoch wieder zurück, und er endigte zu Freysing sein Leben [l]. In Franken, und zwar in der Gegend um Wirzburg, wo die letztern thüringischen Herzoge ihren Wohnsitz hatten, lehrte Kilian, der, ehe er das Bekehrungsgeschäffte ernstlich un-
686 ternahm, zuvor eine Reise nach Rom that, sodann den Herzog Gozbert taufte, aber

h) Ann. Met Fuld. et Bertiniani ad an. 748 Fredeg. r. contin 117.
i) Die gedachten Annalen, am a. O.
k) Pütters Hauptfaden, S. 62.
l) Westenrieder, I, 80. Neue histor. Abhandlungen der bayrischen Akademie, Band II, S. 317 u. f. f.

Digitized by Google

aber auf Veranstaltung der Geilane, seiner Gemahlin, die er als die Wittwe seines Bruders von ihm zu entfernen suchte, ermordet wurde m). An der Bekehrung der Friesen, der Engländer nächste Nachbarn auf dem festen Lande, arbeiteten jene mit vorzüglichem Eifer. Ein englischer Mönch, Namens Egbert, übertrug dieses Geschäffte zwölf irländischen Geistlichen, unter welchen sich Willibrod auszeichnete, der zweymal nach Rom reisete, und vom Pabste Sergius zum Erz- 696
bischofe über Friesland geweihet wurde. Pipin wies ihm das heutige Utrecht zu seinem Sitze an n), und ein thüringischer Herzog, Hethan, soll ihm in dem heutigen 704
Thüringen einige Güter geschenkt haben o). Wahrscheinlich predigten also schon damals einige Missionarien desselben den Thüringern das Christenthum. Zum eigentlichen Apostel der Thüringern aber war Winfried, ein Engländer aus Wesser, ein feuriger, von Ehrgeiz beseelter Mann, bestimmt. Auch er trat zuerst in Friesland als Heydenbekehrer auf. Bald scheuchte ihn aber des friesischen Fürsten Ratbods grosse Abneigung gegen das Christenthum wieder in sein Kloster zurück. Eine Reise nach Rom, zum Oberhaupte der Kirche, munterte seinen Bekehrungseifer von neuen auf, und bewirkte, daß er drey Jahre hindurch dem Erzbischof Willibrod bey der Einrichtung des friesischen Kirchenstaates wichtige Dienste leistete. Jetzt beschloß er aber das innere Deutschland, besonders Thüringen, zum Schauplatze seines geistlichen Heldenmuthes zu machen. Er fand dieses land, als er es zum er- 719
stenmal betrat, durch die Einfälle der benachbarten Sachsen und Wenden, in einen Bonifacius kömmt nach Thüringen.
traurigen Zustand versetzt, der seinen Bemühungen die ungünstigsten Aussichten zeigte. Noch mehr als diese unglückliche Lage, in der sich die Thüringer von Seiten der irrdischen Wohlfahrt befanden, kränkte ihn die Gefahr, die ihr Seelenheil umschwebte. Verschiedene in Thüringen bereits befindliche Lehrer des Christenthumes, die sich von der Nothwendigkeit des ehelosen Standes der Geistlichen, und von der Oberherrschaft des römischen Pabstes über die ganze Kirche, nicht überzeugen konnten; kurz, Männer, die in den meisten Puncten der christlichen Zucht und Ordnung vom Winfried sehr verschieden dachten, erregten seinen Unwillen auf das lebhafteste, und zogen sich Beschuldigung des Ehebruches, der Hurerey, und andrer groben Laster zu. Desto angenehmer war es ihm daher, daß seine hinreissende Beredtsamkeit ihm die Herzen einiger vornehmen Thüringer gewann. Willibrod, dem seine vorzüglichen Gaben und sein Eifer zu der Ausbreitung des Christenthums den Mann besonders schätzbar machten, trug ihm hierauf die bischöfliche Würde, und die Stelle seines Nachfolgers, an. Allein vom Oberhaupte der Kirche, der ihm bereits Hoffnung dazu gemacht hatte, zum Bischofe geweihet zu werden, war für Winfrieds Ehrbegierde für zu schmeichelhaft, als daß er diese Gelegenheit, die bischöfliche Würde zu erlangen, nicht hätte erwarten sollen. Er reiste hierauf, neue Verhaltungsbefehle vom Pabste einzuholen, zum zweyten male nach Rom, und damals geschah es, daß ihn Gregor II. zum Bischof erhob, und daß Winfried, der 723
sich seitdem Bonifacius nennte, beym Grabe des h. Peters, dem römischen Stuhle beständigen Gehorsam, unerschütterliche Treue zuschwor, daß er sich den christlichen

m) Geschichte Thüringens, I, 76.
n) Beda hist. eccles V, 12. Mosov, II, 264 u. f. f.
o) Gesch. Thüringens, I, 78 u. f. f.

Digitized by Google

lehrern, welche von den Verordnungen der Kirchenväter abwichen, auf das standhafteste zu widersetzen versprach p). Der Pabst gab ihm hierauf nicht nur die in der römischen Kirche angenommnen Schlüsse der Kirchenversammlungen und der Kirchenväter, um den deutschen Kirchenstaat darnach einrichten zu können q); er versah ihn auch mit Empfehlungsschreiben an den Herzog Karl Martell, und an die übrigen vornehmen geistlichen und weltlichen Herren unter den Franken; er empfahl ihn verschiedenen edlen Thüringern, die seine Grundsätze bereits angenommen hatten; er empfahl ihn endlich der ganzen Nation der alten Sachsen r) zum Muster der Beständigkeit und Nachahmung s).

16. So vortreflich ausgerüstet, begab sich Bonifacius zum Herzoge Karl, der ihm einen an alle Bischöfe, Herzoge, Grafen, Statthalter gerichteten Schutzbrief ausfertigen ließ. Der Bischof Daniel von Wincheſter, sein alter Gönner, hatte ihm gerathen, den Heyden die Vorzüge des Christenthumes durch eine genaue Darstellung des Falschen, das ihr bisheriger Glauben enthielt, recht einleuchtend zu machen; Bonifacius gestand ihm aber, daß der Herzog Karl seinen Bemühungen den größten Nachdruck geben müsse; daß es ihm, ohne den Schutz des fränkischen Fürsten, unmöglich sey, das Volk nach seinem Willen zu lenken, die Priester, die Mönche, die Nonnen, vor Gewaltthätigkeiten zu sichern, und die heydnischen Religionsgebräuche völlig auszurotten. Der letztre Punct war nun derjenige, dem Bonifacius seine größte Aufmerksamkeit widmete. Die Religion der damaligen Thüringer, ein in den heydnischen Glauben gleichsam verwebtes Christenthum, enthielt ein System abergläubischer, den Menschenverstand entehrender Grundsätze und Gebräuche. Man betete in Thüringen verschiedene Götzenbilder an, von welchen der Biel, die Lahra und die Jecha in des Bonifacius Geschichte vorkommen; man verehrte eine unterirrdische Gottheit, welche mit dem Teufel viele Aehnlichkeit hatte. Da nun diejenigen Lehrsätze der christlichen Religion, die den Himmel und die Hölle betreffen, bey den für sinnliche Eindrücke noch so empfänglichen Gemüthern der Deutschen am leichtesten Eingang fanden, da sie sich durch die lebhafte Schilderung der Missionarien dem Gedächtnisse derselben tief einprägten, so entstand, als die übrigen, mehr geistigen Lehrsätze des Christenthumes allmälig wieder in Vergessenheit geriethen, der Dienst, den die Thüringer, die Bayern, und andre Deutschen dem Teufel widmeten, und der bey den Deutschen dieses Zeitalters so allgemein war, daß sie bey der durch den Bonifacius veranstalteten Annahme des Christenthumes demselben feyerlich entsagen mußten. Diesem Teufel wurden selbst Menschen geopfert. Diesem Teufel schrieb man verschiedene dem Unkundigen ausserordentlich scheinende Naturbegebenheiten zu. Bald fanden sich Leute, die die Einfalt ihrer Zeitgenossen mißbrauchten, und das, was sie durch mehrere Einsicht in die Kräfte der Natur bewirkten, der übernatürlichen Hülfe des Teufels anrechneten. So entstanden Zauberer und Hexenmeister, die sich auf das Wettermachen, auf das Nestelknüpfen, und auf allerley andre Mittel, dem Nebenmen-

Abergläubische Gebräuche der damaligen Deutschen.

p) Ludger in vita Gregorii. Bonifacii epist. 117.

q) Willibald in vita Bonifacii.

r) So hiessen die Sachsen auf dem festen Lande, um sie von ihren Brüdern in England zu unterscheiden.

s) Bonifacii ep. 123. 119. 121. — Gesch. Thüringens, I, 105 u. f. f.

Digitized by Google

benmenschen zu schaden, verstehen wollten. An Erfindungen, gegen solche zauberische Gewaltthätigkeiten sich zu sichern, fehlte es nicht. Es gab verschiedene mit Zaubercharacteren bezeichnete Figuren, die, an den Hals gehängt, nicht nur alles Uebel und Unheil abwenden, sondern auch noch Glück bringen sollten, und entweder Zaubergeschreib oder Plechir genennt wurden. Dem Monde dichtete man einen bösen Einfluß auf die Menschen an, und es gab Leute, die andre zu überreden suchten, als wenn sie ihn durch ihre Beschwörungen vom Himmel herabziehen, und zur Befolgung ihrer Befehle nöthigen könnten. Das Geschrey und den Flug verschiedener Vögel hielten die damaligen Deutschen für sehr bedeutend, und das erste Thier, das ihnen begegnete, kündigte entweder Glück oder Unglück an. Auch das Feuer diente zu mancherley Aberglauben, und veranlaßte das Johannis- und Osterfeuer, das an manchen Orten Thüringens noch in unsern Zeiten angezündet wird. Den Anfang des Jahres feyerten unsere Vorfahren mit der ausgelassensten Fröhlichkeit, indem sie in Pferde, Hirsche und andre Thiere sich verkleidet, in den Dörfern herumstreiften, und allerley Unfug und Muthwillen verübten. Bonifacius eiferte wider diesen Gebrauch auf das lebhafteste; die Thüringer antworteten ihm aber, wie aus einem seiner Schreiben an den Pabst erhellt, sie hätten dergleichen ausschweifende Feyerlichkeiten zu Rom gesehen; da sie nun der heilige Vater duldete, so könnten sie unmöglich so verwerflich seyn. Auch die Todten gaben zu manchem Aberglauben Gelegenheit. Die Deutschen, die ihre Todten mit ihrer ganzen Rüstung zu verbrennen pflegten, opferten bey dem Grabe derselben Getränke und Speisen, und wiederholten solche Opfer auch in der Folge [t]).

17. Diese und andre abergläubischen Gebräuche und Meynungen der Thüringer, und überhaupt der Deutschen dieses Zeitalters, auszurotten, wurde allerdings ein Mann von des Bonifacius Entschlossenheit, Standhaftigkeit und Beredtsamkeit erfordert. Uralte, der Zeit und dem Wetter trotzende Eichen waren von jeher für die Deutschen ein Gegenstand der größten Verehrung. Eine solche heilige Eiche, die Donnereiche genennt, stand nicht weit von dem heßischen Dorfe Geißmar, und unter dieser Eiche, welche Alter und Grösse ehrwürdig machten, brachten die Einwohner der umliegenden Gegend ihre Opfer dar. Bonifacius stürzte, zum grossen Erstaunen des versammelten Volkes, diese Eiche nieder, und baute aus dem Holze derselben eine kleine Kapelle, die er dem Apostel Peter widmete [u]). Diese That, die er mit dem entschlossensten Muthe begann und ausführte, erwarb ihm bey den Bewohnern der umliegenden Gegenden ein solches Zutrauen, daß sich viele derselben taufen liessen. Auf dem Zuge, den Bonifacius nun weiter durch Thüringen fortsetzte, zerstörete er verschiedene Götzenbilder, und die ländereyen, womit ihn einige vornehme Thüringer beschenkten, setzten ihn in den Stand, verschiedene kleine Kirchen und Klöster zu bauen [v]). Er wurde bey diesem mühsamen Geschäffte von einigen frommen Personen sowohl weiblichen als männlichen Geschlechts unterstützt,

Bonifacius betreibt die Bekehrung der Deutschen mit grossem Eifer.

t) Eckart de rebus Franciae orientalis, Tom. I. Lib. 23. Neue Abhandlungen der bayrischen Akademie, II, 332 u. f. f. Gesch. Thüringens, I, 102. 148.

u) Zwey solche heilige Eichen, die der bayrische Herzog Odilo umhauen ließ, veranlaßten die Benennung der beiden Klöster Ober- und Unteraltaich. Bayrische Abhandl. II, 338.

v) Gesch. Thüringens, I, 120–123.

Digitized by Google

stützt, und eben diese waren es, denen er in der Folge die Aufsicht über neu gestiftete Kirchensprengel und Klosterversammlungen anvertraute, und die, von ihm geleitet, dem deutschen Kirchenstaate seine ursprüngliche Einrichtung gaben. Der glückliche Erfolg der eifrigen Bemühungen des Bonifacius erwarb ihm die ganze Zufriedenheit, den ganzen Beyfall des Pabstes, und Gregor III. hielt ihn der Ehre,

Der Pabst erhebt ihn zum Erzbischof. [731

einen Erzbischof, und seinen geistlichen Statthalter in Deutschland vorzustellen, völlig würdig. Er überschickte ihm daher den erzbischöflichen Mantel, oder das sogenannte Pallium. Um sich für die erlangte Würde zu bedanken, um dem h. Vater von dem Erfolge seiner Bemühungen selbst Bericht abzustatten, um endlich neue

738

Verhaltungsbefehle sich auszubitten, reisete hierauf Bonifacius zum dritten male nach Rom. Der Pabst, der ihn so gnädig als möglich aufnahm, gab ihm bey seiner Rückreise neue Empfehlungsschreiben mit. Unter andern ermahnte er die Bischöfe in Bayern und Alemannien, und zwar zu Augsburg, Speyer, Costnitz, Passau und Strasburg, die britischen Ketzer und Irrlehrer nicht ferner zu dulden, mit den Grundsätzen und Gebräuchen der römischen Kirche genau übereinzustimmen, den Bonifacius als seinen Statthalter zu betrachten, und auf der Kirchenversammlung, die derselbe zu Augsburg, oder an einem andern Orte veranstalten würde, zu erscheinen.

Bonifacius richtet den bayri- [736 schen Kirchenstaat ein,

18. Nach seiner Rückkehr aus Italien half Bonifacius dem bayrischen Herzoge den Kirchenstaat in seinem Lande einrichten. Schon Hugbert berief in dieser Absicht den deutschen Apostel aus Thüringen nach Bayern, der aber damals weiter nichts that, als daß er die Irrlehrer unterdrückte, und viele junge Bayern zum Klosterleben beredte. Hugberts Nachfolger, Odilo, ersuchte aber selbst den Pabst, ihm den Bonifacius zur Einrichtung seines Kirchenstaates zu übersenden [w]). Bayern, dessen einziger Bischof, der Erzbischof zu Iorch, damals von den Ungern verjagt wurde, bekam nunmehr vier Bischöfe, die zu Regensburg,

739

Passau, Salzburg und Freysing ihre Wohnsitze hatten. Bonifacius weihete sie feyerlich ein; aber dieß geschah nicht eher, als bis der Herzog die Wahl der Personen genehmigt hatte. Unter eben diesem Herzoge wurden auch noch manche Klöster

740 – 748

gestiftet. Bonifacius errichtete noch zwey neue Bisthümer, und zwar zu Neuburg und zu Eichstädt; er hielt auch mehrere Kirchenversammlungen in Bayern [x]). Bey

stiftet neue Bisthümer, um 742

der Errichtung eines neuen Bisthumes fühlte er sehr oft die größte Verlegenheit, eine Stadt, oder einen ummauerten Ort zu finden, der den Sitz eines Bischofes abgeben konnte. Unter andern schlug er dem Pabste Wirzburg, den ehemaligen Wohnsitz der thüringischen Herzoge, Bürburg, einen in Hessen, unweit Fritzlar gelegenen Ort, und Erfurth, eine Stadt der Heyden, zu dieser Absicht vor [y]). Wirzburg und Eichstädt, die er seinen treuen Gehülfen, Burkhard und Willibald, anvertraute, dauern noch bis auf den heutigen Tag; das Bisthum zu Bürberg, dessen Sprengel sich wahrscheinlich durch Hessen und Thüringen erstreckte, und dessen

(786)

letzter Bischof zu Fritzlar wohnte [z]), erreichte sehr bald sein Ende, und von dem erfurthischen läßt sich das Daseyn schwerlich beweisen [a]). In dem finstern Buchenwalde,

w) Bayrische Abhandl. II, 324 u. f. f.
x) Westenrieder, I, 80 – 86.
y) Bonifacii ep. 132.
z) Kremer am a. O. 387.
a) Eccard. de rebus Franciae orientalis, I, 400. 403.

Digitized by Google

walde, an der Gränze von Thüringen, suchte sich endlich Bonifacius einen Ort zum einsamen Aufenthalte aus. Karlmann schenkte ihm einen Bezirk von vier Meilen im Umfange, der durch die Frengebigkeit andrer in der Nachbarschaft wohnenden Gutsbesitzer ansehnlich vermehrt wurde. So entstand das Gebiet des berühmten Klosters Fulda, von dem der h. Sturm, von bayrischer Herkunft, zuerst mit sieben Mönchen Besitz nahm. Noch vor seinem Tode stieg die Anzahl seiner Bewohner bis auf vierhundert, und Pipin erklärte sich für den unmittelbaren Schutzvoigt desselben [b]).

19. Alle diese Einrichtungen im deutschen Kirchenstaate konnte aber Bonifacius nicht anders, als mit Bewilligung der fränkischen Fürsten, vornehmen. Die Kirchenangelegenheiten wurden jetzt auf den jährlichen Volksversammlungen vorgebracht. Diese machten also zu gleicher Zeit ein Concilium aus, und gleich bey der ersten derselben, die vermuthlich zu Regensburg gehalten wurde [c]), erklärte Karlmann, daß er nach dem Rathe der andächtigen Geistlichen und seiner Stände, in verschiedenen Städten Bischöfe angeordnet, und den Erzbischof Bonifacius, den Gesandten des h. Peters, zum Aufseher über dieselben erkennt habe [d]). Auf dieser Kirchenversammlung wurden allerley Anordnungen gemacht, welche die Verbesserung der Kirchenzucht in den fränkischen Staaten zur Absicht hatten. Es wurde den Geistlichen Krieg, Jagd und weltliche Kleidung verboten, den Mönchen und Nonnen die Beobachtung der Regel des h. Benedicts empfohlen, und den Bischöfen zur Pflicht gemacht, mit Hülfe der Grafen und der Schutzvoigte ihrer Kirchen, die Ausübung der heydnischen Religionsgebräuche zu verhindern. Alles dieses bestätigte die im folgenden Jahre zu Liptin (testines) im Bezirke von Cambray gehaltene Kirchenversammlung. Bey dieser Gelegenheit verlangte die Geistlichkeit diejenigen Güter zurück, die Karl Martell und seine Söhne an ihre Kriegsbeamten verliehen hatten; es wurde aber ausgemacht, daß dieselben, in Rücksicht der anhaltenden Kriege gegen die Ungläubigen, noch einige Zeit hindurch, und gegen einen bestimmten Jahrzins, von den gedachten Gütern soviel behalten sollten, als die Kirchen und Klöster entbehren könnten [e]). Bonifacius wollte es den Erzbischöfen auch zur Pflicht machen, beym Antritte ihrer Würde den Pabst um die Ertheilung des Palliums zu ersuchen; manche verbaten sich aber diese Zierde, weil deren Erlangung mit grossen Unkosten verknüpft wäre [f]).

veranstaltet Kirchenversammlungen u. s. w.

742

743

20. Bonifacius, der um die Beförderung so mancher von seinen Gehülfen sich so verdient gemacht hatte, war nunmehr mit Ernste darauf bedacht, seinem Nachfolger in der erzbischöflichen Würde einen beständigen Sitz zu verschaffen. Keine Stadt schien ihm, der Bekehrung der benachbarten Friesen und Sachsen wegen, gelegener als Cöln, und der Pabst hatte seine Wahl bereits genehmigt; Karlmann und die fränkischen Stände erklärten aber auf einer Versammlung, daß nur Maynz, der Ehre, das Bonifacius Sitz abzugeben, würdig sey [g]). Diese Stadt, die

er wird Erzbischof von Maynz.

b) Schannati Hierarchia Fuldenſis.
c) Bayriſche Abhandl. II. 331.
d) Maſcov, II, 312. — Georgiſch corp. juris Germ. p. 486.
e) Georgiſch, p. 391. Maſcov, II, 313.
f) Bonifacii ep. 120.
g) Othlon. in vita Bonifacii, 44.

Digitized by Google

die bereits zur Zeit der Römer, als die Hauptstadt in Obergermanien, den Sitz des vornehmsten Bischofes in dieser Provinz abgab, und die in dem rheinischen Franzien, der ersten Provinz des ostfränkischen Reiches, vor allen andern Städten desselben den Vorzug behauptete, diese machte auf die Ehre, die erste geistliche Hauptstadt in Deutschland vorzustellen, die gegründetsten Ansprüche. Zwar schien der Glanz derselben nicht wenig verdunkelt, da die Franken seit länger als achtzig Jahren keinen Erzbischof daselbst bestellt hatten, und einige wollen sogar behaupten, daß die Kirche zu Maynz der Aufsicht des Bischofes zu Worms unterworfen gewesen sey; dieß läßt sich aber nicht beweisen, und es ist weiter nichts ausgemacht, als daß ein Theil des nachmaligen maynzischen Kirchsprengels ehedem zum Wormsgaue, oder zum geistlichen Bezirke des Bischofes zu Worms, gehört hat [h]). Maynz war also um diese Zeit nur der Sitz eines Bischofes, und da Gewilib, der diese Stelle damals bekleidete, gleich andern vornehmen Geistlichen seines Zeitalters, an dem Kriege und an der Jagd nicht wenig Vergnügen fand, und da er in dem letztern sächsischen Kriege einen edlen Sachsen, der seinen Vater tödtete, mit kaltem Blute erschlagen hatte, so wurde er, der Veranstaltung des eifrigen Bonifacius zu Folge, seiner geistlichen Würde entsetzt. Diese Erledigung des maynzischen Bisthumes hielt man nun für sehr schicklich, demselben durch den Bonifacius seinen vorigen Glanz wieder zu geben; allein dieser Bekehrungsheld, dem die weitere Ausbreitung des Christenthumes unter den deutschen Völkern die wichtigste Angelegenheit war, ersuchte den Pabst auf das inständigste, ihm die erzbischöfliche Würde wieder abzunehmen, und dafür die Stelle eines apostolischen Legaten zu ertheilen. Allein die fränkische Nation und der Pabst beharrten bey ihrem Entschlusse, und letzterer
748 ließ ihm eine feyerliche Bestätigung der neuen Einrichtung des maynzischen Erzbisthumes ausfertigen [i]). Vermöge derselben wurden die Bischöfe zu Worms, Speyer, Cöln, Tongern, Utrecht, und in allen den Ländern, deren Einwohner Bonifacius zur christlichen Religion gebracht hatte, dem maynzischen Kirchsprengel unterworfen. Doch Cöln behauptete sich auch in der Folge als die Hauptstadt Niedergermaniens, und seine geistliche Aufsicht erstreckte sich über Tongern und Utrecht. Trier, das sich der Fürsorge über die Kirchen in Niederelsaß unterzogen hatte, verbreitete dieselbe auch über Straßburg [i]).

legt sein Amt nieder,

21. Bonifacius hörte jedoch nicht auf, den Pabst zu ersuchen, daß er ihm erlauben möchte, die Würde eines Erzbischofes zu Maynz einem andern übergeben zu dürfen. Der Pabst wollte ihm dieses durchaus nicht gestatten, und er erlaubte ihm blos, einen Amtsgehülfen, oder, nach unserer Sprache zu reden, einen Coadjutor anzunehmen. Als nun Bonifacius sah, daß alle seine Bemühungen, diese Einwilligung vom Pabste zu erlangen, vergeblich waren, so wendete er sich an den Kaplan des Pipin, und dieser brachte es dahin, daß sein Wunsch erfüllt wurde. Bonifacius wanderte hierauf, nachdem er den Lullus an seine Stelle zum Erzbischof von Maynz verordnet hatte, in das Land der Friesen. Anfangs machten seine Predigten grossen Eindruck, und mehrere Tausende liessen sich taufen. Jetzt wagte er sich aber auch in solche Gegenden, wo der heydnische Aberglaube noch sehr mächtig herrsch-

h) Kremer, S. 384–390.
i) Othlon. II, 15.
f) Schöpflin. Alsatia illustrata, I, 347.

Digitized by Google

herrschte, und hier hatte er, gleich so manchem andern begeisterten Religioslehrer, und stirbt als
das Schicksal, den Tod eines Märtyrers zu sterben. Sowohl in den Büchern der Martyrer.
heiligen Schrift, als in den Werken der Kirchenväter nicht unbewandert, besaß um 755
dieser Apostel der Deutschen Kenntnisse, die ihm unter den größten Gelehrten seines Zeitalters eine Stelle anweisen. Zwar erklärte er einen bayrischen Priester, Namens Virgilius, der sich die Erde rund dachte, und Gegenfüßler behauptete, für einen Irrgläubigen, und er stand, der Meynung verschiedener Kirchenväter zu Folge, in dem Wahne, daß man sich die Erde als eine platte Fläche denken müsse [l]); zwar holte er einst vom Pabste ein theologisches Bedenken über die Frage ein, zu welcher Zeit man eigentlich Speck essen dürfe? — wenn man aber die Cultur seines Zeitalters erwägt, so wird man diesen geringen Grad von Aufklärung, den seine philosophischen Einsichten verrathen, nicht ihm, sondern eben diesem Geschmacke seines Jahrhunderts zuschreiben, und wenn er endlich, seiner gar zu grossen Anhänglichkeit für den Pabst wegen, einige Vorwürfe zu verdienen scheint, so darf man sich nur erinnern, daß eben diese genaue Verbindung mit dem Pabste den glücklichen Fortgang seiner Bemühungen nicht wenig beförderte. Bonifacius bleibt also in jedem Betrachte der zwar ehrgeizige, aber auch rechtschaffene Mann, der das innere Deutschland zuerst aus seinem rohen Zustande herausriß, der zur künftigen Cultur desselben mit allem Eifer den Weg bahnte [m]).

22. Bey allen diesen Veränderungen, die Bonifacius im deutschen Kir- Pipin nimmt
chenstaate vornahm, wurde er von dem fränkischen Herzoge Pipin auf das nach- den Königsti-
drücklichste unterstützt. Besser als er kannte nicht leicht ein andrer die grossen Ei- tel an.
genschaften dieses Fürsten, die ihn der Regierung so würdig machten. Pipin, der das Ansehn der fränkischen Herzoge, das seine nächsten Vorfahren bereits auf eine hohe Stufe erhoben hatten, sowohl vom Glücke, als von der Tapferkeit unterstützt, ausserordentlich vermehrte, vermißte von dem Glanze eines Regenten der Franken weiter nichts, als den Königstitel. Während daß derselbe dem ganzen Europa Ehrfurcht abnöthigte, schlummerte Childerich III, der merowingische Fürst, den jener Name noch zierte, in Unthätigkeit. Pipin fand es endlich unnöthig, ihm seine stumme Rolle ferner spielen zu lassen, und Bonifacius, dem er seinen Gedanken über diese Veränderung mittheilte, munterte ihn zur Ausführung lebhaft auf. Höchst wahrscheinlich gab er ihm den Rath, sich in dieser Sache des päbstlichen Ansehns zu bedienen, und da die fränkischen Könige bereits seit den Zeiten der Brunehild mit dem Pabste in Verbindung standen, ihn zu Rathe zogen, und manches von ihm bestätigen liessen, so war es sehr natürlich, daß sich Pipin in einer so wichtigen Angelegenheit an den Pabst wendete. Bonifacius, der den Unterhändler machte, hatte seinen Vicarius Lullus in einem geheimen Auftrage, der sich vermuthlich auf diese Sache bezog, nach Rom geschickt [n]), und Pipin ließ nunmehr zwey 751
Gesandten, den Bischof Burchard zu Wirzburg, und den Abt Wollrath von St. Denis, nach Rom gehen, und bey dem Pabste förmlich anfragen, ob derjenige, der die königliche Gewalt besitze, auch des Königstitels würdig sey [o])? Des Pab-

l) Bonifacii ep. 120.
m) Spittlers christl. Kirchengesch. 1785, S. 90. Gesch. Thüringens, I, 137–142.
n) v. Bünau II, 294–296.
o) Annales Bertin. 749. Mascov, II, 323.

Digitized by Google

stes Antwort fiel, wie man leicht vermuthen kann, bejahend aus. Pipin, der nun-
752 mehr das unbezweifelte Recht zur Krone zu haben glaubte, ließ sich in der Nationalversammlung zum Könige erklären; Bonifacius salbte und krönte ihn und seine Gemahlin Bertrade, und die fränkischen Stände schwuren ihm den Eid der Treue [p]. Der nunmehr ganz überflüßige Childerich III. war, nebst seinem Sohne Theodorich, zum Mönchsstande jetzt gut genug. So erlosch der Mannsstamm des tapfern Chlodewigs, des Stifters des fränkischen Staates, in der Kutte! Pipin und seine Nachfolger machten es zur Staatsregel, die furchtbare Stelle eines Oberhofmeisters und Herzogs der Franken, die durch jenes Erhebung auf den Thron erledigt wurde, unbesetzt zu lassen, und die Provinzen wurden jetzt blos durch Grafen verwaltet, über welche sogenannte Abgeordnete von dem königlichen Palaste die Aufsicht führten [q].

Er schenkt dem Pabste das Exarchat.

23. Der neue König Pipin hatte nicht lange hernach Gelegenheit, dem Pabste Stephan III, der um eben diese Zeit auf den Zacharias folgte, einen Beweis der Freundschaft zu geben, auf die der päbstliche Stuhl, durch die Unterstützung seiner Absicht, ein so gegründetes Recht sich erworben hatte. Noch immer fand sich der Pabst von Seiten der Longobarden in der lebhaftesten Bedrängniß. Zwar vermochte seine Beredtsamkeit so viel, daß der longobardische König Rachis, der Rom belagerte, Schwerdt und Scepter mit der Mönchskutte vertauschte; sein Bruder und Nachfolger Aistulph setzte aber den Pabst von neuen in eine solche Unruhe, daß dieser in eigner Person sich zum Könige Pipin begab, und ihn gegen den Monarchen der Longobarden um Beystand anflehete. Stephan suchte sich bey dieser Gelegenheit den Pipin auf alle Weise verbindlich zu machen. Er sprach ihn von dem Eide los, den er als Oberhofmeister seinen vorigen Königen geschworen hatte; er salbte ihn, nebst seiner Gemahlin und seinen Söhnen, zum zweyten male; er ermahnte das Volk, ihm und seinen Nachfolgern treu zu bleiben, und er drohete allen denen, die darwider handeln würden, mit dem Banne; er ertheilte ihm endlich die Würde eines römischen Patricius [r]. So konnte Pipin dem dringenden Anhalten des Pabstes, wider die Longobarden zu ziehen, nicht länger ausweichen.
754 Aistulph, der bey Val de Suze eine Niederlage erlitten hatte, mußte ihm nicht nur das Exarchat einräumen, sondern auch dem Pabste verschiedene Oerter abtreten. Gleich nach Pipins Rückzuge dachte aber Aistulph so wenig auf die Erfüllung
755 seines Versprechens, daß er vielmehr vor Rom rückte. Pipin zog daher im folgenden Jahre abermals nach Italien, und Aistulph, zum langen Widerstande nicht mächtig genug, entgieng diesem unangenehmen Zustande durch den Tod. Sein Nachfolger, Desiderius, hatte, wenigstens auf einige Zeit, den Muth zu neuen Unternehmungen ganz verlohren [s]. Der Pabst, dessen Bestreben, in Italien sich auszubreiten, die longobarden am meisten verhinderten, hatte nunmehr die Freude, daß Pipin dem h. Peter, dem er alle longobardischen Eroberungen versprach, mit dem Exarchate ein Geschenk machte [t].

24. Die

p) Annales Met. Fuld. Bertin. 750. Mascov, 324. v. Bünau, 285–290.
q) Schöpflin. Alsatia illust. I, 704.
r) Eginhardi annales; annales Met. 754.
s) Fredegar. contin. 119–122. Ann. Met. 754.
t) Pfisters Reichshistorie, I, 110.

Digitized by Google

24. Die deutschen Völker, die bey jeder Veränderung im fränkischen Staate aller Verbindung mit demselben sich zu entziehen suchten, machten, als Pipin die fränkische Krone sich aufsetzte, neue Bewegungen. Zweymal mußte er gegen die Sachsen zu Felde ziehen. Das erstemal drang er, nachdem er Iburg im Osnabrückischen, wo der Erzbischof Hildeger von Cöln erschlagen wurde, besetzt hatte, bis Rheine im Ravensbergischen vor [u]). Das zweytemal erlitten die Sachsen bey Sithen im Münsterschen eine harte Niederlage, da sie den alten Tribut von dreyhundert Pferden aufs neue versprechen mußten [v]). Auch das Bestreben der Bayern, ihre Unabhängigkeit so viel wie möglich zu behaupten, beschäftigte den Pipin nicht wenig. Der junge Herzog Thassel, den er, seit dem Tode der Mutter, an seinem Hofe erziehen ließ, mußte ihn auf seinen Feldzügen gegen die Longobarden begleiten, mußte ihm und seinen zwey Söhnen den Lehnseid schwören, und Pipin behandelte Bayern überhaupt so sehr als ein unterworfenes Land, daß der junge Herzog darüber aufgebracht auf dem Feldzuge, den der König gegen den Herzog von Aquitanien unternommen hatte, sein Lager verließ, nach seinem Lande zurückkehrte, den Lehnseid für ungültig erklärte, den Titel eines Königes sich beylegte, und mit einer Tochter des Desiderius sich vermählte [w]). Ueber das Betragen desselben führte Pipin auf einer Reichsversammlung zu Worms die bittersten Klagen. Er beschuldigte ihn eines offenbaren Abfalles, der die Todesstrafe verdiente, und wenn auch die Umstände die Vollziehung derselben ihm damals nicht erlaubte, so bewies doch der Erfolg, daß sein Sohn Karl die Sache aus eben dem Gesichtspuncte betrachtete [x]).

Er bekriegt die Sachsen. 753 758

Sucht Bayern zu unterjochen. 763

25. Pipins ruhmvolle Regierung, welche sechszehn Jahre dauerte, erreichte nicht lange hernach ihr Ende. Unter seine Söhne, die Karl und Karlmann hiessen, hatte er bereits auf der obengedachten Reichsversammlung zu Worms einige Grafschaften getheilt; auf seinem Sterbebette bestimmte er aber, mit Bewilligung der Stände, dem ältesten Karl das ostfränkische Reich; Burgund, nebst der Provence und Septimanien, ingleichen Elsaß und Schwaben wurden dem zweyten Karlmann zu Theil [y]). Westfranken, dessen in dieser Theilung nicht gedacht wird, war vielleicht zwischen den beiden Brüdern schon getheilt [z]). Doch Pipins Söhne waren noch jung, so daß das von ihrem Vater erworbene Reich ihnen leicht wieder entrissen werden konnte. Da aber die fränkischen Stände auf einer Versammlung, welche gleich nach Pipins Tode gehalten wurde, sie durch freyes Wahlrecht für ihre Könige erklärten, so machten sie es zugleich zur Bedingung, daß sie, in Ansehung der Theilung des Reiches, sich nicht nach der Verordnung ihres Vaters richten, sondern sie auf eben die Art, wie sie zwischen diesem und seinem Bruder bestanden hatte, vornehmen sollten [a]). Diese Theilung ist aber, gleich der erstern, in grosse Dunkelheit verhüllt, und wir wissen von derselben weiter nichts bestimmtes, als

Pipins Söhnen das Reich. 768

u) Eginh annales, 753. Mösers osnabrückische Gesch. I, 189.
v) Eginh. annales; ann. Met. 758.
w) Westenrieder, I, 106 u. f. f.
x) Annales Petaviani, 763. Loiseliani, 764.
y) Fredegar. contin. 136.
z) Kremer, S. 295.
a) Eginhard. in vita Caroli M. 3. Ejusd. annales, 758. Annales Met.

Digitized by Google

daß sich Karl gewöhnlich im östlichen, und Karlmann im westlichen Theile des fränkischen Staates, aufhielt; doch besaß der letztre, dem Elsaß und Schwaben gehörte, auch einen Theil von Ostfranken [b]. Auf alle Fälle scheint aber diese Theilung nicht sehr gleich gerathen zu seyn, denn Karlmann beklagte sich, daß er zu wenig bekommen habe, und seine Unzufriedenheit äusserte sich bey mancher Gelegenheit ziemlich deutlich. So hatte er z. B. zu einem Heere, mit dem Karl gegen den Herzog von Aquitanien ziehen wollte, seine Mannschaft gleichfalls stossen lassen; seine Minister riethen ihm aber, sie wieder zurücknehmen. Die brüderliche Uneinigkeit, die seitdem immer höher stieg, näherte sich bereits dem Ausbruche, als nicht nur die Stände, sondern auch Bertha, die Mutter der Könige, sie zu heben
770 sich alle Mühe gaben. Von Seiten Karls wurde die Sache auf der Reichsversammlung zu Worms, von Seiten Karlmanns aber zu Selz abgehandelt. Wahrscheinlich machte eine größtentheils gemeinschaftliche Regierung den Hauptgegenstand des damals geschlossenen Vergleiches aus [c].

Ihre Händel mit dem Pabste und den Longobarden.

26. Die beiden Könige der Franken nahmen während der Zeit an den Händeln der Päbste und der Longobarden lebhaften Antheil. Stephan IV, der eine Kirchenversammlung veranstaltete, um besonders die Wahl seines Gegenpabstes Constantins untersuchen zu lassen, bat die fränkischen Könige durch einen eignen Gesandten einige seiner einsichtsvollsten Prälaten, um derselben beyzuwohnen, nach Rom zu senden. Die vornehmen Geistlichen, die nun dahin reiseten, waren der
769 Erzbischof Iullus von Maynz, und der Bischof Turpin von Rheims. Constantin wurde durch den Ausspruch dieser Kirchenversammlung zu einer beständigen Busse verdammt, und man setzte, was für uns ungleich wichtiger ist, bey dieser Gelegenheit fest, daß keine weltliche Person, sie sey von welchem Stande sie wolle, an der Wahl eines Pabstes künftig Antheil haben sollte. Auch der Streit, die Verehrung der Heiligenbilder betreffend, wurde damals so entschieden, daß sie nicht nur verehret, sondern auch angebetet werden müßten. Ungeachtet nun die fränkischen Prälaten hier übereinstimmt wurden, so wollte die fränkische Kirche sich doch noch immer nicht zur Verehrung der Heiligenbilder bequemen. Weniger glücklich als auf dieser Kirchenversammlung war Stephan gegen den longobardischen König Desiderius, der ihm nicht nur die Auslieferung der Oerter, die seine Vorfahren dem Apostel Peter entzogen haben sollten, verweigerte, sondern ihm noch überdieß manche Unruhe erregte. Schlau suchte Desiderius die Freundschaft der fränkischen Könige so lange zu erhalten, bis er sich in Italien festgesetzt haben würde. Es war ihm daher sehr angenehm, daß Bertha, die ihm zu Pavia besuchte, zwischen seinem und dem fränkischen Königshause eine doppelte Verbindung in Vorschlag brachte. Des Desiderius Sohn Adelgis sollte der fränkischen Könige Schwester, Gisela, heyrathen, und einer von ihren Söhnen sich mit seiner Tochter vermählen. Bertha nahm die letztre mit nach Frankreich. Ihre Söhne waren aber bereits mit Gemahlinnen, die sie sich, der bisherigen Sitte gemäß, unter den Töchtern der vornehmen Herren ihres Landes ausgesucht hatten, versehen, und Karlmann wollte sich durchaus zu keiner Verbindung mit der longobardischen Prinzeßin verstehen. Endlich entschloß sich

b) Kremer, S. 297.
c) Eginhard. vita Caroli M. 3. 18. Ejusd. annales, 770. — Kremer, S. 300. 301.

Digitized by Google

sich Karl dazu, und seine erste Gemahlin hatte das um diese Zeit so gewöhnliche Schicksal, verstossen zu werden. Dem Pabste mußte diese Verbindung, die seinen Absichten so gefährlich schien, höchst unangenehm seyn. Er versuchte daher alle Mittel, sie zu trennen. Er erinnerte die fränkischen Könige an die Erfüllung ihres Versprechens, den Desiderius zur Auslieferung der öfters gedachten Oerter anzuhalten, ja er befahl es ihnen gleichsam; er drohete, wenn Karl die Verbindung mit der longobardischen Prinzeßin nicht wieder aufheben würde, mit dem Banne. Diese päbstlichen Drohungen und Ermahnungen brachten es, vereinigt mit den Vorstellungen der fränkischen Prälaten, sehr bald dahin, daß Karl die longobardische Prinzeßin, indem er ihre Kränklichkeit und Unfruchtbarkeit vorwendete, wieder entfernte, und die verstossene erste Gemahlin aufs neue zu sich nahm [b]). Nicht lange hernach erlangte er durch den Tod seines Bruders Karlmanns, da der älteste von dessen Söhnen noch nicht das zweyte Jahr zurückgelegt hatte, und, mit Genehmigung der Stände, nebst seinem jüngern Bruder von der Regierung ausgeschlossen wurde, den Besitz der ganzen fränkischen Monarchie [c]). 771. Dec.

Vierter Abschnitt.

Karl der Grosse erhebt die fränkische Macht auf den höchsten Gipfel.

1.

Karl der Grosse trat die Alleinherrschaft über den fränkischen Staat in einem Zeitpuncte an, wo keine der übrigen europäischen Mächte sich mit ihm messen konnte. Spanien und Portugal gehorchten den Arabern, die das pyrenäische Gebirge, die Ehrfurcht vor den fränkischen Waffen, die ihnen Karl Martells und Pipins Siege eingeflößt hatten, und die unter ihnen herrschende Uneinigkeit von dem Angriffe der fränkischen Staaten zurückhielt. In Britannien konnten die kleinen angelsächsischen Könige, genug beschäftigt, sich des Joches der Dänen zu erwehren, an Kriegsunternehmungen in andern Ländern gar nicht denken. Von den Dänen oder Normännern wurden Karls Staaten noch durch Sachsen und Friesen getrennt, die ihr weiteres Vorrücken zu Lande verhinderten; auch gaben sich die nördlichen Völker am liebsten mit seeräuberischen Zügen ab. Polen und Ungern hatten Slawen und Abaren im Besitze, welche nur durch plötzliche Einfälle zu schaden vermochten. Von allen diesen Staaten und Nationen hatte also Karl der Grosse nichts Erhebliches zu befürchten. Ungleich wichtiger aber war für ihn der Zustand von Italien, wo der Kaiser von Constantinopel, der König der Longobarden, und das Oberhaupt der römischen Kirche um die Oberherrschaft kämpften. Das mächtige griechische Kaiserthum, das für Karln so fürchtbar werden konnte, fühlte sich, mit innerlichen, durch Religionsstreitigkeiten veranlaßten, Unruhen so beschäftigt, daß es um den Zustand des westlichen Europas nur wenig sich bekümmern konnte. Diese Lage desselben suchten die longobardischen Könige auf das beste zu benutzen, und es würde ihnen, wenn der schlaue, wegen der Ausbreitung seiner eignen Macht besorgte Pabst die

Europas Lage bey dem Regierungsantritte Karls des Grossen.

b) v. Bünau, II, 323–338. c) v. Bünau, S. 340 u. f. f.

Digitized by Google

die Franken nicht herbey gerufen hätte, zuletzt gelungen seyn, die Herrschaft über das ganze schöne Italien an sich zu reissen. So war also, ausser Deutschland, der Staat der longobarden der einzige, dessen Schicksal Karln nicht gleichgültig seyn konnte.

Karl erobert das longobardische Reich.

2. Desiderius, der dem Pabste das Versprochne nicht auslieferte, der ihm selbst das von seinen Vorfahren abgetretene wieder entreissen wollte, der that ihm jetzt den Antrag, daß er die zu ihm geflüchteten Söhne Karlmanns, die Neffen Karls, der ihm seine Tochter zurückgeschickt hatte, durch seine Krönung zu Königen der Franken erheben möchte. Da nun Hadrian die Forderungen desselben nicht erfüllen konnte, da er des Desiderius listigen Entwurf, sich seiner Person zu bemächtigen, vereitelte, so drohete der erzürnte König der longobarden zuletzt, vor Rom zu rücken. Päbstliche Gesandten suchten hierauf den grossen Karl in Deutschland auf, und baten ihn, im Namen ihres Gebieters, inständigst, dem h. Peter zu Hülfe zu ziehen. Doch der Monarch der Franken schickte, um nähere Erkundigung einzuziehen, erst einige von seinen Ministern nach Italien. Diesen erklärte Desiderius endlich ohne alle Verstellung, daß er dem Pabste nichts einzuräumen gedächte. Auf diese Nachricht machte Karl, der um diese Zeit das Osterfest zu Herstall gefeyert hatte, sogleich zum Feldzuge gegen die longobarden Anstalten, und zu Genf, welches zum burgundischen Reiche gehörte, hielt er im May eine Reichsversammlung, auf welcher der Krieg gegen den Desiderius feyerlich beschlossen wurde. Er ließ sogleich einen Theil seines Heeres vorausgehen, und dennoch war es, wie es scheint, seine Absicht, diesen Krieg zu vermeiden; wenigstens bot er dem Desiderius, wenn er den mit dem Pabste geschlossenen Vergleich erfüllen wollte, vier-
774 zehn tausend Schillinge an. Er zog auch nicht eher nach Italien, als bis der longobardische König diesen Antrag ausgeschlagen hatte; ja, seine Abneigung vor diesem Kriege äusserte sich, wenn man einigen Nachrichten trauen darf, so lebhaft, daß er, schon jenseit der Alpen, vom Desiderius weiter nichts, als die durch drey Geiseln verbürgte Erfüllung seines Versprechens verlangte, daß er — schon zum Rückzuge über die Alpen geneigt war. Fast scheint aber die Rolle, die Karl bey dieser Gelegenheit spielte, fromme Verstellung zu verrathen. Genug, Karl verließ Italien nicht, ohne den Desiderius überwunden zu haben. Die longobarden wurden, aus unbekannten Ursachen, von einer plötzlichen Furcht überfallen, die Karln zum Angriffe ermunterte, die ihm einen vollkommnen Sieg verschaffte. In Verona bekam er Karlmanns Söhne, nebst ihrer Mutter, in seine Gewalt; in Pavia fiel ihm Desiderius in die Hände, der sich zum stillen Aufenthalte in einem Kloster bequemen mußte. Adelgis, der Sohn desselben, entfloh, und alle Städte und Bezirke, die bisher den longobarden unterworfen gewesen waren, erkannten seitdem Karls Oberherrschaft f).

er bestätigt dem Pabste die Schenkung seines Vaters.

3. Karl beschloß, während der ziemlich lange anhaltenden Belagerung der Stadt Pavia, das Osterfest zu Rom zu feyern. Der über seine unvermuthete Ankunft höchst erfreute Pabst sendete ihm auf dreyßig italienische Meilen den Senat und andre vornehme Männer entgegen. Eine Meile vor Rom empfieng ihn die römische Miliz und die Geistlichkeit. Karl zog, indem Chöre von Jünglingen

und

f) Anastasii vita Hadriani, 240 seqq. Eginhards und andre fränkische Annalen.

und Knaben, mit Palmen und Oelzweigen in der Hand, die tapfern Thaten der Franken besangen, gleichsam triumphirend in die Stadt. Der Pabst empfieng ihn auf der obersten Stufe der Peterskirche; die Geistlichkeit stimmte, während ihrer zärtlichen Umarmung, die Worte: gebenedenet sey, der da kömmt im Namen des Herrn, an. Karl gieng, indem er, vom Pabste begleitet, in die Kirche trat, um dem Höchsten für den verliehenen Sieg zu danken, demselben zur rechten, und man hat deswegen die manchem wichtigscheinende Frage aufgeworfen, ob der h. Vater dem Könige der Franken wirklich die Oberstelle einräumte, oder ob er, auf der andern Seite von einem Diaconus eingeschlossen, eigentlich in der Mitte gieng [g]). Genug, Hadrian zog von Karls Anwesenheit zu Rom allen möglichen Vortheil. Auf dem Grabe des Apostels Peters schworen Karl und der Pabst einander ewige Freundschaft zu; an dieser ehrwürdigen Stelle bestätigte der König der Franken dem angeblichen Stifter des päbstlichen Stuhles die Schenkung seines Vaters, das Exarchat betreffend [h]). Unstreitig behielt sich Karl die Rechte eines weltlichen Oberherrn über dasselbe vor. In Rom selbst stellte der Pabst noch weiter nichts, als den Bischof und ersten Bürger vor; alle Hoheitsrechte übte Karl aus. Karls Abgeordnete sprachen den Römern in seinem Namen Recht; Karls Name stand auf den Münzen; die Römer huldigten ihm und seinen Nachfolgern; die Päbste liessen sich von demselben in ihrer Würde bestätigen [i]). So ward das Reich der Longobarden mit den fränkischen Staaten verbunden, und Karl legte sich seit der Zeit den Titel eines Königes der Longobarden bey.

4. Unter allen in Deutschland wohnenden Völkern hatte sich keins den fränkischen Angriffen auf seine Freyheit lebhafter widersetzt, war keins in Vertheidigung derselben glücklicher gewesen, als die Sachsen. Aber jetzt näherte sich der Zeitpunct, wo dieses muthige Volk, nach einem tapfern und langen Kampfe, der Macht des ehrgeizigen Karls zuletzt unterliegen sollte. Karl hatte, gleich nach dem Antritte seiner Regierung, auf einer zu Worms gehaltenen Versammlung seiner Stände, den Entschluß gefaßt, den Krieg gegen die Sachsen so lange fortzusetzen, bis er ihnen die fränkische Herrschaft und das Christenthum aufgedrungen haben würde. Das letztre haßten die Sachsen noch eben so sehr als den Verlust ihrer Freyheit. Die Erfahrung lehrte dieß manchem Heydenbekehrer, den der Religionseifer in die sächsischen Landschaften trieb, lehrte dieß unter andern den Lebuin, der sich schon seit einiger Zeit mit der Bekehrung der nordlichen Deutschen beschäftigt hatte. Von seiner frommen Absicht begeistert, wagte es Lebuin in der Volksversammlung der Sachsen bey Marklo an der Weser zu erscheinen, wagte er es die anwesenden edlen und freyen Sachsen zur Ablegung ihres heydnischen Glaubens zu ermahnen, wagte er es, ihnen die christliche Religion auf das eifrigste anzupreisen, wagte er es sogar, ihren Willen durch Drohungen zu lenken. Würden sie (so schloß er seine Strafpredigt) seinen Ermahnungen nicht folgen, so sollten sie wissen, daß Gott in kurzem die Hand eines mächtigen Königes über sie senden, daß er durch den

Karl beschließt die Unterjochung der Sachsen,

g) v. Bünau, II, 261.
h) Eginhardi vita Caroli M. 6. Anastas. l. c. 250.
i) v. Bünau, S. 322.

denselben ihre Hartnäckigkeit bändigen, ihr Land verwüsten, und sie und die Ihrigen dem Joche unterwerfen würde. Die über diese Verkündigung aufgebrachten Sachsen droheten dem Leben des zu eifrigen Mißionars mit Stöcken und Zaunpfählen, und wenn er es noch rettete, so hatte er dieses gewiß keiner plötzlich hereinbrechenden Blindheit der erzürnten Sachsen, sondern wahrscheinlich dem Mitleiden einiger unter ihnen zu danken [f]). Kaum war nun Lebuin aus Sachsen nach Friesland zurückgekehrt, so wurde seine Verkündigung erfüllt, so setzte Karl über den 771
Rhein, und die Eroberung einer bey dem heutigen Stadtberg im Paderbornischen gelegenen sächsischen Festung, Namens Hersburg, war die erste Unternehmung, womit er diesen Feldzug eröffnete. Entweder bey diesem Orte, oder nicht weit davon, stand ein der Verehrung des Irmen gewidmeter Tempel; einer Gottheit, die entweder den Neumond bedeutete, oder das Andenken des grossen cheruscischen Hermanns erhielt [l]). Ein grosser, aufrechtstehender Kloß, dieß war das Bild, welches, den sichersten Nachrichten zu Folge, die berühmte Irmensäule vorstellte, und demungeachtet soll der Tempel derselben grosse Schätze von Gold und Silber enthalten haben [m]). Karl brachte mit der Zerstörung desselben einige Tage zu, und rückte, nachdem ausserordentlich anhaltende Dürre, und dadurch veranlaßter Wassermangel, sein Heer in grosse Noth versetzt hatte, bis an die Weser, so daß er also daß ganze jetzige Westphalen durchzog. An der Weser liessen ihm einige sächsische Völkerschaften ihre Unterwerfung antragen; da ihn nur der Feldzug gegen die Longobarden damals vorzüglich beschäftigte, so ließ er sich, zur Versichrung ihrer Treue, zwölf Geisseln ausliefern, und von der grossen Anzahl fränkischer Geistlichen, die Karln auf diesem Feldzuge begleitet hatten, blieben verschiedene in dem Lande zurück, um das Bekehrungsgeschäfte unter denselben fortzusetzen; bald lehrte sie aber die Erfahrung, daß die Sachsen, nicht anders als gezwungen, zur Taufe sich bequemen wollten. Mit dieser Abneigung vor dem Christenthume verbanden sie aber, als Karl mit den Longobarden Krieg führte, das muthigste Bestreben, 774
ihre Unabhängigkeit wieder herzustellen; sie fielen in das fränkische Gebiet, und besonders in das heutige Hessen ein, zerstörten Büraburg an der Eder, plünderten und verbrennten Deventer an der Yssel, eroberten und schleiften Hersburg, und belagerten Frißlar. Noch im Herbste dieses Jahres langte aber Karl aus Italien zu Ingelheim an, schickte den Sachsen, ehe sie es vermutheten, vier besondre Haufen Kriegsvolk entgegen, und nöthigte sie, mit Hinterlassung vieler Beute, sich zurückzuziehen. Während des folgenden Winters beschäftigte sich Karl vorzüglich 775
mit dem Gedanken, wie er die Sachsen völlig bezwingen könnte, und im May des folgenden Jahres hielt er zu Düren, im Jülichschen, die gewöhnliche Versammlung seiner Stände, wo zum Kriege gegen die Sachsen die ernstlichsten Anstalten gemacht wurden. Nachdem sich Karl hierauf einige Tage zu Dielenhofen aufgehalten hatte, rückte er über den Rhein in das Land der Sachsen, eroberte das nicht weit von Dortmund gelegene Schloß Siegeburg, stellte Hersburg wieder her, und versah es mit einer fränkischen Besatzung, und gieng sodann bey Brunsberg, wo ihm die

er zerstört den Tempel des Irmen.

f) Hucbald. in vita Lebuini, 11.
l) Grupen in observat. p. 169. Mösers osnabrückische Gesch. I, 201.
m) Adami Brem. hist. eccles. I, 6.

die Sachsen vergebens den Uebergang zu verwehren suchten, über die Weser. Karl ließ am westlichen Ufer der Weser einige Mannschaft zurück, welche seinen Rückzug decken sollte. Diese Mannschaft, die sich bey dem Dorfe Itlubbecki verschanzt hatte, glaubte gegen alle Anfälle der geschwächten Sachsen gesichert zu seyn; unter Begünstigung der dunklen Nacht drang jedoch ein Haufe derselben, vermischt mit der fränkischen Reiterey, ins Lager der schlafenden Franken, und hieb eine grosse Anzahl derselben nieder. Karl, der noch nicht sehr weit entfernt war, übte aber an diesem kühnen Haufen blutige Rache aus. Die Sachsen baten hierauf, wie gewöhnlich, um Frieden, und versprachen Gehorsam. Ungeachtet nun Karl, von ihrer Wankelmüthigkeit überzeugt, den festen Entschluß gefaßt hatte, nicht eher wieder aus ihrem Lande zu ziehen, als bis er die Sachsen insgesamt bezwungen, und zur Annahme des Christenthumes gebracht hätte, so wurde er dennoch durch neue Unruhen in Italien bewogen, mit ihrer Unterwerfung sich zu begnügen. Zuerst huldigte ihm an der Ocker der Fürst Hasio, im Namen der Ostphalen; diesen folgten die Engerer, deren Heerführer Bruno bey dem Dorfe Becki, im Schauenbergischen, ihm den Eid der Treue schwor. Die Westphalen allein bezeigten noch keine Neigung, sich der fränkischen Herrschaft zu unterwerfen n).

5. Karl hielt sich in Italien nur einige Monate auf, und dennoch hatten 776
die Sachsen, als er noch auf dem Zuge dahin begriffen war, des Schlosses Hers- Wittekind wi-
burg, theils mit Gewalt, theils mit List, sich wieder bemächtigt, und es völlig derstehet Karln
zerstört; sie belagerten auch Siegeberg, wo sie aber von der tapfern Besatzung zu- aufs tapferste.
rückgeschlagen, und bis Lippspring verfolgt wurden. Karl selbst rückte den Sachsen 777
so unvermuthet ins Land, daß sie sich in Wälder und Höhlen verbargen, daß sie, als er bey Lippspring angekommen war, Gesandten zu ihm schickten, und sich demüthigten. Karl verlangte, daß sie ihren heydnischen Glauben mit dem Christenthume vertauschen sollten, und es wurden ihrer eine grosse Anzahl getauft. Der fränkische Monarch, der hierauf Hersburg wieder herstellen, und noch eine neue Festung an der Lippe anlegen ließ, brachte den folgenden Winter zu Herstall zu o). Sein naher Aufenthalt bey dem Lande der Sachsen beweiset das geringe Zutrauen, das Karl in die Treue dieser muthigen Völkerschaft setzte, und der Erfolg lehrt uns, daß es ihm noch manchen beschwerlichen Feldzug, noch manchen blutigen Sieg, noch manche kluge Anordnung kostete, ehe die Sachsen sich wirklich für überwunden erkannten. Am lebhaftesten vertheidigten ihre Freyheit die Westphalen. An ihrer Spitze focht einer ihrer edelsten Männer, Namens Wittekind, dem sein Muth und seine Tapferkeit die Stelle eines Heerführers derselben verschafft hatte. Als sich die übrigen Fürsten der Sachsen zu einer nach Paderborn berufenen Reichsversammlung, auf welcher Karl die fränkische Verfassung einführen wollte, einfanden, und im Namen ihrer Völkerschaften dem Monarchen der Franken eine eidliche Versicherung der Treue leisteten, so war Wittekind der einzige, der sich zu diesem demüthigenden Auftritte nicht entschliessen konnte, und er suchte, da ihn alles verließ, bey seinem Schwager, dem jütländischen Könige Siegfried, Zuflucht p). Bald lockte ihn aber Karls Feldzug nach Spanien wieder in sein Vaterland zurück. Von 778

n) Eginhards und andre fränkische Annalen. v. Bünau, S. 377. Möser, S. 200.
o) v. Bünau, S. 385.
p) Eginhards Annalen.

Digitized by Google

ihm geführt, drangen nun die Westphalen bis an den Rheinstrom vor, verwüsteten sie alle an demselben gelegenen Oerter, von Deutz, bey Cöln, bis an die Mosel, rissen sie die fränkische Festung an der Lippe nieder, und setzten sie sowohl in dem rheinischen, als in dem östlichen Franzien alles in Bewegung. Schon wollten die Mönche zu Fulda mit den Gebeinen des h. Bonifacius nach Hammelburg, im Saalgaue, flüchten, als sie auf dem Wege die Nachricht erhielten, daß die Sachsen von den aus den nächstgelegenen Gauen, besonders aus der Wetterau, zusammengezogenen Franken geschlagen worden wären [q]). Die Sachsen hatten sich zwar sogleich durch den Saalgau zurück gezogen; das fränkische Kriegsvolk holte sie aber bey Battenfeld oder Battenberg, im Hessendarmstädtschen, ein, und richtete eine
779 grosse Niederlage unter ihnen an. Im folgenden Jahre rückte Karl selbst von Düren aus über den Rhein, erfocht bey Bothold an der Hase einen Sieg, der die Unterwerfungen der Westphalen nach sich zog, und breitete dadurch unter den Engerern und Ostphalen ein solches Schrecken aus, daß sie zu Medefulli (vermuthlich dem heutigen Polle [r]) an der Weser,) gleichfalls um Schonung baten, und Geisseln
780 lieferten. Ihre Edeln mußten Karln versprechen, daß sie sich im künftigen Frühjahre nach Horheim an der Ocker zu einer Versammlung einfinden wollten. Sie erschienen in grosser Anzahl, und viele derselben liessen sich taufen [s]). Karl drang hierauf noch tiefer in Sachsen ein; er kam bis in die Gegend von Magdeburg, wo die Elbe die Ohre aufnimmt, und er bezwang, weiter nach Norden, die sogenannten Barbengauer und Nordleute, die an beiden Seiten der Elbe wohnten. Jene breiteten sich zwischen der Weser und Elbe, um Bardewick, aus; diese, eigentlich Normänner, hatten ihre Wohnsitze jenseit der Elbe, und sie wurden auch nordalbingische Sachsen genennt [t]).

Die Franken werden von den Sachsen geschlagen.

6. Es schien nunmehr, als wenn die Sachsen allmälig an die fränkische Oberherrschaft sich gewöhnen, als wenn sie den Bemühungen Karls, das Christenthum unter ihnen einzuführen, weniger Hindernisse entgegensetzen wollten; aber es schien nur so, und Karl fühlte es sehr gut, daß er die gedemüthigten Sachsen nicht leichter in Furcht und Ordnung erhalten könnte, als wenn er von einer Zeit zur andern mit einer ansehnlichen Kriegsmacht sich bey ihnen sehen ließ, wenn er mit den Edlen derselben öfters gemeinschaftliche Berathschlagungen anstellte, wenn er der Verfassung des sächsischen Landes immer mehr eine fränkische Gestalt zu geben suchte.
782 Er hielt daher, indem er, wie gewöhnlich, an der Lippe sein Lager aufschlug, zu Paderborn eine Versammlung, an welcher aber der muthige Wittekind abermals keinen Theil nahm. Noch immer von dem Gedanken, seine Nation dem fränkischen Joche zu entziehen, beseelt, hatte er mit den Sorben, den slawischen Einwohnern des heutigen Meissens, heimlich sich in eine Verbindung eingelassen, und diese beunruhigten jetzt das benachbarte Thüringen und Sachsen durch ihre Einfälle. Unbekannt mit dieser Verbindung, gab Karl dem Kämmerer Adelgis, dem Stallmeister Geilo, und dem Pfalzgrafen Warado, Befehl, mit dem ostfränkischen Kriegsvolke sogleich über den Rhein zu gehen, daselbst die Westphalen an sich zu ziehen, und sodann gegen die Sorben anzurücken; als diese Feldherren aber in das

q) Kremer, S. 308.
r) Eccardi Franc. orient. I, 672.
s) Eginh. u. a. fr. Jahrb.
t) Eginh. am a. O. — v. Bünau, 304.

Digitized by Google

das sächsische Gebiet kamen, fanden sie, daß die Westphalen, unter Wittekinds Anführung, die von den Franken erbauten Kirchen zerstöhrt, die Priester ermordet und fortgejagt, und besonders in der Gegend von Bremen so heftig gewüthet hatten, daß Willehad, der über das Bekehrungsgeschäfte in diesem Bezirke die Aufsicht führte, der Marter und dem Tode mit grosser Gefahr entgangen war. Die erwähnten drey Feldherren rückten also sogleich gegen die Sachsen an. Auf ihrem Zuge stieß der Graf Dietrich mit dem Kriegsvolke aus dem rheinischen Franzien zu ihnen. Die Sachsen erwarteten sie auf dem bey Minden an der Weser gelegenen Berge Süntel. Die Befehlshaber der ostfränkischen Mannschaft, die auf den durch manche tapfre That berühmten Dietrich eifersüchtig, ihm den Antheil an dem Ruhme ihres Sieges mißgönnten, setzten allein über die Weser, um den Süntel zu umziehen, und die Sachsen im Rücken anzugreifen, rückten aber so übereilt und unordentlich an, fanden die Sachsen vom Wittekind so vortreflich in Schlachtordnung gestellt, und wurden von denselben so muthig empfangen, daß sie nach einem kurzen Gefechte sich zerstreut und umringt sahen. Adelgis, Geilo, vier Grafen, zwanzig andre Edle, kurz, die tapfersten leute lagen auf dem Schlachtfelde; die übrigen wurden auf der Flucht niedergehauen, und die wenigsten erreichten Dietrichs Lager jenseit der Weser. Dieser, der seine Stellung ganz ruhig behauptete, berichtete den unglücklichen Vorfall an den König, der sogleich selbst herbey eilte, und den Sachsen blos durch seine Annäherung so viel Ehrfurcht einflößte, daß ihre Edlen sich demüthigten, und daß Wittekind, den man als den Urheber der Untreue anklagte, jetzt abermals zum Siegfried entfliehen mußte. Karl, über die treulose Wankelmüthigkeit der Sachsen äusserst aufgebracht, ließ auf fünfthalb tausend derselben bey Verden niederhauen, und ihre Leichen, zum schrecklichen Beyspiele für die übrigen, in grossen Haufen über einander legen [u]). Ausser diesem Mittel, die Sachsen zu entkräften, wählte Karl noch ein andres, welches nicht nur mit der Menschenliebe, sondern auch mit der Klugheit besser übereinstimmte; er versetzte eine grosse Anzahl der vornehmsten und angesehensten Sachsen in das heutige Flandern, und in andre Länder des fränkischen Gebietes, wo sie, von ihrem Vaterlande, von ihren Landsleuten getrennt, den unbändigen Freyheitsgeist allmälig verlohren. Karl bediente sich dieses Mittels, die Störer der Ruhe zu entfernen noch einigemal, und zum Beweise dieser Versetzungen dienen verschiedene Oerter im heutigen Frankenlande, die den Sachsen ihren Namen zu danken haben [v]).

7. Bisher hatten meistens nur einzelne Völkerschaften der Sachsen, besonders die Westphalen, Wittekinds Landsleute, an diesem Kriege Antheil genommen. Jetzt brachte aber die Rache, die sich Karl erlaubt hatte, die ganze Nation in Bewegung, und Wittekind, der während des Winters aus einer Gegend in die andre reisete, setzte, so wie ehedem der gekränkte Hermann, jeden, mit dem er zusammentraf, dergestalt in Feuer, daß ein ausserordentlich grosses Heer sich versammelte, das, ausser ihm, seinen Vetter Albion zum Anführer hatte. Zwischen diesem und der fränkischen Kriegsmacht, die Karl herbeygeführt hatte, erfolgte bey

Karl überwindet die Sachsen in ordentlichen Treffen.

783

u) Poeta Saxo; Eginh. annales etc.

v) Dahin gehören z. B. Sachsenhausen bey Frankfurth, Groß- und Lützelsachsen an der Bergstrasse, Flursachsen bey Bockenberg u. a. m. — *Eccardi Franc. orient.* I, 687 Möser, 274. Bremer, 318.

Digitized by Google

April. Dennoch ein nichtsentſcheidendes Treffen, worauf Karl, um neues Hülfsvolk an ſich zu ziehen, nach Paderborn rückte; Wittekind zog ſich an der Haſe zurück, und
Juny. am Schlachtwörderberge, im heutigen Amte Verden, kam es zu einem neuen Treffen, wo die Tapferkeit der Sachſen der ſchlauen Kriegskunſt der Franken endlich weichen mußte [m]). Karl berichtete dieſen Sieg an den Pabſt, der deswegen ein dreytägiges Feſt verordnete [n]). So zwey ordentliche Treffen waren zwiſchen Karln und den Sachſen in dem ganzen Kriege noch nicht vorgefallen. Der fränkiſche Monarch behielt aber, dieſer Siege ungeachtet, noch keinen feſten Fuß im ſächſiſchen Lande; es wurden ihm nicht einmal Geiſſeln ausgeliefert, und er konnte ſich blos durch Verwüſtungen rächen. Indeſſen hatten ihm dieſe Siege doch den Vortheil gebracht, daß Wittekind, den die meiſten Sachſen nicht mehr unterſtützen wollten, in die an der Oſtſee gelegenen Gegenden fliehen mußte, aus welchen er, nach allen ſeinen Kräften, den Franken durch Streifereyen zu ſchaden ſuchte. In Friesland wurden von ihm die chriſtlichen Kirchen zerſtöhrt, die Prieſter verjagt,
784 und der heydniſche Glaube wieder hergeſtellt. Karl rückte von Herſtal aus abermals über den Rhein, belagerte Hersburg, theilte, als ihn das anſchwellende Waſſer am weitern Fortrücken verhinderte, ſein Heer, und führte den einen Theil durch Thüringen wider die Oſtphalen; den andern ſchickte er, nebſt ſeinem achtjährigen Sohne Karl, nach Weſtphalen. Er ſelbſt rückte ohne Hinderniſſe bis an die Elbe, wo verſchiedene Feſtungen ſich ihm ergeben mußten; weniger glücklich war das Heer, das ſeinen Sohn bey ſich hatte, und Karl zog von Worms aus, mitten im Winter, nach Weſtphalen, wo er dieſe ganze Jahrszeit zuzubringen beſchloß. Zu Ende am Emerfluſſe, unweit Schier im Paderbornſchen, feyerte er das Weihnachtsfeſt, und den übrigen Theil des Winters hindurch hielt er ſich zu Hersburg auf. Gegen
785 Faſtnacht wollte er tiefer in Sachſen eindringen; er konnte aber, weil die Weſer übergetreten war, nicht weiter als bis nach Rhemen im Ravensbergiſchen kommen. Er kehrte alſo wieder nach Hersburg zurück, wo ſeine Gemahlin und ſeine Kinder ſich bey ihm einfanden. Nach Oſtern begab er ſich, eine Verſammlung zu halten, nach Paderborn. Hier langte ſein jüngerer Sohn Ludewig mit einem in Frankreich zuſammengebrachten Heere bey ihm an. Karl, der bisher durch einzelne Schaaren die Schlöſſer derjenigen ſächſiſchen Herren, die ſich ihm nicht unterwerfen wollten, erobern, und ihre Güter verwüſten ließ, zog im Anfange des Sommers nun ſelbſt
Juny. aus einer Gegend in die andre, und drang über die Weſer bis nach Pardewick. Es war bey dieſem Zuge ſein lebhafteſter Wunſch, den Wittekind und Albion, die beiden größten Helden der Sachſen, die ſich jenſeit der Elbe aufhielten, in ſeine Gewalt zu bekommen; da ihm aber dieſes nicht gelingen wollte, ſo ſchickte er, des langen und beſchwerlichen Krieges überdrüßig, einige andre vornehme Sachſen zu ihnen, die ſie zur Unterwerfung bereden ſollten. Wittekind und Albion trauten aber nicht eher, als bis ihnen Karl einige Geiſſeln ausgeliefert hatte, und nun folgten ſie dem Amalwin, einem vornehmen Hofbedienten deſſelben, nach Attigni in Frankreich, verſprachen der fränkiſchen Monarchie Treue und Gehorſam, und ließen ſich taufen [o]). Ohne Zweifel hatte ſich Wittekind, als er ſich zur Unterwerfung bequemte,

Wittekind unterwirft ſich Karln.

m) Möſer, 204. 205.
n) Möſer, 206.
o) Eginhard. in vita Caroli M. 8.

quemte, seine westphälischen Güter, die besonders im Osnabrückischen lagen, vorbehalten; allein sein Herzogenamt oder seine Feldherrnstelle hörte nun von selbst auf, und Wittekind war jetzt andern Edlen gleich, die kein öffentliches Amt auszeichnete. Von seinem Sohne Wigbert und seiner Tochter Gisela, die er mit des jütländischen Siegfrieds Schwester erzeugte, sollen, dem Vorgeben neuerer Geschichtschreiber zu Folge, die Häuser Sachsen und Oldenburg abstammen [1]).

8. Dieser Friede, den Karl mit den Sachsen geschlossen hatte, war für 786
ihn auch deswegen wichtig, weil er durch denselben in den Stand gesetzt wurde, den Empörungen
um diese Zeit in Ostfranken und Thüringen ausgebrochnen Empörungen mit gröss- in Ostfranken
serm Nachdrucke zu begegnen. Seine Gemahlin Fastrada, die Tochter eines ost- und Thüringen.
fränkischen Grafen, Namens Ratold, den man für einen Abkömmling der alten gen.
Herzoge von Thüringen hält [2]), wußte sich über Karls Herz so viel Gewalt anzumassen, daß er ihr manche Beweise von Stolz und Ungerechtigkeit gegen ihre Landsleute erlaubte, wozu sie vielleicht ihre vorigen Privatverhältnisse zu berechtigen schienen. Genug, die vornehmen Ostfranken fanden die Behandlung der Fastrada zuletzt so unerträglich, daß sie, vom Hartrath, einem der mächtigsten unter ihnen, geleitet, einen selbst für Karls Leben gefährlichen Anschlag machten. Dieser wurde aber entdeckt; einige verlohren darüber ihre Augen, und andre mußten das Land räumen. Verschiedene wehrten sich aber so tapfer, daß sie sich lieber niederhauen liessen; doch geschah dieß nicht eher, als bis ihr Verbrechen auf einer Reichsversammlung zu Worms feyerlich untersucht worden war [3]). So wie diese Unruhe in Ostfranken durch eine Dame veranlaßt wurde, so gab um eben diese Zeit eine andre zu einer Empörung der Thüringer Gelegenheit. Ein edler Herr derselben wollte seine Tochter, die er einem vornehmen Ostfranken zur Gemahlin versprochen hatte, demselben nicht ausliefern. Der beleidigte Liebhaber bat den König um seinen Beystand, und da dieser die Erfüllung des Versprechens zu erzwingen drohete, so brachte der Thüringer fast alle seine Landsleute in Bewegung, und diese Unruhen verbreiteten sich selbst nach Ostfranken und Hessen. Doch die Nachricht von dem Anzuge des königlichen Kriegsvolkes zerstreute die Aufrührer sehr bald. Einige derselben, die zum h. Bonifacius zu Fulda ihre Zuflucht nahmen, trösteten sich mit dem Gedanken, daß ihnen Karl, aus Achtung für diesen Heiligen, Gnade wiederfahren lassen würde; Karl versprach ihnen aber weiter nichts, als daß er ohne vorhergehende Untersuchung kein Urtheil über sie fällen wollte, und sie mußten, nebst vielen andern vornehmen Thüringern, vor seinem Richterstuhle erscheinen. Einige unter denselben wollten keinen der bösen Anschläge, deren man sie beschuldigte, eingestehen; einer unter ihnen aber war verwegen genug, ganz öffentlich zu erklären, daß, wenn alle Verschworne seinem Rathe einträchtig gefolgt wären, der fränkische Monarch gewiß nicht wieder über den Rhein gekommen seyn würde. Karl schickte die

1) Möser, 208 u. f. f. — Eccard. hist. geneal. Princ. Saxon. Sup. p. 491.

2) Kremer, 319.

3) Eginh 1 c. 20. — Unter den Ostfranken verstand man bis dahin die Bewohner der Wetterau und des Lahngaues. Zur Zeit Ludewigs des Frommen gehörte auch der Wormsgau, der niedre Lahngau, und das östliche Grabfeld dazu, und man vermuthet daher, daß Karl der Grosse, durch die Empörung der Ostfranken bewogen, ihr Land mit dem rheinischen Franzien vereinigt habe. Kremer, S. 37.

Digitized by Google

die Oberhäupter dieser Empörung theils nach Italien, theils nach Frankreich, und die meisten wurden ihrer Güter und ihrer Augen beraubt [b]).

Der bayerische Thassel muß sich Karln unterwerfen.

9. Karl, der nunmehr die Sachsen geschwächt, der die Ostfranken und die Thüringer gezüchtigt hatte, fühlte sich um diese Zeit so mächtig, daß er blos nach einem Gegenstande seiner Macht sich umsehen durfte, und dieser unglückliche Gegenstand war der bayrische Herzog Thassel, der seinen Vater Pipin so empfindlich beleidigt hatte. Karl und Thassel, von gleichem Alter, und an eben dem Hofe erzogen, hatten als Jünglinge eine vertraute Freundschaft mit einander errichtet, die, seitdem sie ein reiferes Alter der Regierung fähig machte, von den Empfindungen des Ehrgeitzes und der Herrschsucht verdrängt wurde. Doch Karl, der sich, während seiner ersten Regierungsjahre, theils mit den Sachsen, theils mit den Longobarden beschäftigt, ganz ausser Stand sah, den furchtbaren Thassel seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen, hatte sich, wenigstens stillschweigend, mit demselben verglichen, und der bayrische Herzog übte die Hoheitsrechte seiner Vorfahren mit uneingeschränkter Freyheit aus. Er hielt Landtäge, machte Gesetze und Capitularien, erklärte seinen Sohn Theodo zum Mitregenten, und glaubte sein Land mit dem Gebiete der Käruthner Slawen, die sich wider ihre christlichen Herzoge öfters empört hatten, vermehren zu können, ohne den fränkischen Monarchen vorher um seine Einwilligung zu bitten. Aber dem fränkischen Aufgebote wagte sich Thassel am wenigsten zu entziehen, und er mußte Karln sogar seinen Schwiegervater überwinden helfen. Doch eben diese Begebenheit lockte beiden, dem Monarchen der Franken, und dem Herzoge der Bayern, Empfindungen des Mißtrauens gegen einander ab. Karl, der jetzt in Thassetn den Schwiegersohn des von ihm unglücklich gemachten Desiderius erblickte, befürchtete mit aller Wahrscheinlichkeit, daß derselbe, von seiner Gemahlin gereitzt, des Schicksals ihres Vaters sich annehmen würde, und faßte daher, bey einer mit dem Pabste darüber angestellten Berathschlagung, den Entschluß, den Schwiegersohn des longobardischen Königes gleichfalls zu unterdrücken. Karl, der sich aber bey manchen von seinen Handlungen, welche eben nicht die gerechtesten Absichten hatten, das Ansehn der Mäßigung und des Edelmuths zu geben wußte, verabredete es mit dem Pabste Hadrian, daß er durch eine besondre Gesandtschaft den Herzog Thassel ermahnen sollte, auf einer Reichsversammlung, die Karl zu Worms veranstaltet hatte, unverzüglich zu erscheinen, und demselben,
781 so wie seinem Vater Pipin, den Eid der Treue zu schwören. Die päbstlichen Gesandten begleiteten zwey königliche, der Hofdiaconus Richolf und der Oberschenke Eberhard. Thassel, auf den die vom Oberhaupte der Kirche unterstützten Fordrungen des fränkischen Monarchen grossen Eindruck machten, erklärte endlich, daß er, mit einem sichern Geleite versehen, persönlich sich einstellen, und Karln huldigen wollte. Er erfüllte sein Versprechen, und lieferte zur Versichrung seiner Treue zwölf Geisseln aus. Unstreitig tröstete er sich bey dieser Demüthigung mit dem Gedanken, daß er dieses Joch vielleicht wieder abschütteln könnte, und der Krieg, den Karl noch immer mit den Sachsen zu führen hatte, gab diesem Gedanken allerdings einige Wahrscheinlichkeit [c]).

10. Thas-

b) v. Bünau, 437 u. f. f. Kremer, 320. Gesch. Thüringens, I, 160 u. f. f.
c) Westenrieder, S. 112–120.

Digitized by Google

10. Thassel machte einige Jahre hernach einen Versuch, seine Unabhängigkeit wieder zu erlangen, der sein Verderben nur beschleunigte. Karl feyerte damals das Osterfest zu Rom. Thassel, der sich einbildete, daß des Pabstes Fürsprache bey Karln ausserordentlich viel ausrichten könnte, warf sich demüthig in den päbstlichen Schutz, und schickte zwey Gesandten, den Erzbischof von Salzburg, und den Abt von Mondsee, nach Rom, die des Pabstes Vermittlung auswirken sollten. Man begegnete denselben anfangs sehr gnädig, daß sie schon die reizendsten Aussichten auf die Zukunft sich versprachen, und sie erstaunten daher ungemein, als man mit Ungestüm von ihnen verlangte, daß sie die Gesinnungen und Entschliessungen ihres Herrn gestehen, daß sie Karln seiner Unterwürfigkeit versichern sollten. Hierzu hatten sie von Thassseln keinen Befehl bekommen; sie schwiegen also, und selbst die heftigsten Drohungen des Pabstes, die ihrem Herzog den Kirchenbann verkündigten, konnten ihre Standhaftigkeit nicht erschüttern. Karl, der mit Grunde vermuthete, daß Thassel seine Rechte mit dem Schwerdte zu behaupten suchen würde, rückte, ihm zuvorzukommen, sogleich mit drey Heeren gegen ihn an. Das eine, aus longobarden bestehend, und von Karls Sohne Pipin angeführt, zog von Bozen heran; ein zweytes, Sachsen, Thüringer und Ostfranken, setzte bey Pföring über die Donau, und das dritte, an dessen Spitze sich Karl befand, rückte vom Lechfelde nach Bayern. Viele bayrische Herren traten zum mächtigern Karl über. Thassel, der sich von allen Seiten eingeschlossen sah, mußte seine treuen Leute entweder aufopfern, oder sich Karls Gnade überlassen. Er wählte das letztre, erschien, dem Befehl des Monarchen zu Folge, auf dem Lechfelde, überreichte demselben seinen Herzogstab, und stellte zwölf Geisseln, unter welchen sich sein Sohn Theodo befand. Karl ließ nun zwar seine Kriegsmacht wieder abziehen; er hielt sich aber doch den Winter hindurch zu Ingelheim in der Nähe auf. Bald ermunterte aber Karls Abwesenheit, die neue Bewegungen der Sachsen verursachten, den Thassel, einen neuen Versuch zur Behauptung seiner Unabhängigkeit zu machen. Er ließ sich mit den mißvergnügten longobarden, und der griechischen Kaiserin Irene in Unterhandlungen ein [b]; er hetzte die Abaren gegen die Franken auf. Dieses wurde Karln durch einige bayrische Markgrafen gemeldet. Karl lud hierauf Thasseln auf eine Reichsversammlung nach Ingelheim vor. Thassel, dem die Entdeckung seiner Anschläge unbekannt war, trat voll Seelenruhe vor Karls Richterstuhl, und hörte jetzt von den versammelten bayrischen Grafen ein Urtheil über sich aussprechen, das ihm, weil er einst Pipins Lager verlassen hatte, die Todesstrafe zuerkannte. Karl, der auf die zwischen ihm und Thasseln obwaltende Verwandtschaft, mit verstellter Großmuth, Rücksicht nahm, milderte diesen harten Ausspruch, und bestimmte Thasseln zum Kloster. Kaum brachte es der unglückliche Fürst durch sein Flehen dahin, daß die Haare ihm nicht in öffentlicher Versammlung abgeschnitten wurden. Als er nun schon einige Jahre in verschiedenen Klöstern einsam, aber ruhig gelebt hatte, mußte er auf einem Reichstage zu Frankfurth erscheinen, und auf Bayern eidlich Verzicht leisten. Es erfolgte über die Absetzung ein feyerlicher Reichsschluß, der dreyfach, und zwar einmal für Karln, das zweytemal für Thasseln, und das drittemal

Karl bemächtigt sich des bayrischen Landes.

787

Oct.

788

794

b) v. Bünau, 753.

mal für die Capelle des kaiserlichen Palastes, das damalige Reichsarchiv ausgefertigt wurde. Thassel begab sich nun in das Kloster Lorsch, wo er auch sein Leben endigte e). Ein solches Schicksal verhieng der herrschsüchtige Karl über Thasseln, der, an erhabenem Geiste vielleicht ihm gleich, vom Glücke nur zu ungünstig behandelt wurde f).

Karls Verdienste um Bayern.

11. Wenn Karl, indem er Thasseln sein Herzogthum entzog, der Gerechtigkeit vielleicht nicht ganz gemäß handelte, so konnte doch Bayern, um dessen Verfassung er sich so sehr verdient machte, den Tausch seiner Regenten keineswegs für ein Unglück halten, und Karls weise Anordnungen, und Karls eifrige Bemühungen, die den Wohlstand der neuen Provinz zur Absicht hatten, beweisen seine Vorliebe für dieselbe auf das deutlichste. Er wünschte, daß die Bayern ihn als ihren Herzog betrachten möchten; er setzte daher in einigen Urkunden die Jahre seiner Regierung in diesem Lande an; er ließ den Gesetzen der Bayern, so wie überhaupt ihrer ganzen Gerichtsverfassung ihre Gültigkeit, und er machte in diesem Punkte blos in Ansehung dreyer Capitularien eine Ausnahme. Hingegen traf er die sorgfältigste Verfügung, die grosse Gewalt der Vornehmen zu vermindern, und durch kluge Vertheilung der Aemter wechselseitige Einschränkung zu befestigen. Zu dieser Absicht theilte er das ganze Land in Gaugerichte oder Grafschaften. Die Richterstelle in denselben vertraute er meistens solchen Männern an, die in ihrem Gerichtsbezirke angesessen waren; man nennte ihr Amt Comitatus oder Grafenambacht, und die mit demselben verknüpften Einkünfte hiessen Grafenschatz, Grafenmuth, Grafengilt, Grafenfutter. Unter Karln waren diese Stellen noch nicht erblich, sondern er verlieh sie alten, erfahrnen, verdienstvollen Männern. Ueber diese Grafen verordnete er einen allgemeinen Statthalter, und diesem setzte er ferner einen oder mehrere königliche Commissarien (Missi) an die Seite, so daß er auf diese Art den einen zum scharfen Aufseher des andern machte. Solche Commissarien waren z. B. der Bruder seiner Gemahlin, der Bischof zu Salzburg, und der Oberkämmerer. Zur Vertheidigung der Gränzen gegen die Abaren und Slawen bestellte er Markgrafen, welche mit herzoglicher Gewalt über verschiedene Grafen zu gebieten hatten. Im bayrischen Nordgaue, den Karl wieder mit Bayern vereinigt hatte, waren zwey Markgrafschaften; eine wider die Sorben in Meissen, die andre wider die Slawen in Böhmen. Die sorbische Mark erstreckte sich durch das jetzige Franken, das damalige Ostfranken; sie begriff das zwischen dem Mayne, der Saale und der böhmischen Grenze gelegene Land, und Babenberg (Bamberg) war der Hauptsitz. Zur böhmischen Mark gehörten alle Länder, welche die Flüsse Pegnitz, Nab, Rednitz und Regen einschliessen. Der Hauptort war vermuthlich Regensburg. Anfangs hatte aber der weitläuftige Nordgau nur einen Markgrafen g).

Karl schwächt die Abaren.

12. Die Völker, deren Streifereyen diese Markgrafen nothwendig machten, waren gegen Osten, wo, als Karl die Regierung über Bayern antrat, die Ens die Gränze ausmachte, die Abaren, die sich von Ungern bis nach Oestreich erstreckten, und die Mähren, die jenseit der Donau, an der Moravva, von Böhmen bis an

e) Krämer, S. 327. Nach andern wurde er in ein Kloster in der Normandie gebracht. Westenrieder, S. 131.

f) v. Bünau, 444. 450—455. 482. 495. Westenrieder, S. 120 u. f. f.

g) Westenrieder, S. 148 u. f. f.

Digitized by Google

an die Theiß sich ausbreiteten. Die Abaren die, um Thassilo beyzustehen, schon in Bayern eingerückt waren, konnten der Macht, der ihr Bundesgenosse unterlag, nicht lange Widerstand thun. Sie verhielten sich hierauf einige Jahre hindurch ganz ruhig. Es ereigneten sich aber Gränzstreitigkeiten, und die deswegen gepflogenen Unterhandlungen waren sie zu heben nicht vermögend. Nur Krieg konnte also die Sache entscheiden. Karl zog sein Kriegsvolk bey Regensburg zusammen. Er theilte es in drey Heere. Zwey derselben, das aquitanische, das der junge König Ludewig, den sein Vater bey dieser Gelegenheit zum Ritter schlug, selbst anführte, und die Mannschaft der Sachsen und Friesen, die den Grafen Dietrich und den Oberkämmerer Meginfried zu Befehlshabern hatten, rückten längst der Donau an. Das dritte Heer, meistens Bayern, gieng zu Wasser. Karl stellte, um den göttlichen Beystand zu diesem Feldzuge zu ersehen, drey Tage nach einander feyerliche Umgänge und öffentliche Gebete an. Pipin und der Herzog Erich von Friaul unterstützten diese Unternehmung von Italien aus. Durch eine solche überlegene Macht wurde nun Cunberg (bey Königsstetten) und noch eine am Kampflusse gelegene Festung der Abaren erobert, und diese mußten sich in ihre Wälder jenseit des Raabs zurückziehen [h]). 799 791

13. Karl befand sich aber während dieses Feldzuges in einer großen Gefahr, die ihm von seinem eignen Sohne Pipin zubereitet wurde. Dieser Prinz, der Karls erste Gemahlin oder Beyschläferin Himiltrude zur Mutter hatte [i]), und dem die Natur einen Buckel und eine fast zwergmäßige Gestalt verliehe, besaß freylich keine Eigenschaften, die ihm die Zuneigung seiner Stiefmutter Fastrada erwerben konnten, und sein Vater hatte ihm, auf Antrieb derselben, noch kein eigenes Land angewiesen. Aus Rache und Verzweiflung beschloß nun Pipin, seinen Vater und seine Brüder zu ermorden. Zum Schauplatze dieser abscheulichen That wählte er Regensburg. Ein longobardischer Geistlicher verrieth aber diese Verschwörung, an welcher selbst Prälaten Antheil hatten [l]), und Karl verhängte über seinen Sohn weiter keine Strafe, als daß er ihn zum Mönchsstande im Kloster Prüm nöthigte. Fastrada, deren stolze Denkungsart nicht nur die Empörung der Ostfranken, und den verzweiflungsvollen Anschlag des Pipins veranlaßte, sondern überhaupt den großen Karl zu mancher Ungerechtigkeit verleitete, die ihm die Liebe seiner Unterthanen entzog, endigte einige Jahre hernach zu Frankfurth, wo Karl um diese Zeit eine berühmte Reichsversammlung veranstaltet hatte, ihr Leben [l]). Verschwörung seines Sohnes, des Pipins. 794

14. Karl, der keine seiner Unternehmungen so leicht unvollendet ließ, erinnerte sich nach einigen Jahren wieder an die Ausführung des Entwurfs, die Abaren seiner Herrschaft zu unterwerfen, und die unter den Fürsten derselben herrschende Uneinigkeit erleichterte ihm dieselbe ungemein. Tudun, der Heerführer eines Theiles der Abaren, ließ ihm, um sich seines Beystandes zu versichern, seine Ergebenheit und Neigung für das Christenthum melden. Karl gab hierauf dem Herzog Erich von Friaul den Auftrag, in das Land der Abaren zu rücken, und Pipin (Karls Sohn von der Hildegard) mußte ihn mit einem in Italien und Bayern zusammengebrach- Karl bezwingt die Abaren völlig.

h) v. Bünau, 468 u. f. f. Westenrieder, S. 150.
i) v. Bünau, 475. Kremer, S. 324.
k) v. Bünau, 475. 496. Kremer, 325.
l) v. Bünau, 497. Kremer, 327.

Digitized by Google

gebrachten Heere unterstützen. Die Abaren verließen sich hauptsächlich auf ihre Festung, Ring oder Kamp genennt, die aus vielen hohen, breiten und weitläuftigen Verschanzungen bestand, und mehrere Schlösser und Oerter in sich begriff; Erich machte aber den Anfang ihrer Eroberung, und Pipin vollendete sie. Ein
799 Aufruhr der Abaren, die zwey ihrer vornehmsten Anführer erschlugen, begünstigte ihre Unternehmung am meisten. Die Sieger erbeuteten in der eroberten Festung der Abaren alle Schätze und Reichthümer, welche dieselben dem halben Europa abgenommen hatten. Sie jagten aber, welches weit wichtiger war, die Abaren bis über die Theiß zurück, und da ein Theil derselben, der noch zwischen der Donau, der Drau und dem Rab geduldet wurde, nach verschiedenen von einer Zeit zur andern versuchten kleinern Empörungen, einen allgemeinen Aufstand erregte, so wurden, ungeachtet der Herzog Erich und der nordgauische Markgraf Gerold ihr leben einbüßten, die mit der äußersten Verzweiflung fechtenden Abaren bis auf einige wenige ausgerottet, die zwischen dem leithaflusse und dem Kahlenberge sitzen blieben, und sich allmählig unter den Bayern verloren. Karl vereinigte das den Abaren abgenommene land, welches bisher der Ensfluß abgesondert hatte, und das in der Folge Oestreich genennt wurde, mit Bayern, das sich nun vom lechflusse bis zur Sau, und von Italien bis zur thüringischen Saale erstreckte m). Karl besetzte die verlassenen Wohnsitze der Abaren mit bayrischen Colonisten, und er vermehrte seine Verdienste um Bayern noch durch viele neue. Er legte bey allen Hauptkirchen und Abteyen öffentliche Schulen an, versammelte öfters die bayrische Geistlichkeit, um seine Anordnungen im Kirchenstaate desto genauer befolgen zu lassen, und bewilligte
798 endlich, daß der Bischof Arno zu Salzburg, der die Ausbreitung der christlichen
800 Religion in dem lande der Abaren so eifrig betrieben hatte, zum Erzbischofe und apostolischen Vicarius in Deutschland erhoben wurde. Da sich der Sprengel dieses neuen Erzbisthumes nicht nur durch Bayern, sondern auch durch einen Theil von Oestreich, Böhmen, Mähren und Ungern erstreckte, so wurden die Rechte des Bischofes von Passau dadurch gekränkt. Man suchte ihn zwar durch viele ländereyen im ehemaligen lande der Abaren zu befriedigen; der Streit über die erzbischöfliche Würde dauerte aber bis auf unsere Zeiten fort. Nicht lange hernach machte sich aber ein Bischof von Passau um die Befestigung des Christenthums in dieser Ge-
805 gend gleichfalls sehr verdient. Er errichtete, zur Bekehrung der Abaren und Mähren, vier Bisthümer, die zu Fabiana bey Wien, Altenburg in Ungern, ingleichen Ollmütz und Nitrau in Mähren, ihren Sitz hatten. Karl verlegte hingegen das Bisthum zu Neuburg nach Augsburg n).

Karl behauptet seine Hoheit über den Pabst.

15. Karls Siege und Eroberungen, die einander gleichsam drängten, machten ihn nicht allein zu einem der größten, sondern zum berühmtesten, zum gefürchtetsten Monarchen in Europa. Selbst die vornehmsten Könige und Staaten bewarben sich angelegentlichst um seine Freundschaft; sogar der persische Kaiser Aaron Raschid schickte eine Gesandschaft an denselben, die ihm unter andern kostbaren

m) v. Bünau, 510 u. f. f. Westenrieder, 151 u. f. f. Schötters Versuch einer österreichischen Staatsgeschichte, Wien, 1771. S. 11. Schötter beweiset aus Urkunden, daß Karl selbst dieses neueroberte Land Abarien genennt habe. Auch bekam es schon zu seiner Zeit eigne Markgrafen. S. 15.

n) Schötter, S. 16. Westenrieder, 154.

Digitized by Google

ren Geschenken einen Elephanten überbrachte. Der Patriarch von Jerusalem bath ihn um seinen Schutz, und ließ ihm die Schlüssel zum heiligen Grabe, nebst dem Hauptpaniere seiner Stadt, überreichen o). Doch das Schicksal des Oberhauptes der Christenheit im Morgenlande war dem großen Karl auf alle Fälle gleichgültiger, als das Verhältniß, das zwischen ihm und dem ersten unter den westeuropäischen Geistlichen statt fand, und dieses Verhältniß stellte ihn so ausgezeichnet wie möglich als den weltlichen Oberherrn des römischen Patriarchen, oder des Pabstes, dar. Der erwählte Nachfolger seines Freundes Hadrians, dessen Tod ihm äusserst empfindlich war, Leo III, meldete ihm seine Wahl, und Karl schickte hierauf seinen Hofcapellan und Staatssecretär Engelberth, seinen nachmaligen Schwiegersohn, nach Rom, um nicht nur das mit dem Hadrian geschlossene Bündniß zu erneuern, sondern auch seine Hoheitsrechte in Ansehung der Bestätigung des neuen Pabstes in Ausübung zu bringen. Leo versicherte den Monarchen der Franken seiner Treue und Folgsamkeit, und Karls Bevollmächtigter erklärte, wie sein Herr die gerechte Hofnung hegte, daß der neue Pabst, der Welt zum rühmlichen Beyspiele, und den Kirchenordnungen gemäß, ohne Wandel einhergehen würde. Leo erkannte Karln für den Oberherrn der Stadt Rom, und der gedachte Engelberth nahm in dessen Namen daselbst die Huldigung ein p). Bald gerieth aber der neue Pabst in eine Lage, die ihm den Schutz des fränkischen Monarchen unentbehrlich machte. Einige Verwandten Hadnians erregten einen Aufruhr, bey welchem Leo sehr gemißhandelt 799
wurde. Auf sein Flehen ließ ihn Karl, der eben damals mit den Sachsen beschäftigt war, unter einer guten Bedeckung nach Frankreich bringen. Von hier aus kam er zu Karln nach Paderborn, und er soll bey dieser Gelegenheit verschiedene westphälische Kirchen eingeweihet haben. Doch Leo, der, um den päbstlichen Stuhl aufs neue, und zwar mit Würde zu besteigen, Karls nachdrücklichste Unterstützung nöthig hatte, bestrebte sich unstreitig aus allen Kräften, dessen Freundschaft zu gewinnen, und wahrscheinlich wurde bey dieser Zusammenkunft der große Plan verabredet, dessen Ausführung dem Ehrgeize des fränkischen Monarchen so lebhaft schmeichelte. Karl ließ indessen den Pabst nach Rom bringen, und ihn wieder in seine Würde einsetzen; einige Urheber der Empörung wurden, nachdem man ihnen den Proceß gemacht hatte, nach Frankreich verwiesen.

16. Da jedoch die Unruhen zu Rom noch immer fortdauerten, so entschloß sich Karl, durch des Pabstes dringende Bitten bewogen, selbst nach Rom zu gehen. Er machte die Anstalten zu dieser wichtigen Reise auf einer Reichsversammlung zu Maynz. Sein Sohn Pipin und viele fränkische Herren begleiteten ihn. Der Pabst kam ihm, nebst dem römischen Senate, auf zwölf römische Meilen entgegen. Karl war hierauf sieben Tage hindurch mit der Untersuchung der Ursachen, welche die Empörung wider den Pabst veranlaßt hatten, beschäftigt, und diese scheinen eben nicht die moralischste Aufführung des Oberhauptes der westeuropäischen Christenheit zum Grunde gehabt zu haben. Karls Gesandten hatten daher auch nichts entscheiden wollen, und Karl selbst konnte sich anfangs nicht entschließen, ob er Leos Parthey ergreifen, und dessen Feinde mit Gewalt unterdrücken, oder ob er sich mit den vornehmsten Römern, denen der Pabst zum Mißvergnügen Gelegen-

Er stellt das weström. Kaiserthum wieder her. 800 Nov.

o) v. Bünau, 529. p) v. Bünau, 500—504.

Digitized by Google

heit gegeben hätte, verbinden sollte. Der berühmte Alkwin lenkte endlich Karls Gesinnungen zum Besten des erstern; weise rieth er ihm aber, die Strenge gegen dessen Feinde nicht zu übertreiben. Karl zog hierauf von allen Beschuldigungen, die man gegen den Pabst vorbrachte, insgeheim Erkundigung ein, und untersuchte sie sodann in einer großen Versammlung, die in der Peterskirche angestellt wurde, einige Tage lang; da jedoch der Pabst bey diesem Gerichte selbst einen Beysitzer abgab, so wagte es zuletzt niemand, die Anklagen gegen ihn fortzusetzen. Leo erklärte, daß er seine Unschuld beweisen wollte; am folgenden Tage betheuerte er sie von der Kanzel herab durch einen auf dem Evangelienbuche abgelegten Eid, und die ganze Versammlung stimmte Lob- und Dankgesänge an. Die Urheber der Empörung wurden blos durch die Entfernung von Rom bestraft. Diese Gelindigkeit vermehrte die Liebe, die das römische Volk für Karln hegte. Manchem unter denselben mochte es vielleicht einfallen, daß einem Monarchen, der wie Karl alle Regenten des damaligen Europas an Macht übertraf, und der über Rom und den größten Theil von Italien alle Hoheitsrechte ausübte, weiter nichts als der Kaisertitel fehlte; es mochte ihm, so wie dem Pabste schmeicheln, daß er ihm denselben durch seine Wahl ertheilen könnte. Genug, der Pabst setzte, als Karl am ersten Weihnachtstage während der Messe vor dem Altar kniete, demselben eine kostbare Krone auf, und sein Ausruf: es lebe der große und friedliebende Kaiser Karl! hallte mächtig von allen Seiten wieder. Karl und Pipin ließen sich hierauf vom Pabste salben; Karl setzte sich auf einen Thron; der Pabst erwies ihm die einem römischen Kaiser gebührende Ehrfurcht; man überreichte ihm den kaiserlichen Schmuck, und Karl kehrte unter dem frolockenden Zurufe des Volkes nach seinem Palaste zurück. Er betheuerte seinen Vertrauten, daß er sich dieses gar nicht erwartet habe, denn er würde sonst nicht in der Kirche erschienen seyn [q]; ja blos die Vorstellung, daß selbst zu Constantinopel, wo damals Irene regierte, die männliche Thronfolge aufgehöret habe, konnte ihn, wie man erzählt, zur Annahme der kaiserlichen Würde bewegen [r]. Irene, die ihren eignen Sohn blenden ließ, um sich an dessen Stelle auf den Thron zu schwingen, und die, um sich auf demselben zu erhalten, nichts so sehnlich, als die Fortdauer des Friedens mit dem fränkischen Monarchen wünschte — diese durfte es nicht wagen, Karln im Besitze der Oberherrschaft über Rom zu stören, oder ihre Ansprüche darauf sich merken zu lassen [s]. Sie schätzte sich glücklich, daß die Hoffnung, durch eine Vermählung mit ihr zwey Kaiserthümer zu vereinigen, ihn von den Angriffen auf Unteritalien abhielt. Es wurden deswegen bereits Unterhandlungen gepflogen; allein Irenens Fall vereitelte diesen großen Plan [t]. Ihre Nachfolger auf dem Throne zu Constantinopel suchten zwar durch Gründe, und selbst durch die Waffen, ihre ausschließenden Rechte auf die Kaiserwürde zu behaupten; sie hielten es aber zuletzt für das rathsamste, demjenigen, wozu Karl
810. 812 ihre Einwilligung nicht mehr nöthig hatte, nicht ferner zu widersprechen [u]. Ein von Aufrührern gemißhandelter Pabst, und eine den griechischen Thron mit Unrecht besitzende Prinzessin, waren es also, die dem mächtigen Karl den Kaisertitel verschaften.

17. Karl

q) Eginhards Annalen, 801. Kremer, 330.
r) Kremer, 330.
s) v. Bünau, 521.
t) v. Bünau, 558.
u) Pütters Handb. d. Reichsh. I. 177.

Digitized by Google

17. Karl, der nunmehr Bayern an sich gerissen, die Abaren ausgerottet, die Kaiserwürde erlangt hatte, der hegte jetzt keinen angelegentlichern Wunsch, als seine Herrschaft über die Sachsen zu befestigen. Zwar folgte auf die Verwüstungen, die Wittekinds Unruhen über das Land der Sachsen verhängt hatten, einige Jahre hindurch eine tiefe Stille; daß aber Karl den Sachsen noch nicht völlig traute, beweisen die Geisseln, die er sich von ihnen geben ließ, beweisen neue Bewegungen, die sie während des abarischen Krieges machten. Karl hatte sie als Hülfsvolk gegen die Abaren gebraucht, aber eben diese Feldzüge an der Donau scheinen ihr Misvergnügen aufs neue erregt zu haben [v]). Vielleicht ließen sie sich von den Abaren zu einem Einfall in das fränkische Gebiet bereden. Kurz, der Graf Dietrich, der ausser den Friesen auch die Sachsen aufbieten sollte, fand in ihrem Lande alles in Thätigkeit, und ward bey Rüstringen an der Weser überfallen, und seines meisten Kriegsvolkes beraubt [w]). Doch das Glück der Sachsen währte nicht lange. Karl rückte am Anfange des folgenden Sommers mit zwey Heeren gegen sie an; das eine derselben nahm seinen Weg aus Bayern durch Thüringen; das andre führte Karls Sohn gleiches Namens bey Cöln über den Rhein. Die Sachsen, die sich auf dem Sintfelde im Paderbornischen zusammengezogen hatten, verloren bey Karls Annäherung so sehr den Muth, daß sie sich unterwarfen. Die vornehmsten Urheber der neuen Empörung schienen aber jenseit der Weser sich zu befinden [x]). Daher suchte Karl vorzüglich die Völkerschaften jener Gegend heim, verwüstete ihr Land, hielt sich einen Winter hindurch zu Herstall auf, und verlegte sein ganzes Heer in jenen Bezirk in die Winterquartiere, um den Bewohnern desselben das Kriegsungemach desto lebhafter empfinden zu lassen. Karl durchzog damals Sachsen bis in die zwischen der Elbe und Weser an der Nordsee gelegene Gegend. Er zerstörte das feste Schloß Windtmodi; er drang bis Hadeln durch [y]). Die Sachsen und die mit ihnen verbundenen Friesen, fühlten sich zum fernern Widerstande ganz unfähig. Zu Achen, wo Karl eine Reichsversammlung hielt, fanden sich auch verschiedene Herren aus Sachsen, und namentlich aus Westphalen, Engern und Ostphalen, ein, und es wurden damals verschiedene die Staatsverfassung betreffende Dinge mit denselben verabredet [z]). Als aber Karl einige Grafen zu den Nordsachsen schickte, um die fränkische Gerichtsverfassung unter ihnen einzuführen, so wurden die meisten derselben in einem Aufruhre erschlagen. Karl hatte schon seit einiger Zeit die im Meklenburgischen wohnenden Obotriten zu Bundesgenossen wider die Sachsen gehabt; der Fürst derselben, Namens Wilzan, war daher von den Sachsen, als er zu Karln nach Bardewick reisen wollte, auf der Elbe ermordet worden. Jetzt griffen die Nordsachsen die Obotriten aufs neue an; sie wurden aber bey Suentana (vielleicht Bornhövede im Holsteinischen) mit Verlust von viertausend Mann zurück-

Karl setzt den Krieg gegen die Sachsen fort.

794

795

797

798

v) v. Bünau, 479. Möser, 209.
w) Eginhards Annalen, 791. 793.
x) Eginh. am a. O.
y) v. Bünau, 515.
z) Unter diese gehörte z. B. daß die Sachsen, sowohl Westphalen, als Ostphalen und Engerer, dem fränkischen Heerbanne Folge leisten sollten, und es wurde ausgemacht, daß da, wo die Franken zwölf Solidi zahlten, die edlern Sachsen eben so viel, die Wehren oder Freyen nur fünf, und die Leute nur vier entrichten sollten. Das Vermögen der Franken und Sachsen mag aber damals auch sehr verschieden gewesen seyn. Möser, 213.

Digitized by Google

rückgeschlagen a). Karl selbst rückte bey Münden an der Weser vor, und versetzte sechszehnhundert von diesen unruhigen Leuten in andre Länder b). Auch von denen, die auf dem Sintfelde sich ihm unterwarfen, soll er in eben dieser Absicht allemal den dritten Mann ausgehoben haben; doch scheint dieses Schicksal hauptsächlich die Friesen betroffen zu haben c). Im folgenden Jahre sah sich Karl schon wieder zu einem Feldzuge nach Sachsen genöthigt. Er rückte von seinen drey Söhnen begleitet, bey Lippa über den Rhein und nach Paderborn, wo er sein Heer theilte. Der jüngere Karl zog mit einem Theile desselben an die Elbe, um die Wilzen und Obotriten in Furcht zu erhalten b). Sein Vater blieb zu Paderborn, wo der Pabst sich bey ihm einfand. Am meisten widersetzten sich aber der fränkischen Herrschaft die Nordsachsen. Karl ließ daher auf einer Versammlung zu Paderborn nicht nur einige der Vornehmsten unter denselben hinrichten, und ihr Land verwüsten; sondern er versetzte auch einige tausend derselben in andre Länder, und sogar nach Italien. Ihr Land räumte er den Obotriten ein. Doch Karl mochte das Gebieth der Nordsachsen so sehr als er nur wollte verwüsten und unglücklich machen; er mochte so viele Eidschwüre und Geisseln von ihnen erzwingen, als ihm die Obermacht seiner Waffen erlaubte; ihr Herz gewann er nie, und dem fränkischen Heerbanne mußte es ausserordentlich beschwerlich fallen, Winter und Sommer hindurch zu Felde zu liegen, sich als Besatzungen in fremden Ländern brauchen zu lassen, und bey dem geringsten Umschlage des Glückes in Ungern, Spanien oder Italien, die Sachsen als einen sichern Feind zu befürchten. Dies bewog endlich Karln, seine Absicht auf eine edle, freye Vereinigung beyder Nationen zu richten. Er lud daher die sächsischen 803 Herren zu einer Zusammenkunft nach Selz, und schlug ihnen vor, ob sie sich als Christen zu gemeinschaftlichen Rechten mit den Franken verstehen, ihn so wie diese für ihr Oberhaupt erkennen, seine Statthalter gebührend aufnehmen, besonders aber den Bischöfen und Grafen, als ihren geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, gehörige Folge leisten, und ihnen die bey den Franken gewöhnlichen Abgaben entrichten wollten c). Er versprach ihnen, daß sie, wenn sie dieses einginegen, einerley Wehrung und Vorzüge mit den Franken genießen, von allem Tribute befreyet, und gleich diesen nicht anders als in ihrer Heimath, von ihres Gleichen, und nach ihren eigenen Gesetzen, gerichtet werden sollten.

Er thut ihnen Friedensvorschläge.

Bedenklichkeiten der Sachsen.

18. Karls Vorschläge waren, nach einem drey und dreißigjährigen Kriege, von äußerster Wichtigkeit für die Sachsen. Die Vereinigung beyder Nationen zu einer Zeit, wo die Reichsvertheidigung nicht etwa einigen Dienstleuten und Söldnern, sondern dem gemeinen Heerbanne oblag, schien den Sachsen um so bedenklicher, je weitläuftiger die fränkischen Gränzen auseinander lagen. Sie vermutheten, und zwar mit Recht, daß sie, nachdem es die Herrschsucht ihres Oberhauptes geböth, bald über die Alpen und bald über die Pyrenäen würden ziehen, daß sie, um für ihren Monarchen fremde Länder zu erobern, ihren eignen Acker würden verlassen, daß sie, durch einen ewigen Heerzug in die äußerste Armuth versetzt, zuletzt ihre

a) Heinrichs sächsische Geschichte, I, 23.
b) v. Bünau, 518.
c) Möser, 211.
b) v. Bünau, 525.
c) Eginhard in vita Caroli M 7. Poeta anonymus beym Leibnitz, I, 153. Möser, S. 211.

Digitized by Google

ihre Freyheit würden verkaufen müssen. Der Antheil, den sie an den Reichsversammlungen bekommen sollten, schien ihnen theils gleichgültig, theils wenn jene nicht mehr unter freyem Himmel gehalten werden, und wenn die Repräsentanten der Nation etwa Hofdienste bekommen sollten, auch gefährlich. Am schrecklichsten aber kam es ihnen vor, daß sie nicht mehr ihre Richter selbst wählen, sondern vom Regenten annehmen sollten; denn diese konnten sie nicht zur Rechenschaft ziehen; wurden sie von ihnen gedrückt, so blieb ihnen weiter nichts als das traurige Recht übrig, mit ihren Klagen bis zu dem entfernten Throne sich hindurch zu drängen; auch war es leicht voraus zu sehen, daß die Sachsen mit der Zeit eben so viele Erbrichter als Grafen haben würden. Daß sie die Gerichtsbenßitzer oder die Schöpfen selbst wählten, dieß gab ihnen keine grosse Sicherheit, da der Monarch die Schöppen nicht nur bestätigte, sondern da er auch Leute schöppenbar machen konnte. Ja, die Sachsen befürchteten, daß bald Unangesessene und Fremde, welche die Gesetzkunde erlernt hätten, die Schöppenstellen an sich reissen würden. Daß sie endlich den Geistlichen Zehnten entrichten sollten, das mißfiel ihnen am meisten, und sie sahen sie als einen offenbaren Beweis der Knechtschaft an.

Karls Einrichtung der sächsischen Verfassung.

19. Karl fand die Besorgniß der Sachsen nicht ungegründet, und er suchte sie auf verschiedene Art zu heben. In Ansehung der Feldzüge in entfernte Länder milderte er ihre Furcht, indem er, im Fall eines Aufgebothes, den ganzen sächsischen Heerbann zur Vertheidigung der Elbe, den dritten Mann aber nur nach Böhmen, und den sechsten nach Spanien forderte [f]). Wegen der Schöppen traf er die Einrichtung, daß er sie nicht durch Richter oder Grafen, sondern durch seine Commissarien bestätigen ließ. Der Hauptpunkt, die Vereinigung der Sachsen mit den Franken, wurde am ersten befestigt. Karl machte nun aus dem Lande der Sachsen einen ganz neuen Staat. Er theilte es in Bisthümer und Grafschaften ein. Letztre lagen wie unsere heutigen Aemter im erstern, nur mit dem Unterschiede, daß sie unmittelbar vom Kaiser abhiengen, und bloß der geistlichen Aufsicht des Bischofs anvertraut waren. Der Bezirk eines königlichen Commissärs, oder Sendgrafens, faßte mehrere Bisthümer und Grafschaften in sich, und Westphalen, oder der nachherige Sprengel des cölnischen Erzbisthumes gehörte vermuthlich unter die Aufsicht eines einzigen Sendgrafen, der den Kaiser vorstellte, und den Aufseher der Bischöfe, Grafen und Edlen abgab, ob sie gleich dadurch ihre Unmittelbarkeit nicht verlohren. Der Bischof wurde durch sein Amt Edler oder nach unserer Denkungsart zu reden, Reichsfürst, und sein Kirchenguth war gleichsam ein Reichsguth. Der kaiserliche Sendgraf beobachtete seine Handlungen, und berichtete sie an den Kaiser. Er konnte, wenn der Reichsfrieden sich in Gefahr befand, dem Bischofe widerstehen, und im Nothfalle sich seiner Person versichern, aber nicht über ihn erkennen. Das letztre stand dem Kaiser und der Reichsversammlung zu. Jedem Bischof ward, mit Vorbehalt seiner Ehre, der Heerzug erlassen, doch war ihm vergönnt, seine Mannschaft zu schicken. Karl verordnete zwar, daß nach Gottes Befehle Edle, Wehren und Leute den Zehnten von allen ihren Einkünften an die Geistlichen entrichten sollten; dieß wurde aber nur wenig befolgt,

f) Capit. anni 801. ap. Paluz. I, 460.

folgt, indem entweder der Kaiser, einem weisen Rathe zu Folge, mit den Sachsen überhaupt gelinde verfuhr, oder die ersten Bischöfe in ihren Forderungen sich zu mäßigen wußten. Der sächsische Heerbann ward von Karln blos in Cantons oder Grafschaften abgetheilt, und der Kaiser bestellte, wenn er ausziehen sollte, erst einen Oberbefehlshaber oder General. Der Graf, der gleichsam einen Obersten vorstellte, war auch zugleich Richter in seinem Bezirke; er richtete aber nicht anders als nach dem Weisthume der Schöppen. Der kaiserliche Sendgraf, zugleich Provincialgeneral und Director des Kriegscommissariats, hielt die Mannliste der Grafschaft, und beobachtete den Grafen sehr genau, ohne jedoch sein Richter zu seyn. Als Hauptleute verordnete Karl lauter Edelvögte, die auf Höfen saßen, und nicht vom Grafen, sondern vom Kaiser, oder dessen Commissarius eingesetzt wurden. Durch diese neue Einrichtung der sächsischen Verfassung ward der Adel sehr vermehrt, denn die Grafschaften und Edelvogteyen gaben alle Gelegenheit, sich in mehrere Zweige auszubreiten. Anfangs mochte nicht ein jeder Edler zur Grafenstelle sich bequemen, und manche Grafschaft wurde einem verdienten Wehren zu Theile. Bald nahmen aber die jüngern Söhne der Edeln gerne Reichsdienste an, da die Gefolge des alten Adels, die ihnen bisher Unterhalt verschaft hatten, mit grossem Bedachte aufgehoben wurde. Die gemeinen Sachsen verlohren bey der neuen Verfassung das meiste. Zwar waren sie den Grafen und Edelvögten blos zur Heerbannsfolge verpflichtet. Da diese aber ihr Amt ihr ganzes Leben hindurch ausübten, so mußten sie allmählig immer mehr von ihrer Freyheit verlieren. Sie begaben sich daher sehr häufig in des Kaisers und andrer Fürsten Gefolge. Zum Glücke behielten sie noch ihre Schöppen und die Wahl derselben. Dem kaiserlichen Befehle gemäß bestand kein Gericht ohne sieben Schöppen, und sie mußten auf die Rechte des Volkes und deren Erhaltung geschworen haben. Zwar standen sie unter dem Grafen als Heerbannsobersten, und wiesen das Recht in seinem Gödinge; doch konnte sie, einer Partheylichkeit wegen, nur der kaiserliche Commissarius bestrafen. Dieser hielt jährlich eine Versammlung der Bischöfe, Grafen, Vögte und Edlen, wo er einen jeden derselben über seine Amtsführung zur Rechenschaft zog, wo er die Klagen und Beschwerden gegen dieselben anhörte, und entweder sogleich die nöthigen Verfügungen traf, oder dem Kaiser Bericht abstattete; wo er die Anordnungen zum Besten des Landes entweder in Vorschlag brachte, oder die bereits abgefaßten bekannt machte. Zu diesen Versammlungen fanden sich die Schöppen ein, die, gleichsam als Tribunen des Volkes, den Grafen und Edelvögten zur Seite standen, und zu allen neuen Verordnungen ihre Einwilligung geben mußten. Arme, Fremde und Knechte hatten bey den Sachsen bisher kein eigentliches Recht, sondern nur Liebe, Achtung und Schutz gehabt; sie hatten die wehrhaften und stimmfähigen Landeigenthümer von andern Menschen sorgfältig unterschieden, und nur für jene Gesetze gemacht. Jetzt erhielten aber die Armen, durch Begnadigung und Willkühr des Schutzherrn, ihr Recht und ihre Gesetze. Handelnde und erwerbende Leute verdunkelten geschwinde die Landbesitzer, da Karl mit jenen Städte und Dörfer bevölkerte, und da überhaupt das Vermögen eines Menschen nicht mehr nach seinen Besitzungen geschätzt wurde ff).

20. Die

ff) Möser, 227 — 265.

20. Die Ausbreitung und Befestigung des Christenthumes unter den Sachsen war, als Karl den Krieg gegen dieselben unternahm, eine seiner vornehmsten Absichten. Er legte daher gleich anfangs zu Hersburg an der Diemel eine Missionsanstalt für dieselben an, deren oberer Theil von Franken aus besorgt wurde; daher stand der paderbornische Sprengel noch einige Zeit hindurch unter dem Bischofe zu Wirzburg, und der münstersche unter der Mission. Die vornehmsten Lehrer der Westphalen waren Bernhard und Ludger, welcher in der Folge zum ersten Bischofe von Münster erhoben wurde. Als die Sachsen Hersburg zerstört, die Franken es aber wieder erobert und befestigt hatten, rückte Karl mit seinen Anstalten etwas weiter vor, baute zu Paderborn eine steinerne Kirche, vermuthlich die erste in Westphalen, und legte, um sie zu schützen, an der Lippe eine Festung an. Noch hatten die Westphalen diesseit der Lippe keine Bischöfe; der Pabst ermahnte daher Karln sehr oft, anstatt der Missionarien ordentliche Bischöfe einzurichten, und dem Religionswesen eine ordentlichere und festere Gestalt zu geben. Die beyden Siege, die Karl bey Detmolt und an der Hase erfocht, gaben ihm endlich Gelegenheit, den sächsischen Kirchenstaat besser einzurichten. Damals entstand sehr wahrscheinlich das Bisthum Osnabrück, dessen ersten Altar der Bischof Egilfried von Lüttich, der vielleicht das fränkische Heer als Feldbischof begleitete, einweihete. Wahrscheinlich war schon seit dem ersten sächsischen Feldzuge eine Kirche hier, die nunmehr in eine bischöfliche verwandelt wurde. Diesem Bisthume folgte, als Karl sich jenseit der Weser ausgebreitet, und mit Wittekinden ausgesöhnt hatte, das bremische nach, welches nur eine hölzerne Hauptkirche hatte [g]. In Nordsachsen besorgte das Stift zu Höxter die Mission [h]. Außer den Bisthümern zu Paderborn, Osnabrück und Bremen entstanden aber, durch Karls Veranstaltung, auch die Hochstifter zu Minden, Verden, Elze (hernach Hildesheim) und Münster [i]. Die Oerter, die den neuen Bischöfen zu ihren Sitzen angewiesen wurden, waren nur noch Dörfer, die erst in der Folge sich zu Städten bildeten. Geistliche Hauptstädte, so wie zu Constantins Zeiten, gab es also damals in Sachsen noch nicht, und die sächsischen Sprengel kamen daher unter die Oberaufsicht der Erzbischöfe zu Maynz und Cölln, deren geistliche Provinzen dadurch außerordentlich erweitert wurden [i]. Mit der Errichtung der Bisthümer verband Karl die Stiftung mancher Schule, um die Sachsen nicht allein durch die Religion, sondern auch den Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, immer genauer mit den Franken zu verbinden. Er legte gleich anfangs zu Osnabrück eine Schule an, worin die griechische und lateinische Sprache gelehrt wurde. Er ließ die edelste sächsische Jugend beyderley Geschlechts an seinem Hofe, oder in seinen Stiftungen durch fränkische Geistliche erziehen. Karl that überhaupt alles mögliche, um fränkische Sitten und fränkische Cultur unter die Sachsen zu bringen; er verheyrathete daher so oft er konnte Franken und Sachsen durch einander, und seine Vorsorge erstreckte sich sogar bis auf die Obstbäume und Kräuter [l]. So ersetzte Karl den Franken die Freyheit, die sie unter seiner Herrschaft einbüßten, durch den Wohlstand und die Aufklärung, die er unter ihnen verbreitete.

Er stiftet in Sachsen Bisthümer und Schulen.

783

787

g) Möser, 265 u. f. f. h) Möser 325. i) Pütters Handbuch, I, 113. l) Pütters Entwickelung der deutschen Staatsverf. I, 68, l) Möser, 370.

Digitized by Google

Karls Händel mit den Obotriten und Wilzen.

21. Durch Karls Kriege mit den Sachsen geriethen die Franken mit den Slawen, welche in Norddeutschland wohnten, und besonders unter der Regierung der letzten Merowinger immer mehr Land in Besitz genommen hatten, in Bekanntschaft. Karl, der auf seinem vierten Feldzuge gegen die Sachsen, diesseit der Weser, bis an die Ufer der Elbe drang, wo sich die Ohre in dieselbe ergießt, fand daselbst die Gränze der Slawen, die sich damals von der Elbe an, längst der Ostsee, bis an die Weichsel erstreckten. Die mächtigsten unter den slawischen oder wendischen Völkern dieser Gegend waren die Wilzen und die Abotriten. Jene, die anfangs nur Vorpommern und Rügen besaßen, breiteten sich in der Folge in einem Theile von Meklenburg, und in der ganzen Churmark aus. Die Abotriten wohnten im Meklenburgischen. Zwischen ihnen und den Wilzen herrschte eine eingewurzelte Feindschaft. Da nun die Abotriten die schwächern waren, so benutzten sie die Bekanntschaft mit den Franken, um sich gegen die Wilzen mächtige Bundesgenossen zu verschaffen, und Karl fand es gleichfalls nicht wenig vortheilhaft, sich ihrer Hülfe im Rücken der Sachsen bedienen zu können. So entstand nun die Feindschaft zwischen den Sachsen und Abotriten. Bald sah sich aber Wilzan, der damalige Regent der Abotriten genöthigt, den fränkischen Monarchen gegen die Wilzen, die ihn unaufhörlich beunruhigten, um Beystand zu bitten. Karl zog mit einer ansehnlichen Kriegsmacht, zu der außer den Abotriten, auch Sachsen und Sorben gestoßen waren, über die Elbe, und die zahlreichen und tapfern Wilzen mußten dem Sieger Treue und Gehorsam angeloben. Als aber einige Jahre hernach Witzan Karln gegen die Sachsen zu Hülfe ziehen wollte, so wurde er von den Sachsen bey Lüne überfallen und erschlagen. Da sein Nachfolger Trasico der Verbindung mit den Franken treu blieb, so wurde er von den nordalbingischen Sachsen angegriffen; er brachte ihnen aber, mit Hülfe des königlichen Statthalter Eberwins, bey Suentana eine große Niederlage bey, und nicht lange hernach wurden die zwischen den Abotriten und Wilzen herrschenden Streitigkeiten von dem Prinzen Karl, der deswegen mit einem Theile des Heeres bis an die Elbe gerückt war, beygelegt. Von dem einige Zeit darauf zwischen den Franken und Sachsen hergestellten Frieden zogen die Abotriten, zur Belohnung ihrer geleisteten Dienste, den Vortheil, daß Karl nicht allein den Trasico auf einer Versammlung zu Oldenstadt, zu ihrem Könige erklärte, sondern ihnen auch das von seinen sächsischen Einwohnern entblößte Nordalbingien einräumte. Dieses Glück verbitterte ihnen aber die Nachbarschaft der Jütländer oder der Dänen außerordentlich. Thrasico ergriff in einem Treffen, das ihm der dänische König Gottfried lieferte, die Flucht. Kurz, zwey Drittel der Abotriten wurden den Dänen zinsbar, und als die Franken zur Vertheidigung der Abotriten herbeyeilten, so wurden zwar die Dänen zum Rückzuge genöthigt; sie verwüsteten aber vorher die an der Ostsee, nicht weit von Wismar, gelegene abotritische Handelsstadt Rerich, von welcher sie bisher beträchtliche Abgaben gezogen hatten u). Der Prinz Karl legte bey dieser Gelegenheit an der Elbe zwey Festungen an, welche die Wilzen in Furcht erhalten sollten. Thrasico wurde hierauf durch Gottfrieds Veranstaltung zu Rerich ermordet; die Linonen und Wilzen suchten sich wieder in Freyheit zu setzen, und letztre rissen eine von den beyden

780

789

795

799

804

808

u) Christiani Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, I, 68.

Digitized by Google

beyden erwähnten Feſtungen, Namens Hochbuchi (Hamburg) nieder. Karl züchtigte ſie aber dafür in zwey auf einander folgenden Feldzügen. Noch hatte ſich kein Lehrer des Chriſtenthums in die von Wenden und Dänen bewohnten Gegenden gewagt. Die Bekehrung derſelben gehörte aber unter Karls wichtigſte Angelegenheiten. Er beſchloß daher in dem zwiſchen beyden liegenden Theile Nordſachſens eine chriſtliche Pflanzſchule zu ſtiften, und ihr einen Biſchof zum Aufſeher zu geben. Da nun die Abotriten, welche dieſes land damals bewohnten, einer ſolchen Stiftung wenig Sicherheit verſprachen, ſo rief der Kaiſer die vorigen Einwohner wieder ins land: und vertraute die Aufſicht über daſſelbe dem Grafen Egbert an. Schon ſollte die Kirche geweihet, und der Prieſter derſelben zum Erzbiſchof erhoben werden, als Karl, durch den Tod überraſcht, die Ausführung dieſes Entwurfes ſeinem Sohne überlaſſen mußte [m]). 811. 812

22. Auch die Sorben, die Bewohnèr Meiſſens, die während der letzten Zeit der Merowinger ganz unabhängig lebten, traten zuerſt unter Karln wieder auf den Schauplatz der Geſchichte, indem ſie, vom Wittekind gereizt, in Sachſen und Thüringen einfielen. Karl zog hernach ſelbſt gegen ſie zu Felde. Nun iſt zwar der Ausgang dieſes Feldzuges nicht bekannt; da aber die Sorben einige Jahre hernach ihm wider die Wilzen Beyſtand leiſteten, ſo muß er ſie damals entweder bezwungen, oder ſich mit ihnen verglichen haben. Sie erregten in der Folge einen groſſen Aufſtand. Karls Sohn gleiches Namens, den ſein Vater mit einem groſſen Heere dahin ſchickte, ſchlug bey Guerchafeld [n]) den ſorbiſchen Fürſten Milobuch, verwüſtete das land der Sorben, ſchleifte ihre Feſtungen, nöthigte ſie, Tribut und Gehorſam zu verſprechen, und ließ, um ſie von künftigen Empörungen deſto leichter abzuhalten, an der Oſtſeite der Saale, bey Halle, und an der Nordſeite der Elbe, gegen Magdeburg, zwey Feſtungen anlegen [o]). Mit den Slaven in Böhmen, oder den Czechen, wurde Karl der Groſſe durch die Abaren in Krieg verwickelt. Ein Theil der leztern hatte ſich dieſſeit der Donau, im heutigen Oeſtreich, niedergelaſſen. Weil nun die Czechen dieſen landſtrich als ihr Eigenthum betrachteten, ſo jagten ſie die Fremdlinge wieder über die Donau. Dieſe nahmen zu Karln, dem ſie unterworfen waren, ihre Zuflucht. Der fränkiſche Monarch rückte hierauf mit drey Heeren gegen die Czechen an. Das erſte, vom Prinzen Karl geführt, zog durch Franken; das zweite, welches durch einen groſſen Haufen von Wenden verſtärkt wurde, nahm den Weg durch Sachſen; das dritte näherte ſich durch Bayern. Die Böhmen, die ſich indeſſen mit den benachbarten Slawen in Pohlen, in Mähren, in der Lauſitz verbunden, und den mähriſchen Fürſten Lecho zu ihrem Anführer gewählt hatten, rückten der kaiſerlichen Kriegsmacht, die bereits einen groſſen Theil von Böhmen verwüſtet, und in der Ebene von Eger ſich gelagert hatte, entgegen; es erfolgte eine blutige Schlacht, und die Franken zogen wieder nach Deutſchland zurück. Im folgenden Jahre ſtellten ſie ſich aber von neuem ein, und die Hälfte von Böhmen ward durch ihre Verwüſtungen, die ſechs

mit den Sorben. 782 784 789. 806

mit den Czechen oder Böhmen. 805 806

m) Rudloffs Handbuch der mecklenburgiſchen Geſchichte, I, 7 — 16.

n) Vielleicht das heutige Weiſſenfels. Eccard Franc. Oriental. II, 46.

o) Alſo nicht die Städte Halle und Magdeburg ſelbſt; auch nicht Dresden und Naumburg. Heinrich ſächſ. Geſch. 62.

Digitized by Google

Wochen nach einander dauerten, in einen so traurigen Zustand versetzt, daß die Czechen dem Prinzen Karl, dem Oberanführer der kaiserlichen Kriegsmacht, ihre Unterwerfung, und einen Tribut von hundert und zwanzig fetten Ochsen, und funfzig Mark Silber, antragen ließen p)

Mit den Dänen oder Normännern.

23. Einer der gefährlichsten Nachbarn der fränkischen Monarchie, seit Karls des Großen Bezwingung der Sachsen, war unstreitig der jütländische Gottfried, der, an Geistesgröße und Eroberungssucht dem grossen Karl fast gleich, auf den Trümmern des fränkischen Reichs das normännische zu erheben suchte. Daher leistete er den Sachsen, mit welchen er als Wittekinds Schwager verwandt war, Beystand, und er hatte an den Gränzen seines Staates, in dem heutigen Schleswig, eine starke Reiterey, die durch eine zahlreiche Flotte bedeckt ward, zusammengezogen. Er versprach zwar dem Kaiser, sich zu einer persönlichen Unterredung
804 einzustellen; er änderte aber sehr bald seine Gesinnungen, und schickte nur Gesandten. Durch dieselben wurde aber wenig oder gar nichts ausgemacht, denn einige
808 Jahre hernach ließ Gottfried die Abotriten seine Macht empfinden, und der Handel zog sich von dem zerstörten Rerich nach Schliestorp (Schleswig) q). Der dänische Monarch war indessen durch den letztern Krieg so sehr geschwächt worden, daß er, zur Vertheidigung seiner Gränze, vom Meerbusen der Ostsee (damals Ostersalz genennt) bis an die Nordsee, eine Verschanzung, das sogenannte Danewirk, anlegte, welche die ganze Nordseite, vom Ufer der Eyder an, mit Festungswerken einschloß, und zwischen dem sächsischen und dänischen Gebiethe nur einen engen Eingang übrig ließ. Da ein Theil von Gottfrieds Heere auf das emsigste an dieser Verschanzung arbeitete, indem der andre die Angriffe der Franken zurückschlug, so war diese Befestigung in kurzer Zeit vollendet, und es blieb dem Kaiser weiter nichts übrig, als in allen Seestädten, und auf allen Strömen seines Reiches eine grosse Anzahl Schiffe ausrüsten zu lassen, welche die Landungen der Normänner auf den fränkischen Küsten abzuhalten vermögend wäre. Diese furchtbaren Anstal-
809 ten stimmten den dänischen König zum Frieden um; er ließ durch fränkische Kaufleute, die nach Dänemark handelten, demselben einen Vergleich antragen. Man veranstaltete jenseit der Elbe, und zwar zu Badenflict, oder Melac, eine Zusammenkunft beyderseitiger Minister an, die, weil Gottfried den fränkischen Unterthanen den zugefügten Schaden nicht ersetzen wollte, abermals fruchtlos ablief. Die Feindseligkeiten kamen hierauf zum Ausbruche; der obotritische Fürst Thrasico überzog die den Dänen unterworfenen Wilzen und Schmeldinger, und bezwang überhaupt alle die slawischen Völker, die sich in dänischen Schutz begeben hatten. Gottfried drohete, daß ihn die Franken mit seinen Normännern nächstens vor Aachen sehen sollten. Doch der Kaiser schickte nicht nur den Grafen Egbert mit einem ansehnlichen Heere an die Elbe, sondern both auch alle Lehnsleute seines weitläuftigen Reiches zur Musterung an den Rheinstrom, und zum Feldzuge gegen den Gottfried auf. Egbert befestigte indessen die deutschen Gränzen so vortreflich, daß er einen Einbruch der Dänen, in der Gegend der Elbe äußerst schwer machte. Gott-
810 fried setzte hierauf mit einer ansehnlichen Kriegsmacht, die er auf zweyhundert Schiffe

p) Pelzels Geschichte von Böhmen (1782) I, 29 — 31.

q) Christiani, u. a. O. S. 68.

Digitized by Google

Schiffe vertheilte, unvermuthet nach Friesland über, schlug die ihm entgegeneilende fränkische Mannschaft, eroberte und verwüstete verschiedene Oerter, und nöthigte die Friesländer, die gänzliche Verheerung ihres Landes, durch die Versprechung eines jährlichen Tributs von hundert Pfund Silber, abzukaufen. Seine Bundesgenossen, die Wilzen, bedrängten indessen die Franken an der Elbe. Karl ließ bey dieser grossen Gefahr so viel Schiffe auslaufen, als er nur zusammen bringen konnte; er geboth seinen sämmtlichen Kriegsleuten, sich an den Rheinstrom zu stellen; er erwartete sie bey Lippenheim an der Lippe, und als nun seine Kriegsmacht aus seinen weitläuftigen Staaten sich versammelt hatte, so rückte er bis nach Verden, wo eine ansehnliche Mannschaft von Abotriten zu ihm stieß. Vergebens wartete hier Karl auf den dänischen Monarchen, der ihn mit einer Schlacht bedroht hatte. Die dänische Flotte entfernte sich mit der größten Geschwindigkeit, und Karl erfuhr, daß sein furchtbarer Feind von einem Soldaten seiner Leibwache ermordet worden war. Sein Bruders Sohn und Nachfolger Hemming, der es nicht für rathsam hielt, den Krieg gegen Karln fortzusetzen, verglich sich mit demselben, und räumte ihm alles von seinem Vater weggenommene wieder ein. Damals wurde Deutschlands nordliche Gränze durch die Eyder bestimmt [1]. Der grosse Monarch der Franken, dem das Ungemach, das die muthigen Normänner über seine Nachkommen verhängten, gleichsam ahndete, pries sich glücklich, diesen Krieg mit so vielem Anstande endigen zu können [2]. 811

Umfang der Monarchie Karls des Grossen.

24. Durch Muth, durch Tapferkeit, durch Standhaftigkeit hatte Karl der Grosse das von seinem Vater geerbte Reich nach allen Seiten ungemein vergrößert, hatte er die Gränzen desselben nordwärts bis an die Eyder und die Ostsee, ostwärts bis nach Böhmen und Ungern, westsüdwärts bis an den Ebro ausgebreitet. Zu dem weitläuftigen Staate, den er jetzt beherrschte, gehörte ein Theil von Spanien, den die jetzigen Provinzen Catalonien, Aragonien und Navarra ausmachen; gehörte ganz Frankreich, ein ansehnliches Stück von Italien, bis nach Benevent; gehörten die Niederlande, ganz Deutschland, die Schweiz; gehörte Böhmen, der größte Theil von Ungern, ingleichen Croatien und Dalmatien. In Deutschland selbst hatte Karl sein Gebieth durch Sachsen, Bayern und das nachmalige Oestreich erweitert; er hatte auch zur Bezwingung der vielen slawischen Völker in Norden und Osten den Weg gebahnt. Während der langen und beschwerlichen Kriege, die dem grossen Monarchen seine meisten Eroberungen kosteten, fand er aber doch noch Zeit genug, den Wohlstand seiner Staaten auf eine für sein Jahrhundert erstaunenswürdige Stufe der Vollkommenheit zu erheben, und Deutschland war vorzüglich so glücklich, seine Sorgfalt auf die ausgezeichnetste Weise zu erfahren.

Staatsverfassung.

25. Der Staatsverfassung des fränkischen Reichs gab Karl der Grosse eine Einrichtung, die für sein Zeitalter nicht meisterhafter seyn konnte. Statt einer jährlichen Reichsversammlung, die bisher gewöhnlich gewesen war, wurden jetzt alle Jahre zwey gehalten; eine im May, die andre im Herbste. Auf jener, deren Berathschlagungen die wichtigsten Angelegenheiten des Staates zum Gegenstande hatten, erschienen alle Edlern der Nation, sowohl geistlichen als weltlichen Stan-

1) Christiani, S. 69. 2) v. Bünau, 569. 585. 601.

Digitized by Google

Standes. Die ältern unter ihnen zogen die Geschäfte in Ueberlegung; die jüngern stimmten ihnen bey. Die Herbstversammlung, auf welcher man die Geschenke der Nation bestimmte, wurde nur mit den ältern Ständen und den vornehmsten Ministern gehalten. Wenn die ältern Stände sich berathschlagten, so thaten alle Bischöfe, Aebte und andre Prälaten, so thaten alle Grafen und weltliche Reichsbeamten dieses abgesondert [t]). Schon damals gab es also Personen, welche gleichsam die Stelle der Nation vertraten. Die herzogliche Würde, die Pipins und Thassels Beyspiel so furchtbar zeigte, hatte Karl der Grosse völlig abgeschaft. Jede Provinz Deutschlands war nunmehr unter verschiedene Grafen vertheilt, welche unmittelbar unter dem Monarchen standen. Dieser schickte aber Commissarien herum, die in seinem Namen den Grafen, Bischöfen und andern Beamten seine neuen Verordnungen bekannt machten, und zugleich die Art, wie die vorigen beobachtet worden waren, genau untersuchten. Dinge von Wichtigkeit berichteten sie an den Monarchen; wegen andrer konnten sie auf der Stelle eine Verfügung treffen. Der Regel nach sollten sie die ihrer Aufsicht angewiesenen Bezirke viermal des Jahrs, und zwar im Jenner, April, Julius und October, durchreisen [u]). Durch dieses Mittel erhielt der weise Karl seine geistlichen und weltlichen Beamten beständig unter scharfer Aufsicht, und die Macht, die er diesen Commissarien verlieh, konnte, da sie den größten Theil des Jahres hindurch von ihren Provinzen entfernt waren, nicht leicht gefährlich werden. Indessen geschah es doch zuweilen, daß einem Bischof oder einem Grafen dieses Direktorium in seiner Provinz aufgetragen wurde. Unter die neuen Beamten, die Karl der Grosse einführte, gehörten auch die Markgrafen, die er in Bayern und in Nordsachsen bestellte, und die, da sie wieder über andre Grafen zu gebiethen hatten, sehr bald ein vorzügliches Ansehen behaupteten. So genau aber Karl das Verfahren seiner Reichsbeamten selbst beobachtete, oder von andern beobachten ließ, so konnte er doch nicht verhindern, daß Grafen und andre Herren manche von seinen in den Provinzen zerstreuten Landgütern in ihr Eigenthum verwandelten [v]), und so keimte schon damals der erbliche Besitz solcher Ländereyen, die den Beamten eigentlich blos zur Verwaltung anvertraut waren. Eine zweckmäßige Einrichtung der Gerechtigkeitspflege und Polizey gehörte unter Karls wichtigste Angelegenheiten. Dieß beweisen seine Capitularien, oder in Capitel abgetheilte Gesetze, welche die größte Bewunderung seiner Weisheit einflößen. Nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung vermehrte er die salischen Gesetze mit einigen neuen Artikeln, und da er ausdrücklich verordnete, daß dieselben nicht als bloße Capitularien, sondern eben so sehr als die salischen Gesetze selbst geschätzt werden sollten, so erhellt das grosse Ansehn, das die letztern damals noch behaupteten, auf das deutlichste [w]). Doch eben die Capitularien, oder Karls neue Verordnung, die manchem unter den salischen Gesetzen seine Gültigkeit entzogen, mußten die ehrwürdige Sammlung derselben allmählig in Vergessenheit bringen, und eben dieses war in Ansehung der jeder deutschen Nation eigenthümlichen Gewohnheiten und Gesetze, denen Karl im Ganzen ihren Werth nicht versag-

Gerechtigkeitspflege.

780

t) Pütters Handbuch, I, 119.

u) v. Bünau, 466. 562.

v) Pütters Handbuch, I, 118. Kremer, 332.

w) v. Bünau, 402.

Digitized by Google

versagte, allen immer mehr der Fall. In Rücksicht auf die Personen, denen die Anwendung dieser Verordnungen und Gesetze anvertrauet war, brauchte der weise Karl alle Vorsicht. Bisher hatten sogenannte Vassen oder Vasallen, die auf der untersten Stufe des fränkischen Adels standen, und, ihres geringern Vermögens wegen, in manchem Falle mehr auf ihren Vortheil, als auf die Gerechtigkeit sahen, die Gerichtsbarkeit in den Provinzen ausgeübt. Jetzt wählte aber der Monarch lauter Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und andre Herren, denen die Befriedigung des Eigennutzes weniger wichtig waren, zu Richtern, und dennoch fehlte es beym Antritte der Regierung seines Nachfolgers nicht an mannigfaltigen Klagen, die seiner Grafen und andrer Beamten gewinnsüchtiges und hartes Verfahren auf das lebhafteste schildern [x]). Karls Eifer für eine strenge Verwaltung der Justiz beweiset seine Verordnung, daß kein Mörder, kein Räuber, und überhaupt kein Verbrecher, der die Lebensstrafe verdient hätte, und wenn er auch unter die königlichen Lehnsleute gehörte, in einer Kirche, oder einem Kloster Zuflucht finden, sondern von den Richtern eines jeden Ortes, bey Verlust seiner Lehngüter, oder bey Vermeidung der Acht, dem Grafen ausgeliefert werden sollte [y]). Den Meineid, dessen Ahndung seit einiger Zeit nicht selten abgekauft worden war, wollte er durchaus mit Abhauung der meineidigen Hand bestraft wissen. War der Fall zweifelhaft, oder beide Partheyen hatten geschworen, so mußten sie sich, während des öffentlichen Gottesdienstes, vor ein Kreuz stellen, und wer dieses am wenigsten aushalten konnte, der wurde für überwiesen erklärt. Bey einer andern Art von Kreuzprobe legte man zwey mit weisser Wolle umwundene Stäbe Holz, deren einer mit einem Kreuze bezeichnet war, auf den Altar, betete zu Gott, daß er den Verbrecher entdecken möchte, und ließ sodann durch ein Kind einen von diesen Stäben wegnehmen. Ergriff dieses nun zum Unglücke den mit dem Kreuze bezeichneten, so war der Beklagte schuldig [z]). Bey Mördern fand auch noch der alte Gebrauch der Feuerprobe statt [aa]), und daß der Zweykampf unter die Mittel, seine Unschuld zu erhärten, auch zu Karls Zeiten gerechnet wurde, beweiset die Untersuchungssache des Bischofs Peters von Verdun, den man als einen Mitschuldigen an Pipins Verschwörung angegeben hatte. Es war ihm auf der Kirchenversammlung zu Frankfurth auferlegt worden, sich wegen dieses wider ihn entstandenen Verdachtes, entweder mit zwey oder drey andern Bischöfen, oder in Gesellschaft des Erzbischofs von Trier, seines Vorgesetzten, eidlich zu reinigen. Da sich aber kein Bischof fand, der seinen Eideshelfer abgeben wollte, so blieb dem Beklagten weiter nichts übrig, als sein Schicksal durch ein Gottesurtheil entscheiden zu lassen. Ein solches war nun der Zweykampf, und einer von seinen Lehnsleuten übernahm es auf diese Art die Unschuld des Bischofes zu beweisen, und es gelang ihm [aa]). Um Gewaltthätigkeiten so viel als möglich zu verhindern, untersagte Karl einem jeden in seinem Vaterlande Waffen, und namentlich Schild, Lanze oder Panzer, zu führen. Zeigte sich eine Feindschaft, so sollte, seiner Verordnung gemäß, entweder ein 794

x) v. Bünau, 561. III, 16.
y) v. Bünau, II, 400.
z) v. Bünau, 401.
aa) v. Bünau, 413.
aa) v. Bünau, 496.

ein Vergleich gestiftet, oder die Sache vor seinen eignen Richterstuhl gebracht werden. Wäre ein Vergleich geschlossen worden, und einer tödtete den andern demungeachtet, so sollte sich der Mörder nicht nur mit den Verwandten des Getödteten vergleichen, sondern auch noch die Hand, mit welcher er den falschen Eid geschworen hätte, verlieren, und dem Monarchen Strafe bezahlen [b]). Durch eine andre Verordnung untersagte Karl den Bischöfen und andern geistlichen Vorgesetzten, an andre, als an ihre Lehnsleute, Degen oder Dolche zu verkaufen; vielmehr sollte sie, wenn bey einer Kirche ein zur Ausrüstung ihrer Mannschaft unnöthiger Vorrath von Waffen sich fände, es dem Könige anzeigen, und weitern Befehl erwarten [bb]).

Kriegsstaat. Ein Monarch, der, wie Karl der Grosse, so viele, so lange und so entfernte Kriege führte, brauchte eine grosse Anzahl solcher Personen, die die Waffen tragen konnten. Daher war nicht nur jeder seiner adlichen Lehnsleute zu Kriegsdiensten verbunden, sondern jeder freygebohrne Besitzer dreyer Hufen Land mußte in den Krieg ziehen; ja in manchen Fällen rüsteten fünf andre zusammen einen sechsten Mann aus [c]). Jeder mußte sich überdieß auf eigne Kosten rüsten, und auf drey Monathe mit Lebensmitteln versehen. Doch war für jede Nation das Ziel ihres Kriegszuges bestimmt. Entzog sich jemand dem Heerbanne, so ward er mit Gelde, oder auch am Leibe gestraft. Verließ aber einer, ohne Erlaubniß zu haben, das Lager, oder ergriff er im Treffen die Flucht, so verlohr er das Leben. Allen Kriegsleuten, sie mochten hohen oder niedern Standes seyn, war das Betrinken verboten; wer darwider handelte, durfte fernerhin nichts als Wasser trinken [cc]).

Kirchenstaat. 26. Karl übte alle geistlichen Hoheitsrechte eines Landesregenten noch ohne Einschränkung aus. Zwar bekam er von seinem Freunde Hadrian eine Sammlung canonischer Gesetze, welche auf sein Capitulare vom Jahre 789 Einfluß hatte; übrigens fuhr er aber noch immer fort, geistliche Verordnungen zu machen, Bischöfe und Aebte zu ernennen, über Kirchen und Klöster die höchste Gewalt auszuüben, Kirchenversammlungen zu veranstalten, und den Pabst als einen Erzbischof seines Reiches zu betrachten [d]). Die auf seinen Befehl versammelten Prälaten seines Reiches thaten öfters Aussprüche, die den Grundsätzen des Pabstes
794 entgegengesetzt waren. Auf der Kirchenversammlung zu Frankfurth wurde die Verehrung der Heiligenbilder, und das nicäische Concilium verworfen [e]). Ueber die Frage, ob der h. Geist auch vom Sohne ausgehe, entstand unter den fränki-
809 schen Geistlichen ein Streit; Karl ließ ihn auf einer Versammlung zu Aachen untersuchen, und den Schluß derselben dem Pabste berichten [f]). Die Mönche und Canonici im fränkischen Staate mußten, eben sowohl als andre Unterthanen, dem Kaiser den Eid der Treue schwören [g]). Allein er verdiente dieses auch durch den ausgezeichneten Eifer, den er für Zucht und Ordnung im Kirchenstaate bewies. Er befreyte, jedoch auf Ansuchen der Nation, die Bischöfe und andre Prälaten, die bisher, gleich den Grafen und Lehnsleuten, auf Kosten ihrer Bisthümer hatten in den Krieg ziehen müssen, von der Verbindlichkeit sich zu stellen und Kriegssteuern zu

b) v. Bünau, 403.
bb) v. Bünau, 608.
c) Pütters Handbuch, I, 118.
cc) v. Bünau, 608.
d) Pütter a. a. O. 122.
e) v. Bünau, 482–494.
f) v. Bünau, 494–596.
g) v. Bünau, 560.

Digitized by Google

zu entrichten. Er verordnete zugleich, daß nicht mehr als drey derselben, die sie selbst wählen könnten, zur Besorgung des Gottesdienstes im Felde, dem Heere folgen sollten h). Diese Verordnungen wurden sechs Jahre hernach wiederholt, und 787
die Erläuterung hinzugefügt, daß nur zwey höchstens drey Bischöfe, nebst ihren Capellanen und einigen andern geschickten Priestern, den König begleiten, jeder der übrigen Grafen und Befehlshaber sich aber mit einem Geistlichen begnügen sollten i). Da die Bischöfe und andre Prälaten durch öftres Hin- und Herreisen von einer Stadt zur andern ihr Amt nicht wenig versäumten, so wurde ihnen dieses auf der Kirchenversammlung zu Frankfurth untersagt, und besonders erhielten auch die Mönche den Befehl, sich künftig mit keiner Art weltlicher Geschäfte abzugeben k). Indessen wurde unter Karls Capitularien doch schon eine Verordnung aufgenommen, die man dem Kaiser Constantin dem Grossen zuschrieb, die aber untergeschoben war, und vermöge derselben verstattete man nicht nur den Bischöfen, mit Bewilligung beider Partheyen, einen Schiedsrichter abzugeben, sondern auch auf Ansuchen des einen Theils einen Ausspruch zu thun l). Daß überhaupt alle Sorgfalt Karls, die Gebrechen im Kirchenstaate abzuschaffen, nicht hinreichte, beweisen die Klagen, die sie ihm wenige Jahre vor seinem Tode abnöthigten. Die Bischöfe und Aebte ent- 811
zogen den Grafen und andern weltlichen Beamten, und diese wieder jenen, ihre Unterstützung. Die Geistlichen mischten sich in die weltlichen, und die Weltlichen wieder in die geistlichen Angelegenheiten. Der Lebenswandel der Bischöfe, welche die Nachfolger der Apostel vorstellen wollten, war von der Einfalt und Demuth der letztern gar sehr verschieden. Der Monarch that daher an seine versammelten Stände die Frage: ob es für den Geistlichen, der der Welt zu entsagen, sich vorgenommen habe, schon genug sey, daß er keine Waffen führe, daß er sich nicht öffentlich verheyrathe? Ob man diejenigen, die durch reißende Schilderungen des Himmels und fürchterliche Beschreibungen der Hölle, die durch Ermahnungen, wozu sie bald den göttlichen, bald den Namen eines Heiligen mißbrauchten, manche mit wenig Verstand begabte Personen beredeten, daß sie ihr Vermögen den rechtmäßigen Erben entzögen, daß sie dieselben in eine Armuth versetzten, die sie zum Rauben und Stehlen nöthigte, — ob man diese leute, die auf solche Art täglich sich zu bereichern suchten, als von der Welt abgeschiedene Personen betrachten könne? Was man, fragte er ferner, von denen halten sollte, die, unter dem Vorwande, die Ehre Gottes zu befördern, Reliquien der Heiligen von einem Orte an den andern brächten, um sie neuen Kirchen zu widmen, und vermittelst derselben die Leyen um ihr Vermögen zu bringen; ob er zweckmäßig sey, jemand wider seinen Willen zum Geistlichen zu machen, und die Klöster mit nichtswürdigen Leuten anzufüllen; ob es der Kirche zum Besten gereiche, daß ein Prälat mehr auf die Menge, als auf die Tüchtigkeit der ihm untergebenen Geistlichen sähe, daß er sich mehr um ihre Fähigkeit zum Singen, als um ihren Lebenswandel bekümmere m)? Was besonders die Klöster betraf, die sich um diese Zeit schon ausserordentlich vermehrten, so verordnete Karl, daß kein minderjähriges Mädchen als Nonne eingekleidet

h) v. Bünau, 413.
i) v. Bünau, 448.
k) v. Bünau, 496.
l) Pütters hist. Entwickelung, I, 75.
m) v. Bünau, 606–608.

Digitized by Google

werden, daß kein Freygebohrner, ohne Erlaubniß des Monarchen, sich dem geistlichen Stande widmen sollte. Mancher hatte denselben gewählt, um sich den dem Könige schuldigen Dienst zu entziehen; mancher war von andern, die sein Vermögen zu besitzen wünschten, zur Annehmung desselben genöthigt worden. Nicht selten hatte man den leibeigenen eines andern, ohne daß es sein Herr wußte, in ein Kloster gesperrt, oder zum Geistlichen geweihet [n]). Diesen und ähnlichen Fällen wollte Karl durch jene Verordnung vorbeugen. Aller Vorsicht des Monarchen ungeachtet, wuchs die Zahl müßiger Geistlichen, wuchs ihr Reichthum, wuchs ihr Einfluß auf die Geschäffte des Lebens, immer stärker. Er selbst aber gab durch die Errichtung so vieler neuen Kirchen und Bisthümer, und durch die Einführung des Zehnten, hierzu Gelegenheit.

Schulwesen. 27. Mit der Ausbreitung des Christenthumes verband der vortrefliche Karl die Errichtung vieler Schulen, welche die Aufklärung der deutschen Völker, die er seiner Herrschaft unterworfen hatte, allerdings beförderte. Seine Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand lenkte ein Streit über die Singart, der,
787 während seiner Anwesenheit zu Rom, zwischen den fränkischen und italienischen Sängern zum Ausbruche gekommen war. Jene bildeten sich ein, als Diener des Monarchen, den Vorzug zu verdienen; die Italiener, welche die Singart des Pabstes Gregors des Grossen, eines Meisters in dieser Kunst, in Ausübung brachten, warfen den Musikern der königlichen Capelle ihre schlechte Aussprache, ihre tadelnswürdigen Manieren, und überhaupt ihre Ungeschicklichkeit vor. Karl entschied zum Vortheile der Italiener, und er war von dem Vorzuge ihrer Singart so sehr überzeugt, daß er sie sowohl beym Gottesdienste, als ausser demselben einführte, und daß er zu Metz in Ostfranken, und zu Soissons in Westfranken, besondre Singschulen anlegte. Zu Lehrern in denselben bat er sich vom Hadrian die berühmtesten Meister ihrer Kunst aus. Der Vorzug der Italiener in der Singkunst machte aber Karln auch auf ihre höhern Kenntnisse in andern Dingen aufmerksam. Er brachte verschiedene sogenannte Grammatiker, oder Lehrer der lateinischen Sprache, ingleichen Schreib- und Rechnenmeister, aus Italien mit zurück, die theils in Klöstern, theils in besondern Schulen, sowohl Erwachsene, als die Jugend, in verschiedenen Künsten und Wissenschaften unterrichten mußten. Karl ließ von einer zu Aachen
789 gehaltenen Reichsversammlung einen allgemeinen Befehl ergehen, in allen Klöstern und Stiftern Schulen anzulegen, in welchen die Jugend in der Grammatik, ingleichen im Rechnen und Singen unterrichtet werden könnte. Diesem fügte er eine besondre Ermahnung an alle Bischöfe und Aebte hinzu, die ihnen untergebenen Geistlichen, über deren Unwissenheit der Monarch die grösten Klagen führte, zur fleißigen Lesung der h. Schrift, zur Erlernung nützlicher Wissenschaften, und zur Verbesserung ihrer Schreibart, anzuhalten. Er sorgte für deutlichere und richtigere Abschriften der Bibel, die durch die Nachläßigkeit und Unwissenheit der Abschreiber so oft verfälscht worden waren; er ließ durch den berühmten Geschichtschreiber der Longobarden, den Paulus Diaconus, einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der am Hofe des Desiders die wichtige Stelle eines Notars verwaltet hatte, eine Sammlung der besten Predigten der Kirchenväter veranstalten, damit sie

n) v. Bünau, 112.

Digitized by Google

ſie zur Erbauung des Volkes in den Kirchen vorgeleſen werden könnten. In Anſehung der meiſten Anſtalten, wodurch er mehrere Aufklärung unter ſeinen Unterthanen zu bewirken ſuchte, folgte er dem Rathe des Engländers Alkwin, den er die Aufſicht über ſeine Hofſchule anvertraut hatte nn). Auf deſſen Antrieb ſtiftete Karl eine Art von Akademie, unter deren Mitglieder er ſelbſt gehörte. Die übrigen Stellen bekleideten die angeſehenſten und einſichtsvollſten Männer am Hofe und im Staate. Jedes Mitglied hatte ſeinen, entweder von einem berühmten Schriftſteller, oder einem andern groſſen Manne des Alterthums entlehnten, Namen. Alkwin nennte ſich Flaccus; ein gewiſſer junger Herr, Namens Engelberth, den Karl, ſeiner beſondern Fähigkeiten und Einſichten wegen, auſſerordentlich ſchätzte, wählte ſich den Namen Homer; der Abt Adelard von Corwey hieß Auguſtin, der Erzbiſchof Riculf von Maynz Damötas, und Karl ſelbſt nennte ſich den David o).

28. Der Eifer dieſes Monarchen, Aufklärung zu verbreiten, wählte ſich beſonders auch die Veredlung ſeiner Mutterſprache zum Gegenſtande. Er verordnete, daß dem Volke Deutſch gepredigt werden ſollte; er ließ die alten Geſetze, und nur mündlich vorhandenen Volkslieder, welche die Thaten der Vorfahren ſchilderten, aufſchreiben, und in die Mundart ſeiner Zeit übertragen. Statt der lateiniſchen oder aus ältern deutſchen Mundarten entlehnten Namen der Monathe, deren ſich die Franken bisher bedient hatten, führte Karl neue und zweckmäßigere deutſche Benennungen ein. Er nennte den Januar Wintermonath, den Februar Hornung, den März Lenzmonath, den April Oſtermonath, den May Wonnemonath, den Junius Brachmonath, den Julius Heumonath, den Auguſt Erndtemonath, den September Herbſtmonath, den October Weinmonath, den November Windmonath, den December Heiligenmonath. Er erfand zu den Namen der vier Hauptwinde noch acht Benennungen von Nebenwinden. Auch unternahm er es ſelbſt, eine deutſche Grammatik aufzuſetzen; vielleicht ſchreckte ihn aber die rauhe Beſchaffenheit der deutſchen Sprache dieſes Zeitalters von der Vollendung derſelben ab, und faſt ſcheint es, als wenn die Neigung zur lateiniſchen Sprache die Liebe zur deutſchen bey ihm geſchwächt habe. Jene war zu ſeiner Zeit die Sprache des Hofes, der Tribunäle, und der Kanzeln, bis Karl den Befehl ertheilte, daß jeder Geiſtliche in der Sprache ſeiner Zuhörer predigen ſollte. Aller ſeiner eifrigen Bemühungen ungeachtet, blieb die deutſche Sprache auch fernerhin ſich noch ſelbſt überlaſſen, und alle Schriften, die wir aus Karls Jahrhunderte noch übrig haben, beſtehen in einigen Beichtformeln, in einer Ueberſetzung der Pſalmen, und in einigen kleinen Wörterſammlungen p).

Deutſche Sprache.

29. Karl, dem der Wohlſtand ſeiner Unterthanen ſo ſehr am Herzen lag, beſtrebte ſich beſonders den Kunſt- und Handelsfleiß ſo viel als möglich aufzumuntern. Indeſſen wurden Manufacturen und Fabriken noch immer von Weibsperſonen und Leibeigenen getrieben. Karl hatte auf ſeinen landgütern Knechte und Mägde, die ſich auf die Verfertigung aller Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des

Künſte und Manufacturen.

nn) Schola Palatina. Auch war vor 800 eine für Sachſen beſtimmte Schule zu Rom. Ueber Alkwins Einſichten in Anſehung der Lehrart vergleiche man Möſern, I, 371.

o) v. Bünau, 446. 464.

p) Adelungs Lehrgebäude der deutſchen Sprache, I, 37—41.

Digitized by Google

Lebens verstanden. Die leibeigenen Weibspersonen beschäftigten sich hauptsächlich mit Weben, Kleidermachen und Sticken. Sie mußten aus Wolle und Leinengarn allerley Zeuge zu den Hofgewändern verfertigen, und sie färbten unter andern auch mit Scharlachwürmern und mit Waid [q]). Unter die schätzbarsten Kleidungsstücke dieser Zeit gehörten die friesischen Mäntel, mit welchen Karl der Grosse jährlich seine Hofbedienten beschenkte, und die er sogar dem persischen Monarchen verehrte [r]). Karl hatte unter den leibeigenen seiner landgüter Gold- und Silberarbeiter, ingleichen Drechsler und andre Künstler dieser Art. Der Anbau des landes wurde, wenigstens auf Karl des Grossen Gütern, mit besonderm Eifer getrieben, und solcher landgüter besaß der Monarch eine grosse Anzahl, die in allen Provinzen seines Reiches zerstreut lagen. Unter den deutschen kommen Altstedt, Andernach, Aachen, Straßburg, Coblenz, Kufstein, Kärnthen, Kreuznach, Dingelfingen, Düren, Forchheim, Frankfurth, Fürth, Grona, Heilbronn, Herstall, Hörter, Ingelheim, Isenburg, Kirchheim, Königshofen, Laufen, Ladenburg, Metz, Mannz, Speyer, Oettingen, Regensburg, Rothweil, Staudingen, Trier, Tribus, Ulm, Wallhausen, Waiblingen, Worms, Wesel u. a. m. vor. Aus dergleichen landgütern, lateinisch *villae*, deutsch Miel, Weil, Weiler genennt, entstanden in der Folge Dörfer, die sich allmälig in befestigte Oerter und Städte verwandelten. Auf einem solchen landgute stand ein steinernes Palast, öfters aber nur ein von Steinen oder gar von Holz erbautes Wohnhaus, mit Altanen und Kreuzgängen. Auf dem Hofe traf man kleine Häuser für leibeigene Mannspersonen, mit Kammern und andern Nebengebäuden, an. Die Capelle, die Wohnungen für die Weibspersonen, oder die Frauenhäuser, die Ställe, die Küche, das Backhaus, die Böden, die Scheuern — jedes derselben machte noch ein eignes Gebäude aus. Der Hof war mit einer Mauer, zuweilen aber nur mit einem Zaune, verwahrt. Es führten ein oder zwey steinerne, auch wohl hölzerne, Thore zu demselben. Ueber diesen waren gewöhnlich Böden, und neben oder nicht weit von denselben traf man zuweilen ein umzäuntes Höfchen, eine Baumschule, einen Fischteich, und einen Garten an. In dem letztern fand man schon allerley Arten von Blumen und Früchten. Karls vorzüglichste landgüter waren Ingelheim und Aachen. Sein Palast zu Ingelheim prangte mit vielem künstlichen Schnitzwerke, und die Kirche desselben war mit schönen Gemählden geziert. Am prächtigsten wird der Palast zu Aachen beschrieben, der unter andern warme Bäder mit marmornen Bänken und Treppen, ingleichen Wasserleitungen, Werkstätten für Waffenschmidte, Steinmetzen, Marmorierer u. s. w. enthielt. Den Marmor, die Musivarbeit, und die grossen ehernen Säulen, die vornehmsten Zierden desselben, hatten sich in dem kaiserlichen Palaste zu Ravenna befunden, und der Pabst übersendete sie Karln als ein Geschenk. Dieser ließ in diesem Palaste noch seine Thaten abmahlen. Die vornehmsten Künstler, denen er die Verschönerung seiner Paläste auftrug, waren aber unstreitig Italiener [s]). Zu Worms hielt sich Karl in der ersten Zeit seiner Regierung häufig auf. Daher wurden auch daselbst so viele Reichsversammlungen
794 gehalten. Als aber eine Feuersbrunst den daselbst befindlichen Palast zerstörte, so war

Karls Landgüter.

q) Fischers Gesch. des deutschen Handels, I, 11.

r) Fischer, 74.

s) Fischer, S. 65–83.

Digitized by Google

war Karls Aufenthalt im rheinischen Franzien seltener, und desto öfter befand er sich seitdem zu Frankfurth [t]). Seinen gewöhnlichen Sitz schlug er aber seit der Zeit zu Aachen auf. Die Metalle und andere Mineralien zu den Gebäuden, die Karl der Grosse aufführte, und zu den künstlichen Arbeiten, die er verfertigen ließ, lieferten ihm seine Bergwerke, über deren Einkünfte seine Hofmeyer genaue Rechnung halten mußten. Unter den deutschen Bergwerken dieser Zeit zeichneten sich die bayrischen aus, die der Herzog Theodo II. wieder hergestellt hatte. Unter seiner Regierung wurden auch die reichhaltigen Eisenwerke in Steyermark entdeckt. Zu Karls des Grossen Zeiten wird des goldreichen Rheinsandes erwähnt [u]). Um eben diese Zeit machten die Böhmen, die schon lange Gold- und Silberminen gehabt hatten, den Anfang, Eisen zu schmelzen [v]). Bergbau. 778 777

30. Der Erweiterung des Handels widmete Karl der Grosse seine Aufmerksamkeit auf die ausgezeichnetste Weise. Da er den levantischen Handel, der um diese Zeit vom schwarzen Meere gerade aufwärts über Kiow nach der Ostsee gieng, aus der Hauptniederlage zu Constantinopel in seine Staaten leiten wollte, so beschloß er die Donau mit dem Rheine zu verbinden. Er ließ in dieser Absicht zwischen der Altmühl und der Rednitz einen Kanal graben, und schon war derselbe zweytausend Schritte lang, und dreyhundert Fuß breit, als nicht nur neue Bewegungen der Sachsen, sondern auch häufige Platzregen, die das ohnedem niedrige und sumpfige Erdreich ganz unter Wasser setzten, und die Vollendung der Arbeit verhinderten, den Monarchen von der Ausführung dieses wichtigen Entwurfes ganz wieder entfernten [w]). Er legte dagegen von Bardewick, der Hauptniederlage des deutschen Handels, nach den südlichen Ländern von Europa einen Handelsweg an. Dieser gieng über Magdeburg, Forchheim, Bremberg (Calmünz) nach Bayern. Hier wurden die Waaren auf die Vils und Nabe gebracht, sodann über Regensburg und Passau theils rechter Hand nach Ebersburg und Mautern, theils linker Hand nach Crems, und so weiter nach Mähren, Pannonien oder Kärnthen geschafft. Er bestimmte einige gemeinschaftliche Handelsplätze, wo Deutsche und Slawen ihre Waaren gegen einander umtauschen sollten. Diese Oerter waren: Bardewick, Erfurth, Hallostatt (Halberstadt, Altstedt oder Halle,) Forchheim, Bremberg, Regensburg und Lorsch. An jedem derselben bestellte er einen Aufseher der Handlung, und mit dieser Einrichtung verband er wahrscheinlich die Absicht, daß die Feinde des Staates, Abaren und Slawen, durch einen freyen Eintritt in die fränkischen Staaten keine Gelegenheit bekommen sollten, sich mit der innern Beschaffenheit und Verfassung des Landes genauer bekannt zu machen. Sicherheit des Staates war also bey dieser landesväterlichen Vorsorge Karls die vornehmste Triebfeder. Die gedachten Handelsörter befanden sich daher alle an der fränkischen Reichsgränze. Lorsch war für die Abaren, Regensburg für die Mähren, Bardewick, Magdeburg, Halle und Erfurth wären für die slawischen Völker an der Saale, Elbe, Oder und Ostsee bestimmt [x]). Karls Vorsicht in Ansehung des Han- Handlung. 793

t) Kremer, S. 324.
u) Würdtwein nova Subsidia dipl. Tom. VI, n. 102.
v) Fischer, 87–91.
w) Poeta Saxo ad an. 793. Ann. Laurich. ad an. 793. — Fischer, 144.
x) Fischer, 155.

Digitized by Google

Handels erstreckte sich besonders auf gewisse Waaren, die an die Ausländer nicht verkauft werden durften. Unter diese gehörten Waffen, als Lanzen, Schilde und Harnische, ingleichen leibeigene. Die Ursache des Verbots der Waffen erräth sich von selbst. Den Verkauf der leibeigenen an Unchristen untersagten schon die Grund-
779 sätze der christlichen Religion. Karl befahl daher, daß der Sclavenhandel überhaupt nur unter Christen bestehen, und jeder, der seine Knechte an Juden oder Heiden verkaufte, von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, und der Gültigkeit seines Contractes beraubt seyn sollte. Demungeachtet befanden sich doch viele Christen als Knechte bey den Juden, die aber, sobald ihnen ihre Herren nicht mehr anstanden, oder ein Christ einen billigen Preis für sie zu bezahlen erböthig war, unvorzüglich losgelassen werden mußten. Durch diese Einschränkung litt nun der auswärtige Sclavenhandel ungemein, und kaum konnte er sich noch als Schleichhandel erhalten, da auch dieser durch die strenge Aufsicht, die den Bischöfen in diesem Puncte übertragen war, ausserordentlich erschwert wurde. In manchen Gegenden, als unter den Nordalbingiern, dauerte er hingegen noch sehr lebhaft fort, und dieß gieng so weit, daß jene Nordsachsen, zuweilen die leibeigenen Christen, die der Knechtschaft der heydnischen Slawen entwischt waren, und bey ihnen ihre Zuflucht suchten, zu Knechten machten, und sie wieder an jene verkauften. Erst der h. Anschar, den Ludewig der Fromme zum Erzbischof von Hamburg ernennte, schaffte diese unmenschliche Sitte ab [y]). Unter den Einwohnern der fränkischen Staaten selbst war der Sclavenhandel noch sehr blühend, und es wurden verschiedene Feyerlichkeiten bey demselben beobachtet. Es geschah nicht selten, daß freygebohrne Leute sich selbst an einen andren als Knechte verkauften. Der Contract wurde alsdenn in ihrem Namen aufgesetzt; man bemerkte in demselben, daß sie den Kaufschilling für ihre Person, welcher oft in einer geringen Summe bestand, vom Käufer bar und richtig empfangen hätten, und sich daher ihm zum Eigenthume übergäben, um mit ihnen wie mit seinen andern leibeigenen Knechten zu verfahren, um sie zu züchtigen, zu verkaufen, oder zu vertauschen. Auf ähnliche Art war der Contract abgefaßt, wenn sich jemand für eine vorgeschossene Summe zum Pfande verschrieben hatte. Ueberhaupt mußten die Contracte über leibeigene bey hellem Tage, und in Gegenwart von Zeugen, geschlossen werden. Es wurde, so wie von jeder andern Waare, Zoll von ihnen entrichtet; doch waren diejenigen, die man zu seinem Hausgebrauche bestimmt hatte, von dieser Abgabe befreyt [z]).

Jahrmärkte. 31. Ausser den obengedachten Gränzhandelsstädten, die Karl der Grosse anordnete, gab es jetzt noch manche andre am Rheine und an der Donau gelegene Stadt, wo der Handel blühete, und wo zu gewissen Zeiten des Jahres grosse Märkte gehalten wurden. Dergleichen waren Ingolstadt, Passau, Linz, Trier, Speyer, Maynz, Cöln, Friedberg. Für die Erhaltung der Marktgerechtigkeit dieser Oerter war Karl der Grosse so besorgt, daß er alle diejenigen Jahrmärkte, welche Reichsbeamten ohne seine Einwilligung angelegt hatten, wieder abschaffte. Am Sonntage durfte kein Jahrmarkt gehalten werden; desto häufiger geschah dieses an Sonnabenden, oder Festabenden. Die Menge Leute, welche die grosse Messe des folgenden Tages vom Lande in die Stadt lockte, vermehrte die Zahl der Käufer, und

y) Fischer, 53. z) Fischer, 37.

Digitized by Google

und so entstand der Gebrauch, grosse Jahrmärkte Messen zu nennen. Den Bäs-
senden war das Handeln untersagt, weil der Gesetzgeber es für schwer hielt, ein
Gewerbe zu treiben, ohne Sünde zu begehen. Eben derselbe ermahnte die Kauf-
leute, bey ihrem zeitlichen Gewinnste das ewige Seelenheil nicht zu vergessen. Er
verlangte, daß sie eine Abgabe entrichten sollten [a]). Er geboth ihnen, goldne und
silberne Gefäße, Edelsteine, leibeigene, Pferde und andres Vieh nicht des Nachts,
sondern am Tage, in Gegenwart des Volkes, und besonders dazu erbetener Zeu-
gen, zu verhandeln, und nur Reisende hatten die Erlaubniß, sich des Abends noch
Futter und Lebensmittel anzuschaffen [b]). Auf der andern Seite nahm sich Karl der
Kaufleute mit vieler Wärme an. Er verschafte ihnen den Schuz von Apostoln oder
andern Heiligen, die sie auf ihren Handelsreisen vor räuberischen Ueberfällen sichern
sollten [c]). Er veranstaltete, daß einige derselben an schiffbaren Flüssen sich nieder-
liessen, und neue Wohnörter anlegten, die, der Befestigungsart jenes Zeitalters
gemäß, mit Bollwerken und Thürmen verwahrt wurden, und die erste Anlage
mancher Stadt enthielten [d]). Unter die emsigsten Kaufleute seines Jahrhunderts
gehörten auch Juden, die bereits unter den fränkischen Königen des merowingischen Juden.
Stammes verfolgt wurden. Demungeachtet bemächtigten sie sich fast des ganzen
kleinen Handels, durch den sie sich außerordentlich zu bereichern wußten. Karl
der Grosse erlaubte ihnen, zu Cöln öffentliche Aemter zu bekleiden. In Worms,
Maynz und Trier hatten sie privilegirte Synagogen. Man bestellte sie zuweilen zu
Richtern und Zolleinnehmern; man erlaubte ihnen sogar, Kriegsdienste zu thun.
Ihnen zu Gefallen verlegte man die Jahrmärkte vom Sonnabend auf einen andern
Tag, oder man überließ es ihrer Wahl, welchen Tag sie dazu bestimmen wollten.
Durch diese und andere Begünstigung breiteten die Juden ihren Handel dergestalt
aus, daß sie sogar alle christlichen Heiligthümer für Geld erlangen zu können, sich
rühmten, und es wurde daher den Bischöfen eine strenge Aufsicht über die Schäze
ihrer Kirchen anbefohlen. Ueberhaupt waren eifrige Christen über die Vortheile,
welche die Juden genossen, so unzufrieden, daß sie immer mehrere Einschränkungen
derselben veranlaßten [e]). Die Gewinnsucht jüdischer und christlicher Kaufleute
mußte aber auch zuweilen gröbere Aufmerksamkeit erregen. Es gab Fälle, wo sie
Theuerung verursachte. Karl sah sich, einer solchen Theuerung wegen, genöthigt, 805
die Ausfuhr des Getreides zu verbiethen [f]). In Ansehung des Maßes und Ge- 794
wichtes gab sich Karl der Grosse alle Mühe, eine Gleichförmigkeit einzuführen; er
konnte aber seine Absicht nicht überall durchsezen [g]). Was endlich die Münze die- Münze.
ser Zeit betrift, so war es gewöhnlich, daß man sein rohes Metall unter königlichem
Ansehen stempeln ließ, und es waren, diese Absicht zu befördern, an den Handels-
orten Münzmeister bestellt. Einer Verordnung Pipins zu Folge, bezahlte man
von feinem Golde und Silber, das man in der öffentlichen Münze vermünzen ließ,
den zwey und zwanzigsten Schilling für den Schlageschaz. Karl verordnete, daß
blos

a) Pürters Handbuch, I, 119.
b) Fischer, 140.
c) Fischer, 148.
d) Fischer, 217.
e) Fischer, 138.
f) Fischer, 144.
g) Fischer, 147.

Digitized by Google

blos am königlichen Hoflager eine Münzstätte seyn sollte. Auf ein Pfund von zwölf Unzen römischen Gewichts, oder auf vier und zwanzig Loth, die 6912 Gran fein hielten, giengen zwanzig bis zwey und zwanzig Soldi oder Schillinge. Ein Schilling war in zwölf Denarien abgetheilt, und zehn Denarien machten ein Loth fein Silber aus [h]). Auf der berühmten Reichsversammlung zu Frankfurth wurden die Fruchtpreise auf einen beständigen und gleichen Fuß gesetzt. Vier und zwanzig Pfund Rockenbrodt sollten niemals höher als um einen Denarius (etwa zwanzig Pfennige nach unserm Gelde) verkauft werden [i]).

Karls des Grossen Schilderung.

32. Bey einem Monarchen denn, wie Karln den Grossen seine Thaten als einen der musterhaftesten Regenten aufstellen; bey einem solchen Fürsten ist selbst dasjenige, was uns an ihm den Menschen, den Privatmann kennen lehrt, außerordentlich lehrreich. Karls Höhe betrug das Maaß seines eigenen Fußes siebenmal. Der Kopf mehr rund als länglich, und seiner übrigen Leibesgestalt völlig anpassend — grosse und feurige Augen — eine etwas lange Nase — eine ungemein weisse Gesichtsfarbe — ein kleiner abgestutzter Bart — Heiterkeit und Anmuth in den Mienen — überaus wohlgebildete Glieder; dieß ist so ungefähr das Bild von der Leibesgestalt des grossen Karls. Gesundheit genoß er fast ununterbrochen, und nur in den letzten Jahren seines Lebens beunruhigten ihn öftre Anfälle vom Fieber, und nur kurz vor seinem Tode lähmte ihm die Gicht den einen Fuß. Mit den Aerzten, die ihm den Genuß seiner liebsten Speisen untersagten, war er öfters nicht wenig unzufrieden. Die Zeit, die ihm der Krieg, die ihm die Regierung übrig ließ, pflegte er unter Reiten, Jagen, Schwimmen und Baden zu vertheilen. Seiner Gesundheit wegen brauchte er die warmen Bäder zu Aachen. Gewöhnlich badete er in Gesellschaft seiner Söhne, seiner Minister, seines Hofstaates; eine Gesellschaft, die sich zuweilen über hundert Personen belief. Sein Hof hatte im Ganzen genommen noch die Einrichtung der fränkischen Könige des vorigen Stammes. Der Vorgesetzte der Hofgeistlichen war der Aporiisiarius oder Capellan, dem der Oberkanzler oder Geheimschreiber beystand [l]). Unter Karls vielen Lustschlössern oder Residenzen genoß Aachen den gröszten Theil seiner Regierung hindurch den Vorzug. Seine Kleidung war gewöhnlich nicht kostbar. Der Saum des kurzen nach deutscher Sitte zugeschnittenen Rockes mit Seide durchwebt; die Strümpfe und Schuhe mit verschiedenen Bändern festgebunden; über dem Rock einen blauen Mantel; ein Schwerdt mit Gold und Silber eingelegt — dieß war des grossen Karls gewöhnliche Tracht. Nur an hohen Festtagen, nur bey feyerlichen Audienzen, bediente er sich eines mit Diamanten besetzten Degens, legte er kostbare Kleider an, setzte er eine Krone auf. Ausländische Tracht verabscheute er so sehr, daß er nicht mehr als zweymal, und nur auf kurze Zeit, bey seiner Anwesenheit zu Rom, römische Kleidung anlegte. Im Trinken beobachtete er Mäßigkeit, und selten hielt er grosse Tafel; etwa nur an hohen Festtagen. Musik, pantomimisches Spiel, und Vorlesung aus Geschichtsbüchern machten bey der Tafel seine liebste Zerstreuung aus. Nach derselben ruhete er. Sein nächtlicher Schlaf war öfters unterbrochen. Beym Ankleiden ließ er sich von seinen Ministern

h) Fischer, 142.
i) Kremer, 326.
l) Pütters Handbuch, I. 120.

Digitized by Google

ſtern Bericht abſtatten, entſchied er ſtreitige Fälle von Wichtigkeit, ſtellte er Befehle aus. Seine Beredtſamkeit war nicht ſowohl gekünſtelt, als natürlich. Er verſtand verſchiedene Sprachen, und die lateiniſche ſprach er mit ziemlicher Fertigkeit. Für die Wiſſenſchaften, und für diejenigen, die ſich mit ihnen beſchäftigten, war er außerordentlich günſtig geſinnt. Seine Verdienſte um die deutſche Sprache ſind oben erwähnt worden. Wenn man ihn aber den größten Redner, Dichter, Sprachgelehrten und Philoſophen ſeiner Zeit nennt, wenn man ihn als den Schöpfer der deutſchen Sprache und Schrift darſtellet, ſo treibt man in dieſem Punkte ſein Lob bis zur poetiſchen Begeiſterung. Karl, der das Schreiben erſt in ſeinem Alter lernte, der, ſo oft es ihm ſeine Geſchäfte erlaubten, aufs eifrigſte ſich beſtrebte, ſeine Hand in der Nachbildung der Buchſtaben zu üben, und der es demungeachtet zu keiner hohen Stufe der Vollkommenheit brachte, der kann unmöglich den gelehrteſten Männern ſeines Zeitalters beygezählet werden. Das Verdienſt aber hatte er, daß er Männer, die ſich den Wiſſenſchaften widmeten, hochſchätzte, daß er an ihrem Umgange außerordentlich viel Vergnügen fand. Seine Freundſchaft für den Alkwin und den Engelberth hörte erſt mit ſeinem Tode auf. Sein Charakter verrieth im Ganzen viele Gutmüthigkeit. So ſehr er daher auf Zucht und Ordnung hielt, ſo erließ er doch in den meiſten Fällen die Lebensſtrafe. Sein empfindſames Herz beweiſet auch der Eindruck, den die Reize des ſchönen Geſchlechtes auf ihn machten, beweiſet die groſſe Gewalt, die ſich Faſtrada über ihn anmaßte, beweiſet die außerordentliche Zärtlichkeit, die er für ſeine Töchter hegte, und die ihm die Trennung von denſelben faſt unmöglich machte. Mancher für ihn verdrießliche Liebeshandel erwuchs daraus. Die galanten Herren ſeines Hofes gefielen den Prinzeſſinnen oft ſo ſehr, daß ſie das Verboth ihres Vaters, ſich nicht zu vermählen, oft zu hart fanden, daß ſie ſich, in der Verzweiflung, ihrem zärtlichen Gefühl zu ſehr überließen. Der gedachte Engelberth hatte unter andern das Glück, bey Karls Tochter ſo viele Gegenliebe zu finden, daß der Vater, über dieſes allzugroſſe Einverſtändniß beſorgt, ihm die Hand derſelben nicht länger verſagen konnte, und er erlaubte ihm deswegen, den geiſtlichen Stand zu verlaſſen. Seinen Söhnen vertraute er, um ſie frühzeitig in der Regierungskunſt zu üben, die Verwaltung beſondrer Reiche an [1]).

33. Karl hatte ſich mehrmals vermählt; er hatte ſich außerdem noch verſchiedene Beyſchläferinnen zugelegt, und ſowohl mit dieſen, als mit ſeinen rechten Gemahlinnen, eine anſehnliche Nachkommenſchaft erzeugt. Seine erſte Gemahlin Hildegard, eine edle Schwäbin, beſchenkte ihn mit vier Söhnen. Einer derſelben, Namens Lothar, ſtarb bereits in der Jugend. Karl, Pipin und Ludewig zeigten hingegen dem Vater die reizendſten Ausſichten. Von ihrer Tapferkeit, von ihren Regierungseinſichten durch manche Beweiſe, und ſeit verſchiedenen Jahren überzeugt, beſchloß er, jedem derſelben einen beſondern Staat anzuweiſen. Er ſetzte in dieſer Abſicht ſchon acht Jahre vor ſeinem Tode ſeinen letzten Willen auf, den er von einer feyerlichen Verſammlung ſeiner Stände beſtätigen ließ. Ludwig erhielt vermöge deſſelben den ganzen jenſeit des Rheines gelegenen Theil der

Karls Familie.

Deſſelben letzter Wille. 806

1) Eginhard in vita C. M. v. Bünau, 500. 619—626.

Digitized by Google

fränkischen Monarchie; folglich auch das heutige Elsas, Lothringen u. s. w. Dem Pipin, dem Karl das Königreich Italien bestimmte, wies er zugleich ganz Bayern an, wie es Thassel ehedem im Besitze gehabt hatte, die beyden zum Nordgaue gehörigen Städte, Lutrahof und Ingolstadt, die gedachter Herzog als ein besondres Lehn besessen hatte, ausgenommen. Zu Pipins Staate schlug er auch das an der Südseite der Donau gelegene Alemannien, das sich noch sehr weit über den Bodensee hinaus, über einen grossen Theil der Schweiz, erstreckte [m]). Das übrige Alemannien, ingleichen Ostfranken, welches Karl zur unmittelbaren Provinz gemacht hatte [n]); sodann Thüringen, den bayrischen Nordgau, und endlich Sachsen und Friesland, sollte des Kaisers ältester Sohn Karl bekommen [o]). Auf diese Art würden also, wenn diese Anordnung Bestand hatte, alle drey Söhne Karls in Deutschland Besitzungen gehabt haben. Auf den Todesfall Karls verordnete sein Vater, daß seine Brüder dessen Land eben so theilen sollten, wie er und sein Bruder Karlmann es ehedem getheilt hatten. Hinterließ einer von ihnen Söhne, so sollten sie, jedoch mit Bewilligung der Stände, das väterliche Land behalten. Der Kaiserwürde erwähnte Karl in diesem letzten Willen nicht, und wahrscheinlich hielt ihn die Abwesenheit der römischen Stände davon ab. Uebrigens ließ er denselben nicht nur von den fränkischen Ständen, sondern auch vom Pabste, als dem ersten Erzbischof seines Reiches, unterzeichnen und beschwören. Doch der Tod der beyden ältesten von Karls Söhnen, der sich noch wenige Jahre vor seinem eignen lebenden ereignete, nöthigte den höchstbetrübten Vater, die Nachfolge in seinen Staaten anders einzurichten. Den Bernhard, Pipins Sohn, ernennte er zum Könige von Italien. Alle seine übrigen Staaten bestimmte er nunmehr seinem einzigen Sohne Ludwig, den er in einer zahlreichen Versammlung der Stände, und mit der feyerlichsten Pracht, zum Mitregenten ernennte [p]). Die durch den Verlust der beyden ältern Söhne noch mehr beschleunigte Abnahme der Leibeskräfte des großen Karls, äußerte auf seinen Geist einen solchen Einfluß, daß er viele Unordnungen und Mißbräuche nicht mehr zu verhindern vermochte, und daß viele fränkische Herren den Ludewig inständigst ersuchten, seinem entkräfteten Vater die Last der Regierung tragen zu helfen; dieser wagte es aber nicht eher, als bis ihm sein Vater selbst einen Theil derselben übertrug. Karl der Grosse überlebte aber diese Veränderung nur noch einige Monathe. Sein Tod erfolgte zu Achen im zwey und siebzigsten Jahre seines Lebens, und im drey und vierzigsten seiner Alleinherrschaft, und er wurde in der von ihm erbauten Marienkirche begraben [q]).

810. 811

812

813. Sept.

814. 28. Jen. Karls des Grossen Tod.

m) Kremer, S. 203.

n) Kremer, S. 37.

o) v. Bünau, 577.

p) v. Bünau, 616.

q) v. Bünau, 619. — Kaiser Otto III. ließ sein Grab öffnen, und man fand ihn im königlichen Schmucke sitzend. Ein goldnes Kreuz, das an seinem Halse hieng, seine Krone, sein Scepter, sein Schwerdt, und einige Stücke seiner Kleidung machen noch jetzt einen Theil der Reichskleinodien aus. Westenriedens bayrisch-historischer Kalender, auf 1787. S. 57.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Ludwig der Fromme gründet den allmähligen Verfall der fränkischen Monarchie.

1.

Wenn je ein Regent die Regierung eines Staates unter den günstigsten Umständen antrat, so war es gewiß Ludwig, der Nachfolger Karls des Grossen. Alles schien sich gleichsam vereinigt zu haben, um ihn auf die höchste Stufe der Macht zu erheben. Der grosse Umfang des von seinem Vater so sehr erweiterten Staates, der Wohlstand, den die eifrigen Bemühungen desselben überall verbreitet hatten, das überwiegende Ansehn, das alle übrige Monarchen von Europa, ja selbst in andern Welttheilen, dem Beherrscher der fränkischen Monarchie zugestanden — alles dieses hätte einen Fürsten, der nur einige von Karls außerordentlichen Eigenschaften besaß, vielleicht zum Oberherrn von ganz Europa umschaffen können. Allein Ludwig, der den gutmüthigsten, sanftesten Charakter besaß, einen Charakter, der den glücklichsten Privatmann — der den frömmsten Geistlichen aus ihm bilden konnte; Ludwig, der so äußerst nachgiebig und lenksam war, der wurde durch den Tod seiner beyden ältern Brüder zum Beherrscher einer so weitläuftigen Monarchie bestimmt, die des weisesten und standhaftesten Fürsten ganze Thätigkeit beschäftigen konnte. Schon als Regent von Aquitanien äußerte er seine gutmüthigen Gesinnungen, indem er fast alle königlichen Güter verschenkte, und sein Vater mußte den ihm dadurch erwachsenen grossen Mangel durch die Einziehung derselben wieder abhelfen. Er ordnete ihm auch verschiedene geistliche und weltliche Minister zu, die, unter seiner eignen Oberaufsicht, Ludwigs Regierung des aquitanischen Staates auf das beste zu lenken suchten. Zwar rühmen verschiedene Geschichtschreiber den Muth und die Tapferkeit, die Ludwig auf einigen Feldzügen bewiesen haben soll; sicher muß man aber den größten Theil dieses Lobes auf die Rechnung seiner Mitbefehlshaber setzen. Als er die Regierung der väterlichen Monarchie übernahm, so bewies er sich ungemein eifrig, verschiedene Misbräuche, die sich in den letzten Jahren seines Vaters am Hofe und im Staate eingeschlichen hatten, abzuschaffen. Er ließ einige von den jungen Herren des Hofes, die sich wegen eines allzuvertrauten Umganges mit seinen Schwestern verdächtig gemacht hatten, in Verhaft nehmen; er entfernte alle Frauenzimmer, einige, die zur Besorgung der Wirthschaft nöthig waren, ausgenommen, vom Hofe, und wies ihnen Klöster zu ihrem Aufenthalte an r). Auf einer Versamlung seiner Stände, die er gleich nach dem Antritte seiner Regierung zu Achen veranstaltete, wurden die Unordnungen, die sich seit einiger Zeit in der Verwaltung der Gerechtigkeit gezeigt hatten, untersucht, und man ernennte Commissarien, die, um dieselben abzustellen, die Provinzen durchreisen mußten. Bey dieser Gelegenheit räumte Ludwig den Sachsen und Friesen einige Vorrechte wieder ein, die ihnen sein Vater, ihrer öftern Empö-

Ludwig der Fromme beweiset sich anfangs als einen guten Regenten.

r) v. Bünau, III, 6 — 14.

Digitized by Google

rungen wegen, entzogen hatte, und dieß hatte auf ihre liebe für ihn einen solchen Einfluß, daß sie ihm, aller seiner Widerwärtigkeiten ungeachtet, treu blieben. Den Stiftern und Klöstern bestätigte er alles, was ihnen seine Vorfahren geschenkt und verliehen hatten; auch verordnete er, daß alle zum Nachtheile einer Kirche geschlossenen Verträge ungültig seyn, daß alle ungerechten Besitzer von Kirchengütern sich im Banne befinden sollten [t]).

Bald vernachläßigt er aber seine geistlichen Hoheitsrechte.

2. Ludewig genoß in Ansehung der Oberherrschaft über das Königreich Italien und über den Pabst noch alle die Vorrechte, die sein grosser Vater erworben hatte. Bernhard leistete ihm als König von Italien zu Achen die Huldigung; der neue Pabst Stephan IV. ließ ihn zu Rom den Eid der Treue ablegen, und bath ihn durch Gesandten, seine Wahl zu bestätigen. Zugleich ersuchte er ihn um die Erlaubniß, ihn mündlich sprechen zu dürfen. Ludewigs inniges Vergnügen, das er über die Ankündigung dieses Besuches empfand, zeigte sich auf mancherley Weise. Bernhard mußte den Pabst nach Deutschland begleiten. Er selbst reisete ihm bis nach Rheims entgegen, empfieng ihn eine halbe Stunde weit von dem Kloster des heiligen Remigius, und half ihm vom Pferde absteigen. Stephan setzte dem Kaiser eine kostbare, von Rom mitgebrachte Krone auf. Er und der Kaiser brachten manche Stunde in geheimen Unterredungen zu, und der Erfolg erwieß es sehr bald, daß der schlaue Pabst das Herz des frommen Kaisers vortreflich zu rühren gewußt hatte. Ludewig machte nicht lange nach des Pabstes Abreise einige neue Anordnungen im Kirchenstaate, die seinen geistlichen Hoheitsrechten ungemein nachtheilig waren. Er hatte dem Amalarius, dem Diaconus der Kirche zu Metz, eine Sammlung von Verhaltungsregeln für Bischöfe und andre Kirchendiener, ingleichen für die Canonici, die damals meistens noch als Mönche beysammen lebten, und für die Klosterfrauen aufgetragen. Amalarius benutzte bey dieser Arbeit hauptsächlich die Kirchenväter, und Ludewig führte sie mit Bewilligung seiner Stände ein. Diese Sammlung geistlicher Gesetze vermehrte aber Ludewig durch verschiedene neue Verordnungen. Er verboth den Bischöfen, kostbare Kleider, goldene Gürtel mit daran hängenden prächtig gezierten Dolchen, besonders aber Sporen zu tragen. Ihr Stolz wurde aber dafür auf einer andern Seite reichlich schadlos gehalten. Ludewig gestand, durch ihre Vorstellungen bewogen, der Kirche, wie er sich ausdrückt, die Ausübung ihres Rechtes zu, die Bischöfe von der Geistlichkeit und dem Volke wählen zu lassen [u]). Der Weg, die weltlichen von dem Antheile an dieser Wahl auszuschließen, war nun gebahnt. Man konnte nunmehr die bischöfliche Würde, ohne Unterstützung des Hofes, erlangen. Bald bewirkte dieses Beyspiel auch eine Veränderung in Ansehung des zwischen dem Kaiser und dem Pabste obwaltenden Verhältnisses. Stephans Nachfolger, Paschalis, ward, ohne daß man auf die kaiserliche Bewilligung Rücksicht nahm, gewählt, und in sein Amt eingesetzt. Der neue Pabst stellte sich zwar, als wenn ihm dieser Vorgang unangenehm wäre, und er suchte sich deswegen durch seine Gesandten zu entschuldigen; indessen mußte es Ludewig sich doch gefallen lassen, und er that weiter nichts, als daß er den Römern auf die Zukunft eine genauere Beobachtung seiner Gerechtsamen anbefahl [u]).

816

817

3. Eben

t) v. Bünau, 19. c) v. Bünau, 33. u) v. Bünau, 36.

3. Eben die frommen Gesinnungen, die den Monarchen zu diesen für die Geistlichen so günstigen Verordnungen veranlaßten, eben diese waren es, die ihn zu einem für sein Glück und seine Ruhe so äußerst nachtheiligen Schritt bewogen. Ludewig erklärte seinen zu Achen zahlreich versammelten Ständen, daß er durch den Gedanken an die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens und an die Ungewißheit der Todesstunde, zu dem Entschlusse gebracht worden sey, sich noch während seines gesunden Zustandes eines Theiles der mühsamen Regierungsgeschäfte zu entledigen. Um aber bey diesem Vorhaben des göttlichen Beystandes versichert zu seyn, so ordnete er ein dreytägiges, von zahlreichen Messen und Almosen begleitetes, Fasten an, und erst nach Verfließung dieser drey Tage machte er bekannt, daß sein ältester Sohn Lothar Kaiser und Oberherr des ganzen Reiches seyn sollte. Seinem mittlern Sohne Pipin bestimmte er Aquitanien, und dem dritten, Ludewig, wies er ein Stück des östlichen Deutschlands, besonders aber Bayern, Kärnthen, Böhmen, das von den Abaren und Slawen bewohnte Land [x]), und sodann die beyden königlichen Güter Lutrahof und Ingolstadt, zu seinem Staate an. Ludewig setzte dem Lothar die Kaiserkrone selbst auf, und er geboth, ihn völlig als seinen Reichsgehülfen zu betrachten. Die Stände und der Pabst mußten zu dieser Staatsveränderung ihre Einwilligung geben [y]). Bald zeigten sich aber die schlimmen Folgen derselben. Bernhard, der als König von Italien zur Kaiserkrone das größte Recht zu haben, sich einbildete, suchte sich, durch diese Anordnung gekränkt, der Oberherrschaft des Kaisers zu entziehen, und zahlreiche Anhänger versprachen ihm ihre Unterstützung; doch Ludewig machte, diese Empörung zu unterdrücken, so schnelle und mächtige Anstalten, daß dem Bernhard weiter keine Zuflucht, als seines Vetters Gnade, übrig blieb [z]). Und dennoch vertheilte die Reichsversammlung zu Achen ihn und seine Anhänger zum Tode, und wenn ihm der zur Gelindigkeit so geneigte Ludewig das Leben schenkte, so diente ihm dieses zu weiter nichts, als ihn, nach Beraubung seines Gesichtes, mit desto größern Schmerzen sterben zu lassen. Drey natürliche Söhne, die Karl hinterlassen hatte, wurden zu gleicher Zeit in Klöster gesperrt [a]).

Auch denkt er zu frühzeitig auf eine Landestheilung.

Bernhards unglückliches Schicksal.

818

4. Zu diesen traurigen Folgen der voreiligen Theilung gesellte sich bald hernach eine neue Ursache, die noch unglücklichere hervorbrachte. Irmengard, die Mutter der gedachten drey Söhne Ludewigs, starb, und dieser vermählte sich im folgenden Jahre mit der Judith, einer Dame von außerordentlicher Schönheit, und von der edelsten Herkunft. Ihr Vater, einer der Ahnherren des berühmten welfischen Hauses, besaß nicht nur in Bayern, seinem Vaterlande, sondern auch in Schwaben ansehnliche Erbgüter. Ihre Mutter Heilwig, die Schwester des nordsächsischen Markgrafens Egbert, stammte aus einem edlen Geschlechte der Sachsen [b]). Sie gehörte selbst zu den nahen Verwandtinnen des Kaisers, denn sie war seine Nichte. Die Natur hatte ihr nicht allein Reize, sondern auch Verstand verliehen, und beyde wirkten auf Ludewigs empfindsames Herz mit dem mächtigsten Ein-

Veränderung an Ludewigs Hofe.

819

x) Es lag auf der Ostseite von Bayern, und begriff demnach das Ostland unter der Ens, welches also von Bayern als eine besondre Provinz unterschieden wird. Charta divis. ap. Baluz. I. 574. Schrötters österreich. Staatsgeschichte, 30.

y) v. Bünau, 39.

z) Kremer, S. 337.

a) v. Bünau, 64. Kremer, 339.

v) v. Bünau, 48.

Einflusse. Wahrscheinlich hatte sie an den Veränderungen, die sich bald hernach am kaiserlichen Hofe ereigneten, lebhaften Antheil. Ludewig fühlte auf einmal, wie ungerecht er gegen seinen Vetter Bernhard, und seine natürlichen Stiefbrüder verfahren war; er fühlte, daß er manchen von den Ministern seines grossen Vaters, ohne daß er es verdiente, entfernt hatte. Unter diese gehörten besonders die Söhne Bernhards, eines Vetters Karls des Grossen, Wala, Adelhard und Bernhard, die während der letzten Jahre der vorigen Regierung die meisten Geschäfte nach ihrem Willen gelenkt hatten [a]). Ludewig rief sie nunmehr aus ihrer Verbannung wieder zurück, und sein Eifer, sein Versehen zu verbessern, gieng so weit,
822 daß er auf einer Reichsversamlung zu Attigny ein öffentliches Bekenntniß seiner Sünden ablegte, daß er, um Vergebung derselben zu erlangen, unter die Armen ansehnliche Summen austheilen ließ. Zugleich war es sein Vorsatz, manche in der Staatsverwaltung eingeschlichne Mißbräuche abzustellen; allein eine Verordnung, die Kirchengüter herauszugeben, und ein Befehl an die Juden, die Taufe ihrer leibeigenen nicht zu verhindern; dieß war alles, was jener Vorsatz bewirkte [b]).

Judith wünscht ihren Sohn Karl versorgt zu sehen.

5. Doch der Judith Einfluß auf das Schicksal der fränkischen Monarchie zeigte sich bald weit mächtiger. Sie beschenkte zu Frankfurth ihren Gemahl mit einem Sohne, der den großväterlichen Namen Karl bekam. Da ihr Mutterherz denselben versorgt zu sehen wünschte, so mußte ihr der Gedanke, daß Ludewigs
823 frühzeitige Theilung demselben alle Aussichten zu einer anständigen Versorgung geraubt hatte, ungemein kränkend seyn. Dem Pipin und Ludewig konnte am wenigsten etwas entzogen werden. Es kam jetzt also hauptsächlich auf eine Aufopferung Lothars an. Mit weiblicher Schlauigkeit wendete Judith alle Mühe an, denselben zu gewinnen. Sie hatte ihn bey ihrem Sohne Pathenstelle vertreten lassen; sie übertrug ihm noch beym Leben des Vaters die Vormundschaft über denselben. Endlich ließ sich Lothar bereden, dem Sohne der Judith einen Theil seines weitläuftigen Staates abzutreten, und er versprach es sogar mit einem Eide, ihn dabey zu schützen. Doch dieß waren nur kurze Aufwallungen brüderlicher Empfindungen, die von den Bewegungsgründen des Ehrgeizes und Eigennutzes, der beyden hervorstechendsten unter Lothars Eigenschaften, sehr bald wieder unterdrückt wurden. Es herrschten am kaiserlichen Hofe damals zwey verschiedene Partheyen. An der Spitze der einen stand Wala, der, um sich dem Monarchen recht wichtig zu machen, außerordentlich viel Eifer bewies, die Mißbräuche im geistlichen und weltlichen Staate abzuschaffen, und der zugleich, indem er sie der Nachlässigkeit des Kaisers aufbürdete, die Hochachtung gegen denselben ungemein verminderte [c]). Er hatte um sich der Gunst der Geistlichkeit und der Nation zu versichern, viel Versammlungen nach einander gehalten. Judith, und ihre Freunde, die des Walas allzusichtbares Bestreben, ein überwiegendes Ansehn zu gewinnen, unmöglich gleichgültig betrachten konnten, arbeiteten seinen Bemühungen aus allen Kräften entgegen, und brachten ihn dadurch auf den Gedanken, seine Parthey durch den Zutritt des Lothars zu verstärken. Judith wußte es aber, sobald sie dieses merkte, sehr bald dahin zu bringen, daß sich Lothar nach Italien begeben mußte. Den

Ludewig

a) v. Bünau, 10.
b) v. Bünau, 71.
c) v. Bünau, 115.

Digitized by Google

ludwig ward, um an ihm eine Stütze zu haben, die Verwaltung des bayrischen Staates nun selbst anvertraut. Zum Minister berief man des Walas eignen Schwager, den Herzog Bernhard von Septimanien, einen Westfranken, einen tapfern, einsichtsvollen Mann, dem man bloß wegen seines öfters hitzigen Verfahrens Vorwürfe machen konnte, den aber seine Feinde für einen Zauberer und Hexenmeister, für einen Bundesgenossen des Teufels, erklärten [b]). Da dieser den Wala und seinen Anhang einige Zeit hindurch in Furcht setzte, so glaubte Judith es sicher wagen zu können, ihrem Sohne ein eignes Reich zu verschaffen. Ludewig bestimmte auf einer Reichsversammlung zu Worms dem Karl Allemannien, (den größten Theil von Schwaben und der Schweiz,) ingleichen Oberburgund, zu seinem Antheile [c]). Dieß vermehrte das Mißvergnügen mancher Vornehmen, die über des Bernhards grosse Gewalt ohnedem schon eifersüchtig waren, ungemein, und sie behaupteten ohne Scheu, es sey kein Kaiser, sondern ein Sclave seiner Gemahlin und seines ersten Ministers auf dem Throne. Wala begab sich wieder in das Kloster Corbey, wo er sich vor seiner Zurückberufung aufgehalten hatte. Seine Anhänger beschuldigten den Bernhard, er wollte nicht nur des Kaisers Söhne von der ersten Gemahlin, sondern ihn selbst des Lebens berauben, und sodann mit der Judith, mit welcher er schon jetzt im verbotenen Umgange lebte, sich vermählen [f]). 825 829

6. So stieg der Haß, den die Nation gegen die Judith und den Bernhard hegte, aufs höchste. Die Mißvergnügten griffen zu den Waffen. Pipin rückte aus Aquitanien mit einem ansehnlichen Heere heran, das er, seiner Erklärung nach, bloß in der Absicht, seinen Vater von der Gewalt der Judith und des Bernhards zu befreyen, zusammengebracht hatte. Der Ausbruch dieser Unruhen erfolgte gerade zu der Zeit, als der Kaiser, eine Empörung in Bretagne zu unterdrücken, einen Kriegszug dahin that. Er war kaum einige Tage fortgezogen, so wurde er von dem größten Theile seines Kriegsvolkes, das die schlimme Witterung, und die schlechten Wege vorwendete, verlassen, und da diese Leute zu seinen Feinden übergiengen, und da Pipin, indem er so geschwächt war, ihm immer näher rückte, so blieb für ihn weiter kein Entschluß übrig, als in die Entfernung seiner Gemahlin und seiner Minister, der vornehmsten Gegenstände der Unzufriedenheit, seine Einwilligung zu ertheilen. Judith war im Begriffe, sich in ein Kloster zu begeben; sie wurde aber auf dem Wege nach demselben in Verhaft genommen. Pipin, zu dem sie gebracht wurde, machte ihr die bittersten Vorwürfe. Er bedrohete sie, wenn sie seinen Vater nicht bereden würde, die Regierung niederzulegen, und den Ueberrest seines Lebens in einem Kloster zuzubringen, mit dem martervollsten Tode. Sie wurde in dieser Absicht in Ludewigs Lager gebracht, der bey dieser Gelegenheit die für seinen Character so ungewöhnliche Standhaftigkeit bewies, daß er einige Zeit zur Ueberlegung verlangte, daß er sich auf den Ausspruch einer Reichsversammlung berief. Pipin ließ hierauf die Stände nach Compiegne zusammenkommen, wo seine Parthey sehr leicht die Oberhand behauptete. In dieser Versammlung erschien nun Ludewig, einer der größten Monarchen der Welt, in der demüthigen Ausbruch der dadurch veranlaßten Unruhen. 830

b) v. Bünau, 98.
c) Kremer, 342.
f) v. Bünau, 117.

thigen Stellung eines Sänders, gestand alle in seiner Regierung begangne Fehler mit der frömmsten Offenherzigkeit ein, und ertheilte seine Einwilligung zum Klosterleben der Judith. Pipin und einige der vornehmsten unter den Mißvergnügten drangen in den Ludewig, daß er die Staatsverwaltung völlig abgeben sollte, und jetzt zeigten sich die Früchte von dem weisen Entschlusse, dem jüngern Ludewig den ihm zugetheilten Staat selbst anzuvertrauen. Eifersucht auf die zu vielen Eigennutz verrathenden Handlungen seiner ältrern Brüder, verbunden mit einem stärkern Gefühle kindlicher Zärtlichkeit, bewog den deutschen Ludewig, sich seines bedrängten Vaters anzunehmen, und er wollte durchaus nicht gestatten, daß derselbe die Regierung niederlegen sollte. Auch rührte die traurige Lage des unglücklichen Kaisers, der beynahe den ganzen Sommer hindurch gleichsam als ein Gefangner behandelt wurde, auch rührten die wehmüthigen Vorstellungen desselben die meisten von den anwesenden Ständen so innig, daß sie, zu Pipins grossem Erstaunen, ihn auf einmal mitleidsvoll umringten, daß sie ihn inständigst baten, den Thron gleichsam aufs neue zu besteigen; doch bedungen sie bey wichtigen Angelegenheiten ihre Einwilligung aus; auch nöthigten sie ihm das Versprechen ab, sich aller fernern Zergliederung der Monarchie zu enthalten. Wala und die Geistlichkeit hatte an dieser Staatsveränderung bey Hofe den gröβten Antheil [9]).

Ludewigs bedrängter Zustand.

7. Doch Lothar, der jetzt aus Italien anlangte, hielt seinen Vater in genauer Aufsicht, und maßte sich fast die ganze Regierung an. Ludewig der Fromme spielte damals die Rolle der letzten merowingischen Könige. Lothar gab ihm einige Mönche zur Gesellschaft, die seine ehemalige Neigung für den geistlichen Stand wieder hervorrufen, die ihm den Entschluß, seine kummervolle Regierung mit dem einsamen Klosterleben zu vertauschen, ablocken sollten. Einer von diesen Mönchen, Namens Gundobald, wußte sich Ludewigs Vertrauen dergestalt zu erwerben, daß er alle seine Entschliessungen und Handlungen lenkte, und schon träumte er sich das Glück, eben dasselbe als der erste Minister eines der gröβten Monarchen auf die glänzendste Weise thun zu können. Er und seine Gehülfen entwarfen daher einen Plan, wie sie, um dem alten Kaiser wieder zur Selbstregierung zu verhelfen, seine Söhne gegen einander aufhetzen könnten. Eifersucht auf den Lothar, begleitet von der Hoffnung, durch den dem Vater geleisteten Beystand ihren Landesantheil zu vermehren, bewirkte, daß Gundobald bey dem Pipin und dem Ludewig ohne grosse Mühe es erreichte. Als Lothars Parthey dieses merkte, so verlegte sie die Herbstversammlung dieses Jahrs, die über Ludewigs Schicksal entscheiden sollte, nach Nimwegen in Westfranken, wo sie ihre meisten Anhänger hatte. Sie bestimmte die Zahl der Personen, die jeder mitbringen durfte; sie suchte die eifrigsten Freunde der Gegenparthey ganz zu entfernen. Alle ihre Bemühungen konnten es aber doch nicht verhindern, daß sich viele Herren aus Ostfranken oder Deutschland, daß sich der deutsche Ludewig auf dieser Versammlung einstellte. Die Deutschen, die ein besonders Lager aufgeschlagen hatten, äusserten ganz deutlich, daß sie sich des bedrängten Kaisers nachdrücklichst annehmen würden. In der Versammlung selbst herrschte grosse Verwirrung, und bald hätte der Wortstreit sich in Kampf verwandelt. So wagte es die kaiserliche Parthey, ihr Haupt wieder empor zu heben. Wala mußte in

9) Kremer, 343.

in sein Kloſter zurückwandern. Lothars Anhang wußte ſich anfangs zu nichts zu entſchlieſſen. Endlich ließ der Vater ſeinen Sohn vor gemeinſchaftlichen Feinden warnen, und er verſprach zugleich, ihn mit allen Geſinnungen väterlicher Zärtlichkeit zu empfangen. Lothar folgte dieſen Ermahnungen, und beide ſöhnten ſich wieder miteinander aus. Judith wurde in einer Reichsverſammlung des folgenden 931
Jahres von allen wider ſie vorgebrachten Beſchuldigungen losgeſprochen, und nicht nur die fränkiſchen Biſchöfe, ſondern auch der Pabſt, erklärten, daß ſie Ludewig ohne Bedenken wieder zu ſich nehmen könnte. Die Urheber dieſer Unruhen wurden nun, ſelbſt von Ludewigs Söhnen, die ſie unterſtützt hatten, zum Tode verurtheilt, vom Kaiſer aber begnadigt, und in Klöſter geſperrt, die ſeit einiger Zeit zu Staatsgefängniſſen dienten. Lothar verlohr die Kaiſerwürde, und er behielt weiter nichts als das Königreich Italien, und auch dieſes ſollte er nicht völlig nach ſeinem Willen beherrſchen *).

8. Der wankelmüthige Ludewig berief jedoch diejenigen, die er in Klöſter Neue Unru-
verwieſen hatte, ſehr bald wieder zurück, und Wala war der einzige, der ſich der hen.
angenehmen Einladung, an den Hof zurückzukehren, ſtandhaft widerſetzte. Die Abſichten, die Entwürfe der verſchiedenen Partheyen durchkreuzten jetzt einander auf das ſonderbarſte. Der obengedachte Mönch Gundobald wollte jetzt nichts weniger als des Kaiſers erſten Miniſter vorſtellen. Bernhard ſuchte gleichfalls zu ſeinem vorigen Anſehn zu gelangen. Das gröſte Recht, im Namen des Kaiſers zu regieren, glaubten natürlich ſeine Söhne Pipin und Ludewig zu beſitzen. Auf der Herbſtverſammlung erbot ſich Karl, ſeine Unſchuld durch den Zweykampf zu erweiſen; da ſich aber keiner fand, der ſich, dieſe Herausfordrung anzunehmen, verſtehen wollte, ſo reinigte er ſich vermittelſt eines Eides, und er ward nunmehr von allen Beſchuldigungen losgeſprochen. Der Weg zur erſten Miniſterſtelle wurde ihm aber noch immer durch den Gundobald verſperrt, und Judith hielt es nicht für rathſam, ſich ſeiner ferner anzunehmen. Bernhard ſchlug daher einen andern Weg zu ſeinem Ziele ein. Er bediente ſich in dieſer Abſicht der Unzufriedenheit, die die damalige Lage des kaiſerlichen Hofes bey dem Pipin und bey dem Ludewig erzeugt hatte. Beide ſahen ſich in ihrer Erwartung, ihren Landesantheil vermehrt zu ſehen, getäuſcht. Es wurde alſo heimlich verabredet, daß Ludewig der Deutſche ſich Alemanniens, das ihm bisher entzogen worden war, wieder bemächtigen, und ſodann zu dem aus Aquitanien herbeyrückenden Pipin ſtoſſen ſollte. Ludewig ſetzte den erſten Theil dieſes Entwurfes glücklich durch, und ſchon war er, als ſein Vater zu Achen dieſe Nachricht erhielt, bis in das rheiniſche Franzien vorgedrungen, und ſchon ſtand er bey Worſch im obern Rheingaue. Der Kaiſer, der um eben dieſe
Zeit im Begriffe war, die Mayverſammlung zu Orleans zu halten, gebot ſtatt deſ- 832
ſen ſeinem Kriegsheere, ſich bey Maynz zu verſammeln. Noch im April gieng die 19. April.
kaiſerliche Macht bey Maynz über den Rhein und Mayn, und lagerte ſich bey Tribur. Ludwig der Deutſche ſtand damals mit ſeiner Mannſchaft bey Lampertheim. Hier hatten ſich die Edlen der Provinzen, die ihm Hülfe verſprachen, ſowohl aus Alemannien, als aus dem rheiniſchen Franzien verſammelt, um wegen der Ausführung ihrer Unternehmung ſich mit ihm zu berathſchlagen. Als aber Ludwig den Ue-

*) v. Bünau, 123 – 131.

bergang seines Vaters vernahm, so zog er sich ganz geschwinde bis nach Augsburg wieder zurück. Sein Vater hielt daselbst eine freundschaftliche Unterredung mit ihm, und Ludwig versprach, sich künftig Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Der Kaiser ließ unter solchen Umständen sein Kriegsvolk wieder auseinander gehen, und trat durch das östliche Franken, über Salz an der Saale nach Frankfurth, und von da nach Maynz, seinen Rückweg wieder an. Schon zu Frankfurth erhielt er aber die Nachricht, daß sein Sohn Pipin, den er, um sein Betragen zu rechtfertigen, schon zum zweytenmale auf eine Reichsversammlung vorgeladen hatte, gleichfalls gerüstet sey. Pipin war seinem Vater bereits so nahe gerückt, daß sich dieser nur mit grosser Gefahr wieder nach Achen zurückbegeben konnte [i]). Ludwig sprach nunmehr seinem Sohne den Besitz des aquitanischen Reiches ab; allein Karl, dem
833 er es bestimmte, konnte nicht dazu gelangen. Des Kaisers Strenge, die er in diesem Falle bewies, brachte nicht nur seinen Söhnen, sondern vielen geistlichen und weltlichen Ständen seines Reiches, brachte der ganzen Nation feindselige Gesinnungen gegen ihn bey, und alles gerieth jetzt in Bewegung. Lothar rückte, selbst vom Pabste Gregor IV. begleitet, mit einem grossen Heere aus Italien an. Der Pabst ließ, um der Sache ein frommes Ansehen zu geben, durch die fränkischen Bischöfe Buß- und Fasttage veranstalten. Lothars Parthey erklärte öffentlich, daß der Pabst, von der Gerechtigkeit ihrer Forderungen überzeugt, alle diejenigen, die mit ihr nicht übereinstimmten, in den Bann thun würde. Doch der Kaiser und die ihm treugebliebenen Bischöfe übersendeten dem Pabste ein Schreiben, in welchem sie ihm nicht nur mit dem Banne, sondern auch mit der Entfernung aus Deutschland, drohten. Anfangs setzte dieses Schreiben den Pabst in einige Verlegenheit; durch Lothars Anhang, besonders aber durch den Wala aufgemuntert, dachte er sich aber bald wieder als das Oberhaupt der christlichen Kirche, fand er sich beleidigt, daß ihn die fränkischen Bischöfe in ihrem Schreiben nicht immer Vater, sondern zuweilen auch Bruder genennt hatten, beklagte er sich, daß sie ihm nicht entgegen gegangen wären, und behauptete er endlich, daß sie ihm noch mehr als dem Kaiser hätten gehorchen sollen [k]). Kurz, er äusserte bey dieser Gelegenheit schon manchen von den Grundsätzen, die sein Nachfolger Gregor VII. so geltend zu machen wußte, und manche betrachteten schon damals den Rath und die Einwilligung, die der Pabst, als erster Bischof des Reiches, in wichtigen Angelegenheiten zu ertheilen pflegte, als oberherrliche Bestätigung, als oberstrichterliche Gewalt. Der Kaiser schickte den Bischof Bernhard von Worms an seine Söhne, und ließ sie an ihre kindliche Pflicht erinnern; seine Ermahnungen machten aber wenig Eindruck. Da also kein Vergleich zu Stande kam, so rückten beide Heere, unweit Colmar in Oberelsaß, einander ganz nahe, und schon erwartete des Kaisers Kriegsvolk den Befehl zum Angriffe, als die Annäherung des Pabstes gemeldet wurde. Der Kaiser empfieng ihn mit deutlichem Kaltsinne. Er stellte sich indessen noch immer, als wenn er die redlichsten Absichten hegte, als wenn er den Frieden zu vermitteln bemühet wäre. Nach einigen Tagen verließ er das kaiserliche Lager, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Bald zeigte aber der Erfolg, daß er der Parthey der Söhne nur Zeit zu gewinnen gesucht hatte, um das Kriegsvolk ihres Vaters

i) Kremer, 348. k) v. Bünau, 141.

ters zur Untreue zu bewegen. Auf einmal sah sich Ludewig von dem größten Theile desselben verlassen, und da er die geringe Anzahl von Lehnsleuten, die ihm treu geblieben war, nicht aufopfern wollte, so mußte er sich seinen Söhnen jetzt abermals ergeben [l]).

Ludewig wird abgesetzt.

9. Es wurde hierauf von einer mit ziemlicher Unordnung im Lager gehaltenen Versammlung der Stände des Kaisers Absetzung beschlossen. Lothar erhielt die kaiserliche Würde, und es wurde eine neue Theilung vorgenommen. Der Pabst, ingleichen Wala und verschiedene andre Grosse waren mit den damaligen Veränderungen äusserst unzufrieden; ohne Zweifel aus dem Grunde, weil man dabey auf sie, und überhaupt auf die Geistlichkeit, zu wenig Rücksicht genommen hatte. Ludwig, Judith und Karl — alle wurden in besondre Klöster eingesperrt. Eine Reichsversammlung zu Compiegne sollte dieß alles bestätigen. Hier scheute man sich nicht einmal vor der Gegenwart des Gesandten des Hofes zu Constantinopel, und man bemerkte, daß besonders diejenigen Prälaten, die dem Kaiser ihr ganzes Glück zu danken hatten, sich jetzt als seine eifrigsten Feinde bewiesen. Derjenige, der die ganze Reichsversammlung lenkte, war der Erzbischof Ebbo von Rheims, wahrscheinlich ein Sachse, der Sohn der kaiserlichen Amme, der mit dem Kaiser erzogen, der von ihm in Freyheit gesetzt worden war. Da, der Denkungsart dieses Zeitalters gemäß, eine Person, die öffentlich Kirchenbusse gethan hatte, der Verwaltung der Aemter und der Führung der Waffen ganz unfähig war, so beschloß man dem Kaiser eine ewige Busse aufzulegen, um ihm den Weg zum Throne völlig zu versperren [m]). Zum Schauplatze dieses traurigen Auftrittes wurde die Kirche des Medardsklosters zu Soissons bestimmt. Vor dem Altare derselben mußte Ludewig, auf einem härnen Gewande kniend, öffentlich bekennen, daß er durch seine nachläßige Regierung Gott beleidigt, der Kirche Aergerniß gegeben, und dem Volke Unrecht gethan hätte; mußte er, um für seine Sünden zu büssen, um die gewöhnliche Kirchencensur anhalten; mußte er sogar ein schriftliches Verzeichniß seiner Verbrechen ablesen. Daß er den Bernhard und seine natürlichen Stiefbrüder ungerecht und grausam behandelt, daß er die vorgenommne Theilung wieder umgestossen, daß er unnöthiger Weise Krieg angefangen, daß er unschuldige Minister und Prälaten unglücklich gemacht, daß er nicht nur selbst einen Meineid begangen, sondern auch andre dazu verleitet hatte; dieß waren die vornehmsten Puncte, die man ihm zur Last legte. Ludewig las dieß Bekenntniß seiner Sünden mit vielen Thränen ab, legte seinen Degen von sich, oder ließ ihn sich vielmehr von dem osnabrückschen Bischof Goswin [n]) mit sichtbaren Empfindungen des Verdrusses abnehmen, vertauschte das königliche Gewand mit einem Trauerrocke, und wanderte traurig dem Kloster zu. Man nennte ihn nun nicht mehr den Kaiser, sondern den Herrn Ludewig, den ehrwürdigen Herrn. Lothar trug es den Bischöfen auf, dieses harte Verfahren gegen seinen Vater zu rechtfertigen, und diese thaten es mit vieler Unverschämtheit, sie bewirkten aber dadurch weiter nichts, als

Ludewig thut öffentlich Kirchenbusse.

l) Die zwischen Colmar und Belfort gelegene Gegend, die den Schauplatz dieser treulosen Begebenheit abgab, wurde deswegen ehedem das Lügenfeld genennt. Kremer, 349.

m) v. Bünau — 148.

n) Möser, S. I, 292.

Digitized by Google

daß Ludewigs Schicksal desto gröſſeres Mitleid erregte. Man suchte ihn indessen auf alle Weise dahin zu bringen, daß er sich zur Annehmung des geistlichen Standes verstehen möchte; man überredete ihn sogar, seine Gemahlin Judith wäre gestorben, und sein Sohn Karl hätte den Mönchsstand gewählt. Ein Geistlicher, der ihm Messe las, entdeckte ihm aber endlich die Unrichtigkeit dieses Vorgebens.

834 Sein Sohn Ludewig verhilft ihm wieder auf den Thron.

10. Während daß sich Ludewig in dieser betrübten Lage befand, ereigneten sich schon wieder neue Umstände, die eine Aendrung in derselben bewirkten. Lothars Anhänger, die sich in mancher grossen Erwartung getäuscht sahen, empfanden jetzt immer lebhafteres Mißvergnügen, das sie von demselben abzog, und zu dem Entschlusse brachte, des bedrängten Kaisers Befreyung auf alle Weise zu bewirken. Bey dieser Unternehmung kam es nun hauptsächlich auf den deutschen Ludewig an, der, seit der zweyten Absetzung seines Vaters, nicht nur über Bayern, sondern auch über andre Provinzen Deutschlands, und besonders auch über die rheinischen, herrschte o). Er machte sich verbindlich, den Lothar zur Befreyung seines Vaters, den er zu Achen sehr hart behandelte, zu nöthigen, und er schickte deswegen zweymal Gesandten an denselben. Doch Lothar verstand sich zu weiter nichts, als zu einer Zusammenkunft zu Maynz, die ihren Zweck aber völlig verfehlte. Sehr ungern erlaubte endlich Lothar, daß Ludewigs Gesandten, die er zum dritten male absendete, den unglücklichen Kaiser sehen durften, und sie machten demselben, so viel es die Gegenwart einiger von Lothars Ministern erlaubte, zu seiner Befreyung Hoffnung. Ludewig hatte, aller Drohungen und Beschimpfungen ungeachtet, den geistlichen Stand mit männlicher Entschlossenheit von sich abgelehnt. Jetzt zeigte sich auf einmal Hülfe. Lothar bekam ganz unvermuthet die Nachricht, daß ganz Deutschland sich in den Waffen befinde; daß Sachsen und Allemannen zu den Bayern zu stossen im Begriffe wären; daß selbst die Ostfranken zu wanken anfiengen. Sogleich begab er sich von Achen nach Compiegne, und von da nach Paris. Ludewig und Karl, der bisher im Kloster Prüm gewesen war, mußten ihm folgen. Ludewig rückte seinem Bruder auf der Stelle nach. Schon bey Compiegne wollte ein fränkischer Graf, Namens Eckard, den alten Kaiser und seinen Sohn Karl mit Gewalt in Freyheit setzen; jener gestattete es ihm aber nicht. Indessen näherte sich Pipin, der aus Aquitanien herbeyzog, der Seine, und der Herzog Bernhard führte aus Burgund einige Mannschaft herbey. Lothar, der jetzt eingeschlossen zu werden befürchtete, suchte durch Unterhandlungen nur so viel Zeit zu gewinnen, daß er sich mit der Flucht retten könnte. Es gelang ihm, und der Kaiser und sein Sohn Karl blieb im Kloster St. Denis zurück. Alles drängte sich nun hinzu, um dem alten Kaiser, diesem Spiele des Aberglaubens und der Partheylichkeit, seine Ehrfurcht zu erweisen, um ihm zur Wiederbesteigung des Thrones Glück zu wünschen. Ludewig konnte sich aber, die Regierung wieder zu übernehmen, nicht eher entschliessen, als bis ihm in der Versammlung der Stände von einigen Bischöfen die bisherige Kleidung abgenommen, die Waffen umgegürtet, und die Krone aufgesetzt worden. Seit der Zeit nennte er sich von Gottes wiedererlangter Gnade Kaiser p). Ludewig und Pipin söhnten sich mit ihrem Vater aus, und die-

o) Kremer, 350.

p) Divina repropitiante clementia imperator augustus. Kremer, 359.

dieſer ſprach dem letztern Aquitanien wieder zu q). Lothar weigerte ſich noch einige Zeit, ſich ſeinem Vater zu unterwerfen; endlich wurde ausgemacht, daß er Italien behalten, jedoch ohne Erlaubniß ſeines Vaters, niemals nach Franken kommen ſollte. Die im folgenden Frühjahre zu Diedenhofen gehaltene Reichsverſammlung 835
beſtätigte alles dieſes, und ſprach über einige Urheber der geendigten Unruhen das Urtheil r). Judith mußte jetzt abermals vor dem ganzen Volke ihre Unſchuld durch einen Eid erhärten, und viele von ihren Verwandten mußten ihr dabey Geſellſchaft leiſten. Zu Cremieu, nicht weit von Lyon, wo der Kaiſer die zweyte Reichsverſammlung dieſes Jahres hielt, wurde wahrſcheinlich eine neue Theilung vorgenommen. Lothar ſollte weiter nichts als Italien bekommen. Ganz Weſtfranken bis über die Seine wurde dem Pipin beſtimmt; Alemannien, die übrigen deutſchen Provinzen, und noch überdieß die heutigen Niederlande, bis an die Somme, jenſeits Boulogne und Cambray, wo Pipins Gränze ſich anfieng, ſollte Ludewig beſitzen. Den Ueberreſt von Alemannien und Burgund, ingleichen das bis Rheims und Tribur gelegene Lothringen ſollte Karl bekommen s). Ueber alle dieſe Staaten behielt ſich aber der Kaiſer die Oberherrſchaft vor.

11. Mit Karls Antheile noch nicht zufrieden entwarf aber Judith bald darauf den Plan, denſelben noch mächtiger zu machen, und ihm vor ſeinen Brüdern noch mehrere Vorzüge zu verſchaffen. Zuerſt ſuchte man ſich mit dem Lothar wieder auszuſöhnen, und man hatte dazu die Herbſtverſammlung zu Worms beſtimmt, auf welcher ſich der Kaiſer, Pipin und Ludewig mit einer ſtarken Mannſchaft einſtellten; allein Lothar erſchien, ohne Zweifel durch Mißtrauen bewogen, nicht, und Lothars Mißtrauen wurde ſehr bald gerechtfertigt t). Judith brachte es 837
bald dahin, daß Ludewig zu Aachen eine neue Theilung vornahm, die dem Karl, auſſer Friesland und den Niederlanden, den beſten Theil von Neuſtrien und Burgund zueignete. Ludewig der Deutſche, der ſeinem Vater die ſtärkſten Beweiſe kindlicher Liebe gegeben hatte, wurde dadurch ſo gekränkt, daß er, um ſich mit ſeinem Bruder Lothar zu berathſchlagen, ihm bis nach Trient entgegen reiſete. Sein Vater beſchied ihn, darüber aufgebracht, auf die Reichsverſammlung, und ſprach ihm in ſeiner Gegenwart den Beſitz des oſtfränkiſchen Reiches ab, zu welchem Elſaß, das rheiniſche und das öſtliche Franzien, Alemannien auf beiden Seiten des Rheins, ingleichen Sachſen und Thüringen, gehörte. Ludewig behielt folglich nur 838
noch Bayern; er wußte ſich aber in dem Beſitze des Landes, das man ihm zu entziehen ſuchte, tapfer zu behaupten. Schon war er, als ſein Vater aus Frankreich herbeyeilte, bis Frankfurth vorgedrungen. Jener blieb alſo zu Maynz, wo die Nachricht von Pipins Tode einlief. Bald wagte es aber der Kaiſer, des Beyſtandes der Sachſen, die ihn am jenſeitigen Ufer erwarteten, verſichert, über den Dec.
Rhein zu gehen. Sein Sohn verließ hierauf in der Geſchwindigkeit Frankfurth, und zog ſich bis nach Bayern zurück. So kam der Kaiſer ungehindert nach Tribur 839
und

Ludewig theilt aufs neue.

q) v. Bünau — 157.

r) Ebbo und Goßwin verlohren unter andern ihre geiſtlichen Würden, und beide kamen ins Kloſter Fulda. Ebbo, der nach des Kaiſers Tod Biſchof zu Hildesheim wurde, zeigte ſich in ſeinem Betragen gegen denſelben als einen groſſen und entſchloſſenen Mann. Möſer, I, 294.

s) Kremer, 362.

t) Kremer, 364.

Digitized by Google

und Frankfurth. Die Ostfranken, die Thüringer und die Alemannen unterwarfen sich ihm, und er zog, um sich der Treue der letztern noch mehr zu versichern, nach dem Bodensee, und nach Costanz. Die schlimme Lage, in der sich der jüngere Ludwig damals befand, erleichterte Lothars Aussöhnung mit seinem Vater. Man versprach demselben die Hälfte der ganzen fränkischen Monarchie, Bayern ausgenommen, und bestimmte die andre für Karln. Die Sache sollte in einer persönlichen Zusammenkunft zu Worms berichtigt werden. Hier warf Lothar sich seinem Vater zu Füssen. Man wurde einig, die Theilung dergestalt vorzunehmen, daß der eine theilen, und der andre wählen sollte. Lothar überließ die Theilung seinem Vater, um sodann unter den zwey Hälften diejenige wählen zu können, die ihm am meisten anstehen würde. Der Vater bestimmte die Maas zur Gränze der beiden Reiche. Lothar eignete sich, ausser Italien, den diesseit der Maas gegen Morgen gelegenen Theil zu. Der ganze Rheinstrom mit seinen beiden Ufern, ganz Sachsen und Schwaben, das Frankenland u. s. w. fiel also dem Lothar zu, und der jüngere Ludwig behielt folglich nichts als Bayern, zu welchem damals aber noch Oestreich, Steyermark, Kärnthen, Tyrol, und der ganze Nordgau gehörte [u]).

Er zieht gegen seinen Sohn Ludewig zu Felde.

12. Diese ungerechte Behandlung konnte jedoch der deutsche Ludwig, der sie unter seinen Brüdern am wenigsten verdiente, nicht ertragen. Da sich nun sein Vater den ganzen Winter hindurch in Aquitanien aufhielt, und da Thüringer und Sachsen ihm bezzustehen versprachen, so überfiel er mitten im Winter die Alemannen und Schwaben, so drang er bis nach Frankfurth vor, und bemächtigte sich aller

840 Jan. überrheinischen Länder. Sein alter, nunmehr kränklicher Vater gerieth, als er diese Nachricht zu Poitiers erhielt, in die größte Verlegenheit. Er übertrug es seinem Erzkanzler, dem Bischof Drogo von Metz, und einem Grafen, Namens Adelbert, das Rheinufer gegen Ludewigs Uebergang zu vertheidigen. Er selbst langte noch vor Ostern mit grosser Beschwerlichkeit zu Achen an. Hier faßte er den

April. Entschluß, seinen Sohn Ludewig in Thüringen aufzusuchen. Schnell und glücklich führte er denselben aus. Ludwig, der, vermuthlich von kindlichem Ehrfurchtsgefühl bewogen, den thätigen Gebrauch der Waffen gegen seinen Vater sich nicht erlauben wollte, zog sich durch Böhmen nach Bayern zurück. Der Kaiser, der zu

May. Salza, einem berühmten königlichen Schlosse an der Saale, das Himmelfahrtsfest ruhig feyern konnte, wurde daselbst durch einen heftigen, seit dem vorigen Winter anhaltenden Husten, so merklich geschwächt, daß man ihn den Mayn herunter geschwinde nach Frankfurth bringen mußte. Von hier schaffte man ihn auf dem Mayn und Rhein in die Gegend von Ingelheim. Hier hoffte der Kaiser sich wieder zu erholen, um eine gegen den Anfang des Augusts nach Worms ausgeschriebene Reichsversammlung, auf welcher sein Sohn Lothar aus Italien erscheinen, und die im vorigen Jahre gemachte Theilung vermuthlich bestätigt werden sollte, halten

Ludewigs des Frommen Tod. zu können. Allein der kranke fünf und sechzig jährige Kaiser endigte nicht lange hernach, auf einer bey Ingelheim gelegenen Rheininsel, sein unruhiges und kummervolles Leben [v]).

20. Jung.

13. Jetzt

u) Kremer, 368. v) Kremer, — 371.

Digitized by Google

13. Jetzt war der Zeitpunkt erschienen, da sich für die weitläuftige Monarchie, die Karl der Grosse bildete, und seinem Sohne Ludewig ungetrennt hinterließ, auf einmal drey Fürstensöhne meldeten, die gleiches Recht auf dieselbe zu haben vermeynten. Noch waren aber die Grundsätze, welche ihre Rechte befestigen sollten, nicht mit hinlänglicher Genauigkeit bestimmt. Sowohl unter Pipins des Kleinen Söhnen, als unter den merowingischen Königen, hatte man öftre Theilungen derselben vorgenommen, aber die dadurch erwachsenen Staaten blieben demungeachtet bey einer gemeinschaftlichen Verfassung und in einer Verbindung, die sie gleichsam zu Theilen eines Ganzen machte. Nach einem ähnlichen Staatssysteme behielt sich Karl der Grosse, als er jedem seiner Söhne einen besondern Staat anwieß, die Oberherrschaft über alle dieselben vor, und Bernhard, der König von Italien, mußte dem Ludewig, der den Besitz der ganzen Monarchie vereinigte, den Eid der Treue schwören. Auch Ludewig that, als er die Monarchie theilte, auf die Rechte eines Oberherrn keinesweges Verzicht. Dem Herkommen gemäß übte also der Besitzer der Kaiserwürde über alle Theile der Monarchie die Oberherrschaft aus. Der stolze und eigennützige Lothar, der mit der Theilung seines Vaters von jeher unzufrieden, die Rechte der Erstgeburt und der Kaiserwürde in ihrer größten Stärke fühlte, der beschäftigte sich seit dem Tode seines Vaters blos mit dem Gedanken, wie er mit List oder mit Gewalt alle Theile der väterlichen Monarchie vereinigen, oder wenigstens so viele derselben, als ihm möglich wäre, an sich reissen konnte. Die Lage, in der sich seine jüngern Brüder damals befanden, schien die Ausführung seines Entwurfes nicht wenig zu begünstigen. Ludewig fühlte sich von seinem Vater noch geschwächt: Karl hatte in Aquitanien mit seines Bruders Pipins Sohne, dem jüngern Pipin, zu kämpfen. Viele von ihren Lehnsleuten waren dem Lothar schon geneigt, und noch mehrere gewann er durch vertraute Personen, die er in den Provinzen herumschickte. Er selbst näherte sich indessen den Alpen, und da er von seinen Abgesandten günstige Nachrichten erhielt, so rückte er durch die Schweiz nach Elsaß. Des jüngern Bruders Karls Aufmerksamkeit wußte er, durch allerley Beweise verstellter Freundschaft, von seinem eigentlichen Plane so abzuziehen, daß er auf den Ludewig, dem er bereits den Krieg angekündigt hatte, desto sicherer und mächtiger losgehen konnte. Worms mußte sich ihm sogleich ergeben. Zu Ingelheim versammelte er die Stände, um sie auf seine Seite zu bringen. Nun beschloß er, bey Worms über den Rhein zu gehen, und die Westphälinger, die den Ludewig unterstützten, konnten es nicht verhindern. Er drang bis Frankfurth durch. Hier traf er bereits seinen Bruder an, der ihm mit der besten Mannschaft der Ostfranken und Sachsen entgegen rückte. Lothar schlug hierauf bey Frankfurth, und Ludewig in der Gegend von Maynz sein Lager auf. Bald merkte aber jener, daß Ludewigs Macht der seinigen überlegen war. Er trug ihm daher einen Vergleich an; es wurde aber nur ein Waffenstillstand geschlossen, und man machte zugleich aus, daß man den elften November hier wieder zusammenkommen, und den ganzen Streit, wenn er indessen durch friedliche Mittel beygelegt worden wäre, der Entscheidung der Waffen überlassen wollte w).

Lothar strebt nach dem Besitze der ganzen Monarchie.

14. Der

w) v. Bünau, — 193.

Seine Brüder verbinden sich gegen ihn.

14. Der listige Lothar, der blos Zeit zu gewinnen suchte, rückte jetzt, seinem Bruder Karl ganz unerwartet, mit seiner Kriegsmacht nach Frankreich, suchte, indem er sich zu Friedensunterhandlungen geneigt anstellte, Karls Lehnsleute zur Untreue zu bewegen, und nöthigte ihm endlich einen Vergleich ab, der ihm einen ansehnlichen Theil von Frankreich verschaffte r). Auf eben die Art suchte er auch den deutschen Ludewig zu schwächen. Er hatte indessen verschiedene vornehme Männer unter den Deutschen, besonders den Erzbischof Otgar von Maynz und den Bischof Adalbert von Meß, auf seine Seite gebracht. Auf den Rath des letztern, der in der umliegenden Gegend in grossem Ansehn stand, rückte er unvermuthet nach Worms, setzte hierauf über den Rhein, schlug den Ludewig, der ihm mit grosser Gefahr entwischte, und nach Bayern sich rettete, und bekam noch mehrere Anhänger, unter welchen sich auch der berühmte Abt Raban von Fulda befand. Da nun Lothar seinen Bruder völlig geschwächt glaubte, so wendete er sich wieder gegen den Karl, um denselben völlig zu unterdrücken; doch ließ er den Grafen Adelbert, den er zum Herzog ernennte, nebst einigen andern Ministern und Befehlshabern, auf die er sich verlassen konnte, in Deutschland zurück. Jetzt konten Lothars Absichten, einen von seinen Brüdern nach dem andern zu entkräften, ihnen unmöglich länger verborgen bleiben, und sie faßten daher den Entschluß, ihm mit vereinigter Macht entgegen zu arbeiten. Ludwig, der durch so viel deutsches, edles Gefühl sich auszeichnete, war, zuverläßigern Nachrichten zu Folge, der erste, der seinem bedrängten Bruder ein Bündniß und Hülfe antrug s). Er wagte es wirklich, nach Frankreich zu ziehen, schlug bey Bregenz, beym Eintritte in Schwaben, in das sogenannte Ries, den Herzog Adalbert, der ihm den Uebergang über den Rhein verwehren wollte, und schlug ihn in einem so blutigen Treffen, daß Adalbert und viele seiner tapfersten Leute ihr Leben einbüßten t). Lothar, dem jetzt auch Karl ein Treffen anboth, gerieth in keine geringe Verlegenheit. Fast vor seinen Augen stießen seine Brüder mit ihren Heeren zusammen. Sie befanden sich jetzt in einem solchen Zustande der Ueberlegenheit, daß sie dem stolzen Lothar leicht Gesetze vorschreiben konnten; und dennoch hegten sie noch so viele Gesinnungen von Billigkeit, hegten sie noch so viel Empfindung brüderlicher Liebe, daß sie ihrem Bruder Friedensvorschläge thaten, daß sie sich zur Ersetzung der Kriegskosten erboten, daß sie ihm sogar alle in ihrem Lager befindlichen Kostbarkeiten, die Waffen ausgenommen, auszuliefern versprachen. Lothar, der sich auf Pipins Beystand verließ, schlug ihr edelmüthiges Anerbiethen aus, und zog sich bis nach Fontenay, einem kleinen Orte in Auxerre, zurück. Auch hier boten ihm seine Brüder, die ihm eiligst nachgerückt waren, Frieden an, sie erklärten, daß sie ihm ein Stück ihres Landes abtreten, daß sie es sogar auf eine neue Theilung wollten ankommen lassen. Doch Lothar, dessen stolze Wünsche so schwer zu befriedigen waren, ließ sich, in der Hoffnung, den Pipin indessen an sich zu ziehen, auf weiter nichts, als auf einen dreytägigen Waffenstillstand ein.

841. April.

Unter solchen Umständen war eine Schlacht ganz unvermeidlich.

25. Juny.

Sie erfolgte bey dem oben gedachten Fontenay. Die beyden vereinigten Könige erfochten zuletzt einen vollkommnen, aber äußerst blutigen, Sieg. Nicht leicht kennt

r) v. Bünau — 198.
s) v. Bünau, 203.
t) Kremer, 374.

kennt die ganze Geschichte der Franken eine schrecklichere Niederlage. Auf lothars und Pipins Seite sollen allein auf vierzig tausend Menschen umgekommen seyn a).

15. Karl rückte hierauf nach Aquitanien; ludwig begab sich, vom Bischof Humbert zu Wirzburg, und vielen andern Grossen begleitet, nach Ostfranken, so daß er sich um die Mitte des Augusts zu Salz an der Saale befand b). Von hieraus nöthigte er den fuldaischen Abt Raban, ihm wieder zu gehorchen, brachte er die Ostfranken und Thüringer wieder auf seine Seite, züchtigte er die Sachsen, die ihm untreu geworden waren. lothar, der von dem für ihn so unglücklichen Schlachtfelde sich nach Achen begeben hatte, bezeigte, in der Hoffnung, bald neue Kräfte zu sammeln, noch immer keine Neigung zum Frieden, und versuchte allerley, um seine gesunkene Macht wieder zu heben. Er streute in Neustrien ein falsches Gericht von Karls Tode aus. Er näherte sich dem Rheinstrome und der Stadt Maynz, deren Erzbischof unter seine eifrigsten Anhänger gehörte. Er machte sich die Normänner und Sachsen zu Freunden. Jene waren unter der Regierung seines Vaters mit dem fränkischen Staate in genaue Verbindung getreten. ludwig der Fromme hatte Hemmings Söhnen, Harald und Erich, die sich taufen ließen, nicht nur gegen ihre Mitbewerber in Jütland Beystand geleistet, sondern er belehnte sie auch mit Ländereyen in Friesland und Holstein, die ihnen Unterhalt verschaffen, die ihnen bey ihren Unternehmungen gegen ihre heydnischen landsleute gleichsam zum Waffenplatze dienen sollten. Dem Harald hatte er unter andern die Grafschaft Rustringen in Friesland, und den nördlichen Theil der Grafschaft Oldenburg, oder das heutige Budjadingen und Jevern, eingeräumt c). Die Hülfe der Normänner, die nunmehr auf deutschem Grunde und Boden wohnten, mußte für lothars Absichten allerdings sehr wichtig seyn. Eben so vortrefliche Dienste konnte er sich von dem Beystande der Sachsen versprechen. Dieses tapfre und muthige Volk, dessen Treue sich ludewig der Fromme hauptsächlich dadurch versicherte, daß er vielen von denen, die zu seines Vaters Zeiten in andre Gegenden versetzt worden waren, ihre ehemaligen Wohnsitze und Güter wieder einräumte, diese Sachsen, und besonders die Westphälinger, suchten lothar zu gewinnen, indem er ihren Leibeigenen Freyheit ertheilte, und ihren alten Glauben gestattete. Eine grosse Anzahl solcher leibeigenen, mit denen sich viele Freygelassene verbanden, schlossen unter dem Namen Stellinga, dessen Bedeutung so zweifelhaft ist, ein Bündniß b). lothar hatte seinen jungen Sohn gleiches Namens bey ihnen gelassen, und er bestimmte Speyer zu dem Orte, wo sie zu ihm stoßen sollten. Da sich nun lothar auf den Beystand der Normänner und Sachsen verließ, so wagte er es wirklich über den Rhein zu gehen. Allein ludewig, der sich damals in der Gegend von Heilbronn befand, that ihm so nachdrücklich Widerstand, und Karl, der sich bisher zu Rheims aufgehalten hatte, griff indessen lothars land bey Mastricht an, so daß letzter, ohne in Deutschland etwas ausgerichtet zu haben, nach Worms zurückkehrte. Von hieraus zog er mit einem ansehnlichen Heere, welches größtentheils aus Sachsen, Ostfranken und Alemannen bestand, gegen seinen Bruder Karl, verwarf die

lothar setzt sein Bestreben demungeachtet fort.

a) v. Bünau, 209. Kremer, 374.
b) Kremer, 275.
c) Christiani am a. O. I, 70.
d) Vielleicht nennten sie sich Wiederhersteller ihres vorigen Glaubens und ihrer alten Gebräuche. v. Bünau, 224.

Friedensvorschläge, die ihm derselbe that, und verfolgte ihn bis an die Seine. Da ihm Karl den Uebergang verwehrte, so machte er einen Versuch, ob er ihn bewegen könnte, einen besondern Frieden mit ihm zu schließen; er verfehlte aber seine Absicht [e]).

842 Seine Brüder widersetzen sich ihm immer nach drücklicher.

16. Da Karl und Ludewig von Lothars stolzen und ungerechten Gesinnungen immer lebhafter überzeugt wurden, so fühlten sie die Nothwendigkeit, ihm mit vereinigter Macht entgegen zu arbeiten, in ihrer ganzen Größe, und sie beschlossen, die Bande der brüderlichen Freundschaft enger zu schließen, eine persönliche Zusammenkunft zu halten. Nun suchte zwar der mayntzische Erzbischof Ottgar, Lothars eifriger Anhänger, durch Mannschaft, die er längst dem Rheinufer hinstellte, Ludewigs Uebergang zu verhindern; als er aber Nachricht bekam, daß Karl schon zu Elsaßzabern angekommen wäre, so überfiel ihn und seine Untergebenen ein solches Schrecken, daß sie die Bewachung des Rheinufers plötzlich aufgaben, und Ludewig konnte nun ungehindert über den Rhein setzen, sich aller am linken Ufer desselben gelegenen dem Lothar ergebenen Städte bemächtigen, und mit seinem Bruder Karl zu Straßburg sich persönlich besprechen. Hier war es, wo sie öffentlich, in Gegenwart ihrer in Schlachtordnung gestellten Mannschaft, das zwischen ihnen obwaltende Bündniß erneuerten, und sowohl in deutscher als französischer Sprache beschworen [f]). Des tiefen Schnees und der grossen Kälte ungeachtet, begaben sie sich hierauf nach Worms. Von hieraus ließen sie dem Lothar, der sich zu Achen befand, abermals Friedensvorschläge thun, die aber wie gewöhnlich von ihm verworfen wurden. Die Macht der vereinigten Brüder wuchs indessen immer mehr. Die Sachsen kehrten allmälig zum vorigen Gehorsam zurück. Karlmann, Ludewigs ältester Sohn, rückte mit einem Heere von Bayern und Alemannen herbey. Kurz, Lothars Brüder fühlten sich mächtig genug, ihre Rechte mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Ihre Kriegsmacht rückte in drey besondern Heeren an. Ludewig zog sich längst dem Rheine durch Bingen; Karl nahm seinen Weg durch den Wasgau; Karlmann rückte durch den Einrichgau, oder die Gegend von Wisbaden. Bey Coblenz stießen sie wieder zusammen, und setzten über die Mosel. Ottgar, der Graf Hatto von Maynz, und der dänische König Harald versuchten es vergebens, ihnen den Uebergang zu verwehren. Lothar, der sich damals zu Sinzich, einem am Einflusse der Aar in den Rhein, zwischen Bonn und Andernach gelegenen Orte, aufhielt, begab sich unvorzüglich nach Achen zurück, packte hier alle königlichen Schätze und alle Kostbarkeiten der Kirchen, deren er sich in der Geschwindigkeit bemächtigen konnte, zusammen, und flüchtete damit nach Frankreich. Achen öffnete jetzt seinen Brüdern sogleich die Thore. Vom Gefühle ihrer Ueberlegenheit aufgemuntert, wagten sie es nunmehr, das ungerechte Verfahren ihres ältern Bruders untersuchen zu lassen, gaben sie den Bischöfen die Entscheidung der wichtigen Frage auf, ob Lothar nicht verdient habe, abgesetzt zu werden? Die Prälaten, die man sich gleichsam als Gottes Unterrichter dachte, erklärten unter andern die Schlacht bey Fontenay für ein göttliches Urtheil, das zum Besten der vereinigten Könige entschieden hätte, und beantworteten sogleich die gedachte Frage dem Wunsche

März.

e) v. Bünau, 209 — 213. Kremer, f) v. Bünau — 218.
374 — 376.

sche derselben völlig gemäß. Die weltlichen Herren, welche die Brüder bisher unterstützt hatten, wendeten natürlich nichts dawider ein. Jene wählten nun vier und zwanzig Personen, denen sie eine völlig gleiche Theilung auftrugen [g]). Karl begab sich hierauf nach Frankreich, und Ludewig nach Cölln. Da indessen Lothar aufs neue feindselige Anstalten machte, so kamen sie, um sich deswegen zu berathschlagen, zu Verdun wieder zusammen. Lothar, dem ihre Ueberlegenheit große Besorgniß erregte, schickte endlich einige seiner vertrautesten Minister mit Friedensvorschlägen dahin. Ludwig und Karl empfanden darüber eine lebhafte Freude. Sie glaubten, daß eine persönliche Unterredung mit ihrem Bruder die beste Wirkung thun würde, und sie näherten sich ihm deswegen bis nach Macon in Burgund. Eine Insel in der Saone war der merkwürdige Schauplatz, wo die drey Brüder zum erstenmale wieder eine freundschaftliche Zusammenkunft hielten, wo sie die Abrede nahmen, daß sie den zweyten Oktober zu Metz die Theilung nach aller Billigkeit vornehmen wollten. 5. Juny.

17. Ludwig ging hierauf wieder nach Deutschland zurück. Von Salza aus, wo er sich im August befand, that er einen Kriegszug gegen die westphälingischen Stellingen, die, als Anhänger Lothars, allerley Unruhen angefangen hatten. Seine Macht war der ihrigen überlegen, und Ludewig ließ gegen die Urheber dieser Empörung, und besonders gegen diejenigen, die den alten Glauben nicht verlassen wollten, äußerst hart verfahren; hundert und vierzig derselben wurden mit dem Schwerdte, vierzehn mit dem Strange hingerichtet, und eine grosse Anzahl verstümmelte man an ihren Gliedern [h]). Indessen rückte die zur Zusammenkunft nach Metz bestimmte Zeit herbey. Karl begab sich zu seinem Bruder nach Worms; Lothar gieng von der Jagd im Ardennerwalde in die Gegend von Diedenhofen. Da dieses nun nicht weiter als ungefähr acht Meilen von Metz entfernt ist, so hielten sich, der Nähe des schlauen Lothars wegen, die am letztern Orte versammelten Bevollmächtigten der vereinigten Könige, achtzig der edelsten Männer, nicht sicher genug, mit dessen Abgesandten das wichtige Theilungsgeschäfte ruhig zu betreiben. Man wählte hierauf Coblenz, einen von Diedenhofen und Worms ungefähr gleich weit entfernten Ort, und 86 versammelten sich daselbst hundert und zwanzig Edle; doch blieben die Abgeordneten des Kaisers am linken, und die Bevollmächtigten der Könige am rechten Rheinufer. Jetzt fanden aber diese Männer, daß sie, besonders aus Mangel einer genauen Kenntniß der zu theilenden Länder, diese wichtige Sache noch nicht vornehmen könnten, und man wurde einig, sie bis auf den künftigen Sommer zu verschieben. Nun erfolgte endlich der merkwürdige Zeitpunkt, da die furchtbare Monarchie Karls des Grossen in drey Reiche zerrissen wurde. Diese Theilung geschah zu Verdun, in Gegenwart der drey Beherrscher [i]). Lothar, der älteste unter ihnen, erhielt unstreitig den besten Theil. Dieser bestand, außer Italien, aus der Provence, der Franche-Comte, dem Lionnois, und allen übrigen zwischen der Rhone, Saone, Maas und Schelde, und gegen Osten bis an den Rhein, gelegenen Ländern; nur Maynz, Worms und Speyer ausgenommen. Er begriff daher nicht nur die heutigen Niederlande, sondern auch die zu den Kurfürstenthümern Sie nöthigen ihn endlich zum Vergleiche zu Verdun. 19 Oct. 843. August.

g) v. Bünau — 222.
h) v. Bünau — 225.
i) Kremer, 381.

Digitized by Google

Maynz, Trier, Cöln und Pfalz jenseit des Rheines gehörigen landstriche; er begriff noch über dieses das jetzige Lothringen und Elsaß. Karl bekam den, von den obengedachten vier Flüssen an, gegen Westen gelegenen Theil der fränkischen Monarchie, und folglich das meiste von dem heutigen Frankreich. Dem Ludewig fielen, außer den Bezirken von Maynz, Worms und Speyer, die er sich des Weinbaues wegen ausbedung, alle auf der Morgenseite des Rheines gelegenen länder zu, und dieser ward demnach der eigentliche Beherrscher unseres jetzigen Deutschlandes, dessen immerwährende Trennung von den übrigen Theilen der fränkischen Monarchie aber erst späterhin erfolgte [f]).

Sechster Abschnitt.

Deutschland erhebt sich zu einem eignen Staate.

1.

Grosses Ansehn der Stände.

Die Geschichte der Nachfolger des grossen Karls beweiset den mächtigen Einfluß, den der Geist und die Denkungsart des Regenten auf das Schicksal eines Staates äußert, so lebhaft als möglich. Die weitläuftige, die so gefürchtete Monarchie der Franken wurde durch innerliche Unruhen so erschüttert, und durch häufige Theilungen so geschwächt, daß sie, gleichsam ein Spiel ihrer muthigern Nachbarn, ihrem Verfall sich mit immer stärkern Schritten näherte, und daß die Nachkommen Karls, des Schöpfers derselben, von dem Besitze der dazu gehörigen länder allmälig völlig verdrängt wurden. Karl wußte sich bey den Ständen seines Reiches dergestalt in Ansehen, in Achtung zu erhalten, daß sie es, sich seinem Willen zu widersetzen, so leicht nicht wagen konnten. Als aber, unter der Regierung des frommen Ludewigs, Vater und Söhne einander bekriegten, und als sie, um eine zahlreiche Mannschaft ins Feld zu stellen, die Edlen der Nation durch Güter, durch Rechte und Vorzüge zu gewinnen suchen mußten, da fühlten diese Herren das Gewicht, das sie ihrer Parthey zu geben vermochten, da gestatteten sie nicht leicht, daß die Regenten ohne ihre Einwilligung eine wichtige Sache vornehmen konnten. Die geistlichen Reichsstände, oder die Prälaten, die einsichtsvollesten Männer ihrer Zeit, die ließen diese schöne Gelegenheit, ihren Wohlstand, ihr Ansehn zu erhöhen, am wenigsten ungenutzt vorübergehen. Ihre gebildetern Geistesfähigkeiten, ihre rednerischen Gaben hatten auf das Schicksal mancher Reichsversammlung den lebhaftesten Einfluß, und wenn irgend einer der Grossen die Geschäfte hauptsächlich lenkte, so war es meistens ein Bischof. Hierzu kam, daß die ersten Ministerstellen von lauter Prälaten verwaltet wurden, daß sie Erzkanzler und Sendgrafen vorstellten, daß sie sogar Oberbefehlshaber abgaben. Auf diese Art wird der grosse Antheil, den sie an den vornehmsten Staatsveränderungen dieses Zeitalters hatten, höchst begreiflich.

2. Hät-

f) v. Bünau, 230. Kremer, 382.

Digitized by Google

2. Hätten nun die Geistlichen, die die Schicksale der Regenten und ihrer Staaten so mächtig lenkten, eine wirklich aufgeklärte Denkungsart gehabt, hätten sie die Königessöhne, die man ihrer Bildung anvertraute, nicht allein zur übertriebenen Andacht, und zur Frengebigkeit gegen Kirchen und Klöster gestimmt, hätten sie den Verstand derselben mit richtigern Begriffen von ihrer und ihrer Unterthanen eigentlichen Wohlfahrt angefüllt, so würden diese als Regenten nicht blos den Trieben des Ehrgeizes und der Herrschsucht sich überlassen haben, so würde mancher landverderbliche Krieg zwischen Vettern, zwischen Brüdern, ja zwischen Vater und Söhnen, nicht entstanden seyn. Ludewigs Söhne hatten, als sie die väterliche Monarchie theilten, die gute Absicht, eine freundschaftliche Verbindung unter ihren Staaten beyzubehalten. Sie suchten dieselbe auf einer Reichsversammlung, die sie nicht lange nach der verdunschen Landestheilung zu Judz, ohnweit Diedenhofen, veranstalteten, zu befestigen. Auf eben dieser Versammlung aber führete der Erzbischof Drogo von Metz, einer von Karls natürlichen Söhnen, den Vorsitz, und die Geistlichkeit, die sich eine gleichsam von Gott herrührende Gewalt anmaßte, nahm so wie gewöhnlich auf die Beförderung ihres Reichthums und Ansehens vorzüglich Rücksicht. Zwar wurde ausgemacht, daß die Regenten sich eifrigst bestreben sollten, das Einverständniß unter sich zu erhalten; allein nicht das Wohl des Staates, sondern die durch ihre Mishelligkeiten und Kriege unterbrochne Ruhe der Kirche war der Grund, der sie hierzu bewegen sollte [l]). Auch wurde diese Verbindung der Brüder sehr bald unterbrochen. Die Aquitanier, die mit Karln unzufrieden waren, weil er unter andern den Normännern keinen Einhalt that, kündigten demselben den Gehorsam auf, und ließen den deutschen Ludwig ersuchen, ihre Krone entweder selbst zu übernehmen, oder ihnen einen von seinen Söhnen zu schicken. Sie droheten, daß sie, wenn er ihre Bitte nicht erfüllte, bey Auswärtigen, und selbst bey Ungläubigen, Schutz suchen würden. Diese Drohungen überwanden Ludewigs Bedenklichkeiten, und er schickte seinen Sohn, der seinen Namen führte, mit einem Heere über den Rhein. Diese Veränderung war aber dem Kaiser Lothar nichts weniger als gleichgültig. Er schlug eine Zusammenkunft zu Lüttich vor, wo sich Ludewig und Karl wieder versöhnen sollten. Da sich nun jener nicht einstellte, so schlossen Lothar und Karl ein besondres Bündniß. Sie ließen hierauf dem Ludewig seines unbilligen Verfahrens wegen Vorstellungen thun. Diese bewirkten aber ungleich weniger, als die Umstände selbst. Der jüngere Ludewig sah sich von den wankelmüthigen Aquitaniern, die ihm anfangs mächtige Unterstützung versprachen, bald wieder so verlassen, daß er seinen Rückzug antreten mußte. Ludewig der Deutsche selbst hatte, als er sich einige Jahre hernach zu einem neuen Kriegszuge nach Aquitanien bewegen ließ, eben dasselbe Schicksal [m]).

Fortdauernde Uneinigkeit unter den Karolingern.

844

853

859

3. Die Monarchie des grossen Karls wurde nicht lange hernach noch mehr zerrissen. Lothar, der bey abnehmender Gesundheit die Ungerechtigkeiten, deren er sich schuldig gemacht hatte, immer lebhafter fühlte, faßte von schwermüthigen Empfindungen durchdrungen, den Entschluß, den Ueberrest seines Lebens den Beschäftigungen der Andacht zu widmen, und wählte zu seinem einsamen Aufenthalte das Kloster Prüm, das ihm viele Wohlthaten verdankte. Vorher theilte er auf einer

855

Lothars Söhne stiften drey neue Reiche.

l) v. Bünau, 244. m) v. Bünau, 276. 282. 317.

einer Reichsversammlung das Land unter seine drey Söhne. Ludewig, den er schon vor einigen Jahren zum Mitregenten ernennt hatte, bekam Italien nebst der Kaiserwürde. Karl, der jüngste Sohn, erhielt die Provence, ingleichen Lionnois, Dauphine und das jenseit der Jura gelegene Burgund. Die Niederlande, ingleichen Lothringen, Elsaß und das jenseit des Rheines gelegene Stück von Deutschland (die Bezirke von Maynz, Speyer und Worms ausgenommen) wurden dem mittlern Bruder Lothar zu Theil, und sie machten in der Folge das lotharingische Reich aus n). Lothars Tod ereignete sich noch in eben dem Jahre. Seine Brüder ließen diese Theilung ruhig geschehen; auch fiel es keinem derselben ein, auf die Kaiserwürde Anspruch zu machen; ein Beweis, daß man nur den Besitzer Italiens dazu berechtigt glaubte. Allein eben der neue Kaiser Ludewig II. war mit seinem Landesantheile so wenig zufrieden, daß er noch einen Theil des lotharischen Reiches verlangte, und es kam so weit, daß die beyden ältern Brüder den jüngern von dem Besitze eines Landesantheiles völlig ausschließen wollten; die billiger denkenden Stände verhinderten es aber o).

Sept. 861

Lothar II läßt sich von der Thietberge scheiden.

4. Eine der lebhaftesten Unruhen im fränkischen Staate veranlaßte Lothars II. Ehescheidung; eine Begebenheit, die uns den merklichen Wachsthum des päbstlichen Ansehens im hellsten Lichte darstellt, und die zur Geschichte Heinrichs IV gleichsam das Gegenstück ausmacht. Lothar hatte die Thietberge, die Schwester des burgundischen Herzogs Boso, zur Gemahlin. Allein ein andres fränkisches Frauenzimmer, Namens Waldrade, wußte sie durch ihre Reize, deren Eindruck buhlerische Künste noch mächtiger machten, aus Lothars Herzen zu verdrängen, wußte demselben sogar den Wunsch abzulocken, daß sie seine Gemahlin seyn möchte. Eine feyerliche Trennung von der unglücklichen Thietberge war das einzige Mittel, diesen Wunsch zu befriedigen; diese Trennung konnte aber, ohne Einwilligung der Geistlichkeit, nicht vorgenommen werden. Schon war es dem Lothar gelungen, verschiedene fränkische Prälaten, und besonders den Erzbischof Gunthar von Cöln, für seine Sache einzunehmen. Der Erzbischof Thautgaud von Trier, dessen Geistesfähigkeiten seiner hohen Würde gar nicht angemessen waren, stimmte dem Gunthar ohne viele Umstände bey. Der Sache eine rechtliche Gestalt zu geben, war alles, worauf es jetzt noch ankam. Gunthar versammelte daher ein Gericht von lauter Bischöfen. Thietberge wurde vorgefordert. Man beschuldigte sie einer Blutschande, die sie in ihrer Jugend mit ihrem Bruder, dem Abte Hugbert, begangen haben sollte. Es wurde ihr zum Beweise ihrer Unschuld die Wasserprobe aufgelegt. Als eine Dame von hoher Geburt konnte sie dieses bedenkliche Geschäfte einem ihrer Bedienten übertragen; dieser verrichtete es glücklich, und sie wurde von den versammelten Prälaten für unschuldig erklärt. Allein Lothar machte wider diesen Beweis allerley Einwendungen, und Gunthar preßte der unglücklichen Prinzessin durch Drohungen ein schriftliches Bekenntniß des Verbrechens ab, dessen man sie beschuldigte. Sie wurde hierauf zu einer ewigen Buße verurtheilt, und in ein Kloster gesperrt p). Doch Thietberge entwischte den Klostermauern, ehe sie noch das schreckliche Gelübde abgelegt hatte, und flüchtete von ihrem Bruder Hugbert begleis-

n) v. Bünau, 287.
o) v. Bünau, 289.
p) v. Bünau, 330.

begleitet, zum König Karl nach Aquitanien, der sie freundschaftlich aufnahm. Lothar, der die Folgen, die dieses haben könnte, richtig voraussah, schloß, um auf alle Fälle gesichert zu seyn, mit dem deutschen Ludewig ein Bündniß, und erkaufte seine Freundschaft sogar durch das heutige Elsaß. Auch rächte er sich an Karln, 862
indem er dem Grafen Balduin von Flandern, der ihm seine Tochter Judith entführt hatte, Schutz verlieh.

5. Karl bediente sich, um Lothars Trennung von der Thietberge zu hintertreiben, eines Mittels, das seine Wirkung nicht leicht verfehlen konnte. Der Pabst, der erste Erzbischof im fränkischen Staate, war bey dieser Ehescheidung gar nicht zu Rathe gezogen worden, und verschiedene aus der vorigen Geschichte bekannte Fälle schienen sein Recht, sich in eine solche Angelegenheit zu mischen, außer allen Zweifel zu setzen. Der Pabst Nicolaus mußte also, die Ehre des päbstlichen Stuhles zu retten, alles anwenden, um die gedachte Trennung ihrer Gültigkeit zu berauben. Lothar schickte, ihn zu gewinnen, den Erzbischof von Trier, und den Bischof von Verdun nach Rom; allein er würde, und wenn er auch weit einsichtsvollere und beredtere Männer zu Abgesandten gewählt hätte, bey dem stolzen Pabste doch nichts ausgerichtet haben. Alle Vorstellungen der fränkischen Prälaten, ja selbst der Könige, konnten des Nicolaus Steifsinn nicht überwinden. Lothar beschloß also, seinen Widerspruch gar nicht mehr zu achten; er ließ auf der dritten Kirchenversammlung, die dieser Sache wegen zu Achen gehalten wurde, seine Trennung von der Thietberge feyerlich bestätigen, und Waldrade wurde nicht allein für seine Gemahlin erklärt, sondern auch gekrönt. Der Pabst drang jedoch noch standhaft auf eine neue Untersuchung. Lothar bemühete sich nunmehr, seinen Vatersbruder Karl zu gewinnen, um durch ihn des Pabstes Gesinnungen umzustimmen. Der deutsche Ludewig vermittelte auch wirklich einen Vergleich zwischen Lotharn und Karln, der aber des erstern Hoffnung sehr wenig erfüllte. Denn Karl gab sich nicht lange hernach aufs neue alle Mühe, Lothars Ehescheidung ungültig zu machen. 863
Der Pabst berief, auf sein Anstiften, alle fränkischen Bischöfe nach Metz, wo er die Sache durch seinen Legaten entscheiden lassen wollte. Lothar wußte aber die Mittel, seine Gründe dem Legaten einleuchtend zu machen, und der Ausspruch der Kirchenversammlung fiel zu seinem Vortheil aus. Jetzt wurde der Pabst äußerst aufgebracht. Er that die Erzbischöfe zu Cöln und Trier in den Bann. Diese Prälaten, die sich durch das mächtige Ansehen, das ihr ehemaliger Amtsbruder sich über sie anmaßte, höchstens beleidigt fühlten, wendeten sich mit ihren Klagen an den Kaiser, den weltlichen Oberherrn Roms, und Ludewig II. empfand den Schritt, den der erste Bischof des westlichen Europas gewagt hatte, so übel, daß er, diese Verletzung seiner Rechte zu ahnden, in der ersten Hitze nach Rom zog. Alles erwartete nunmehr, daß er den verwegenen Pabst absetzen würde; ein Fieber, das seinem Aberglauben das Uebergewicht gab, bewirkte aber einen Vergleich, den er mit dem Pabste schloß. Der furchtsame Erzbischof Thautgaud von Trier, unterwarf sich dem stolzen Pabste; allein Gunthar, ein feuriger, schlauer Kopf, fertigte, von einer solchen Niederträchtigkeit weit entfernt, eine mit Schmähungen gegen den päbstlichen Stuhl angefüllte Schutzschrift aus. In derselben warf er unter andern dem Pabste vor, er wollte eigenmächtiger Weise einen Platz unter den

Der Pabst will diese Ehescheidung nicht genehmigen.

Apostoln einnehmen, und zum Oberherrn über die ganze Welt sich aufwerfen; er handle, da er sich blos bey dem Könige Karl beliebt zu machen suche, partheyisch. Gunthar ließ diese Schutzschrift durch seinen Bruder Hildwin, dem er eine starke Begleitung mitgegeben hatte, dem Pabste überreichen, oder vielmehr auf das Grab des Apostels Peters legen. Und nun kehrte er nach seinem geistlichen Sprengel zurück, wo er alle seiner Würde zukommenden Verrichtungen so gut wie zuvor besorgte. Er wendete sich endlich auch an den Photius, den Patriarchen zu Constantinopel, einen erklärten Feind des Pabstes. Hätte nun Deutschland mehrere vom Gefühle ihrer Rechte so durchdrungene Prälaten gehabt, so würde seine geistliche Freyheit weniger, oder gar nicht unterdrückt worden seyn. So fehlte es aber den meisten fränkischen Bischöfen an Muthe, den stolzen Anmaßungen des Pabstes sich zu widersetzen. Gunthar wurde überstimmt. Selbst Lothar wagte es nicht, sich seiner anzunehmen. Jetzt blieb für den so patriotisch gesinnten Gunthar, der die Welt, der besonders Rom sehr gut kennte, kein andres Mittel übrig, als mit allen Kirchenschätzen, deren er sich benächtigen konnte, nach Rom zu eilen.

865 6. Endlich nahm sich der deutsche Ludewig vor, nebst seinem Bruder Karl an der Beylegung dieser Streitsache zu arbeiten, und er reisete sogar zum letztern nach Frankreich. Lothar, dem ihre Verbindung Besorgniß erregte, schloß sich nunmehr an den Kaiser an. Auf dessen Verlangen unterstand sich der Pabst, die gedachten Könige vom Gebrauche gewaltsamer Mittel abzuhalten, unterstand er sich aber auch, beym Lothar auf Gehorsam zu dringen. Er schickte hierauf einen Legaten nach Frankfurth, den Ludewig ehrerbietig aufnahm. Er versprach dem Pabste in allem Folge zu leisten, und eine Zusammenkunft zu Metz zu veranstalten, wo alle Uneinigkeit gehoben werden sollte. Der gedachte Legat begab sich hierauf zum Lothar, und verkündigte ihm, vor der Versammlung der Stände, daß er, auf Befehl des Pabstes, die Waldrade entfernen, und die Thietberge wieder zu sich nehmen, oder das Bannurtheil ganz gewiß erwarten sollte. Ein päbstliches Schreiben, das der Legat den Bischöfen überreichte, ermahnte sie, den Lothar zur Beobachtung seiner Pflicht anzuhalten. Wie schimpflich war die Rolle, die der Pabst einen der Nachfolger des grossen Karls in der Versammlung seiner Stände spielen ließ! Dennoch hatte Lothar nicht Muth genug, sich dieser unwürdigen Begegnung gerade zu widersetzen, und er sparte es wenigstens auf eine Gelegenheit, wo er es seiner Meynung nach mit glücklicherm Erfolge thun könnte. Der Legat führte ihm also die Thietberge wieder zu, und Waldrade mußte sich nach Italien begeben. Kaum hatte sich aber der Legat entfernt, als Lothar, aller Eidschwüre, die er durch zwölf seiner vornehmsten Grafen hatte thun lassen, uneingedenk, die Waldrade heimlich wieder aus Italien holen ließ. Der erzürnte Pabst that sie in den grossen
866 Kirchenbann; er ermahnte den Lothar zum letztenmal. Dieser achtete seiner Drohungen aber jetzt so wenig, daß er die Thietberge vielmehr mit aller Härte behandelte, daß er ihr den Beweis ihrer Unschuld durch einen Zweykampf auflegte. Dieses kummervollen Zustandes endlich überdrüßig, bath die unglückliche Thietberge den Pabst in den demüthigsten Ausdrücken, ihre Trennung vom Lothar, welche ihre Unfruchtbarkeit schon rechtfertigte, zu genehmigen. Ja sie gieng so weit, daß sie die Waldrade bey ihm zu entschuldigen suchte. Allein, den unerbittlichen Pabst ver-

Er behandelt den Lothar äußerst übermüthig.

Digitized by Google

vermochten ihre Klagen nicht zu rühren, und da die fränkischen Bischöfe seinen Bannspruch gegen die Waldrade nicht bekannt gemacht hatten, so verwies er ihnen dieses auf das ernsthafteste. Alle Bemühungen lothars, dem Nicolaus gelindere Gesinnungen beyzubringen, waren fruchtlos. Endlich machte derselbe dem Hadrian II. Platz. Lothar, der sich nunmehr mit der Hoffnung schmeichelte, daß er seine Ehescheidung glücklicher durchsetzen würde, bath sich vom neuen Pabste die Erlaubniß aus, nach Rom kommen zu dürfen. Auch sein Bruder, der Kaiser Ludewig, 868
nahm sich seiner jetzt nachdrücklich an. Der wider die Waldrade und ihre Freunde 869
ergangene Bann wurde aufgehoben; Thietberge mußte sich wieder von Rom entfernen; der Pabst reichte dem Lothar das Abendmahl in eigner Person; er mußte aber eidlich versichern, daß er mit der Waldrade, von der Zeit an, da sie im Banne gewesen war, keinen genauen Umgang gepflogen hätte. Ueberhaupt machte aber der ganze Vorgang den deutschen Prälaten und dem Lothar wenig Ehre. Gunthar, den man völlig als einen Tayen behandelte, mußte seine Absetzung für rechtmäßig erkennen, mußte noch über dieses versprechen, sich um die verlohrne Würde niemals wieder zu bewerben. Selbst Lothar wurde zu Rom ziemlich unehrerbietig empfangen; er mußte beym Pabste den ersten Besuch machen; Hadrian hielt ihn durch lauter leere Versprechungen so lange hin, bis ein schleuniger Tod des unwürdigen Nachfolgers Karls des Grossen diesen so viele schlimme Vorbedeutungen enthaltenden Streit auf einmal endigte [q]).

Lothars II. Reich wird getheilt.

7. Lothar hinterließ, da man seinen mit der Waldrade erzeugten Sohn Hugo nicht für erbfähig erkennen wollte, keine Erben. Nun hatten Ludewig und Karl, seine Vatersbrüder, schon zwey Jahre vorher über die Erbfolge in seinem erledigten Reiche einen Vergleich geschlossen, und da der jüngere Karl, der König von Provence, bereits vor einigen Jahren gestorben war, so blieb jetzt niemand als der (863)
Kaiser Ludewig übrig, der sich diesem Vergleiche mit Grunde widersetzen konnte. Er machte auf die ganze Erbschaft Anspruch; die Saracenen hielten ihn aber in Italien zurück. Da auch der deutsche Ludewig um diese Zeit zu Regensburg krank lag, so benutzte Karl der Kahle diese günstigen Umstände, sich in den Besitz des ganzen lotharingischen Reiches zu setzen. Ludewig erinnerte ihn zwar durch Gesandten an den geschlossenen Vertrag, und der Pabst, der sich des Kaisers annahm, verwies es Karln und den lotharingischen Ständen, daß sie das Land dem rechtmäßigen Besitzer zu entziehen suchten; Karl achtete aber seiner Vorstellungen so wenig, daß
er vielmehr, da des deutschen Ludewigs Krankheit immer gefährlicher wurde, sich 870
auch des Elsaßes bemächtigte, daß er die Erzbisthümer Trier und Cöln mit einigen von seinen Anhängern besetzte. Jenes wurde dem Bertulph, einem nahen Verwandten des Bischofes von Metz, und dieses dem Hilduin, Gunthars Bruder, zu Theil. Der deutsche Ludewig, der ihm diesen Eingriff in seine Rechte durchaus nicht gestatten wollte, ernennte einen Mönch aus der Abtey des h. Maximus, Namens Walto, zum Erzbischof von Trier, der sich aber nicht behaupten konnte. Nicht viel besser glückte es ihm mit der Veränderung, die er zu Cöln vornehmen ließ. Willibert, den der Erzbischof Liutbert von Maynz in seinen Namen einführte, mußte, als sich Karl der Stadt Cöln näherte, die Flucht ergreifen. Doch Ludewigs

q) v. Bünau — 400.

wigs Gesundheit wurde indessen so weit wieder hergestellt, daß er nach Frankfurth reisen, und zur gewaltsamen Behauptung seiner Rechte Anstalten machen konnte. Zu Frankfurth stellten sich viele lotharingischen Stände bey ihm ein. Demungeachtet schickte er den Erzbischof von Maynz und den Bischof von Hildesheim an seinen Bruder Karl, der sich damals zu Achen aufhielt, und ließ ihn nochmals freundschaftlich an sein Versprechen, Lothars Reich mit ihm zu theilen, erinnern. Karl, der zum Kriege keine Neigung hatte, verstand sich endlich zu einer Theilung. Es
Aug. wurden deswegen zwischen Mersen und Herstall Unterhandlungen gepflogen. Ludewig bekam zu seinem Antheil die Städte Cöln, Trier, Utrecht, Straßburg und Basel, nebst den dazu gehörigen Bezirken, und da er nun schon Worms, Maynz und Speyer besaß, so erstreckte sich nunmehr seine Herrschaft längst dem ganzen Oberrheine. Er erhielt aber auch die Städte Metz und Achen, nebst dem zwischen dem Rheine und der Maas gelegenen Landstriche. So wurde also alles, was gegenwärtig jenseit des Rheines zu Deutschland gehört, mit demselben vereinigt. Kaiser Ludewig, der sich auf diese Art von der brüderlichen Erbschaft ausgeschlossen sah, wollte seine Rechte noch immer nicht aufgeben, und der Pabst wendete sich, um ihm zur Behauptung seiner Ansprüche behülflich zu seyn, an den deutschen Ludewig, dem er ohne Zweifel die billigsten Gesinnungen zutraute, und der ihm einige Hoffnung gemacht hatte. Allein Ludewig wollte sich jetzt zu nichts verstehen. Dem Karl drohete der Pabst sogar mit dem Banne; alles dieses aber hinderte die beyden Könige nicht, ihren Besitz des lotharingischen Reiches immer mehr zu befestigen [r].

871 Karl der Kahle reißt Italien und die Kaiserwürde an sich.

8. Wenn aber auch der Kaiser Ludewig II. seine gerechten Ansprüche auf das Reich seines Bruders durchsetzte, so mußte er es, da es ihm an männlichen Erben fehlte, einige Jahre hernach seinen Vatersbrüdern dennoch überlassen. Karl der Kahle, der dem Tode desselben schon lange mit Ungeduld entgegen gesehen hatte, eilte, auf die vom Pabste erhaltene Nachricht, sogleich über die Alpen, um seinem
875. Aug. Sept. Bruder im Besitze Italiens zuvorzukommen. Der deutsche Ludewig, der diesen für ihn so wichtigen Vorfall ungleich später erfuhr, schickte endlich seinen Sohn Karl mit einer ziemlich ansehnlichen Kriegesmacht gleichfalls über die Alpen. Dieser Prinz wußte sich aber bey den Italienern, die ihn nur den kleinen Karl (Carletto) nennten, so wenig beliebt zu machen, daß er überall den mächtigsten Widerstand fand, daß er, da Karl der Kahle mit einem Einfalle in Bayern drohete, Italien wieder verlassen mußte. Hierauf rückte aber Karlmann, Ludewigs ältester Sohn, mit einem starken Heere über die Alpen. Ludewig der Deutsche selbst fiel in Frankreich ein, und feyerte zu Attiqui das Weihnachtsfest, kehrte aber, nachdem sein Kriegsvolk Frankreich geplündert hatte, zu Anfange des folgenden Jahres wieder nach
876 Deutschland zurück. Sein Sohn Karlman richtete in Italien eben so wenig aus. Der schlaue Karl brachte es, da es ihm nicht gelingen wollte, ihn durch grosse Schätze von Gold, Silber und Edelsteinen zur Untreue gegen seinen Vater zu verleiten, durch seine gewöhnliche List dahin, daß der ehrliche Karlmann mit ihm einig wurde, beyde wollten Italien räumen, und die Entscheidung dieses Erbstreites einem Vergleiche überlassen [s]. Kaum hatte jedoch Karlmann den Rückzug aus Italien angetreten, als Karl, seiner Verabredung mit dem Pabste gemäß, nach Rom eilte, um

r) v. Bünau — 425. s) Die fuldaischen Annalen, 876.

um die Kaiserkrone sich aufsetzen zu lassen. Es kostete ihm ansehnliche Summen; doch hatte er sich weder aller seiner Hoheitsrechte begeben, noch dem Pabste ganze Länder geschenket [t]). Ludewig schickte den Erzbischof Willibert von Cölln, und zwey Grafen, Adelard und Meingard, nach Rom. Diese kamen aber zu spät. Karl verlangte sogar, daß ihm Ludewig den in Frankreich zugefügten Schaden ersetzen sollte; er drohete, die Pferde seiner zahlreichen Reiterey sollten den Rheinstrom austrinken. Schon machte Ludewig die lebhaftesten Anstalten, seine Rechte mit Gewalt zu behaupten, als zu Frankfurth sein Tod erfolgte. Mit ihm starb unstreitig der rechtschaffenste unter Karls des Grossen Söhnen [u]). 28. Aug.

Ludewigs des Deutschen Streitigkeiten mit seinen Söhnen.

9. Ludewig der Deutsche hinterließ drey männliche Nachkommen, die ihm die Freude seines Lebens nicht wenig verbittert hatten. Es war jetzt gleichsam zur Sitte geworden, daß die erwachsenen Söhne der fränkischen Beherrscher nicht nur schon beym Leben ihres Vaters auf die Verwaltung besondrer Provinzen Anspruch machten, sondern daß sie ihm in der Verleihung derselben sogar Gesetze vorschreiben wollten. Ludewig hatte seinem ältesten Sohne Karlmann die Oberbefehlshaberstelle über die Kriegsmacht an der kärnthenschen und ungrischen Gränze übertragen. Karlmann verlangte aber noch mehr; er wünschte so viel als möglich unabhängig zu regieren, und des zwischen der Donau und dem Inn gelegenen Landstriches sich zu bemächtigen. Wahrscheinlich ward er von seinem Schwiegervater, dem Markgrafen Ernst in diesem Gedanken nicht wenig bestärkt [v]). Genug, Karlmann verband sich, sein Vorhaben desto sichrer durchzusetzen, mit dem mährischen Fürsten Radislaw. Sein Vater hielt sogleich nach Ostern zu Regensburg eine Versammlung, entsetzte den Markgrafen Ernst, den er für den Urheber dieser Empörung hielt, nebst verschiedenen Grafen, ihres Amtes, bewirkte aber dadurch weiter nichts, als daß sich diese Herren zu seinem Bruder Karl begaben, der ihnen ihre verlohrnen Stellen durch andre wieder ersetzte. Diese Vermuthung, daß er an Karlmanns Entwurfe gleichfalls Antheil gehabt haben mag, scheint deswegen gar nicht ungegründet. Der gütige Ludewig hatte aber zur Strenge gegen seinen Sohn so wenig Neigung, daß er nicht eher ruhete, als bis sich derselbe zu Regensburg wieder mit ihm aussöhnte. Er ließ ihm das Land, dessen er sich bemächtigt hatte, und dennoch machte derselbe nicht lange hernach seinen Argwohn aufs neue so lebhaft rege, daß er ihn absetzte, und der fernern Verwaltung einiger Provinzen für unfähig erklärte. Karlmann sah sich sowohl vom Radislaw, als von seinem vornehmsten Feldherrn, Gundachar, der dem Vater den besten Theil seiner deutschen Mannschaft zuführte, verlassen; aus Furcht vor dem Karl verzieh aber Ludewig seinem Sohne abermals; doch sollte er sich seit der Zeit nicht mehr von ihm entfernen. Allein eine Jagd verschafte dem feurigen Prinzen Gelegenheit, dieser Gefangenschaft zu entwischen. Er begab sich nach Kärnthen, wo sich verschiedene Grafen für ihn erklärten. Da ihm aber sein Vater sogleich nachfolgte, so mußte er ihm aufs neue Gehorsam schwören, und dennoch räumte ihm derselbe die Verwaltung seiner Provinzen wieder ein [w]). Doch eben dieses gütige Verfahren gegen 861 862 863 864

t) v. Bünau, 462.
u) v. Bünau, 468.
v) Westenrieder bayrische Geschichte, I, 277.
w) v. Bünau, 333. 367. Schrötters öftr. Staatsgeschichte, 39 — 42.

Digitized by Google

seinen ältern Sohn veranlaßte bey seinen beyden jüngern Söhnen Mißvergnügen
866 und Eifersucht. Ludewig, der mittlere, ließ sich von einigen unruhigen Grafen aufhetzen; er suchte sich besonders unter den Sachsen und Thüringern Freunde zu machen; er verabredete mit dem Radislaw einen Einfall in Mähren. Sein Vater machte aber so schnelle und so ernsthafte Gegenanstalten, daß er die Aussöhnung mit demselben, die der Erzbischof Liutberg von Maynz vermittelte, für ein Glück schätzen mußte. Das meiste zu Ludewigs gelindem Verfahren trug aber ohne Zweifel die Furcht bey, daß sich Karl in diese Händel mischen möchte. Ludewig hatte durch das unglückliche Beyspiel seines Vaters nicht genug gewarnt, seine Gedanken über die Landestheilung zu frühzeitig geäußert; Ludewig und Karl, seine jüngern Söhne, bildeten sich ein, ihr Vater wäre zu sehr auf Karlmanns Vortheil bedacht, und es war in der That keine bloße Einbildung. Ludewig sprach dem Karlmann den Besitz eines Landstriches zu, den er anfangs seinen beyden andern Söhnen bestimmt hatte. Wahrscheinlich war es der Bezirk von Speyer, denn Ludewig und Karl
871 bemächtigten sich desselben mit Gewalt. Ihr Vater, der sich deswegen nach Frankfurth begab, suchte einen Vergleich zu schließen; die Söhne verstanden sich aber zu weiter nichts, als zu einem Waffenstillstande, und es wurde ausgemacht, daß indessen ihre Forderungen auf einer Reichsversammlung zu Tribur untersucht werden
May. sollten. Und schon zeigten sich Ludewig und Karl zum Vergleiche geneigt, als ein mächtiger Graf, Namens Heinrich, ihnen aufs neue so feindselige Gedanken beybrachte, daß sie sich entfernten. Der Vater reisete ihnen nach, und machte zu Gerichsheim einen neuen fruchtlosen Versuch, den Frieden wieder herzustellen. Seine Söhne ließen sich — seiner großen Betrübniß mit dem listigen Karl in eine Verbindung ein. Kurz, er mußte ihnen die verlangten Bezirke einräumen. Da jedoch die Uneinigkeit zwischen seinen Söhnen noch immer fortdauerte, so entschloß sich der bedrängte Ludewig, einem jeden derselben seinen Landesantheil genau zu bestimmen; aber Ludewig und Karl glaubten sich noch immer gekränkt. Mit bewundernswürdiger Geduld suchte er alle ihre Beschwerden abzustellen, und doch erfreute er sich bis an das Ende seines Lebens nicht des Trostes, seine gute Absicht völlig erreicht zu haben[f]).

Karl der Kahle will seinen Bruders Söhnen ihr Land entreissen.

10. Karl der Kahle, der an diesem traurigen Schicksale seines rechtschaffnen Bruders lebhaften Antheil hatte, suchte die Gelegenheit, die ihm der Krieg, in welchen er, Italiens wegen, mit demselben verwickelt war, anbot, in der Absicht, den Söhnen desselben entweder das ganze väterliche Reich, oder wenigstens einen Theil desselben zu entreissen, aufs beste zu benutzen. Zuerst war er darauf bedacht, die deutsche Hälfte von Lothringen, ingleichen Maynz, Worms und Speyer, in seine Gewalt zu bringen. Er begab sich nach Cöln, um mit seiner Kriegsmacht über den Rhein zu setzen. Allein der König Ludewig II. stellte sich ihm mit einer ansehnlichen Mannschaft, die er aus Franken, Sachsen und Thüringen zusammengezogen hatte, entgegen. Vergebens that er ihm Friedensvorschläge. Da sich nun Ludewig eines langen Widerstandes unfähig fühlte, so suchte er sein Recht, der Denkungsart seines Zeitalters gemäß, auf eine andre Art zu behaupten. Er erklärte, daß er es auf die Entscheidung der Feuer- und Wasserprobe wollte ankommen lassen. Vorher wurde ein allgemeiner Fast- Buß- und Bettag angesagt. Hierauf machten,

f) v. Bünau, 372. 382. 430. 446. 450.

ten, in Gegenwart des ganzen Heeres, dreyßig Männer die gefährliche Probe. Bey der kalten Wasserprobe durfte man in einem Flusse nicht bald untertauchen; die Geschicklichkeit zu schwimmen leistete also in dieser Noth die größten Dienste. War es siedendes Wasser, so mußte man mit entblößtem Arme einen Ring oder einen Stein herausholen. Bey der Feuerprobe kam es darauf an, mit bloßen Füßen über eine glühende Pflugschaar wegzugehen, oder ein glühendes Eisen in die Hand zu nehmen. Die Noth, die so manche Erfindung erzeugte, hatte es an Mitteln, diese Proben ohne Schaden abzulegen, gewiß nicht fehlen lassen, und folglich unterlag ihnen nur die Einfalt. Kurz, die Beweise der Ansprüche Ludewigs wurden glücklich geführt, und sie beseelten die Deutschen mit so vielem Muthe, daß der König Ludewig nun zuerst über den Rhein setzte, und bey Andernach, unweit Coblenz, sein Lager aufschlug. Hier bot er seinem Vatersbruder noch einmal den Frieden an. Karl stellte sich hierzu geneigt; er that es, aber blos, um ihn des Nachts desto sichrer zu überfallen. Allein der Erzbischof Willibert von Cöln, der seinen Anschlag erfuhr, meldete ihn dem Könige Ludewig durch einen Geistlichen. Dieser hatte nun zwar den größten Theil seiner Mannschaft nach lebensmitteln ausgeschickt; er machte aber demungeachtet muthige Vertheidigungsanstalten, und er befahl seinen Leuten, sich durch ein weisses Zeichen zu unterscheiden. Die Sachsen, die die Kaiserlichen zuerst angriffen, fiengen schon an zu wanken; Ludewig eilte ihnen jedoch mit dem größten Theile seines Kriegsvolkes, meistens Franken, so schleunig und tapfer zu Hülfe, und drang selbst so muthig in die Feinde ein, daß er einige Fahnen erbeutete, und daß er zuletzt einen vollkommnen Sieg erfocht. Das kaiserliche Heer wurde theils niedergehauen, theils zerstreut. Der Kaiser selbst rettete kaum sein leben [o]). Die drey Brüder kamen hierauf bey Swalefeld, in dem an der Altmühl gelegenen Gaue gleiches Namens zusammen. Hier theilten sie das väterliche Reich. Karlmann erhielt Bayern, Pannonien [i]), Kärnthen, Mähren, Böhmen, nebst den übrigen slawischen Ländern; zu Ludewigs Antheile wurde Franken, Thüringen, Sachsen, Friesland, und der östliche Theil des lotharingischen Reiches geschlagen; den westlichen Theil des letztern, ingleichen das Land der Alemannen, und alle oberhalb des Maynes bis an die Alpen gelegenen Gegenden (folglich Schwaben und die Schweiz) bekam Karl [e]).

7. Octob.

Nov.

11. Karlmann, der erstgeborne von den Söhnen Ludewigs des Deutschen, wollte das von seinem Vater geerbte Recht auf Italien und die Kaiserwürde keinesweges aufgeben; er rückte daher mit einem Heere von Bayern und Slawen ganz unvermuthet nach Italien, und Karl der Kahle, der sein Kriegsvolk noch erwartete, gerieth in eine grosse Verlegenheit, aus welcher ihn der Tod herausriß. Nun kostete es dem Karlmann wenig Mühe, König der Lombarden zu werden; nach Rom aber gieng er nicht, und er kehrte vielmehr bald wieder nach Bayern zurück. Ueberhaupt hinderte ihn der veränderliche Zustand seines Körpers, sich der italienischen Angelegenheiten mit Eifer anzunehmen. Da er den Gesinnungen des Pabstes nicht traute, so ließ er sich, um wenigstens in der Nähe zu seyn, nach Verona

Karlmann bemächtigt sich Italiens. 877

6. Oct.

Dec.

o) v. Bünau, IV, — 16.
i) Das den Awaren abgenommne Ostland, oder das heutige Oestreich. Schrötter, 43.
e) v. Bünau, 12, 24.

879 Verona bringen; bald kehrte er aber, da seine Gesundheitsumstände sich immer mehr verschlimmerten, nach Bayern zurück, und nicht lange hernach endigte er zu
880 Oettingen sein Leben. Er hinterließ einen natürlichen Sohn, Namens Arnulph, der sich beym herannahernden Tode seines Vaters in Bayern festzusetzen suchte [b]).

Ludewig II. erbt Bayern u. s. w.

Allein Ludewig, der als Karlmanns nächster Bruder der gerechteste Erbe der Länder und Rechte desselben zu seyn glaubte, ersuchte seinen sterbenden Bruder, ihm den bayrischen Landständen zur Wahl zu empfehlen, und er wiederholte eben diese Bitte bey den Landständen selbst, als sie sich in Bayern bey ihm einstellten. Die Stände bestätigten ihn, den Rechten gemäß, die ihnen Karl der Grosse in seinem letzten Willen befestigt hatte. Sie wählten vermöge derselben den fähigsten unter den karolingischen Fürsten, so wie sie ihn ehedem unter den Agilolfingern gewählt hatten. Ludewig befriedigte den Arnulph durch die Markgrafschaft Kärnthen; die kaiserliche Würde nebst dem Königreiche Italien überließ er seinem jüngsten Bruder Karl II. oder Dicken [c]).

12. Ungeachtet es Ludewig III. selbst gefühlt hatte, wie sehr es kränkt, wenn der Vatersbruder seinem Neffen das väterliche Land zu entreissen sucht, so bedachte er sich doch nicht lange, gegen die Enkel desselben eben so ungerecht zu han-
879 deln. Ludewig der Stammler, Karls des Kahlen Sohn, folgte seinem Vater im Tode sehr bald nach. Ludewig III. hatte nicht lange vorher ein Bündniß mit ihm geschlossen, und seine beyden Söhne, Ludewig und Karlmann, bey den väterlichen Ländern und Rechten zu schützen versprochen, und dennoch nahm er die französische Krone an, die ihm nach dem Tode ihres Vaters angetragen wurde. Er zog auch
880 wirklich nach Frankreich; allein er hatte das Schicksal seines Vaters. Seine meisten Anhänger verließen ihn wieder, und Ludewigs des Stammlers Söhne wurden gekrönt [d]).

Ursprung des burgundischen Königreichs.

Eben diese Verwirrung aber benutzte Boso, der von seinem Schwager, Karl dem Kahlen zum Herzoge erhoben, und zum Statthalter von Italien bestellt worden war. Er hatte Kaiser Ludewigs II. Tochter Irmengard entführt, und sich mit ihr vermählt. Der Pabst war demungeachtet sein Freund. Provence und Burgund, wo er den Herzog vorstellte, konnten sich von ihm ungleich mehr, als von Ludewigs des Stammlers jungen Nachfolgern, versprechen. Kurz, die Stände dieser Länder wählten ihn zu ihrem Könige, und es entstand auf diese Art ein neuer Staat, der in der Folge Provence, Dauphine, das ionische Gebirge, Savoyen, und einen Theil der Franche Comte' begriff, und der am Genfersee an Deutschland gränzte [e]). Hier ereignete sich nicht lange hernach wieder eine grosse Veränderung.

Ludewig III, der sich, seiner anhaltenden Kränklichkeit wegen, der Regierung nicht
882. Jen. Karl der Dicke vereinigt die ganze Monarchie.
mit besondrer Thätigkeit unterziehen konnte, starb nach zwey Jahren, ohne einen Sohn zu hinterlassen. Also war sein Bruder Karl der Dicke nunmehr der einzige Erbe aller Länder des deutschen Ludewigs. Er wurde, nachdem er sich aus Italien wieder eingefunden hatte, auf einer Reichsversammlung zu Worms zum Könige von Deutschland erklärt, und der erbenlose Tod seiner beyden Vettern, der französischen Könige, Ludewig und Karlmann, der sich innerhalb zweyer Jahre ereignete, machte ihn, da man ihrem Stiefbruder Karln dem Einfältigen, dessen Mutter der

May. 882. 884

Pabst

b) v. Bünau, 40.
c) v. Bünau, 49. Westenrieder, 178.
d) v. Bünau, 38. 43.
e) v. Bünau, 44 — 47.

Digitized by Google

Pabſt für keine rechtmäßige Gemahlin erklärt hatte, die Erbfähigkeit abſprach, zum Beherrſcher der ganzen Monarchie Karls des Groſſen, das von den Arabern abgeriſſene Stück von Spanien, und das neue burgundiſche Reich ausgenommen.

Unruhen und Einfälle der Abotriten.

13. Gerade zu dem Zeitpuncte, da Karl der Dicke ſeines unſterblichen Großvaters weitläuftigen Staat faſt ganz vereinigte, gerade damals war die lange Reihe von Urſachen, die den gänzlichen Verfall der Karolinger bewirkte, ihrem Ende ganz nahe. Faſt unaufhörlich in bürgerliche Kriege verwickelt, und durch häufige Theilungen geſchwächt, fühlten ſich die Nachkommen Karls des Groſſen meiſtens zu ohnmächtig, die von ihm errungne Herrſchaft über die ſlawiſchen Völker zu behaupten, waren ſie nicht einmal ihre räuberiſchen Einfälle zu verhindern im Stande. Die Abotriten, Karls Bundesgenoſſen, blieben, ungeachtet ſie den Nordſachſen oder Nordalbingiern ihr Land wieder einräumen mußten, dem frommen Ludewig dennoch treu, und zogen für ihn gegen die Normänner zu Felde. Ludewig übte wenigſtens beym Anfange ſeiner Regierung völlige Hoheitsrechte über ſie aus. Ceodrach, des Thrafico Sohn, wünſchte von dem väterlichen Lande, welches Slaomir an ſich geriſſen hatte, gleichfalls einen Theil zu beſitzen, und er brachte es auch bey dem Kaiſer dahin, daß dieſer dem Slaomir einen Befehl zur Theilung zuſchickte. Slaomir fand jedoch dieſen Befehl ſo ungerecht, daß er dem Kaiſer nicht nur den 817
Gehorſam aufſagte, ſondern daß er auch, in Verbindung mit des ſüdjütiſchen Gottfrieds Söhnen, Nordalbingien lebhaft beunruhigte. Anfangs that Ludewig der Fromme weiter nichts, als daß er ſeinen Markgrafen die Vertheidigung des Landes empfahl; nicht lange hernach rückte aber, vermuthlich auf Ceodrachs lebhaftere 818
Vorſtellungen, ein fränkiſch-ſächſiſches Heer über die Elbe; Slaomir wurde gefangen nach Achen gebracht, und, der groſſen Beſchwerden wegen, die ſeine Nation über ihn führte, aus dem Lande verbannt. Doch Ceodrach, der ſich dadurch im alleinigen Beſitze der obotritiſchen Herrſchaft erblickte, bewies ſich gegen den Kaiſer ſo undankbar, daß er mit Gottfrieds Söhnen eine heimliche Verbindung einzieng. 821
Schlau wußte er aber den Verdacht, den man auf ihn geworfen hatte, von ſich abzulehnen, und die Unruhen in der kaiſerlichen Familie, die der Aufmerkſamkeit Ludewigs eine ganz andre Richtung gaben, begünſtigten ſeine Abſicht, ſich der fränkiſchen Oberherrſchaft zu entziehen, ſo ſehr als möglich. Die Abotriten wurden hierauf, als Bundesgenoſſen der Normänner, den Dänen durch ihre Seeräubereyen außerordentlich läſtig. Der däniſche oder ſüdjütiſche König Erich erſuchte daher den Kaiſer, ihm die Oberherrſchaft über dieſelben zu überlaſſen. Dieſer hatte aber 838
ſchon Anſtalten getroffen, ihnen Einhalt zu thun; doch mußten Thüringer und Sachſen noch mehr als einmal gegen ſie zu Felde ziehen. Das von Karln dem Groſſen zur Bekehrung der Slawen, und überhaupt des Nordens beſtimmte Erzbisthum zu Hamburg bekam von Ludewig dem Frommen ſeine völlige Einrichtung, 834
und der h. Anſchar, ein Mönch aus dem Kloſter Corvey, wurde zum erſten Erzbiſchof deſſelben beſtellt. Ludewig der Deutſche nöthigte die Abotriten wieder zur Unterwürfigkeit, und übergab die Aufſicht über dieſelben den Herzogen von Sachſen. 844
Indeſſen behielten die Abotriten doch noch ihre eignen Fürſten; auch fühlten ſie noch immer den Trieb, der fränkiſchen Herrſchaft ſich zu entziehen. Ludewig der Deutſche ließ daher nicht nur ſeinen Sohn, der ſeinen Namen führte, in ihr Land 858

862 rücken, sondern er zog auch selbst gegen sie zu Felde. Sein Sohn mußte sie aber noch mehr als einmal durch sächsische und thüringische Heere zu demüthigen suchen, und es dauerte noch lange, ehe die deutsche Herrschaft über die Abotriten völlig befestigt wurde f).

Sorben, 14. Fast noch unruhiger als die Abotriten bewiesen sich die Sorben. Schon die Nachricht von Karls des Grossen Tode flößete ihnen so vielen Muth ein, daß sie den Franken nicht mehr gehorchen wollten. Ludewig der Fromme ließ sie zwar durch ein Heer von Ostfranken und Sachsen für ihre Unruhen züchtigen, und es wurde damals eine von ihren Festungen erobert; doch die durch Ludewigs und seiner Söhne Uneinigkeit veranlaßte Verwirrung im fränkischen Staate war eine für die Freyheit liebenden Sorben zu günstige Gelegenheit, als daß sie dieselbe nicht
839 benutzen sollten. Unter andern empörten sich die coldizer Sorben, und sie wurden von einem sächsischen Heere bey Kesigsburg geschlagen. Ludewig der Deutsche hatte fast beständig mit ihnen zu kämpfen; besonders machten ihm die Daleminzier, die von den Franken am weitesten entfernt waren, die größte Mühe. Ludewig errich-
tete, um den Streifereyen, durch die die Sorben das benachbarte Thüringen be-
um 851 unruhigten, desto nachdrücklicher Einhalt zu thun, die sorbische Mark, die er dem Herzog Dachulf anvertraute. Demungeachtet setzten die mit andern Slawen verbundenen Sorben ihre Einfälle so lebhaft fort, daß Ludewig, um sie und ihre Bundesgenossen, die Siusler, die Böhmen und andre Wenden zu bezwingen, ein mächtiges Heer versammelte, und seinen Sohn Ludewig mit einem Theile desselben gegen sie anrücken ließ. Eine grosse Anzahl derselben wurde damals theils niederge-
873 hauen, theils zerstreut. Demungeachtet wagten nach Dachulfs Tode die Sorben und Siusler schon wieder eine neue Empörung; allein, dessen Nachfolger Radulf
874 rückte, vom Erzbischof Liutbert von Maynz begleitet, mitten im Winter über die Saale, verwüstete ihr Land, und nöthigte sie, aufs neue Gehorsam zu versprechen.
880 Als die Sachsen, unter der Regierung Ludewigs III, bey Ebsdorf eine grosse Niederlage erlitten hatten, unternahmen die Daleminzier, verbunden mit den Böhmen und Sorben, einen fürchterlichen Einfall. Besonders fügten sie den um die Saale wohnenden, den Thüringern unterworfenen, Wenden grossen Schaden zu. Sie wurden aber vom Herzog Poppo nachdrücklich dafür gezüchtigt. Ihre Streifereyen waren aber dadurch noch lange nicht gehemmt g).

Böhmen, 15. Die benachbarten Böhmen hatten zwar Karln dem Grossen Tribut versprechen müssen; gewöhnlich entrichteten sie ihn aber nicht eher, als wenn sie durch Schlachten und Niederlagen dazu gezwungen wurden. Dem frommen Lude-
822 wig schickten sie, nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung, einige Geschenke; an den Tribut wurde aber seitdem nicht mehr gedacht, und die Böhmen genossen unter der Regierung ihrer Herzoge eine lange Ruhe, bis einige der Edelsten der Na-
845 tion (Wladiken), die, nebst ihrem Gefolge, die christliche Religion in Deutschland angenommen hatten, ihre Unterthanen mit Gewalt bekehren wollten. Diese empörten sich aber, und jagten sie zum Lande hinaus. Sie suchten bey dem deutschen Ludewig Schutz, und dieser beschloß, sie nicht nur wieder in ihre Besitzungen einzuführen, sondern auch die Böhmen zur Abtragung des alten Tributs zu nöthigen.

Da

f) Rudloffs mekleng. Geschichte, I, 14–24. g) Henrichs sächs. Gesch. I, 62–65.

Da ſeine groſſen Zurüſtungen den Böhmen nicht unbekannt blieben, ſo verbanden ſich dieſelben mit den benachbarten Wenden, Polen und Mähren. Ludewig rückte nun mit einer anſehnlichen Kriegsmacht herbey; als er aber vernahm, daß ganz Böhmen mit Kriegsvolke beſetzt wäre, ſo wendete er ſich nach dem von Mannſchaft entblößten Mähren, nöthigte die Einwohner, Gehorſam zu verſprechen, und ſetzte ihnen einen Herzog Namens Radislaw vor. Er dachte hierauf in Böhmen eben ſo 846
glücklich zu ſeyn; er mußte ſich aber mit groſſem Verluſte wieder herauszuziehen. Dennoch wagte er es, ſie nicht nur zur Aufnahme der vertriebenen Herren, ſondern auch zur Entrichtung des jährlichen Tributes zu ermahnen. Auf die erſte Forderung erfolgte gar keine Antwort; in Rückſicht auf die zweyte erklärten ſie, daß ſie den Tribut nur den Kaiſern, nicht aber den Königen von Deutſchland zu zahlen ſich ſchuldig glaubten. Der hierüber aufgebrachte Ludewig ließ hierauf ein weit ſtärkeres Heer, als das vorige war, unter der Anführung des bayriſchen Herzogs Ernſt gegen ſie anrücken. Zu demſelben ſtieß auch noch eine groſſe Anzahl deutſcher Grafen und Prälaten. Eine ſo fürchterliche Kriegsmacht ſetzte die Böhmen dergeſtalt in Schrecken, daß ſie um Frieden baten. Indem aber einer der Vertriebenen, 849
Namens Thakulf, an der Vermittlung eines Vergleiches arbeitete, ſo griffen die Deutſchen die Böhmen an, und die Verzweiflung machte den letztern ſo vielen Muth, daß ſie nicht nur die Deutſchen tapfer zurückſchlugen, ſondern daß ſie ſie nun in ihrem eignen Lager einſchloſſen. Die Reihe traf jetzt die Deutſchen, um Frieden und um freyen Abzug zu bitten. Die Einfälle, die die Böhmen in Thüringen thaten, wurden ſeitdem immer häufiger, und Ludewig der Deutſche ſah ſich ſeit 857
zu mehr als einem Feldzuge gegen ſie genöthigt. Da jedoch die Böhmen der überlegenen Macht der Deutſchen allein nicht gewachſen zu ſeyn glaubten, ſo errichteten 871
ſie mit den übrigen ſlawiſchen Völkern ein neues Bündniß. Sie wählten den Swatopluk, den mächtigen König der Mähren, zum Oberhaupte deſſelben, und ſuchten hierauf Bayern mit einem verwüſtenden Einfalle heim. Der mayniſche Erzbiſchof Liutbert jagte ſie aber nicht allein aus Bayern wieder heraus, ſondern verfolgte ſie bis in ihr eignes Land, und lieferte ihnen an der Moldau ein blutiges 872
Treffen, in welchem fünf von ihren Fürſten ihr Leben einbüßten. Nie befand ſich die Freyheit der Böhmen in größrer Gefahr; Swatopluk fiel aber plötzlich in Bayern ein, zerſtreute ein Heer, das nach Böhmen ziehen ſollte, und nöthigte den Liutbert, der nun eingeſchloſſen zu werden befürchtete, den Rückzug wieder anzutreten. Dieſer Krieg wurde noch zwey Jahre ohne wichtige Vorfälle fortgeſetzt. Endlich ſah ſich Ludewig durch Karls des Kahlen Beſtreben, ihm die Kaiſerwürde zu 875
entreiſſen, gedrungen, ſich mit den Böhmen zu vergleichen, und ſie verſprachen ihm zwar keinen Tribut, aber Hülfsvolk. Ein neuer Herzog, den die Böhmen hierauf bekamen, Namens Borziwoy, ſuchte ſich mit dem mähriſchen Könige Swatopluk 876
noch genauer zu verbinden. Er gerieth bey dieſer Gelegenheit mit dem berühmten Apoſtel der Slawen, Methudius oder Strachota, der ſich damals am Swatopluks Hofe befand, in Bekanntſchaft, und des Methudius Beredtſamkeit machte auf den Borziwoy ſo viel Eindruck, daß er ſich nebſt dreyßig andern vornehmen Böhmen aus ſeinem Gefolge zur Annehmung der chriſtlichen Religion entſchloß. Doch das Chriſtenthum, das Borziwoy nach ſeiner Rückkehr in Böhmen einführen wollte,

fand so wenig Eingang, daß er aus dem Lande gejagt wurde. Weder die christliche Religion noch die deutsche Herrschaft konnte sich bis jetzt in Böhmen behaupten h).

Mähren, (791) 16. Auch die südöstlichen Nachbarn der Böhmen, die Mähren, deren Reich bis an den Gran in Ungern sich erstreckte, die aber bereits Karls des Grossen Ueberlegenheit fühlten — auch diese beschäftigten jetzt die deutschen Waffen nicht wenig. Ihr König Mogemir hatte zwar mit dem frommen Ludewig ein Bündniß errichtet, und dem Erzbischof von Lorch die Ausbreitung des Christenthums in seinem Vaterlande verstattet; allein ihre Streiferenen veranlaßten den deutschen Ludewig zu einem Feldzuge gegen dieselben. Radislaw, den er zu ihrem Herzoge bestellte, hatte das Verdienst, daß er den griechischen Missionarien Cyrillus und Methudius, die den benachbarten Bulgaren das Christenthum predigten, auch bey seiner Nation Eingang verschaffte. Seine Unruhen waren aber den Deutschen zuletzt
867 871 so lästig, daß ihn der erzürnte Ludewig der Deutsche blenden und in ein Kloster sperren ließ i). Sein Vetter, der tapfere Swatopluk, den wir oben als das Oberhaupt des slawischen Bundes kennen lernten, wurde sein Nachfolger. Karlmann, bey dem er sich sehr verdächtig gemacht hatte, ließ ihn einst in Verhaft nehmen. Zwar erhielt er, als man ihn unschuldig fand, seine Freyheit wieder; er ließ aber, sich zu rächen, die Bayern, die man seinem Befehle anvertraut hatte, von seinen
872 Landsleuten niederhauen. Ludewig der Deutsche beschloß daher einen förmlichen Krieg gegen den Swatopluk. Karlmann rückte aus Bayern an, und sein Bruder Ludewig sollte ihn mit der Mannschaft der Thüringer und Sachsen unterstützen. Eifersüchtig auf seinen Bruder, fand sich aber Ludewig zu spät bey seinem Heere ein. Seine uneinigen Unterbefehlshaber ließen sich indessen von den Mähren überfallen. Die Weiber der Thüringer und Sachsen äußerten bey dieser Gelegenheit weit mehr kriegerisches Gefühl als ihre Männer. Ihr Unwille gieng so weit, daß sie die zurückkehrenden Gatten mit Schlägen empfiengen. Ludewig der Deutsche schickte hierauf dem Karlmann andre Mannschaft, welche von zwey Prälaten, und zwar von dem Abte Sieghard zu Fulda, und von dem Bischofe Arne von Wirzburg angeführt wurde. Während daß jedoch Karlmann das längst der Donau gelegene Land der
873 Mähren verwüstete, fiel Swatopluk indessen in Bayern ein, und Karlmann wurde von demselben in solche Noth versetzt, daß sein Vater ihm kaum zu helfen wußte k).
884 Auch dem Arnulph, unter dessen Regierung er besonders Oestreich und Kärnthen beunruhigte, machte er viele Mühe l).

und Normänner. 17. Furchtbarer als alle diese slawischen Völker war den Deutschen die tapfere und muthige Nation der Normänner, zu welchen besonders die Bewohner des an Deutschland angränzenden Jütlandes und der dänischen Inseln gehörten. Ueber die Beherrschung des erstern entstand, nach Hemmings Tode, zwischen Gottfrieds Söhnen und andern Fürsten ihres Hauses, deren keiner sie dem andern gönnen wollte, ein lebhafter Streit. Harald, der einige Zeit hindurch die Oberhand behauptete,
814 mußte von Gottfrieds Söhnen vertrieben, zum Kaiser Ludewig seine Zuflucht nehmen. Dieser ließ ihm zu Gefallen ein Heer von Sachsen und Abotriten über die Elbe rücken, welches bis in die Gegend des heutigen Flensburges vor-

h) Pelzels Gesch. der Böhmen, I. 31–36. i) v. Bünau, III. 253. 367. k) v. Bünau, 440. 446. l) v. Bünau, IV. 52.

vordrang, sich an dem unschuldigen Lande durch Verwüstungen rächte, einige der vornehmsten Einwohner desselben als Geißeln mit fortschleppte, und den Harald im Besitze der Herrschaft doch nicht befestigen konnte. Zwar verschaffte ihm die Uneinigkeit unter Gottfrieds Söhnen einige Zeit darauf Gelegenheit, von den Abotriten unterstützt, in Jütland wieder Eingang zu finden; bald hielt er es aber, um sich des kaiserlichen Schutzes desto mehr zu versichern, für das rathsamste, die christliche 826
Religion anzunehmen. Ludewig der Fromme räumte ihm den um Diuurstede im jetzigen Utrecht gelegenen Bezirk ein, der damals zu Friesland gehörte. Der kaiserliche Staatsminister Wala gab ihm den corveyischen Mönch Anschar mit, der seitdem einen eifrigen Missionar des nordlichen Deutschlands abgab, und zu Ham- seit 834
burg seinen Siz hatte. Allein Haralds Landsleute, die Normänner beunruhigten durch ihre Streifereyen Deutschlands nordliche und nordwestliche Küsten dergestalt, daß die Lehrer des Christenthumes sich öfters in der größten Gefahr befanden. Sie liefen nicht lange nach dem Regierungsantritte Ludewigs des Deutschen, von ihrem 845
König Erich geführt, mit sechs hundert kleinen Schiffen in die Elbe ein, und landeten auf Dithmarsen und andern da herum liegenden Küsten [l]). Zwar erfochten die Sachsen im Lüneburgischen einen Sieg über dieselben, sie mußten ihnen aber dagegen in zwey andern Treffen weichen. Nun rückten die Normänner vor Hamburg, dessen Graf Bernhard sich eben bey dem sächsischen Heere befand. Anschar flüchtete mit den übrigen Einwohnern nach Bremen, und Hamburg wurde von den Normännern drey Tage nach einander verwüstet, und zur Einöde gemacht [m]). Ludewig, der diese Nachricht zu Regensburg erhielt, berief, um auf ernstliche Vertheidigungsmittel zu denken, eine Versammlung der sächsischen Landstände nach Paderborn zusammen. Diese verschwendete die meiste Zeit mit Streitigkeiten, die sich 846
unter den Bischöfen ereignet hatten. Indessen fielen die Normänner in Friesland ein, verübten ungestöhrt alle möglichen Grausamkeiten, mordeten, schleppten in die Gefangenschaft, ließen sich von den übrigen Einwohnern die Freyheit theuer erkaufen, und plünderten die Kirchen. Da nun Hungersnoth, die sich hinzugesellte, die noch übrigen Einwohner schaarenweise hinwegraffte, so wurde das unglückliche Friesland, fürwahr durch die Schuld seines damaligen Regentens, des Lothars, in eine Wüsteney verwandelt, welche ganze Heerden von Wölfen unsicher machten [n]). Die fränkischen Könige schickten Gesandten an den Erich, die weder Drohungen 847
noch Vorstellungen sparten; diese machten aber bey den muthigen Normännern so wenig Eindruck, daß sie bald hernach in Lothringen einfielen. Auch der undankbare Harald ließ sich, um in Friesland sich immer weiter auszubreiten, mit seinen Landes- 852
leuten heimlich in Verbindung ein, wurde aber, als die sächsischen Befehlshaber an der Gränze seine Absichten entdeckten, in Verhaft genommen, und ums Leben gebracht [o]). Sein Sohn Gottfried streifte, um den Tod seines Vaters zu rächen,

l) Da die Normänner ihre kleinen Schiffe auf Walzen fortschaffen, oder auch wohl fortziehen konnten, so sahen sie sich im Stande, oft tiefer ins Land zu gehen. Man nennte sie im mittelländischen Meere Corsare, welchen Namen man von dem gothischen Worte Kussarar herleitet. Fischers Gesch. des deutschen Handels, I, 96.

m) v. Bünau, III, 23. 36. 247.

n) v. Bünau, 252.

o) v. Bünau, 271.

Digitized by Google

nach Friesland, drang bis an die Schelde vor, und ließ die an derselben gelegenen Städte und Landstriche seine ganze Wuth empfinden. Lothar und Karl zogen zwar in der Geschwindigkeit einige Mannschaft zusammen; kaum vermochte aber dieselbe
853 dem fernern Vorrücken der Normänner Einhalt zu thun. Im folgenden Jahre hätte man vielleicht mit mehrerm Nachdrucke auf sie losgehen können; allein Karls Kriegsleute wollten nicht weiter gegen die Normänner fechten, und da sich Karl, so gut es ihm die Umstände erlaubten, mit denselben verglich, so war Lothar allein ihnen zu widerstehen noch weniger vermögend. Unter solchen Umständen war es ein Glück für Deutschland, daß Jütlands Fürsten mit innerlichen Unruhen beschäftigt waren. Erich, der Freund Anschars und des Christenthumes, ward von seinem Neffen Gorm, den er ehedem vertrieben hatte, und der, durch Streifereyen mächtig geworden, nunmehr das Vergeltungsrecht ausübte, überwunden, und nebst seiner ganzen Familie, einen einzigen Prinzen ausgenommen, hingerichtet. Ein Theil der Normänner wählte zwar den letztern zum Könige; allein Gorm, mit dem Beynamen der Alte, riß die Herrschaft über ganz Jütland an sich, ohne jedoch die
855 Ausbreitung des Christenthumes verhindern zu können [p]). Lothar räumte hierauf Friesland seinem mittlern Sohne gleiches Namens ein; dieser hielt aber die Nor-
857 männer eben so wenig als seine Vorfahren zurück. Sie wollten von Friesland aus, das sie verwüstet hatten, auch in das benachbarte Sachsen einfallen; hier wurden sie aber zurückgeschlagen [q]).

18. An den deutschen Küsten, die dem deutschen Ludewig gehorchten, widerstand man den Normännern meistens mit solcher Tapferkeit, daß sie nicht so leicht vordringen konnten; mit desto weniger Ernst begegnete man ihnen von Friesland und von Frankreich aus, und sie streiften nunmehr von einer andern Seite nach Deutschland. Sie beunruhigten besonders Lothringen, und andre am Rheine
863 und an der Maas gelegenen Länder. Einst fuhren sie unter ihrem Fürsten Rorich den Rhein hinauf bis nach Cöln, plünderten und verwüsteten viele Oerter, und tödteten viele friesischen Kaufleute, oder schleppten sie als Gefangne fort. Lothar wollte sie durch ihre eignen Landsleute zurücktreiben; er erfuhr aber das Schicksal der Römer, als sie die Deutschen durch andre Deutschen bezwingen wollten, und
865 die Normänner setzten sich besonders in Frankreich immer fester [r]). Der dänische König Siegfried, dessen Reich durch die Eyder von Deutschland getrennt wurde,
873 trug dem deutschen Ludewig zwar nicht allein beständigen Frieden, sondern auch ein Handlungsbündniß mit den benachbarten Sachsen an; auch Rorich verbürgte seine friedlichen Gesinnungen durch Geißeln; dieß befreyte aber Deutschland so wenig von den Einfällen andrer Normänner, daß sie vielmehr den Siegfried selbst nicht schonten. Dieser wiederholte daher beym Kaiser sein Ansuchen wegen der Errichtung eines Bündnisses. Seine Gesandten, die nach Metz kamen, baten den Kaiser in seinem Namen, einige Minister an die Eyder zu schicken; sie überreichten ihm zugleich einen Degen mit einem goldnen Gefäße, und schworen bey ihren Waffen, die Deutschen nie wieder feindselig zu behandeln [s]). Da sich aber die Normänner unter

p) Christiani Gesch. von Holstein und Schleswig, I, 71.
q) v. Bünau, 296.
r) v. Bünau, 361.
s) v. Bünau, 447.

unter Karls des Kahlen Kaiserregierung in Frankreich immer fester setzten, so streiften sie von da nicht nur nach Niederdeutschland, sondern auch bis in die am Oberrheine gelegene Gegenden. König Ludewig III mußte, als er von seinem fruchtlosen 880
Zuge nach Frankreich zurückkehrte, wider sie zu Felde ziehen. Die Deutschen stiessen im Köhlerwalde auf einen Haufen von Normänner, die mit Beute beladen ihren Schiffen zueilten. Es wurden fünf tausend derselben niedergehauen; die übrigen flüchteten in die königliche Burg Thuin, in der heutigen Grafschaft Hennegau, wo sie sich in der Eile so gut verschanzten, daß sie Ludewig förmlich belagern mußte. Da aber sein unehlicher Sohn Hugo von ihnen verwundet und gefangen worden war, so bot ihnen Ludewig einen vortheilhaften Vergleich an. Hugo starb zwar, die Normänner benutzten aber die seiner Befreyung wegen gepflogenen Unterhandlungen, sich des Nachts zu entfernen. Ein andrer Hause von Normännern war aber schon zu Anfange dieses Jahres in Sachsen eingefallen, und hatte bey Ebs- Febr.
dorf, im Lüneburgischen, den Sachsen eine völlige Niederlage beygebracht, in welcher der Anführer derselben, Bruno, ein Sohn des Herzog Ludolphs von Sachsen, der Bischof Dietrich von Minden, der Bischof Marquard von Hildesheim, nebst zwölf der vornehmsten sächsischen Grafen, auf dem Schlachtfelde liegen blieben [t]).
Im folgenden Jahre wütheten die Normänner aufs neue am Oberrheine; sie brann- 881
ten Coblenz und Trier ab, und von Mayntz hielten sie nur die guten Vertheidigungsanstalten ab. Gleich nach Ostern überschwemmten sie das Gebiet von Metz. Der dasige Bischof Wala, der Erzbischof von Trier, und der Graf Adelhard, die sie mit einer in der Geschwindigkeit zusammengebrachten Mannschaft angriffen, wurde von ihnen zurückgeschlagen, und der Bischof Wala selbst büßte sein Leben ein [u]).
Um nun lothringen von der Wuth der Normänner zu befreyen, zog Karl der Dicke, 882
als er Beherrscher von Deutschland geworden war, eine ganze außerordentlich zahlreiche Kriegsmacht bey Andernach zusammen. Er bildete aus derselben drey verschiedene Heere. Das erste aus Bayern bestehende führte Arnulph an; das zweyte, meistens Franken, hatte den Grafen Heinrich, einen Bruder des thüringischen Markgrafens Poppo, zum Oberbefehlshaber, und es war ihm besonders die Vertheidigung des rheinischen Franziens anvertraut; mit dem dritten und stärksten Heere wollte Karl selbst das Hauptlager der Normänner bey Haßlach am Rheine angreifen. Die Wiedervereinigung der zerstreuten normännischen Haufen mit denselben zu verhindern, sollten Arnulph und Heinrich hauptsächlich sich bestreben. Da jedoch dieser Anschlag von einigen deutschen Herren den Normännern verrathen wurde, so verunglückte die Ausführung desselben. Karl selbst drang zwar auf die bey Haßlach verschanzten Normänner, die den Befehlen Gottfrieds gehorchten, lebhaft ein; allein große Hitze, der vergiftende Geruch der Getödteten, und ein entsetzliches Ungewitter, das großen Schaden anrichtete, stimmte die Gemüther zum Frieden. Gottfried bekam den Bezirk von Friesland, den seine Vorfahren besessen hatten; dagegen versprach er, ein Christ zu werden. Die übrigen Heerführer der Normänner erhielten ansehnliche Geldsummen. So erkaufte Karl der Dicke den Frieden, den er durch einen einzigen Angriff den Feinden mit grossen Vortheilen abdringen konnte! Wahrscheinlich mischten sich Verräther in diese Sache. Gottfried ließ

t) v. Bünau, IV, 51. Möser, I, 399. u) v. Bünau, 68.

ließ sich nun zwar zu Coblenz taufen; die Normänner setzten aber
883 ihre Streifereyen fort. Sie plünderten und verwüsteten, während daß Karl sich in Italien befand, die beiden Rheinufer; doch wurden sie vom Grafen Heinrich und dem Erzbischof Liutbert, mit Verluste ihrer Beute, zurückgeschlagen. Mit Hülfe der Normänner suchte Hugo, der Sohn des König Lothars von Frankreich, dessen Schwester Gottfrieds Gemahlin wurde, das lothringische Reich an sich zu reissen [s]). Karl begab sich deswegen aus Italien zurück, und als sie zu Anfange
884 des folgenden Jahres in Westphalen einbrechen wollten, so schickte er ihnen den Markgrafen Heinrich und den Bischof Arno von Wirzburg entgegen, die ihnen erst ein nichts entscheidendes Treffen lieferten, sie aber endlich in Duisburg einschlossen, und zum Rückzuge über den Rhein bewogen. Da sie aber bald wieder an andern Orten einfielen, so berief Karl der Dicke die Reichsstände nach Worms zusammen; auch wurden sie von den Friesen bey Norden im Bremischen geschlagen [t]). Eben die fortgesetzten Einfälle der Normänner in Frankreich waren Ursache, daß die
882. 884 Stände desselben, als ihre beiden Könige Ludewig und Karlmann ohne Erben gestorben waren, und Karl der Einfältige, Ludewigs des Stammlers Sohn von der zweyten Gemahlin, der Regierung unfähig erklärt wurde, dem Kaiser Karl dem Dicken ihre Krone gleichfalls antrugen. Dieser war jedoch, seiner grossen Macht ungeachtet, nicht im Stande, den Normännern hinlänglich Widerstand zu thun.
885 Sie streiften im folgenden Jahre aus Friesland bis nach Cöln; sie überschwemmten bey einbrechendem Winter den Hasbengau. Gottfried, dem Hugo die Hälfte des lothringischen Reiches versprach, unterstützte sie wenigstens heimlich. Er wagte es endlich, von dem aus Italien zurückkehrenden Karl die Bezirke von Coblenz, Andernach, Sinzing und andre weinbauende Oerter zu verlangen, und er schiffte, als sie ihm abgeschlagen wurden, den Rhein hinauf, und bemächtigte sich ihrer mit Gewalt. Kurz, der normännische Fürst Gottfried war dem Beherrscher der weitläuftigen Staaten des grossen Karls so furchtbar, daß man nicht durch Tapferkeit, sondern durch Hinterlist ihn zu überwinden sich getraute, und daß ihn der Herzog Heinrich und der Erzbischof von Cöln, während der mit ihm gepflogenen Unterhandlungen, meuchelmörderischer Weise umbringen ließen [u]).

886 19. Am lebhaftesten aber zeigte sich die Macht der Normänner in Frankreich. Sie belagerten sogar Paris. Karl der Dicke zog, nachdem verschiedene von ihm hingeschickte Heere nichts ausgerichtet hatten, selbst dahin. Die Kriegsmacht, die ihm folgte, war so furchtbar, daß er einen Angriff der Normänner mit dem stärksten Zutrauen auf einen glücklichen Erfolg wagen konnte, und dennoch kaufte er ihnen den Frieden für vier tausend Pfund Silber ihres Gewichtes ab [v]). Die Nation, die von ihren Feinden befreyt zu werden, sich die sicherste Hoffnung machte, sollte jetzt eine so ungeheure Summe aufbringen. Dieß vermehrte das Mißvergnügen, das Karls Regierung schon seit einiger Zeit veranlaßt hatte, aufs höchste. Dieser Monarch, der mit einem schwachen Körper einen eben so schwachen Geist verband, mußte die Verwaltung der Regierung seinem Erzkanzler und ersten Minister, dem Bischof Liutward von Vercelli, überlassen. Von Eifersucht beseelt,

Karl der Dicke wird abgesetzt.

s) v. Bünau, 78.
t) v. Bünau, 80.
u) v. Bünau, 89.
v) Fischer, I, 139.

beseelt, waren die vornehmsten Stände des Reiches auf alle, eben nicht seltenen Fehler der damaligen Regierung äußerst aufmerksam. Arnulph, den Karl dadurch beleidigte, daß er die Monarchie seinem unehlichen Sohne Bernhard zuwenden wollte, der suchte die Unzufriedenheit der deutschen Fürsten gewiß nicht wenig zu benutzen. Karl verlohr zu seinem Unglücke noch den Minister, welcher seine Handlungen bisher gelenkt hatte. Liutwards Feinde hatten endlich das Mittel gefunden, ihm Karls außerordentliches Zutrauen auf einmal zu entziehen. Sie beschuldigten ihn unter andern eines allzuvertrauten Umganges mit seiner Gemahlin Richardis. Karl, der, wie alle Personen von geringen Verstandsgaben, gegen den, den er bisher mit der ausgezeichnetsten Gnade behandelt hatte, den stärksten Haß faßte, der klagte jetzt den Liutward auf einer Reichsversammlung zu Kirchheim in eigner Person 887
an, und entsetzte ihn aller seiner Aemter und Würden. Richardis mußte, ungeachtet sie ihre Unschuld durch Zweykampf oder Feuerprobe darthun wollte, dennoch sich entschließen, den Ueberrest ihres Lebens in dem von ihr im Elsaßischen gestifteten Kloster Andlo hinzubringen. Sehr bald hatte Karl aber Ursache, die Entfernung seines vertrautesten Ministers innigst zu bereuen. Der Erzbischof Liutbert von Maynz, der sich in dessen Stelle zu schwingen anfieng, konnte, oder wollte vielleicht nicht Ansehen genug anwenden, seinen Fall zu verhindern. Die deutschen Reichsstände betrachteten jetzt insgesamt den Arnulph als den Fürsten, der des Reiches Wohlfahrt und Ehre wieder herstellen könnte, und Liutward, der sich seit seinem Sturze bey ihm aufhielt, ließ es an Ermunterung, daß er diese Gelegenheit, Karln vom Throne zu verdrängen, nicht ungenutzt lassen sollte, gewiß nicht fehlen. So näherte sich denn alles der grossen Staatsveränderung, die Deutschland zum besondern Staate erhob. Karl war im Begriffe, sich von Ingelheim nach Tribur zu begeben, wo eine Reichsversammlung gehalten werden sollte. Schon zu Frankfurth sah er sich aber von den fränkischen, sächsischen und thüringischen Prälaten und Herren verlassen. Ihrem Beyspiele folgten viele bayrischen und schwäbischen Reichsstände, auf welche Karl das meiste Zutrauen setzte. Sehr wenige begleiteten ihn daher nach Tribur. Da sich nun Arnulph, von einer ansehnlichen Mannschaft Nov.
von Bayern und Mähren begleitet, daselbst einfand, so wagte man sehr wenig, wenn man Karln aus dem Grunde, daß seine täglich zunehmende Leibes- und Gemüthsschwäche ihn der Regierung gänzlich unfähig machte, völlig absetzte. Arnulph, der an seine Stelle einmüthig zum Könige gewählt wurde, sorgte für den Unterhalt desselben so wenig, daß der Nachkomme, der einzige Erbe des grossen Karls, in der größten Dürftigkeit schmachtete, und daß der Tod, der nach wenig Wochen, 888
vielleicht herbeygerufen, den traurigen Ueberrest seines Lebens verkürzte, eine wahre 13. Jen.
Wohlthat für ihn genennt werden konnte [1]).

20. Arnulph, der jetzt alle Aufmerksamkeit nöthig hatte, seine Herrschaft Arnulph wird
in Deutschland und Lothringen zu befestigen, vermochte es nicht zu verhindern, daß König von
auch andre Verwandten des karolingischen Hauses Karls des Dicken Absetzung zu Deutschland.
benutzen suchten. Der Herzog Berengar von Friaul, ein Abkömmling der Gisela, einer Tochter Ludewigs des Frommen, glaubte auf den Besitz des longobardischen Rei-

1) v. Bünau, IV, 92 – 99.

Reiches gegründeten Anspruch machen zu können, und sein Mitbewerber, der Herzog Guido von Spoleto, suchte, in der Hoffnung, den französischen Thron zu erhalten, seine Krönung nicht zu hintertreiben. Guido fand jedoch in Frankreich an dem mächtigen und angesehenen Grafen Odo von Paris einen furchtbaren Gegner, dem von den meisten Ständen dieses Landes die Krone zugesprochen wurde. Das vom Boso gestiftete burgundische Reich hatte nicht nur seinen Fortgang, sondern es entstand noch ein neues, indem der Welfe Rudolph, ein Urenkel Ludewigs des Frommen von seiner Tochter Adelheide, das jenseit des Jura gelegene Burgund (den größten Theil von der Schweitz, ingleichen Savoyen) zum eignen Staate erhob a).

Siebenter Abschnitt.

Deutschlands Verfassung bey seiner gänzlichen Trennung von Frankreich.

1.

Damalige Verfassung der deutschen Hauptvölker.

Deutschland hatte, als es durch die letzte Staatsveränderung zu einem besondern, mit den übrigen Reichen der ehemaligen fränkischen Monarchie nicht mehr verbundenen Staate erhoben wurde, seiner gegenwärtigen Verfassung schon merklich sich genähert. Die Hauptvölker desselben bewohnten meistentheils schon die Landstriche, innerhalb deren Gränzen wir sie noch jetzt finden. Das Frankenland, das nach Eginhards Beschreibung, von Sachsen bis an die Donau, und vom Rheine bis an die Saale sich erstreckte, und das eigentliche Ostfranken ausmachte, dessen Hauptstadt Frankfurth war; dieses Frankenland begriff einige andre ansehnliche Landstriche, die jetzt immer mehr nach ihrem eignen Namen bekannt wurden. So war das

Hessen. Hessenland schon eine besondre Provinz, die aus verschiedenen Gauen bestand b). So nennte man den ehedem von Thüringen abgerissenen, und von Karln dem Grossen mit dem übrigen Frankenlande vereinigten Theil Franconien, oder Franken im

Franken. engsten Verstande c). In demselben behauptete der Bischof zu Wirzburg das meiste Ansehn. Fränkische Herzoge gab es damals nicht, aber schon breiteten sich manche Grafen und Herren, die Ahnherren einiger der berühmtesten fürstlichen Häuser der folgenden Zeiten, immer weiter aus d). Eben diese Verfassung herrschte

Schwaben. in dem benachbarten Schwaben, welches, wenigstens bey den Deutschen, jetzt immer sparsamer Alemannien genennt wurde. Da der südliche Theil der heutigen Schweitz, der damals zum burgundischen Reiche gehörte, von demselben getrennt war, so hatte es so ziemlich seinen jetzigen Umfang. Die Bisthümer Costanz und Augsburg, und die Vorfahren der Grafen von Würtemberg, von Zähringen, und

Bayern. von Calw brachten immer mehrere Besitzungen in demselben an sich. Bayern war von

a) v. Bünau, 99 – 106.

b) Göhens Entwurf einer Gesch. des hochfürstl. Hauses Hessen, S. 15

c) Kremers rheinisches Franzien, S. 389.

d) Unter diese gehörten die Vorfahren der Grafen von Nassau, der Grafen von Oberysenburg, der Grafen und Fürsten von Hohenloh u. a. m.

Digitized by Google

von Karln dem Grossen mit dem Nordlande vermehrt worden, welches sich bis an den Ursprung der thüringischen Saale erstreckte. Hof, diesseit der Saale, gehörte noch zum Nordgaue; Plauen und andre jenseit derselben gelegene Oerter wurden aber nicht mehr dazu gerechnet e). Da es von zwey Seiten, gegen Osten und gegen Norden an Slawen, dort an die Böhmen, und hier an die Sorben, gränzte, so war es den Streifereyen derselben häufig ausgesetzt, und schon Karl der Grosse ließ seine östliche und nördliche Gränze befestigen, und durch eine besonders dazu bestellte Mannschaft beschützen. Zu dieser stieß das Kriegsvolk aus den benachbarten Gauen zusammen; der Oberbefehlshaber dieser Mannschaft, Markgraf genennt, führte daher über mehrere andre Grafen die Aufsicht, und er stellte also nicht nur wirklich einen Herzog vor, sondern er wurde auch abwechselnd bald Markgraf, bald Herzog genennt. Bis auf Ludewigs des Deutschen Regierung war die Vertheidigung der böhmischen und sorbischen Mark nur einem Markgrafen anvertraut; da aber, wie oben erzählt worden ist, die Einfälle dieser slawischen Völker sich um diese Zeit außerordentlich vermehrten, so sah sich Ludewig genöthigt, der sorbischen Mark ihren eignen Oberbefehlshaber zu geben, und Thraculf und Radulf, die beiden Edlen, die diese Stelle bis auf diese Zeit verwalteten, sollen, der Versichrung bayrischer Schriftsteller zu Folge, gebohrne Bayern gewesen seyn f). Man betrachtet diese Vermuthung als einen Beweis, daß die sorbische Mark zu Bayern gehört habe. Da jedoch das jetzige Thüringen durch die Saale von den Sorben getrennt wurde, so hatte es die Aufsicht eines Markgrafen so nöthig als Bayern, und dieser stellte unstreitig auch einen Befehlshaber oder Herzog über die thüringischen Grafen vor g). Bayern machte übrigens damals den vornehmsten Landstrich Deutschlands aus. Es führte den Namen eines Königreiches; Lothar I, Ludewig II. und Karlmann nennten sich ausdrücklich König von Bayern h), und die bayrischen Stände waren auf ihr Recht, sich ihren König zu wählen, nicht wenig stolz. Das den Abaren abgenommne Ostland stand zwar mit Bayern gewöhnlich in der Verbindung, daß es eben demselben Herrn gehorchte; übrigens machte es aber eine eigne Provinz aus, die seit Karls des Grossen Zeiten der Aufsicht von Markgrafen anvertrauet war, und von dem übrigen Lande der Abaren durch die Leytha geschieden wurde i). Unter Ludewigs des Deutschen Regierung thaten sich die beiden Brüder Wilhelm und Engelschalk als Markgrafen des Ostlandes hervor. Ihre Söhne glaubten nach ihrem Tode auf die väterlichen Stellen den gerechtesten Anspruch machen zu können; Karl der Dicke zog ihnen aber den Grafen Arbo vor, und da er denselben gegen ihre Angriffe in Schutz nahm, so wendeten sie sich zu dem Herzog Arnulph von Kärnthen k). Das letzte Land gehörte zu Karls des Grossen Zeit zu dem Bezirke, den dieser Monarch der Aufsicht des Herzogs von Friaul anvertraute. Als aber einer von diesen Herzogen unter Ludewigs des Frommen Regierung die ihm untergebenen Provinzen gegen die Einfälle der Bulgaren nicht hinlänglich

Oestreich.

884

Kärnthen.

e) Neue historische Abhandl. der bayrischen Akademie, II, 11.
f) Bayrische Abhandl. am a. O. 23. 27.
g) Thüringische Gesch. aus Sagittars Handschriften, S. 78. 81.
h) Bayrische Abhandl. 14. 15.
i) Schrötters östreichische Staatsgeschichte, S. 32.
k) Schrötter, S. 47.

Digitized by Google

828 länglich vertheidigte, so wurden an seiner Stelle vier Markgrafen ernennt, und unter deren Befehl stand auch Kärnthen. Karlmann räumte es seinem Sohne Arnulph ein, und sein Vatersbruder Ludewig der Jüngere mußte es ihm lassen [l]. Krain und Steyermark hatten mit Kärnthen meistentheils einerley Statthalter [m].

Thüringen. 2. Thüringen, welches durch den Nordgau mit Bayern zusammenstieß, war am Ende dieses Zeitraumes gleichfalls in engere Gränzen eingeschränkt, indem schon Karl der Grosse das heutige Franken von demselben getrennt hatte. Die benachbarten Sorben und Böhmen thaten ihm manche Drangsalen an. Ludewig der Deutsche übergab daher die Aufsicht der sorbischen Mark einem eignen Befehlshaber, den man bald als einen Herzog oder Markgraf von Thüringen, bald als einen Herzog oder Markgrafen von Bayern betrachtet. Der König Ludewig der Jüngere, der einige Zeit hindurch auf dem Schlosse Zecheburg seinen Wohnsitz gehabt haben soll, besaß wenigstens viele Güther in Thüringen [n]. Gewiß eben so viele, wo nicht noch mehrere hatten die benachbarten Stifter Fulda und Hersfeld an sich gebracht. Von sehr vielen Oertern sammelten sie auch den Zehnten ein. Ueber diese geriethen sie mit dem Erzbischof von Maynz, zu dessen geistlichen Bezirke Thüringen gehörte, in Streit. Ludewig der Deutsche übertrug die Entscheidung desselben einigen Prälaten und Grafen. Sie fiel zum Vortheile der gedachten Stifter aus, und es wurde bey der Gelegenheit festgesetzt, daß die Abten Fulda in hundert und sechzehn thüringischen Oertern die Zehnten zu heben berechtigt seyn sollte [o]. Thüringen war übrigens, so wie andre deutsche Länder, in Gauen getheilt, die besondre Grafen verwalteten.

Sachsen. Das angränzende Sachsen hatte in seiner Cultur einige starke Fortschritte gethan. Schon Karl der Grosse bestellte zur Vertheidigung seiner nordlichen Gränze gegen die Normänner einen Markgrafen, Namens Egbert, dem der zwischen dem Rheine und der Weser gelegene Bezirk untergeben war, und dessen Treue der weise Monarch nicht nur durch eine fränkische Gemahlin, sondern auch durch viele jenseit des Rheines gelegene Güter sich zu versichern wußte. Dieß war also der erste Herzog oder Heerbannsgeneral, den der Kaiser in Westphalen bestellte, und der, der fortwährenden Einbrüche der Normänner wegen, nicht wieder entlassen werden konnte. Er wurde aber im Canzleystyle noch immer Graf genennt [p]. Unter Ludewigs des Deutschen Regierung bekam auch der zwischen der Weser und der Elbe gelegene Landstrich seinen eignen Herzog, und Ludolph, der die erbliche Reihe dieser Herzoge beginnt, wird aus wahrscheinlichen Gründen für Egberts Sohn gehalten. Sein jüngerer Bruder Cobbo, der Oberanführer zwischen dem Rheine und der Weser, war demselben untergeordnet. Nach ihm hatte, die karolingische Herrschaft hindurch, Sachsen zwischen dem Rheine und der Weser keinen besondern Herzog, sondern es wurde nur von einem Grafen verwaltet. Denn weil, bey den spätern Einfällen der nordischen Völker, das Herzogthum Ostphalen dem ersten Anfalle fast immer ausgesetzt war, und folglich mehrentheils den Ehrenposten im sächsischen Heerbanne hatte, so behielt es auch den ersten Herzog zu Sach-

l) Michaelis Einleitung zu einer vollst. Gesch. des Chur- und Fürstl. Hauses in Deutschland, I, 174.

m) Michaelis, 170. 171.

n) Gesch. Thüringens, I, 190.

o) Gesch. Thür. I, 184.

p) Mösers osnabrückische Gesch. I, 310.

Digitized by Google

Sachsen, und Ludolphs Nachfolger waren lauter ostphälische Herzoge, die als Großherzoge von Sachsen den Heerbann zwischen der Elbe und dem Rheine unter ihrem Befehle hatten [q]). Die Grafen, die über die besondern Gauen gesetzt waren, hatten sich manche von den königlichen Kammergütern zugeeignet. Schon Ludewig der Deutsche hielt daher zu Minden an der Weser eine Versammlung der sächsischen Landstände, die ihm zur Wiedererlangung derselben behülflich seyn sollte. Auch erreichte er in Ansehung mancher, die die Grafen sich angemaßt hatten, seine Absicht; allein auf viele, die in die Hände der Geistlichen gerathen waren, mußte er Verzicht thun [r]). Karl der Grosse hatte noch keine Klöster in Sachsen angelegt. Desto eifriger bewies sich in diesem Puncte Ludewig der Fromme. Es entstanden durch seine Unterstützung die Klöster zu Corvey und Herford. Jenes, das zu Hörter gestiftet wurde, bildete sich nach dem französischen Corvey; von diesem war das Marienkloster zu Soissons das Muster. Die Urheber waren aus der kaiserlichen Familie; ein Umstand, der die grossen Vorzüge, die ihnen eingeräumt wurden, begreiflich macht. Ludewig schenkte dem Kloster zu Hörter sogar die Insel Rügen. Aus demselben wanderten die größten nordischen Missionarien aus [s]). Zu diesen beiden Klöstern kam das von Ludolph, dem Stammvater der ostphalischen Herzoge gestiftete Frauenkloster Gandersheim hinzu [t]). Ganz Sachsen hatte aber damals nicht mehr als drey Klöster. Ueberhaupt waren die Kirchen noch sehr selten, und es gab Bezirke von mehrern Meilen, die ein halb Dutzend Meyerhöfe und nicht einmal eine Capelle hatten. Unter solchen Umständen konnte der alte Volksglaube unmöglich schon ganz ausgerottet seyn, und der Altsachse am Deister aß, dem kirchlichen Verbote zum Trotze, noch immer Pferdefleisch, und verbrennte noch immer seine Todten. Die Bischöfe zu Münster, zu Osnabrück, zu Paderborn, zu Minden, zu Halberstadt und zu Hildesheim [u]) schickten zwar fleißig Missionarien herum, die jedes noch vorhandne Ueberbleibsel heydnischer Religion vertilgen sollten; von den Grafen, die ihren Gau leichter durchreisen konnten, als der Missionar den weitläuftigen Sprengel seines Bischofs, wurden vielleicht alle Anhänger des sächsischen Heydenthums ausgespähet, und wenn der Chorbischof durch das Land zog, so trieb man alle ungefirmelten Kinder zusammen, um ihnen, wenn anders nicht vorher die Taufe vergessen worden war, von seiner Hand die heilige Salbe angedeihen zu lassen; was half es denn aber auch, wenn etwa alle Vierteljahre ein Pfaff aus Corvey oder Fulde nach einem Meierhofe kam, und wenn außerdem auf demselben keine Capelle, kein Gottesdienst, kein Unterricht in der sogenannten christlichen Religion vorhanden war? Mit dem Pfaffen entfernte sich nicht nur wieder alle Religionsaufsicht, sondern der lernbegierigste Bauer mußte nun wieder sechs bis sieben Meilen weit laufen, ehe er einen Geistlichen zu sehen bekam, ehe er eine Messe bestellen konnte [v]). Auch wurde das Christenthum, besonders in den den häufigen Einfällen

q) Möser, 315.

r) v. Bünau, III, 271.

s) Möser, 325.

t) Heinrichs sächs. Gesch. I, 29.

u) Das Bisthum Halberstadt entstand 814. Das Bisthum zu Hildesheim hatte bis 822 zu Elze seinen Sitz gehabt. Pütters Handb. der Reichsh. I, 128.

v) Spittlers Gesch. des Fürstenthums Hannover, I, 12 – 16.

Digitized by Google

der Normänner und Slawen ausgesetzten Gegenden, mehr als einmal auf das heftigste erschüttert. Dieß war besonders der Fall des benachbarten Frieslandes, das sich in diesem Zeitraume meistentheils in der Gewalt der Normänner befand.

Staatsverfassung.

3. Die von Karln dem Grossen eingerichtete musterhafte Staatsverfassung der fränkischen Monarchie war unter der Regierung seiner Nachkommen meistentheils in Verfall gerathen, oder hatte eine ziemlich veränderte Gestalt bekommen. Die unaufhörlichen Streifereyen der Normänner und Slawen brachte manchen Edeln auf den Gedanken, zu seiner Sicherheit ein Schloß oder eine Burg zu erbauen. Oft vertraute er eine solche Burg der Bewachung einiger tapfern Edelleute an, die für den Dienst, den sie ihm leisteten, nicht nur freye Wohnung bekamen, sondern auch gewisse Einkünfte zogen, oder gewisse Güter benutzten, und Burgmänner genennt wurden. Sowohl geistliche als weltliche Herren machten es zu einem Hauptbestreben, immer mehrere von solchen Vertheidigern ihrer Burgen zu bekommen. Ein Kampf, ein Ritt auf Abentheuer war für diese muthigen Männer das angenehmste Geschäfte. Die Zeit, wo keine Einfälle räuberischer Nachbarn ihrer Tapferkeit Nahrung gaben, erzeugte für sie die lästigste Langeweile. Unter solchen Umständen mußte jede andre Gelegenheit, ihren Muth zu zeigen, unter ihre lebhaftesten Wünsche gehören. Man ergriff daher die kleinste Veranlassung, um den Besitzer eines benachbarten Landgutes zu überfallen, um ihm auf der Landstrasse aufzupassen, und sich seiner zu bemächtigen, oder ihn zu mißhandeln. So entstanden Privatkriege oder Fehden, die ganz Deutschland mehrere Jahrhunderte hindurch zu einem Schauplatze kriegerischer Auftritte machten, und dem muthigen Adel den liebsten Zeitvertreib gewährten. Schon auf einer Zusammenkunft, die
847 Ludewig des Frommen Söhne einige Jahre nach dem Vertrage zu Verdun veranstalteten, wurden die Straßenräubereyen, die seit einiger Zeit gleichsam rechtmäßiger Weise verübt worden waren, bey nachdrücklicher Strafe untersagt. Eben dies-
860 es Verbot wurde einige Jahre hernach bey einer ähnlichen Zusammenkunft wiederholt. Karl der Kahle gebot ausdrücklich, daß alle Schlösser, Festungen und Hagen [vv]), die ohne seine Erlaubniß gebauet worden wären, vor dem ersten August niedergerissen werden sollten, weil, wie er hinzusetzte, die Nachbarn derselben sehr vieles Ungemach leiden müßten. Ungeachtet man aber den Uebertretern dieser Verordnung mit göttlichem und weltlichem Banne drohete, so stimmten dennoch die Fehden mit der Denkungsart des Adels jener Zeit so sehr überein, so waren ihnen die Verwirrung und die Unordnung, die während der Regierung der Nachfolger Karls in Deutschland herrschten, so günstig, daß sie immer allgemeiner wurden. Alles war jetzt gleichsam auf Angriff oder Vertheidigung gestimmt. Man fand es ungleich bequemer, durch Selbsthülfe sich Recht zu verschaffen, als die Entscheidung seiner Streitigkeiten der höchsten Gewalt zu überlassen. Nur viele Lehnsleute, nur viele Burgmänner machten einen Edlen, einen Fürsten jetzt mächtig und angesehn; nur

vv) Hag bedeutete in der Sprache des Mittelalters nicht nur jeden Zaun, jene einem Zaune ähnliche Befriedigung — eine Bedeutung, deren Andenken der Name manches Ortes noch jetzt erhält — sondern man verstand im Kriegswesen jener Zeit auch einen Wall, ingleichen eine Pallisadeneinschließung darunter, und diese Art von Befestigung war damals gerade die gewöhnlichste. Adelungs Wörterbuch, II, 890.

Digitized by Google

nur der wurde geschätzt, der als Lehnsmann in der Beobachtung seines Dienstes vorzügliche Geschicklichkeit und Tapferkeit bewies. Zu diesem Zwecke wurde der junge Edelmann vorzüglich gebildet; diese Absicht machte gleichsam die Seele des Adels, machte beynahe das ganze Band der bürgerlichen Gesellschaft aus. Der Lehnsmann, der seine Pflicht genau erfüllte, konnte sicher darauf rechnen, daß ihn sein Lehnsherr in keinem Falle einschränkte; er war in seiner Familie, und unter seinen Leibeigenen völlig gebietender Herr. So erstieg der Genuß der Freyheit für Fürsten, Grafen, Herren, oder für jeden freyen Güterbesitzer, kurz, nach unserer Art zu reden, sowohl für den niedern als hohen Adel, die höchste Stufe. Desto härter war das Joch, unter dem der Leibeigene, der Bauer seufzte. Unter solchen Umständen wurde der Gewalt der Regenten immer engere Gränzen gesetzt, und die Einwilligung der Stände war zu jedem erheblichen Geschäfte nöthig. Ludewigs des Frommen Söhne mußten auf ihren brüderlichen Zusammenkünften zu Mersen und 851. 860
Coblenz sich wechselsweise verbindlich machen, daß sie nicht nur jeden ihrer Stände bey seinen Rechten und Würden schützen, sondern auch bey wichtigen Angelegenheiten der Kirche und des Staates sich ihres gemeinschaftlichen Rathes bedienen, und sie als wahre Mitgehülfen und Beywirker in ihren Reichsgeschäften betrachten wollten. Die Schlüsse dieser Zusammenkünfte könnten also gleichsam als die ersten Reichsgrundgesetze, welche die deutsche Reichsverfassung durch die Reichsstände einschränken, angesehen werden m).

4. An diesen Einschränkungen der höchsten Gewalt hatte aber die Geistlichkeit unstreitig einen vorzüglich grossen Antheil. Zu dem außerordentlichen Wachsthume ihres Vermögens und Ansehens gab ihnen Ludewigs I. so fromm gestimmte Denkungsart die wünschenswürdigste Gelegenheit; die sie nicht immer bloß mit Schlauigkeit, sondern selbst mit Unverschämtheit benutzten. Ein ausgezeichnetes Beyspiel dieser Art gab der Bischof Agobard von Lion. Dieser behauptete nicht 822
nur, daß es den Kirchenverordnungen sehr zuwider wäre, wenn geistliche Güter von weltlichen Personen besessen oder benutzt würden; sondern er äußerte auch grosse Unzufriedenheit, daß die Juden am kaiserlichen Hofe so viel Gehör fanden, und daß man ihren heydnischen Knechten, wenn sie durch ihren Uebertritt zur christlichen Religion sich in Freyheit setzen wollten, den alten Gesetzen zuwider, die Taufe nicht anders, als mit Bewilligung ihrer jüdischen Herren, gestattete. Die Geistlichen sollten zwar, seiner Meinung nach, das Kaufgeld vergüten; seine schriftlichen Vorstellungen wurden aber am kaiserlichen Hofe nicht geachtet. Nun bewies er, daß man des Kaisers Befehl nicht befolgen könne, ohne Gott zu beleidigen n), und Ludewig der Fromme trug in der Folge, diesen Grundsätzen der Geistlichkeit Glauben zu verschaffen, selbst nicht wenig bey. Er fügte auf der Reichsversammlung zu Frankfurth noch selbst die Verordnung hinzu, daß jeder, der den festgesetzten Puncten zuwider, gegen die Bischöfe sich ungehorsam beweisen, und in seinem Ungehorsame beharren würde, nicht nur mit dem Kirchenbanne belegt, sondern auch seiner Güter beraubt werden sollte o). Allerley Unglücksfälle, die einige Jahre her- um 829
nach den fränkischen Staat heimsuchten, wußten Ludewigs geistliche Minister sehr gut

Wachsthum des Ansehns und Vermögens der Geistlichen.

m) Pütters hist. Entwickelung, I, 82–87. n) v. Bünau, 76.
o) v. Bünau, III, 73.

gut zu benutzen, um seine von Frömmigkeitseifer beseelte Denkungsart noch mehr zu ihrem Vortheile zu stimmen. Ludewig erklärte, daß er, nach dem Rathe seiner Prälaten beschlossen habe, die Mißbräuche im geistlichen und weltlichen Staate, welche jene Strafen des Himmels verdient hätten, abzustellen. Er verordnete, um den göttlichen Segen zur glücklichen Ausführung dieser Absicht zu erflehen, einen allgemeinen Fast- Buß- und Bettag an; er befahl der Geistlichkeit an vier verschiedenen Orten seines weitläuftigen Staates Versammlungen zu halten; er ernennte Bevollmächtigte, die in seinem Namen in den Provinzen herumreisen, die bisherige Aufführung der Bischöfe, Chorbischöfe, und anderer Geistlichen, ingleichen der Grafen und Richter untersuchen, und Bericht abstatten sollten. Von den vier
829 Kirchenversammlungen wurde eine zu Maynz gehalten. Die Schlüsse des pariser Conciliums verbreiten über die damalige Denkungsart der Geistlichen vieles licht. Wenn die Kirchengüter, heißt es in denselben, gut angewendet werden, so kann die Kirche deren nie zu viel besitzen. Der Ehrgeiz der Weltlichen, behaupteten sie ferner, wäre nie zu befriedigen, und doch wollte man der Kirche ein allzugrosses Vermögen vorwerfen. Man wagte es sogar, dem Monarchen verschiedene Lehren zu geben, und man stützte sich dabey auf Constantins des Grossen Beyspiel. Indessen verordnete diese Kirchenversammlung auch verschiedene nützliche Dinge. Die Priester sollten, ohne Einwilligung ihres Bischofes, keine Nonnen einsegnen, diese aber eben so wenig durch sich selbst, als durch die Aebtissinnen einkleiden lassen; auch sollte keine Wittwe eher, als einen Monath nach dem Tode ihres Mannes, aufgenommen werden. Den Weibspersonen untersagte man die Besorgung geistlicher Verrichtungen; den Domherren und Mönchen den Besuch der Klosterjungfern [1]). Ludewig hielt hierauf zu Worms einen Reichstag, auf welchem das ganze Geschäfte geendigt werden sollte. Hier wurde nun noch verordnet, den Kirchen und Geistlichen den Zehnten richtig abzutragen, von den einer Kirche lehnbaren Gütern den neunten Theil zu entrichten, und die Kirche in dem Besitze aller der Güter zu lassen, die sie dreyßig Jahre hindurch ruhig benutzt hatte. So mußten Unglücksfälle dazu dienen, die Rechte und das Ansehn der Geistlichkeit zu vergrößern! Sie war unter den folgenden Karolingern immer glücklicher in der Erreichung ihrer Absicht. Auf
859 einer Kirchenversammlung unter Ludewigs des Frommen Söhnen erhielten die Bischöfe den Auftrag, ihr Ansehn zu vereinigen, um mit gemeinschaftlichem Rathe, und gemeinschaftlicher Unterstützung nicht nur das ihrer Aufsicht anvertraute Volk, sondern auch die Könige und ihre Minister im Herrn zu regieren und zurecht zu weisen.
879 Wie können wir (so lautete die Sprache der Geistlichkeit unter Karln dem Kahlen) — wie können wir Christi Stelle in der Kirche vertreten, wenn wir in Christi Namen dem Uebermuthe der Regenten nicht entgegen arbeiten? Denn den Grundsätzen des Apostels zu Folge sollen wir nicht wider Fleisch und Blut, sondern gegen
871 Fürsten und Obrigkeiten kämpfen. Hadrian II. schrieb an die westfränkischen Stände, Lothar sollte nicht allein von der Gemeinschaft der christlichen Kirche ausgeschlossen, sondern auch durch den Fluch der Hölle und dem Teufel übergeben werden. Karl der Kahle hatte indessen den Muth, an eben diesen Pabst zu schreiben: Wir Könige der Franken sind bisher nicht für Statthalter der Bischöfe, sondern

1) v. Bünau, 109. 110.

für

für Herren der Erde gehalten worden. Ueber diese hat uns die göttliche Vorsehung zu herrschen befohlen. Den Bischöfen haben die Könige die Besorgung ihrer Geschäfte überlassen; sie wollen aber keineswegs ihre Hofmeyer vorstellen a). Ungleich weniger Muth, seine Rechte gegen den Pabst zu vertheidigen, bewies Karl der Dicke. Johann VIII. konnte, als Boso einen Theil der fränkischen Monarchie abgerissen hatte, es wagen, ihm zu schreiben, daß er sich mit den Gränzen seines Reiches begnügen, und des Friedens und der Ruhe sich befleißigen sollte; denn er würde von nun an alle diejenigen in den Bann thun, die sich wider den Boso, den er an Sohnesstatt angenommen hätte, auflehnten b).

5. Diesen und andern eigennützigen und herrschsüchtigen Grundsätzen der Geistlichkeit wußte ein Sammler falscher Kirchenverordnungen Eingang zu verschaffen. Schon seit mehrern Jahrhunderten hatten verschiedene Gelehrte es zu einem ihrer Hauptgeschäfte gemacht, nicht nur die Schlüsse ältrer Kirchenversammlungen, sondern auch die Briefe römischer Bischöfe zu sammeln. Dieß hatten unter andern der römische Abt Dionys der Kleine, und der Bischof Isidor von Sevilla in Spanien gethan. Nun trat, wahrscheinlich um die Mitte des neunten Jahrhunderts, ein Betrüger auf, der das Ansehen jenes durch Gelehrsamkeit und Verdienste ehrwürdigen Mannes misbrauchte, um der Welt eine Sammlung von Briefen römischer Bischöfe seit dem Jahre 93 aufzudringen. Der römische Bischof sollte, dem Inhalte derselben gemäß, des Apostels Peters Nachfolger seyn, auf dem die Gewalt der Schlüssel und die Grundfeste der Kirche, die Christus dem Apostel anvertraut habe, hauptsächlich beruhe; alle Bischöfe und Diener der Kirche müßten, nach dem Ausspruche des Propheten Zacharias c), als Gottes Augapfel in Ehren gehalten werden, alle geistlichen Personen und Güter von weltlicher Macht und von Abgaben völlig befreyt seyn; die Gerichtsbarkeit nicht nur über geistliche Personen, sondern auch über die mit der Religion verwandten Gegenstände, als Ehestreitigkeiten, Eidesangelegenheiten, Zehntsachen u. s. w., ingleichen über weltliche Personen, sowohl Regenten als Unterthanen, den Bischöfen und geistlichen Gerichten überlassen werden; alle Bischöfe und Erzbischöfe wären als untergeordnete Kirchenvorsteher dem römischen Bischofe unterworfen, und müßten ihn als die einzige Quelle ihrer Gewalt betrachten; von dem Ausspruche aller Bischöfe und Erzbischöfe fände die Berufung an den römischen Bischof statt; Sachen von Wichtigkeit könnten daher unmittelbar zu Rom vorgenommen werden; der Pabst allein sey berechtigt, Bischöfe und Erzbischöfe abzusetzen, und andre an ihrer Stelle zu ernennen, ja selbst Könige und Fürsten mit dem Banne zu belegen, und der Regierung unfähig zu erklären. Man behauptete in Ansehung der letztern, daß auf ihn der göttliche Ausspruch beym Jeremias (I, 10.) anzuwenden sey: Sieh, ich setze dich über Völker und Königreiche, daß du ausreissen, zerbrechen, verstören und verderben sollst, und bauen und pflanzen b). Man schrieb alle diese Grundsätze, die, wie

Wichtige Folgen der vermeynten ächten dorschen Decretalien. um 526 seit 636

a) Pütters Hauptfaden, S. 112.
b) Schmidts Geschichte der Deutschen, I, 624. 625.
c) Zach. II, 8.
b) Johann VIII. war, wie man glaubt, der erste, der diese Stelle auf den Pabst anwendete. Schmidts Gesch. der Deutschen, I, 626.

wie uns die vorige Geschichte lehrt, mit den Gesinnungen der damaligen Geistlichkeit genau übereinstimmten, den ältesten römischen Bischöfen zu. Man wußte die Schlüsse der Kirchenversammlungen, durch Weglassen, Zusetzen und Einschieben, dem Sinne jener Grundsätze gemäß einzurichten. Man setzte z. B. dem 28sten Canon einer Kirchenversammlung zu Karthago, welcher verordnete, daß von den afrikanischen Kirchen nicht jenseit des Meeres appellirt werden sollte, hinzu: es sey denn an den Stuhl zu Rom. Zu den nicäischen Kirchenschlüssen wurden gar funfzig falsche hinzugedichtet. Andern Stellen, worin die Patriarchen zu Constantinopel und Alexandrien dem römischen gleich geschätzt waren, gab man durch eingeschobene Verneinung einen ganz entgegengesetzten Sinn. Wahrscheinlich war der Urheber dieser Sammlung ein Geistlicher von einer geringern Stufe, der sich den strengen Verfügungen, die sein Erzbischof entweder allein, oder auf Provincialsynoden ergehen ließ, zu entziehen, und daher den römischen Bischof zum allgemeinen Oberhaupte der christlichen Kirche, und also zum Oberrichter über Bischöfe und Erzbischöfe, zu erheben suchte. Man pries dem Publikum diese Sammlung als einen aus entfernten Gegenden Spaniens erst kürzlich herübergekommnen Schatz, als ein Werk des berühmten noch in grosser Achtung stehenden Isidors, als eine alle bisherigen Bücher dieser Art weit übertreffende Sammlung an. In jenen so wenig aufgeklärten Zeiten, wo nur selten heldenkende Köpfe auf dem Throne saßen, und weise Minister Rath ertheilten; in jenen Zeiten, wo Geistliche in die wichtigsten Angelegenheiten des Staates den größten Einfluß hatten — da mußten solche Anpreisungen ohne viele Mühe Zutrauen sich verschaffen. Man beförderte dasselbe auch durch die Erdichtung, daß ein mäynzischer Erzbischof, Namens Ricult, der
814 od. 815 über dreyßig Jahre vor der Verfertigung dieser falschen Sammlung gestorben war, dieses Buch aus Spanien bekommen, und seines Beyfalles würdig gehalten habe. Selbst der berühmte Erzbischof Hincmar von Rheims, einer der gelehrtesten und einsichtsvollsten Prälaten seiner Zeit, scheint dieses Vorgeben für wahr gehalten zu haben e). Kurz, die in dieser vermeynten isidorschen Sammlung enthaltenen Grundsätze wurden sehr bald in Ausübung gebracht, und wenn auch zuweilen Zeiten eintraten, die die Ausbreitung ihres Ansehens wieder verhinderten, so wurde sie doch zuletzt so allgemein für ächt anerkannt, daß man den größten Theil ihres Inhaltes in das päbstliche Gesetzbuch, das noch jetzt die Quelle des katholischen Kirchenrechtes ausmacht, einfließen ließ, und daß ganze Nationen, daß selbst allgemeine Versammlungen der Geistlichkeit den höchst unerträglichen Folgen, die zur Unterdrückung der Menschen aus derselben gezogen wurden, nicht zu widerstehen vermochte f). Den lebhaftesten Beweis von dem grossen Einflusse dieser Sammlung liefert Lothars Ehescheidungsgeschichte. Der Pabst erscheint in derselben gerade in der furchtbaren Gestalt, die er zu Gregors VII. Zeiten annahm. Schon behaupte-

e) Und dennoch war eben derselbe einer der lebhaftesten Gegner dieser falschen Dekretalen. Schmidts Gesch. der Deutschen, I, 618.

f) Erst die protestantischen Verfasser der magdeburger Centurien zeigten in der Mitte des 16ten Jahrhunderts die unächte Beschaffenheit dieser angeblichen isidorschen Sammlung, und noch seufzt ein grosser Theil des katholischen Deutschlands unter dem Joche von Beschwerden, die weiter nichts als dieselbe zum Grunde haben. Pütters Entwickelung, I, 88 — 93.

Digitized by Google

behauptete er die Nothwendigkeit ſeiner Krönung; ſchon hielt er ſich berechtigt, nicht nur fränkiſche Prälaten, ſondern ſelbſt die Könige mit dem Kirchenbanne zu belegen, oder der Regierung für unfähig zu erklären; ſchon verlangte er, die wichtigſten Angelegenheiten, nicht nur im geiſtlichen, ſondern auch im weltlichen Staate, zu entſcheiden. Johann VIII. maßte ſich ſogar die Verleihung der Kaiſerkrone an, und als Karl der Kahle die Hoffnung, die er ſich von ihm gemacht hatte, nicht erfüllte, ſo ſchrieb er ihm, er ſollte ſich erinnern, daß er ihn ſeinen übrigen Verwandten vorgezogen und erwählt habe. Er drohete ihm ſogar mit der Abſetzung [g]). Auch ſchrieb er zuerſt dem Kroncandidaten Karl eine förmliche Capitulation vor. So wie man die Erzbiſchöfe den Herzogen, und die Biſchöfe den Grafen gleich ſetzte, ſo dünkte ſich der Pabſt mit dem Kaiſer wenigſtens in einerley Verhältniſſe zu ſtehen. Vom Nicolaus I. ſagt Rhegino, ein Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit: er habe über Könige und Tyrannen geherrſcht, und ſie gleichſam als Herr der Welt durch ſein Anſehn regiert [h]). Ueber die Biſchöfe und andre Prälaten mußte, dieſen Grundſätzen gemäß, der Pabſt, der ſogar das Schickſal der Monarchen zu lenken ſich berechtigt glaubte, alle mögliche geiſtliche Hoheitsrechte auszuüben verlangen. Er wollte einem Erzbiſchofe nicht eher verſtatten, erzbiſchöfliche Verrichtungen vorzunehmen, als bis er das Pallium erlangt hätte, und er ſah dieſes alſo gleichſam als eine Beſtätigung deſſelben an. Dem hamburgiſchen Erzbiſchof Anſchar ertheilte der Pabſt Nicolaus I. nur unter der Bedingung das Pallium, wenn er und ſeine Nachfolger durch ein ſchriftliches Bekenntniß, und durch einen Eid ſich anheiſchig machten, mit dem Pabſte allezeit in Glaubensſachen übereinzuſtimmen, die ſechs allgemeinen Concilien anzunehmen, und die Verordnungen und Schreiben der römiſchen Päbſte, die man ihnen übergeben würde, ehrerbietig zu befolgen [i]). Dergleichen Grundſätze und Anmaßungen wurden aber noch nicht zu allen Zeiten ohne Widerſpruch aufgenommen. Manche Erzbiſchöfe widerſetzten ſich denſelben mit männlicher Entſchloſſenheit, und manche Regenten übten die Rechte, die ihnen über die Biſchöfe ihres Staates zuſtanden, muthig aus. Ludewig der Fromme ſchien zwar ſein Recht, Biſchöfe zu ernennen, aufzugeben, und die Wahl derſelben den Kirchen ganz zu überlaſſen; allein weder unter Ludewigs, noch ſeiner Nachfolger Regierung wurde dieſe Verordnung beobachtet. Sowohl Raban als Liutbert, zwey berühmte maynziſche Erzbiſchöfe dieſer Zeit, hatten ihre Wahl nicht ſowohl der Geiſtlichkeit und dem Volke, als dem Könige und ſeinen Miniſtern zu danken [k]). Ludewig der Deutſche beſetzte die erzbiſchöflichen Würden zu Maynz und Cöln völlig eigenmächtig. Kurz die beſondre Geſchichte der deutſchen Stifter dieſer Zeit enthält die deutlichſten Beweiſe, daß die Könige das Recht, Biſchöfe zu ernennen, noch ungeſtört ausübten. Es ſcheint auch bereits unter Ludewig dem Deutſchen die Belehnung mit Ring und Stab üblich geweſen zu ſeyn. Die Könige veranſtalteten auch noch die Kirchenverſammlungen [l]).

um 868

6. Der Wachsthum des biſchöflichen Anſehens war gleichfalls ſehr merklich. Die Biſchöfe hatten zwar ſeit den älteſten Zeiten das Recht, die in ihrem

Geiſtliche Gerichtbarkeit der Prälaten.

g) Schmidt am a. O. S. 568. 570.

h) Schmidt, 631.

i) Schmidt, 627.

k) Schmidt, 610.

l) Schmidt, 612.

Digitized by Google

Sprengel vorgefallenen Vergehungen wider die Kirchenverordnungen, ſie mochten weltliche oder geiſtliche Perſonen betreffen, zu ahnden, und auf Beſſerung zu dringen; allein ohne Unterſtützung der weltlichen Macht, und ohne äuſſerliche Zwangsmittel, die ihnen die Regenten verliehen, würden ſie nur wenig ausgerichtet haben. Alle Grafen und Reichsbeamten hatten nun zwar den allgemeinen Befehl, den Biſchöfen alle mögliche Hülfe zu leiſten; Ludewig der Fromme erklärte aber noch auſſerdem, daß man es ihm, wenn der Graf ſich ſaumſelig beweiſe, oder gar Schwierigkeiten machte, melden ſollte, damit das Anſehn der Biſchöfe durch die ihnen zu Dienſten ſtehende königliche Macht unterſtützt werden könnte m). Dieſe mußten in ihrem Kirchſprengel jährlich eine Viſitation halten, und es fiel alsdenn an jedem Orte, wo ſie hinkamen, ein ſcharfes Sittengericht vor, welches man den Send (Synodus) nennte. Der Archidiaconus oder der Erzprieſter gieng voraus, um nicht nur die Ankunft ſeines Biſchofs zu melden, ſondern auch alle diejenigen, die ſich bey dem Send nicht einfinden würden, mit dem Kirchenbanne zu bedrohen. Sachen von weniger Erheblichkeit that er vorläufig ab, um den Biſchof nicht aufzuhalten. Der Biſchof ſelbſt wählte, ſobald er angekommen war, ſieben oder auch mehr oder auch weniger alte, angeſehne und wahrheitliebende Männer, welche eidlich verſprechen mußten, daß ſie, ohne alle Partheylichkeit, ihm nicht das geringſte verhehlen, und von allen ihnen bekannten Vergehungen wider den göttlichen Willen oder das Chriſtenthum, Nachricht geben wollten n). Der Biſchof oder ſein Abgeordneter züchtigten einen leibeigenen, oder einen Bauer, der ein Verbrechen begangen hatte, nackend mit Ruthen. Andern legten ſie allerley Bußen auf, deren man ſich aber ſehr bald durch Geld entledigen konnte. Fiel einem z. B. das Faſten zu ſchwer, ſo bezahlte er, wenn er reich war, für ſieben Wochen zwanzig Schillinge: der Unvermögende konnte mit zehn, und der Arme gar mit drey Schillingen ſich loskaufen. Man erinnerte ihn aber dabey, daß dieſes Geld zur Befreyung der Gefangnen, oder zur Unterhaltung des Altars, der Geiſtlichen und der Armen angewendet werden ſollte. Zuweilen ſchlug man die Bußen auch zu Gebeten an. Statt einen Monat hindurch bey Waſſer und Brod zu faſten, durfte man nur 1200 Pſalmen knieend, und 1680 nicht knieend beten o).

Vorrechte und Pflichten derſelben.

7. Die Biſchöfe und andre Prälaten übten aber auch auf ihrem Eigenthume Gerichtbarkeit aus. Die Güter der Kirchen und Geiſtlichen hatten ſchon häufig das Vorrecht, daß kein öffentlicher Richter auf denſelben Gericht halten, auch die der Kirche angehörigen Leute nicht vor ſein Gericht fordern, und keine Friede- und Strafgelder oder ſonſt eine Abgabe von ihnen verlangen durfte. Wer kein beſondres Privilegium aufweiſen konnte, der ſtand unter der Gerichtsbarkeit der Grafen, und nur dieſe wünſchten die Biſchöfe und Aebte von ihren Leuten abzulehnen, indem ſie in Anſehung ihrer eignen Perſon dem Hofe unterworfen waren. Dieſe Privilegien erzeugten aber große Mißhelligkeiten zwiſchen den Biſchöfen und Grafen. Denn da Kirchen immer mehrere Güter an ſich brachten, und dieſe, ſobald ſie ihnen zu Theil wurden, der Gerichtbarkeit der Grafen entzogen waren, ſo mußte die Gewalt mancher Grafen, beſonders in einer biſchöflichen Reſidenz, oder in der Nähe derſelben, immer in engre Gränzen eingeſchloſſen werden, oder zuletzt gar

m) Schmidt, 578. n) Schmidt, 579. o) Schmidt, 585.

gar aufhören p). Die sogenannte geistliche Immunität erstreckte sich aber auch noch auf andre Punkte. Aus einer Kirche und deren Hofe durfte, als aus einem geweiheten Orte, kein Verbrecher abgefordert, und zum Tode, oder zu einer Leibesstrafe verurtheilt werden. Diese Freystatt gab bis zum Urtheile gleichsam ein sicheres Geleit ab. Der Verbrecher versöhnte, nachdem es das Urtheil mit sich brachte, den Beleidigten, büßte der Kirche, und erlegte dem Richter seine Strafe; aber Leib und Leben waren ihm auf alle Fälle gesichert. Zur Todes- oder Leibesstrafe durfte also kein Verbrecher abgefordert werden. Sonst mußte ihm die Kirche auf dreymaliges Erfordern zum ordentlichen Rechte, das ist, zur Erhaltung seines Leibes und Lebens, gegen Erledigung des schuldigen Wehrgeldes, stellen, oder für alles stehen, und der Graf konnte ihn nach zweymaliger Weigerung selbst herausholen q). Die eigentlichen Güter der Kirche und der bischöflichen Leute genossen auch die Freyheit von allen öffentlichen Lasten und Abgaben, wenn man, da die Güter dem Staate schon am Altare dienten, und diese ohne Leute nicht genutzt werden konnten, dieses anders eine Freyheit nennen kann r). Die Pflicht des Kriegsdienstes blieb indessen noch immer auf den Kirchengütern haften, und der Ausnahmen gab es sehr wenige. Ludewig der Fromme erließ der Kirche zu Hamburg den Kriegsdienst von gewissen Gütern, weil sie sehr arm war, doch machte er die Bedingung, daß sie die ordentlichen jährlichen Geschenke fortzahlen sollte, und dieß war der einzige Grund, unter dem man eine Befreyung erhalten konnte. Man theilte bereits unter Ludewig dem Frommen die Klöster in solche, die zu Kriegsdiensten, das ist, zur Stellung einer gewissen Mannschaft, und zu Geschenken zugleich, oder nur zu Kriegsdiensten, oder nur zum Gebete für den König verpflichtet waren s). Die Güter der niedern Geistlichkeit genossen zwar Befreyung von Kriegsdiensten; sie mußten hingegen Frohnen leisten und Zins geben. Weil aber viele Gutsherren diese Gerechtigkeit mißbrauchten, so verordnete Ludewig der Fromme, daß jeder Kirche eine Hufe freygelassen werden sollte. Die Freyheit wurde auf der Kirchenversammlung zu Cöln ebenfalls nur auf eine Hufe und vier Knechte eingeschränkt t).

8. Karl hatte zwar, auf fußfällige Bitte des Volkes, den Bischöfen den Kriegsdienst erlassen, und Ludewig verboth ihnen sogar, Waffen und Sporen zu tragen; allein die Bischöfe getrauten sich bey den häufigen Einfällen der Normänner und Slawen nicht, zu Hause zu bleiben, und die vorige Geschichte lehrt uns, daß der Erzbischof Liutbert von Maynz, der Bischof Arno von Wirzburg und andre mehr unter die ersten Feldherren ihrer Zeit gehörten, und daß mancher Prälat für das Vaterland sein Leben aufopferte. Wahrscheinlich gab die Nothwendigkeit des persönlichen Kriegsdienstes eine der Hauptursachen ab, warum man in die Gesellschaft der Domherren, aus welchen ein Bischof ordentlicher Weise gewählt wurde, nur Personen von Adel, oder von andern angesehnen und freyen Familien, aufnahm u). Die Bischöfe und andre Prälaten wußten aber, wenn sie sich auch vom

p) Schmidt, 597—599. Möser, I, 349. 355.
q) Möser, 357.
r) Möser, 355.
s) Schmidt, 600.
t) Schmidt, 602.
u) Schmidt, 601.

Digitized by Google

Kriegsdienste noch nicht ganz frey machen konnten, allerley andre Freyheiten und Gerechtigkeiten zu erlangen. Sie ließen sich schon häufig die Zoll-, Münz- und Marktgerechtigkeit ertheilen, die meistentheils vereinigt waren. Und eben dieses war das Mittel, durch welches bischöfliche Residenzen allmählig in ansehnliche Städte umgeschaffen wurden [v]). Ungeachtet aber das Vermögen der Bischöfe und Kirchen manchen schönen Zuwachs bekam, so wurde es auf der andern Seite wieder auf mancherley Weise vermindert. Die Prälaten verliehen einen Theil derselben ihren Lehnsleuten und Burgmännern; aber manches maßten sich diese und andre weltliche Herren eigenmächtig an, und die Kirchen und Klöster klagten beständig, daß viele von ihren Gütern sich in weltlichen Händen befänden. Auch trug die gar zu grosse Vermehrung der Geistlichen zur Herabstimmung der Hochachtung für dieselben nicht wenig bey. Fast jeder freye Herr hielt sich einen Hausgeistlichen, der sich vorher gewöhnlich im Stande der Knechtschaft befunden hatte, und auch seit der erlangten Würde meistens noch den Kammerdiener, oder den Bedienten abgeben mußte [w]).

Canonici. Uebrigens waren, vermöge verschiedener Verordnungen Pipins und Karls, die Geistlichen entweder Canonici oder Mönche. Mit jenem Namen belegte man die Weltgeistlichen, die ein nach gewissen Vorschriften und Regeln eingerichtetes, gemeinschaftliches Leben führten. Nun hatte zwar der Bischof Chrodegang von Metz eine solche aus den Schlüssen der alten Kirchenversammlungen und der Kirchenväter gezogene Regel aufgesetzt; die Beobachtung derselben war aber von den Regenten den Geistlichen noch nicht anbefohlen worden, und jeder Bischof konnte die innere Verfassung seiner Stiftsgesellschaft ganz nach seinem Gutdünken einrichten. Allein Ludewig der Fromme ließ eine neue Regel zusammentragen, und alle Bischöfe seines Reiches erhielten Befehl, sie von ihren untergebenen Geistlichen beobachten zu lassen. Diese Regel geboth unter andern den Domherren, sich mit gar keinen weltlichen Geschäften abzugeben, sich auf geistliche Wissenschaften zu legen, ihre Zeit mit Lesen und Beten zuzubringen, nicht bey Schauspielen oder andern weltlichen Feyerlichkeiten zu erscheinen, weder dem Spiele noch der Jagd ergeben zu seyn, keine kostbare, Eitelkeit verrathende Kleider zu tragen. Die Zucht bewies ihre Strenge durch Fasten und Schläge, und letztre wurden besonders als das Züchtigungsmittel der jüngern Canonici betrachtet, damit, wie die Regel sich ausdrückt, ihre Hüften nicht gefühllos werden möchten. Sie durften, um sich von den Mönchen zu unterscheiden, keine Kappen tragen; auch war ihnen der Besitz des Eigenthumes verstattet, und bald brachten sie es dahin, daß ihnen gewisse von den bischöflichen ganz abgesonderte Güter zur eignen Verwaltung angewiesen wurden; ja sie erlangten, gleich manchen Klöstern, das Recht, daß der Bischof sie in der Benutzung dieser Güter gar nicht einschränken durfte. In diesem Betrachte zeigte sich der berühmte Erzbischof Gunthar von Cöln als einen besondern Gönner derselben; denn dieser räumte ihnen nicht allein die gedachte Freyheit ein, sondern er verlieh ihnen auch die Macht, sich ihre Obern selbst zu wählen, er verordnete, daß kein Bischof ohne ihre Einwilligung, die geringste Pfründe vergeben sollte; er gab ihnen endlich das Recht, ihre Wohnung und ihr übriges Vermögen ganz nach ihrem Willen zu vermachen [x]).

9. Die-

v) Möser, 370. w) Schmidt, 591. x) Schmidt, 592 — 597.

9. Diese Canonici, und überhaupt die Geistlichen, waren damals die einzigen, die aus Büchern Kenntnisse schöpften, und ungeachtet Karl den Edlen seiner Nation durch den Eifer, den er auf die Wissenschaften verwendete, das nachahmungswürdigste Beyspiel gab, so vermochte er doch das Vorurtheil, als wenn die Beschäftigung mit Büchern blos dem geistlichen Stande angemessen wäre, nicht zu heben, und es dauerte noch lange, ehe man sich den Gelehrten ohne den Geistlichen denken konnte. Die Wissenschaften wurden daher hauptsächlich in Beziehung auf die einem Geistlichen nöthigen Kenntnisse getrieben. Man dachte, indem man die classischen Schriftsteller der Alten abschrieb und studirte, nicht sowohl an die Veredlung und Verfeinerung des Geschmackes, als an die Wörter und Redensarten, die man aus ihnen lernen konnte. Man vertheilte alle Wissenschaften unter die sogenannten sieben freyen Künste, die man Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie nennte. Unter der Grammatik verstand man, richtiger als an manchen Orten im achtzehnten Jahrhunderte, die Wissenschaft, die Dichter und Geschichtschreiber der Alten zu erklären, und die Sprache derselben ohne Fehler zu reden und zu schreiben. Man erlernte sie, der Nachricht des berühmten Rabans Maurus zu Folge, um die in den heiligen Schriftstellern vorkommenden Tropen recht verstehen zu können. Eben derselbe rieth auch, sich mit der Tonmeßkunst recht bekannt zu machen, weil in den hebräischen Psalmen jambische, alcäische und sapphische Füße vorkämen; aus den heidnischen Dichtern wollte er aber die der Liebe und heidnischen Religion gewidmeten Stellen ausgemerzt wissen. Die Rhetorik empfahl Raban vorzüglich den Jünglingen, und zwar zu einer Zeit, wo sie ihren Fleiß noch nicht auf nöthigere Dinge verwenden könnten; auch hielt er die Schriften der Kirchenväter für nachahmungswürdige Muster der Redekunst. Die Dialektik nennte er die Kunst aller Künste, die Wissenschaft aller Wissenschaften, die den Menschen den Gebrauch seiner Vernunft, den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, zwischen dem Wahren und Falschen — die den Menschen sich selbst am besten kennen lehre, und er empfahl sie daher den Geistlichen mit der größten Wärme. Den noch übrigen Wissenschaften gestand Raban wenigstens den Vorzug zu, daß sie unser Gemüth von allzusinnlichen Dingen zu entfernen vermögend wären. Die Arithmetik hielt er für nöthig, um manches in Zahlen eingehüllte Geheimniß, das in der heil. Schrift vorkäme, erklären zu können; eben so pries er das Studium der Geometrie an, ohne die man von der Größe und den Verhältnissen der Arche und des Tempels keine richtigen Begriffe sich zu machen vermögend wäre. Ohne die Musik, sagte er, könnte der Gottesdienst nicht mit gehörigem Anstande gehalten werden. Die Bewegung der Sonne, des Mondes und der Sterne hielt er endlich einem Geistlichen für sehr nöthig, um nicht allein die vergangne Zeit, sondern auch die zukünftige, und besonders die Festtage, genau bestimmen, und dem Volke anmelden zu können. Dieser Studierplan des berühmten Rabans war aber eigentlich nur für die eingerichtet, die eine hohe Stufe der geistlichen Würde zu ersteigen sich vorgesetzt hatten. Unter den landgeistlichen herrschte die größte Unwissenheit, so daß sie bey den jährlichen Visitationen ausdrücklich gefragt wurden: ob sie im Stande wären, die lateinischen Formeln der Sacramente in der einfachen und vielfachen

Wissenschaften.

fachen Zahl, im männlichen und weiblichen Geschlechte, der Beschaffenheit der Umstände gemäß, herzusagen; ob sie die Episteln und Evangelien lesen, und wenigstens dem buchstäblichen Sinne nach verstehen könnten; ob sie die Psalmen auswendig wüßten, und vierzig verdeutschte Homilien des heil. Gregors, nebst einer Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers, besäßen? [y])

Deutsche Sprache.

10. Bey dem vorzüglichen Fleisse, den man der Erlernung der lateinischen Sprache widmete, wurde die Verfeinerung und Veredlung der Muttersprache noch immer vernachläßigt; indessen geschahen in diesem Zeitraume doch einige Schritte, die sie derselben etwas näher brachten. Ludewig der Fromme ließ die Bibel in niederdeutsche Reime übersetzen, oder vielmehr umschreiben. Ludewig der Deutsche, der diesen Beynamen in so manchem Betrachte verdient, verordnete, daß jeder Bischof in Deutschland die Predigten in das Deutsche übersetzen lassen sollte, damit sie, wie er sehr vernünftig hinzusetzte, jedermann verstehen könnte [z]). Er suchte auch die wenigen guten Köpfe seines Zeitalters aufzumuntern, die bisher so sehr verachtete Sprache seines Volkes mit mehrerm Fleisse zu studieren; ihre Bemühungen schreckten aber oft fast unüberwindliche Schwierigkeiten ab. Die deutsche Sprache, sagt der berühmte Ottfried in einem Schreiben an den mayntzischen Erzbischof Liutbert, würde gleichsam für bäurisch gehalten, weil sie noch von keinem, dessen Muttersprache sie ausmachte, weder durch Schrift, noch durch irgend eine andre Kunst ausgebildet worden wäre. Es wäre bey den Deutschen nicht so wie bey andern Nationen Sitte, die Geschichte ihrer Vorfahren aufzuschreiben, und die Thaten und den Lebenswandel derselben mit Würde vorzutragen, und unternähmen sie dieses ja einmal, so bedienten sie sich einer fremden, der griechischen oder der lateinischen Sprache. Der kleinste orthographische oder grammatische Fehler, der in derselben begangen würde, lockte ihnen das größte Erstaunen ab, während daß in ihrem deutschen Vortrage fast jedes Wort eine Unrichtigkeit enthielt. Sonderbar genug, ruft er aus, daß so weise, so einsichtsvolle, so gelehrte Männer in ihrer Muttersprache sich nicht ausdrücken können, und allen Ruhm einer fremden Sprache zueignen; sonderbar, daß die Franken nicht einmal das Lob Gottes in ihrer Sprache zu singen sich getrauen. Aber eben dieser für die Muttersprache so zärtlich gesinnte Ottfried gestand, daß es äußerst schwer sey, der rohen Sprache die Fesseln der Grammatik anzulegen, und daß das Schreiben derselben, sowohl wegen der Zusammensetzung der Buchstaben, als wegen ihres ganz unbekannten Klanges außerordentliche Schwierigkeit verursache. Zuweilen erfordert sie, sagt Ottfried, meiner Meynung nach drey U U U, so daß die beyden ersten Mittlauter sind, der letzte aber ein Selbstlauter. (Dieß ist z. B. in Wunder der Fall.) Manchmal habe ich, um den wahren Laut auszudrücken, weder ein A, noch ein E, noch ein I, noch ein U brauchen

y) Schmidt, 502. u. f. w.

z) Vt easdem Homilias quisque aperte transferre studeat in Rusticam Romanam linguam aut *Theotiscam*, quo facilius cuncti possint intelligere, quae dicuntur. Die theotiscische (deutsche) Sprache wird hier der römischen Bauernsprache, d. i. der durch die Franken abgeänderten römischen Sprache der Einwohner Galliens, entgegengesetzt. Auch ist dieß, so viel ich weiß, das erstemal, daß die *lingua Theotisca* (847) vorkömmt, und eben die älteste lateinische Schreibart dieses Namens entscheidet doch wohl für Deutsch? — *ab Eccart commentarii de Reb. Fr. Or. II*, 393.

chen können; ich nahm in dieſem Falle ein griechiſches Y, und auch dieſes drückt oft den laut nicht aus, und es iſt überhaupt faſt nicht möglich, für jeden laut dieſer Sprache einen beſondern Buchſtaben zu finden. Ueber die Armuth der Sprache an Wörtern beklagt ſich Ottfried nicht, und zuverläßig fehlte es auch derſelben daran am wenigſten [a]). Da die fränkiſche Sprache (Franciſca) bis auf den Vertrag zu Verdun die Hofſprache ausmachte, ſo ſind auch die meiſten aus dieſem Zeitalter noch übrigen Denkmäler der Vaterlandsſprache in dieſer Mundart geſchrieben, und dieſe beſtehen in Ueberbleibſeln einer gereimten Ueberſetzung der vier Evangeliſten, die wahrſcheinlich Gottfrieds Arbeit iſt [b]), in einigen von den Kaiſern Lothar und Ludewig gegebenen Verordnungen, in einer Ueberſetzung der damals üblichen lateiniſchen Kirchengeſänge, und dergleichen Fragmenten mehr [c]). Den groſſen Unterſchied, der ſchon damals zwiſchen der oſtfränkiſchen und der weſtfränkiſchen, oder zwiſchen der deutſchen und franzöſiſchen Sprache ſtatt fand, beweiſet die Formel des Vertrages und des Eides, deren ſich Ludewig der Deutſche und Karl der Kahle, bey der Schließung ihrer Verbindung, gegen den Lothar bedienten [d]). In den ſchönen (842)
Künſten und Wiſſenſchaften wollte es den Deutſchen eben ſo wenig gelingen, große Fortſchritte zu machen. Die Tonkunſt und der gregorianiſche Geſang, den Karl der Groſſe einführte, ſchickte ſich für ihre rauhen Kehlen ſo wenig als möglich. Indeſſen hatte doch der Deutſche ſo wie von jeher ſeine Geſänge und Lieder. Man hatte Minnelieder, deren Abſchreiben und Mitteilung den Nonnen ausdrücklich verbothen wurde;

a) Schmidt, 510.

b) ab Eckart, l. c. 542.

c) ab Eckard l. c. 930 ſqq. Adelungs Lehrgebäude der deutſchen Sprache, I, 41 — 45.

d) Ludewig verband ſich in der weſtfränkiſchen Sprache: Pro Don amur et pro chriſtian poplo et noſtro commun ſalvament, diſt di en avant, in quant Des ſavir et prodir me dunat, ſi ſalvarai eo ciſt meon fradre Karlo, & in adjudha, & in cadhuna coſa ſi cum on, per dreit, ſon fradra ſalvar diſt, in o, quid il mi altre ſi fazet. Et ab Luther nul plaid nunquam priudrai, qui meon vol ciſt meon fradre Karle in damno ſit. Karl erwiederte deutſch: In Godes Minna, ind durtdes chriſtianes Folches, ind unſer bédhero Gealtniſſi ſon deſemo dage frammordes, ſo fram ſo mir Got gewizei indi Madh furgibit, ſo hald is tisan minan Brudher — ſo man mit Rehtu ſinan Brudher ſcal, inthi, uthaz er mig ſcho Madus. Indi mit Lutherem inno theinni Thing ne gegango zhe minan willon imo ce Scadhen werhen. Letzteres heißt in unſerer jetzigen Sprache ungefähr: In Gottes Liebe und wegen des chriſtlichen Volkes und unſerer beyder Erhaltung, von dieſem Tage an fortshin, ſo fern mir Gott das Wiſſen und die Macht dazu giebt, ſo vertrete ich dieſen meinen Bruder, wie man Rechtswegen ſeinem Bruder zu thun ſchuldig iſt, doch daß er ſich gleichergeſtalt gegen mich ſo verhalte. Und mit Lothar will ich mich in keine Verbindung einlaſſen, das mit mein Wille ihm nicht zu Schaden gereiche. Das Volk leiſtete darauf folgenden Eid: Oha Karl then Eid, den er ſinemo Bruodher I udhuwige geſuor, geleiſtit, indi Ludhuwig, min Herro, then er imo geſuor, ſor brihehit, ob ih ina nes arwendenne mag, noh ih, noh thero, no hein, the nihes irwenden mag, widhar Karle, imo ce follusti ne wirdhit. d. i. Wenn Karl dem Eide, den er ſeinem Bruder Ludewig geſchworen hat, ein Gnüge leiſtet, und Ludewig, mein Herr, hingegen bricht, was er ihm geſchworen hat, ob ich ihn gleich nicht davon abhalten kann, ſoll doch weder ich, noch der, noch ſonſt jemand, der es nicht zu verhindern vermag, wider Karln ihm zu Dienſte ſtehen. Pütters Hauptſätzen, III.

wurde; man hatte Spottlieder, Ehrenlieder, Teufelslieder, die den Teufel verscheuchen sollten [e]).

Gelehrte. 11. Ungeachtet die Aufklärung der deutschen Geistlichen sich noch auf einer der untersten Stufen befand, so gab es doch unter ihnen einige Männer, die, über die Einsichten und den Geschmack ihres Jahrhunderts erhaben, selbst unsern Zeiten keine Schande gemacht hätten. Die kleine Reihe derselben beginnt Eginhard der erste deutsche Geschichtschreiber, der Patriarch der deutschen Schriftsteller, der erste in Deutschland geborne, den die Lesung der Alten, den Wunsch und den Muth, sie nachzuahmen, einflößte. Er war im Odenwalde geboren. Karl der Grosse machte ihn zum Gesellschafter seiner Söhne, besonders in ihren Lehrstunden; er beförderte ihn hernach allmählig zum Capellan, zum geheimen Secretär, zum Aufseher über seine Gebäude. Karl liebte ihn wie seinen Freund. Ludewig der Fromme schenkte ihm beträchtliche Güter im Odenwalde, die er in der Folge dem von ihm gestifteten Kloster Seeligenstadt widmete, in welchem er den ersten Abt vorstellte. Unter den Schriftstellern des Alterthums scheint er den Cicero, den er seinem Sohne mit Wärme empfiehlt, am fleißigsten gelesen zu haben, und eben diese sorgfältige Lesung gab seinem Geschmacke eine so feine Bildung, daß sie nicht nur die Bewunderung seiner Zeitgenossen verdiente, sondern daß sie den Werth seiner Werke, besonders seiner Lebensgeschichte Karls des Grossen, auf viele Jahrhunderte hinaus sicherte [f]). Unter die Geschichtschreiber dieses Zeitalters gehört auch Nithard, ein Enkel Karls des Grossen, und ein Sohn des von diesem Monarch so sehr geliebten Engelberts [g]). Einer der wichtigsten Gelehrten des neunten Jahrhunderts, eine wahre Leuchte seiner Zeitgenossen, war Raban Maurus, der, nachdem er den Unterricht des berühmten Alcuins zu Tours zwey Jahre lang genossen hatte, in der Klosterschule zu Fuld den Lehrer abgab, wo er den Walafried Strabo, den Ottfried und andere, die in der Folge unter die einsichtsvollsten Männer seiner Zeit gehörten, bildete. Er schwang sich hierauf zum Abte in seinem Kloster empor. Einige Zeit hindurch war er einer von des Kaiser Lothars Anhängern; er söhnte sich aber mit dem deutschen Ludewig wieder aus, dieser beförderte ihn zum Erzbisthume von Maynz, und nun führte er über die berühmte zu Maynz gehaltene Kir-
847 chenversammlung, deren heilsame Schlüsse besonders seinem patriotischen Eifer für die deutsche Sprache beweisen, die Aufsicht. Er hat sich in mehrerer Rücksicht um die Vaterlandssprache außerordentlich verdient gemacht, und wir besitzen von ihm ein deutsches Glossarium über das alte und neue Testament [h]). Diese Neigung für die deutsche Sprache theilte er unstreitig seinem Schüler Ottfried, einem Mönche des Klosters Weissenborn, und dem Verfasser einer noch vorhandenen gereimten Uebersetzung der Evangelisten, mit [i]).

Cultur. 12. Der Kunst und Handelsfleiß, der durch Karls Veranstaltungen so hoch gestiegen war, sank unter seinen Nachfolgern allmählig wieder herab. Daß indessen der Ackerbau damals schon ganz eifrig betrieben wurde, beweisen die vielen in

e) Schmidt, 512.
f) Hegewisch Charactere und Sittengemälde aus der deutsch n Geschichte des Mittelalters. Samml. I, Leipz. 1786. S. 1—16.
g) Hegewisch, S. 26.
h) ab Eckart l. c. 16. 307. 314. 392. 450 950
i) ab Eckart, 542.

in den Kloſterurkunden des neunten Jahrhunderts vorkommenden Dörfer f). Unſtreitig waren aber die meiſten derſelben noch nicht ſo zahlreich als jetzt bevölkert, und manche kleine Dörfer rückten erſt in der Folge in ein gröſſeres zuſammen. Beweiſe hiervon liefert faſt jede beſondre Geſchichte eines deutſchen Landſtriches. Die Einfälle der Normänner und Slawen erzeugten wahrſcheinlich bey den Einwohnern verſchiedener kleiner in der Nähe liegenden Dörfer den Entſchluß, ihre Hütten näher zuſammen zu bauen, und ſo entſtanden gröſſere Dörfer. Mancher Ort, der den Siz eines Biſchofes oder eines Kloſters abgab, wurde eben dieſer Streifereyen wegen mit einer Mauer umgeben. Da, beſonders in Sachſen, die Einwohner aus einem Bezirke von mehrern Meilen im Umfange in eine Kirche eingepfarrt waren, ſo fanden ſich bald allerley Handwerker, Künſtler und Kaufleute, welche dieſe Gelegenheit zur Vermehrung ihres Gewerbes benuzten, und da ſich die Biſchöfe und Aebte die Marktgerechtigkeit ertheilen ließen, ſo ſchlugen ſolche leute bey der Reſidenz eines Biſchofes oder Abtes ſehr gern ihre Wohnung auf. So bildeten ſich, nach unſerer Art zu reden, Marktflecken, die ſich ſpäterhin in Städte verwandelten. Sehr häufig entſtand eine Hungersnoth l). Entweder muß alſo der Ackerbau noch nicht ſorgfältig genug getrieben worden ſeyn, oder das wegen der groſſen Waldungen noch rauhe Klima verurſachte, durch ſtarken Froſt oder anhaltendes Regenwetter, öfters Mißwachs. An Künſtlern war das damalige Deutſchland nicht ganz arm. Die erſten Orgeln waren zur Zeit Pipins und Karls nach Frankreich gekommen, und doch gab es in dieſem Zeitraume ſchon ſo geſchickte Orgelmacher und Orgelſpieler in Deutſchland, daß der Pabſt Johann VIII. den Biſchof Arno von Freyſing erſuchte, ihm nicht nur eine gute Orgel, ſondern auch einen Künſtler zu ſchicken, der ſowohl Orgeln bauen, als auf der Orgel ſpielen könnte m). Der Handel befand ſich noch gröſtentheils in den Händen der Juden. Ihr Wohlſtand war beſonders unter der Regierung Ludewigs des Frommen noch ſehr blühend. Die Vornehmſten der Nation, denen ſie Geldſummen vorgeſchoſſen hatten, mußten ihre Freundſchaft zu erhalten ſuchen, und die erſten Damen am Hofe ſchickten den jüdiſchen Weibern Geſchenke von Kleidern. Die Juden konnten nicht allein chriſtliche Weibsperſonen zu ihrem Dienſte, ſondern auch zur Befriedigung ihrer Wolluſt bekommen n). Der lyoniſche Biſchof Agobard konnte es durch alle ſeine Vorſtellungen nicht dahin bringen, daß man ſie weniger begünſtigte. Unter Karln dem Kahlen befanden ſich aber die Juden bereits in einer weniger vortheilhaften lage; ſie mußten den Zehnten von ihrem Handelsgewinnſte an die Kirche abgeben, und die Chriſten entrichteten nur den elften Theil o). Es kommen in dieſem Zeitalter auch ſchon Handelsverträge vor. Ludewig der Fromme ſchloß einige derſelben mit den normänniſchen Fürſten, und die Ender wurde zum gemeinſchaftlichen Handelsplatze beyder Nationen beſtimmt. Anſchar reiſete in Begleitung einiger deutſchen Kaufleute nach Schweden, und der ſchwediſche König

f) Geſchichte Thüringens, I, 204 — 209.

l) Dieß war z. B. in der Gegend von Fulda in Zeit von 24 Jahren viermal der Fall. Schmidt, 520.

m) Schmidt, 515.

n) Schmidt, 521.

o) Fiſchers Geſch. des deutſchen Handels, I, 138.

Digitized by Google

Biorn ließ aus Deutschland sein Hofgeräth und andre Kostbarkeiten kommen p). Der Zölle gab es schon eine grosse Anzahl, die man den Kaufleuten unter allerley Namen abzufordern wußte q). Die Münzsorten hatten sich noch nicht geändert, und man rechnete noch immer nach Solidis und Denarien. Das Pfund Silber zu zwölf Unzen wurde zu zwanzig Schillingen oder acht und dreyßig Gulden, und das Pfund Gold zu zwey und siebzig Schillingen oder vierhundert sechs und funfzig Gulden ausgemünzt; folglich betrug, nach dem Conventionsfuße, ein Schilling in Silber beynahe zwey Gulden, und einer in Golde fast achtehalb Gulden r), so daß jener unsern Conventionsthalern, und dieser unsern Pistolen am nächsten kam s). Das Verhältniß zwischen Gold und Silber war wie zwölf zu eins. Das Münzrecht wurde jetzt nicht allein vom Regenten, sondern auch von manchen Bischöfen und Klöstern ausgeübt, denen es jener verliehen hatte. Karl der Kahle befahl seinen Hofcommissarien dafür zu sorgen, daß an jedem Markttage eine hinlängliche Summe Scheidemünze vorhanden, und im Umlaufe seyn möchte t).

Charakter der Nation.

13. Im Ganzen genommen blieb der Deutsche des karolingischen Zeitalters, der Denkungsart seiner Vorfahren noch größtentheils treu. Es herrschten, besonders unter den Einwohnern des innern Deutschlandes, noch die rohesten Sitten, noch der finsterste Aberglaube. Die Bischöfe zogen bey ihrer jährlichen Visitation genaue Erkundigung ein, ob während der Zeit keine Mordthaten, keine groben Mißhandlungen, kein Kindermord, kein Menschenraub vorgefallen wäre. Ein Beweiß, daß dergleichen Verbrechen nichts weniger als selten vorfielen. Das Christenthum hatte den Verstand mancher Deutschen noch so wenig aufgeklärt, daß sie noch immer fortfuhren, bey Bäumen, Brunnen und Steinen zu opfern, daß sie noch immer sich nicht scheuten, das Blut oder Fleisch von verrecktem oder zerrissenem Viehe zu essen, daß sie von dem Wasser tranken, in dem eine Wiesel, eine Maus, oder sonst ein unreines Thier ertrunken war, daß sie durch den Genuß gewisser Speisen oder Getränke, oder durch gewisse Dinge, die sie bey sich trugen, den gefährlichen Umständen der Gottesurtheile auszuweichen suchten, daß sie des Nachts über einen Todten Teufelslieder absangen, und ihm zu Ehren schmaußten, daß sie an Zauberer, Wahrsager, Segensprecher und an Hexen glaubten, die sie aber doch noch nicht verbrennten u). Das Trinken gehörte noch immer so sehr unter die Lieblingsbeschäftigung der Deutschen, daß Karl der Grosse einen ausdrücklichen Befehl geben mußte, die Grafen sollten das Gericht nüchtern halten, kein Trunkener sollte vor Gericht erscheinen, und keiner sollte den andern zum Trunke zwingen. Gewaltthätigkeit und Rauberey, die selbst der grosse Monarch nicht ganz unterdrücken konnte, riß unter seinen Nachfolgern gewaltiger als jemals wieder ein. Die innerlichen Fehden richteten fast noch gröseres Unheil an, als die Streifereyen der Normänner und Slawen. Die Entführungen stimmten mit der feurigen Denkungsart der edlen Jünglinge dieser Zeit so sehr überein, daß selbst Prinzessinnen vor ihnen

p) Fischer, 159. 161.
q) Schmidt, 522.
r) Jener eigentlich 1 Fl. 54 Kr. und dieser 7 Fl. 27 Kr. Ein Denarius betrug 9½ Kr. oder 2 Gr. 4 Pf.
s) Schmidt, 524.
t) Fischer, 142.
u) Schmidt, 580—585.

Digitized by Google

ihnen nicht geſichert waren. Boſo, der Stifter des arelatiſchen Reiches, hatte ſeine Gemahlin, die Tochter Kaiſer Ludewigs II. entführt. Der nachmalige öſtreichiſche Markgraf Engelſchalk raubte dem Arnulph ſeine uneheliche Tochter. Lothar ſcheute ſich nicht, ſeine Gemahlin vor öffentlicher Verſammlung des Ehebruchs zu beſchuldigen. Karl der Groſſe hatte ſeinen Söhnen befohlen, daß ſie ihre Neffen, ohne geſetzmäßige Unterſuchung nicht hinrichten, an ihrem Leibe verſtümmeln, der Augen berauben, und zum geiſtlichen Stande zwingen ſollten, und dennoch hat uns die vorige Geſchichte mehrere Beyſpiele einer ſolchen ungerechten Behandlung der nächſten Verwandten dargeſtellt. Die Väter behandelten ihre Söhne mit Eigennutz und Mißtrauen; die Söhne vergaßen, von Habſucht verblendet, alle Empfindungen kindlicher Liebe. Kurz, es beſeelte die meiſten Karolinger eine ſo ſeltſam und meiſtens ſo ſchlecht gemiſchte Denkungsart, daß ſie einem edlen, in ein ſchlechtes Erdreich verſetzten, und daher immer weniger ſchmackhafte Früchte liefernden Obſtbaume glichen. Schwache und unthätige Regenten, herrſchſüchtige und ſchlaue Prälaten, muthige und allen Einſchränkungen trotzende Edle — was konnten die über das arme Deutſchland nicht für Unglück verhängen? — Jene berühmte Tapferkeit der alten Franken, die ſie zu Beherrſchern aller übrigen deutſchen Völker machte, unterlag dem Muthe der kühnen Normänner. Unſtreitig war dieß aber weniger die Schuld des gemeinen Kriegers als ſeiner Befehlshaber, die dem eingeriſſenen Verderbniſſe der Sitten am meiſten unterworfen waren.

Charakter und Staatsverfaſſung.

14. Sowohl an einem groſſen Theile der nördlichen Küſte, als in dem ganzen öſtlichen Striche von Deutſchland, hatten ſich aber nunmehr ſlawiſche Völker völlig ausgebreitet; Völker, die uns ſowohl ihrer Cultur, als ihrer in Deutſchlands Schickſal dieſer Zeit verwebten Begebenheiten wegen, äußerſt merkwürdig ſind. Ihre Regierungsverfaſſung, ihre Religion, ihre Sitten und Gebräuche haben ſo viel Eignes, die Bewohner mancher deutſchen Landſtriche noch jetzt ſo viel Auszeichnendes, daß wir uns mit dieſen Slawen nothwendig genauer bekannt machen müſſen. Ihre körperliche Bildung war gewöhnlich anſehnlich und ſtark; Haut und Haare fielen ins Röthliche. Ihre Gemüthsſtimmung hatte ſehr viel Gutes. Mit einer meiſtens frölichen Laune verbanden ſie vorzügliche Tapferkeit und Unerſchrockenheit, die ihre Kriege mit den Deutſchen hinlänglich beweiſen, die jedoch zuweilen in Grauſamkeit ausartete; verbanden ſie unbegränzte Freyheitsliebe; verbanden ſie Gaſtfreyheit, Barmherzigkeit, Gnügſamkeit, die ihnen alle Kenntniſſe des Diebſtahls entzog, und Keuſchheit, die ſie zu heiligen Beobachtern ehelicher Treue machte. Den von Religionshaſſe entworfenen Schilderungen chriſtlicher Geſchichtſchreiber der Slawen, die ſie uns als treulos, unbeſtändig, blödſinnig, ungelehrig, verwegen, diebiſch, unbarmherzig u. ſ. w. darſtellen, die ſie Hunde nennen — den darf man durchaus nicht zu vielen Glauben beymeſſen. Ihre Regierungsverfaſſung näherte ſich, wenigſtens in ältern Zeiten, am meiſten der Demokratie. Doch hatten einzelne Volksſtämme derſelben auch frühzeitig Regenten oder Könige, die ſie Kral nennten. Eigentliche Stände, ſo wie ſie die Deutſchen hatten, waren bey ihnen unbekannt. Doch gab es bey den Abotriten ſchon Vornehme, die die Gewalt ihrer Fürſten einſchränkten v). Die Sorben, die Winden,

v) Rudloffs meklenb. Geſch. I, 27.

und die Böhmen theilten ihr Land in Supanias, welche den deutschen Gauen völlig ähnlich waren w). Sie richteten nach festgesetzten Gewohnheiten. Der Ort, wo sich der Richter und das Volk zum Gerichte versammelten, wurde wahrscheinlich Karschma genennt, und so heißt Kretscham bey den Deutschen in der Lausitz und in einem Theile von Schlesien noch jetzt die Dorfschenke, die den gewöhnlichen Gerichtsort ausmacht. Des Eides bedienten sich die Slawen sehr selten; sie fürchteten sich vor der göttlichen Rache. Unter ihren Strafen kömmt der Galgen vor, und wenn sie sich anfangs darüber wunderten, daß die Christen Galgen, Rad und Tortur nöthig hatten, so mochten sie sich vielleicht eingebildet haben, daß der Gebrauch dieser Strafen unter den Christen gar nicht Statt finden könne x).

Religion. 15. Die Slawen verehrten anfangs nur einen Hauptgott, den sie Bog nennten, und der in der Folge bald Bjelbog (Gott des Lichtes oder der weisse Gott) bald Jutrybog (Gott des Morgens, der Morgenröthe) bald Swantewil (Gott des heiligen Lichtes) hieß. Ihm setzten sie den Tschernebog, oder den schwarzen Gott, entgegen, den sie als den Urheber des Bösen betrachteten y). Späterhin mehrte sich bey den Slawen, so wie bey andern Völkern, auch die Zahl ihrer gebildeten Götter. Flüsse, Nymphen und andre Geschöpfe verwandelten sich allmählig in Untergottheiten, die aber alle aus dem Blute des Obergottes herstammten, und nach dem Grade ihrer Verwandtschaft mit demselben mehr oder weniger edel waren. Bey den deutschen Slawen wurden Swantewit, als der oberste und vornehmste unter den gebildeten Göttern, Radegast, der vielleicht den Gott der Freude bedeutet, Prowo, der Gott der Gerechtigkeit, an dessen Daseyn aber noch gezweifelt wird z), Schiwa, die Göttin des Lebens, Trigla, eine dreyköpfige Gottheit Porenut, der Gott der Schwangern, und Woda, der Gott des Krieges, vorzüglich verehrt. Die Slawen glaubten auch Geister und Gespenster. Anfangs verehrten sie ihre Gottheiten im freyen Felde, auf Bergen und in Haynen. Späterhin bauten sie ihnen Tempel. Die berühmtesten in Deutschland waren zu Arkon auf der Insel Rügen, und zu Rhetra in Meklenburg. Und dennoch war der kostbare Tempel zu Arkon nur von Holz gebaut. Der Gottesdienst der Slawen bestand hauptsächlich in Beten, Opfern und Weissagen. Allen Gottheiten wurden Opfer gebracht; dem Obergotte opferte man aber vorzüglich Ochsen und andre Thiere dieser Gattung. Sie hatten ihre Opferpriester; sie bedienten sich besondrer Opfermesser, und in der Folge waren für jede Gottheit besondre Messer, so wie andre heilige Gefäße von besondrer Gattung, bestimmt. Erst spät scheint das Menschenopfer aufgekommen zu seyn. In Deutschland betraf diese Opferung vielleicht nur die Christen, die die Slawen unmenschlich behandelt hatten, und sie geschah vielleicht nur alsdenn, wenn die Verbitterung aufs höchste gestiegen war. Wurden doch die Wenden, die vor einem Kreuze niederzuknien sich weigerten, zu Ehren des Gekreuzigten gleichfalls ermordet a). Bey den Opfern ward geweissagt, und dies Ge-

w) Noch nennen die Winden in Oestreich ihren Dorfrichter Suppan. Anton über die Slawen. S. 95.

x) Anton, S. 97.

y) Bey Wuitzke, einem Dorfe in der Oberlausitz, führt noch jetzt ein Berg den Namen Czernebog. Anton, S. 52.

z) Anton, S. 46.

a) Anton, S. 64.

Digitized by Google

Geſchäfte beſorgten beſondre dazu beſtimmte Perſonen. Die Gottheiten gaben auch eine Art von Orakel ab. Im Tempel zu Arkon ward ein dem Swantewit, als Kriegsgott, gewidmetes Pferd unterhalten, deſſen man ſich zu Auſpicien bediente. Wenn es ein durch Waffen beſtimmtes Ziel zuerſt mit dem rechten Fuße erreichte, ſo war es eine gute Vorbedeutung; ſchritt es aber mit dem linken zuerſt vorbey, ſo hielt man es für ein ſchlimmes Zeichen. Zauberey, ingleichen Hexen und Zauberer waren den Slawen ſehr wohl bekannt. Sie ſchrieben die Künſte derſelben dem Tſchernebog zu, und die Perſonen, die ſich mit denſelben beſchäftigten, bedienten ſich eines muſikaliſchen geigenähnlichen Inſtrumentes, das ſie Hußlo nennten. Die Slawen hatten auch beſondre den Göttern gewidmete Feſttage, unter welche wahrſcheinlich auch der Sonntag, an dem ſie nicht arbeiteten, gehörte. Von ihren beyden Hauptfeſten feyerten ſie aber eins beym Anfange des Frühlings, und das andre nach der Erndte. Jenes war dem Andenken der Verſtorbenen gewidmet. Die Slawen zogen im März, dem Anfange ihres Jahres, mit Fackeln und Geſange bis an das Ende des Dorfes, wo die Todten verbrannt wurden, und hier brachten ſie den Verſtorbenen ein Opfer [b]). Bey der Einführung des Chriſtenthums nennte man dieſes Feſt nicht mehr wie bisher, Jutro (der Morgen), ſondern man legte dieſen Namen dem Auferſtehungstage bey. Das Herbſtfeſt oder Erndtefeſt ward jährlich nach der Erndte gefeyert. Zu Arkon nahm der Prieſter das aus einem gemiſchten Metalle verfertigte Horn, welches der Swantewit in der rechten Hand hielt, und unterſuchte, ob der im vorigen Jahre hineingegoſſene Wein ſich vermindert hatte. Aus der Fülle oder leere prophezeihte er die gröſſere oder geringere Fruchtbarkeit des künftigen Jahres. Der noch übrige Wein ward vor die Füße des Götzens gegoſſen, und neuer eingefüllt.

Kriegsweſen.

16. Mit der Religion der Slawen ſtand der Krieg in genauer Verbindung. Ihr höchſter Gott war, wie ſie glaubten, im Kriege ganz beſonders für ſie beſorgt, und ſie bildeten ſich ein, gleichſam heilige Kriege zu führen. Sie fiengen daher ihre Kriege mit den Deutſchen nie ohne gottesdienſtliche Handlungen an. In der Folge bekamen ſie einen eignen Kriegsgott, den ſie Woda nennten. Ihre Waffen beſtanden in langen, am Gürtel herabhängenden Meſſern, in Wurfſpießen, kleinen Schilden, Bogen, Schwerdtern und Lanzen. Ihre Mannſchaft war meiſtens Fußvolk. Den Gebrauch eigentlicher Fahnen lernten ſie erſt in ſpätern Zeiten kennen. Zu Arkon verwahrte man unter verſchiedenen andern Kriegszeichen auch die berühmte ſchönfarbige und groſſe Stanitia (Heerfahne), die faſt göttlich verehrt ward, und auf die man im Kriege die größte Hoffnung ſetzte [c]). Die Schlacht ſelbſt fiengen ſie gleich den mehreſten rohen Völkern mit groſſem Geſchrey an, und ſie bewieſen ſich im Kriege beſonders grauſam. Die Grauſamkeit der deutſchen Slawen wurde aber oft durch ähnliche Behandlung der Chriſten gereizt.

Künſte u. ſ. w.

17. Außer dem Kriege beſchäftigten ſich die Slawen mit dem Ackerbaue, mit der Jagd, mit der Bienen- und Viehzucht. Sie bauten vorzüglich Gerſte, Weizen und Hafer, bedienten ſich zum Abmähen dieſer Getreidearten ſowohl der Senſe

b) Noch jetzt feyert man es am Sonntage Lätare, der ziemlich gewöhnlich in den März fällt, in Meiſſen, in der Lauſitz, in Schleſien, in Böhmen. Anton, S. 70.

c) Anton, S. 89.

Sense als der Sichel, setzten das abgemähete Getreide in Garben zusammen, und draschen es mit einem Dreschflegel aus. Scheunen hatten sie nicht, sondern sie ließen das Getreide, so wie es noch jetzt die Krainer thun, auf freyem Felde stehen, um es zu trocknen, und meistens wurde es auch daselbst ausgedroschen. Eigentliche Handwerker hatten sie in frühern Zeiten nicht. Jeder verfertigte sich seine geringen Bedürfnisse selbst. Unter der Herrschaft der Karolinger war jedoch ihr Kunstfleiß schon sehr hoch gestiegen. Daß sie z. B. die Kunst in Metall zu gießen verstanden, beweisen nicht nur Geschichtschreiber, sondern auch die an mehrern Orten gefundenen Götzenbilder und Werkzeuge. Sie kannten Gold, Silber, Eisen und Kupfer; nur das Zinn war ihnen unbekannt, und sie sahen es zuerst bey den Deutschen. Zur Fortschaffung ihrer Sachen bedienten sie sich der Wagen und Schlitten. Bey ihren Schiffen brauchten sie Ruder, und Segel waren ihnen unbekannt. Gelehrsamkeit besaßen sie nicht, doch konnten sie lesen und schreiben. Im Zählen stiegen sie bis zehn; dann fiengen sie wieder von vorne an. Für tausend entlehnten sie das deutsche Wort. Anfangs wußten sie von keiner andern Jahrszeit, als vom Sommer und Winter, und wahrscheinlich rechneten sie nach Mondenmonathen. Ihr Jahr fieng sich mit dem Frühlinge an. Die Wochen theilten sie, wie die Deutschen, in sieben Tage. Genaue Eintheilung der Stunden blieb ihnen lange unbekannt, und Menschenalter machten lange die größte Reihe von Jahren für sie aus. Doch schon zu Ende dieses Zeitraumes hatten die deutschen Slawen eine Stufe der Cultur erstiegen, die für ihre christlichen Nachbarn einen Gegenstand der Nachahmung abgeben konnte. Schon Karl der Grosse suchte ihrem ausgebreiteten Handel engere Gränzen zu setzen. Dieser wurde mit manchen selbst verfertigten Waaren getrieben. Die Slawen in Böhmen hatten den Bergbau von den Markomannen erlernt; sie schlugen Münzen, verfertigten eine Menge Leinewand, mit welcher sie anfangs Zahlung leisteten, gossen schon im achten Jahrhunderte metallene Bildsäulen, beschlugen zuerst die Räder mit Eisen. Die Slawen in Meklenburg und Pommern hatten prächtige Tempel.

Handel.

18. Ihr Handel war äußerst wichtig, weil ein Theil der levantischen Waaren von Constantinopel und Kiov zu ihnen gieng, und dann erst weiter in die westlichen Länder von Europa verführt wurde. Sie trieben unter andern einen grossen Sclavenhandel [b]). Sie hatten lange vorher, ehe man im innern Deutschlande Städte zu bauen anfieng, ummauerte Handelsplätze. Schon zu Ende des achten Jahrhunderts kömmt die über der Elbe gelegene wilzische Stadt Dragawit, und die berühmte obotritische an der Ostsee gelegene Handelsstadt Rerich vor. Damals waren auch schon Rethra und Lübek vorhanden, die in der Folge unter den Handelsstädten eine so vorzügliche Stelle einnahmen. Letzteres baute zu Karls des Grossen Zeiten der wilzische Fürst Liuby. Das Haupt aller slawischen Handelsstädte, und der allgemeine Stapel aller da herumwohnenden Völker war das auf der Insel Usedom unweit Rügen an der Ostsee gelegene Vinetha, im neunten Jahrhunderte die größte Stadt von Europa, die von Leuten aus allerley Völkern, und unter andern auch von Griechen und Sachsen, bewohnt wurde. Jede Nation hatte ihren eignen Gottesdienst; nur die christliche Religion konnte diese Begünsti-

gung

b) Unstreitig kömmt es eben daher, daß Leibeigene in der Folge Sclaven genennt wurden.

Digitized by Google

gung nie erlangen. Das Lob der Gaſtfreyheit und Gefälligkeit, welches man überhaupt allen Slawen beyzulegen pflegte, wird von den Geſchichtſchreibern den Einwohnern dieſer Stadt ganz vorzüglich zugeeignet. Man traf in derſelben nicht nur die Producte aller Länder, ſondern auch alle Seltenheiten und Koſtbarkeiten im Ueberfluſſe an. Sie hatte einen ungeheuren Umfang. In der Mitte lag der Hafen, der drey hundert groſſe Schiffe faſſen konnte. Schon unter Ludewigs des Frommen Regierung betraf ſie das Unglück, daß ſie von zwey normänniſchen Fürſten überfallen, und eines Theiles ihrer Reichthümer beraubt wurde. Erſt ſpät ergaben ſich die Slawen der Seeräuberey, und ſie brachten es in derſelben in kurzer Zeit ſo weit, daß ſie ſelbſt den Normännern, ihren Lehrern, furchtbar wurden. Auch bey ihnen war, ſo wie bey allen Anwohnern der Oſtſee, die Fiſcherey eine Hauptbeſchäftigung, und im November verſammelten ſich bey Rügen eine Menge Kauffarthenſchiffe, um auf den Heringsfang auszugehen. Sie fiengen auch viele Wallroſſe und Wallfiſche, die ſie, ſo wie die Heringe, theils ſelbſt verbrauchten, theils weiter verſchickten e). 830

19. In Anſehung ihrer häuslichen Einrichtung hatten die Slawen gröſtentheils noch ſehr viel Einfaches und Ungekünſteltes. Die meiſten, beſonders die in Meißen und Böhmen, wohnten in zerſtreuten Hütten; dieſe waren, da ſie den Gebrauch der Ziegeln und des Kalkes erſt von den Deutſchen lernten, anfangs höchſtens nur von Holze gebaut, und ſo niedrig, daß ſie keiner Treppe bedurften; auch war an keine Eintheilung von Stuben und Kammern zu denken. Das ganze Haus beſtand aus vier Wänden, mit einem thönern Ofen, und ohne Feuermauer. Verſchiedene Oefnungen in der Mauer dienten daher zugleich, Licht in den eingeſchloſſenen Raum zu bringen, und den Rauch durchſtreichen zu laſſen. Sie aßen des Tages zweymal; zu Mittage und zu Abend. Ihre Kochkunſt hatte noch ſehr viel Rohes. Sie brauten Bier; ſie machten aus dem Honig Meth, den ſie in ihrer Sprache Mjed nennten, und den die deutſchen Geiſtlichen zuerſt in Pommern kennen lernten f). Anfangs bedeckten ſich die Slawen bloß mit den unbearbeiteten Fellen der Thiere. Oft giengen ſie nur in den Unterkleidern ins Gefecht. Gewöhnlich trugen ſie ein kurzes Kleid, Kamſol genennt. An den Füßen hatten ſie eine den Cothurnen ähnliche Bedeckung, aber Strümpfe kannten ſie nicht. Den Kopf verhüllten ſie in eine Mütze oder Kappe. In der Folge liebten die ſlawiſchen Weibsperſonen, beſonders die Mädchen und die Bräute, das Geklingel von Silbermünzen und anderm Spielwerke, das noch jetzt den vornehmſten Putz der wendiſchen Bräute ausmacht g). Die unter den jetzigen ſlawiſchen Völkern ſo allgemeine Sitte des Badens rührt unſtreitig auch aus jenen Zeiten her. Unter ihren Vergnügungen nahm das Spiel, an welchem aber kriegeriſche Uebung, und nicht das blinde Glück den gröſten Antheil hatte, eine der erſten Stellen ein. Die Serben beluſtigten ſich mit dem Pfeilſpiele, das noch jetzt einen Zeitvertreib ihrer Kinder ausmacht. Die ganze Nation liebte die Tonkunſt, und liebt ſie noch. Ohne Geſang und Muſik kann nichts unternommen, nichts vollbracht werden, und die ſlawiſche Lebensart.

Spra-

e) Fiſcher, I, 165—183.
f) Anton, S. 109.
g) Anton, S. III.

Sprache ist, ihrer scheinbaren Rauhigkeit ungeachtet, ganz zum Gesange gebildet. Unter ihre vornehmsten musikalischen Instrumente gehörten das Horn, das bey den Hirten in der Oberlausitz aus einem Bocks- oder Ziegenhorne verfertigt ist, und bald mehr oder weniger löcher, unten aber ein Daumenloch, hat [h]); der Dudelsack, den man noch bey Cassuben und Serben findet; und dann die slawische Geige, bey den Serben Hußlje, bey den Krainern Gosle, bey den Böhmen Haußle genennt, die bey den heutigen Serben viel höher als die gewöhnlichen Geigen gewölbet ist, viereckigte Schallöcher, die Wirbel unten, und nur drey Saiten hat [i]). Für den Tanz hatten sie von jeher außerordentlich viel Leidenschaft, und das Characteristische der slawischen Tänze besteht darinn, daß die Tänzer sich schwenken, aufstampfen, in die Höhe springen, die Glieder verdrehen, und nur mit einer andern Person allein tanzen. Bey ihrer Verheyrathung beobachteten die slawischen Völker so wie jetzt allerley Feyerlichkeiten. Der Bräutigam begab sich in Gesellschaft seiner Freunde, bewaffnet und zu Pferde, zu seinem Mädchen, weil er sie gleichsam rauben sollte. Die ganze Handlung ward in Gegenwart von Zeugen vorgenommen, und durch Gebet geheiligt. Bey dem Hochzeitschmause aß das Brautpaar abgesondert von den Gästen. Die Braut ward besonders ausgekleidet, und hatte, wenn sie nicht als Jungfer befunden wurde, grosse Schande zu befürchten [k]). Sie erhielt keine Ausstattung, sondern ward von ihren Eltern verkauft, und bekam, wenn sie in bewährter Keuschheit gelebt hatte, von ihrem Manne eine Morgengabe [l]). Die Ehescheidung war den Slawen völlig unbekannt, und der Ehebruch scheint unter die gewöhnlichen Laster nicht gehört zu haben. Ihre Edlen liebten vorzüglich die Namen, in welchen Mir (Friede) Gast (Herr) Slawa (Ruhm) vorkommen. Der Tod scheint ihnen fürchterlich gewesen zu seyn. Sie ließen die Verstorbenen durch gedungene Personen, besonders durch Weiber, beklagen. Sie trauerten auch in einer Art von Mantel. Daß sie ihre Todten verbrennten, beweisen viele mit Urnen angefüllte Begräbnißplätze, die man in der Lausitz, in Böhmen, in Meklenburg, und in andern slawischen Ländern findet [m]). Sie feyerten dem Verstorbenen zu Ehren noch ein Fest, das mit einem Schmause begleitet war.

h) Anton, S. 144.

i) Anton, S. 145.

k) In der Folge vertauschten aber die Slawen diese Strenge ihrer Nation mit den Probenächten der Deutschen. Anton, S. 125.

l) Anton, S. 113 — 130.

m) Anton, S. 135.

Drittes

Drittes Buch.

Von Arnulph bis auf Heinrich IV.

887 — 1056 = 169 J.

Erster Abschnitt.

Karls deutsche Nachkommenschaft hört völlig auf.

1.

Arnulph, den die Stände Deutschlands und Lothringens, zu ihrem Könige gewählt hatten, glaubte seine Ansprüche auf die übrigen Länder des karolingischen Staates nicht sogleich aufgeben zu müssen. Er beschloß, mit Genehmigung seiner Reichsstände, zuerst den Odo, der sich Frankreich zueignen wollte, anzugreifen. Schon zog er sein Heer bey Worms zusammen, als Odo, den ohnedem die Normänner bedrängten, sich bey ihm einstellte, ihm die Reichskleinodien des karolingischen Hauses auslieferte, und seine Oberherrschaft anerkennte n). Arnulph schlug nunmehr die ihm von einigen Ständen Frankreichs angetragene Krone aus; dagegen bekriegte er den oberburgundischen König Rudolph, der mit seinem Reiche, das sich von dem Rheine bis an die Iser erstreckte, und hauptsächlich die Schweiz begriff, nicht zufrieden, auch in dem benachbarten Lothringen sich auszubreiten suchte. Rudolph mußte, aller Gegenwehre ungeachtet, zum Arnulph nach Regensburg kommen, und sich der Oberherrschaft desselben unterwerfen. Seinem Beyspiele folgte Ludewig, der Sohn des arelatischen Königes Boso, und Arnulph ließ ihn durch Ueberreichung eines Zepters in sein Reich einweisen o). Am wenigsten aber war dem Arnulph der Besitz des italiänischen Königreiches gleichgültig. Guido, dem sein Anschlag in Frankreich mißlungen war, bestrebte sich nun, nach Italien zurückgekehrt, aus allen Kräften, dem Berengar die Oberherrschaft abzugewinnen; auch waren, da der Pabst und verschiedene vornehme Herren ihn unterstützten, seine Unternehmungen anfangs glücklich. Jetzt rückte aber Arnulph gleichfalls nach Italien, und Berengar schätzte sich glücklich, die italienische Krone als ein Geschenk desselben anzuerkennen. Doch der Beherrscher Deutschlands flößte den schlauen und wankelmüthigen Italienern bloß durch seine Gegenwart Furcht ein. Berengar konnte, als Arnulph Italien wieder verlassen hatte, dem Guido so wenig Widerstand thun, daß dieser vielmehr, nach der Eroberung von Pavia, zum rechtmäßigen Könige von Italien sich erklären, daß er sich zu Rom die Kaiserkrone auf- 890

Arnulph behauptet noch einige Herrschaft über die übrigen karolingischen Staaten. 888]

n) v. Bünau, IV, 109.

o) v. Bünau, 113.

sehen ließ. Er dachte sich mit einem Worte als den Wiederhersteller der Monarchie des grossen Karls [p]). Arnulph schickte zwar seinen unehlichen Sohn Swatopluk über die Alpen; dieser konnte sich aber jenseit derselben nicht behaupten, und
891 auch Berengar mußte sich durch die Flucht nach Deutschland retten. Da in jenen Zeiten von der Freundschaft und Unterstützung der vornehmsten Stände eines Reiches das Schicksal der Krone am meisten abhieng, so mußten die Staatsveränderungen nothwendig sehr häufig vorfallen. Eben daher konnte der Schutz, den Arnulph dem Odo in Frankreich versprochen hatte, es nicht verhindern, daß ein Theil der französischen Herren Karln den Einfältigen, Ludewigs des Stammlers Sohn von der zweyten Gemahlin, zum Könige erklärte. Odo nöthigte ihn zwar, Frankreich zu verlassen; die demselben treu gebliebenen Stände brachten es aber endlich dahin,
893 daß ihn Arnulph zu Worms, wo er sich bey ihm einfand, als König von Frankreich erkannte, seines Schutzes versicherte. Wirklich ertheilte er auch allen Bischöfen und Grafen der an der Maas gelegenen Bezirke Befehl, dem Könige Karl beyzustehen. Odo hatte sich aber indessen in einen so furchtbaren Stand gesetzt, daß das deutsche Hülfsvolk, ohne etwas auszurichten, den Rückzug antreten, und Karl, der sich auf den Beystand desselben vergebens verlassen hatte, in Burgund seine Zuflucht suchen mußte. Von hier aus nahm er öftre Streiferey en nach Frankreich
894 vor; Karl und Odo verheerten es gleichsam um die Wette, und keiner konnte die Oberherrschaft völlig behaupten. Arnulph war zu sehr mit andern Gegenständen beschäftigt, als daß ihm Frankreichs Schicksal eine Herzensangelegenheit seyn konnte [q]). Etwas mehr bekümmerte ihn der Zustand von Italien, und schon der dem Ehrgeitze so schmeichelnde Besitz der Kaiserwürde konnte ihn dahin locken. Der neue Pabst Formosus hatte des Guidos Sohn Lambert, mit dem sein Vater die Regierung theilte, ohne allen Widerspruch zum Kaiser gekrönt. Als aber Guido und Lambert einige alte Gerechtsame der Kaiser wieder in Ausübung bringen wollten, als sie auf einige päbstliche Besitzungen Anspruch machten, da wußte der Pabst in dieser Verlegenheit kein wirksameres Mittel, als den Arnulph, der sich in Bayern aufhielt, durch eine Gesandtschaft um Beystand zu bitten. Arnulph zog, vom Berengar begleitet, dahin, nahm, nach der Eroberung von Pavia, den Titel eines Königes von Italien an, eilte aber, ohne nach Rom zu kommen, und ohne den Guido völlig überwunden zu haben, durch die Schweitz nach Burgund, dessen König Rudolph sich wider ihn auflehnte. Rudolph zog sich in seine Gebirge zurück, und der Krieg hatte ein Ende. Arnulph richtete also weder in Burgund, noch in Italien etwas aus [r]). Da der Erzbischof Fulco von Rheims, das Oberhaupt der Parthey Karls des Einfältigen, sich mit dem Lambert heimlich in Verbindung einließ, so erregte dieß bey dem Arnulph die Besorgniß, Italien und Frankreich
895 möchten vielleicht unter dem Lambert vereinigt werden, und er hielt es daher für rathsamer, sich des Odo wieder anzunehmen. Auch zog er abermals nach Italien; er that aber weiter nichts, als daß er dem Guido und dem Lambert einige Furcht einjagte, und ungeachtet Guido nicht lange hernach sein Leben endigte, so hatte doch Arnulph keinen Vortheil davon, indem sich Lambert mit dem Berengar wegen einer

Thei-

p) v. Bünau, 118.
q) v. Bünau, 129 u. f. f.
r) v. Bünau, 136.

Theilung verglich. Nun rief zwar der Pabst, mit dem Lambert unzufrieden, den Arnulph aufs neue nach Italien; Arnulph zog auch wirklich in Rom als Sieger ein, und ließ sich zum Kaiser krönen; er mußte aber, von einer Krankheit genöthigt, nach Deutschland zurückkehren, und sein unehlicher Sohn Ratold, den er als Statthalter zurückließ, wurde vom Berengar und Lambert bald über die Alpen gejagt. Zwey der nachfolgenden Päbste, Stephan VII. und Johann IX, erklärten sogar Arnulphs Kaiserwahl für ungültig [4]). 896

2. Betrachtet man allein dasjenige, was Arnulph in Rücksicht auf Italien that, so zeigt sich sein Benehmen allerdings von keiner glänzenden Seite; erwägt man aber, daß Normänner, daß Slawen seine Aufmerksamkeit größtentheils erforderten, und daß es bey der damaligen schwankenden und eingeschränkten Verfassung der deutschen Reichsverfassung nicht sehr leicht war, einen Entwurf von einiger Wichtigkeit glücklich durchzusetzen, so wird man den Arnulph, dem es an den zu einem lobenswürdigen Regenten nöthigen Eigenschaften gewiß nicht fehlte, seiner traurigen Lage wegen bedauern müssen. Die Normänner, die seit einiger Zeit ganz Frankreich überschwemmten, streiften von da auch nach Lothringen, und plünderten unter andern Tull und Verdun. Andere schifften indessen aus Dänemark herbey, landeten an den niederdeutschen Küsten, lagerten sich an der Maas, und beunruhigten die umliegende Gegend. Arnulph zog bey Mastricht ein Heer zusammen, welches der maynzische Erzbischof Sunderold anführte. Die Normänner setzten hierauf bey Lüttich über die Maas, und schlossen die Deutschen, denen sie dadurch in den Rücken kamen, von allen Seiten ein. Sie besetzten den unweit Achen befindlichen Wald, erbeuteten den größten Theil des deutschen Heergeräthes und Mundvorrathes, und versetzten die Deutschen dadurch in eine solche Verlegenheit, daß ihnen weiter nichts übrig blieb, als um Schonung zu bitten, oder sich durchzuschlagen. Ihre Ehre stimmte für das letztre Mittel. Sie rückten über die Geule bey Mastricht, nahe bey Falkenburg, vorbey. Durch Unvorsichtigkeit gaben sie aber den Normännern von ihrem Anschlage zu frühzeitig Nachricht, so daß der größte Theil von ihnen niedergehauen wurde. Sunderold und viele andre Edle befanden sich unter den Todten. Arnulph zog hierauf selbst wider die Normänner zu Felde. Diese verschanzten sich unweit Löwen. Arnulph war von den Schwaben, unter die eine ansteckende Seuche kam, wieder verlassen worden, und seine Reiterey richtete auf dem sumpfigen Boden wenig aus. Schon spotteten die Normänner der Deutschen. Allein Arnulph befahl auf einmal seinen Reitern abzusitzen. Er selbst gieng ihnen mit seinem Beyspiele vor. Die erstaunten Normänner konnten dem muthigen Angriffe der Deutschen auf ihr Lager nicht widerstehen, und sie erlitten eine der schrecklichsten Niederlagen. Indessen ist die Nachricht, daß, außer ihren Fürsten Siegfried und Gottfried, über hundert tausend Mann, und von den Deutschen nur sehr wenige umgekommen seyn sollen, höchst übertrieben und parthenisch. Auch hatten die Normänner schon im folgenden Jahre wieder Muth genug, über die Maas zu setzen, und bis Bonn zu streifen. Sie überfielen unter andern das Kloster Prüm, erschlugen alle Mönche, den fliehenden Abt ausgenommen, und plünderten es. Ein grosser Theil der Einwohner dieser Gegend suchte 891 892

Die Normänner beunruhigen Lothringen.

4) v. Bünau, 140 u. f. f.

in einem im ardenner Walde neuangelegten Schlosse seine Zuflucht; aber auch dieses widerstand den mächtigen Normännern nicht lange. Nun eilten sie mit Beute beladen wieder nach ihren Schiffen t).

Swatopluk wird König von Lothringen.

3. Den schnellen Landungen und Einfällen der Normänner in lothringen vermochten bloß fortdauernde, furchtbare Gegenanstalten nachdrücklich Einhalt zu thun. Ein eigner, thätiger Regent war, wie Arnulph richtig glaubte, das wirksamste Mittel, solche Anstalten zu befördern. Hierbey hatte er zugleich die Versorgung seines unehlichen Sohnes Swatopluk zur Absicht. Diesen bestimmte er nun zum Könige von lothringen. Schon hatte er ihn in diesem lande durch beträchtliche Güter ansäßig gemacht; schon war er auf einer Reise durch lothringen bemühet gewesen, ihm die Zuneigung der Stände zu verschaffen. Die lothringer, deren Ehrgeiße ein eigner König schmeichelte, genehmigten diese Staatsveränderung sehr leicht; desto weniger gefiel sie den Reichsständen der übrigen deutschen Provinzen, die die Trennung eines so schönen landes von ihrem Staatskörper unmöglich mit gleichgültigen Augen betrachten konnten. Sie machten es daher bey ihrer Einwilligung zur Hauptbedingung, daß lotharingen dem deutschen Reiche unterworfen
895 bleiben sollte u). Der neue König Swatopluk lebte aber mit vielen von den vornehmsten Ständen seines Reiches fast beständig in Uneinigkeit, und diese gieng zuletzt so weit, daß der König Karl von Frankreich zu Hülfe gerufen wurde. Swa-
898 topluk mußte fliehen, und Karl rückte nach Achen, und von da nach Nimwegen. Da jedoch der Bischof Franco von Lüttich dem Swatopluk neue Mannschaft zuführte, und verschiedene lothringische Herren sich gleichfalls wieder bey ihm einfanden, so fühlte sich Swatopluk muthig genug, dem Karl bis Prüm entgegen zu rücken, um ihm eine Schlacht zu liefern; Karl bequemte sich aber zum Rückzuge v). Doch Swatopluk fuhr fort, Prälaten und Herren zu beleidigen, und die vornehmsten Angelegenheiten des Staates in Gesellschaft von Personen geringen Standes und von Damen zu überlegen. Dieß bewog endlich die lothringischen Stände seinem Stiefbruder Ludewig ihre Krone anzutragen. Diesem wurde auch zu Diedenhoven
900 gehuldigt, und Swatopluk endigte sein Leben in einem unglücklichen Treffen w).

Arnulph behauptet sein königliches Ansehn mit Mühe.

4. Arnulph bekümmerte sich, nachdem er den Swatopluk zum Könige von lothringen erhoben hatte, sehr wenig um sein Schicksal; es gab Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit weit lebhafter beschäftigten. Er war nicht mehr der uneingeschränkte, gebietende Herr, wie es seine Vorfahren gewesen waren. Er mußte die vornehmsten Reichsbeamten, um sich ihre Zuneigung zu erhalten, so viel als möglich schonen, und dennoch glückte es ihm nicht immer, sein königliches Ansehen ungekränkt zu behaupten. Die herzogliche Würde in Sachsen war nun schon das
(859) Eigenthum der ludolphischen Familie geworden. Ludolph hatte seinen ältesten Sohn
(880) Bruno zum Nachfolger, und als dieser in dem unglücklichen Treffen bey Ebsdorf sein Leben einbüßte, so folgte ihm sein jüngerer Bruder Otto, der jedoch die herzogliche Würde noch als ein Geschenk Ludewigs II. betrachten mußte. Otto erwarb
894 sich bey dem Kaiser Arnulph so viel Vertrauen, daß er ihn, während des italienischen

t) v. Bünau, IV, 20 – 25.
u) v. Bünau, 141.
v) v. Bünau, 156.
w) v. Bünau, 163.

Digitized by Google

schen Krieges, zum Statthalter über Mayland ernennte r). Auch der thüringische Herzog Poppo stand bey dem Kaiser Arnulph anfangs in solchem Ansehn, daß dieser den Sunderold, seinen Freund, der im Kloster Fuld den Wissenschaften oblag, auf seinen Vorschlag zum Erzbischofe von Maynz erhob. Einige Jahre hernach 889
hatte aber Poppo das Unglück, Arnulps Gewogenheit auf einmal zu verlieren. Er 892
hatte bey einem Einfalle der benachbarten Sorben den Bischof Arno von Wirzburg zu Hülfe gerufen. Arno rückte mit seiner Mannschaft herbey. Eben las er auf einem am Flusse Chemnitz gelegenen Hügel Messe, als die Sorben ihn überfielen, und nebst seinen Leuten niederhieben. Arnulph, der sich auf die Nachricht von diesem unglücklichen Vorfalle sogleich nach Frankfurth begab, fand, als er die Sache untersuchte, daß Poppo seine Pflicht nicht beobachtet hatte, und entsetzte ihn seines Amtes. Dieses verlieh er dem Konrad, des Poppos Brudersohne, einem der vornehmsten fränkischen Grafen, der diese Würde aber nach kurzer Zeit wieder niederlegte. Nun erhielt sie der Graf Burchard, der Anherr der in der Folge so berühmten Grafen von Wettin, und der Stammvater aller Fürsten des sächsischen Hauses s). Auch in Ansehung der Markgrafen des bayrischen Ostlandes oder Oestreichs behauptete Arnulph sein königliches Ansehn. Zwar nahm er, ungeachtet er den Söhnen der Markgrafen Engelschalk und Wilhelm seinen Schutz verliehen hatte, beym Antritte seiner Regierung keine Veränderung vor, und Arbo, der Gegner derselben, behielt die östliche Mark; als aber der jüngere Engelschalk ihm seine Tochter entführte, und bey dem mächtigen Swatopluk in Mähren Zuflucht suchte, so schien ihm diese Verbindung so wichtig, oder so furchtbar, daß er dem Engelschalk verzieh, daß er ihm sogar die Verwaltung der östreichischen Mark anvertraute. Arbo verlohr sie also. Als aber Engelschalk bald neue Unruhen anfieng, 893
so ließ der erzürnte Arnulph, dem Ausspruche der Reichsstände gemäß, ihn seiner Augen berauben, und seinem mitschuldigen Vetter Wilhelm das Haupt abschlagen. Die östreichische Mark wurde nun wieder dem Arbo zu Theile; aber auch dieser verlohr sie aufs neue, weil er im mährischen Kriege seine Pflicht nicht gethan hatte. 898
Demungeachtet folgte ihm sein Sohn Isaurich, und diesen schreckte das Beyspiel seiner Vorgänger so wenig, daß er sich mit den Mähren in Verbindung einließ. Arnulph belagerte ihn in Mauttern an der Donau; er flüchtete aber nach Mähren t). Unter allen deutschen Hauptvölkern mußte aber Arnulph nicht leicht eins schonender behandeln, als die Bayern, die von jeher so viele Vorrechte besessen hatten. Er hatte die Herrschaft über dieselben blos ihrer Wahl zu danken; daher konnte er ihren Edlen das, worum sie ihn ersuchten, nicht leicht abschlagen. Er hatte den Luitpold, den man mit vieler Wahrscheinlichkeit für einen Abkömmling der alten Agilolfinger hält, erst zur Würde der östreichischen, und sodann der nordgauischen, Markgrafschaft erhoben. Mit der letztern Stelle waren jetzt alle hohen 895
Vorzüge eines königlichen Landverwalters verknüpft. Doch Arnulph ließ es bey dieser Gunstbezeugung noch nicht beruhen; er übertrug ihm auch die missatische Gewalt

r) Heinrichs sächs. Gesch. I, 80.
s) v. Braun monathl. Auszug aus der sächs. Gesch. I, 183 u. f. f. — Gesch. Thüringens, I, 192.
t) Schrötters östr. Staatsgesch. 49 — 53. v. Bünau, 158.

Digitized by Google

walt im Bayerlande als eine Art von Lehn, und er erleichterte es dadurch den Nachfolgern Luitpolds, die landeshoheit zu erlangen [a]).

Die Slawen beschäftigen ihn außerordentlich.

5. Während daß jedoch Arnulph alle Behutsamkeit anwenden mußte, sein königliches Ansehen bey den Hauptvölkern Deutschlands zu erhalten, so hatten die slawischen Völker, die den östlichen Theil desselben bewohnten, die beste Gelegenheit, sich größtentheils unabhängig zu machen. Die Abotriten, die die heftigen Unruhen unter den Karolingern zur Wiedererlangung ihrer Freyheit benutzten, thaten den sächsischen Herzogen Bruno und Otto den lebhaftesten Widerstand. Arnulph beschloß zwar beym Antritte seiner Regierung einen Feldzug gegen sie; sein
889 Heer mußte sich aber geschwinde wieder zurückziehen, und seit der Zeit hört man nichts weiter von den Abotriten, als daß sie, in Verbindung mit den Dänen, den Sachsen an beiden Seiten der Elbe beschwerlich fielen [b]). Die Sorben, und besonders die Daleminzier um Lomatsch, und die Chutizer, zwischen der Saale und
892 Elbe, beunruhigten noch immer das benachbarte Thüringen, und erschlugen unter andern den Bischof Arno von Wirzburg. Der furchtbarste unter allen slawischen Staaten war aber damals der mährische, den der grosse Swatopluk beherrschte. Es gehorchte ihm nicht nur Mähren, sondern auch Böhmen mußte seine Oberherrschaft erkennen, oder der Herzog desselben mußte sich glücklich preisen, den Schutz desselben zu genieſſen. Swatopluk vereinigte sich mit dem Arnulph, dem vertriebenen Borzivoy wieder zum Besitze der herzoglichen Würde in Böhmen zu verhelfen, und die vornehmsten Herren dieses landes sahen sich endlich genöthigt, ihn wieder zurückzurufen. Unter Swatopluks Schutze genoß Böhmen die wünschenswürdigste Ruhe, und die böhmischen Slawen vertauschten ihren alten Glauben größtentheils mit der christlichen Religion [c]). Doch der mächtige Beherrscher Böhmens und Mährens, der einige Zeit hindurch Arnulphs Vertrauen in so hohem Grade genoß, daß er ihm nicht nur die Herrschaft über Mähren und Böhmen bestätigte, sondern daß er auch seinen unehlichen Sohn von ihm aus der Taufe heben ließ [d]), der fühlte es endlich zu lebhaft, daß er dem deutschen Kaiser allenfalls den Gehorsam versagen könnte, und er ließ sich sogar mit dem griechischen Kaiser in Verbindung ein. Vergebens lud ihn Arnulph nach Ulm ein. Als es nun zum Kriege kam, traten einige böhmische Fürsten auf Arnulphs Seite, und dieser zog mit einem Heere von Franken, Bayern und Schwaben nach Mähren, das er vier Wochen hindurch grausam verwüstete. Da er aber den Swatopluk demungeachtet nicht überwinden konnte,

Er lockt die Ungern nach Deutschland.

so gerieth er auf den Einfall, die Ungern gegen ihn aufzuhetzen. Diese Verwandten der Tatern, die von andern eigentlich Ugern (d. i. Fremdlinge) genennt wurden, und sich selbst den Namen Madscharen beylegen, wohnten ursprünglich im lande der Mogolen, und zogen sich allmählig nach Europa, und an die Donau, wo ihnen ihre Tapferkeit um diese Zeit feste Wohnsitze verschaffte [e]). Sie hatten mit ihren Volksverwandten, den Tatern und Kalmucken, viele Aehnlichkeit. Meistentheils klein von Körper, mit tiefliegenden Augen, und fürchterlichen Gesichtszügen, saßen sie den größten Theil ihres lebens hindurch zu Pferde, und sie bewiesen sich besonders als

a) Westenrieder, I, 184–187.
b) Rudloffs mekleng. Gesch. I, 25.
c) Pelzel, I, 37.
d) Die fuldischen Annalen beym J. 885.
e) Gatterers synchron. Universalhist. S. 950–954.

Digitized by Google

als sehr gebte Bogenschützen. Ihren Feinden begegneten sie mit ausgezeichneter Grausamkeit. Man beschuldigt sie sogar, daß sie das Herz der Gefangnen in kleine Stücke zerschnitten, und als Arzeney verschluckt hätten. Rohes Fleisch zu essen, und Blut zu trinken, gehörte überhaupt unter ihre leckerbissen [f]). Feinde von dieser Art hätten den Muth des Herzhaftesten niederschlagen können, und dennoch mußte sich Arnulph, ihres Beystandes ungeachtet, wieder nach Bayern zurückziehen. Als aber auf Arnulphs Anstiften ein überaus zahlreicher Schwarm von Ungern aufs neue in Mähren einfiel, so unterlag Swatopluks Tapferkeit, und der grosse Fürst mußte dem Arnulph Tribut versprechen, und einen seiner Söhne als Geißel ausliefern [g]). Nach seinem Tode stritten sich seine Söhne Mogemir und Swatopluk II. um die Erbfolge. Letztrer begab sich in Arnulphs Schutz, und dieser schickte ihm die Markgrafen Luitpolt und Arbo zu Hülfe, die aber weiter nichts thaten, als daß sie das land verwüsteten [h]). 893 897 898

6. Unter solchen Unruhen beschloß Arnulph seine zwölfjährige Regierung. Er hatte die deutschen Hauptvölker bewogen, seinem Sohne Ludewig die Nachfolge zu versichern [i]), da aber dieser Prinz erst sechs Jahr alt war, so bereiten die vornehmsten Reichsbeamten ihr Versprechen, und sie wünschten ihn mit einem Könige zu vertauschen, dessen reiferes Alter, dessen bekannte Klugheit und Tapferkeit den damaligen Umständen angemessen wäre. Endlich liessen sie es, aus Besorgniß, daß die Aenderung ihrer Gesinnungen Uneinigkeit, und vielleicht die Trennung des deutschen Staatskörpers veranlassen möchte [k]), bey seiner Wahl bewenden. Der Erzbisch of Hatto von Maynz und der Herzog Otto von Sachsen übernahmen die Besorgung der Staatsgeschäfte, der Erzbischof Ditmar von Salzburg war Erzkanzler, und den Bischöfen von Freysing und von Augsburg wurde die Erziehung des jungen Königes anvertraut [l]). Jetzt zeigten sich aber die traurigen Folgen von der Nachbarschaft der Ungern sehr lebhaft. Sie schickten nicht lange nach dem Anfange der neuen Regierung Gesandten nach Deutschland, die heimliche Kundschafter abgaben. Kurz darauf rückten sie über die Ens nach Bayern, verwüsteten es in einem Umfange von funfzig Meilen, ehe die übrigen Deutschen zu Hülfe kommen konnten, und kehrten mit vieler Beute nach Ungern zurück. Doch luitpold und der Bischof von Passau rückten ihnen über die Donau nach, und hieben auf zwölf hundert derselben nieder. Im folgenden Jahre fielen sie in Kärnthen ein, und überhaupt verwüsteten sie ganz Ostbayern in kurzer Zeit so schrecklich, daß keine Kirche stehen blieb. Das härteste Schicksal betraf besonders den Sprengel des Bischofs von Passau [m]). Die Bayern schlugen sie zwar zuweilen tapfer zurück; einst büßte aber ihr Herzog luitpold in einem Treffen gegen die Ungern sein Leben ein [n]). 899 Unter Ludewig dem Kinde wird Deutschland von den Ungern häufig heimgesucht. 900 901 907

dran-

f) Schmidts Gesch. der Deutschen, I, 483.
g) v. Bünau, 124–127.
h) v. Bünau, 148.
i) v. Bünau, 150.
k) Hahns vollst. Einl. zur teutschen Staats-, Reichs- und Kaiserhistorie, I, 302.
l) Westenrieder, S. 187.
m) v. Bünau, 166.
n) Westenrieder, 187. Außer ihm wurden noch neunzehn Grafen, die Bischöfe von Salzburg, Freysing und Seben, und drey Aebte getödtet. S. 224. Von 53 bayrischen Klöstern wurden 21 ganz verwüstet. S. 225.

drangen nun durch Mähren und Böhmen, und durch das Gebieth der Sorben, besonders der Daleminzier, in Thüringen ein, und der thüringische Herzog Burchard
908 hatte mit dem bayrischen einerley Schicksal o). Durch einen so glücklichen Erfolg ihrer Streifereyen aufgemuntert, suchten die Ungern nun auch Schwaben und Fran-
909. 910 ken heim. Es rückte ihnen zwar ein deutsches Heer mit dem jungen Könige entgegen; dieses erlitt aber an der Gränze zwischen Franken und Bayern eine Niederlage, und die Ungern verübten in der Gegend von Wirzburg viele Grausamkeit. Man mußte ihnen endlich Tribut versprechen, und die bayerischen Bischöfe mußten, den Geldmangel zu ersetzen, die prächtigen Kirchenkleider, die silbernen und goldnen Gefäße, und die Bildsäulen ausliefern p).

Fehde zwischen den vornehmsten fränkischen Herren.

7. So ohnmächtig war also damals die deutsche Verfassung, daß ein wildes, ein räuberisches Volk ihr furchtbar werden, daß es ihr sogar Gesetze vorschreiben konnte! Allein das Band, welches die deutschen Völker damals zusammenhielt, war viel zu lose geknüpft. Die Ehre und die Wohlfahrt der ganzen Nation schien den vornehmen Herren derselben ein viel zu minderwichtiger Gegenstand, als daß sie ihr zu Gefallen ihre Freyheit nur einigermaßen hätten einschränken sollen. Privatkriege schlossen sich in unaufhörlicher Reihe aneinander, und man verschwendete in denselben die Kräfte, die man zur Vertheidigung des Vaterlandes so nöthig hatte. Einer der lebhaftesten und wichtigsten Privatkriege dieser Art wurde damals in Franken geführt. Die Feinde waren die Söhne Heinrichs und Wernhers, zweyer Brüder des thüringischen Herzogs Poppo q). Den Heinrich hatte Karl der Dicke, seiner gegen die Normänner bewiesenen Tapferkeit wegen, zum Herzog in Franken ernennt. Wernher führte über die königlichen Güter am Rheine und in Hessen die Aufsicht. Heinrichs Söhne waren: Adelard, Heinrich und Adalbert; Wernhers Söhne: Konrad, Eberhard, Gebhard und Rudolph. Konrad bekam, als sein Vatersbruder Poppo abgesetzt wurde, die herzogliche Würde in Thüringen; Rudolph wurde Bischof zu Wirzburg r). Eben diese Beförderung scheint eine der vornehmsten Ursachen dieser Uneinigkeit gewesen zu seyn. Kurz, Adalbert, Graf
904 von Babenberg, zog wider Wernhers Söhne aus, und es erfolgte ein blutiges Treffen, in welchem Eberhard, einer von Wernhers Söhnen, tödlich verwundet, Heinrich, Adalberts jüngster Bruder erschlagen, und der älteste Adelard gefangen wurde. Den letztern ließen seine Sieger enthaupten. Demungeachtet fiel Adalbert aufs neue in das Bisthum Wirzburg ein, und verwüstete es. Rudolph mußte entfliehen, und auch Eberhards Söhne sahen sich genöthigt, ihre Güter zu verlassen. Die Reichsstände, welche auf diese Fehde endlich aufmerksam wurden, ließen Mannschaft vor Babenberg rücken; diese wurde aber zurückgeschlagen. Nun erklärten die Reichsstände den Adelbert in die Acht. Dieser verband sich jedoch mit
905. Febr. einigen lothringischen Grafen, und lieferte seinem Vetter Konrad ein Treffen, welches diesem das Leben kostete. Jetzt wurde Adalbert noch einmal vor die Reichsversammlung zu Tribur vorgeladen, und als er nicht erschien, so zog der junge König Ludewig in eigner Person gegen ihn zu Felde, und belagerte ihn in Babenberg. Durch List des Erzbischofs Hatto von Maynz gerieth er in die Gefangenschaft. Sein

o) Gesch. Thüringens, 196.
p) v. Bünau, 179. Westenrieder, 226.
q) Hahn, I, 297.
r) ab Eckart commentarii, II, 730. 814.

Sein Verbrechen wurde in der Versammlung der Reichsstände untersucht, und er verlohr seinen Kopf. Einen Theil seiner Güter bekam das Bisthum Würzburg. [e] — Unter solchen Unruhen schloß Ludewig das Kind, erst sechszehn Jahr alt, den karolingischen Mannsstamm, nachdem er, von Pipin dem Kleinen angerechnet, fast hundert und sechzig Jahre über Deutschland geherrscht hatte [f]. 911. Jun.

8. Unter Arnulphs, und besonders unter Ludewigs Regierung stieg das Ansehn der Geistlichkeit merklich höher. Der Erzbischof Dietmar von Salzburg, und die ihm untergeordneten Bischöfe, setzten einen passauischen Bischof, dessen Wahl den Verordnungen der Kirchenväter nicht angemessen war, wieder ab, und sie nahmen auf den Kaiser Arnulph, der denselben bestätigt hatte, nicht die geringste Rücksicht. Ein Abt von Prüm legte hingegen mit Arnulphs Bewilligung sein Amt nieder. Auch wies derselbe den Bischof Adelgar von Bremen mit dem Stabe in seine Würde ein. Mit dem Bisthume zu Bremen war das Erzbisthum zu Hamburg schon unter dem deutschen Ludewig vereinigt worden. Da sich nun der Besitzer des vereinigten Hochstiftes der geistlichen Aufsicht des Erzbischofs von Cöln zu entziehen für berechtigt hielt, so suchte dieser aus allen Kräften seine Rechte vor dem päbstlichen Stuhle zu behaupten. Der Erzbischof Fulco von Rheims und der Erzbischof Hatto von Maynz bekamen vom Pabste Stephan V. den Auftrag, die Sache in einer Versammlung zu Worms zu untersuchen; sie wurde aber, wie es scheint, damals nicht völlig ausgemacht, indem Stephans Nachfolger Formosus, dieses Streites wegen, noch eine andre Versammlung zu Frankfurth veranstaltete. Doch Adelgar erschien nicht. Formosus that daher den Ausspruch, daß Bremen dem cölnischen Sprengel wieder einverleibt werden, und auch Hamburg demselben gewissermaßen unterworfen seyn sollte [u]. Nicht so geduldig ertrugen es die deutschen Bischöfe, als unter Ludewig dem Kinde der Pabst Johann Mähren von der Gerichtbarkeit der bayrischen Bischöfe befreyen, und mit einem eignen Erzbischofe versehen wollte [v]. Indessen räumten doch eben diese deutschen Bischöfe auf einer zu Tribur gehaltenen Kirchenversammlung dem Pabste große Vorzüge ein. lasst uns, sagten die versammelten Prälaten, die römische und apostolische Kirche verehren, die, so wie sie unsere geistliche Mutter und unsere Würde ausmacht, eben so unsere Führerin in Religionssachen seyn muß. Wir müssen daher demüthige Sanftmuth beweisen, und jedes auch noch so schwere Joch, das sie uns auflegt, mit frommer Ehrfurcht über uns nehmen [w]. Verschiedene deutsche Hochstifter gelangten zu wichtigen Vorrechten. Arnulph schenkte dem Stifte Lüttich das Münz- und Zollrecht [x]. Dem Erzstifte Trier verlieh Ludewig nicht nur das Münzrecht in der Stadt Trier, sondern er überließ ihm auch den Zoll und den Tribut von allen sowohl außer als in der Stadt gelegenen Klöstern, Dörfern, Weinbergen und andern Gütern [y]. Dem Domcapitel zu Freysing bestätigte eben derselbe das Vor-

Wachsthum der geistlichen Macht.

(859)

e) *ab Eckart*, 804. Die übrigen Güter Adalberts wurden, wie man vermuthet, anfangs dem Könige zuerkannt, und in der Folge dem jüngern Konrad wieder eingeräumt. Pütters Handb. I, 145.

f) v. Búnau, 180. Hahn, 296 – 300.

u) Hahn, 287.

v) Hahn, 301.

w) Concil. Tribur. in Baronii annal. T. X.

x) v. Búnau, IV, 178.

y) Browerī annales Trevirenſes I, 443.

Digitized by Google

recht, den Bischof aus seinen Mitgliedern zu wählen; sollte aber keine mit den dazu nöthigen Eigenschaften versehene Person unter denselben vorhanden seyn, so behielt er diese Würde einem von seinen Hofcapellanen vor [1]). Diese Hofcapellanen gelangten damals zu den höchsten geistlichen Würden, die sie öfters, ihrer unmoralischen Lebensart wegen, eben nicht verdienten. Das Ansehn aller Prälaten bekam endlich auch dadurch einen größern Glanz, daß, vermöge einer Verordnung der triburischen Kirchenversammlung, in Fällen, wo die bischöfliche und die gräfliche Gerichtbarkeit zu gleicher Zeit angesprochen würde, diese jener nachstehen sollte [a]). Der Pabst maßte sich, wie des Guidos Geschichte beweiset, immer lebhafter das Recht an, durch seine Krönung die Kaiserwürde zu verleihen, und sie wurde dem Arnulph von zwey Päbsten wieder abgesprochen. Ludewig war nie Kaiser. Der Erzbischof Hatto meldete zwar, als er zum deutschen Könige gewählt wurde, diese Begebenheit dem Pabste; er that es aber nicht aus Nothwendigkeit oder aus Pflicht, sondern aus Achtung für den Pabst, und in der Absicht, den Segen des h. Vaters zur neuen Regierung zu erbitten [b]).

Zweyter Abschnitt.

Konrad I. behauptet die königliche Gewalt mit Mühe.

1.

Konrad I. wird deutscher König.

Die beiden vorigen Regierungen konnten für das Bestreben der vornehmsten Reichsbeamten, sich immer mehrere Freyheiten und Vorzüge anzumaßen, kaum vortheilhafter gedacht werden. Dem Arnulph verstatteten Normänner und Slawen keine Zeit, in der Herrschaft über dieselben sich völlig festzusetzen; er mußte sich vielmehr auf das sorgfältigste um ihre Zuneigung bewerben. Sein Nachfolger — der unmündige Ludewig — der konnte noch ungleich weniger an Einschränkungen der Reichsstände denken. Fast jedes der deutschen Hauptvölker hatte jetzt einen mächtigen Herzog an seiner Spitze. In Franken stellten Konrad der Jüngere jetzt den Herzog vor [c]). In Bayern war Arnulph I, Luitpolds ältester Sohn, in die Würde seines Vaters getreten [d]). In Lothringen, welches unter dem Ludewig völlig wieder mit dem deutschen Reiche vereinigt worden war, besaß ein gewisser Raguiner die herzogliche Würde [e]). In Schwaben, wo der deutsche König noch die meisten Kammergüter besaß, gab es zwar bis jetzt noch keinen Herzog [f]); aber die Auf-

1) Jubemus (sagt Ludewig in der darüber ausgefertigten Urkunde) ut ejus episcopatus plebs et familia — securam habeant potestatem, inter se eligendi episcopum, si talem invenire queant, qui *generositate*, nec non *peritia literarum*, et *probitate* idoneus sit etc. Ein solcher Bischofscandidat mußte also von Adel seyn, und Kenntnisse besitzen. Hahn, 301.

a) Concil. Tribur. l. c. cap. 30.

b) Hahn, 302.

c) Mascovii commentarii de rebus J. R. G. a Conrado I. usque ad obitum Henrici III. Lipf. 1741, 4. p. 2.

d) Westenrieder, 187.

e) Pütters Handb. I, 144.

f) Und doch kömmt ein Herzog Burchard von Alemannien vor, der im Jahre 911 erschlagen wurde. Auch soll an seine Stelle Erchanger die herzogliche Würde sich angemaßt haben. Hahn, S. 6. 16.

Digitized by Google

Aufsicht über daſſelbe war den beiden Hofcommiſſarien oder Sendgrafen Erchanger und Berthold, zwey Brüdern, anvertraut, die ſich nicht viel weniger als eine herzogliche Gewalt anmaßten. Der mächtigſte unter allen dieſen Fürſten aber war unſtreitig der Herzog Otto von Sachſen, der, nach Burchards, ſeines Schwagers, Tode, auch Thüringens, wo er viele Güter beſaß, mit beſonderm Eifer ſich angenommen hatte [g]). Unter der vorigen Regierung war er einer von den Fürſten, deſſen Klugheit und Anſehn die wichtigſten Staatsangelegenheiten entſchied. Da nun die Deutſchen nach Ludewigs Tode auf ſeinen Vetter, den ſchwachen Karl den Einfältigen durchaus keine Rückſicht nahmen; da ſie vielmehr, wenn die Verbindung unter ihnen allenfalls fortdauern ſollte, einen vaterländiſchen Fürſten an ihre Spitze zu ſtellen, feſt entſchloſſen waren, wer konnte da dieſer erhabenen Stelle würdiger ſcheinen, als eben der vortrefliche Herzog Otto von Sachſen? Sehr natürlich war es alſo, wenn die ganze Nation, wenn alle Edlen unter den Franken und Sachſen dem Otto ihre Krone antrugen [h]). Aber gerade bey dieſer Gelegenheit war es, wo Otto einen der größten Beweiſe ſeiner Klugheit ablegte. Der Glanz der angebotenen königlichen Würde verblendete ihn nicht ſo ſehr, als daß er die mit derſelben verbundenen Mühſeligkeiten nicht lebhaft hätte fühlen ſollen. Sein hohes Alter gab ihm einen gerechten Vorwand ſich zu entſchuldigen. Er ſchlug an ſeine Stelle den jungen Herzog Konrad vor. Sein Rath entſchied, und der fränkiſche Konrad wurde wirklich zum Könige erwählt. Otto und ſeine Söhne bezeigten ihm ſogleich ihre Unterwürfigkeit [i]). Konrad war, gleich den meiſten vornehmſten Reichsbeamten der damaligen Zeit, ein Verwandter des vorigen Regentenhauſes [k]); aber dieſe Verwandtſchaft hatte auf die zu ſeiner Wahl übereinſtimmenden Geſinnungen der Reichsfürſten gewiß den wenigſten Einfluß. Die fränkiſchen und ſächſiſchen Stände hatten an dieſer Königswahl den vorzüglichſten Antheil; da nun Otto die Krone ausſchlug, ſo traf die Reihe ſehr natürlich den Konrad.

2. Konrad überließ dem Otto, der dieſe Begebenheit nur noch ein Jahr überlebte, ſowohl aus Dankbarkeit, als von der Weisheit ſeiner Rathſchläge überzeugt, einen großen Antheil an der Regierung. Das ehrwürdige Alter dieſes Fürſten konnte nur wenige Empfindungen der Eiferſucht in ihm rege machen. Als er aber nach Ottos Tode ſeinen einzigen Sohn Heinrich, einen jungen, thätigen, wegen ſeines Muthes und ſeiner Tapferkeit bereits bekannten Fürſten, in dem Beſitze der väterlichen Länder und Würden ſah, da fühlte er es auf einmal, wie ſehr ein Herzog von ſolcher Macht ſein königliches Anſehn verdunkeln könnte, da unterdrückte die (ſt. 912.) Er ſucht den ſächſiſchen Heinrich zu ſchwächen.

g) Geſch. Thüringens, I, 234.

h) Wittekinds Annalen I, 634. Dem Ditmar zu Folge, wurde Otto von allen Reichsfürſten zum Könige erwählt. Man vermuthet daher, daß Wittekind unter den Franken auch die Lothringer, Schwaben und Bayern, unter den Sachſen auch die Thüringer verſtanden habe. (v. Bünau, S. 196.) Auch beweiſen es viele Beyſpiele, daß die Geſchichtſchreiber des Mittelalters Franken und Sachſen in dieſer weitläuftigen Bedeutung wirklich genommen haben. Man vergl. von der Eintheilung des teutſchen Reichs in Franken und Sachſen, in Meuſels hiſt. Magazine, Th. 1.

i) Hahn, II, 4.

k) Ludewig ſelbſt nennt ihn ſeinen fidelem nepotem und dilectum propinquum. Hahn, 3. Auch Otto von Sachſen und Arnulph von Bayern waren mit demſelben verwandt. Jener war des lothringiſchen Swatopluks Schwiegervater.

Digitized by Google

die Eifersucht auf einmal alle Empfindungen der Dankbarkeit, und er beschloß, auf die Verminderung des großen Ansehns des sächsischen Hauses mit allem Ernste bedacht zu seyn. Höchst wahrscheinlich bestärkte ihn Heinrichs allzu deutliches Bestreben, sich seiner Oberherrschaft zu entziehen, noch mehr in diesem Entschlusse. Alles kam jetzt nur auf die Art der Ausführung an. Das Herzogthum Sachsen, auf welches Heinrich ein von seinen Vorfahren geerbtes Recht besaß, konnte er ihm nicht füglich absprechen. Noch weniger würde er einen Vorwand haben finden können, ihm den Besitz einiger Erbgüter streitig zu machen. Dasjenige, dessen Abtretung er am ersten von ihm verlangen konnte, war daher das Herzogthum Thüringen, dessen Regierung schon Otto verwaltet hatte, und wahrscheinlich wünschte Konrad dasselbe einem andern zu verleihen [l]). Man nennt sogar seinen Schwager den Grafen Bardo, als denjenigen, dem er es bestimmt habe [m]). Allein die dem Heinrich ergebenen sächsischen und thüringischen Herren ermunterten ihn, seine Rechte mit Gewalt zu behaupten, und Konrad fühlte es sehr gut, wie gefährlich ein Krieg mit dem mächtigen Heinrich für ihn ausfallen könnte. List sollte also das bewirken, was er sich durch die Waffen nicht auszuführen getraute. Der Erzbischof Hatto, einer der schlauesten Männer seiner Zeit, erfand eine goldne Halskette, die, durch einen verborgenen Mechanismus, demjenigen, der sie umhieng, den Hals zuschnürte. Diese Halskette sollte dem Heinrich bey einem Gastmahle umgehängt werden. Aber der Verfertiger derselben ward zum Verräther. Heinrich verbarg seinen Unwillen so lange, bis die Einladung zu bittern Vorwürfen gegen
913 den Erzbischof ihm Gelegenheit gegeben hatte. Hierauf verließ er plötzlich das Hoflager des Königs, und der erste Gegenstand seiner Rache waren des Erzbischofs sächsische und thüringische Güter, und der Gram über den Verlust derselben verkürzte dem Hatto das Leben. Auch der Güter des obengedachten Grafen Bardo und eines andern Grafen, Namens Burchard, eines der treuesten Anhänger Konrads [n]), bemächtigte sich Heinrich, und vertheilte sie unter seine Lehnsleute. Ein Krieg zwischen ihm und Konrad war nunmehr unvermeidlich. Anfangs schien es, als wenn die meisten Fürsten Deutschlands sich auf Heinrichs Seite neigten; Konrad wußte aber ihre Gesinnungen wieder umzustimmen, und sein Vertrauen wuchs so sehr, daß er seinen Bruder Eberhard, dem er die herzogliche Würde in Franken überlassen hatte, mit einem Heere gegen den Heinrich anrücken ließ. Eberhards Anzug kam dem sächsischen Fürsten so unerwartet, daß er sich in seine, schon zu Karls des Grossen Zeiten bekannte Festung Hersburg zurückziehen mußte. Bald eilte aber ein beträchtliches Heer von treuen Sachsen ihm zu Hülfe, und Eberhards Mannschaft wurde größtentheils niedergehauen und zerstreut. Die Hölle (sagten einige witzige Köpfe dieser Zeit) sey nicht groß genug, die Menge der erschlagenen Franken zu fassen. Konrad sammelte noch im Winter ein neues Heer. Heinrichs meiste

l) Wittekind drückt sich bey dieser Gelegenheit etwas dunkel aus; Rex Conradus (sagt er) cum saepe expertus esset virtutem novi ducis, veritus est ei tradere *omnem potestatem* patrii. Unter dieser Gewalt (potestas) ist doch sehr wahrscheinlich die gerichtliche und kriegerische zu verstehen.

m) Thüringische Gesch. aus Sagittars Handschriften, S. 102.

n) Vielleicht eben derjenige, der in der Folge Herzog von Schwaben wurde; vielleicht ein Sohn des erschlagenen Herzogs dieses Namens.

meiſte Lehnsleute waren indeſſen wieder heimgezogen. Er mußte daher, als Konrad gegen ihn anrückte, in der an der Weſer gelegenen Feſtung Grone (bey Grohnde unweit Göttingen) ſeine Zuflucht ſuchen. Schon war Heinrich im Begriffe, ſich dem Konrad auf gewiſſe Bedingungen zu ergeben, als ein oſtſächſiſcher Graf, Namens Dietmar, ein junger, muthiger Mann, zum Heinrich ins Zimmer trat, und, in Gegenwart der königlichen Abgeordneten, mit einer edlen Dreiſtigkeit ihn fragte, wohin das eben angekommne Kriegsvolk ſich lagern ſollte? Heinrich, den die Ankunft eines zu ſeiner Rettung herbeyeilenden Heeres entzückte, fragte begierig nach der Stärke deſſelben. Unerſchrocken nennte ihm Dietmar, welcher mit nicht mehr als fünf Kriegern angekommen war, auf dreyßig Schaaren her. Heinrich brach ſogleich die Unterhandlungen ab, und Konrad — zog, ohne die Sache weiter zu unterſuchen, wieder heim [o]). Heinrich trat hierauf mit dem Könige Karl von Frankreich in Verbindung, und der noch einige Zeit fortgeſetzte Krieg entſchied ſo wenig, daß Heinrich nicht das geringſte verlohr [p]). 914 915

Ungleichen den bayriſchen Arnulph.

3. Eben ſo wenig glückte es dem Konrad völlig, den Herzog Arnulph von Bayern, der den Beynamen des Böſen ſo wenig verdient [q]), ſich unterwürfig zu machen. Die Bayern glaubten, als ſich mit Ludwigs Tode der zwiſchen den deutſchen Hauptvölkern bisher obwaltende Bund gleichſam trennte, zu ihrem ehemaligen unabhängigen Zuſtande wieder zurückgekehrt zu ſeyn. Sie hatten ſich daher mit großer Eilfertigkeit verſammelt, um ihren Herzog Arnulph, dem alten Herkommen gemäß, aufs neue zu wählen, oder vielmehr deſſen Wahl zu beſtätigen, und ſie nahmen, gleich den Schwaben und Lothringern, an dem, was die Franken und Sachſen für den Konrad thaten, wenig, oder gar keinen Antheil. Allein Konrad, der durchaus König der Deutſchen, der es, wo möglich, mit aller Macht der Karolinger ſeyn wollte, bemühete ſich erſt um die Gewogenheit der bayriſchen Landſtände, beſonders der Geiſtlichen, deren Freundſchaft er durch Ertheilung wichtiger Freyheiten und Vorrechte ſich verſicherte, zog ſodann mit einem Heere, das dem damaligen Kriegsgebrauche gemäß, ſeinen Weg durch lauter Spuren der Verwüſtung bezeichnete, nach Regensburg, ſetzte, als er die Flucht des Herzogs vernahm, ſeinen Bruder Eberhard zum Statthalter in Bayern ein, und veranlaßte bald darauf eine geiſtliche Verſammlung zu Altheim im Ries, wo alle Herren, die ihm nicht huldigen wollten, mit dem Kirchenbanne belegt, und den Folgen deſſelben überlaſſen wurden. Arnulph, der auf ſo unerwartete hitzige Einfälle und Unternehmungen nicht vorbereitet war, zog ſich erſt nach Südbayern, und, als er nach Regensburg zurückgekehrt, einen vergeblichen Verſuch machte, ſich darinn zu behaupten, nach den öſtlichen oder ungeriſchen Gränzen Bayerns zurück. Er ſah ſich daſelbſt nach ungriſcher Hülfe um [r]). Jetzt beſtürmte ihn aber zu gleicher Zeit der 914

o) Wahrſcheinlich zog ihn eigentlich Lothringen, das ſich damals am meiſten in Gefahr befand, aus dieſer Gegend. Hagewiſch, S. 25.

p) Heinrich am a. O. I, 81 – 84. Geſch. Thüringens, I, 236 – 241.

q) Er war kein Gönner der Mönche; Urſache genug, warum ihm einige Mönchschroniker ſo wenig geſchmeichelt haben. Andre ſchildern ihn hingegen als einen vortreflichen, mit ausgezeichneten Eigenſchaften des Geiſtes und des Körpers verſehenen Fürſten. Hahn, S. 20. Weſtenrieder, I, 195.

r) Einigen Nachrichten zufolge ſuchte er nebſt ſeiner Familie bey den Ungern wirklich Zuflucht. Hahn, S. 9.

Digitized by Google

der Reichsbann und der Kirchenbann. Er sollte (hieß es in der Bannbulle) nebst seinen Anhängern, weil sie ihrem Könige und Herrn den schuldigen Gehorsam versagt hätten, zur Hölle, und, gleich dem Verräther Judas zum leiden ewiger Pein und Qual verdammt seyn [s]). Arnulph setzte aber demungeachtet den Krieg fort, und lieferte dem Konrad ein hitziges Treffen, in welchem derselbe verwundet wurde [t]). Nur der Tod verhinderte den Konrad seine Absichten auf Bayerns Herrschaft völlig durchzusetzen.

Erchangers u. Bertholds unglückliches Schicksal.

4. Da die beiden schwäbischen Sendgrafen Erchancher und Berthold Arnulphs mütterliche Oheime waren, so mußten sie dem Konrad schon deswegen verhaßt seyn. Und dieser Haß wurde selbst durch die Schwägerschaft, die von seiner Gemahlin, der Schwester derselben herrührte, nicht ganz besänftigt. Hierzu gesellte sich aber noch eine Ursache der Feindschaft. Der Bischof Salomo von Costnitz, der sein Glück dem Erzbischofe Hatto zu danken hatte, war so glücklich, nach und nach verschiedene von den königlichen Gütern in Schwaben von dem freygebigen Arnulph bald für sein Stift, bald für das Kloster St. Gallen, dessen Abt er gleichfalls vorstellte, zu erhalten. Da nun die gedachten beiden Brüder, welche über die königlichen Kammergüter in Schwaben die Aufsicht führten, hierdurch an ihrer Macht, und an ihrem Ansehn verlohren, so flößte ihnen die Freygebigkeit des Königs Empfindungen des Mißvergnügens ein. Diese verwandelten sich allmählig in Haß gegen den Salomo, und dieser Haß brach, als ihm Arnulph das Schloß Bodmen, oder die davon abhängenden Güter schenkte, endlich in Thätigkeiten aus. Sie faßten den Anschlag, den Bischof im Kloster St. Gallen, dem gewöhnlichen Orte seines Aufenthaltes, aufzuheben. Doch Salomo, der es erfuhr, flüchtete vorher in das sogenannte Turbenthal, einen unzugänglichen Wald, wo er sich in einer kleinen Kapelle verborgen hielt. Er ließ dem Kaiser Arnulph durch einen von seinen Leuten Nachricht geben. Arnulph lud hierauf beide Partheyen nach Maynz vor. Hier wurde in der Versammlung der Stände die Sache untersucht, und nur Salomos Fürbitte, der sich deswegen an den Hatto wendete, rettete den Friedensstöhrern das Leben; ja sie bewirkte sogar, daß sie in ihre vorigen Aemter wieder eingesetzt wurden. Doch mußten sie den Bischof öffentlich um Verzeihung bitten, und eidlich angeloben, daß sie künftig sich aller Beleidigungen gegen ihn enthalten, daß sie der königlichen Freygebigkeit in Rücksicht seiner Person sich nie widersetzen wollten. Indessen blieb der Groll in den Herzen der beiden Grafen, und der Bischof, dem es nicht an Stolze fehlte, vergrößerte durch Spöttereyen ihre Erbitterung nicht wenig [u]). Ein Gastmahl, wo sie seine Eitelkeit besonders zu demüthigen suchte; ein listiger Streich, den er ihnen in Konrads Gegenwart spielte; Konrads schwärmerische Verehrung für die Mönche zu S. Gallen, die ihm so manche Beweise von Freygebigkeit gegen sie ablockte — Alles dieses trieb ihre Empfindlichkeit zuletzt so weit, daß sie den Ausbruch derselben unmöglich unterdrücken konnten. Sie bauten am Bodensee eine Burg, die sie Steinheim (Stammen) nennten. Von dieser Burg fielen sie in alle diejenigen Stiftsgüter ein, die vorher zu den königlichen gehört hatten, und erzwangen die Abgaben und Dienste, die sie ihnen ehedem entrichte-

s) Westenrieder, S. 187 – 191.

t) Hahn, S. 9.

u) Hegewisch Gesch. der Deutschen von Konrad I. bis zu dem Tode Heinrichs II, 1781.

Digitized by Google

richteten. Vergeblich forderte der König dieser Burg wegen Rechenschaft von ihnen; vergeblich untersagte er ihnen ihre ungerechten Anmaßungen. Ihr Verdruß über den erlittenen Verlust und ihr Haß gegen den Bischof verleitete sie noch zu kühnern Schritten. Einst da ihnen der Bischof auf der landstraße begegnete, beschwerte er sich gegen sie über ihr Betragen. Nach verschiedenen gegenseitigen Beschuldigungen und Antworten, erinnerte er sie, daß er einst mit vieler Mühe ihre Begnadigung vom Arnulph erhalten hätte. Dieser bittre Vorwurf kränkte ihren Schwestersohn Leutfried, einen jungen hitzigen Menschen, auf das äußerste. Er zog den Degen, und nur seine Oheime hielten ihn von der Ermordung des Bischofes noch zurück. Indessen kam es zwischen dem beyderseitigen Gefolge zu Thätlichkeiten, und einer von des Bischofs Leuten wurde erstochen. Salomo wollte entfliehen, die beyden Grafen holten ihn aber ein, und ließen ihn nach Diepoldsburg bringen, wo sie der Bertha, Erchangers Gemahlin, die Aufsicht über ihn übergaben. Sie selbst befestigten indessen die Burg Hohentwiel auf einem hohen Felsen. Noch waren sie aber nicht weit damit gekommen, als sie in einem Walde, wo sie sich des Nachts verborgen hielten, von des Bischofs Leuten, unter Anführung seines Vetters Siegfried, im Schlafe überfallen und gefangen wurden. Siegfried drohete hierauf der Bertha mit dem Tode ihres Gemahls, wenn sie den Bischof nicht in Freyheit setzen würde. Bertha, die das Verfahren ihres Gemahls und ihres Schwagers höchstens gemißbilligt, die den Bischof während seiner Gefangenschaft mit der größten Ehrerbietung, mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit behandelt hatte, bedachte sich keinen Augenblick, Siegfrieds Verlangen zu erfüllen. Konrad brachte den ganzen Handel vor die Reichsversammlung. Das Verbrechen schien ihm zu groß, als daß er es hätte versuchen sollen, die Thäter, seine Schwäger, zu retten. Die Sache wurde zuerst auf einem Reichstage zu Maynz, hernach auf einer geistlichen Versammlung zu Altheim, untersucht. Der Ausgang war, daß Erchanger, Berthold und Leutfried in die Acht erklärt, zum Tode verurtheilt, und zu Ibingen enthauptet wurden. Ihre eigenthümlichen Güter wurden 917 Jen.
eingezogen, und da Schwaben, mit Einwilligung seiner Stände, in der Person Burchards, wieder einen Herzog bekam, so wies man ihm jene Güter zu seinem Gehalte an. Bertha behielt ihr Leibgeding. Salomo, der alle Bitten, den Grafen das Leben zu retten, vergebens angewendet hatte, reisete, von den Vorwürfen seines Gewissens gequält, nach Rom, und ließ sich von dem Pabste eine Buße auflegen v).

5. Wie wenig die deutschen Völker sich damals als eine Nation betrachteten, wie wenig Konrad es entweder versuchte oder verstand, sie durch ein gemeinschaftliches Interesse genauer mit einander zu vereinigen, dieß beweisen nicht nur Sachsen und Bayern, dieß beweiset auch Lothringen. Die Stände dieses Landes hatten den Arnulph gewählt, und Arnulph mußte sich Mühe geben, ihre Einwilligung für seinen Sohn Swatopluk zu erlangen. Auch Ludewig hatte die Beherrschung von Lothringen blos ihrer Wahl zu danken. Nach dessen Tode fühlten sich die Lothringer eben so unabhängig, als die andern deutschen Völker. Unter solchen Umständen kostete es dem Könige Karl von Frankreich wenig Mühe, die zunächst an seinen Lothringen trennt sich größtentheils.

v) Hegewisch, 7 — 15.

seinen Staat gränzenden Grafen Lothringens zur Anerkennung seiner Herrschaft zu
912 bereden. Konrad that einen Kriegszug nach Lothringen, und er bewirkte dadurch wenigstens so viel, daß nicht alle Stände desselben sich sogleich für den Karl erklären konnten. Elsaß und der Bezirk von Utrecht blieben dem Konrad getreu [w]).

Einfälle der Ungern.

6. Einen Hauptfehler, nämlich schlechte Anstalten, Deutschlands Provinzen von den Streifereyen benachbarter Völker zu befreyen, hatte Konrad mit seinen Vorgängern gemein. Anstatt, daß die deutschen Nationen ihre ganze Macht gegen die Ungern hätten vereinigen sollen, so überließen sie vielmehr jede Provinz ihrem Schicksale. So wuchs der Muth dieses Raubvolkes immer mehr. Kurz
912 nach Konrads Regierungsantritte durchstreiften sie, als Bundesgenossen der slawischen Daleminzier, Thüringen und Franken fast ohne Widerstand. Die Bayern und Schwaben schlugen sie zwar im folgenden Jahre am Inn, und es sollen damals nicht mehr als dreyßig Mann ihr Leben gerettet haben [x]), sie fielen aber demungeachtet noch in eben dem Jahre, und in den folgenden, in Sachsen, in Thüringen, in Schwaben ein, drangen bis Fulda durch, drangen sogar über Basel, das
917 sie verwüsteten, in Lothringen ein, ließen die unglücklichen Einwohner, die sie im Gefechte nicht niedergehauen hatten, unter allerley Martern sterben, verstümmelten sie an Händen und Füßen, oder schleppten sie in die Sclaverey [y]).

Ende von Konrads Regierung.

7. Um den Besitz von Italien konnte sich der von allen Seiten bedrängte Konrad nur wenig bekümmern. Zwar schickte er beym Anfange seiner Regierung den Erzbischof Hatto dahin, um die königlichen Abgaben für ihn einzutreiben; dieser zog aber, wie es scheint, den meisten Vortheil von diesem Auftrage, denn da er so schon reich war, so kehrte er noch viel reicher wieder zurück [z]). Konrad dachte seitdem wenig an Italien; auch nennte er sich niemals Kaiser. Seine Regierung war überhaupt für die Ausführung grosser Entwürfe viel zu kurz. Eine Krankheit, die eine Folge von einer im bayrischen Kriege empfangnen Wunde gewesen seyn soll,
918 wurde so gefährlich, daß er selbst alle Hoffnung eines längern Lebens aufgab. Von der Annäherung seines Todes völlig überzeugt, ließ er seinen Bruder, den fränkischen Herzog Eberhard, zu sich kommen, und ermahnte ihn, seine Ansprüche auf die Königswürde, die ihm der erbenlose Zustand seines Bruders verschafte [a]), lieber aufzugeben, als in der Behauptung derselben gegen den mächtigen und klugen Heinrich einen unglücklichen Versuch zu machen. Er sollte ihm daher zuerst sein Stimme geben, und ihm die Zeichen der königlichen Würde ausliefern [b]). Auch den vornehmsten Franken, deren Stimmen auf Heinrichs Wahl Einfluß haben konnten, empfahl er denselben mit Wärme. Konrad, der während seines Lebens Deutschlands Wohlfahrt und Ruhe so wenig zu befördern vermögend war, machte sich

w) v. Bünau, IV, 221—224. Hahn, II, 5. Mascov, l. c. p. 3. 8.

x) Der bayrische Arnulph machte an seinen Gränzen so gute Gegenanstalten, daß sie, so lange er lebte, nicht mehr in Bayern einzudringen wagten. Westenrieder, S. 227.

y) Hahn, S. 5.

z) Hahn, S. 14. Hegewisch, S. 29.

a) Conrad hatte mit seiner Gemahlin Cunegunde, des Erchangers und Bertholds Schwester, und des bayrischen Arnulphs Mutter, keine Kinder gezeugt. Hahn, S. 10.

b) Eberhard bath seinen Bruder, ihn den Ständen zu seinem Nachfolger vorzuschlagen; Konrad sah es aber sehr gut ein, daß er weder Tapferkeit noch Liebe der Nation genug besäße, um auf diese Stelle Anspruch machen zu können. Hahn, S. 19.

Digitized by Google

sich bey seinem Tode noch das Verdienst, daß er den Deutschen einen Fürsten anpries, der jene Absicht ungleich weiser und glücklicher erreichte. Konrad war ein so grosser Verehrer der Mönche, daß er sie oft in ihren Klöstern besuchte, und daß er an ihrem Umgange überhaupt viel Vergnügen empfand. Selten verließ er sie, ohne ihnen Beweise seiner Zuneigung und seiner Freygebigkeit zu hinterlassen [c]). Er schätzte Männer, die Kenntnisse und Gelehrsamkeit besaßen, ließ sich selbst noch im Griechischen unterrichten [d]), besuchte die Klosterschulen öfters, und er ermunterte den Fleiß der Kinder durch Belohnungen. Seine gutmüthige Denkungsart beweisen überhaupt verschiedene kleine Geschichten aus seinem Privatleben. Daß er aber nicht immer so ganz edel dachte, dieß erhellt aus seinem Bestreben, den Heinrich von Sachsen, den Sohn desjenigen, dem er die Krone zu danken hatte, zu schwächen, und wenn er ihn bey seinem Tode den deutschen Fürsten zum Nachfolger vorschlug, so beweiset dieß nicht sowohl Edelmuth, als genaue Einsicht der Unruhen, die auf diese Art von seiner Familie und von Deutschland abgewendet werden konnten. — Von seiner Thätigkeit und Tapferkeit zeugt seine ganze Regierung. Fast in jedem Jahre hatte er einen mächtigen Feind zu bekämpfen, und ob es ihm gleich entweder an dem Geiste, oder an dem Glücke eines Eroberers fehlte, alle diese Feinde zu überwinden, so behauptete er sich doch bey seinen Rechten, zwar mit Mühe, aber unverdrossen, zwar nicht ganz glücklich, aber doch so, daß er sein widriges Schicksal theils durch Standhaftigkeit, theils durch kluges Nachgeben zu mildern wußte [e]). Der.

8. Unter Konrads Regierung war es schon nicht mehr ungewöhnlich, daß die Herzoge in ihren Provinzen Landtäge hielten, auf welchen es aber zuweilen ziemlich unruhig hergieng [f]). Zwischen den Bischöfen und Grafen herrschten fast beständige Streitigkeiten, welche die durch die Habsucht der Prälaten erregte Eifersucht der Grafen größtentheils erregte. Diese Streitigkeiten hatten, wie die Geschichte Salomos, wie das Schicksal eines Bischofs von Speyer, den zwey Grafen blenden ließen, wie die Ermordung eines Bischofes von Straßburg beweiset, nicht selten die traurigsten Folgen [g]). Konrad hielt zu Altheim eine Kirchenversammlung, auf welcher sich die sächsischen Bischöfe nicht einfanden; sie bekamen dafür einen harten Verweis. Die Bischöfe weigerten sich bereits weltliche Dienste zu leisten; doch mußten sie sich noch vom Könige bestätigen lassen; auch übte derselbe in Ehesachen noch grosse Rechte aus. Die Klöster waren damals die Schulen, wo man nicht nur die wenige Gelehrsamkeit, die noch übrig war, sondern auch Ordnung und anständigere Sitten als bey andern Ständen antraf. Unter andern zeichnete sich das Kloster St. Gallen durch eine gut eingerichtete Schule aus, wo nicht nur latein und Griechisch, wo auch die Tonkunst und die zierliche Schreibart jenes Zeitalters gelehrt wurde. Hier lebten Mönche, die durch ihre Geschicklichkeit allgemeine Bewunderung erregten; Notker, ein lateinischer Dichter, der auch den ersten Versuch machte, die Psalmen in deutsche Verse zu übersetzen; Tutilo, ein Verändrungen unter derselben.

c) Hegewisch, S. 26.
d) Hahn, S. 4.
e) Hegewisch, S. 28.
f) So wurde z. B. der Herzog Burchard von Schwaben auf einem solchen Landtage erschlagen. Hahn, S. 16.
g) Hahn am a. O.

Digitized by Google

so glücklicher Bildhauer, daß, als er einst nach Metz berufen wurde, ein Marienbild zu verfertigen, einige Leute, die ihm bey der Arbeit zusahen, sich einbildeten, daß die h. Jungfrau selbst ihm die Hände führte; der zugleich verschiedene musikalische Instrumente so gut spielte, daß die jungen Edelleute ihrer wilden Vergnügungen, der Jagd, des Bretspiels und des Trinkens, vergaßen, um sich vom Tutilo in der Musik unterrichten zu lassen [b]).

Dritter Abschnitt.

Heinrich I. erhebt und befestigt Deutschlands Macht.

1.

Heinrich I. wird deutscher König.

Heinrich von Sachsen vereinigte alle jene glänzenden Eigenschaften der Seele und des Körpers, die den Menschen Liebe und Ehrfurcht abzwingen. Sein grosser und ansehnlicher Körperbau, sein durchdringender Verstand, seine überlegene Geschicklichkeit in allen Kriegsübungen, verbunden mit der Kunst, sich Freunde zu machen, und seinen Feinden mit weiser Behutsamkeit zu begegnen, verschafte ihm über alle, die ihn kannten, eine fast unwiderstehliche Gewalt. Seine Nation, die sächsische, war von den Vorzügen, die ihn der Krone würdig machten, völlig überzeugt, und hatte die Gesinnungen der Franken. Konrad hatte Eberhard gleichfalls für ihn umgestimmt. Die vornehmsten sächsischen und fränkischen Herren, unter welche auch
919 die thüringischen gehörten, vereinigten sich zu Fritzlar, ihn zu ihrem Könige zu wählen, und Eberhard überbrachte ihm die heilige Lanze, die goldnen Armbänder, den Mantel, das Schwerdt der alten Könige, und die Krone, welche damals die Zeichen der königlichen Würde ausmachten [l]). Zu Heinrichs Königswahl hatten aber die Herzoge von Bayern und Schwaben ihre Einwilligung nicht gegeben. Beyde waren vielmehr fest entschlossen, ihre Unabhängigkeit zu behaupten; der mächtige Heinrich sah sich aber in der Lage, ihre Unterwürfigkeit zu verlangen. Zuerst zog er mit allen seinen lehnsleuten gegen den Herzog Burchard, der, da er seiner kriegerischen Denkungsart ungeachtet, es lebhaft einsah, daß er Heinrichs Angriff nicht aushalten würde, sich mit seinem ganzen lande demselben unterwarf [l]).

Er macht sich den bayrischen Arnulph unterwürfig.

2. Ungleich lebhaftern Widerstand äußerte der bayrische Arnulph, der, als er nach Konrads Tode mit seiner Familie aus Ungern zurückgekehrt war, nicht nur von seinen Bayern, sondern auch von den Ostfranken (den Bewohnern des heutigen Frankens) mit aller Ehrerbietung, und mit den inständigsten Bitten, ihren König vorzustellen, empfangen wurde. Arnulph gab ihren Wünschen so sehr

Ge-

b) Hegewisch, S. 27.

l) Hegewisch, S. 31. Das Geschichtchen, daß diejenigen, die dem Heinrich die Nachricht von seiner Wahl überbrachten, ihn auf der Vogelheerde angetroffen haben sollen, ist viel zu minderwichtig, als daß es den für einen so grossen Fürsten unanständigen Beynamen des Finklers rechtfertigen könnte. Die berühmtesten Schriftsteller seines Zeitalters nennen ihn ungleich edler den Sachsen. Hahn, S. 19. Heinrich, S. 85.

l) Wittekind, S. 637.

Digitized by Google

Gehör, daß er sich wirklich einen König der Bayern nennte, und sein Entschluß, einen von aller Gemeinschaft mit dem übrigen Deutschland abgesonderten Staat zu beherrschen, war so fest als möglich. Diesen Entschluß rechtfertigten Arnulphs Eigenschaften vollkommen. Mit ausgezeichneten Vorzügen des Körpers und der Seele verband er eine Miene, die zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößte, verband er den größten Heldenmuth, verband er die lebhafteste Gegenwart des Geistes. Den Gesandten der Ungern, die einst nach Regensburg kamen, um den von Ludewig dem Kinde bewilligten Tribut einzutreiben, die, im Falle, daß er ihn verweigern würde, dem bayrischen Lande mit den schrecklichsten Verwüstungen droheten, denen antwortete er mit der männlichsten Entschlossenheit: ich habe von Jugend auf befehlen, und nicht gehorchen gelernt. Sagt euren Barbaren, sie möchten immer mit Macht und Heereskraft kommen, wir haben Eisen und Schwerdter, wir haben fünf Finger in der Faust, um Feinden, wie sichs gebühret, zu begegnen [1]). — Arnulph hatte seine Bayern in der möglichsten Eilfertigkeit zusammengezogen, und Regensburg befestigt, als Heinrich zur Belagerung desselben heranzog. Die ersten Versuche Heinrichs, sich dieser Stadt zu bemächtigen, wurden durch eine Tapferkeit erwiedert, die ihm alle Hoffnung benahm. Schon trat er in guter Ordnung seinen Abzug an, als er, noch kaum aus dem Angesichte der Stadt entfernt, den Arnulph an der Spitze seiner Bayern entschlossen auf sich zurücken sah. Eine Schlacht war unvermeidlich, und da es auf die Freyheit mächtiger Nationen ankam, so konnte man leicht voraussehen, daß sie das Leben vieler Tausende kosten, und daß der Ausgang dieses Krieges dem deutschen Vaterlande auf alle Fälle nachtheilig seyn würde. Heinrich und Arnulph stellten indessen ihre Heere in Schlachtordnung, und beyde Heere erwarteten bereits das Zeichen zum Angriffe, als Heinrich den Arnulph ersuchen ließ, zu einer Unterredung herauszutreten, welche die Absicht haben sollte, dem Blutvergießen der Deutschen Einhalt zu thun. Arnulph, überzeugt, daß sein grosser Gegner die Sache durch persönliche Tapferkeit, durch einen Zweykampf entschieden wissen wollte, legte, sobald er ihn erreichte, die Hand an sein Schwerdt, als Heinrich mit dem versöhnendsten Blicke, mit den freundlichsten Gebehrden, die seine Absicht ankündigten, den entflammten Helden um Gehör und Gelassenheit bath. Heinrich schilderte jetzt dem Arnulph die uneigennützige Absicht, die er bey der Annahme der Königswürde gehabt hatte; er betheuerte ihm, wie diese Absicht keinesweges auf die Unterdrückung der Fürstenfreyheit, sondern allein auf die Vereinigung der deutschen Glieder zu einem Körper gerichtet sey; er setzte hinzu, daß er, wenn er ihm den Königstitel nicht ferner verstattete, keinesweges gesinnt wäre, ihm die einem Könige zustehenden Vorrechte zu schmählern, sondern daß er nur die Gelegenheit zu Unordnungen im deutschen Reiche, wozu die willkührliche Benennung eines Königs Anlaß geben könnte, wegzuräumen wünschte. Diese Vorstellungen legte Heinrich dem erstaunten Herzog mit Worten voll Herablassung und Gelindigkeit an das Herz, und die Heere, die einander gegenüber standen, erhoben, als sie in der Ferne ihre Fürsten sich umarmen sahen, ein Freudengeschrey. Arnulph trat hierauf zurück, um den bayrischen Landständen, ohne deren Bewilligung er keinen Vergleich eingehen konnte, den Inhalt der Unterredung, so wie seine

1) Westenrieder, S. 196.

Gesinnungen vorzulegen, und die Stände erklärten, daß die bayersche Nation sich künftig wieder mit Deutschland vereinigen, einen gemeinschaftlichen König mit demselben erkennen, und, was ihren Herzog beträfe, zwar auf den Titel, aber nicht auf die Vorrechte eines Königes, Verzicht thun wollte. Heinrich genehmigte alles, und mit gleicher Bereitwilligkeit legte Arnulph den Titel eines Königs ab, dessen Macht und Vorrechte er ungekränkt beybehielt. Er führte Krieg, er schloß Bündnisse, er übte das freye Münzrecht aus, er ernennte Bischöfe und Aebte, er veranstaltete Kirchenversammlungen, die verschiedene für die Kirchenzucht wichtige Anstalten und Gesetze verfügten; kurz, Arnulph machte sich als uneingeschränkter Beherrscher Bayerns auf alle Weise um dasselbe verdient m).

Er vereinigt Lothringen wieder mit Deutschland.

3, Mit eben so vieler Klugheit und mit eben so vielem Glücke brachte es Heinrich dahin, daß Lothringen wieder mit Deutschland vereinigt wurde. Der König Karl von Frankreich machte nach Konrads Tode sogar einen Versuch, den an seinen Staat angränzenden Strich von Deutschland bis Maynz hin in Besitz zu

920 nehmen. Schon rückte er bis in die Gegend von Worms; allein Heinrichs treue Lehnsleute, die sich daselbst versammelten, scheuchten ihn bald wieder zurück. Die Lothringer, die, gleich den übrigen deutschen Völkern, nach Unabhängigkeit strebten, wählten einen ihrer Edlen, Namens Giselbert, zu ihrem Herzoge, der allerley Handlungen vornahm, die seine Absicht, der Herrschaft Karls sich zu entziehen,

921 deutlich verriethen. Karl trat daher einen verwüstenden Kriegszug nach Lothringen an. Die Lothringer wendeten sich hierauf an seinen Gegner Robert. Als aber Karl in die Gefangenschaft gerieth, und Frankreich an dem Könige Rudolph von Burgund einen neuen Regenten bekam, so näherte sich die günstige Gelegenheit, da Heinrich Lothringen mit Deutschland wieder in Verbindung bringen konnte. Der

923 Erzbischof von Trier und einige andre lothringische Herren begaben sich in Heinrichs Schutz. Da nun Rudolph, den die übrigen für ihren Oberherrn erkannten, dem deutschen Reiche Zabern entrissen hatte, so setzte Heinrich über den Rhein, verwüstete den ganzen Strich bis an die Mosel, kehrte aber, als Rudolph seine Mannschaft aus Burgund und Frankreich zusammenzog, bald wieder zurück. Einige Jahre hernach hatte aber Rudolph mit Normännern, mit Ungern, und mit widerspenstigen Lehnsleuten so viel zu kämpfen, daß er sich um Lothringens Schicksal we-

926 nig bekümmern konnte. Der wieder in Freyheit gesetzte Karl kam zum Heinrich nach Bonn, und trat ihm, um sich seines Beystandes zu versichern, sein ganzes Recht auf Lothringen ab. Die lothringischen Stände erkennten den Heinrich für ihren Oberherrn. Heinrich schickte den Herzog Eberhard als Oberrichter dahin. Den Herzog Giselbert verband er sich durch seine Tochter Gerberg, die er ihm zur Gemahlin gab. Unter solchen Umständen wagte es Rudolph nicht weiter, dem deutschen Heinrich Lothringen streitig zu machen n).

Heinrichs Waffenstillstand mit den Ungern.

925

4. Heinrich bemühete sich aber nicht allein den deutschen Staatskörper fester zu vereinigen; er erwarb sich auch das Verdienst, die Einfälle der Ungern durch weise, durch dauerhafte Anstalten zurückzuhalten. Aus Mähren, das diese raubsüchtigen Leute damals im Besitze hatten, fielen sie unvermuthet in Bayern ein, belagerten Augsburg, von welchem Orte die Bitten des dasigen Bischofes sie wieder ents

m) Wekenrieder, 193—200. n) Hahn, S. 21 u. f. f.

entfernten, drangen von da bis an den Bodensee, brennten das Kloster St. Gallen ab, so daß der Abt nebst seinen Mönchen nach Appenzell flüchten mußte, verwüsteten Franken und Elsaß, übten aber besonders in Sachsen und Thüringen, wo weder Berge noch Festungen sie aufhielten, schreckliche Grausamkeiten aus. Heinrich rückte ihnen zwar entgegen; allein sein Muth und seine Tapferkeit unterlag der Menge dieser fürchterlichen Feinde. Sein Kriegsvolk wurde größtentheils niedergehauen und zerstreut. Heinrich selbst rettete sich kaum nach Pichen oder Peuchen unweit Wurzen. Er begab sich von da nach der Festung Werla im Hildesheimischen, wo er, weil er seinen jungen, noch ungeübten Kriegsleuten nicht trauen durfte, sich ganz ruhig verhielt. Unter solchen Umständen war es für Heinrich, war es für Deutschland gewiß ein besondres Glück, daß einer der vornehmsten Feldherren der Ungern von den Deutschen gefangen wurde. Die Ungern bothen für die Befreyung desselben eine grosse Summe; in der weisesten Absicht bedung sich aber Heinrich einen neunjährigen Waffenstillstand von ihnen aus *).

Heinrich vermehrt und übt sein Kriegsvolk.

5. Seit sechs und zwanzig Jahren hatten nun die Ungern Deutschlands Provinzen auf das schrecklichste heimgesucht, waren sie den muthigen und tapfern Deutschen größtentheils unüberwindlich gewesen. Der Grund dieser sonderbaren Erscheinung lag in dem grossen Unterschiede zwischen der deutschen und der ungrischen Art Krieg zu führen. Die Ungern, die sich auf die Kunst, in Schlachtordnung zu fechten, oder feste Plätze zu belagern, gar nicht verstanden, stritten zu Pferde, entweder mit schnellem Angriffe, oder mit verstellter Flucht. In der größten Hitze des Gefechtes wendeten sie sich schnell zum Rückzuge; bald drangen sie aber unvermuthet auf den sie verfolgenden Feind so lebhaft ein, daß sie demselben, gerade wenn er sich den Sieg am meisten versprach, am furchbarsten sich zeigten. Die Pfeile schossen sie von ihren hörnernen Bogen mit solcher Geschicklichkeit ab, daß dem Schusse derselben schwerlich auszuweichen war. Ihre leichten Pferde versagten ihnen keinen einzigen Dienst der Geschwindigkeit. Ganz das Gegentheil war das deutsche Kriegswesen, war die deutsche Art zu fechten. Die Mannschaft der Deutschen bestand größtentheils noch aus Fußvolk. Ihre ungleich schwächere Reiterei belasteten grosse Pferde und schwere Harnische. Ihre Pfeile trafen die äußerst schnell sich bewegenden Ungern höchst selten. Ihre schweren Lanzen, ihre Schwerdter und Streitäxte konnten ihnen bey Feinden, die so plötzlich angriffen, und so schnell sich zurückzogen, wenig Dienste thun. Denkt man sich nun den fürchterlichen, den schrecklichen Anblick der wilden Ungern hinzu, so wird man die Furcht, die sie der Einbildungskraft der Deutschen einprägen mußten, sehr begreiflich finden **). Hierzu gesellten sich aber noch verschiedene andre in der damaligen Verfassung Deutschlands liegende Ursachen, welche die Streifereyen der Ungern ungemein begünstigten. Die Gleichgültigkeit der verschiedenen deutschen Völkerschaften gegen das allgemeine Beste, ihre Uneinigkeit, ihre Eifersucht gegen einander; der Ehrgeiz, der Trotz der mächtigsten Häuser, die sich im Besitze der herzoglichen und gräflichen Würden befanden, die in den Provinzen, wo ihre Güter lagen, grosses Ansehn behaupteten, die das Volk in denselben, das sich um das allgemeine Oberhaupt des Reiches, zumal wenn dessen Aufenthalt weit entfernt war, wenig bekümmerte, als

*) Hahn, S. 24. **) Hegewisch, S. 42.

als seine eigentlichen Fürsten zu betrachten anfieng; die thätige Auflehnung der edlen Familien und der ihnen ergebenen Völker gegen Einrichtungen, die ihnen nicht gefielen; alle diese Aeußerungen einreissender Anarchie hatten nicht nur die ehemaligen Vertheidigungsanstalten und das Kriegswesen in Verfall gebracht, sondern waren auch Ursache, daß nie das ganze Reich gegen einen so furchtbaren Feind sich vereinigte. Bey jedem neuen Einfalle der Ungern mußte daher die Provinz, die ihm blossgestellt war, sich selbst so gut vertheidigen, als sie konnte. Jetzt war endlich der glückliche Zeitpunkt erschienen, da sich Heinrich in der Lage sah, die Maaßregeln, welche die Vertheidigung des Vaterlandes nothwendig machte, gehörig durchzusetzen. Bisher suchte man durch allerley Ausflüchte sich dem Kriegsdienste zu entziehen; Heinrich verordnete aber, daß jedesmal der erstgeborne Sohn dem Kriege gewidmet seyn, und in dieser Rücksicht das Heergewette zum voraus haben [q] — daß jeder zum Dienste verpflichtete, drey Tage nach geschehenem Aufgebote, bey Lebensstrafe sich stellen sollte. Da gegen die Ungern eine zahlreichere und geübtere Reiterey, als die Deutschen bisher gehabt hatten, erfordert wurde, so wußte sich Heinrich auch diese zu verschaffen, und wahrscheinlich hatte jeder Besitzer eines Gutes von gewisser Größe die Verbindlichkeit, einen Reiter abzugeben. Mit dieser Reiterey stellte er öfters solche Uebungen an, die das Gefecht mit den Ungern nothwendig machten. Heinrich übte besonders seine Sachsen, in geschlossenen Gliedern anzugreifen, den ersten Pfeil des Feindes abzuwarten, ihn mit dem Schilde aufzufangen, und sodann mit Schnelligkeit auf ihn einzudringen, ehe er den zweyten abschießen könnte. Er führte neue Arten von Kriegsspielen ein, die vermuthlich in geschickten Wendungen mit dem Pferde, und im fertigern Gebrauche der Lanze oder der Pfeile bestanden; allein diese Spiele hatten noch nicht die feyerliche Gestalt der nachmaligen Turniere [r], und die vermeynten Turniergesetze, für deren Urheber man ihn einige Zeit hindurch gehalten hat, sind erdichtet [s]. Heinrich bediente sich aber, um sich gutes Kriegsvolk zu verschaffen, noch eines Mittels, das seinem Verstande viele Ehre macht. Es gab zu seiner Zeit eine grosse Anzahl von Leuten, die als Diebe, als Strassenräuber, als Mörder, ihr Leben hinbrachten, und die Heinrich einige Zeit hindurch mit grosser Strenge verfolgte [t]. Mancher unter diesen Leuten zeichnete sich aber durch Muth und Tapferkeit aus. Heinrich bot denselben Verzeihung ihrer Verbrechen an; er gab ihnen Länderey und Waffen; er bildete aus ihnen eine eigne Schaar, die er den Einfällen der Feinde am meisten aussetzte [u]. So lenkte er den Thätigkeitstrieb dieser Leute auf einen nützlichen, dem Staate zum Besten gereichenden Gegenstand.

Er legt Burgen an.

6. Daß die Einwohner Deutschlands die traurigen Folgen der ungrischen Einfälle in ihrer ganzen Lebhaftigkeit empfanden, das hatten sie hauptsächlich auch dem Mangel an festen Oertern, die zur Zeit der Gefahr einen Zufluchtsort abgeben konn-

q) Hahn, S. 38. Man vergl. jedoch Struv. in corp. hist. Germ. I, 225 sqq.

r) Der Name der Turniere, eine französische Erfindung des elften Jahrhunderts, kömmt bey deutschen Geschichtschreibern nicht eher als im zwölften Jahrhunderte vor. Hahn, II, 38.

s) Hegewisch, S. 45—49.

t) Hahn, S. 36.

u) Er versetzte sie in die Vorstadt von Merseburg. Vielleicht waren sie die ersten Wahlbürger. Hahn, S. 37.

Digitized by Google

konnten, zuzuschreiben. Das diesseit des Rheines gelegene Deutschland hatte damals noch äußerst wenig Städte, die sich mit unsern heutigen in Vergleichung bringen lassen. Selbst die berühmtesten Oerter dieses Zeitalters waren eigentlich grosse offene Dörfer oder Flecken, deren Entstehung der Aufenthalt des Königes, oder eines andern grossen Herrn veranlaßt hatte. Um den Palast oder um den Meyerhof desselben bauten sich allmälig immer mehrere Leute an. Jeder baute gewöhnlich auf einem abgesonderten Platze, und gröstentheils war sein Haus vom Garten oder von der Länderey eingeschlossen. Gassen gab es also noch nicht, und die Oerter dieser Art waren viel zu weitläuftig, als daß sie mit Mauern eingeschlossen, und mit gehöriger Mannschaft besetzt werden konnten. Zwar lag auf manchem Berge, auf manchem Felsen Deutschlands schon ein Schloß; dieß konnte zur Zeit der Noth aber nur den Besitzer und seine Dienstleute fassen, und das unglückliche Landvolk blieb der barbarischen Grausamkeit der Ungern ohne alle Rettung ausgesetzt. Diese Betrachtung bewog den vortreflichen Heinrich, eine neue Art von Festungen anzulegen. In diesen Festungen wurden, den Raum zu sparen, die Häuser gassenweise an einander gebaut. Zur Besatzung in dieselben hob Heinrich jedesmal den neunten Mann von den vorher auf dem Lande lebenden freyen Leuten, den Stammvätern unseres niedern Adels, aus [v]). Dieser neunte Mann mußte für seine acht Cameraden auf dem Lande in der Festung Wohnungen unterhalten; er mußte den dritten Theil aller Feldfrüchte, die sie bauten, in Empfang nehmen und verwahren. Alle Versammlungen und Gesellschaften wurden in diese Oerter verlegt. Sie wurden Burge genennt; ein Name, der, wie z. B. das Wort Wagenburg beweiset, ursprünglich jeden befestigten, oder mit Festungswerken eingeschlossenen Ort bedeutete, schon im neunten Jahrhunderte aber die Benennung für eine Stadt abgab [w]). Die Einwohner eines solchen Ortes hießen Bürger. Diese Oerter hatten aber mit unsern heutigen Städten noch immer wenig Aehnlichkeit. Es fehlten ihnen noch lange die Freyheiten und Vorrechte von Leuten, die bürgerliche Nahrung und Handthierung treiben. Die Vermuthung, daß die Anzahl der durch Heinrichs Veranstaltung entstandenen Städte unmöglich groß gewesen seyn könne, da z. B. von jeder Stadt in Sachsen sich deutlich zeigen läßt, daß sie erst einige Jahrhunderte später in eine Stadt verwandelt wurde [x]) — diese Vermuthung sagt also weiter nichts, als daß manche Burge damals entstehen konnten, welche erst in der Folge städtische Vorrechte bekamen. Goslar, Soest, Nordhausen, Quedlinburg, Duderstadt und andre Städte können also damals sehr wohl unter die Burge gehört haben [y]).

7. Heinrich, der nun Festungen angelegt, der nun sein Kriegsvolk vermehrt und geübt hatte, der war jetzt darauf bedacht, es an ernsthaftere Beschäftigungen zu gewöhnen, und er bestimmte dazu die Feldzüge wider verschiedene slawische Völker. Zuerst griff er die Häveler (Heveller) im Brandenburgischen an, schloß, Er bekriegt die Haveler, Sorben, und s. w. 926

v) Wittekind nennt sie S. 639. Milites agrarios.

w) Z. B. beym Ottfried. Adelungs Wörterbuch, I, 1136.

x) Spittlers Geschichte von Hannover, I, 22.

y) Hegewisch, S. 50 u. f. f.

schloß, nach verschiedenen Siegen, mitten im Winter ihren Hauptort Brandenburg ein, eroberte ihn mit Sturm, und nöthigte hierauf die benachbarten Wenden, besonders die Redarier, ihm Tribut zu versprechen. Nun wurde zwar Brandenburg nach Heinrichs Abzuge bald wieder weggenommen, und die Redarier wagten zur Wiedererlangung ihrer Freyheit einen kühnen Versuch; allein seine beyden Feldherren, Bernhard und Ditmar, schlugen sie vor Lenzen so entschieden, daß die Redarier auf zwanzig tausend Mann verloren. Fast alle diejenigen, die dem Schwerdte der Sachsen entrannen, fanden ihren Tod in dem benachbarten See, und auch sogar an den gefangenen Weibern und Kindern kühlte sich die Rache der Sachsen, denen aber dieser Sieg auch manchen ihrer Edlen gekostet hatte [1]).

(922) Zunächst den Wilzen bekriegte Heinrich die Sorben. Schon vor einigen Jahren hatte er, um den benachbarten Milzienern Ehrfurcht einzuflößen, an dem kleinen Flusse Meise eine Festung, den Grund des heutigen Meissens, angelegt, und dieselbe mit

927 einer Besatzung versehen. Jetzt brach er wider die unruhigen Daleminzier, die Bundesgenossen der Ungern, auf, eroberte nach einer Belagerung von zwanzig Tagen ihre Hauptfestung Gana, gab die Beute seinem Kriegsvolke Preis, ließ alle wehrhafte Mannschaft niederhauen, und führte die Unerwachsenen als Gefangne mit weg. Zwar suchten die Daleminzier noch einigemal der sächsischen Herrschaft sich zu entziehen; dieses mißglückte aber, besonders seit dem sie nicht mehr von den Ungern unterstützt wurden. Auch wußte Heinrich ihre Empörungen durch deutsche Colonien, die er besonders aus Franken in diese Gegend führte, und in die Burge verlegte, mit dem besten Erfolge zu verhüten. Seitdem nahmen die Wenden, die größtentheils auf den Dörfern wohnten, allmählig die christliche Religion und die deutsche Sprache an. So schmolzen sie, doch erst nach mehrern Jahrhunderten, mit den Deutschen in Ein Volk zusammen [a]).

Krieg mit den Böhmen.

8. In Böhmen und Mähren, besonders aber in dem letztern lande, hatten die Ungern seit einiger Zeit grosse Gewalt ausgeübt. Sie griffen es, während der Uneinigkeit zwischen Swatopluks Söhnen und der daher entstandenen innerlichen Kriege von allen Seiten an, ermordeten oder zerstreuten die Einwohner, und beschleunigten den Untergang des grossen und mächtigen mährischen Reiches. Sie besetzten sogleich den zwischen der Theis, der Morawa und der Donau gelegenen Landstrich, in welchem noch zu unsern Zeiten Slawen und Ungern durcheinander wohnen. Von hier drangen sie immer weiter vor, und das benachbarte Böhmen befand sich in der lebhaftesten Gefahr. Doch Spitignew, des Boroiwoy Nachfolger, der, zu schwach, den zahlreichen Ungern Widerstand zu thun, von Arnulphs Sohne Ludwig keine Hülfe erwarten konnte, suchte sich so gut er konnte, mit den Ungern

906 zu vergleichen. Die Böhmen mußten damals den Ungern Tribut versprechen; sie mußten ihnen den Durchzug nach Sachsen gestatten; sie mußten sogar selbst mit ihnen gegen die Deutschen zu Felde ziehen. Dafür bekam der böhmische Herzog ein grosses Stück von dem zerstörten mährischen Reiche [b]), das den alten Namen behielt,

1) Mörschers Gesch. der Mark Brandenburg, I, 10. Rudloffs mekleng. Gesch. I, 34.

a) Heinrich, S. 67—69.

b) Dieses Reich, Großmähren genennet, gränzte an die Teys und die Warosch, und erstreckte sich weit über die Donau, und sogar bis nach Sirmisch, nicht weit von Belgrad. Dobners kritische Abhandlung von den Gränzen Altmährens, 1784. S. 109 u. f. w.

Digitized by Google

hielt, und dem Königreiche Böhmen in der Folge einverleibt wurde. Die Polen riſſen den Bezirk an ſich, der in unſern Zeiten die Fürſtenthümer Troppau, Ratibor und Teſchen ausmacht, und die Deutſchen beſetzten in der Folge das zwiſchen der Donau und der Tana gelegene Land. So theilten ſich die Nachbarn in des groſſen Swatopluks Reich; — Seitdem halfen die Böhmen den Ungern Deutſchlands Provinzen, und beſonders Sachſen, bis an den Ausfluß der Elbe und Weſer, verwüſten. Spitignew, der ſich übrigens durch warmen Eifer für das Chriſtenthum, aber auch durch weiſe Toleranz auszeichnete, und der die beyden erſten chriſtlichen Kirchen in Böhmen baute, hatte ſeinen Bruder Wratiſlaw, den Vater Wenczeſlaws und Boleſlaws, zum Nachfolger. Wratiſlaw hatte ſeine Mutter Ludmilla zur Vormünderin ſeiner unmündigen Söhne und zur Regentin ernennt. 925 Dieſe bildete ihren älteſten Enkel Wenczeſlaw zum Chriſtenthume und zur Tugend. Allein Drahomira, die Mutter der Prinzen, eine wilziſche Prinzeſſin aus dem heutigen Brandenburgiſchen, die die Erziehung des Boleſlaws übernommen hatte, ließ ihre Schwiegermutter Ludmilla umbringen, und riß auf dieſe Art die Regierung über Böhmen an ſich. Dieſes hatte für das aufblühende Chriſtenthum die nachtheiligſten Folgen. Die Prieſter wurden verjagt, die Kirchen zerſtört oder geſchloſſen, die Anhänger der chriſtlichen Religion verfolgt. Da ſie nun ihren wilziſchen Landsleuten, den Stadoranern, gegen den König Heinrich, Hülfsvolk geſchickt, da ſie die Geſandten deſſelben, die mit ihr Unterhandlungen pflegen ſollten, ins Gefängniß geworfen hatte, ſo zog Heinrich, ſobald er die ſlawiſchen Völker um die Elbe, Saale und Oder zur Unterwürfigkeit gezwungen hatte, mit einem anſehnlichen Heere nach Böhmen. Sein Anzug verbreitete Furcht und Schrecken, und da die Böhmen das Schickſal ihrer ſlaviſchen Landsleute, deren Land Heinrich durch Feuer und Schwerdt verwüſtet hatte, ſich auf das lebhafteſte dachten, ſo öfneten ſie, ſobald er ſich der Stadt Prag näherte, ihm die Thore. Drahomira wurde abgeſetzt, und des 932 Landes verwieſen. Wenzeſlaw, der die Regierung übernahm, verſprach dem deutſchen König einen jährlichen Tribut [c]). Der jütländiſche König Gorm, der Nachbar der Abotriten, der, nach Unterdrückung aller kleinen Unterkönige, das ganze Krieg mit jütiſche Land bis an Schleswig, und ſelbſt einen groſſen Theil des abotritiſchen Gebietes ſich unterwürfig gemacht hatte, fiel, in Verbindung mit den Wenden, in Hollſtein, den Wohnſitz der nordalbingiſchen Sachſen ein, ſetzte ſeine Verheerung bis über die Elbe fort, und erfüllte das ganze Sachſenland mit Schrecken. Doch Heinrich beſiegte ihn in einer groſſen Schlacht, zwang ihn zum Frieden, erweiterte Deutſchlands Gränze bis an das nachmalige Dänemark, verpflanzte eine ſächſiſche Colonie nach Schleswig, und ſetzte einen Markgrafen dahin, der die Gränzen und 931 das Chriſtenthum beſchützen ſollte [d]).

dem jütländiſchen Gorm.

9. Nachdem nun Heinrich ſein Kriegsvolk durch die Feldzüge gegen die Slawen vortreflich geübt hatte, ſo näherte ſich der Waffenſtillſtand mit den Ungern ſeinem Ende. Heinrich berief um dieſe Zeit eine Verſammlung der Nation, um ſie entſcheiden zu laſſen, ob man ſich noch länger zu einem ſchimpflichen Tribute verſtehen, oder Unabhängigkeit und Ehre lieber mit der Gefahr eines blutigen Krieges erkaufen ſollte. Ungeachtet er nun mit allem Rechte erwarten konnte, daß ſeine

Heinrich bringt den Ungern eine groſſe Niederlage bey.

c) Petzel, I, 38—41. d) Chriſtiani, I, 72.

Digitized by Google

guten Anstalten den Muth seines Volkes angefeuert haben würden, so stellte er der Versammlung doch noch einige Gründe vor, die, wie er sicher hoffte, grosse Wirkung thun mußten. Er zeigte ihnen, daß das erschöpfte Land den Tribut unmöglich länger entrichten könne; er erinnerte sie, daß sie sich und den Ihrigen bereits das Nothwendige hätten entziehen müssen, um die versprochne Abgabe an die Ungern zu entrichten; wollten sie sich, sagte er, zur fernern Abtragung derselben verstehen, so müßten sie selbst die Kirchen und die Diener derselben angreifen; sie sollten, sagte er endlich, entscheiden, ob es erlaubt wäre, sein Leben durch diejenigen Schätze zu erkaufen, die ihre Vorfahren Gott und seinem Dienste gewidmet hätten. Um den Eindruck dieser Frage zu vermehren, so fuhr er fort, ihnen die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, daß sie sich einen glücklichen Ausgang versprechen, daß sie sich nicht nur von dem schimpflichen Joche der Barbaren befreyen, sondern auch für alle Grausamkeiten, für alle Verwüstungen, die das Vaterland bisher erlitten hätte, sich würden rächen können. Heinrichs Rede, und besonders der Punkt, der den Eigennutz der Prälaten aufmerksam machte [e]), hatte die gehofte Wirkung. Alles stimmte für den Krieg, und jeder, der in der Versammlung gegenwärtig war, gelobte seinem Könige, mit gen Himmel erhabener Rechte, Treue und Beystand.

933 Als nun nicht lange hernach ungrische Gesandten anlangten, um den Tribut in Empfang zu nehmen, so ließ ihnen Heinrich einen räudigen Hund, dem man Schwanz und Ohren abgeschnitten hatte, überreichen; eine schimpfliche Antwort, die der Denkungsart dieser Zeit völlig angemessen war. Die Ungern brachen nach der Rückkehr ihrer Gesandten sogleich auf. Bisher hatten sie blos aus natürlicher Wildheit den Krieg auf eine grausame, verwüstende Art geführt; wie viel fürchterlicher mußten sie nun jetzt seyn, da ihr Stolz gekränkt, da ihre Rache gereizt war! Vom heutigen Oestreich aus, das sie schon nach Arnulphs Tode verschlungen hatten [f]), rückten sie nach Franken, wo sie sich in zwey Heere theilten; das eine gieng durch Thüringen und Niedersachsen, das andre belagerte Merseburg. Andre Horden derselben nahmen andre Wege, und einige sollen durch Schwaben bey Worms über den Rhein gegangen seyn, und bis nach Frankreich gestreift haben. Jene beyden Heere suchten den Heinrich und seine Sachsen auf. Durch einen Hauptstreich wollten sie den Krieg entscheiden. Das Heer in Niedersachsen kam zuerst an den Feind. Die Deutschen, die sich ihm entgegen stellten, bestanden jetzt aber nicht wie ehedem aus unordentlichen, in der Eile aufgebotenen Haufen. Wohlgeordnete geübte Schaaren muthiger Krieger rückten jetzt von allen Seiten auf die Ungern los, wußten den schnellen Pferden der Barbaren auszuweichen, wußten ihre treffenden Pfeile aufzufangen, wußten den günstigsten Augenblick abzuwarten, und dann entschlossen und mit Nachdruck anzugreifen. Die Ungern flohen. Aber nun fanden sie den Rückzug schon von den Sachsen besetzt; auf den Umwegen, die sie nun suchten, fielen sie theils verfolgenden Schaaren in die Hände, kamen sie theils in Wäldern und Sümpfen vor Kälte und Hunger um. Die Nachricht von dieser Niederlage schlug den Muth der Ungern vor Merseburg völlig nieder. Noch rückte Heinrich mit einem Heere heran. Er lagerte sich zwey Meilen von Merseburg

e) Hahn, S. 27.
f) Schrötter, S. 37.

burg auf zwey Anhöhen, an deren Fuß die Saale fließt g). Die Ungern, die noch nie ein so zahlreiches deutsches Heer in ihrer Nähe sich lagern sahen, hielten es nicht für rathsam, Heinrichs Angriff abzuwarten. Als nun Heinrich mit dem Anbruche des Tages das Lager der Ungern bestürmen wollte, so fand er nur noch einige einzelne Haufen, welche niedergemacht wurden; so fand er eine grosse Anzahl Gefangner von jedem Geschlechte und Alter, welche die Ungern, ihrer Gewohnheit gemäß, mit fortschleppten, um sie in fremden Ländern zu verkaufen. Auf der Flucht brennten die Ungern noch die Häuser und Dörfer ab; nicht allein aus Wuth, sondern auch um ihren herumstreifenden Horden ein Zeichen zum Versammeln zu geben. Die im Lager derselben gefundene Beute, so wie das Geld, das für den Tribut dieses Jahres hätte bezahlt werden müssen, schenkte Heinrich zum Theil an die Kirchen und Klöster; zum Theil ließ er es unter die Armen, und vielleicht auch unter diejenigen austheilen, die das Ihrige im Kriege verloren hatten h).

10. Heinrich, der um Deutschlands Befreyung von dem Joche der Ungern unsterbliche Verdienste sich erwarb, der dem deutschen Staatskörper eine dauerhaftere Verbindung zu geben anfieng, der bewies sich auch in der Ausübung der geistlichen Hoheitsrechte gar nicht nachläßig. Er veranstaltete verschiedene Kirchenversammlungen, als zu Altheim und zu Erfurth. Auf der letztern wurde die Feyer der Apostletage eingeführt; auch machte man die Verordnung, daß die Gerichte einige Zeit vor Weihnachten, Ostern und Johanni geschlossen seyn sollten. Heinrich besetzte auch die Bisthümer zu Halberstadt, Metz und Augsburg, und die Bischöfe hielten sich öfters am königlichen Hofe auf, um die Befehle des Monarchen zu empfangen. Einige grosse deutsche Fürsten, als die Herzoge von Bayern und Schwaben, ernennten aber selbst Bischöfe und Aebte i). Heinrich baute auch, als er Ruhe bekam, die zerstörten Kirchen und Klöster wieder auf. Den Kaisertitel führte er nie, und seine beschlossene Reise nach Italien unterbrach der Tod, der sein ruhmvolles Leben im sechzigsten Jahre seines Alters endigte. Er starb zu Memmleben an der Unstruth, und wurde zu Quedlinburg begraben. Seine erste Gemahlin Hatheburg war die Tochter eines Herrn von dem jetzigen Altstädt, Namens Eberwin, die, sowohl durch ihre Schönheit, als durch die ansehnlichen Güter, die ihre Mitgift ausmachten, Heinrichs Neigung dergestalt fesselte, daß er, ungeachtet sie bereits den Schleyer angeleget hatte, nicht eher ruhete, als bis sie sich zu einer Vermählung mit ihm verstand. Zwar gerieth der Bischof Sebastian von Halberstadt über diese Verbindung nicht wenig in Eifer, und er drohete sogar mit dem Banne; doch Heinrich, der damals nur noch Herzog von Sachsen war, brachte es durch Vermittlung des damaligen Königs, Ludwigs des Deutschen, endlich dahin, daß der Bischof nachgab. So feurig nun diese Liebe war, so sehr wußte sie doch Mathilde, die Tochter eines Grafen Dietrichs, der von dem berühmten sächsischen Heerführer Wittekind abstammte, zu schwächen. Heinrich sah nun auf einmal die Unrechtmäßigkeit seiner Verbindung mit der Hatheburg ein, und ließ sich

Ende von Heinrichs Regierung.

932

936. Jul.

g) Man nennte diese Anhöhen den Königsberg, und dieser Name ward durch die verdorbene Aussprache des gemeinen Mannes in Reuschberg verwandelt.

h) Hegewisch, S. 59 u. f. f.

i) Hahn, S. 32.

um 909. von ihr scheiden. Der Mathilde, seiner neuen Gemahlin, vermachte er nicht nur Walhausen in Thüringen, sondern er schenkte ihr in der Folge auch noch Quedlinburg, Nordhausen, Duderstadt und die dazu gehörigen Oerter [1]). Er hinterließ von ihr drey Söhne, die Otto, Heinrich und Bruno hießen. Mit der Hatheburg hatte er einen Sohn Namens Thankmar erzeugt. Den Otto, den ältesten Sohn der Mathilde, bestimmte er zu seinem Nachfolger; unter seine übrigen Söhne vertheilte er Güter und Geld. Also schon ein Beyspiel von abgefundenen Söhnen [1]).

Vierter Abschnitt.

Otto der Grosse stellt das Ansehen der deutschen Königswürde völlig wieder her.

1.

Otto I. wird zum Könige gewählt.

Wenn der älteste von Heinrichs Söhnen, seit der Zeit, da er die königliche Würde besaß, den lebhaftesten Anspruch auf die Krone machen konnte, so war es Heinrich, und Otto, der zu der Zeit, als sein Vater noch Herzog war, geboren wurde, hätte ihm in diesem Betrachte nachstehen müssen. Doch ein so zufälliger Unterschied als die Geburt ist, kann in Fällen, wo die Wohlfahrt ganzer Länder und Völker den vorzüglichsten Gegenstand der Betrachtung ausmacht, unmöglich wichtig scheinen. Da indessen Heinrich, der Vater, Ursache hatte, zu befürchten, daß über die Entscheidung dieser Frage nach seinem Tode vielleicht Streit entstehen könnte, so berief
932 er nicht lange vorher eine Versammlung der Stände nach Erfurth, und ließ sich von ihnen die Versprechung geben, daß sie den Otto zum Könige wählen wollten. Hierdurch vereitelte er die geheimen Absichten seiner Gemahlin Mathilde, die ihrem zweyten Sohne Heinrich, der durch eine vorzüglich schöne Bildung, und eine gewisse schlaue Folgsamkeit gegen seine Mutter, ihr ganzes Herz gewonnen hatte, die Krone zu verschaffen wünschte. Ihren Wunsch, ihren verzärtelten Liebling auf dem Throne zu sehen, konnte sie nicht verbergen. So entstand zwischen ihm und seinem ältrern Bruder frühzeitig Eifersucht. letztrer hatte eine ungleich weniger gefällige Gemüthsart als sein Bruder. Ein grosser, der königlichen Würde völlig angemessener Körperbau, eine hohe, gewölbte Brust; auf seinem Kopfe nur einzelne zerstreute Haare; ins Röthliche spielende, feurige Augen; eine röthliche Gesichtsfarbe; ein wider die Gewohnheit des Zeitalters langer Bart; ein bald langsamer, bald schneller Gang; die ganze Miene voll Ernst — alle diese körperlichen Züge verkündigten den erhabenen, zur Ausführung grosser Entwürfe bestimmten Geist. Man pflegte ihn, seiner majestätischen Bildung wegen, mit einem Löwen zu vergleichen. Seine körperlichen und geistigen Eigenschaften bestimmten ihn so ganz entschieden zum Beherrscher eines grossen Staates, daß die Reichsfürsten sich gar nicht bedachten, seiner Königswahl wegen zu Achen eine Versammlung zu halten.

1) Hegewisch, S. 34. Gesch. Thüringens, I, 253.
1) Wittekind, S. 641.

tert. Die Beſchreibung dieſer Feyerlichkeit, die uns Wittekind, ein faſt gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, hinterlaſſen hat, verdient in mehrerer Rückſicht hier eine Stelle m).

Feyerlichkeiten bey dieſer Wahl.

2. Nachdem alle zur Verſammlung eingeladene zu Achen angelangt waren, ſo kamen die Herzoge und die vornehmſten Grafen, nebſt den übrigen Herren und Kriegsmännern, in der an die Hauptkirche Karls des Groſſen Gallerie zuſammen. Hier führten ſie den jungen Herzog (er war vier und zwanzig Jahr alt) zu einem allda errichteten Throne, reichten ihm die Hand, gelobten ihm Treue und Beyſtand wider alle Feinde, und erklärten ihn auf die gewöhnliche Art zu ihrem Könige. Der Erzbiſchof von Maynz, der während dieſer Handlung mit dem ganzen geiſtlichen Stande und allem übrigen Volke unten in der Kirche ſich befand, gieng, mit einer Stola von Leinewand bekleidet, die erzbiſchöfliche Inful auf ſeinem Haupte, und ein Buch in ſeiner Rechten, dem neuen Könige, ſobald er hervorkam, bis in die Mitte der Kirche entgegen, faßte mit ſeiner linken die rechte Hand des Königes, wendete ſich ſodann an das auf den Gallerien befindliche Volk, und ſagte: ſehet, hier ſtelle ich euch den von Gott erwählten, von weiland König Heinrich vorgeſchlagenen, nun aber von allen Fürſten ernennten König Otto vor; gefällt euch dieſe Wahl, ſo erhebet zum Zeichen deſſen eure rechte Hand gen Himmel. Das ganze Volk erhub hierauf die rechte Hand, und rief dem neuen Könige Glückwünſche zu. Nun begab ſich der Erzbiſchof mit dem Könige, der ein kurzes enges Kleid nach Art der Franken trug, hinter den Altar, auf welchem die Zeichen der Königswürde, als das Schwerdt mit dem Gürtel, der Mantel mit den Armbändern, und der Stab nebſt dem Zepter und der Krone lagen. Die Ehre, den König einzuweihen, war dem Erzbiſchof von Maynz, einem gebornen Franken, einem Manne, den bewundernswürdige Heiligkeit, außerordentliche Weisheit, und groſſe Kenntniſſe ganz beſonders auszeichneten, von den andern beyden Erzbiſchöfen, dem von Trier und dem von Cöln, die wegen ihrer Anſprüche, da jener ſeinen Sitz als den älteſten, und gleichſam vom h. Peter ſelbſt geſtifteten, dieſer aber Achen als einen zu ſeinem Sprengel gehörigen Orte betrachtete, nicht einig werden konnten, aufgetragen worden. Hildebert nahm das Schwerdt nebſt dem Gürtel vom Altare, und ſagte, indem er ſich zum Könige wendete: nimm hin dieſes Schwerdt, alle Feinde Chriſti und des Chriſtenthums zu vertreiben, und vermöge des göttlichen dir übergebenen Anſehns, und vermöge der ganzen Gewalt des Reiches der Franken, den Frieden aller Chriſten aufs ſtärkſte zu befeſtigen. Hierauf legte er ihm den Mantel mit den Worten an: dieſer bis zur Erde herabhängende Mantel erinnere dich, im Glaubenseifer nicht zu erkalten, und bis an dein Ende auf die Erhaltung des Friedens bedacht zu ſeyn. Bey der Ueberreichung des Stabes und Zepters redete er ihn folgendermaßen an: erinnere dich bey dieſen Zeichen, daß du die Unterthanen mit väterlicher Gewalt regieren ſollſt: zuvörderſt reiche den Dienern Gottes, ingleichen den Witwen und Waiſen, die Hand der Barmherzigkeit dar; und niemals ermangle es an dem Oele der Erbarmung auf deinem Haupte, damit du nicht nur gegenwärtig, ſondern auch in Zukunft mit dem ewigen Lohne gekrönet werden mögeſt. Mit dieſen Worten ſalbte er ihn mit dem heiligen Oele. Darauf ward

m) Wittekind, II.

ward ihm die goldne Krone von den drey Erzbiſchöfen zugleich aufgeſetzt, und nachdem auf dieſe Art die ganze feyerliche Handlung vollendet worden war, ſo führten ihn die Erzbiſchöfe zu dem zwiſchen zwey ſchönen Marmorſäulen errichteten Throne, wo er alle ſehen, und von allen geſehen werden konnte. Hier blieb er während der feyerlichen Meſſe; ſodann verfügte er ſich nach dem Palaſte, wo er mit den Erzbiſchöfen an der marmornen Tafel ſpeiſte. Die deutſchen Herzoge theilten die bey dieſer Gelegenheit nöthige Aufſicht unter ſich. Giſelbert, der Herzog der Lothringer, in deſſen Herzogthume Achen lag, hatte die Herbeyſchaffung der Bedürfniſſe veranſtaltet; der fränkiſche Herzog Eberhard führte über die Speiſen, und der ſchwäbiſche Herzog Herrmann über die Getränke die Aufſicht. Der bayriſche Arnulph hatte für die Lageranſtalten und für die Pferde geſorgt. Siegfried, der vornehmſte und nächſte Sachſe nach dem Könige, und ein Schwager deſſelben, war indeſſen in Sachſen geblieben, um daſſelbe gegen feindliche Einfälle vertheidigen zu können n).

Bemerkungen über dieſelbe.

3. Dieſe Beſchreibung von Ottos I. Wahl giebt uns aber auch zu manchen, für die damalige deutſche Staatsverfaſſung wichtigen Bemerkungen Gelegenheit. Zuerſt erhellt aus derſelben unſtreitig, daß das Wahlrecht blos von den weltlichen Ständen ausgeübt wurde. Dieſe beſtanden aus Herzogen, den vornehmſten Grafen, und den übrigen Herren und Kriegsmännern o). Alſo eigentlich vier von einander verſchiedene Claſſen; Herzoge, Grafen, ihnen im Range ähnliche Beſitzer groſſer Güter, oder Herren im eigentlichen Verſtande, endlich freygeborne Kriegsleute, die Urväter des heutigen niedern Adels. Außer den letztern gab es aber noch eine andre Art von freyen Leuten, welche ſich, wie es ſcheint, durch Handlung oder andre Geſchäfte dieſer Art ernährten, und das nebſt den Geiſtlichen in der Kirche verſammelte Volk ausmachten. Der neugewählte König ward durch den Erzbiſchof dem ganzen Volke vorgeſtellt, und daſſelbe um ſeine Einwilligung befragt. Die Verrichtungen der vier Herzoge ſcheinen damals noch nicht beſtimmt geweſen zu ſeyn; wenigſtens waren ſie es in der Folge noch nicht p).

Eberhard und Brunings Fehde.

4. Ottos einmüthige Wahl war ohne Zweifel eine Wirkung des groſſen Anſehns, mit welchem Heinrich I. regiert hatte; heimlich herrſchte aber bey den Franken, Schwaben und Bayern groſſes Mißvergnügen über die ſächſiſche Regierung. Schon Heinrich I, der die Sachſen zu ſehr hervorzog, der die wichtigſten Stellen faſt blos mit Sachſen beſetzte, der faſt alle ſächſiſche Edle aus einem einigermaßen bekannten Hauſe zu anſehnlichen Aemtern, zu wichtigen Bedienungen beförderte, gab zur Eiferſucht der Vornehmen von den vier übrigen Hauptnationen Gelegenheit. Dieſes allgemeine Mißvergnügen wurde durch den Stolz und die Anmaßungen der Sachſen nicht wenig vermehrt. Wenn ſie in andern Herzogthümern eine Grafſchaft oder Gut erhielten, ſo begegneten ſie dem Herzoge trotzig, ſo ließen ſie ſich merken, daß ſie nicht unter dem Herzoge, ſondern unmittelbar unter dem Könige ſtänden. Ein ähnlicher Vorfall war es, der zwiſchen dem fränkiſchen Herzog Eberhard und einem ſächſiſchen Herrn, Namens Bruning, eine ſolche Feindſchaft

n) Hegewiſch, 68—71.

o) Wittekind nennt ſie: duces, praefectorum principes, & ceteram principum militumque manum.

p) Hegewiſch, 71—75.

Digitized by Google

schaft erregte, daß Eberhard in einem dem Bruning gehörigen Ort, der Elveri q) hieß, einfiel, ihn abbrennen und alle Einwohner niederhauen ließ. Otto vertheilte hierauf den Eberhard eigenmächtig, ohne, wie es bisher gewöhnlich gewesen war, eine Reichsversammlung zu berufen, zu einer Geldstrafe von hundert Pfund, wofür er eine gewisse Anzahl Pferde liefern mußte; die Befehlshaber des Kriegsvolks, die sich bey diesem Zuge Eberhards befunden hatten, mußten, nach einer alten Art von Bestrafung, bis Magdeburg, wo Otto seinen Wohnsitz hatte, Hunde tragen. Otto empfieng sie, als sie die Strafe ausgestanden hatten, eben so gnädig, als er sich in ihrer Verurtheilung streng bewiesen hatte, und er ließ sie mit ansehnlichen Geschenken wieder von sich r). So kündigte des grossen Ottos Regierungsantritt gleich den Beherrscher Deutschlands an, der die Rechte eines Königs mit Ernst und Nachdruck auszuüben wußte.

5. Eberhard hatte noch das lebhafteste Gefühl seiner Kränkung, als er eine Gelegenheit zur Rache bekam. Otto entzog seinem Stiefbruder Thankmar, der schon ohnedem mit seinem Schicksale unzufrieden zu seyn Ursache hatte, gewisse Güter, die der Graf Siegfried, ein Verwandter seiner Mutter, hinterlassen hatte, und schenkte sie dem Grafen Gero, den er für seine im slawischen Kriege bewiesene Tapferkeit belohnen wollte. Thankmar, der sich beleidigt glaubte, begab sich zum Eberhard, der sich einen beträchtlichen Anhang zu verschaffen gewußt hatte. Beyde überfielen hierauf das sächsische Schloß Badelik (Bellik) in der heutigen Grafschaft Mark, überließen den Ort der Willkühr ihres Kriegsvolkes, und nahmen den daselbst sich aufhaltenden Heinrich, Ottos Bruder, gefangen. Thankmar, der mit seiner Mannschaft noch weiter gieng, bemächtigte sich der Festung Eresburg, und beunruhigte von da aus die umliegende Gegend durch Streifereyen. Jetzt rückte aber Otto selbst mit einem Heere heran; die Einwohner von Eresburg öfneten ihm die Thore. Thankmar floh in die Kirche, legte seine Waffen auf den Altar, und glaubte sich bey demselben vor aller Verfolgung gesichert. Die Feinde drangen aber demungeachtet hinein, und ehe sie ihn noch erreichten, ward der unglückliche Thankmar durch eine von der andern Seite durch das Fenster geworfene Lanze durchbohrt. Otto beklagte das Schicksal seines Bruders; aber drey Freunde desselben, die ihm in seinen Unternehmungen Beystand geleistet hatten, verurtheilte er zum Strange. Der rachsüchtige Eberhard hatte indessen einen andern Entwurf ausgedacht, der den jungen Heinrich mit der Hofnung zum Throne schmeichelte, in der That aber nur auf Ottos Untergang abzielte. Heinrich begab sich, nachdem er die Ausführung dieses Entwurfes heimlich mit dem Eberhard verabredet hatte, zu seinem Bruder, dem König, um zum Scheine Verzeihung für den Eberhard zu erhalten. Eberhard stellte sich selbst ein. Otto verbannte ihn zwar nach Hildesheim; er rief ihn aber bald wieder zur Verwaltung seines Herzogthumes zurück. Otto, der bey andern Fällen eine so unerbittliche Strenge bewieß, muß zu dieser Gelindigkeit gegen den ersten Urheber dieser Unruhen seine besondern Ursachen gehabt haben. Eberhard und Heinrich begannen nicht lange darauf die Ausführung ihres Pla-

Eberhard vereinigt sich mit dem Heinrich und Giselbert.

938

q) Vermuthlich Elwershausen an der Weser.

r) Hegewisch, 75—77.

Planes. Heinrich suchte sich heimlich in Sachsen einen Anhang zu verschaffen; Eberhard wußte den Herzog Giselbert von Lothringen, des Königs Schwager, mit in den Bund zu ziehen. Zu diesem, der schon ein Heer versammelte, begab sich Heinrich, nachdem er eine hinlängliche Parthey in Sachsen sich verschaft hatte. Heinrichs Entfernung, und Giselberts kriegerische Anstalten kamen dem Otto anfangs unglaublich vor; indessen hielt er es doch für nöthig, sich bey Zeiten des Rheines mit einem Heere zu versichern. Zugleich schickte er erst den Kämmerer Hadald, und nachher den Bischof Bernhard an den Giselbert, um eine Erklärung von ihm zu verlangen, und in dem Falle, daß er eine hinlängliche verweigerte, ihn vor die Reichsversammlung vorzuladen. Auf dem Zuge nach dem Rheine bekam Otto in der Stadt Dortmund einen gewissen Aegina gefangen, der in dieser Gegend Heinrichs Absichten mit einigem Kriegsvolke unterstützen wollte. Diesem schenkte Otto die Freyheit; doch ließ er sich von ihm eidlich versprechen, daß er sich sogleich zum Herzoge begeben, und ihm sein Vorhaben abrathen wollte. Otto suchte also, wie es scheint, den Ausbruch eines bürgerlichen Krieges zu verhindern. Schon war er im Begriffe, bey Bürich im Herzogthume Cleve, sein Heer über den Rhein zu setzen, und der Vortrab war bereits hinüber, als dem Könige, der bey dem Hauptheere geblieben war, Aegina entgegen kam. Kaum war jedoch das Gespräch unter ihnen angegangen, so rückte auf der andern Seite des Flusses das lothringische Heer heran, den sächsischen Vortrab anzugreifen. Otto, der aus Mangel an Schiffen ihm nicht zu Hülfe kommen konnte, ergriff in der kränkendsten Verlegenheit, in der er sich befand, die heilige Lanze, die er beständig mit sich führte, fiel auf die Knie und betete laut und feurig. Der sächsische Vortrab erfocht einen entscheidenden Sieg, und erbeutete das Gepäcke des lothringischen Kriegsvolkes. Otto rückte hierauf mit seinem Heere in Lothringen ein, und belagerte den Herzog in seiner Festung Chevremont; er konnte aber den Ort nicht erobern, und der Herzog rettete sich auch durch die Flucht. Otto brachte jedoch einen vornehmen verschlagenen Lothringer, Namens Immo, auf seine Seite, der sich öffentlich wider den Herzog erklärte, ob er gleich dessen Vertrauter gewesen war, und die Macht desselben merklich schwächte. Der deutsche König zog hierauf nach Sachsen zurück, um den Heinrich und Eberhard daselbst aufzusuchen. Da sich mit der Niederlage der Lothringer bey Bürich zugleich das Gerücht nach Sachsen verbreitet hatte, daß Heinrich selbst geblieben sey, so trugen alle Oerter, die sich bereits für ihn erklärt hatten, kein Bedenken, sich dem Otto zu unterwerfen. Nur Merseburg und Scheidingen blieben dem Heinrich treu. Er langte am ersten Orte mit neun von seinen Freunden an. Otto belagerte ihn bald darnach, und er mußte sich nach zwey Monathen ergeben. Otto bewilligte ihm eine Frist von dreyßig Tagen, um mit allen seinen Freunden Sachsen zu verlassen; doch versprach er allen denen von Heinrichs Feinden, die sich ihm unterwerfen wollten, Verzeihung und Gnade.

Sie erneuern den Krieg. 939

6. Ottos gelindes Verfahren machte aber auf den Heinrich so wenig Eindruck, daß er vielmehr, in Verbindung mit dem Giselbert und dem Eberhard neue Unruhen anfieng. Eberhard, der sich nun öffentlich für Ottos Feind erklärt hatte, ließ seine Mannschaft zu dem Kriegsvolke des Herzogs von Lothringen stoßen. Giselbert hatte bey dem Könige Ludewig von Frankreich Beystand gesucht,

und

und dieſer war in Elſaß eingefallen. Die Nachricht hiervon bekam Otto im Lager vor Breyſach, einer vom Eberhard mit Mannſchaft beſetzten Feſtung. Sie lag damals auf einer Inſel, die ein nachher vertrockneter Arm des Rheines bildete. Weil ſich nun Otto von allen Seiten umringt ſah, ſo gab er den Vorſtellungen der Seinigen, beſonders des Erzbiſchofs Friedrich von Maynz, Gehör, und verſuchte, mit dem Eberhard in Unterhandlungen zu treten. Der Erzbiſchof Friedrich und der Biſchof Rutger von Straßburg, die er an denſelben abſendete, brachten auch wirklich einen Vergleich zu Stande, den aber der König, als ſeinem Anſehn nachtheilig, verwarf; die beyden Unterhändler, die auf die Erfüllung dieſes Vertrages beſtanden, wurden in Klöſter verbannt, die ſie jedoch bald wieder verlaſſen durften. Eberhard und Giſelbert waren indeſſen bey Andernach über den Rhein gegangen. Da der ihnen entgegengeſtellte Herzog Herrmann von Schwaben zum Widerſtande zu ſchwach war, ſo plünderten ſie das Land; als ſie aber mit ihrer Beute über den Rhein zurück wollten, als der größte Theil ihres Heeres ſchon übergeſetzt war, und ſie ſelbſt mit dem Nachtrabe noch am ſchwäbiſchen Ufer ſich befanden, ſo wurden ſie, da ſie eben Mahlzeit halten wollten, von einer königlichen Schaar, die ihnen unvermerkt nachrückte, überfallen; Eberhard gerieth ins Gedränge, und ſtarb mit Wunden überhäuft. Giſelbert wollte in einem Schiffe entfliehen, aber es ſank von der Menge derer, die hinein ſprangen, und riß den lothringiſchen Herzog mit unter das Waſſer. Die Schaar, die dieſe wichtigen Vortheile für den Otto erfocht, die ihn von ſeinen beyden gefährlichſten Feinden befreyte, wurde vom Udo, einem Bruder Herrmanns, und von dem wormiſchen Grafen Konrad dem Weiſen angeführt. Ganz Lothringen, und ſelbſt die Feſtung Breyſach ergab ſich jetzt dem König; der franzöſiſche Ludewig zog ſich aus dem Elſaß nach Frankreich zurück, und ſogar der junge König Konrad von Burgund mußte Ottos Oberherrſchaft anerkennen [s]). Jener hatte einige Jahre hernach Ottos Freundſchaft zu wünſchen, ſo viel Urſache, daß er in dieſer Abſicht deſſen Schweſter Gerberg, Giſelberts Wittwe, heyrathete. Otto zog, ihm zur Hülfe, mit einem ſtarken Heere nach Frankreich, und flößte dem Hugo, ſeines Schwagers Gegner, welcher über die Sachſen, und beſonders über ihre ſchlechte Bewaffnung, ſpottete, bald ſo viel Ehrfurcht ein, daß er den Ludewig anders behandeln mußte. Doch Ludewigs Schickſal war durch dieſen Feldzug doch noch nicht ſo völlig zu ſeinem Vortheile entſchieden, daß er nicht einige Jahre hernach zum Otto aufs neue ſeine Zuflucht hätte (948)
nehmen müſſen. Dieſer ſchickte damals den obengedachten Konrad den Weiſen, den er ſeiner im Kriege mit dem Giſelbert und Eberhard geleiſteten Dienſte wegen, zum Herzoge von Lothringen ernennt, und mit ſeiner Tochter Luitgarde vermählt hatte [t]), nach Frankreich. Konrad brachte zwar einen Frieden zu Stande: allein unter Ottos Nachfolger wußte Hugo die Karolinger endlich doch vom franzöſiſchen Throne zu verdrängen.

s) Hegewiſch, 77—83.

t) Hegewiſch, 87. Konrad wurde erſt nach Giſelberts Sohn, Tode, Herzog von Lothringen. Jener führete als Herzog über den Heinrich die Vormundſchaft. Mascov. l. c. p. 39. 40.

Heinrichs neue Empörung.

7. Die verwittwete Königin Mathilde hatte es indessen wieder dahin gebracht, daß Otto seinem Bruder Heinrich verzieh. Dieser entsprach aber seiner Grosmuth so wenig, daß er vielmehr nicht lange hernach ein allgemeines Mißvergnügen der Sachsen, das die häufigen Unruhen der slawischen Völker erregten, zu benutzen suchte, um sich an die Stelle seines Bruders auf den Thron zu schwingen. Einige vornehme Sachsen faßten, wie man erzählt, den Anschlag, den König am
941 Osterfeste in Quedlinburg zu ermorden. Otto, dem dieses Vorhaben aber verrathen wurde, erschien das ganze Fest hindurch beständig von einer ausgesuchten Mannschaft begleitet. Am Tage nach dem Feste ließ er die Verschwornen plötzlich in Verhaft nehmen, und sie wurden, nach Untersuchung ihres Verbrechens, enthauptet. Der Erzbischof Friedrich von Maynz mußte sich von dem Verdachte, daß er an dieser Verschwörung Theil genommen habe, durch öffentliche Empfangung des heiligen Abendmahles reinigen [a]). So sehr auch Otto geneigt seyn mochte, seinen Bruder Heinrich, dessen Mitverschworne er nach der Strenge der Gesetze hatte bestrafen lassen, eine so boshafte Unternehmung zu verzeihen; so sehr auch die verwittwete Königin sich für ihren Liebling verwenden mochte, so konnte man doch keine gröbere Gelindigkeit vom Otto erwarten, als die seiner Selbsterhaltung angemessen war, und da er nun dreymal die Erfahrung gemacht hatte, daß Heinrich, aller Pflichten und der heiligsten Versichrungen vergessend, seine ehrgeizigsten Absichten mit aller Gewalt, und selbst durch die schwärzesten Verrätherenen durchzusetzen suchte, so hätte Otto, wie es scheint, mit allem Rechte ihn wenigstens in ein Kloster einsperren können; allein Heinrich hatte bey aller Heimlichkeit, mit welcher Otto die Gefangennehmung der Verschwornen veranstaltete, das Glück, zu entwischen. Er hielt sich ungefähr ein Jahr in fremden Ländern auf. Während der Zeit gab sich Mathilde alle Mühe, ihm bey dem Könige völlige Verzeihung zu erlangen. Otto mochte hierzu schon Hoffnung gegeben haben, als Heinrich auf den
942 Rath einiger Bischöfe, gegen das Weihnachtsfest unvermerkt nach Quedlinburg kam, sich in der ersten Nacht dieses Festes, im Bußgewande, und mit entblößten Füßen, bey der strengsten Kälte, in die Kirche begab, sich vor dem Altare niederwarf, und seine Reue über sein Verbrechen, und sein heftiges Verlangen nach Vergebung laut bezeugte. In diesem kläglichen Aufzuge fiel er seinem Bruder zu Füssen. Otto, dessen Herz überhaupt für die Eindrücke der Religion sehr empfänglich war, den das Feyerliche des Gottesdienstes empfindlich rührte, dem die Geistlichen zuredeten, ein Fest der Christen, das dem größten Beweise der göttlichen Barmherzigkeit gewidmet war, nicht durch Unbarmherzigkeit zu entweihen; Otto verzieh seinem Bruder, und söhnte sich völlig mit ihm aus. Ja nicht lange hernach gab er ihm einen sehr grossen Beweis von seiner edlen Denkungsart [b]).

Heinrich wird Herzog von Bayern.

8. Der vortreffliche bayrische Herzog Arnulph, der für die deutsche und
(934) für die bayrische Freyheit tapfer gefochten, der die Reichsfeinde, die Ungern, gedemüthigt, und nicht nur für die Unabhängigkeit und Ruhe, sondern auch für die Erweiterung seiner Länder gesorgt hatte, indem er, einer Einladung der Italiener zu Folge, nach Italien zog, Verona in Besitz nahm, und vielleicht wichtige Eroberungen gemacht haben würde, wenn ihn der Tod Heinrichs I. nicht zurückrief, dieser

a) Hegewisch, 84. b) Hegewisch — 86.

Digitized by Google

dieser endigte ein Jahr nach demselben sein von manchen Gefahren und Widerwärtigkeiten umschwebtes Leben. Er hinterließ vier Söhne, die Eberhard, Arnulph, 937
Hermann und Ludewig hießen, und einen Bruder, Namens Berthold, den Arnulph zum Markgrafen an der Etsch, und König Heinrich zum Pfalzgrafen im Vinstgau, in der Grafschaft Tyrol, ernennt hatte. Die bayrischen Stände wählten, ihren alten Freyheiten und Rechten gemäß, den Eberhard zu ihrem Herzoge, ohne hierüber Ottos Einwilligung zu verlangen. Otto würde vielleicht bey der bloßen Bitte der Stände, ihre Wahl zu bestätigen, sich beruhiget haben; aber das gänzliche Stillschweigen der Bayern, und besonders die Bemerkung, daß alle ausländischen Fürsten, ja selbst der Pabst Leo VII, den Eberhard als den rechtmäßigen Herzog begrüßten, war Ottos Absichten, die königliche Gewalt in Deutschland, mit allen ihren Vorrechten zu behaupten, so sehr entgegen, daß er Arnulphs Söhne, zumal den Herzog Eberhard, zur Verantwortung an seinen Hof berief. Eberhard erschien nicht, wurde in die Acht erklärt, wehrte sich tapfer, mußte aber, der überlegenen Macht nachgebend, zuletzt sein Vaterland verlassen, und als ein Verbannter nach Schwaben gehen. Seitdem verlieren sich alle Nachrichten von seinem Schicksale. Otto, der nun seine Absicht, die künftigen Herzoge der Bayern wie seine Statthalter zu behandeln, erreicht hatte, und der folglich jeden, der ihm dazu tüchtig schien, zum Herzoge in Bayern ernennen konnte, übergieng den Arnulph II, den Bruder des abgesetzten Herzogs, und verlieh, um an die Stelle des verdrängten doch einen vom bayrischen Fürstenstamme entsprossenen zu setzen, die herzogliche Würde dem Markgrafen Berthold, Arnulphs I. Bruder. Da er sich jedoch auf die Kunst, die höchsten Aemter in einer Provinz zu vertheilen, und zu eben der Zeit, und in eben dem Lande, mehrern eine außerordentliche Gewalt zu geben, um den einen zum eifersüchtigen Aufseher des andern zu machen, meisterhaft verstand, so wendete er diese Klugheit auch in dem gegenwärtigen Falle an. Er zog, zum Beweise seiner Oberherrschaft über Bayern, das königliche Recht, Bischöfe zu ernennen, an sich; doch ließ er dem Herzoge seine andern geistlichen Hoheitsrechte ungekränkt. Sodann setzte er dem Berthold, seinem eignen Brudersohne Arnulph II, einen Reichspfalzgrafen oder königlichen Richter, an die Seite. Unter der Regierung dieser beyden Herren genoß Bayern, wenigstens im innern Lande, Ruhe; allein Bertholds I. Tod versetzte den bayrischen Staat auf einmal wieder 947
in die verwirrteste Lage. Er hinterließ einen Sohn, Namens Heinrich, der, erst drey oder vier Jahr alt, der Regierung unfähig war. Jetzt hätten also Arnulph II. und Hermann das nächste Recht zur herzoglichen Würde gehabt, und wahrscheinlich würde der König Otto auf sie Rücksicht genommen haben, wenn er nicht seinen herrschsüchtigen und überlästigen Bruder Heinrich, wenn er nicht die dringenden Bitten seiner Mutter zu befriedigen gesucht hätte. Er ernennte ihn daher zum Herzoge von Bayern, und gab ihm, um ihn gleichsam zum Verwandten des vorigen Fürstenhauses zu machen, Arnulphs I. Tochter Judith zur Gemahlin y).

9. Während daß Otto die innerlichen Unruhen beyzulegen bemühet war, äußerten sich unter den der deutschen Herrschaft unterworfenen slawischen Völkern allerley Bewegungen, die ihre noch immer fortdaurende Neigung zur Freyheit und Unab- Ottos Krieg mit den Böhmen.

y) Westenrieder, S. 200 — 212.

Unabhängigkeit nur zu deutlich verriethen. Der Herzog Wenczeslaw von Böhmen, der sich der Widerherstellung und Befestigung des Christenthumes mit dem wärmsten Eifer annahm, und sowohl durch seine väterliche Regierung, als durch seinen unsträflichen Lebenswandel, nicht nur bey seinen Unterthanen, sondern auch bey seinen Nachbarn, Liebe, Achtung und Ruhm sich erwarb, konnte das wilde Herz seines Bruders Boleslaws, der in einem jenseit der Elbe gelegenen Landstriche, in der von ihm erbauten Stadt Boleslawa (Bunzlau) residirte, so wenig rühren, daß dieser sogar den grausamen Entschluß faßte, seinen Bruder zu ermorden. Er führte denselben bey Gelegenheit eines Gastmahles aus. Wenzel, der, nach der Abendmahlzeit, seiner Gewohnheit gemäß, die Kirche besuchen wollte, blieb, weil
936 er die Thüre verschlossen fand, vor derselben, und eben lag er, vom Andachtsgefühle hingerissen, auf den Knien, als Boleslaw mit seinem Gefolge dazu kam, und ihn niederstieß. Seine Wünsche, Böhmen ganz allein zu beherrschen, waren nun erfüllt, und da er den Böhmen vielleicht die Befreyung von dem deutschen Tribute versprach, so nahmen sie ihm Frolocken zu ihrem Herzoge an. Auch überzog er nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung die Wladiken, oder die böhmischen besonders an den deutschen Gränzen herrschenden Baronen, die unter dem Schutze des deutschen Königes standen, mit Krieg. Zuerst griff er den Dobromir an, dessen Gebieth zwischen Bilin und Leutmeritz lag. Dieser flüchtete zum deutschen Otto, der seine Oberherrschaft über Böhmen auf die glänzendste Weise zu behaupten sich entschloß [a]). Er both die Sachsen und Thüringer, und besonders die sogenannte merseburgische Legion, die von Heinrich I. aus Straßenräubern gebildete Schaar, auf. Diese Legion rückte, in Verbindung mit einer beträchtlichen Mannschaft von Hessen und Thüringern, von einem gewissen Esiko, dem Befehlshaber der Sachsen
938 angeführt, gegen die Böhmen ins Feld. Esiko schlug mit seinen Sachsen den einen Flügel der Böhmen in die Flucht, und schon kehrte er siegreich in sein Lager zurück, als die Thüringer, die auf der andern Seite desto weniger Tapferkeit bewiesen, die Flucht ergriffen. Nun wurde Esiko, der nichts weniger vermuthete, in seinem Lager überfallen, und fast mit allen seinen Leuten niedergehauen [b]). Boleslaw eroberte hierauf Wlatislawa, den Wohnsitz des Dobromirs, mit stürmender Hand, und verwandelte sie in einen Steinhaufen. Die übrigen kleinen böhmischen Fürsten mußten sich ihm hierauf unterwerfen, oder fliehen [c]). Otto, der diese seinen Waffen zugefügte Kränkung auf das ernstlichste zu rächen sich vornahm, bestellte in dieser Absicht einen neuen Herzog von Sachsen. Hermann Billing, dem er diese Stelle anvertraute, war nichts weniger, als von niedriger und armer Herkunft, war nichts weniger als der Sohn eines Bauern, sondern stammte von dem alten, edlen billingischen Hause ab, das selbst mit dem königlichen verwandt war [d]), das verschiedene ansehnliche Erbgüter, besonders im Lüneburgischen, besaß, und dessen Vater und dessen Bruder bereits die Grafenwürde bekleideten [e]). Dieser Hermann wußte sich Ottos Vertrauen so sehr zu erwerben, daß er ihn ganz ausgemacht mit dem

Hermann Billing wird Herzog von Sachsen.

a) Pelzel, I, 42.
a) Heinrich, I, 91.
b) Pelzel, 43.
c) Der Herzog Ludolph von Sachsen, Ottos Eidervater, hatte eine Tochter Billings, eines Vorfahren Hermanns, zur Gemahlin. Hegewisch, S. 100.
d) Heinrich, 93.

Digitized by Google

dem Herzogthume Sachſen belieh. Lehnbriefe waren damals noch nicht eingeführt, und die Erbfolge war dem Sohne, der die zur Verwaltung der herzoglichen Würde erforderlichen Eigenſchaften beſaß, ſo ziemlich geſichert; man darf ſich alſo nicht darüber wundern, wenn kein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber Hermanns Belehnung mit dem ſächſiſchen Herzogthume ausdrücklich erwähnt. Der neue Herzog von Sachſen drang anfangs mit glücklichem Erfolge in Böhmen ein; ein Theil ſeines Heeres wurde aber, nebſt dem Grafen Eckard und achtzehn andern edlen Kriegsmännern niedergehauen, und es blieb dem Herrmann weiter nichts übrig, als ſich durch Verwüſtungen zu rächen. Otto, dem damals die Unruhen in ſeiner Familie hinlängliche Beſchäftigung gaben, konnte dieſen Krieg nicht mit dem dazu erforderlichen Ernſte fortſetzen. Als er aber endlich mit ſeiner ganzen Macht in Böhmen einbrach, als er eine Stadt nach der andern eroberte, und zuletzt den Boleſlaw in Prag einſchloß, da mußte ſich dieſer muthige Fürſt zur Entrichtung eines jährlichen Tributes, und zum Beyſtande verbindlich machen [e]). 950 Otto unterwirft ſich Böhmen.

10. Auch andre ſlawiſche Völker, beſonders die in der Lauſitz wohnenden, weigerten ſich den Tribut ferner zu bezahlen, und der Markgraf Gero, den Otto über dieſe Gegend geſetzt hatte, ſcheint durch ſeine harte Regierung ihren Freyheitstrieb noch ſtärker angefeuert zu haben. Er ließ einſt dreyßig ihrer Vornehmſten, die einer Verſchwörung beſchuldigt wurden, zu ſich laden, und in der darauf folgenden Nacht ermorden [f]). Doch eine grauſam ſtrenge Behandlung dieſer Art rechtfertigten vielleicht die Umſtände, worin ſich Gero befand, der, wie man von ihm rühmt, alle Eigenſchaften beſaß, ein rohes, über ein fremdes Joch äußerſt ungeduldiges Volk in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Im höchſten Grade wachſam, unerſchrocken, entſchloſſen und ſtreng, entledigte ſich Gero ohne Schonung aller derjenigen, die den geringſten Verdacht erregten, daß ſie den Vorſatz, oder auch nur die Neigung hätten, ſich wider die Sachſen aufzulehnen. Demungeachtet dauerten aber die Bewegungen der Slawen faſt beſtändig fort. Die Abotriten hieben alle in ihrem Lande liegenden Sachſen nieder. Otto ſelbſt zog verſchiedenemale gegen ſie zu Felde, und brachte ſie durch wiederholte Niederlagen auf den äuſſerſten Grad des Elends. Allein ihre unüberwindliche Liebe zur Freyheit, und ihre durch Arbeit und Mäßigkeit abgehärtete Lebensart, machte ſie gegen alle dieſe Unglücksfälle unempfindlich, erleichterte ihnen alle Gefahren des Krieges. Bey ihnen lag Freyheit und Knechtſchaft auf der Wage; die Sachſen fochten hingegen nur für Ruhmbegierde, für Erweiterungsſucht. Mit Freuden ſetzten daher die Abotriten, gleich andern Slawen, den Krieg muthig fort, und da Otto zu gleicher Zeit mit vielen andern Feinden zu kämpfen hatte, ſo wurde der wendiſche Krieg nicht mit dem gehörigen Ernſte geführt [g]). Die im Brandenburgiſchen wohnenden Häveler geriethen durch Verrätherey eines ihrer Fürſten aufs neue unter die Herrſchaft der Sachſen, der ſie ſich unter Heinrichs I. Regierung wieder entzogen hatten. Tugumir ließ ſich durch Geld und Verſprechungen erkaufen, nicht nur den Hauptort Brennaburg den Sachſen ſelbſt in die Hände zu liefern, ſondern auch ſeinen Vetter, den einzigen, der aus der fürſtlichen Familie noch übrig war, zu ermorden. Auch demüthigt er die übrigen ſlawiſchen Völkerſchaften. (938)

Dieſe

e) Pelzel, 45.
f) Hegewiſch, 83.
g) Rudloffs meklenb. Geſch. I, 35.

Diese Unterwerfung der Haveler soll die Folge gehabt haben, daß alle slawischen Völker bis an die Oder dem Otto hätten Tribut versprechen müssen. Allein Gero, Hermann und Otto selbst mußten gegen diese Völkerschaften doch noch manchen Feldzug thun. Die Uckern vermochte Gero nicht eher zu bezwingen, als bis ihm Otto unter dem Herzog Konrad neue Mannschaft zugeschickt hatte. Am gefährlichsten aber war der Aufstand dieser Völker, als sie von zwey mißvergnügten sächsischen Grafen, Wichmann und Egbert, aufgewiegelt wurden. Diese beyden jungen und ehrgeizigen Grafen waren über die grosse Gewalt, welche Otto ihrem Vatersbruder, dem Herzog Hermann eingeräumt hatte, so eifersüchtig, daß sie die Waffen ergriffen, und mit den beyden redarischen Fürsten Nacco und Stoineff sich vereinigten, und unter Anführung derselben scheinen die wendischen Völker dieser Gegend den Krieg mit grösserer Eintracht und Ueberlegung geführt zu haben. Da Ottos
955 Kriegsmacht zu eben der Zeit in Oberdeutschland mit den Ungern beschäftigt war,
956 so mußte Hermann sich glücklich schätzen, die Wenden von den sächsischen Gränzen abzuhalten. Als aber Otto, nach Ueberwindung der Ungern, mit einem starken Heere herbeyrückte, als er von einer ungemein zahlreichen Macht der Slawen eingeschlossen, und zugleich von Hunger und Kälte bedrängt, durch Geros Klugheit, der, während daß Otto einen verstellten Angriff auf die Slawen that, einen Theil des sächsischen Heeres durch ungewöhnliche Wege, über drey in der Geschwindigkeit geschlagene Brücken, den Slawen in den Rücken führte, einen entscheidenden Sieg erfocht, und Stoineff, der sich mit der Flucht retten wollte, erschlagen wurde, da übte der strenge Otto an den vornehmsten Slawen grausame Rache aus. Er ließ die Köpfe von siebzig Gefangnen, unter welchen sich auch der Kopf des Stoineffs befand, zur Schau auf Stangen stecken; er ließ einem Vertrauten desselben die Augen ausstechen und die Zunge ausschneiden. Dieses in der That barbarische Verfahren des Otto läßt sich einigermassen dadurch entschuldigen, daß Stoineff beym Ausbruche des Krieges die Einwohner einer Stadt, die sich ihm schon ergeben, die das Versprechen eines freyen Abzuges erhalten hatten, unter einem elenden Vorwande, ohne Barmherzigkeit, hatte niederhauen lassen [b]).

Fünfter Abschnitt.

Otto der Grosse erwirbt Italien und die Kaiserwürde.

1.

Otto unterwirft sich das Königreich Italien.

Otto der Grosse, der in Ansehung seiner Entwürfe und Unternehmung, der in Ansehung des männlichen und ernsthaften Charakters seiner Regierung, mit dem grossen Karl so manche Aehnlichkeit hatte, der brachte, gleich diesem unsterblichen Monarchen, die römische Kaiserwürde mit dem deutschen Zepter in Verbindung, und der spann eben dadurch den Faden derjenigen Schicksale an, die auf Italiens und Deutschlands Verfassung nicht allein in den folgenden, sondern auch noch in den

b) Hegewisch, S. 96.

den folgenden, ſondern auch noch in dem gegenwärtigen Jahrhunderte, den lebhafteſten Einfluß bewieſen haben und noch beweiſen. Arnulphs Nachfolger Ludwig, Konrad und Heinrich konnten, mit innerlichen Unruhen, mit den Einfällen der Ungern mehr als zu ſehr beſchäftigt, auf die Eroberung Italiens unmöglich ihre Aufmerkſamkeit wenden. Die italieniſchen Herren hatten ſeit einiger Zeit den für ihre Unabhängigkeit ſo wichtigen Grundſaß angenommen, immer zwey, und zwar ſo viel möglich, auswärtige Fürſten, zu Königen zu haben. Als daher nach Lamberts Ermordung Italiens Herrſchaft dem Berengar, den der Pabſt Benedict IV. zum Kaiſer krönte, allein zufiel, ſo ſtellten ſie ihm den arelatiſchen König Ludwig entgegen, den der Pabſt gleichfalls mit der Kaiſerkrone zierte. Allein Ludwig gerieth in Berengars Gefangenſchaft, und dieſer ließ ihm die Augen ausſtechen. An ſeine Stelle trat der burgundiſche König Rudolph, der, nachdem Berengar ermordet worden war, ſich als den Beherrſcher des ganzen Landes erblickte. Bald mußte er aber der Uebermacht des Grafen Hugo von Provence weichen. Hugo, der nun allein herrſchte, und ſeinen Sohn Lothar zum Mitregenten erklärte, faßte den Anſchlag, die italieniſchen Fürſten zu unterdrücken. Der erſte, an dem er denſelben auszuführen ſich vornahm, war der mächtige Markgraf Berengar von Ivrea, der jedoch, von Hugos eignem Sohne, dem jungen Könige Lothar gewarnt, zum König Otto nach Deutſchland flüchtete, und ihn zu einem Kriegszuge nach Italien zu bewegen ſuchte. Doch der um dieſe Zeit mit andern Feinden beſchäftigte Otto konnte ſeinen Wunſch nicht erfüllen. Berengar war indeſſen ſo glücklich, ſich in Italien einen ſtarken Anhang zu verſchaffen, und Lothar durfte jetzt nur allein regieren. Berengar, der zugleich das größte Anſehn behauptete, ließ ihn, wie man damals allgemein glaubte, drey Jahre hernach vergiften, und ſetzte ſich nun ſelbſt die Krone auf. Lothar hatte eine junge Gemahlin, Adelheid, eine Tochter König Rudolphs II. von Burgund, eine der reizendſten und liebenswürdigſten Damen, hinterlaſſen. Berengar trug ihr eine Verbindung mit ſeinem zum Mitregenten erklärten Sohne Adelbert an. Adelheid ſchlug ſie aus. Um ihre Einwilligung zu erzwingen, ließ ſie Berengar mit einer einzigen Kammerjungfer in einen Thurm ſperren, und ſie hart behandeln. Ein Prieſter, Martin, half ihr aus der Gefangenſchaft; ſie flüchtete zu dem Biſchof Adelard von Reggio, auf deſſen Rath ſie der Markgraf Azzo, ihr Verwandter, nach ſeinem feſten Schloſſe Canoſſa brachte. Dieſes Schloß belagerte Berengar. Doch ſchon vorher hatte Azzo, mit Genehmigung der Adelheide, nach Deutſchland geſandt, um dem Otto eine Vermählung mit der bedrängten Prinzeſſin anzutragen. Günſtiger hätte die Lage, in welcher ſich Otto damals befand, für dieſen Antrag nicht leicht ſeyn können. Otto hatte um dieſe Zeit die Unruhen in Deutſchland völlig geſtillt, und die ſlawiſchen Völker unterjocht und gedemüthigt. Er würde ſich vielleicht auch ohne eine beſondre Einladung zu einem Kriegszuge nach Italien entſchloſſen haben. Allein Otto hatte, was in dem gegenwärtigen Falle noch wichtiger war, vor einigen Jahren ſeine Gemahlin Edith, die Tochter König Eduards des Aeltern von England, eine Enkelin des groſſen Alfreds, verlohren; er fühlte als ein Fürſt von fünf und dreyßig Jahren noch alle die Triebe, die zu einer zweyten Verbindung anreißen können; das entzückende Bild, das der Ruf von der ſchönen und liebenswürdigen Adelheide entwarf, 947

der Gedanke, eine junge und reitzende Prinzessin aus der Gefangenschaft, von dem Ungemache der Verfolgung zu befreyen — alles dieses wirkte auf die Einbildungs-
951 kraft des feurigen Ottos so lebhaft, daß er mit Heereskraft über die Alpen zog, die Adelheid aus ihrer Einschließung befreyte, und zu Pavia sich mit ihr vermählte. Der Besitz dieser holden Dame schien ihm wichtiger als die Eroberung Italiens. Wenigstens gieng er, ohne sich lange daselbst aufzuhalten, mit seiner Gemahlin nach Deutschland; doch ließ er den Herzog Konrad von Lothringen in Italien zurück, der es dahin brachte, daß Berengar Ottos Oberherrschaft, und sein Reich als ein Lehn von Deutschland anerkennte. Er folgte ihm auch nach Deutschland. Drey Tage lang mußte er aber warten, ehe er, durch Herzog Konrads und des königlichen Prinzen Ludolphs Vermittlung, vor dem Otto erscheinen durfte. Wahrscheinlich glaubte Otto diese Demüthigung Berengars seiner Gemahlin schuldig zu seyn. Dieß war aber auch die ganze Rache, welche die edelmüthige Adelheid an dem Berengar, der ihr so manches unangenehme, so manches schmerzhafte Gefühl abgedrungen hatte, ausübte. Sie verzieh ihm nicht nur, sondern sie ließ es auch ge-
952 schehen, daß ihr Gemahl, in einer Reichsversammlung zu Augsburg, den Berengar und seinen Sohn Adelbert, nachdem sie ihm öffentlich Treue geschworen hatten, mit dem italienischen Reiche belehnte. Otto behielt sich weiter nichts, als die Markgrafschaft Verona und Aquileja vor, die er mit Bayern vereinigte, um den Weg nach Italien offen zu behalten [1]).

Krieg zwischen dem Otto und seinem Sohne Ludolph. 948

2. Ottos zweyte Vermählung gab zu neuen Unruhen in seiner Familie Gelegenheit. Er hatte seinen mit der Edith erzeugten Sohn Ludolph, an die Stelle seines Schwiegervaters, des Herzog Hermanns von Schwaben, dessen beträchtliche Güter er erbte, zum schwäbischen Herzog ernennt; ja er hatte ihn bereits zum Mitregenten angenommen, und die Einwilligung der Nation zu seiner Thronfolge erhalten. Aber eben dieses freundschaftliche Verhältniß zwischen Vater und Sohn wußte der bösartige Heinrich, theils von Gränzirrungen, theils von Eifersucht angetrieben, zu unterbrechen. Ludolph, der, als sein Vater nach Italien zog, demselben einen außerordentlichen Beweis seiner kindlichen Ergebenheit ablegen wollte, rückte eiligst mit seiner Mannschaft voraus, um seinem Vater die Eroberung Italiens zu erleichtern, um ihm, wenn er die Thore der Städte geöffnet finden würde, eine unvermuthete Freude zu machen. Doch Heinrich, der den günstigen Eindruck dieser kindlichen Handlung auf das Vaterherz vereiteln wollte, gab den Italienern von Ludolphs Anzuge so schleunig Nachricht, daß er, ohne etwas auszurichten, wieder zurückkehren mußte. Und nun sparte Heinrich, der den Otto mit einer ausgesuchten Mannschaft begleitete, der Verona und Aquileja bezwang, der sich dessen Gewogenheit und Zutrauen auf das schlaueste zu erwerben wußte, keine Mühe, Ludolphs verunglückte Unternehmung auf das bitterste zu beurtheilen, und ihm wohl gar die Absicht, des italienischen Reiches sich selbst zu bemächtigen, beyzulegen. Durch solche Kunstgriffe machte er allmählig den Vater gegen den Sohn mißtrauisch. Der durch Heinrichs niederträchtige Bosheit gekränkte Ludolph, bey dem seines Vaters Verbindung mit der Adelheid schon ohnedies empfindliches Mißvergnügen erregte, verließ, nebst dem Erzbischof Friedrich

von

1) Hegewisch, S. 103 u. f. f.

von Maynz, heimlich das Lager, und als hierauf Otto mit dem bayriſchen Herzogthume noch Verona und Aquileja vereinigte, ſo konnte er ſeinen Unmuth nicht länger verbergen [k]). Nun ließ er ſich von einigen Herren, die über Ottos großes Zutrauen, das er ſeinem Bruder Heinrich ſchenkte, gleichfalls mißvergnügt waren, gegen ſeinen Vater immer feindſeligere Geſinnungen beybringen. An der Spitze dieſer Mißvergnügten ſtand der Herzog Konrad von Lothringen, der dem Otto ſo wichtige Dienſte geleiſtet hatte, und der Erzbiſchof Friedrich von Maynz, der ſchon während der vorigen Unruhen verdächtig geworden war [l]). Wenigſtens begieng er, wie es ſcheint, darinn einen Fehler, daß er, bey ſeinem übrigens frommen, aber von geiſtlichem Stolze nicht freyen Character, gerne den Vermittler zwiſchen den Partheyen machte, aber jeder Parthey, wenn er ſie allein hörte, zu viel Recht gab, und im Namen der andern Parthey zu viel verſprach; daß er, wenn nun die andre Parthey ſich nicht verpflichtet glaubte, das zu leiſten, was Friedrich ohne ihre Einwilligung verſprochen hatte, es für Beleidigung aufnahm. Auf dieſe Art hatte er ſich ſchon bey den vorigen Unruhen verhaßt gemacht, und jetzt trat der Fall von neuem ein. Man hatte, um das gute Vernehmen zwiſchen Vater und Sohn, das damals noch nicht durch Thätigkeiten, ſondern durch gegenſeitige Beſorgniſſe, Klagen und kriegeriſche Anſtalten geſtöhrt wurde, wieder herzuſtellen, eine Verſammlung nach Fritzlar berufen. Hier machte nun Heinrich dem Erzbiſchofe ſolche Vorwürfe, daß nicht nur der König, ſondern auch die ganze Verſammlung ihn für verdächtig hielt. Auch wurde die Abſicht derſelben ganz verfehlt. Einige vornehme Sachſen, die dem Otto ehedem treue Dienſte geleiſtet hatten, wurden, weil ſie den wider ſich entſtandnen Verdacht nicht völlig ablehnen konnten, verbannt [m]).

3. Jetzt war der Ausbruch des Krieges zwiſchen dem Vater und Sohne unvermeidlich. Ludolph ſetzte ſich in der Gegend von Maynz feſt. Otto ſchloß ihn ein. Bey aller Strenge, bey allem Ernſte ſeiner Gemüthsart beſaß er doch gegen die Seinigen zärtliche Geſinnungen. Dieſe bewogen ihn zu einem neuen Schritte, ſich mit ſeinem Sohne auszuſöhnen. Er rief in dieſer Abſicht ſeinen Bruder Bruno zu ſich, einen Fürſten, der mit einem in dieſen Zeiten ungewöhnlichen Eifer den Wiſſenſchaften oblag, die römiſche und griechiſche Literatur mit glücklichem Erfolge ſtudirte, und mit dieſen Kenntniſſen ſo viel Klugheit und Beredtſamkeit beſaß, daß er der erhabenen Stelle eines Erzbiſchofs von Cöln, die ihm ſein Bruder verliehen hatte, völlig würdig war. Brunos Vorſtellungen machten auf Ludolphs Herz wirklich Eindruck; es kam zu neuen, jedoch vergeblichen Unterhandlungen. Otto verlangte von ſeinem Sohne die Auslieferung gewiſſer Perſonen, die ſich ihm beſonders verdächtig gemacht hatten. Hierzu wollte ſich Ludolph nicht verſtehen, und der Herzog Konrad ſoll zu ſeiner Hartnäckigkeit nicht wenig beygetragen haben [n]). Ludolph bekam um dieſe Zeit an dem Pfalzgrafen Arnulph, der den Verluſt des väterlichen Landes, der väterlichen Würde noch immer nicht vergeſſen konnte, und auf jede Gelegenheit, ihn zu erſetzen, mit Sehnſucht wartete, einen feurigen Bundesgenoſſen. Schon damals, als Heinrich den Otto nach Italien begleitete, ließ ſich Arnulph einen Herzog nennen, und jetzt, da er eine Gewalt, wie er ſie viel-

954 Verfolg und Ende dieſes Krieges.

k) Weſtenrieder, S. 213.
l) Hegewiſch, III.
m) Hegewiſch, S. 112.
n) Hegewiſch, S. 113.

Digitized by Google

leicht nie wieder bekam, in seinen Händen hatte, bemächtigte er sich der Stadt Regensburg, und die Stände, und das ganze Land huldigte ihm mit Vergnügen. Zu diesem Arnulph kam nun Ludolph nach Regensburg. Er schloß mit demselben ein Bündniß, trieb Heinrichs Familie aus dem Lande, und theilte dessen Schätze unter sein Kriegsvolk. Die bayersche Mannschaft, die den Heinrich zum Reichsheere nach Maynz begleitet hatte, verließ einmüthig das Lager, und eilte nach Bayern zurück. Otto und Heinrich wendeten sich jetzt gleichfalls dahin. Sie belagerten Regensburg, und der berühmte Markgraf Gero gab bey dieser Gelegenheit große Beweise seiner Tapferkeit. Dreymal hob das königliche Heer die Belagerung auf. Als Otto nach drey Monathen das erstemal abzog, rückte Arnulph nebst seinem Bruder Hermann vor Augsburg, dessen Bischof Ulrich dem Otto ergeben war, und eroberte es. Den Bischof selbst schloß man zu Schwabmünchen ein. Die bayrische Mannschaft wurde aber bey einem Ueberfalle der Grafen von Marchtall und Dillingen, wovon der letztre des Bischofs Bruder war, zerstreut und niedergehauen. Hermann gerieth in die Gefangenschaft, und Arnulph mußte seine Zuflucht wieder in Regensburg suchen. Da man eine neue Belagerung befürchtete, so machten die Bayern die eifrigsten Gegenanstalten, und der Erzbischof Herold von Salzburg, Arnulphs Vetter, rief zu seinem Unglücke die Ungern herbey. Die zweyte Belagerung war indessen eben so vergeblich als die erste. Man stellte hierauf in einer zu Cinna (tangenzenn in Franken) gehaltenen Versammlung neue Versuche an, eine Aussöhnung zu bewirken; aber die Bedingungen derselben standen dem Ludolph so wenig an, daß er vielmehr nach Regensburg zurückkehrte, und die dritte Belagerung auszuhalten sich entschloß. Es herrschte in der Stadt ein außerordentlicher Mangel an Lebensmitteln. In dieser Gefahr, eines unedlen Todes zu sterben, stürzte Arnulph, von einem Haufen der muthigsten Bayern begleitet, unter die Feinde, hieb fünf Stunden hindurch ganze Schaaren derselben nieder, und unterlag endlich, als sein Pferd unter ihm getödtet war, der über ihn herströmenden Menge. Ludolph begab sich nach Illerdiesen in Schwaben, wohin ihm sein Vater folgte. Beide Heere standen nicht weit von Ulm einander bereits gegen über, als der Bischof von Augsburg durch seine Vermittlung es dahin brachte, daß Ludolph die Entscheidung der zwischen ihm und seinem Vater obwaltenden Streitigkeit dem Ausspruche einer Reichsversammlung überließ. Doch wartete er nicht so lange, mit seinem Vater sich auszusöhnen. Er kam nach Saalfeld, wo sich sein Vater mit der Jagd belustigte, warf sich mit entblößten Füßen, und in dem kläglichsten Aufzuge vor ihm nieder, und lockte durch seine rührende Anrede dem Otto und der ganzen Versammlung Thränen ab o). Sein Vater verzieh ihm, aber das Herzogthum Schwaben, das er dem Burchard verliehen hatte, bekam er nicht wieder. Eben dieses Schicksal hatte Konrad. Otto, der jede Gelegenheit, seine Verwandten zu versorgen, begierig ergriff, ernennte seinen Bruder, den Erzbischof Bruno, zum Herzoge von Lothringen, und theilte auf dessen Vorschlag dieses Land in zwey Herzogthümer; in Niederlothringen an der Maas, und in Oberlothringen an der Mosel. Ueber jedes wurde ein eigner Herzog gesetzt, aber Bruno behielt über beide die Oberaufsicht. Er gab das erste Beyspiel eines Herzogs aus dem geistlichen Stande,

Lothringen wird in zwey Herzogthümer getheilt.

o) Westenrieder, 215 – 219.

Digitized by Google

Stande, und dieſe Neuerung verurſachte einiges Aufſehen. Man ſuchte ſie ſogar durch Beyſpiele aus der Bibel zu entſchuldigen p). Heinrich wurde nun wieder Herzog von Bayern. Die Häupter der wider ihn entſtandenen Empörung wurden zur Strafe gezogen, und der Erzbiſchof Herold von Salzburg, der die Ungern herbeyrief, hatte das Schickſal, ſeiner Augen beraubt zu werden q). 955

Die Ungern leiden eine groſſe Niederlage.

4. Die Ungern, deren Einfälle nicht ihre Abneigung vor ſolchen Streifereyen, ſondern beſſere Vertheidigungsanſtalten der Deutſchen zurückhielten, ſuchten jeden günſtigen Zeitpunkt zu benutzen; Berthold hatte ſie zwey Jahre nach einander tapfer zurückgeſchlagen, und auch unter Heinrichs Regierung hatten ſie bereits einen unglücklichen Einfall verſucht. 943. 944

Jetzt waren ſie auf Herolds und Konrads Einladung herbey geeilt, hatten, ehe Ottos Kriegsmacht noch verſammelt war, bey Worms ihren Zug über den Rhein fortgeſetzt, und kehrten, durch Frankreich und Italien, ungehindert in ihre Heimath zurück. Das Glück des letztern Zuges entflammte den Raubgeiſt der ganzen ungriſchen Nation. Sie brachen mit einem größern Heere als jemals auf. Ihre Pferde ſollten, wie ſie ſich ſelbſt rühmten, die Flüſſe und Seen austrinken, und mit ihren Hufen die Städte zertrümmern. An Widerſtand dachten ſie ſo wenig, daß ſie, ihrer Meynung nach, nicht anders überwunden werden könnten, als wenn der Himmel über ſie einſtürzte, und die Erde ſie verſchlänge. Mit dieſen Gedanken überſchwemmten ſie Bayern, lagerten ſich, nachdem ſie es weit und breit geplündert und verheert hatten, um den Lechfluß, und beſonders zwiſchen Küſſing und Möhring. Sie ſchienen vorzüglich auf Augsburg, wohin ſich eine groſſe Menge landvolk geflüchtet hatte, ihre Abſicht gerichtet zu haben. Heinrich lag in ſeiner Reſidenzſtadt Regensburg krank, und ſein Bruder, der König Otto, welcher eben mit den Slawen Krieg führte, hatte nur ein ſchwaches Heer von Sachſen, welches von der ungeheuren Menge der Ungern kaum bemerkt worden wäre. Bald ſtieß aber zu demſelben eine in der Geſchwindigkeit aufgebotene Mannſchaft von Bayern; die Franken, gröſtentheils Reiteren, rückten unter dem Herzog Konrad heran; der ſchwäbiſche Herzog Burchard führte einige Schwaben herbey, und unter dem Befehle Boleſlaws eilten tauſend Böhmen zu Hülfe. Da man nun von beiden Seiten begierig auf einander losgieng, ſo kam es ſehr bald zu einer Schlacht. 954 955 10. Aug.

Die Ungern, die über den Lech geſetzt hatten, ritten auf ihren ſchnellen Pferden in unabſehbaren Linien über das Lechfeld, das deutſche Heer zu umringen. Dieſes ſtand in acht Legionen getheilt. Im vorderſten Treffen hielten die Bayern, die drey Legionen ausmachten; die vierte beſtand aus Franken; die fünfte wurde die königliche genennt, weil ſie Otto in eigner Perſon anführte; in der ſechſten und ſiebenten waren die Schwaben, und die achte, die die Böhmen begriff, übernahm die Bewachung des Feldgeräthes. Otto, der bey dieſem ſchrecklichen Zeitpuncte über die Menſchheit erhaben zu ſeyn ſchien, ritt mit hoher Ruhe und Zuverſicht vor den Gliedern einher, nennte die tapferſten des Heeres bey ihren Namen, nennte ſie ſeine Kriegsgefährden, ſeine Brüder, und vergaß überhaupt keine Aufmunterung des Muthes und der Tapferkeit. Er genoß, um ſein Kriegsvolk des Sieges gleichſam zu verſichern, in Gegenwart deſſelben das heilige Abendmahl, er gelobte dem h. Laurentius, an deſſen Feſttage dieſe Schlacht vorfiel, zu Merſe-

p) Hegewiſch, S. 114. 116. q) Weſtenrieder, 219.

Digitized by Google

burg eine Kirche und ein Bisthum zu stiften. Indessen sprengten die Ungern von allen Seiten daher, hieben in wenig Augenblicken die im Hintertreffen des deutschen Heeres haltenden Böhmen nieder, drangen mit unbeschreiblicher Wuth bis an die vierte Legion hervor, und begannen um die folgenden einen Kreis zu schließen [r]). Bey dieser großen Gefahr drang Otto, an der Spitze der folgenden, und besonders der bayrischen Schaaren, gegen den dicksten Haufen der Feinde heran; die unaufhaltsamen Deutschen tödteten die Ungern schaarenweise. Die Niederlage derselben wurde noch dadurch vergrößert, daß die übrigen Ungern, die noch von der Ferne eindrangen, und vor großer Menge das traurige Schicksal ihrer Landsleute nicht gewahr wurden, durch ihr Zudrängen den Weg zur Flucht versperrten. So entstand die fürchterlichste, die blutigste Unordnung. Die Ungern zogen sich in der größten Verwirrung zurück. Es lagen über hundert tausend Todte auf dem Kampfplatze, und die entflohenen wurden auch noch größtentheils niedergehauen. Unter den gefangnen Ungern befanden sich drey ihrer Fürsten, die Otto bey Regensburg hängen ließ. Andre wurden zu Ebersberg lebendig in eine Grube verscharrt. So grausam behandelte man die gefangnen Ungern! Man muß sich aber, um Ottos Verfahren weniger ungerecht zu finden, an die schrecklichen Schicksale erinnern, welche diese Räuber seit mehr als funfzig Jahren über Deutschlands Bewohner verhängt hatten. Seit dieser Schlacht wagten es die Ungern nie wieder, sich dem innern Deutschlande zu nähern. Den Deutschen kostete dieser Sieg verschiedene seiner tapfersten Männer. Der lothringische Herzog Konrad, der Bischof von Eichstedt und andre wurden getödtet. Der Bischof von Regensburg lag tödtlich verwundet auf dem Schlachtfelde, als ein neben ihm liegender ebenfalls hart verwundeter Unger, der sich allmählig von seiner Betäubung erholte, ihn tödten und plündern wollte. Die neue Gefahr verlieh dem eben erwachten Bischof so viel Kräfte, daß er aufsprang, und den Unger überwand [s]). Eine Folge dieses großen Sieges über die Ungern bestand noch darinn, daß Oestreich wieder mit Deutschland vereinigt wurde [t]).

Otto erlangt die Kaiserwürde.

5. Otto, der nun die Unruhen in seiner Familie gedämpft, und die Ungern auf ewig aus Deutschland entfernt hatte, wurde bald wieder auf den Schauplatz versetzt, den er, eben dieser Unruhen wegen, sobald verlassen hatte. Berengar, der, während seines Aufenthaltes in Deutschland, das Mißtrauen zwischen dem Otto und seinem Sohne, die Neigung der Großen zu Neuerungen, den nahen Ausbruch eines bürgerlichen Krieges gesehen hatte, und der nicht ohne Grund sich einbildete, daß Otto, mit diesen Händeln schon hinlänglich beschäftigt, um Italien sich wenig würde bekümmern können, beschloß diesen günstigen Zeitpunct zur Befriedigung seiner Rache zu benutzen, ließ den Markgrafen Azzo, der die Adelheid in seinen Schutz genommen hatte, in seinem Schlosse Canossa belagern, und nahm verschiedenen Bischöfen, die ihm wegen ihrer Gesinnungen verdächtig waren, ihre Stellen. Ja er wagte es sogar, einige dem päbstlichen Stuhle gehörende Güter sich

r) Nach andern Nachrichten eroberten die Ungern schon den Tag zuvor (am 9. August) das deutsche Heergeräth, der Herzog Konrad nahm es ihnen aber wieder ab, Hegewisch, S. 119.

s) Westenrieder, 227 – 233. Hegewisch, 118 – 120.

t) Schrötter, S. 86.

sich anzumaßen, und im päbstlichen Gebiethe Festungen anzulegen. Der Pabst, und die übrigen vom Berengar gedrückten Herren ersuchten den Otto, ihnen Hülfe angedeihen zu lassen. Dieser schickte auch seinen Sohn Ludolph mit einem Heere 956
nach Italien, dessen glückliche Unternehmungen aber sein frühzeitiger Tod unterbrach. Berengar setzte hierauf sein despotisches Verfahren von neuen fort. Einige Jahre hernach langten aber nicht allein Gesandten des Pabstes Johann XII. in Deutsch- 960
land an, sondern es fanden sich auch verschiedene Bischöfe und andre italienische Herren an Ottos Hofe ein. Ihre mannigfaltigen Klagen bestimmten ihn zu einem neuen Kriegszuge nach Italien. Er berief vorher die Reichsfürsten zu Worms zu- 961
sammen, um mit ihrer Einwilligung verschiedene die Staatsverwaltung betreffende Einrichtungen zu machen. Er schlug ihnen seinen ältesten Sohn aus der zweyten Ehe, den nachmaligen Otto den Zweyten, der damals erst sechs Jahr alt war, zu seinem Nachfolger in der Regierung vor; die ganze Versammlung willigte ein, und der Prinz wurde zu Achen gesalbt. Die vormundschaftliche Regierung während seiner Abwesenheit übertrug Otto der verwittweten Königin Mathilde, und seinem natürlichen Sohne, dem Erzbischof Wilhelm von Maynz, den er mit einer edlen Slawin erzeugt hatte, und nun rückte er, von seiner Gemahlin Adelheid begleitet, mit einer auserlesenen Mannschaft, durch Bayern über Trident nach Italien. Berengar hatte nun zwar ein großes Heer zusammengebracht, um das Eindringen desselben zu verhindern; da aber der größte Theil dieser Mannschaft von Herren angeführt wurde, die über seine Regierung mißvergnügt waren, so sah er sich auf einmal von denselben wieder verlassen; Otto rückte ohne Widerstand bis nach Mayland, wo er von den versammelten Ständen des italienischen oder longobardischen Reiches zum Könige erklärt, und von dem Erzbischofe Walbert mit der eisernen Krone geziert wurde. Im folgenden Frühjahre krönte ihn Johann XII. zu Rom zum Kaiser. 962
Otto hatte, ehe er nach Rom kam, dem Pabste eidlich Schutz versprochen; er hatte sich verbindlich gemacht, ihn bey seiner Stelle zu erhalten, keine Verordnung, die ihn oder die Römer betreffen würde, ohne seine Einwilligung zu machen, alles, was von dem Gebiethe des h. Peters in seine Gewalt kommen würde, ihm zu übergeben, und seine Statthalter zur Erfüllung aller dieser Puncte gleichfalls anzuhalten. Dagegen mußten der Pabst und die vornehmsten Römer über dem Grabe des h. Peters eidlich angeloben, daß sie sich weder mit dem Berengar, noch mit dessen Sohne in eine Verbindung einlassen wollten. Uebrigens soll der neue Kaiser bey dieser Gelegenheit dem Pabste Pipins und Karls des Grossen Schenkungen bestätigt haben u).

6. Da der Pabst es bald gewahr wurde, daß er statt eines Beschützers Es kostet ihm Mühe, sich bey derselben zu behaupten.
einen Oberherrn bekommen hatte, so reuete ihn die Verbindung mit dem Kaiser sehr bald, und er ließ sich, sobald Otto Rom verlassen hatte, mit dem Adelbert in geheime Unterhandlungen ein. Otto befand sich noch in Italien, und eben war er mit der Belagerung der Festung von San Leo, Berengars Aufenthalte, beschäftigt, als ihm des Pabstes Untreue gemeldet wurde. Er gieng sogleich mit einem Theile seines Kriegsvolkes wieder nach Rom. Johann und Adelbert flohen; die Römer öfneten dem Otto die Thore, und machten sich verbindlich, daß sie ohne Einwilligung des Kaisers weder einen Pabst wählen, noch ohne Bestätigung desselben

u) Hegewisch, 123 – 129.

ben einweihen wollten. Da sich Johann bey allen Vornehmen, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, verhaßt gemacht hatte, so wurde der Kaiser durch mannigfaltige Bitten ersucht, dem unwürdigen Oberhaupte der Kirche den Proceß zu machen. Auf Ottos Veranstaltung versammelten sich hierauf vierzig Bischöfe, sieb-
963. Nov. zehn Cardinäle, und viele weltliche Herren, theils aus Rom, theils aus Ottos Gefolge, in der Peterskirche. Unter den Bischöfen waren vier deutsche: der Erzbischof von Bremen, und die Bischöfe von Minden, Speyer und Würzburg. Der Kaiser eröfnete das Concilium selbst; da er aber das lateinische nicht verstand, so diente ihm der Bischof Luitprand, der berühmte Geschichtschreiber, zum Dolmetscher. Verschiedene Cardinäle beschuldigten den Johann einer ganzen Reihe von Schandthaten, und da alle anwesenden Römer die Wahrheit ihrer Aussage versicherten, so wurde Johann feyerlich zur Verantwortung vorgeladen. Er erwiederte aber diese Vorladung mit dem Kirchenbanne. Kurz, die Versammlung erklärte ihn seiner Würde verlustig, und Leo VIII. bestieg durch ihre Wahl den päbstlichen Stuhl. Otto ließ hierauf den größten Theil seines Kriegsvolkes wieder nach dem Lager vor San Leo gehen; er selbst blieb mit einem kleinen Gefolge noch einige Zeit in Rom zurück. Einst wollten ihn die wankelmüthigen Römer, die durch Geld und Versprechungen sich hatten gewinnen lassen, überfallen; allein der wachsame Otto, der von ihrem Anschlage Nachricht bekam, trieb mit seinen wenigen, aber geübten deutschen Kriegern den römischen Pöbel ohne Mühe auseinander, und seine tapfern Leute würden, wenn er ihrer Wuth nicht Einhalt that, an den treulosen, aber verzagten Römern, ihn und sich auf das blutigste gerächt haben. Er gab ihnen, auf Leos Bitte, selbst ihre Geißeln wieder zurück; aber kaum hatte er sich von Rom entfernt, um zu seinem Heere zu gehen, so bemächtigte Johanns Parthey aufs neue die Oberhand; Leo mußte mit Lebensgefahr die Flucht ergreifen, Johann zog in Rom ein, und erklärte in einer Versammlung von lauter italienischen Prälaten, die alle für ihn gestimmt waren, Leos Wahl für unrechtmäßig und ungültig. Er übte an denen, die Zeugen wider ihn abgegeben hatten, die schrecklichste Rache aus, und er entgieng der schärfsten Rache des Kaisers blos durch den Tod, den ihm ein ehebrecherisches Abentheuer zugezogen hatte. Die Römer erhoben hierauf, ohne den Kaiser zu achten, den Cardinal Benedict auf den päbstlichen Thron. Otto schloß die Stadt Rom ein, und nöthigte sie durch Entziehung aller Lebensmittel zur Uebergabe; Benedict mußte die päbstliche Würde niederlegen, und der Kaiser verbannte ihn nach Hamburg v).

966 7. Otto kehrte hierauf nach Deutschland zurück, das, der glänzenden
Sein Nachfolger vermählt sich mit der Theophania. Kaiserswürde seines Beherrschers wegen, die Person desselben so oft und so lange entbehren mußte, und auch jetzt besaß es seinen König nur auf kurze Zeit. Berengar, den Otto nebst seiner Gemahlin nach Bamberg verbannt hatte, war daselbst gestorben; allein sein Sohn Adelbert spielte in der lombarden den Herrn. Der Herzog Burchard von Schwaben, den der Kaiser nach Italien schickte, that zwar seinen Bewegungen glücklich Einhalt; als aber einige vornehme Familien in Rom den Pabst Johann XIII, den die Römer mit Ottos Einwilligung gewählt hatten, in Verhaft nahmen, so sah sich Otto zum dritten Kriegszuge nach Italien genöthigt, und

v) Hegewisch, 129 – 144.

Digitized by Google

und jetzt ließ er die Urheber dieſes Aufſtandes zu ſcharfer Strafe ziehen. Dreyzehn der vornehmſten wurden gehängt; viele erhielten das Verbannungsurtheil; der Commandant der Stadt wurde öffentlich gepeitſcht, und nackend auf einem Eſel herumgeführt. Im folgenden Winter ließ der Kaiſer ſeinen neunzehnjährigen 967
Sohn, nebſt dem Erzbiſchof Wilhelm von Cöln, und verſchiedenen andern deutſchen Fürſten nach Rom kommen, und erklärte ihn zu ſeinem Mitregenten. Der Prinz wurde am Weihnachtstage vom Pabſte gekrönt, und bekam den Titel Auguſtus, der bey den alten Römern nur dem regierenden Kaiſer gegeben wurde [x]). Italien erkannte jetzt bis auf den kleinen Winkel, den die Venetianer beſaßen, und bis auf den untern Theil, oder das heutige Königreich Neapel, des Kaiſers Oberherrſchaft. Im letztern hatten Benevent, Salerno und Capua ihre eignen Fürſten longobardiſchen Urſprunges, die bisher den griechiſchen Kaiſer für ihren Schutzherrn erkannten, ſich aber, als ſie Ottos Herrſchaft in Italien völlig gegründet ſahen, für ſeine Lehnsleute erklärten. Der damalige griechiſche Kaiſer Nicephorus ließ ſich deswegen durch Geſandte bey dem Otto beſchweren. Otto ſchickte hierauf den Luitprand nach Conſtantinopel, der ſich um die Prinzeſſin Theophania für ſeinen Sohn und Nachfolger bewerben ſollte. Da Theophania des vorigen Kaiſers, des Romanus Tochter war, ſo hielt es Nicephorus, den deſſen Gemahlin auf den Thron erhoben hatte, anfangs für gefährlich, die Tochter ſeines Vorgängers an einen auswärtigen mächtigen Fürſten zu vermählen, und er lehnte daher den Antrag faſt mit Verachtung ab; auch wollte er dem Otto den Kaiſertitel nicht zugeſtehen. Nach Luitprands Abreiſe ſchickte er ſelbſt Geſandte an den Otto, und ſtellte ſich, als wenn er nicht nur in die Vermählung der Theophania willigen, ſondern auch Apulien und Calabrien ihr zum Brautſchatze mitgeben wollte. Der ehrliche Otto, der keine Hinterliſt vermuthete, ſendete hierauf einige Vornehme ſeines Hofes, mit einem anſehnlichen Gefolge, nach Calabrien, die Braut zu empfangen. Dieſe wurden aber auf dem Wege überfallen, und theils getödtet, theils gefangen genommen. Der aufgebrachte Kaiſer gab ſogleich zwey ſeiner muthigſten Krieger, die Günther und Siegfried hießen, Befehl, mit einer ausgeſuchten Mannſchaft dieſe Treuloſigkeit der Griechen zu rächen. Die Griechen, die ihr Wonnetaumel ſicher machte, wurden mit dem glücklichſten Erfolge angegriffen. Man ſchickte eine beträchtliche Anzahl Gefangner, denen man die Naſe abgeſchnitten hatte, nach Conſtantinopel, und der Anblick derſelben ſetzte das daſige Volk dergeſtalt in Wuth, daß es den Nicephorus ermordete. Johann Tzemiſces, ſein Nachfolger, willigte, Ottos Freundſchaft zu erlangen, ſogleich in die Vermählung der Theophania mit dem jungen Otto. Dieſe wurde einige Jahre hernach wirklich vollzogen, und der Johann XIII. ſetzte 972
ihr zugleich die Krone auf [y]).

8. Während daß auf dieſe Art Italien Ottos ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigte, befand ſich die Herrſchaft des deutſchen Reiches an dem nordlichſten Ende deſſelben in der gröſten Gefahr. Des jütländiſchen Königes Gorms Sohn, Harald, erklärte ſich zwar für einen Verehrer der chriſtlichen Religion, und verſtattete, daß Otto unterwirft ſich den dänischen König.

x) Hegewiſch, 129 – 144. y) Hegewiſch, 155.

Digitized by Google

952 daß die jütländischen Kirchen vom Pabste der Aufsicht des hamburgischen Erzbischofes untergeben wurden; da er aber, ohne Zweifel aus Besorgniß über des grossen Ottos wachsender Macht, das Danawirk erweiterte und verstärkte, da er an der Empörung des jungen Grafen Wichmanns, Hermann Billings Brudersohns, Theil nahm, so schreckte ihn Otto durch eine in sein Land vorgenommne Streiferey. Wichmann lud ihn hierauf von neuen zu einer Verbindung gegen den Otto ein; Harald
961 erklärte aber, daß er ihm nicht eher trauen könne, als bis er durch ein unverzeihliches Verbrechen, als etwa durch die Ermordung eines Herzogs, alle Hoffnung, mit dem deutschen Könige jemals ausgesöhnt zu werden, verlohren hätte. Doch
964 Wichmanns Tod vereitelte alle die grossen Entwürfe, die dieser kühne und nicht zu ermüdende Kämpfer, zum Nachtheile seines Oheims, oder des Kaisers, und zur Befriedigung seines Ehrgeizes gemacht haben mochte. Daß Otto der Grosse bey dem Kriegszuge wider den Harald beträchtliche Vortheile über ihn erfochten hatte, daß er sich wenigstens als Jütlands Oberherrn betrachtete, dieß beweiset der Frey-
965 heitsbrief, durch welchen er die bischöflichen Kirchen zu Schleswig, Ripen und Arhus, und ihre Güter und Knechte, von aller Schatzung, und von aller Gerichtbarkeit der Grafen und Beamten befreyte. Während seines Aufenthaltes in Italien drangen einige Dänen in die Stadt Schleswig, erschlugen den kaiserlichen Markgrafen, ingleichen die sächsischen Colonisten, die Heinrich I. dahin gesetzt hatte, und einige an den Harald abgeschickte Gesandten des Kaisers. Dieser brach daher,
972 nach seiner Rückkehr in Sachsen, unvermuthet bey Schleswig durch das Danawirk, und drang, indem er überall Verheerungen anrichtete, bis limfiord in Jütland vor. Von dem letztern nahm er durch Hineinwerfung eines Spießes Besitz. So entstand der Name Ottensund, den dieser Arm des Meeres bis auf diese Stunde behauptet. Auf seinem Rückzuge fand er bey Schleswig den Harald, der von seiner Flotte ein grosses Heer ausschiffte, und ihm ein Treffen lieferte. Die Deutschen erfochten nach einem tapfern Kampfe den Sieg. Harald versprach, die Ausbreitung des Christenthumes nicht zu verhindern, und er ließ sich, zu mehrerer Sicherheit seiner Zusage, nebst seiner Gemahlin und seinem Sohne Sueno, taufen. Der letztre erhielt von dem Kaiser, der ihn aus der Taufe hob, den Namen Suenotto. Otto und Harald verordneten die Bischöfe zu Schleswig, Ripen und Arhus zu Aufsehern der jütischen Kirchen. Die Stadt Schleswig untergab Otto dem slawischen Bischof Marco zu Oldenburg in Wagrien [1]).

Neue Bisthümer in den Ländern der Slaven. 946. 949 um 968

9. Nicht nur in Jütland, sondern auch in den slawischen Ländern wurde durch des grossen Ottos eifrige Anstalten das Christenthum erst recht befestigt. Im Lande der Wilzen legte er die Bisthümer zu Havelberg und Brandenburg an [2]). In Wagrien bestimmte er zu Starigard (jetzt Oldenburg) zum Sitze eines Bischofs, der einige Zeit hindurch auch über die Kirche zu Schleswig die Aufsicht führte [3]). Der Sprengel dieses Bisthums gränzte an den diesseitigen Ufern der Peene, bey Demmin mit dem havelbergischen Kirchengebiethe zusammen, das sich bis an die jenseitigen Ufer der Elbe und Peene erstreckte. Otto beschenkte den Bischof zu Aldenburg, den er dem Erzbischof zu Hamburg unterwarf, mit vielen Kanmergü-

1) Christiani, I, 74 – 83. 6) Christiani, 97.
2) Möhrschel, I, 17.

mergütern und Zehnten im Lande der Obotriten und Wagrier. Die beiden Bischöfe Marco und Eduard beförderten die Ausbreitung des Christenthumes unter den Wenden mit dem glücklichsten Erfolge c). Im Lande der Sorben errichtete Otto gleichfalls verschiedene Bisthümer. Gleich anfangs beschloß er, nach Merseburg einen Bischof, und nach Magdeburg einen Erzbischof zu setzen. Weil aber der Bischof Bernhard von Halberstadt, zu dessen geistlichem Gebiete diese beiden Städte bisher gehört hatten, diese Veränderung nicht zugeben wollte d), und der Erzbischof Wilhelm von Maynz, wie es scheint, ihn unterstützte, so wartete der Kaiser, ungeachtet der Pabst seine schriftliche Einwilligung bereits hatte ausfertigen lassen, mit der Ausführung seines Entwurfes bis nach dem Tode der gedachten beiden Prälaten. Zuerst brachte er die Errichtung des Erzbisthumes Magdeburg zu Stande, und 968
noch um Weihnachten eben dieses Jahres weihete Adelbert, der erste Erzbischof von Magdeburg die ersten drey Bischöfe über das sorbische Land ein, und wies ihnen die drey Städte Meissen, Merseburg und Zeiß zu ihren Wohnsitzen an. Diese drey Bisthümer wurden dem Erzbisthume Magdeburg unterworfen, Meißen kam aber in der Folge unmittelbar unter den päbstlichen Stuhl. Sein Sprengel erstreckte sich von der Mulde bis an die Elbe, und es begriff, nebst dem Erzgebirge, auch die heutige Ober- und Niederlausitz. Zum merseburgischen Kirchengebiete gehörten die jetzigen Aemter Skeudiß, Merseburg, Leipzig, Grimma, Rochliß, Borne, Penig, Pegau, Wurzen, Eulenburg, Düben, Lützen und ein Theil von Weißenfels. Der übrige Theil des letztern, ingleichen das zeißische und naumburgische Gebiete, das Altenburgische, das Vogtland, und der neustädter Kreis wurden dem Bischof zu Zeiß unterworfen e). In dem benachbarten Böhmen hatte schon Boleslaw, der durch die Reue über seinen Brudermord bewogen, sich der Ausbreitung des Christenthumes in seinem Staate mit dem wärmsten Eifer annahm, auf die Errichtung eines Bisthumes zu Prag auf das ernstlichste gedacht; der Tod nöthigte ihn aber dieses fromme Geschäfte seinem Nachfolger Boleslaw II. zu überlassen, und eine Schwester desselben, die sich damals in Rom befand, wirkte vom Pabst Johann die Erlaubniß dazu aus. Der Pabst machte aber dabey zur ausdrücklichen Bedingung, daß der Bischof nicht die slawischen, sondern nur die lateinischen Kirchengebräuche beobachten sollte. Der erste Bischof, ein Sachse, Namens Ditmar, wurde 968
zu Maynz geweiht f), und das neue Bisthum gehörte auch unter den Sprengel

c) Rudloffs mekl. Gesch. I, 39 u. f. f.

d) Otto war deswegen so aufgebracht über denselben, daß er ihn zu Quedlinburg gefangen setzen ließ. Am grünen Donnerstage (955), als Otto eben zu Quedlinburg war, ließ ihn der gefangene Bischof inständigst bitten, sich vor sein Gefängniß zu bemühen, weil er ihm etwas wichtiges vorzutragen habe. Otto erfüllte seine Bitte. Wie erstaunte er aber, als ihm Bernhard, im bischöflichen Ornate, und mit dem Bischofsstabe in der Hand, auf das feyerlichste den Bann ankündigte. Anfangs lachte der Monarch über den geistlichen Stolz; in der Folge entließ er ihn aber dennoch seines Verhaftes. Er reisete hierauf nach Halberstadt, um den Bischof zu besuchen, und dieser — verbannte ihn aus seinem Sprengel. Der gerührte Otto ritt zur Stadt hinaus, kehrte als ein Bußfertiger, mit unbedecktem Haupte, mit entblößten Füßen wieder zurück, warf sich vor dem Bischof zur Erde, und bat demüthigst um Verzeihung. Bernhard verzieh ihm endlich, doch unter der Bedingung, daß er von der Errichtung des magdeburgischen Erzstiftes abstehen wollte. Voigts Gesch. des Stiftes Quedlinburg, 1785, S. 103.

e) Heinrichs sächs. Gesch. I, 72 – 77.

f) Petzel, I, 47 – 49.

des mayntzischen Erzstiftes g). Ottos Eifer für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums, für die Anlegung und Versorgung von Bisthümern wurde ganz vorzüglich von seiner Mutter Mathilde, die, im Kloster Hervord erzogen, für die Lebensart und den Stand der Geistlichen so viel Geschmack gewonnen hatte, angefeuert h). Diese Prinzessin, gegen die die geistlichen Chronikenschreiber ihres Zeitalters mit ihren lobsprüchen so verschwendrisch sind, wollte, noch beym Leben ihres Gemahles, Heinrichs I, ihr ganzes Witthum einer geistlichen Stiftung widmen; aber Heinrich, der nichts weniger als ein eifriger Beförderer frommer Stiftungen war, verstattete ihr nur, einen kleinen Theil desselben dazu anzuwenden. Dieser bestand in dem neunten Theile der Einkünfte des königlichen Kammergutes Quedlinburg, und sie wies denselben dem dahin verlegten Nonnenkloster zu Wenthusen an.

937 So entstand die Abtey Quedlinburg, worinn ihre Tochter Mathilde die zweyte Aebtissin abgab i).

Ottos Tod und Vergleichung mit Karln dem Grossen. [974

10. Otto überlebte seine letztre Rückkehr aus Italien nur noch kurze Zeit. Er feyerte in einer Versammlung der deutschen Fürsten zu Quedlinburg das Osterfest. Zugleich ertheilte er den Gesandten der Italiener, Ungern, Polen, Wenden, Dänen, Bulgaren, Böhmen, Griechen und andrer Völker Gehör. Nach dem Feste reisete er mit seiner Familie nach Merseburg, wo ihn am Himmelfahrtstage eine ungewöhnliche Niedergeschlagenheit überfiel. In dieser durch einen siechen Körper veranlaßten Stimmung seines Geistes wendete er sich nach Memmleben, wo

7. May schon sein Vater gestorben war. Hier verschied der grosse Fürst. Seine Eingeweide wurden zu Memmleben, sein Körper aber zu Magdeburg beygesetzt k). — Otto hatte das erhabene Muster des grossen Karls, welches seine Ruhmbegierde unstreitig am meisten anfeuerte, nicht nur erreicht, sondern auch in verschiedenem Betrachte übertroffen. Zwar kam der Umfang seines Staates dem karolingischen nicht bey, indem außer Frankreich auch noch die spanische Mark, auch noch der größte Theil von Pannonien fehlte; dagegen hatte Otto die Oberherrschaft über die slawischen Völker in Deutschland befestigt, sondern er hatte auch den jütländischen oder dänischen König sich unterwürfig gemacht. Karl zwang die Sachsen zum Christenthume; Otto breitete die christliche Religion mit zugleich weniger Strenge, aber mit desto dauerhaftern Anstalten, unter Slawen und Dänen aus. Karl hatte bey seinen Kriegen mit den streitbarsten Völkern Klugheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit bewiesen; er hatte seine Absicht meistens glücklich erreicht. Ottos Siege über eben so streitbare Völker waren alle entscheidend. Karl herrschte mit einem Ansehn, das den Grossen, so geneigt sie auch zu Unruhen waren, den Muth dazu benommen hatte, und einige Unternehmungen mißvergnügter Personen waren in der Geburt erstickt worden. Otto mußte beynahe die erste Hälfte seiner Regierung zur Dämpfung der Unruhen anwenden, die mächtige Herzoge wider ihn erregten. Beiden war es gelungen, die weströmische Kaiserwürde, wenigstens ihrer Meynung nach, auf

g) Mascov de Ottone Magno, p. 212.

h) Wegen der ihm vorgeworfenen abergläubischen Gesinnungen hat ihn H. W. von Gänderrode in seinen Beyträgen zur Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte und Münzwissenschaft, Gießen, 1778, 8, sehr gut vertheidigt.

i) Voigt, am a. O. S. 73 – 83.

k) Voigt, am a. O. S. 111.

Digitized by Google

auf ſich und ihre Nachkommen zu bringen, und durch dieſelbe, wo nicht die Oberherrſchaft über alle chriſtlichen Fürſten, doch den Rang und gewiſſe Vorrechte über ſie zu erwerben. Beide waren von den griechiſchen Kaiſern, der erhabenſten weltlichen Macht, die ſich die damaligen chriſtlichen Völker denken konnten, an Titeln, an Würden und an Rechten als völlig gleich erkennt worden. Otto hatte vor ſeinem Muſter dieſes voraus, daß ſein Ruhm, ſein Anſehn und ſein Glück in den letzten Jahren ſeines Lebens nicht die geringſte Verdunkelung litten, daß ſie ſich vielmehr immer glänzender zeigten. In Anſehung ihres perſönlichen Characters waren Karl und Otto von der Natur gleich begünſtigt. Beide hatten einen großen, dauerhaften und edelgebildeten Körper; beide beſaßen einen richtigen, durchdringenden und ſchnellen Verſtand; beide bewieſen in ihren Ueberlegungen Vorſicht, in ihren Entſchließungen Standhaftigkeit. Eine frühe Gewöhnung an alle Uebungen, die den Krieger bilden, und zwar den Krieger in jenen Zeiten, wo noch ſo viel auf perſönliche Tapferkeit ankam, hatten beide mit einander gemein. Nur in Anſehung der Cultur ihres Geiſtes waren ſie etwas verſchieden. Karl, gebohren unter der Nation der Franken, die durch ihren Umgang mit Römern und Galliern eine gewiſſe, von allen übrigen Deutſchen ſie merklich unterſcheidende Verfeinerung bekommen hatte, verſtand verſchiedene Sprachen, und wußte latein genug, um an der Vorleſung alter römiſcher Schriftſteller Geſchmack zu finden. Otto verſtand, außer ſeiner ſächſiſchen Sprache, noch das Slawoniſche und das gemeine Italieniſche; den lateiniſchen Vortrag auf den Kirchenverſammlungen mußte er ſich aber verdollmetſchen laſſen. Er entbehrte daher auch Karls Vortheil, ſeine Kenntniſſe durch Unterredungen mit Gelehrten, und mit andern Perſonen von Erziehung in Italien zu erweitern, und ſein Umgang mußte ſich auf ſeine Deutſchen einſchränken, deren Einſichten ſich nicht weit über die Sphäre eines Ritters oder Jägers erſtreckten. Aus der Verſchiedenheit der Erziehung war vielleicht die Verſchiedenheit in Karls und Ottos Art zu handeln entſprungen. Karl wußte ſich zur Erreichung ſeiner Abſichten feinerer Mittel zu bedienen; er wußte ſeine Entwürfe geſchickter einzuleiten, und geſchmeidiger fortzuführen, und er brauchte nur im höchſten Nothfalle Gewalt. Otto gieng beſtändig, zwar einen gutgewählten, aber unverborgenen, geraden Weg. Seine mächtigen Gegner in Deutſchland bezwang er nicht durch Liſt, ſondern durch ſtandhaftes Beharren bey ſeinen Rechten, durch den Gebrauch ſeiner ganzen Kriegsmacht. Mit den Päbſten, die ſeinen Beyſtand ſuchten, ließ er ſich nicht ſo wie Karl in geheime Verbindungen ein. Otto war dem Hauptzuge der deutſchen Denkungsart getreu, überhaupt keiner Verſtellung fähig. Auch Ottos Umgang hatte unſtreitig nicht das Unterhaltende und Einnehmende, das Heiterkeit des Geiſtes, Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe, und Beſtreben zu gefallen, dem Umgange Karls verliehen. Für Karln war die Geſellſchaft von Gelehrten, und die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften ein angenehmer Zeitvertreib; Otto zerſtreute ſich am liebſten durch Jagd und Spiel. Otto wurde endlich, ſo wie Karl, ſchon bey ſeinem Leben der Groſſe genennt; ja dieſer Beyname wird ihm ſogar in einigen ſeiner Urkunden beygelegt [1]).

1) Hegewiſch, 155 – 159.

Staatsveränderungen unter demselben.

11. Ottos Regierung war besonders für die deutsche Geistlichkeit ein goldnes Zeitalter. Ihm hat sie ihre Reichthümer, und ihre daraus erwachsene Macht zu danken. Otto erhob jedoch die geistlichen Herren, um sie den weltlichen entgegen zu setzen. Er schenkte den meisten Stiftern so viele Städte, Schlösser, Flecken, Dörfer, und andre Güter und Rechte, er verlieh den Erzbischöfen und Bischöfen Herzogthümer, Grafschaften und Herrschaften, er machte weltliche Herren zu Lehnsleuten derselben [m]); kurz, keiner von seinen Vorgängern, keiner von seinen Nachfolgern erwarb sich um die deutsche Geistlichkeit größere Verdienste, und seine Freygebigkeit in diesem Puncte war so ausgezeichnet, daß man sie mit dem eignen Namen des Ottonismus belegte [n]). Uebrigens erhielt er, wie verschiedene Beyspiele aus der vorigen Geschichte beweisen, die vornehmen Geistlichen noch völlig in der Abhängigkeit [o]), und er bediente sich der Erzbischöfe nach seiner Willkühr zu Erzkanzlern. Eben so eigenmächtig verfuhr er in Ansehung der vornehmsten weltlichen Reichsbeamten. Herzoge und Grafen stellten noch weiter nichts als Statthalter vor, welche die mit ihrer Würde verknüpften Lehngüter gleichsam als eine Besoldung genossen. Hatten die der Regierung und des Krieges fähigen Söhne derselben auf die Stelle ihrer Väter einige Ansprüche, so hieng es doch noch vom Könige ab, ob er diese Ansprüche für gültig erkennen wollte. Der Sohn eines Herzogs hieß deswegen, nach heutiger englischer Sitte, oft nur Graf, Baron oder Edler. Man sagte noch nicht Herzog von Sachsen, sondern Herzog Bernhard. Am wenigsten hieß es Graf von diesem oder jenem lande, sondern Graf Heinrich. Otto, der die Gewalt in einer Provinz so gern vertheilte, führte, außer den Herzogen und Erzbischöfen, noch die Erzpfalzgrafen ein. Zwar hatten die fränkischen Könige und Kaiser schon einen Oberpfalzgrafen an ihrem Hofe, der ihren Amtsverweser oder Hofrichter vorstellte; dieses Amt scheint aber, wenn man es nicht für einen angebohrnen Vorzug der Herzoge von Franken anerkennen will, unter den großen Otto aufgehört zu haben. Wenigstens waren die Pfalzgrafen, die Otto in den deutschen Herzogthümern anstellte, von jenem verschieden. Sie stellten, nach dem Herzoge, die vornehmsten weltlichen Reichsbeamten in der Provinz vor; doch machten sie zugleich eine Art von Aufseher oder Beobachter desselben. Sie führten besonders über die Verwaltung der königlichen Kammergüter die Aufsicht. Auch war ihnen in manchen Fällen die peinliche Gerichtbarkeit übertragen. Unter Otto I. gab es bereits in Bayern, Schwaben, Sachsen, Nieder- und Oberlothringen, solche Pfalzgrafen [p]).

12. Der

m) Pütters Reichshistorie, I, 167.

n) Dieser erstreckte sich jedoch nicht so weit, daß er ihnen Herzogthümer verschenkte. Erstlich war dieses damals gar nicht gewöhnlich, sodann sind auch die Beyspiele, die man anführt, sehr leicht zu widerlegen. Bruno bekam nur die Oberaufsicht über Lothringen, und das Vorgeben, als wenn Otto seinem Sohne, dem Bischof Wilhelm von Maynz, Thüringen geschenkt habe, läßt sich durch kein gleichzeitiges oder ältres Zeugniß beweisen. (Gesch. Thüringens, I, 264.) Die Güter und Rechte, die Otto I. den Stiftern schenkte, waren damals überhaupt noch nicht so beträchtlich, als sie in der Folge wurden. v. Günderrode in den angef. Beyträgen, S. 28 u. f. f.

o) Er hielt sehr streng auf die Kirchenzucht, und bestrafte die Geistlichen, die ihr Amt schlecht verwalteten, oder andre Verbrechen begiengen, auf das ernstlichste. Ein schreckliches Beyspiel giebt der Erzbischof Herold von Salzburg ab. v. Günderrode, S. 29.

p) von Günderrode Abhandlung von der Staatsverf. des deutschen Reiches unter Otto I, 1775, S. 149 u. f. f.

Digitized by Google

12. Der Zustand der Nation unter Ottos glänzender Regierung war in manchem Betrachte nicht unglücklich. Sie war, der schweren Kriege mit den Slawen und Ungern ungeachtet, im Stande, Italien zu erobern, und zu behaupten. Einzelne deutsche Völkerschaften fühlten sich jetzt mächtig genug, ihren muthigen Nachbarn nicht allein Widerstand zu thun, sondern sie auch zu bezwingen. Die Kriege mit den Dänen und Slawen beschäftigten blos die Sachsen. Diese nahmen jedoch an den meisten Kriegen in andern Gegenden Deutschlands Antheil. Die Beute, die die Deutschen in den Kriegen mit den Italienern und Slawen machten, der Tribut, den die Völkerschaften der letztern entrichten mußten, trug zu Deutschlands Bereicherung manches bey. Die Menge des Silbers vermehrte das unter dem großen Otto entdeckte Silberbergwerk am Harze [q]). Es herrschte unter eben demselben bey den Edlern Deutschlands schon so große Pracht, daß dessen Gesandter Luitprand sie glänzender als am Hofe des griechischen Kaisers fand. Viele Kirchen konnten jetzt schon einen beträchtlichen Schatz von kostbaren Gefäßen und Verzierungen aufweisen. Uebrigens entfernten sich die Deutschen dieses Zeitalters immer weiter von wissenschaftlicher Cultur, und kaum schlich sie noch innerhalb der einsamen Klostermauern umher [r]). Man war in vielen Fällen zu den alten rohen Gewohnheiten wieder zurückgekehrt. Der Zweykampf, den Karl der Große abzuschaffen suchte, gehörte nun unter die gewöhnlichen Mittel, welche die Gerichte selbst verordneten, die Wahrheit einer Aussage, oder die Gerechtigkeit einer Sache zu entscheiden. Ottos einzige Tochter Luitgarde, Herzog Konrads Gemahlin, war von einem gewissen Cuno verläumdet worden. Otto berief die vornehmsten Herren an seinen Hof, und fragte, ob jemand von ihnen die Vertheidigung der Ehre seiner Tochter übernehmen wollte? Ein Graf, Namens Burchard, verstand sich dazu, und trug, zum Glücke der Prinzessin, den Sieg davon. Auch die Rechtsfrage, ob die Kinder eines vor seinem Vater verstorbenen Sohnes mit ihres Vaters Brüdern erben könnten, wurde zu Ottos Zeiten durch einen Zweykampf ausgemacht, und der Ausgang desselben begünstigte die billigere Meynung, die für die Enkel erkennte [s]). Cultur der Nation.

Sechster Abschnitt.

Die Verbindung der römischen Kaiserwürde mit dem deutschen Throne wird unter Ottos I. Nachfolgern befestigt.

1.

Otto II, wegen seiner Gesichtsfarbe der Rothe genennt, war noch beym Leben seines Vaters von den deutschen Ständen zu dessen Nachfolger in der Regierung und zum Mitregenten bestimmt, war auch bereits vom Pabste zum Kaiser und zum Könige von Italien gesalbt und gekrönt worden, und dennoch versammelten sich sie Otto II. des muthigt den bayrischen Heinrich. setzt

q) Die goslarischen oder rammelsbergischen Erz- und Silbergruben, Hahns Reichsh. I, 93.

r) Hahn, 87.

s) Hegewisch, 160–169. Pütters Reichsh. I, 170. Hahn, S. 99 u. f. f.

jetzt Deutschlands Herzoge, Grafen, Herren und Freyen, ihn zu ihrem Könige zu bestätigen, und ihm Treue und Beystand gegen alle seine Feinde anzugeloben. Er trat zwanzig Jahr alt, die Regierung unter günstigen Umständen an. Die Eifersucht der übrigen deutschen Völker gegen die Sachsen schien sich verlohren zu haben; oder sie äußerte sich wenigstens nicht. Die Bayern und Schwaben hatten Sachsen, hatten Fürsten aus dem königlichen Hause zu Herzogen, und wenn es ihnen auch nicht angenehm war, daß diese Stellen von Fremden verwaltet wurden, so wagten sie es dennoch nicht, ihr Mißvergnügen sich merken zu lassen [t]). In
(s. 955.) Bayern hatte Heinrich, Ottos I. Bruder, seinen Sohn, den sogenannten Heinrich den Streitsüchtigen, zum Nachfolger; einen jungen, feurigen Fürsten, den die Eifersucht über die Hoheit eines andern zu den unglücklichsten Schritten verleitete. So lange Otto der Große lebte, verhielt er sich ganz ruhig, und er leistete ihm auf seinem dritten Zuge nach Italien wichtige Dienste; allein der junge Otto II. flößte ihm ungleich weniger Ehrfurcht ein, und er folgte zu seinem Unglücke einem Rathgeber, den sein Eifer für Bayerns Unabhängigkeit verblendete. Der Bischof Abraham von Freysing, der durch seine vorzüglichen Eigenschaften sich das Zutrauen des kaiserlichen Hofes, und durch die Dienste, die er dem großen Otto auf seinem dritten italienischen Feldzuge leistete, sowohl in der damals zu Bayern gehörenden Markgrafschaft Verona, als im Püsterthale und in Krain, beträchtliche Güter sich erwarb, vergaß, daß die Kaiserin Adelheid, daß selbst Otto II. sich seiner angenommen hatten, und machte den großen, aber unüberlegten Entwurf, den Herzog Heinrich II. nicht nur zur gänzlichen Unabhängigkeit seines Herzogthums zu verhelfen, sondern ihm, wenn er vom Glücke nicht ganz verlassen würde, sogar die Kaiserkrone aufzusetzen. Heinrich hatte, diesen Entwurf desto sichrer auszuführen, sich mit dem Könige von Dänemark, ingleichen mit den Herzogen von Polen, Böhmen und Sachsen, verbunden; auch rechnete er auf den Beystand einiger vornehmen bayrischen Herren. Seine ehrgeizigen Absichten wurden aber verrathen; man berief ihn an den kaiserlichen Hof, und ließ ihn, sobald er erschien, nach Ingelheim in Verwahrung bringen. Bald fand er aber Gelegenheit, zu entwischen, und nun eilte er nach Regensburg, wo er sich in der Kirche zu St. Emmeran vom Bischof Abraham die Krone aufsetzen ließ. Doch Otto II. rückte mit aller Mannschaft, die er in der Eile zusammenbringen konnte, nach Bayern, und nöthigte den Herzog, der auf diesen Einfall nicht gerüstet war, sich durch die Flucht zu retten. Die Anhänger desselben unterwarfen sich dem Kaiser, und er verzieh ihnen. Wahrscheinlich würde er sich auch mit dem Herzoge selbst wieder ausgesöhnt haben; da dieser aber entschlossen, so lange er Freunde und Kräfte haben würde, sich zu wider-
976 setzen, nach Böhmen gieng, so übertrug der Kaiser die Verwaltung des Herzogthumes Bayern dem schwäbischen Herzoge Otto I, Ludolphs Sohne [u]).

Dessen unglücklicher Feldzug nach Böhmen.

2. Otto verlangte vom böhmischen Boleslaw Heinrichs Auslieferung, und rückte, als man ihm dieselbe verweigerte, in Böhmen ein, wo er weit und breit Verwüstungen anrichtete, und sich endlich bey der Stadt Pilsen lagerte. Boleslaw brachte ihm aber bey einem nächtlichen Ueberfalle eine große Niederlage bey. Zelte und alles übrige Gepäcke wurden erobert, und Otto, von einem kleinen Gefolge beglei-

t) Hegewisch, S. 169 u. f. f.

u) Westenrieder, I, 235–238.

Digitized by Google

begleitet, mußte, um den siegenden Böhmen nicht in die Hände zu fallen, durch Umwege und Wälder gehen, bis er mit grosser Gefahr, und mit manchem Ungemache die in der Oberpfalz gelegene Stadt Kamp erreichte [v]). Um eben diese Zeit waren die slawischen Abotriten in Sachsen eingefallen [w]). Der Kaiser sah sich genöthigt, dahin zu gehen, und der Herzog Otto rückte ihm mit den Schwaben und Bayern nach. Bey diesen günstigen Umständen kehrte der Herzog Heinrich wieder nach Bayern zurück. Unvermuthet schnell fand sich Otto, der die Slawen sogleich zurückgetrieben hatte, gleichfalls wieder ein. Heinrich und seine Anhänger, der Bischof von Augsburg, und der Pfalzgraf Berthold von Scheyern, ein Sohn des Herzog Bertholds, zogen sich nach Passau, dessen sie sich, weil der Bischof für den Kaiser gesinnt war, mit Gewalt bemächtigen mußten. Hier vertheidigten sie sich gegen die vereinigte Macht der Sachsen und Schwaben so tapfer und standhaft, daß sich die Eroberung dieser Stadt bis in das zweyte Jahr verzog. Heinrich und 978
seine beyden Anhänger wurden hierauf, dem Urtheile einer zu Magdeburg gehaltenen Reichsversammlung gemäß, nach Utrecht verbannt. Der Bischof und der Pfalzgraf durften den Ort der Verbannung bald wieder verlassen; Heinrich erfuhr aber an demselben die kränkende Nachricht, daß der Kaiser dem Herzog Otto von Schwaben den Besitz des Herzogthumes Bayern feyerlich verliehen hätte [x]).

3. Auch in Rücksicht auf Lothringen legte Otto II. um diese Zeit einen Beweis seiner königlichen Macht ab. Sein Vatersbruder Bruno hatte den Grafen Raginer von Mons seiner unruhigen Gesinnungen wegen, verbannt, und dessen Güter eingezogen. Raginer war nach Frankreich geflüchtet, und setzt kehrten 975
dessen Söhne, Raginer und Lambert, mit einigem Kriegsvolke nach Lothringen zurück, vertrieben die königlichen Beamten aus den ehemaligen Gütern ihres Vaters, erbauten eine Festung, Bossut an der Haine, und beunruhigten aus derselben die umliegende Gegend durch Streifereyen. Otto eroberte und zerstörte zwar diese Festung; allein die beyden Grafen waren durch die Unterstützung ihrer Schwiegerväter, des berühmten Hugo Capets, und Karls, des König Lothars Bruder, im Stande, ihre väterlichen Güter aufs neue in Besitz zu nehmen. Otto II. scheint sich mit ihnen verglichen zu haben. Hierzu trug ohne Zweifel der Umstand, daß er den Prinzen Karl, des König Lothars Bruder, der, seiner Mutter Gerberg wegen [y]), auf beträchtliche Güter in Lothringen Anspruch machte, mit dem Herzogthume in diesem Lande belieh. Um eben diese Zeit war er mit dessen Bruder, dem Könige Lothar, in Streit gerathen, und Lothar, der unvermuthet in Oberlothrin- 977
gen einfiel, hätte den Kaiser nebst seiner Gemahlin zu Achen beynahe überrascht. Auf dem Schlosse daselbst stand, wie man erzählet, ein Adler, dessen Kopf nach Sachsen gedrehet war; Lothar ließ ihn nach Frankreich richten. Dieß war jedoch die ganze Frucht seines Feldzuges, denn Otto brachte bald so viel Mannschaft zusammen, daß er ihn über Rheims und Soissons, bis in die Vorstädte von Paris 978
verfolgen konnte. Auch er mußte sich aber wieder zurückziehen, und diese Feinde beun-

Lothringische Händel.

v) Pelzel, I, 49.

w) Rudloff, I, 40.

x) Westenrieder, 238 — 240. Hegewisch, 171.

y) Sie war Ottos II. Vaterschwester.

980 beunruhigten ihn bis an die Maas. Otto und Lothar schlossen hierauf bey einer persöhnlichen Zusammenkunft Frieden, und Lothar entsagte seinen Ansprüchen auf Lothringen [i]).

Dänischer Feldzug. 974 4. Otto II. that während der Zeit auch gegen den dänischen König Harald, der, seiner mit dem bayrischen Heinrich getroffenen Abrede gemäß, Sachsen verwüstet hatte, einen Feldzug. Der Kaiser rückte gleichfalls in Sachsen ein, drang bis an das Danawirk vor, bestürmte dasselbe, hielt ein vier und zwanzig stündiges Treffen aus, sah sich endlich genöthigt, seine Schiffe zu suchen, warf einen vergoldeten bis ans Heft blutigen Spieß ins Meer, drohete eine baldige Rückkehr, einen neuen Angriff, und gieng zur See nach Holstein, um daselbst zu überwintern. 975 Im nächsten Frühling brachte er aus Franken, aus Friesland, aus den wendischen und sächsischen Ländern ein ansehnliches Heer zusammen. Aber auch mit diesem konnte er das Danawirk nicht erobern, und er mußte mit grossem Verluste wieder abziehen. Der Herzog Bernhard von Sachsen, und der Graf Heinrich von Stade, ermunterten ihn jedoch zu einem neuen Angriffe, und Olaus Trygwäson, der nachmals so berühmte norwegische König, rieth ihm durch angezündete und mit Reisern angefüllte Theer- und Pechtonnen, das Holzwerk der Verschanzung in Brand zu stecken. Dieser Vorschlag wurde glücklich ausgeführt. Der Kaiser drang nun tiefer in Jütland ein, und Harald mußte um Frieden bitten [a]).

Ottos II. unglücklicher Zug nach Italien. 974 5. Während der Zeit hatten die vornehmsten Häuser zu Rom mit einer fast wüthenden Heftigkeit die höchste Gewalt an sich zu reissen gesucht. Jede Parthey hatte den heil. Stuhl mit einem Pabste von ihrem Anhange besetzen wollen. Benedict VI, der mit Ottos I. Einwilligung gewählt wurde, erfuhr das Schicksal, überfallen, ins Gefängniß geworfen, und erdrosselt zu werden. Bonifacius VII, den die mächtigere Parthey auf den päbstlichen Stuhl setzte, sah sich bald in grosser Gefahr, und entfloh mit dem vaticanischen Schatze nach Constantinopel. Man wählte hierauf den Donus II, und nach dessen bald erfolgtem Tode Benedict 980 VII. Die Ruhe war völlig wieder hergestellt, als Otto II. in Italien anlangte. Auch war es nichts weniger als Rom, das ihn dahin lockte. Er wollte, von seinem Jugendfeuer, von seiner Ruhmbegierde, von seiner Gemahlin Theophania angetrieben, dem griechischen Kaiser seine italienischen Besitzungen entreissen; er hatte sich bereits der Stadt Tarent bemächtigt, und träumte sich vielleicht schon die Eroberung Constantinopels. Allein die Griechen riefen die Saracenen aus Sicilien zu Hülfe. Otto ließ sich unvorsichtiger Weise mit ihnen in eine Schlacht ein. Kaum war er noch so glücklich, sich mit der Flucht zu retten. Der Herzog Otto von Bayern und Schwaben, der Herzog Udo von Franken, der Bischof Heinrich von Augsburg, und viele andre edle Deutsche büßten ihr Leben ein [b]). Calabrien und Apulien geriethen nun wieder in die Gewalt der Griechen. Die Nachricht von dieser Niederlage verbreitete in Deutschland allgemeine Bestürzung. Manches edle Haus beklagte die in dieser Schlacht verlornen Verwandten. Der Ruhm der deutschen Waffen war verdunkelt, und dennoch machte niemand dem Otto Vorwürfe, und dennoch wagte es kein Ehrsüchtiger, diese günstige Gelegenheit zum Nachtheile des jungen Kaisers zu benutzen. Alle bedauerten ihn vielmehr; alle wünschten, die Ehre

i) Hegewisch, S. 172—174. a) Christiani, I, 82 u. f. f. b) Westenrieder, S. 241.

Digitized by Google

Ehre ihres Monarchen zu rächen; alle hielten es für Pflicht, den Ruhm der Nation nicht sinken zu lassen. So patriotisch gesinnt, schickten die deutschen Fürsten Abgeordnete nach Italien, die ihm ihre Dienste anboten. Otto, froh und erkenntlich über diesen Beweis ihrer Treue, lud sie nach Verona ein, wo eine grosse Versammlung deutscher Fürsten gehalten wurde. Man brachte auf dieser Versammlung 983
einige für Deutschlands Verfassung wichtige Angelegenheiten zu Stande. Der dreyjährige Prinz Otto wurde zu seines Vaters Nachfolger ernennt. Sodenn bewirkte der Tod des Herzogs Otto, daß Heinrich der Jüngere, ein Sohn des Herzogs Berthold, der gleichfalls nach Utrecht verbannt worden war, zum Herzogthume Bayern gelangte. Schwaben bekam Konrad, ein Bruder des in jener unglücklichen Schlacht gebliebenen fränkischen Herzogs Udo [a]). Doch die erlittene Niederlage hatte des Kaisers Gemüthsruhe so sehr zerstört, hatte seine Gesundheit so sehr untergraben, daß er, nicht lange hernach, im neun und zwanzigsten Jahre Dec.
seines Alters zu Rom sein Leben beschloß. Hier wurde er auch begraben [b]).

6. Ottos II. Abwesenheit ermunterte die slawischen Völker in Deutschland, besonders die Obotriten im Meklenburgischen, zu neuen Unruhen, die ihr Widerwillen gegen die deutsche Oberherrschaft und das Christenthum veranlaßten. Der obotritische Fürst Mistui, der Gemahl der schönen Schwester des Bischofs Wago zu Aldenburg, hatte durch eben dieselbe viele Zuneigung für die christliche Religion bekommen. Hierüber war sein Sohn von der ersten Gemahlin, Mislaw, höchst unzufrieden. Sein Mißvergnügen wuchs, als der Bischof Wago seine junge Nichte Hodika, die Mistui mit seiner Schwester erzeugt hatte, in ihrer zartesten Jugend in das Jungfernkloster zu Meklenburg bringen ließ, als er sie zur Aebtissin desselben bestimmte. Da jedoch die Furcht vor den Sachsen den öffentlichen Ausbruch seines Unwillens unterdrückte, so versuchte man den Einfluß des Bischofs von Aldenburg mit List zu entfernen. In dieser Absicht beredete man ihn, dem Fürsten seine Einkünfte an Getreide, Flachs und barem Gelde, die er von jeder Hufe im Lande der Obotriten zu heben hatte, gegen gewisse ansehnliche Güter in verschiedenen Gegenden des Landes zu vertauschen. Man wies jene bischöfliche Abgabe seiner Nichte Hodika zum Unterhalte an. Die Güter, die er dafür bekommen hatte, wurden bald durch Streifereyen heimgesucht. Diese verwandelten sich allmählig in offenbare Feindseligkeiten. Mistui verstieß seine deutsche Gemahlin, und die Güter ihres Bruders wurden geplündert, und durch Feuer verwüstet. Der Kaiser, dem es der Bischof klagte, that einen Streifzug dahin; aber bald befand sich alles wieder in der vorigen Verfassung, und der sächsische Herzog Bernhard hatte alle Aufmerksamkeit nöthig, um der Obotriten gänzlichen Abfall vom Christenthume, und den Ausbruch eines fürchterlichen Krieges gegen die Sachsen, zu verhindern [c]). Aber die Empörung der märkischen Wenden, ihrer Nachbarn, machte ihnen so viel Muth, daß sie sich mit ihnen öffentlich vereinigten. Der tapfere Gero, der Markgraf der Lausitz, dem zugleich die Aufsicht über die diesseit der Elbe besiegten markischen Länder anvertraut worden war, hatte den geizigen und stolzen Dietrich zum Nachfolger, der die unterjochten Wenden auf das härteste bedrängte, der sie

Unruhen der Obotriten, u. s. w.

a) Westenrieder, S. 240. Mascov de Ottone II. p. 133.
b) Hegewisch, S. 174 — 179.
c) Rudloff, I, 40 — 42.

durch seine tyrannische Regierung dergestalt zur Verzweiflung brachte, daß sie, als Otto in Italien gegen die Saracenen zu Felde lag, zu den Waffen griffen. Die Lutizer überfielen Havelberg, erschlugen die Besatzung, und verwandelten die bischöfliche Kirche in einen Aschenhaufen. Drey Tage darauf hatte Brandenburg ein gleiches Schicksal; doch retteten sich Dietrich, der Bischof und die Besatzung. Der obotritische Mistui bewies sich bey dieser Gelegenheit sehr geschäftig, die umliegende Gegend durch Raub, Mord und Brand zu verwüsten. Die Lutizer eilten über die Elbe in die Altmark, und übten hier gleichfalls schreckliche Rache aus. Endlich brachten der Markgraf Dietrich, der Erzbischof Giseler von Magdeburg, der Bischof Hilliward zu Halberstadt, und verschiedene Grafen ein Heer zusammen, griffen die dreyßigtausend Mann starke Macht der Wenden am Tangerflusse an, und schlugen sie zurück; doch hörten ihre Feindseligkeiten gegen den Dietrich auch in der Folge nicht auf [f]).

Der bayrische Heinrich strebt nach der Krone. 983

7. In dem übrigen Deutschland herrschte, als der junge Otto III. seinem Vater folgte, vollkommne Ruhe. Die beyden Erzbischöfe, Johann von Ravenna, und Willigis von Maynz, hatten ihn schon um Weihnachten dieses Jahres, noch ehe die Nachricht von seines Vaters Tode in Deutschland ankam, zu Achen gesalbt und gekrönt. Den Erzbischof von Ravenna hatte Otto II. ohne Zweifel in der Absicht nach Deutschland geschickt, um seinem Sohne, vermittelst der Salbung durch einen italiemischen Bischof, die Erbfolge in Italien versichern zu lassen. Die Erziehung desselben hatte er dem Bischof Warin von Cöln anvertraut. Doch der bayrische Heinrich unterbrach die ruhige Verfassung sehr bald. Mit der Nachricht von dem Tode Ottos II. wachten auf einmal alle seine ehrgeizigen Entwürfe wieder auf; er beredte den Bischof Popo von Utrecht, dessen Aufsicht er anvertrauet worden war, ihm seine Freyheit zu gönnen. Nun eilte er nach Cöln, stellte dem Erzbischof Warin sein Recht, das er als nächster Anverwandter auf des jungen Kaisers Vormundschaft hatte, so lebhaft und so dringend vor, daß ihm dieser die Person desselben auslieferte. Anfangs waren die deutschen Fürsten mit dieser Veränderung zufrieden; bald hatten sie aber Ursache, ihr Vertrauen zu Heinrichs Rechtschaffenheit zu bereuen. Heinrich, der nunmehr den jungen Kaiser in seiner Gewalt hatte, suchte sich jetzt selbst den Weg zum Throne zu bahnen [g]). Er gieng, von ihm begleitet, nach Magdeburg in Sachsen, wo sich sein Anhang vermehrte. Um die Zeit des Osterfestes begab er sich nach Quedlinburg. Weder die Aebtissin Mathilde, Ottos I. Tochter, noch eine andre Person von der kaiserlichen Familie, befand sich gegenwärtig. Desto ungestörter konnte er den versammelten Fürsten und Edlen der Sachsen die Bedenklichkeit, Deutschlands Regierung einem unmündigen Prinzen anzuvertrauen, lebhaft vorstellen; desto eher konnte er es wagen, den königlichen Titel anzunehmen, ohne jedoch sich salben und krönen zu lassen [h]). Der Bischof von Utrecht, die Erzbischöfe von Cöln und Trier, ingleichen die Fürsten der Böhmen, der Polen und der Obotriten traten auf seine Seite. Doch die meisten und angesehensten Fürsten, die sein Verfahren mißbilligten, verbanden sich endlich,

f) Mörschel, I, 12. Rudloff, 43. Malcov. de Ottone II, p. 136 sqq.

g) Hegewisch, S. 181.

h) Voigt am a. O. S. 119. Hegewisch, S. 182.

endlich, die Rechte des jungen Königs wider seinen ehrgeizigen Vormund zu vertheidigen. Sie luden in der Absicht seine Mutter und Großmutter, die sich noch in Italien aufhielten, nach Deutschland ein, und bothen ihnen zur Beschützung des jungen Königs allen Beystand an. Die vornehmsten Beförderer dieses Bundes waren der Erzbischof Willigis von Maynz, der Herzog Konrad von Schwaben, der Herzog Bernhard von Sachsen, der Herzog Heinrich der jüngere von Bayern, und der Markgraf Dietrich. Willigis, ein Sachse von niedriger Herkunft, hatte sich, durch seine Kenntnisse und Einsichten, von der Stelle eines Lehrers Ottos II, bis zum Amte eines Canzlers am königlichen Hofe, und zuletzt bis zur Würde eines Erzbischofs von Maynz, emporgeschwungen [1]). Heinrich verlangte, um die Fürsten der Gegenparthey auf seine Seite zu bringen, eine Unterredung mit ihnen, die sie auch bewilligten; alle seine Vorstellungen vermochten sie aber von seinem Vorsatze nicht abzubringen. Sie erklärten nicht nur einmüthig, daß sie ihren dem verstorbenen Kaiser geleisteten Eid, so lange sie lebten, nicht brechen würden, sondern sie brachten ihn durch ihre Drohungen zu dem eidlichen Versprechen, den jungen König ihnen und der Mutter desselben zu einer bestimmten Zeit auszuliefern. Heinrich wollte aber sein Versprechen nicht erfüllen, und seine Absicht mit Gewalt durchsetzen. Er begab sich mit einem Heere nach dem bayrischen Nordgau, schlug bey Weissenstadt an der Eger ein Lager auf, und forderte seine ehemaligen Unterthanen die Bayern, zum Gehorsame auf. Sein alter Anhänger, der Bischof Abraham von Freysing, gewann ihm die übrigen bayrischen Bischöfe, und nun rüsteten sich beyde Partheyen, sowohl in als außer Bayern, zum Kriege. Auf einmal that Heinrich, der Urheber aller dieser Unruhen, Friedensvorschläge, und lieferte den jungen Otto seiner Mutter aus. Im folgenden Jahre erschien er auf der Reichsversammlung zu Frankfurth, und bereute es im Angesichte des ganzen Volkes, zu so vielen Zerrüttungen Gelegenheit gegeben zu haben. Jetzt erneuerte er aber seine Ansprüche auf das Herzogthum Bayern, und Heinrich der Jüngere, der bisherige Besitzer desselben, dachte edelmüthig genug, oder hielt es für das rathsamste, sich zur Abtretung zu bequemen. Er bekam dafür das Herzogthum Kärnthen, das er schon ehedem besessen hatte [2]). Während dieser Unruhen war der König Lothar von Frankreich, unter dem Vorwande, sich des jungen Otto anzunehmen, in Lothringen eingefallen. Allein niemand traute ihm, und selbst diejenigen, welche anfangs eine bessere Meynung von seinen Absichten hatten, schöpften bald Verdacht gegen ihn. Er hatte die Stadt Verdun besetzt, und es äußerte sich bald, daß er Lothringen mit Frankreich vereinigen wollte. Als er aber die Ruhe in Deutschland wieder hergestellt sahe, räumte er Verdun, und gieng nach Frankreich zurück [3]).

seit 975.

986

8. Da nun des Willigis Parthey die Oberhand behauptet hatte, so wurde der junge König, zwar unter der Vormundschaft seiner Mutter und Großmutter, aber hauptsächlich seiner Anleitung gemäß, erzogen. Auf diese Erziehung hatten indessen eben diese Damen den lebhaftesten Einfluß, und es äußerte sich in der Folge merklich, daß Otto III. unter den Augen und nach den Grundsätzen einer

Otto III. italienische Feldzüge.

i) Mascov commentarii de rebus Imp. R. G. a Conr. usque ad obitum Henrici III, p. 79.

k) Westenrieder, S. 243 — 246.

l) Hegewisch, S. 183.

Digitized by Google

Griechin und einer Italienerin, gebildet worden war. Frühzeitig an die feinern Sitten der Landsleute seiner Mutter und Großmutter gewöhnt, und durch den Unterricht seiner Lehrer mit verschiedenen Wissenschaften bekannt, verachtete er das rohe Wesen seiner Deutschen, pries er sich wegen seiner Anlage zur griechischen Feinheit glücklich, nahm er zu viel Geschmack für das äußerliche Gepränge an, suchte er, welches das schlimmste war, nur den Beyfall, nur die Bewunderung der damaligen Römer zu erlangen [l]). Kaum hatte er daher achtzehn Jahre erreicht, als er schon nach Italien zog. Zu Rom waren, wie gewöhnlich, die schnellsten und gewaltsamsten Veränderungen in Ansehung des päbstlichen Stuhles vorgefallen.
996 Eben hatte, als Otto III. zu Ravenna anlangte, Johann XV. sein Leben beschlossen. Diese Gelegenheit benutzte Otto, den päbstlichen Stuhl mit einem Deutschen, mit seinem Vetter Bruno, einem Sohne des Herzogs Otto von Kärnthen, zu besetzen. Der Erzbischof Willigis und der Bischof Adelbald von Worms führten den vom Kaiser ernennten Pabst nach Rom, wo er eingeweiht wurde, und den Namen Gregor V. empfieng. Nicht lange hernach kam Otto selbst nach Rom, und Gregor salbte und krönte ihn. Bey eben dieser Gelegenheit geschah es, wie einige mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß, vermöge einer zwischen Otto III. und Gregor V. errichteten Verbindung, festgesetzt wurde, daß jeder König, den die Deutschen künftig wählen würden, zugleich König von Italien und römischer Kaiser seyn sollte. Wenigstens lehrt die folgende Geschichte, daß die deutschen Könige, sobald sie zu Achen gekrönt worden waren, den Zug nach Italien antraten, wo sie erst die königliche Krone von dem Erzbischof von Maynz, und hernach die Kaiserkrone vom Pabst empfiengen, und daß sie erst hernach den kaiserlichen Titel führten [m]). Doch eben diese Verbindung, eben dieser falsche Glanz der Kaiserwürde entzog den Otto der Aufsicht über sein Vaterland, und rief ihn noch zweymal nach Italien, diesen Schauplatz der Schlauigkeit und der List. Crescentius, der damals zu Rom gleichsam den Monarchen vorstellte, setzte den deutschen Pabst, auf dessen Fürbitte ihn Otto begnadigt hatte, wieder ab, und erhob den Griechen Philagatos, den Otto III
997 durch die Empfehlung der Theophania bewogen, zum Bischof von Placenz ernennt hatte, auf den päbstlichen Thron. Als aber Otto mit einem starken Heere nach Italien eilte, ergriff der falsche Pabst, der sich Johann XVI. nennte, die Flucht; doch die Römer, die durch seine Bestrafung des Kaisers Zorn von sich abwenden wollten, holten ihn ein, schnitten ihm Zunge und Nase ab, stachen ihm die Augen aus, und führten ihn, auf einem Esel rücklings sitzend, herum. Auch Crescentius gerieth zuletzt dem Kaiser in die Hände, und dieser ließ ihn enthaupten, und an den Füßen aufhängen. Zwölf von seinen Anhängern wurden gleichfalls gehängt. Otto III. hielt sich hierauf noch einige Jahre zu Rom auf, und der Aufenthalt in dieser grossen und prächtigen Stadt gefiel ihm so sehr, daß er, wie man erzählt, den Gedanken gehabt haben soll, sie zu seiner Residenz zu wählen. Er suchte während der Zeit die alten Rechte der Kaiser wieder herzustellen, und als Gre-
999 gor V. starb, so besetzte er den päbstlichen Stuhl mit seinem Lehrer und Liebling Gerbert. Dieser für sein Zeitalter so außerordentliche Mann, von geringer Herkunft, der

l) Hegewisch, S. 185.
m) Pütters Reichsh. I, 183. Hegewisch, 186.

der auf seinen Reisen, besonders in Spanien unter den Mauren, sich mannigfaltige Kenntnisse, und hauptsächlich eine grosse Einsicht in den mathematischen Wissenschaften, die bey den Christen damals ganz in der Vergessenheit lagen, erworben hatte, verwaltete einige Zeit hindurch die Würde eines Erzbischofs zu Rheims. Weil sein Vorgänger Arnulph, der sich wegen seiner Treulosigkeit gegen den König Lothar von Frankreich verdächtig gemacht hatte, von einer Synode abgesetzt wurde, so vertheidigte Gerbert das Verfahren derselben gegen den Pabst Johann XV, der es für ungültig erklärte, und er griff das Ansehn des Pabstes mit solcher Heftigkeit an, daß er behauptete, ein Pabst, dem es an christlicher Liebe fehlte, sey der im Tempel Gottes sitzende Antichrist. Der Pabst drang endlich aber dennoch durch, 995
und Arnulph wurde wieder eingesetzt. Gerbert verließ hierauf Frankreich, und begab sich nach Deutschland. Seine Kenntnisse, sein gebildeter Verstand, seine Gabe zu gefallen, verschafte ihm Ottos Gewogenheit. Er ließ sich von ihm in der Arithmetik unterrichten, und er wechselte Briefe mit ihm. Schon hatte er ihm zum Bisthume Ravenna verholfen, und nun stieg er unter dem Namen Sylvester II, durch seine Hülfe, auf den päbstlichen Thron. Ein vom Kaiser ernennter Pabst, ein Pabst von Gerberts Gesinnungen, mißfiel den vornehmen geistlichen und weltlichen Herren zu Rom so sehr, daß sie, nicht lange hernach, als Otto III. zum drittenmal in Rom angelangt war, einen Aufstand erregten, und den Kaiser drey Tage lang in seinem Palaste einschlossen. Endlich kam es zu einem Waffenstillstand. Otto hielt während desselben von einem Thurme herab eine Rede an die Römer, die ihre feindseligen Gesinnungen gegen ihn etwas umstimmten. Diese Beleidigung seines Ansehens kränkte ihn aber so sehr, daß er alle seine Freunde, sowohl in Deutschland als in Italien, zur Ahndung derselben aufforderte. An der Ausführung seiner
Rache hinderte ihn aber sein Tod, der bald darauf erfolgte. Otto fühlte sich am 1002 Jan.
Ende seines kurzen Lebens, das sich nur auf zwey und zwanzig Jahre erstreckte, in einer unglücklichen Stimmung des Gemüthes. Er hatte Anfälle von Schwermuth; man sah ihn öfters weinen; man hielt es für Gewissensangst, und er machte sich, wie es scheint, einiger seiner Handlungen wegen, Vorwürfe. So soll er sich in Ansehung des Crescentius eines Meineides schuldig gemacht haben. Nächtliches Wachen und Beten, strenges Fasten und reichliche Almosen waren die Mittel, durch die er Beruhigung suchte; aber diese freudenleere, der Gesundheit nachtheilige Lebensart konnte schon allein die Herannäherung seines Todes beschleunigen. Indessen giebt es Nachrichten, die erzählen, er sey von der Wittwe des Crescentius, der er mit der falschen Hoffnung zu einer Verbindung geschmeichelt habe, vergiftet worden. Eben kehrte sein Gesandter, der in seinem Namen um eine griechische Prinzessin angehalten hatte, von Constantinopel zurück. Otto III. starb also unvermählt. Ohne Zweifel würde des grossen Ottos gesunder Mannsstamm nicht sobald ausgegangen seyn, wenn er den väterlichen Boden nicht mit dem italienischen vertauscht hätte n).

9. Da Otto III. den größten Theil seiner kurzen Regierung in Italien zubrachte, so mußte er Deutschlands Schicksal meistentheils andern überlassen, und die ältere verwittwete Kaiserin Adelheid hatte, seit dem Tode der Theophania nicht wenig Bewegungen der Dänen, Slawen ꝛc. ſt. 991

n) Hegewisch S. 198—201.

wenig Einfluß auf dasselbe. Unter solchen Umständen dauerten die Bewegungen der Dänen und Slawen fast beständig fort. In Jütland wurde Suenotto dem Christenthume wieder untreu. Er ergriff sogar die Waffen wider seinen Vater Harald, und alle Anhänger des altens Glaubens traten auf seine Seite. Nun begnügte er sich nicht damit, die um Schleswig gelegene Gegend zu verwüsten, und die Stadt, die Otto II. kurz vorher befestigt hatte, zu erobern, sondern er verheerte auch das benachbarte Sachsen, so daß der Herzog Bernhard, der auf dem Wege nach Verona war, wieder zurückkehren mußte. Otto III. zog, ehe er das
995 erstemal nach Italien gieng, selbst nach Schleswig, und siegte über ein dänisches Heer [o]. Doch der Besitz von Dänemark war dem Beherrscher Deutschlands, der sich bereits als den Herrn des schönen und fruchtbaren Italiens dachte, viel zu minderwichtig, als daß er ihn gehörig hätte befestigen sollen. Um eben diese Zeit bekriegte Otto III. auch die Obotriten. Mistui gehörte unter Herzog Heinrichs Anhänger. Seine Nachfolger beunruhigten das benachbarte Sachsen so lebhaft, daß Otto III, von polnischer und böhmischer Hülfe unterstützt, in eigner Person gegen sie zu Felde zog, und einige von ihren Oertern verwüstete [p]. Dieß war, wie gewöhnlich, die Frucht des ganzen Feldzuges. Einen der furchtbarsten slawi-

Die Böhmen in Meissen.

schen Fürsten stellte damals der Herzog Boleslaw von Böhmen vor, der,
984 als Herzog Heinrichs des Streitsüchtigen Anhänger, sich der Stadt Meissen bemächtigte. Der Burggraf Ridbag wurde erschlagen, und der Markgraf gleiches Namens hielt sich eben zu Merseburg auf. Doch sein Nachfolger Eckard, der be-
985 reits Markgraf in Thüringen war, nahm den Böhmen die Stadt Meissen wieder ab; auch unterwarf er dem Kaiser die der Freyheit so ergebenen Mitziener. Eckard einer der mächtigsten und angesehensten Reichsfürsten seiner Zeit, flößte seinen Nachbarn so viel Ehrfurcht ein, daß der polnische Herzog sich ruhig verhielt, und der böhmische Boleslaw sogar sein Lehnsmann wurde [q]. Jenen veranlaßte Otto III. zur

Otto III. in Polen.

Stiftung eines Bisthumes. Otto, ein grosser Verehrer der Heiligen, die, wie er
1000 wähnte, der Kirche einen neuen Glanz verschaften, reisete aus keiner andern Ursache das zweytemal nach Gnesen, dem Begräbnißorte des h. Adelberts, eines Böhmen, den die heidnischen Preussen erschlagen hatten, eine Wallfahrt zu thun. Der polnische Herzog gieng dem Kaiser entgegen. Otto stieg, sobald sie die Stadt Gnesen erblickten, vom Pferde, näherte sich dem Grabe des Martyrers mit blossen Füssen, und flehete ihn mit Thränen um seine Fürbitte an. Otto, oder vielmehr der Herzog, stiftete auf den Antrieb desselben ein Erzbisthum zu Gnesen, welches ein Bruder des Martyrers bekam. Der Erzbischof von Magdeburg, der die polnischen Kirchen bisher unter seiner Aufsicht gehabt hatte, war über diese neue Einrichtung sehr unzufrieden [r]. Sie hatte auch keinen Bestand [s]. Bey dieser Gelegenheit soll, wie polnische Geschichtschreiber behaupten, Otto III. dem Boleslaw nicht nur den königlichen Titel beygelegt, sondern ihm auch alle Verbindung mit dem deutschen Reiche erlassen haben; die folgende Geschichte aber beweiset das Gegentheil

o) Christiani, 85.
p) Rudloff, 45.
q) Heinrich, I, 266.
r) Mascov de Ottone III, p. 167. 175.
s) Mascov, l. c.

Digitized by Google

theil [t]). Mit den Ungern, Bayerns östlichen Nachbarn, stand Otto III. in keinem so freundschaftlichen Verhältnisse. Ihre Streifereyen machten noch immer einen Markgrafen nöthig, und die Stelle desselben bekam in den ersten Jahren Ottos III. ein Graf aus dem bambergischen Hause, Namens Leopold, der Stammvater der nachmaligen Beherrscher des unterhalb der Ens gelegenen Landes [u]). Dieser Leopold focht gegen die Ungern, die das gedachte Land, und besonders den Bezirk des Bischofs von Passau, mit außerordentlicher Wuth angefallen hatten, so tapfer und glücklich, daß er ihnen ihre Gränzfestung Melk abnahm, daß er ihnen den Muth, Deutschlands östliche Gränze zu beunruhigen, auf viele Jahre niederschlug. Um die durch die Einfälle der Ungern entstandene Entvölkerung zu ersetzen, legte der Bischof von Passau, mit Ottos III. Genehmigung, verschiedene deutsche Colonien an, und der Kaiser überließ die von denselben an die königliche Kammer zu entrichtenden Abgaben dem Stifte Passau, welches schon ohnedem grosse Zehnten zu heben hatte.

10. Otto III. hatte, theils weil er unvermählt, theils weil er unvermuthet sein Leben beschloß, auf die Wahl seines Nachfolgers nicht bedacht seyn können. Jetzt trat also abermals der Fall ein, daß jeder hohe Reichsbeamte auf die königliche Würde Anspruch machen konnte. Der Herzog Bernhard von Sachsen, einer der mächtigsten und angesehensten Reichsfürsten, würde, wenn er sich um den Thron beworben hätte, vielleicht manchem andern vorgezogen worden seyn; allein er war zu weise, als daß er sich von dem Glanze der Krone verblenden ließ [v]). Unter denen, die darnach strebten, befand sich besonders der mächtige Markgraf Eckard von Meissen und Thüringen, der die Herzoge von Polen und Böhmen, und den Herzog Bernhard von Sachsen, dessen Schwester Schwanehild seine Gemahlin war, auf seiner Seite hatte. Ein andrer sächsischer Fürst, Bruno, suchte sich ebenfalls eine Parthey zu machen; es wollte ihm aber nicht gelingen. Aus Verdruß darüber fiel er in die Güter des Bischofs Bernward von Hildesheim ein, der sich ihm am meisten widersetzt hatte. Mehr Hoffnung zur Krone hatte der Herzog Hermann von Schwaben, der durch seinen sanften, gefälligen Charakter, selbst unter den Sachsen, sich viele Freunde erworben hatte. Am meisten war ihm der Erzbischof Giseler von Magdeburg geneigt. Weniger Freunde als Eckard und Hermann, aber dennoch einen stärkern Anhang, hatte der Herzog Heinrich III. von Bayern, der, seines kränklichen Körpers wegen, eigensinnig und verdrießlich war, und die Gabe sich beliebt zu machen, sehr wenig besaß. Auch hatten sein Vater und Grosvater durch Stolz und Streitsucht sich verhaßt gemacht. Da er jedoch aus einem Hause stammte, das seit achtzig Jahren den Thron besessen hatte, so hielten es die meisten Bischöfe und Grafen für billig, bey der Königswahl auf ihn vorzüglich Rücksicht zu nehmen. Der Erzbischof Willigis von Maynz, und die Bischöfe von Worms

Heinrichs II. Mitbewerber um die Krone.

t) Hegewisch, S. 197. Pütters Reichshist. I, 185.

u) Dieses Land wird in einer Urkunde von 996 Ostirichi genennt, und durch diesen deutschen Namen glaubte man das orientalis provincia, plaga, regio zu übersetzen. Das Reich in Oestreich bedeutet also im Grunde eben nicht mehr als das Reich von Achern. Schrötter, S. 115.

v) Heinrich, I, 101.

Digitized by Google

Worms und Hildesheim, gaben dieser Parthey das größte Gewicht. Sie konnten es aber, ihres grossen Ansehens ungeachtet, doch nicht verhindern, daß nicht Eckard und Herrmann eine allgemeine Versammlung hintertrieben. Die Sachsen hatten, kurz nach der Nachricht von Ottos Tode, zu Frose und nachher zu Werla w) Zusammenkünfte gehalten, wo der Markgraf Eckard seine Absicht vielleicht würde erreicht haben, wenn der nordthüringische Markgraf Lüder, ein Bruder des Herzogs von Sachsen, sich nicht widersetzt, und überzeugend dargethan hätte, daß man einen Nachkommen Heinrichs I. ohne Unbilligkeit nicht vorbeygehen könnte x). Eckard, der aus der damaligen lage der Sachen vielleicht noch wichtige Vortheile ziehen konnte, machte sich durch sein stolzes und unbesonnenes Betragen bey den meisten zu Werla versammelten Fürsten so verhaßt, daß sich einige derselben zu seinem Untergange verschworen. Er merkte die Gefahr, die ihm drohete. Daher verließ er Werla, und begab sich, in den Gedanken, nach Lothringen zu gehen, erst nach Hildesheim, sodann nach Paderborn, und endlich zu dem Grafen Siegfried nach Nordheim. Hier entdeckte ihm die Gräfin Adelheid, daß ihre Stiefsöhne, Siegfried und Bruno, nebst ihren Brüdern, Heinrich und Otto, und einigen andern, einen feindseligen Anschlag wider sein Leben gemacht hätten. Sie warnte ihn zugleich,
1002. April. nicht weiter zu reisen, oder einen sichrern Weg zu wählen. Eckard gab ihr kein Gehör, und so wurde er zu Pölde, zwischen Nordheim und Nordhausen, überfallen und ermordet y).

Heinrich II. behauptet die Oberhand.

11. Der Herzog Heinrich selbst scheint, vielleicht seiner Kränklichkeit wegen anfangs keine Absicht auf den Thron gehabt zu haben. Wenigstens brachte er den Herzog Otto von Kärnthen, einen seiner Klugheit und Rechtschaffenheit wegen berühmten Fürsten, in Vorschlag. Dieser lehnte aber den Antrag ab. Da nun Heinrich die Königswürde seiner Familie gern erhalten wollte, so entschloß er sich, sie selbst zu übernehmen. Er hatte in dieser Absicht auch schon gewisse Maßregeln genommen. Das ganze Gefolge, welches Otto III. zum letztenmahl nach Italien begleitet hatte, war mit der Leiche dieses Monarchen nach Deutschland zurückgekommen, und durch Bayern gegangen. Dieser Gelegenheit bediente sich Heinrich, die bey diesem Gefolge befindlichen Herren, und besonders den Erzbischof Herbert von Cöln, den vornehmsten unter denselben, auf seine Seite zu bringen. Er verlangte von dem letztern die heilige lanze, dasjenige Stück der Reichskleinodien, das am meisten geschätzt wurde, und da der Erzbischof sie bereits heimlich vorausgeschickt hatte, so ließ er ihn nicht eher fortreisen, als bis er ihm die Auslieferung derselben versprochen hatte, und sein Bruder mußte indessen so lange als Geissel zurückbleiben.
im Jun. Fünf Monate nach Ottos III. Tode versammelten sich die fränkischen und oberlothringischen Herren, die man damals Mosellaner nennte, zu Maynz. Heinrich, der von ihren freundschaftlichen Gesinnungen unterrichtet war, wollte sich auch dahin bege-

w) Eine kaiserliche Pfalzstadt bey Burgtorf im Hildesheimischen. Frose, ein Städtchen im Magdeburgischen. Gesch. Thüringens, I, 277.

x) Lüders Sohn, Werner, hatte Eckards Tochter Luitgard entführt, weil sie ihm ihr Vater, der sich auf die Ehre, Otto IV zum Schwiegersohne zu bekommen, Rechnung machte, seinem Versprechen gemäß, nicht ausliefern, weil er überhaupt nicht in ihre Vermählung willigen wollte. Gesch. Thüringens, I, 274. 277.

y) Heinrich, I, 208. Gesch. Thüringens, I, 278.

Digitized by Google

begeben. Der Herzog Hermann von Schwaben verlegte ihm zwar den Weg; Heinrich gieng jedoch an einem Orte, wo es Herrmann nicht erwartete, über den Rhein, langte glücklich zu Maynz an, und wurde von dem Erzbischof Willigis gesalbt und gekrönt. Hermann hatte indessen die Stadt Straßburg, deren Bischof zu Heinrichs Parthey gehörte, eingenommen und geplündert; er hatte nicht einmal der Kirchen geschont. Heinrich mußte, seinen Anhängern zu Gefallen, mit Hermanns Gütern auf eine ähnliche Art verfahren, und sie seinen Kriegsleuten Preis geben. Mit der Beute, die sie hier machten, noch nicht zufrieden, riethen sie dem neuen Könige, zur Ahndung der Plünderung, die Straßburg von Hermanns Leuten erlitten hatte, auch die Stadt Costanz plündern zu lassen, weil der Bischof derselben, mehr aus Furcht vor dieses Herzogs Nachbarschaft, als aus Neigung, dessen Parthey ergriffen hatte. Heinrichs sanfter Gemüthsart waren aber die verwüstende Feldzüge seines Zeitalters gar nicht angemessen. Er gieng daher, als Hermann sich außerhalb seiner Festungen nicht sehen ließ, um des Landes zu schonen, aus Schwaben zurück. Er wußte, daß die Sachsen bereit waren, ihn ebenfalls für ihren König zu erkennen, und er rechnete daher darauf, daß sich Hermann endlich von selbst unterwerfen würde [1]).

Heinrichs II. Krieg mit dem Markgrafen Heinrich.

12. Der neue König Heinrich hatte, so lange er blos Herzog von Bayern war, dem Markgrafen im Nordgau, Heinrich, einem Brudersohne des Markgrafen Leopolds I. von Oestreich, dessen Vater Berthold Ottos I. und II. Zutrauen im höchsten Grade besaß, ausgezeichnete Wohlthaten erwiesen, und dieser leistete ihm dafür die eifrigsten Dienste. Jetzt glaubte sich der Markgraf zu einer ganz besondern Belohnung berechtigt. Er schickte daher, als Heinrich sich noch in Schwaben befand, einen seiner vornehmsten Kriegsmänner an denselben, der in seinem Namen um die Verleihung des Herzogthumes Bayern anhalten mußte. Der König hatte ihm, wie es scheint, einige Hoffnung dazu gemacht. Jetzt wagte er aber seine Bitte auf eine etwas trotzige Art. Der König ertheilte ihm daher zur Antwort: er wolle die bayrische Nation, die er jederzeit besonders hochgeschätzt hätte, als König weder selbst herabsetzen, noch sie jemals von andern herabsetzen lassen; die Bayern hätten ein altes Recht, sich ihren Herzog selbst zu wählen; dieses Recht wolle er ihnen nicht entziehen; er sey vielmehr bereit, es gegen jedermann zu vertheidigen, und er würde es, ohne ihre Einwilligung an niemand abtreten. Der Markgraf, setzte Heinrich noch hinzu, sollte es erwarten, bis er selbst nach Bayern käme; würden ihn alsdenn die Landstände wählen, so würde er sich die Wahl derselben recht gern gefallen lassen. Doch diese Antwort schien, so klug und gerecht sie auch war, dem Markgrafen nicht befriedigend. Des Königs eigner Bruder Bruno, welcher gleichfalls vergeblich um das Herzogthum Bayern angehalten hatte, und noch verschiedene andere Fürsten, unter welchen die Herzoge von Polen und Böhmen, und Ernst, ein Sohn des östreichischen Markgrafen Leopold, die vornehmsten waren, suchten ihn, ihre Neigung zu Unruhen und Fehden zu befriedigen, noch mehr zu erbittern, und sie erreichten ihre Absicht ohne Mühe. Sie zogen ihre Mannschaft in Ostfranken zusammen, nahmen bey Heersbruck das ganze Gepäcke des Königs weg, und brachten es nach Ammerthal bey Amberg, dem da-

mali-

1) Hegewisch, S. 205. u. f. w.

maligen Wohnsitze der Markgrafen des Nordgaues. Bald rückte aber der König Heinrich herbey, bemächtigte sich des ganzen Landes des Markgrafen, ließ die Städte und Festungen Heersbruck, Ammerthal und Creusen (im Baireuthschen) berennen, und zerstören, und jagte den Markgrafen Heinrich vor sich her, welcher in der Verzweiflung das Städtchen Kronach selbst anzündete, und nebst dem Bruno nach Böhmen flüchtete. Der Kaiser hatte dem Bischof zu Wirzburg und dem Abte zu Fulda den Auftrag gegeben, die Stadt Schweinfurth, den Stammsitz der nordischen Markgrafen, zu verbrennen, aber die Entschlossenheit der Mutter des Markgrafen, die nicht von der Stelle wich, rettete den Ort, und bloß die Festung wurde geschleift. Der Graf Ernst, den der Kaiser gefangen bekam, mußte, ehe er auf inständige Fürbitte begnadigt wurde, sein feyerliches Todesurtheil erst anhören a).

1004 Heinrich II. wird in Sachsen als König erkennt.

13. Heinrich begab sich hierauf aus Franken nach Merseburg. Als er Thüringen betrat, so gieng ihm der Graf Wilhelm zu Weimar, der seit Eckards Tode den vornehmsten Herrn in diesem Lande vorstellte, von einigen Edlen begleitet, entgegen, um ihm seine Unterwürfigkeit zu bezeigen. Da der Kaiser Wilhelms Betragen sehr gnädig aufnahm, so bediente sich derselbe dieser Gelegenheit, den Heinrich um die Erlassung der fünfhundert Schweine zu ersuchen, welche die Thüringer, seit den Zeiten der fränkischen Könige, jährlich in die königliche Küche liefern mußten b). Zu Merseburg fand der Kaiser viele sächsische Fürsten versammelt. Unter denselben befanden sich die beyden Erzbischöfe von Bremen und von Magdeburg, die Bischöfe von Paderborn, von Hildesheim, von Halberstadt, von Meissen, von Verden und von Zeiz; der Herzog Bernhard von Sachsen, und der Herzog Boleslaw von Polen; die Markgrafen Lüder und Gero, und der Pfalzgraf Friedrich. Am Tage nach Heinrichs Ankunft geschah die Wahl und Einsetzung des Königes. Der Herzog Bernhard that erst, im Namen der ganzen Versammlung, eine Erklärung, die er mit einigen die Rechte der Sachsen betreffenden Fragen begleitete, und nachdem Heinrich hierauf geantwortet, und zur Beobachtung der sächsischen Vorrechte und Freyheiten sich verbindlich gemacht hatte, so erklärte ihn der Herzog Bernhard im Namen aller Sachsen, und vermittelst Darreichung der heil. Lanze, zum Könige. Das Volk begrüßte ihn mit dem gewöhnlichen Glückwünschungsrufe, und die Kriegsmänner schworen, ihm die Hand reichend, den Eid der Treue c). Zu Merseburg geschah es auch, daß der Markgraf Heinrich sich dem Kaiser unterwarf, und er mußte ein Jahr lang auf dem Schlosse Giebichenstein bey Halle gefangen sitzen. Bruno, der sich zu seiner Schwester Gisela, des ungrischen Königs Stephans Gemahlin, begeben hatte, wurde auf die Fürbitte derselben gleichfalls begnadigt, und in der Folge zum Bischof von Augsburg ernennt d).

So wie in Lothringen. Aug.

14. Aus Sachsen begab sich Heinrich nach Duisburg. Unterwegs wurde seine Gemahlin Kunegunde zu Paderborn gekrönt. Zu Duisburg waren die Lothringer versammelt, um dem Heinrich zu huldigen. Der Erzbischof Herbert von Cöln, ein stolzer Mann, den es verdroß, daß Heinrich von dem Erzbischof von Maynz gekrönt worden war, und der die Kränkung, daß ihn derselbe der heil. Lanze

a) Westenrieder, S. 248 — 251.
b) Gesch. Thüringens, I, 280.
c) Hegewisch, S. 209.
d) Westenrieder, S. 251.

Digitized by Google

lanze wegen hatte anhalten lassen, auch noch nicht vergessen hatte, stellte sich ziemlich spät ein. Indessen gelobten die lothringischen Herren dem Heinrich Treue an, und begleiteten ihn nach Achen, wo er, dem Herkommen gemäß, auf den königlichen Thron gesetzt wurde. Bald darauf erfolgte auch des schwäbischen Hermanns freywillige Unterwerfung. Der Herzog kam zum Kaiser nach Bruchsal. Er warf sich, nach der Sitte der Büßenden seiner Zeit, mit entblößten Füßen vor dem Monarchen nieder. Der gutmüthige Heinrich verzieh ihm, und gewährte ihm, auf seine Bitte, den fernern Besitz seiner eigenthümlichen Güter, und seiner herzoglichen Würde. Die einzige Bedingung, die ihm aufgelegt wurde, bestand in der billigen Fordrung, daß er dem Stifte Straßburg den zugefügten Schaden ersetzen sollte *). Ort.

15. Heinrich war noch in eben dem Jahre darauf bedacht, das erledigte Herzogthum Bayern wieder zu vergeben. Er nahm aber dabey weder auf den Markgrafen Heinrich, oder auf seinen Bruder Bruno, noch auf die Grafen von Scheiern, die Nachkommen der alten Herzoge, Rücksicht. Ein Fremder, Heinrich, der Sohn des Grafen Siegfrieds von Ardenne und Luxenburg, der Bruder seiner Gemahlin, bekam das bayrische Herzogthum. Ohne Zweifel hatte er dasselbe dem Einflusse seiner Schwester zu danken, die auch einem andern von ihren Brüdern, Namens Adalbero, zum Erzbisthume Trier zu verhelfen wußte. Doch ihr Gemahl, der ihn der Verwaltung dieser erhabenen Würde nicht fähig hielt, wollte die Wahl desselben nicht bestätigen, und er ernennte statt seiner den mayntzischen Probst Megingaud zum Erzbischof. Adalbero wagte es, von den Trierern unterstützt, sich mit Gewalt zu behaupten. Bald schloß ihn aber der weit überlegene König in seinen Pallast ein, und er mußte sich ergeben. Sein Bruder, der bayrische Herzog, wirkte Begnadigung für ihn aus. Bald riefen aber die Trierer den Adalbero wieder zurück, und da nun der Kaiser zwischen ihm und seinem Bruder, dem Herzog Heinrich, ein heimliches Verständniß zu entdecken glaubte, so sprach er im ersten Anfalle des Unwillens dem Heinrich sein Herzogthum ab. Die bayrischen Landstände thaten vergeblich Vorstellungen. Ueberhaupt maßte der Kaiser Heinrich sich in Bayern, besonders durch außerordentliche Geschenke an die Geistlichkeit, so wichtige Rechte an, daß er eigentlich noch immer den Herzog vorstellte. Einen auffallenden Beweis seiner Gesinnungen in diesem Betrachte liefert die Stiftung des Bisthumes Bamberg. Die im bayerschen Nordgau gelegene Grafschaft Babenberg oder Bamberg, war, nach der Enthauptung ihres Besitzers, des Markgrafen Adalberts, unter dem Kaiser Ludewig dem Kinde, in ein bayrisches Kammerguth verwandelt worden. Otto II. schenkte es seinem Vetter, dem bayrischen Herzog Heinrich II, und der jetzige Kaiser hatte, da er noch Herzog in Bayern war, diese Grafschaft seiner Gemahlin zu ihrem Witwensitze angewiesen. Jetzt kam er auf den Gedanken, aus dieser Grafschaft ein Bisthum zu machen. Da nun die geistliche Aufsicht über diese Gegend bereits unter die Bischöfe von Wirzburg und Aichstedt vertheilt war, so glaubten sich dieselben berechtigt, der Errichtung eines neuen Bisthumes feyerlich widersprechen zu dürfen. Der Bischof von Wirzburg wollte zwar dem neuen Erzstifte einen Theil seines Sprengels abtreten; Neuer Herzog von Bayern. 1008 Ursprung des Bisthums Bamberg.

*) Hegewisch, S. 210.

ten; er bebung sich aber dafür die erzbischöfliche Würde, und die geistliche Aufsicht über Aichstedt aus. Diese Bedingung wollte der Pabst nicht genehmigen. Endlich berief der Kaiser zur Entscheidung dieser Sache, eine Versammlung von Erzbi-
1007 schöfen und Bischöfen nach Frankfurth. Auch alle bayerschen Bischöfe erschienen. Heinrich tritt, nachdem alle Bischöfe Platz genommen hatten, in die zahlreiche Versammlung, hält auf den Knien liegend eine rührende Rede an die Bischöfe, und die Bischöfe, deren geistlichem Ehrgeize diese Demüthigung des Monarchen außerordentlich schmeichelt, können sich seinem Willen unmöglich länger widersetzen. Der Bischof zu Wirzburg wurde durch den Bezirk der Stadt Meiningen und andre Güter entschädigt. Der Bischof zu Aichstedt, der nichts bekam, setzte seinen Widerspruch fort, aber man nahm keine Rücksicht darauf. Eben so wenig bewirkten die Vorstellungen der Landstände, die die Trennung einer Grafschaft vom Mutter-
1011 lande zu verhindern suchten. Das Bisthum wurde gestiftet, und vom Pabste, der
1019 sich jährlich hundert Mark Silber, und ein wohl ausgerüstetes Pferd ausbedung, in seinen unmittelbaren Schutz genommen [f]).

Kriege mit den Polen und Böhmen.

15. Da Heinrich, die ersten Jahre seiner Regierung hindurch, so sehr mit innerlichen Händeln beschäftigt war, so suchten die benachbarten Fürsten von Polen und Böhmen diese Gelegenheit zu benutzen, um der deutschen Oberherrschaft sich zu entziehen. Diesen Gedanken flößten ihnen meistentheils Deutschlands eigne Fürsten ein. Nach des meißnischen Markgrafen Eckards I. Tode suchte sich sein Bruder Gunzelin die Verwaltung der markgräflichen Würde anzumaßen. Er verband sich, weil ihm die Parthey seiner Brudersöhne zu überlegen schien, mit dem polnischen Herzog Boleslaw, dem Gemahl seiner Nichte, Oda. Dieser fiel hierauf
1002 mit einem starken Heere aus Schlesien, das damals zu Polen gehörte, in die Lausitz ein, besetzte das ganze Land des Markgrafen Gero, nebst dem Gebiethe der Stadt Bautzen, drang sodann in Meissen ein, eroberte Strehla, und bemächtigte sich durch Gunzelins Hülfe selbst der Stadt Meissen. Er both dem Kaiser Heinrich für den Besitz dieser Stadt eine grosse Geldsumme; mit grosser Mühe erhielt aber Boleslaw nur so viel, daß Meissen seinem Bundesgenossen Gunzelin gelassen wurde. Dagegen mußte er alle seine Eroberungen in der Lausitz und in dem Lande der Mil-
1003 ziener wieder einräumen. Im folgenden Jahre wußte er aber das letztre durch List aufs neue in Besitz zu nehmen. Der Kaiser verstand sich dazu, ihm dasselbe zu lassen, nur sollte er sich dasselbe nicht eigenmächtig anmaßen. Doch Boleslaw achtete, da der Kaiser in andern Gegenden Deutschlands beschäftigt war, seine Vorstellungen so wenig, daß er über die Elbe setzte, den Gau Glomazi, der damals schon sehr angebauet war, in einem Tage schrecklich verwüstete, und auf dreytau-
1004 send Einwohner desselben in die Gefangenschaft führte. Endlich rückte der Kaiser mit einem zahlreichen Heere von Sachsen und Thüringern nach dem Lande der Miliziener, um dem Boleslaw die festen Plätze, deren er sich bemächtigt hatte, wieder abzunehmen. Ein plötzlich eingefallenes Thauwetter vereitelte dieses Unternehmen,
1007 das er nach einigen Jahren mit keinem glücklicherm Erfolge fortsetzte. Bautzen und das ganze Land der Miljziener blieb eine lange Reihe von Jahren hindurch in den Händen

f) Westenrieder, S. 251—255. Hegewisch, der geistlichen Hoheit von Mayn. Hahn, S. S. 226 u. f. f. Anfangs stand Bamberg unter 211.

Händen der Polen. Gunzelin, der den Boleslaw nach Meissen gelockt hatte, gerieth mit dem Hermann, dem ältesten Sohne seines Bruders, dem er die meißnische Markgrafenwürde entzog, in eine Fehde, die seinen Untergang beförderte. Der Kaiser Heinrich untersuchte zu Merseburg diesen Streit in einer Versammlung 1010
von Reichsfürsten. Gunzelin behielt Unrecht, und da man ihn noch überdieß beschuldigte, daß er viele Christen an Juden verkauft, daß er Straßenräuber geduldet, daß er überhaupt mehr Ergebenheit für den Herzog von Polen, als für den Kaiser bewiesen habe, so wurde er, dem gesprochenen Urtheile zu folge, in Verhaft genommen, und dem Erzbischof von Ravenna zur Verwahrung übergeben. Die Verwaltung der Markgrafschaft Meissen erhielt nicht lange hernach sein Gegner Hermann. Der polnische Krieg wurde fortgesetzt, aber mit geringem Nachdrucke [9]).

16. Doch am furchtbarsten war der polnische Boleslaw dem deutschen Monarchen, weil er sich auch über das benachbarte Böhmen die Oberherrschaft anmaßen wollte. Er hatte seinen Bruder Wladiboy, dem er einen Theil des väterlichen Landes abtreten sollte, vertrieben. Dieser suchte bey dem böhmischen Boleslaw, dem Bruder seiner Mutter Dobrawka, Schutz, und der hierüber entstandene Krieg hatte für den Herzog der Böhmen einen so glücklichen Ausgang, daß er nicht nur den Bezirk von Krakau, sondern auch das heutige Schlesien eroberte. Das (994)
letztere überließ er dem Wladiboy, das erstere behielt er selbst. Er beherrschte also, nebst Böhmen und Mähren, einen Theil von Polen, und da er die ersten Klöster in Böhmen stiftete, und auf zwanzig neue Kirchen baute, so legten ihm seine Zeitgenossen den Namen des Frommen bey. Er hinterließ drey Söhne, die Boleslaw, 999
Jaromir und Udalrich hießen. Sogleich nahm der polnische Boleslaw nicht nur den Bezirk von Krakau wieder weg, sondern er brachte auch Mähren unter seine Bothmäßigkeit. Der neue Herzog von Böhmen, Boleslaw III, achtete diesen Verlust nur wenig, und es war ihm weit wichtiger, gegen seine beyden Brüder, die, wie er glaubte, nach dem Throne strebten, sich in Sicherheit zu setzen. Er jagte sie, nachdem er sie grausam gemißhandelt hatte, nebst seiner eignen Mutter Emma aus dem Lande, und sie nahmen ihre Zuflucht nach Bayern, wo sie der Herzog Heinrich mit Gütigkeit empfieng. Durch eben diese grausame Behandlung seiner Mutter und Brüder zog sich Boleslaw den Abscheu der vornehmen Böhmen zu, und da er überdieß die polnischen Länder sich ruhig entreissen ließ, und da er
auch Mähren wider die Polen nicht schützte, so nöthigten sie ihn nach zwey Jahren 1001
das Land zu verlassen. Sie wählten an seiner Stelle den Wladiboy, den Sohn der Dobrawka, zu ihrem Herzoge, und übergiengen also den Jaromir und den Udalrich. Der neue Herzog zog sich aber, als er sich den Besitz seines Herzogthumes bestätigen ließ, den Haß der böhmischen Nation zu, und nur der Tod entzog ihn dem Ausbruche desselben. Jaromir und Udalrich kehrten sogleich in ihr Vaterland zurück, und sie wurden zu Prag mit grossem Frolocken empfangen. Bald erreichte aber diese Freude ein Ende. Ihr ältrer Bruder Boleslaw vertrieb sie mit polnischer
Hülfe. Er berief die Grossen des Landes zu einer Versammlung, und nun ließ er 1003
alle diejenigen, welche seine erste Vertreibung aus Böhmen veranstaltet hatten, jäm-

9) Heinrich, I, 267 u. f. f.

jämmerlich umbringen. Die böhmischen Herren bothen hierauf dem polnischen Boleslaw die Herrschaft an. Dieser lud, voll verstellter Freundschaft, den böhmischen Herzog nach Krakau, ließ ihm, sobald er ihn in seiner Gewalt hatte, die Augen ausstechen, und sein Gefolge niederhauen; sodann brach er mit einem Heere auf, und ehe die Nachricht von Boleslaws Schicksal nach Böhmen kam, so hatte
1004 er sich bereits der Stadt Prag bemächtigt. Doch dem Kaiser Heinrich II. war es nichts weniger als gleichgültig, daß Boleslaw Chrobri Pohlen und Böhmen zugleich beherrschte. Er beschloß den Jaromir zum Herzog von Böhmen zu erheben. Er begleitete ihn mit einem zahlreichen Heere dahin; die Polen ergriffen die Flucht, und die Böhmen mußten dem entmannten Jaromir [h]) als ihrem Herzog huldigen.
1005 Jaromir zog hierauf, nebst dem Kaiser Heinrich, gegen den polnischen Boleslaw zu Felde, um ihn aus der heutigen Lausitz, die er von Deutschland abgerissen hatte, wieder zu vertreiben [i]). Dieser Krieg zwischen den Deutschen und Polen, der für jene sehr beschwerlich war, wurde mit abwechselndem Glücke geführt; der Ausgang entschied aber doch mehr zu Boleslaws Vortheil. Er behielt nicht nur die Lausitz,
1013 sondern Heinrich trat ihm wahrscheinlich auch Schlesien ab [k]).

Heinrichs II. Feldzug nach Flandern.

17. Doch Heinrich konnte diesen polnischen Krieg, der, des entfernten Schauplatzes desselben wegen, mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war, unmöglich mit allem Nachdruck führen, da ihn die Unruhen und Empörungen, die in allen Gegenden Deutschlands ausbrachen, schon hinlänglich beschäftigten. Der Markgraf Heinrich, dessen Bruder, der Erzbischof Adalbero von Trier, der Markgraf Ernst von Oestreich, ja sein eigner Bruder Bruno, riefen ihn manchmal wieder aus Polen oder Böhmen zurück. Eben zu der Zeit, als Heinrich, an der östlichen Gränze seines Reiches, an den polnischen Boleslaw einen mächtigen und unternehmenden Feind bekommen hatte, wagte es auf der westlichen Seite der Graf Balduin von Flandern, sein Vetter [l]), dem Jugend und Reichthum Uebermuth einflößten, sich als einen unabhängigen Fürsten zu betragen. Heinrich zog selbst gegen
1007 ihn zu Felde, und anstatt daß der stolze Balduin, wie es vielleicht unter Ottos I. Regierung geschehen seyn würde, seine lehngüter verlor, so wurden sie noch durch die Stadt Valanciennes und die Insel Walchern vermehrt [ll]). So schonend verfuhr, oder mußte Heinrich II. auch mit dem mächtigen Herzoge von Sachsen ver-
1011 fahren. Bernhard I. hatte seinen Sohn Bernhard II. zum Nachfolger; allein nicht Erbrecht, sondern die Bemühung des Bischofs Meinwerk von Paderborn war es, dem er die väterliche Würde zu danken hatte. Er trat aber in die rühmlichen Fußtapfen seines Vaters so wenig, daß er sich sowohl bey dem Kaiser, als bey seinen Untergebenen verhaßt machte. Den Wenden legte er einen grossen Tribut auf, und er behandelte sie überhaupt mit solcher Strenge, daß sie in der Verzweiflung sich empörten. Die Wagrier und Obotriten verwüsteten Nordalbingen mit Feuer und Schwerdt, und zerstörten alle Kirchen, so daß in der ganzen Gegend zwischen der Elbe und Oder von dem seit mehr als siebzig Jahren eingeführten Christenthume keine

h) Eine Folge von der grausamen Behandlung seines Bruders.

i) Pelzel, I, 50—54.

k) Hegewisch. S. 212. Heinrich, I, 274 u. f. w.

l) Pütters Reichsh. I, 194.

ll) Hegewisch, S. 214.

Digitized by Google

keine Spur übrig blieb. Der Bischof zu Aldenburg wurde vertrieben, und alle übrigen Geistlichen, die zu Hamburg und Aldenburg in zahlreicher Menge vorhanden waren, gaben einen traurigen Gegenstand wendischer Mißhandlung ab m). Aber nicht nur die Wenden, sondern auch die sächsischen Bischöfe und Stifter ließ Bernhard seine Habsucht und Härte empfinden. Er entzog den Kirchen zu Bremen und Hamburg manches von ihren Gütern, und er gerieth deswegen mit dem Erzbischof Unwan von Bremen in Händel. Die Prälaten verklagten ihn endlich bey dem Kaiser. Dieser rückte mit einem starken Heere vor die unweit Minden an der 1019
Weser gelegene Festung Schalkenberg, worinn sich der Herzog befand, und nöthigte ihn zu einem Vergleiche, den die Kaiserin Kunegunde, der Erzbischof Unwan, und der Bischof Meinwerk vermittelten. Bernhard mußte zwar das meiste, was er den Kirchen zu Bremen und Hamburg entrissen hatte, wieder herausgeben; doch wurde ihm der Besitz der väterlichen Reichslehne bestätigt n).

18. Während der Zeit zog aber Heinrich II. mehr als einmal nach Ita- Dessen ita-
lien. Bisher hatte die Tapferkeit der Deutschen jeden Versuch der römischen Her- lienische Feld-
ren und der longobardischen Fürsten, sich der Oberherrschaft der Deutschen zu ent- züge.
ziehen, vereitelt. Unter Heinrichs II. Regierung erlangte aber die feine, planvollere Schlauigkeit der Römer über die Treuherzigkeit der Deutschen wichtige Vortheile. Gleich nach Ottos III. Tode hatten die Italiener von der Veränderlichkeit ihrer Gesinnungen, und von dem Wankelmuthe, womit sie die Deutschen bald als ihre Erretter zu Hülfe riefen, bald als ihre Unterdrücker zu vertreiben suchten, neue Beweise gegeben. Die Deutschen, die mit dem Otto nach Italien gegangen waren, sahen sich nach seinem Tode genöthigt, die Oerter, die sie in Besitze hatten, zu verlassen, und mit dem Leichname des verstorbenen Monarchen nach Deutschland zurück zu kehren. Die Italiener verfolgten sie bis an die Gränzen, und fügten ihnen während der sieben Tage, da der Zug dauerte, vielen Schaden zu. In Deutschland verstrichen fünf Monathe, ehe man sich wegen Heinrichs Wahl vereinigen konnte; in Italien waren noch nicht vier Wochen vorbey, als die Bischöfe, Markgrafen und Grafen in der Lombardey den Markgrafen Ardoin von Ivrea zum Könige wählten und krönten. Da er aber so unvorsichtig war, sich bey den Prälaten verhaßt zu machen, so entstand sehr bald eine Gegenparthey, die den deutschen Heinrich nach Italien rief. Dieser schickte den Herzog Heinrich von Kärnthen dahin. Der Herzog, tapfer aber unvorsichtig, verlohr gegen das ungleich zahlreiche Heer des Ardoins ein Treffen. Stolz auf diesen Sieg und in den Gedanken, daß Heinrich II. nicht sobald Deutschland würde verlassen können, setzte Ardoin sein despotisches Betragen fort. Auf die wiederholte Bitte der Mißvergnügten zog Heinrich endlich selbst nach Italien, drang, aller Gegenanstalten Ardoins ungeach- 1004
tet, tapfer und glücklich durch, und wurde zu Pavia für den König der Lombardey anerkannt. Aber noch an eben dem Tage entstand ein gefährlicher Aufruhr, den das Betragen der Deutschen, die sich dem Genusse des Weines zu unmäßig überlassen hatten, verursacht zu haben scheint. Der aufgebrachte Pöbel stürmte den königlichen Palast. Heinrich wollte sich an der Spitze der wenigen Leute, die er bey

m) Rudloff, I, 46. n) Heinrich, I, 102.

bey sich hatte, indem sein Heer vor der Stadt gelagert war, durchschlagen; der Erzbischof von Cöln und die übrigen Herren von seinem Gefolge hielten ihn aber zurück. Einige derselben wagten sich verschiedene male heraus, und kamen mit Gefangnen zurück. Der Pöbel setzte den Angriff die ganze Nacht fort. Zuletzt gerieth der Palast in Brand, und den Deutschen schien nun weiter nichts übrig, als sich durchzuschlagen. Gegen Morgen erfuhr endlich die vor dem Thore gelagerte Mannschaft die Gefahr ihres Königes. Sie erstieg, da sie die Thore verschlossen fand, die Mauren, drang, alles Widerstandes ungeachtet, bis zum Könige hindurch, und entsetzte ihn. Die Deutschen hatten von den Pfeilen, die man von den Dächern auf sie herabschoß, nicht wenig gelitten. Dieß erbitterte sie so sehr, daß sie die Häuser anzündeten. Selbst Heinrich fühlte sich anfangs vom heftigsten Zorne fortgerissen; als er aber die Italiener auf allen Seiten fliehen sah, so gebot er seinen Leuten, sie nicht weiter zu verfolgen, und er bemühete sich, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Dieser unglückliche Vorfall verbreitete indessen über ganz Italien allgemeines Schrecken. Von allen Seiten langten jetzt Gesandte der Städte und Landschaften an, die dem Könige ihre Unterwürfigkeit versprachen. Heinrich konnte damals vielleicht die Einrichtungen treffen, Italien auf immer in der Abhängigkeit zu erhalten. Statt dessen gieng er aber nach Deutschland zurück, um den polnischen Boleslaw zu bekriegen. So verlohren Deutschlands Beherrscher, indem sie auf einmal zu viel umfassen wollten, immer mehr! Ardoin war nach
1013 Heinrichs Abzuge bald wieder mächtig. Erst nach acht Jahren zog Heinrich zum zweyten male nach Italien. Ardoin erbot sich für eine gewisse Grafschaft die Krone niederzulegen. Heinrich schlug es ihm aber, auf den Rath einiger italienischen Herren, ab. Ardoin verlohr alles, verfiel in eine Krankheit, und begab sich in ein
1015 Kloster, wo er bald hernach starb.

Heinrichs II. nachtheilige Verträge mit dem Pabste.

19. Heinrich wollte aber nicht allein das longobardische Reich wieder erobern, sondern auch den rechtmäßigen Pabst Benedict VIII, der, von einem unechten Oberhaupte der christlichen Kirche, Gregorius, vertrieben, nach Deutschland flüchten mußte, wieder einsetzen. Gregorius floh, als Heinrich sich näherte, und
1014. Febr. Heinrich wurde von Benedict VIII. zum römischen Kaiser gekrönt. Er versprach, nicht nur der römischen Kirche Beschützer, sondern auch des Pabstes und seiner Nachfolger treuer Freund zu seyn. Für einen Vasallen des Pabstes erklärte er sich, bey aller Ehrfurcht, die er für denselben hegte, wahrscheinlich nicht. Der Pabst überreichte dem Kaiser damals den sogenannten goldnen Reichsapfel, der ein Sinnbild der Herrschaft über die ganze Erde vorstellen sollte. Das wichtigste bey dieser ganzen Feyerlichkeit aber war, daß Heinrich und Benedict damals ausmachten, daß kein Fürst die Würde und den Titel eines römischen Kaisers sich jemals anmaßen sollte, der vom römischen Pabste nicht für tüchtig erkannt und gekrönt wäre a). So eignete sich der Pabst das Recht zu, mit der Kaiserwürde die Herrschaft über die ganze Erde zu verknüpfen; so maßte er sich die Befugniß an, über die Tüchtigkeit desjenigen, der diese Würde bekleiden sollte, den Ausspruch zu thun. Erst seit dieser Krönung führte Heinrich den Titel eines römischen Kaisers; vorher nennte er sich

a) Glaber Rodulfus beym Bouquet, X, p. 10.

sich nur einen König der Römer p). Sieben Jahre hernach zog Heinrich zum letzten male nach Italien, um den Unternehmungen der Griechen, die sich auszubreiten suchten, Einhalt zu thun q). 1021

20. Es fehlte dem Kaiser Heinrich II. keinesweges an Muth und an Tapferkeit zu kriegerischer Unternehmung; es fehlte ihm aber an jener unerschütterlichen Standhaftigkeit, die zur Ausführung großer und schwerer Entwürfe so nöthig ist. Es herrschte in seinem Character zu wenig Ernst. Diese Stimmung seines Gemüthes wurde von denen, die um ihn waren, gemißbraucht, und besonders wußten die Geistlichen aus seinem warmen Eifer für die Religion und ihre Diener die größten Vortheile zu ziehen. Einen auffallenden Beweis liefert sein Vertrag, den er mit dem Pabste schloß. Hier sind aber noch einige andre Begebenheiten, die seine Denkungsart in diesem Puncte aufklären können. Einst belustigte sich Heinrich an einem Schauspiele, das nur in einem rohen Zeitalter dem Geschmacke eines Hofes angemessen seyn konnte. Ein nackter mit Honig bestrichner Mensch kämpfte mit Bären, und der Kaiser sah diesem für den Menschen so gefährlichen Kampfe mit Vergnügen zu. Glücklicher Weise kam der heil. Poppo dazu, den Heinrich sehr verehrte, und dessen Erinnerungen, auch wenn sie Tadel enthielten, immer mit Ehrerbiethung und Folgsamkeit von ihm angenommen wurden. Poppo stellte ihm das Unmenschliche dieses Vergnügens vor, und der Kaiser versprach ihm, dergleichen Schauspiele nie wieder zu gestatten. Diese Freymüthigkeit hinterließ auch bey demselben so wenig einen mißvergnügten Eindruck, daß er vielmehr den heiligen Mann unvermuthet zum Abte von Stablo ernennte r). Einer von den Prälaten, die Heinrichs freygebige Gesinnungen für die Geistlichkeit vortreflich zu benutzen wußten, war der Bischof Meinwerk von Paderborn, der keine Gelegenheit vorbey ließ, wo er ihn oder andre zu neuen Schenkungen für sein Stift bewegen konnte. Die Zahl derselben belief sich über hundert, und sie waren mehrentheils sehr beträchtlich. Der Kaiser schenkte ihm einst einen ganzen Grafenbezirk. So freygebig er aber auch aus eignem Triebe war, so verlangte der Bischof doch noch immer mehr von ihm. Als er ihn einst um Weihnachten zu Paderborn besuchte, hörte der Bischof nicht eher mit Bitten und Vorstellungen auf, als bis der Kaiser dem Stifte einen königlichen Hof, Erwete, schenkte. Wie der Kaiser den Schenkungsbrief auf den Altar legte, rief der Bischof voller Freude aus: der König der Heiligen lohne dir es. Doch Heinrich, dem diese Schenkung schwer geworden war, antwortete, indem er sein Gesicht wegwendete, mit mürrischem Tone: Gott und alle Heiligen sollen dich hassen, weil du nicht aufhöreſt, mich, zum Nachtheile des Reiches, der Güter zu berauben, die es mir ausgesetzet hat. Der Bischof aber hielt den Schenkungsbrief in die Höhe, und antwortete: selig bist du, Heinrich, und wohl wird dir seyn; der Himmel wird dir für deine Freygebigkeit offen stehen. — Sehet, fuhr er fort, indem er sich an die übrige Versammlung in der Kirche wendete: sehet her, die ihr versammelt seyd, und nehmt es zu Herzen, ihr Gläubigen; Heinrichs II. Freygebigkeit gegen die Geistlichen.

p) Pütters Reichsh. I. 193. — Hegewisch, S. 216 – 224. Benedict VIII. nennte ihn noch drey Jahre hernach Regem Romanorum, Hahns Reichsh. I, 201.

q) Hegewisch, S. 230.

r) Hegewisch, S. 224.

Digitized by Google

durch solche Schenkungen erwirbt man sich Vergebung der Sünden; solche Opfer sind Gott angenehm, und schaffen das Heil der Seele; jeder Gläubige folge diesem Beyspiele nach seinem Vermögen, damit er sich für zeitliche Güter ewige, für vergängliche unvergängliche erwerbe — [e]). Heinrichs Neigung für den geistlichen Stand war so groß, daß er bald zu Verdun, bald zu Cassino, und bald zu Straßburg, in Gesellschaft der Mönche oder Domherren zu treten entschlossen war, und selbst die Geistlichen, die, wenn er die Regierung niedergelegt hätte, sich auf seine Freygebigkeit weniger Rechnung machen konnten, verhinderten es. Doch ließ er sich unter die Layenbrüder aufnehmen. Erwägt man indessen seinen kränklichen Zustand, erwägt man, daß er von angebohrner Cholik, daß er von Steinschmerzen, daß er zuweilen sogar von der fallenden Sucht leiden mußte, so wird man seine frömmelnden Gesinnungen sehr begreiflich finden. Er starb zu Grona, bey Göttingen, und wurde zu Bamberg begraben. Zwischen ihm und seiner Gemahlin Kunegunde, aus dem luxenburgischen Hause, soll eine blos platonische Liebe Statt gefunden haben; nach andern Nachrichten hatte, oder wünschte er wenigstens Nachkommenschaft [f]). Diese Meynung von seinem keuschen Ehestande war es indessen, die ihm und seiner Gemahlin eine Stelle unter den Heiligen verschaffte.

1024 13. July.

Siebenter Abschnitt.

Konrad II. und Heinrich III. behaupten die Kaiserwürde mit vielem Ruhme.

1.

Konrad II. besteigt den Thron.

Deutschland hatte nun seit länger als hundert Jahren Könige aus dem Stamme der sächsischen Herzoge gehabt. Von Heinrich I. bis auf Otto III. folgte jedesmal dem Vater der Sohn, und selbst da Otto III. keine Nachkommen hinterließ, so wurde auf den bayrischen Heinrich, den nächsten Verwandten desselben, am meisten Rücksicht genommen. Bey jedem Falle einer Thronerledigung hatte aber der Sohn kein angebohrnes Recht auf die von seinem Vater getragene Krone; er erlangte vielmehr dasselbe durch die Wahl der Reichsfürsten, oder sie mußten die Thronfolge, die der Vater seinem ältesten Sohne zuerkannte, wenigstens genehmigen. Jetzt war Heinrichs I. Mannsstamm völlig erloschen; das Band, das die deutschen Hauptnationen bisher an einander knüpfte, war nunmehr gelöset, und jede derselben kehrte zu ihrer ehemaligen Unabhängigkeit zurück. Allein die von den Vorfahren empfangne Sitte, das Beyspiel der Nachbarn, der Gedanke, daß Deutschlands Völker, mit einander verbunden, ihren Feinden mächtiger widerstehen, daß sie größere Unternehmungen ausführen, daß sie in ihrem Könige die Kaiserwürde behaupten könnten — alles dieses erweckte bey den Reichsfürsten den Entschluß, zur Wahl eines neuen Oberhauptes zu schreiten. Dieser Entschluß war jedoch leichter gefaßt, als ausgeführt. Die Fürsten hatten sich auf einer zwischen Maynz und Worms,

e) Hegewisch, S. 229. Hahn, S. 203. f) Hahn, S. 196 u. f. f.

Worms, also im Mittelpuncte des rheinischen Franziens, gelegenen Rheininsel versammelt u). Jetzt kam es aber auf das schwere Geschäfte an, die Gesinnungen der versammelten Fürsten vorzüglich auf eine Person zu lenken. Jeder weltliche Fürst glaubte auf die Krone Anspruch machen zu können, und jeder wollte, in dem Falle, daß er einem andern nachstehen müßte, wenigstens den ersten nach ihm vorstellen v). Und dennoch waren die Eigenschaften und die Vorzüge derselben verschieden. Den einen machte sein jugendliches, den andern sein betagtes Alter verwerflich. Dieser hatte noch keine Beweise von Tapferkeit gegeben, jener verrieth zu vielen Uebermuth. Endlich bildete man aus dem größern einen engern Cirkel, und aus dem letztern suchte man zuletzt zwey Fürsten aus, die beide unter die Edelsten des Frankenlandes gehörten. Sie hießen beide Konrad, und man unterschied sie durch die Beynamen des Aeltern und des Jüngern. Beide stammten von dem salischen Geschlechte, das sich in die hessisch-wetterauische und in die wormsische oder speyersche linie theilte. Sie waren Brudersöhne w). Konrad der Jüngere bekleidete die herzogliche Würde in Franken; Konrad der Aeltere, der Salische genannt, weil er aus dem Lande derjenigen Franken herstammte, die das rheinische Franzien bewohnten, besaß zwar einige eigenthümliche, aber wenig lehngüter. Er stammte von Ottos des Großen Tochter, Luitgarde, her, die an den Herzog Konrad den Weisen vermählt worden war. Sowohl sein Vater Heinrich, als sein Großvater Otto hatten die herzogliche Würde begleitet. Am meisten aber adelten ihn seine vortreflichen Eigenschaften, seine Tapferkeit, seine Klugheit, seine Rechtschaffenheit, seine Bescheidenheit. Alle seine Zeitgenossen stimmen in seinem lobe überein; ja sie setzen ihn sogar dem großen Karl an die Seite. Sein Vorgänger Heinrich II, der ihm manche Bedrückung wiederfahren ließ, hielt ihn selbst der Thronfolge würdig. Die Stimmen waren anfangs getheilt. Der Erzbischof Pilegrin von Cöln, der Herzog Friedrich von Oberlothringen, Konrads des Jüngern Schwiegervater, und verschiedene andre Fürsten, erkannten dem jüngern Konrad die Krone zu; für den ältern erklärten sich aber der Erzbischof Aribo von Maynz, der Bischof Eberhard von Bamberg, der Bischof Heino von Costnitz, und die meisten andern geistlichen und weltlichen Herren. Die Versammlung übertrug es endlich dem Aribo, denjenigen zu bestimmen, der von beiden König werden sollte, und der maynzische Erzbischof erklärte sich für den ältrern Konrad. Seiner Wahl pflichteten die übrigen Erzbischöfe und alle übrigen Prälaten unverzüglich bey. Jeder Reichsfürst rief jetzt Konrads des Aeltern Namen mehr als einmal aus, und die ganze Versammlung ließ denselben frohlockend wiederhallen. Die verwittwete Kaiserin Kunegunde lieferte dem neuen Könige die von ihrem Gemahle hinterlassenen Reichskleinodien mit Vergnügen aus x).

u) Bey dem eingegangnen Dorfe Camben, einige Stunden von Trivier, und also im Hessendarmstädtischen. Wenks hessische Landesgesch. I, 50 u. f. f.

v) Es waren allein acht Herzoge gegenwärtig: Bernhard von Sachsen, Adelbert von Istrien, Heinrich von Bayern, Ernst von Schwaben, Friedrich von Oberlothringen, Gottfried von Niederlothringen, Konrad von Franken, und Udalrich von Böhmen. Wippo in vita Conradi Salici beym Pistor, S. 463.

w) Wolters salisch-pfälzische, oder rheinisch-fränkische Denkmähler, S. 140 u. f. f.

x) Wippo, S. 426. Hahn, 224 u. f. f.

Digitized by Google

Deſſen Züge nach Italien.

2. So einmüthig der ſaliſche Konrad von den Deutſchen zu ihrem Könige gewählt worden war, ſo wenig bezeigten die vornehmſten Herren Italiens einige Neigung, ein gemeinſchaftliches Oberhaupt mit ihnen zu verehren. Die Italiener, die die Deutſchen als rohe, mit den Künſten einer feinern, gebildeten Lebensart ganz unbekannte Leute betrachteten; die Italiener, die ſich nicht geſcheut hatten, dem Kaiſer Otto III. die ſchimpflichſten Namen beyzulegen, die glaubten jetzt den Schutz des Beherrſchers Deutſchlands, um den ſie doch ſo öfters fleheten, entbehren zu können, die glaubten jetzt die günſtigſte Gelegenheit zu haben, einen eignen, unabhängigen Staat auszumachen. Doch das Intereſſe dieſer Herren war viel zu ſehr verſchieden, als daß ſie in der Wahl eines Königes ſo leicht hätten übereinſtimmen können. Ihre Uneinigkeit bewirkte endlich ſo viel, daß der Erzbiſchof
1025 Herbert von Mayland nach Coſtnitz kam, und den Konrad für ſeinen König erkennte. Seinem Beyſpiele folgten bald mehrere von ſeinen vornehmen Landsleuten.
1026 Im folgenden Jahre zog der deutſche Konrad über die Alpen, ſeine Herrſchaft über Italien zu befeſtigen; er züchtigte Pavia, das den kaiſerlichen Palaſt zerſtöhrt hatte, bezwang Lucca, eroberte Benevento, Capua und andre Landſchaften Unteritaliens, und ließ ſich zu Rom, in Gegenwart des engländiſchen Knuts und des burgundi-
1027. April. ſchen Rudolphs, nebſt ſeiner Gemahlin Giſela, die Kaiſerkrone aufſetzen. Acht
1035 Jahre hernach riefen ihn neue Unruhen nach Italien, und auch damals nöthigte er den ſchlauen Bewohnern deſſelben für die Deutſchen Hochachtung ab. Er ſetzte den
1037 vertriebenen Pabſt Benedict IX. wieder ein, ſprach dem ſtolzen Erzbiſchof von Mayland ſeine Würde ab, verbannte noch andre Biſchöfe, die den Grafen Otto II. von Champagne nach Italien gerufen hatten, und machte überhaupt ſich und der deutſchen Nation Ehre [v]).

Burgund wird mit Deutſchland vereinigt.

3. Ungleich wichtiger aber war der Beſitz des Königreichs Burgund, welches Konrad II. dem Staate der Deutſchen erwarb. Es gränzte um dieſe Zeit, auf der einen Seite an die Rhone, auf der andern an den Aarfluß, nebſt der Rueß, und den St. Gotthardsberg, und es begriff demnach Provence, Dauphine', Franche-Comte', Lion, le Bougey, la Breſſe, Savoyen und einen großen Theil der Schweiz. Weder Elſaß noch das Herzogthum Burgund gehörten aber dazu [i]). Rudolph III, der letzte Beſitzer dieſes Reiches hatte mit dem vorigen Kaiſer Hein-
1016 rich II, ſeinem Schweſterſohne, einen Erbvertrag geſchloſſen. Heinrich hatte dem Rudolph anſehnliche Geldſummen bezahlt. Demungeachtet glaubte dieſer, nach Heinrichs Tode, zur Erfüllung jenes Erbvertrages nicht mehr verbunden zu ſeyn;
1025 allein Konrad, der Deutſchlands Rechte in jedem Falle ſo ſorgfältig vertheidigte, nahm die Stadt Baſel in Beſitz, und machte allerley Anſtalten, um ſich des Eintrittes in das burgundiſche Reich zu verſichern. Konrad und Rudolph kamen hierauf zu Baſel zuſammen, und der Erbvertrag wurde feyerlich erneuert [ii]). Als aber
1032 Rudolphs Tod ſich ereignete, ſo wollte der benachbarte Graf Otto II. von Champagne, gleichfalls ein Schweſterſohn Rudolphs, Konrads Abweſenheit, der eben gegen die Polen zu Felde lag, benutzen, und er bemächtigte ſich in der Geſchwindigkeit der Städte Murten, Nuenburg, Vienne, und überhaupt eines beträchtlichen

v) Hahn, S. 231 u. f. f.
i) Pütters Reichsh. I, 201.
ii) Wippo, S. 435.

Digitized by Google

chen Theiles des burgundischen Reiches. Konrad rückte aber an die Maas, und ließ zugleich von Italien aus ein Heer nach Burgund ziehen. Zu Peterlingen (Payerne) wurde er zum Könige von Burgund ausgerufen, und zu Zürch von den Landständen für ihren Beherrscher erkannt [a]. Nachdem er hierauf auch das feste Schloß Murat erobert hatte, so fühlte sich Ottos Anhang völlig geschwächt, Otto wagte aber demungeachtet noch einen Versuch, dem mächtigen Konrad Burgund streitig zu machen. Er belagerte Vienne, und dieses ergab sich ihm mit der Bedingung, daß er sich zu einer bestimmten Zeit daselbst krönen lassen sollte. Er überfiel das Gebiet von Toul, dessen Bischof Bruno des Kaisers Vetter war. Er bemächtigte sich der Stadt Bar, um sich dadurch den Weg nach Achen zu bahnen, und er hatte bereits den stolzen Gedanken gefaßt, an dem letztern Orte das Weihnachtsfest zu feyern. Ja, er hatte sogar den Plan gemacht, dem Konrad das italienische Reich zu entreissen. Allein er wurde in einem Treffen, das der niederlothringische Herzog Gozelo, und dessen Sohn Gottfried, ingleichen der Graf Gerhard von Metz, und die Lehnsleute des Bischofs von Metz ihm lieferten, überwunden und getödtet. 1033 1034 1037. Dec.

4. Auf das burgundische Reich hatte aber auch des Kaisers Stiefsohn, der Herzog Ernst III. von Schwaben, ein Vetter des letzten Königes [b], eine Absicht. Er suchte sich deswegen in der Gegend von Solothurn und Zürch festzusetzen, und er hatte mit dem Herzog Konrad von Franken, mit dem Herzog Friedrich von Oberlothringen, ingleichen dem bayrischen Welf II, eine Verbindung geschlossen. Ehe aber das burgundische Reich erledigt wurde, starb der lothringische Friedrich; der fränkische Konrad wankte, und die schwäbischen Landstände bezeigten wenig Neigung, sich, ihres Herzogs wegen, in unvermeidliche Gefahr zu stürzen [c]. Ernst mußte sich also zu Ulm dem Kaiser unterwerfen, und er wurde nach dem Giebichenstein gebracht. Konrad eroberte hierauf das Schloß Kyburg, das dessen Besitzer, der Graf Werner, einer von Ernsts eifrigsten Anhängern, drey Monathe hindurch standhaft vertheidigte. Ernst, der wieder in Freyheit gesetzt wurde, wollte diesen Werner nicht entfernen; der Kaiser nahm ihm daher sein Land abermals weg, sprach ihm die herzogliche Würde ab, erklärte ihn in die Acht, und ließ ihn von den Bischöfen in den Bann thun. Ernst suchte hierauf bey dem Grafen Otto von Champagne, seinem Vetter, Zuflucht; sodann beunruhigte er, von dem Schlosse Falkenstein aus, die benachbarte Gegend durch Streifereyen, bis er von dem Grafen Mengold in der Grafschaft Bar, nebst seinem Freunde Werner, gefangen und erschlagen wurde [d]. Herzog Ernst von Schwaben empört sich. 1027 1030

5. Deutschlands Geschichte sieht sich einige Jahrhunderte hindurch so ähnlich, daß man ihren Innhalt beynahe errathen kann. Im Innern des Landes sehen wir die Kaiser beschäftigt, die mächtigen Herzoge im Gehorsame zu erhalten, und eben diese Unruhen, und eben diese Empörungen benutzen die Regenten der an Konrads II. Kriege mit Polen und Böhmen.

Deutsch-

a) Mascov de Conrado II, p. 288. Hahn, S. 238.

b) Sein Vater, der Herzog Ernst I. von Schwaben, hatte eine Tochter des schwäbischen Herzogs, Hermanns III, zur Gemahlin, und die Mutter dieser Prinzessin war eine Schwester des letzten burgundischen Königes Rudolphs III, die sich zum zweytenmale mit dem Kaiser Konrad II. vermählt hatte. Pütters Reichshist. I, 193.

c) Wippo, S. 435.

d) Hahn, S. 247 – 249.

Digitized by Google

Deutſchland gränzenden Nationen, ſich von der Verbindung mit dem deutſchen Reiche völlig loszumachen. Des polniſchen Boleslaws Sohn und Nachfolger, Miezislaw II [d]), äußerte ſein Beſtreben nach Unabhängigkeit ſo deutlich, daß er
1029 ſogar den königlichen Titel ſich beylegte. Konrad that deswegen einen Feldzug nach Polen, deſſen Erfolg aber, wie gewöhnlich, nicht der glücklichſte war. Miezislaw, hierdurch mit neuem Muthe belebt, fiel, nach dem Tode des Markgrafen Ditmar,
1030 in die Lauſitz ein, verwüſtete mehr als hundert zwiſchen der Elbe und Saale gelegene Dörfer, und führte über neun tauſend Einwohner weg. Der Kaiſer konnte nicht
1031 eher als im Herbſte des folgenden Jahres dieſe Beleidigung rächen. Miezislaw mußte ſich endlich unterwerfen; er mußte nicht nur die Lauſitz, nebſt verſchiedenen andern Städten, wieder abtreten, ſondern auch die im ſächſiſchen Lande gemachte Beute erſetzen [f]). Auch mit dem böhmiſchen Herzoge Udalrich hatte Konrad nicht immer Urſache, zufrieden zu ſeyn. Zwar wohnte er ſeiner Königswahl bey, und dieß war das erſte Beyſpiel, daß die Böhmen einen deutſchen König wählen halfen. Udalrich leiſtete auch dem Konrad wider den Miezislaw Beyſtand, und ſein Sohn Brzetislaw nahm den Polen Mähren wieder ab. Aber eben dieſer Brzetislaw,
1029 dem er die Regierung von Mähren überließ, entführete eine deutſche Prinzeſſin aus dem Kloſter zum Oros [g]). Dieſe außerordentlich ſchöne Dame, Judith, war die Tochter des Markgrafen Heinrichs von Schweinfurth. Konrad ſcheint dieſen Prin-
1030 zeſſinraub nicht gerügt zu haben, denn Brzetislaw unterſtützte ihn, als er gegen den ungriſchen König Stephan zu Felde zog. Udalrich, ein Freund des Stephans, befahl ſeinem Sohne, ſein Kriegsvolk aus Ungern zurückzuziehen, und er wollte
1032 ihm ſogar die Regierung über Mähren wieder abnehmen. Konrad konnte, vom Brzetislaw verlaſſen, den ungriſchen Krieg nicht fortſetzen. Er forderte daher den Udalrich zu ſich, und ließ ihn, unter dem Vorwande, daß er die dem deutſchen
1034 Reiche ſchuldige Treue verletzt hätte, ins Gefängniß werfen. Zwey Jahre hernach bekam zwar Udalrich ſeine Freyheit wieder, aber er mußte verſprechen, das Herzogthum Böhmen mit ſeinem Bruder Jaromir zu theilen. Doch Udalrich erfüllte dieſe Bedingung ſeiner Befreyung ſo wenig, daß er dem Jaromir, um ihn der Regierung ganz unfähig zu machen, beide Augen ausſtechen ließ, daß er ſeinem Sohne Brzetislaw den Beſitz von Mähren abſprach, und ihn aus dem Lande verbannte. Und alles dieſes blieb, ſo viel man weiß, vom Kaiſer Konrad ungeſtraft [h]).

Slawiſche Händel.

6. Doch der Schauplatz, auf welchem der tapfre Konrad ſein Anſehn behaupten mußte, war zu groß, als daß er ihn auf einmal ganz überſehen, als daß er auf allen Seiten deſſelben eine gleich glänzende Rolle ſpielen könnte. Der ſächſiſche Herzog Bernhard II. hatte, ſeit ſeiner Wiederausſöhnung mit dem Kaiſer Heinrich II, ſich alle Mühe gegeben, die niederelbiſchen Slawen, theils durch gelinde, theils

e) Er hatte eine deutſche Gemahlin, Richeza. Ihr Vater Ezo war Pfalzgraf am Rhein, und ihre Mutter Mathilde war eine Tochter des Kaiſers Ottos II. Weil ſie den Polen verhaßt war, ſo floh ſie, nach dem Tode ihres Gemahls (1034), mit ihrem Sohne Caſimir nach Deutſchland. Hierüber entſtand in Polen eine große Verwirrung. Pütter am a. O. S. 202.

f) Heinrich, S. 275.

g) Hahn hält (S. 243.) dieſe Entführung, welche der Denkungsart dieſes Zeitalters doch ſo angemeſſen iſt, für einen Roman.

h) Pelzel, I, 57 – 59.

theils durch gewaltsame Mittel, zur Ruhe und zum Gehorsam zu bringen. Der hamburgische Erzbischof Unwan leistete ihm treulich Beystand. Allein es wollte ihnen dennoch nicht gelingen, dem Bischof von Aldenburg seine verlohrnen Güter wieder zu verschaffen, und kaum konnte es Bernhard dahin bringen, daß ihm die obotritischen Fürsten für den aldenburgischen Bischof eine neue Auflage auf die Häuser bewilligten, und daß sie demselben die wagrischen Güter wieder einräumten. Der Bischof ruhete zwar nicht, bis der Kaiser Heinrich II. einer Versammlung zu Werben in eigner Person beywohnte, und die Fürsten der Obotriten, Kissiner, Polaben, Wagrier und andrer in dem aldenburgischen Kirchsprengel begriffenen Wenden, versprachen, so lange der Kaiser gegenwärtig war, alles was man von ihnen verlangte. Kaum hatte er sich aber wieder entfernt, so veranlaßte die abermalige Erhöhung der sächsischen Auflagen, daß jenes Versprechen wieder in Vergessenheit gerieth. Nun bekamen unter Konrads II. Regierung die Slawen dieser Gegend einen Anführer, dem an Macht und Ansehn noch keiner gleich gewesen war. Gottschalk, der Sohn des wendischen Fürsten Udo, der in dem Michaliskloster zu Lüneburg in der Religion und in den Wissenschaften Unterricht genossen hatte, verließ, als sein Vater von einem sächsischen Ueberläufer umgebracht worden war, erbittert den Glauben mit der Schule, und rächte, in Verbindung mit einem Haufen seiner Landsleute, den Tod seines Vaters durch eine schreckliche Verwüstung Nordalbingiens. Er gerieth aber bald in die Gefangenschaft des Herzogs Bernhard, der ihn anfangs zwar übel behandelte, aber nach einiger Zeit wieder in Freyheit setzte. Er begab sich hierauf an den Hof des berühmten Kanuts, in dessen Dienste er sich zu der großen Rolle bildete, die wir ihn in der Folge werden spielen sehen [1]). Mit diesem Kanut, dem Beherrscher Englands, Dänemarks und Norwegens, errichtete Konrad II. zu Rom eine vertraute Freundschaft, zu deren Stiftung der Erzbischof Unwan sehr viel beytrug. Diese Verbindung wurde in der Folge noch enger geschlossen, als Kanut Konrads Sohne Heinrich seine Tochter Gunilde zur Gemahlin versprach, und Konrad ihm dagegen die Stadt Schleswig, nebst der jenseit der Eyder gelegenen Mark, völlig abtrat. Die Vermählung wurde erst nach des Königes Tode vollzogen. Die Aufhebung der Mark haben eben diejenigen bestritten, welche ihre Errichtung leugnen, aber ihre Gründe sind nicht entscheidend. Ueberhaupt war der Zuwachs, den die Beherrscher Deutschlands durch die schleswigische Mark dem deutschen Reiche verschaften, so ansehnlich nicht, daß sie darauf stolz zu seyn, Ursache gehabt hätten [2]).

1022

1032

Markgrafschaft Schleswig. 1027]

1035

1036

7. Konrad II, der sein Ansehn sowohl in, als außer Deutschland, mit solchem Nachdrucke behauptete, beschloß, nach einer Regierung von funfzehn Jahren, sein Leben. Sein mit der Gisela erzeugter einziger Sohn Heinrich, dem er nach dem Tode des baprischen Herzogs Heinrichs IV. aus dem luxenburgischen Hause das Herzogthum Bayern zuwendete, dem er, als der Herzog Hermann von Schwaben, sein Stiefsohn, gestorben war, auch das schwäbische Herzogthum verlieh [3]), den er um eben diese Zeit zum Könige von Burgund krönen ließ, dieser wurde

Heinrichs III. Regierungsantritt. 1039. 4 Jun.

1027

1038

1) Rudloff I, 50 – 54.
2) Christiani, I, 86 – 88.
3) Pütter am a. O. S. 204.

Digitized by Google

(1026) wurde jetzt sein Nachfolger. Schon im neunten Jahre seines Alters hatte ihm sein Vater die Thronfolge versichert. Ueber seine Erziehung und seinen Unterricht führte erst der Bischof Bruno von Augsburg, sein Vetter, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und sodann der Bischof Eigelbert von Freysing, die Aufsicht. Diese beiden Prälaten bildeten ihn zum guten Redner, und flößten ihm Liebe zu den Künsten und Wissenschaften ein, die auf die guten Köpfe seines Zeitalters merklichen Einfluß hatte m). Die Hoffnung, die man sich von seinem Regierungseifer machte, verstärkte die noch beym Leben seines Vaters bewiesene Klugheit und Tapferkeit außerordentlich. Er machte sich um die Beobachtung des Landfriedens verdient, söhnte den ungrischen König Stephan wieder mit seinem Vater aus, leistete in Böhmen und in andern slawischen Ländern dem deutschen Reiche wichtige Dienste, begleitete seinen Vater nach Burgund, und nach Italien; kurz, er zeigte sich bey dem Tode desselben der Regierung völlig würdig n).

Brzetislaw in Böhmen.

8. Da Heinrich III, außer dem Königreiche Burgund, die drey Herzogthümer Bayern, Schwaben und Franken unmittelbar regierte, da er auch das Herzogthum Kärnthen acht Jahre lang unbesetzt ließ, so besaß er beym Antritte seiner Regierung eine Macht, wie sie noch wenige von seinen Vorfahren gehabt hatten. Jeder Versuch eines deutschen Fürstens, sich dem Gehorsame gegen ihn zu entziehen, mußte also unglücklich ausfallen. Zuerst erfuhr dieses der böhmische

1037 Herzog Brzetislaw, der, seit dem Tode seines Vaters Udalrichs, Böhmen und Mähren nun allein beherrschte, und, durch einen glücklichen Krieg mit den Polen, in seinen stolzen Gesinnungen außerordentlich bestärkt worden war. Seine Vorfahren hatten von den Polen die größten Drangsalen erlitten. Die Böhmen besaßen seit den Zeiten Boleslaws des Frommen ein Recht auf Polen. Brzetislaw

1038 rückte daher, gleich beym Antritte seiner Regierung, mit einem zahlreichen Heere in Polen ein, wo, wegen der Abwesenheit des Prinzen Casimirs, die größte Verwirrung herrschte, eroberte mit leichter Mühe eine Menge Schlösser, Städte und Festungen, nahm mit stürmender Hand die Stadt Krakau ein, verwüstete sie, und bemächtigte sich der Schätze, die die polnischen Herzoge seit Jahrhunderten daselbst

1039 niedergelegt hatten. Im folgenden Frühjahre setzten die Böhmen ihren Zug nach Gnesen fort. Viele tausend Polen wurden gefangen nach Böhmen geschickt, wo man ihnen einige im westlichen Theile noch unangebaute Gegenden zur Bearbeitung einräumte. Die Stadt Gnesen mußte sich endlich ergeben. Als die Böhmen vernahmen, daß der heil. Adalbert, ihr Landsmann, daselbst begraben liege, drangen sie in die Kirche, um sich seines Leichnams zu bemächtigen. Der Bischof Severus von Prag gebot ihnen aber, ehe sie den Leichnam des Heiligen berührten, vorher drey Tage zu fasten. Sie gehorchten, hoben ihn mit tiefer Ehrerbietung aus seinem Grabe auf, und brachten ihn nach Böhmen. Mehr als hundert Wagen

Aug. wurden mit Beute beladen, und der Sieger Brzetislaw hielt zu Prag einen feyerlichen Einzug. Die Polen verklagten ihn aber bey dem Pabste, daß er die Kirche zu Gnesen beraubt, und den Leib des h. Adalberts mit Gewalt weggenommen hatte. Brzetislaw schickte zwar auch Gesandten nach Rom, um sich zu rechtfertigen; aber der Pabst that den Ausspruch, er sollte, zur Genugth[illegible] für seine zu Gnesen begangne

m) Hahn, III, 1 u. f. f. n) Hahn, 5.

gangne Sünden, ein Collegiatstift in Böhmen errichten, und gehorsam brachte er diesen Schluß des Pabstes nicht lange hernach zu Bunzlau in Erfüllung. Dieß war aber noch keine Genugthuung für die Polen. Sie wendeten sich daher an den Kaiser Heinrich III. Dieser befahl dem Brzetislaw vor seinem Richterstuhle zu erscheinen. Zugleich erinnerte er ihn an den schuldigen Tribut, und er bedrohete ihn, im Falle des Ungehorsames, mit einem Kriege. Brzetislaw schickte hierauf einen seiner Söhne an den Heinrich, und ließ ihm sagen: Nur die zu Rom gekrönten römischen Kaiser könnten von den Böhmen den gewöhnlichen Tribut verlangen, und er wäre bereit, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als seiner Nation ein r. ues Joch auflegen zu lassen °).

9. Heinrich behielt den böhmischen Prinzen als Geißel, und versammelte zwey Heere; eins bey Kamb in Bayern, und das zweyte bey Dohna in Sachsen. Das letztre, das größtentheils aus sächsischem Kriegsvolke bestand, und von dem maynzischen Erzbischof Bardo, ingleichen von dem meißnischen Markgrafen Eckard angeführt wurde, drang mit Gewalt in Böhmen ein, und verwüstete verschiedene Tage nach einander alles mit Feuer und Schwerdt. Das erste Heer, welches der Kaiser selbst anführte, rückte gerade gegen den Brzetislaw an, der sich unterhalb des Böhmerwaldes, der sein Land von Bayern schied, durch Verhaue verschanzt hatte, Heinrich ließ einen Theil seines Kriegsvolkes durch den Wald anrücken. Dieses wurde, als es durch manchen Umweg denselben durchwandert hatte, von den Böhmen umringt, und theils gefangen, theils niedergehauen. Am folgenden Tage kam es zu einem ordentlichen Treffen, in welchem die Deutschen eine große Niederlage erlitten. Viele deutsche Fürsten und Grafen lagen auf dem Schlachtfelde, und Heinrich selbst mußte sich mit der größten Geschwindigkeit auf die Flucht begeben. Nun konnte das zweyte Heer auch nicht länger in Böhmen sich behaupten, und es trat daher aufs schleunigste seinen Rückzug an. Im folgenden Jahre erneuerte Heinrich diesen Krieg, und der Erfolg war von größerm Glücke begleitet. Er rückte abermals von zwey Seiten in Böhmen ein. Brzetislaw hatte die Zugänge nicht nur mit seinem Kriegsvolke, sondern auch mit ungrischer Mannschaft besetzt, die ihm der König Peter zu Hülfe schickte; allein Prokop, der Anführer eines Theiles des böhmischen Heeres, hatte sich entweder durch Geld gewinnen lassen, oder er bewies zu wenig Wachsamkeit. Genug, die Deutschen drangen durch, und ehe Brzetislaw sein an die verschiedenen Zugänge gestelltes Kriegsvolk zusammenziehen konnte, so stand Heinrich mit seinen beiden Heeren bereits vor Prag. Brzetislaw mußte sich nun den Frieden vorschreiben lassen; er mußte dem überlegenen Heinrich versprechen, daß er den rückständigen Tribut erlegen p), dem Kaiser Hülfsvolk wider seine Feinde schicken, und sich nächstens in Deutschland stellen wollte. Zu Anfange des folgenden Jahres erschien Brzetislaw, diesem Versprechen gemäß, auf der Reichsversammlung zu Regensburg, zahlte den rückständigen Tribut von drey Jahren, verband sich mit einem Eide, denselben auch künftig zu zahlen, machte dem Kaiser noch überdieß herrliche Geschenke, und versicherte

1040 Fernerer Erfolg und Beschluß des böhmischen Krieges. Aug.

1041

1042

o) Pelzel, S. 60.

p) Er betrug jährlich fünf hundert Mark Silber, und Brzetislaw war ihn seit 1037 schuldig geblieben. Pütter, S. 207.

Digitized by Google

ihm seine Treue durch Geißeln. Die Schlösser und Städte, die er den Polen, in dem heutigen Schlesien diesseit der Oder, abgenommen hatte, behielt er noch ferner, und als er an den polnischen Staat Breslau und andre Oerter mehr zurückgab, so verband sich derselbe, jährlich fünf hundert Mark Silber und dreyßig Mark Gold an Böhmen zu zahlen. Den Bischof Severus von Prag, der heimlich zu den Deutschen übergegangen war, ließ Brzetislaw in Ketten und Banden legen; doch gab er ihm seine Freyheit bald wieder. Auch machte er jetzt den Anfang, die Stadt Prag, die bisher ein offener Ort gewesen war, mit einer Mauer einzuschließen. Uebrigens leistete er dem Kaiser im Kriege gegen die Ungern treulich Beystand [q]).

Krieg mit Ungern. 1026

10. Der Krieg mit den Ungern fieng bereits unter dem vorigen Kaiser an. Der ungrische König Stephan hatte die bayrische Prinzessin Gisela, Kaiser Heinrichs II. Schwester, zur Gemahlin. Da nun mit dem Herzoge Heinrich IV. der lurenburgische Mannesstamm in Bayern erlosch, so schickte Stephan Gesandten nach Regensburg, die das Herzogthum Bayern für seinen Sohn verlangten, und, im Falle, daß seine Forderung nicht eingeräumt würde, mit Krieg droheten. Konrad, der den Einfall der Ungern in Bayern nicht erwarten wollte, rückte bald darauf über den Kalenberg, er mußte aber diesseit des zu sehr angelaufenen Rabflusses Halt machen. Stephan schickte demungeachtet eine zweyte Gesandtschaft nach Regensburg, die mit dem damaligen römischen Könige und Herzoge von Bayern, Heinrich, einen Vergleich schloß. Doch Stephans Schwestersohn und Nachfolger Peter, der durch den Beystand der Königin Gisela auf den Thron gelangt war, bewies sich gegen dieselbe so undankbar, daß er sie ihrer Schätze beraubte, und ins Gefängniß warf. Er nahm auch sogleich eine Streiferey nach Bayern vor. Bald machte er sich aber bey den Ungern so verhaßt, daß sie ihn absetzten, und den Samuel Aba, des Stephans Schwager, zum Könige wählten. Peter bewarb sich jetzt zu Regensburg um deutschen Schutz. Dieser wurde ihm versprochen, doch mußte er sich verbindlich machen, das Königreich Ungern als ein Lehn von Deutschland zu erkennen. Aba, der dem Kaiser zuvorkommen wollte, streifte noch in diesem Winter mit zwey Heeren auf beiden Seiten der Donau, und mit einem dritten Heere nach Kärnthen, herauf. Mit gleicher Geschwindigkeit trieben aber die bayrischen Markgrafen diese Heere wieder zurück, und der Kaiser, der mit einem zahlreichen Heere von Bayern und Böhmen nachrückte, zerstöhrte die Städte Pressburg und Heimburg, und nöthigte durch einen im folgenden Jahre vorgenommnen Feldzug den Aba, sich zu unterwerfen, und den zwischen dem Kalenberge und dem Leithaflusse gelegenen Bezirk abzutreten. Abas Regierung war aber den vornehmen Ungern so verhaßt, daß sie bald darauf den Kaiser zu Hülfe riefen. Am Rab, unweit den Einöden der Boier, fiel eine der blutigsten Schlachten vor. Die Bayern, der kleinere Theil, erfocht den Sieg; aber zu Ende der Schlacht waren ihrer so wenig auf der Wahlstatt, daß diese Gegend lange Zeit den Namen des verlohrnen Bayern (Vestnempti) erhielt. Der Kaiser zog nach diesem Siege mit aller Pracht in Stuhlweißenburg ein, belehnte den Peter, als einen deutschen Lehnsmann, mit dem Königreiche Ungern, und theilte dieser Nation, durch ihre Bitten bewogen, die bayerschen Gesetze mit [r]). Kaum war er aber nach Deutschland zurückgekehrt, so

1038

1042

1043

1044

5. July.

1045,

q) Pelzel, I, 59 – 62.

r) Mascov de Henrico III, p. 318.

so äußerte sich das Mißvergnügen, das die Ungern über die deutsche Oberherrschaft empfanden, so lebhaft, daß sie den König Peter ermordeten, und den Andreas, einen von Stephans Verwandten, auf den Thron setzten. Der Kaiser berief hierauf die bayrischen Stände nach Nürnberg zusammen; der Krieg wurde mit Nachdruck erneuert, und eben sollte die indessen wieder befestigte Stadt Presburg dem deutschen Heere sich ergeben, als der Pabst Leo IX. sich im Lager des Kaisers einstellte, und einen Waffenstillstand vermittelte. Die zwischen Heinrichs Tochter 1052
Sophie und des Andreas Sohn Salomo verabredete Verbindung befestigte endlich den Frieden [e]).

11. Unstreitig fühlte es Heinrich III. sehr bald, daß die mit der Kaiser- Herzogthümer Schwaben, Kärnthen, Bayern.
würde verbundene Verwaltung mehrerer Herzogthümer ihm zuletzt zu lästig seyn würde. Er versah daher drey von seinen Herzogthümern allmählig wieder mit eignen Herzogen. Das schwäbische Herzogthum verlieh Heinrich dem Sohne und 1045
Nachfolger des Pfalzgrafen Ezos beym Rheine, Otto II. Diesem folgte in der rheinischen Pfalzgrafschaft Heinrich, Ottos Vetter, der vorher nur als Graf und Herr von Lach, einem Schlosse in dem Mayengaue, auftritt [f]). Da Otto II. zwey Jahre hernach schon sein Leben beschloß, so ernennte Heinrich III. den Grafen 1047
Otto III. von Schweinfurth zum Herzog von Schwaben [g]). Das Herzogthum Kärnthen, und die damit verbundene Markgrafschaft Verona vertraute Heinrich, 1047
nachdem er sie acht Jahre unbesetzt gelassen hatte, dem bayrischen Herrn Welf III. an [f]). Bayern hatte, schon im zweyten Jahre der Regierung Heinrichs III, an 1040
dem Brudersohne des Herzogs Heinrichs IV. von Luxenburg, Heinrich VI, seinen eignen Herzog bekommen. Da dieser aber, eben als er sich zu vermählen im Be- 1047
griffe war, sein Leben beschloß, so verlieh der Kaiser das Herzogthum Bayern einem 1049
Sohne des Grafen Ludolphs zu Zütphen, Namens Konrad. Dieser Konrad war ein Enkel des Pfalzgrafen Otto, und der Mechtilde, einer Tochter des Kaisers Ottos II. Der neue Herzog wußte sich aber nicht lange bey seiner Stelle zu behaupten. Er begieng die Unvorsichtigkeit, den Bischof Gebhard von Regensburg, der die Gnade und das Vertrauen des Kaisers vorzüglich besaß, zu beleidigen. Gebhard machte ihm sowohl wegen der großen Gewalt, die er seinen Günstlingen einräumte, als seiner habsüchtigen und stolzen Gesinnungen wegen, einige Erinnerungen, und diese setzten ihn in eine solche Wuth, daß er das bischöfliche Schloß Parkstein in der Oberpfalz anfiel und zerstöhrte. Der Kaiser, dessen Gewogenheit gegen ihn sich 1053
ohnedem schon vermindert hatte, lud ihn auf eine Reichsversammlung nach Merseburg, wo er ihn, mit Bewilligung der Reichsstände, seiner Würde entsetzte. Da sich Konrad in der Verzweiflung um einen Anhang bemühete, so wurde der über ihn ergangne harte Ausspruch auf einer andern Versammlung zu Tribur bestätigt, und der Kaiser ernennte hierauf seinen Sohn, den nachmaligen Kaiser Heinrich IV, zum Herzoge von Bayern. Den Bischof Gebhard verordnete er zugleich zu seinem Hofmeister, und zum Statthalter aller bayrischen Länder. Bey dieser Einsetzung eines neuen Herzogs von Bayern wurden die Stimmen der Landstände, nicht einmal dem Scheine nach, verlangt. Unter den Grafen von Scheiern, die von dem

e) Westenrieder, I, 261 – 264.
f) Voker am a. O. S. 159.
g) Mascov de Henrico III, p. 317. 327.
h) Mascov l. c. p. 313. 326.

Digitized by Google

alten herzoglichen Hause abstammten, hatte sich besonders Otto II. durch seine Tapferkeit großen Ruhm erworben. Ihn als ihren Herzog zu sehen, würde den Bayern das größte Vergnügen gemacht haben. Desto erniedrigender, desto kränkender war es für sie, daß sie sich einen dreyjährigen Herzog mußten aufdringen lassen. Ihr Mißvergnügen äußerte sich immer mehr. Der Graf Otto von Scheiern, der Liebling der Nation, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen. Der Statthalter Gebhard kam ihm aber zuvor. Er überfiel die Güter der Grafen von Scheiern, und verwüstete sie in der größten Geschwindigkeit so sehr, daß der sonst so mächtige Otto II. weiter nichts als seinen Muth übrig behielt [g]).

1054

Gottfried in Lothringen.

12. Auch in Lothringen machte Heinrichs III. Grundsatz, die Herzogthümer bloß nach seinem Willen zu vergeben, demselben vielen Verdruß. Des oberlothringischen Herzogs Gozelos Sohn, Gottfried der Bärtige, hatte schon beym Leben seines Vaters das niederlothringische Herzogthum erhalten. Bey dem Tode seines Vaters rechnete er auch auf das von demselben besessene oberlothringische Herzogthum. Doch Heinrich III, der es nicht für rathsam hielt, ihm beide Herzogthümer zugleich anzuvertrauen, verlieh das oberlothringische dem Grafen Albrecht von Elsaß. Der hierüber unzufriedene Gottfried erregte einen Aufstand; bald mußte er sich aber dem Kaiser unterwerfen, und dieser ließ ihn nach dem Giebichenstein, dem Staatsgefängnisse dieses Zeitalters, bringen. Nach zwey Jahren bekam er seine Freyheit wieder. Der Herzog Albrecht starb eines gewaltsamen Todes. Nun glaubte Gottfried aufs neue, daß ihm das oberlothringische Herzogthum gar nicht entgehen könnte. Er betrog sich jedoch abermals in seiner Hoffnung. Heinrich III. vertraute dieses Herzogthum Albrechts Brudersohne, dem Grafen Gerhard von Elsaß, dem Stammvater aller nachmaligen Herzoge von Oberlothringen, an. Aus Verdruß, daß seine Ansprüche auch jetzt nicht befriedigt worden waren, verband sich Gottfried mit dem Grafen Balduin von Flandern, und mit einigen andern Herren. Schon hatte er Nimwegen verwüstet, und der Stadt Verdun sich bemächtigt. Heinrich III. brachte ihn aber wieder zum Gefühle seiner Ueberlegenheit, und dennoch strafte er ihn weiter nicht, als daß er ihm auch das niederlothringische Herzogthum abnahm, das er dem Grafen Friedrich von Luxenburg verlieh. Doch Gottfried, den er nach Italien verbannt hatte, machte ihm hier neue Unruhe. Er heyrathete die Wittwe des mächtigen Markgrafen Bonifacius von Tuscien, und Heinrich traute ihm so wenig, daß er nach Italien zog, und die Beatrix, so hieß diese Dame, mit nach Deutschland nahm [h]). Auch in dem benachbarten Burgund fiengen einige Grafen Unruhen an, die aber bald unterdrückt wurden [i]).

1044

1048

1054

seit 1042 Gottschalk unter den Wenden.

13. Auf dem Schauplatze des nordlichen Deutschlands spielte, während der Zeit, daß Heinrich III. auf die östlichen, südlichen und westlichen Gegenden alle seine Aufmerksamkeit anwenden mußte, der obotritische Gottschalk eine der glänzendsten Rollen. Weil er nach Kanuts des Grossen und seiner Söhne Tode, keinen Beruf fühlte, sein eignes Glück den ungewissen Schicksalen eines fremden Herrn länger aufzuopfern, so verließ er die Dienste des Königes Sueno Estridsons, Kanuts Schwestersohns, und kehrte in sein Vaterland zurück, versagte diejenigen, die sich

g) Westenrieder, 261. 265 u. f. f.
h) Hahn, S. 18 u. f. f. Pütter, S. 211.
i) Hahn, S. 20.

sich indessen des väterlichen Staates angemaßt hatten, machte sich zum alleinigen Beherrscher der Wagrier, Obotriten und Polaben, und wußte sich durch Klugheit und Tapferkeit bey allen slawischen Völkern solche Ehrfurcht zu erwerben, daß ihm von allen Seiten Tribut und Unterwerfung angeboten wurde. Noch keiner von seinen Vorfahren hatte eine so ausgebreitete, fast königliche, Gewalt besessen, und zur Vergrößerung seines Ansehns trug seine Verbindung mit des Königes Estridsons 1047
Tochter gleichfalls das Ihrige bey. Aber eben dieses außerordentliche Ansehn, eben diese vorzügliche Macht des obotritischen Gottschalks beförderte das Christenthum in den slawischen Ländern mit mächtigem Nachdrucke. Durch sein genaues Einverständniß mit dem hamburgischen Erzbischof Adalbert wurden in allen Gegenden der wendischen Staaten Kirchen gebaut, zu Lübeck, Aldenburg, Raßeburg, Lenzen, und an andern Orten, Mönchs- und Nonnenklöster und andre geistliche Stiftungen angelegt; zu Meklenburg waren allein schon drey geistliche Stiftungen vorhanden, und überall wimmelte es schon von Priestern und Ordensgeistlichen. Gottschalk selbst hielt es seiner Würde nicht nachtheilig, die Lehren des Christenthumes, die von den Mönchen in Schulgeschwäz verhüllt wurden, seinem Volke in der Muttersprache, und zwar ungleich faßlicher und eindringender, als jene es gethan haben würden, vorzutragen. Hierdurch wurden alle zum hamburg-aldenburgischen Kirchsprengel gehörigen wendischen Völker, als die Wagrier, Obotriten und Polaben, ja selbst die entferntern Tingonen, Warnaher, Kißiner und Circipaner, bis an die Peene, zum Bekenntnisse des Christenthumes gebracht. Dieser günstigen Lage bediente sich der ehrgeizige Erzbischof Adalbert, durch Anlegung mehrerer Bisthümer, bis zur Würde eines Patriarchen sich empor zu schwingen. Der aldenburgische Kirchsprengel, zu groß für einen Oberhirten, ward dreyfach getheilt. So entstanden, außer dem aldenburgischen, noch die Bisthümer zu Meklenburg und um 1052
zu Raßeburg. Adalbert bestellte, nicht sowohl mit kaiserlicher Genehmigung, als im Vertrauen auf die Nachsicht Heinrichs III. und Leos IX, einen schottischen Pilger, Johann, zum Bischofe von Meklenburg, und den eben aus Jerusalem zurückkommenden Aristo zum Bischofe von Raßeburg. Aber nicht allein im geistlichen, sondern auch im weltlichen Staate der Wenden ereignete sich um diese Zeit eine große Veränderung. Innerliche Mißhelligkeiten unter den Wilzen bewirkten zuletzt, daß die verschiedenen Völkerschaften die Waffen gegen einander ergriffen. Die Redarier und Tollenser machten den Circipanern den Vorzug streitig, und wurden, der Hülfe der Kißiner ungeachtet, dennoch dreymal geschlagen. Sie baten hierauf den Gottschalk, den König von Dänemark, und den Herzog von Sachsen um Beystand. Noch immer vertheidigten sich die Circipaner auf das tapferste, und nur nach hartnäckigem Widerstande wurden sie endlich gezwungen, den Frieden mit funfzehn tausend Mark Silber zu erkaufen [b]). Vier andre wendische Völker, zusammen lenticer genennt, die unter die Anwohner der beiden Ufer der Peene gehörten, schwächten einander selbst [c]).

14. Dieß waren die Hauptveränderungen im innern Deutschland, die sich Heinrich III. in Italien.
unter Heinrichs III. Regierung ereigneten. Die meisten derselben liefern die offenbarsten Beweise von dem großen Ansehn, welches dieser Kaiser zu behaupten wußte. Aber

b) Rudloff, I, 56 – 59. c) Mascov l. c. p. 344.

Aber nichts zeichnet seine Regierung herrlicher aus, nichts gereicht ihm zur größern Ehre, als der Muth und die Standhaftigkeit, mit der er die über den Pabst ihm zukommenden Rechte ausübte. Die Geschichte der Päbste des damaligen Jahrhunderts hat mit der Geschichte der letztern römischen Kaiser viele Aehnlichkeit. Wollüstige, habsüchtige, stolze Männer, kurz Männer, die sich allen möglichen Leidenschaften Preis gaben, die dem heiligen Stuhle, vor dem die ganze Christenheit niederknieen sollte, die größte Schande machten, solche Männer warfen sich damals zu Oberhäuptern der christlichen Kirche auf, oder ließen sich von einer Parthey der römischen Großen dazu erheben. Benedict IX. hatte so viele Schandthaten verübt, daß ihn die Römer endlich fortjagten. Sie setzten hierauf den Silvester III. an seine Stelle, der die päbstliche Würde erkaufen mußte. Bald ward dieser aber vom Benedict wieder verdrängt, und der letztre räumte für eine Geldsumme den päbstlichen Thron dem
1046 Gregor VI. ein. Jetzt begab sich aber Heinrich III. nach Italien, ließ von einer Kirchenversammlung zu Sutri alle diese drey Päbste ihrer Würde für unfähig erklären, und verlieh die Stelle eines Oberhauptes der christlichen Kirche dem Bischof Suidger von Bamberg, der den Namen Clemens II. empfieng. Dieser Pabst, ein gebohrner Sachse, und ehedem Canonicus zu Halberstadt, und Capellan des Königes, setzte dem Heinrich und seiner Gemahlin die Kaiserkrone auf. Auf ihn folgten noch drey
1047 andre Päbste deutschen Ursprungs; Damasus II, vorher Bischof zu Brixen, der
1048 nur drey Wochen regierte, und der Bischof Bruno von Tull, des Kaisers Vetter,
1054 der sich Leo IX. nennte [b]). Als letztrer starb, schickten die Römer Gesandten, unter welchen sich auch der berühmte Subdiaconus Hildebrand befand, nach Deutschland, und ließen den Heinrich ersuchen, daß er doch den päbstlichen Stuhl mit einem andern deutschen Bischofe besetzen möchte. Jetzt traf die Reihe abermals einen Freund des Kaisers, den Bischof Gebhard von Eichstedt, der unter dem Namen Victor II.
1055 zu Rom eingeweihet wurde [c]).

Heinrichs III. großes Ansehn.

15. Auch gegen Ausländer behauptete Heinrich III. das Ansehn des Beherrschers Deutschlands, und des römischen Kaisers in seinem vollen Glanze. Als König Ferdinand I. von Castilien den kaiserlichen Titel sich anmaßen wollte, so widersprach ihm Heinrich auf das lebhafteste. Gegen den König von Frankreich vertheidigte er seine lothringischen Rechte mit solchem Feuer, daß er ihn bey einer persönlichen Zusammenkunft auf einen Zweykampf herausforderte; der französische König verspürte aber zu demselben so wenig Neigung bey sich, daß er sich durch heimliche Flucht entfernte. Die übrigen Mächte in Europa waren dem Kaiser entweder zinsbar, oder die große Gewalt desselben flößte ihnen tiefe Ehrfurcht ein [d]). Im innern Deutschland zeigte sich die schönste Hoffnung, daß den traurigen Folgen des Faustrechts nachdrücklich Einhalt gethan, daß Künste und Wissenschaften, daß Handlung und andre Arten von Gewerbe in blühendem Zustand kommen würden. Aber alle diese reitzende Aussichten vereitelte Heinrichs III. unerwarteter Tod, den die Nachricht von einer großen Niederlage, die die Christen von den Luticiern erlitten hatten,
1056 5. Oct. beschleunigte. Heinrich starb zu Botfeld am Harze, an der Gränze von Thüringen und Sachsen [g]).

b) Hahn, 16. Pütter, 210.
c) Pütter, 215.
d) Hahn, S. 22. Pütter, 216.
g) Hahn, am a. O.

Achter

Achter Abschnitt.

Darstellung der Regierungs- und Staatsverfassung dieses Zeitraumes.

1.

Noch bestand Deutschland aus einer Menge kleiner Bezirke, die, von Reichsbeamten von verschiedener Art und verschiedener Würde verwaltet, der Oberherrschaft des Königes mittelbar oder unmittelbar unterworfen waren. Zu den gröſsern Statthalterschaften gehörten die Herzogthümer Bayern, Sachſen, Schwaben, Franken, Lothringen und Kärnthen, die Pfalzgrafen am Rhein, und die Markgrafen zu Meiſſen, in Oestreich, und zu Verona. Kleinere Statthalter des Kaisers, oder vielmehr der Herzoge, ſtellten die Grafen vor, welche die verſchiedenen Gauen, in die jedes Herzogthum getheilet war, verwalteten. Alle diejenigen, in deren Händen Deutſchlands Regierung dieſes Zeitalters ſich befand, machten eigentlich drey Klaſſen aus: im weltlichen Staate: der König, die Herzoge, die Grafen; im geiſtlichen: der König, die Erzbiſchöfe, und die Biſchöfe. Keiner von denen, die ein ſolches Reichsamt verwalteten, konnten, ihrer Geburt wegen, auf daſſelbe einen gegründeten Anſpruch machen, ſondern jeder derſelben mußte, dem Herkommen der Deutſchen Verfaſſung gemäß, von denen, die ſich ſeiner Herrſchaft und Gerichtbarkeit unterwerfen ſollten, gewählt werden, und es war der Denkungsart der Deutſchen von jeher zuwider, dem Befehle eines Fürſten oder Edlen zu gehorchen, dem man dieſes Recht zu befehlen nicht erſt durch freye Wahl verliehen hatte. Dieſer Grundſatz wurde nun ganz beſonders bey der Beſetzung des Thrones beobachtet. Eigentlich hatten an der Wahl der deſſelben würdigen Perſonen alle Reichsbeamten und andre Beſitzer anſehnlicher Güter Antheil; da jedoch die Zahl derſelben zur leichten und ruhigen Entſcheidung einer ſo wichtigen Sache zu groß war, ſo überließ man es den höhern Reichsbeamten der übrigen Verſammlung einen Throncandidaten vorzuſchlagen, und gemeiniglich genehmigte die gröſſere Verſammlung die Perſon, über deren Wahl die höhern Reichsbeamten ſich vereinigt hatten. Ohne ſehr wichtige Urſachen pflegte man vom regierenden Hauſe nicht abzugehen [h]). Dieß beweiſet die Folge von Heinrichs I. Nachkommen; dieß beweiſen Heinrich III und IV. Doch jedesmal gründete ſich das Recht zur Thronfolge auf die Wahl oder Genehmigung der Reichsſtände. Dieſe erfolgte gewöhnlich noch beym Leben des vorigen Regenten, und ſie wurde, nach dem Tode deſſelben, durch eine neue Huldigung wiederholt und bekräftigt [i]). Der Ort der Wahl war noch nicht genau beſtimmt; ſie geſchah zuweilen an verſchiedenen Orten, oder in verſchiedenen Provinzen [k]). Die Krönung wurde gewöhnlich zu Achen vorgenommen.

Wahl, Krönung, Huldigung des Kaisers und Königes.

Schon

h) Von Günderrode Abhandlung von der Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs unter Otto I, 1775, 8. S. 33 u. f. f.

i) Hahn, II, 120. 152.

k) Z. B. bey Otto II. und Heinrich II.

Schon bey Ottos I. Wahl zeichneten ſich einige der vornehmern weltlichen und geiſtlichen Reichsfürſten durch einen lebhaftern Antheil aus. Die Erzbiſchöfe von Maynz, Trier und Cöln ſtritten ſich zwar über das Krönungsrecht, ſie beſaßen es aber doch im Grunde gemeinſchaftlich. Vier Herzoge verrichteten nach der Krönung, ehe der König ſich an die Tafel ſetzte, gewiſſe feyerliche Verrichtungen, die ſie als Marſchall, Kämmerer, Truchſeß und Schenke des Königes darſtellten. Schon zeigte ſich alſo der Urſprung der nachmaligen ſieben Kurfürſten; noch waren aber die Erzämter nicht erblich, und ſie konten es auch nicht ſeyn, da die Beſitzer der Herzogthümer noch kein Erbrecht hatten [l]). Es treten daher bey dem Wahl- und Krönungsgeſchäfte nicht immer einerley Perſonen auf. Bey Ottos II. Krönung waren die drey erſten Erzbiſchöfe Deutſchlands ſämtlich beſchäftigt. Otto III. wurde nicht nur von dem Erzbiſchof von Maynz, ſondern auch von dem Erzbiſchof von Ravenna gekrönt. Bey Heinrich III. verrichtete der Erzbiſchof Pilegrin zu Cöln in der Stadt Achen die Salbung, und zu Maynz wurde er von dem daſigen Erzbiſchof gekrönt [m]). Seit Otto I. war die römiſche Kaiſerwürde aufs neue mit dem deutſchen Throne verbunden; doch ſcheint ſie anfangs bloß ein auf Wahl gegründetes Eigenthumsrecht der deutſchen Beherrſcher ſächſiſchen Stammes geweſen zu ſeyn; und erſt unter Otto III. und Heinrich II. wurde das Grundgeſetz, das jeder deutſche König von den Römern für ihren Kaiſer erkannt werden ſollte, recht befeſtigt. Daher widerſtrebten bis auf Heinrich II. die Römer ſo oft der Oberherrſchaft des deutſchen Königes; daher nennte ſich, bis auf Heinrich II, kein deutſcher König, vor ſeiner römiſchen Krönung, einen König der Römer [n]). Als römiſche Kaiſer glaubten ſich die Beherrſcher Deutſchlands zur Oberherrſchaft über die meiſten angränzenden Länder berechtigt. Nicht nur Dänemark und Böhmen, ſondern auch Polen und Ungern, fühlte mehr als einmal die Wirkungen dieſes angemaßten Vorzuges, und hätten die deutſchen Könige dieſes Zeitalters ihrer Macht und ihrem Anſehn weniger Ausdehnung zu geben geſucht, hätten ſie nicht zugleich über den größten Theil von Europa zu herrſchen ſich beſtrebt, hätten ſie ihre Herrſchaft über ſo weit auseinander liegende Staaten mit größerer Behutſamkeit gegründet, mit weiſerer Sorgfalt befeſtigt, hätten ſie immer Regenten, wie Karl der Groſſe, wie Otto der Groſſe, dargeſtellt, ſo würde ihnen die römiſche Kaiſerwürde nicht nur den glänzenden Vorzug vor allen übrigen Monarchen des weſtlichen Europas, ſie würde ihnen auch über die meiſten Könige derſelben eine dauerhafte Herrſchaft verliehen haben.

Aeußerliche Vorzüge deſſelben.

2. Die Verbindung der römiſchen Kaiſerwürde mit dem deutſchen Throne hatte die natürliche Folge, daß der Glanz deſſelben die Einfalt der deutſchen Sitte allmählig immer mehr verdrängte. Otto III, der Sohn einer Griechin, und der Enkel einer Italienerin, führte Pracht und Feyerlichkeit an ſeinem Hofe ein. Er errichtete verſchiedene neue Hofämter. Er bediente ſich goldner Siegel; er ließ ſich an feyerlichen Tagen von den vornehmſten Herzogen aufwarten. Als er z. B. zu Quedlinburg einſt das Oſterfeſt feyerte, ſo beſorgte der Herzog Heinrich von Bay-

l) v. Günderrode, S. 46.
m) Hahn, II, 120. 151. III, 24.
n) v. Günderrode, S. 23.

Bayern die Tafel; der Herzog Hetzel von Kärnthen den Keller; der Herzog Konrad von Franken führte über die königlichen Zimmer, und der Herzog Bernhard von Sachsen über den königlichen Marstall die Aufsicht. Da Otto III, wie ein Geschichtschreiber seines Zeitalters o) sich ausdrückt, die größtentheils abgekommne Sitte des alten Roms wiederherzustellen suchte, so führte er manche Neuerungen ein, die nicht überall mit Zufriedenheit aufgenommen wurden. So saß er an der Tafel an einem über die Plätze der übrigen erhabnern Orte oo). Zu Heinrichs III. Zeiten war der Gedanke, daß der deutsche Monarch als römischer Kaiser Herr der Welt sey, schon nicht mehr auffallend p). Die Reichskleinodien, diese äußerlichen Zeichen der kaiserlichen und königlichen Würde, wurden noch nicht an einem besondern Orte verwahrt, sondern die Monarchen pflegten sie gewöhnlich bey sich zu führen qq). Otto der Grosse nennte sich, ehe er König von Italien wurde, meistens nur: Otto von Gottes Gnaden König. Selten fügte er: der lothringer, Franken, oder Deutschen, hinzu. Nach erlangter Kaiserwürde lautete Ottos Titel weit prächtiger, indem er sich jetzt nicht allein Kaiser, sondern auch König der longobarden, der Franken u. s. w. nennte q). Diesen Titel behielten seine Nachfolger mit einigen kleinen Veränderungen, bey. Die Erzkanzlerstelle war unter Otto dem Grossen anfangs mit keiner geistlichen Würde fest verbunden, und dieser Monarch bediente sich gewöhnlich der Erzbischöfe, die sich in seinem Gefolge befanden, oder in deren Kirchsprengel er sein Hoflager aufgeschlagen hatte; seit dem Jahre 965. wurde aber das Erzkanzleramt beständig von mayntzischen Erzbischöfen verwaltet, und diese hatten wieder ihre Vicekanzler r). Der Erzkanzler stellte den ersten Minister vor. Die Gemahlinnen der Könige oder Kaiser standen zwar in grossem Ansehn; es läßt sich aber doch nicht behaupten, daß sie mit ihrem Gemahle gemeinschaftlich regiert hätten. Diese in keinem europäischen Reiche gewöhnliche Sitte war der kriegerischen Denkungsart der Deutschen am wenigsten angemessen s). Zwar führten Theophania und Adelheid die Regierung, aber nicht als Mitregentinnen, sondern als Vormünderinnen ihres Sohnes und Enkels; auch hatte meistens einer der größten deutschen Fürsten an dieser Regierung den stärksten Antheil. Die Kaiserin oder Königin wurde übrigens eben so wie ihr Gemahl mit der Krone geziert, und durch glänzende Titel unterschieden. Sie hatte ihren eigenen Hofstaat. Otto der Grosse ernennte die Aebte von St. Maximin zu Erzkapellanen derselben, und er versprach ihnen die freye Tafel bey Hofe. Ob er dem Abte zu Fulda das Erzkanzleramt bey der Königin aufgetragen hat, läßt sich zwar nicht beweisen, das hohe Alter dieses Erzamtes ist indessen doch über alle Zweifel erhoben. Unter Heinrichs II. Regierung hatte die Kaiserin auch einen Schenken t). Die ernennten Thronfolger ertheilten Privilegien, machten beträchtliche Schenkungen, zählten die Jahre ihrer Regierung, hielten Reichsversammlungen, und übten überhaupt fast alle Regierungsrechte aus u). Die Vormundschaft über einen minderjährigen Kö-

Familie.

o) Ditmar, IV, 349.
oo) Hahn, II, S. 155.
p) Hahn, III. 26.
pp) v. Günderrode, 40.
q) v. Günderrode, am a. O.
r) v. Günderrode, 54. 55.
s) v. Günderrode, 102.
t) v. Günderrode, 105.
u) v. Günderrode, 107.

Digitized by Google

nig, ein Fall, der sich im zehnten Jahrhunderte öfters ereignete, führte ein Erzbischof, oder die Mutter des jungen Monarchens. War der König abwesend, so übertrug er die Verwaltung der Regierung, wem er wollte. Otto der Grosse ernennte, als er nach Italien zog, seinen unehelichen Sohn, den Erzbischof Wilhelm von Maynz, zum Reichsverweser.

Stände im Allgemeinen.

3. Die verschiedenen Arten von Ständen des deutschen Reichs waren zwar in Ansehung ihrer Aemter einander untergeordnet, und die Grafen mußten z. B. den Herzogen Folge leisten; allein man kann demungeachtet nicht behaupten, daß es im heutigen Verstande unmittelbare und mittelbare Stände gegeben habe. Alle waren auf gleiche Art dem Könige unterworfen. Herzoge verhielten sich zu den Grafen ihrer Provinz ungefähr eben so, wie Erzbischöfe zu den Bischöfen ihres Sprengels. Der alten deutschen Verfassung gemäß, gab es anfangs nur weltliche Reichsstände; allein seit den Zeiten der ersten Karolinger nahmen auch die vornehmsten Geistlichen, die jetzt Land und Leute beherrschten, an dem Wohle des Staats grossen Antheil, und die Könige suchten das Ansehn derselben, das sie der immer stärker wachsenden Macht der Reichsbeamten mit so glücklichem Erfolge entgegensetzen konnten, aus allen Kräften zu heben. Der Prälat, dessen Würde nicht forterbte, auf dessen Wahl und Bestätigung der Monarch so grossen Einfluß hatte, war dem Oberhaupte des Reiches lange nicht so furchtbar, als der weltliche Reichsbeamte, auf dessen Stelle der Sohn bereits gegründeten Anspruch zu machen glaubte, der zu dem erblichen Besitze seines Herzogthumes oder seiner Grafschaft immer mehr den Weg bahnte, der den Befehlen des Königes so manchmal widerstrebte, mit den Feinden desselben so manchmal sich vereinigte. Schon Otto I. nahm daher den weisen Grundsatz an, die mit der Verwaltung einer grossen Provinz verknüpfte Macht unter geistliche und weltliche Beamten zu theilen, und gewöhnlich befand sich die Regierung eines grossen Landstriches in den Händen des Herzoges, des Erzbischofes und des Pfalzgrafen. In den meisten deutschen Provinzen war daher ein besondrer Erzbischof angestellt, der eben so über den Kirchenstaat die Aufsicht führte, als der Herzog und der Pfalzgraf über den weltlichen zu befehlen hatten. So war in Bayern Salzburg, in Oberlothringen Cöln, in Niederlothringen Trier, in Franken Maynz, in Sachsen Hamburg, in den wendischen Ländern Magdeburg der geistliche Oberaufseher [r]).

Ihre Rechte, Verbindlichkeiten u. s. w.

4. Alle Stände hatten nicht nur eine Verbindung unter sich, sondern sie standen auch, zur Erhaltung der deutschen Verfassung, in einer grossen Abhängigkeit von dem Könige; sie mußten demselben den Eid der Treue leisten, sich seiner Gerichtbarkeit unterwerfen, zur Vertheidigung des Reiches Kriegsdienste thun, und zur Berathschlagung über das allgemeine Beste auf Reichstägen erscheinen. Eine besondre Art von Abhängigkeit der Stände von dem Könige bewirkte die Lehnsverbindung. Die meisten Reichsbeamten besaßen jetzt königliche Güter, die sie, zur Belohnung ihrer Dienste, oder aus andern Ursachen, benutzten. Schon die Karolinger hatten einige ihre Lehnsleute betreffende Verordnungen gemacht, und wahrscheinlich wurde der Hauptinhalt derselben so lange beobachtet, bis die befestigte Erblichkeit der Lehne der Lehnsverfassung eine veränderte Gestalt gab. Ottos I. Verord-

nung

r) v. Günderrode, 113 u. f. f.

nung in Kirchen- lehn- und Polizeyſachen iſt wahrſcheinlich untergeſchoben, oder wenigſtens nicht ganz ächt [a]). Die Lehne dieſes Zeitalters waren von den heutigen lehnen hauptſächlich darin verſchieden, daß ſie den Herzogen, Grafen und andern Perſonen, die Aemter verwalten, oder Kriegsdienſte leiſten ſollten, ſtatt der Beſoldung, zuweilen aber blos für gewiſſe Dienſtjahre, und folglich nicht auf lebenszeit, eingeräumt wurden, und daß demnach der lehnsmann, nicht ſowohl des lehngutes, als des damit verknüpften Amtes wegen, dem Könige ſchwören mußte. Die damaligen lehne waren, ſo wenig als die herzoglichen und gräflichen Würden, erblich, und ſie kamen nicht anders, als mit ausdrücklicher Genehmigung des landesherrn, vom Vater auf die Söhne, oder auf andre Verwandten. Die Belehnung geſchah bey den Geiſtlichen mit Ring und Stab, bey den Weltlichen aber mit dem Zepter. Der lehnsmann mußte dabey mit gefalteten Händen erſcheinen, und den lehnseid auf dem Evangelienbuche ſchwören [b]). Die groſſen Statthalterſchaften wurden unter Otto III. bereits durch Fahnen vergeben, und unter Heinrich II. gehörten auch ſchon die Grafſchaften zu den Fahnenlehnen [c]). Die Könige verwandelten die lehne zuweilen in Erbgüter, und Herzoge und Grafen bedienten ſich gegen das Ende dieſes Zeitraumes allerley Mittel, um zum erblichen Beſitze ihrer lehngüter zu gelangen [d]). Die Herzoge und Biſchöfe hatten aber eben ſowohl ihre lehnsleute als die Könige. Dieſe waren mittelbare, zu Kriegsdienſten verbundene Vaſallen des Königes. Die Stände hatten aber verſchiedene Arten von Güter, ſowohl Fiſcusgüter, als eigenthümliche. Zu jenen gehörten, auſſer den lehngütern, noch die ſaliſchen, die zwar auch vom Könige herrührten, und blos auf das männliche Geſchlecht forterbten, ihren Beſitzern aber doch nicht die Verbindlichkeit der Vaſallen gegen den König auflegten [e]). Noch hatten die Stände in dieſem Zeitraume keine Landesheit, denn die Würden der meiſten waren nicht erblich [f]). Hingegen beſaßen ſie Erbgüter, oder Allodialgüter, die auf ihre Nachkommen forterbten. Töchter waren, ſo lange ſie Brüder hatten, von der Erbfolge in ſolche Allodialgüter gänzlich ausgeſchloſſen, und ſie bekamen dafür eine gewiſſe Geldſumme. Fehlte es an Söhnen, ſo erbten die Töchter die Mobiliarverlaſſenſchaft, die nächſten Agnaten aber die liegenden Güter, und unter den letztern hatten die Brudersſöhne mit den Brüdern gleiche Rechte. Mehrere gleich nahe Erben pflegten die Erbſchaft zu theilen, und die Beobachtung des Erſtgeburtsrechts läßt ſich im zehnten Jahrhunderte noch mit keinem Beyſpiele beweiſen. Auch iſt Heinrichs I. Verordnung, daß die älteſten Söhne das Heergewette, oder die Kriegsrüſtung voraus haben ſollten, ſehr zweifelhaft [g]). Was die Vermählungen der Stände betrift, ſo hielten ſie von jeher auf ſtandesmäßige Heirathen ſehr viel; es iſt aber nicht glaubwürdig, daß die Verbindung eines Mannes vornehmern Standes mit einer freyen Perſon, deren Vorfahren keine anſehnlichen Würden bekleidet hatten, ihm oder ſeinen Kindern nachtheilig war. Noch immer brachte die Gattin ihrem Manne keine Mitgift, denn die Weiber hatten weder Güter noch Vieh; auch war das Geld noch

a) v. Günderrode, 117.
b) v. Günderrode, 118 u. f. f.
c) Hahn, II, 158. 206.
d) Hahn, 262. 265.
e) v. Günderrode, 122.
f) v. Günderrode, 123. 139 u. f. f.
g) v. Günderrode, 143.

Digitized by Google

nicht ſo häufig, daß ihnen groſſe Summen hätten zu Theil werden können [f]). Den unmündigen Söhnen vornehmer Stände wurden von dem Könige Vormünder geſetzt, wozu er bald Verwandte, bald den Biſchof des Sprengels verordnete.

Weltliche Stände ins beſondere.

5. Unter den weltlichen Ständen hatten die Herzoge die erſte Stelle. Ihre Gerichtbarkeit erſtreckte ſich nicht nur über die Grafen, die als ihre Unterbeamten anzuſehen waren, ſondern auch über die nicht ausdrücklich davon befreyten Biſchöfe, und andre anſehnlichern Stände ihrer Provinz, ſo wie über geringere in der zweyten Inſtanz. Sie mußten hiernächſt für die Erhaltung des landfriedens ſorgen, das Kriegsvolk ihrer Provinz ins Feld führen, und überhaupt die Ruhe und den Wohlſtand des ihnen anvertrauten landſtriches ſich eifrig angelegen ſeyn laſſen. In wichtigen Angelegenheiten mußten ſie die unter ihnen ſtehenden Reichsbeamten und Stände verſammeln, und um Rath fragen. Sie wurden von dem Könige meiſtens mit Bewilligung der Stände ihrer Provinz, eingeſetzt [g]). Die bayriſchen Grafen und Herren wählten ſich ihre Herzoge ehedem ſelbſt. In Sachſen hatte zwar gewöhnlich der Vater ſeinen Sohn zum Nachfolger; dieß geſchah jedoch mit ausdrücklicher Genehmigung des Königes [h]). Von Erzpfalzgrafen, die unter dem fränkiſchen Regentenſtamme vorkommen, findet man zwar zu den Zeiten Ottos I. keine beſtimmte Nachricht; man behauptet indeſſen nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit, daß unter den ſächſiſchen Kaiſern die Herzoge von Franken dieſes Amt verwaltet hätten [i]). Die Pfalzgrafen in den deutſchen Provinzen führte Otto I. ein. Seit der Regierung deſſelben gab es auch Markgrafen zu Schleswig [k]), Soltwedel, Meiſſen, Lauſitz, Oeſtreich und Flandern. Unter den Ottonen kamen auch ſchon Burggrafen, oder Befehlshaber in den königlichen Burgen, auf. Die Grafen wurden von dem Könige ernennt. Noch ſehr ſelten ſchrieben ſie ſich von ihrer Grafſchaft, und es hieß z. B. Graf Uto, oder Dietrich, Graf in der öſtlichen Gegend. Sie waren, in Anſehung ihres Amtes, den Herzogen untergeordnet, die in gewiſſen Sachen auch die Gerichtbarkeit über ſie hatten, und noch fand keine gänzliche Unabhängigkeit der Grafen von den Herzogen ſtatt [l]). Die Könige ließen die gräflichen Würden gern bey einer Familie, und da die Grafen in den ihnen anvertrauten Bezirken ohnedem beträchtliche Güter beſaßen, ſo war der Weg zum erblichen Beſitze deſſelben überaus gebahnt. In Niederlothringen gab es ſchon in der Hälfte des elften Jahrhunderts erbliche Grafen, und ſchon unter Heinrich II. kommen Grafen vor, die ſich von ihren Schlöſſern und Erbgütern nennten [m]). Unter den Grafen ſtanden andre geringere Reichsbeamte, als Vitzthume (Vice-Domini), Schulzen, Centgrafen. Unter den freyen Perſonen, welche keine Reichsämter verwalteten, genoſſen diejenigen, welche Unterthanen und anſehnliche Güter beſaßen, und dem Könige auf ihre Unkoſten Kriegsdienſte zu thun, im Stande waren, verſchiedene Vorrechte. Sie wurden Edle, Halbedle, wie auch Ritter [n]) genennt, und

f) v. Günderrode, 145.
g) Hahn, 206. v. Günderrode, 147.
h) Heinrich, I, 99. 102.
i) v. Günderrode, 149.
k) Dieſe hörten unter Konrad II. wieder auf. Vergl. Abſchn. VII, 5. 6.
l) v. Günderrode, 154.
m) v. Günderrode Beyträge, S. 5 u. f. f.
n) Nobiles, mediocriter Nobiles, Milites. v. Günderrode Staatsverf. unter Otto I. 156.

Digitized by Google

und man rechnete sie unter dem Namen Volk (populus) zu den Ständen. Da jedoch die Anzahl derselben zu groß war, als daß sie alle auf den Reichstagen hätten erscheinen können, so mußten vermuthlich einige der vornehmsten unter denselben die Stelle der übrigen vertreten. Aus diesen ansehnlichen Männern freyen Standes wurden nun diejenigen gewählt, denen man Reichsämter anvertraute. Von ihnen stammen also unstreitig viele gräfliche und adeliche Geschlechter unseres Zeitalters ab. Diejenigen, deren Vorfahren bereits ansehnliche Stellen bekleideten, und die vorzüglich grosse Güter besaßen, standen vermuthlich in größerm Ansehen; indessen läßt sich doch nicht behaupten, daß schon in diesem Zeitraume die Stammväter der nachmaligen Dynasten, oder Herren im eigentlichsten Verstande, einen von den übrigen edlern Freyen abgesonderten und höhern Stand ausgemacht hätten. Die meisten von diesen Freyen führten noch keine Beynamen. Viele von ihnen nahmen bey den Königen, oder bey ansehnlichern Reichsständen, Hof- und Kriegsdienste an, und sie wurden Ministerialen oder Dienstleute genennt. Es gab aber auch freye Leute, die keine Güter hatten, die nicht im Stande waren, sich zum Kriege zu rüsten. Diese gelangten zu keinen ansehnlichern Ehrenstellen, und da das Recht, auf den Reichstagen zu erscheinen, entweder auf Reichswürden, oder auf dem Besitze freyer Güter beruhete, so hatten sie auch auf die Regierungsverfassung gar keinen Einfluß. Manche von diesen geringen Freyen begaben sich in den Schutz mächtigerer Personen, und diese wurden Jamundlinge genannt. Andre nahmen auch als Dienstleute geringern Standes bey den Reichsbeamten Dienste. Von leibeigenen gab es in diesem Zeitraume noch verschiedene Gattungen. Sie waren entweder Häuslinge, Kosäten (Casati), die sich im Hause des Herrn aufhielten, oder solche, die zum Gute gehörten (glebae adscripti). Einige von den letztern hießen Bauern (Coloni) und Malmänner. Aus Frömmigkeit, oder auch wohl aus Noth, begaben sich viele Freye in die Dienstbarkeit der Stifter. Die Freygelassenen, vielleicht diejenigen, die man Leute (Liti) nennte, hatten zwar Vorzüge vor den Knechten; die Rechte der von einem freyen Vater und einer freyen Mutter gebornen Personen genossen sie aber doch nicht. Sie begaben sich oft in die Städte, wo sie nachher das Bürgerrecht erhielten. Viele leibeigene zogen auch als Gesinde der Freyen mit in die Städte. Die deutschen Städte, die hauptsächlich von Freyen angebaut und bewohnt wurden, standen entweder unter den Herzogen, Grafen und andern Reichsbeamten, oder sie gehorchten besondern vom Könige verordneten Vögten und Grafen. Jene hießen vogtische, diese aber königliche Städte o). Letztre, unter deren Zahl sich hauptsächlich die rheinischen befanden, hatten mit den heutigen Reichsstädten einige Aehnlichkeit. Sie mußten dem Könige Abgaben entrichten, und die Vögte derselben erschienen ohne Zweifel auf den Reichstägen p).

Geistliche Stände.

6. Zu den Reichsständen gehörten jetzt aber auch die Bischöfe und Aebte. Man wählte zu denselben zwar meistens Personen von höherm Stande; allein die geringern waren, wie des Willigis Beyspiel beweiset, von denselben doch nicht völlig ausgeschlossen, und es war, Bischof oder Abt zu werden, schon eine freye Geburt hinlänglich. Die Bischöfe wurden meistens aus den Domherren genommen, doch

o) Civitates praefectoriae et regales. p) v. Günderrode, 139 u. f. f.

doch mußten sie die hierzu erforderlichen Eigenschaften besitzen. Der Regel nach wurden alle Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte vom Könige ernennt; allein diese hatten in den meisten Stiftern den Domherren, oder der Geistlichkeit und Gemeine das Recht der Bischofswahl überlassen, und in den Klöstern durften sich die Mönche ihren Abt selbst wählen. Die Kaiser ließen sich aber hierdurch so wenig einschränken, daß sie manchem Stifte und manchem Kloster, dem sie das Wahlrecht überlassen hatten, einen Bischof, einen Abt aufdrungen. Zuweilen durften auch die Herzoge dem Könige eine Person vorstellen, die der Verwaltung der Würde eines Bischofs oder Abtes fähig war [q]). Die erwählten Bischöfe wurden vom Könige bestätigt und investirt, und sie mußten ihm dabey den Eid der Treue schwören. Die Investitur der Aebte geschah mit dem Stabe; die Bischöfe aber wurden mit Ring und Stab zugleich beliehen. Der Stab bedeutet die geistliche Gerichtbarkeit; der Ring zeigte die Verbindung des Bischofes mit der Kirche an. War ein vornehmer Geistlicher gestorben, so wurde sein Stab dem Könige überbracht. Meistens nahm der König die Belehnung selbst vor; zuweilen übertrug er sie aber auch einen andern. Auf die Infestitur folgte die Ordination oder Einweihung, die der Erzbischof, in Gegenwart zweyer Bischöfe seiner Provinz, verrichtete. Ein Erzbischof wurde von dem ältesten der unter ihm stehenden Bischöfe eingeweihet. Bey dem Kirchenstaate des eigentlichen Deutschlands stand der Erzbischof von Maynz in vorzüglichem Ansehn. Er und der Erzbischof von Cöln stellten in demselben die Primaten vor. In dem lothringischen Reiche genoß der Erzbischof von Trier [r]), und in den wendischen Ländern der Erzbischof von Magdeburg die Vorzüge eines Primates. Unter den Aebten hatte der Abt zu Fulda von dem Pabste Johann XIII. die (968)
Primatsrechte erhalten [s]). Der Pabst hatte sich über die deutsche Geistlichkeit schon verschiedene Rechte erworben. Sein Ansehn über dieselbe befestigte besonders das Pallium, das er nicht nur den Erzbischöfen, sondern auch andern Bischöfen verlieh, und bey dessen Erlangung dem Pabste ein Eid abgelegt werden mußte. Die Päbste zogen bereits beträchtliche Einkünfte aus Deutschland; sie entschieden in Kirchensachen, in Ansehung deren man an sie appellirt hatte; sie schlichteten die Gränzstreitigkeiten der Erzbischöfe; sie bestätigten die Errichtung neuer Erzstifter, Bisthümer und Abteyen [t]). Ihr Legatus a latere wußte sich schon ein grosses Ansehn zu geben. Unter Otto III. kam einer, Namens Friedrich, nach Deutschland, der den Pabst im prächtigen Aufzuge völlig nachahmte, und auf dem Concilium zu Pölden dem Erzbischof Willigis die Verwaltung seiner Würde untersagte [u]).

7. Die deutschen Prälaten waren, gleich andern Reichsständen, zu gewissen Diensten verpflichtet. Sie mußten den König mit ihren Lehnsleuten ins Feld begleiten; sie mußten ihm mit Gelde beystehen; sie mußten, wenn Alter oder Krankheit ihre persönliche Erscheinung verhinderte, einem von ihren Domherren die

q) v. Günderrode, 125 u. f. f.

r) Der trierische Erzbischof Dietrich bekam vom Pabste Benedict VII. die besondere Erlaubniß, sich einer purpurrothen Pferdedecke zu bedienen, und, nach dem Beyspiele des Erzbischofs von Ravenna, das Kreuz vor sich hertragen zu lassen. Hahn, II. 129.

s) Gewöhnlich wurde allemal der dritte Erzbischof von Maynz aus der Abtey Fulda genommen; doch Konrad II. machte bey dem Erzbischof Bando eine Ausnahme. Hahn, II, 269.

t) v. Günderrode, 129 u. f. f.

u) Hahn, II, 163.

Digitized by Google

die Beobachtung ihrer Pflichten auftragen [x]). Die Gerichtbarkeit über ihre Unterthanen übten ihre Vögte aus, die sie zugleich bey ihren Rechten schützten, und das Kriegsvolk anführten, das sie dem Könige schicken mußten. Diese Vögte hielten zwey ohrer dreymal des Jahres mit ihren Schöppen Gericht, und es waren ihnen zu ihrer Besoldung Zölle, und andre Einkünfte von Gütern angewiesen. Der Hauptvogt eines grossen Stiftes hatte gemeiniglich noch einen oder mehrere Vögte unter sich, die über die einzelnen Güter desselben gesetzt waren. Das Amt eines solchen Vogtes war öfters erblich, oder mit einer herzoglichen, mit einer gräflichen Würde verknüpft, weil man gern Wohlthäter des Stiftes, oder Personen aus reichen, angesehnen Familien, zu Schutzvögten hatte. Meistens wurden die Vögte von dem Stifte selbst, zuweilen aber auch von dem Könige ernennt. Manche dieser Vögte suchten sich auf Unkosten ihres Stiftes gewaltsam zu bereichern; die Stifter gaben sich daher alle Mühe, sich wieder von ihnen zu befreyen. Die geistlichen Reichsstände hatten auch ihre Dienstleute, die, für Lehngüter oder andre Einkünfte, verbunden waren, ihnen Dienste zu thun, und sie zu beschützen. Heinrich III. gründete die Erblichkeit der Hauptämter bey den Stiftern, indem er die Verordnung machte, daß die Bedienungen der Schenken, Truchsesse, Marschälke und Kämmerer gewissen Familien erblich gehören sollten [y]). Daß übrigens dieser Zeitraum, und besonders die Regierung der sächsischen Kaiser, das goldne Zeitalter der deutschen Geistlichkeit genennet werden kann; daß sie zu keiner andern Zeit an Güthern, an Rechten, an Vorzügen, einen grössern Zuwachs bekommen hat — das hat uns die vorhergehende Geschichte durch häufige Beyspiele bewiesen. Mittel, deren sich die Prälaten zur Befriedigung ihres Eigennutzes bedienten, waren überaus mannigfaltig. So ließen sie sich z. B. am liebsten nach den longobardischen Gesetzen richten, weil es vermöge derselben hinlänglich war, wenn sie sich in dem Besitze ihrer Güter seit vierzig Jahren befunden hatten, und dieses konnten sie durch Eidschwüre und Zeugen, oder auch durch einen Zweykampf beweisen. Ja, sie machten sich zuweilen auch kein Gewissen daraus, ihrer frommen Habsucht durch erdichtete Urkunden und Briefe zu Hülfe zu kommen [z]). Ein besondres Beyspiel von geistlicher Habsüchtigkeit gab unter andern der Bischof Dietrich von Metz, der unter Otto II. von dem neuen magdeburgischen Erzbischof Giseler vieles Geld nahm, um, zum grossen Nachtheile der Wahrheit und Gerechtigkeit, sich seiner bey dem Kaiser eifrig anzunehmen [a]). Was endlich das Verhältniß zwischen den geistlichen und weltlichen Reichsständen betrift, so hatten diese über jene keine andern Rechte, als solche, die ihnen vermöge der weltlichen Gerichtbarkeit, und der Vogtey, oder durch besondre königliche Bewilligung, zukamen, die geistlichen hingegen übten ihre geistliche Gerichtbarkeit über alle weltlichen Stände aus; doch ist es zweifelhaft, ob sie auch in Ehesachen der mächtigern Reichsstände etwas entscheiden konnten [b]).

8. Nach-

x) Hahn, II, 165. 218. 268.
y) Hahn, III, 25. v. Günderrode, 137.
z) Hahn, II, 159.
a) Hahn. 125.
b) v. Günderrode, 138.

Regierungsverfaſſung.

8. Nachdem wir nun die Rechte und Verhältniſſe der einzelnen Glieder des Staates in nähere Betrachtung gezogen haben, ſo wollen wir nunmehr die Art, wie ſie an Deutſchlands Regierung Antheil nahmen, genauer kennen lernen. Dieß geſchah nun hauptſächlich auf den Reichstägen. So lange der König lebte, konnte niemand als er die Stände zuſammen berufen, und den Ort des Reichstages beſtimmen. Die Könige dieſes Zeitraumes hielten ſie nicht ſo wie die Karolinger zu beſtimmten Zeiten, ſondern ſie ſchrieben ſie nach ihrem Gefallen aus. Man verſammelte ſich in den Städten, und erlaubte es die Witterung, ſo geſchah es auch wohl unter freyem Himmel. Auf den allgemeinen Reichstägen mußten alle Reichsbeamten und andre Stände erſcheinen; blieben einige ohne höchſt dringende Urſachen aus, ſo nahm es der König nicht nur ungnädig auf, ſondern er erkannte ihnen auch wohl deswegen eine Strafe zu [c]). Außer den allgemeinen Reichstägen verſammelte der König zuweilen auch engere. Auf dieſen erſchienen entweder blos die vornehmern Reichsbeamten, oder es kamen öfters nur die Stände derjenigen Provinzen zuſammen, deren Angelegenheiten abgehandelt wurden. Die Geſchäfte, die auf den Reichstägen vorgenommen wurden, waren entweder geiſtliche oder weltliche. Im erſtern Falle ſtellten die Verſammlungen Synoden vor. Uebrigens wurden auf den Reichstägen die Könige gewählt, die Vormünder minderjähriger Könige beſtellt, die Vermählungen königlicher Prinzen beſchloſſen, die Streitigkeiten zwiſchen dem Könige und den Ständen entſchieden, neue Geſetze eingeführt, und neue Steuern aufgelegt. Die Reichsverſammlungen mußten auch zum angreifenden Kriege ihre Einwilligung geben; einen Vertheidigungskrieg konnte und mußte der König, auch ohne vorgängige Berathſchlagung der Stände, führen [d]).

Geiſtliche Hoheitsrechte des Königes.

9. Der König übte aber manche Hoheitsrechte vorzugsweiſe aus. Er vergab als oberſter Landesherr faſt alle anſehnlichen geiſtlichen und weltlichen Würden. Er verlieh den Ständen verſchiedene Regierungsrechte, theils durch beſondre Privilegien, theils vermöge ihres Amtes. Jene mußten, um ihre Gültigkeit zu behalten, von jedem neuen Regenten beſtätigt werden. Die Verleihung der Regalien wurde durch Ueberſendung eines königlichen Handſchuhes angezeigt. Die geiſtlichen Hoheitsrechte des Königes waren noch überaus glänzend. Ihm hatten die vornehmen Prälaten hauptſächlich ihre Würde zu verdanken; ihm ſtand das Recht zu, ſie zu belehnen, ſie ihres Amtes für unfähig zu erklären, oder auf andre Weiſe zu beſtrafen. Er zog, nach dem Tode eines Biſchofs oder Abtes, das Vermögen ein, das er ſich während des Beſitzes ſeines Amtes erworben hatte. Otto I. verſchenkte viele Abteyen an andre Klöſter und Biſthümer; er machte jedoch in der Folge die Einſchränkung, daß er nur ſolche Abteyen verſchenken wollte, die ſich ihren Abt nicht ſelbſt wählen dürften [e]). Otto II. hatte dem Domkapitel zu Magdeburg die freye Wahlgerechtigkeit überlaſſen, und dennoch machte er einſt eine Ausnahme. Otto III. verordnete die Biſchöfe oft eigenmächtig. Dieß that er beſonders in dem Falle, wenn die Domherren über die Wahl nicht einig werden konnten [f]). Heinrich II. erklärte nicht ſelten die Wahl eines Biſchofs oder Abtes für ungültig. Die Erzbiſchöfe wurden in Gegenwart ſeines Bevollmächtigten gewählt. Hein-

c) v. Günderrode, 163—165.
d) v. Günderrode, 163 u. f. f.
e) v. Günderrode, 62.
f) Hahn, II, 125. 165.

Digitized by Google

Heinrich II. verkaufte auch zuweilen die geistlichen Aemter. Ueberhaupt durften die Bischöfe keine Geschenke sparen, wenn sie sich des Kaisers oder seiner Minister Gunst erhalten wollten. Sie mußten es auch geschehen lassen, daß der König sich Kirchengüter zueignete [g]). Am eigennützigsten verfuhren Konrad II. und Heinrich III. in Ansehung der geistlichen Aemter. Beyde verkauften geistliche Würden, und Heinrich III. that es nicht nur für Geld, sondern auch für silberne Wasserspritzen, und für andre Dinge dieser Art [h]). Konrad II. vergab Abteyen sogar an weltliche Fürsten. In der Folge sah Heinrich III. das Schändliche dieses Handels ein, und er verboth ihn daher auf das strengste. Ueber den römischen Patriarchen übten die deutschen Könige dieses Zeitalters noch alle Rechte des grossen Karls aus. Otto I. betrachtete die Besetzung des päbstlichen Stuhles ganz als sein Eigenthum. Otto II. both denselben dem Abte von Clugny an [i]). Zu Konrads II. Zeiten war es zwar nichts neues mehr, daß sich die Päbste allgemeine Oberhäupter der Kirche nennten; demungeachtet leistete man aber in Deutschland den Verordnungen derselben nicht allezeit Folge, und als der Abt zu Reichenau von Rom aus die Erlaubniß erhielt, die Messe im bischöflichen Ornate lesen zu dürfen, so nöthigte ihn der Bischof Warmann, vom kaiserlichen Ansehn unterstützt, nicht nur diesem vom Pabste erlangten Rechte entsagen, sondern auch die päbstliche Bulle ins Feuer zu werfen [k]). Heinrich III. besetzte den päbstlichen Stuhl nicht allein nach seinem Gefallen, sondern er besetzte ihn fast mit lauter Deutschen. Die meisten Veränderungen in Ansehung der päbstlichen Würde wurden aber auf Kirchenversammlungen vorgenommen, die Otto I. und seine Nachfolger, als römische Kaiser, und als Beschützer der römischen Kirche, veranstalteten. Diese schrieben aber auch als deutsche Könige mehrere Concilien aus [l]). Von einer solchen Versammlung von Prälaten, die unter Konrad II. zu Frankfurth gehalten wurde, besitzen wir eine Nachricht, die uns mit einigen dabey gewöhnlichen Feyerlichkeiten bekannt macht. Das Concilium wurde in einer Kirche gehalten. Der für den König bestimmte Platz befand sich auf der Westseite desselben. An den beyden Seiten desselben saßen die Erzbischöfe von Cöln und von Magdeburg, von ihren untergeordneten Bischöfen umgeben. Vor dem Altare, und also gegen Morgen, hatte sich der maynzische Erzbischof Aribo, mit den seiner Aufsicht unterworfenen Prälaten, niedergelassen. Auf der Mittagsseite nahmen einige fremde Bischöfe Platz, als die Bischöfe zu Mantua und zu Verdun. Gegen Norden hatten endlich die Aebte ihren Sitz, unter welchen der Abt Richard von Fulda der vornehmste war [m]). Bey der Eröfnung einer Synode pflegte man aus den Evangelien und aus den Schriften der Kirchenväter einige Stücke, die dem Gegenstande der Versammlung angemessen waren, vorzulesen [n]). Gewöhnlich that der Erzbischof von Maynz den Vortrag. Zuweilen that es aber auch ein andrer Erzbischof, oder der König selbst [o]).

g) Dieß erlaubte sich besonders Otto II, dem seine Feldzüge grossen Aufwand verursachten. Hahn, II, 121. 215.
h) Hahn, II, 268. III, 31.
i) Hahn, II, 124.
k) Hahn, II, 267.
l) v. Günderrode, 64. Hahn, II, 167. 214. 269. III, 29.
m) Hahn, II, 269.
n) Hahn, II, 167.
o) Hahn, III, 31.

Digitized by Google

Gerichtsverfassung.

10. Der König hatte als Reichsoberhaupt auch die oberste Gerichtbarkeit in Deutschland, der das Gepräge der unaufgeklärten und kriegerischen Denkungsart der Deutschen dieses Zeitalters noch aufs tiefste eingedrückt war. Rechtliche Beweise und Gegenbeweise, ja sogar streitige Rechtspunkte, wurden durch Zweykämpfe, durch Feuer- und Wasserprobe, und durch andre unzuverläßige Mittel dieser Art entschieden. Die alten geschriebenen Gesetze der Alemannen, Sachsen und andrer deutschen Völker wurden immer weniger beobachtet, und es wurde jetzt immer mehr nach Gewohnheit Recht gesprochen. Indessen verloren jene Gesetze ihr entscheidendes Ansehn noch nicht völlig. Unter Otto I. sah man die Capitularien der fränkischen Könige, wenigstens in einigen Punkten, noch als verbindliche Gesetze an [p]). Unter Otto III. galten noch die besondern Gesetze der Bayern, Holsteiner und Friesen, und den Sachsen ertheilten Heinrich II. und Konrad II. eine neue Bestätigung ihrer strengen Gesetze [q]). Die Gerichte bestanden aus dem Richter, dessen Stellvertreter, dem Schultheissen und mehrern Schöppen, die mit dem Beklagten wenigstens gleiches Standes seyn mußten. Die Schöppen, deren Amt nicht beständig fortdauerte, untersuchten und entschieden die Sachen, die meistens mündlich vorgetragen wurden, der Richter aber sprach das Urtheil aus. Es gab zweyerley Hauptgattungen weltlicher Gerichte, eigne und königliche. Jene übte jeder Freye über die ihm angehörigen Güter und Personen, in allen bürgerlichen und geringern peinlichen Sachen, aus. Schon damals war daher die Gerichtbarkeit mit den freyen adelichen Gütern verbunden, und es fand von den Gerichten derselben keine Berufung an die königlichen statt. Alle andre bürgerliche Gerichtbarkeit wurde im Namen des Königes ausgeübt, der sie entweder den ordentlichen Richtern in den Provinzen überließ, oder sie selbst durch Pfalzgrafen oder verordnete Schiedsrichter verwaltete. Die sächsischen Kaiser sprachen das Recht sehr oft in Person. Die untersten Gerichte in den Provinzen, bey welchen Centgrafen, Vitzthume und andre Richter geringerer Würde angestellt waren, hatten vermuthlich nur über die Freyen niedern Standes, und zwar in minder beträchtlichen bürgerlichen und peinlichen Sachen zu sprechen. Unter die Gerichtbarkeit der Grafen gehörten die nicht ganz wichtigen Streitigkeiten der ansehnlichern Freyen, ingleichen der Stifter und Klöster, welche von derselben nicht befreyet waren [r]). Die Grafen konnten auch die Berufungen von niedern Richtern annehmen. Die Herzoge sprachen in minderwichtigen gegen die Grafen ihrer Provinzen erregten Rechtshändeln, ingleichen in Streitigkeiten der von der gräflichen, aber nicht von der herzoglichen Gerichtbarkeit befreyten Stifter und Klöster; auch nahmen sie von den Gerichten der Grafen Appellationen an. Den Schultheiß und Stellvertreter des Herzogs machte der in seine Provinz gesetzte Pfalzgraf. Einige Stifter, Klöster und Städte hatten von den Königen das Recht bekommen, die Streitigkeiten ihrer Eingesessenen und Unterthanen durch Vögte entscheiden zu lassen, die jährlich einigemal zu Gerichte saßen, und dieß war demnach die vierte Gattung der königlichen Gerichte. Die bürgerliche Gerichtbarkeit, die sich der König selbst vorbehalten hatte, übte er entweder selbst, oder durch seine Pfalzgrafen aus. Es gab jedoch zwey Fälle,

p) v. Günderrode, 67.
q) Hahn, 166. 208.
r) Dieß war jedoch sehr häufig der Fall. v. Günderrode, 72.

Digitized by Google

Fälle, worin vermuthlich selbst die Pfalzgrafen nicht richten konnten; der erste war, wenn Streitigkeiten zwischen ansehnlichern Reichsständen alle Güter des einen betrafen; der zweyte, wenn gegen einen Herzog, oder mit keiner Gerichtfreyheit versehenen Erzbischof geklagt wurde. Und da der deutschen Verfassung gemäß, die Richter und Schöppen von dem Stande des Beklagten seyn mußten, so zog der König, wenn er Streitigkeiten der Stände entscheiden wollte, auch andre Stände zu Rathe; indessen war es doch nicht nothwendig, daß, wie es zuweilen geschah, alle Reichsstände versammelt wurden. Unter die Gerichtbarkeit der Pfalzgrafen gehörten die Rechtshändel der Stände, die die Könige von den ordentlichen Gerichten befreyt hatten, und in denen sie doch nicht selbst sprechen wollten. Alle Sachen, die eigentlich vor die ordentlichen Gerichte der Herzoge und Grafen gehörten, konnten aber auch sogleich an den König gebracht werden, und folglich fanden auch von den herzoglichen und andern Gerichten die Berufungen an denselben statt [s]). Die peinliche Gerichtbarkeit, der Bann oder Königsbann genennt, hieng allein von dem Könige ab, weil die Herren über ihre leibeigene nur in bürgerlichen Sachen entscheiden konnten. Verbrechen konnte also niemand als derjenige richten, dem der König dieses Recht ausdrücklich ertheilt hatte, und solche Aufträge erhielten, bey Personen geringern Standes, die Schultheissen und die Pfalzgrafen. Die peinliche Gerichtbarkeit über die Reichsbeamten und vornehmere Stände scheint sich der König vorbehalten zu haben. Er fragte bey der Ausübung derselben andre Stände um Rath, und dieß hatte zuweilen die Wirkung, daß er die Strafe des Verbrechers entweder milderte, oder schärfte. Bey weitläuftigen Criminalprocessen wurden vom Könige auch wohl Commissarien niedergesetzt. Die Strafen grosser Verbrecher aus der Zahl der Reichsbeamten und Stände, besonders derer, die den Landfrieden brachen, waren mancherley. Zu denselben gehörte Lebensstrafe, Achtserklärung, Einziehung der Güter, die dem Könige zufielen, die Beraubung aller Aemter, Würden und Lehne, die Verbannung und das Gefängniß. Eine sonderbare und schimpfliche Strafe war das Hundetragen, das bey dem Adel geringern Standes in das Satteltragen verwandelt wurde [t]). Auch das Blenden und das Hängen gehörte unter die Strafen dieser Zeit. Selbst Personen von hohem Range wurden geblendet, und man hängte nicht nur Diebe, sondern auch Leute, die sich gegen ihren Herrn vergangen hatten [u]). Das Verbrechen der Hurerey wurde ziemlich gelinde bestraft. War es von zwey unverheiratheten Personen begangen worden, so mußten sie zwanzig Tage lang bey Wasser und Brod Buße thun. Ein einseitiger Ehebruch wurde mit vierzig Tagen, die sieben Jahre nach einander wiederholt werden mußten, und ein doppelter mit noch einmal so viel bestraft [x]).

Zoll, Münz- und Marktrecht.

11. Als Reichsoberhaupt war der König auch derjenige, der Zölle und andre Abgaben sich entrichten ließ, und es gab in diesem Zeitraume nicht nur viele Zölle, sondern man hatte auch schon Weg- und Brückengelder (ein Beweis, daß man für den guten Zustand von Wegen und Brücken sorgte), und man hatte eine Menge andrer Abgaben, die von Schiffen und Frachtwagen eingefordert wurden. Einige dieser Abgaben, und besonders Zölle, waren von den Königen den Herzogen

s) v. Günderrode, 77.
t) v. Günderrode, 84.
u) Hahn, II, 160.
x) Schmidts Gesch. der Deutschen, II 166.

als ein Theil ihrer Besoldung angewiesen worden. Auch andern Reichsständen, und besonders den geistlichen [y]), verliehen Otto I. und seine Nachfolger sehr oft das Recht, neue Zölle anzulegen, oder sie schenkten ihnen einen Theil der alten Zölle. Das Recht, Märkte anzulegen, wurde besonders vielen Kirchen und Klöstern zu Theil [z]). Mit demselben war, der Bequemlichkeit des Handels wegen, gemeiniglich das Münzrecht verknüpft. Dieses konnten die Herzoge noch nicht als ein Eigenthumsrecht ausüben, da sie überhaupt noch weiter nichts, als Statthalter des Königes vorstellten. Eine Münze des Herzogs Hermanns von Schwaben, mit Ottos I. Bildnisse, beweiset dieses schon hinlänglich. Allen Zweifel hebt aber eine Urkunde Herzog Konrads von Franken, worin er dem Bischofe von Speyer das Münzrecht vertauscht, das er, seinem eignen Geständnisse nach, von dem Könige erhalten hatte [a]). Und wenn die Herzoge die Münzen nach ihrem Gutdünken ausprägen ließen, so beweiset dieses weiter gar nichts, als daß um diese Zeit noch keine das Münzwesen betreffende Reichsgesetze vorhanden waren. Daß die Bischöfe und die niedern Stände das Münzrecht nicht anders, als vermöge königlicher Begnadigung, ausüben durften, dieß ist gar keinem Zweifel unterworfen. Otto I. verlieh es den Stiftern zu Utrecht, Speyer, Corvey, Magdeburg und Hamburg. Otto II. ertheilte es, noch beym Leben seines Vaters, dem Bischof von Halberstadt. Gewöhnlich ließen die Herzoge nicht den Namen des Königes, sondern nur den ihrigen auf die Münzen setzen. Bey den Bischöfen war es gerade umgekehrt [b]). Unter Otto I. wurden vermuthlich noch keine Goldmünzen in Deutschland geprägt. Man bediente sich der sogenannten Byzantiner der griechischen Kaiser, die, wie man glaubt, hundert Schillinge galten. Von Silbermünzen hatte man noch Soliden und Denarien. Bracteaten wurden noch nicht geprägt. Otto I. ließ in den meisten ansehnlichen Städten, von besonders dazu ernennten Münzmeistern und Hausgenossen, Münzen prägen. Privatpersonen brachten diesen Münzmeistern ihr Silber, und sie bekamen es, nach einem gewissen Abzuge, geprägt wieder zurück. In den Münzprivilegien wurde meistens nur eine Stadt genennt, worin dieses Recht ausgeübt werden sollte. Unter Ottos I. Regierung fällt auch die Entdeckung der ersten Silberbergwerke in Deutschland, die ihm nicht als Herzoge von Sachsen, sondern als deutschem Könige gehörten; denn das Recht, Bergwerke anzulegen, wurde in jenen Zeiten zu den königlichen Regalien gerechnet, sehr bald erhielten es aber viele geistliche und weltliche Stände. Eben so scheinen auch die Salzquellen zu den königlichen Regalien gehört zu haben. Vom Jagdrechte läßt sich dieses aber nicht

y) Das Zollrecht selbst verlieh Otto I. den Stiftern zu Corvey, Speyer, Osnabrück, Magdeburg und Hamburg. Eben derselbe schenkte dem Bisthume Worms den dritten Theil des Zolles zu Ladenburg. Das Erzstift Trier und das Kloster Lors erhielten eine gänzliche Zollfreyheit. v. Günderrode, 87.

z) Von Otto I. erhielten es Corvey, Osnabrück, Lors, Magdeburg und Hamburg. v. Günderrode, 88.

a) v. Günderrode, 91. Andere wollen das Münzrecht durchaus nicht unter die Regalien gerechnet wissen, und dennoch gestehen sie ein, daß bey jeder Ausmünzung der Kaiser, der noch in jeder bischöflichen Stadt während des Reichstages die Münz und Zolleinkünfte bezog, vermittelst Zusendung eines Handschuhes die Erlaubniß ertheilen mußte, und daß deswegen auf die neue Münzsorte ein Handschuh geprägt wurde. Fischer, S. 280.

b) v. Günderrode, 94.

Digitized by Google

nicht beweisen. Die Könige legten zwar zuweilen Bannforste an, in welchen, bey Strafe von sechzig Schillingen, niemand, als wer die Erlaubniß dazu hatte, jagen durfte; aber dieses geschah entweder auf ihren Kammergütern, oder doch mit Bewilligung der Freyen, die alsdenn dem ihnen gehörigen Jagdrechte entsagten. An andern Orten, wo keine solche Bannforste angelegt waren, war das Recht zu jagen für den Gutsbesitzer auf keine Weise eingeschränkt. Unter die Einkünfte des Königes gehörte auch die Kopfsteuer, welche die Juden, als sogenannte Kammerknechte, erlegen mußten. Otto I. und sein Sohn unterwarfen die magdeburgischen Juden dem dasigen Erzbischofe, und Otto II. schenkte dem Bischofe von Merseburg die daselbst wohnenden Juden. Neue Städte durften, ohne Erlaubniß des Königes, nicht gebaut werden, und der König konnte, einer Stadt zum Besten, die Anlegung einer neuen, innerhalb eines gewissen Bezirkes, verbiethen.

Kriegsverfassung.

12. Unter die Pflichten und Rechte des deutschen Königes gehörte auch die Aufsicht über die Vertheidigung des Vaterlandes, und die Erhaltung des Landfriedens. In Rücksicht auf das letztre suchte er das Recht, das sich jeder Freye anmaßte, sich und seine Güter nicht nur mit Gewalt zu vertheidigen, sondern auch andre anzugreifen, möglichst einzuschränken. Als Oberaufseher des Kriegswesens hatte er auch das Recht, selbst Festungen anzulegen, oder andern die Erbauung neuer Schlösser zu erlauben [c]). War der Krieg beschlossen, so ließ er ein Aufgebot ergehen, dem jeder Freye von einem gewissen Alter Folge leisten mußte. Wer ohne dringende Ursachen, oder besondere königliche Erlaubniß, dem Aufgebote sich entzog, der mußte eine Strafe von sechzig Schillingen erlegen, von welcher der König die eine, und der Graf, unter dem der Ausbleibende stand, die andre Hälfte bekam. Im Nothfalle geschah das Aufgebot auch wohl bey Lebensstrafe. In der Einrichtung des deutschen Kriegswesens machte Heinrich I. beträchtliche Veränderungen, indem er die Reiterey vermehrte, die Zahl der Festungen vergrösserte, und neue militärische Handgriffe und Bewegungen einführte [d]). Er verordnete auch, daß unter mehrern Brüdern immer der älteste in den Krieg ziehen sollte. Es war zwischen dem Fußvolke und der Reiterey ein grosser Unterschied. Zu Pferde fochten bloß die edlern Freyen. Die geringern dienten zu Fuß [e]). Zur Reiterey wählte man meistens Leute, die ansehnliche Güter besaßen. Andre freye Personen, die nicht Vermögen genug hatten, auf eigne Kosten Kriegsdienste zu thun, nahmen von mächtigern Herren Lehne an, und machten sich dagegen verbindlich, ihrem Aufgebothe jedesmal Folge zu leisten. So hatte man also schon damals eine Art von besoldetem Kriegsvolke. Eigentlich mußte jedes deutsche Volk sein Land selbst vertheidigen; war

c) v. Günderrode, 100.

b) Diese mögen aber das Schwerfällige des deutschen Characters noch merklich verrathen haben. Wenigstens warf der griechische Kaiser Nicephorus dem Luitprand, Ottos I. Gesandten, vor, daß die Soldaten seines Herrn sich nicht auf das Reiten verständen, und daß sie eben so wenig zu Fuße kämpfen könnten. Ihre grossen Schilde, ihre schweren Harnische, ihre langen Schwerdter, und das Gewicht ihrer Sturmhauben hindert sie (sagte eben derselbe), sich nach allen Seiten zu bewegen. Schmidt, am a. O. 79.

c) Jene hießen equites und milites im eigentlichen Verstande; diese pedites, ignobile vulgus, vielleicht auch milites agrarii. v. Günderrode, 175.

war es aber dazu allein nicht vermögend, oder erfolgte aus andern Ursachen ein allgemeines Aufgebot, so mußten die zu Kriegsdiensten verpflichteten Personen, unter ihrem Grafen und Herzoge, auf den allgemeinen Sammelplatz rücken. Die Einrichtung des Krieges selbst hieng vom Könige ab, der größere Heere meistens selbst ins Feld führte. Das Recht, Frieden zu schließen, konnte er, ohne die Reichsstände zu Rathe zu ziehen, eigentlich nicht ausüben.

Neunter Abschnitt.

Landescultur. Künste. Handlung. Wissenschaften. Religion. Geistliche. Sitten und Denkungsart.

1.

Vergrößerter Anbau des Landes.

Deutschlands Cultur hatte in dem verflossenen Zeitraume unstreitig gewonnen. Mönche, Entdeckung der Harzbergwerke, Vermehrung der Städte — alles dieses schuf das rohe Deutschland allmählig in einen gefälligern Schauplatz um. Jedes neue Stift, jedes neue Kloster beförderte den Anbau des Landes. Die Mönche, die der Welt gleichsam abgestorben, ganz allein Gott dienen, die, um in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen durch das Weltgetümmel nicht gestört zu werden, auf öden Bergen und in traurigen Einöden sich anbauen mußten, die, um alle Gemeinschaft mit den Einwohnern der Städte zu vermeiden, eigne Mühlen, Backöfen, Fischteiche, Gärten u. s. w. anzulegen sich genöthigt sahen, die verwandelten grosse Strecken landes, die unwirthbare Wälder und kahle Felsen vorher unzugänglich machten, in fruchtbare und reizende landschaften um, und aus den klösterlichen Werkstätten, Wirthschaftsgebäuden und Bauerhütten bildeten sich allmählig Dörfer, und endlich Städte, deren Aufnahme die kaiserlichen Marktfreyheiten, die Münzprivilegien, die Zollstätten beschleunigten. Noch schnellere Schritte that ihr Anbau, wenn der Prälat (ein Fall, der sich öfters ereignete) eine grosse Neigung zum Bauen und zur Pracht hatte[f]). Durch Heinrichs I. weise Anstalten wurde zu Deutschlands, und besonders Sachsens Wohlstand ein dauerhafter Grund gelegt. Seine Verordnung, alle Feyerlichkeiten und öffentlichen Versammlungen in die Städte zu verlegen, beförderte die bürgerliche Nahrung, besonders das Brauwesen und die Gastwirthschaft, und da dieser König die Einwohner der Städte mit grösserer Achtung behandelte, als es seine Vorfahren gethan hatten, und da er ihnen öffentliche Aemter ertheilte, so hatte dieß die Folge, daß die Anzahl der Bürger sich vermehrte, und daß die Bevölkerung der Städte augenscheinlich zunahm. Der Sicherheit wegen bauten sich leibeigene, oder auch freye Personen geringern Standes, an den Ringmauern der alten Schlösser und Burgen an. So vermehrten sich nach und nach die Gebäude um dieselben, und wo vorher blos feste Burgen gestanden hatten, da erhoben sich allmählig Städte. Zum Ursprunge mancher Stadt gaben auch reiche Klöster und angesehene Stiftskirchen Gelegenheit. So entstand

f) Fischers Gesch. des deutschen Handels, I. 68.

Digitized by Google

entstand eine neue Klasse der Staatsglieder, der Bürgerstand g). Zur Aufnahme Deutschlands, und besonders Sachsens, trug aber auch die Entdeckung der goslarischen Bergwerke sehr viel bey. Schon unter Heinrich I. entdeckte ein Ostfranke Gundelkarl, bey Goslar Erze, und er fieng, in Verbindung mit verschiedenen von seinen Landsleuten aus den Erzgruben des Fichtelberges, auf dem Rammelsberge den Bergbau an. In kurzer Zeit gewann man Kupfer, Bley und Silber. Unter Otto I. fand man ganze Gold und Silberadern, und die Ausbeute war so reichlich, daß man in diesen Zeitpunkt den Anfang von Sachsens goldnem Zeitalter setzte. Nach wenig Jahren blieb jedoch dieser Bergbau, einer wüthenden Seuche wegen, liegen. Zehn Jahre hernach ward er durch eine Anzahl fränkischer Bergleute wieder aufgenommen, und von diesen erhielt das Gebirg den Namen Frankenberg. Ungleich früher fand man bey Gröningen im Halberstädtischen Eisenwerker. Seit dem neunten Jahrhunderte vergrösserte sich auch der böhmische Bergbau, und es ward dem Herzoge von Böhmen aus seinen Bergwerken so viel Gold und Silber geliefert, daß er nicht mehr wußte, wozu er es brauchen sollte, und daß er nach heidnischer Weise einen Theil davon vergraben ließ. Allein aus den Goldminen auf der Eule wurden jährlich hundert tausend Mark Gold gewonnen. Im eilften Jahrhunderte zeigten sich auch die schlesischen Gold- und Silberminen h). Auch in Steyermark und Kärnthen mag es um diese Zeit schon einträgliche Bergwerke gegeben haben. An Salzwerken fehlte es jetzt den Bewohnern Deutschlands eben so wenig. In Tyrol und Bayern wurde sehr viel Salz gemacht. Schon Arnulph befreyte die Unterthanen des Bischofs von Passau von allen Abgaben von Salze, es mochte in Salzpfannen gekocht, oder in Kothen verfertigt, oder aus Brunnen geschöpft seyn. Er gab ihnen zugleich die Erlaubniß, es sowohl auf der Achse, als zu Schiffe, zollfrey zu verführen. Mit den goslarischen Bergwerken nahmen auch die Salzwerke zu Lüneburg ihren Anfang. Die hallischen wurden von Otto I. dem Erzstifte Magdeburg geschenkt hh). So sehr jedoch alle diese und andre Mittel den Anbau mancher Gegend Deutschlands befördert haben mochten, so gab es doch noch rauhe, unangebaute Landstriche genug, und selbst nicht weit vom Rheine liefen um diese Zeit noch Elendthiere herum i).

Bergbau. 1005 936 915 seit 997 898

2. Mit dem Bergbau stehen verschiedene Künste in Verbindung, und diese Künste waren in dem damaligen Deutschland nicht unbekannt. So gab es unter Otto III. Werkstätten, wo die Metalle zu verschiedenem Gebrauche verarbeitet wurden k). Der Bischof Bernward von Hildesheim ließ sich die Ausübung der Kunst, die Metalle zu bearbeiten, und den guten Geschmack in den aus denselben verfertigten Gefäßen so eifrig angelegen seyn, daß er selbst das Schöne auswärtiger Kunststücke, die dem Kaiser geschenkt wurden, nachzuahmen suchte. Er nahm, so oft er den Hof besuchte, oder weite Reisen that, junge Leute, die zu dergleichen Künsten glückliche Anlagen verriethen, mit sich, um ihre Kenntnisse zu erweitern, und ihren Geschmack zu verfeinern. Die deutschen Kirchen prangten jetzt mit

Künstleiß.

g) Fischer, 256 u. f. f.
h) Fischer, 270 u. f. f.
hh) Fischer, 273. 274.
i) Schlözers Briefwechsel, Heft II, S. 89.
k) Hahn, II, 160.

mit einer Menge kostbarer Glocken, Kelche, Patenen, Rauchfässer und anderer Gefäße und Zierrathen dieser Art, die doch gewiß nicht alle außer Deutschland verfertigt wurden. Heinrich II. schenkte der Kirche zu Merseburg einen mit Goldblech überzogenen Altar. Die meisten Bildnisse wurden damals gegossen, und von Bildhauerey findet man noch wenig Spuren [l]. Von der Geschicklichkeit der damaligen Deutschen in der Mahlerey hat man auch sehr wenig Nachrichten. Man vermuthet jedoch mit Wahrscheinlichkeit, daß man schon in den ältesten Zeiten die Thüren und Fenster mit gewissen Einfassungen von rother Oelfarbe geziert habe, und man hält daher die Oelmalerey für eine alte Erfindung der Deutschen [m]. Die Bücherschreiber in den Klöstern legten sich gemeiniglich auch etwas auf das Mahlen, um nicht nur die Anfangsbuchstaben zierlicher zu machen, sondern auch hier und da Figuren anzubringen. Ob man damals auch schon die Kirchfenster in Deutschland bemahlte, läßt sich nicht bestimmen. Diese beyden Arten von Mahlerey waren, wie es scheint, die einzigen, die in dem gebildetern Frankreich getrieben wurden; desto auffallender klingt die Erzählung, daß Heinrich I. zu Merseburg in einem Saale seinen über die Ungern erfochtenen Sieg habe mahlen lassen, und daß der Künstler die Wahrheit der Darstellung bis zum äußersten Grade getrieben habe [n]. Der obengedachte Bernward ließ auch Mußwarbeit verfertigen, um die Fußböden von Kirchen und andern Gebäuden damit zu zieren. Wahrscheinlich lernte er diese Art von Mahlerey in Italien kennen, wohin er Otto III. begleitete. Ebenderselbe soll die Dachziegeln in Deutschland eingeführt haben. In diesem Zeitraume wurden auch manche hölzerne Kirchen in steinerne verwandelt, und manche ganz neu erbaut. Noch immer aber war eine steinerne Kirche, oder ein andres steinernes Gebäude eine Merkwürdigkeit [o]. Die Handwerke wurden auch noch jetzt meistens von leibeigenen getrieben, und die Weiber beschäftigten sich noch am meisten mit linnen- Wollen und Stickerarbeit [p]. Indessen waren schon im zehnten Jahrhunderte die deutschen Handwerker so berühmt, daß man sie in auswärtige Länder rief.

um 959 So lud der Graf Arnold von Flandern viele Handwerker und Künstler aus Deutschland ein, und ertheilte ihnen grosse Freyheiten, und durch diese wurde der Grund zu den berühmten niederländischen Manufacturen gelegt [q].

Vermehrung der Kaufleute, 3. Deutschlands Nahrungsstand und Handel hatte seit Heinrichs I. Zeiten merklich zugenommen. Auch Otto I. suchte den deutschen Handel eifrigst zu heben. Die Anzahl der Kaufleute wurde daher immer gröſſer. Zu Heinrichs II. Zeiten fieng man bereits an, die Großhandler von den Krämern zu unterscheiden, und erstern mehrere Vortheile und gröſſere Freyheiten zuzugestehen. Mit einigen dieser Vorrechte macht uns ein Gnadenbrief Ottos I. bekannt, in welchem er, zum Besten der Kaufleute zu Magdeburg, verordnet, daß sie nicht nur in seinen Staaten, sondern in der ganzen Christenheit, und in allen heidnischen und barbarischen Ländern, frey aus- und eingehen sollten, ohne in Städten, bey Brücken und an Strömen, für sich und ihre Waaren, einigen Zoll bezahlen zu dürfen, den gewöhnlichen Zoll zu Maynz, Cöln, Bardewik und Tiel ausgenommen. In Sachsen

l) Schmidt, II, 95. 96.
m) Fischer, S. 79.
n) Schmidt, S. 94.
o) Schmidt, 93.
p) Fischer, S. 10.
q) Fischer, S. 383.

Digitized by Google

sen war unter Otto II. der Handel so blühend, daß man man bey Belgern, zu beyden Seiten der Elbe, ganze Haufen von Kaufleuten mit ihren Waaren das land durchziehen sah. Die Stadt Bremen, die nebst Cöln und Hamburg, nun auch das Stapelrecht besaß, zählte außer den einheimischen noch eine Menge fremder Kaufleute innerhalb ihrer Mauern. Deutsche Kaufleute besuchten schon im zehnten Jahrhunderte, lange vor dem grossen Hansebunde, die Stadt london, und sie mußten alle Ostern und Weihnachten zwey Stücke braunes Tuch, zehn Pfund Pfeffer, fünf Paar Handschuhe und zwey Gefäße mit Essig abliefern [r]. Am Ende dieses Zeitraumes hatten sich die deutschen Kaufleute so vermehrt, daß einst der größte Theil von einem Heere Heinrichs IV. aus Kaufleuten bestand, und bey einem zu Cöln entstandenen Aufruhre zogen auf einmal sechshundert Kaufleute davon. Zur Vermehrung derselben trug aber, außer den ihnen ertheilten Vorrechten und Freyheiten, auch der besondre Schutz bey, der ihnen von den sächsischen Kaisern verliehen wurde. Da die Kaufleute entweder keine Wehrgüter besaßen, oder sich wenigstens nicht beständig mit dem Kriegshandwerke beschäftigten, da sie als Fremde die Geschlechtsmünde, oder die Vertheidigung ihrer Verwandten entbehren mußten, so konnten sie von jedem ungestraft beleidigt, oder gar zu Sklaven gemacht werden; sie hatten daher den unmittelbaren Schutz des Hofes nöthig. Heinrich II. verordnete, das die bremer Kaufleute auf eben die Art unter des Kaisers Schutze stehen sollten, wie die Großhändler in den kaiserlichen Städten, und nach dem Kaiser sollte bloß der Erzbischof den Gerichtszwang über sie ausüben. Wegen dieser kaiserlichen Mundbürde wurden die Handelsstreitigkeiten nach den Pfalzgesetzen, oder nach dem Hofrechte, entschieden, und dieses geschah auch deswegen, weil die Kaufleute, des Mangels an Grundstücken wegen, des landrechts nicht fähig waren [s]. Kaiser Konrad II. nahm die Kaufleute zu Quedlinburg dergestalt in Schutz, daß sie auf allen Reichsmessen ihr Gewerbe frey treiben und künftig eben dieselben Rechte genießen sollten, welche die Kaufleute zu Goslar und Magdeburg von seinen Vorfahren empfangen hatten. Vermöge derselben konnten sie über alles dasjenige richten, was die lebensmittel betraf, und von den deswegen verfallenden Bruchgeldern gaben sie dem Stadtrichter nur ein Viertheil ab. Kein Bischof, kein Herzog, Graf, Vitzthum, Schultheiß, oder irgend eine andre hohe oder niedre Person des Reiches, sollte sich unterstehen, diese Kaufleute, ohne vorhergegangnes gerichtliches Erkenntniß, anzuhalten, oder ihnen etwas wegzunehmen; der Uebertretungsfall sollte mit hundert Mark löthigen Goldes bestraft werden, und die Hälfte derselben der kaiserlichen Kammer, die andre aber den Kaufleuten zufallen [t].

4. Die grössere Aufnahme des deutschen Handels beweisen auch die vielen Jahrmärkte, die in diesem Zeitraume angelegt wurden. Mit dem Rechte, einen Jahrmarkt zu halten, war gemeiniglich zugleich die Erlaubniß, eine Münze und eine Zollstädte anzulegen, verbunden. Das Münzrecht war zum Behufe der Scheidemünze nothwendig, und das Zollrecht diente zur Belohnung für den verliehenen Marktschatz, und zur Entschädigung für den gemachten Aufwand. Zuweilen war

der Jahrmärkte.

r) Fischer, S. 327.
s) Fischer, S. 343.
t) Fischer, S. 342.

Digitized by Google

war das Marktrecht nicht allein mit der Münze und dem Zolle, sondern auch mit allem andern öffentlichen Gewerbe, verknüpft. Man pflegte noch immer die Jahrmärkte am Gedächtnißfeste eines Apostels oder eines Heiligen zu halten, weil zu einer solchen Zeit die feyerliche Messe und das Hochamt die meisten Landleute in die Städte lockte. Daher geschah es auch, daß die Jahrmärkte entweder in dem Schiffe der Kirche, oder auf dem Kirchhofe gehalten wurden. Da man des Sonntags ebenfalls Hochamt in der Kirche zu feyren pflegte, so fiengen die Jahrmärkte öfters am Sonnabende an. Die Kaiser hoben an den Marktägen das Befehdungsrecht auf, und sorgten für die öffentliche Sicherheit auf den Handelsplätzen dadurch, daß sie den Marktplatz und alle Kaufleute in ihren unmittelbaren Schutz nahmen. Dieß hieß den Ort befrieden, oder den Frieden wirken, und jede Gewaltthätigkeit, und jede Beleidigung wurde jetzt mit dem Königsbanne bestraft. Zur Erreichung dieser Absicht befand sich in jeder Stadt ein kaiserlicher Vogt, der diese Schutzgerichtbarkeit in Marktsachen ausübte, und zugleich die Zoll- und Münzeinnahme bezog. Er empfieng vom Kaiser den Blutbann zu lehen [u]).

5. So sehr aber auch die deutschen Beherrscher dieses Zeitraumes den Handel zu begünstigen suchten, so wenig vermochte Deutschland, und besonders das obere, im Handelswesen ein grosses Ansehn zu behaupten, und seine Handelsstädte waren noch wenig mehr als Factoreyen der Italiener, die so lange Constantinopel, das von Norden aus, den grössern Theil von Europa versorgte, in seinem Wohlstande blieb, selbst noch keine sehr beträchtliche Geschäfte machen konnten. Man kann zwar nicht leugnen, daß schon damals viele Italiener, und besonders Lombarden [x]), in manchen Städten Oberdeutschlands ansehnliche Handlung trieben, daß sie an den vornehmsten Orten eigne Factoreyen besaßen, daß sie mit dem erworbenen Vermögen wieder nach Italien zurück giengen; dieses war jedoch nicht allgemein, sondern eine grosse Anzahl Lombarden ließ sich in den deutschen Städten häuslich nieder, und verheyrathete sich mit Bürgerstöchtern. Außer diesen Lombarden, die hierbey in die Fußtapfen der römischen Kaufleute getreten waren, führten hauptsächlich die Juden den innern Handel Deutschlands. Die Kaiser begünstigten dieselben, weil sie von ihnen an Kopfgelde und andern Abgaben grosse Einkünfte zogen. Der Jude, der, als ein Fremder, nach deutschem Rechte keine bürgerliche Wehrschaft, und folglich weder für sich, noch für sein Vermögen Sicherheit hatte, mußte sich nothwendig unter den landesherrlichen Schutz begeben, und dieser verschafte dem Regenten nicht nur ein jährliches Schutzgeld von demselben, sondern er verlieh ihm auch ein Erbrecht auf das Vermögen des verstorbenen Juden. Daher wurden auch die Juden von einigen Kaisern mit so vielem Eifer vertheidigt und begünstigt. Man nennte sie kaiserliche Kammerknechte, denn ihr Vermögen war ein sicheres Capital für die kaiserliche Kammer, und wenn sie Knechte hießen, so waren

u) Fischer, S. 349 u. f. f.

x) Otto III. hatte 996. den Einwohnern Venedigs das Recht ertheilt, mit ihren Waaren an verschiedenen Orten Deutschlands öffentlich Markt zu halten. Seitdem wanderten mehrere Lombarden nach Deutschland. Man nennte sie zuweilen auch Caorsini, Cauwercini, Cowerrschen, und zwar von der Stadt Cahors in Guienne, deren Einwohner vorzüglich vom Geldumtausche und vom Wucher lebten. Fischer, S. 321.

Digitized by Google

waren sie deswegen noch keine Leibeigene [y]). In ihren Händen befand sich aber nicht allein der innere Handel, sondern auch der Geldumtausch, und überhaupt der Geldhandel; denn da es nach kanonischen Gesetzen den Christen verboten war, von ihren Brüdern Zinsen zu nehmen, so wirkten sich die Juden, die diese Verbote nichts angiengen, deswegen besondre Privilegien aus, und sie konnten daher nur desto dreister wuchern.

Handel an der Nord- und Ostsee.

6. Da Deutschland von Constantinopel her mit den Bedürfnissen des Luxus und der Ueppigkeit, die andre Welttheile darreichen, am meisten versorgt wurde, so entstand die ganz natürliche Folge, daß die wichtigsten deutschen Handelsstädte und Seehafen sich an der Nord- und Ostsee befanden. Der vornehmste Hafen an der Ostsee war Schleswig. Von hier fuhren die Schiffe aus, die die levantischen Waaren von der preußischen Küste abholten. Hier traf man Griechen, Russen, Schweden, Norweger, Slaven, kurz, Kaufleute aus allen Weltgegenden, an; in dem schleswigischen Hafen sah man eine grosse Menge Schiffe, die mit ihrer Fracht hier auf den Stapel kamen. Bardewik und Stade gehörten gleichfalls noch unter die beträchtlichsten sächsischen Handelsstädte. Bremen blieb bis ins elfte Jahrhundert ein Hauptstapel, auf welchem alle Gattungen von Waaren, und Kaufleute aus allen Nationen anzutreffen waren. Für diejenigen Schiffe und Güter, die aus der Ostsee nach Sachsen, Großbrittannien und Friesland fuhren, war Ripen die Hauptstapelstadt, und lange vor dem Hansebunde besuchten Slaven und Sachsen, gleich den Schweden, Dänen, Esthen und Russen, die norwegische Stadt Bergen [z]). In den an der Nord- und Ostsee gelegenen Gegenden blühete auch noch am meisten der Sclavenhandel. Auf dem Markte zu Meklenburg wurden einst auf einmal siebenhundert Sclaven verkauft, und dieses waren lauter gefangne Dänen. Es gab eigne Sclavenhändler, die in die entferntesten Länder grosse Lieferungen besorgten. Die Wenden brachten viele derselben aus Böhmen und die Donau herauf [a]). Der Sclavenhandel wurde zwar, den Grundsätzen der christlichen Religion gemäß, immer mehr eingeschränkt, und die Regenten untersagten es besonders auf das schärfste, christliche Sclaven an Auswärtige und Unchristen zu verkaufen; demungeachtet dauerte aber dieser Handel in einzelnen Gegenden als Schleichhandel sehr lebhaft fort [b]).

Unterricht auf Schulen.

7. Deutschland, das in Ansehung der Künste und der Handlung, das in Ansehung seiner ganzen Cultur unstreitig in diesem Zeitraume gewonnen hatte, war von jener Aufklärung, die vernünftige Religion und Philosophie zu bewirken im Stande sind, noch weit entfernt. Die vornehmsten Ursachen dieser Erscheinung war unstreitig die schlechte Lehrart und der verderbte Geschmack, der auf den Schulen dieses Zeitalters herrschte. Noch immer waren die Schulanstalten bey den Bisthümern und andern Stiftern die einzigen, wo junge Leute zum Dienste der Religion (fast die einzige Gelehrsamkeit dieses Jahrhunderts) gebildet wurden. Unter die vornehmsten Schulen dieser Art gehörten die zu Magdeburg, Hildesheim, Halberstadt, Hersfeld, Paderborn, Corvey, St. Gallen und andre mehr [c]).

y) Fischer, S. 268. 269.
z) Fischer, S. 210 u. f. f.
a) Fischer, S. 35.
b) Fischer, S. 52.
c) Hahn, II, 128. 168. 275.

Digitized by Google

Die Lehrart, die auf der Schule zu Paderborn herrschte, kann uns überhaupt von der damaligen Schulmethode einen Begriff geben. Es befanden sich unter den Lehrern derselben berühmte Tonkünstler, Dialektiker, Redner und Grammatiker. Die Meister der Künste lehrten das Trivium und Quadrivium, oder die sogenannten sieben freyen Künste. Es gab in dieser Schule auch Männer, die sich auf die Mathematik, und besonders auf die Astronomie und Geometrie, gelegt hatten. Man las und schätzte einige der vornehmsten lateinischen Schriftsteller, als den Horaz, den Virgil, den Sallust, den Statius. Man schrieb zum Zeitvertreibe in Prosa und in Poesie. Das Schreiben und Mahlen gehörte überhaupt unter die häufigsten Beschäftigungen der Geistlichen. Der Anfang des Unterrichts ward gewöhnlich mit der Grammatik gemacht, wo Priscian, Donat und Capella die Anführer abgaben. Mit den Arbeiten derselben aber noch nicht zufrieden, schrieb man auch noch Commentarien darüber. In diesem Punkte zeichnete sich unter den Deutschen besonders Rheginо aus. Außer der lateinischen Sprache wurde auch die griechische getrieben; wenigstens war das Studium derselben nicht ganz unbekannt. In jener schrieb man auch Verse. Der bekannte Geschichtschreiber Ditmar fängt jedes Buch seiner Geschichte mit Versen an. Der Bischof Salomo von Costanz verfertigte ganze lateinische Gedichte. Hroswith, eine Nonne von Gandersheim, studirte den Terenz auf das sorgfältigste, um nach dem Muster desselben heilige Comödien zu entwerfen [b]). Bey diesem so warmen Eifer für die Sprache der Römer vergaß man die Bearbeitung und Ausbildung der Muttersprache beynahe gänzlich. Deutsche Sprache. Daher sind die Denkmähler der deutschen Sprache aus diesem Zeitalter so selten. Unter die vornehmsten derselben gehört ein Siegeslied auf König Ludewigs III. in Frankreich im Jahr 881 über die Normänner erfochtenen Sieg, das erste und älteste deutsche Gedicht, in welchem sich einige Funken dichterischen Geistes befinden; (st. 1022) ferner Notkers, Abts zu St. Gallen, Uebersetzung und Erklärung der Psalmen, und einiger andern biblischen Loblieder; eine Uebersetzung der Schrift des Martians Capella von der Hochzeit der Philologie und des Merkurs, welche dem obengedachten Notker gleichfalls zugeschrieben wird; eine Verdeutschung der Schrift des Boetius von den philosophischen Trostgründen; einige Stücke von Predigten u. s. w. Alle diese Fragmente sind in einer der oberdeutschen Mundarten, besonders in der fränkischen, geschrieben, und es scheint also nicht, daß mit den sächsischen Kaisern zugleich die sächsische Mundart die Sprache des noch immer herumwandernden Hofes geworden ist [c]).

Philosophie, Naturlehre, Aufklärung, u. s. w.

8. Unter allen Wissenschaften hatte die Dialektik, die schon Rhaban als die erste der Wissenschaften betrachtete, die vornehmste Stelle, und sie genoß noch immer die Ehre, mit dem Namen der Philosophie vorzüglich bezeichnet zu werden [f]). Selbst Otto III. widmete ihr seinen Theil. Von den Werken des Aristoteles war fast noch weiter nichts bekannt, als seine Topik. Für die Naturlehre zeig-

b) Schmidts Gesch. der Deutschen, II, 84 u. f. f.

c) Adelungs Lehrgebäude, I, 46 u. f. f.

f) Unter die größten Meister in der Dialektik gehörten der berühmte Gerbert, ingleichen Otricus, der Vorsteher der magdeburgischen Schule. Beyde geriethen einst zu Ravenna in eine so lange und heftige Disputation, daß ihnen Otto II. abzubrechen befahl. Hahn, II, 129.

Digitized by Google

zeigten sich ungemein vortheilhafte Aussichten, als Abbo von Fleury und der berühmte Gerbert auf die Mathematik, und besonders auf die Arithmetik, Geometrie und Astronomie mit glücklichem Erfolge sich zu legen anfiengen. Gerbert verfertigte zu Magdeburg eine Uhr, die er nach dem Polarsterne richtete, den er zuvor durch ein Rohr beobachtet hatte. Abbo und Gerbert waren aber für die damalige Welt so fremde Erscheinungen, daß man sie für Hexenmeister hielt. Es war unter andern damals eine Meinung vieler Leute, daß das Ende der Welt vor der Thür sey. Als daher das erste Jahrtausend der christlichen Religion seinem Schlusse sich näherte, so ward diese Meynung beynahe Volksglaube, und ein thüringischer Eremit, Namens Bernhard, trug zur Ausbreitung desselben sehr viel bey. Eben fügte sichs, daß, als Otto I. mit einem deutschen Heere in Calabrien stand, eine Sonnenfinsterniß sich ereignete. Niemand zweifelte nun an dem Daseyn des jüngsten Tages. Jeder verbarg sich so gut er konnte. Einige versteckten sich in leeren Weinfässern; andere unter dem Gepäcke; wieder andre verkrochen sich unter die Karren und Wagen. Die Vorstellung des Bischofs Everackels von Lüttich, daß diese Erscheinung sehr natürlich sey, noch mehr aber das aufs neue in seinem völligen Glanze hervortretende Bild der Sonne richtete die bestürzten Gemüther endlich wieder auf. Als die Obotriten und Wagrier die christliche Religion verließen, und zu dem Heidenthume zurückkehrten, glaubten schon wieder mehrere benachbarte Sachsen, dieses wären Vorboten des jüngsten Tages und des Antichrists [g]). Wenn jedoch unsere Vorfahren, wie uns diese Beyspiele lehren, nicht aufgeklärt genug dachten, so dürfen wir, um uns weniger stolz über sie zu erheben, uns nur des Einflusses der ziehenschen Weissagungen auf die Gemüther unserer Zeitgenossen erinnern.

Geschichtkunde.

9. Die Geschichtkunde, die des philosophischen Beobachtungsgeistes so wenig entbehren kann, machte, der unaufgeklärten Denkungsart dieses Zeitalters ungeachtet, bewundernswürdige Fortschritte. Es gab um diese Zeit wirklich deutsche und besonders sächsische Geschichtschreiber, die sich nach dem Muster der Alten zu bilden suchten. Unter ihnen zeichneten sich Wittekind und Ditmar aus. Wittekind, ein geborner Sachse, in der berühmten Klosterschule zu Corvey unterrichtet, und zuletzt Vorsteher derselben, schrieb Jahrbücher, die Heinrichs I. und Ottos I. Geschichte enthalten. Er erzählt die einzelnen Begebenheiten natürlich und deutlich, ohne sich jedoch mit der Anordnung des Ganzen, und der Verbindung der Theile recht helfen zu können. In seinen Schilderungen berühmter Personen seiner Zeit zeigt er weder den Scharfsinn, der in das Innre eines Charakters eindringt, noch die Kunst, ihn von seiner interessantesten Seite darzustellen. An Mährchen ist er weniger reich, als andre Schriftsteller dieses Zeitalters; überhaupt scheint er ein Mann von gutem natürlichen Verstande gewesen zu seyn, nicht schwach genug, sich vom Aberglauben ganz niederdrücken zu lassen, wie Ditmar, aber auch nicht stark genug, sich über sein Zeitalter zu erheben [h]). Ditmar, der Sohn eines Grafen, Namens Siegfried, von einer der angesehensten sächsischen Familien, die zu Walbek ihren Sitz hatte, wurde im Kloster Bergen bey Magdeburg zum Mönch erzo-

(geb. 976)

g) Schmidt, S. 92.
h) Hegewisch Charaktere und Sittengemälde, 1te Samml. S. 42 u. f. f.

erzogen, und nachdem er dem Kloſter Walbek einige Zeit hindurch vorgeſtanden, und darauf als Geiſtlicher an Heinrichs II. Hofe gelebt hatte, ſo wurde er endlich
(1008) Biſchof zu Merſeburg. Seine acht Geſchichtbücher ſind verworren, undeutlich, und überhaupt in ſchlechtem Geſchmacke geſchrieben; er hält ſich bey Nebenſachen viel weitläuftiger als bey der Hauptgeſchichte auf, und ſeine Ausſchweifungen betreffen faſt lauter mährchenhafte Erzählungen von Träumen, Erſcheinungen, Vorbedeutungen und Wundern. Kurz, ſeine Chronik iſt vielleicht dasjenige Denkmal des Mittelalters, das von dem durch Aberglauben und Unwiſſenheit bewirkten Verfalle des menſchlichen Verſtandes den redendſten Beweis abgiebt. Dem Ditmar ſind die Vorfälle, die ihn ſelbſt betroffen haben, die Schickſale ſeiner Kirche, und die Geſchichte ſeiner Onkel, Tanten und Vettern eben ſo wichtig, als die Begebenheiten der Kaiſer und der Nation. Seine Chronik bleibt indeſſen immer ein Schatz, ohne den wir einen groſſen Theil der deutſchen Geſchichte des zehnten und elften Jahrhunderts entbehren müßten [1]), und die kleinen von ihm erzählten Begebenheiten verſchaffen uns doch mit den Sitten und der Denkungsart ſeines Zeitalters eine dem philoſophiſchen Geſchichtforſcher nicht unwichtige Bekanntſchaft. Zu den guten, obgleich kleinen hiſtoriſchen Aufſätzen aus dem Mittelalter gehört das Leben des h. Bernwards, Biſchofs von Hildesheim, das Tangmar, der Lehrer deſſelben, verfaßte. Dieſer Tangmar und der berühmte Adam von Bremen zeichneten ſich unter den Schulvorſtehern ihres Zeitalters ganz beſonders aus, und jener erzählt mit ſo viel Ordnung und Klarheit, und entwickelt die Urſachen und Umſtände der Begebenheiten ſo leicht und ſo befriedigend, daß er als Geſchichtſchreiber des Mittelalters gewiß eine ſonderbare Erſcheinung iſt [2]). Weit weniger hiſtoriſche Verdienſte hat Wippo, wahrſcheinlich ein Burgunder, Konrads II. und Heinrichs III. Hofgeiſtlicher, der als Schriftſteller nicht allein Hofcapellan, ſondern auch Hofgeſchichtſchreiber und Hofdichter ſeyn wollte. Wir beſitzen von ihm die lebensgeſchichte Konrads II, die er deſſen Sohne Heinrich III. zugeeignet hat. Er erhebt, lobt und bewundert alle Thaten der beyden Monarchen, an deren Hofe er ſein Glück machte, und wenn er ſeinen Helden lobt und bewundert, ſo beſtrebt er ſich, ſeinen Ausdruck poetiſch zu machen; er ſtreut Verſe und oft ſelbſtgemachte ein; in allen aber verräth ſich ſein ſchlechter Geſchmack, und ſeine unphiloſophiſche, unpragmatiſche Schwätzerey [3]).

Schöne Künſte und Wiſſenſchaften.

10. Auf den Geſchmack, der in dieſem Zeitalter in den ſchönen Wiſſenſchaften herrſchte, kann man nun leicht einen Schluß machen. Man verfertigte Schauſpiele und andre Gedichte, die aber den Geiſt der Kloſtereinſamkeit auf das merklichſte athmeten. Man hatte eine Art von Volksdichtern oder Meiſterſängern, welche vom Wittekind Mimen genennt werden. Man findet auch Spuren von poetiſchen Wettſtreiten, die an den Höfen gehalten wurden. Auf die mit der Poeſie verſchwiſterte Tonkunſt legten ſich die meiſten Gelehrten der damaligen Zeit. Unter den Deutſchen thaten ſich in derſelben die lüttichſchen Biſchöfe Franco und Notger, ingleichen Stephan von Lüttich, und der Biſchof Rathod von Utrecht, hervor. Der Abt Berno von Reichenau ſchrieb zwey Bücher über muſikaliſche Gegenſtände; eins.

1) Hegewiſch, am a. O. S. 44 u. f. f.
2) Hegewiſch, S. 61 u. f. f.
3) Hegewiſch, S. 81 u. f. f.

Digitized by Google

eins über die Musik überhaupt, und das andre über die musikalischen Instrumente. Auch Notger und der Mönch Herderigh von Hirschau zeigten sich in Schriften über die Tonkunst. Ein eigentlicher Musicus mußte damals, wenn er nicht bloß für einen Sänger gehalten seyn wollte, Text und Melodie zugleich verfertigen können [m]).

Religion.

11. Da Dichter, Geschichtschreiber, Redner, Philosophen im Mittelalter allemal Geistliche waren, so kann man sich von dem Grade der Aufklärung in der Religion dieses Zeitalters schon zum voraus einen ziemlich richtigen Begriff machen. Mißbräuche, die in den vorigen Jahrhunderten erst aufzukommen anfiengen, wurden jetzt zur herrschenden Sitte. Noch Karl der Große hatte es verboten, die Glocken zu taufen, weil die Taufe nur für Menschen bestimmt sey, und im zehnten Jahrhunderte war die Glockentaufe schon ganz gewöhnlich. Für Verstorbene hatte man zwar schon längst Messe gelesen, aber sie mußte für einzelne Personen besonders bestellt werden. Zu Ende des zehnten Jahrhunderts bekam ein Abt von Clugny, Odilo, eine Offenbarung, wie sehr die Seelen im Fegfeuer wimmerten, wie groß ihre Anzahl sey, und wie lange sie daselbst bleiben müßten, weil für sie keine Messe bestellt worden sey. Dieß bewog den frommen Mann, eine Messe für alle Seelen im Fegfeuer zu lesen, und so wurde endlich in der Kirche das Fest aller Heiligen eingeführt [n]). Man glaubte, die Wirkung der Messen richtete sich nach der Menge und Anzahl derselben. Eben daher vervielfältigte man die Gebete, und eben daher bildete man sich ein, Gott zu versöhnen, je öfter man ihm das Vaterunser und den Psalter vorbetete. Ja, man fieng nunmehr an, dem lieben Gott die Gebete vorzuzählen, und es kamen, alle Verwirrung zu vermeiden, schon im zehnten Jahrhunderte solche Erfindungen zum Vorschein, als Rosenkranz und Krone der Jungfrau Maria. Dieser Hang zu sinnlich abergläubischen Gebräuchen hatte besonders dadurch unaufhaltsame Wirkung, daß sich die Meynung verbreitete, daß nach Verfluß des ersten christlichen Jahrtausends der Antichrist kommen, und dann sogleich der jüngste Tag einbrechen würde. Man schenkte jetzt die irdischen Güter, die bey dem nahen Ende der Welt so wenig nützen konnten, den Kirchen; die Wallfahrten nach Jerusalem und andern heiligen Oertern wurden viel häufiger, als vorher, denn man wollte den jüngsten Tag lieber in Palästina als zu Hause abwarten [o]). Den Geist der Religion dieses Zeitalters erkennt man unter andern auch aus manchen Verordnungen, die auf den deutschen Kirchenversammlungen gemacht wurden. Bey der Messe war, statt des Weines, im Nothfalle auch wohl Wasser, oder ein andres Getränke gebraucht worden; der Bischof Wolfgang von Regensburg, der unter Otto II. lebte, wollte dieses aber durchaus nicht mehr gestatten [p]). Unter Otto III. wurde auf einer Kirchenversammlung zu Achen festgesetzt, daß im Advent, (992)
in der Fasten, und vierzehn Tage vor dem Johannisfeste, keine Hochzeit gemacht, oder eine andre weltliche Zusammenkunft angestellt werden sollte [q]). Die Reliquien von Heiligen hatten auch noch jetzt ihren hohen Werth. Otto III. vertauschte Karls des

m) Schmidt, S. 88.
n) Hahn, II, 267. Spittlers Grundriß der christl. Kirchengeschichte (1785) S. 250.
o) Spittler, S. 251.
p) Hahn, II, 128.
q) Hahn, 167.

des Großen zu Achen gefundenen goldenen Thron für des h. Adalberts Gebeine. Die sächsischen Kaiser zeichneten sich überhaupt durch ihre große Ehrfurcht für fromme und heilige Männer aus. Man darf sich daher nicht darüber verwundern, wenn sich manche Geistliche dieser Zeit die größte Mühe gaben, in den Ruf der Heiligkeit zu kommen, und wenn sie diese Absicht oft durch die seltsamsten und abentheuerlichsten Mittel erreichten [r]). In diesem Zeitraume fieng sich auch die feyerliche Heiligsprechung an. Der Bischof Udalrich von Augsburg war der erste, den der Pabst Johann XV. förmlich für einen Heiligen erklärte. Dieß geschah unter Otto III, und unter Heinrich III. kommen die Beyspiele dieser Art von Promotion schon ziemlich häufig vor [s]). Jetzt zeigten sich auch strenge Verfolgungen der Ketzer. Heinrich III. ließ einige Irrgläubige, die das Essen lebendiger Geschöpfe für Sünde hielten, zu Goslar aufhängen [t]).

Ansehn und Reichthum der Geistlichen.

12. Bey den Gesinnungen, die in diesem Zeitraume in Religionssachen herrschten, mußten sich die Priester des Christenthumes, die Geistlichen, sehr wohl befinden, und vielleicht war eben diese Zeit die glücklichste, die sie in Deutschland jemals erlebt haben. Man brauchte sie, ihrer höhern Kenntnisse wegen, zu den wichtigsten Geschäften; man überhäufte sie mit Gütern und Rechten. So ward es ihnen leicht, unter ihren unwissenden Landsleuten eine glänzende Rolle zu spielen, und den Irrthum zu verbreiten, daß äußerliche Achtung für den Gottesdienst, freywillige Aufopferung des Vermögens, des Ehrgeizes und der Bequemlichkeit, zum Dienste der Kirche, hinreichend sey, das unregelmäßigste Leben zu büßen. Die damaligen Bischöfe und Mönche schämten sich nicht, die niederträchtigsten Mittel anzuwenden, wenn sie sich nur bereichern konnten. Ein Muster geistlicher Unverschämtheit war der paderbornische Bischof Meinwerk. Dieser ließ, als ihn Heinrich II, von dem er so manches Gut, so manches Recht erpreßte, einst besuchte, alle trächtigen Schafe auf seinen Gütern schlachten, und aus den Fellen der ungebohrnen Lämmer einen Mantel bereiten, den er dem aus dem Bade kommenden Kaiser umhieng. Als nun Heinrich einen bessern Mantel verlangte, antwortete Meinwerk: ich habe mein armes Bisthum, ich habe die Geistlichen, ich habe die Bauern, die von diesen Schafen ihre Nahrung hatten, geplündert, um dich zu kleiden, und du wirst, wenn du diesen Schaden nicht ersetzest, von Gott gestraft werden. Der Kaiser lächelte, und schenkte ihm das Gut zu Stein. Ein andermal schickte Heinrich dem Bischof ein kostbares Gefäß zum Ansehn. Meinwerk ließ es eiligst zu einem Kelche umschmelzen, den er auf dem Altare einweihete. Als ihm der Kaiser diesen Diebstahl vorwarf, erwiederte er: ich habe nicht gestohlen, sondern vielmehr eine deinem Geitze und deinem Stolze gewidmete Sache dem Gottesdienste geweihet. Du wirst, wenn du dieses Geschenk meiner Frömmigkeit hinwegnimmst, deine Verdammniß vergrößern. Den Raub eines kostbaren Mantels aus des Kaisers Zimmer entschuldigte Meinwerk, indem er sagte: dieses Gewand schickt

r) Hahn, 162.

s) Hahn, 163. III, 33. Aber auch andre Bischöfe maßten sich das Recht an, die Zahl der Heiligen zu vermehren. Z. B. der bekannte Bischof Meinwerk von Paderborn. Hahn, II, 273.

t) Hahn, III, 32.

Digitized by Google

schickt sich besser zur Aufbewahrung in den Tempel Gottes, als zur Bedeckung deiner sterblichen Glieder, und ich achte deiner Drohungen nicht. Doch nicht immer war es Eigennutz, wenn die Geistlichen ihren weltlichen Brüdern Freygebigkeit, Erniedrigung und Büßung empfahlen. Oft giengen sie ihnen aus innerer Ueberzeugung, oder in der ehrgeizigen Absicht, sich unter die Zahl der Heiligen zu schwingen, mit ihrem Beyspiele vor. Der Bischof Adalbert von Prag leistete an dem dasigen Hofe die niedrigsten Dienste, und weil man sie nicht von ihm annehmen wollte, so schlich er sich bey Nacht in die Zimmer, um die Schuhe und Kleider der Hofbedienten zu reinigen. Der Abt Cuno von Siegberg versagte sich und den Seinigen manche Bequemlichkeit, und rühmte hernach die göttliche Gnade, die seine unermüdeten Bemühungen, wie er sagte, so mächtig unterstützt hatte, daß die Zahl der Mönche seines Klosters in wenig Jahren von einigen und sechzig auf hundert und zwanzig gestiegen war. Solche Beyspiele einer frommen Enthaltsamkeit waren indessen nicht häufig. Die meisten Geistlichen wollten die erworbenen Schätze des Landes auch genießen. Dieß verleitete sie zu einer prächtigen und üppigen Lebensart. Der Bischof Wernher von Straßburg, der als Konrads II. Gesandter nach Constantinopel reisete, nahm viele Bedienten, ganze Heerden verschiedener Gattungen von Vieh, und eine große Menge kostbarer Geräthschaften und Lebensmittel mit [u]). Die Prälaten pflegten überhaupt ein so großes Gefolge mit sich zu führen, daß in einer der canonischen Verordnung, die Burchard sammelte, ausdrücklich festgesetzt wurde, der Bischof sollte, wenn er die Visitationen hielt, niemand zur Last fallen, nicht über funfzig Pferde bey sich haben, und nicht über einen Tag in einer Pfarrey bleiben. Es gab auch Bischöfe, die ihre Pfarreyen das ganze Jahr hindurch nicht besuchten, und dennoch eine Vergütung desjenigen verlangten, was sie bey dieser Gelegenheit hätten verzehren können [v]). Das Jagen, das den Geistlichen schon lange verboten war, gehörte noch immer unter ihre angenehmsten Zeitvertreibe. Der Bischof Arnulph von Halberstadt, ein großer Eiferer für die Kirchenzucht, erblickte einstmals einen seiner Geistlichen mit einem Stoßvogel auf dem Arme. Sogleich ergriff er den Geistlichen bey der Hand, und nahm ihn mit sich, um ihm einen Verweis zu geben. Dieß sahen die Lehnsleute des Markgrafen Gero, in dessen Dienste der Geistliche stand, für eine solche Beleidigung an, daß sie des Bischofs Haus stürmten, und sie würden ihn, wenn er sich nicht in ein Nonnenkloster verkrochen hätte, auf das ärgste gemißhandelt haben. Sonderbar genug, daß man die Jagd für unanständig für die Geistlichen hielt, und demungeachtet den Kriegsdienst den Bischöfen zur Pflicht machte; gleichsam als wenn Menschen morden, oder morden helfen, weniger zu bedeuten hätte, als ein Thier erlegen [x]). Doch auch gegen die Vergnügungen, die der genaue Umgang mit dem schönen Geschlechte gewährt, waren die Geistlichen dieses Zeitalters nicht unempfindlich. Die Priester, die Canonici, ja selbst die Bischöfe, wählten sich häufig Gattinnen, und zeugten Kinder mit denselben. Wider diesen Gebrauch

u) H. W. v. Günderrode über einige Veränderungen in dem Nationalcharakter der deutschen Völker in Meusels hist. literarischen Mag., II, S. 134 u. f. f.

v) Schmidt, II, 157.

x) Schmidt, 84.

wurde aber ſchon von dem berühmten Hugo von Clugny und andern lebhaft geeifert, und der Pabſt Leo IX. verordnete unter Heinrich III, daß die Weiber der römiſchen Prieſter in die Knechtſchaft verfallen ſollten [y]. Es fieng auch bereits an, Volksglaube zu werden, daß ein verheyratheter Prieſter ein Sünder ſey, und daß die Meſſe, das Gebet und das Opfer deſſelben gar keinen Werth habe [z].

Gemeinſames Leben der Geiſtlichen.

13. Der mächtige Einfluß des blühenden Wohlſtandes der Geiſtlichen äußerte ſich beſonders auch in Anſehung einiger Veränderungen in der Lebensart derjenigen, die ſich in den Stiftern und Klöſtern befanden. Noch lebte die Geiſtlichkeit in den Städten bey den Kirchen, zu der ſie gehörte, in Gemeinſchaft, und dieſes wurde beſonders bey den neu errichteten Biſthümern und Domkirchen genau beobachtet. Die Geiſtlichen derſelben hießen in den Urkunden Brüder, und ihre Wohnungen werden Münſter und Klöſter genennt [a]. Zugleich konnte aber auch jeder ſein väterliches Erbgut beſitzen und verwalten, und ſchon unter dem Erzbiſchof (ſ. 977) Dietrich von Trier vernachläßigten die Canonici des daſigen Domſtiftes das Regularleben ihrer Vorfahren, und verwandelten ſich, ſowohl dem Namen als der That 1000 nach, in Weltgeiſtliche. Ihrem Beyſpiele folgten bald mehrere Domſtifter. Der Erzbiſchof Ludolph ſtellte jedoch das gemeinſame Leben wieder her, und umgab, um die Canonici nicht nur gegen die Gewaltthätigkeiten der Bürger zu ſichern, ſondern ſie auch deſtomehr von den Weltlichen abzuſondern, das ganze Münſter mit einer Mauer, und dieſer Bezirk wurde hernach die Immunität genennt. Auch zu Maynz hörte das gemeinſame Leben wenigſtens zum Theile auf. Zu Aſchaffenburg wollte der Scholaſticus diejenigen, welche noch die Schule beſuchten, zu ſich in das Haus nehmen; er gerieth aber darüber in Lebensgefahr, und der Erzbiſchof Willigis mußte ihm das Recht, die ſtudierenden Canonici in ſeinem Hauſe zu haben, feyerlich zuerkennen. Jede Kirche hatte aber in Anſehung der geiſtlichen Zucht ihre eignen Schickſale. Während daß das gemeinſame Leben am Rheinſtrome zu ſinken anfieng, ward es dagegen bey andern Kirchen angenommen und eingeführt. Dieß geſchah unter andern zu Hamburg. Zu Bremen, wo zugleich Mönche und Canonici auf dem Domſtifte lebten, führte der Erzbiſchof Unwan bloß das canoniſche Leben ein. Man theilte die Domherren in Canonici des Capitels und in Scholaren ein. Die Disciplin beſorgte der Dechant, zu deſſen Amte auch die gerichtlichen Sachen gehörten. Vermuthlich waren dieſes aber nur die geiſtlichen, denn die weltlichen Angelegenheiten von geringer Bedeutung lagen dem Probſt ob: die wichtigern machten ein Geſchäfte des Vogts aus. Da die Pröbſte nicht ſelten das Beſte der Einkünfte für ſich behielten, und ihren Domherren deſtoweniger zutheilten, ſo fieng man bereits an, dem Probſt beſondre Gefälle anzuweiſen, und das, was er jedem Canonicus geben ſollte, zu beſtimmen. Zuweilen ſchenkten die Kaiſer den Domherren Güter, mit dem ausdrücklichen Zuſatze, daß kein Biſchof oder Probſt etwas darüber zu ſagen haben ſollte. So wie nun die Güter der Canonici von den biſchöflichen abgeſondert waren, ſo ſtand ihnen auch die Verwaltung und Gerichtbarkeit derſelben zu. Ihr Anſehn wurde gegen das Ende dieſes Zeitraumes immer größer. Sie nahmen an der Wahl des Biſchofs, und an andern wichtigen Angelegenheiten Theil [b]. Die

y) Hahn, III, 35.
z) Schmidt, S. 164.
a) Monaſteria und clauſtra.
b) Schmidt, S. 177 u. f. f.

Digitized by Google

Die Canonici von den hohen Stiftskirchen wurden auch schon Cardinäle genennt [c]). In den Klöstern begann zwar die Zucht und der Eifer im Studieren gleichfalls nachzulassen; dennoch standen die Mönche überhaupt noch in größer Achtung, und noch immer wurden Erzbischöfe und Bischöfe aus denselben genommen [b]).

Sitten und Denkungsart.

14. Da Deutschlands Verfassung, da der Zustand der Künste und Wissenschaften, da das System der Religionsgrundsätze, in dem verflossenen Zeitraume keine sehr merklichen Veränderungen erfahren hatte, so konnten auch in Ansehung der Sitten und der Denkungsart der Nation keine auffallenden Neuerungen sich äußern. Die Deutschen des zehnten und eilften Jahrhunderts waren noch immer rohe, unaufgeklärte, aber auch ehrliebende und aufrichtige Leute, die, im Ganzen genommen, dem Charakter ihrer ältesten Vorfahren getreu, nur in einzelnen Fällen sich eine Ausnahme von der Regel erlaubten. Zwar mußte das Beyspiel der Pracht und Ueppigkeit, das Adelheid und Theophania gaben, auf die Denkungsart derer, die zunächst um sie waren, allerdings Einfluß haben, zwar mußten die Fürsten und Edlen der Deutschen in Italien, wohin sie ihre Könige so oft begleiteten, manches Bedürfniß einer verzärtelten Lebensart kennen lernen, und die daselbst eingesogene Neigung zum Luxus äußerte sich besonders in Ansehung der Kleidung, da z. B. nach Luitprands Versicherung ein einziges Staatskleid eines Hofbeamten Ottos I. einen größern Werth hatte, als hundert Kleider der Hofbeamten des griechischen Kaisers, und da die deutschen Damen, wie uns Ditmars Klagen melden, sich bereits so vortheilhaft zu kleiden wußten, daß ihre Verehrer an ihren Reitzen zur Gnüge ihre Augen weiden konnten [c]) — alles dieses waren aber nur einzelne Erscheinungen, und man würde sich erstaunlich irren, wenn man durch das italiänische und griechische Gefolge der Adelheid und Theophania, wenn man durch die öftern italienischen Feldzüge der Deutschen, die Sitten und die Denkungsart der ganzen Nation sich verändert denken wollte. Noch immer behauptete bey den meisten Deutschen die Liebe zum Kriege und zur Jagd die Oberhand. Heinrich I. besaß im Jagen eine solche Geschicklichkeit, daß er oft in einem Tage mehr als vierzig wilde Thiere fieng [f]). Selbst die Geistlichen konnten sich das Vergnügen der Jagd nur mit Mühe entsagen. Lieblingsbeschäftigungen, wie Krieg und Jagd, können von dem Hange zu kühnen und gewaltsamen Handlungen schwerlich getrennt werden. Daher riß das Faustrecht immer weiter ein; daher waren Mordthaten so häufig. Der Zweykampf gehörte, eben diesen Grundsätzen gemäß, unter die gewöhnlichsten Mittel, seine Unschuld zu beweisen. Selbst Ottos des Großen Tochter mußte sie durch einen Zweykampf erhärten lassen [g]). Gewaltsame Entführungen waren gleichsam zur herrschenden Sitte geworden. Nichts machte einem edlen Jüngling dieser Zeit ein lebhafteres Vergnügen, als den reitzenden Gegenstand seiner Zärtlichkeit bey Nacht aus einem Schlosse zu holen, und mit dem entführten Mädchen nach seinem Wohnsitze zu traben [h]). Man raubte aber nicht allein Mädchen, sondern auch

c) Hahn, II, 271.

b) Schmidt, S. 185.

c) Schmidt, S. 97. 99.

f) Witteklind, I, 641. v. Günderrode am a. O. S. 133.

g) Hegewisch Charaktere, S. 53.

h) Hegewisch, S. 57. Gesch. Thüringens, I, 273.

Digitized by Google

andre Menschen, und es kam noch ziemlich häufig vor, daß Leute entführt, verschickt, oder in die Gefangenschaft verkauft wurden [i]). Einen Beweis des Geschmackes an Gewaltthätigkeiten liefern auch die gewöhnlichen Lustbarkeiten dieses Zeitalters. Der sanftmüthige Kaiser Heinrich II. fand ein großes Vergnügen daran, einen mit Honig beschmierten Menschen mit einem Bären kämpfen zu sehen. Selbst die Aufführung der Vornehmen verrieth noch sehr viel Ungeschliffenheit. Bey einer Zusammenkunft der sächsischen Fürsten zu Werle kamen einige derselben in das Zimmer, worinn die Tafel für die Schwestern Kaiser Ottos III. gedeckt war. Ohne die geringste Achtung für diese Damen, setzten sich die Fürsten hin, verzehrten die ganze Mahlzeit, und giengen ohne Danksagung und Entschuldigung hinweg. Bey solchen Sitten konnte der Deutschen Neigung zum Trinken unmöglich abnehmen; sie äußerte sich vielmehr bey ihren ernsthaftern Gebräuchen und Handlungen. Man gab erbetenen Zeugen Wein zum Andenken; man bekräftigte Verträge beym Schmause, woraus die sogenannten Weinkäufe entstanden. Eben so unauslöschlich war die Freyheitsliebe der Deutschen. Sie räumten ihren Königen nur eingeschränkte Gewalt ein; sie verstanden sich zu keinen neuen Abgaben; sie ließen sich nur von Leuten ihres Standes richten, und dennoch wußten sich bey diesen kriegerisch gesinnten, bey diesen die Freyheit liebenden Deutschen die wehrlosen Geistlichen in das größte Ansehn zu setzen. Abergläubische Frömmigkeit und übertriebene Ehrfurcht für die Geistlichen war ein Hauptzug in dem Character der Deutschen. Fast alle andern christlichen Nationen wurden davon angesteckt, aber wenige giengen so weit als die Deutschen, und der Contrast, den diese Gesinnungen mit dem natürlichen Ungestüm und dem Hange zu gewaltsamen Unternehmungen machte, ist in der That auffallend. In dem ersten Feuer der leidenschaften wurden Bischöfe bekriegt, Klöster geplündert, Kirchen abgebrennt; wenn jedoch kaltblütige Ueberlegung sich einstellte, wenn die Verwünschungen und Drohungen der Priester zum gerührten Herzen drangen, so konnte man sich nicht Erniedrigungen genug denken, um sich mit der Kirche auszusöhnen. Der Herzog Gottfried von Lothringen, der die Kirche zu Verdun abgebrennt hatte, ließ sich dafür öffentlich geißeln, baute auf seine Kosten eine neue Kirche, und verrichtete dabey die geringsten Handlangersdienste [k]). Ein großer Theil der Achtung für die Geistlichen floß aus den abergläubischen Gesinnungen der Deutschen her. Noch herrschte unter dem gemeinen Volke eben der Aberglaube, den bereits Bonifacius auszurotten sich bestrebt hatte. Noch verehrte man den Einfluß der Sonne, des Mondes, und der Sterne; noch fürchtete man sich vor den schlimmen Folgen der Sonnen- und Mondverfinsterungen; noch wartete man auf den Neumond, um ein Haus zu bauen, oder sich zu verheyrathen. Man beobachtete so wie vor einigen Jahrhunderten den Neujahrstag mit vieler Sorgfalt, so daß man an diesem Tage seinen Tisch sehr gut besetzte und erleuchtete, auf den Gassen und Straßen sang und tanzte, mit dem Schwerdte umgürtet sich auf das Dach setzte, um die Schicksale des künftigen Jahres vorauszusehen, in eben der Absicht auf einem Scheidewege auf einer Ochsenhaut sich niederließ, und in der Neujahrsnacht Brod backte, um aus der Höhe desselben auf das Glück des künftigen Jahres zu schließen. Die Weiber glaubten noch durch Zaubermittel das Gewe-

i) Schmidt, S. 164.

k) v. Günderrode, S. 132 u. f. f.

Digitized by Google

Gewebe ihrer Feindin verwirren zu können. Man betete noch bey Brunnen, Steinen, Bäumen und auf Scheidewegen. Man zündete an ſolchen Orten ein licht an, brachte Brod oder ein andres Opfer dahin, aß daſelbſt etwas, oder verlangte eine für den leib oder die Seele nützliche Gabe. Man ſchlug noch Pſalter und andre geiſtliche Bücher zum Wahrſagen auf, glaubte, daß es möglich wäre, Ungewitter zu erregen, und die Gemüther des Menſchen zu verändern; glaubte an die Frau Holle, an Hexen, an den Währwolf, und an andre dergleichen Mißgeburten einer durch Aberglauben angeſteckten Einbildungskraft l). Dieſe und andre abergläubiſche Meynungen beherrſchten die Deutſchen noch manches Jahrhundert hindurch. So wenig aber ihr Verſtand von dem Joche des Aberglaubens befreyt war, ſo ſehr blieben ſie noch den Eigenſchaften, die von jeher die Vorzüge des deutſchen Characters ausmachten, getreu. Die durch Karls des Dicken Abſetzung bewirkte gänzliche Abſonderung Deutſchlands von Gallien, und die genauere Verbindung mit den Sachſen, dieſen treuen Anhängern der deutſchen Sitten und Denkungsart, ſtellte die alte Treue und Redlichkeit wieder her, von der uns die Geſchichte merkwürdige Beyſpiele liefert. Dieſe Treue und Redlichkeit war jedoch mit einer ſolchen Offenherzigkeit verbunden, daß ſich die Deutſchen nicht ſcheuten, ihre Meynung jedem frey ins Geſicht zu ſagen, und ſie thaten dieſes gemeiniglich auf eine ſo ungeſtüme Art, daß dadurch unzählige Schlägereyen und Mordthaten veranlaßt wurden m).

l) Schmidt, S. 158 u. ſ. f.

m) v. Günderrode, 130. 137.

Viertes

Viertes Buch.

Von Heinrich IV. bis auf Friedrich I,

1056 — 1152 = 96 J.

Erster Abschnitt.

Heinrich IV. sucht die deutsche Freyheit zu unterdrücken.

1.

Deutschlands Verhältniß zum übrigen Europa.

Noch war unter allen Staaten Europens keiner, der an Macht und Ansehn dem deutschen sich hätte an die Seite stellen können. Die kleinen christlichen Königreiche in Spanien und Portugal fühlten sich viel zu lebhaft mit den Arabern beschäftigt, als daß ihnen der Zustand andrer Länder mehr als gleichgültig hätte seyn können. Die damaligen Könige von Frankreich, die ersten aus dem capetingischen Hause, lebten mit dem Pabste, der ihnen seine geistliche Herrschaft aufzudringen suchte, und mit ihren mächtigen Lehnsleuten, die ihnen so wenig als möglich gehorchen wollten, im beständigen Kampfe. Das durch die Macht der Dänen geschwächte England nahete sich dem Zeitpuncte, wo es an dem Eroberer Wilhelm einen seiner ruhmwürdigsten Beherrscher erhalten sollte. Ungern, das sich der deutschen Oberherrschaft kaum erwehrt hatte, war mit dem benachbarten Deutschland beständig in Händel verwickelt, die von des letztern Ueberlegenheit Beweise abgaben. Polen befand sich in einem zerrütteten Zustande, den die Uneinigkeit unter Boleslaws I. Söhnen veranlaßte. Dänemark sank seit Knuds des Großen Tode allmählig immer mehr von seiner furchtbaren Höhe herab. Schwedens Verfassung war noch viel zu ohnmächtig, als daß sie auf Deutschland merklichen Einfluß haben konnte. Das durch Wladimirs Theilung entkräftete Rußland lag auch ohnedem zu weit von Deutschland entfernt n). Italien war dem Beherrscher der Deutschen als römischen Kaiser und als König der Lombarden unterworfen, und gerade in diesem Lande erhob sich um diese Zeit jene furchtbare Macht, die nicht nur unserm Deutschland, die nicht nur dem christlichen Europa Gesetze vorschrieb, und die Regenten desselben als ihre Vasallen betrachtete, sondern die, gleich den stolzen Römern der alten Welt, ja noch in größerm Maße, über die ganze Oberfläche unseres Planetens ein Eigenthum sich anmaßte. Zu diesem für den ungeübtern Beobachter menschlicher leidenschaften und Handlungen erstaunenswürdigen Wachsthume der päbstlichen Allgewalt wurde nun in unserm Deutschland der Grund gelegt.

2. Der

n) Indessen zog doch mancher edle Deutsche dahin, um daselbst seinen Muth und seine Tapferkeit zu üben. Gesch. Thüringens, II, 10.

Digitized by Google

2. Der vortrefliche Kaiser Heinrich III. hinterließ zu seinem Nachfolger einen noch nicht sechsjährigen Prinzen, von dessen Unterricht und Erziehung also Deutschlands Wohlfahrt abhieng. Der deutsche Pabst Victor II, der den Vater desselben noch kurz vor seinem Tode besuchte, half den Plan zu einer vormundschaftlichen Regierung entwerfen, vermöge dessen Agnes, die Mutter des unmündigen Königes, die Regierung übernahm [o]). Es fielen während derselben einige wichtige Veränderungen in Ansehung der Herzogthümer vor. Agnes verglich sich mit dem lothringischen Herzog Gottfried II, und räumte ihm Niederlothringen wieder ein. Das Herzogthum Schwaben, das durch den Tod seines bisherigen Besitzers, des Grafen Ottos III. von Schweinfurth, erledigt wurde, vergab sie an den Grafen Rudolph von Rheinfelden, und Berthold von Zähringen, der sich auf ein Versprechen ihres Gemahls berief, ward einige Jahre hernach durch das Herzogthum Kärnthen befriedigt [p]). Das bayrische Herzogthum, welches Heinrich III. unmittelbar verwaltet hatte, übertrug die neue Regierung seinem Bruder, Konrad II, und als dieser noch in eben demselben Jahre starb, so übernahm die Kaiserin Agnes die Verwaltung desselben in eigner Person. Aber eben diese Verwaltung verursachte ihr lebhafte Unruhe, die sie endlich zur Niederlegung derselben bewog. Der König Andreas von Ungern, der Gemahl ihrer Tochter Sophie, wurde von seinem herrschsüchtigen Bruder Bela dergestalt bedrängt, daß er nach Melk seine Zuflucht nehmen, und die Agnes um Beystand bitten mußte. Die Bayern zogen sogleich die Donau hinunter. Da ihnen aber die Böhmen, die sich mit ihnen vereinigen sollten, zu spät folgten, so unterlagen sie der großen Anzahl der Ungern; der Bischof von Zeitz, ja selbst der König Andreas, büßten ihr Leben ein; der thüringische Markgraf Wilhelm und der bayrische Graf Bodo geriethen in die Gefangenschaft. In dieser schlimmen Lage beschloß Agnes, dem bayrischen Lande wieder einen eignen Herzog zu geben. Sie ernannte hierzu einen niedersächsischen Grafen, Otto, den Sohn des Grafen Benno zu Nordheim und Boikeburg; einen einsichtsvollen und tapfern Mann, welcher bey den Sachsen in besonderm Ansehn stand, und Agnes hatte, wie man vermuthet, die Absicht, durch ihn seine eifersüchtigen Landsleute zu gewinnen; diese Absicht schlug aber, wie der Erfolg beweisen wird, gänzlich fehl [q]).

Agnes als Vormünderin. 1057 1060 seit 1058 1061

3. Die verwittwete Kaiserin Agnes theilte die Vormundschaft über ihren Sohn, den jungen Kaiser Heinrich IV, und folglich auch die Reichsverwaltung, mit dem Bischof Heinrich von Augsburg, und das Zutrauen, das sie ihm schenkte, war so uneingeschränkt, daß es bey den übrigen Prälaten Deutschlands, die sich durch dasselbe von der Regierung ganz ausgeschlossen sahen, nothwendig Mißvergnügen erregen mußte. Dieses Mißvergnügen äußerte sich unter andern durch Vermuthungen, die ein Liebesverständniß zwischen der Kaiserin und dem Bischof voraussetzten. Kurz, Agnes konnte dem Verdachte, daß sie, als eine Wittwe von einem noch ziemlich blühenden Alter, mehr als Freundschaft für den Bischof empfinden möchte, unmöglich entgehen. Die Reichsfürsten fühlten sich gekränkt, daß die zärtlichen Gesinnungen, die Agnes für den Heinrich hegte, ihr Ansehn ganz ver-

Agnes verliert die Vormundschaft.

o) Mascov de rebus Henrici IV, p. 1.
p) Mascov l. c. p. 3.
q) Westenrieder, S. 268.

verdunkeln sollten, und da dieser Prälat, das eifersüchtige Gefühl, das sein Glück erregte, durch sein stolzes und unvorsichtiges Betragen noch verstärkte, so machten verschiedene Fürsten, und unter andern der neue bayrische Herzog Otto und der Erzbischof Hanno von Cöln heimlich den Anschlag, den jungen Kaiser der Aufsicht der Agnes und Heinrichs zu entreissen, und dieser Anschlag wurde, als der Hof zu
1062 Kaiserswerth sich aufhielt, glücklich ausgeführt. Man veranstaltete eine Spatzierfahrt auf dem Rheine. Der junge Kaiser wurde neugierig gemacht, das Schiff des Erzbischofs Hanno zu sehen. Man brachte ihn darauf, und nun fuhr man in der Geschwindigkeit mit ihm nach Cöln. Agnes begab sich, der Vormundschaft über ihren Sohn beraubt, in ein Kloster. Die Erzbischöfe von Maynz und Cöln bemächtigten sich nun, mit Zuziehung des Herzogs von Bayern, der ganzen Regierung; doch dauerte auch dieser Zustand nicht lange [r]).

Hildebrand fängt an zu wirken.

4. Agnes hatte sich jedoch das Unglück, die Vormundschaft über ihren Sohn zu verlieren, nicht allein durch die Kränkung der Reichsfürsten, sondern auch durch die standhafte Behauptung der kaiserlichen Rechte, die ihr in Ansetzung der Pabstwahl gehörten, zugezogen. Sie folgte in dieser Rücksicht dem großen Beyspiele ihres Gemahls; allein mitten unter den Unruhen, die daraus entstanden, bildete sich ein Mann, in welchem sich endlich alles vereinigte, was bisher manchem einzelnen der römischen Patriarchen Macht und Gewalt verliehen hatte. Hildebrand, der Sohn eines Grobschmidts aus Sloana, einer kleinen Stadt im florentinischen Gebiete, der, seiner besondern Geistesfähigkeiten wegen, dem geistlichen Stande gewidmet, und in der französischen Abtey Clugny erzogen worden war, kam sehr bald nach Rom, wo er zur fernern Ausbildung seiner Naturgaben die
(1054) schönste Gelegenheit fand. Schon nach dem Tode des Pabstes Leo IX. wurde er als Subdiakonus an Heinrichs III. Hof geschickt, und von da bis zu seiner Stuhlbesteigung, also zwanzig Jahre hindurch, nahm er an allen Verhandlungen des römischen Hofes, nahm er an allen großen und kleinen Staatsgeschäften den vorzüglichsten Antheil. Hierdurch erlangte er von Italien, von Frankreich, von Deutschland die genaueste Kenntniß. Er wußte nicht nur alle Staatseinrichtungen derselben, die verschiedenen Interessen der Partheyen, den gewöhnlichen Gang ihrer Entwürfe; sondern er kannte auch den persönlichen Character der Regenten und ihrer Großen, hatte die Ueberlegenheit seines Genies im persönlichen Umgange mit ihnen öfters gemessen, hatte ihnen schon damals sich furchtbar gemacht. So unrichtig es wohl bey manchem andern römischen Patriarchen seyn mag, an einen feinen politischen Plan zu denken, so gewiß fand er sich in dem, was Hildebrand schon als erster Minister einiger Päbste veranstaltete und ausführte. Zu den Haupttheilen seines Planes gehörte, daß er der Pabstwahl eine festere Einrichtung gab. Es waren seit der vormundschaftlichen Regierung der Agnes verschiedene nicht unwichtige Ver-
st. 1057 änderungen in Ansehung des päbstlichen Stuhles vorgefallen. Victor II, der Freund derselben, überlebte ihren Gemahl nur kurze Zeit, und Stephan IX, ein Bruder des
1058 Herzog Gottfrieds von Lothringen, folgte ihm sehr bald auch im Tode nach. Nun stieg, ohne Vorwissen des kaiserlichen Hofes, Benedict X. auf den päbstlichen Stuhl.

Doch

r) Lambert von Aschaffenburg, S. 715. Hahn, III, 44. Pütters Hauptfaden, S. 185. Wessenrieder, S. 270.

Doch Hildebrand, der sich als Stephans Abgesandter eben in Deutschland befand, legte hier gleich einen Beweis von seinem wirksamen Unterhandlungsgeiste ab. Benedicts Wahl wurde für ungültig erklärt, und die päbstliche Würde erlangte Nicolaus II, dessen Denkungsart den Absichten Hildebrands ungleich besser entsprach. Nicolaus machte, seinem Rathe zufolge, auf einer zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung eine neue die Pabstwahl betreffende Verordnung, die der Vorrechte, die der Kaiser in Ansehung derselben ausüben hatte, zwar in allgemeinen Ausdrücken erwähnte, aber doch schon den Weg dazu bahnte, die gesamte römische Geistlichkeit und die Bürgerschaft von der Pabstwahl auszuschließen, sie in die Hände einer bestimmten Anzahl von Cardinälen zu spielen, und von jeder fremden Macht unabhängig zu machen [s]. Hildebrand wollte aber überhaupt den geistlichen Stand von der Verbindung mit dem weltlichen befreyen. Hierzu boten ihm die damaligen Umstände die günstigste Gelegenheit dar. Die Kaiser hatten bey der Besetzung der erledigten Bisthümer und Abteyen öfters Eigennutz und andre uneble Bewegungsgründe geäußert. Man nennte die Mißbräuche, die sich bey der Investitur mit Ring und Stab zu ereignen pflegten, Simonie. Wider diese Simonie eiferte Hildebrand auf das lebhafteste, und seine dringenden Vorstellungen mußten zuletzt die Folge haben, daß man die ganze Investitur den Händen der Weltlichen zu entwinden suchte. Die Bischöfe und Priester, die, der bisherigen Gewohnheit gemäß, sehr häufig mit Haushälterinnen, oder gar mit Gattinnen versehen waren, pflegten über die Gebieterin ihres Herzens, oder über die Pfänder ihrer Liebe, den heiligen Vater und das Interesse desselben manchmal zu vergessen. Scharfsichtige Päbste hatten den schlimmen Einfluß, den diese Einrichtung für sie hatte, schon lange eingesehen, hatten durch verschiedene Verordnungen, die sowohl den Weltgeistlichen als den Ordenspersonen das Gelübde des ehelosen Standes aufdrangen, demselben vorzubeugen gesucht. Jetzt wurden auf der erwähnten römischen Synode neue Schlüsse gegen die Simonie und Priesterehe gemacht. Hildebrand wußte endlich dem päbstlichen Stuhle auch eine weltliche Unterstützung gegen die kaiserliche Macht zu verschaffen. Nicolaus II. verband sich mit den normännischen Fürsten in Unteritalien und Sicilien. Sie wurden lehnsleute des römischen Stuhles, und leisteten demselben vortrefliche Dienste. Jetzt konnte man der kaiserlichen Hoheit schon kräftiger entgegen arbeiten. Des Nicolaus Nachfolger Alexander II. ward bereits ohne Vorwissen der Kaiserin gewählt. Agnes ließ zwar auf einer Kirchenversammlung zu Basel den Honor II. zum Pabste ernennen; aber zwey Freunde, die sich Hildebrand in Deutschland erworben hatte, der Erzbischof Hanno und der Herzog Otto, wußten die Agnes von der Regierung zu entfernen. Hanno begab sich nun auf die mantuanische Kirchenversammlung, die die streitige Pabstwahl entscheiden sollte. Sie hatte aber den Ausgang, daß Alexander II. die päbstliche Würde behauptete, und sein Mitbewerber sich mit dem Titel begnügen mußte. So bereitete sich allmählig alles zu der großen Begebenheit vor, deren Geschichte wir uns gegenwärtig nähern [t].

1059

1061

s) Spittlers Kirchengeschichte, S. 212. Pütters Hauptfaden, S. 181.

t) Pütter, S. 184.

Digitized by Google

Adalbert, Erzbischof von Bremen.

5. Hannos Abwesenheit benutzte ein andrer deutscher Prälat zu seinem Vortheile. Der Erzbischof Adalbert von Bremen, der Abkömmling eines alten und edlen Geschlechtes [u]), der, mit einem vorzüglich glücklichen Gedächtnisse, keine gemeine Gaben der Beredtsamkeit verband, der, nicht leer von Kenntnissen, hinlängliche Klugheit und List besaß, die Entwürfe seines Ehrgeißes auszuführen, der hatte schon manche Handlung ausgeübt, schon manches Unternehmen durchgesetzt, die seinen großen Einfluß auf den jungen Kaiser sehr begreiflich machen. Während daß er, voll frommer Heucheley, oft drenßig und mehrern Bettlern die Füße zu waschen pflegte, begegnete er den Fürsten, begegnete er denen, die mit ihm gleiches Standes waren, mit unerträglichem Stolze. Um sein Bisthum völlig unabhängig zu machen, hatte er es dahin zu bringen gesucht, daß weder Herzog, noch Graf, noch irgend eine andre obrigkeitliche Person in seinem Kirchsprengel einige Gerichtbarkeit oder Gewalt ausüben durfte. Der Herzog Bernhard II. von Sachsen, ein einsichtsvoller Fürst, der seine ehrgeißigen Absichten sehr bald enthüllte, ließ es ihm deutlich merken, daß er ihnen aus allen Kräften entgegen arbeiten würde. Empfindungen des Zornes und der Furcht leiteten nunmehr den stolzen Prälaten zu manchem für den Herzog und seine Familie nachtheiligen Entwurfe. In dieser Absicht bestrebte er sich unermüdet, Heinrichs III. Gewogenheit zu erlangen. Es glückte ihm. Der Kaiser zog ihn in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe. Adalbert begleitete ihn auf seinen Zügen nach Ungern, Sclavonien, Italien und Flandern, und diese wurden größtentheils auf Kosten des Erzbischofs, der bey dieser Gelegenheit manchen von seinen Freunden und Anverwandten unterdrückte, unternommen. Er hätte, als er mit dem Kaiser zu Rom war, Pabst werden können [r]). So war nun der Mann beschaffen, der des jungen Heinrichs Gesinnungen und Handlungen zu seinem und Deutschlands Unglücke lenkte. Er begleitete denselben auf einem Feldzuge
1063 nach Ungern, der unter seiner Aufsicht glücklich ausgeführt wurde, und seit der Zeit wußte der schlaue Prälat durch Schmeicheleyen und boshafte Nachsicht das Herz des jungen, unerfahrnen, für das Sinnliche äußerst empfänglichen Kaisers dergestalt zu gewinnen, daß er ihm sein ganzes Zutrauen schenkte. Die Geschichtschreiber dieser Zeit haben uns verschiedene von den Grundsätzen aufgezeichnet, nach welchen Adalbert Heinrichs weichen Character umbildete. Erfülle (sagte er zu ihm) alle deine Wünsche; nur sey darauf bedacht, am Tage deines Todes dich auf dem rechten Wege zu befinden. Er schalt ihn einen Thoren, wenn er seinen jugendlichen Leidenschaften nicht insgesamt Gnüge leistete. Eben solche Gesinnungen flößten auch ein gewisser goslarischer Canonicus, Heinrich, und andre Geistliche dem jungen Monarchen ein, und sie erreichten, wie man leicht sich vorstellen kann, ihre
1065 Absicht ohne große Mühe [s]). Im funfzehnten Jahre seines Alters wurde Heinrich, durch feyerliche Umgürtung des Schwerdtes, zu Worms zum Ritter erklärt, und nun überließ er sich ungestöhrt allen den Ausschweifungen zu lastern, zu deren Ausübung ihn die Grundsätze seiner Vertrauten berechtigten [t]).

6. Wäh-

u) Das in Thüringen seine Güter hatte. Gesch. Thüringens, II, 11.

r) Christiani, I, 157 u. f. f.

s) Lambert, beym J. 1063.

t) Hahn, III, 41 u. f. f.

6. Während daß nun Heinrich, von sinnlichen Vergnügungen ganz berauscht, um wichtigere Angelegenheiten, die das Wohl des Landes betrafen, sich wenig oder gar nicht bekümmerte, hatten Adalbert und andre Lieblinge desselben, unter welchen sich besonders der Graf Werner, ein junger, feuriger Mann, auszeichnete, die erwünschteste Gelegenheit, die gewaltthätigsten Eingriffe in die Staatsverwaltung zu wagen. Mit den Bisthümern und Herzogthümern verfuhren sie noch mit ziemlicher Schonung; aber über die Aebte, die ihren ungerechten Handlungen nicht zu widerstehen vermochten, übten sie die unbilligste Gewalt aus. Sie behaupteten, der König hätte über dieselben eben so viel Recht, und eben so viele Macht, als über die Hofmeyer und andre Verwalter der königlichen Kammergüter. Sie verschenkten daher die Klostergüter an ihre Freunde, und blieb zuletzt noch etwas übrig, so wußten sie es durch gewaltsame Erpressungen der königlichen Gerechtsamen völlig zu erschöpfen. Ihre Unverschämtheit wuchs von einer Zeit zur andern. So schonten sie endlich selbst der Klöster nicht, und sie theilten sie gleich Provinzen unter sich a). Heinrichs schlimme Rathgeber.

7. Eine solche Verfassung der Staatsverwaltung mußte nothwendig allgemeines Mißvergnügen erregen, und dieses Mißvergnügen ward durch manche andre Ursache dergestalt vergrößert, daß die Vermeidung eines bürgerlichen Krieges beynahe ein Wunder gewesen wäre. Diejenigen, welche über die damalige Regierung am meisten unzufrieden waren, gehörten unter die vornehmsten Sachsen und Thüringer. In Sachsen hatte der große Herzog Bernhard II. seinen ältesten Sohn Ordulph zum Nachfolger, der den Krieg gegen die Wenden, die sich empört hatten, mit dem unglücklichsten Erfolge führte, und eben sowohl von den Sachsen als von den Wenden verachtet wurde b). Thüringen wurde damals von Markgrafen aus dem weimarschen Hause beherrscht. Wilhelm III. gerieth in die ungrische Gefangenschaft; er wußte sich aber die Gewogenheit des Königes Bela dergestalt zu erwerben, daß ihm dieser seine Tochter zur Gemahlin versprach. Allein er starb, als er eben im Begriffe war, sie abzuholen. Der einzige Erbe seines Hauses war nunmehr sein Bruder Otto. Dieser erbte von ihm viele Güter, die von dem Erzstifte Maynz zu Lehn giengen. Schlau wußte der damalige Besitzer desselben, Siegfried, diese vortheilhafte Gelegenheit zu benutzen, sich aus Thüringen, das zu seinem geistlichen Sprengel gehörte, ansehnliche Einkünfte zu verschaffen. Da nun der Zehnte eine der vornehmsten Abgaben dieser Zeit ausmachte, und da bereits seine Vorfahren auf den thüringischen Zehnten Ansprüche geäußert hatten, so beschloß er diese Ansprüche gegenwärtig durchzusetzen. Er machte es daher, als ihn der neue Markgraf Otto um die Belehnung ersuchte, zur Bedingung, daß er nicht nur selbst von allen seinen thüringischen Besitzungen den Zehnten entrichten, sondern auch die übrigen Thüringer dazu anhalten sollte. Otto, zu schwach, den dreisten Fordrungen des Erzbischofs zu widerstreben, verwilligte ihm den Zehnten von allen Früchten, und von allem Viehe. Siegfried überließ ihm, gleichsam zur Vergeltung, die Zinsen, die er an vielen um Orlamünda gelegenen Orten zu heben hatte. Zugleich überhäufte er seine Frömmigkeit mit Lobsprüchen. Dieß war der Weg, auf Thüringische Zehnten. 1061 1066 1072

a) Lambert beym J. 1063. D. Fr. D. Häberlins Gesch. Deutschlands, I, 205.
b) Heinrich, I, 104.

Digitized by Google

welchem der schlaue Prälat auf die thüringischen Zehnten ein Recht sich zu erschleichen suchte. Ottos Regierung, der sich durch diese Bereitwilligkeit bey den Thüringern äußerst verhaßt gemacht hatte, dauerte zur lebhaftesten Freude derselben
1067 nur kurze Zeit. Er starb ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen [c]). Nun wurde Egbert I, aus dem braunschweigischen Hause, Heinrichs IV. naher Verwandter, Markgraf, der jedoch seinem Sohne gleiches Namens, dem er die An-
1068 warthschaft auf die thüringische Markgrafschaft ausgewirkt hatte, sehr bald Platz machte. Jetzt wollte Siegfried die Thüringer zur Entrichtung des Zehnten zwingen, und die damaligen Umstände ereigneten sich für ihn so günstig, daß ihn selbst der Kaiser unterstützte. Der Erzbischof Adalbert, der sich, durch seine stolzen und feindseligen Gesinnungen, den stärksten Haß der deutschen, und besonders der sächsischen Fürsten zugezogen hatte, konnte dem Ausbruche ihres Unwillens unmöglich
1066 länger entgehen [b]). Auf einer zu Tribur gehaltenen Reichsversammlung droheten die Fürsten, daß sie dem Kaiser, wofern er den ihnen so verhaßten Mann nicht entfernen würde, den Gehorsam aufzukündigen entschlossen wären. Adalbert suchte, dem Rathe des Kaisers zufolge, mit den Reichskleinodien sich heimlich wegzubegeben. Allein der Anschlag wurde verrathen; die Gegenparthey drang mit bewaffneter Hand in die Wohnung des Kaisers, und der Erzbischof wurde mit den Seinigen herausgejagt. Er gieng zuerst nach Goslar, und von da nach Bremen. Jetzt wurde er von allen seinen Feinden bedrängt. Der heftigste unter allen aber war der Sohn des Herzog Ordulphs von Sachsen, Magnus. Dieser nahm ihm ein Gut nach dem andern weg, und schloß ihn endlich in Bremen ein. Kaum war er noch so glücklich, nach Goslar zu entweichen. Zu Lochten, auf einem nicht weit davon gelegenen Landgute, brachte er sechs Monathe in der Stille zu [c]). Seit seiner Entfernung schlich sich der Erzbischof Siegfried in Heinrichs Zutrauen immer mehr ein. Dieser junge, an eine ausschweifende Lebensart gewöhnte, Monarch ward seiner Gemahlin, der Tochter eines italienischen Markgrafens Otto, sehr bald
1069 überdrüßig [f]). Er wünschte, von ihr geschieden zu seyn. Hierzu wurde jedoch die Einwilligung des Pabstes erfordert, und diese sollte ihm Siegfried erlangen helfen. Auch wurde dem ungeduldigen Heinrich zu dieser Ehescheidung wirklich Hoffnung gemacht, und Siegfried veranstaltete daher zu Maynz eine Versammlung von Bischöfen; er gab aber auch heimlich dem Pabste davon Nachricht. Dieser schickte einen Legaten nach Deutschland, der in seinem Namen drohete, daß Heinrich, wenn er sich scheiden ließ, die Kaiserkrone niemals erlangen sollte [g]). Seinen eignen Vortheil vernachläßigte indessen Siegfried bey dieser Gelegenheit am wenigsten. Der Kaiser versprach, ihm zur Behauptung der thüringischen Zehnten behülflich zu seyn, und Heinrich, der sich einen Theil derselben vorbehielt, freute sich nicht wenig, zur Unterdrückung der thüringischen Herren eine so schöne Gelegenheit zu bekommen [h]).

8. Die

c) Gesch. Thüringens, II, 7 u. f. f.

b) Seine größten Feinde waren die Erzbischöfe von Maynz und Cöln, und der Herzog von Schwaben. Häberlin am a. O. S. 206.

e) Christiani, S. 167.

f) Er war bereits im fünften Jahre seines Alters mit ihr verlobt worden, und er empfand eine Abneigung gegen dieselbe, noch ehe er die Verbindung mit derselben wirklich vollzog. Häberlin, S. 207.

g) Häberlin, S. 208.

h) Gesch. Thüringens, II, 21.

Digitized by Google

Ausbruch der bürgerlichen Unruhen in Thüringen.

8. Die Thüringer, die den Forderungen der mayntzischen Erzbischöfe bisher sich glücklich widersetzt hatten, beschlossen auch fernerhin, die Entrichtung der Zehnten standhaft zu verweigern. Siegfried, hierüber äußerst aufgebracht, schilderte ihr Betragen dem Kaiser auf der verhaßtesten Seite, und stellte sie ihm als gefährliche Aufrührer vor. Der neunzehnjährige Kaiser, dem Erfahrung und Klugheit mangelte, traute seinen Vorstellungen ohne Einschränkung. Adalbert, der sich schon wieder an dem Hofe befand, sparte gleichfalls keine Aufmunterungen, den Heinrich zur Züchtigung der widerspenstigen Sachsen und Thüringer zu bewegen. Heinrich, aus dessen jugendlichen Unternehmungen überhaupt so viel Stolz hervorleuchtet; Heinrich der, den von seinen Rathgebern ihm eingeflößten Grundsätzen zufolge, die Freyheit der Deutschen möglichst einzuschränken, und die königliche Gewalt desto unbegränzter zu machen suchte; Heinrich faßte, so starken Versuchungen unterliegend, den höchst unweisen und unglücklichen Entschluß, Gewalt zu brauchen. Siegfried unterstützte ihn mit Geld und Mannschaft. So entstand jener unselige Krieg, der dem deutschen Reiche so vieles Unheil zuzog, und den kaiserlichen Gerechtsamen so sehr zum Nachtheile gereichte. So unvorsichtig aber Heinrich IV. handelte, so ist jedoch nicht zu leugnen, daß die Thüringer und Sachsen durch gewaltsame Aeußerungen den Ausbruch des bürgerlichen Krieges allerdings beschleunigten. Der lausitzische Markgraf Dedo, der sich mit Ottos Wittwe Adelheid vermählt, und, während Egberts II. Minderjährigkeit, die meißnische Markgrafschaft angemaßt hatte, machte auf Ottos thüringische Güter Anspruch, und Adelheid, eine feurige und ehrgeizige Dame, ruhete nicht eher, als bis sich ihr Gemahl zur gewaltsamen Behauptung seiner Ansprüche entschlossen hatte [1]). Mit ihm vereinigten sich verschiedene mißvergnügte thüringische Herren. Sie bedienten sich zugleich dieser Gelegenheit, sich an dem Kaiser zu rächen. Sie wagten in dieser Absicht eine Streiferey auf die königlichen Kammergüter, und machten viele Beute, die ihnen aber von den kaiserlichen Vögten zu Mühlhausen und Nordhausen wieder abgenommen wurde. Nun war gleichsam das Zeichen zum Kriege gegeben. Heinrich brachte, vom Siegfried und dessen Freunden unterstützt, in der Geschwindigkeit ein Heer zusammen, die Thüringer zu züchtigen. Die Thüringer, die jedoch auf einen Angriff des Kaisers noch nicht vorbereitet waren, suchten der bevorstehenden Gefahr durch Unterhandlungen auszuweichen. Sie ließen durch Abgeordnete dem Kaiser erklären, daß sie, wenn er sie wider die Forderungen des mayntzischen Erzbischofs schützen würde, für ihn und das Vaterland leben und Vermögen aufzuopfern bereit wären, daß sie aber, wenn er die Erfüllung ihrer Bitte verweigern sollte, ihre Vorrechte mit den äußersten Kräften zu behaupten, den Entschluß gefaßt hätten. Heinrich stellte sich, als wenn er mit dieser Erklärung sehr wohl zufrieden wäre, und er versicherte sie, wenn sie derselben getreu bleiben würden, seines Schutzes und Beystandes. Bald rückte er aber, vom Siegfried begleitet, in Thüringen ein. Er hatte bey diesem Kriegszuge vorzüglich die Absicht, den Markgrafen Dedo zu demüthigen. Er eroberte seine beiden Schlösser Scheidingen und Beichlingen, und Dedo, der, von den Thüringern verlassen, zum fernern Widerstande sich zu schwach fühlte, mußte sich dem Kaiser unterwerfen, mußte, um von der Gefangenschaft

1) Heinrich, S. 286.

Digitized by Google

genschaft befreyt zu bleiben, ihm einige von seinen Gütern abtreten. Heinrich ertheilte den Thüringern, ehe er sie verließ noch den Befehl, dem Siegfried den Zehnten zu entrichten [f]). Der Erzbischof machte auch wirklich Anstalten, ihn durch seine Beamten einzutreiben; allein die Thüringer wiesen sie so nachdrücklich ab, daß sie einige derselben sogar aufknüpften.

Herzog Otto von Bayern.

9. Zu diesen Unruhen gesellte sich bald eine neue. Heinrich IV, der, von seinen bösen Rathgebern verblendet, jeden mächtigen und einsichtsvollen Fürsten Deutschlands als seinen Feind betrachtete, mußte auf den bayrischen Herzog Otto, einen klugen und unternehmenden Mann, der die Ausführung seiner Entwürfe mit Entschlossenheit und Standhaftigkeit zu verfolgen pflegte, der die Bayern regierte, eine Nation, die über die Gewalt der Kaiser äußerst mißvergnügt, jede Gelegenheit, sich derselben zu entziehen, so willig benutzte; der als ein gebohrner Sachse, ja, als ein Oberhaupt der Sachsen, an ihren Freyheitsunternehmungen lebhaften Antheil hatte, besonders aufmerksam seyn. Heinrich glaubte zuletzt, keinen Augenblick länger versäumen zu dürfen, den Otto zu entfernen. In der Verlegenheit, eine Ursache zu finden, erniedrigte sich der Kaiser zu einem eben so wenig sinnreichen, als niederträchtigen Mittel. Er ließ durch einen bekannten Straßenräuber, Ezino, den Otto beschuldigen, daß er ihn als ein Werkzeug habe brauchen wollen, um dem Kaiser das Leben zu berauben, und der falsche Ankläger mußte den Otto, auf den Fall, daß er es leugnen würde, zum Zweykampfe herausfordern. Otto widersprach vor der Reichsversammlung zu Maynz der Beschuldigung dieser niederträchtigen That. Er glaubte, auch ohne Zweykampf, seine Unschuld den Reichsständen beweisen zu können; und er erschien in dieser Absicht vor einer zweyten Reichsversammlung, die in der Gegend von Goslar gehalten wurde. Seine Bitte, sich vor derselben verantworten zu dürfen, war der natürlichen Billigkeit, war der deutschen Freyheit völlig angemessen, und dennoch versagte ihm der Kaiser die Erfüllung derselben, und dennoch schlug er ihm, wenn er nach Goslar kommen würde, das sichere Geleit ab, und bestund darauf, daß sich Otto mit dem Straßenräuber schlagen sollte. Da nun zugleich dem Herzoge von seinen Freunden versichert wurde, daß sein Untergang auf alle Fälle beschlossen sey, so begab er sich nach den thüringischen Gebirgen, um daselbst sein Schicksal zu erwarten. Gerade dieses hatte der Kaiser gewünscht. Er wußte, daß Otto unter den Reichsständen viele Neider, daß er besonders unter den sächsischen Fürsten, alter Privathändel wegen, viele Feinde hatte. Diesen Umstand benutzte Heinrich, den Otto unglücklich zu
1070 machen. Er ließ durch einige derselben das ihm angeschuldigte Verbrechen untersuchen. Doch jetzt war nicht sowohl von Untersuchung, als von Bestrafung die Rede. Heinrich ließ aus dem salischen Gesetzbuche das Capitel vom Hochverrathe vorlesen. Hierauf mußte jeder von den anwesenden Ständen schwören, daß er sein Urtheil so fällen wollte, wie es die Sicherheit des Kaisers und die Wohlfahrt des Reiches erforderte. Die gesammelten Stimmen erklärten den Otto für einen Reichsfeind, der seines Herzogthumes, seiner Güter, ja seines Lebens verlustig sey. Sogleich wurden Ottos sächsische Güter geplündert und verwüstet [l]). In dieser Ver-

f) Heinrich, S. 287.
l) Westenrieder, S. 270 u. f. f. Heinrich, S. 106.

Digitized by Google

Verzweiflung brachte Otto ungefähr dreytausend Mann solcher Leute zusammen, die auf Abentheuer auszugehen gewohnt waren. Mit diesen fiel er in Thüringen ein, plünderte die in diesem Lande gelegenen kaiserlichen Kammergüter, und machte grosse Beute. Schon war er bis nach Eschwege vorgedrungen, und es hatten sich viele thüringsche Bauern mit ihm vereinigt. Die thüringischen Herren, denen dieß nicht wenig Besorgniß erregte, suchten sein weiteres Vorrücken zu verhindern. Sie verloren aber dreyhundert Mann; doch kehrte Otto wieder nach Sachsen zurück m).

Herzog Welf von Bayern.

10. Otto hatte durch seine Streifereyen auf die kaiserlichen Kammergüter die Ungnade, die Heinrich auf ihn geworfen hatte, dergestalt vergrössert, daß sein Schicksal nun völlig zu seinem Nachtheile entschieden wurde. Heinrich vergab das Herzogthum Bayern, das er dem Otto abgesprochen hatte, einem Abkömmling des alten berühmten welfischen Hauses. Die Welfen, die man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit für Nachkommen der alten Agilolfinger hält, besaßen, außer ihren grossen bayrischen Gütern im Augstgau und Ammergau, die Grafschaft Altdorf, und viele andre in Schwaben gelegene Oerter. Schon Ludewig der Fromme hatte eine Welfin, die berühmte Judith, zur Gemahlin. Ethico, der Vater desselben, ist wegen eines besondern Zuges von Freyheitsliebe und Edelmuth bekannt. Sein Sohn Heinrich ließ sich vom König Ludewig mit einem grossen Landstriche belehnen. Dieß kränkte den Vater dergestalt, daß er nicht nur dem Sohne seinen Anblick auf immer versagte, sondern daß er auch, der Welt überdrüßig, die noch übrigen Tage seines Lebens in einem Kloster zubrachte. Der letzte männliche Abkömmling seines Geschlechtes, der das Herzogthum Kärnthen verwaltete, gieng Heinrich III. nicht lange im Tode voran. Aber seine Schwester Kunigunde, die an den Albert Azo II, den Stammvater der Markgrafen zu Este, vermählt war, hatte mit demselben zwey Söhne, Welf und Fulco, erzeugt. Letztrer pflanzte die italienische Linie fort. Welf, der die welfischen Güter in Bayern und Schwaben erbte, ward der Stammvater des jetzt blühenden braunschweigischen Hauses. Ihm verlieh Heinrich IV, auf Empfehlung des Herzog Rudolphs von Schwaben, auch das Herzogthum Bayern, das sein Schwiegervater, der Herzog Otto, besessen hatte n). Nun erstieg Ottos Verzweiflung die höchste Stufe. Er beschloß, um sich an dem Kaiser zu rächen, das äußerste zu wagen. In dieser Absicht bemächtigte er sich des festen Schlosses Hasungen, um auf jeden Fall eine sichre Zuflucht zu haben. Heinrich war darüber so bestürzt, daß er aus Sachsen, Thüringen und Hessen ein mächtiges Heer versammelte, um den Herzog Otto mit Gewalt zu vertreiben. Jedoch durch Vermittlung des Erzbischofs Adalbert o), besonders aber des Grafen Eberhard von Nellenburg, der bey dem Könige in grossem Ansehen stand, kam es so weit, daß Otto die Entscheidung seiner Sache dem Ausspruche der Fürsten überließ, und indessen einen Waffenstillstand eingieng. Die Fürsten versammelten sich zu Halberstadt. Otto, Magnus, der Sohn des Herzogs von Sachsen, und andre Bundesgenossen, stellten sich, der Vorladung gemäß, ein; sie wurden jedoch in ihrer Er-

1071

(st. 1055)

m) Gesch. Thüringens, II, 24.
n) Westenrieder, 284. Heinrich, 107.
o) Christiani, 170.

Erwartung gar sehr getäuscht. Die parthenische Versammlung erklärte nochmals, daß Otto schuldig, und seines Herzogthumes verlustig sey. Er und Magnus wur-
1072 den in Verhaft genommen. Otto erhielt zwar nach einem Jahre seine Freyheit wieder; er mußte aber einen Theil seiner sächsischen Güter aufopfern. Magnus hingegen wurde noch immer zu Harzburg gefangen gehalten. Indessen ward durch den Tod seines Vaters Ordulphs das Herzogthum Sachsen erledigt. Die sächsischen Fürsten verlangten nun vom Könige, er sollte ihren neuen Herzog Magnus in Freyheit setzen. Sie schienen also von des Magnus erblichem Anspruche auf das Herzogthum Sachsen völlig überzeugt. Allein Heinrich verknüpfte die Erlangung seiner Freyheit mit der harten Bedingung, daß er dem Herzogthume und andern Ansprüchen, die ihm nach dem Erbrechte zuständen, auf ewig entsagen sollte. Zu einer so schimpflichen Bedingung konnte sich Magnus unmöglich verstehen. Lieber wollte er sein ganzes Leben als Gefangner zubringen, lieber wollte er es unter den empfindlichsten Martern beschließen. Doch nichts vermochte den grausamen Heinrich von seinem Vorsatze abzubringen [p]). Vergebens bothen Herrmann, des Magnus Vatersbruder und Otto von Nordheim, für die Befreyung desselben grosse Güter und Geldsummen an; vergebens erbot sich Otto selbst dem Könige zum Einlager, wenn er seinen unschuldigen Freund und Bundesgenossen losgeben wollte. Heinrich ertheilte ihm eine so harte und beleidigende Antwort, daß die Sachsen seitdem auf gewaltsame Vertheidigung ihrer Freyheit mit Ernst bedacht waren, und nur die Besorgniß, sie möchten das Leben des gefangnen Herzogs in Gefahr setzen, konnte den Ausbruch ihres Unwillens noch auf einige Zeit verhindern. Doch Heinrich mußte sich noch vor dem völligen Ausbruche des sächsischen Krieges bequemen, dem Magnus seine Freyheit zu geben. Er hatte sich der Stadt Lüneburg bemächtigt, die dem billingschen Hause seit langen Zeiten erblich zugehörte, und die an des Magnus Vatersbruder Hermann gefallen war. Diese Stadt
1073 nahm Herrmann, als sich der König aus diesen Gegenden entfernte, wieder in Besitz. Er bekam zugleich den Grafen Eberhard von Nellenburg und siebzig von Heinrichs treuesten Leuten gefangen. Da mußte sich dieser endlich entschließen, den Magnus gegen dieselben auszuwechseln [q]).

p) Da Adalbert 1072 gestorben war, und der Erzbischof Hanno, dem Heinrich hierauf sein Vertrauen schenkte, schon im folgenden Jahre den Staatsminister nicht mehr vorstellen wollte, so war sich Heinrich nun völlig überlassen, und um desto eher kam das Feuer des bürgerlichen Krieges zum Ausbruche. Häberlin, S. 210.

q) Heinrich, S. 107 u. f. f.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Ein deutscher Fürstenbund vertheidigt Deutschlands Freyheit mit unglücklichem Erfolge.

1.

Von jeher hatten die Deutschen den Grundsatz gehabt, daß der edle Mann, dessen Führung sie sich sowohl im Kriege als im Frieden überließen, ihre Freyheit so wenig als möglich einschränken sollte. Von jeher war Despotismus dem deutschen Charakter völlig zuwider. Unmöglich konnte also Heinrich IV, der so absichtlich die vornehmsten Fürsten Deutschlands beleidigte, der so offenbar die Deutschen unter das Joch zu bringen sich bestrebte, dem fernern Ausbruche ihres Mißvergnügens entgehen. Die sächsischen Fürsten, unter welchen die meisten so hart von ihm bedrängt worden waren; die sächsischen Fürsten, die noch so mancher Unterdrückung entgegen sahen, traten nunmehr in Verbindung, um ihre Rechte und Freyheiten mit gemeinschaftlichen Kräften zu vertheidigen. Diejenigen, die an der Spitze dieser Verbindung standen, waren der Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Halberstadt, Hildesheim, Minden, Merseburg und Meissen, der abgesetzte bayrische Herzog Otto, der Graf Herrmann von Sachsen, der Markgraf Udo von Nordsachsen, der Markgraf Dedo von Meissen, der Markgraf Egbert II. von Thüringen, und der Pfalzgraf Friedrich. Diese brachten in kurzer Zeit ein Heer von sechzigtausend Mann zusammen; lauter Leute, die ihre Freyheit auf den Tod zu behaupten bereit waren. Der Erzbischof von Bremen, und die Bischöfe von Zeitz und Osnabrück, die diesem Fürstenbunde nicht beytreten wollten, mußten Sachsen verlassen, und zum Könige flüchten. Die Verbundenen machten, ehe sie Gewalt brauchten, vorher noch einen Versuch, ob sie vom Heinrich die Erfüllung ihrer Wünsche durch Unterhandlungen erlangen könnten. Sie schickten einige Abgeordnete an den König nach Goslar, die ihm in ihren Namen folgende harte Friedensbedingungen vorschrieben: er sollte die zur Unterdrückung der Sachsen angelegten Bergschlösser niederreissen, den Fürsten, die er ihrer Güter beraubt hätte, Recht und Genugthuung verschaffen, sich nicht, wie bisher, beständig in Sachsen aufhalten, die Minister, die ihm so schlimme Rathschläge ertheilten, entfernen, die Reichsangelegenheiten würdigern Männern anvertrauen, und überhaupt der lasterhaften und schändlichen Lebensart, die er bisher geführt hatte, entsagen. Würde er, so setzten die Abgeordneten hinzu, diesen Forderungen genug thun, so wollten ihm ihre Fürsten auch künftig, als freygeborne Menschen ihrem Könige, gehorsam seyn; im Gegenfalle aber würden sie ihn als einen Feind behandeln, würden sie ihre Freyheit bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Eine so muthige und standhafte Erklärung einer Anzahl mächtiger Reichsfürsten, die sich an der Spitze von sechzigtausend Mann befanden, machte auf den König, der auf diesen Fall gar nicht vorbereitet war, anfangs grossen Eindruck. Schon wankte seine Entschlossenheit; allein der Erzbischof Adalbert und andre Vertraute desselben, die

Anfang des sächsischen Krieges.

Angust.

dem Frieden ihr ganzes Glück aufopfern sollten, ertheilten ihm ganz natürlich den Rath, sich von den Verbundenen, die sie für Empörer erklärten, keine, und noch weniger so harte, Gesetze vorschreiben zu lassen. Heinrich schickte also die Abgeordneten des Fürstenbundes mit einer unbestimmten und verächtlichen Antwort zurück. Nun brachen die vereinigten Fürsten gegen Goslar auf. Sie würden in der ersten Hitze den Ort unstreitig erobert, und der Person des Königes sich bemächtiget haben. Der Krieg hätte hierdurch auf einmal sein Ende erreicht. Allein der Bischof Burchard von Halberstadt wußte durch allerley Vorstellungen die Wuth der Verbundenen zu mäßigen. Heinrich entwischte indessen auf die nahgelegene Harzburg [r]). Die Sachsen schlossen ihn hier aufs neue ein. Der bedrängte König schickte die Bischöfe von Zeitz und Osnabrück, und den Herzog Berthold von Kärnthen, an sie ab, um mit ihnen in Friedensunterhandlungen zu treten. Bald merkten aber die Sachsen, daß er nur Zeit zu gewinnen suchte; sie brachen daher die Unterhandlungen völlig ab, und besetzten alle Eingänge des Schlosses auf das sorgfältigste. Heinrich ließ sich dadurch nicht abhalten, häufig Unterhändler an sie abzuschicken, die um Frieden bitten, und die Abstellung aller Beschwerden versprechen mußten. Hierdurch machte er sie auch zuletzt so sicher, daß er auf einem unbekannten Wege des Nachts entfliehen konnte. Es begleiteten ihn die gedachten beyden Bischöfe, der Herzog von Kärnthen, und einige von seinen getreuesten Dienern. Seine Flucht war mit vielen Beschwerlichkeiten, mit vieler Gefahr verknüpft, und er langte endlich über Eschwege zu Hersfeld an. Hier stießen seine Freunde und Anhänger in kurzer Zeit so zahlreich zusammen, daß er die Sachsen kühnlich hätte angreifen können. Allein die Heerführer derselben konnten sich nicht vereinigen. Man ließ sie daher aus einander gehen; doch erhielten sie Befehl, sich zu Anfange des Octobers bey Bredingen [s]) wieder zu versammeln, und der König selbst begab sich mit seinen Gefährten nach Tribur [t]).

Unruhe wegen der thüringischen Zehnten.

2. Die verbundenen Fürsten fühlten es möglichst lebhaft, daß, seit der Entweichung der Königs, der Krieg, der ihre Freyheit behaupten sollte, ungleich weitläuftiger und gefährlicher geworden war. Sie mußten auf die Verstärkung ihrer Macht, und folglich auf die Vergrösserung ihres Bündnisses ernstlich bedacht seyn. Heinrichs ungerechtes Betragen, das sich beynahe über alle Völker Deutschlands verbreitete, ließ sie nicht lange nach Bundesgenossen sich umsehen. Das benachbarte Thüringen, wo sie schon manche Freunde hatten, fühlte sich vom Heinrich und vom Siegfried so gedrängt als möglich. Jener ließ, um sie desto leichter in der Furcht zu erhalten, die Festungen und Bergschlösser, die er in Thüringen hatte, nicht nur in einen festern Zustand versetzen, sondern er legte auch viele neue an, und es gab zuletzt wenig Anhöhen in Thüringen, die ein solches Schloß nicht furchtbar machte. Die Besatzungen dieser Schlösser nahmen in die umliegenden Dörfer häufige Streifereyen vor, und die Thüringer befanden sich daher in der unglücklichsten Lage. Und gerade unter diesen angstvollen Umständen wendete Siegfried alles an, um den Zehnten von den Thüringern zu erpressen. Da seine vermeynt-

r) Bey dem Dorfe Neustadt im Fürstenthume Wolfenbüttel. Gesch. Th. II, 31.

s) Im eisenachischen Amte Hausbreitenbach.

t) Heinrich, S. 110 u. f. f.

meyntlichen Ansprüche den Gerechtsamen der beyden Stifter Fulda und Hersfeld zum Nachtheile gereichten, so gerieth er auf den Einfall, sein Recht vor einer Versammlung auf das feyerlichste durchzusetzen. Er versammelte in dieser Absicht nicht nur alle geistlichen, sondern auch die weltlichen Herren Thüringens nach Erfurth. März.
Siegfried erschien von einer Anzahl kanonischer Rabulisten begleitet, die durch ihre sophistische Beredsamkeit seine Ansprüche unterstützen sollten. Einen weit grössern Nachdruck aber gab ihnen der Kaiser Heinrich, der sich mit einer starken Anzahl Reiter einfand. Siegfried erklärte, bey Eröfnung der Versammlung, seine Forderungen mit einer solchen Dreistigkeit, daß alle Anwesende darüber erstaunten und sich ärgerten. Indessen wagte es anfangs niemand, ihm zu widersprechen. Nur von den beyden Aebten zu Fulda und Hersfeld, als den Besitzern so vieler thüringischen Güter, erwartete man lebhaften Widerspruch. Auch täuschten diese ehrwürdigen Männer die Hoffnung der Versammlung nicht. Sie erklärten kurz und bündig: sie erwarten vom Erzbischofe, daß er sie im Genusse der ihren Stiftern zukommenden Rechte, die ihnen die Päbste bestätigt hätten, nicht hindern würde. Siegfried antwortete ihnen trotzig und unverschämt: meine Vorfahren hielten es für rathsam, ihren im Glauben noch schwachen Untergebenen keine harte Speise, sondern Milch zu ihrer Nahrung zu reichen; jetzt, da die Brüder im Glauben zugenommen haben, und die Kirche eine ziemliche Festigkeit erlangt hat, hört diese Nachsicht auf, weise zu seyn; ich bin daher entschlossen, meine christliche Heerde nicht weiter als Kinder zu behandeln, sondern ihr stärkere Speise zu geben, und ich hoffe, ihr werdet euch, als Glieder der Kirche, entweder nach den Verordnungen derselben richten, oder von der Gemeinschaft mit ihr losesagen. — Die beyden Aebte konnten aus der Art, wie sich der Erzbischof ausdrückte, auf den Ausgang der ganzen Sache schon vorher schließen; sie konnten es schon jetzt so deutlich als möglich fühlen, daß ihnen zur Behauptung ihrer Gerechtsamen nichts als Bitten übrig blieben. Sie hofften, daß Siegfried, einer den geistlichen Rechten gemäßen Eintheilung zu folge, mit dem vierten Theile des Zehnten sich begnügen würde. Siegfried aber antwortete ihnen: er würde sich, wenn er sich jemals zu einer Theilung hätte verstehen wollen, nicht schon länger als zehn Jahre um das Ganze Mühe gegeben haben. Die beyden Aebte und die übrigen Prälaten versuchten hierauf alles mögliche, den Erzbischof zu erweichen. Man stritt sich auf diese Art zwey Tage herum. Die weltlichen Herren fiengen endlich an hitzig zu werden; sie erklärten ihre Weigerung mit aller Standhaftigkeit, und erwähnten sogar einer Appellation an den Pabst. Doch Heinrich wußte ihnen sehr bald den Muth zu benehmen. Er betheuerte in den feyerlichsten Ausdrücken, daß der erste, der sich widersetzen würde, ein peinliches Verfahren, und die Einziehung aller seiner Güter zu erwarten hätte. Diese Drohungen bewirkten so viel, daß der Abt zu Hersfeld den Anfang machte, sich dem Ausspruche des Kaisers zu unterwerfen. Er bequemte sich, in zehn von seinen Kirchspielen den dritten Theil der Zehnten dem Erzbischofe abzutreten, in allen übrigen aber sie völlig mit demselben zu theilen. Dem Beyspiele des Abtes zu Hersfeld folgten die übrigen thüringischen Prälaten und Herren, und der Abt von Fulda war der einzige, der zu einer Theilung seiner Zehnten sich noch nicht entschließen konnte. Als man ihm aber mit der kaiserlichen Ungnade, und der Aufhebung des

sichern Geleites drohete, so blieb ihm gleichfalls weiter nichts übrig, als die Zehnten in allen seinen Kirchspielen mit dem Erzbischof zu theilen. Siegfried glaubte nun seine vermeintlichen Ansprüche auf das festeste gegründet zu haben; aber leicht konnte man aus den Mienen der Anwesenden auf den innigsten Verdruß schließen, den sie darüber empfanden. Der schlaue Siegfried dachte auf Mittel, den schlimmen Folgen desselben vorzubeugen, und der Kaiser untersagte es auf seinen Antrieb, den beyden Aebten bey höchster Ungnade, sich auf irgend eine Weise deswegen an den Pabst zu wenden [u]).

Sächsischer und thüringischer Fürstenbund.

3. Der Kaiser glaubte nun den thüringschen Herren solche Furcht eingejagt zu haben, daß sie sich alle Arten von Bedrückungen müßten gefallen lassen, und Thüringen wurde nun der Schauplatz einer Menge grausamer, die Menschheit schändender Auftritte. Die Besatzungen der Bergschlösser, die die unglücklichen Thüringer auf allen Seiten umringten, thaten ihnen die größten Drangsale an. Oft fiel ein Haufe solcher Barbaren in ein ruhiges Dörfchen ein. Einige nahmen den erschrocknen Einwohnern alle ihre Habe und ihr Gut weg; andre mißhandelten die Gattinnen in Gegenwart ihrer Männer, und die Töchter vor den Augen ihrer Väter; und wieder andre schleppten Männer, Weiber und Kinder in die Gefangenschaft, und gaben die von Seufzern wiederhallenden Hütten den Flammen preis. Den edlen, von Freyheitsgeiste beseelten Thüringern war eine solche Begegnung ganz unerträglich. Trugen sie ihre Beschwerden dem Kaiser vor, so wies er sie mit unmenschlichem Kaltsinne ab, so machte er ihnen wegen der Verweigerung des Zehnten noch die bittersten Vorwürfe. Unter solchen Umständen mußte ihnen das von den Sachsen angetragene Bündniß höchst willkommen seyn. Die vornehmsten sächsischen und thüringischen Herren hielten zu Treteburg unweit Gebesee eine Zusammenkunft, welche vorzüglich die Absicht hatte, alle Thüringer zu dem Bündnisse einzuladen. Auch die Aebte zu Fulda und Hersfeld, ja sogar der Erzbischof von Mannz, der sich damals zu Erfurth aufhielt, wurden nicht ausgeschlossen, und man drohete, wenn sie sich dem Bündnisse entziehen würden, ihre Güter zu plündern. Siegfried befand sich in grosser Verlegenheit. Man verstattete ihm endlich, sich für keine Parthey zu erklären; doch mußte er die Sicherheit seines Versprechens mit einigen Geiseln verbürgen. Die Vertheidigung der Freyheit war die vornehmste Absicht der verbundenen Fürsten. Daher beschlossen sie vor allen Dingen, die Bergschlösser zu zerstören. Von der Harzburg, die sie ihres festen Zustandes wegen nicht sobald zu erobern hofften, waren sie, nach Heinrichs Entweichung, abgezogen. Sie bauten aber in der Nähe derselben ein andres eben so festes Schloß, dessen Besatzung den Harzburgern Verstärkung und Lebensmittel abschneiden sollte. Die Eroberung der Heinenburg machte den Verbundenen wenig Mühe. Sie wurde von Grund aus niedergerissen. Das Schloß Asenberg, dessen vortheilhafte Lage und starke Besatzung alle Angriffe vereitelt haben würde, hatte das Schicksal, so eng als möglich eingeschlossen zu werden. Als aber die Verbundenen das benachbarte Schloß Volkerode belagerten [r]), als sie selbst Asenberg, nach einer langen Einschließung, zur Uebergabe nöthigten; als sie nunmehr auch gegen

u) Gesch. Thüringens, S. 25—28.

r) Heinrich hatte es dem Pfalzgrafen Friedrich weggenommen, und es diente seiner Gemahlin zum Aufenthalte. Gesch. Th. S. 35.

Digitized by Google

gegen Spatenberg Gewalt brauchten, so sank der Muth des Kaisers immer tiefer y). Er fühlte die Schwierigkeit, die Thüringer und Sachsen dem Joche zu unterwerfen, immer lebhafter. Dieses Gefühl machte ihn zu Unterhandlungen geneigt, und er übertrug es den Erzbischöfen von Maynz und Cöln, den Weg des Vergleiches einzuschlagen. Es wurden deswegen zu Corvey und zu Gerstungen Zusammenkünfte gehalten. Der Unwillen der Fürsten gegen den Heinrich äußerte sich am letzten Orte so lebhaft, daß es beynahe zu seiner Absetzung gekommen wäre; nur der bereits zu seinem Nachfolger bestimmte Herzog Rudolph von Schwaben verhinderte es noch z). Zu Anfange des folgenden Jahres kamen die verbundenen Fürsten und die beyden Erzbischöfe, die Bevollmächtigten des Kaisers, abermals zu Corvey zusammen. Die letztern thaten neue Friedensvorschläge, die aber von den sächsischen und thüringischen Herren verworfen wurden. Sie fühlten das Unrecht, das ihnen Heinrich angethan hatte, viel zu lebhaft, als daß sie diese Gelegenheit, sich zu rächen, und ihm alle Kräfte zum Schaden zu benehmen, nicht hätten benutzen sollen. Sie verlangten daher schlechterdings, der Kaiser sollte vor einer Versammlung zu Fritzlar erscheinen, und wegen der wider ihn angebrachten Beschwerden sich persönlich verantworten. In eben dieser Versammlung sollte aber auch seine Absetzung, und die Wahl eines würdigern Königs vorgenommen werden. Wie sehr diese Forderungen den zum Despotismus so geneigten Heinrich kränken mußten, kann man sich leicht vorstellen. Da aber die verbundenen Fürsten indessen ein Schloß nach dem andern eroberten; da sie bey ihren Forderungen mit männlicher Standhaftigkeit beharrten; da selbst diejenigen Reichsfürsten, die bisher die größte Ergebenheit für den Kaiser bewiesen hatten, als die Erzbischöfe von Maynz und Cöln, ihm ihren Beystand versagten, so mußte Heinrich auf einen Vergleich mit den Verbundenen mit allem Ernste bedacht seyn a). Die Bedingungen desselben wurden auf einer Zusammenkunft zu Goslar völlig festgesetzt. Als es aber zur Vollziehung des Friedens kommen sollte, so trat Heinrich, unter allerley nichtsbedeutenden Entschuldigungen, wieder zurück, und die vereinigten Fürsten mußten nun erst mit ihrer ganzen Macht gegen Goslar aufbrechen b). Jetzt sah sich Heinrich genöthigt, dem Rathe des Erzbischofs von Bremen, und der Bischöfe von Zeiß und Osnabrück zufolge, in die vorgelegten Bedingungen einzuwilligen. Der Kaiser machte sich nicht nur verbindlich, dem Herzog Otto, der das verlorne Herzogthum Bayern wieder verlangte, innerhalb Jahresfrist, durch Entscheidung der Fürsten, Genugthuung zu verschaffen, sondern er versprach auch, seine Bergschlösser nunmehro unverzüglich schleifen zu lassen; doch wurde dabey ausgemacht, daß auch alles jenis

1073 Oct.

1074 Jan.

März.

y) Auch das Schloß Asenberg oder die Asteburg hatte dem Pfalzgrafen Friedrich gehört; den Spatenberg, unweit Sondershausen, hatte Heinrich selbst erbaut. Gesch. Th. a. a. O.

z) Heinrich, S. 114. Eigentlich hatte man, der Absetzung Heinrichs wegen, eine Reichsversammlung nach Maynz ausgeschrieben, und Siegfried, von dem es Heinrich vielleicht am wenigsten erwartete, spielte bey dieser Gelegenheit eine wichtige Rolle. Heinrich schickte aber Mannschaft nach Maynz, die die Versammlung verhinderte. Gesch. Th. S. 35.

a) Heinrich, am a. O. — Heinrich, der sich indessen zu Worms aufgehalten hatte, hatte die Reichsfürsten um Beystand wider die Empörer auf. Es stellten sich aber nur einige Bischöfe mit ihren kleinen Haufen ein; die Vereinigten waren hingegen vierzigtausend Mann stark. Gesch. Th. S. 36.

b) Gesch. Thüring. S. 37.

Digitized by Google

jenigen Schlösser, die die Sachsen und Thüringer unter seiner Regierung erbaut hatten, niedergerissen werden sollten. Der Friedensschluß wurde hierauf an Volkenrode, Spatenberg und andern eroberten Bergschlössern wirklich vollzogen. Die Verbundenen erwarteten, daß Heinrich auf eben die Art mit der Harzburg verfahren würde; er schonte aber die schöne Domkirche, und die Wohnungen der Domherren. Dieß brachte das gemeine Volk aus der benachbarten Gegend, dem die Besatzung der Harzburg so vielen Verdruß verursacht hatte, dergestalt auf, daß es die Kirche, nebst den noch übrigen Gebäuden, plünderte und zerstörte. Selbst die Gräber der königlichen und andrer vornehmen Personen wurden nicht verschont. Die vereinigten Fürsten, die dieses Verfahren aufs äußerste mißbilligten, gaben sich alle Mühe, dem Kaiser Genugthuung zu verschaffen; doch Heinrich, der auf eine Gelegenheit, den Frieden zu brechen, sehnlich gewartet hatte, benutzte diesen Umstand, die übrigen Reichsfürsten für seine Sache einzunehmen, und er versprach sogar mit einem Eide, Sachsen und Thüringen unter sie zu theilen, wenn sie ihm zur Eroberung dieser beyden Länder behülflich seyn würden c).

Heinrich zieht nach Thüringen. 1075

4. Heinrich hatte durch seine Versprechungen wirklich eine zahlreiche Mannschaft zusammengebracht, die sich in der Mitte des folgenden Jahres bey Breitenbach einstellen sollte. Die Vereinigte, die ihrer Macht und Einigkeit nicht genug zutrauten, verloren allmählig den Muth. In dieser gefährlichen Lage hielten sie zu Goslar eine Zusammenkunft. Heinrich schickte Abgeordnete an sie, welche die Auslieferung derjenigen verlangten, die das Volk zum Aufruhre gereizt hätten. Die Verbundenen erklärten aber, daß sie diejenigen, die sich eines Verbrechens schuldig gemacht hätten, selbst zur Strafe ziehen wollten. Die Sache ihrer Bundsverwandten (setzten sie hinzu) könne überhaupt durch niemand, als durch die Reichsfürsten untersucht und entschieden werden, und hierzu wären sie auch bereit; sie hielten es aber auf der andern Seite für höchst ungerecht, diejenigen Fürsten dem Tode zu überliefern, welche nicht aus Privathaß, sondern zur gemeinschaftlichen Behauptung der Freyheit die Waffen wider den König ergriffen hätten. Unter den Fürsten, welche Heinrich des harzburger Aufruhres hauptsächlich im Verdachte hatte, oder die er vielmehr, als die vornehmsten und furchtbarsten, am liebsten in seiner Gewalt zu sehen wünschte, werden uns namentlich der Erzbischof Werner von Magdeburg, der Bischof Burchard von Halberstadt, der Herzog Magnus von Sachsen, und der abgesetzte Herzog Otto von Bayern angegeben. Diese Herren schickten zwar einigemal Gesandte an den Kaiser, die sie rechtfertigen, und völlige Genugthuung versprechen sollten; aber Heinrich achtete auf ihre Vorstellungen so wenig, daß er ihre Abgeordneten zuletzt sogar mit Schimpf zurückweisen ließ. Heinrich hatte die Zerstörung der harzburger Domkirche an den Pabst berichtet, und schon waren verschiedene von den vereinigten Fürsten in den Bann gethan worden, und der Erzbischof Siegfried machte das päbstliche Bannurtheil eifrigst bekannt d). Da nun in jenen von der Herrschaft des Aberglaubens unterjochten Zeiten das Schicksal, von der Gemeinschaft der christlichen Kirche ausgeschlossen zu werden, gar nicht gleichgültig war; da der Fürst, den es betraf, in der Gefahr schwebte, daß

c) Gesch. Thüringens, S. 38. Heinrich, S. 116.
d) Gesch. Thüring. S. 43.

daß seine Lehnsleute und Unterthanen ihm den Gehorsam aufsagten, so hielten es, bey diesem traurigen Anscheine mannigfaltiger Widerwärtigkeiten, die verbundenen Fürsten für rathsam, zum göttlichen Beystande ihre Zuflucht zu nehmen. Sie ordneten in dieser Absicht einen allgemeinen Fast- Buß- und Bettag an, befahlen ihren Unterthanen, Trauerkleider anzulegen, ließen reichliche Almosen austheilen. Da sie es indessen auf die übermenschliche Hülfe nicht allein ankommen lassen wollten, so rüsteten sie sich so gut als möglich, und sie wurden mit einander einig, daß sie an eben dem Tage, da das kaiserliche Heer sich versammeln würde, zu Luppnitz e), sechs Meilen von Breitenbach, gleichfalls ihre Mannschaft zusammenziehen wollten.

5. Heinrich begab sich, nachdem er zu Worms das Pfingstfest gefeyert hatte, nach Breitenbach, und es versammelte sich daselbst ein so zahlreiches und wohlgerüstetes Heer, als noch kein deutscher König unter seinen Fahnen gesehen hatte. Heinrich rückte mit demselben bis nach Bähringen (im Gothaischen). Das Heer der Vereinigten hatte sich indessen bis nach dem Kloster Homburg bey Langensalz zurückgezogen. Zu Bähringen beschloß Heinrich, sein von der grossen Hitze ermüdetes Heer ausruhen zu lassen. Der Herzog Rudolph von Schwaben meldete ihm aber, daß die vereinigten Sachsen in ihrem lager sich der Sicherheit und Freude überließen, und daß sie auf einen Angriff so wenig als möglich vorbereitet wären. Sogleich befahl der Kaiser seinem Heere anzurücken. Ein grosser Theil der Vereinigten hatte kaum so viel Zeit, daß er die Waffen anlegen konnte. Angst und Verzweiflung vermehrte aber die Tapferkeit, und die Schwaben, die unter ihrem Herzog Rudolph das Vortreffen der Kaiserlichen ausmachten, wurden von dem Herzog Otto, der in der Geschwindigkeit einen kleinen Haufen zusammengebracht hatte, in Unordnung gebracht. Schon dachten sie an die Flucht, als die Bayern, als die Böhmen und Franken nachrückten, und das Treffen entschieden f). Es hatte von Mittag bis neun Uhr des Abends gedauert. Die nacheilenden Sieger hieben die fliehenden Sachsen und Thüringer unbarmherzig nieder; doch blieben von den Edlen derselben nur wenige. Die meisten retteten grosser Staub und gute Pferde. Unter den Kaiserlichen waren hingegen viele vornehme Herren erlegt worden. Ueberhaupt wurde auf beyden Seiten so viel Blut vergossen, daß es selbst manchen Patrioten unter dem kaiserlichen Heere äußerst kränkte, und beynahe wäre es unter demselben zum Aufstande gekommen g). Nach diesem für die Vereinigten so unglücklichen Treffen drang Heinrich mit seinem Heere durch Thüringen in Sachsen ein. Seine Truppen streiften nun im lande herum, und plünderten und brannten manches Dorf ab. Heinrich hielt diese grausame Behandlung für das wirksamste Mittel, die Mitglieder des Fürstenbundes zur Unterwerfung zu bewegen. Er ließ sie auch durch verschiedene Abgeordnete dazu auffordern. Allein diese Herren, die sich zum Theil auf ihre festen Schlösser verließen, wollten lieber als Männer ihr Schicksal abwarten, als sich dem unversöhnlichen Heinrich zum schimpflichen Tode, oder zur traurigen Gefangenschaft ergeben. Nur der Markgraf Udo, der Bischof von

Der Verbundenen Niederlage bey dem Kloster Homburg.

e) Grossenluppnitz nicht weit von Eisenach. Gesch. Th. 41.

f) Gesch. Th. S. 42. Westenrieder, S. 303.

g) Heinrich, S. 118.

von Merseburg, und noch einige andre weniger mächtige Herren fühlten sich des längern Widerstandes völlig unfähig, und unterwarfen sich. Udo wurde zwar sogleich wieder in Freyheit gesetzt; er mußte aber seinen Sohn als Geissel zurücklassen. Der Bischof von Merseburg kam in das Kloster laurisheim. Die übrigen wurden einigen Fürsten zur Verwahrung übergeben. Der Kaiser erlaubte hierauf, wie gewöhnlich, seiner Mannschaft auseinander zu gehen; sie erhielt aber den ausdrücklichen Befehl, im October zu Gerstungen mit neuer Verstärkung sich wieder zu versammeln.

Bedrängter Zustand derselben.

6. Da Heinrichs neue Anstalten den verbundenen Fürsten nicht wenig Besorgniß erregten, so hielten sie mehr als eine Zusammenkunft, um sich wegen der künftig zu nehmenden Maßregeln zu berathschlagen. Bey diesen Zusammenkünften beklagte sich nun das Volk über die Fürsten, daß es zur Ergreifung der Waffen wider den König gezwungen, und hernach den Feinden zum Raube überlassen worden wäre. Die Fürsten hingegen beschuldigten den gemeinen Mann, er hätte im Treffen seine Schuldigkeit nicht gethan. Aber die Vornehmern und die Niedern stritten sich nicht allein herum. Die vereinigten Fürsten der Sachsen und Thüringer geriethen nun selbst in Streit. Die Sachsen gaben den Thüringern Schuld, sie hätten, nach der verlornen Schlacht, alle Wege und Stege besetzt, und ihre fliehenden Landsleute angefallen, verwundet, beraubt, getödtet, und aus ihrem Lande gejagt. Bald wäre es vom Wortwechsel zu Thätlichkeiten gekommen; einige Fürsten der sächsischen Parthey, der Bischof von Halberstadt und der Herzog Otto, verhinderten es aber. Eben diese Uneinigkeit benahm indessen den Oberhäuptern der Vereinigten den Muth völlig, und sie waren nun ernstlich auf einen Vergleich bedacht. Doch Heinrich beschied ihre Abgeordneten nach Gerstungen. Da dieß der für seine Kriegsmacht bestimmte Sammelplaß war, so entfank den Vereinigten der Muth immer mehr, und die Herannäherung des gedachten Versammlungstages erfüllte sie mit banger Furcht und Ahndung. Sie erbothen sich, zur Sicherheit ihrer Unterwerfung, so viel vornehme Geisseln zu stellen, als Heinrich verlangen würde. Der Kaiser, dem dieses Erbiethen überaus angenehm war, ertheilte den Gesandten eine zweydeutige Antwort. Hierauf begab er sich schleunig nach Ungern. Von da kehrte er plötzlich nach Böhmen um, wo ihn der Herzog Wratislaw mit einer ansehnlichen Mannschaft versah [h]). Nun drang er unvermuthet bis nach Meissen vor, und ließ den dasigen Bischof in Verhaft nehmen, weil er ihm von den Anstalten der Thüringer keine Nachricht gegeben hatte. Die Vereinigten zogen, als sie diese Begebenheit erfuhren, in der Geschwindigkeit ein Heer von funfzehntausend Mann zusammen, und besetzten die thüringischen Gränzen, um ihn daselbst zu überfallen. Heinrich, dem ihr Anschlag aber verrathen wurde, gieng nach Böhmen zurück. Einige hundert thüringische Reiter setzten ihm nach, und sie würden sich seiner Person gewiß bemächtigt haben, wenn ein gewisser Graf Bodo sie durch allerley Versprechungen nicht auf andre Gedanken gebracht hätte [i]).

Sie müssen sich dem Kaiser unterwerfen.

7. Heinrich, der sich aus Böhmen nach Regensburg begeben hatte, war jetzt mehr als jemals wider die Vereinigten aufgebracht. Der mißlungene Anschlag ver-

h) Heinrich versprach ihm dafür die Stadt und das Gebieth von Meißen. Pelzel, I, 69.
i) Gesch. Th. S. 44.

vermehrte die Furcht derselben außerordentlich, und brachte sie beynahe zur Verzweiflung. In einem Anfalle derselben geriethen einige auf den Einfall, ihre Güter zu verwüsten, und sich jenseit der Elbe neue Wohnstätte aufzusuchen. Andre glaubten, daß man den Krieg mit Hülfe der Lutizier, die ihren Beystand angeboten hatten, fortführen könnte, und wieder andre riethen, die verwüsteten Schlösser wieder aufzubauen, und so lange, bis der Zorn des Kaisers besänftigt wäre, in denselben seine Zuflucht zu suchen. Dem gemeinen Volke, das die Drangsalen des Krieges am lebhaftesten empfand, schien der Friede, und wenn er auch unter den härtesten Bedingungen eingegangen werden sollte, das wirksamste Mittel, seinen traurigen Zustand zu endigen. Allein die Fürsten, deren Ehre durch eine unbedingte Unterwerfung am meisten gekränkt wurde, weigerten sich standhaft, in dieselbe zu willigen. Sie schrieben vielmehr den unglücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen dem Mangel eines einzigen Oberhauptes zu, und sie stimmten daher auf eine neue Königswahl. Das neue kaiserliche Heer war indessen zu Gerstungen zusammengerückt, aber ungleich weniger zahlreich, als das erstemal. Mancher edle Deutsche, der über Heinrichs unversöhnliche Denkungsart, und über das viele unschuldig vergossene Bürgerblut den lebhaftesten Verdruß empfand, weigerte sich, dem unbarmherzigen Kaiser ferner beyzustehen, und trat vielmehr heimlich zur Parthey der vereinigten Sachsen und Thüringer über. Die vornehmsten unter diesen Edlen waren der Herzog Rudolph von Schwaben, der Herzog Welf von Bayern, und der Herzog Berthold von Kärnthen. Die Vereinigten stellten dem Kaiser bey Nordhausen eine ansehnliche Kriegsmacht entgegen. Indessen wollten sie ihr Schicksal noch nicht sogleich der gefährlichen Entscheidung eines Treffens überlassen. Sie schickten daher einige vornehme Abgeordnete mit Vergleichsvorschlägen an den Kaiser ab. Lange wies der harte Monarch alle solche Vorschläge von sich; endlich gestattete er es aber doch noch, daß die Erzbischöfe von Maynz und Salzburg, die Bischöfe von Augsburg und Wirzburg, und der Herzog Gottfried von Lothringen sich in das Lager der Verbundenen begeben, und mit den Fürsten derselben in Unterhandlungen treten durften. Allein, die Bedingungen, die sie ihnen vorlegten, waren überaus hart. Die Oberhäupter der Sachsen und Thüringer sollten es bey ihrer Unterwerfung blos auf Heinrichs Gnade ankommen lassen; doch versprachen die Unterhändler alle Mühe anzuwenden, daß ihr Vermögen, ihre Ehre und ihr Leben verschont bleiben möchte. Dieses Versprechen war jedoch viel zu unsicher, und des Kaisers Gnade war überhaupt viel zu zweydeutig, als daß die verbundenen Fürsten ihnen ihr Zutraun schenken konnten. Selbst das gemeine Volk, das den Frieden doch so sehnlich wünschte, brennte jetzt vor Verlangen, den schimpflichen Bedingungen des Friedens durch eine Schlacht zu entgehen. Aber die Oberhäupter trauten ihren Kräften zu wenig. Die Unterhandlungen wurden also noch lange fortgesetzt, und da die kaiserlichen Abgeordneten immer lebhafter auf Unterwerfung drangen, so ließen sich die verbundenen Fürsten durch ein eidliches Versprechen derselben, daß sie ihnen für allen Nachtheil Bürge seyn wollten, endlich bewegen, zu Heinrichs Gnade ihre Zuflucht zu nehmen. Jetzt nahte sich nun der Augenblick, der das grosse Trauerspiel durch einen der rührendsten Auftritte endigen sollte. Heinrich, welcher der Demüthigung seiner Feinde mit Entzücken entgegen sah, war so sehr als

möglich darauf bedacht, die Handlung recht feyerlich zu machen. Die Scene fiel bey dem schwarzburgischen Dorfe Spira unter freyem Himmel vor. Heinrich saß auf dem Throne. An die beyden Seiten desselben schloß sein Heer an. Jedes Auge war auf den Ort geheftet, wo die Fürsten der Vereinigten hervortreten sollten. Heinrich giebt das Zeichen, sie herbey zu führen. Mit dem innigsten Verdrusse in ihren Mienen wandeln sie durch die langen Reihen, nähern sich dem Throne, fallen nieder, bitten um Verzeihung — der grausame Kaiser lächelt ihnen höhnisch entgegen, und sie fühlen das Bittre seines Lächelns so innigst, als deutscher Freyheitsgeist vielleicht nie gefühlt hat — ganz von Scham erfüllt treten sie wieder ab, glauben nun sicher in ihre Heimath ziehen zu können, und unerwartet kündigt man ihnen Gefangenschaft an. Kurz, man hatte sie getäuscht, und der unbarmherzige Heinrich verzieh es seinem Gewissen, dem kaiserlichen Worte, dem eidlichen Versprechen der Unterhandler entgegen zu handeln. Jeder der vereinigten Oberhäupter, die sich unterworfen hatten, wurde einem besondern Reichsfürsten zur Verwahrung übergeben. Ihr Schicksal sollte, wie man sagte, vor einer Reichsversammlung entschieden werden. Doch dieß war nur ein neues Mittel, die unglücklichen Fürsten zu täuschen. Bald vertheilte man sie durch ganz Deutschland in verschiedene Schlösser zur Gefangenschaft; ja der sächsische Pfalzgraf Friedrich wurde sogar nach Italien gebracht, wo man ihm ein seinem Stande äußerst unangemessenes Gefängniß anwies. Die Lehngüter der gefangnen Fürsten wurden den Getreuen
1076 des Kaisers zu Theil. Zu Anfange des folgenden Jahres wurde zu Goslar eine Reichsversamlung gehalten, die das Schicksal der hintergangenen Fürsten entscheiden sollte. Weil aber nur wenig Reichsstände sich einstellten, so ließ man die Sache unausgemacht. Nur der einzige Herzog Otto bekam seine Freyheit; er mußte aber seine beyden Söhne als Gesseln zurücklassen. Heinrich befand sich jetzt in seinem glänzendsten Zeitpunkte. Schon nahete sich aber der der demüthigende Auftritt, der ihn die Unbeständigkeit des irdischen Glückes so lebhaft als möglich empfinden lassen sollte [1]).

Dritter Abschnitt.

Heinrich IV. unterliegt den Verfolgungen des Pabstes und der deutschen Fürsten.

1.

Neue Aussicht zur Rettung der deutschen Freyheit.

Die Geschichte unseres Vaterlandes beweiset es durch mehrere Beyspiele, daß Deutschland, seitdem es von Einem Oberhaupte beherrscht wird, die Rettung seiner Freyheit öfters einem mächtigen Ausländer zu danken hatte. Heinrich und Ludewig XIII. von Frankreich, am glänzendsten aber Gustav Adolph von Schweden, eilten ihm in seiner bedenklichsten Lage, wo Karl V, wo die Ferdinande Deutschlands Her-

1) Heinrich, S. 121 u. f. f. Gesch. Thür. S. 44 u. f. f.

Digitized by Google

Herzoge und Grafen in französische Duces und Comtes verwandeln wollten, zu Hülfe, retteten die deutschen Fürsten von der Unterdrückung übermächtiger Kaiser, und halfen der deutschen Verfassung die wohlthätige Gestalt geben, die dem deutschen Staate so sehr zum Besten und zum Ruhme gereicht. Noch niemals hatte zwischen dem Freyheitsgeiste der Deutschen und der Herrschsucht der Kaiser ein lebhafterer Kampf Statt gefunden; noch niemals befanden sich die deutschen Fürsten in grösserer Gefahr, die Sclaven ihres Königes zu werden. Sie hatten, der tapfersten und standhaftesten Gegenwehr ungeachtet, der Uebermacht Heinrichs endlich unterliegen müssen. Sie waren aller Kräfte zum Widerstande beraubt, in feste Schlösser eingesperrt, wo sie das Ende ihrer traurigen Gefangenschaft nur in der Ferne erblickten. Im Vaterlande selbst konnte sie niemand aus ihrem elenden Zustande herausreissen, konnte ihnen niemand zur Behauptung ihrer Gerechtsamen gegen den stolzen Heinrich behülflich seyn. Nur jenseit der Alpen, in der Hauptstadt der alten Welt, lebte ein Mann, dessen ehrgeizige Entwürfe mit der Freyheit der deutschen Fürsten in der genauesten Verbindung standen. Hildebrand hatte, als erster Minister der Päbste, den in Deutschland ausgebrochnen Unruhen ruhig zugesehen, hatte aber ohne Zweifel insgeheim diese Lage des Kaisers als eine vortheilhafte Gelegenheit zur Unterstützung seines Planes gedacht. Jetzt erschien nun der Zeitpunkt, da er unmittelbar vom päbstlichen Throne herabwirken sollte. Er wurde, nach Alexanders II. Tode, unvorzüglich, und ohne den Kaiser um seine 1073
Einwilligung zu fragen, zum Nachfolger desselben erwählt. Die deutschen Bischöfe ermahnten den Kaiser auf das dringendste, diese Pabstwahl, die ohne seine Genehmigung erfolgt war, für ungültig zu erklären; sie warnten ihn wegen der schlimmen Folgen, die hauptsächlich für ihn daraus entstehen würden. Heinrich schickte, durch ihre Vorstellungen bewogen, sogleich einen Grafen von seinem Gefolge, Namens Eberhard, nach Rom. Dieser sollte bey den vornehmsten Römern sich erkundigen, warum sie dem Herkommen zuwider, ohne Vorwissen des Kaisers, der römischen Kirche ein neues Oberhaupt bestellt hätten; er sollte, wenn der neue Pabst nicht Genugthuung verschafte, ihn zur Niederlegung seiner unrechtmäßiger Weise erlangten Würde anhalten. Gregor nahm den kaiserlichen Gesandten gütig auf: auf den Antrag, den er ihm im Namen des Kaisers that, gab er ihm aber zur Antwort: er hätte, Gott sey sein Zeuge, sich niemals um diese hohe Würde auf ergeizige Art beworben, sondern er wäre von den Römern gewählt, und zur Uebernahme ihrer geistlichen Regierung gezwungen worden; indessen hätte er seine Einweihung doch nicht eher zugeben wollen, als bis er durch eine feyerliche Gesandtschaft von der Einwilligung des Königes und der Fürsten des deutschen Reiches überzeugt seyn würde. Heinrich fand diese Entschuldigung so rechtfertigend, daß er Gregors Wahl mit Vergnügen genehmigte, und daß er zu seiner Einweihung sogleich Befehl ertheilte [1]).

2. Doch Gregor VII, der, als er zuerst den päbstlichen Thron bestieg, Unruhen wegen des ehelosen Standes der Geistlichen.
die Miene der Bescheidenheit so vortreflich anzunehmen wußte, säumte nicht lange, den grossen Entwurf seines Ehrgeizes auszuführen. Zuerst bestrebte er sich, den ehelosen Stand unter den Geistlichen einzuführen. Schon hatte er in häufigen Ver-

1) Lambert beym J. 1073.

Digitized by Google

Versammlungen mit den italienischen Bischöfen festgesetzt, daß, der Vorschrift der alten Kirchengesetze zufolge, die Priester unverheyratet seyn, und daher ihre Gattinnen entfernen sollten; daß jeder, der eine Priesterstelle verlangte, zur Beobachtung der Keuschheit und des ehelosen Standes auf ewig sich verbindlich machen sollte.

1076 Diese Verordnung schickte er nun auch den deutschen Bischöfen zu. Aber die Bekanntmachung derselben erregte unter der deutschen Geistlichkeit allgemeines Mißvergnügen. Die deutschen Religionslehrer, die jetzt auf einmal ihre Gattinnen entfernen, die sich von den zärtlichen Pflichten des Gattens und Vaters losſagen, die auf die Vergnügungen des ehelichen Umganges gänzlich Verzicht thun sollten, brachen über den grausamen Befehl des Pabstes in die bittersten Klagen aus. Sie führten die Worte des Apostels an: daß es besser sey, zu freyen, als Brunst zu leiden, und sie behaupteten, daß es der Natur des Menschen unmöglich sey, wie Engel zu leben, und daß der ehelose Stand zu allen Arten von sinnlichen Ausschweifungen Gelegenheit geben werde. Die deutschen Bischöfe, die die Gerechtigkeit ihrer Klagen einsahen, wußten anfangs nicht, ob sie weiter in sie dringen sollten; bald nöthigte sie aber der gedrohete Bannstrahl des heiligen Vaters zur Erfüllung seiner Verordnung ernstliche Anstalten zu machen. Der schlaue Erzbischof Siegfried von Maynz beschloß, in seinem Sprengel so behutsam als möglich zu verfahren. Er gab den Priestern ein halbes Jahr Bedenkzeit; er ermahnte, er bath, dem Oberhaupte der Kirche gehorsam zu seyn, aber er bath und ermahnte vergebens. Seine thüringischen Geistlichen wollten sich durchaus von ihren Gattinnen nicht trennen. Er berief sie daher nach Erfurth zusammen. Allein, der Widerspruch war lebhaft, war allgemein; ja manche schworen ihm insgeheim den Tod. Unter solchen Umständen hielt es Siegfried nicht für rathsam, diese Sache weiter durchzusetzen, und es dauerte überhaupt noch lange, ehe die deutsche Geistlichkeit an den ehelosen Stand sich völlig gewöhnen konnte [m]).

Gregor VII. lädet Heinrich IV vor seinen Richterstuhl. 1074

3. Doch Gregor VII. schränkte nicht allein die Freyheit der Priester ein; er wagte es auch den Bischöfen, den Fürsten, ja selbst dem Kaiser, ihre vornehmsten geistlichen Hoheitsrechte zu entreissen. Er hatte eine Verordnung gemacht, worin er den weltlichen Fürsten die Investitur der Bischöfe und Aebte, oder die Belehnung mit dem Ringe und Stabe, feyerlich untersagte; allein der Kaiser und die deutschen Fürsten achteten sein Verbot so wenig, daß sie das geistliche Belehnungsrecht auszuüben noch immer fortfuhren. Gregor, der den Zeitpunkt, die Beobachtung seiner Verordnung mit Gewalt durchzusetzen, noch nicht erschienen sah, stellte sich schlau, als wenn er es nicht wüßte, daß darwider gehandelt würde, oder begnügte sich damit, diejenigen, die, wie er glaubte, dem Kaiser die fernere Ausübung der Investitur anriethen, in den Bann zu thun, und den Kaiser zur Entfernung derselben zu ermahnen. Durch dieses Mittel glaubte er den Kaiser mittelbar nach seinen Gesinnungen zu lenken. Der Bischof Hermann von Bamberg, und vier andre Minister des Kaisers, hatten daher das Schicksal, in den Bann gethan zu werden [n]). Schon schien ihm aber dieser Weg, zu seinem Ziele zu gelangen, zu langsam, als die vom Heinrich bedrängten Sachsen, die den Kaiser

m) Lambert beym J. 1076. Gesch. Thür. S. 38.
n) Westenrieder, S. 304. Häberlin, S. 219.

Digitized by Google

ser bey ihm verklagten, ihm die erwünschteste Gelegenheit verschaften, die Erreichung seiner Absicht zu beschleunigen o). Gregor, der sich, gleich so manchem vermeynten Statthalter Christi, den Grundsätzen des falschen Isidors zufolge, als den obersten Richter der ganzen christlichen Welt betrachtete, wagte es, dem Könige der Deutschen, dem römischen Kaiser durch Abgeordnete zu befehlen, auf den 1076
Montag der zweyten Fastenwoche bey Strafe des Banns in Rom vor seiner Synode zu erscheinen, und in Ansehung der Beschuldigungen, die man gegen ihn vorgebracht hätte, sich zu rechtfertigen p). Heinrich gerieth über die Unverschämtheit des Pabstes in das größte Erstaunen. Er berief sogleich die deutschen Bischöfe nach Worms zusammen, und diese waren, nach einigen bald beygelegten Einwendungen der Bischöfe zu Metz und Wirzburg, sogleich einig, dem Pabst Gregor VII, den sie für kein rechtmäßiges Oberhaupt der christlichen Kirche erkennten, den Gehorsam aufzukündigen. Den Inhalt ihres Schlusses schickten sie nach Rom. Gregor versammelte, statt der Antwort, seinen Staatsrath, und that folgenden Ausspruch: Im Namen des allmächtigen Gottes untersage ich dem Könige Heinrich, dem Sohne des Kaiser Heinrichs, der sich wider die Kirche mit unerhörtem Stolze aufgelehnt hat, die Regierung des deutschen und italienischen Reiches; auch spreche ich alle Christen von dem Eide los, den sie ihm geleistet haben, oder noch leisten werden, und verbiethe jedem, ihm als König zu gehorchen q).

4. Hätten die deutschen Prälaten und Herren die Empfindungen ihrer Privatrechte der Ehre ihres Königes und ihrer Nation nicht vorgezogen, hätten sie die Kränkung, die durch ein solches Urtheil des römischen Patriarchen ihrem Oberhaupte, ja ihnen selbst angethan wurde, lebhaft erwogen, so würden sie den edelsten Wetteifer geäußert haben, ihrem Könige, zur Demüthigung dieses stolzen Pabstes, behülflich zu seyn, so würde vielleicht der grosse Entwurf Gregors VII, sich zum Oberherrn der ganzen Christenheit, ja des ganzen Menschengeschlechtes emporzuschwingen, seine Vollendung nicht erreicht haben. So war es aber für die Macht des deutschen Königes das größte Unglück, daß der Pabst und die Reichsstände an der Verminderung derselben gemeinschaftlich arbeiteten, daß die deutschen Bischöfe und Herren, unbekümmert um die Ehre ihrer Königs und ihres Reiches, blos auf die Vermehrung und Befestigung ihrer landeshoheit bedacht waren. Heinrich, der den päbstlichen Bannfluch sehr wenig achtete, hegte, anstatt daß er sich Freunde zu erwerben suchte, keinen lebhaftern Gedanken, als an den Sachsen, die ihn zu Rom verklagt hatten, die empfindlichste, die grausamste Rache auszuüben. Er zwang diese Unglücklichen, die zerstörten Bergschlösser wieder aufzubauen; er legte viele neue an, die er mit starken Besatzungen versah, und diese thaten, so wie ehedem, dem landvolke der umherliegenden Gegend alle mögliche Drangsalen an. Aber eben das harte, das unbarmherzige Verfahren des Kaisers war die Ursache, daß sich immer mehrere Reichsfürsten von ihm entfernten. Der Herzog Rudolph von

Die meisten Fürsten verlassen den Kaiser.

o) Heinrich, S. 124. Er hatte schon zwey Jahre vorher zwey Abgesandten nach Deutschland geschickt, um den Kaiser von seinem bisherigen ausschweifenden Lebenswandel abzumahnen, und Heinrich, der damals mit dem sächsischen Kriege beschäftigt war, hatte auch Besserung versprochen. Häberlin, S. 218.

p) Lambert am a. O.

q) Bruno de bello Saxon. ap. Freher. p. 197.

Digitized by Google

von Schwaben, der Herzog Welf von Bayern, der Herzog Berthold von Kärnthen, die Bischöfe von Wirzburg und Metz, und verschiedene andre Herren, bedienten sich des päbstlichen Bannurtheiles zum Vorwande, um eine mächtige Parthey wider den Kaiser zu veranlassen r). Welf und Rudolph hatten dem Kaiser oder seiner Mutter ihr Glück zu danken; Rudolph war sogar Heinrichs Schwager, und dennoch haßten sie ihn, weil er die deutsche Freyheit unterdrückte, und dennoch traten sie zu seinen Feinden über. Der bayrische Welf hielt sogar Gregors über den Kaiser ergangnes Bannurtheil für eine von Gott geschickte Gelegenheit, seine und seiner Bundesgenossen schon lang gehegte Absichten durchzusetzen; er war überzeugt, daß es der größte Grad von Thorheit seyn würde, wenn sie von diesem günstigen Zeitpunkte nicht allen möglichen Vortheil ziehen wollten. Unter seine bayerschen Bundesgenossen gehörten der Herzog Berthold, die Markgrafen von Oestreich und von Steyern, ingleichen die Bischöfe zu Salzburg und Passau. Die übrigen bayrischen Herren bezeigten aber zu dieser Verbindung so wenig Neigung, daß sie vielmehr mit aller Freymüthigkeit das Verfahren des Pabstes für widerrechtlich erklärten. Besonders thaten dieses die Bischöfe von Bamberg und von Regensburg, die Gregor bereits mit dem Banne belegt hatte, ingleichen die Bischöfe zu Brixen, zu Eichstätt, zu Freysing, und zu Augsburg; auch stimmten der Markgraf Adalbert und alle bayrische Grafen (den Grafen Ekbert zu Neuburg am Inn ausgenommen) mit ihnen überein s).

Die Fehden beginnen aufs neue.

5. Doch die Gegenpartey, den Ausspruch des Pabstes rechtfertigte, wurde immer zahlreicher und mächtiger. Zwey sächsische Grafen, Dietrich und Wilhelm, die Söhne eines gewissen Grafen Gero, die zur Zeit der Unterwerfung der Sachsen über die Elbe geflüchtet waren, hatten sich aus den ihnen nachgefolgten landsleuten einen so grossen Anhang gebildet, daß sie sich nunmehr im Stande sahen, die kaiserlichen Beamten in Sachsen und Thüringen öffentlich zu befehden, und sie kehrten gemeiniglich mit reicher Beute über die Elbe zurück. Da nun der Graf Hermann, des Herzogs Magnus Vatersbruder, und verschiedene andre sächsische Herren Gelegenheit gefunden hatten, ihrer Gefangenschaft zu entgehen, so schlugen sie sich gleichfalls zur Parthey dieser beyden Brüder, und die bisherigen Streifereyen verwandelten sich nunmehr in einen förmlichen Krieg. Die meisten Bergschlösser wurden nun wieder eingenommen, und die kaiserlichen Besatzungen und die kaiserlichen Beamten mußten, mit Hinterlassung der gemachten Beute, das Land räumen. Auch der gewesene bayrische Herzog Otto, den Heinrich, nach seiner Aussöhnung, zu seinem Statthalter in Sachsen bestellt hatte, und dem die Harzburg zum Wohnsitze diente; auch dieser wurde von den neuen Bundesverwandten genöthigt, sich für ihre Parthey zu erklären; er mußte zugleich versprechen, daß er bey dem Kaiser um die Befreyung der gefangenen Fürsten, um die Niederreissung der Bergschlösser, um die Widerherstellung der sächsischen Freyheit und Verfassung ernstlich anhalten wollte; er mußte die Besatzung von der Harzburg und der Festung Stein bey Goslar abführen lassen t).

6. Jetzt

r) Heinrich, S. 125.
s) Westenrieder, S. 307.
t) Heinrich, S. 125.

Digitized by Google

6. Jetzt fühlte Heinrich die gefährliche Lage, in der er sich befand, immer lebhafter. In dieser Verlegenheit that er alles mögliche, die Freundschaft der wankenden oder bereits abgefallenen Fürsten wieder zu gewinnen, und doch konnte er sich nicht entschließen, die sächsischen Fürsten, die sich noch in der Gefangenschaft befanden, in Freyheit zu setzen; das einzige Mittel, das ihn der so nahen Gefahr einigermaßen hätte entziehen können. Er gab vielmehr zur genauern Verwahrung derselben die strengsten Befehle. Demungeachtet fand der Bischof Burchard von Halberstadt Gelegenheit, sich aus seiner Gefangenschaft zu befreyen. Jetzt befürchtete Heinrich, die übrigen Gefangnen möchten zu ihrer Befreyung ebenfalls Gelegenheit finden, möchten sodenn die Zahl seiner Feinde um so furchtbarer machen. Er beschloß daher, den Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Merseburg und Meißen, den Herzog Magnus von Sachsen, den Pfalzgrafen Friedrich, und alle übrigen sächsischen und thüringischen Herren aus der Gefangenschaft zu entlassen; doch bedung er sich von ihnen wider die Aufrührer Beystand aus. Da er nun ganz sicher darauf rechnete, daß ihn die freygelassenen Fürsten unterstützen würden, so that er ihnen und dem Herzog Otto den Auftrag, die möglichst größte Anzahl von Mannschaft zusammenzubringen, und ihn damit in Meißen zu erwarten. Heinrich begab sich indessen nach Böhmen, um mit demjenigen Kriegsvolke, das er daselbst zusammenbringen könnte, gegen die Grafen Dietrich und Wilhelm anzurücken. Diese würden also einem doppelten Angriffe ausgesetzt gewesen seyn. Allein die thüringischen und sächsischen Herren wollten und konnten ihm nicht beystehen. Das gemeine Volk brach, selbst ohne Anführer, aufs neue in eine Empörung aus; fest entschlossen, eher mit den Waffen in der Hand zu sterben, als seine Freyheit zu verliehren. Der Herzog Otto trug unter solchen Umständen nun auch kein Bedenken mehr, sich öffentlich wider den Kaiser zu erklären. Dieser war indessen in Meißen eingefallen, und seine Böhmen hatten die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet. Als die Nachricht davon sich unter den Sachsen und Thüringern verbreitete, so versammelten sich in kurzer Zeit viele tausend Menschen, um den Barbaren Einhalt zu thun. Dietrich und Wilhelm giengen mit einem großen Haufen ausgesuchter Reiter voraus. Heinrich sah sich jetzt zum zweyten male in Gefahr, in Meißen überrascht und gefangen zu werden. Doch rettete er sich auch diesmal glücklich nach Böhmen. Von da zog er sich durch Bayern nach Worms zurück, und es kränkte ihn äußerst, einen so beschwerlichen Zug vergebens unternommen zu haben u).

Heinrichs Feinde werden immer zahlreicher.

1076

7. Heinrich näherte sich jetzt dem Zeitpuncte seines Lebens, wo Unglücksfälle ihn gleichsam wetteifernd verfolgten. Die Zahl seiner Feinde wuchs von einem Tage zum andern. Selbst vom Erzbischofe Siegfried, seinem vertrautesten Anhänger, sah er sich jetzt verlassen. Größtentheils Wirkungen des päbstlichen Bannurtheils auf die abergläubigen Gesinnungen dieses Zeitalters. Die sächsischen und schwäbischen Fürsten hatten sich zu Tribur versammelt. In ihrer Versammlung fand sich auch ein päbstlicher Abgesandter ein, und eben dieser betrieb es am eifrigsten, daß Heinrich feyerlich der Regierung entsetzt, und daß die Wahl eines neuen Königes beschlossen wurde. Heinrich, der mit seiner Mannschaft jenseit des Rheins, bey

Die deutschen Fürsten drohen ihm mit der Absetzung.

u) Heinrich, S. 126.

Digitized by Google

bey Oppenheim, stand, verlohr bey der nahen Gefahr, die ihn bedrohete, den Muth so sehr, daß er täglich Abgeordnete an die versammelten Fürsten schickte, daß er alle mögliche Genugthuung, ja selbst die Niederlegung der Regierung versprach, daß er sich weiter nichts als den königlichen Titel vorbehielt. Doch die sächsischen Herren waren von Heinrichs treulosen Gesinnungen viel zu lebhaft überzeugt, als daß sie seinen Versprechen trauen konnten. Schon rüsteten sich die Verbundenen zum Treffen, dessen glücklichen und entscheidenden Ausgang sie mit aller Gewißheit vorhersehen konnten. Einige Freunde des Vaterlands vermittelten aber noch zu rechter Zeit einen Vergleich, der für das Ansehen des Pabstes schon sehr vortheilhaft ausfiel. Man überließ die ganze Sache der Entscheidung des heiligen Vaters, und dieser sollte deswegen nach Augsburg zu einer allgemeinen Reichsversammlung eingeladen werden. Heinrich mußte versprechen, daß er sich bis dahin der Regierung enthalten, daß er, wenn er nicht binnen Jahresfrist, vom Tage des ergangnen Bannurtheils an gerechnet, die päbstliche Losprechung erlangt hätte, der Staatsverwaltung auf immer verlustig seyn wollte v).

Er demüthigt sich vor dem Pabste.

8. So hieng demnach Heinrichs Schicksal vom Ausspruche des Pabstes ab. Heinrich, der Gregors Ankunft in Deutschland zu erwarten, nicht für rathsam hielt, der, vielleicht weil er des stolzen Pabstes Gesinnungen noch nicht hinlänglich kannte, durch persönliche, mit ihm allein angestellte Unterhandlungen den glücklichen Ausgang seiner Sache am meisten zu befördern glaubte, eilte, nachdem einige ihm ergebene Fürsten seinem zweyjährigen Sohne Konrad die Thronfolge

1077. Jen. versichert hatten, noch in der Mitte des Winters über die Alpen. Gregor, der über seine unvermuthete Ankunft anfangs nicht wenig bestürzt war, und den Haß, den er sich bey den meisten italienischen Fürsten zugezogen hatte, sehr wohl kannte, begab sich, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn, mit seiner Freundin, der jungen und reichen verwittweten Markgräfin Mathilde von Toscana, nach ihrem festen Schlosse Canossa. Doch er hätte diese Vorsorge nicht nöthig gehabt w). Heinrich schickte, fast ehe er noch nach Italien kam, Gesandten an den heiligen Vater, die in den demüthigsten Ausdrücken in seinem Namen versprechen mußten, daß er Gott, dem heil. Peter und dem Pabste vollkommne Genugthuung verschaffen, daß er alle die Verbesserung seines Lebenswandels betreffende Vorschriften befolgen wollte, wenn er nur jetzt die Losprechung vom Bannurtheile, wenn er nur den päbstlichen Segen wieder erlangen könnte. Gregor hielt, ehe er seinen brünstigen Wunsch erfüllte, mehr als eine Berathschlagung, und ließ ihm durch die Unterhändler seine Vergehungen auf das lebhafteste vorstellen. Endlich begab sich Heinrich in eigner Person, und nur von wenigen seines Gefolges begleitet, nach dem Schlosse zu Canossa. Dieses Schloß war mit einer dreyfachen Mauer umgeben. Der Beherrscher der Deutschen, der römische Kaiser, wurde nur in den von der zweyten Mauer eingeschlossenen Platz gelassen. Hier stand er drey Tage hindurch, ohne alles Gefolge, mit bloßen Füßen, nur mit einem Hemde bekleidet, kurz in dem Aufzuge eines bußfertigen Sünders, flehete in den wehmüthigsten Ausdrücken den stolzen, den unbarmherzigen Pabst um Vergebung seiner Sünden, um Gnade an, und bat und flehete so lange vergeblich, bis diejenigen, die um den heiligen Vater waren, von dem

v) Lambert am a. O. Heinrich, S. 128. w) Häberlin, S. 224.

dem schimpflichen Aufzuge desselben innigst gerührt, durch Bitten und Thränen Gregors hartes Herz zu erweichen suchten; bis sie ihm ihr Erstaunen über seine ungewöhnliche Strenge deutlich zu erkennen gaben; bis einige sein Betragen für nichts weniger als apostolischen Ernst, sondern für tyrannische Grausamkeit erklärten [x]). Dieß bewirkte endlich so viel, daß Heinrich dem stolzen Gregor sich persönlich nähern, daß er alle seine Versprechungen persönlich wiederholen durfte. Gregor sprach ihn nun von dem Banne los; er mußte aber angeloben, an dem bestimmten Tage und Orte sich einzufinden, um die Entscheidung seines Schicksals zu vernehmen; er mußte sich verbindlich machen, daß er während der Zeit sich aller Zeichen der königlichen Würde enthalten, keine königliche Gewalt ausüben, keine Einkünfte, als die zu seinem Unterhalte höchst nöthigen, beziehen, seine Unterthanen von ihrem Eide und ihrer Pflicht lossprechen, seine in Bann gethane Minister ihrer Dienste entlassen, und nicht wieder zu sich nehmen, dem Pabste, wenn er in seiner Regierung sollte bestätigt werden, Gehorsam leisten, und endlich, wenn er einen von diesen Puncten nicht beobachten würde, wieder von der christlichen Gesellschaft ausgeschlossen seyn wollte [y]).

Heinrich IV. wird abgesetzt.

9. Als die Nachricht von der Art, wie Gregor den Heinrich behandelt hatte, in Deutschland anlangte, so thaten seine Feinde, und besonders die sächsische Fürsten, das, was sie vom Pabste erwartet hatten. Kurz, der Gedanke, dem Heinrich als ihrem Könige gehorchen zu müssen, war ihnen nunmehr so unerträglich geworden, daß sie, nach einer zu Ulm gepflogenen Unterredung, der unter andern die Herzoge von Bayern, Schwaben und Kärnthen, ingleichen der Erzbischof von Maynz, und die Bischöfe von Wirzburg und Metz beywohnten, die Wahl eines neuen Königes beschlossen. Der abgesetzte bayrische Herzog Otto und der regierende, Welf I, machten bey dieser Gelegenheit mit einander aus, daß sie den Besitz des Herzogthums Bayern auf die Entscheidung des künftigen Kaisers wollten ankommen lassen. Welf konnte sich bey diesem Vertrage desto eher beruhigen, da sein Freund Rudolph, durch dessen Fürsprache er Herzog von Bayern geworden war, zur königlichen Krone die meiste Hoffnung hatte. Er betrog sich auch nicht in seiner Erwartung, und Rudolph von Schwaben wurde, in Gegenwart zweyer päbstlichen Legaten, die sich sehr geschäftig bewiesen, von den sächsischen und schwäbischen Fürsten, ingleichen von dem Herzoge Welf, und den Bischöfen zu Salzburg und Passau, zu Forchheim, zum Könige gewählt [z]). Da Rudolph die Ehre, den Beherrscher der Deutschen vorzustellen, bloß der Gewogenheit der Reichsfürsten zu danken hatte, so mußte er sich die Einschränkungen, mit der sie ihm die königliche Würde übertrugen, gefallen lassen. Die versammelten Reichsfürsten beschlossen damals einmüthig, daß das bisherige Erbrecht in Ansehung der königlichen Würde wegfallen, und daß der Sohn eines Königes, und wenn ihn auch alle mögliche Eigenschaften zur Nachfolge berechtigten, dennoch mehr durch freywillige Wahl, als durch Erbrecht den Thron besteigen sollte; würde aber der König keinen würdigen

15. März.

x) Dieses erzählt uns Gregor selbst in einem an die deutschen Stände erlassenen Schreiben. Plitters Hauptfaden, S. 192.

y) Lambert, beym J. 1077.

z) Weßenrieder, S. 312. Häberlin, S. 226.

Nachfolger hinterlassen, oder würde er dem Volke nicht anstehen, so sollte es das Recht haben, einen andern zu wählen [a]).

Rudolph von Schwaben, König.

10. Die Anhänger Rudolphs machten hierauf alle Anstalten, um Heinrichs Rückkehr aus Italien zu verhindern. Welf besetzte die Alpen, und der Bischof zu Salzburg befestigte verschiedene Schlösser. Allein Heinrich, dem die italienischen Fürsten, die das Schicksal des mächtigsten Monarchen der Christenheit, von dem vornehmsten Geistlichen seines Staates so gedemüthigt zu werden, ganz unerträglich fanden, neuen Muth eingeflößt hatten, der seine alten Minister wieder in Dienst genommen hatte, kam demungeachtet über die Kraingebirge nach Deutschland zurück. Mit ihm vereinigten sich sogleich viele baierische Herren. Mit deren

1078 Hülfe drang er bis Regensburg vor, entsetzte den Welf seines Herzogthums, und nöthigte den Rudolph, sich nach Sachsen zurückzuziehen [b]). Er rückte mit einem großen in Bayern und Böhmen zusammengebrachten Heere gegen ihn an; bey Melrichstadt, an der Gränze von Franken, wurde er aber von den Sachsen, welche

Aug. der Herzog Otto und der Pfalzgraf Friedrich anführten, in die Flucht geschlagen. Die Sachsen litten jedoch einen großen Verlust. Diesen veranlaßten hauptsächlich die vielen geistlichen Anführer, die, wie Bruno, ein Geschichtschreiber dieses Zeitalters sich ausdrückt, es besser verstanden, Psalmen zu singen, als bewaffnete Schaaren ins Feld zu führen. Einige von diesen geistlichen Helden zeichneten sich durch ihr unglückliches Schicksal aus. Der Erzbischof von Magdeburg wurde auf der Flucht von den Bauern erschlagen. Der Erzbischof Siegfried von Maynz und der Bischof Adalbert von Worms geriethen in die Gefangenschaft; jener wurde aber hernach von dem Pfalzgrafen Friedrich mit Gewalt wieder befreyt [c]). Heinrich zog sich nach diesem Treffen nach Schwaben zurück, und die Sachsen, die gegen sechzig tausend Mann stark waren, besetzten den Thüringerwald, und hielten ihn dergestalt in Furcht, daß er anderthalb Jahre hindurch keine wichtige Unternehmung wagen

1080. Jen. konnte. Auf einmal aber drang er, mitten im Winter, wieder hervor. Er glaubte, seinen Gegenkönig Rudolph, nebst den sächsischen Anhängern desselben, zu überraschen; allein die Sachsen, die ihren Feind nichts weniger als nachläßig behandelten, rückten ihm sogleich entgegen; bey Fladenheim, in Thüringen, erfolgte ein Treffen, aus dem sich Heinrichs Kriegsvolk mit großer Verwirrung zurückzog. Heinrich selbst verirrte sich im Thüringerwald, und nur einem thüringischen Grafen hatte er es zu danken, daß er wieder zu den Seinigen kam. Sein Heer suchte sich bey dem Schlosse Wartburg wieder zu setzen; aber die darin liegende starke Besatzung, die zu Rudolphs Parthey gehörte, nöthigte es durch einen Ausfall zum Abzuge [d]). Doch Heinrich drang im Herbste dieses Jahres aufs neue in Thüringen ein. Die Vereinigten rückten ihm entgegen. Heinrich stellte sich, als wenn er sich der Stadt Erfurth nähern wollte. Zugleich ertheilte er aber einem starken Haufen Befehl, nach Goslar zu rücken, alle auf dem Wege liegenden Städte und Dörfer abzubrennen, und durch einen Umweg wieder zu ihm zu stoßen. Die Vereinigten wurden durch diese Kriegslist irre gemacht. Sie zogen sich nach Goslar zurück, und Heinrich benutzte ihre Entfernung, Erfurth zu plündern und abzubrennen. Eben

a) Bruno de bello Sax. l. c. p. 134.
b) Hahn, III, 69. Westenrieder, S. 313.
c) Gesch. Thüringens am a. O. S. 57.
d) Gesch. Thür. S. 58.

Eben dieses Schicksal stand der Stadt Naumburg bevor. Jetzt eilten aber die Vereinigten wieder nach Thüringen zurück. Heinrich zog sich an die Elster. Die Vereinigten rückten ihm nach, und es erfolgte bey einem großen See, Namens Grona [e]), ein Treffen. Heinrichs Kriegsvolk siegte anfangs; aber der tapfre Herzog Otto sammelte die zerstreuten Schaaren wieder, trieb bald hier, bald dort die Feinde mit dem größten Muthe zurück, und erfocht einen vollkommnen Sieg. Auch Rudolph bewies viele Tapferkeit, und scheute keine Gefahr. Da wurde ihm die rechte Hand abgehauen, und ein Stich in den Unterleib beygebracht. Jedermann bedauerte das unglückliche Schicksal dieses Fürsten, dem seine guten Eigenschaften Hochachtung und Liebe erworben hatten, und jedermann suchte sein Leben durch brünstige Gebete zum Himmel zu fristen. Aber Rudolph verschied noch an eben dem Tage. Sein Körper wurde der Stiftskirche zu Merseburg anvertraut [f]). Oct.

11. Heinrich, der sich nunmehr von seinem Gegenkönige befreyt sah, dachte jetzt hauptsächlich auf Befriedigung seiner Rache gegen den stolzen Gregor. Dieser hatte ihn, indem er sich für den Rudolph erklärte, abermals in den Bann gethan; er hatte sogar durch ein Gelübde sich verbindlich gemacht, ihm entweder Reich und Leben zu nehmen, oder sich selbst den Tod anzuthun. Doch Heinrich versammelte neunzehn Bischöfe nach Maynz, und diese faßten einmüthig den Schluß, daß Gregor seiner Würde sich verlustig gemacht habe [g]). Hierauf kamen, auf Heinrichs Veranstaltung, zu Brixen abermals dreyßig Bischöfe zusammen, und von dieser Versammlung wurde der Bischof Wibert von Ravenna, unter dem Namen Clemens III, an Gregors Stelle zum Pabste erhoben. Heinrich zog nun über die Alpen, schlug bey Mantua die Mannschaft, die ihm Mathilde entgegengestellt hatte, brannte ihre Dörfer ab, zerstöhrte ihre Schlösser, und belagerte selbst Rom, das er aber erst im dritten Jahre eroberte. Clemens, den er bey dieser Gelegenheit einführte, krönte ihn zum Kaiser. Dem Gregor, der sich in die Engelsburg geflüchtet hatte, kam aber noch in eben dem Jahre der normännische Fürst Robert Guscard aus Unteritalien zu Hülfe. Heinrich mußte Rom verlassen; doch Gregor glaubte sich so wenig sicher, daß er sich bald darauf nach Salerno begab, wo er nicht lange hernach sein Leben endigte. Heinrich konnte aber den durch seine Veranstaltung gewählten Pabst demungeachtet nicht behaupten [h]). Heinrich IV. rächt sich an Gregor VII. 1079 1084 1085

12. Doch in Deutschland selbst wurde Heinrichs Gegenparthey indessen immer furchtbarer. Die sächsischen und schwäbischen Fürsten, nebst ihren übrigen Bundesverwandten, kamen, kurz nach Heinrichs Abzuge nach Italien, zu Bamberg zusammen, sich einen neuen König zu wählen. Unter allen Mitgliedern des Fürstenbundes war nun kein einziger, der auf die Königswürde lebhaftern Anspruch machen konnte, als der Herzog Otto, den seine großen und glücklichen Unternehmungen schon seit manchem Jahre so glücklich ausgezeichnet hatten. Auch schien dieser vortrefliche Fürst nicht ganz abgeneigt, sich der Regierung Deutschlands zu unterziehen; aber ein Beinbruch, den ein Sturz vom Pferde veranlaßte, bewog ihn, dem schmeichelhaften Antrage der Fürsten zu entsagen [i]). Diese vereinigten Hermann von Luxemburg, König.

e) Bey Mölsen an der Elster. Heinrich, S. 130.
f) Gesch. Thür. S. 60.
g) Hahn am a. O. S. 70.
h) Hahn, S. 73. Häberlin, S. 230. u. f. f.
i) Heinrich, S. 131.

Digitized by Google

sich nun, den Grafen Hermann von Luxemburg, einen der mächtigsten Grafen seiner Zeit, zum Oberhaupte der Deutschen zu wählen. Hermann, der sich durch seine besondere Anhänglichkeit für die sächsische Parthey beliebt gemacht hatte, war, seiner sanften, unkriegerischen Denkungsart wegen, gerade der Fürst, der zur Verwaltung der Königswürde in jenen unruhigen Zeiten die wenigsten Eigenschaften besaß. Daher rissen auch verschiedene von seinen Anhängern, als der Erzbischof von Magdeburg, der Bischof von Halberstadt, der Markgraf Egbert, und die Söhne des Herzogs Otto, fast die ganze Regierung an sich, und die wichtigsten Reichsangelegenheiten wurden entweder zu Magdeburg, oder zu Halberstadt besorgt. Man nennte deswegen den Hermann im gemeinen Leben den Knoblauchskönig [1]). Er
1083 unternahm einen Streifzug nach Franken, wo er Dörfer plünderte und anzündete; er hatte sich auch vorgenommen, nach Italien zu ziehen, um dem Pabst Gregor gegen den Kaiser Heinrich beyzustehen. Allein die Nachricht von dem Tode des Herzogs Otto, den er zum Statthalter über Sachsen bestellt hatte, änderte seinen Entschluß, und er kehrte, um den Unruhen, die jener Todesfall veranlassen könnte, vorzubeugen, wieder nach Sachsen zurück. Die sächsischen Herren blieben ihm auch, als Gregor schon gestorben war, noch einige Zeit hindurch getreu. Endlich ließen sich aber doch verschiedene durch den Bischof Udo zu Hildesheim bereden, seine Parthey zu verlassen, und zum Heinrich überzugehen, der nunmehr wieder nach Deutschseit 1084 land zurückgekehrt war, und, durch Hülfe Friedrichs von Hohenstaufen, in Schwaben sich ziemlich festgesetzt hatte. Hermann und seine treuesten Anhänger, der Erzbischof von Magdeburg und der Bischof von Halberstadt, flohen nach Dänemark.
1085 Man suchte sich hierauf mit dem Kaiser zu vergleichen; allein die geistlichen Herren, und besonders der Markgraf Egbert II, des Kaisers Vetter, wußten alle Friedensunterhandlungen so listig zu hintertreiben, und Hermann kam sobald wieder aus Dänemark zurück, daß sich Heinrich aufs neue zur Ergreifung der Waffen ent-
1086 schließen mußte. Er brach im folgenden Jahre mit einem ansehnlichen Heere nach Sachsen auf; doch die ihm entgegengerückten Sachsen schlugen ihn nicht nur muthig zurück, sondern unternahmen auch, in Verbindung mit den Schwaben, einen Einfall in Franken, und belagerten die Stadt Wirzburg, um den von den Bürgern vertriebenen Bischof Albero wieder einzusetzen. Heinrich rückte mit zwanzig tausend Mann zu Wirzburgs Befreyung herbey. Die Verbundenen, die kaum zehn tausend Mann stark waren, zogen ihm dennoch bis Bleichfeld am Mayne ent-
11. Aug. gegen, trennten, zerstreuten die kaiserlichen Schaaren, hieben mehrere tausend derselben nieder, jagten den übrigen so große Furcht ein, daß noch viele auf der Flucht ihr Leben einbüßten, (selbst Heinrich floh in verstellter Kleidung an den Rhein,) machten außerordentlich reiche Beute, und eroberten Wirzburg [2]).

Hermann legt die Regierung wieder.

13. Heinrichs Heere waren von den tapfern Vereinigten nun schon manchmal auseinander gejagt worden; Heinrich hatte sich nun schon manchmal seiner Kriegsmacht beraubt gesehen, und doch war er allemal wieder mit neuer und wohl noch stärkerer Mannschaft im Felde erschienen, und der Krieg hatte durch alle Niederlagen desselben seinem Ziele sich doch nicht mehr genähert. Thüringen und Sachsen empfanden die traurigen Folgen kriegerischer Verwüstungen immer stärker. Sowohl

1) Hahn, S. 81. 2) Heinrich, S. 132. Häberlin, S. 237 u. f. f.

Digitized by Google

Sowohl der Vornehme als der Niedre sehnten sich nunmehr nach Ruhe, und die meisten vereinigten Fürsten wünschten sich daher mit dem Kaiser zu vergleichen. Nur zwen Prälaten, der Erzbischof Hartwig von Magdeburg, und der Bischof Burchard von Halberstadt, suchten die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben. Der letztre hatte sogar dem stolzen Markgrafen Egbert den Gedanken eingeflößt, den Gegenkönig Hermann zur Niederlegung seiner Würde zu bewegen, um sich alsdenn selbst die deutsche Krone aufsetzen zu lassen. Der bedrängte Hermann, der sich von 1087
den meisten sächsischen Herren verlassen sah, kehrte nach seiner Grafschaft zurück, und zu dem Gram, seine Königsrolle so unglücklich gespielt zu haben, gesellete sich noch in eben dem Jahre ein unglücklicher Zufall, der sein Leben endigte m). Um diese April.
Zeit ereignete sich auch der Tod des Bischofs Burchards, der Egberts Ehrgeiz am meisten angefeuert hatte. Dieß hatte die wohlthätige Folge, daß Egbert nicht nur selbst mit dem Kaiser sich aussöhnte, sondern daß er auch den Erzbischof von Magdeburg zur Unterwerfung nöthigte. Heinrich, der nun auch die übrigen mißvergnügten Fürsten zu gewinnen suchte, stellte zu Speyer eine Reichsversammlung an. Hier Aug.
erklärten die Glieder des Fürstenbundes, daß sie ihn mit Vergnügen wieder für ihren König erkennen wollten, sobald er sich vom päbstlichen Banne würde losprechen lassen. Doch Heinrich, der die Gültigkeit des päbstlichen Bannurtheiles niemals anerkannt hatte, hielt ihre Forderung seiner Ehre für so nachtheilig, daß er sich lieber zur Fortsetzung des Krieges entschloß. Er drang hierauf mit einem ansehnlichen Kriegsvolke aus Böhmen abermals in Sachsen ein, wurde aber von den Sachsen sehr bald wieder herausgetrieben. Der treulose Markgraf Egbert heßte dieselben noch mehr auf. Die Sachsen nahmen dem Kaiser die Reichskleinodien ab, 1088
schlossen ihn in einer gewissen Festung ein, und nöthigten ihn zu dem Versprechen, daß er sich von dem über ihn ergangnen Bannfluche wollte entbinden lassen. Da Egbert zu dieser Verlegenheit, in der sich Heinrich damals befand, das meiste beygetragen hatte; so wurde dieser über jenen so aufgebracht, daß er noch vor dem Dec.
Ende dieses Jahres nach Thüringen rückte, und das dem Markgrafen gehörige Schloß Gleichen belagerte. Egbert fiel hingegen auf Heinrichs thüringische Kammergüter ein. Endlich rückte er vor Quedlinburg, wo sich des Kaisers Gemahlin aufhielt. Heinrich sandte, um sie zu retten, einen Theil seines Heeres dahin; aber der Erzbischof von Magdeburg, dem er die Anführung desselben übergab; verrieth den Anschlag dem Markgrafen, seinem alten Freunde, und näherte sich der Stadt Quedlinburg so langsam, daß Egbert den durch die Theilung seiner Kriegsmacht geschwächten Heinrich überraschen, und in die Flucht schlagen konnte n). Heinrich,
der sich nach Franken zurückgezogen hatte, sprach dem Egbert den Besitz seiner 1089
Würde und seiner Güter ab, und verlieh die thüringische Markgrafschaft dem Grafen Heinrich von Nordheim, dem ältesten Sohne des tapfern Herzogs Otto. Egbert ward von demselben geschlagen. Er that demungeachtet einen neuen Kriegszug, und belagerte Hildesheim. Schon lag sein Kriegsvolk vor dem Orte, und er war im Begriffe, sich gleichfalls dahin zu begeben; er wurde aber in einer Mühle zu Eisenbüttel, unweit Braunschweig, von einer feindlichen Parthey überfallen und getödtet.

m) Hahn, S. 82. Häberlin, S. 238.
n) Heinrich, S. 133 u. f. f. Gesch. Thür. S. 76.

Digitized by Google

tödtet o). Egberts Tod befreyte den Heinrich abermals von einem seiner heftigsten Feinde. Die Sachsen und Thüringer, die, ihrer vornehmsten Anführer beraubt, der Beschwerlichkeiten des Krieges im höchsten Grade überdrüßig waren, verhielten sich seitdem meistens ruhig.

Konrad empört [1090 sich wider seinen Vater.

14. Heinrich benutzte die größtentheils wieder hergestellte Ruhe in Deutschland, sein kaiserliches Ansehn in Italien zu behaupten. Er demüthigte die Markgräfin Mathilde, die sich gegen den von ihm beschützten Pabst Clemens III. feindselig bewiesen hatte, und nöthigte die Römer, den letztern wieder für das Oberhaupt ihrer Kirche zu erkennen. Bald änderte sich aber sein Kriegsglück. Mit demselben verminderte sich zugleich die Neigung, die einige italienische Herren bisher noch für ihn gehegt hatten, immer stärker. Desto höher schätzten sie seinen Sohn Konrad, der sowohl durch sein leutseliges Betragen, als durch seine Tapferkeit, bey den Italienern fast allgemeine Liebe sich erworben hatte. Schon hatten einige ihrer Fürsten, als sein vom Gregor gedemüthigter Vater sich ihre größte Verachtung zuzog, den Gedanken gehabt, ihm ihre Krone anzutragen. Jetzt wurde dieser Entwurf wieder hervorgesucht. Der junge vom Ehrgeize und Aberglauben gleich stark beseelte Prinz ward durch die Vorstellung der Feinde seines Vaters, daß er, als ein Anhänger desselben, die Erbfolge und die Kaiserwürde zu verlieren, in Gefahr wäre, bewogen, sich nicht nur zu ihrer Parthey zu schlagen, sondern sogar die Krone ihm streitig zu machen. Zur Ausführung dieses Entwurfes gab Heinrich selbst Gelegenheit. Er vertraute, als er sich auf eine kurze Zeit nach Deutschland begab, seinem Sohne Konrad die Aufsicht über die in Italien befindliche Kriegsmacht an. Dieser ließ sich nach seiner Entfernung zu Mayland zum Könige von Italien krönen. Heinrich kehrte zwar eiligst nach Italien zurück; aber sein undankbarer Sohn blieb König von Italien, und Clemens III. wurde auf einer von dem Gegenpabste Urban II. veranstalteten Kirchenversammlung, der auch einige deutsche Bischöfe beywohnten, in den Bann gethan. Ja der Beherrscher der Deutschen, der Nachfolger der weströmischen Kaiser, mußte, von dem Kriegsvolke der Mathilde gedrängt, den Rückzug über die Alpen suchen. Urban II, der seinen Gegner Clemens zuletzt auch aus der Engelsburg vertrieben hatte, endigte zwar nicht lange hernach sein Leben; seine Parthey setzte aber an dem Paschalis II. dem Clemens wieder einen andern Pabst entgegen. Nicht so glücklich war des Clemens Anhang, als der Tod ihn bald darauf von dem irdischen Schauplatze abforderte. Auch Konrad, der für das unkindliche Verfahren gegen seinen Vater durch die Verachtung, die selbst seine Anhänger zuletzt gegen ihn äußerten, schon einigermaßen bestraft wurde, beschloß um diese Zeit sein Leben p).

1091 1093 1095 1097 1099 1100 1101

Heinrich IV. söhnt sich mit den deutschen Fürsten aus.

15. In Deutschland hatte Heinrichs Schicksal indessen manche günstige Aussicht bekommen. Einer der vornehmsten derselben zeigte sich in Italien, und gerade zu eben der Zeit, da sich Heinrichs Ansehen in diesem Lande in der bedrängtesten Lage befand. Der bayrische Herzog Welf, der unter Heinrichs mächtigste Feinde gehörte, hatte sich schon bey dem Pabste Gregor VII. so sehr in Gunst gesetzt, daß

o) Gesch. Thür. S. 77. — Diesen Ueberfall soll Heinrichs Schwester, die quedlinburgische Aebtißin Adelheid, veranstaltet haben. Hahn, S. 85.

p) Häberlin, S. 242. 247.

Digitized by Google

daß er ihn auf den Schoß des heil. Peters zu ſetzen verſprach. Urban II, der den großen Vortheil von einer Verbindung mit dem Herzog Welf gleichfalls ſehr lebhaft fühlte, ſuchte ihn durch eine Vermählung ſeines Sohnes, Welfs II, mit der Mathilde noch mächtiger zu machen. Er folgte hierinn dem Vorſchlage des Markgrafen Azo, des Vaters des Herzog Welfs, und da nun dieſe Heyrath die beträchtlichen Beſitzungen der Mathilde, mit dem Lande des Azo und dem bayriſchen Staate dereinſt würde verbunden haben, ſo ſah man einer Macht des bayriſchen Hauſes entgegen, durch die man der kaiſerlichen mit glücklichem Erfolge Troß zu bieten hoffte. Auch ſchienen Heinrichs Schickſale in Italien, ſeitdem dieſe Verbindung zu Stande gekommen war, die Erwartungen der welfiſchen Parthey zu rechtfertigen. Doch Mathilde, dieſe warme Freundin des päbſtlichen Stuhles, hatte mehrere Jahre vor ihrer neuen Vermählung alle ihre Erbgüter der römiſchen Kirche geſchenkt. Sie beſaß folglich nichts mehr, was ſie ihrem zweyten Gemahle, dem jungen Herzog Welf, vermachen konnte, und da ſie nun ihre Abſicht, Urbans II. Feinde zu entfernen, nunmehr erreicht hatte, ſo trug ſie weiter kein Bedenken, ihrem neuen Gemahl ſeine Hoffnung auf eine reiche Erbſchaft zu benehmen, und dieſer that ſogleich, was ſie wünſchte; er verließ ſie, und ſein Vater, der ſich noch einige, wiewohl vergebliche Mühe gab, die Verbindung ſeines Sohnes mit der Mathilde, und die Ausſicht auf ihre ſchönen Erbgüter wieder herzuſtellen, ſöhnte ſich, von den Empfindungen der Rache angetrieben, mit dem Kaiſer wieder aus, und gehörte ſeitdem unter ſeine eifrigſten Freunde, der ſeine bisherigen Gegner in Deutſchland größtentheils auf ſeine Seite lenkte [q]). Auf einer zu Maynz angeſtellten Reichsverſammlung verſicherten die Fürſten, die bisher ſich widerſpenſtig be- 1097
wieſen hatten, dem Kaiſer ihren Gehorſam, und dieſer erwies ihnen allerley Gnadenbezeugungen. Welf wurde wieder für den rechtmäßigen Beſitzer des Herzogthums Bayern, und ſein Sohn, der jüngere Welf, als deſſen Nachfolger anerkannt. Friedrich von Stauffen, einer der edelſten Herren unter den Schwaben, des Kaiſers Schwiegerſohn [r]), behielt das Herzogthum Schwaben, das ihm Heinrich verliehen hatte, und Berthold von Zähringen, Rudolphs Schwiegerſohn, den die ſchwäbiſchen Stände zu ihrem Herzoge zu haben wünſchten, mußte ſich mit dem herzoglichen Titel und der Reichsvogtey über Zürch begnügen [s]). Heinrich brachte es auch auf dieſer Reichsverſammlung dahin, daß ſein zweyter Sohn Heinrich, an die Stelle ſeines ältrern Bruders Konrad, der ſeiner Empörung wegen der Thronfolge für verluſtig erklärt worden war, zu ſeines Vaters Nachfolger erwählt wurde. Man ſetzte ihn zu Achen die Krone auf; doch mußte er eidlich angeloben, daß er 1099
ſich, ſo lange ſein Vater lebte, weder in öffentliche noch in Privatangelegenheiten des Reiches miſchen wollte [t]). Dieſem Verſprechen handelte er aber, wie uns die folgende Geſchichte bald lehren wird, gewiſſenlos zuwider.

Bald empört ſich aber ſein Sohn Heinrich.

16. lange war für den Kaiſer Heinrich kein Zeitpunct ſeiner Regierung ruhiger geweſen; und es hatte das Anſehen, als wenn Heinrich, nach dem Kampfe mit ſo manchen Widerwärtigkeiten, zur völligen Ausübung der kaiſerlichen Macht und

q) Weſtenrieder, S. 323 u. f. f.
r) Häberlin, S. 228.
s) Häberlin, S. 240.
t) Häberlin, S. 246.

Digitized by Google

und Gewalt wieder gelangen würde. Die deutschen Fürsten hatten ihn sämtlich wieder für ihren Oberherrn erkannt. Von seinen größten Feinden in Italien, von dem Pabste Urban II. und von seinem eignen Sohne Konrad, war er durch den Tod befreyt worden. Schon war er daher im Begriffe, abermals nach Italien
1101 zu ziehen, um, wie er vor einer zu Maynz gehaltenen Reichsversammlung erklärte, auf einem allgemeinen Concilium zu Rom die bisherigen Streitigkeiten zwischen ihm und dem römischen Stuhle beyzulegen; allein eine Unruhe in Flandern, eine Folge von Gregors stolzen Anmaßungen, unterbrach seinen Zug noch auf einige Zeit, und überzeugte ihn und das Publicum auf das stärkste, daß der neue Pabst, Paschal II, Gregors Entwürfe auszuführen völlig entschossen war. Noch zu Gregors Zeiten hatte sich der Bischof von Cambray von dem Kaiser mit dem Ringe und Stabe belehnen lassen. Um ihn dafür zu züchtigen, errichtete Gregor zu Arras, einem zum Kirchsprengel von Cambray gehörigen Orte, ein neues Bisthum. So wie nun Heinrich den ihm ergebenen Bischof von Cambray schützte, so nahm sich der Graf Robert von Flandern des Bischofs von Arras an, und der neue Pabst Paschal II. munterte ihn in seinen feindseligen Gesinnungen gegen den Kaiser immer mehr auf.
1102 Dieser that daher im Herbste des folgenden Jahres einen Kriegszug nach Flandern, und ob er gleich, des früh eingefallenen Winters wegen, keine große Unternehmung ausführen konnte, so fand es der Graf Robert dennoch nicht für rathsam, ihn noch einmal mit seiner Kriegsmacht zu erwarten; vielmehr kam er im Sommer des fol-
1103 genden Jahres zum Kaiser nach Lüttich, und leistete ihm, wegen der dem Reiche lehnbaren Güter, den Eid der Treue. Ungleich weniger aber gelang dem Kaiser die beschlossene Aussöhnung mit der römischen Kirche. Paschal II, dessen angeborne Furchtsamkeit der versprochne Beystand der Römer und der Normänner in
1102 hartnäckige Standhaftigkeit verwandelte, erneuerte auf einer zu Rom gehaltenen Synode alle von den Päbsten wider die weltliche Investitur der Geistlichen ergangne
(1095) Verordnungen, wiederholte besonders den Schluß eines vor einigen Jahren zu Clairmont gehaltenen Conciliums, vermöge dessen ein Geistlicher einem weltlichen Herrn nicht einmal einen Lehnseid schwören sollte, und erkühnte sich sogar, den Kaiser von der Gemeinschaft mit der christlichen Kirche aufs neue auszuschließen. Dieses neue Bannurtheil benahm des Kaisers Anhängern in Italien den Muth nicht wenig, und selbst in Deutschland schien es für das Ansehen desselben einige ungünstige Folgen nach sich zu ziehen; doch Heinrich wußte sich aus dieser Verlegenheit mit
1103 Schlauigkeit herauszuhelfen. Er erklärte, daß sein hauptsächlichstes Bestreben auf eine Aussöhnung mit der Kirche gerichtet sey, und daß er, wenn er dieselbe glücklich zu Stande gebracht hätte, seinem Sohne Heinrich die Regierung abtreten, und den Ueberrest seines Lebens dem Kriege wider die Feinde des Kreuzes Christi widmen wollte u). Diese Erklärung that auf einige Zeit ihre Wirkung. Bald wurde aber der Pabst und sein Anhang gewahr, daß Heinrich auf nichts weniger, als auf eine ernstliche Erfüllung seines Versprechens dachte. Man beschloß daher, ihn völlig von der Verwaltung der Staatsgeschäfte zu entfernen, und zu demjenigen, der ihm die Regierung entreißen sollte, bestimmte man abermals seinen eignen Sohn. Heinrich, durch die Vorstellung, daß er als ein Anhänger seines in den Bann

u) Häberlin, S. 248.

Bann gethanen Vaters alle Hoffnung zur Krone verlieren könnte, bewogen, entſchloß ſich zur Empörung gegen denſelben. Die Entfernung des Kaiſers, den eine 1104
Bewegung des Grafen Dietrichs von Einbeck nach Sachſen rief, gab ihm zur Ausführung ſeines Vorhabens die beſte Gelegenheit. Heinrich verließ zu Fritzlar ſeinen Vater, und gieng nach Bayern, wo der Markgraf Diepold von Vohburg und der Graf Berengar von Sulzbach gleichfalls Unruhen angefangen hatten. Der Kaiſer gab ſeinem Schwiegerſohne, dem Herzog Friedrich von Schwaben, ſo wie den Erzbiſchöfen von Trier und Cöln, den Auftrag, ſeinen Sohn zur Beobachtung des kindlichen Gehorſams wieder zurückzubringen; aber ihre Bemühung war vergebens, und der jüngere Heinrich erklärte ohne Scheu, daß er ſeinem von der Gemeinſchaft mit der chriſtlichen Kirche ausgeſchloſſenen Vater unmöglich gehorchen könne. Der Kaiſer, der ſeine gefährliche Lage lebhaft fühlte, ſtrebte nach einer 1105
Ausſöhnung mit dem Pabſte ſo ſehr als möglich; aber alle ſeine Vorſtellungen vermochten das unempfindliche Herz des erſten Seelſorgers der Chriſtenheit nicht zu rühren, ſondern machten auf daſſelbe ſo wenig Eindruck, daß ſich Paſchal öffentlich für den aufrühreriſchen Sohn erklärte, daß er ihn von dem bey ſeiner Krönung geleiſteten Eide losſprach. Der päbſtliche Legat, der Biſchof Gebhard von Coſtnitz, mußte ihn ſogar von dem Banne, deſſen er ſich durch den Umgang mit ſeinem Vater ſollte theilhaftig gemacht haben, loszählen v).

17. Die Herren in Sachſen und Thüringen gehörten noch immer unter Heinrich IV.
diejenigen deutſchen Fürſten, die für Heinrich IV. die wenigſte Ergebenheit hatten. muß der Krone entſagen.
Leicht gelang es daher dem jungen Heinrich, die meiſten von denſelben auf ſeine Seite zu bringen. Zwey Zuſammenkünfte mit demſelben, die er zu Goslar und Nordhauſen anſtellte, verſchafften ihm aus Sachſen und Thüringen ein anſehnliches Kriegsvolk, mit dem er durch Franken an den Rheinſtrom rückte, um dem vertriebenen Erzbiſchof Ruthard von Maynz wieder zum Beſitze ſeines Erzſtiftes zu verhelfen. Durch ſeinen Vater an dem Uebergange über den Rhein verhindert, kehrte er aber nach Franken zurück, bemächtigte ſich der Städte Wirzburg und Nürnberg, und zog ſich ſodann nach Bayern. Sein Vater, der ihm auf dem Fuße nachfolgte, ſtellte ſich ihm am Fluſſe Regen gegen über. Schon näherte ſich der Zeitpunct, der das Schickſal Deutſchlands und der beiden Heinriche entſcheiden ſollte, als der Sohn ſich erklärte, daß er, mit dem gewiſſen Verſprechen der Thronfolge zufrieden, vorerſt weiter nichts verlange, als daß ſein Vater dem päbſtlichen Stuhle ſich unterwerfen möchte. Man wurde hierauf einig, die Entſcheidung der ganzen Sache einer allgemeinen Verſammlung der Fürſten zu überlaſſen. Doch dieſer Vergleich war eben ſo fruchtlos, als viele andre, die Heinrich IV. geſchloſſen hatte. Weder der Vater noch der Sohn dachten an eine ernſtliche Ausſöhnung. Jener, der ſich zur Unterwerfung gegen den ſtolzen Paſchal unmöglich entſchließen konnte, bewarb ſich um neuen Beyſtand, der ihm auch nicht nur von dem Herzoge von Böhmen, ſondern auch von dem mächtigen Grafen Wiprecht von Groitzſch im Oſterlande verſprochen wurde. Er begab ſich hierauf, mit einem ſichern Geleite von ſeinem Sohne verſehen, nach dem Rheinſtrome, um die von demſelben nach Maynz zuſammenberufene Fürſtenconferenz zu hintertreiben. In der That hatte er auch nichts we-

v) Häberlin, S. 253.

niger als Ursache, seinem Sohne zu trauen, denn dieser bemächtigte sich indessen der Schätze, die sein Vater zu Speyer verwahrt hatte, setzte eben daselbst einen neuen Bischof ein, und verhalf dem vertriebenen Ruthard wieder zum Erzstifte Maynz. lauter Beweise feindseliger Gesinnungen, die den alten Heinrich gegen seinen Sohn Verdacht erregen mußten! Und dennoch traute er zu Coblenz dessen Versprechungen, die er mit einem Eide bestärkte, so sehr, daß er ihn nach Maynz begleiten wollte; aber schon auf dem Wege ward er von der treulosen Denkungsart seines Sohnes durch eine traurige Erfahrung überzeugt. Dieser nahm ihn zu Bingen in Verhaft, und brachte ihn am folgenden Tage auf das Schloß Beckelenheim, wo er ihm der Verwahrung des neuen Erzbischofs von Speyer anvertraute. Die zu Maynz veranstaltete Reichsversammlung wurde hierauf, in Gegenwart zweyer päbstlichen Legaten, gehalten, und sie hatte für den alten Kaiser die Folge, daß er zu Ingelheim, wohin sich auch sein Sohn mit einigen von seinen Vertrauten begab,
31. Dec. genöthigt wurde, sich als einen Sünder zu bekennen, und die Regierung seinem Sohne abzutreten m).

1106. 1. Jen. Heinrichs IV. bedauernswürdiges Lebensende.

18. Heinrich V. kehrte, mit seines Vaters schriftlicher Verzichtleistung auf die Regierung, zu der Reichsversammlung nach Maynz zurück, und glaubte nunmehr den deutschen Thron auf eine rechtmäßige Weise besteigen zu können. Der Erzbischof von Maynz lieferte ihm die Reichsinsignien aus, die auf dem Schlosse Hammerstein verwahrt wurden, und die beiden päbstlichen Legaten legten ihm, als er mit denselben bekleidet wurde, die Hände auf. Man schickte auch noch von Maynz aus einige geistliche und weltliche Herren nach Rom, um dem heiligen Vater nicht nur die vorgegangne Staatsveränderung zu berichten, sondern ihn auch, zur Entscheidung des zwischen dem Reiche und der Kirche obwaltenden Streites, nach Deutschland einzuladen. Paschals Ehrgeiz war also nunmehr völlig befriedigt. Deutschland hatte einen König, der seine Gerichtbarkeit verehrte, Heinrich IV, der sich den stolzen Anmaßungen desselben muthig aber unglücklich widersetzte, war im höchsten Grade gedemüthigt, der Regierung und der Freyheit beraubt. Der letzte Auftritt seines rührenden Schicksals wurde indessen doch noch auf eine kurze Zeit unterbrochen. Es gelang ihm, während der Lustbarkeiten und der Berathschlagungen, die man zu Maynz anstellte, aus seinem Verhafte zu Ingelheim zu entwischen, und nach Cöln zu gehen, wo er viele Freunde hatte. Von hier begab er sich zu dem Bischofe von Lüttich. Auch der Herzog Heinrich von Niederlothringen, aus dem Geschlechte der Grafen von Limburg, dem er, nach dem Tode Gottfrieds von Bouillon, dieses Herzogthum verliehen hatte, nahm sich seiner Sache eifrig an. Er verhinderte unter andern den Hoftag, den Heinrich V, der seinem Vater an den Niederrhein nachgefolget war, zu Lüttich halten wollte, und der neue König erklärte ihn darüber in die Acht. Heinrich V. belagerte auch die seinem Vater noch ergebene Stadt Cöln, aber vergebens. Der letztre, der noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hatte, die ihm durch Gewalt und Drohungen entzogene Regierung wieder zu erlangen, schrieb an die im Lager von Cöln befindlichen Reichsstände, und ermahnte sie, nicht zu gestatten daß sein Sohn, unter dem Vorwande der Religion, ihm die Staatsverwaltung entreissen möchte. Er erbot sich dabey nochmals zu einem Vergleiche mit dem

m) Häberlin, S. 254 u. f. f.

Digitized by Google

dem Pabſte, und er berief ſich, auf den äuſerſten Fall, auf die römiſche Kirche, und ſelbſt auf den Pabſt. Sein Schreiben ſcheint aber wenig Eindruck gemacht zu haben, und der unglückliche Heinrich gerieth in den letzten Tagen ſeines unruhvollen Lebens noch in ſolche Dürftigkeit, daß er den Biſchof von Speyer um eine Layenpfründe bitten mußte. Der harte Prälat ſchlug ſie ihm ab. Als ſich nun die letzte Stunde des bedauernswürdigſten Fürſten näherte, ſo befahl er ſeinem geheimen Kämmerer Erkenbald, ſeinem Sohne Krone und Schwerdt zu überreichen, und ihn zugleich in ſeinem Namen zu bitten, daß er doch denjenigen, die bisher ſeines Vaters Freunde geweſen wären, Gnade angedeihen laſſen möchte. Man gönnte aber dem todten 1107. Aug.
Körper Heinrichs IV. nicht einmal die Ruhe in der Erde. Der Pabſt, der ihn, weil er im Kirchenbanne geſtorben war, für unwürdig hielt, in geweiheter Erde zu liegen, ließ ihn zu Lüttich wieder ausgraben, und er ſtand hierauf in einem Sarge, zu Speyer, an einem ungeweihten Orte, ſo lange über der Erde, bis ſein Sohn in der Folge ſeine Losſprechung vom päbſtlichen Banne erlangte [x].

19. Die Schriftſteller, die uns von Heinrichs IV. Begebenheiten gleichzeitige Nachrichten hinterlaſſen haben, ſind in ihren Schilderungen von den guten und böſen Eigenſchaften deſſelben äuſerſt verſchieden [y]. Doch die erſte Geſchichtsrüge, die die Handlungen der Menſchen, ohne von irgend einer Leidenſchaft geſtimmt zu werden, bloß nach ihren Folgen beurtheilt, ſchildert uns dieſen Beherrſcher Deutſchlands als einen Fürſten, der durch ſeine lebhafte Empfindungsart, der durch den Rath und das Beyſpiel laſterhafter Erzieher und Miniſter verführt, den ſinnlichen Ausſchweifungen der Jugend ſich völlig Preis gab, der aber, als mehrere Erfahrung ſeinen Verſtand entwickelte, manche Beweiſe einer edeln und großmüthigen Denkungsart ablegte, der, wenn er in einem aufgeklärtern, der Herrſchaft des Aberglaubens weniger unterworfenen Zeitalter lebte, die Macht und das Anſehen des Reiches vielleicht auf den höchſten Gipfel erhoben hätte. Er arbeitete an der Ausführung des bereits von ſeinen Vorfahren fränkiſchen Geſchlechtes gemachten Entwurfes, Deutſchland in ein vollkommnes, durch die Macht der Reichsſtände ſo wenig als möglich eingeſchränktes Reich zu verwandeln; oder er beſtrebte ſich vielmehr, die deutſchen Herzoge und Grafen an der Erlangung des erblichen Beſitzes ihrer Würden zu verhindern, und ſie in der bisherigen Abhängigkeit von der Gnade des Königes zu erhalten. Allein die deutſchen Fürſten, und beſonders die ſächſiſchen, hielten ſich zur Ausübung landesheitlicher Rechte ſchon ſo ſehr berechtigt: Heinrich IV. verfuhr, indem er ihnen dieſelben ſtreitig machen wollte, wenigſtens anfangs, ſo ungeſtüm und unbeſonnen, und die Päbſte nahmen an den Empörungen der Reichsſtände, die ihre Abſicht, den Kaiſer zu ihrem Unterthane zu machen, vortreflich begünſtigten, ſo großen Antheil, daß vielleicht auch ein klügerer, tapferer und unerſchrockner Monarch, als Heinrich IV. war, dem Wetteifer der Päbſte und der deutſchen Fürſten, ihn zu unterdrücken, hätte unterliegen müſſen. Kurz, Heinrich IV. verdient es, ſeiner außerordentlichen Unglücksfälle, und ſeiner in derſelben bewieſenen Standhaftigkeit wegen, der größten Beherrſcher Deutſchlands beygezählt zu werden.

Heinrichs IV. Character.

x) Häberlin, S. 256 – 258.

y) Hahn am a. O. S. 41.

Vierter Abschnitt.

Der Beherrscher Deutschlands verliehrt die vorzüglichsten geistlichen Hoheitsrechte.

1.

Heinrich V. sucht sich in Ansehn zu setzen.

Heinrich V. hielt, als er den Tod seines Vaters erfuhr, zu Achen einen Hoftag, auf welchem er den Bischof von Lüttich und andre Anhänger desselben begnadigte. Nur dem gewesenen Herzog Heinrich von Niederlothringen wollte er durchaus nicht verzeihen. Er hatte das Herzogthum desselben dem Grafen Gottfried von Löwen verliehen, unter dessen Regierung der Name von Niederlothringen sich allmählig in Brabant verwandelte. Heinrich sah sich, nach dem Tode des alten Kaisers, nicht nur in seiner Erwartung, des neuen Monarchen Gnade zu erlangen, getäuscht, sondern er wurde sogar in Verhaft genommen. Zwar fand er Mittel, zu entwischen, und die Stadt Achen zu erobern; sein Gegner nahm sie ihm aber bald wieder ab, und er mußte sich, wie man vermuthet, glücklich preisen, daß ihm Heinrich V, unter der Bedingung, dem Herzogthume zu entsagen, Verzeihung angedeihen ließ [i]). Auch der Graf Robert von Flandern, der den Bischof von Cambray und dessen Land noch immer beunruhigte, mußte sich, als Heinrich V. selbst
1107 gegen ihn zu Felde zog, auf einem Hoftage zu Maynz demselben unterwerfen [a]).
1108 Heinrich V. that auch im Herbste des folgenden Jahres einen Kriegszug nach Ungern, um dem Prinzen Almo wider seinen Bruder Kolomann, der die deutschen Reichsgränzen an der Seeseite beunruhigt hatte, beyzustehen; der Erfolg dieses Kriegszuges gereichte aber weder ihm noch dem deutschen Reiche zur Ehre. Einen glücklichern Ausgang hatte sein Feldzug gegen den polnischen Herzog Boleslaw Krummaul, der, während der unter Heinrich IV. ausgebrochnen Unruhen, der deutschen Oberherrschaft sich entzog, die Entrichtung des gewöhnlichen Tributes verweigerte, und den königlichen Titel sich anmaßte. Doch Heinrich V, der bey Glo-
1109 gau über die Oder setzte, machte ihm durch schreckliche Verwüstungen seines Landes die Ueberlegenheit der deutschen Macht so fühlbar, daß er die Hoheit des deutschen Reiches noch ferner anerkennen mußte [b]).

Damalige deutsche Fürsten.

2. Doch Deutschland selbst machte für Heinrich V, als er die Regierung desselben übernahm, den wichtigsten Gegenstand seiner Aufmerksamkeit aus. Ueberall sah er Fürsten vor sich, die durch große Güter, die durch ihren Freyheitsgeist ihm furchtbar waren. In Bayern herrschte nunmehr der mächtige Herzog Welf II, der jedoch unter des Kaisers eifrigste Anhänger gehörte [c]). Schwaben hatte den edlen Friedrich von Hohenstaufen zum Herzog [d]). Als Pfalzgraf am Rhein erschien nunmehr Siegfried, ein Sohn des Grafen Heinrichs von Lach, der sich zuerst

i) Häberlin, S. 264.
a) Häberlin, S. 266.
b) Häberlin, S. 267.
c) Westenrieder, S. 331.
d) Die Herren von Hohenstaufen besaßen auch viele Güter in der Wetterau und in Hessen. v. Senkenberg diss. de origine Famil. Aug. Stauffens in commentatt. Goet. III, (1753.) p. 196 – 222.

Digitized by Google

zuerst einen Pfalzgrafen am Rhein nennte [e]). In dem Herzogthume Sachsen fiel (nach 1086.)
um diese Zeit eine große Veränderung vor. Der Herzog Magnus, der dem Kaiser
Heinrich IV. nur kurze Zeit im Tode vorangieng, hinterließ keine männlichen Er- 1106
ben, sondern zwey Töchter, Wulfhild und Eilike. Jene wurde an Heinrich den
Schwarzen, den Bruder des Herzog Welfs II. von Bayern, vermählt; diese be-
kam den Grafen Otto, von Ballenstädt, zum Gemahl. Diese beiden Prinzessinnen
erbten nun die sehr beträchtlichen Allodialgüter des billingischen Hauses. Das Her-
zogthum Sachsen selbst fiel, als ein erledigtes Reichslehn, an das Reich zurück,
und Heinrich V. verlieh es dem Grafen Lothar von Supplinburg, einem der ange-
sehensten und mächtigsten sächsischen Herren [f]). Sein Vater hieß Gebhard, und
seine Mutter stammte von dem Könige Heinrich I. ab [g]). Er selbst hatte durch
seine Vermählung mit der Richenza, der einzigen Erbin der braunschweigischen und
nordheimischen Erbgüter [h]), seine väterlichen Besitzungen so außerordentlich ver-
mehrt, daß er den größten Fürsten Deutschlands beygezählt werden konnte. In
dem benachbarten Thüringen hatte sich die Staatsverfassung gleichfalls geändert.
Der braunschweigische Egbert II. schloß, so viel man weiß, die Reihe der thüringi-
schen Markgrafen, und es tritt nicht lange darauf ein Graf von Winzenburg, ei-
nem Schlosse im hildesheimischen Gebiete, als Landgraf von Thüringen auf [i]). In (1100)
eben diesem Thüringen blühete aber um diese Zeit ein edles Haus, das in der Folge
die landgräfliche Würde erlangte, und schon damals in die wichtigsten Begebenhei-
ten Deutschlands eingeflochten war. In der am Thüringerwalde gelegenen, mei-
stens noch unangebauten Gegend, hatte sich schon vor siebzig Jahren ein fremder (um 1036)
Graf, Namens Ludewig, ein naher Verwandter der Gemahlin des Kaiser Konrads
II, niedergelassen [k]). Der letztre schenkte ihm ein abgeholztes Stück des Thürin-
gerwaldes, das er durch verschiedene den Herren dieser Gegend abgekauften Länd-
reyen vergrößert, und durch seine Aufmerksamkeit, und durch seine Sorgfalt in eine
schon ziemlich angebaute Landschaft verwandelte [l]). Durch seine Vermählung mit
der reichen Cäcilie, einer Enkelin von Konrads II. Gemahlin, erwarb er sich auch
den Besitz der großen Herrschaft Sangerhausen. Alle diese ansehnlichen Erbgüter
hinterließ er seinem Sohne, Ludewig II, der durch die Stiftung des ansehnlichen (1056)
Mönchsklosters Reinhardtsbrunn, nicht weit vom Thüringerwalde, ingleichen
durch die Erbauung der berühmten Wartburg bey Eisenach, und verschiedener an-
drer Schlösser, sich ein dauerhaftes Denkmahl erworben hat. Er trat dem Bünd-
nisse der sächsischen und thüringischen Fürsten gegen den Kaiser Heinrich IV. bey,
und

e) Wolfters Salisch-pfälzische Denkmähler, S. 160.

f) Die Grafschaft Supplinburg lag im Darlingau, zwischen den Grafschaften Braunschweig und Sommerschenburg.

g) Heinrich, S. 137.

h) Richenza war eine Tochter des Grafen Heinrichs von Nordheim und der Gertraut, einer Schwester des thüringischen Markgrafen Egberts II, der um Braunschweig viele Güter besaß. Für den Ueberder der Grafen von Braunschweig hält man den Bruno, einen Bruders-sohn Kaiser Ottos I. W. A. Rudloffs Einl. in die Gesch. und Verf. der teutschen Chur- und fürstl. Häuser, Th. I, S. 26 u. f. f.

i) Heinrich, S. 228.

k) Ueber seinen ungewissen Ursprung, da man ihn unter andern von dem niederlothringischen Herzoge Karl, einem Bruder des König Lothars V. von Frankreich abstammen läßt, vergl. man Gesch. Thür. II, 13 u. f. f.

l) Sie begriff größtentheils den südlichen Theil des jetzigen Fürstenthums Gotha. Gesch. des Herzogthums Gotha, I, 20 u. f. f.

Digitized by Google

und er bewies seinen Eifer für die deutsche Freyheit durch die Standhaftigkeit, mit der er die Bemühungen des Bischofs zu Naumburg, ihn auf des Kaisers Seite zu ziehen, vereitelte m). Er gehörte auch in der Folge unter diejenigen, die sich des unterdrückten Vaterlandes gegen Heinrich V. lebhaft annahmen. Auch die Markgrafen von Meißen schwangen sich unter den Reichsfürsten dieses Zeitalters immer mehr empor. Dedo, der sich zuletzt mit dem Kaiser Heinrich IV. wieder aussöhnte, hatte in Meißen den braunschweigischen Egbert II. zum Nachfolger, den er dieses Land eigentlich vorenthalten hatte. Die Niederlausitz, die er gleichfalls besaß, verlieh Heinrich IV. dem Herzog Wratislaw von Böhmen, der ihm in dem Kriege gegen die Sachsen und Thüringer nachdrücklich Beystand leistete. Er hatte demselben auch Meißen versprochen, welches aber Egbert II. tapfer behauptete. Nach dessen Tode war er in der Besitznehmung dieses Landes glücklicher. Er starb aber
(1092) schon nach einigen Jahren, und nun wurde Heinrich I, Graf von Eulenburg, ein Sohn des oben gedachten Markgrafen Dedo, und ein Schwager Egberts II, Markgraf von Meißen n). Unter die vornehmsten deutschen Markgrafen dieses Zeitalters müssen auch die Markgrafen von Oestreich gerechnet werden. Als Leopold der Schöne Heinrichs IV. Parthey verließ, so vergab dieser seine Markgrafschaft an den böhmischen Herzog Wratislaw, der sogleich einen verwüstenden Einfall vornahm, und dem ihm entgegen eilenden Leopold eine große Niederlage beybrachte. Sein Sohn Leopold der Heilige, sein Nachfolger, unterstützte den Kaiser Heinrich
1106 V. gegen seinen Vater, und vermählte sich mit dessen Schwester Agnes o). Dieß waren nun diejenigen weltlichen Fürsten, die sich unter den übrigen durch Macht und Ansehn vorzüglich auszeichneten, und die jedem Bestreben des deutschen Oberhauptes, ihre Vorrechte und Freyheiten einzuschränken, mit Standhaftigkeit entgegen arbeiteten.

Slawen in Norddeutschland.

3. Jetzt wollen wir unsere Aufmerksamkeit aber auch dem nordlichen Theile von Deutschland auf eine kurze Zeit widmen. Dieser stand seit einiger Zeit mit dem übrigen Deutschland fast gar nicht in Verbindung. Der slawische Fürst Gottschalk, der die Ermordung seines Vaters durch einen verheerenden Einfall in Hollstein rächte, wo an den Christen unsägliche Grausamkeiten verübt, und alle Oerter, einige feste Plätze ausgenommen, zerstöhrt wurden; der änderte auf einmal seine Gesinnungen so außerordentlich, daß er, als er den Besitz des väterlichen Landes erfochten hatte, alle Slawen zum christlichen Glauben zu bewegen suchte; daß er alle zerstöhrten Kirchen in den wendischen Ländern wieder herstellte, daß er viele neue Klöster anlegte, daß er die vertriebenen Lehrer des Christenthumes wieder herberief, daß er oft selbst den Heydenbekehrer vorstellte. Allein, dieser vor-
1066 treffliche Fürst wurde bey einer fürchterlichen Empörung der Slawen, bey welcher ihn sein warmer Religionseifer verhaßt machte, bey Lenzen erschlagen. Das Mißvergnügen dieser Leute äußerte sich damals auf die wüthendste Art. Sie verwüsteten das ganze hamburgische Gebiet mit Feuer und Schwerdt. Der größte Theil der Einwohner von Hollstein und Stormarn wurde entweder hingerichtet, oder in die Gefangenschaft geschleppt. Die erbitterten Slawen überfielen und zerstöhrten sogar

m) Esch. Thür. S. 77.
n) Heinrich, S. 290 u. f. f.
o) Schrötter, 221. 242.

Digitized by Google

sogar die reiche und ansehnliche Stadt Schleswig. Die Empörung war allgemein, und alles kehrte wieder zum heidnischen Glauben zurück. Der damalige sächsische Herzog Ordolf vermochte es nicht zu hindern. Gottschalk hatte zwey Söhne, Buthun und Heinrich, hinterlassen. Allein der Haß der Slawen gegen seine Familie war so unauslöschlich, daß sie ihnen die Regierung entzogen, und den rügischen Fürsten Kruko zu ihrem Könige wählten. Die in den Krieg mit Heinrich IV. verwickelten Sachsen konnten den Unternehmungen der Slawen sehr wenig Aufmerksamkeit widmen. Diese zerstörten daher ganz ungehindert die Stadt Hamburg, 1072
die dieses Schicksal schon öfters gehabt hatte; allein diese letztre Verheerung zog die für Hamburg nachtheilige Folge nach sich, daß der Siz des Erzbisthumes allmählig nach Bremen verlegt wurde. Der obengedachte Kruko unterwarf sich nicht nur das ganze schwäbische Land, sondern auch die geschwächten Sachsen, und alle Nordalbingier, oder alle Holsteiner, Normaner und Dithmarscher, fühlten das Joch seiner Oberherrschaft. Durch diese traurige Lage bewogen verließen auf sechshundert holsteinische Familien ihr Vaterland, und suchten sich auf dem Harzgebirge andre Wohnsize auf. Als jedoch den Kruko sein hohes Alter entkräftete, wagte es Heinrich, Gottschalks jüngster Sohn, der sich bisher in Dänemark aufgehalten hatte, wieder in sein Vaterland zurückzukehren; Dänen und Slawen leisteten ihm so eifrig Beystand, daß Kruko ihm einen Theil des Landes anboth. Allein Heinrich ließ ihn, mit Hülfe seiner Gemahlin, die den alten mit einem jungen Gemahle zu vertauschen wünschte, ermorden, und bemächtigte sich dadurch der Oberherrschaft über das ganze slawische Land. Er leistete dem sächsischen Herzoge Magnus, sei- 1105
nem Verwandten, den Eid der Treue, und beyde bemühten sich nun mit vereinigten Kräften, die slawischen Bewohner Norddeutschlands der deutschen Oberherrschaft aufs neue zu unterwerfen o).

4. Auch die in Böhmen wohnenden Slawen hatten seit einiger Zeit die Hoheit Deutschlands meistens anerkennen müssen, aber häufige Beyspiele bewiesen ihren Widerwillen gegen dieselbe, und ihr Bestreben, einen unabhängigen Staat auszumachen, auf das einleuchtendste. Nur Einigkeit konnte den glücklichen Fortgang ihres Vorhabens am mächtigsten befördern, und gerade diese war es, die ihnen gewöhnlich fehlte. Die Regenten, die die Freyheit der Reichsstände einzuschränken wünschten, bequemten sich, diese Absicht zu erreichen, den Kaiser für ihren Oberherrn zu erkennen, und hierdurch machten sie sich immer mehr bey ihren Unterthanen verhaßt. Wratislaw II, den Heinrich IV, zur Belohnung des wichtigen im sächsischen Kriege ihm geleisteten Beystandes, die Markgrafschaften Meissen und Oesterreich zuwenden wollte, den er zum Könige von Böhmen erhob, der hinterließ mehrere Söhne, deren Herrsch- 1092
sucht gewaltige Unruhen erzeugte. Sein nächster Nachfolger aber war, einem Staatsgesetze zu folge, sein Bruder Konrad, der älteste Fürst des herzoglichen Hauses, der, nebst den folgenden Regenten Böhmens, den königlichen Titel, den Heinrich IV. dem Wratislaw nur für seine Person ertheilt hatte, wieder fahren ließ. Auf diesen Konrad folgte noch in diesem Jahre sein ältester Brudersohn, Brzetislaw, der einen für die Ruhe seines Vaterlandes äußerst nachtheiligen Schritt

Herzoge in Böhmen.

o) Christiani, I, 151—180. Rudloff, I, 57—84.

1099 Schritt that. Er ließ vom Kaiſer Heinrich IV, dem er zu Mainz aufwartete, ſeinen Bruder Borziwoy zu ſeinem Nachfolger erklären. Udalrich, Konrads Sohn, der als der älteſte Fürſt des Hauſes, das meiſte Recht zur Thronfolge hatte, widerſetzte ſich zwar; er verlor aber darüber ſeine Beſitzungen in Mähren. Nun
1100 wurde Borziwoy II, nach Brzetislaws Ermordung, zwar Herzog von Böhmen, aber der Gedanke, daß er ſich vom Kaiſer hatte beſtätigen laſſen, war den böhmiſchen Herren ſo verhaßt, daß ſie ihn dreymal fortjagten. Sie trugen das Herzogthum dem obengedachten Udalrich an, und verſprachen, ihn mit Geld und Mannſchaft zu unterſtützen. Doch Udalrich, der ihren Verſprechen nicht hinlänglich traute, begab ſich zum Kaiſer Heinrich IV, der ihm aber in ſeiner bedrängten Lage weiter nichts als die Belehnung, und die Erlaubniß, ſeine Rechte möglichſt zu behaupten, ertheilen konnte. Die Böhmen, die durchaus keinen Schutzverwandten des Kaiſers zum Regenten haben wollten, entzogen ihm wieder ihre Zuneigung. Udalrich brachte endlich mit Hülfe einiger, meiſtens bayriſchen, Fürſten und Biſchöfe, eine Mannſchaft zuſammen, die aber, als ſie eine große Anzahl Böhmen gegen ſich anrücken ſah, die Flucht ergriff, und den Udalrich in die Nothwendigkeit verſetzte, ſich ſo gut als möglich mit dem Borziwoy zu vergleichen. Letzterer zog hier-
1105 auf dem von ſeinem Sohne bedrängten Heinrich IV zu Hülfe. Während der Zeit
1107 gelang es dem mähriſchen Fürſten Swatopluck, ſich mit Hülfe der vornehmſten Herren der Regierung zu bemächtigen.

Heinrich V. zieht nach Böhmen.

5. Dem vertriebenen Borziwoy blieb zu ſeiner Rettung kein anderes Mittel übrig, als zum neuen Kaiſer Heinrich V, der ſich eben damals in Sachſen aufhielt, ſeine Zuflucht zu nehmen. Er kaufte deſſen Freundſchaft durch mitgebrachte Schätze von Gold und Silber. Swatopluck begab ſich nun gleichfalls zu dem Kaiſer, um die drohende Gefahr von ſich abzuwenden; dieſer ließ ihn aber in Verhaft nehmen, und die Böhmen erhielten Befehl, den Borziwoy wieder für ihren Herzog zu erkennen. Er ließ ihn von einigen tauſend Mann dahin begleiten; dieſe wurden jedoch von Swatoplucks Bruder, Otto, zurückgeſchlagen, und Swatopluck wußte ſowohl durch Verſprechungen, als durch Geldſummen, wodurch er ſich die Gewogenheit einiger kaiſerlichen Miniſter erkaufte, es dahin zu bringen, daß ihm der Kaiſer für zehntauſend Mark Silber das böhmiſche Herzogthum zuerkannte. Swatopluck, der die herzogliche Schatzkammer vom Borziwoy bereits ausgeleert fand, ließ ſich alles in Prag vorhandene Silber ausliefern, legte dem Adel und den Bürgern groſſe Steuern auf, beraubte die Kirchen und Altäre ihrer Zierrathen, und verſetzte ſie an die nürnberger Juden. Und aller dieſer gewaltſamen Mittel ungeachtet, konnte er doch nicht mehr als ſiebentauſend Mark zuſammenbringen; die
1108 noch übrigen dreytauſend ſchenkte ihm Heinrich V, als er ihn bey ſeinem Sohne zu Gevatter bath, und gegen die Ungern Hülfe verſprach. Heinrich und Swatopluck zogen hierauf nach Ungern. Während ſeiner Abweſenheit machte Borziwoy einen Verſuch, ſich der böhmiſchen Herrſchaft wieder zu bemächtigen. Da einer von Swatoplucks geſetzten Statthaltern von dem andern der Verrätherey beſchuldigt wurde, ſo ließ er nicht nur ihn und deſſen Söhne hinrichten, ſondern er rottete auch ſein ganzes mächtiges Geſchlecht aus, wozu ihn der Kaiſer Heinrich ermuntert ha-
1109 ben ſoll. Swatopluck begleitete hierauf den Kaiſer auf einem Zuge nach Polen.

Bey

Bey dieser Gelegenheit ließ ihn der berühmte Graf Wiprecht von Groitzsch, Borziwoys Schwager, ermorden. Die Böhmen, die sich bey dem kaiserlichen Heere befanden, riefen, auf des Kaisers Anrathen, den Otto, Swatoplucks Bruder, zum Herzog aus; die böhmischen Stände verwarfen aber diese Wahl, und erklärten den Wladislaw, des Königes Wratislaws dritten Sohn, zu ihrem Herzoge. Der neue Herzog reisete nach Deutschland, um des Kaisers Gunst zu erlangen. Während der Zeit drängte sich Borziwoy wieder in Böhmen ein. Doch der Kaiser zog für fünfhundert Mark Silber dem Wladislaw zu Hülfe, und verfuhr mit Swatoplucks Anhängern äußerst strenge [q]).

Weimarischer Erbschaftskrieg.

6. So schien es, als wenn Heinrich V. das Ansehn eines deutschen Königes nicht nur gegen Auswärtige, sondern auch gegen die Reichsstände nachdrücklich behaupten würde; aber dieser Anschein war nur täuschend. Er, der in der Behandlung seines alten Vaters die Gesetze des Naturrechtes so gröblich beleidigt hatte, erfuhr die schlimmen Folgen des gegebenen bösen Beyspieles in ihrer ganzen Stärke, und strengte sich vergeblich an, dem Pabste und den deutschen Fürsten die Rechte, die er ihnen bey der Empörung gegen seinen Vater stillschweigend eingeräumt hatte, streitig zu machen. Frühzeitig äußerten verschiedene der mächtigsten Fürsten solche Gesinnungen, die Heinrichs V. herrschsüchtigen Grundsätzen gar nicht günstig waren. Der Herzog Lothar und der nordsächsische Markgraf Rudolph behaupteten öffentlich ihre Unabhängigkeit, und ungeachtet Heinrich sie für Reichsfeinde erklärte, und einen Feldzug gegen sie vornahm, so behielten sie doch zuletzt alle Würden und Länder, die sie besessen hatten. Doch diese Unruhen kündigten gleichsam nur weit größere an. Die Zahl von Heinrichs Feinden wuchs von einer Zeit zur andern immer mehr. Selbst der Erzbischof Adalbert, ein geborner Graf von Saarbrücken, Heinrichs vertrautester Rathgeber, der ihm in seinen Streitigkeiten mit dem Pabste wichtige Dienste leistete, ließ sich von der Gegenparthey zur Untreue gegen den Kaiser verleiten. Heinrich bemächtigte sich aber seiner Person, und verurtheilte ihn zu einer Gefangenschaft, die er ihm durch Hunger und andere Drangsalen aufs höchste verbitterte [r]). Eben so ließ er den rheinischen Pfalzgrafen Siegfried, der sich, wegen heimlicher Absichten auf die Krone, verdächtig gemacht haben sollte, zwey Jahre hindurch im Gefängnisse schmachten. Nun starb um diese Zeit der letzte Graf von Weimar, aus dem Hause Orlamünda. Siegfried, der eine geborne Gräfin von Weimar zur Mutter hatte, hielt sich zur Erbfolge in dem weimarschen Lande berechtigt. Heinrich V. wollte es aber als ein erledigtes Reichslehn einziehen. Die Meinungen waren also verschieden, und es läßt sich, des Mangels nöthiger Urkunden wegen, unmöglich bestimmen, wer von den meisten Partheyen das stärkste Recht hatte; doch muß man, so lange keine Lehnbriefe das Gegentheil beweisen, zum Besten Siegfrieds sprechen. Kurz, der Pfalzgraf war von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche so sehr überzeugt, und die Gelegenheit, sich seines Verhaftes wegen an den Kaiser zu rächen, schien ihm so günstig, daß er zu einem Kriege gegen denselben lebhafte Anstalten machte. Er trat, um des glücklichen Ausganges desselben desto mehr versichert zu seyn, mit verschiedenen sächsischen und thüringischen Herren, bey welchen sich Heinrich V. durch sein

1110—1111

q) Pelzel, I, 75 — 86. r) Häberlin, S. 278.

herrſchſüchtiges und hartes Betragen verhaßt gemacht hatte, in Verbindung. Die vornehmſten unter denſelben waren ſein Schwager, der Herzog Lothar von Sachſen, der nordſächſiſche Markgraf Rudolph [s]), der ſächſiſche Pfalzgraf Friedrich, der Graf Wiprecht von Groitzſch, der thüringiſche Graf Ludewig II, und der Biſchof Reinhard von Halberſtadt. Heinrich wartete aber die Vereinigung ihrer Kriegsmacht nicht ab; er beſchloß vielmehr, jeden der Verbundenen einzeln anzugreifen. Zuerſt belagerte er den Grafen Wiprecht in ſeinem Schloſſe Groitzſch; aber er belagerte ihn vergebens, und der unglückliche Ausgang dieſer Unternehmung hatte für den Heinrich noch die unangenehme Folge, daß Wiprechts Sohn, Wiprecht der Jüngere, der bisher unter des Kaiſers Anhänger gehörte, auf die Seite ſeines Vaters trat, der nunmehr mit dem Pfalzgrafen Friedrich und dem Grafen Ludewig ein engeres Bündniß wider den Kaiſer errichtete. Heinrich, der es bey ſo ernſthaften Umſtänden für rathſam hielt, den Weg des Vergleiches einzuſchlagen, ließ nicht nur die Verbundenen, ſondern auch die übrigen deutſchen Fürſten, zu einer Reichsverſammlung nach Erfurth einladen. Aber bey eben dieſer Gelegenheit ward der Kaiſer von der geringen Zuneigung, die die meiſten Reichsſtände für ihn hegten, lebhaft überzeugt. Nur wenige derſelben erſchienen. Anſtatt daß nun Heinrich die Urſachen ihres Mißvergnügens hätte unterſuchen, anſtatt daß er ſich dieſelben hätte zu entfernen beſtreben ſollen, ſo ließ er ſich vielmehr von unbeſonnener Hitze ſo hinreiſſen, daß er alle diejenigen, die nicht erſchienen waren, in die Acht
1113 erklärte, und daß er die Güter von einigen derſelben plündern und abbrennen ließ. Am meiſten aber ſcheinen der Herzog von Sachſen und der Biſchof von Halberſtadt ſeinen Zorn erregt zu haben, denn er bemächtigte ſich nicht nur der Stadt Braunſchweig, ſondern er nahm auch das halberſtädtiſche Schloß Hornburg und Halberſtadt ſelbſt weg. Der Biſchof Reinhard mußte ſich unterwerfen.

Sächſiſcher Fürſtenbund.

7. Die übrigen Verbundenen kamen hierauf zu Warenſtädt, unweit Quedlinburg zuſammen, um ſich über die in ihrer damaligen Lage zu nehmenden Maßregeln zu berathſchlagen. Sie hatten nur wenig Mannſchaft bey ſich. Der Graf Hoyer zu Mansfeld, des Kaiſers oberſter Feldherr, machte daher den Anſchlag, ſie zu überfallen, und die verſammelten Fürſten wurden theils getödtet, theils gefangen. Nur einige retteten ſich durch die Flucht. Den Pfalzgrafen Siegfried erſtach Graf Hoyer mit eigner Hand. Den gefangenen Grafen Wiprecht den Aelteren verurtheilte der zornige Kaiſer zum Tode. Kaum rettete ihn noch die Fürſprache ſeiner Freunde. Sein Sohn mußte dem Kaiſer das Schloß Groitzſch und andre väterliche Güter abtreten, und dennoch war alles dieſes nicht vermögend, den alten Grafen von einer dreyjährigen Gefangenſchaft zu befreyen [t]). Der thüringiſche Graf Ludewig II, der der warenſtädtiſchen Zuſammenkunft gleichfalls beywohnte, war ſo glücklich, ſich mit der Flucht zu retten; dagegen geriethen aber ſeine beyden Söhne in die kaiſerliche Gefangenſchaft. Ludewig erboth ſich, ihre Befreyung zu
1114 bewirken, zur Unterwerfung. Der Kaiſer ließ ihn aber nun ſelbſt in Verhaft nehmen, und ſeine Söhne mußten, um das Löſegeld für ihn aufzubringen, das Schloß Schaumburg, nebſt vielen dazu gehörigen Dörfern, an das Kloſter Reinhardsbrunn

s) Ein Vorgänger der nachmaligen Markgrafen von Brandenburg. Hahn, III, 138.

t) Heinrich, S. 138 u. f. f. Geſch. Thüring. S. 81 u. f. f.

Digitized by Google

brunn verkaufen u). Nun erhielt er zwar ſeine Freyheit wieder; er wurde aber nicht lange hernach zu Maynz abermals gefangen geſetzt. Die Fürſten, die ſich zur Feyer des Beylagers Heinrichs V. mit der engliſchen Prinzeſſin Mathilde verſammelt hatten, empfanden über das höchſt ungerechte und treuloſe Verfahren des Kaiſers einen ſo innigen Verdruß, daß ſich viele derſelben ſogleich entfernten. Es kam hierauf ein neuer Fürſtenbund zu Stande. Die vornehmſten Mitglieder deſſelben waren: die Erzbiſchöfe von Cöln und Magdeburg, der Biſchof von Halberſtadt, der Herzog Lothar von Sachſen, der nordſächſiſche Markgraf Rudolph, der ſächſiſche Pfalzgraf Friedrich, der Graf Heinrich von Limburg und der Graf Friedrich von Arensberg. Dieſes Bündniß verſtärkte ſich in kurzer Zeit ſo ſehr, daß, außer dem Herzog Friedrich von Schwaben und deſſen Bruder Konrad, und dem Adminiſtrator der rheiniſchen Pfalz, Gottfried, faſt kein einziger Reichsfürſt dem Kaiſer treu blieb. Dieſer lud die vornehmſten Mitglieder des Fürſtenbundes auf ein Hoflager nach Goslar, und erklärte ſie, als ſie nicht erſchienen, in die Acht. Ihre Dec.
Länder beſtimmte er zum Theil für andre. So ſollte z. B. der Graf Hoyer von Mannsfeld das Herzogthum Sachſen bekommen. Die Vereinigten thaten ihm aber nachdrücklich Widerſtand. Sie beunruhigten unter andern ſeine Güter durch Streifereyen aus dem Schloſſe Walbeck. Zu Anfange des folgenden Jahres zog 1115
ſich bey Walhauſen ein kaiſerliches Kriegsheer zuſammen. Der Fürſtenbund rückte hierauf mit ſeiner Mannſchaft nach dem an der Wipper im Mansfeldiſchen gelegenen Welfesholze. Die Fürſten ließen dem Kaiſer einen Vergleich anbiethen. Allein dieſer brach, ſtatt der Antwort, ſogleich auf, um einen Ueberfall auszuführen. Zum Glücke für die Vereinigten fiel ein tiefer Schnee, der die Beſchleunigung ſeines Vorhabens verhinderte. Die Fürſten konnten ſich indeſſen in Bereitſchaft ſetzen. Es verſtrich ein ganzer Tag, ohne daß einer von beyden Theilen den Angriff wagte. Erſt am folgenden Tage ſtellten ſich die beyden Heere in Schlachtordnung. 1 Febr.
Der Graf Hoyer, der an der Spitze des kaiſerlichen ſtand, griff, von unzeitiger Hitze hingeriſſen, die Vereinigten an. Der jüngere Graf Wiprecht, auf den er ſtieß, forderte ihn zu einem Zweykampfe heraus, und gleich anfangs wurde Graf Hoyer von einem Wurfſpieße in die Bruſt verwundet; er ſetzte aber dem ungeachtet, nachdem er den Spieß aus der Wunde hatte herausziehen laſſen, den Kampf mit dem Schwerdte fort, bis ihn Wiprecht zur Erde warf, und ihm einen tödtlichen Streich beybrachte. Jetzt wurde das Gefecht erſt allgemein. Aber den Kaiſerlichen hatte der Tod ihres Feldherrn den Muth ſo ſehr geraubt, daß ſie dem lebhaftern Eindringen der Vereinigten unmöglich widerſtehen konnten, und ſie wurden größtentheils niedergehauen, oder zerſtreut. Heinrich ſelbſt hielt ſich nicht eher für ſicher, als bis er in die Gegend des Rheines angekommen war. Die Freude, die die Vereinigten über ihren Sieg empfanden, vergrößerte die in eben der Nacht eingegangene Nachricht, daß die zwiſchen der Mulde und Saale wohnenden Wenden, die der Kaiſer wider ſie aufgehetzt hatte, von dem Grafen Otto von Anhalt gleichfalls geſchlagen worden wären x).

u) Geſch. des Herzogth. Gotha, I, 45.
x) Heinrich, S. 140. Geſch. Thüringens, S. 84 u. f. f.

Digitized by Google

Heinrichs V. bedrängter Zuſtand.

8. Die Vereinigten nahmen nun der kaiſerlichen Parthey ein Schloß und eine Stadt nach der andern weg. Der junge Graf Ludewig von Thüringen eroberte das Schloß Kiſhauſen, das ſein Stiefbruder, der Pfalzgraf Friedrich vertheidigte. Der Biſchof von Halberſtadt nahm Quedlinburg, und der Herzog Lothar von Sachſen Erfurth ein. Letzterer zerſtörte auf eben dieſem Zuge die beyden kaiſerlichen Schlöſſer Falkenſtein und Walhauſen. Auch Neuenburg an der Unſtruth wurde von den Vereinigten weggenommen. Der Kaiſer wünſchte unter ſolchen Umſtänden herzlich, ſich mit ihnen zu vergleichen. Er ſchickte daher den Biſchof von Wirzburg und den Herzog Welf von Bayern an dieſelben, um ſie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Man veranſtaltete auch verſchiedene Zuſammenkünfte, die aber, da die Vereinigten dem Kaiſer nicht trauten, fruchtlos abliefen. Deſto williger ließen ſie ſich von dem Kardinale Dietrich, dem päbſtlichen Legaten in Ungern, den ſie nach Deutſchland eingeladen hatten, lenken. Sie hielten, während daß ſie der Kaiſer auf einer zu Maynz angeſtellten Reichsverſammlung erwartete, zu Fritzlar eine Zuſammenkunft, bey welcher der gedachte päbſtliche Legat den Vorſitz führte. Heinrich, der die Ankunft der Reichsfürſten vergebens erwartete, hatte noch überdieß das Mißvergnügen, daß er, von den maynziſchen Bürgern genöthigt, den Erzbiſchof Adalbert in Freyheit ſetzen mußte [y]).

1118
1116

Inveſtiturſtreitigkeiten.

9. Heinrich V. hatte nun gerade das Schickſal ſeines Vaters. Auf der einen Seite bekämpften ihn die auf ihre Freyheit eiferſüchtigen Reichsfürſten; auf der andern bedrängte ihn der Pabſt, der ſein Beſtreben, ihm die vornehmſten geiſtlichen Hoheitsrechte zu entreiſſen, eifrig und ſtandhaft fortſetzte. Heinrich war beym Antritte ſeiner Regierung der Meinung, daß der Pabſt ſich ſchon damit begnügen könnte, wenn er, ohne jedoch des hergebrachten Inveſtiturrechts ſich zu begeben, den Biſchofswahlen ihre Freyheit geſtattete. Er hatte, dieſem Grundſatze gemäß, den im erſten Jahre ſeiner Regierung von der Geiſtlichkeit und vom Volke gewählten Biſchof Richard von Verdun beſtätigt. Allein der hartnäckige Paſchal II wollte es dabey durchaus nicht bewenden laſſen. Nun hatte Heinrich, ſo lange ſein Vater lebte, eine große und ehrerbietige Ergebenheit für den Pabſt bewieſen; er hatte ihn durch eine feyerliche Geſandtſchaft nach Deutſchland einladen laſſen, um ſich mit ihm über den Inveſtiturſtreit deſto leichter vergleichen zu können; Paſchal hatte auch zu ſeiner Reiſe über die Alpen bereits einige Hoffnung gemacht, und Heinrich war ihm ſchon bis Augsburg entgegen gereiſet. Er ſah ſich aber bald in ſeiner Erwartung getäuſcht. Paſchal, der indeſſen das Verbot der weltlichen Inveſtitur den Geiſtlichen erneuert und beſtätigt hatte, begab ſich, anſtatt nach Deutſchland zu kommen, nach Frankreich, und flehete den König Philipp gegen den Kaiſer um Unterſtützung an. Heinrich erſtaunte über des Pabſtes Betragen nicht wenig. Er entſchloß ſich indeſſen, ihm durch eine anſehnliche Geſandtſchaft deswegen Vorſtellungen thun zu laſſen, und er wählte zu den Mitgliedern derſelben verſchiedene der vornehmſten geiſtlichen und weltlichen Herren. Unter den letztern zeichnete ſich beſonders der bayriſche Herzog Welf II. aus. Dieſer erſchien zu Chalons an der Marne in einem prächtigen Aufzuge. Vor ihm her zog eine wohlgerüſtete Schaar Reiter von der Leibwache; auf dieſe folgte der Herzog, ein großer, dicker

y) Häberlin, S. 282. Pütters Reichshiſt. I, 242.

Digitized by Google

dicker Mann, von vielen Grafen und Herren begleitet; man trug ein entblößtes Schwerdt vor ihm her, und der Erzbiſchof Bruno von Trier, und die Biſchöfe von Halberſtadt und von Münſter giengen ihm nach; eine Menge Edelleute, Edelknaben und Reitknechte beſchloſſen den Zug, und faſt alle hatten eine ſo hohe Miene, und ein ſo ſtolzes Anſehn, daß es faſt ſchien, als wenn ſie mehr zum Erſchrecken, als zu Unterhandlungen gekommen wären [a]). Bey dem Pabſte machten ſie aber demungeachtet ſo wenig einen furchtbaren Eindruck, daß er alle ihre Vorſtellungen, bey welchen der Erzbiſchof von Trier das Wort führte, mit ſtandhafter Gleichgültigkeit anhörte. Sie droheten ihm, daß die zwiſchen ihm und dem deutſchen Oberhaupte obwaltenden Streitigkeiten zu Rom, und durch das Schwerdt würden ausgemacht werden; der Pabſt achtete aber dieſer Drohungen ſo wenig, daß auf einer Kirchenverſammlung, die er zu Troyes anſtellte, die weltliche Inveſtitur der Geiſtlichen abermals verdammt wurde. Da jedoch die deutſche Geſandtſchaft, die dem Pabſte nachgefolgt war, dem Schluſſe dieſes Conciliums feyerlich widerſprach, und im Namen ihres Königes erklärte, daß er eine ſo wichtige, die Vorrechte ſeiner Krone betreffende Angelegenheit, nicht in einem fremden Reiche, und durch ausländiſche Biſchöfe könnte entſcheiden laſſen, ſo verſprach ihnen endlich der Pabſt, daß er dieſe Sache, in Gegenwart des Königes, auf einer allgemeinen Kirchenverſammlung zu Rom von neuen vornehmen und ausmachen wollte. Er hielt aber, ob er gleich noch in dieſem Jahre nach Italien zurückkehrte, ſein Verſprechen ſo wenig, daß er vielmehr ſein Beſtreben, dem deutſchen Könige das Inveſtiturrecht zu entziehen, immer deutlicher äußerte. Heinrich, mit den Unruhen in Deutſchland noch beſchäftigt, ſchickte abermals eine anſehnliche Geſandtſchaft nach Italien, der er 1109
bald in eigner Perſon nachzufolgen verſprach. Ehe er dieſes aber noch bewerkſtelligen konnte, beſtätigte der Pabſt auf einem zu Rom gehaltenen Concilium alle 1110
die Inveſtitur betreffende Verordnungen, und zugleich ließ er ſich nicht nur von den normänniſchen Fürſten in Unteritalien, ſondern auch von dem römiſchen Adel eidlich angeloben, daß ſie ihm, im Nothfalle, gegen Heinrich V. Beyſtand leiſten wollten [b]).

10. Jetzt fühlte Heinrich V. alle Folgen, die die kühnen Unternehmungen des Pabſtes für ſeine geiſtlichen Hoheitsrechte haben könnten, ſo lebhaft, daß er es für höchſt nöthig hielt, ſeinen Zug nach Italien nicht länger aufzuſchieben. Fortſetzung.
Er theilte ſein Heer in zwey Theile. Er ſelbſt gieng mit der einen Abtheilung Auguſt.
durch Burgund; die andre rückte durch das heutige Tyrol in Italien ein. Seine 1111
Kriegsmacht fand überall, wo ſie hinkam, nur wenig Widerſtand. Schon näherte er ſich der Stadt Rom, und dennoch ſchickte er einen Unterhändler an den Pabſt. Auf dieſen machte die nahe Gegenwart des Königes, mit einem zahlreichen Heere, welches ſeinen Forderungen Nachdruck geben konnte, ſo viel Eindruck, daß er mit Ernſt auf einen Vergleich bedacht war. Der Pabſt, der immer ſo wenig als möglich nachgab, verlangte zwar durchaus, Heinrich ſollte der geiſtlichen Belehnung mit dem Ringe und Stabe entſagen; dagegen geſtattete er aber, daß die Biſchöfe und Aebte alle Ländereyen, Güter und Regalien, die ſie jemals von den deutſchen Königen und Kaiſern erhalten hatten, dem Könige gänzlich abtreten, und in Zukunft

a) Weſtenrieder, S. 331. b) Häberlin, S. 268—271.

kunft blos mit ihren eigenthümlichen Stifts- und Kloſtergütern ſich begnügen ſollten. Die Beſitzungen der römiſchen Kirche, die ſie der Freygebigkeit der Kaiſer zu danken hatte, behielt der Pabſt ſich weislich vor. So opferte alſo der ſchlaue Paſchal im Grunde nicht das geringſte auf, und die deutſchen Biſchöfe und Aebte waren es eigentlich, die auf ihre Unkoſten den Kaiſer befriedigen ſollten. Der bloß auf ſeinen Vortheil bedachte Heinrich genehmigte dieſen Vergleich. Er wurde auch von einigen deutſchen Fürſten beſchworen; dieſe machten aber dabey die ausdrückliche Bedingung, wenn ihre geiſtlichen Mitbrüder mit demſelben zufrieden ſeyn würden. Dieſer Vergleich war alſo in jedem Betrachte ſo beſchaffen, daß er unmöglich von langer Dauer ſeyn konnte, und der liſtige Pabſt wollte durch denſelben nur Zeit gewinnen. Dieſe Vermuthung wurde auch ſehr bald durch die Erfahrung beſtätigt. Heinrich zog nach Rom, um den geſchloſſenen Vergleich zu vollziehen, und ſich zum Kaiſer krönen zu laſſen. Als nun der Pabſt die ſchriftliche Verzichtleiſtung auf das Inveſtiturrecht verlangte, ſo forderte Heinrich dagegen hinlängliche Sicherheit wegen desjenigen, was ihm die deutſchen Biſchöfe und Prälaten abtreten ſollten. Dieſen kam es aber höchſt ſonderbar vor, daß ihnen der Pabſt ihre Beſitzungen und Rechte abſprechen wollte. Heinrich weigerte ſich alſo, dem Inveſtiturrechte zu entſagen, und zugleich drang er auf die unbedingte Kaiſerkrönung. Da ſich nun der Pabſt hierzu nicht verſtehen wollte, ſo entſtand in der Kirche ein heftiger Lerm. Heinrich ließ, auf Anrathen ſeines Kanzlers, Adalberts, und des Biſchofs von Münſter, den Pabſt und einige Kardinäle in Verhaft nehmen, und übergab ſie dem Patriarchen von Aquileja zur Verwahrung. Da er hierauf auch ernſtliche Anſtalten machte, gegen das widerſpenſtige Rom Gewalt zu brauchen, ſo hielten es der Pabſt und die Römer, die ſich in ihrer Hoffnung, von den normänniſchen Fürſten Hülfe zu erhalten, getäuſcht ſahen, für das rathſamſte, ſich mit dem deutſchen Könige auf billige Bedingungen zu vergleichen. Man brachte in dieſer Abſicht
April. den Pabſt in das königliche Lager, und es wurde daſelbſt ausgemacht, daß in Zukunft die Biſchöfe und Aebte, mit Bewilligung des Kaiſers, frey gewählet, hierauf von ihm mit dem Ringe und Stabe belehnet, und alsdenn erſt geweihet werden ſollten. Dieſen Vertrag beſtärkten von Seiten des Pabſtes dreyzehn Kardinäle, und von Seiten des Königes eben ſo viele Fürſten mit einem körperlichen Eide. Der Kaiſer und der Pabſt empfiengen, um die Beobachtung deſſelben noch mehr zu verſichern, das h. Abendmahl, wobey ſie ſich in die geweihete Hoſtie theilten. Heinrich wurde jetzt vom Pabſte feyerlich zum Kaiſer gekrönt, und dieſer kehrte nun in dem ſüßen Wahne, ſeine geiſtlichen Hoheitsrechte möglichſt befeſtigt zu haben, nach Deutſchland zurück *).

Heinrichs V. Römerzug.

11. Doch den römiſchen Prälaten war der Gedanke, daß das von den vorigen Päbſten mit ſo groſſer Klugheit, und ſo vielem Glücke aufgeführte Gebäude der päbſtlichen Oberherrſchaft, durch den letztern Vergleich auf einmal wieder umgeſtürzt werden ſollte, unerträglich. Ihre Vorwürfe, mit welchen ſie deswegen den Pabſt quälten, waren ſo bitter, daß ſich Paſchal, der den durch einen ſo feyerlichen Eid beſtätigten Vertrag nicht widerrufen wollte, zur Niederlegung ſeiner Würde

*) Häberlin, S. 271—276.

Würde entschloß. Man fand jedoch bald ein anderes Mittel, diesen so verhaßten Vergleich mit mehrerm Anstande umzustoßen. Paschal erklärte vor hundert und zwanzig zu Rom versammelten Bischöfen, daß ihm Heinrich den letztern Vertrag mit Gewalt abgenöthigt hätte. Die ehrwürdige Versammlung sprach hierauf das Urtheil der Ungültigkeit über denselben aus. Der Kaiser, der diesem Ausspruche nicht beystimmen wollte, verschwendete alle mögliche Vorstellungen und Drohungen vergebens, und die in Deutschland, der weimarischen Erbfolge wegen, ausgebrochne Unruhen, beschäftigten ihn einige Jahre hindurch so lebhaft, daß er den dreisten Anmaßungen der römischen Geistlichkeit sehr wenig Aufmerksamkeit widmen konnte c). Jetzt ereignete sich aber ein Fall, der sie desto stärker an sich zog. Die römische Kirche gelangte, durch den Tod der Markgräfin Mathilde, zu dem Besitze ihrer beträchtlichen Erbgüter, den sie dem Pabste Paschal II. aufs neue bestätigt hatte. Heinrich V, der, als ein naher Verwandter der Mathilde d), auf ihre Hinterlassenschaft ein näheres Erbrecht zu haben glaubte, als die römische Kirche, der diesen neuen Zuwachs der päbstlichen Macht unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen konnte, der machte ernstliche Anstalten, selbst nach Italien zu ziehen, und seine Rechte nachdrücklichst zu behaupten. Vorher ernennte er seinen Schwestersohn, Konrad, zum Herzoge von Franken e). Sodann bestellte er ihn und seinen Bruder, den Herzog Friedrich von Schwaben, während seiner Abwesenheit, zu Reichsverwesern. Die Länder und Erbgüter der verstorbenen Mathilde in Besitz zu nehmen, kostete ihm wenig Mühe. Auch spielte er, so lange er in Rom war, die Kaiserrolle ziemlich glänzend. Er ließ an die Stelle des ohne seine Einwilligung auf den päbstlichen Stuhl erhobenen Gelasius II. den Gregor VIII. wählen. Seine Wahl hatte aber eben das Schicksal, das so manche andre durch die vorige Kaiser veranstaltete Pabstwahl gehabt hatte. Die meisten Kardinäle flüchteten mit dem Gelasius nach Frankreich, wo sie, als derselbe gestorben war, den Calixtus II. wählten, der, als Heinrich V. Italien verließ, sich nach Rom begab, und seinen Gegner, Gregor VIII, in seine Gewalt bekam f).

1112

1115 (1102)

1115

1119

12. Da die damaligen Beherrscher Deutschlands, nicht wie unsere jetzigen Monarchen, mit einer stehenden Kriegsmacht versehen waren, die, während ihrer Entfernung von einem Lande, Ruhe und Ordnung in demselben zu erhalten vermochte; da die Herren des Landes, deren zusammengesetzte Mannschaft den größten Theil des kaiserlichen Heeres bildete, alle Gelegenheiten zur Freyheit und Unabhängigkeit zu benutzen suchten, so entstand in dem Reiche, von dem sich der

Unruhen in Deutschland.

c) Häberlin, S. 278.

d) Die Mutter derselben, Beatrix, war eine Tochter des Herzog Friedrichs II. von Oberlothringen, und der schwäbischen Prinzessin Mathilde, einer Schwester der Urgroßmutter Heinrichs V. Häberlin, S. 231. Das Herzogthum Spoleto und die Markgrafschaft Tuscien fielen dem deutschen Reiche schon als Reichslehne heim. Pfisters Reichshistorie, I, 244.

e) Dieses Herzogthum errichtete Heinrich aus den Trümmern der alten bayerschen Markgrafschaft. Es begriff den größten Theil von der Oberpfalz, die Burggrafschaft Nürnberg, und alle unmittelbare, im jetzigen fränkischen Kreise gelegene Herrschaften. Westenrieder, S. 344.

f) Häberlin, S. 284 u. f. f.

Digitized by Google

der Kaiser auf einige Zeit entfernte, jedesmal Unruhe und Verwirrung; so glaubte
1111 man dem Monarchen, der abwesend war, weder Gehorsam noch Ehrfurcht schuldig
zu seyn. Heinrich V. war kaum über die Alpen gerückt, als der von seiner Gefangenschaft befreyte mannzische Erzbischof Adalbert, der verschlagenste aller Prälaten seines Zeitalters, alle Fürsten Deutschlands, unter dem scheinheiligen Deckmantel der Religion, gegen den Kaiser aufhetzte. Er machte den wider den Kaiser ergangenen Bannfluch auf einer Versammlung zu Cöln, und hernach durch ganz Thüringen bekannt. Fast alle deutsche Fürsten und Herren glaubten nunmehr, dem Kaiser entsagen zu müssen, und nur seine beyden Vettern, die Herzoge Friedrich und Konrad, und der Pfalzgraf Gottfried, blieben demselben noch treu. In Sachsen und Thüringen herrschten die größten Bewegungen. Graf Wiprecht der Jüngere von Groitzsch, und der Graf Ludewig III. von Thüringen thaten den kaiserlichen Anhän-
1116 gern vielen Schaden. Auf einem ihrer Streifzüge bekamen sie einen der vornehmsten Feldherren des Kaisers, und einen Liebling desselben, der Heinrich von Meissen hieß, gefangen. Dieser Verlust schien dem Kaiser so wichtig, daß er die beyden alten Grafen, von Groitzsch und von Thüringen, ingleichen den Burggrafen Burchard von Meissen, gegen denselben auswechselte. In Oberdeutschland waren indessen der Herzog Friedrich von Schwaben und der Erzbischof Adalbert in Fehde be-
1118 griffen. Letzterer jagte Friedrichs Besatzung aus Oppenheim, und ließ die Stadt anzünden. Auch der Pabst Gelasius, oder vielmehr dessen Parthey, verfolgte den Heinrich in Deutschland. Der päbstliche Legat veranstaltete zu Cöln eine Versammlung, auf welcher er den Kaiser und dessen Anhänger, die Herzoge Friedrich und Konrad, wie auch den Pfalzgrafen Gottfried, in den Bann that. Weil sich aber zu dieser Versammlung nicht viele Bischöfe eingestellt hatten, so berief er sie noch in eben diesem Jahre nach Fritzlar zusammen. Daselbst wurde nun ausgemacht, daß die Reichsstände sich zu Wirzburg versammeln sollten; auch Heinrich sollte erscheinen, um den Beschwerden der Stände abzuhelfen, oder im Gegenfalle seine Abse-
1119 tzung zu erwarten haben. Diese Reichsversammlung zu verhindern, kehrte nun der Kaiser selbst nach Deutschland zurück. Seine Gemahlin Mathilde ließ er mit einem Heere in Italien. Die Unruhen verbreiteten sich zwar, nach des Kaisers Rückkehr nach Deutschland, noch weiter; doch kam nach einiger Zeit ein Reichstag zu Tribur zu Stande, auf welchem ausgemacht wurde, daß der Kaiser seine Kammergüter, und überhaupt alles, was zum kaiserlichen Fiscus gehörte, wieder an sich zu ziehen befugt seyn, die Reichsstände aber in den Besitz ihrer entzogenen Erbgüter wieder eingesetzt, und dabey erhalten werden sollten. Zugleich wurde auch ein allgemeiner Landfriede verordnet [g]).

Einfluß des Bischofs Adalberts.

13. Die weltlichen Fürsten hatten sich nun zwar mit dem Kaiser vergli-
chen, und jede Parthey hatte dabey auf ihren Vortheil hauptsächlich Rücksicht genommen; aber die geistlichen Herren, und besonders die Verehrer der Hierarchie, waren mit dem Kaiser noch lange nicht zufrieden, und unter die Anzahl derselben gehörte der größte Theil der deutschen Prälaten. Diese drangen darauf, daß die Streitigkeiten über das Investiturrecht auf einer nach Rheims ausgeschriebenen Kirchenversammlung entschieden werden sollten. Auf dieser fand sich auch der Erzbi-
schof

g) Heinrich, S. 144. Häberlin, S. 291.

ſchof Adalbert, nebſt ſieben andern Biſchöfen, ein. Die verſammelten Prälaten, vierhundert ſieben und zwanzig an der Zahl, erneuerten nicht nur das Verbot der weltlichen Inveſtitur, und der geiſtlichen Ehen, ſondern ſprachen auch über den Kaiſer und über ſeinen Pabſt, Gregor VIII, abermals den Bann aus. Caliſtus II, der auf dieſe Art über ſeinen Gegner triumphirte, verließ nun Frankreich, deſſen König ihn vorzüglich unterſtützt hatte, um nach Italien zu gehen, und ſeinen Gegenpabſt aus Rom zu verjagen. Auf dieſer Reiſe hatte er das Vergnügen, daß der Erzbiſchof Bruno von Trier, bisher ein Anhänger des Kaiſers, zu Autun, 1120
ihm aufwartete, und ihn ſeines Gehorſams verſicherte. Der unglückliche Gregor VIII. gerieth in ſeines Gegners Gewalt, und mußte die noch übrigen Tage ſeines Lebens im Gefängniſſe zubringen [h]). Heinrich V, ſein Schöpfer, war viel zu ſehr in Deutſchland beſchäftigt, als daß er ſich um ſein Schickſal ernſtlich bekümmern konnte. Der Erzbiſchof Adalbert, der ſeit ſeiner Gefangenſchaft einen unverſöhnlichen Haß auf den Kaiſer geworfen hatte, wendete, als des Caliſtus legat in Deutſchland, die eifrigſte Bemühungen an, den Kaiſer das Inveſtiturrecht zu entziehen. Heinrich widerſetzte ſich ihm mit entſchloſſener Standhaftigkeit. Es gelang ihm auch, 1120
die vornehmſten ſächſiſchen Fürſten, als den Herzog Lothar, den Markgrafen Rudolph, den Pfalzgrafen Friedrich, und noch verſchiedene andre auf ſeine Seite zu ziehen; mit den geiſtlichen Herren glückte es ihm aber deſto weniger. Er gieng daher nach Franken zurück, und nun zeigte ſich der Einfluß des Erzbiſchof Adalberts, der ſich in den Schutz der Sachſen begeben hatte, ſo wirkſam, daß die ſächſiſchen Prälaten in ihren Bisthümern und Klöſtern eine freye Wahl und Einweihung einführten [i]).

14. Es gehörte nunmehr unter des Kaiſers wichtigſte Angelegenheiten, Wirzburgiſche Zuſammenkunft.
den Erzbiſchof Adalbert, der ganz Deutſchland wider ihn aufzuhetzen ſuchte, möglichſt zu entkräften. Er belagerte daher die ihm noch ergebene Stadt Maynz mit 1121
einem Heere, das er im Elſaß zuſammengebracht hatte. Adalberts Anhänger rückten zum Entſatze herbey. Schon hielt man die Vergießung von Bürgerblute unvermeidlich, als der Kaiſer ſich endlich den Vorſchlag gefallen ließ, daß zwölf Abgeordnete von jeder Parthey an einem gemeinſchaftlichen Vergleiche arbeiten ſollten. Man veranſtaltete deswegen eine Zuſammenkunft zu Wirzburg, zu welcher ſich auch Oct.
der Kaiſer, der Erzbiſchof Adalbert und die ſächſiſchen Fürſten einfanden. Die Entſcheidung des Inveſtiturſtreits wurde einem gütlichen Vergleiche mit dem Pabſte überlaſſen. Folglich entſchied dieſe Zuſammenkunft in der Hauptſache eigentlich nichts; denn alles übrige, was ausgemacht wurde, hatte blos auf einige deutſche Biſchöfe Beziehung. So wurden z. B. die vertriebenen Biſchöfe von Speyer und Worms wieder in ihre Bisthümer eingeſetzt, und der Biſchof von Wirzburg gelangte wieder zu der gerichtlichen Gewalt in Oſtfranken, die ihm der Kaiſer vor einigen Jahren entzogen hatte [k]). Mit den bayriſchen Herren, von welchen ſich nur ſehr wenige zu Wirzburg eingefunden hatten, wurde zu Regensburg eine beſondre Zu- Nov.
ſammenkunft gehalten, auf welcher die Bayern dem wirzburgiſchen Vergleiche eben-

h) Häberlin, S. 293.
i) Heinrich, S. 145. Häberlin, S. 296.
k) Pütters Reichshiſtorie, I, 245.

Digitized by Google

falls beytraten. Hierauf gelangte der vertriebene Erzbischof Konrad von Salzburg auch wieder zum Besitze seines Erzstiftes.

Heinrich V. verliert das Investiturrecht.

15. Da man in dem zu Wirzburg geschlossenen Vergleich die Entscheidung des Investiturstreites auf einen gütlichen Vergleich mit dem Pabste ankommen ließ, so konnte jeder Einsichtsvolle leicht voraussehen, daß sich dieser grosse Rechtshandel gewiß nicht zum Vortheil des Kaisers endigen würde. Man schickte bereits von Wirzburg aus den Bischof Bruno von Speyer und den Abt Ertolph von Fulda nach Rom, um den Pabst Calixtus zu ersuchen, daß er zur Entscheidung des Investiturstreites eine allgemeine Kirchenversammlung veranstalten möchte. Der Pabst schickte hierauf drey Kardinäle mit ihnen nach Deutschland. Der erste von diesen päbstlichen Legaten schrieb ein allgemeines deutsches Nationalconcilium
1122 nach Maynz aus, zu welchem er auch den Kaiser einlud. Dieser hielt jedoch während der Zeit zu Worms einen Reichstag. Zu Maynz wurde aber der Investiturstreit, der seit länger als sechzig Jahren so grosse Zerrüttungen hervorgebracht hatte, völlig entschieden. Adalbert hatte, um den Vergleich zu erleichtern, einige Vorschläge gethan, die die Forderungen des Pabstes etwas gemäßigter darstellten. Der Kaiser trat zwar dem Pabste die geistliche Belehnung mit dem Ringe und Stabe ab, auch verstattete er allen Stiftern und Klöstern das freye Wahlrecht; dagegen aber wurde ausgemacht, daß alle hohe Geistliche, ihrer Güter und Regalien wegen, von dem Kaiser die Belehnung mit einem Zepter empfangen, und nicht eher, als bis diese Belehnung vor sich gegangen wäre, geweihet werden sollten. So wurde also der Bischof von dem weltlichen Landesherrn genau unterschieden. In Ansehung der Wahl eines Bischofs oder Abtes behielt der Kaiser noch das Recht, denselben durch einen Bevollmächtigten, aber ohne allen, wenigstens simonischen, Einfluß, beyzuwohnen; fiel eine Wahl streitig aus, so sollte der Kaiser, mit Zuziehung des Erzbischofs und der Bischöfe der Provinz, den Streit zu entscheiden befugt seyn [l]). Dieser maynzische Vergleich ward nun von dem Kaiser zu Worms angenommen, und von den meisten Reichsständen beschworen. Die übrigen, die dem Reichstage zu Worms nicht beygewohnt hatten, bestätigten ihn auf einer Zusammenkunft zu Bamberg, die noch in eben dem Jahre, in Gegenwart des Kaisers und des päbstlichen Legaten, gehalten wurde. Der Kaiser gab demselben, als er Deutschland verließ, eine ansehnliche Gesandtschaft zur Begleitung, die dem Pabste kostbare Geschenke überbrachte [m]). So wurde allmählig dem deutschen Könige das wichtige geistliche Hoheitsrecht, Bischöfe und Aebte mit dem Ringe und Stabe zu belehnen, entwendet, und Deutschland hatte seit dieser Zeit eigentlich zwey Oberhäupter; einen geistlichen und einen weltlichen.

Desselben geringes Ansehn in Deutschland.

16. Heinrich glaubte durch den mit dem Pabste geschlossenen Vergleich die Ruhe und sein Ansehn in Deutschland wieder hergestellt zu haben; aber seine Erwartung täuschte ihn. Mehrere Beyspiele verschaften ihm die unangenehme Erfahrung, daß die meisten unter den mächtigern Reichsfürsten ihn nur wenig fürch-
1123 ten. Er wollte z. B. die verwittwete Gräfin von Holland, Petronilla, wegen ihres Ungehorsames bestrafen, und ihr Bruder, der Herzog Lothar von Sachsen, der-

l) Pütters Reichshistorie, I, 246. Häberlin, S. 298.
m) Häberlin, S. 299.

Digitized by Google

verlieh ihr ſo mächtigen Schutz, daß er wenig gegen ſie ausrichten konnte n). Eben ſo wenig glückte es ihm, dem Grafen Wiprecht von Groitzſch zum Beſitze der Markgrafſchaft Meiſſen zu verhelfen. Wiprecht, der von dem böhmiſchen Herzoge Wratislaw, ſeinem Schwiegervater, ein Recht auf Meiſſen geerbt zu haben ſich einbildete, verbreitete die falſche Nachricht, daß Heinrich II, Heinrichs I. von Eulenburg Sohn o), der damals Meiſſen beſaß, durch Gift umgebracht worden ſey. Heinrich V, der die Sache weiter nicht unterſuchte, vergab hierauf die meißniſche Markgrafſchaft an den Grafen Wiprecht. Der junge Markgraf Heinrich, den man für den untergeſchobenen Sohn eines Kochs hielt, und der überhaupt in ſehr geringen Anſehn ſtand, war zwar viel zu ohnmächtig, um Meiſſen gegen den tapfern Wiprecht zu behaupten; allein ſein Vatersbruder, der Graf Konrad von Welin, fühlte ſich ſo wenig geneigt, die Rechte ſeines Hauſes aufzuopfern, daß er, in Verbindung mit dem Herzoge Lothar von Sachſen, und dem Grafen Albrecht von Ballenſtädt, in Meiſſen eindrang, und die vornehmſten Herren des Landes ſehr bald auf ſeine Seite brachte. Wiprecht wollte ſich mit böhmiſchen und mähriſchen Hülfsvolke ſeinem Unternehmen widerſetzen; er mußte ſich aber zurückziehen, und der Kaiſer Heinrich V. konnte oder wollte zu ſeiner Behauptung nicht alle ſeine Gewalt anwenden p). Der Herzog Lothar war ihm viel zu fürchtbar, als daß er es hätte wagen können, ſein königliches Anſehn auf das Spiel zu ſetzen. Einige Fürſten riethen ihn, zur Beylegung dieſer Händel einen Reichstag nach Bamberg 1124
auszuſchreiben. Auch Lothar wurde zu demſelben eingeladen, aber er erſchien blos durch ſeinen Geſandten. Eben ſo wenig ſtellten ſich deſſen ſächſiſche Anhänger ein. Der Kaiſer wurde hierüber ſo aufgebracht, daß er, wenn der Tod ſeinen Unternehmungen nicht unvermuthet ein Ziel ſetzte, Deutſchlands, und beſonders Sachſens Ruhe, aufs neue geſtört haben würde q). Wenn Heinrichs V. Regierung für Deutſchlands Verfaſſung nichts weniger als wohlthätige Folgen hatte, ſo muß man dieſelben nicht allein ihm, ſondern der Denkungsart, und der Lage ſeines Zeitalters beymeſſen. Heinrich beſaß zwar Tapferkeit und Klugheit; Habſucht und Ehrgeiz beherrſchten ihn aber ſo mächtig, daß er ſich die ungerechteſten Handlungen, daß er ſich Gewaltthätigkeiten, daß er ſich ſelbſt Meineide verzieh. Von ſeinen Leidenſchaften verblendet, wußte er die zum Unwillen gereizten Gemüther nicht klüglich zu behandeln, und da ihm Aberglaube und Freyheitsgeiſt gleich mächtig entgegen arbeiteten, ſo wäre es beynahe ein Wunder geweſen, wenn er den gemeinſchaftlichen Angriffen des Pabſtes und der deutſchen Fürſten nicht hätte unterliegen ſollen.

n) Häberlin, S. 300.

o) Sein Vater war der berühmte Markgraf Dedo; einer der erſten, die gegen den Kaiſer Heinrich IV. die Waffen ergriffen. Heinrich, S. 290.

p) Heinrich, S. 296—298.

q) Häberlin, S. 301.

Fünfter Abschnitt.

Die überwiegende Macht des welfischen Hauses beginnt Eifersucht zu erregen.

1.

Der sächsische Lothar wird Kaiser.

Da sich mit Heinrich V. der Mannsstamm seines Hauses schloß, so sahen sich Deutschlands Fürsten wieder im Stande, sich ein ihren Wünschen völlig angemessenes Oberhaupt zu wählen. Es gab unter ihnen mehrere, die, theils ihrer nähern Verwandtschaft, theils ihrer grössern Macht wegen, auf die Ehre, an ihrer Spitze zu stehen, vorzüglich Anspruch machen konnten. Heinrich hinterließ zwey Schwestersöhne, den Herzog Friedrich von Schwaben, und den Herzog Konrad von Franken. Einem von beyden scheint er die Thronfolge bestimmt zu haben. Auch hatte er dem ältesten, Friedrich, seine Gemahlin, seine Erbgüter, und die Reichskleinodien anvertraut. Konrad befand sich gerade auf einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande. Diese beyden Fürsten zeichneten sich aber noch durch andre Vorzüge, als die Verwandtschaft mit dem Regentenhaupte, aus. Friedrich, durch mannigfaltige Beweise seiner Klugheit, Tapferkeit und Kriegserfahrung bekannt, hatte sich durch sein liebreiches und freygebiges Betragen die Liebe des gemeinen Mannes, und des Kriegsvolkes im höchsten Grade erworben. Sein Bruder Konrad, groß und edel gebaut, vereinigte mit seinem erhabenen Ansehen einige Züge von einem wilden und trotzigen Wesen, die seinen Feinden zur nachtheiligen Abschildrung seiner Gemüthsart Gelegenheit gaben. Unter diese Feinde gehörten besonders der Pabst und der Erzbischof Adalbert. Jenem war die ganze Verwandtschaft der Heinriche, die sich seinen ehrgeizigen Absichten so muthig widersetzt hatte, verhaßt. Adalbert hatte die Drangsalen, die ihm Heinrich V. und Herzog Friedrich, als Reichsverweser angethan hatten, noch im lebhaftesten Andenken. Seine Erbitterung brachte ihn zu dem Entschlusse, dem hohenstaufischen Hause die deutsche Krone völlig zu entreissen. Er versammelte in dieser Absicht die deutschen Fürsten nach Maynz. Gleich anfangs wurden zehen der vornehmsten auserwählt, die im Namen der übrigen das Wahlgeschäfte verrichten sollten. Als Bewerber um die deutsche Krone kamen der Herzog Friedrich von Schwaben, der Herzog Lothar von Sachsen, und der Markgraf Leopold von Oestreich in Vorschlag. Der letztre, ein Schwager des verstorbenen Kaisers [1]), hatte sich der ganzen deutschen Nation durch seine guten Eigenschaften bekannt gemacht [2]). Auch der mächtige Graf Karl von Flandern, ein Abkömmling des königlich-dänischen Hauses, der sich durch Bescheidenheit der Sitten und durch das Einnehmende seines Betragens, den Beynamen des Gütigen erworben hatte, soll von einigen Fürsten zur Thronfolge empfohlen worden seyn. Er besaß aber nicht Ehrgeiz genug, um die glänzende Bürde der deut-

1) Oben Abschn. IV, §. 2.

2) Seine Verdienste um Oestreich, das ihm verschiedene geistliche Stiftungen zu danken hat, beschreibt Schrötter S. 284.

Digitized by Google

deutschen Krone auf sich zu nehmen, und eben so philosophische Gesinnungen äußerten der sächsische Lothar und der östreichische Leopold. Der schwäbische Friedrich, der sich das Herrschen über andre so sehr als Glück dachte, glaubte nun schon des deutschen Thrones völlig versichert zu seyn, als Adalbert die bedenkliche Frage an die versammelten Fürsten aufwarf, ob auch jeder derselben dem, der unter ihnen zum Könige gewählt werden würde, Gehorsam leisten wollte? Dieser Antrag mißfiel dem Friedrich so sehr, daß er, unter dem Vorwande, die in seinem Lager zurückgelassenen um Rath zu fragen[t]), den Wahlort wieder verließ, und Adalbert und die päbstlichen Legaten benutzten diesen Umstand [u]), den ihnen so verhaßten Friedrich völlig auszuschließen, und, in seiner und seines Schwiegervaters, des bayrischen Heinrichs des Schwarzen, Abwesenheit, den Herzog Lothar von Sachsen wählen zu lassen. Zwar herrschte bey dieser Wahl ziemlich viel Unordnung und Verwirrung [x]); aber genug, daß Adalbert seine Absicht erreichte, der deutschen Nation ein Oberhaupt zu geben, das seinen Eifer für den Pabst, seine Freundschaft für den Adalbert, und seine Wärme für die Erhaltung der deutschen Freyheit schon lange ausgezeichnet hatte. Vier und zwanzig gegenwärtige Bischöfe, viele andre Prälaten und eine grosse Anzahl weltlicher Reichsstände leisteten dem neuen Könige gleich am folgenden Tage den Eid der Treue, und ließen sich von ihm belehnen. Ihrem Beyspiele folgten der Herzog Heinrich von Bayern und die Bischöfe dieses Landes, die der Wahl Lothars anfangs widersprochen hatten. Der Bischof Hartwig von Regensburg brachte es auch nach einigen Tagen dahin, daß der Herzog Friedrich dem Lothar gleichfalls für Deutschlands König erkennte [y]).

2. Doch die Freundschaft zwischen dem Lothar und dem Friedrich konnte unmöglich von langer Dauer seyn. Friedrich empfand den Verlust der seinem Hause entzogenen Krone viel zu lebhaft, als daß er ihn so leicht vergessen konnte, und Lothar war auf die Wahl und das Ansehn des hohenstaufischen Hauses so eifersüchtig, daß er sie zu schwächen suchte. Zur Ausführung seines Entschlusses zeigte sich nun bald eine Gelegenheit. Lothar hatte auf einem Hoftage zu Regensburg erklärt, daß nicht nur die Güter der in die Acht erklärten, sondern auch diejenigen Besitzungen, welche für königliche Kammergüter eingetauscht worden, nicht zu des Kaisers Eigenthume, sondern zu eben diesen Kammergütern, oder dem Reichsfiscus gerechnet werden sollten. Diese Erklärung war den beyden Hohenstaufen äußerst nachtheilig; denn da sie, als Schwestersöhne Heinrichs V, auf die alten Stamm- und Erbgüter der fränkisch-salischen Kaiserfamilie, von welcher manches wichtige Stück der kaiserlichen Kammer gehört haben mochte, ein Erbrecht hatten, so würden sie durch die

Aufnahme des welfischen Hauses.

t) Westenrieder, S. 343.

u) Auch der berühmte Abt Suger von St. Denis, der sich eben damals zu Maynz befand, hatte auf diese Wahl nicht wenig Einfluß. Häberlin, S. 368.

x) Man holte den Lothar mit Gewalt herbey. Einige nahmen ihn auf die Schultern, und trugen ihn unter beständigen Zurufen des Volkes herum. Lothar mochte sich noch so sehr darwider setzen; er mochte noch so sehr drohen, daß er sich an denen, die ihn so gewaltsam behandelten, rächen würde; es half alles nichts, und er wurde zum Könige erneunt. Viele Fürsten, und besonders die bayrischen Bischöfe, wollten, mit diesem unregelmäßigen Betragen unzufrieden, sich entfernen; Adalbert aber ließ die Pforte besetzen. Der päbstliche Legat stellte endlich die Ordnung wieder her. Westenrieder, S. 346.

y) Häberlin, S. 363 u. f. f.

Digitized by Google

die Vollziehung dieser Verordnung sehr viel verloren haben; sie widersetzten sich also
1125 derselben, und Friedrich brauchte Gewalt [1]). Lothar begab sich daher noch gegen das Ende dieses Jahres nach Straßburg, um sich der Treue der Elsaßer zu versichern, und eben daselbst wurde Friedrich schon zu Anfange des folgenden Jahres, durch den Ausspruch der anwesenden Fürsten, für einen Feind erklärt, und auf dem zu Goslar gehaltenen Reichstage verabredete man bereits einen Kriegszug gegen denselben. Doch Friedrich zog sich in seine festen Schlösser zurück, und wollte durchaus kein Treffen wagen. Da nun Lothar endlich einsah, daß seine eignen Kräfte gegen die Hohenstaufer zu wenig vermochten, so dachte er auf Verstärkung seiner Macht in Oberdeutschland, und zur Erreichung dieser Absicht schien ihm niemand schicklicher, als der mächtige Herzog Heinrich der Stolze von Bayern; ein
(1126) junger ehrbegieriger Fürst, der seit dem Tode seines Vaters, Heinrichs des Schwarzen, den Besitz der ansehnlichen Länder des welfischen Hauses vereinigte [a]). Diese waren durch Heinrichs des Schwarzen Vermählung mit der Wulfhild, der ältern Erbin des letzten sächsischen Herzogs aus dem billungischen Hause, ungemein beträchtlich vermehrt worden. Lothar gab ihm seine einzige Tochter Gertraud zur Gemahlin, die ihm den künftigen Besitz der ansehnlichen Länder ihres Hauses versprach. Auf dem Lechfelde zu Gunzenlech, im öffentlichen Feldlager, wo der ganze bayersche und schwäbische Adel sich einfand, wurde die Vermählung mit einer Pracht gefeyert, die dem bayrischen Herzog den Beynamen des Prächtigen oder Stolzen verschafte; einen Beynahmen, den seine meisten Handlungen rechtfertigen [b]).

Die Hohenstaufen werden gedemüthiget.

3. Die Folgen dieser mächtigen Verbindung zeigten sich sehr bald. Lothar verlangte Heinrichs Beystand bey der Belagerung der Stadt Nürnberg, die ehedem zur bayerschen Markgrafschaft gehört hatte, sodann von Bayern abgerissen, und zum neuen Herzogthum Franken geschlagen worden war. Friedrich von Schwaben hatte die Judith, Heinrichs Schwester, zur Gemahlin. Um nun den letztern desto leichter gegen seinen Schwager in die Waffen zu bringen, so belehnte er ihn
1127 noch in eben dem Jahre mit der Stadt Nürnberg, die er erobern sollte [c]). Auch der Herzog von Böhmen half diese Stadt belagern. Allein Friedrich, und sein indessen aus Palästina zurückgekommener Bruder Konrad nöthigte den Lothar und seine Bundesgenossen, die Belagerung aufzuheben, jagten sie bis unter die Mauren von Wirzburg, zogen sodann an den Rheinstrom, legten in Speyer eine Besatzung, und vertrieben den dortigen Bischof Siegfried, der unter Lothars Anhänger gehörte. Auch Heinrich, der mit einem zahlreichen Heere in Schwaben eindringen wollte, mußte sich wieder zurückziehen. Durch diesen glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen ermuntert, nahm Konrad den von seinem Bruder und seinem Anhange ihm beygelegten Königstitel öffentlich an. Die um Weihnachten dieses Jahres zu Wirz-

1) Westenrieder, S. 347.

a) Die neuen Erwerbungen bestanden in einem Theile des jetzigen Herzogthumes Lüneburg, in der Provinz Engern oder dem Westsbezirke um Bodenwerder, Hameln, Loccum, bis nach Bremen und an die See, sodann in einem Stücke von Kalenberg und Hildesheim. Rochs Versuch einer pragmatischen Geschichte des Hauses Braunschweig und Lüneburg. S. 12.

b) Westenrieder, S. 349.

c) Westenrieder, S. 351.

Digitized by Google

Wirzburg versammelten Bischöfe thaten ihn zwar deswegen in den Bann; die Zahl seiner Anhänger wurde aber dem ungeachtet immer grösser. Konrad, der als ein Abkömmling der fränkischen Kaiser, auf das Königreich Italien ein Erbrecht zu haben sich einbildete, zog über die Alpen, ließ sich zu Mayland die Krone aufsetzen, 1128
fand aber an dem Pabste Honor II. und dessen Nachfolger, Innocenz II, so hartnäckige Gegner, daß er, zuletzt von allen seinen Anhängern verlassen, mit grosser Gefahr nach Deutschland zurückkehrte. Sein Bruder Friedrich, der indessen den 1132
Krieg im Vaterlande fortsetzte, konnte Lothars wachsende Macht und steigendes Ansehn gleichfalls nicht verhindern. Lothar verstärkte seine Parthey, indem er auf der Reichsversammlung zu Achen den Herzog Gottfried von Niederlothringen in die Acht erklärte, und sein Herzogthum dem Grafen Walram von Limburg verlieh, dessen Vater Heinrich es dem Kaiser Heinrich V. ehedem abgesprochen hatte. Gottfried wollte aber sein Herzogthum so wenig fahren lassen, daß daraus ein langer und landverderblicher Krieg entstand. Lothar eroberte indessen, mit Hülfe des böhmischen Herzogs, die Stadt Speyer, nachdem er sie zweymal belagert hatte. Die Gegenwart der Gemahlin Friedrichs, Agnes, einer gebornen Gräfin von Saarbrücken, munterte die speyerschen Bürger dergestalt zur Gegenwehre auf, daß nur der äusserste Mangel an allen Bedürfnissen des Lebens die Uebergabe zu erzwingen ver- 1129
mochte. Im folgenden Jahre gerieth auch Nürnberg in Lothars Gewalt, und da 1130
der bayrische Heinrich Schwaben auf das grausamste verheert hatte, so kam der hohenstaufischen Brüder Ansehn in Franken, Schwaben und am Rheinstrome immer mehr in Verfall [b]). Indessen hatten sie unter den Schwaben, die sie als ihre Erbfürsten verehrten, doch noch viele Anhänger, und die ihnen ergebene Stadt Ulm diente ihnen zu einen festen und sichern Waffenplatze, durch den sie die ganze Gegend an der Oberdonau beherrschten. Um ihnen denselben zu entreissen, wollte der 1134
Kaiser selbst nach Schwaben ziehen; sein Schwiegersohn Heinrich kam ihm aber zuvor, eroberte, plünderte und brannte Ulm bis auf die Kirchen ab. Kaum waren Friedrich und Konrad so glücklich, sich mit der Flucht zu retten. Da nun hierauf der Kaiser sein Heer mit dem bayerschen vereinigte, da nun immer mehr Schlösser erobert und zerstört, und immer mehr Land verwüstet wurde, so unterwarfen sich Friedrichs noch übrige Anhänger dem Lothar haufenweise, und es blieb dem bedrängten Herzog weiter kein Rettungsmittel übrig, als zur Gnade des erzürnten Kaisers seine Zuflucht zu nehmen. Er begab sich noch in eben dem Jahre zum Kaiser nach Fulda. Die Kaiserin wirkte ihn bey ihrem Gemahle Gnade aus, und der päbstliche Legat sprach ihn von dem Bannfluche wieder los. Doch erst auf einer im folgenden Jahre zu Bamberg gehaltenen zahlreichen Reichsversammlung erfolgte 1135
Friedrichs feyerliche Aussöhnung mit dem Kaiser. Friedrich flehete nochmals auf den Knien liegend um Gnade, und erhielt sie [c]).

4. Doch lothar hatte indessen sein Ansehn auch in andern Gegenden Deutschlands befestigt, und er wußte in dieser Rücksicht von der königlichen Gewalt vortreflich Gebrauch zu machen. Er stellte zwey neue Fürsten an, die, durch seine Wohlthaten verbunden, eifrige Anhänger von ihm ausmachten. Ein neuer landgräf

Ursprung der Landgrafen von Thüringen.

b) Häberlin, S. 373 u. f. f.

c) Häberlin, S. 391.

graf von Thüringen, und ein Markgraf von Brandenburg vermehrten seine Parthey durch zwey der mächtigsten Mitglieder. Thüringen, wenigstens der nordliche Theil, war der Gerichtbarkeit eines landgrafen aus dem Hause der Grafen von Wirzenburg unterworfen. Hermann der Jüngere ließ Burcharden von Luckenheim, den Grafen der Friesen, einen Liebling des Kaisers, ermorden. Hierüber ward Lothar so aufgebracht, daß er die Stadt Wirzenburg zerstörte, daß er Hermanns Verbrechen auf einer Reichsversammlung zu Quedlinburg feyerlich untersuchen ließ. Hermann verlor durch den Ausspruch derselben die landgräfliche Würde, und der Kaiser ertheilte sie einem Fürsten, welcher bereits ohnedieß zu den ansehnlichsten Herren in Thüringen gehörte. Graf Ludewig III. von Thüringen (ein Titel, den ihm Urkunden beylegen) scheint bereits eine Art von Gerichtbarkeit über Südthüringen ausgeübt zu haben [f]). Er war mit dem Lothar, seinem Vetter, schon seit der Zeit verbunden, da dieser noch die Würde eines Herzogs von Sachsen verwaltete. Er hatte so manchmal an seiner Seite gefochten, so manchmal Deutschlands Freyheit gemeinschaftlich mit ihm vertheidigt. Mit desto grösserem Vergnügen ergriff also Lothar die Gelegenheit, die ihm Hermanns Absetzung darboth, einen durch Blut [g]) und Freundschaft mit ihm verbundenen Fürsten noch näher an sich zu ziehen. Er erhob ihn an Hermanns Stelle zum landgrafen von Thüringen, und überreichte ihm bey der Belehnung mit der landgräflichen Würde verschiedene Fahnen. Als kaiserlicher Statthalter und Oberrichter in Thüringen wurde er zugleich den Grafen dieses landes vorgesetzt, die die Beysitzer des landgerichts ausmachten, die seinem Aufgebothe zu folgen verbunden waren. Verschiedene der vornehmsten thüringischen Klöster erkannten ihn für ihren Schutzherrn. Am wichtigsten aber war für ihn und seine Nachkommen die Schutzgerechtigkeit über das Stift Hersfeld, das so viele ansehnliche Besitzungen und Einkünfte in Thüringen besaß. Durch seine Gemahlin, eine geborne Gräfin von Gudensberg, erwarb er sich in Hessen sehr ansehnliche Güter. So bildete sich in Thüringen ein neuer Reichsfürst, unter dem sich dieses land zu einer der blühendsten Provinzen Deutschlands erhob [h]).

Albrecht der Bär Markgraf v. Brandenburg.

5. In Nordsachsen, wozu die heutige Altmark Brandenburg gehörte, war seit einiger Zeit ein Markgraf angestellt, aber die Würde desselben hatte, so wie bey andern Stellen dieser Art, nicht auf die Nachkommen fortgeerbt, und die Markgrafen stammten bald aus diesem, bald aus jenem Hause her. Im elften Jahrhunderte wurde diese Stelle einige Zeit hindurch von Herren aus dem Geschlechte der Grafen von Ballenstädt verwaltet. Hierauf folgten Markgrafen aus dem Hause der Grafen von Stade. Udo IV. war in des unglücklichen landgrafen Hermanns von Thüringen Schicksal verflochten. Er nahm sich seiner als Schwager lebhaft an. Zur Strafe wurde er vom Kaiser Lothar abgesetzt, und bald darauf, bey einem Einfalle in die Grafschaft Ascharien, erschlagen. Lothar übergieng,

1130

bey

f) Sein Schwager, ein gewisser Graf Wichmann, hatte bereits den Landrichter im südlichen Thüringen vorgestellt. Wahrscheinlich folgte ihm Ludewig in dieser Stelle, und er wurde, eben dieser Vermuthung nach, Hermanns Nachfolger als kaiserlicher Landrichter in Nordthüringen. Gesch. Thüringens, II, 112.

g) Cäcilie, Ludewigs Großmutter, war eine Schwester des Markgrafens Egberts, des Großvaters der Gemahlin des Kaisers.

h) Gesch. Thür. am a. O. S. 107 u. f. f.

Digitized by Google

bey der Wiederbesetzung der markgräflichen Würde, dessen zwey Brüder [1]), und verlieh sie dem Grafen Konrad von Plözeka, der schon einige Jahre hernach, auf einem Feldzuge in Italien sein Leben endigte. Jetzt wurde abermals ein Graf von Ballenstädt, und zwar Albrecht der Bär, zum Markgrafen der Altmark erhoben. Auch er hatte von jeher unter Lothars wärmste Freunde gehört, und besonders auf dem italienischen Feldzuge, der seinem Vorgänger das Leben kostete, so viel Tapferkeit und Klugheit, und so viel Ergebenheit für den Lothar bewiesen, daß ihm dieser, zur Belohnung seiner Verdienste, die erledigte Markgrafschaft verlieh [1]). 1133 1134

Begebenheiten in Norddeutschland.

6. Auf diese Art hatte Lothar die vornehmsten Fürsten des damaligen Deutschlands sich zu verbinden gewußt. Er stellte aber auch das königliche Ansehn in Norddeutschland, in Schleswig, in Holstein und in Meklenburg wieder her. Er hatte noch als Herzog von Sachsen den Grafen Adolph von Schaumburg (einem an der Weser gelegenen Schlosse) mit den Grafschaften Hollstein und Stormarn belehen [1]). Dieser schloß mit dem wendischen Könige Heinrich ein Bündniß, das ihre gemeinschaftliche Vertheidigung gegen die unruhigen das Christenthum verabscheuenden Slawen zur Absicht hatte. Nun wurde nicht nur eine Flotte der Rügen, einer der muthigsten Nationen unter den Slawen, von Altlübeck zurückgeschlagen, sondern Heinrich nöthigte auch Rügens Bewohner, gleich den Wagriern, Polabern, Obotriten, Pomeranern und andern slawischen Völkern, von der Elbe und Ostsee bis nach Polen, seine Oberherrschaft zu erkennen. Heinrich unterwarf sich im folgenden Jahre auch die Briganer und Stoderaner, die in der Gegend von Havelberg und Brandenburg wohnten. Die Beherrschung des ansehnlichen Reiches, das Heinrich durch Klugheit und Tapferkeit bildete, erforderte einen, oder mehrere Männer, die die Natur mit vorzüglichen Regierungsgaben ausgerüstet hatte. Da diese seinen Söhnen, Zwentepolch und Knut, fehlten, so bestimmte er den schleswigschen Herzog Knut Laward, seinen Schwestersohn, zu seinem Nachfolger. Dieser dachte jedoch zu edelmüthig, um den rechtmäßigen Erben die wendische Krone zu entreissen, und er machte von dem ihm vom Heinrich verliehenen Erbrechte nicht eher Gebrauch, als bis dessen Mannsstamm nach einigen Jahren völlig erloschen war. Kaiser Lothar belehnte ihn nunmehr mit dem wendischen Reiche und dem Titel eines Königes. Er krönte ihn sogar mit eigner Hand zum Könige der Obotriten, und ließ sich von ihm den Lehnseid schwören [m]). Der neue König setzte sich nun zuförderst in Wagrien fest, legte auf dem Alberge eine Festung an, die aber von dem eifersüchtigen Grafen Adolph von Holstein bald wieder zerstört wurde, und machte mit Hülfe der Hollsteiner verschiedene glückliche Versuche, die übrigen wendischen Länder, die ihm den Gehorsam versagten, sich gleichfalls zu unterwerfen. Unter seine mächtigsten Feinde gehörte besonders Pribislav, Heinrichs Brudersohn, und Niklot, ein vornehmer Herr der Obotriten, der, einer wahrscheinlichen Vermuthung nach, von dem alten Regentenhause der Obotriten abstammte [n]). Knut war indessen so glücklich, beyde in seine Gewalt zu bekommen, und zur Anerkennung seiner Herrschaft zu nöthigen. Wahrscheinlich würde die Regierung dieses 1106 1107 1126 1130

Fff 2

1) Möreschel, S. 7.
e) Möreschel, S. 30 u. f. f.
l) Christiani, S. 393.
m) Christiani, S. 393 — 411. Rudloff, 84 — 96.
n) Rudloff, S. 99.

Digitized by Google

ſten dem wendiſchen Lande groſſe Vortheile gebracht haben; allein ſein früher Tod
1131 vereitelte dieſe reizende Ausſicht. Er unterlag den meuchelmörderiſchen Nachſtellungen ſeines neidiſchen Oheims, des däniſchen Königes Niklas, und deſſen Sohnes Magnus. Erich, deſſen Bruder, rief den Kaiſer Lothar zu Hülfe, den Tod des Königes der Wenden, ſeines lehnsmannes, zu ahnden, und der Kaiſer rächte ihn durch einen ſiegreichen Feldzug gegen die Dänen, wobey gelegentlich auch die widerſpenſtigen Wenden von dem Kaiſer gezüchtigt wurden. Knut Lawards Ermordung verſchafte indeſſen dem Pribislav und dem Niklot Gelegenheit, ihre Rechte auf die wendiſchen Länder in Ausübung zu bringen. Jener überließ, mit der Herrſchaft über die Wagrier und Polaben zufrieden, ſeinem Freunde Niklot die Regierung der Obotriten, mit denen ſich nunmehr auch die Kißiner und Circipaner vereinigt hatten. Die übrigen unter Heinrichs Zepter vereinigten wendiſchen Völker hatten ſich von ihren nordlichen Landsleuten wieder getrennt. Da ſich Pribislav und Niklot zur Religion ihrer Väter bekennten, ſo verſtatteten ſie ihren Wenden, manchen Chriſten, deſſen ſie ſich auf ihren Streifereyen zu Waſſer und zu Lande bemächtigt hatten, ihren Göttern zu opfern. Vicelin, ein eifriger Religionslehrer dieſer Gegend, der bereits unter Heinrichs Regierung das Chriſtenthum gepredigt hatte, beredete, bey dieſer groſſen ſeiner Miſſionsanſtalt drohenden Gefahr, den Kaiſer Lothar und deſſen Gemahlin Richenza, eine Bergfeſtung in Wagrien anzulegen. So entſtand die Feſtung Segeberg, zu welcher Lothar noch verſchiedene fromme Stiftungen hinzufügte, und Pribislav erhielt von ihm Befehl, denſelben den ſorgfältigſten Schutz zu verleihen o). Nachdem er überhaupt der Verfaſſung der Sachſen und Wenden eine dauerhafte Geſtalt gegeben hatte, ſo trat er das
1136 Herzogthum Sachſen ſeinem Schwiegerſohne, dem Herzog von Bayern ab p).

Böhmiſche Händel.

7. Nicht ſo gut, wenigſtens anfangs, gelang es dem Lothar, ſein königliches Anſehn in Böhmen zu behaupten. Wladislaw faßte, nachdem er einige
1117 Jahre hindurch geherrſcht hatte, den Entſchluß, die Regierung ſeinem Bruder Borziwoy, der noch immer auf dem Schloſſe Hammerſtein in der Gefangenſchaft lebte, abzutreten. Doch Borziwoy bath ihn, den jenſeit der Elbe gelegenen Theil von Böhmen zu behalten. Borziwoy konnte es jedoch nicht vergeſſen, daß ihn die Böhmen ſchon zweymal aus dem Lande gejagt hatten. Aus Rache ſchloß er ſie von allen
1120 Staatsbedienungen aus, die er mit lauter Deutſchen beſetzte. Aber eben dieſe Rache war die Urſache, daß er ſein Vaterland zum drittenmal verlaſſen mußte, und nie ſah er es wieder, indem der Gram nach einigen Jahren in Ungern ſein Leben
1125 endigte. Wladislaw hatte ſeinen noch einzigen Bruder Sobieſlaw zum Nachfolger. Der hierdurch gekränkte Otto von Mähren, der älteſte Prinz des herzoglichen Hauſes, machte Anſtalten, ſein Recht mit bewaffneter Hand durchzuſetzen, und als ihn Sobieſlaw aus dem Lande jagte, nahm er zum Kaiſer Lothar ſeine Zuflucht. Lothar rückte aus Sachſen über Kulm nach Böhmen. Sobieſlaw griff die Deutſchen, noch ehe ſie ſich von den Beſchwerlichkeiten des Zugs erholt hatten, ſo herzhaft an, daß dreytauſend von denſelben ihr Leben einbüßten, daß Otto, der Urheber dieſes

o) Rudloff, 101 — 103.

p) Der Markgraf Albrecht der Bär, der Gemahl der Elike, machte ſich vergebens groſſe Rechnung auf daſſelbe. Möſchel, S. 35.

Digitized by Google

dieses Krieges; nebst fünfhundert edlen Deutschen erschlagen, und die übrigen zerstreut und in die Flucht gejagt wurden. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg, drey Aebte, ein Bischof, und andre vornehme Herren geriethen in die Gefangenschaft, und selbst der Kaiser rettete sich mit grosser Gefahr. Lothar schloß, ohne sich dieses Schimpfes wegen zu rächen, einen Vergleich mit dem Sobieslaw, und dieser half ihm die Stadt Nürnberg belagern. Auch schickte er ihm dreytausend wohlgerüstete Böhmen, die ihn nach Italien begleiteten. Lothar besuchte ihn hierauf zu Pilsen, und wahrscheinlich unterredte er sich mit demselben seines zweyten Römerzuges wegen, auf welchem ihn Sobieslaw abermals mit Hülfsvolk unterstützte [q]). 1132 1134

8. Doch Lothar, der das königliche Ansehn in Deutschland so glücklich wieder herstellte, hatte in Rücksicht auf Italien das Schicksal so mancher seiner Vorgänger. Er kämpfte vergebens, die Rechte der kaiserlichen Würde zu behaupten. Nach dem Tode des Pabstes Honors II. waren, wie es so oft geschah, die Cardinäle uneinig, und so entstanden zwey Päbste, Innocenz II. und Anaclet II. Lothar und die deutsche Geistlichkeit erklärten sich, dem Beyspiele des größten Theiles der Christenheit zufolge, für den ersteren. Lothar und Innocenz hielten hierauf zu Lüttich eine persönliche Zusammenkunft, wo nicht allein ein Reichstag, sondern auch eine Kirchenversamlung gehalten wurde. Da sich der Gegenpabst Anaclet der Stadt Rom bemächtigt hatte, so flehete Innocenz, ihn daraus zu vertreiben, Lothars Beystand an. Diese vortheilhafte Gelegenheit suchte der Kaiser zu benutzen, den Besitz des verlornen Investiturrechts wieder zu erlangen. Ueber seine unerwartete Forderung erschrack jedoch der Pabst nicht wenig; auch war sie den anwesenden deutschen Prälaten gar nicht angenehm. Doch der berühmte französische Abt Bernhard von Clairvaux, der sich im Gefolge des Pabstes befand, stimmte, von seiner frommen Beredtsamkeit unterstützt, den Kaiser sehr bald zu andern Gesinnungen um, und dieser begnügte sich mit dem Versprechen, daß ihm die vom Honorius eingezogenen Erbgüter der Mathilde eingeräumt werden sollten [r]). Lothar zog hierauf nach Italien; allein mit einem Heere, das viel zu schwach war, um ihn grosse Thaten ausführen zu lassen. Innocenz, dem er zum Besitze des Laterans verholfen hatte, krönte ihn zum Kaiser, nachdem er ihm vorher die Vertheidigung seiner Person, und der Rechte des päbstlichen Stuhles eidlich versichert hatte. Auch trat der Pabst dem Kaiser die mathildinischen Erbgüter ab, die, nach dessen Tode, sein Schwiegersohn, der Herzog Heinrich, erhielt. Der Pabst bedung sich einen jährlichen Lehnzins von hundert Mark Silber aus [s]). Nun eilte Lothar wieder nach Deutschland zurück. Kaum hatte er aber Italien verlassen, als der von ihm in Schutz genommene Pabst in die größte Verlegenheit gerieth. Der König Roger von Sicilien, der Beschützer des Anaclets, breitete seine Macht immer weiter aus. Innocenz mußte nach Pisa flüchten, mußte den Lothar aufs neue inständigst um Hülfe bitten. Jetzt zog Lothar mit einem ungleich gröſserm Heere als das erstemal über die Alpen. Glück und Tapferkeit begünstigten seine Unternehmungen so außerordent- 1130 1131 1132 1133 1136

Lothar in Italien.

q) Pelzel, S. 88—93.
r) Häberlin, S. 379—383.
s) Häberlin, S. 387—389. Nicht der Kaiser, sondern der Besitzer der mathildischen Güter wurde hierdurch ein Lehnsmann des Pabstes (homo papae).

ordentlich, daß er sich bereits mit der Hoffnung schmeichelte, den König Roger aus Italien völlig vertreiben zu können. Allein sein deutsches Heer war der Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten des lang anhaltenden Feldzuges zuletzt so überdrüßig, daß es einen Aufstand erregte, wobey der Pabst, die Cardinäle und der Erzbischof Adalbero von Trier in die größte Lebensgefahr geriethen. Auch unterstützten ihn die Pisaner und andre italienische Bundesgenossen nicht eifrig genug. Er kehrte also auch
1137 jetzt nach Deutschland zurück, ohne seine Absicht erreicht zu haben. Auf diesem Rückzuge überfiel ihn schon zu Trident eine Krankheit, und da er demungeachtet seine Reise fortsetzte, so verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er in einem
Dec. schlechten Dorfe in dem obern Innthale sein Leben endigte. — Unstreitig hatte Deutschlands Verfassung, durch die sorgfältigen Bemühungen dieses vortreflichen Kaisers, sehr viel gewonnen, und sein Tod war in jedem Betrachte ein wichtiger Verlust für dasselbe. Er verband mit den Eigenschaften, die in jenem Zeitalter ein vorzügliches Eigenthum des deutschen Adels ausmachten; er verband mit außerordentlicher Tapferkeit, mit seltner Kriegserfahrung, die er in so manchem Feldzuge bewies, eine nicht gemeine Liebe für die Wissenschaften, und besonders für die Geschichte, die einen Theil seines angenehmsten Zeitvertreibes ausmachte. Man findet überhaupt an demselben weiter nichts, als seine besondre Anhänglichkeit für die Geistlichkeit, als seine grosse Nachsicht gegen seine Gemahlin Richenza, tadelnswerth. Doch jene war eine Folge seines warmen Religionseifers, und seine Gemahlin besaß so viel Klugheit und Scharfsinn, daß sie das Zutrauen desselben gewiß im höchsten Grade verdiente.

Erster Keim der Eifersucht gegen das welfische Haus.

9. Lothar hinterließ keine männlichen Erben. Seine einzige Tochter Gertraud war an den Herzog Heinrich von Bayern vermählt, und dieser Heinrich, der Besitzer zweyer Herzogthümer, der Besitzer eines Staates, der sich von der Ostsee bis nach Italien erstreckte, schien unter allen Reichsfürsten der Ehre, das Oberhaupt der deutschen Nation vorzustellen, am würdigsten zu seyn. Wahrscheinlich hatte ihn sein Schwiegervater zu seinem Thronfolger bestimmt, und Heinrich besaß Ehrgeiz genug, um seine Ansprüche auf die deutsche Königswürde so gegründet als möglich zu finden. Mit diesem Ehrgeize hätte er aber die Kunst, die Zuneigung der übrigen Reichsfürsten zu gewinnen, und die Herrschaft, die er sich über sie anmaßen wollte, ihnen so reizend als möglich vorzustellen, auf die vorzüglichste Weise besitzen sollen. Allein in dem Wahne, daß sich so leicht niemand seiner Wahl mit glücklichem Erfolge widersetzen könnte, begegnete er den übrigen Reichsfürsten mit dem lebhaftesten Gefühle seiner Ueberlegenheit, ließ er sie das Schicksal, das sie unter seiner Herrschaft zu erwarten hatten, als eine der härtesten ahnden. Die hohenstaufischen Fürsten verfuhren hingegen gerade auf die entgegengesetzte Weise; sie versuchten allerley Mittel, sich die Freundschaft der vornehmsten Fürsten zu erwerben, und ihre Versuche glückten ihnen. Friedrich vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Mutter des nachmaligen Kaiser Friedrichs I, des Erzbischof Adalberts von Maynz, und es gelang ihm dadurch allmählig, den vornehmsten Prälaten Deutschlands auf seine Seite zu ziehen. Sein Bruder Konrad knüpfte mit dem Erzbischof Adalbero von Trier, der nach Adalberts Tode den wichtigsten Einfluß in die Staatsangelegenheiten behauptete, ein freund-

Digitized by Google

freundschaftliches Band. Die deutschen Fürsten, die ihre Freyheit und Unabhängigkeit zum Gegenstande ihrer lebhaftesten Wünsche machten, die schauderten sehr natürlich vor der Macht eines Fürsten zurück, die sie zur Vollziehung seiner Befehle und Verordnung so nachdrücklich anhalten konnte. Der Pabst, dem der Beherrscher Deutschlands nichts weniger als gleichgültig war, der dachte sich den Fall, daß der mächtige Heinrich, als deutscher König, als römischer Kaiser, die mathildischen Erbgüter sich völlig zueignen, daß er ihm wohl gar das Investiturrecht wieder abdringen könnte, von der fürchterlichsten Seite. Es war demnach gar zu vielen daran gelegen, daß Heinrich nicht Kaiser wurde.

10. Man hatte, zur Wahl eines neuen Königs, eine Reichsversamlung nach Maynz ausgeschrieben; allein die dem Heinrich nicht günstig gesinnten Fürsten vermutheten mit Recht, daß er, von den Stimmen der ihm ergebenen sächsischen und bayerschen Stände unterstüßt, die deutsche Krone leicht erlangen könnte. Alles kam jezt also darauf an, daß man die Königswahl an einem entfernten Orte, in Heinrichs und seiner Freunde Abwesenheit, vornahm. Die Ausführung dieses Entwurfes besorgte der Erzbischof Adalbero von Trier, welcher nach Adalberts Tode das Oberhaupt der deutschen Geistlichkeit vorstellte. Er versammelte verschiedene Reichsfürsten, unter welchen der neue Erzbischof Arnold von Cöln, der Bischof Bucco von Worms, der Herzog Konrad, und sein Bruder, der Herzog Friedrich, namentlich angeführt werden, nach Coblenz. Konrad, der nicht nur an dem Erzbischof Albero, welcher nach dem Besize des maynzischen Erzstiftes trachtete, sondern auch an dem päbstlichen Legaten, der sich für das Interesse seines Herrn keinen schicklichern König dachte, mächtige Gönner hatte, wurde zum Oberhaupte der deutschen Nation erwählt, und der gedachte Legat seßte ihm, weil der Erzbischof von Cöln noch nicht mit dem Pallium geziert war, zu Achen die Krone auf. Auf dem Hoftage, den Konrad auf Ostern hielt, erschienen schon ziemlich viele geistliche und weltliche Fürsten. Desto grössere Unzufriedenheit über diese voreilige Wahl aber äußerte der bayrische Heinrich, der sich in seiner angenehmen Erwartung so getäuscht sah. Er glaubte sich berechtigt, einem deutschen Könige, an dessen Wahl die bayrischen und sächsischen Stände keinen Antheil genommen hatten, den Gehorsam zu verfagen. Konrad beschied ihn und die übrigen Fürsten, die ihn nicht gewählt hatten, auf eine nach Bamberg ausgeschriebene Reichsversammlung. Zwar erschien auf derselben die verwittwete Kaiserin Richenza, nebst einer beträchtlichen Anzahl sächsischer Fürsten, und alle diese erkennten den Konrad für ihren König; noch fehlte aber Heinrich, der sich mit seinen bayerschen Ständen nicht einstellte. Konrad, der gegen einen so mächtigen Fürsten möglichst vorsichtig zu verfahren sich bestrebte, lud ihn noch einmal auf eine nach Regensburg veranstaltete Reichsversamlung ein, und verlangte von ihm zugleich die Auslieferung der Reichskleinodien, deren er sich nach dem Tode seines Schwiegervaters bemächtigt hatte. Heinrich erschien, und übergab die Reichskleinodien. Er hatte dabey allerley Bedingungen gemacht. Bald wurde er aber gewahr, daß man die gethanen Versprechungen nicht erfüllen würde, und daß Konrad auf der Auslieferung der mathildischen Erbgüter und der Burggrafschaft Nürnberg verharrte. Voll Unwillen verließ er Regensburg, und er hatte dabey auch das Mißvergnügen, daß der Erzbi-

Konrad III. wird Oberhaupt der Deutschen. 1138 Junp.

schof

ſchof Konrad von Salzburg und andre bayerſche Stände den Konrad für ihr rechtmäßiges Oberhaupt erkennten. Heinrich wurde hierauf zum drittenmal nach Augsburg vorgeladen. Er ſtellte ſich ein, aber von einer zahlreichen Mannſchaft begleitet, und mit dem feſteſten Vorſatze, nicht das geringſte ſeiner lehngüter abzutreten. Jetzt fühlte Konrad die Unmöglichkeit, den ehrgeizigen Sinn des mächtigen Heinrichs in der Güte nach ſeinem Willen umzuſtimmen, in ihrer größten lebhaftigkeit. Heimlich und in der Nacht begab er ſich von Augsburg nach Wirzburg, wo er vor den verſammelten Fürſten den unbiegſamen Heinrich in die Acht erklärte, die er noch in eben dem Jahre auf einer Fürſtenverſammlung zu Goslar feyerlich wiederholte. Dieſer kaiſerliche Ausſpruch wurde mit der möglichſten Eilfertigkeit in ganz Deutſchland ausgebreitet, und Heinrich, der am frühen Morgen von der Oſtſee bis ans mittelländiſche Meer herrſchte, ſah ſich am Abend aller ſeiner weitläuftigen Staaten beraubt [t]).

Heinrichs des Stolzen unglückliches Schickſal.

11. Konrad hatte nun ſeine Abſicht, den ſtolzen Heinrich zu demüthigen, erreicht, und er ſah ſich nun im Stande, die beyden Herzogthümer deſſelben ganz nach ſeinem Vortheile zu vergeben. Auf das Herzogthum Sachſen machte der Markgraf von Nordſachſen oder Soltwedel, Albrecht der Bär, der Sohn der Elike, der jüngern Tochter des letztern billingſchen Herzogs, Anſpruch. Dieſer Anſpruch war aber ſo wenig als möglich gegründet [u]). Reichslehne, worunter die Herzogthümer gehörten, erbten, den deutſchen Rechten gemäß, nur auf den Mannsſtamm fort. Albrechts Mutter war ſodenn nur die jüngſte Tochter. Doch wurde bey dieſem Falle auch am wenigſten auf die Verwandtſchaft Rückſicht genommen [x]). Konrad wünſchte ſeinem Gegner Heinrich einen tapfern Feind entgegenzuſtellen. Hierzu ſchickte ſich ſo leicht kein Reichsfürſt beſſer, als der muthige Markgraf Albrecht, der ſchon auf ſo manchem Feldzuge Beweiſe ſeiner Tapferkeit und Unerſchrockenheit gegeben hatte [y]). Dieſer zerſtreute ein Heer ſächſiſcher Herren, die ſich aus Eiferſucht wider ihn verbunden hatten. Zu Goslar wurde er vom Kaiſer mit dem Herzogthume Sachſen feyerlich belehnt [z]). Sodann nahm er, ohne Zeit zu verſäumen, von Lüneburg, Bardewik und Bremen Beſitz, verjagte den Grafen Adolph von Hollſtein, der dem Herzog Heinrich nicht untreu werden wollte, und vergab ſeine Grafſchaft an Heinrich von Badewide [a]). Heinrich war indeſſen
1139 auch in Bayern ſehr unglücklich. Konrad verlieh dieſes Herzogthum ſeinem Stiefbruder, dem Markgrafen Leopold V. von Oeſtreich [b]). Heinrich ſah ſich von allen bayerſchen Herren verlaſſen, zur Flucht genöthigt. Er kam, von vier Mann begleitet, nach Sachſen, wo er bald ſo viele Anhänger verſammelte, daß er dem Albrecht in kurzer Zeit alle in Sachſen gemachten Eroberungen wieder abnehmen konnte. Selbſt

t) Häberlin, S. 412 — 415. Weſtenrieder, S. 356 u. f. f. Heinrich, S. 148 u. f. f.

u) Heinrich, S. 136.

x) Heinrich, S. 150. Indeſſen hatte doch ſchon Otto, Albrechts Vater, und der Elike Gemahl, das Herzogthum Sachſen eine kurze Zeit hindurch beſeſſen. Möreſchel, S. 34.

y) Albrecht beſetzte, als die Kaiſerin Richenza zum Beſten Heinrichs des Stolzen, zu Quedlinburg die ſächſiſchen Stände verſammeln wollte, dieſen Ort mit ſeiner Mannſchaft, und verhinderte dadurch die Verſammlung. So ſchlich er ſich frühzeitig in Konrads Gunſt ein. Möreſchel, S. 36.

z) Möreſchel, S. 38.

a) Chriſtiani, S. 418.

b) Weſtenrieder, S. 360.

Digitized by Google

Selbst Konrad konnte dem Albrecht nicht hinlänglich Schutz verleihen. Heinrich zerstörte das Schloß Plötzkau, und nahm Bremen, Lüneburg und Bardewik wieder in Besitz. Der verjagte Graf Adolph kehrte auch wieder nach Holstein zurück. Heinrich von Badewide zündete, als er seine Gegenwehre vergeblich sah, Hamburg und Segeberg an [c]). Konrad brachte endlich im obern Deutschland ein Heer zusammen, welches dem Albrecht wieder zum Besitze des Herzogthums Sachsen verhelfen sollte. Schon war er mit demselben bis nach Hersfeld vorgerückt. Heinrich gieng ihm aber mit einer ansehnlichen Mannschaft, die er mit Hülfe seines Vetters, des Erzbischof Konrads von Magdeburg, und einiger andrer ihm ergebenen sächsischen Fürsten, gesammelt hatte, bis Kreuzburg in Thüringen entgegen. Der Erzbischof Adalbero von Trier vermittelte jedoch einen Waffenstillstand, der bis auf Pfingsten des folgenden Jahres dauern sollte [d]). Zugleich wurde zur Entscheidung dieses ganzen Handels eine Fürstenversammlung nach Quedlinburg ausgeschrieben. Schon machte Heinrich zur Reise nach Quedlinburg Anstalten, als ihn ein unerwarteter, vermuthlich durch Gift veranlaßter, Tod, im sieben und dreyßigsten Jahre seines Alters, aus dem Schoße seiner Familie hinwegraffte [e]).

12. Heinrich der Stolze hinterließ von seiner Gemahlin Gertraud, der Tochter des Kaisers Lothar, einen zehnjährigen Sohn, der seinen Namen führte. Es war aber auch noch ein Bruder Heinrichs des Stolzen, Welf VI, der Besitzer der welfischen Familiengüter am Lechrain und in Schwaben, vorhanden. Dieser glaubte, während seines Brudersohnes Minderjährigkeit, zur Vormundschaft und zur Verwaltung des bayerschen Herzogthums das größte Recht zu haben. Weder er noch der junge Heinrich hatten den Kaiser und das Reich jemals beleidigt. Viele bayersche Bischöfe und Grafen fühlten auch wenig Neigung, sich dem Markgrafen Leopold zu unterwerfen. Andre waren jedoch auf seine Seite getreten. Hierdurch entstand zwischen den Herren einer und eben derselben Nation, zwischen den Bewohnern eines und eben desselben Landes, eine Reihe verwüstender Fehden. Bey dieser Gelegenheit ereignete sich unter andern das Treffen bey Weinsberg, das den Ursprung der so berühmten Namen der Welfen und Weiblinger veranlaßte. Welf wollte die von Kaiser Konrad belagerte Stadt Weinsberg entsetzen. Das Feldgeschrey der Kaiserlichen war: Hier Weiblingen; das welfische oder bayersche lautete: Hier Welf [f]). Diese Fehde verhieng auch über die bayersche Residenzstadt Regensburg, die sich Leopolds Herrschaft entzog, ein trauriges Schicksal. Leopold zündete sie an, verwüstete die ganze umherliegende Gegend, nöthigte die Bürger durch unerhörte Drangsale zum Gehorsam, und that bis an den Lechrain und in das Bisthum Freysing einen verheerenden Streifzug. Er endigte nicht lange hernach sein Leben. Der junge Bruder desselben, Heinrich Jasomirgott, der bereits Markgraf von Ostbayern unter und ober dem Kalenberge war, schien dem Kaiser Kon-

Bayern kömmt an den östreichischen Leopold.

1140

1141

c) Mörschel, S. 39.
d) Häberlin, S. 417. Gesch. Thüringens, II, 115.
e) Häberlin am a. O. Westenrieder, S. 361.
f) Zu Weiblingen, einem Orte unterhalb Heidelberg, hatte Konrad III. seine Jugend durchlebt. Die Italiener verwandelten Weiblingen in Gibellinen. Westenrieder, S. 362. Heinrich, 153.

Konrad nun derjenige Fürst, dessen er sich zur Schwächung des hohenstaufischen Hauses am vortheilhaftesten bedienen könnte. Er schlug diesem jungen Prinzen, seinem Stiefbruder, eine Verbindung mit der Gertraud vor, die sich noch in der Blüthe ihres Alters befand, und er machte ihm diese Verbindung durch die Hoffnung, durch dieselbe zum Herzogthume Bayern zu gelangen, vorzüglich reizend. Gertraud, die die Vormundschaft über ihren Sohn, und die Regierung in Sachsen übernommen hatte [g]), war schwach genug, in die Entfernung ihres Sohnes
1142 von Bayern zu willigen. Konrad berief hierauf die Fürsten erst nach Würzburg,
May. und sodann nach Frankfurth zusammen. An dem letztern Orte wurde nun des unmündigen Heinrichs des Löwen Schicksal entschieden. Der Kaiser versprach ihn mit dem Herzogthume Sachsen zu belehnen. Dagegen sollte er auf das Herzogthum Bayern Verzicht thun, und es dem östreichischen Leopold abtreten. Der Markgraf Albrecht der Bär wurde angewiesen, sich mit der Markgrafschaft Soldwedel zu begnügen [h]). Er war durch seine Feinde, den sächsischen Pfalzgrafen Friedrich, den Erzbischof von Magdeburg, den Grafen von Stade, seiner Erbgüter beraubt worden. Desto glücklicher mußte er sich schätzen, durch den obengedachten Vergleich seine verlornen Besitzungen und die Markgrafschaft wieder zu bekommen [i]). So hatte also Konrad seinen Entwurf glücklich durchgesetzt. Doch Welf VI, den es außerordentlich kränkte, daß man sich bey dem frankfurther Vergleiche an seine Rechte an Bayern gar nicht erinnert hatte, bemächtigte sich unvermuthet eines grossen Theiles von Bayern, wo verschiedene Stände und Landsassen, als Freysing, Dachau, Wolfertshausen und andre sich für ihn erklärten. Bald rückten aber der neue Herzog Heinrich und der Kaiser Konrad mit einem überlegnen Heere herbey, zerstörten Freysing und Dachau, und nöthigten den Welf zur Flucht. Welf plünderte und verwüstete, indem er fliehet, alle Oerter, die ihm aufstoßen, und eilt nach Sachsen. Der neue Herzog Heinrich belagerte mit böhmischer Hülfe Regensburg. Doch Welf, den die Könige von Sicilien und von Ungern mit Geld unterstützten, setzte diese Unruhen noch einige Zeit hindurch fort [k]).

Niederlothringische und böhmische Unruhen.

13. Es herrschten während der Zeit aber auch in andern Gegenden Deutschlands heftige Bewegungen. Konrad vergab das Herzogthum Niederlothringen wieder an Gottfried I. oder Bärtigen, dem es der Kaiser Lothar genommen
1139 hatte, und als dieser noch in eben dem Jahre starb, so verlieh er es dem Sohne desselben, Gottfried II. Da nun Heinrich, der Sohn des vom Lothar eingesetzten Herzogs Walram, die väterliche Würde nicht gutwillig fahren lassen wollte, so entstand hierdurch eine Fehde, die sich nicht eher, als durch Gottfrieds III. Vermählung mit Heinrichs Tochter Margarethe endigte [l]). So wenig war Konrad im
1151 Stande, die Vollziehung seines königlichen Ausspruches durchzusetzen! Desto mehr begünstigte das Glück den Feldzug, den er nach Böhmen unternahm. Der
1137 Herzog Sobieslaw war auf dem Reichstage zu Bamberg erschienen, hatte ihm seinen

g) Heinrich, S. 152. Sie nennte sich sogar eine Herzogin von ganz Sachsen. Scheidii origines Guelfic. II. 338.

h) Häberlin, S. 419. Westenrieder, S. 365. Heinrich, S. 153.

i) Mörschel, S. 41.

k) Häberlin, S. 420. Westenrieder, S. 366.

l) Häberlin, S. 421.

Digitized by Google

seinen Beystand wider den baierischen Heinrich angebothen, hatte von ihm seinen Sohn Wladislaw zu seinem Nachfolger erklären lassen. Er unterstützte ihn auch auf seinem Feldzuge gegen die Sachsen. Als aber dieser Herzog, der die Stadt 1139
Prag verschönerte, der die Deutschen von allen Aemtern ausschloß, sein Leben en- 1140
digte, so riefen die böhmischen Stände, die dem vom Kaiser ernennten Wladislaw durchaus sich nicht unterwerfen wollten, einen andern Wladislaw, den Sohn des ersten Herzogs dieses Namens, Konrads Schwager, zu ihrem Regenten aus. Der junge Wladislaw suchte erst in Ungern und sodann in Mähren, bey seinen dasigen Vettern, Zuflucht. Der Herzog Wladislaw, der seinem Schwager, dem Kaiser, seine Aufwartung gemacht, und der Freundschaft desselben sich versichert hatte, machte sich durch die grosse Gewalt, die er seinen Ministern überließ, bey dem Adel verhaßt, und da er das Mißvergnügen derselben durch Strenge unterdrücken wollte, so wiegelten die Edelleute die mährischen Prinzen wider ihn auf, so riefen sie den Konrad von Mähren zum Herzoge von Böhmen aus. Wladislaw 1141
wurde vom Konrad geschlagen, und in Prag belagert. Der bedrängte Wladislaw eilte nun zum Kaiser, und flehete um seinen Beystand. Konrad begleitete ihn mit einem zahlreichen Heere nach Böhmen, und der mährische Konrad zog sich wieder nach Mähren zurück. Doch Wladislaw mußte die Hülfe, die ihm Konrad leistete, mit einer ansehnlichen Geldsumme bezahlen m).

14. Konrads Regierung war, und zwar meistens durch seine eigne Konrads verhinderter Römerzug.
Schuld, eine an einanderhängende Reihe von Unruhen. Innocenz II, der seinen Gegner überlebte, machte sich durch einen mit dem Könige Roger von Sicilien geschlossenen Frieden, bey den Römern so verhaßt, daß sie einen Aufstand erregten, 1143
und diese Unruhen dauerten unter seinen beyden Nachfolgern fort. Die Römer verlangten, den Grundsätzen Arnolds von Brescia, eines Schülers des berühmten Peter Abelards, zufolge, daß ihnen der Pabst alle Regalien überlassen, und, so wie die alten Bischöfe Roms, mit den Zehnten und Opfern sich begnügen sollte. Ihre Forderungen setzten den neuen Pabst, Lucius II. in die größte Verlegenheit. Zu schwach, dem unruhigen Haufen allein zu widerstehen, flehete er den Kaiser Konrad um Hülfe an, starb aber, noch ehe diese anlangte, an einer im Gefechte em- 1145
pfangnen Wunde. Sein Nachfolger, Eugen III, den der berühmte Abt Bernhard gebildet hatte, war in der Stillung dieser Unruhen weit glücklicher. Indessen hatten die Römer dem Konrad die Kaiserkrone, hatten sie ihm sogar ihre Stadt zum Wohnsitze angetragen. Und jetzt war der Zeitpunkt vorhanden, wo Konrad den Beherrschern Deutschlands allen Glanz und alle Vorzüge der alten römischen Kaiserwürde verschaffen, wo er den stolzen Pabst wieder zum Bischof von Rom erniedrigen konnte. Doch Deutschland — das tapfre Deutschland wäre vielleicht gar zur Provinz des römischen Staates herabgewürdigt worden, oder hätte — was seine Freyheitsliebe noch wahrscheinlicher macht — sich von dem Kaiserthume getrennt, sich einen besondern Regenten gewählt. Allein der schlaue Pabst wußte diese für ihn so gefährliche Staatsveränderung zu verhindern. Er suchte durch einsichtsvolle und schlaue Legaten, die er nach Deutschland schickte, ihm Verdacht gegen die Römer beyzubringen. Der Abt Bernhard, sein Lehrer, verschwendete alle seine

m) Pelzel, 93—97.

frommte Beredtsamkeit, den Konrad auf des Pabstes Seite zu ziehen. Konrad, anfangs unschlüßig, für welche Parthey er sich erklären wollte, folgte zuletzt den stärkern Antrieben seiner Frömmigkeit und Ergebenheit für die Religion, folgte den eifrigen Ermahnungen des heiligen Bernhards und der deutschen Prälaten, und
1147 bestätigte nicht nur die Vorrechte der römischen Kirche, sondern erklärte auch durch einen an den Pabst geschickten Gesandten, daß er seinen Römerzug sobald als möglich antreten wollte. Doch Eugenius, der den Kaiser möglichst entfernt wünschte, wußte, durch eine rührende Beschreibung des schlimmen Zustandes der im gelobten Lande befindlichen Christen, den frommen Konrad zu einem Kreuzzuge zu bewegen [n]).

Ursprung der Kreuzzüge.

15. Schon seit den ersten Jahrhunderten des Christenthumes standen Menschen, die für Religion ein besondres warmes Gefühl hatten, in dem Wahne, daß ihre Andacht, an den Orten, wo Christus gelebt, wo er gelitten, wo er seinen Geist aufgegeben hatte, verrichtet, auf das Wohlgefallen des Himmels einen vorzüglichen Anspruch zu machen berechtiget sey. Dieser Gedanke mußte in einem Zeitalter, wo die Gemüther der Menschen zu feurigen Religionsempfindungen so sehr gestimmt waren, mächtige Wirkungen hervorbringen, und so geschah es ganz natürlich, daß seit Karls des Grossen Zeiten zahlreiche Schaaren frommer Pilgrime nach dem Oriente wanderten, um zu Bethlehem, Nazareth, Jerusalem und andern Orten von Palästina, die die Gegenwart des Stifters der christlichen Religion besonders merkwürdig gemacht hatte, mit feuriger Inbrunst und stärkerm Vertrauen, als in ihrem Vaterlande, zu beten. So lange nun die Araber, denen ihre wissenschaftliche Cultur gemäßigtere Gesinnungen gegen die Christen einflößte, Palästina und Jerusalem beherrschten, so konnten diese für eine kleine Abgabe ihrer Andacht nach Bequemlichkeit pflegen. Bald wurden aber die Araber von ihren türkischen Miethsoldaten unterjocht, und noch während daß Gregor VII. dem christlichen Europa seine Oberherrschaft aufzudringen beschäftigt war, eroberten die Seldschuken, einer der mächtigsten türkischen Stämme, Syrien und Palästina, und verfuhren gegen die christlichen Einwohner dieser Länder, gegen die in denselben sich aufhaltenden Pilgrime, mit aller Strenge roher Sieger. Hatte einer von diesen Bedrängten noch das Glück, nach Europa zurückzukommen, so beschrieb er seinen landsleuten die ausgestandene Gefahr mit aller Beredtsamkeit eines Märtyrers, und da von mehrern Tausenden fast immer nur die Hälfte zurückkamen, so wurde seinen rührenden Erzählungen desto leichter Glauben beygemessen. Keiner von diesen zurückgewanderten Wallfahrern besaß aber die Gabe, die traurige Lage der palästinischen Christen lebhaft und eindringend zu schildern, in grösserer Stärke, als ein gewisser Peter von Amiens, der Einsiedler genennt, ein guter einfältiger Mensch, dessen Einbildungskraft sehr leicht überspannt zu werden pflegte. Ihm war, seinem Vorgeben nach, der Herr Christus selbst zu Jerusalem erschienen, und hatte ihm den Auftrag gegeben, die europäischen Christen zur Hülfe aufzufordern. Ein von ihm mitgebrachter Brief des Patriarchen zu Jerusalem legte seinem Berichte alle Glaubwürdigkeit bey, und da mit demselben auch die Beschreibung einer Gesandtschaft des griechischen Kaisers übereinstimmte, so gerieth der damalige Pabst Urban II. so

n) Häberlin, S. 425—429.

so in Feuer, daß er eine Synode nach Piacenza ausschrieb. Es erschienen auf derselben zweyhundert Bischöfe, über viertausend andre Geistliche, und auf dreyßigtausend weltliche Herren. Es stellten sich auch Gesandten des griechischen Kaisers auf derselben ein. Allein Italien schien zum Vaterlande der Kreuzzüge nicht bestimmt zu seyn. Urban veranstaltete in eben dem Jahre noch eine zweyte Kirchenversamlung zu Clermont in Frankreich o), und hier merkte man sogleich wie der Eifer des während der Zeit herumziehenden Peters von Amiens die Gemüther entzündet hatte. Alles rief, sobald Urban und Peter ihre Rede endigten, es ist Gottes Wille; es ist Gottes Wille. Von nun an war dieß auch die Losung in allen künftigen Kreuzzügen. Eine zahllose Menge von Fürsten, Grafen, Richtern und Bauern ließ sich mit einem rothen Kreuze von Wolle auf der Schulter bezeichnen; dieß hieß die Montur Gottes und der Kirche anziehen. Der Ritter, den der sogenannte göttliche Waffenstillstand um manchen Tag seiner ritterlichen Uebung gebracht hatte, war so froh als möglich, da das, was schon vorher seine Neigung war, auch der Weg zum Himmel seyn sollte. Der Bauer, der die Waffen führen durfte, dünkte sich Ritter geworden zu seyn, und mit Entzücken wanderte er einem fremden Lande zu, das ihn von harten Frohndiensten und andern Bedrängnissen der Knechtschaft entfernte. Drückten einen seine Sünden und seiner Sünden Schulden, so durfte er nur nach Palästina ziehen, um wider die Ungläubigen zu fechten. Dieß galt statt aller Buße. Als Kriegsmann der Kirche genoß er alle Vortheile eines Unterthanen der Kirche, sah er alle seine Güter unter dem Schutze derselben, konnte er von weltlichen Richtern nicht mehr verklagt werden. Kein Schuldner durfte ihn jetzt mehr treiben; auch wurde ihm der Aufschub der Bezahlung durch keine aufwachsenden Zinsen beschwerlich, indem der Kreuzzug keine Zinsen verstattete. Man betrachtete diesen Krieg gegen die Ungläubigen als eine Unternehmung, Gottes und Christi Sache zu verfechten. Da nun Gott auf alle Fälle mehr Gehorsam als Menschen fordern kann, so folgte aus diesem Grundsatze sehr natürlich, daß keine Obrigkeit, keine Lehnsherrschaft, keine Leibeigenschaft, daß kein Stand oder Gelübde, daß kein Verhältniß zwischen Herren und Unterthanen, Eltern und Kindern, Gatten und Gattin, Gläubiger und Schuldner, jemand davon zurückzuhalten mit Recht vermögend war. Man behauptete ferner, daß ein solcher heiliger Krieg nicht nach der Leitung irgend einer weltlichen Macht, sondern blos nach der Vorschrift des Statthalters Christi, und unter dessen oberster Aufsicht, geführt werden müsse. Auf diese Art bekam der Pabst eine vortrefliche Gelegenheit, allen christlichen Völkern Gesetze vorzuschreiben, und so sah er sich im Stande, Kaiser und Könige, und Fürsten und Edle, deren nähere Anwesenheit den Absichten des päbstlichen Stuhles entgegen arbeitete, nach seinem Gutbefinden zu entfernen p). 1095

16. Da die mit einem Kreuzzuge verknüpften Mühseligkeiten und Gefahren denen, die sich ihnen unterzogen, größtentheils noch unbekant waren, so konnten sie von den mannigfaltigen Vortheilen, die eine kriegerische Wallfahrt ins gelobte Erster Kreuzzug.

o) Auf dieser erschienen auch viele deutsche Herren. (Von Schlieffen) Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen, Cassel, 1784. Klfol. S. 86.

p) Spittlers Kirchengeschichte. S. 267—270. Pütters historische Entwickelung, I, 148 u. f. f.

Digitized by Google

land gewährte, desto leichter überwogen werden, und es war daher kein Wunder, daß zu einer so reizenden Unternehmung zahllose Schaaren von Menschen zusammenströmten. Der Fahne Christi zu folgen, versagte kein Vater seinem Sohne, keine Gattin ihrem Manne, kein Herr seinem Knechte. Selbst Mönche scheuten sich nicht, die einsame Zelle zu verlassen. Die Bauern liefen vom Pfluge weg; die Hirten verließen ihre Heerden; Knechte und Mägde giengen aus ihrem Dienste fort [a]). Selbst Weiber, selbst alle gebrechliche Personen fühlten ein sehnliches Verlangen, diesen heiligen Feldzügen beyzuwohnen, und trösteten sich, wenn ihnen Alter und Krankheit die Kräfte dazu versagten, mit dem Gedanken, daß sie durch mildthätige Beyträge an denselben doch Antheil nehmen könnten. Der grosse Schwarm, der auf diese Art sich versammelte, konnte nicht auf einmal aufbrechen. Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, einer der größten, edelsten Kriegshelden seiner Zeit, war zum Anführer ausersehn. Von einer Begeisterung edlerer Art, die den Kräften der Seele blos einen stärkern Trieb, eine neue Richtung giebt, ohne sie zu zerrütten, angetrieben, schickte er die größten Schwärme voraus, oder vertheilte sie unter andre Anführer. An der Spitze eines derselben, der über hunderttausend Mann zählte, zog Peter der Einsiedler selbst voraus. Die Folgen eines unordentlichen, durch keine Kriegszucht, durch keinen angesehnen Feldherrn gebändigten, Haufens, zeigten sich sehr bald in ihrer größten Lebhaftigkeit. Da gab es keine Schandthat, welche von denselben nicht verübet wurden. Jeden schlugen die schwärmerischen Kreuzfahrer wie Fliegen todt; genug, daß man nach Palästina, dem Büßungsorte für alle Sünden, zog. Der Pabst hatte in seiner auf der clermonter Synode gehaltenen Rede versichert, daß denen, die Gott lieben, gewiß nichts abgehen werde; die Kreuzfahrer hatten daher es nicht für nöthig erachtet, auf hinlängliche Vorräthe von Lebensmitteln bedacht zu seyn. Sie nahmen was sie fanden. Dafür rächten sich diejenigen, durch deren Länder sie zogen, und mancher kleine Haufen derselben fand sein Grab. Gottfried zog mit dem auserlesensten Heere von achtzigtausend Mann [b]) durch Deutschland und Ungern, setzte über die
1097 Meerenge bey Gallipoli, bemächtigte sich bereits im folgenden Jahre der Stadt Nicäa, der Residenz der damaligen türkischen Sultane von Kleinasien, zog überall als Sieger über die Türken, durch Kleinasien und Syrien, eroberte die wichtigsten
1099 July. Oerter für die Christen, und hatte nach zwey Jahren die Freude, triumphirend in Jerusalem einzuziehen [c]).

Konrads III Kreuzzug. 17. Die Bewohner des mittlern Deutschlandes, die Franken, die Sachsen, die Thüringer, die Bayern, die Schwaben, die mit den Ursachen dieses schwärmerischen Zuges noch unbekannt waren, geriethen in kein geringes Erstaunen, als sie so viele Schaaren von Reitern, so viele Fahnen von Fußvolk, so viele Haufen von Bauern, Weibern und Kindern, von einer ungewöhnlichen Art von Begeisterung hingerissen, vorbeyziehen sahen, als sie von ihnen hörten, daß sie ihre sichern

a) Pütters Hauptfaden, 202.

b) Zehntausend Mann zu Roß, siebzigtausend zu Fuß, und dieses Kriegsvolk bestand, unverwerflichen Zeugnissen zufolge, aus Lothringern, Friesen, Schwaben, Sachsen, Franken und Bayern; v. Schliessen, S. 88. Deutsche trugen auch zur Einnahme Jerusalems das meiste bey, ebendas. S. 91.

c) Spittler, 270 — 272. von Schliessen, S. 87.

Digitized by Google

ſichern Wohnſitze, ihr Vaterland verließen, um der gefahrvollen Eroberung des gelobten Landes entgegen zu ziehen. Es währte indeſſen nicht lange, ſo fühlten ſich viele ehrliche Deutſchen von einer ähnlichen Schwärmerey angeſteckt, ſo bildeten ſie ſich ein, von Zeichen an der Sonne, und andern wunderbaren Erſcheinungen zur Theilnahme an dieſen heiligen Kriegen aufgefordert zu werden [1]), und funfzig Jahre ſpäter war der deutſche Konrad einer von denen, welcher bey dem zweyten Hauptzuge zu dieſer Art eine der vornehmſten Rollen ſpielte. Er hatte ſich bereits vor ſeiner Königswahl dazu verbindlich gemacht, und man vermuthet vielleicht mit Recht, daß der Tod ſeiner Gemahlin Gertraud, deren Verluſt ihn außerordentlich 1146
rührte, ſeinen Entſchluß, die kriegeriſche Wallfahrt anzutreten, vorzüglich beſchleunigt habe. Der heilige Bernhard, deſſen ſich der Pabſt zum Anwerben der heiligen Krieger bediente, wußte die Nothwendigkeit und die überwiegenden Vortheile eines Kreuzzuges ſo eindringend zu ſchildern, wußte den glücklichen Ausgang deſſelben mit ſo überzeugender Zuverläßigkeit zu verkündigen, daß jeder, der ihn hörte, von der Begierde, zur Rettung der paläſtiniſchen Chriſten nach Aſien zu eilen, mächtig hingeriſſen ſich fühlte. Er ſelbſt bezeugte deſto weniger Neigung mitzuziehen, und als ihm der Vorſchlag gethan wurde, daß er, als ein zweyter Joſua, die Kreuzfahrer ins verheiſſene Land führen möchte, ſo that er auf dieſe Ehre auf das weislichſte Verzicht. Es zog aber um dieſe Zeit ſchon ein andrer Schwärmer dieſer Art, Namens Rudolph, in den rheiniſchen Städten umher, und munterte zum heiligen Feldzuge auf. Zugleich pries er auch die Verfolgung der Juden als ein verdienſtliches Werk an, und ſeine Ermahnungen fanden bey dem gemeinen Volke ſo vielen Eingang [2]), daß die armen Juden kaum am königlichen Hoflager für ihr Leben Sicherheit fanden. Doch der heilige Bernhard, der, dieſem Unweſen zu ſteuern, nach Deutſchland eilte, bewirkte durch ſeine rührenden Vorſtellungen das Ende dieſer Judenverfolgung. Als er aber auf dem damaligen Hoftage zu Frankfurth dem Konrad den Antrag that, ſich mit dem Kreuze bezeichnen zu laſſen, ſo fühlte ſich dieſer noch wenig geneigt hiezu. Bernhard, der jedoch auf ſeine Menſchenkenntniß und ſeine Beredſamkeit rechnete, durchzog indeſſen einen Theil des obern Deutſchlands, predigte in den Städten Coſtnitz, Zürch, Baſel und Straßburg die Nothwendigkeit und Vortreflichkeit eines Kreuzzuges, und begab ſich endlich nach Speyer, wo Konrad das Weihnachtsfeſt feyerte. Anfangs gab derſelbe ſeinen Ermahnungen eben ſo wenig als vorher Gehör; aber am Tage der unſchuldigen Kinder wußte ihn Bernhard in ſeiner Predigt dergeſtalt zu rühren, zu begeiſtern, daß er, noch während der Rede, ſein Gelübde zum Kreuzzuge wiederholte, daß er, ſobald ſie geendigt war, das Kreuz und eine Fahne aus Bernhards Händen empfieng. Durch ſein reizendes Beyſpiel hingeriſſen, ließen ſich auch ſein Neffe, der ſchwäbiſche Prinz Friedrich, und verſchiedene andre Fürſten mit dem Kreuze bezeich,

1) Pütters Reichsgeſchichte, I, 235. Gottſchalk, gleichfalls ein Mönch, ſo leyte ſchon deutſche Haufen fort, die von den durch erduldete Plünderungen aufgebrachten Ungern niedergehauen wurden. Ein ähnliches Schickſal hatten zweymal zehntauſend, größtentheils Deutſche, die ein rheiniſcher Graf, Emicho, anführte. v. Schlieffen, S. 88. Beyſpiele von deutſchen Grafen und Herren, die ſich bey den erſten Kreuzzügen auszeichneten, findet man ebendaſ. S. 90.

2) Auch aus dem Grunde, weil man zu dem beſchloſſenen Kreuzzuge vieles Geld nöthig hatte.

Digitized by Google

bezeichnen. Bernhard begab sich hierauf nach Frankreich zurück. Er hatte es dem Abte des Cistercienserklosters Ebrach, Adam, aufgetragen, noch mehrere deutsche Fürsten und Herren zum Kreuzzuge anzuwerben. Adam war in seinen Bemühungen auch nicht unglücklich. 1147 Auf dem Hoftage zu Regensburg ließen sich unter andern die Bischöfe zu Passau, Freysing und Regensburg, ingleichen der junge Herzog Heinrich der Löwe, unter die Kreuzfahrer aufnehmen. Konrad brachte es auf einem zahlreichen Hoftage zu Frankfurth dahin, daß sein ältester Sohn Heinrich zum Könige erwählt wurde. Weil ihn aber sein jugendliches Alter der Regierung noch nicht fähig machte, so wurde ihm der Erzbischof Heinrich von Maynz zugegeben, und der Abt Wibald von Stablo, ein einsichtsvoller Staatsmann, vertrat die Stelle eines Ministers [r]).

Ostern. 18. Konrad trat nun von Regensburg aus den Kreuzzug wirklich an. Unglücklicher Ausgang deſſelben. Das Heer, das ihm folgte, war außerordentlich zahlreich [s]), und außer den obengedachten Fürsten begleitete ihn noch der Herzog Welf von Bayern, und der Markgraf Ottokar von Steyermark. Der Zug gieng durch Ungern über Constantinopel. An dem letztern Orte hielten die deutschen Kreuzfahrer eben nicht die genaueste Mannszucht. Es entstanden zwischen ihnen und den Griechen Streitigkeiten, die sich zuletzt in blutige Auftritte verwandelten, und die beyden Kaiser, ihrer Schwägerschaft ungeachtet, zu keinem geringen Unwillen gegen einander anreizten. Manuel unterstützte indessen dennoch der Kreuzfahrer Ueberseßung über die Meerenge. Konrad wählte, im Vertrauen auf den Muth und die Standhaftigkeit seines Kriegsvolkes, den kürzern Weg, der mitten durch Kleinasien, und besonders durch das gebirgige Lykaonien führte, und eben befand er sich in wüsten und unwegsamen Gegenden, und eben fühlte er den größten Mangel an allen Bedürfnissen des Lebens, als seine treulosen griechischen Wegweiser ihn zur Nachtzeit verließen, als ihn am folgenden Morgen eine grosse Anzahl Türken umringte. Der Rückzug schien in dieser grossen Verlegenheit das sicherste Rettungsmittel; aber dieser Rückzug war mit eben so vielem Ungemache, und mit eben so vielem Verluste als eine verlorne Schlacht verbunden. Konrad selbst war, zweymal verwundet, mit seinem geschwächten Heere kaum so glücklich, Nicäa zu erreichen. Hier vereinigte er sich mit dem Könige Ludewig VII. von Frankreich. Auch stießen nunmehr die Herzoge von Polen und Böhmen zu denselben. Doch Konrad fühlte nach einiger Zeit seine Gesundheit so geschwächt, daß er nach Constantinopel zurückkehrte. 1148 Im Frühling des folgenden Jahres befand er sich wieder im Stande, nach Ptolemais, dem Sammelplaße der deutschen Kreuzfahrer, zu gehen. Von da gieng er nach Jerusalem, um daselbst ein Hauptgeschäfte seines Zuges, die Andacht bey dem heiligen Grabe, zu verrichten. Konrad, Ludewig und der König Balduin von Jerusalem, belagerten hierauf Damascus, sahen sich aber, durch treulose Rathgeber bewogen, die Belagerung wieder aufzuheben [t]). Kurz, die ganze Unternehmung verfehlte ihren glücklichen Erfolg

r) Häberlin, S. 436 — 440.

s) Es sollen allein siebzig tausend gepanzerte Reiter sich bey denselben befunden haben. Worstenrieder, S. 370.

t) Konrad bewies unter andern auch bey dieser Belagerung außerordentliche Tapferkeit. Im Anrücken, wobey der König von Jerusalem voranzog, der von Frankreich folgte, der Kaiſer

Erfolg so mächtig, daß Konrad, theils durch Verdruß, theils durch seine Kränklichkeit bewogen, den Rückzug nach Deutschland antrat. Das Ende dieses heiligen Zuges war so beschaffen, daß er den Deutschen die Neigung zu dergleichen schwärmerischen Kriegen auf immer benehmen konnte. Gold und Blut war in großen Strömen verschwendet worden, und mancher edle Deutsche, der in seinem Vaterlande, und im Schooße seiner Familie ruhig und glücklich leben konnte, fand in einem entfernten Lande, und unter einem fremden Himmelsstriche seinen frühzeitigen Tod a). 1149

19. Doch Bernhards schwärmerische Begeisterung richtete noch mehr dergleichen Unheil unter den Deutschen an. Ein Haufe Rheinländer und Sachsen liefen aus dem Rheine und der Weser in die offene See, vereinigten sich, auf der englischen Küste, mit einer niederländischen und englischen Flotte, eilten dem neuen Könige Alphons von Portugal zu Hülfe, halfen ihm Lissabon erobern, wo sie reiche Beute machten, und fochten endlich gegen die Mauren in Spanien b). Allein in Deutschland selbst, gegen Bewohner eines Theiles von Deutschland, gegen die Wenden in Meklenburg und Pommern, die das Verlangen nach ihrer ehemaligen Unabhängigkeit nicht genug unterdrücken konnten, äußerte sich die vom Bernhard angefeuerte Wuth gegen die Ungläubigen. Pribislaw entledigte sich während der Unruhen, die der Krieg zwischen dem Herzog Heinrich und dem Markgrafen Albrecht in dieser Gegend veranlaßte, der beschwerlichen Nachbarschaft der Festung Segeberg, und beunruhigte ganz Hollstein durch seine Streifereyen. Allein nun drangen die tapfern Rügen aus ihrer Insel wieder herbey, und zerstöhrten Lübeck. Der Graf Heinrich Badewide rächte sich durch einen doppelten Einfall in Wagrien, der das ganze Land, von der Suale, längst der Ostsee bis an die Trave, in einen schrecklichen Schauplatz der Verwüstung verwandelte. Hierzu kam noch, daß Pribislaw, als Heinrich Badewide dem Grafen Adolph wieder weichen mußte, das Land Wagrien, das man als eine eroberte Provinz betrachtete, und demselben zu seiner Schadloshaltung einräumte, völlig verlohr. Hierauf wußte der Graf Adolph dem jungen Herzog Heinrich dem Löwen und seinen Ministern seine vorzüglichern Ansprüche auf Wagrien, durch eine ansehnliche Geldsumme, dergestalt begreiflich zu machen, daß Heinrich Badewide zu einem Vergleiche genöthigt wurde, und nun diente Pribislaw abermals zum Staatsopfer. Adolph behielt Wagrien, nebst der Festung Segeberg; dem Heinrich Badewide wurde aber zu seiner Schadloshaltung Ratzeburg nebst dem Polaberlande angewiesen. So giengen diese schönen mit dem ehemaligen obotritischen Reiche verbundenen Provinzen verlohren. In Wagrien wurde sehr bald die deutsche Verfassung eingeführt, und Lübeck stieg an einer andern Stelle bald wieder empor. Pribislaw, zum Widerstande zu schwach, mußte sich

Sächsischer Kreuzzug gegen die Wenden. 1147

1138

1139

1142

ser aber schloß, hemmte feindlicher Widerstand den Marsch. Konrad, ungeduldig über die Verzögerung, jagte, an der Spitze seiner Reiter, durch die Geschwader der Franzosen, und der palästinischen Franken, voraus, saß mit dem Gefolge, auf vaterländische Weise, ab, gieng auf die Ungläubigen los, und schlug sie in die Flucht, nachdem er, zu ihrem unaussprechlichen Schrecken, mit eigner herkulischer Faust einen verpanzerten Türken von der rechten Schulter bis zu der linken Rippe von einander gehauen hatte. v. Schlieffen, S. 105.

a) Häberlin, S. 440–447.

b) Häberlin, S. 449.

sich glücklich schätzen, daß ihm von dem ganzen weitschichtigen Umfange seiner großväterlichen Monarchie ein überaus kleiner Theil, in der Gegend von Aldenburg und Lütkenburg an der See, gegen die Entrichtung eines schweren Jahrzinses, zur Bewohnung und zum Anbaue eingeräumt wurde. Niklot ließ sich von dem schlauen Grafen Adolph dergestalt einnehmen, daß er seinen bedrängten Landsleuten in Wagrien keinen Beystand leistete, und die Raubsucht seines Volkes bloß auf die Dänen leitete, welche damals der schwache König Erich III. beherrschte. Bald lehrte ihn aber die traurige Erfahrung die Staatslist der Sachsen vollkommen einsehen. Da seit Knut Lawards Ermordung, oder nach dem Abgange der heinrichschen Familie, die bisherige Lehnsverbindung mit den Herzogen von Sachsen aufgehört hatte, so hielten es die Sachsen auch nicht ferner für Pflicht, sie in ihren Schutz zu nehmen. Sie betrachteten sie vielmehr als Leute, die ihnen und dem Christenthume untreu geworden wären. Um so leichter verbanden sie sich mit den Dänen, sie als gemeinschaftliche Feinde des Kreuzes Christi auszurotten, und anstatt daß die ganze übrige europäische Christenheit ihre besten Kräfte an Geld und Mannschaft auf fruchtlose Abenteuer gegen die Saracenen in Spanien und Palästina verschwendete, beschlossen die Sachsen durch einen Zug gegen die Wenden sich eben so gut einen sichern Weg in den Himmel zu verschaffen. Diejenigen, die durch einen Kreuzzug gegen die Obotriten und Wilzen ihren frommen Trieben, mit wenigern Kosten und desto sicherem Erfolge Gnüge leisten wollten, waren, außer dem Erzbischof Adalbert von Bremen und allen übrigen sächsischen Bischöfen, der junge Herzog von Sachsen, Heinrich der Löwe, sein Schwiegervater, der Herzog Konrad von Zähringen, der Markgraf Albrecht zu Soltwedel, und der Markgraf Konrad von Meißen. Niklot rief bey dieser hereinbrechenden Gefahr seine Nation zusammen, legte zum äußersten Zufluchtsorte die Festung Dobbin an, forderte seinen Bundesgenossen, den Grafen Adolph, zum Beystande auf. Der letztre entschuldigte sich mit seinem bekannten Verhältnisse gegen die verbundenen Fürsten, und Niklot fand seine Entschuldigung zwar gültig, landete aber unvermuthet mit einer Flotte am Ausflusse der Trave, verwüstete Wagrien, und kehrte mit großer Beute und vielen Gefangnen wieder nach Hause. Diese rasche Unternehmung befügelte den Zug und den Eifer des sächsischen Kreuzheeres. Es theilte sich in zwey Colonnen; die eine rückte gegen das obotritische Dobbin, die andre gegen das wilzische Demmin an. Mit der erstern vereinigte sich dänische Mannschaft. Die Belagerten zu Dobbin schlugen aber, sowohl die Dänen als die Sachsen, in einem Ausfalle zurück, und die Entflohenen stießen zu ihrem Unglücke noch auf eine zur Hülfe herbey geeilte rügische Flotte. So wie jedoch die Sachsen mit dem Innern des Landes, und mit der Fruchtbarkeit desselben näher bekannt wurden, so wünschten sie die vorige Verbindung mit den Wenden wieder herzustellen, und sie begnügten sich zuletzt damit, daß die Wenden die Annahme des Christenthums und die Auslieferung der dänischen Gefangnen versprachen. Kaum war jedoch der Feldzug geendigt, als die Wilzen und Obotriten zu ihrem vorigen Glauben, zu ihrer lieblingsbeschäftigung wieder zurückkehrten, und folglich hatte auch der sächsische Kreuzzug gegen die Wenden seine Absicht verfehlt *).

20. Hein-

*) Rudloff, I, 104 – 111.

20. Heinrich der Löwe dachte um diese Zeit an die Ausführung eines Entwurfes, der ihm ungleich wichtiger war, als die Unterjochung der Wenden; er beschäftigte sich mit dem Gedanken, das seinem Vater entzogene Herzogthum Bayern wieder zu erlangen. Schon auf der Versammlung zu Frankfurth, die Konrad kurz vor seinem Abzuge nach Palästina veranstaltete, forderte Heinrich der Löwe, von einem ansehnlichen Gefolge sächsischer Herren begleitet, das väterliche Bayern zurück. Er that dieses mit einer Entschlossenheit und Standhaftigkeit, die auf alle versammelten Fürsten Eindruck machte. Wenn, sagte er, mein Vater den Verlust dieses Herzogthums auch bewirkt hat, so ist es doch unbillig die Bestrafung des Vaters auf den Sohn auszudehnen, so ist es doch unbillig, das Land, zum Nachtheile des Sohnes, an einen andern zu verschenken. — Mit edler, doch bescheidner Hitze setzte der welfische Held noch hinzu, daß er Muth und Waffen genug hätte, seine Rechte mit Gewalt zu behaupten. Seine Drohung war auch nichts weniger als unbedeutend. Die Sachsen, die allein vom Kreuzzuge sich ausschlossen, hatten eine ansehnliche Mannschaft zusammengebracht, die sie zwar ihrem Vorgeben nach wider die heydnischen Wenden bestimmten, die sie aber, wie man mit Recht befürchtete, auch zur Erreichung einer andern Absicht brauchen konnten. Konrad, der sich unter solchen Umständen in keiner geringen Verlegenheit befand, erklärte in den sanftmüthigsten Ausdrücken: er erkenne Heinrichs Ansuchen zwar nicht für unbillig, er glaube aber, daß man zur Entscheidung dieser wichtigen Sache eine schicklichere Zeit als die gegenwärtige wählen müsse. Und zugleich versprach er ihm, daß er sich, gleich nach seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande, seiner Rechte mit allem Ernste annehmen wollte. Mit dieser Erklärung begnügten sich Heinrich und die Sachsen, und kaum war der unglückliche Kreuzzug geendigt, als Heinrich der Löwe, auf Konrads erstem Reichstage zu Regensburg, seine Ansprüche aufs neue in Erwähnung brachte, aber wie gewöhnlich zur Geduld verwiesen wurde. Doch Heinrich, des Aufschubes überdrüßig, brachte in Sachsen eine Mannschaft zusammen, mit der er nach Schwaben rückte, um von da in Bayern einzudringen. Kaum hatte er aber Sachsen verlassen, als Albrecht der Bär dem Kaiser einlud, sich der Stadt Braunschweig zu bemächtigen, die wegen des Abzuges aller sächsischen Mannschaft nur wenig vertheidigt werden könnte. Konrad ließ hierauf von dem östreichischen Heinrich die engen Zugänge nach Sachsen besetzen, um Heinrich dem Löwen den Rückzug zu versperren. Er selbst zog indessen nach Goslar, um von da vor Braunschweig zu rücken. Heinrich der Löwe konnte, ohne mitten durch die Feinde zu dringen, unmöglich nach Sachsen kommen. In dieser Verlegenheit entschließt er sich zur Verkleidung, und so kömmt er, durch das kaiserliche Lager, glücklich nach Braunschweig, und rückt dem erstaunten Kaiser entgegen, der sich schleunig zurückzieht. Fast um eben die Zeit fiel auch Welf VI. die hohenstaufischen Güter an. Konrad, der es nun für rathsam hielt, sich mit diesem zu vergleichen, um gegen dessen Brudersohn seine ganze Macht anwenden zu können, gieng, durch des jungen Herzog Friedrichs von Schwaben Vermittlung, einen Vertrag mit dem Welf ein, der demselben, außer einigen geringern Einkünften und Gütern, den Besitz der mathildischen Erbgüter versicherte. Heinrich der Löwe forderte, auf dem Reichstage zu Regensburg, das Herzogthum Bayern von neuem, und abermals ver-

Heinrich der Löwe fordert Bayern zu rück.

1149

1150

1151

vergeblich, zurück. Konrad verspürte nicht die geringste Neigung, ihm wieder zum Besitze desselben zu verhelfen, und nur dessen bald darauf erfolgter Tod verhinderte Heinrichs lebhafte Ueberzeugung von seinen Gesinnungen [b]).

Ende von Konrads III. Regierung.

21. Konrad war, als er von dem Kreuzzuge zurückkam, aufs neue auf einen Römerzug bedacht; allein der Pabst, der sich nach des Kaisers Anwesenheit in Italien nicht im geringsten sehnte, wußte seinen Zug über die Alpen auch dieses mal zu hintertreiben; und als er nach einiger Zeit doch wieder Anstalten machte, 1152. sich zu Rom die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen, so starb er zu Bamberg, wo er die Reichsfürsten versammelt hatte [c]). — Seine Regierung vermochte den in Deutschland herrschenden Unruhen keineswegs Einhalt zu thun; es wurden ihrer sogar noch mehrere. Als der erste Regent aus einem neuen Geschlechte, besaß er noch nicht Macht und Ansehn genug, die mächtigen Reichsfürsten in der Furcht zu erhalten. Das welfische Haus war ihm noch zu mächtig. Doch bleibt er immer derjenige Hohenstaufe, der zur Entkräftung der edlen, stolzen Welfen den Grund legte.

Sechster Abschnitt.

Wichtige Veränderungen in Deutschlands Staatsverfassung.

1.

Deutsche Fürstenthümer um 1156.

Während der seit Heinrichs IV. Regierung verflossenen Zeit hatten sich in Deutschlands Staatsverfassung solche Veränderungen ereignet, die ihr eine von der vorigen sehr verschiedene Gestalt gaben. Deutschland hatte durch dieselben zwey Oberregenten, einen geistlichen und einen weltlichen, und noch eine ganze Menge Unterregenten bekommen. Die Herzoge und Grafen stellten jetzt nicht mehr Statthalter und Beamten, sondern eigenthümliche Besitzer ihres ehemaligen Amtsbezirkes, oder Landesherrn vor. Die deutschen Länder näherten sich bereits ihrer jetzigen Verfassung; sie hatten größtentheils schon den gegenwärtigen Umfang; sie wurden schon von Fürsten beherrscht, deren Nachkommen sie noch gegenwärtig besitzen. Vorzüglich viele Veränderungen hatte seit einem Jahrhunderte Bayern erfahren.

Bayern.

Kärnthen war seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts gänzlich von demselben getrennt worden, und hatte seine eignen Herzoge, die zugleich die Mark Verona, die Krainmark, Istrien, und wahrscheinlich auch Steyermark verwalteten. Der Kaiser Heinrich III. trat zwar Preßburg und Oedenburg, welches ehedem zu Bayern gehörte, an seinen Schwager, den ungrischen König Stephan, ab; dafür wurde jedoch der ganze zwischen dem Kalenberge und dem leithaflusse gelegene Landstrich 1057 mit Bayern verbunden. Den größten Verlust erlitt es, als, nach dem Absterben des letzten nordbayrischen Markgrafen, die meisten nordbayerschen Länder durch seine 1130 Töchter an auswärtige Besitzer gelangten. Doch wurde dafür die Burggrafschaft Nürnberg, nebst dem im Bisthume Eichstedt gelegenen Schlosse Gendingen, erworben.

b) Westenrieder, S. 369–374. Häberlin, S. 452.
c) Häberlin, S. 458.

Digitized by Google

worden [f]). Alles dieses besaß nun am Ende des verflossenen Zeitraumes der östreichische Heinrich Jasomirgot, der, wenn es lange mit dem angebohrnen Oestreich vereinigt, einen der mächtigsten Fürsten Deutschlands vorgestellt haben würde. Die östreichische Markgrafschaft, die sich bereits bis an das Schwarzvierthel ob der Ens erstreckte, gehörte beym Regierungsantritte Leopolds des Freygebigen, des Bruders unseres Heinrichs, noch nicht zum gegründeten Eigenthume des bambergischen Geschlechts, und selbst Heinrich hatte die Markgrafschaft der Gnade des Kaisers Konrad, seines Stiefbruders, zu danken [g]). Da jedoch schon seit vielen Jahren der Vater immer seinen Sohn zum Nachfolger hatte, so war des bambergischen Hauses erblicher Besitz der Markgrafschaft Oestreich so gut wie gegründet. Die Markgrafen hatten auch schon im elften Jahrhunderte ihre landesedle und Stände, die sie bey wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zogen; sie übten die Zoll- und Mauthgerechtigkeit aus; sie besaßen überhaupt alle Rechte und Vorzüge andrer Reichsfürsten [h]). Oestreich. 1137

2. Die Herzogthümer Schwaben und Franken waren damals unter dem Besitze des hohenstaufischen Hauses vereinigt. Zum Herzogthume Schwaben gehörte nicht allein der jetzige schwäbische Kreis, sondern es erstreckte sich auch bis in den östreichischen, oberrheinischen, und bayerschen Kreis. Es war in eine große Anzahl Gauen vertheilt, deren Namen zum Theile noch jetzt bekannt sind [i]). Die Herzoge, jetzt aus dem hohenstaufischen Geschlechte, übten die höchste Gerichtbarkeit aus, hatten ihre eignen Hofbeamten aus den vornehmsten Familien des Landes, und machten bey dem Reichsheere insgemein den Vortrab aus; indessen ist es doch nicht wahrscheinlich, daß sich die andern mächtigen Fürsten, Grafen und Herren, z. B. die Grafen von Kalw [k]), ihnen sollten als landsassen unterworfen haben. Die Regalien übten sie auch bloß mit kaiserlicher Genehmigung aus. Die hohenstaufischen Fürsten besaßen übrigens auch die welfischen Erbgüter in Schwaben, und besonders die Grafschaft Altdorf. Da aber innerhalb des Bezirkes des Herzogthumes Schwaben mancher landstrich lag, der dem Kaiser unmittelbar unterworfen war, so gab es schon vom zehnten Jahrhunderte an kaiserliche und königliche landvögte in Schwaben, die nicht nur den Vortheil des Kaisers und Reiches überhaupt zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit machten, sondern auch hauptsächlich die kaiserlichen Regalien, Einkünfte und Gefälle in den Gebieten der Fürsten, Grafen, Herren, Stifter, Klöster und Städten verwalteten, und dieselbe an die kaiserliche Kammer überlieferten. Es gab gewöhnlich zwey solche landvogteyen; eine in Ober-, die andre in Niederschwaben. Außer diesen war auch noch das freye kaiserliche landgericht in Ober- und Niederschwaben, auf der leutkircher Heide und in der Gepürs, vorhanden [l]). Eine ähnliche Verfassung hatte das Herzogthum Franken, das, außer dem jetzigen fränkischen Kreise, noch andre länder in benachbarten Schwaben. Franken.

f) Westenrieder, S. 424. 425. 426. 427 – 432.

g) Schrötter, S. 277. 288.

h) Schrötter, S. 231.

i) z. B. Breisgau, Burgau, Eletzgau, Craichgau, Kochergau, Ortenau, Rheingau, Thurgau u. a. m.

k) Wolfter am a. O.

l) Büschings Erdbeschr. Th. III, B. 2, S. 23 u. f. f.

Digitized by Google

Kreiſen in ſich begriff. Es entſtand aus der ehemaligen Markgrafſchaft Oſtfranken m), und Konrad III, der erſte hohenſtaufiſche Herzog, beſaß eine Grafſchaft im Kochergau. Zu den vornehmſten Gauen deſſelben gehörte der Nordgau, der ſich durch die Bisthümer Aichſtedt und Bamberg, durch die markgräflich-brandenburgiſchen Fürſtenthümer, durch das Gebiet der Reichsſtadt Nürnberg, und durch andre kleine Gebiete erſtreckte. Der Gau Volcfeld begriff einen Theil des Hochſtiftes Wirzburg in ſich. Der andre gehörte in das Grabfeld, in welchem auch die Grafſchaft Henneberg und das Fürſtenthum Koburg lagen. Oſtfranken erſtreckte ſich überhaupt bis an den Rhein. Es hatte verſchiedene kaiſerliche Landgerichte, als zu Nürnberg, zu Hirſchberg, zu Wirzburg n).

Rheinpfalz. 3. An das Herzogthum Franken gränzte der Bezirk der Rheinpfalz, die bisher von Herren aus verſchiedenen Häuſern verwaltet wurde. Als der Pfalzgraf Siegfried, aus dem anhaltiſchen Hauſe, mit dem Herzog Gottfried ins gelobte Land zog, ſo vertraute er dem Grafen Gottfried von Kalw die Verwaltung der Pfalz an. Er übernahm ſie aber hernach wieder ſelbſt. Doch gab der Graf von Kalw auch den Vormund ſeines Sohnes Wilhelm ab, der den Mannsſtamm ſeines
1140 Geſchlechts endigte. Der Kaiſer Konrad verlieh hierauf die erledigte Rheinpfalz ſeinem Schweſterſohne, dem Grafen Hermann von Staleck, einem unweit Bacherach gelegenen Bergſchloſſe, der bey ihm in ſolchem Anſehn ſtand, daß er ihn zum Reichsverweſer ernennte. Ungleich weniger glücklich aber war für dieſen Pfalzgrafen die folgende Kaiſerregierung o).

Lothringen. In dem benachbarten Lothringen gab es nun auch ſchon ſeit länger als hundert Jahren Herzoge, die einen Grafen von Elſaß,

Baden. Namens Gebhard, zum Stammvater hatten. Die Stammväter des badenſchen Hauſes blüheten frühzeitig in den Herzogen von Zähringen. Der erſte bekannte Herr dieſes Geſchlechts, Berthold, der vom Kaiſer Heinrich III. die Anwartſchaft auf das Herzogthum Schwaben bekommen hatte, mußte ſich in der Folge mit dem Herzogthume Kärnthen und der Mark Verona begnügen, und auch dieſe wurden ihm von Heinrich IV, den er bekriegen half, nicht nur wieder abgenommen, ſondern er verlohr noch überdieß die Landgrafſchaft im Breisgaue, die er gleichfalls beſ-
(1077) ſeſſen hatte. Er hinterließ zwey Söhne, Berthold und Hermann. Jener erbte den Herzogstitel, ingleichen die väterlichen Beſitzungen im Breißgau, in Schwaben und in der Ortenau. Hermann, der von der Mark Verona, die hernach verlohren gieng, den markgräflichen Titel führte, erwarb durch ſeine Gemahlin, eine gebohrne Gräfin von Kalw, die Stadt und den Bezirk von Baden. Sein Sohn, Hermann II, der von ſeinem Großvater einen Theil der breißgauiſchen Länder, beſonders Hachberg, erbte, nennte ſich bereits einen Markgrafen von Baden. Hermann III. gehörte unter die Zahl der deutſchen Fürſten, die den Kaiſer Konrad auf ſeinem Kreuzzuge begleiteten p). So angeſehn als um dieſe Zeit ſchon die Markgrafen von Baden waren, ſo wenig hoben ſich noch die Grafen von Wirtemberg unter den übrigen ſchwäbiſchen Grafen heraus; ja die Grafen von Kalw, von Tübingen,

m) Wolfter, S. 184.

n) Büſching am a. O. S. 426 u. f. f.

o) Wolfter, S. 209. Michaelis Einl. zu einer vollſt. Geſch. der chur- und fürſtl. Häuſer in Teutſchland, Th. II, S. 9 u. f. f.

p) Michaelis Einl. fortgeſetzt von Hamberger, Th. III, S. 7 – 11.

Digitized by Google

bingen, von Urach und andre waren damals weit bekannter. Desto mehr Ehre macht es den Herren dieses Hauses, daß sie sich von einem so unbeträchtlichen Anfange zu einer so ansehnlichen Höhe emporgeschwungen haben q).

Thüringen.

4. Unter die angesehensten deutschen Fürsten gehörten damals schon die Landgrafen von Thüringen, die an die Stelle der ehemaligen Vorsteher des thüringischen Landgerichtes gekommen waren. Dieses Landgericht hatte gewöhnlich Grafen zu Beysitzern r), und unter den thüringischen Grafen, deren es damals weit mehrere als jetzt gab, waren die Grafen von Hohnstein, von Lahre, von Berka, von Mannsfeld, von Beichlingen, von Rotenburg, von Orlamünda, von Kirchberg, von Schwarzburg, von Käfernburg, von Tonna (hernach Gleichen) schon sehr bekannt. Da verschiedene derselben sehr beträchtliche Güter besaßen, so dünkten sie sich eben so vornehm als der Landgraf, und es kostete demselben viele Mühe, ehe er sie so ganz an seine Oberherrschaft gewöhnen konnte. Es gab auch unter den übrigen thüringischen Herren, die keine Grafen waren, solche Stände, die ihren Landgrafen allenfalls einen Fehdebrief zuschickten. Die vornehmsten Städte des Landes, als Mühlhausen und Nordhausen, zwey kaiserliche Städte, ingleichen Erfurth und Eisenach, spielten schon damals eine ansehnliche Rolle, und unter ihren Bürgern lebte mancher Edelmann, der, von den Mauern der Stadt geschützt, seinem Standesgenossen auf dem lande muthig Trotz bot. Nun näherten sich auch schon einige thüringische Klöster, als Reinhardsbrunn, Georgenthal, Ichtershausen und andre ihrem Wohlstande, welcher anfangs durch die wohlangelegte Freygebigkeit frommer Seelen, in der Folge aber, als die Beyspiele derselben seltener zu werden anfiengen, durch gute Wirthschaft befördert wurde s). Die fast ununterbrochnen Kriegsunruhen hatten Thüringens bessern Anbau nicht verhindern können. Zwar wurden auf der einen Seite Dörfer verwüstet, und ihre Einwohner zerstreut; dafür stieg aber auf der andern ein Schloß, und ein Kloster nach dem andern empor, und die vielen Bergschlösser, die in diesem Zeitraume gebaut wurden, gaben dem lande eine ganz andre Gestalt t). Gerade so muß man sich den Zustand und die Verfassung des damaligen Meißens denken. Konrad der Große, ein mächtiger Reichsfürst, zugleich Markgraf von der Lausitz, und Besitzer des Bezirkes von Rochlitz, den er dem Kaiser Konrad zu danken hatte, machte sich um den bessern Anbau des meißnischen landes, besonders durch Colonisten aus Flandern, verdient u). Ueberhaupt ist er derjenige, unter dem sich Meißen zu einem ansehnlichen Staate bildete. Zu seiner Zeit hörten die ehemaligen Grafschaften im meißnischen lande auf; auch näherten sich damals die Burgwarten, eine Art von Schloß mit einer Besatzung oder Wache, die zur Sicherheit gegen die herumstreifenden Sorben dienen sollten, und hauptsächlich zwischen der Saale und Elbe angelegt waren, ihrem Verfalle. Die ehemaligen wendischen Einwohner Meißens waren nunmehr so unterjocht,

Meißen.

q) Spittlers Geschichte Wirtembergs, Göttingen 1783, S. 2 u. f. f.

r) Gesch. Thüringens, II, S. 105.

s) Gesch. Thüringens am a. O. S. 97. 98. 101. 104.

t) Eben das. S. 103.

u) Heinrich, S. 303 u. f. f.

Digitized by Google

terjocht, und so sehr mit Deutschen vermischt, daß man solche Anstalten völlig entbehren konnte [r]). Ungleich weniger war dieß der Fall bey den slawischen Einwohnern der heutigen Mark Brandenburg, und Albrecht der Bär, der Stammvater der anhaltischen Markgrafen, hatte viele Mühe, ehe er seinem Staate die gehörige Festigkeit verschaffte, ehe er die Wenden zwischen der Havel, Elbe und Oder, die sich der deutschen Herrschaft entzogen hatten, zum Gehorsame brachte, und wenn er auch bereits zwölf Jahre vor dem Ende dieses Zeitraumes sich ausdrücklich einen Markgrafen von Brandenburg nennte, so kam doch Brandenburg, so wie mehrmals, wieder in wendische Gewalt, und erst im folgenden Jahre nach Konrads III. Tode war er so glücklich, sich einen dauerhaften Besitz von Brandenburg zu erwerben [s]).

Brandenburg

(1144)

Sachsen.

5. Den mächtigsten Fürsten in Norddeutschland stellte aber damals noch der Herzog von Sachsen vor. Seine Gerichtbarkeit erstreckte sich nicht allein über das heutige Niedersachsen, das ehemalige Ostphalen, sondern auch über das zwischen der Weser und dem Rheine gelegene Sachsen, oder über Westphalen. Doch jenes war der Hauptsitz des sächsischen Herzogthums, war das land, wo das herzogliche Haus seine überaus beträchtliche Erbgüter besaß, die nicht nur die Besitzungen der ehemaligen Grafen von Braunschweig, von Nordheim, und von Supplinburg, sondern auch die Familiengüter des billingischen Hauses in sich begriffen, und größtentheils aus den jetzigen ländern des braunschweigischen Hauses bestanden. Doch diese länder waren von ihrem jetzigen Zustande damals noch gar sehr verschieden. Zwar hatte die Vermehrung der Schlösser, die der sächsische Krieg veranlaßte, wahrscheinlich mancher Gegend neue Bewohner gegeben, und mancher Ritter mag um diese Zeit, besonders seit der Regierung der Welfen, vom Rheine und Mayne an die Ocker gezogen seyn; demungeachtet sahen die landstriche an der leine und Weser noch immer keiner Rheingegend gleich, und noch waren hier und da große Strecken land, wo Meilen lang ein undurchdringlicher Wald fortlief, in welchem Elendthiere, und Bären und Wölfe, kaum von den geschicktesten Jägern, verfolgt werden konnten. Selbst die fruchtbarsten Striche an den Ufern der Weser blieben öde und ungebaut liegen, weil der Altsachse das Einteichen nicht verstand, und die Ueberschwemmungen zu häufig kamen, als daß er Versuche der Urbarmachung hätte wagen können. Im ganzen lande war noch kein einziger Ort, der nach den heutigen Begriffen eine Stadt vorstellen konnte. Braunschweig war noch nicht viel mehr als ein Dorf. Um die kaiserliche Pfalz zu Goslar hatten sich, bey dem längern Aufenthalte der Kaiser, nach und nach mehrere Handwerker und Ackerleute niedergelassen, die, verbunden mit den dortigen Bergleuten, einen beträchtlichen Haufen ausmachten. Hannover, dessen Name noch nicht einmal erwähnt wird, so wie Göttingen, Nordheim, Hameln, Hildesheim und andre Städte, die dem Namen nach schon vor dem elften Jahrhunderte vorkommen, waren entweder große Meyerhöfe, oder Burgen, auf welchen ein Ritter wohnte, oder Klosterbezirke, in welchen sich einige Bauren und Handwerker niedergelassen hatten. Am meisten beförderten die Cultur Niedersachsens die beiden mächtigen Herzoge, Heinrich der Stolze und

r) Heinrich, S. 69 – 72.

s) Möserschel, S. 49 – 58.

Digitized by Google

und Heinrich der Löwe, die so viele Burgen und Meyerhöfe vereinigten, als noch kein Herr in Sachsen besessen hatte, und zwar solche untereinander zusammenschliessende Besitzungen, daß sie fast ein großes, zusammenhängendes Fürstenthum ausmachten. Heinrich der Löwe vermehrte sie sehr ansehnlich, als er mit seinen Deutschen über die Elbe bis an die Ostsee drang, und zwischen der Elbe und Ostsee noch ein großes Land eroberte, das sein Eigenthum vergrößerte, ohne der kaiserlichen Gewalt eigentlich unterworfen zu seyn. Er erweiterte sein Gebiet aber auch auf andere Art. Erbschaften von Grafen und Herren, deren mehrere zu seiner Zeit ausstarben, weil man auch an der Elbe und Weser die Wirkungen der Kreuzzüge zu wahrnehmen anfieng, zog er aufmerksam ein, und weder Bischöfe noch Klöster konnten, so fromm auch sonst seine Gesinnungen waren, in diesem Bezirke seiner Länder großer Schenkungen sich rühmen [1]). In Westphalen war die Gewalt der sächsischen Herzoge ungleich geringer, als in Ostphalen oder dem heutigen Niedersachsen. Dort gab es so viele ansehnliche Stifter, in welchen die Bischöfe die Heerbannsämter an sich gebracht hatten. Heinrich I. hatte, wie er zur Krone gelangt war, sein Herzogthum nicht abgegeben, und Otto der Große behielt es gleichfalls noch als König, indem er erst den Markgrafen Siegfried, sodann den Hermann Billung zu seinem Statthalter im Herzogthume ernennte, und wahrscheinlich wollte er seinem Hause, das nicht immer auf die königliche Krone rechnen konnte, doch wenigstens die herzogliche erhalten. Die sächsischen Bischöfe aber, die es nun einmal gewohnt waren, dem Kaiser, als Herzog unmittelbar unterworfen zu seyn, fanden das neue statthalterische Herzogthum lästig, und gerade in diesem Umstande liegt vielleicht ein Grund des Hasses der Sachsen, der nicht eher als durch Heinrichs des Löwen Fall versöhnt wurde. Alle Ottonen befürchteten schon einen Aufstand der sächsischen Stände, der unter Heinrich IV. ausbrach, und der Haß gegen die billungschen Herzoge legte sich nur in dem Maße, wie sie sich bequemten, die in einem bischöflichen Sprengel gelegenen Heerbannsämter und Güter nicht mehr von dem Kaiser, sondern von dem Bischofe zu Lehn zu nehmen. Der Kaiser, um Ruhe zu haben, bat sie selbst darum, und durch diese ganz neue Wendung kam der herzogliche Heerschild hinter den bischöflichen zu stehen. Dafür mußten aber die Bischöfe immer mehr in eigner Person zu Felde ziehen, indem theils ihre Lehn- und Dienstmannschaft keinem andern folgte, theils die Kirchenvögte, welche mit der gemeinen Dienstmannschaft auszogen, jenen Rang nicht behaupten konnten. Die Herzoge, die diese Belehnungen als eine leere Feyerlichkeit betrachteten, trotzten oft die Heerbannsämter den Bischöfen ab, die ihnen solche, da sie zu ihrem Amte gehörten, nicht wohl versagen konnten. Da auf diese Art das Heerbannsamt in jedem Bisthume dem Bischofe untergeordnet wurde, so sahen sich die Herzoge im Stande, die freyen Grafschaften, wo sie konnten, von sich lehnbar zu machen, und so näherten sich sowohl der Bischof als der Herzog immer mehr einer geschlossenen Verfassung. Die Kaiser hatten nun manchmal Ursache, es zu bereuen, den alten dem neuen Heerbanne aufgeopfert zu haben, und da ihnen das Recht, die Bischöfe zu ernennen, einen hinlänglichen Einfluß auf die Stifter gab, so wünschten 1147

1) Spittlers Gesch. von Hannover, Th. I, S. 21–30.

ten sie die Herzoge ganz abzuschaffen, und wahrscheinlich hatte der Erzbischof Adelbert von Bremen, dessen ehrgeizige Gesinnungen wir oben kennen lernten, dem jungen Heinrich IV. diesen Grundsatz beygebracht, der ihm so sehr viel kostete a).

Mekkenburg. 6. Das an das Herzogthum Sachsen gränzende obotritische Reich, das den Verwaltern des erstern so manchen harten Kampf verursachte, war nunmehr auf allen Seiten eingeschränkt. Des obotritischen Heinrichs Monarchie hatte eine noch viel zu schwankende Verfassung, als daß sie lange bestehen konnte. Rügen erlangte sehr bald seine vorige Unabhängigkeit. Die südlichen Wenden zwischen der Elbe und Müritz, zwischen der Elde und Havel, waren von dem Markgrafen zu Brandenburg unterjocht. In Osten hatte sich das Gebiet der Pommern, über die ehemaligen Wohnsitze der Tollenser, bis an die Müritz, ja selbst in die circipanischen Gegenden, diesseits der Peene bis Dargun, erweitert. In Westen war Wagrien, anfangs die Hauptprovinz des obotritischen Reiches, nun ein erobertes Land der Grafen zu Hollstein, und in dem Ueberreste dieses Staates entstanden in der Folge die Grafschaften Ratzeburg und Schwerin, so daß der Bezirk, den man dem obotritischen Pribislaw übrig gelassen hatte, in Verhältniß gegen Gottschalks und Heinrichs Monarchie von sehr wenig beträchtlichem Umfange war. Und in eben dem Maße, wie die Gränzen des obotritischen Reiches sich verengert hatten, war auch die Cultur des Landes vernachläßigt, und die Volksmenge vermindert worden. Die Härte, mit welcher die Deutschen die ohnedem zur Unbeständigkeit und Treulosigkeit gestimmten Einwohner des Landes behandelten, erbitterte und verwilderte dieselben immer mehr. Da wo zu Heinrichs Zeiten Ackerbau und Handlung geblühet hatten, war nun das leichtere und einträglichere Handwerk der Räuberey zu Wasser und zu lande der einzige Nahrungszweig. Diese Beschäftigung war dem natürlichen Hange der Wenden ohnehin weit angemessener, als jene stille Lebensart, an die sie sich nicht so leicht gewöhnen konnten; auch erreichten sie darinn einen sehr hohen Grad von Geschicklichkeit, der nur zu oft in Grausamkeit gegen die unglücklichen Gegenstände ihrer Raubsucht übergieng. Was hierbey die Cultur des Landes verlohr, das gewann auf der andern Seite die Schiffahrt wieder, und eben diese Raubsucht ward ein Beförderungsmittel der den Wenden eignen Tugend der Geselligkeit und Gastfreyheit. Die Früchte des Raubes wurden zu freundschaftlichen Gastmahlen verwandt, wovon auch Feinde nicht ausgeschlossen waren, und man hielt über die Ausübung dieser Pflicht so strenge, daß wegen der Unterlassung derselben niemand Verzeihung fand. Die Versuche der sächsischen Fürsten, das verödete Land durch deutsche und niederländische Colonisten zu bevölkern, waren nicht von Bestand, und wahrscheinlich hat die Nachkommenschaft derselben in dem eigentlichen Obotritenlande sich nicht erhalten. In den benachbarten Grafschaften fehlte es hingegen nicht an Abkömmlingen der Wagrier und Polaben, die, von ihren deutschen Ueberwindern überall gehaßt und bedrückt, mit Freuden die Wohnsitze ihrer Väter verließen, um in den Armen ihrer benachbarten Landsleute mehrerer Ruhe und Freyheit zu genießen. So konnten die neuangebauten Gegenden, des innern Menschenmangels ungeachtet, noch hinlänglich mit Wenden bevölkert werden. Einen andern Zuwachs der Bevölkerung verschafften auch die vielen Gefangenen,

a) Mösers osnabrückische Gesch. Th. II, S. 181 – 186.

genen, welche die Obotriten aus Dänemark holten, und die auf öffentlichem Markte feil geboten, und ohne Zweifel als leibeigene zum Landbau gebraucht wurden. Die Gränzlinie zwischen den Obotriten, Kißinern und Circipanern ward nun völlig unkenntlich. Die mehresten Landschaften wurden nun nach der Stadt oder dem Schlosse benennt, unter deren Schutze sie lagen. So entstand das Land Meklenburg, das Land Ilow, das Land Werle. Sonst waren auch noch Kußin, Dobbin, Rostock und Malchow bekannte Städte und Schlösser der Obotriten. Aber alle diese Städte waren, ihrer innern Einrichtung nach, mit den deutschen Städten, besonders am Rheine und Mayne, gar nicht zu vergleichen. Die Regierungsverfassung war demokratisch, und das Volk hatte, seit Krukos Regierung, immer mehr Gewalt bekommen. Die schon lange eingeführte erbliche Regierungsform verwandelte sich in ein Wahlreich, und lange wollten Obotriten und Kißiner ihre Wahlbefugnisse nicht aufgeben. Nur bloß der lehnsverbindung mit dem Herzogthume Sachsen hatten Heinrich und seine Söhne es zu danken, daß sie sich gegen die durch Wahl des Volkes ihnen entgegengesetzten Oberhäupter, mit Gewalt behaupteten. Heinrich, der die Freyheit der Nation in mehr als einem Betrachte unterdrückte, machte sogar einen Versuch, durch willkührliche Ernennung seines Nachfolgers, die Monarchie in ein Patrimonialreich zu verwandeln; Knut Lawrd vereitelte aber diesen Versuch. Als Niklot die Herrschaft erlangte, scheint zugleich seine Nachkommenschaft ein Erbrecht bekommen zu haben, indem die Ansprüche seiner Söhne, wenigstens von der Nation, anerkannt wurden. Uebrigens hatten die Obotriten den Glauben ihrer Vorfahren noch sehr selten mit der christlichen Religion vertauscht, und der meklenburgische Kirchenstaat wurde erst in der Folge auf einen dauerhaften Fuß gesetzt b).

Holstein.

7. Wagrien, ein Stück des ehemaligen obotritischen Staates, war nunmehr mit der Grafschaft Hollstein und Stormarn verbunden. In dieser hatten sowohl wendische als deutsche Beherrscher das Christenthum zu pflanzen gesucht, und es gab zu Hamburg, zu Meldorf, zu Oldenburg, zu Alt-Lübeck, und vermuthlich auch an andern Orten, Kirchen und Capellen; dieser waren aber für den Umfang des Landes noch immer zu wenig, und die Anzahl der christlichen Lehrer war noch viel zu gering, als daß sie den alten Volksglauben völlig ausrotten vermochte. Sehr oft wurde der heydnische Aberglaube mit christlichem vertauscht, und verehrte man gegenwärtig auch nicht mehr Haine und Eichen, so glaubte man dagegen an Wunderwerke des Anschars und Remberts, so verehrte man die Gebeine der Märtyrer. Die Lebensart des bremischen Adalberts und andrer Prälaten dieser Gegend, die die Kirchenschätze zur Befriedigung ihrer Habsucht und Wollust anwendeten, war so wenig erbaulich, daß sie die Gemüther unmöglich zu frommen Gesinnungen umstimmen konnte. Endlich rotteten Gottschalks schreckliche Verwüstungen das Christenthum allenthalben wieder aus, und es dauerte vier und achtzig Jahre, ehe das oldenburgische Bisthum an dem berühmten Vicelin wieder einen Bischof bekam. Aehnliche zerstöhrende Veränderungen erfuhr aber die christliche Religion in dieser Gegend noch manchmal c). Was die Gerichtsverfassung dieser Gegend betrift, so setzten die sächsischen Einwohner Hollsteins noch einen hohen Werth auf ihre alten

b) Rudloff, am a. O. S. 144 – 160. c) Christiani, S. 190 u. f. f.

Gesetze und Gewohnheiten; sie hatten aber, gleich den übrigen Sachsen, das Schicksal, daß sie die Geistlichen immer mehr unter ihre Gerichtbarkeit zu ziehen suchten [b]). Am meisten strebten die hamburgischen Erzbischöfe nach der Herrschaft über dieselben, denen aber die billingischen Herzoge mächtig entgegen arbeiteten. Den Wagriern war, gleich andern Wenden, das deutsche Joch überhaupt sehr lästig. Sie entbehrten bey demselben immer mehr die Früchte der Handlung, die zur Zeit ihrer Freyheit in so blühender Verfassung sich befunden hatte. Sie kennten schon manche Bedürfnisse der Bequemlichkeit und Pracht, die den Bewohnern des nordlichen Sachsenlandes noch unbekannt gewesen zu seyn scheinen. In Wagrien war Oldenburg schon vor der Einführung des Christenthumes eine ansehnliche Stadt; in Hollstein gab es nur noch sehr wenige Oerter, die man eigentlich Städte nennen konnte. In Stormarn kommen Hamburg und Itzehoe als die ältesten Städte vor. Im eigentlichen Hollstein findet man keine ältre Stadt als Kiel [c]). Altlübeck und Plön erscheinen gleichfalls schon in der Geschichte dieses Zeitraumes. Die ansehnlichsten unter diesen Städten waren Hamburg und Lübeck. Jenes hatte seine Aufnahme den hamburgischen Erzbischöfen zu danken. Einer derselben führte schon in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts die Marienkirche, den heutigen Dom, bisher nur ein hölzernes Gebäude, von Steinen auf. Auch baute er an der Südseite der Kirche, nahe an der Elbe, einen erzbischöflichen Pallast, der durch Thürme und Bollwerke befestigt war. Eben dieser Erzbischof wollte die ganze Stadt mit
(1043) Mauern und Thürmen umgeben; er wurde aber durch seinen Tod daran verhindert, und Hamburg konnte den unruhigen Wenden so wenig Einhalt thun, daß es zweymal nach einander zerstöhrt wurde. Die zweyte Verwüstung brachte es um den
(1072) erzbischöflichen Wohnsitz. Von hollsteinischen adlichen Familien kommen in diesem Zeitraume schon verschiedene vor, die meistens aus andern Gegenden Deutschlands eingewandert waren [f]).

Böhmen, Mähren, Lausitz.

8. So sehr als die slawischen Bewohner des nordlichen Deutschlands entweder unterjocht, oder verdrängt waren, so wenig war der Deutschen Hoheit über Böhmen noch recht befestigt, und die böhmischen Herren konnten sich an den Gedanken, daß ihr Herzog ein Vasall des deutschen Reiches seyn sollte, gar nicht recht gewöhnen. Der Herzog Brzetislaw vereinigte das heutige Mähren, das Heinrich IV. zur Markgrafschaft erklärt hatte, mit seiner Herrschaft, indem er nicht nur dasjenige behauptete, was Ungern und Polen seinen Vorfahren so manchmal wieder weggenommen hatten, sondern auch noch mehr dazu eroberte. Auch war er der erste böhmische Herzog, der Mähren zur Versorgung der nachgebohrnen Söhne anwendete [g]). Wratislaw II. erhielt von seinem Gönner Heinrich IV. auch die Lausitz, die seit Heinrichs I. Zeiten ihre eigne Markgrafen gehabt hatte; er konnte aber nur den obern Theil derselben behaupten; die Niederlausitz kam erst an den berühmten Grafen Wiprecht von Groitzsch, und sodann an den meißnischen Markgrafen Konrad [h]).

9. Dem

b) Christiani, S. 214.
c) Christiani, S. 218. 236.
f) Christiani, S. 156. 222.
g) Pelzel, I, 65.
h) Pütters Handb. der teutschen Staaten, S. 21.

Digitized by Google

9. Dem Beyspiele der vornehmern Reichsbeamten, die seit Heinrichs IV. Zeiten ihre Würde und den mit derselben verknüpften Genuß gewisser Güter und Einkünfte erblich zu machen wußten, folgten die niederen Reichsbeamten, oder die bloßen Grafen. Deutschland, das ehedem in lauter Gauen eingetheilt war, sah nunmehr eine Menge Grafschaften innerhalb seines Bezirkes. Sobald aber Fürsten und Grafen sich in Landesherren verwandelten, sobald mußte die ehemalige Gauenverfassung ihr Ende erreichen, und schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts kam diese Eintheilung des deutschen Reiches dergestalt in Vergessenheit, daß ihrer nur noch sehr selten in Urkunden Erwähnung geschah. Daß aber die Gauen allmählig in Grafschaften sich verwandeln konnten, das war eine natürliche Folge mancher vorhergehenden Umstände. Die Verwaltung einer Grafschaft erbte meistens auf Herren einer Familie fort. Da diese nun in den ihnen anvertrauten Gauen meistens schon ohnedem beträchtliche Güter besaßen, so fand eine Vermischung der Erbgüter und der mit ihrem Amte verbundenen Ländereyen desto leichter Statt, und die seit Heinrichs IV. Zeiten herrschenden Unruhen setzten die Oberhäupter Deutschlands außer Stand, den Anmaßungen der Reichsbeamten gehörig Einhalt zu thun. Zwar wurde in dem zwischen dem Kaiser Heinrich V. und den Ständen zu Wirzburg geschlossenen Vergleiche ausgemacht, daß die dem königlichen Fiscus entzogenen Güter wieder ausgeliefert werden sollten; da sich jedoch die Stände auch die Behauptung ihrer Erbgüter ausbedungen hatten, und da die Macht der Kaiser immer stärker eingeschränkt wurde, so konnten selbst aus diesem Vergleiche manche Geschlechter, die eine Reichswürde lange besessen hatten, einiges Recht auf dieselbe herleiten, und daß dieses wirklich geschehen sey, lehret der Erfolg, lehren die Urkunden der fürstlichen und gräflichen Häuser dieses Zeitalters [i]). Aber in keiner deutschen Provinz wurden die Grafschaften eher erblich, als in Niederlothringen; denn ungeachtet die dasigen Herzoge vermuthlich noch im elften Jahrhunderte keine völlige Erblichkeit erlangt hatten, so war doch in Flandern und in andern Grafschaften dieser Gegend schon in der Mitte des gedachten Jahrhunderts eine ordentliche, selbst von den Kaisern anerkennte Erbfolge hergebracht, und dieses beweisen unter andern auch die um diese Zeit vorkommenden Geschlechtsnamen der Grafen von Salm und der Grafen von Flandern.

Ende der Gauenverfassung.

1035. 1066

10. So wie aber die Grafen den erblichen Besitz ihrer Würden erlangten, so entlehnten sie auch allmählig von ihren Schlössern und Erbgütern Geschlechtsnamen, und dieß geschah bereits seit der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts [k]). Da nun schon in den ältern Zeiten ganze Gauen und Grafenbezirke den Namen ihres Grafen führten, so wurde diese Gewohnheit, als die Grafen nach ihren Schlössern sich nennten, beybehalten, und viele einzelne Gauen, oder mehrere derselben, die einen Grafenbezirk ausmachten, oder auch Theile größerer Gauen, denen mehrere Grafen vorgesetzet waren, bekamen nun, vereinigt mit den dem Grafen gleichsam zur Besoldung angewiesenen Gütern, den von dem Schlosse ihres

Ursprung der Grafschaften und Herrschaften.

i) Von Elsaß und Lothringen beweiset dieses H. W. von Günderrode über den Ursprung und die Absicht der Eintheilung Teutschlands in Gauen in den Beyträgen zur Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte und Münzwissenschaft, Giessen, 1778. 8. S. 6 u. 8.

k) v. Günderrode am a. O. S. 12.

Digitized by Google

Besitzers entlehnten Namen einer Grafschaft. Dieses Beyspiel wurde selbst in solchen Gauen nachgeahmt, wo keine Erblichkeit eingeführt war, und sie erhielten den Namen des Hauptgerichtsplatzes. Die Grafen vertauschten, verkauften, verschenkten, verlehnten einzelne Oerter ihrer Gauen; sie vertheilten ihre Besitzungen unter ihre Kinder. Auf diese Art mußten die Gränzen der Gauen, die so manche Veränderungen erfuhren, immer unkenntlicher werden, mußten die Gauen selbst immer mehr in Vergessenheit gerathen. Mächtige in Landesherren verwandelte Grafen hatten in einzelnen Bezirken ihres Landes Unterbeamten nöthig. Diesen Bezirken ließen sie theils die alten, schon zu den Zeiten der Karolinger gebräuchlichen Namen der Marken, oder sie legten ihnen die Benennung der Territorien oder Gebiete bey. Ehedem waren die freyen Gutsbesitzer, oder die sogenannten Herren, der Gerichtbarkeit der Grafen, wenigstens in Ansehung ihrer Güter, unterworfen. Als aber die Grafen nicht mehr in königlichem, sondern in ihrem eignen Namen Recht sprachen, so mußten wahrscheinlich jene Herren alle Mühe anwenden, sich ferner bey ihrer unmittelbaren Abhängigkeit vom Könige zu behaupten, und sowohl ihre Güter, als ihre Personen von der Gerichtbarkeit der Grafen völlig zu befreyen. Eben so natürlich ist es, daß die Herren, denen dieses gelungen war, ihre oft in mehrern Gauen liegenden Güter, nicht mehr zu den Gauen, zu welchen sie ehedem gehört hatten, rechnen wollten, sondern ihnen zusammen einen von ihrem Hauptschlosse entlehnten Namen einer Herrschaft beylegten [l]). Hierinn waren ihnen nicht nur die Fürsten, sondern auch die Bischöfe mit ihrem Beyspiele vorgegangen. Letztre hatten nicht nur häufig ihre Güter, durch königliche Privilegien, von der Gerichtbarkeit der Grafen befreyt, sondern sie suchten seit dem elften Jahrhunderte ganze Gauen und Grafschaften an sich zu bringen [m]). Den Abgang der Gauen beförderte endlich auch die Entstehung neuer Reichsbeamten. Als die Herzoge, die Grafen und andre Staatsdiener sich in Landesherren zu verwandeln anfiengen, so konnten ihnen die Könige und Kaiser die bisher geführte Aufsicht über ihre Erbgüter und Einkünfte nicht länger anvertrauen. Sie bestellten daher in den Bezirken, wo sie noch beträchtliche Güter und Rechte besaßen, neue Reichsbeamten, die unter den Namen von Landgrafen, Landvögten, Städtegrafen auftreten. Der Gerichtssprengel dieser Beamten wurde nun zum Theil eine Vogtey oder Grafschaft [n]) genennt, und verschiedene größere Gauen, in welchen Landgrafen und Landvögte die königlichen Statthalter vorstellten, hießen zu Ende des elften Jahrhunderts nicht mehr Gauen, sondern Provinzen [o]).

Unterschiede zwischen Ganzfreyen und Mittelfreyen.

11. Durch eine solche Zusammenkunft von Umständen vollendete Deutschlands spätere Verfassung ihre Entwickelung. Landpfleger hatten sich in Landesherren verwandelt. Was in Polen geschehen würde, wenn Woiwodschaften und Starosteyen erblich würden, wozu der arme Edelmann noch wie der Magnat berechtigt ist; das trug sich in unserm Vaterlande bey jenen Veränderungen zu. Der kleinere Theil des Adels wurde zu angestammten Vorgesetzten, der größere zu erblichen Untergebenen; folglich gewann die Ordnung der Menschen, die sich unter uns

l) v. Günderrode, S. 18.

m) v. Günderrode beweiset dieses S. 22. durch mehrere Beyspiele.

n) Advocatia, Comecia, Praefectura civitatis.

o) v. Günderrode, S. 24.

Digitized by Google

uns für besser gebohren hält, ihre heutige Gestalt, oder sie erlangte vielmehr die alte vorfränkische wieder. Die Quellen der neuen Würde waren entweder große Güter, oder verliehene Aemter, die der Innhaber erblich zu machen wußte. Güter giebt und raubt das Glück zu allen Zeiten; ihr Besitz oder ihr Abgang beweiset daher nichts für, noch gegen eine erhabene Abkunft. Würden ertheilten die fränkischen Monarchen, ohne sich an Abstammung zu binden; auch sogar an Günstlinge, die sie selbst erst aus der Dienstbarkeit entlassen hatten. Wer vermag nun unter solchen Umständen seine Vorfahren in einem Zeitalter zu entdecken, wo es weder erbliche Geschlechtsnamen noch Wahrzeichen gab, wo folglich die Großen, die Edlen, die Freyen, die Freygelassenen, welche auftreten, den Schatten gleichen, die sich oft in der Ferne zeigen, ehe die Körper, die sie fortwarfen, sichtbar werden. Mancher jetzige Bauer mag einen vorfränkischen Großen, mancher heutige Landesherr einen spätern Freygelassenenen zum Stammvater haben. So lange die großen Reichsbeamten noch in den Schranken des Gehorsams erhalten werden konnten, so lange reiche Eigenthümer, oder königliche Leute, sich noch nicht aus Güterbesitzern in unabhängige Herren, oder aus lebenslänglichen Befehlshabern in gebohrne Vorgesetzte verwandelt hatten, so lange blieben die Großen nur von Amts wegen, oder durch Verträge, wechselbare Obern der ihnen ebenbürtigen Kleinen, die sich entweder wie Gepflegte zu ihrem Pfleger, oder wie Schutzbedürftige zu ihrem Beschützer, oder aber wie Arme zu den Reichen verhielten; kaum war aber die Hand des Monarchen nicht mehr stark genug, den einen von der Anmaßung einer unverliehenen Gewalt abzuhalten, den andern die verliehene, wenn er sie mißbrauchte, zu entziehen; so verwandelten sich die Großen in wirkliche Herren der Kleinen, so maßten sie sich auf die Herrschaft über dieselben ein erbliches Recht an. Die Kleinen widerstanden der Ueberlegenheit der Großen nach dem Verhältnisse ihrer Glücksumstände. Wer sich im Stande befand, sein Eigenthum gegen die Fluth dieser neuen Bothmäßigkeit zu schützen, der fuhr fort, ein unmittelbares Glied des Reiches zu seyn, der blieb die Person, die man in ältern Zeiten schlechtweg einen Freyen, in spätern aber einen Freyherrn nennte; der wurde, wenn er einigermaßen vermögend war, denjenigen gleichgeachtet, die mit irgend einer Staatsbedienung auch den Namen derselben in ihren Häusern erblich gemacht hatten; der versäumte es gleichfalls nicht, so manche schwächere Standesgenossen sich zu unterwerfen, als ihm möglich war; der legte sich, nebst den Vorzügen der alten königlichen Pfleger oder Getreuen, das ihnen zuständige Ehrenwort Edel bey. Wer sich aber einem andern als dem Kaiser untergeben, wer seine liegenden Gründe dem Gebiete desselben einverleiben mußte, der wurde aus einem Ganz- oder Höchstfreyen ein Mittelfreyer, aus dem Reichsstande ein Landstand, und für ihn kam jenes Ehrenwort viel später auf [p]).

12. So trennte sich der Adel allmählig in den herrschenden und in den gehorchenden. Jener ließ diesen an Ansehn weit hinter sich; aber der ursprüngliche Vorzug der Geburt blieb, wenn ihn sonst nichts verletzte, beiden gemein. Beide Verschiedene Gattungen von Lehnen.

der Besitzungen waren, wie ehemals, entweder Erbe oder Lehn. In Lehne hatten sich nicht allein anvertraute Pflegen und Kriegspfründen verwandelt, sondern um den Schutz eines Mächtigen zu genießen, oder seinen Nachstellungen zu entgehen, oder

p) v. Schliessen am a. O. S. 38.

oder ein kleines Eigenthum durch ansehnliche Kriegspfründen zu vergrößern, ließ man jetzt auch oft das freye Erbgut mit Lehnspflicht bestricken, und Andacht, aus Verlangen nach ewigen Gütern, unterwarf die zeitlichen vielfältig der Kirche. So entstand der Unterschied zwischen aufgetragenen und gegebenen Lehnen. Die Lehnspflicht wurde für eine der anständigsten gehalten, theils weil sie an sich selbst die Landsäßigkeit keinesweges nach sich zog, indem ihre Obliegenheit bloß in Heerdiensten bestand, die nach den Begriffen eines kriegerischen Volkes vorzüglich ehrten, theils weil man sich durch Zurückgabe des Lehns nach Gefallen entpflichten konnte. Folglich wiederfuhr der Freygebohrenheit kein Nachtheil. Die mächtigsten Fürsten huldigten dem Kaiser, oder einer dem andern als Lehnsmann, und wurden wiederum Lehnsherren, bald von mächtigern, bald von eben so mächtigen, bald von schwächern, die wieder ihre Lehnsleute bis ins Unendliche haben konnten. Lehnsherr und Vasall war man oft zu gleicher Zeit von eben derselben Person. Der Lehnsherr führte seine Lehnsleute, oder die Mannschaft, die sie stellten, als gebohrner Hauptmann an. Ein mehr oder weniger kostbares Tuch an einem Lanzenschafte diente dem Haufen zur Sturmfahne, oder zum Paniere. War das Gebiet des Anführers ein unmittelbares Reichslehn, so empfieng er bey der Huldigung ein Panier vom Kaiser, und so entstanden die Fahnenlehne. Die den Befehlshabern ausschließlich zugeeignete Flagge war viereckigt; der Spieß der Untergebenen durfte nur mit einem spitzigen Wimpel prangen, der jedoch auch die Lanze der Vorgesetzten zierte. Denn diese trugen ihr Panier gewöhnlicher Weise nicht selbst, sondern sie vertrauten es einem andern Handfesten an, und mit dergleichen Wimpel, Rennfahne genennt, finden sich dieselben noch auf alten Siegeln oder Gemählden vorgestellt [q]).

Dienstmannschaft.

13. Strenger und demüthigender, als die Lehnsbürde, wurde allmählig eine andre Gattung von Abhängigkeit, die sogenannte Dienstmannschaft [r]). Sie verband, nebst den Kriegsobliegenheiten, auch mannigfaltige Hausverrichtungen. Bey ihrem Ursprunge hielt man sie für nichts weniger als verkleinerlich, weil sie noch keine fortstammende Untergebenheit nach sich zog. Die angesehensten Herren des Reiches trugen kein Bedenken, dem Oberhaupte desselben als Marschälle, als Kämmerer, als Truchsesse, als Schenken zu dienen; ja, ehe sie selbst noch zu Landesherren, ihre Haushaltungen hingegen zu Höfen gediehen, warteten ihnen schon andre Freygebohrne auf. Solche Dienstleute hiessen schon zur Zeit der alten baierischen Herzoge Adelschalke. Ihr dienender Zustand schadete ihrer Würde nicht. Als aber alle ehedem kurzdauernden Vorzüge und Nachtheile zu Geburtseigenschaften wurden, da artete auch jene freye Gesindschaft in Erbgehörigkeit aus. Sie erstreckte sich über die Nachkommen beiderley Geschlechts. Sich derselben, so wie der Lehnspflicht, durch Aufkündigung zu entziehen, wurde unerlaubt. Nur der Herr konnte daraus entlassen, und unter solchen Umständen mußte dieselbe unausbleiblich erniedrigen, weil nach den herrschenden Begriffen der echteste Adel in der lautersten Freygebohrenheit bestand. Bloß den kaiserlichen Höflingen schuf überlegene

q) v. Schliefen, S. 39.

r) Es gab im Mittelalter wenig adelige Geschlechter, die keine Dienstleute aufzuweisen hatten. Strubens Nebenstunden, V, 260. Von adeligen Dienstleuten überhaupt handelt Strube, IV, S. 355–436.

Digitized by Google

gene Gewalt zeitig eine Hoheit aus der Abhängigkeit, welche geringern zur Verkleinerung gereichte. Sie wurden die geehrtesten unter den Reichsgliedern, anstatt daß unter den landsäßigen Edlen die Mittelfreyen lange in größerm Ansehn standen, als diejenigen, welche Zwang oder Bedürfniß zu Dienstleuten der neuen Landesherren, oder irgend eines geistlichen Großen machte, seitdem auch Priester in vornehme Fürsten sich verwandelt hatten. Nicht allein Grafen und Herren im alten Verstande wurden anfänglich Dienstmänner eines Reichern oder Mächtigern; selbst die vornehmsten Fürsten trugen kein Bedenken, es von irgend einem Prälaten zu werden. So bekam der Bischof von Bamberg, durch Kaiser Heinrichs III. Anordnung, einerley Erzämter mit dem Kaiser, und wenn dergleichen Dienstmänner auch zu mächtig waren, um dieser Art von Abhängigkeit sich nicht nach Belieben entziehen zu können, so gereichte sie ihnen in den Augen der von Vorurtheilen eingenommenen Nachwelt doch lange genug zum Vorwurfe, so ehrte man doch einen Fürsten, der kein Dienstmann eines Bischofes war, ungleich mehr, als einen andern. Die Bedingungen, unter welchen man sich der Dienstmannschaft unterzog, waren mancherley. Oft wurde die Freygebohrenheit ausdrücklich vorbehalten. Daß aber diejenigen, die nach der gewöhnlichen Weise Dienstleute zu werden sich bequemten, allmählig eine geringere Klasse des Adels ausmachten, das lehren manche Urkunden; doch erstreckte sich diese Dienstmannschaft nur auf die Absprößlinge dessen, der sich dazu verstand; der übrigen Gesippschaft erwuchs dadurch kein Nachtheil. Wer der Freyheit aber auf diese Weise entsagte, der that gleichsam Verzicht auf seinen Adel. Die Ehen unter freyen Edlen und edlen Dienstleuten im strengen Verstande wurden daher mit Recht als Mißheyrathen betrachtet, weil der Gewohnheit nach die Kinder der ärgern Hand folgten, das heißt, zum geringern Stande der Eltern gerechnet wurden *). Also setzte der Zustand der Dienstmannschaft, wenn ihn nicht etwa besondre Verträge milderten, unter die Ebenbürtigkeit herab. Er war gewissermaßen die Knechtschaft in einem anständigern Gewande. Gleichwohl blieb derselbe so weit über diese erhaben, daß man, um sich zu derselben herablassen zu können, Freygebohren, nämlich Edel seyn, oder wenigstens schon freygelassene Voreltern haben mußte. Von einer geringern Stufe vermochte man nicht hinauf zu gelan-

*) Als der nordsächsische Markgraf Udo anstatt der Eilike, der Tochter des Herzogs Magnus, eine gebohrne Gräfin von Plötzke zur Gemahlin wählte, so wurde ihm dieses nicht nur von seinen Vasallen, die mit dem Grafen von Plötzke von gleichem Stande waren, sondern auch von Personen aus dem höhern Adel übel ausgelegt. Dennoch durfte sein Sohn die Schwester des berühmten Markgrafens Albrechts des Bären heyrathen, und seine Tochter wurde die Gemahlin des Markgrafen Heinrichs. Bey einigen deutschen Völkern, und besonders bey den Sachsen, wurde es durchaus erfordert, daß die Eheleute von gleichem Stande seyn mußten, und die Uebertreter dieses Gesetzes wurden in den ältesten Zeiten mit der Todesstrafe belegt; in der Folge waren aber die aus einer Ehe erzeugten Söhne nur einiger väterlichen Rechte und Güter beraubt. Strubens Nebenstunden, V, S. 235 u. f. f. Adelige Dienstleute durften sich weder in einen höhern, noch in einen niedern Stand verheyrathen. Eben das. S. 261. Man befürchtete, die Dienstleute möchten durch die Verheyrathung in benachbarte ritterliche Geschlechter fremden Gebietes abgehalten werden, wider dieselben zu fechten. Es möchten dadurch Streitigkeiten wegen der Lehnsfolge entstehen u. s. w. Strube, IV, 369.

gelangen. Eben deswegen ist die Dienstmannschaft auch als Beweis eines ältrern Adels zu betrachten, und den Gütern, deren Verleihung sich damit verbunden fand, klebten die Vorrechte andrer adlicher Besitzungen an. Sich einen Hof nach dem kaiserlichen bilden zu dürfen, war anfangs nur den ersten Reichsbeamten verstattet, und ungeachtet das Erbjoch der dabey üblichen Aemter die Erniedrigung zur Gehörigkeit [t]) bald nach sich zog, so vertauschten ärmere Edele doch um so viel williger die dürftige Frengebohrenheit gegen eine wohlbelohnte Unterwürfigkeit, da sehr oft der Diener sich über den Nichtdienenden empor schwang. So wurde allmählig die Verschiedenheit zwischen den edlen Dienstmännern und den freygebohrnen Edlen immer unmerklicher. Zuletzt geriethen sie in eine Klasse, und für beide kam in der Folge die Benennung vom niedern Adel auf [u]). Zum höhern wurden nun alle landesherren ohne Unterschied gerechnet. Doch erhielt sich auch jene Klasse des Adels bey dem Genusse der übrigen Vorrechte ihres gemeinschaftlichen Standes [v]). Aus den mannigfaltigen Pflichtverhältnissen zwischen den Personen des deutschen Adels bildeten sich mit der Zeit, von der Krone bis zum reisigen Helme, siebenerley Stufen, die Heerschilde genennt wurden [w]). Vorn an stand der Kaiser; gleich auf ihn folgten die gefürsteten Geistlichen; dann kamen erst die Layenfürsten, weil sie Manne der Prälaten geworden waren; hierauf die mit der landeshoheit versehenen Freyherren; nun folgten erst die Vasallen der letztern, und diejenigen, die man, der Rechtspflege wegen, wozu sie befugt waren, Schöppenbare nennte; nach ihnen kamen wieder ihre Vasallen, und zuletzt schlossen diejenigen, die die alten Rechtsgelehrten zu bestimmen sich nicht getraueten.

Hoher und niedrer Adel.

Verschiedene Gattungen des hohen Adels.

14. Unter den ersten Reichshofbeamten gelung es drey geistlichen und vier weltlichen, das Recht der Kaiserwahl sich ausschließlich zuzueignen. Sie schwungen sich über ihres Gleichen mit eben dem Rechte empor, wie ein Theil des Adels über den andern. Die ansehnlichsten landesherren nach ihnen, unvermögend jenen Schwung zu hindern, suchten wenigstens ihren mindermächtigen Standesgenossen einen Vorzug abzugewinnen. So kamen in der Reichsverfassung zwischen Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Freyherren, nach der alten Art, allmählig neue Verhältnisse auf. Schwächere Edele fanden sich endlich ganz von allem Einflusse auf Deutschlands gemeinschaftliche Angelegenheiten ausgeschlossen. Das Oberhaupt und die geringsten Glieder des deutschen Staates litten durch einerley Ursache. Indessen behielten die letztern doch noch immer sehr ansehnliche Vorrechte, so lange das Faustrecht ihnen Bündnisse verstattete, so lange sie die Kriegsmacht des Staates noch vorzüglich ausmachten. Auch wurde von ihnen noch mancher unter die Fürstengenossen versetzt. Selbst an großen Beyspielen mangelt es nicht. So scheint es, daß die Herren von Hohenstauffen ziemlich schnell erst zu Grafen in Schwaben, dann

t) Der Zustand, worinn man einem andern angehört.

u) Man vergl. Strubens Nebenstunden, Th III, S. 489.

v) Kein Ritter weigerte sich z. B., mit einem Dienstmanne einen Kampf einzugehen. Strube, IV, 385.

w) So vielerley Stufen gab es bey dem Reichslehnhofe. Bey andern Lehnhöfen stand es in der Macht der Landesherren, eine beliebige Anzahl von Ordnungen der Heerschilde einzuführen. So bestand z. B. der Heerschild der Abtey Lorsch aus zwölf Ordnungen. Häberlin, S. 330.

Digitized by Google

dann zu Herzogen des ganzen Landes, endlich zu Kaisern gediehen 1). So wurden aus den Herren von Sandersleben, Grafen Schauenburg und Hollstein. Die Untheilbarkeit des Gebietes kam bey einigen von jenen Landesherren, z. B. bey den Grafen von Flandern, frühzeitig auf; bey andern wurde sie viel später, oder gar nicht eingeführt. Im ersten Falle war es Sitte, daß die jüngern Söhne kleine Lehne empfiengen, die ihnen gleiche Pflichten mit den landsäßigen Vasallen auflegten. Ihre Nachkommen zeugten sich in dieser Ordnung fort; oft, ohne ihres Ursprunges sich zu erinnern. Im letztern Falle wirkte die Zerstückelung bald Armuth für viele, folglich freywillige oder erzwungene Abhängigkeit von mächtigern. So geriethen beide durch verschiedene Wege auf eben die Stelle. Eine große Anzahl adeliger Personen, zu deren Versorgung die Güterantheile zuletzt zu klein geworden wären, fand jetzt reichlichen Unterhalt in der Verwaltung der mannigfaltigen geistlichen Stifter. Die Domcapitel, diese mehrentheils edle Innungen, die aus abhängigen Klostergemeinen zu aristokratischen Genossenschaften allmählig sich empor geschwungen hatten, bekamen durch einen zwischen dem Kaiser und dem Pabste geschlossenen Vergleich die Befugniß, ihren Vorgesetzten zu wählen. Diesen erkoren sie nun entweder aus sich selbst, oder aus dem Adel überhaupt. Folglich blieben auch den Mindermächtigen zu den höchsten reichsständischen Würden noch immer Wege offen. Manche Edelleute fanden nun auch in den Städten ihre Versorgung. Aus ihnen wählten sie ihre Obrigkeitspersonen, ihre Rathsherren. Diese dienten ihrer Mannschaft zu Befehlshabern, und noch schämten sie sich nicht, den Namen Bürgen zu führen.

15. Edel oder freygebohren zu seyn hieß, das ganze Mittelalter hindurch, das Leben für die Waffen empfangen zu haben. Man trug dieselben so bald, und so lange man sich bey Leibeskräften dazu fühlte. Die Wehrhaftmachung des Jünglings war von jeher eine Feyerlichkeit. Das Wehrgehänge diente von jeher zur Zierde des Mannes. Indessen kam der in der Folge so berühmte Ritternahme doch erst spät auf; ohne Zweifel, weil die deutsche Reiterey lange Zeit überaus unwichtig blieb. In älteren Zeiten hieß ein Krieger Heermann. Noch zu Karls des Großen Zeiten bestand die deutsche Kriegsmacht größtentheils aus Heermännern, die einen Schild, einen Spieß, oder einen Bogen mit zwey Sehnen, nebst zwölf Pfeilen, führten. Nach und nach vermehrten sich aber die guten Rüstungen, so wie einheimischer Kunstfleis sie verfertigen lernte, und wohlfeiler machte. Die Undurchdringlichkeit derselben beruhete größtentheils auf der Dicke. Diese begleitete verhältnißmäßige Schwere. So wurde dem geharnischten Manne das Pferd, wo nicht in Schlachten, doch auf dem Zuge unentbehrlich, und das Reiten gedieh sehr früh zu einer Lieblingsübung der Vornehmen, die Rosse und Panzer haben konnten. Daher rührte es auch ohne Zweifel, daß die Reiterey blos aus den Angesehensten bestand. Unter dem großen Karl zeigt sich die deutsche Reiterey zuerst als eine besondre Genossenschaft, und zuerst erscheint sie bey den Friesen, deren Heimath vor andern zur Pferdezucht reißen konnte. Die Streifereyen der Normänner, und besonders

Ursprung der Ritter.

1) v. Schlieffen, S. 50. Doch dieses Bischofs von Freysingen, nicht recht entscheidend. Beyspiel ist, wegen der widersprechenden Zeugnisse der weingartenschen Chronik und des

sonders der husarenähnlichen Ungern machte den Werth der Reiterey immer ein leuchtender. Heinrich schuf die berittenen Haufen der Freygekohrnen zu einer guten Reiterey um; doch erblickt man unter ihm, ohne Zweifel aus Mangel an Bedürfnissen, nur in geringer Anzahl diejenigen Männer, die zum Unterschiede von andern die Gerüsteten genennt wurden. Denn als z. B. eine entscheidende Schlacht gegen zweymal hundert tausend Slawen geliefert wurde, so hatte man, um den Feind von der Seite anzugreifen, nicht mehr als funfzig solcher Gerüsteten. Ihre Menge mochte unter Otto I. auch noch wenig angewachsen seyn, weil ihn, als er gegen seinen empörten Bruder zog, nur hundert begleiteten, und dem Grafen Hugo von Paris, der ihm mit so vielen Helmen zu begegnen drohete, als er niemals gesehen hätte, antwortete der deutsche König, seine Strohhüte würden ihnen doch überlegen seyn. Doch in der Folge nahm die Zahl dieser geharnischten Reiter, die man Reisige (Gens d' Armes) nennte, in eben dem Verhältnisse zu, wie bessere Zeiten bessere Waffen oder besseres Heergewette allgemeiner werden ließen. Kein nackendes Streitgesindel, es mochte noch so zahlreich seyn, konnte jenen Reisigen im freyen Felde widerstehen. Sie wurden als die Stütze des Vaterlandes betrachtet.

Verfassung der Ritterzunft.

16. Unter diesen Rittern schuf Dünkel oder Klugheit, oder beide gemeinschaftlich, die vorzüglichsten bald zu einer ausgezeichneten Innung, welcher man nur unter gewissen Umständen einverleibt werden konnte. Die Mitglieder dieser Zunft wurden Ritter genennt. Erst seit dem elften Jahrhunderte sahe man die Landesherren diese edlern Reiter überall begünstigen, sahe man sie stolz ihrer Zunft anzugehören, sahe man die Kirche jene alte Feyerlichkeit der Wehrhaftmachung durch gottesdienstliche Gepränge verherrlichen. Die Absicht der letztern verrieth sich sehr bald. Die neuen Ritter machten sich verbindlich, den Glauben nebst seinen Lehrern nach äußersten Kräften zu beschirmen. So entstand der höchste Ehrengipfel des Mittelalters, die ritterliche Würde, oder das Schildesamt. Man mußte, um sie erlangen zu können, gewöhnlicher Weise von Adel seyn, und der bloße Edelmann war zu derselben eben so wie der Fürstengenosse berechtigt. Zwar konnte sie jeder Ritter an einen andern ritterbürtigen ertheilen, man suchte sie aber doch vorzüglich von der Hand der berühmtesten Krieger zu erhalten. Der Ritterstand in solcher Achtung, daß selbst Fürstengenossen, denen diese Würde noch fehlte, ihm nachstanden. Letztre hießen nur Junker, da hingegen jene selbst von Königen Herren genennt wurden. Erhebungen zum Ritter hatten am häufigsten kurz vor, oder nach einem Treffen Statt. Im ersten Falle sollte Heldenmuth erregt, im andern belohnt werden. Hier erlaubten nun die Umstände selten viele Weitläuftigkeiten. Man begnügte sich mit dem bloßen Schlage und einer kurzen Ermahnung. In der Folge pflegte es mit desto größerm Gepränge zu geschehen, das Gepränge aber erforderte größern Aufwand, zu dessen Bestreitung die Unterthanen dem Herrn besondre Steuern bewilligten. Was in gemeinen Zünften die Gesellen gegen die Meister sind, das waren die Wapener, die Knapen, die Knechte in Ansehung des Ritters a). Der Unterschied der Achtung, den er und sie im gemeinen Leben fanden,

a) Scheidts histor. und diplomatische Nachrichten von dem hohen und niedern Adel in Deutschland, Hannover, 1754. 4. S. 34. 51. Ein Edelknecht und ein Dienstmann

den, war außerordentlich groß. Selbst im Streite durften die Knapen nicht sowohl gewaffnet seyn, als der Ritter. Ihm untergaben sich mehrere oder weniger derselben, die Heldenkunst zu erlernen. Sie dienten ihm während der Zeit gleichsam zu Aufwärtern. Sie trugen ihm im Felde den Schild nach, führten das Pferd desselben am Zaume, hielten ihm, wenn er aufsteigen wollte, den Steigbügel. Ein Ritter hatte daher mehr als einen Knapen nöthig. Gewöhnlich dauerte die Wapnerzeit vom vierzehnten bis zum ein und zwanzigsten Jahre [a]). Doch Schildesamt und Knapenschaft, ungeachtet von sehr ungleicher Würde, gereichten nichts destoweniger beide, dem Vornehmsten wie dem Geringsten, zum Glanze, und die Benennungen von Rittern und Knechten blieben sehr lange Ehrenwörter. So wie man in gemeinen Zünften ein Junge seyn muß, ehe man Geselle und Meister werden kann, gerade so ein Anfänger war bey dem edlen Ritterhandwerke der Knabe von Stande, welchen man schlechtweg auch Junge nennte, ohne ihn deswegen gering zu schätzen [b]). Nach seinem siebenten Jahre durfte er die Lehrzeit beginnen, nach dem vierzehnten zum Knapen oder Knechte gedeihen. Alsdenn empfieng er die ersten Waffen, und selten ohne Gepränge. Man that dergleichen lehrlinge zu einem jeden Rittersmann, dessen Haushalt es erlaubte, und selbst Väter, die sich in den erhabensten Umständen befanden, vertrauten ihre Söhne, des guten Unterrichts wegen, einem andern als Knapen, als Jungen an. Die Ritterinnung hatte aber eben so gut wie eine andre ihre Zunftmeister und Altgesellen. Dieß waren die Wapenkönige oder Heerholde und ihre Parsevanden [c]). Das Amt derselben, eins der ehrenvollsten an den Höfen, bestand, außer den ihm obliegenden Bothschaften, in einer genauen Aufsicht über die pünktliche Erhaltung der eingeführten Innungsgebräuche. Der Wapenmonarch wurde, wie ein andrer, durch feyerliche Krönung eingesetzt.

Rüstung des Ritters.

17. Als Angriffswaffen führte der Ritter die Gleve, eine Art von Lanze, welche ein Wimpel zierte, das Schwerdt, oder vielmehr die Schwerdter, denn er trug derer oft mehr als eins, den Dolch, den Wurfspieß, den Streithammer. Selbst zum geschickten Gebrauche der Armbrust [illegible] er sich manchmal herab. Seine Schirmrüstung war der Schild, der Helm, und in den ältesten Zeiten ein aus metallenen Schuppen, Ringen oder Maschen verfertigtes Panzerhemd. Unter dieses wurde gewöhnlich ein mit Baumwolle, Flachswerk, oder Lumpen durchnähetes Wammes angelegt, um den Streich des Gegners zu entkräften. In der Folge verdrängte aber das Panzerhemd ein aus ganzen Eisenstücken gemachter Harnisch, welcher das beschwerliche Wammes, ja selbst den Schild entbehrlich machte. Schuppenfische gaben ohne Zweifel für das Panzerhemd, der Krebs aber für den Harnisch

mann waren keine gleichviebedeutende Namen. (S. 94.) Aber Knecht und Edelknecht (Armiger. Vorrede zur Mantissa Documentor. S. VII.

b) Manche, die den zur Führung der Ritterwürde erforderlichen Aufwand nicht bestreiten konnten, begnügten sich ihre ganze Lebenszeit mit dem Titel eines Knapen. Scheidts Vorrede zu seiner *Mantissa Documentor.* S. XVII.

c) Merkwürdige Beyspiele von Personen aus dem hohen Adel, welche sich in ihren Urkunden den Namen Knecht beygelegt haben, findet man beym Scheidt, S. 55. Das Ehrenwort Ritter zierte so sehr, daß die damit bezeichneten selbst Personen von hohem Adel, denen die Ritterwürde noch fehlte, vorzugehen pflegten. Eben das. S. 66.

d) Roi d'armes, Herauts-Pourfuivants.

Digitized by Google

das Muster ab, der diesen Namen auch wirklich führte. Für ein sehr wesentliches Stück des Rittergeräthes wurden der Gürtel, und ein paar goldne oder übergoldete Sporen gehalten c). Die Achtung, worinn beide standen, kam früher auf, als die Zunft der Ritter selbst. Beide waren das rechte Würdezeichen, welches die damit prangenden gemeiniglich mit ins Grab zu nehmen pflegten. Die verblichten Handschuhe, zwar blos ein Theil der Schirmrüstung, verdienen noch besonders bemerkt zu werden, weil der Handschuh von der rechten Hand nicht blos eine natürliche, sondern auch eine moralische Bestimmung hatte. Er war das gewöhnlichste Unterpfand, der annehmlichste Bürge für das gegebene Wort. Forderte jemand einen andern zum Streite heraus, so warf er ihm den Handschuh hin. Hierdurch verband er sich zu erscheinen, und der Gegner, der ihn aufraffte, machte sich gleichfalls dazu anheischig. Lag jemand in einem Zweykampfe, oder in einer Fehde unter, gieng er verlangte Bedingungen ein, so dienten oft sein Schwerdt, sein rechter Sporn, noch öfterer aber sein Handschuh zu Geiseln. Das Schlachtpferd eines Ritters war, so wie er selbst, durch Kunst allmählig gleichsam unverwundlich geworden. Erz oder Pfundleder verwahrten dasselbe an seinen leicht zu verletzenden Theilen. Und wie sehr man sich versichert hielt, daß solch ein furchtbares Kampfgeschöpf seiner eigenthümlichen Stärke überlassen werden könnte, das lehrt eine Kriegsverordnung Kaiser Friedrichs I, wenn sie verbiethet, den fremden Ritter, der wehrlos auf einem Klepper ins Lager käme, zu mißhandeln, es hingegen verstattet, wenn derselbe, die Gleve in der Faust, den Schild am Kragen, auf seinem Streithengste daher ritte. Ein solcher geharnischter Reiter focht, so viel er auch tragen mochte, zu Fuß wie zu Pferde; ja er bestieg sogar die Sturmleiter, und ein Heer von solchen Kriegern konnte, vor Erfindung der Kanonen, unter einem guten Anführer, unüberwindlich seyn. Die Uebung im Ritterhandwerke erzeugten die verschiedenen Ritterspiele, die uns unter dem Namen von Turnieren bekannt sind. Man traf mit einander, einzeln und in Haufen. Es gab Rennen zu Pferde, Gefechte zu Fuße, Angriffe und Vertheidigung eines Passes; aber das Gefecht, wo nur zwey Kämpfer, in einem eingeschlossenen Raume, auf ihren Streitrossen wider einander renneten, war unter diesen Spielen, was die Menuet unter den heutigen Tänzen ist, das Meisterstück seiner Kunst. Die Franzosen, die man zu Erfindern der Turniere macht, gaben den lustkämpfen, die schon seit den ältesten Zeiten einen lieblingszeitvertreib der Deutschen ausmachten, nur höchstens ein vaterländisches Modegewand. Aber wer sollte wohl glauben, daß die Gebräuche erlaubt hätten, unter diesen edlen und über alles geehrten Rittern den schleunigsten Gehorsam, folglich die größte Fertigkeit in den Wendungen der bewaffneten Haufen, durch ein Mittel einzuführen, welches, nach den heutigen Sitten, auch für den geringsten unserer Befehlshaber eine solche Beschimpfung ist, daß sie nur mit Blut wieder ausgelöscht werden kann? Es war der Gewohnheit nicht entgegen, die geheiligte Person jener Helden mit Schlägen zur Folgsamkeit anzuhalten. Bey den Turnieren waren eigene Prügelknechte bestellt, und die Turniergesetze erwähnen der Schläge mehr als einmal. Fürstengenossen und bloße Edelleute wur-

Ritterspiele.

c) Er durfte auch seine Rüstung mit dem edelsten Metalle ausschmücken, da dem Knapen nur der Gebrauch des Silbers verstattet war. Scheidts Vorrede zur *Matrikel*, S. XX.

Digitized by Google

wurden ohne Unterschied bey den Turnieren zugelassen. Dieses Recht gebührte nicht nur dem wirklichen Ritter, sondern einem jeden Ritterbürtigen, wenn ihn nur keine schlechten Handlungen verächtlich gemacht hatten, wenn er nur vier Ahnen beweisen konnte. Der Muth der turnierenden Ritter wurde unter andern auch dadurch nicht wenig angefeuert, daß vornehme und schöne Frauenzimmer die Preise austheilten. Liebe und Ehrgeiz vereinigt erzeugten eine für unsere Zeiten fast beyspiellose Tapferkeit, und der kämpfende Ritter, den Ruhm und seine Dame begeisterten, verachtete alle Gefahr, die bey diesen Ritterübungen sich gar nicht selten ereignete. Nur von sächsischen Rittern büßten in einem Jahre sechszehn bey Turnieren ihr Leben ein [f]).

Rittergenossenschaften.

18. In dem weitläuftigen Reiche der ritterlichen Würde, welches sich, vermittelst der Kreuzzüge, über die Gränzen von Europa hinaus erstreckte, entstanden mit der Zeit besondre Genossenschaften, so wie aus einer großen Monarchie allmählig kleinere Staaten entstehen. Die Tafelrunde kennen wir nur durch fabelhafte Ueberlieferungen oder Gedichte; Artus und sein Sohn sind vielleicht nie vorhanden gewesen; aber der Maltheser- und der deutsche Orden bestehen noch jetzt. Ihre Zunftgesetze fügen dem Verdienste noch mehr Beleidigung zu, als die Verordnungen der Turniere. Es muß, wenn es nicht ausgeschlossen werden soll, dem Zufalle sechszehn Ahnen zu danken haben. Die Geistlichkeit beherzigte anfänglich weit mehr, daß alle Menschen Brüder sind. Ueberall brauchte man lange Zeit nur rechtgläubig zu seyn, um Prälat werden zu können, und der Sohn des geringsten Handwerkers darf zu Rom noch jetzt den päbstlichen Stuhl mit der dreyfachen Krone auf dem Haupte besteigen: in Deutschland aber wurden die Hochstifter gegen das Verdienst ohne Geburt endlich eben so ungerecht, als die Kriegsorden. Als die engsten Bande der Ritter wurde die Waffenbrüderschaft betrachtet. Sie scheint das Ritterthum an Alter weit zu übertreffen, und gleichsam der Stamm zu seyn, worauf es gepfropft wurde. Zu einer Zeit, wo es im Treffen auf das persönliche Gefechte hauptsächlich ankam, worauf der wechselseitigen Hülfe der Nebenmänner unendlich viel beruhete, und diese nach Gefallen sich noch zu einander gesellen konnten; da hieng die Selbsterhaltung von einer wohlgewählten Waffenbrüderschaft ganz vorzüglich ab. Der Edelmann dieses Zeitalters fand auf Heerfahrten Gelegenheit, sein Eigenthum zu vergrößern, er war aber auch in Gefahr, es zu vermindern. Dieß geschah entweder in eignen Fehden und bey Kriegen, die das Vaterland betrafen, oder als aufgenommener Theilhaber eines fremden Streites, es sey, daß er demselben auf Gewinn und Verlust beytrat, oder sich dazu um Löhnung verdingte. Denn, glückte die Sache, wurden Land und Leute gewonnen, so hatte er, verhältnißmäßig mit der geleisteten Hülfe, oder der getroffenen Verabredung gemäß, seinen Antheil daran. Er gedieh sehr oft im ersten Falle aus dem Beystande zum Mitbesitzer, im andern aus dem Söldner zum Lehnsmanne. Ihm gehörte wenigstens ein gewisses von aller Beute; ihm gehörte das Lösegeld der Gefangnen, die von ihm oder seinen Kriegsknechten gemacht wurden. Umgekehrt hingegen lief er bey widrigem Erfolge Gefahr, das bewegliche oder unbewegliche Eigenthum in den

Waffenbrüderschaft.

Hän-

f) v. Günderrode über den Nationalcharacter der Deutschen in Meusels hist. litterar. Mag. II, 146.

Händen der Gegner zu sehen, und gerieth er selbst darein, so mußte die Freyheit gewöhnlicher Weise auf eigne Kosten bewirkt werden. Feldzüge waren also für ihn, was Seereisen für den Handelsmann sind. Waffenbrüderschaften hatten also auch in dieser Rücksicht manche Vortheile für denselben. Der Unterschied zwischen Waffenverbrüderungen und andern Bündnissen bestand, wie es scheint, darinn, daß jene mehr die Person, diese mehr die Mittel zum Gegenstande hatten; doch fanden sie sich gar oft vereinigt, und vielfältig entsprang eine aus der andern. Für einen Mann zu stehen, Ehre und Gut gemeinschaftlich zu beschirmen, Vortheil und Schaden redlich zu theilen, einerley Freunde und Feinde zu haben — dieß waren die Hauptobliegenheiten der Brüderschaft. Sie giengen allen andern Pflichten vor, diejenigen ausgenommen, womit man etwa einem Obern verwandt seyn konnte; denn diese zwangen oft Heergesellen, Widersacher zu werden, wenn ihre Vorgesetzten dazu geboten. Sich gegen seinen Gebieter aufzulehnen, war gleichwohl nur eine verzeihliche Sünde, aber wider die Brüderschaft zu handeln, ein entehrendes Verbrechen, und weil dieselbe unter ihren Gliedern eine erprobte Treue und Tapferkeit, mit ungemeinen körperlichen Kräften verbunden, voraussetzte, so gereichte sie auch zum Kennzeichen des eigenthümlichen Werthes. Gepriesene Waffenbrüder zu haben, diente zur Empfehlung. Man trank sich solche Brüderschaft zu; man bestätigte sie durch Waffentausch, durch den gemeinschaftlichen Empfang des Abendmahls, und durch andre Feyerlichkeiten, die Sitte und Gewohnheit veränderte.

Einfluß der Kreuzzüge auf den Adel.

19. Die ritterliche Würde, mit deren Vorzügen und Pflichten wir uns nunmehr bekannt gemacht haben, fand auf den Kreuzzügen einen Schauplatz zu muthigen und großen Thaten, den die glücklichste Einbildungskraft nicht besser schaffen konnte, und keine Begebenheit hat auf den Zustand und die Verfassung des Adels größern Einfluß gehabt, hat die Kenntnisse desselben mehr vervielfältigt. Damals bestanden die Heere, wenn sie versammelt wurden, theils aus Lehnsmännern, theils aus Söldnern; oder vielmehr eben dieselben leute heerfahrten bald in dieser, bald in jener Eigenschaft. Verbunden, die Waffen zu ergreifen, waren sie nur gegen den Feind des Vaterlandes; willkührlich hingegen verdingten sie sich dazu ihres Vortheiles wegen, und zwar um desto öftrer, je weniger Wege, ihren Zustand zu verbessern, ihnen sonst offen standen. Für eine Unternehmung, wie der Kreuzzug, konnte das Aufgebot der Vasallen nicht Statt finden. Die Fürsten, die ihn thaten, waren, gleich den alten germanischen Eroberern, weiter nichts als Feldherren angeworbener Schaaren von Freywilligen. Zu Anfange der Kreuzzüge gab es jener von einander unabhängigen Hauptleute weit mehr als in der Folge. Wer von ihnen seine Mittel erschöpft hatte, ohne sie erneuern zu können, der trat, bis er sich wieder etwas erworben hatte, in den Sold eines andern [9]). Andre zu miethen, wenn man es konnte, ließ weit mehr erwarten, als sich ihnen zu verdingen, und wenn der Soldherr von dem eroberten Lande an seine Gehülfen auch Lehne austheilen mußte, so behielt er doch immer die Gebieterschaft über dieselben. Die Rüstung der Ritter, die nach Palästina zogen, war, verschiedenen auswärtigen Beschreibungen zufolge, schon sehr prächtig. Weder Tod, noch irgend eine Art von Waffen, (so schildert sie ein türkischer Sultan) schreckt diese tapfern, auf ungeheuern Rossen sitzen-

9) v. Schlieffen, S. 94.

stehenden Männer. Ihr Kleid ist eisern; die Schilde sind mit Gold und Edelsteinen besetzt, und mit bunten Farben angestrichen. Der Glanz der Helme auf ihren Häuptern übertrift die Sonnenstrahlen; der eschene Spieß in ihrer Hand, gleich einer Stange, hat eine Spitze von Eisen. Die Pferde sind zum Rennen und Streiten gewöhnt. Vom Golde und Silber ihrer Lanzenfahnen leuchten die nahen Berge. — Die eiserne Rüstung dieser Reiter war von Ringen des besten Eisens geflochten. Der Schild, länglich gestaltet, oben breit, unten spitzig, nach innen ein wenig gebogen, von außen glatt und blank, hatte in der Mitte eine metallne Erhöhung, auf der sich jeder Bolzen abstumpfte. Gute Schirmwaffen trugen also die deutschen Ritter schon damals; aber weder sie noch ihr Streitroß waren vor jeder Verwundung schon so gesichert, als sie es später wurden. Die türkischen Pfeile trafen sie öfters noch sehr gut. Auch trug der Ritter wahrscheinlich noch keine eiserne Maske. Gefährden des ersten Kreuzzuges äußerten daher ihr Befremden, als sie in einem feindlichen Haufen, den sie Agolanen nennen, Reiter und Pferd dergestalt mit Erz bedeckt fanden, daß weder Spieß, noch Schwerdt, noch sonst ein Mordgewehr, denselben zu schaden vermochte. Nun kann man den Ursprung unserer spätern Ritterrüstungen ohne Mühe errathen h). Im Reiten, in Leibesübungen, im Kämpfen, zeigte der einzelne Mann eine große Behendigkeit; ja er wagte zuweilen ganz erstaunenswürdige Dinge. Heinrich von Asche, ein für seine Thaten nicht genug bekannter Ritter, sprengte unter andern einstmals mit völliger Rüstung auf dem Streitrosse in einen schiffbaren Strom, um die am jenseitigen Ufer singenden Türken anzufallen, und ob er gleich beym Hineinstürzen von den Wellen verschlungen wurde, so überwand er nichts desto weniger zuerst sie, und hernach den Feind. Allein diesen Haufen tapferer Ritter fehlte es an der Kunst, einen festen, und doch zweckmäßig beweglichen Körper zu bilden. Reisige und Fußknechte machten den Angriff, ungefähr wie Heerden dahin laufen, in wandelbaren Oefnungen oder Gedrängen. Regelmäßig geschlossen zu seyn, und Arm an Arm, Schenkel an Schenkel anzurücken, war ihre Gewohnheit nicht. Umstände nöthigten sie zwar bisweilen, hart an einander zu rücken, und ihre Schilde zusammenzustoßen, die alsdenn eine Schildkröte bildeten; aber wahrscheinlich herrschte in derselben nicht mehr Ordnung, als unter Schafen, die sich beym Platzregen zusammenpressen. Reihen oder Glieder mögen gleichwohl nicht ganz ungewöhnlich gewesen seyn; so lange es jedoch noch keine andren Heere gab, als neu aufgebotene oder angeworbene Schwärme, die zufällig versammelt, bald wieder auseinander eilten, so war an keine hinlängliche Uebung in den Wendungen, so war an keine genauere Anordnung, oder Eintheilung zu denken. Eben daher rührte es auch, daß die Deutschen, die den Römern doch so manches ablernten, die Taktik ihrer Legionen gar nicht, oder doch nur sehr mangelhaft sich zueignen konnten. Indessen kamen doch fast zu Anfange der Kreuzzüge bereits immerwährende Schaaren auf.

Veränderte Rüstung.

Beständige Schaaren.

20. Der neue Staat von Jerusalem war von saracenischen Fürsten umringt. Die Abentheuer, die daselbst sich niederzulassen beschlossen, hatten nach gewohnter Sitte so viele und so einträgliche Lehne in Besitz genommen, als das unbeträchtt-

Ursprung der Ritterorden.

h) v. Schlieffen, S. 98.

trächtliche Gebiet vergönnte; doch, schwach wie dieses, blieb folglich die Zahl der dortigen Vasallen, die zur Vertheidigung oder zur Erweiterung desselben aufgeboten werden konnten, und, Söldner zu bezahlen, erlaubten die dürftigen Einkünfte des Königes nur selten. Den kräftigsten Beystand leisteten ihm daher ritterliche Schwärme, die jährlich vom Abendlande herüber schifften, um, aus Eitelkeit oder Andacht, Lanzen gegen Heyden zu brechen; allein sie glichen den Schwalben, die mit der milden Witterung sich einstellen, und wieder entfernen. In der Zwischenzeit blieb das von laurenden Feinden umgebene Volk seinem eignen Unvermögen überlassen. Vornehmlich machten unaufhörliche Streifereyen alles unsicher, was nicht von Mauren eingeschlossen war. Ritter wurden auf Jagden, Schönen in Gärten, Pilgrimme auf Wallfahrten ermordet oder entführt. Diesem endlosen Unfuge vermochte die Lehnsverfassung nicht zu steuern. Das Aufgebot der Vasallen fand nur in bestimmten Fristen Statt. Gegen immerwährende Anfälle wurde eine stets versammelte Mannschaft unentbehrlich. Aber um letztre zu ernähren, um sie ordentlicher als gewöhnlich einzurichten, fehlte es an hinlänglichem Unterhalte und an guten Mustern. In dieser Verlegenheit verfiel man endlich darauf, eine schon vor-
(1099) handene Klostergesellschaft, mit Beybehaltung ihrer Gestalt, zu bewaffnen. So schwur zu Anfange des zwölften Jahrhunderts, unter der Obhut des heiligen Jo-
1118 hannes, die erste beständige Schaar einen General, Meister genennt, nebst andern ihm nachgesetzten Befehlshabern den nöthigen Gehorsam. Gleich hernach entstand auf ähnlichen Fuß noch eine andre. Beide gelangten von einem geringen Anfange in kurzer Zeit zu einer erstaunlichen Aufnahme; denn Frömmigkeit gab im Abendlande Jerusalems streitbaren Mönchen unermeßliche Güter zu Kriegspfründen her. Edele aus allen Gegenden wurden ben den beiden Schaaren angenommen. Erst sechzig Jahre später errichteten Deutsche eine dritte Schaar blos aus ihren Landsleuten, die sie der Mutter Gottes zur leibwache widmeten. So entstanden die Ritterorden der Hospitalarier [1]) oder Johanniter, der Tempelherren, der Marianer oder der Brüder des deutschen Hauses der heiligen Jungfrau. Die Tempelherren hatten gleich anfangs nicht Krankenpflege, sondern Vertheidigung der Gläubigen zur Absicht. Die erste Wohnung, die ihnen der König Balduin II. einräumte, lag nicht weit von Salomons Tempel. Daher ihr Name [1]). — Uebermäßiger Reichthum verwandelte diese Kriegspfründner bald in große, in Zwang hassende Herren, welche die unter ihres Gleichen gewöhnlichen Uebungen als die vortreflichsten ansahen, und folglich alle Verbesserung ihrer Kunst vereitelten.

Schaarordnung (Taktik.)

21. In diesem Zeitalter theilte man, oder noch der damaligen Art zu reden, schaarte man das Kriegsheer gemeiniglich erst, wenn gefochten werden sollte, in Abschnitte von veränderlicher Stärke, deren jeder einen vornehmen Bannerherren oder Ritter zum Befehlshaber, die Sturmfahne desselben zum Augenmerke, sein Heerzeichen, das ist sein Feldgeschrey, zur losung hatte. Solch ein Haufe der größern Gattung hieß Schaar. Ihr Anführer wurde Schaarmeister genennt.

Sie

1) Diesen Namen erhielten sie von dem Hospitale des h. Johannes, in welchem schon vor den Kreuzzügen, einige Ritter sich vereinigt hatten, die armen Pilgrimme in ihre Pflege zu nehmen. Spittlers Kirchengesch. S. 276. Pütters Reichshistorie, I, 236.

1) Spittler, S. 277.

Sie bestand aus kleinern Rotten oder Gesellschaften, aus Ringen und Storyen. Eine jede von diesen gehorchte ihrem Rottmeister. Die einzelnen Gesellen derselben tummelten sich um seinen Wimpel her, alle Ringe aber um das Panier der Schaar, und gemeiniglich waren diese Wirbel landsmannschaften. Oft machten sämtliche Schaaren nur ein Treffen aus; oft mehr als eins, der Unterstützung wegen; oft werden dieselben gegen einen überlegenen Feind oder in Ebenen so gestellt, daß sich deren auf allen Seiten gleich viel befanden. Noth hatte den Nutzen des Vierecks gelehrt, Kunst aber noch nicht die beste Art, es zu bilden. Die geharnischten Reisigen, die leichte Reiterey, das Fußvolk, die Schützen, die sich mehrentheils der Armbrust bedienten, hatten, in der Schlachtordnung und auf Märschen, keinen bestimmten Platz. Man bemerkt sie wechselsweise bald auf den Flügeln, bald in der Mitte, bald vorne, bald hinten, bald getrennt, bald unter einander gestellt; ohne Zweifel, je nachdem es die Umstände anriethen. Der Troß erwartete, wenn es zum Gefechte kam, den Ausgang in der Wagenburg. Jene schwer gerüsteten Reisigen der Deutschen scheinen aber weniger eine wahre Reiterey, als ein berittenes Fußvolk gewesen zu seyn. Denn ihre Schaaren schlugen sich zu Pferde gerade wie die Schaaren zu Fuße; sie hatten gleiche Angriffswaffen mit ihnen, und für beide war das Gefecht nichts anderes, als eine Menge von Zweykämpfen. Der Fußknecht stand sogar im Rufe, daß er kräftigere Streiche austheilte, als der Reiter, und dieser verließ daher gewöhnlich das Roß, um stehend zu kämpfen. In den Feldobliegenheiten verriethen die ersten deutschen Kreuzfahrer die Einsichten, die der Partheygänger von seinem Handwerke durch stete Uebung lernt. Ihre Märsche, ihre Lagerwahlen waren regelmäßig genug. Aber so wenig als ein Partheygänger sich um den Unterhalt seiner mäßigen Mannschaft lange vorher bekümmert, eben so wenig dachte man, als das Heer in Asien eindrang, an hinlänglichen Vorrath von lebensbedürfnissen. Auch wußte man keine zweckmäßigen Entwürfe zu machen. Eben so befand sich die Kunst, befestigte Oerter anzugreifen, und zu vertheidigen, noch gar sehr in ihrer Kindheit. Zwar hatten sie unter den Franken Karls des Großen einige Fortschritte gemacht; allein der nachmals einreissende Verfall hemmte sie aufs neue, und es scheint, als wenn man bis zum ersten Kreuzzuge sich ihrer nur schwach befliſſen habe. Gegen das, was nicht mit leitern zu ersteigen war, wurde nur selten Gewalt versucht. Erst bey der Belagerung von Nicäa zeigte sich (1097) einiges Bestreben, in der Belagerungskunst zu wetteifern. Zwey deutsche Feldherren, Graf Hermann und Heinrich von Asche, veranstalteten ein Verdeck von eichenen Stämmen, Fuchs genennt, unter dessen Schirme man sich den Festungswerken nähern, und ihre Einreißung versuchen könnte; allein die herabstürzenden Felsenstücke zerschmetterten dasselbe, und zwanzig Ritter wurden dabey erdrückt. Zuletzt verfertigten Italiener ein andres, das die Probe besser hielt [1]). Ohne die vom griechischen Kaiser übersendeten Belagerungsmaschienen würde man aber dennoch wenig ausgerichtet haben. Unterricht und Uebung machten indessen unsere Deutschen in den Kreuzzügen allmählig geschickter, und wenn sie auch in Ansehung der Schaarkunst (Taktik) wenig vorwärts gelangten, so scheinen sie doch in der Kriegs-

Damalige Kriegswissenschaft.

1) Auch in spätern Vorfällen dieser Art thaten sich Genueser und Venediger als die besten Zeugmeister hervor. v. Schlieffen, S. 111.

Digitized by Google

kunst überhaupt erfahrner geworden zu seyn. Auch zeichneten sich die deutschen Ritter durch die Standhaftigkeit, mit der sie das Ungemach und die Mühseligkeiten der Kreuzzüge ertrugen, rühmlich aus m).

Geschlechtsnamen.

22. Eine der wichtigsten Veränderungen, die der verflossene Zeitraum in Rücksicht auf den Adel hervorbrachte, war die Einführung der Geschlechtsnamen und der erblichen Wappen, der die adeligen Familien unseres Vaterlandes die Zuverlässigkeit ihrer Ahnen zu danken haben. Lange Zeit begnügten sich die Fürstengenossen sowohl, als der bloße Adel, mit ihren Taufnamen, und war die Rede von verschiedenen Leuten, die eben denselben Namen führten, so unterschied man sie durch zufällige Benennungen, die öfters gar seltsam klungen. Bald war es der Finkler, der Rothbart, der Löwe, der Bär, der Wolf n), der Reuß, die Maultasche; bald der Alte, der Junge, der Schwarze, der Weiße; endlich auch der von hier, oder von dort. Fast war es jedoch zur Gewohnheit gediehen, daß der erstgeborne Sohn den Namen seines Vaters führte o). Wenn nun bey einem Heere viele Edle von einerley Namen sich befanden, so konnten jene zufällige Beynamen unmöglich alle Verwirrung verhindern, und so sah man sich allmählig zur Einführung einer neuen Art von Unterscheidungsnamen genöthigt. Man entlehnte ihn von seinen Schlössern oder Ritterzügen. Da jedoch selbst Brüder von verschiedenen Oertern, die ihnen im Erbtheile zufielen, ihre Benennung annahmen, so fällt es zuweilen noch äußerst schwer, diejenigen, die zu einer Familie gehören, zusammenzufinden. Einzelne Beyspiele von solchen Geschlechtsnamen, besonders von Grafen, findet man zwar schon in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts; am gangbarsten aber erscheint diese Sitte doch erst zu Ende desselben p). Die Vermuthung, daß die Kreuzzüge zur stärkern Einführung derselben, das Ihrige beygetragen haben, ist daher so unwahrscheinlich nicht. Denn wo zogen wohl mehrere deutsche Edle vereinigt mit einander fort, wo lebten sie wohl länger mit einander in Gesellschaft, als auf den menschenfressenden Kreuzzügen, und wo konnte die Verwirrung, welche die Gleichheit der Namen veranlaßte, lebhafter empfunden werden, als bey eben dieser Gelegenheit? — Das Wörtchen: Von, war dem Namen, wenn man ihn vom Eigenthume entlehnte, ganz natürlich vorgesetzt; wurden sie aber von andern Umständen hergenommen, so bediente man sich desselben anfangs nicht q). So ist es erst in neuern Zeiten das Kennzeichen des ritterlichen Adels geworden, und manche derselben verschmähen es noch.

Wappen.

23. Nicht völlig so alt als die Geschlechtsnamen sind die erblichen Wappen, die eben so langsam als jene allgemein wurden, und eben so lange der Veränderung unterworfen waren. Bunte Waffen, von jeher ein Kriegszierrath der Deutschen r), wurden, seitdem unsere Ritter sich ganz in Eisen einhüllten, ein nothwendiges

m) v. Schlieffen, S. 115.

n) Manche von diesen Beynamen, wie z. B. der Löwe bey dem welfischen Heinrich, und der Bär bey dem anhaltischen Albrecht, entstanden offenbar von ihrem Wappen.

o) Dieß beweiset die Geschichte vieler gräflichen und altfreyherrlichen Häuser. Man vergl. z. B. Gesch. Thüringens, II, 98.

p) Pütters Reichshistorie, I, 247.

q) Z. B. die Berke in Pommern, die Riedesel in Hessen, die Wurme und Pflüge in Sachsen u. a. m. v. Schlieffen, S. 151.

r) Man findet bemahlte Schilde auf vielen Gleichmünzen, welche deutsche Fürsten in ihrer ganzen Rüstung vorstellen. Meusels hist. litt. Mag. I, 42.

Digitized by Google

diges Unterscheidungszeichen. Ohne Merkmahle dieser Art, die auf dem Schilde, auf dem Helme, auf den Lanzenfähnchen, auf den Schabracken, am meisten in die Augen fielen, konnte fernerhin kein Ritter von dem andern mehr unterschieden werden. Noch waren aber diese Merkmahle bloß für eine Person, bloß für eine Gelegenheit bestimmt. That sich aber ein durch ein solches Merkmahl ausgezeichneter Ritter in Kämpfen hervor; zitterte der Gegner, wenn er den Löwen oder den Bären seines Widersachers erblickte, so diente dieses demselben zur reitzenden Veranlassung, das einmal angenommne Merkmahl beyzubehalten. Seine Söhne und Enkel waren auf das Bild, das ihren Vater, das ihren Großvater so rühmlich ausgezeichnet hatte, mit allem Rechte stolz. So entstanden forterbende Rittermerkmahle oder Wappen [s]), deren Verzierungen entweder von französischen oder von morgenländischen Geschmacke herrühren. Die ältesten Denkmähler solcher Merkmahle enthalten die Siegel an Urkunden [t]), und auch hier gieng der Gebrauch der Siegel mit Wappen von den Vornehmern zu den Geringern über. landesherrliche Siegel dieser Art kommen schon im zwölften Jahrhunderte zum Vorschein [u]). Von ritterbürtigen Edlen findet man kaum aus dem folgenden Jahrhunderte Beyspiele. Die Herzoge selbst begnügten sich anfangs damit, auf ihrem Siegel zu Pferde, mit einer Fahne, mit einem Schwerdte, oder mit einem Schilde in der Hand, zu erscheinen. Erst in spätern Zeiten waren die Schilde und Fahnen mit Wappen ausgezeichnet, und diese Wappen waren noch lange manchen Abändrungen unterworfen. Selbst das heutige Wappen des deutschen Reiches, der doppelte Adler, ist nicht älter als das vierzehnte Jahrhundert. Im zehnten Jahrhunderte zeigt sich in den Panieren unserer Kaiser jener König der Vögel noch nicht einmal einfach, sondern statt seiner — ein Engel. Es scheint daher, als wenn die edlen Häuser vor Zeiten mit jenen Wahrzeichen so lange abgewechselt haben, bis ein Oberer, der sich zur Verleihung derselben berechtigt hielt, oder irgend eine merkwürdige Gelegenheit, oder ein vieljähriger Gebrauch, sie auf immer bestimmte [v]).

24. An den Adel, und besonders an den niedern, schloß sich jetzt immer mehr der Bürgerstand an. Die deutschen Städte, welche anfangs ganz von der Oberherrschaft des Kaisers oder einzelner Reichsbeamten abhiengen, und deswegen Aufnahme des Bürgerstandes.

s) Wappen oder Waffen (jenes in niederdeutscher, dieses in oberdeutscher Sprache) wurden sie wahrscheinlich genennt, weil ehedem unter Waffen auch der Schild verstanden wurde. Doch frühzeitig bedeutete es auch die Figur allein, indem Schild und Waffen in den mittlern Zeiten mehrmals mit einander verbunden wurden. Adelungs Wörterbuch. Die Wappen waren bis in die zweyte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts überaus einfach. Meusel, S. 43.

t) Die zum hohen Adel gehörenden Freyherren bedienten sich seit dem Ende des eilften Jahrhunderts der Siegel, auf welchen anfangs, so wie bey den Fürsten und Grafen, reitende und selten stehende Bildnisse, seit dem zwölften Jahrhunderte aber blos Geschlechtswappen vorkommen. Vor dieser Zeit waren die Urkunden dieser Herren bloß mit einem Kreutze bezeichnet. Gatterer elem. artis diplom. p. 363.

u) Häberlin am a. O. S. 332. Der Ursprung der Stifts- und Stadtwappen ist noch neuer, weil Stifter und Städte eigentlich keine Schilde brauchten, sondern nur das Beyspiel des Adels nachahmten. Meusel a. a. O. S. 43. Gatterer, S. 364.

v) v. Schlieffen, S. 157. Indessen führte doch bereits Heinrich IV. einen Adler, ohne Zweifel eine Nachahmung des römischen Legionzeichens, in seinen Fahnen. (Häberlin, S. 309.) Und auf kaiserlichen Münzen erscheint der Adel bereits unter Friedrich II. Meusel, S. 43.

Digitized by Google

in Freystädte und Landstädte y) abgetheilt wurden, befreyten sich, theils durch erworbene Reichthümer ermuntert, theils durch kaiserliche Nachsicht begünstigt, immer mehr von der lästigen Regierung der Burggrafen, Grafen, Vögte und Schultheißen, und bildeten sich allmählig eine eigne Regimentsverfassung. Die Karolinger und die Ottonen hatten die Geistlichen erhoben, um sie den weltlichen Reichsbeamten entgegen zu setzen. Seitdem aber Prälaten eben so eifrig als Fürsten ihre Macht auf Unkosten der kaiserlichen zu vergrößern suchten, seitdem blieb den bedrängten Kaisern, wenigstens zu einiger Schutzwehr gegen die immer stärker um sich greifenden Reichsstände, kein wirksameres Mittel übrig, als die Bewohner der Städte auf ihre Seite zu ziehen, als das Ansehn und die Gewalt derselben zu vergrößern. Kein Kaiser aber fühlte diese Nothwendigkeit lebhafter als Heinrich IV, der von geistlichen und weltlichen Reichsständen so lebhaft bekämpft wurde. Sie waren es fast allein, die ihn in seiner schlimmen Lage noch unterstützten. Als er von allen Fürsten sich verlassen sah, wagte es die Stadt Worms, ihn feyerlich aufzunehmen. Ihre Bürger verjagten die Lehnsleute des Bischofes, die es verhindern wollten, und zogen ihm bewaffnet entgegen, damit er bey dem Anblicke ihrer Menge, ihres großen Vorrathes an Waffen, und ihrer Zahl streitbarer Jünglinge sich überzeugen könnte, daß sie im Stande wären, ihm wichtige Dienste zu leisten. Sie versprachen ihm ihren Beystand, verbanden sich durch einen Eid, ihr Leben hindurch für ihn zu kämpfen, und boten ihm sogar die Kosten zum Kriege an. Dieses Beyspiel der Bürger von Worms erregte ungemeines Aufsehen, und bald wetteiferten die Städte in dem Bestreben, den bedrängten Kaiser muthig und entschlossen zu unterstützen. Sich auf diese Art den Fürsten und Edlen gleichgesetzt zu sehen, mußte dem Ehrgeitze des Bürgerstandes natürlich schmeicheln! Heinrichs Heer bestand, als er seinem Gegenkönige Rudolph entgegenzog, größtentheils aus Kaufleuten und Bürgern, und Cöln hielt, aus Liebe für ihn, von seinem Sohne Heinrich und den Reichsfürsten eine Belagerung aus z). Diesem Beyspiele folgte auch Heinrich V. Hierdurch erlangte der Bürgerstand, den Handel, Künste und Handwerker ernährten, das Recht, die Waffen zu führen, und wenn ehedem blos der Edelmann für die Waffen gebohren zu seyn schien, so zog jetzt mancher ehemalige Leibeigene, den bürgerliche Nahrung in die Städte lockte, von seinem adeligen Vogt und andern adeligen Obrigkeitspersonen geführt, ins Feld, so trotzte er den edlen Bewohnern der Schlösser nicht allein hinter seinen Mauern, sondern er wagte es auch, mit ihm in ein Handgemenge sich einzulassen; ja er wagte es sogar ihm, durch Einschließung und Bestürmung seiner festen Bergwohnungen, Furcht und Schrecken einzujagen. Anfangs mochte zwischen den edlen Heermännern, welche als Besatzung in die mit Mauern eingeschlossenen Oerter verlegt wurden a), und zwischen den Freygelassenen oder Leibeigenen, welche für jene die nöthigsten Kleidungsstücke verfertig-

y) Civitates regales et praefectoriae. Der Unterschied zwischen denselben bestand darinn, daß in jenen nicht der Herzog, sondern der kaiserliche Graf oder Vogt die Gerichtsbarkeit ausübte, und daß der Kaiser gewisse Einkünfte aus denselben zog, welche die civitates praefectoriae entweder gar nicht, oder nur den Fürsten und Herren entrichteten. Strubens Nebenst. V, S. 319. Jngl. I, S. 504.

z) Schmidt, S. 412.

a) Mancher von diesen freygebohrnen Heermännern mag, als es ihm in den Burgen am nöthigen Unterhalte gebrach, wieder aufs Land gezogen seyn. Scheidt am a. O. S. 182.

Digitized by Google

fertigten, die ihren Tisch und ihre übrigen Bedürfnisse besorgten, ein merklicher Unterschied Statt gefunden haben; als aber eben diese ehemaligen Freygelassenen und leibeigenen durch emsige Betreibung ihrer Handwerker sich nach und nach immer größeres Vermögen erwarben, das ihren Wohlstand erhöhete, und ihr Ansehn vermehrte; als die Zeit, die Schöpferin so mancher Gleichheit, ihren ehemaligen niedrigen Zustand allmählig in Vergessenheit brachte, als ihre edlen Mitbürger ihren Söhnen immer kleinere Erbtheile hinterließen, die sie in die Lage versetzten, die Verbindung mit der Tochter eines vermögenden Kaufmanns oder Handwerkers als ein Glück zu betrachten, da verlohr sich jener Unterschied zuletzt bis zum unmerklichen Grade, und es bildete sich nunmehr der Bürgerstand, dessen Ursprung theils mehr, theils weniger edel war [b]). Auf diese Art ist es leicht möglich, daß der Abkömmling eines braven Edelmanns vor den Thüren der Nachkommenschaft des ehemaligen leibeigenen seine lebensbedürfnisse zusammenbettelt. — Eine Hauptveränderung in Ansehung des Standes der Handwerker scheint sich unter der Regierung Heinrichs V. ereignet zu haben. Die Freygelassenen oder leibeigenen, die sich in den Städten niederliessen, wurden von den Vögten oder Richtern auf allerley Weise bedrängt. Unter andern wußten sich diese habsüchtigen Leute, unter dem Namen des Budtheils, der besten Verlassenschaft dieser neuen Ankömmlinge, und aller derer, die nicht unter die Zahl der eigentlichen Bürger gehörten, zu bemächtigen. Hierdurch wurde nun nicht allein ein großer Theil der Einwohner der Stadt in Armuth versetzt, sondern der Budtheil oder das Besthaupt gab auch, was das schlimmste war, ein beständiges Kennzeichen ihrer Knechtschaft ab. Die Entfernung desselben mußte also zu ihren lebhaftesten Wünschen gehören. So bald also die Kaiser den Einwohnern einer Stadt eine ausgezeichnete Dankbarkeit schuldig waren, so versäumten es dieselben nicht, sich die Abschaffung des verhaßten Budtheils auszubitten. Eine solche Vergünstigung erhielt vom Kaiser Heinrich V. unter andern die Stadt Speyer, zu deren Bestem er verordnete, daß weder eine vornehmere, noch eine geringere Person, weder der Vogt noch der gebohrne Herr der Einwohner, nach dem Tode derselben, sich etwas von ihrer Verlassenschaft anmassen, sondern daß jedem die Bestimmung derselben völlig überlassen seyn sollte [c]). Dem Beyspiele des Kaisers folgten auch die Reichsstände, besonders einige Bischöfe [d]), und manchmal waren die Städte mächtig genug, um sich dieser schimpflichen und lästigen Abgabe selbst entziehen zu können.

25. Eben

b) Die sogenannten Patricier, die man in verschiedenen Reichsstädten antrift, kommen, wie Schreibt S. 183. bemerkt, erst zu Ausgange des zwölften Jahrhunderts vor. Edelleute hat es jedoch schon lange vorher in den Städten gegeben. Mnn verhl. z. B. meine Gesch. und Beschr. des Herzogth. Gotha, I, 50.

c) Lehmanns speyersche Chronik, Cap. 22. Eben derselbe behauptet Cap. 14. daß dieser Kaiser allen städtischen Einwohnern, sie möchten Handwerker, Ackerleute, Schiffer, Fuhrleute u. s. w. seyn, daß freye Bürgerrecht, mit allen seinen Gerechtigkeiten und Beschwerden, ertheilet habe.

d) Z. B. die Bischöfe von Lüttich und Worms, und der Erzbischof von Maynz, der sich auf diese Art nicht allein um Maynz, sondern auch um Erfurth verdient machte. Schmidts Gesch. der Deutschen, II, 416.

Digitized by Google

Gerichtbarkeit und Verfaſſung derſelben.

25. Eben dieſe Beyſpiele von den durch die Vögte veranlaßten Bedrückungen aber beweiſen, daß die Einwohner der Städte, ſelbſt der vornehmſten, als Speyer, Worms und Maynz, der Gerichtbarkeit der Vögte noch unterworfen waren, und daß ſie folglich noch keine eigentliche Gemeine ausmachten, noch keine eigene Stadtregierung hatten [e]). Dieſe Gerichtbarkeit der Vögte, oder das ſogenannte Vogtding war den Einwohnern der Städte überaus drückend [f]). Die unbeſtimmten und ſchwankenden Rechte; der Antheil der Richter an den Strafgeldern, der ihnen um ſo wichtiger war, je weniger ihn geringer, in gewiſſen Lieferungen beſtehender Gehalt ſie bereichern konnte, waren Urſache, daß ein Vogtding, welches den Unterdrückten zum Troſte gereichen ſollte, allen denen, die im Gerichtsbezirke anſäßig waren, Schrecken einjagte [g]). Jetzt beſtrebten ſich daher die Städte immer mehr, die Gerichtbarkeit dieſer Vögte einzuſchränken, oder ſich ihr völlig zu entziehen. So brachte es z. B. die Stadt Maynz dahin, daß, vermöge einer (1135) Verordnung des Erzbiſchofs Adalberts, ſie niemand ſollte nöthigen können, einem Vogtdinge außer ihren Mauern beyzuwohnen, und etwas dabey zu zahlen; die Bürger wollten vielmehr innerhalb ihres Stadtbezirkes, nach ihrem angebohrnen Rechte gerichtet ſeyn, und den Zins, den ſie zu geben ſchuldig wären, freywillig, und ohne von jemand dazu gezwungen zu werden, bezahlen [h]). Die Vögte mußten ihre Schöppen bey ihren Gerichten haben. Hierzu wurden unſtreitig Bürger gewählt, und da auch die Einwohner mancher Städte, wie z. B. Maynz, nach ihren eignen Rechten gerichtet wurden [i]), ſo bildete ſich hierdurch allmählig die ſtädtiſche Gemeinregierung, welche jedoch erſt im folgenden Jahrhunderte ihre vollendete Geſtalt erhielt. Das Anſehn der Städte vergrößerte ſich aber auch immer mehr durch die Vorrechte und Freyheiten, die ihnen die Kaiſer oder andre Landesherren verliehen. Unter dieſen ſtand das Marktrecht oben an. Mit dieſen war das Zoll- und Münzrecht verbunden, welche der Kaiſer Heinrich IV. ſelbſt für weſentliche Beſtandtheile deſſelben erklärte. Die Marktgerechtigkeit begriff, außer dem Zolle und Wegegelde, auch die bürgerliche Gerichtbarkeit, den Herrenbann, das Mühlrecht, und die Beſtimmung der Marktzeit [k]). Doch mögen ſie wohl noch wenige Städte dieſes Zeitraumes in einem ſolchen Umfange beſeſſen haben. Ueberhaupt war die Anzahl der deutſchen Städte noch wenig beträchtlich, und die meiſten haben ihren Urſprung, oder ihre Verwandlung aus dem Dorfe oder dem Marktflecken, erſt den beiden folgenden Jahrhunderten zu danken [l]).

26. Die

e) Die rheiniſchen Städte, die erſt den Römern, und hernach den Franken und Alemannen unterworfen waren, wurden ſeit den Zeiten der Karlinger von Grafen, Vögten und Schultheißen regiert, welche die Könige und Kaiſer beſtellten. Strube, V, S. 304–315. Jngl. I, S. 500 u. f. f. Scheidt, S. 186.

f) Der Vogt übte nicht allein die Gerichtbarkeit aus; er führte auch über das Polizeywesen die Aufſicht; er war der Oberbefehlshaber der Mannſchaft. Gelegenheiten genug zum drücken! Strube, I, 508. Er und die Schöppen waren gewöhnlich von Adel. Scheidt, S. 187.

g) Schmidt, S. 421.

h) Schmidt, S. 418.

i) Strube, V, S. 462. I, 511.

k) Fiſcher, Geſch. des deutſch. Handels, Th. I, S. 506.

l) Fiſcher, S. 520.

Digitized by Google

26. Die Vermehrung der Städte hatte auf den Stand der leibeigenschaft oder Gehörigkeit einen wohlthätigen Einfluß. Mancher leibeigene, der ein Handwerk erlernt, und dadurch sich etwas Vermögen gesammelt hatte, erkaufte seine Freyheit, und zog in die Stadt, wo sich ihm eine Aussicht für reichlichern Unterhalt eröfnete. Der leibeigene Bauer fand in den Städten einen bessern Absatz seiner Produkte. Er konnte nunmehr seine Abgaben leichter entrichten, seine Bedürfnisse sich bequemer anschaffen, sein Eigenthum vermehren, und größeres Vermögen ist das sicherste Mittel, seinen Stand zu erhöhen. In den Städten bekam er jedoch einen neuen Vorgesetzten, der ihn bedrängte. Als leibeigner mußte er auf die Erfüllung der seinem Herrn schuldigen Pflichten bedacht seyn, und wenn dieser befriedigt war, so wurde er sonst von niemand im ruhigen Genusse der Früchte seines Fleißes gestöhrt. Als Einwohner der Stadt gerieth er aber unter die Gewalt des Vogtes, dem es an Vorwande zu Erpressungen selten fehlte, und besonders zeichneten sich, wie uns Urkunden lehren [m]), die Klöstervögte in dieser Art gerichtlicher Habsucht am meisten aus. Hiernächst war das Schicksal der leibeigenen auch aus dieser Rücksicht bedauernswürdig, daß sie weniger als andre Menschen den traurigen Folgen des Faustrechtes entgehen konnten. Der sogenannte Gottesfriede verschaffte den Geistlichen und Weibern, die der Vertheidigung unfähig waren, einen unbedingten und beständigen Frieden, und gewährte den übrigen Menschen, wenigstens auf einige Tage, Sicherheit. Aber der Bauerstand, dem der Gebrauch der Waffen untersagt war, der hatte keinen Zeitpunkt, wo er auf Schonung rechnen konnte. Sein Eigenthum war ein beständiges Spiel der edlen Bewohner der benachbarten Schlösser, war der vornehmste Gegenstand, an dem sie zur Zeit einer Fehde ihren kriegerischen Unwillen auszulassen pflegten. Diese Ungerechtigkeit wurde endlich eingesehn, und auf der Kirchenversammlung zu Rheims wenigstens einigermaßen aufgehoben [n]). 1131

Der Zustand der Leibeigenen verbessert sich.

27. Nachdem wir nun die Rechte und Vorzüge der einzelnen Menschenklassen dieses Zeitalters näher betrachtet haben, so sind wir desto eher im Stande, uns von dem zwischen ihnen und dem Oberhaupte des Reiches obwaltenden Verhältnisse richtige Begriffe zu bilden, so können wir nun den Umfang der Gewalt, zu deren Ausübung ein damaliger deutscher Kaiser befugt war, desto leichter übersehen. Deutschland machte schon damals kein Königreich von der Gattung aus, zu der Frankreich, Spanien und andre monarchische Staaten in Europa gehörten; es bildete vielmehr schon damals einen aus mehrern einzelnen, theils größern, theils kleinern Gebieten zusammengesetzten Staat; es bildete ein System von mehrern Herzogthümern, Landgrafschaften, Markgrafschaften, Grafschaften, Herrschaften, Bisthümern und Abteyen. Die Herren derselben hatten ihren Familien ein Erbrecht auf ihre ehemaligen Amtsbezirke beschafft; sie maßten sich die Ausübung der landeshoheitlichen Rechte an. Der Kaiser oder der König stellte daher weiter nichts als den ersten unter den deutschen Fürsten vor. Ehedem behielt einer das ihm vom Reichsoberhaupte anvertraute Amt nur auf seine Lebenszeit, und die königliche Würde erbte vom Vater auf den Sohn. So war es unter den Karolingern, und unter

Verhältniß zwischen den Reichsständen und dem Kaiser.

m) Schmidt, S. 420.

n) Schmidt, S. 421.

Digitized by Google

unter den Ottonen. Jetzt galt gerade der umgekehrte Fall. Die Besitzer der Reichsprovinzen hatten ihre Verwaltung in Erbgut verwandelt, und der König mußte seine Thronerhebung als ein Geschenk der nächtigern Reichsstände anerkennen. Schon die Art, wie der schwäbische Rudolph die Königswürde erlangte, dient zum Beweise, daß die Edlen Deutschlands die Person des Reichsoberhauptes abhängiger zu machen gedachten, und als mit Heinrich V. der Mannsstamm des fränkisch-salischen Geschlechtes sich endigte, so wurde, den Grundsätzen eines Wahlreiches gemäß, keiner von seinen Vettern, sondern der sächsische Lothar, gewählt. Auf eben die Art verfuhr man, als auch dieser keine männlichen Erben hinterließ. Zwar stimmten, wenigstens anfangs, nicht alle Reichsfürsten mit diesen Grundsätzen überein; da die gewählten Kaiser sich aber demungeachtet behaupteten, so erhellt doch offenbar so viel daraus, daß sie die meisten für richtig erkannt haben o).

Ursprung der Kurfürsten.

Die Wahl des Reichsoberhauptes war aber schon lange nicht mehr eine Angelegenheit, an der, wie in Polen, jeder Frengebohrne Antheil nahm. Schon seit einiger Zeit hatten sich die vornehmsten geistlichen und weltlichen Fürsten ein ausschliessendes Wahlrecht zugeeignet. Zur Wahl des Lothars stellten sich noch alle geistliche und weltliche Fürsten mit ihrem Gefolge ein, und der bewaffnete Hause derselben glich mehr einem gelagerten Kriegsheere, als einer Wahlversammlung. Aber schon damals fühlte man die Unbequemlichkeit, alle anwesenden Glieder des deutschen Staates an der Wahl eines neuen Königes Antheil nehmen zu lassen, so lebhaft, daß man einigen derselben gleichsam eine Vorwahl auftrug. Die Veränderungen, die sich in Ansehung der Wahl der Päbste und der Bischöfe ereigneten, gaben gleichsam ein Beyspiel zur Nachahmung p). Den Pabst wählten jetzt nur die Cardinäle, den Bischof nur die Domherren. Einige der vornehmsten geistlichen und weltlichen Reichsbeamten würden, wie man glaubte, am besten den neuen König mit Anstand und Ordnung wählen, und bey der Wahl des folgenden Kaisers war es schon dahin gediehen, daß sie, ausdrücklicher Meldung zufolge, blos von sechs bis acht Reichsbeamten vollzogen wurde, und unter der Regierung eben desselben erscheint auch schon der Herzog von Böhmen als Erzschenk, der Pfalzgraf am Rhein als Erztruchseß, der Herzog von Sachsen als Erzmarschall, und der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer. Um diese Zeit wurde auch schon die Stadt Frankfurth am Mayn für die eigentliche Wahlstadt angenommen; die Krönung pflegte gewöhnlich zu Achen zu geschehen, und der neugewählte Kaiser trat sodenn den Römerzug an, um zu Mayland die longobardische, und zu Rom die Kaiserkrone zu empfangen, die ihm zur Annehmung des Kaisertitels die eigentliche Befugniß ertheilte q). Bis dahin wurde er, dem römischen Curialstyle gemäß, mit dem Titel eines römischen Königes belegt r).

28. Noch

o) Man vergl. Pfatters Entwickelung, S. 178.

p) Spittlers Kirchengeschichte, S. 300.

q) Pfatters Entwickelung, I, 180. Dessen Handbuch, I, S. 264.

r) Häberlin, S. 307. In dem Titel der Beherrscher Deutschlands fielen allmählig einige nicht unwichtige Veränderungen vor. Konrad I. und Heinrich I. nennten sich blos König. Otto I. setzte von Gottes Gnaden und imperator augustus hinzu. Otto III. schaltete vor imp. noch das Wort Romanorum ein. Gatterer elem. artis diplom. p. 321. Auch die kaiserlichen Siegel behielten nicht immer

28. Noch immer hatte das Oberhaupt der Deutschen keinen beständigen Wohnsitz, und es hielt sich bald in der, und bald in jener Pfalz auf. Die Einwohner der benachbarten Gegend mußten alsdenn für alle seine Bedürfnisse sorgen, und ein langer Aufenthalt deſſelben fiel ihnen daher nicht selten zur Last. Am meisten fühlten dieſes die sächsischen Stifter und Klöster, als sich Heinrich IV. so lange in ihrer Nachbarschaft aufhielt, und die daraus für sie erwachsende Bedrückung war daher eine der vornehmſten Beschwerden, die sie wider diesen Kaiser vorbrachten [e]). Der König der Deutschen gieng also bey seinen Unterthanen gleichsam an den Tisch. — Da während der vielfältigen Unruhen dieſes Zeitalters die meisten vornehmen Reichsfürsten mit dem Kaiser entweder in offenbarer Feindschaft lebten, oder die Besuchung seines Hofes wenigſtens für keine Nothwendigkeit mehr hielten, so machte der Hofſtaat derſelben lange nicht mehr die glänzende Figur, die er unter den Karlungern oder unter den Ottonen spielte. Dort waren es Beamte, die dem Befehle, an dem Hofe zu erscheinen, nicht wohl den Gehorsam versagen konnten; hier hatte der Kaiser mit landesherren zu thun, die er um ihre Aufwartung, die ihnen Kosten verursachte, auch wohl vergebens bat. Indeſſen fehlte es doch nicht an mächtigen Fürsten, welche die Reichserzbeamten vorſtellten, und auch ihre Würden waren, wie wir eben gehört haben, schon so ziemlich zum Erbgute gediehen. Die Erzkanzlerwürde in Deutschland und Italien war schon damals fast beſtändig mit den Erzſtiftern von Maynz und Cöln verknüpft, und die Erzkanzler hatten bereits ihre Vicekanzler [f]). So unansehnlich aber der Hofſtaat der Kaiser in dieſem Zeitraume auch wurde, so war er für die Einkünfte, die sie von ihrer Würde eines Reichsoberhauptes zogen, doch noch ansehnlich genug. Ehedem beſaßen die Kaiser eine große Anzahl Kammergüter, die in den einzelnen Provinzen Deutschlands zerſtreut lagen. Als aber Heinrich IV, um sich Freunde zu erwerben, viele von dieſen Gütern verſchenken mußte, als, während der unter ihm und seinem Nachfolger herrſchenden Unruhen, die Reichsbeamten manche andre von dieſen Beſitzungen allmählig sich zueigneten, so nahm die Menge der kaiſerlichen Kammergüter außerordentlich ab, und Heinrichs V. Bemühung, das Verlohrne wieder herbeyzuſchaffen, wurde durch die Wachſamkeit der in landesherren verwandelten Reichsfürsten größtentheils vereitelt [g]). Man darf sich, um von dieſer Behauptung überzeugt zu seyn, nur an die großen Bewegungen erinnern, die Heinrichs V. Vorhaben, die erledigte Grafſchaft Weimar einzuziehen, veranlaßte. Dieſer Kaiser wollte dem Rathe ſeines Schwiegervaters, des Königs von England, zufolge, den erſchöpften Einkünften der Reichsoberhauptswürde durch eine allgemeine Steuer aufhelfen; wahrſcheinlich würde er aber, wenn er auch nicht geſtorben wäre, ſeinen Entwurf doch

Vorrechte und Einkünfte des Kaiſers.

mer einerley Form. Bis auf Otto II. ein gekröntes Bruſtbild, mit kurzen Haaren, keinem Barte, um die Schultern einen Kriegsmantel, in der rechten Hand eine Fahne, in der linken ein Schild haltend. Unter den Ottonen: mit einem kleinen Barte, und unter dem Kriegsmantel ein feſt anliegendes Gewand; in der Rechten einen Zepter, ſelten einen Königsſtab; in der Linken einen Reichsapfel, meiſtens ohne Kreuz. Seit Heinrich II: das ganze Bild des Kaiſers auf dem Throne ſitzend, und mit allen Zeichen der kaiſerlichen Würde geziert. Gatterer am a. O. S. 323

e) Schmidt, S. 385.

f) Häberlin, S. 308.

g) Strubens Nebenſtunden, Th. IV, S. 75.

Digitized by Google

nicht haben ausführen können u). Eben so wenig fruchtete ein andres Mittel, die Einkünfte der Kaiserkasse zu vermehren. Man behauptete, den Grundsätzen des römischen Rechtes gemäß, daß das, was einmal zum Fiscus gehörte, wenigstens in Ansehung der Herrschaft und des Eigenthumes, nicht könne veräußert werden, und daß es nur der besitzen könne, dem es von dem Kaiser aufs neue verliehen worden wäre; daß Städte, Schlösser, Festungen, Münze, Zölle und Lehngüter dem Kaiser allein zugehörten, und von ihm müßten empfangen werden; daß alle Gerichtbarkeit, sogar die niedern der Centgrafen von ihm allein abhänge. Da nun aber die Fürsten des Besitzstandes dieser Güter und Rechte einmal versichert waren, so wußte man sich aus dieser Verlegenheit nicht anders herauszuziehen, als daß man sie in Lehne verwandelte. Nun hafteten aber auf den lehnen damals schon die Erblichkeit; also waren die Fürsten mit dieser Einrichtung sehr wohl zufrieden, indem auf eben diese Art der Begriff eines Amtes, dem doch immer etwas Niedriges anklebt, völlig aufhörte, und dieser Regierungsgrundsatz hatte höchstens die Wirkung, daß auch mächtige Freyherren, in der alten Bedeutung dieses Wortes, allmählig sich genöthigt sahen, die Gerichtbarkeit über ihre Güter als ein kaiserliches Lehn zu betrachten v).

Reichstäge. Hoftäge.

29. Die Deutschen hatten von jeher den Grundsatz, daß sie an den Berathschlagungen über die wichtigsten Angelegenheiten ihres Reiches Antheil nehmen müßten, und sie erwarteten es von ihrem Oberhaupte, daß er sie in dieser Absicht zusammenberief. Es gehörte daher zu den Rechten des Kaisers, die Versammlungen der Reichsstände zu veranstalten. Versammelten sich dieselben in der Absicht, um sich über solche Dinge zu berathschlagen, welche auf das allgemeine Beste Beziehung hatten, so wurde die Zusammenkunft ein Reichstag genennt; stellten sich aber nur einige derselben an dem kaiserlichen Hofe zur Aufwartung ein, so hieß ihre Versammlung ein Hoftag. Der Regel nach sollten zwar alle Reichsfürsten auf dem Reichstage persönlich erscheinen; es ereignete sich aber doch nicht selten, daß dieser und jener sich nicht einstellte, und daß er sich um die kaiserliche Ungnade, und um andre schlimme Folgen, die er zu befürchten hatte, wenig bekümmerte w). Der Styl, in welchem die kaiserlichen Ausschreiben abgefaßt waren, lautete daher auch ganz anders als ehemals. Heinrich IV. pflegte die Reichsstände, die er Ihr liebden x) nennte, auf das inständigste zu bitten, daß sie sich zur bestimmten Zeit, und an dem bestimmten Orte einstellen, und ihn mit seinem Rathe unterstützen möchten; er versprach ihnen dabey, sie nicht lange aufzuhalten, und er erklärte wohl gar, daß er sie der persönlichen Erscheinung würde überhoben haben, wenn ihn nicht dringende und wichtige Geschäfte dazu gezwungen hätten. Ordentlicher Weise wohnten den Reichstägen nur die Fürsten bey. Der Kaiser konnte jedoch auch andre Personen, die er seines besondern Zutrauens würdigte, als seine Lehnsleute und Minister, an den Berathschlagungen des Reichstages Antheil nehmen lassen. Das Recht, die Fürsten zu versammeln, stand zwar eigentlich dem Kaiser allein zu; allein während der unter Heinrich IV. und seinem Nachfolger herrschenden Unruhen nah-

u) Häberlin, S. 340.
v) Schmidt, S. 389. 390.
w) Häberlin, S. 322.
x) Confidenter igitur et intime tuam rogamus *dilectionem*. *Ludewig. script. rer. Bamberg.* I, 216.

nahmen sich auch andre, als der Erzbischof von Maynz, ja sogar der päbstliche Legat, die Freyheit heraus, die Reichsstände zusammen zu berufen [a]). Die versammelten Fürsten wurden aber von dem Kaiser blos um Rath und Beystand erbeten. Der Kaiser sah sie demnach noch nicht als Mitregenten oder Theilhaber der höchsten Gewalt an. Sie hatten also auch noch keine entscheidende Stimme [b]). Die Begebenheiten dieses unruhigen Zeitalters liefern uns jedoch manches Beyspiel, daß Reichsfürsten nicht nur durch die Mehrheit der Stimmen entschieden, sondern daß sie selbst dem Kaiser Gesetze vorgeschrieben haben.

30. Auch die oberste Gerichtbarkeit konnte der Kaiser, ohne Zuziehung der Fürsten, nicht ausüben. Fürsten mußten Gerichtsbeysitzer seyn, wenn über einen Fürsten gerichtet werden sollte. Hierauf berufte sich der abgesetzte bayersche Herzog Otto. Der Markgraf von Meißen, Egbert der Jüngere, und der Graf Wiprecht von Groitzsch, wurden durch Fürstenrecht, oder den Ausspruch eines Fürstengerichtes, zum Tode verdammt. Meistens bildeten dasselbe Fürsten, die zu den Landsleuten des Verbrechens gehörten, oder sie hatten wenigstens das meiste dabey zu entscheiden [c]). Statt der alten Capitularien waren nunmehr sogenannte Pfalz- oder Hofgesetze eingeführt, von deren Ursprunge und Innhalte man nicht die geringste Nachricht hat. Indessen ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß die sogenannten Spiegel einen Theil dieser Gesetze auf die Nachwelt gebracht haben. In denselben wird z. B. dem Kaiser ungemein eingeprägt, kein Fürstenthum oder Fahnenlehn, das dem Reiche erledigt worden ist, länger als ein Jahr unvergeben zu lassen. Diese Verordnung muß höchst wahrscheinlich den Pfalzgesetzen einverleibt gewesen seyn. Man würde ohne diese Voraussetzung sonst schwer begreifen können, warum die deutschen Kaiser, durch das Beyspiel der französischen Könige ermuntert, nicht alles, was sie nur konnten, der Krone nicht einzuverleiben gesucht hätten; warum Konrad II. und Heinrich III., die mit der Ausführung dieses Gedankens umgiengen, so viele Umwege brauchten; warum Heinrich IV, dem die Herzoge so verhaßt waren, die erledigten Herzogthümer doch wieder besetzte. Eben so wahrscheinlich war es auch ein Pfalz- oder Hofgesetz, daß der Kaiser, der sich innerhalb Jahresfrist von dem päbstlichen Banne nicht loszumachen suchte, der Reichsverwaltung unfähig seyn sollte [d]). Die Gerichtbarkeit des Kaisers war aber seit Heinrichs IV. Zeiten ungemein eingeschränkt worden. Damals stellten die Herzoge und Grafen noch Beamten vor, die im Namen des Kaisers Recht sprachen; jetzt übten sie die Gerichtbarkeit aus eigner Befugniß aus; und die kaiserliche Gerichtbarkeit erstreckte sich jetzt blos auf die sogenannten königlichen Städte, die sich in der Folge in freye Reichsstädte verwandelten. Wenn jedoch die hohe Geistlichkeit, wenn der hohe und der niedre Adel die Erbgerichte erlangte, so hatten sie dieselbe, wenigstens meistentheils, kaiserlichen Begnadigungen zu danken [e]). Diese landesherrlichen Verleihungen waren aber nicht immer mit einerley Bedingungen verknüpft, und sie räumten einem Gerichtsherrn bald mehr, bald weniger Gewalt ein. Man theilte

Gerichtsverfassung.

a) Häberlin, a. a. O. Schmidt, S. 398 u. f. f.
b) Schmidt, S. 396.
c) Schmidt, S. 409.
d) Häberlin, S. 337.
e) Strube beweiset dieses aus mehrern Urkunden, Th. V, S. 126 – 134.

Digitized by Google

daher in einigen Ländern die Gerichte in geschlossene und ungeschlossene. Letztre müssen von dem landesherrlichen Landgerichte oder Amte Befehle annehmen; jene sind nur der Gerichtbarkeit der hohen Gerichtshöfe unterworfen f).

Zweykampf. Fehden.

31. So viel oder so wenig das damalige Deutschland auch Gerichte haben mochte, so erkannte doch der Adel, besonders seit den Unruhen unter Heinrich IV, meistens keinen andern Richter über sich, als das Schwerdt; und der Zweykampf gehörte daher noch immer unter die Entscheidungsmittel, auf die Deutschlands Edle den meisten Werth setzten. Der baurische Herzog Otto wurde vom Kaiser Heinrich IV. verurtheilt, sich mit dem freygebohrnen Egino zu schlagen. Ditmar, der Bruder des Herzogs Bernhard von Sachsen, mußte mit einem seiner Vasallen einen Zweykampf eingehen. Es fehlt also nicht an Beyspielen, daß eine Person von hohem Adel mit einem Manne von geringem Stande kämpfte. Indessen scheint man doch die Meynung gehabt zu haben, daß man nur mit Personen seines Gleichen sich zu schlagen schuldig sey. Denn eben der gedachte Otto erklärte, daß er, ehe er einen Verdacht auf sich ruhen lassen wollte, lieber mit einem verrufenen, und ihm nicht ebenbürtigen Manne zu kämpfen entschlossen wäre. Uebrigens wußte sich Heinrich IV. aus der Verlegenheit, daß sich Otto dem Zweykampfe entziehen würde, leicht zu helfen. Er drohete ihm nämlich in dem Falle im voraus, daß er ihn, mit Hintansetzung der streitigen und einander widersprechenden Gesetze, für überführt und überwiesen halten wollte. Dieß hieß in der That ein sehr despotisches Staatsrecht! Dagegen sticht es außerordentlich ab, wenn von dem Herzoge Rudolph von Schwaben dem Kaiser selbst zugemuthet wurde, sich wegen einer Angabe, als wenn er ihn hätte wollen ermorden lassen, zu rechtfertigen; und wenn Heinrich bereit war, mit Beyseitsetzung der Majestät des königlichen Namens, mit dem Herzoge zu kämpfen g). Bey einem Zweykampfe focht nur Mann gegen Mann, und wenn auch einer von den beiden Kämpfern getödtet wurde, so war, wenn es sonst keine hohe oder wichtige Person betraf, das Unglück so groß eben nicht. Meistentheils versammelte aber ein Edler, wenn er von einem andern beleidigt zu seyn glaubte, seine Lehnsleute, zog mit ihnen in das Gebiet seines Feindes, schlug sich, wenn er ihn antraf, tapfer mit demselben herum, und veranlaßte dadurch, daß mancher Sohn, mancher Vater, mancher Gatte vergebens zu Hause erwartet wurde. Oft flüchtete aber der Gegner, wenn er sich des Widerstandes unfähig fühlte, in sein festes Schloß, und ein solches Schloß hatte jetzt fast jeder Edelmann. Nun wurde zwar die Festung berennt, aber nicht sogleich eingenommen. Von den Empfindungen des Verdrusses hingerissen, suchte man sich auf andre Art an dem Schloßbesitzer zu rächen. Man plünderte, man verbrennte seine Güter und Dörfer, und niemand befand sich dabey in einer schlimmern lage, als der wehrlose Bauer. Da nun solche Befehdungen ziemlich häufig waren, so befanden sich die Landleute alle Augenblicke in Gefahr, im ruhigen Besitze des Ihrigen gestöhrt zu werden. Dieses Schicksal betraf aber nicht allein Edelleute und Bauern, sondern auch Bisthümer und Klöster. Da nun der Unfug zuletzt gar zu sehr überhand nahm, so mußte man ernstlich darauf bedacht seyn, demselben Einhalt zu thun. Da jedoch der Hang zu Fehden dem deutschen Adel dieses Zeitalters gar zu sehr angebo-

f) Strube, S. 137 u. f. f. g) Schmidt, S. 401. 402.

gebohren war, so mußte man vor der Hand zufrieden seyn, wenn man wenigstens nur einige Tage der Woche hindurch Ruhe und Sicherheit genießen konnte. Man nennte diesen Frieden den Gottesfrieden [h]), und Mönche, Geistliche, Weiber und andre Personen, die sie begleiteten, hatten vermöge desselben den Vortheil, sich eines unbedingten und beständigen Friedens erfreuen zu können [i]). Zuweilen wurden der Kaiser und die Reichsstände mit einander einig, daß auf eine gewisse Zeit Friede gehalten werden sollte. Dieß war ein sogenannter Landfriede, der, wenn er lange Wirkung thun sollte, immer wieder erneuert werden mußte.

Römisches und canonisches Recht.

32. So sehr aber auch Deutschlands Gesetze und Gerichtsverfassung manchen Zug von roher und unverfeinerter Denkungsart enthielten, so waren sie eben derselben doch ungleich angemessener, als die gekünstelten Grundsätze des römischen und canonischen Rechtes, welches Deutschlands Verbindung mit Italien in die deutschen Gerichtshöfe allmählig einführte. Das römische Recht hatte in Italien niemals seine Gültigkeit völlig verlohren; andre Gesetzsammlungen, als die longobardische, hatten sie nur hier und da verdrängt [l]). Irnerius oder Werner, ein Deutscher, war der Mann, der, von der berühmten Gräfin Mathilde ermuntert, das Studium des römisch-justinianischen Rechtes erneuerte [m]), und der es (am 1115) auf der hohen Schule zu Bologna mit solchem Beyfalle erklärte, daß er von allen Gegenden Europas Haufen von Schülern dahin lockte. Da sich unter denselben auch mancher Deutsche befand, so schlichen sich schon im zwölften Jahrhunderte Spuren des römischen Rechtes in deutsche Urkunden ein [n]). Die Einführung desselben begünstigte aber auch die Meynung, die den deutschen Kaiser als den Nachfolger jener römischen Beherrscher der Welt betrachtete. Noch den Vorzug vor demselben räumte man aber dem canonischen Gesetzbuche ein, dessen Verbindlichkeit auf dem Ansehen des Pabstes, des vermeynten ersten Oberherrns der Welt, beruhete. Ein Mönch, aus einem Camaldulenserkloster zu Bologna [o]), Namens Gratian, sammelte die canonischen Gesetze von neuen, und seine Sammlung war so ganz nach den litterarischen Bedürfnissen dieses Zeitalters eingerichtet, daß es nicht fehlen konnte, daß sie besonders gerade an diesem Orte, und bey den häufigsten Empfehlungen der Freunde des canonischen Rechtes, eine glückliche Nebenbuhlerin der römischen Rechtskunde werden mußte. Sie war so eingerichtet, daß man bey

h) Ein französischer Bischof gab vor, eine göttliche Offenbarung zu haben, daß man vom Donnerstag bis auf den Montag keine Fehden haben sollte — zum stillen Andenken desjenigen, was Christus in diesen Tagen für uns gethan habe. Und so wurde er durch eine fromme Betrügerey der größte Wohlthäter seines Zeitalters! Spittlers Kirchengesch. S. 253.

i) Schmidt, S. 421.

k) Häberlin, S. 359. Spittler am a. O. S. 202.

l) Ein über die Bedeutung des Wortes As entstandener Streit gab dem Werner die erste Veranlassung, das bis dahin wenig geachtete justinianische Gesetzbuch zu studieren. Pütters Hauptfaden, S. 221. Doch wurde das weltliche oder das römische Recht noch vor seiner Schule mit vielem Eifer getrieben. Schmidt, S. 377.

m) Pütters Reichshistorie, I. 259. Hauptfaden, S. 221. Ehedem glaubte man, Lothar, der die Vorrechte der hohen Schule zu Bologna bestätigte und erweiterte, und unter dessen Regierung das berühmte Exemplar der Pandekten gefunden wurde, hätte dessen Einführung verordnet.

n) Gegen Gratians Mönchsstand werden Zweifel erhoben in Annali Bolonesi, I, 261 segg.

bey derselben recht gelehrt fragen, daß man für eine Meynung mehrere Gründe anführen konnte. Zwar war sie nicht so stark, als manche vorgehende Sammlung dieser Art, und doch enthielt sie genug, um als ein Inbegriff des Kirchenrechts angesehen werden zu können. Historische, chronologische und kritische Fehler vermochten in jenem Zeitalter ihrem Ansehn nicht zu schaden. Die Päbste und alle Freunde der alten Kirchengesetze beförderten die Ausbreitung derselben so eifrig, daß, schon dreyßig Jahre später, die Rechtsgelehrten in zwey große Partheyen, in Legisten und Decretisten, sich abtheilten, und daß die neuen canonischen Sammlungen, die in der Folge entstanden, sich gleichsam nur als Anhänge an Gratians Decret anschlossen [n]). Diese beiden Gesetzbücher, das päbstliche und das kaiserliche, oder das geistliche und das weltliche, boten einander die Hand. Vieles von dem letztern wurde in das erstere aufgenommen; entstand jedoch ein Widerspruch, so behielt das päbstliche vor dem kaiserlichen immer den Vorzug. Diese beiden ausländischen Gesetzbücher wirkten nun frühzeitig, häufig und mächtig auf Deutschlands Verfassung, und verdunkelten und verdrängten allmählig manches einheimische Gewohnheitsrecht. Unter andern kamen die seit uralten Zeiten hergebrachten Grundsätze des Erbfolgerechts, vermöge deren ererbte Stammgüter, zum Nachtheile der Nachkommen des ersten Erwerbers, nicht veräußert werden sollten, und der Mannsstamm den weiblichen ausschloß, beynahe in Gefahr, von den ganz entgegengesetzten Verordnungen des römischen Rechtes, das jedem Besitzer eine freye Bestimmung seiner Güter gestattet, und den Töchtern mit den Söhnen gleiche Erbfähigkeit ertheilet, verdrängt zu werden. Hätte sich der Fall wirklich ereignet, so würde ein großer Theil der deutschen Verfassung, der in der Aufnahme unserer großen Häuser beruhet, bald eine ganz andre Gestalt bekommen haben [o]); so würden unsere Kaiser ihre lieblingsabsicht, das Beyspiel der französischen Könige in dem freyheitliebenden Deutschlande nachzuahmen, ohnfehlbar erreicht haben. Doch gräfliche und fürstliche Häuser, die die schlimmen Folgen dieses neuen Erbrechtes voraus sahen, waren frühzeitig darauf bedacht, ihre Töchter auf alle Erbfolge ausdrücklich Verzicht leisten zu lassen; bestrebten sich frühzeitig, durch Geschlechtsverträge dasjenige zu befestigen, was blos seit der Einführung römischer Rechtsgrundsätze einer Befestigung bedurfte. Dennoch konnte in manchen Fällen der schlimme Einfluß derselben nicht ganz verhütet werden, und es war eine Wohlthat der päbstlichen Gesetzgebung, daß wenigstens eine eidliche Bestärkung solcher Verträge sich wider alle ränkevollen Angriffe der römischen Rechtskunde sicherte, und eben daher rührte es auch, daß man seitdem alle Erbverträge und Verzichte durch einen körperlichen Eid betheuern ließ [p]).

Kriegsverfassung.

33. Da seit Heinrichs IV. Zeiten des Kaisers weltliche Hoheitsrechte mächtig eingeschränkt worden waren, so kann man sich den Einfluß, den diese Einschränkungen auf das Kriegswesen haben mußten, schon im voraus denken. Ehedem waren

n) Spittler, S. 294. Indessen erhielt doch Gratians Sammlung keine feyerliche Bestätigung von den Päbsten, weil Gratian von der Meynung, daß die Aussprüche und Schlüsse der Concilien, der römischen Bischöfe und der ältern Kirchenväter der h. Schrift als eine zweyte Hauptquelle aller christlichen Erkenntniß an die Seite zu setzen seyn, in seinem Dekrete das Gegentheil behauptete. Bossuets Einl. in die Gesch. fortgesetzt von Cramer, VI.

o) Pütters Entwickelung, S. 182.

p) Eben das. S. 183.

Digitized by Google

waren es Statthalter und Beamten, die vom Kaiser zum Kriege aufgeboten wurden. Jetzt gab es eben so viele Landesherren, die der Pflicht, dem Kaiser auf seinen Feldzügen zu folgen, unter allerley Vorwande sich zu entziehen suchten. Als Heinrich IV. den Grafen Robert von Flandern bekriegen wollte, so berief er, seinem eignen Geständnisse zufolge, erst einige Fürsten zusammen, um sie, wie es die Sache erforderte, zu Rathe zu ziehen, und als er mit dem Rathe derselben beschlossen hatte, den Feldzug wirklich vorzunehmen, so ließ er an die Fürsten das Aufgebot ergehen, so bath er, so ermahnte er sie (wenigstens erhellt dieses aus einem solchen Aufgebotsschreiben an den Bischof von Bamberg [r]), der Pflicht, mit der sie ihm und dem Reiche verwandt wären, nachzuleben. Und wenn auch der Feldzug auf dem Reichstage beschlossen war, so konnte der Kaiser doch noch nicht auf die Erscheinung aller aufgebothenen Fürsten rechnen, und es fieng daher schon an, zur Sitte zu werden, daß der Fürst durch einen besondern Eid zur gewissen Befolgung des Aufgebothes sich verbindlich machen mußte [s]). Freye durch keine Lehne verpflichtete Herren waren jetzt gar nicht mehr zum Kriegsdienste zu bewegen, und selbst Lehnsleute forderten, wenn sie dienen sollten, etwas Gewisses an Geld und noch andre Bedürfnisse [t]). Aber freylich war es einem Edlen auch nicht zu verdenken, wenn er die weitläuftigen und entfernten Feldzüge nach Italien zu lästig und zu kostbar fand, wenn ihm die Ehre, dem Reichsoberhaupte den Besitz der römischen Kaiserwürde erfechten zu helfen, nicht hinlänglich belohnend schien. Da nun die Lehnsherren, wenn sie ihre Vasallen aufbothen, wenig Vortheil hatten, so sahen sie sich bereits nach andern Kriegsleuten um, die in ihren Forderungen billiger waren, und so gab es schon damals Krieger, die für Sold dienten. Auch die Einwohner der Städte, ehemalige Leibeigene oder Freygeborne der niedern Classe, übten sich immer mehr im Gebrauche der Waffen, und sie hatten es bereits zur Zeit Heinrichs IV. so weit gebracht, daß sie diesem Kaiser nachdrücklich beystehen konnten. Die alte Gewohnheit, das Heer nach den Völkern abzutheilen, wurde noch immer beybehalten. In der Schlacht bey dem Kloster Homburg war jedes Volk unter seinem Herzoge in einen besondern Haufen gestellt. Die Schwaben hatten, einem alten Vorzugsrechte zufolge, die Ehre, das Vordertreffen auszumachen. Auf sie scheinen gewöhnlich die Bayern gefolgt zu seyn. Die vom Erzbischof Heribert von Mayland eingeführte Carrocia, die auf einem Wagen befindliche Hauptfahne mit dem Bildnisse des gekreuzigten Heilandes, wurde auch in Deutschland eingeführt. Wenigstens bedienten sich die Fürsten, die Heinrichen IV. im Bleichfelde ein Treffen lieferten, einer solchen Fahne. Sonst führte das Hauptpanier einer

r) Schmidt, S. 409.

s) Schmidt, S. 422.

t) Schon Konrad II. setzte in Ansehung der schwäbischen Reichsvasallen und Ministerialen fest, daß jeder bey einem italienischen Zuge zehn Pfund an Golde, fünf Pferdebeschläge, zwey Ziegenhäute und ein Lastthier mit zwey Mantelsäcken, nebst Bedürfnissen, und zwey Knechten, deren jeder ein Pfund und ein Pferd bekam, erhalten sollte. Bey jedem andern Feldzuge erhielt der Vasall nur fünf Pfund, ein Pferd zum Tragen, aber ohne Gepäcke, fünf Pferdebeschläge und zwey Ziegenhäute. Schmidt, S. 411. Es kann hier doch unmöglich von wirklichen Pfunden Goldes die Rede seyn.

einer der vornehmsten Ritter. Die Kaiser ließen sich in den Schlachten von einem Bischofe die heilige Lanze vortragen [u]).

Einfluß der Kaiserwürde auf Deutschlands Verfassung.

34. An allen Einschränkungen, die die Gewalt des deutschen Reichsoberhauptes in dem verflossenen Zeitraume erfuhr, hatte die Kaiserwürde, oder Deutschlands Verbindung mit Italien, den lebhaftesten Antheil. Durch den grossen Aufwand an Geld und Menschen, den die sogenannten Römerzüge erforderten, wurden Deutschlands Könige außer Stand gesetzt, die Erhöhung ihrer Gewalt in ihrem angebornen Reiche mit mächtigem Nachdrucke zu betreiben, sahen sie sich hingegen genöthigt, gegen die vornehmen Reichsstände, welche die italienischen Kriegszüge höchst lästig fanden, grosse Nachsicht zu beweisen, geriethen sie mit dem Pabste in Verhältnisse, die sie in die unangenehmsten und kränkendsten Streitigkeiten verwickelten. Wie mächtig und glücklich hätten Deutschlands Könige seyn können, wenn sie, fern von der blendenden Verbindung mit Italien, ihre königlichen Rechte und Vorzüge allmählig zu erweitern und besser zu benutzen, wenn sie mit der Ehre, die tapfern Deutschen zu beherrschen, zufrieden, allen Umgang und alle Verhältnisse mit den schlauen und ränkevollen Italienern, zu vermeiden suchten! Doch für Deutschlands Fürsten und Edle war eben dieses Bestreben ihrer Könige, zugleich über Rom zu herrschen, das Mittel, das ihre lieblingsabsicht, sich in Landesherrn zu verwandeln, am wirksamsten beförderte, das zur wohlthätigen Verfassung des heutigen Deutschlands allmählig den Weg bahnte. Es war jetzt Sitte, daß die deutschen Könige, wenn sie über die Alpen zogen, sich vom Erzbischofe zu Mayland zum Könige der Lombardey, und vom Pabste zum Kaiser krönen liessen. Ehedem betrachtete man die päbstliche Krönung als eine andächtige Feyerlichkeit, welche gleichsam eine geistliche Stärke zur glücklichern Verwaltung der Kaiserwürde einflößen sollte; jetzt bildeten sich die Päbste ein, daß mit der Krönung zugleich die Ertheilung der Rechte und Vorzüge eines Kaisers verknüpft wäre. Der Pabst gieng daher dem Kaiser nicht mehr entgegen; er erwartete ihn vielmehr sitzend auf der obersten Stufe der ehernen Pforte der Peterskirche. Der Kaiser, die Kaiserin und das ganze Gefolge von geistlichen und weltlichen Herren, küßten ihm die Füße. Der Kaiser schwor ihm Treue [x]). Der Pabst küßte ihn, nach verschiedenen gethanen Fragen, z. B. ob er Frieden mit der Kirche halten wollte, auf die Stirne, auf das Kinn, auf die Wangen und auf den Mund; der Kaiser aber durfte dem Pabste nur die Brust küssen. Er wurde darauf in die Kirche geführt, und man stellte ein ordentliches Examen mit ihm an [y]). Kurz, man behandelte ihn als einen, der vom Pabste gleichsam eingeweihet und bestätiget werden müßte. Unter die hernachfolgenden Feyerlichkeiten gehörte auch, daß der Kaiser, gleich einem Vasallen, dem zu Pferde steigenden Pabste den Steigbügel hielt, und daß er den Römern ihre Rechte und Gewohnheiten durch so viele Eide bestätigte, daß er eigentlich

u) Häberlin, S. 341.

x) Fidelitas. Die Römer, oder vielmehr die Canzley des Pabstes, legte diesem Ausdrucke eben den Sinn bey, den er bey andern Vasallen des päbstlichen Stuhles zu haben pflegte. Die Deutschen erklärten ihn aber freylich ganz anders. Schmidt, S. 428.

y) Schmidt, S. 429.

Digitized by Google

sich über Rom, dessen Namen er in seinem Titel führte, sehr wenig oder fast gar nichts zu gebiethen hatte. Auch scheinen sich die Kaiser dieses Zeitraums sehr wenig um Roms innere Verfassung bekümmert zu haben. Ihr vornehmstes Bestreben war auf die Wiedererlangung des Bestätigungsrechtes der Pabstwahl gerichtet, das ihnen aber mißglückte [a]).

Siebenter Abschnitt.

Verfassung des Kirchenstaates.

1.

Veränderungen in Ansehung der kaiserlichen Hoheitsrechte.

So merklich Deutschlands weltliche Verfassung am Ende des verflossenen Zeitraumes von der ehemaligen verschieden war, so groß, und vielleicht noch grösser, war der Abstand, der zwischen der geistlichen Verfassung unter Konrad III. und der unter Heinrich III. herrschte. Nie befand sich die geistliche Gewalt des Kaisers auf einer höhern Stufe, als beym Antritte der Regierung Heinrichs IV. Die Kaiser beriefen damals die vornehmen Geistlichen zusammen; sie nahmen an der Wahl des Pabstes und der Bischöfe lebhaften Antheil; sie stellten mit einem Worte eben sowohl im geistlichen, als im weltlichen Staate das Oberhaupt vor. Wie sehr hatte sich jedoch alles dieses geändert! Das calixtinische Concordat verstattete den Kaisern das Recht, die Wahl der Bischöfe in ihrer, oder ihrer Bevollmächtigten Gegenwart, vornehmen zu lassen, und nur vom Lothar wird erzählt, daß er die Candidaten niemals nach Hofe gefordert habe; sonst wohnten die Kaiser den Bischofswahlen meistens persönlich bey, und der Fall, daß ihr Kanzler, oder ein andrer, den sie ihren Schutz angedeihen ließen, bey dieser Gelegenheit befördert wurde, ereignete sich ziemlich häufig. Aber schon Lothar mußte bey seiner Wahl versprechen, daß er die Wahlfreyheit der Kirche durch seine Gegenwart nicht einschränken wollte [b]). Indessen war in dem ebengedachten Concordate doch ausgemacht, daß die deutschen Bischöfe und Aebte die Belehnung mit den Regalien durch den Zepter empfangen sollten, und da bey Bischöfen und Aebten aus andern Theilen des kaiserlichen Reiches die ersten sechs Monate nach der Einweihung dazu bestimmt wurden, so scheint hieraus zu folgen, daß ein deutscher Prälat die Zepterbelehnung noch vor seiner Einweihung empfangen mußte. Der Kaiser hätte hierdurch zum Einflusse auf die Pabstwahl Gelegenheit genug gehabt. Allein neue Streitigkeiten, die darüber entstanden, fielen, wie gewöhnlich, zum Nachtheile des Kaisers aus, und Lothar wurde selbst von den deutschen Fürsten genöthigt, nur einen schon eingeweihten Bischof zu belehnen [c]). Die Bischöfe waren übrigens in Sachen, welche nicht zu ihren geistlichen Verrichtungen gehörten, eben so, wie in vorigen Zeiten, der Gerichtbarkeit des Kaisers unterworfen, und sie wurden, wenn sie sich gegen den Kaiser oder das Reich vergangen hatten, in Verhaft genommen.

a) Schmidt, S. 433.
b) Schmidt, S. 466.
c) Schmidt, S. 463.

Digitized by Google

Die Belehnung mit dem Zepter versicherte auch dem Kaiser die Oberherrschaft über die Güter der Prälaten. Doch wußte der Pabst durch den Lehnseid, den ihm die Bischöfe schwören mußten, sich gleichsam stillschweigend eine Herrschaft über ihre Güter anzumaßen. Sodann machten die Canonisten die Päbste zu Herren über alle Beneficien oder geistlichen Lehne, und da der Kaiser zuletzt das Entscheidungsrecht in Ansehung streitiger Bischofswahlen verlor, so war ihre Oberherrschaft ohnedem nicht sehr wichtig. Den Reichsdienst mußten die Bischöfe den Kaisern noch wie ehedem leisten. Das calixtinische Concordat verordnete ausdrücklich, daß die Bischöfe und Aebte den Kaisern die Pflichten leisten sollten, welche dieselben, vermöge der Regalien, mit Recht von ihnen fordern könnten, und bey Lothars Wahl erklärten die Bischöfe selbst, daß sie der Kaiser zur Treue und zum pflichtmäßigen Dienste, der mit ihrem Orden nicht im Widerspruche stände, auch durch den Eid verbinden könne. Als geistlicher Oberherr und Lehnsherr maßten sich die Kaiser, auch in Ansehung der Verlassenschaft eines Bischofs oder Abtes, ein Recht an; ja sie pflegten auch die Einkünfte eines erledigten Bisthumes an sich zu ziehen, und dieß wurde in der Folge auf ein ganzes Jahr ausgedehnt *).

Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Pabste.

2. Das wichtigste Vorrecht, das die Kaiser in dem verflossenen Zeitraume verloren, war unstreitig das von Karln dem Grossen und von dem ersten sächsischen Otto erlangte Recht, die Wahl des Pabstes zu bestätigen, welches Heinrich III. noch mit solcher Würde ausübte. Durch genauere Bestimmung in Ansehung der Form dieser Wahl hatte man derselben Unabhängigkeit von dem Einflusse des Kaisers immer mehr befestigt. Zwar hatte schon Nikolaus II. in dieser Sache einen wichtigen Schritt gethan, indem er die Layen, oder die vornehmsten Ministerialen der römischen Kirche, völlig von der Pabstwahl ausschloß, indem er dieselbe den römischen Diöcesanbischöfen und dem größten Theile der übrigen römischen Geistlichkeit ausschließend anvertraute. Noch war aber theils Eifersucht mancher ausgeschlossenen römischen Geistlichen rege, theils hatte auch die Form der Wahl selbst so wenig Bestimmung, daß man nicht wußte, ob Mehrheit der Stimmen entscheiden, und welche Mehrheit der Stimmen entscheiden sollte. Eine Verordnung von Alexander III. erfüllte aber diese Bedürfnisse; sie setzte die nöthige Mehrheit der Stimmen auf zwey Drittheile, und bestimmte die Wahlfeyerlichkeiten mit einer für jene Zeiten hinreichenden Genauigkeit **). Eben dadurch aber wurde den Händen des Kaisers das Bestätigungsrecht der Pabstwahl völlig entwunden; ja es war so weit gekommen, daß, der Behauptung der Päbste zufolge, der Kaiser von dem Pabste sich mußte bestätigen lassen. Wenn ehedem eine streitige Pabstwahl sich ereignete, wenn das heilige Collegium sich trennte, so übertrug man die Beylegung der Uneinigkeit vorzüglich dem Kaiser. Jetzt war der Fall gerade umgekehrt. Man schloß den Kaiser nicht allein von den Pabstwahlen aus, sondern die Päbste maßten sich auch bey streitigen Kaiserwahlen die Entscheidung an. Ehedem leisteten die Päbste den Kaisern einen Sicherheitseid; jetzt ließen sich die Päbste von den Kaisern einen Eid der Treue schwören; wenigstens erklärten sie den ihnen von den Kaisern geleisteten Eid dafür. Gregor VII, der noch in seinen ersten Regierungsjahren den Kaiser einen Herrn nennte, bediente sich in der Folge des berühmten

*) Schmidt, 468 u. f. f.

**) Spittlers Kirchengeschichte, S. 299.

ten Gleichnisses von der Sonne und dem Mond b), und bald war man so unverschämt, daß man zwischen der geistlichen und weltlichen Macht einen eben so grossen Unterschied beobachtete, als zwischen der Sonne und dem Monde statt findet. Die Kaiser hatten seit Ottos I. Zeiten ihre Bevollmächtigten zu Rom gehabt, welche das Betragen der Päbste beobachteten, und dasjenige, was von ihnen den Gesetzen zuwider war gesprochen oder verfügt worden, allenfalls auch verbesserten; jetzt schickten die Päbste sogenannte Legaten nach Deutschland, die über den Kaiser und die Bischöfe eine genaue Aufsicht hielten. So hoch aber auch die päbstliche Macht gestiegen war, so hatte sie doch das Schicksal aller derjenigen Mächte, die sich nicht auf innere und eigene Kräfte stützen. Der Bannstrahl der Päbste bewirkte schon nicht mehr jenen furchtbaren Eindruck, den er zu Heinrichs IV. Zeiten machte. Manche aufgeklärte Köpfe dieses Zeitalters behaupteten schon, ein König könne entweder gar nicht in Bann gethan werden, oder der Bann könne wenigstens in bürgerlichen Dingen keine Folgen nach sich ziehen, am wenigsten aber vermöchte er den Eid zu lösen, mit welchem einem Könige seine Unterthanen verpflichtet wären. Gregorius VII. selbst sah sich zur schriftlichen Vertheidigung des päbstlichen Bannes genöthigt, und diese ward von einem deutschen Prälaten, den Bischofe Waltram von Naumburg, gar nicht ungeschickt widerlegt. Die Kaiser würden überhaupt den Anmaßungen der Päbste ungleich glücklicher entgegen gearbeitet haben, wenn sie sich in der Auswahl der Mittel, deren sie sich in dieser Absicht bedienten, nicht so sehr geirrt hätten. Gewöhnlich setzten sie an die Stelle eines ihnen verhaßten Pabstes einen andern, von dem sie sich mehr Gutes versprachen. Sie dachten aber nicht daran, daß durch Aenderung der Person nicht allemal auch das System und die Grundsätze geändert werden. Der Pabst blieb immer Pabst. Er mußte, selbst ungern, die Grundsätze des römischen Hofes annehmen. Die Römer und die übrigen Völker in Europa konnten die Macht, die sich die Kaiser bey der Besetzung des päbstlichen Thrones anmaßten, auch nicht gleichgültig ansehn. Daher wurde seit Heinrichs III. Zeiten kein einziger von einem deutschen Kaiser, einem andern entgegengesetzter Pabst, von den übrigen Nationen anerkannt; und anstatt daß die andern europäischen Könige dem Kaiser gegen den Pabst hätten beystehen sollen, so empfanden sie über die Demüthigung desselben vielmehr eine kindische Freude c).

b) Gregorius gab überhaupt den Ton zu allen nachfolgenden Mißhandlungen an, welche die Kaiser von den Päbsten auszustehen hatten. Er machte gewisse Grundsätze rege, die von seinen Nachfolgern nur ausgebildet, nur öfter in Uebung gebracht wurden. (Manche von diesen Grundsätzen waren aber, wie z. B. Lothars I. Geschichte beweiset, schon lange, sowohl praktisch, als theoretisch, bekannt.) Er drang mit unüberwindlicher Standhaftigkeit darauf, daß die römischen Kirchengebräuche überall eingeführt werden sollten. Er gab dem ganzen päbstlichen Canzleystyle eine andre Form. Er mußte sich den Namen Pabst, der vorher eine gemeine Benennung aller Bischöfe gewesen war, ganz eigenthümlich an, und man glaubte schon, das Wort Pabst in der mehrern Zahl zu brauchen, sey eben so gotteslästerlich, als wenn man von mehrern Göttern redete. Er war auch der erste, der in der Aufschrift seiner Briefe apostolischen Segen anwünschte, in dem Tone eines Herrn weit öfterer als seine Vorgänger sprach, bey dem Datum seiner Briefe die kaiserlichen Regierungsjahre wegließ u. s. w. Spittler, S. 220.

c) Schmidt, S. 472 u. f. f.

Verhältniß zwischen dem Pabste und den Bischöfen.

3. Ohne Unterstützung der deutschen Bischöfe würden die Päbste ihre stolzen Entwürfe unmöglich haben ausführen können. Aber eben diese Prälaten fühlten es nicht genug, daß gerade die Macht, die sie jetzt so sehr zu erheben suchten, mit desto gröſserm Gewichte auf sie herabfallen würde. Von ihren weltlichen Oberherren zu wenig geschützt, waren sie weit öfterer als sonst in Gefahr, ihre Inseln und ihre Stäbe, die ihnen durch Isidors Grundsätze ehedem so gesichert waren, zu verlieren. Jetzt waren ihnen nicht allein die Päbste, sondern auch die Legaten derselben furchtbar. Diese mächtigen Gesandten des päbstlichen Stuhles kamen selten in ein Land, ohne daß sie den einen oder den andern Bischof absetzten. Mancher Bischof mußte sich jetzt vor einem dieser stolzen Geschöpfe, dem sogar die Priesterwürde fehlte, demüthigen, und die vornehmsten deutschen Prälaten mußten sich ängstlich um die Gönnerschaft eines oder des andern Geistlichen am römischen Hofe bewerben. Der mayntzische Erzbischof Siegfried bath, als er die thüringischen Zehnten zu erlangen suchte, den damaligen Archidiakonus Hildebrand gar sehr, daß er sich bey dem Pabste für seine Sache verwenden möchte. Als eben dieser Hildebrand den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, so war Siegfried einer der ersten, die sich um seine Gnade bewarben, so versicherte er demselben, daß niemand in der Welt ihm treuer, und zur Erfüllung aller seiner Befehle bereitwilliger sey. Indessen wagte er es doch in eben dem Schreiben seine Empfindlichkeit in Ansehung eines über den Bischof zu Prag zu Rom gefällten Urtheiles zu äußern. Diese Aeußerung wurde aber sehr ungnädig aufgenommen; Gregorius verwies ihm nicht nur seinen wider den apostolischen Stuhl bezeugten Hochmuth, sondern erklärte ihm auch ohne alle Umstände, daß kein Patriarch oder Primat die Urtheilssprüche des apostolischen Stuhles umzustoßen Macht habe, und daß er, ohne die ganz besondre Gnade der römischen Kirche, nicht einmal das bleiben könnte, was er wäre. Das bischöfliche Ansehn wurde aber am meisten dadurch vermindert, daß der Pabst ein Kloster nach dem andern ihrer geistlichen Gerichtbarkeit entzog, daß er die Appellationen nach Rom auf das eifrigste begünstigte. Einige Bedrückungen der Bischöfe verschaften dem Pabste in dieser Rücksicht eine erwünschte Gelegenheit, und alle Vorstellungen und alle Gegenbemühungen der Prälaten konnten der Vervielfältigung der Klosterbefreyungen nicht mächtig genug Einhalt thun. Indessen glückte es ihnen doch in einigen Dingen, ihre geistlichen Vorrechte zu behaupten. So erklärten sie standhaft, daß die päbstlichen Legaten, ohne ihre Bewilligung, keine Kirchenversammlung zu veranstalten befugt wären, und daß dieses Recht, außer ihnen, sonst niemand als dem Pabste zustände. Auch verlangten sie, erst von ihres gleichen, von den Bischöfen ihrer Provinz, gerichtet zu werden, ehe die Sache zu Rom anhängig gemacht würde. Gregorius VII. drang mit allem Eifer auf der auswärtigen Bischöfe persönliche Erscheinung vor seinem Send zu Rom, und gleich im ersten Jahre seiner Regierung ladete er den Erzbischof Siegfried, nebst den ihm untergebenen Bischöfen von Constanz, Straßburg, Speyer, Bamberg, Augsburg und Wirzburg, vor seinen Send nach Rom; es erschien aber keiner, als der Bischof von Straßburg. Als nun der Pabst diesen Entwurf nicht durchsetzen konnte, so behauptete er, daß wenigstens jeder Erzbischof das Pallium persönlich empfangen müsse; aber auch hier fand er unübersteigliche Hindernisse. Uebrigens

gens verstatteten die Päbste den Erzbischöfen noch das Recht, die ihnen untergebenen Bischöfe einzuweihen. Der Erzbischof Siegfried beschwerte sich auch höchlich, als Alexander II. dem Bischof Buco von Halberstadt das Pallium ertheilte. Ueberhaupt war, so viel sich auch die Päbste über die Klöster angemaßt hatten, die Gewalt der Bischöfe, so wie über ihre andre Geistlichkeit, doch noch ungemein groß. Sie schaften die Mönche aus den Klöstern, und besetzten sie mit andern Geistlichen; sie verwandelten Stifter in Klöster; sie konnten, wenn der Vermögenszustand eines Klosters in Verfall gerathen war, eine Verbesserung desselben vornehmen, und eine ganz neue Ordnung und Regel in demselben einführen f).

Ansehn der Bischöfe.

4. So sehr überhaupt die Bischöfe von dem Pabste unterjocht wurden, so war doch ihr Ansehn unter den übrigen Mitgliedern des Staates außerordentlich groß. Sie besorgten meistens noch alle Reichsangelegenheiten; sie gaben noch Erzieher und Minister der Kaiser ab. Unter solchen Umständen konnte es ihnen an Gelegenheit, immer mehrere Güter und Rechte zu erwerben, freylich nicht fehlen. Der Bischof von Wirzburg besaß das ostfränkische Herzogthum. Sein Beyspiel reizte den stolzen Erzbischof Adalbert von Bremen, alle in seinem Sprengel gelegenen Grafschaften, der Herrschaft seiner Kirche zu unterwerfen; sein Versuch mißglückte ihm aber. Die Wahlfreyheit schien das Ansehn der Bischöfe auf die höchste Stufe zu heben; allein der für sie so vortheilhafte Ausgang des Investiturstreites hatte die Folge, daß die weltlichen Herren den Stand der Geistlichen, den sie so wetteifernd bereichert hatten, zu hassen anfiengen; daß die Kaiser in ihrer Freygebigkeit gegen die Kirchen immer stärker nachließen; daß sie den Bischöfen, wenn sie von ihren Feinden angegriffen wurden, entweder keinen nachdrücklichen Beystand leisten wollten oder — konnten. Jemehr sie sich überhaupt der weltlichen Macht zu entziehen suchten, je mehr unterjochte sie die päbstliche, deren Gewicht sie immer stärker fühlten. Die Kaiser hatten, aus übertriebener Hochachtung für die Religion, die Bischöfe und Aebte mit mancher Nachsicht behandelt. Weit ernsthafter aber verfuhr der Pabst, dessen gröbere Heiligkeit durch ihre ungleich geringere nicht geblendet werden konnte. Die Freyheit der Bischofswahlen wurde auch nicht immer mit bloßer Rücksicht auf Verdienste und vorzügliche Eigenschaften ausgeübt. Wenigstens sagte es der nachmalige Kaiser Friedrich I. dem Erzbischof Philipp von Cöln, als päbstlichen Legaten, ins Gesicht, daß zu der Zeit, als die Bischöfe noch von den Kaisern ernennt worden wären, es mehrere rechtschaffene gegeben habe, als damals, denn die Kaiser hätten auf Verdienste gesehen; jetzt würde aber auf besondre Gunst und Absichten Rücksicht genommen. Der kaiserliche Hof war auch in der That eine Schule für künftige Prälaten, die zu ihrer bessern Ausbildung sehr viel beytragen konnte. Sowohl die Menge und Wichtigkeit der Geschäfte, als die Denkungsart der schlauen Italiener und andrer, mit denen sie zu thun hatten, versetzten die Kaiser in die Nothwendigkeit, die fähigsten und einsichtsvollsten Männer an ihre Höfe zu ziehen, und diese drängten sich eben wegen der Aussicht und Hoffnung zu Bisthümern, haufenweise hinzu. Aus eben dem Grunde war, als die Kaiser die Ernennung der Bischöfe verloren hatten, die kaiserliche Hofkanzley nicht mehr so gut wie ehedem besetzt g).

5. Doch

f) Schmidt, S. 476 u. f. f.

g) Schmidt, S. 436 u. f. f.

Digitized by Google

Unordnungen in der Kirchenzucht.

5. Doch die Geistlichen dieses Zeitalters verbanden mit grosser Unwissenheit meistens so viel Trieb zur Befriedigung sinnlicher Leidenschaften, daß Gregorius VII selbst ihre Sitten nicht schlimm genug schildern konnte. Die meisten hatten entweder Weiber oder Haushälterinnen, und des Gregorius Befehl, sich solcher Verbindung zu entziehen, wurde so übel aufgenommen, daß sie ihn sogar einen Ketzer, einen seines Verstandes beraubten Menschen nennten. Sie erklärten, daß sie, wenn er auf seinen Vorhaben ferner beharre, lieber das Priesterthum, als ihre Weiber, aufopfern wollten. Der maynzische Erzbischof Siegfried verfuhr bey dieser Gelegenheit mit aller Vorsichtigkeit. Er that den zu Erfurth und Maynz versammelten Geistlichen die dringendsten Vorstellungen, aber alles war vergebens, und Siegfried schrieb daher an den Pabst, er möchte doch künftighin seine Verordnungen den Umständen der Zeit gemäßer einrichten. Doch Gregorius änderte seine Gesinnungen so wenig, daß er sogar von den weltlichen Fürsten, und unter andern von dem Herzog Rudolph von Schwaben, und dem Herzog Berthold von Kärnthen verlangte, sie sollten dem Gottesdienste derjenigen, die Hurerey trieben, keineswegs beywohnen, und sie vielmehr, wenn es nicht anders geschehen könnte, vom Meßlesen und dem Sacramentaustheilen mit Gewalt abzuhalten suchen. Viele hielten diese Zumuthung des Pabstes für etwas ganz Unerhörtes und Unüberlegtes, weil, wie sie glaubten, die Austheilung der Sacramente ihre Gültigkeit hätte, sie möchte von einem bösen oder von einem guten Priester geschehen. Das daraus entstehende Aergerniß war so groß, daß durch keine Art von Ketzereyen eine solche Trennung jemals in der Kirche veranlaßt worden war. Kurz, die Keuschheit wurde von wenigen beobachtet. Einige stellten sich aus Eigennutz und frommer Eitelkeit keusch und züchtig an; aber viele vergrösserten die Sünde der Unkeuschheit noch durch Meineide und Ehebrüche. Dieß hatte zuletzt die Wirkung, daß sich die Layen gegen die heiligen Weihen und die Geistlichen auflehnten; daß sie ihnen allen Gehorsam aufkündigten, über die Sacramente disputirten, die Taufe selbst verrichteten, von einem beweibten Priester auf dem Sterbebette kein Sacrament empfiengen, die Zehnten lieber verbrannten, als ihren Pfarrern gaben; daß sie solche Priester öfters vom Altare wegrissen, die von ihnen geweiheten Hostien mit Füßen traten, den Wein vergossen, und andre Mißhandlungen des Gottesdienstes sich mehr erlaubten h). Die Geistlichen befanden sich dabey in der schlimmsten Lage. Sie verloren ihre Aemter, oder sie wurden gemißhandelt. Manche von ihnen wurden gemartert, und endlich gar getödtet. Kurz, des Gregorius Eigensinn, das Eheverboth durchzusetzen, verursachte die lebhaftesten Bewegungen, und es kostete nicht wenig Mühe, den geistlichen Stand zu einer unbeweibten Leibwache des Pabstes umzuschaffen. Auch waren die durch dasselbe entstandenen Streitigkeiten eine reiche Quelle der vielen Religionsspartheyen, die sich in der Folge von der herrschenden Kirche trennten.

Veränderungen in der Lebensart der Domherren.

6. Unter den Geistlichen dieses Zeitalters zeichneten sich aber besonders die Domgeistlichen, oder die Canonici, durch ein nichts weniger als moralisches Leben aus. Verschiedene hohe Prälaten nahmen daher mit den Stiftern grosse Veränderungen vor; sie vertrieben die Canonici, und räumten ihre Stellen Mönchen ein

h) Schmidt, S. 446.

ein [i]). Das gemeinsame Leben in den Stiftern [k]) hatte jetzt völlig aufgehört, und die Domherren besaßen bereits ihre eigenen Wohnungen, oder sogenannte Stiftshöfe. Doch blieben noch einige Gebräuche des vorigen gemeinschaftlichen Lebens zurück. Die Domherren speiseten z. B. zusammen, sie hielten sich auch wohl am Tage bey einander in einem Zimmer auf. Indessen fanden sie doch noch Zeit genug, in ihren besondern Wohnungen der Befriedigung ihrer Sinnlichkeit zu opfern, und das gemeinschaftliche Essen und Schlafen, das seit einiger Zeit ohnehin nur zu den bloßen Gebräuchen gehörte, wurde zuletzt völlig aufgehoben [l]). Eben diese in der Lebensart der Domgeistlichen eingerissenen Unordnungen veranlaßten den Ursprung einer neuen Gattung derselben, die sich Regularen nennten, und die nach einer gewissen Regel, welche vom heil. Augustin herrühren sollte, das gemeinschaftliche Leben wieder einführen wollten. Diese strengern Domgeistlichen behaupteten, sie allein wären ächte Canonici; die andern stellten ein von allen Canonen und Kirchenvätern verworfenes Mittelding zwischen Geistlichen und Layen vor. Die Nichtregularen beriefen sich auf Ludewigs des Frommen Regel, die ihnen Eigenthum und besondre Wohnungen verstattete [m]). Sie litten jene nicht in eben demselben Stifte, ja zuweilen nicht in ebenderselben Stadt. Daher findet man in den Städten, neben den Stiftern, alle Arten von Mönchen, selten aber, und vielleicht in keiner einzigen bischöflichen Stadt in Deutschland, Regularcanonici. Die getheilten Einkünfte der Domgeistlichen flößten denselben immer stärkere Begierde zu mehrern ein. Mancher verließ sein Stift, weil er bey einem andern ein besseres Beneficium oder geistliches Lehn bekommen konnte. Bald war man aber weniger gewissenhaft, und behielt sie alle beyde. Ursprünglich sollten die Geistlichen eines Stiftes das Brevier gemeinschaftlich absingen oder beten. In der Folge beteten diejenigen, die andächtig seyn wollten, dasjenige, was sie, wenn sie nicht verhindert wurden, im Chor hätten singen müssen, zu Hause in der Stille. So glaubte man am Ende seinem Amte Genüge leisten zu können, ohne an dem Orte selbst gegenwärtig zu seyn. Hierzu kam noch ein andrer Umstand, der diese Meynung begünstigte. Die Bischöfe, von der allgemeinen Begierde, Stiftungen zu machen, hingerissen, verleibten sehr oft die Gefälle der Pfarreyen den Stiftern oder Klöstern ein. Ein Vicarius mußte alsdenn den Pfarrdienst verrichten. Da man nun durch einen dritten predigen und Sacramente austheilen lassen konnte, so konnte man noch weit leichter durch denselben singen lassen. Die Canonici nahmen daher gleichfalls Vicarien an. Ja es kam so weit, daß eben derselbe Geistliche an eben derselben Kirche nicht nur zwey Aemter bekleidete, sondern daß er auch in zwey verschiedenen Städten zugleich Pfründen besaß, ja, daß er auch, was noch sonderbarer war, in zweyen Klöstern zugleich einen Mönch vorstellte [n]). Nur allgemeine An-

i) Schmidt, S. 448.

k) Selbst verschiedene bischöfliche Kirchen waren anfangs mit Benedictinermönchen besetzt, als die Kirchen zu Freisingen, Salzburg, Utrecht, Eichstedt, Wirzburg, Bremen, Magdeburg. Plätters Entwickelung, S. 156.

l) Schmidt, S. 450.

m) Schmidt, S. 452. 453. Man vergl. oben S. 222.

n) Schmidt, S. 456.

Digitized by Google

Angelegenheiten wurden gemeinschaftlichen Zusammenkünften und Berathschlagungen, oder dem sogenannten versammelten Capitel, vorbehalten. Zu dieser Absicht war von einer Zeit zur andern die persönliche Anwesenheit oder Residenz eines Domherren erforderlich o).

Adelicher Stand der Domherren.

7. Sonst durfte man nur von guter ehrlicher Herkunft seyn, um unter die Mitglieder eines Stiftes aufgenommen zu werden. Als aber die Bischöfe und Aebte anfiengen, Fürsten und Landesherren zu werden, als die Einkünfte ihrer Domherren sich ungemein vermehrt hatten, da bewarben sich Personen von hohem und niedern Adel um eine Domherrnstelle, die, wenn sie auch nicht immer zur Bischofswürde den Weg bahnte, ihren Mann doch wenigstens reichlich ernährte. So wie die Personen eines adlichen Geschlechtes sich vermehrten, so waren auch, zur Versorgung derselben, mehrere Mittel nöthig, und ein neues, das sich darbothe, mußte den edlen Häusern höchst willkommen seyn. Der Adel hatte zur Bereicherung der Stifter das meiste beygetragen p). Sehr billig war es also, wenn den jüngern Söhnen eines Edelmanns in einem benachbarten Stifte eine Domherrnstelle zu Theil wurde. So schlichen sich immer mehrere Jünglinge von Adel in die Domstifter ein, und war es einmal dahin gediehen, daß der gröſsere Theil der Mitglieder eines Stiftes aus ihnen bestand, so fiel die völlige Verdrängung des Bürgerstandes möglichst leicht, und das, was anfangs Umstände und Zeitläufte begünstigt hatten, verwandelte sich in der Folge in Stiftsgesetze oder Statuten. Niemand, als wer eine gewisse Anzahl adelicher Ahnen beweisen konnte, gelangte nun zu einer Domherrnstelle, und noch vielweniger zur bischöflichen Würde. Dieser Grundsatz begünstigte auch die in das hierarchische System eingeflochtene Meynung, daß die Theilnehmung weltlicher Stimmen an der Besetzung geistlicher Stellen sehr unschicklich sey. Ereignete sich nun, wie es nicht selten geschah, der Fall, daß bey einer Bischofswahl die Bürgerschaft einen andern Mitbewerber, als die Geistlichkeit und die Ritterschaft begünstigte, so vereinigte sich die letztere mit der Geistlichkeit, so opferte sie lieber ihren bisherigen Antheil am Wahlrechte auf, um den Bürgerstand desto eher und desto sichrer von allen Bischofswahlen völlig zu entfernen. Auf solche Art wurde es gleichsam gemeinschaftlicher Vortheil der Domkapitel und des Adels, den Bürgerstand alles Einflusses auf die Wahl eines Bischofes zu berauben. Hieraus entstanden auch in andern Rücksichten Verhältnisse. Ein Bischof, dem die Wahl seines Nachfolgers nicht gleichgültig war, bewarb sich um die Freundschaft der Domherren, und da sie, da der Bischof mit ihnen zusammengenommen, die Kirche vorzustellen schien, und sie also gleichsam Bestandtheile eines Ganzen waren, so wurden sie von ihm zu Rathe gezogen, und bald gedieh es so weit, daß ohne ihre Einwilligung nichts wichtiges vorgenommen werden durfte. Anfangs begann blos ein stillschweigendes Herkommen alles dieses zu begründen; da denselben aber doch noch manchmal zuwider gehandelt werden konnte, so gerieth man sehr natürlich auf den Gedanken, einem neu zu wählenden Bischofe eine Capitulation vorzulegen, und ihn die Beobachtung derselben eidlich versprechen zu lassen. So entstand ein ganz neues

o) Pütter am a. O. S. 156.

p) Dieß beweiset die Geschichte aller teutschen Stifter und Klöster. Man schlage nur z. B. Schannati hierarchiam Fuldensem, Thuringiam sacram und andre Werke dieser Art nach.

Digitized by Google

neues Verhältniß zwischen Bischöfen und Domkapiteln, die während der Zeit, daß der bischöfliche Stuhl durch Todesfall, Amtsniederlegung oder andre Ursachen erledigt war, ohnedem die Ausübung aller bischöflichen Gewalt bekamen. Und so gerieth die ursprüngliche Bestimmung der Bischöfe und Domkapitel beynahe in Vergessenheit, und man erinnerte sich nur mit Mühe, daß Gottesdienst und geistliche Verrichtungen ihre eigentlichen Beschäftigungen ausmachen sollten. Bisthümer und Pfründen wurden jetzt als Stiftungen zum Vortheile des hohen und niedern Adels betrachtet, und sie dienten zur Versorgung der Söhne, die der väterliche Erbtheil nicht hinlänglich ernähren konnte [q].

Veränderungen in Anstalten der Klöster.

8. Aehnliche Veränderungen trugen sich mit den Klöstern zu, die in dem verflossenen Zeitraume ganz besonders sich vermehrten [r], und deren Reichthümer ihren Mitgliedern nunmehr so viele Gelegenheit zur Befriedigung der Bequemlichkeit und Ueppigkeit verschaften, daß sie die erste Absicht ihrer Stiftung und die Vorschriften ihrer Ordensregel größtentheils darüber vergaßen. Man suchte diesem Uebel abzuhelfen, und man war daher auf eine Umbildung des Benedictinerordens bedacht. Den Anfang machte der französische Abt Odo zu Cluny, und seine Mönchssucht breitete sich gegen das Ende des eilften Jahrhunderts fast in ganz Europa aus. Aber in Deutschland selbst fand sich ein Mann, der zu einer Klosterverbesserung Muth und Thätigkeit genug besaß. Der Abt Wilhelm von Hirschau, (1069/1091) ein geborner Bayer, anfangs Mitglied des Klosters St. Emmeran, verordnete, daß beständig zwölf Mönche seines Klosters die Bücher der heiligen Schrift und verschiedene Abhandlungen älterer Kirchenväter abschreiben mußten, und er vertheilte hernach diese abgeschriebenen Exemplare in die Klöster. So wurden die geistlichen Gesellschaften zu Cluny und Hirschau gleich berühmte Namen. Es entstanden aber auch noch neue Mönchsorden: Carthäuser, Cistercienser und Prämonstratenser. Derjenige, der zur Stiftung der Carthäuser Gelegenheit gab, war (1086) Bruno, ein Deutscher von Cöln, Chorherr zu Rheims, der sich, mit seinem Erzbischof unzufrieden, in die Wüste zu Chartreuse, unweit Grenoble in Dauphine', begab, und nebst seinen sechs Gefährten eine überaus strenge Lebensart anfieng. Sie scheinen aber in dem verflossenen Zeitraume noch wenig nach Deutschland gekommen zu seyn [rr]. Desto schneller breiteten sich die Cistercienserm[ö]nche [s] in unserm Vaterlande aus. Zuerst brachte sie der Erzbischof Friedrich von Cöln über (1098) den Rhein, welcher ihnen zu Gefallen das Kloster Altcampen stiftete, dessen Abt 1122 sich noch jetzt den Primas der Cistercienser in Deutschland schreibt. In Zeit von zwölf Jahren besaßen die Cistercienser bereits sieben Klöster in deutschen Provinzen [t], zu denen bald mehrere hinzukamen. Verschiedene Cistercienser schwangen sich auch bald zu Bischöfen empor. Otto von Oestreich erhielt z. B. das Bisthum Freysingen, und Bruno, der Bischof von Meklenburg wurde, führte seine Ordensbrü-

q) Pütter, S. 156 — 159.

r) Den Beweis dieser Behauptung liefert die Geschichte der einzelnen deutschen Länder, z. B. Lori Auszug aus der bayerschen Gesch. S. 657 Gesch. Thüringens, II, 101.

rr) Erst 1174 kamen sie nach Bayern.

s) Ihr Stifter war der Abt Robert von Molesme zu Cisteaux in Bourgogne.

t) Ebrach, Walkenried, Volkerode, Heilsbrunn, Michelfeld, Kaisersheim und Maulborn, die in dem kleinen Zeitraume von 1127 bis 1139. entstanden. Pütter, S. 160.

Digitized by Google

brüder ſtatt der Domherren ein, und gab hierdurch auch für andre Kirchen ein Beyſpiel zur Nachahmung. Zur ſchnellern Aufnahme dieſes Ordens trug beſonders der Ruf des berühmten Bernhards von Clairvaux ſehr viel bey [u]). Auch den Urſprung der Prämonſtratenſer veranlaßte ein Deutſcher, und zwar ein niederrheiniſcher Edelmann, Norbert, nachmaliger Erzbiſchof zu Magdeburg, welcher zuerſt auf den Gedanken gerieth, die Regel des heil. Auguſtins mit einigen ſtrengen Geſetzen zu vermehren. Dieſer neue Orden von regulirten Chorherren, die man von
1120 ihrer Kleidung auch weiſſe Canonici nannte, entſtand in der Wüſte zur Prämonſtrat im Bißthume Laon, und breitete ſich, ſeiner ſcharfen Kloſterzucht wegen, ſehr bald in Deutſchland aus. So zählte man dreyßig Jahre nach ſeiner Stiftung allein in Bayern ſechs Klöſter dieſes Ordens.

Kloſterbefreyungen. 9. Dieſe neugeſtifteten Mönchsorden hatten aber bald das Schickſal aller übrigen geiſtlichen Geſellſchaften dieſer Art. Der durch fromme Freygebigkeit vermehrte Wohlſtand äußerte auf die anfangs ſo ſtrenge Kloſterzucht ſehr bald einen merklichen Einfluß. Zur immer ſtärkern Entfernung der alten Kloſterzucht trugen beſonders die vielen päbſtlichen Befreyungen ſehr viel bey. Schon in den vorigen Zeiten hatte man darüber geklagt, wenn auch nur einzelne Klöſter von der Gerichtbarkeit der Biſchöfe ſich frey ſprechen ließen, und gegen eine jährliche Abgabe dem römiſchen Stuhle unmittelbar ſich unterwarfen. Aber nun wagten es ganze neue Ordensgeſellſchaften, gleich bey ihrer Stiftung von allen gewöhnlichen Diöceſanbanden ſich loszumachen. Man glaubte zwar, den daher zu befürchtenden Nachtheil auf die Art zu verhüten, daß man die Klöſter ſolcher neu entſtandenen Orden unter einander ſelbſt in ein hierarchiſches Syſtem verflocht, wodurch nicht allein Kloſter- und Kirchenzucht in denſelben erhalten, ſondern auch die Mönche gegen unrechtmäßige Gewalt des Abtes, der Abt aber gegen den Ungehorſam der Mönche geſchützt werden könnte. Dieß geſchah unter andern bey dem verbeſſerten Benedictinerorden zu Clugny, und bey dem Ciſtercienſerorden. Aber alles dieſes vermochte nicht den ſchlimmen Folgen des von genauer Aufſicht befreyten und mit Reichthümern überhäuften Mönchsſtandes vorzubeugen [r]). Eine zweyte Hauptur-
Layenbrüder. ſache des Verfalles der Kloſterzucht aber beſtand in der Entſtehung der Layenbrüder. Die Mönche der erſten Klöſter, die ſo oft in ungebauten Gegenden lagen, mußten die vornehmſten Bedürfniſſe ſelbſt verfertigen, mußten Zimmerleute, Maurer, Becker und andre nöthige Handwerker abgeben. Als aber die Nachfolger derſelben ſich wohlhabender fühlten, als Liebe zum Studiren oder zur Bequemlichkeit ihnen
um 1100 jene unedlern Beſchäftigungen läſtig machten, da fieng man an, weltliche Mitglieder, oder ſogenannte Layenbrüder aufzunehmen. Der Abt Wilhelm des Kloſters Hirſchau machte mit dieſen Layenbrüdern den Anfang [s]), und dieſe Sitte, die den

Stolz

u) Spittlers Kirchengeſch. S. 297. Er ſtiftete oder verbeſſerte ſo viele Klöſter dieſes Ordens, daß man ihn auch den Bernhardinerorden nennte.

r) Spittler, S. 297.

s) Er unterhielt 150 Mönche, die dem Chore gewidmet waren, ſodann 60 Layenbrüder, ſogenannte Fratres converſos, die zwar die Ordenskleidung trugen, aber arbeiten mußten, und noch überdieſes 50 andre Brüder in weltlichen Kleidern, die alle Bedürfniſſe in das Kloſter ſchaffen mußten, damit auch jene Brüder zum Herumſchweifen außer dem Kloſter keine Urſache hätten. Pfätter, S. 162.

Digitized by Google

Stolz und die Bequemlichkeit der Mönche so sehr begünstigte, und eine grössere Ausbreitung der Klosterökonomie erlaubte, fand sehr frühzeitig allgemeinen Beyfall [z]).

Stifts- und Klostergüter.

10. So sehr jedoch Stifter und Klöster, besonders anfangs, durch wetteifernde fromme Mildthätigkeit immer grössere Güter und Vorrechte erlangten, so wenig fehlte es doch an grossen und kleinen Herren, die sich kein Gewissen daraus machten, sich aus den für die Diener Gottes bestimmten Mitteln zu bereichern. Die Bisthümer und Klöster waren nun meistens mit Kirchenvögten versehen, denen sie die ihnen über ihre Unterthanen zustehende Gerichtbarkeit anvertrauten, die statt ihrer die Mannschaft des Stiftes zum Reichsherrn führen mußten. Selten waren nun die Herren, welche die Vogtstelle verwalteten, so uneigennützig, sich aller von derselben zuziehenden Vortheile zu begeben. Vielmehr wußten sie jede Gelegenheit, wo sie dieses oder jenes Klostergut an sich reissen konnten, vortreflich zu benutzen, und so gieng es ganz natürlich zu, daß mancher Ort, welcher ehedem einem Stifte gehörte, sich nunmehr in den Händen eines weltlichen Herrn befindet [a]). Jene an Fehden und Ueberfällen so furchtbare Zeiten versetzten aber die Stifter und Klöster meistens in die Nothwendigkeit, sich um eine gewisse Anzahl adlicher Lehnsleute zu bewerben, und mancher benachbarte Ritter, dem dieses oder jenes Stiftsgut nicht übel anstand, wußte sich ihnen allenfalls aufzudrängen. So sah sich z. B. der berühmte Erzbischof Adalbert von Bremen genöthigt, dem Herzoge Magnus von Sachsen, der ihn sehr bedrängte, über tausend Hufen Kirchenländerey als ein Lehngut anzutragen. Das Erzstift Cöln, das der berühmte Erzbischof Hanno erst kurz vorher zum reichsten in Deutschland gemacht hatte, ward durch eine einzige Fehde, in welcher der Erzbischof Friedrich sogar die bischöflichen Tafelgüter als Lehne hinzugeben sich gezwungen sah, so in Verfall gerathen, daß es an den zum Unterhalte des Erzbischofs nöthigen Einkünften fehlte, und der zum Nachfolger desselben erwählte Domprobst war zur Annahme der erzbischöflichen Würde nicht eher zu bewegen, als bis der Kaiser und die Fürsten den Ausspruch gethan hatten, daß die bischöflichen Tafelgüter, die der Kirche und dem Reiche gehörten, nicht könnten in Lehne verwandelt werden [b]). Zuweilen schmeichelte es dem Stolze eines Prälaten, vornehme Lehnsleute zu haben, die an Geburt und Macht einen Vorzug vor ihm hatten, und dieser Stolz kam ihrem Stifte theuer zu stehen. Wie konnte überhaupt die Vermehrung oder Verminderung der Stiftsgüter für den Bischof oder Abt, der sie nur auf seine Lebenszeit besaß, eine wahre Herzensangelegenheit abgeben? Nicht selten mag daher der Fall sich ereignet haben, daß der Vorgesetzte eines Stiftes, welcher aus einer durch Lehnspflicht mit demselben verwandten adelichen Familie abstammte, die Absicht derselben, sich auf Unkosten seiner Kirche zu bereichern, heimlich unterstützte. Der päbstliche Nepotismus läßt auf einen ähnlichen in den Stiftern mit ziemlicher Zuverläßigkeit schließen. Endlich hatten die adelichen Nachbarn eines Stiftes oder Klosters zuweilen so wenig

z) Spittler, S. 298.

a) Man vergl. Gesch. Thüringens, II. 100. Aehnliche Spuren findet man in allen deutschen Landesgeschichten.

b) Schmidt, S. 459.

Digitized by Google

Ehrfurcht für die andächtigen Bewohner desselben, daß sie ihnen, zur Zeit einer Fehde, nicht nur ihre Güter abbrennten und verwüsteten, sondern daß sie sich wohl gar einen Theil derselben zueigneten. Wenn jedoch auf diese und andre Art manches Stiftsgut in die Hände weltlicher Herren gespielt wurde, so war es einigermaßen ein Ersatz für die vielen adelichen Güter, die besonders im zwölften und in den beyden folgenden Jahrhunderten unter die geistlichen Besitzungen geriethen. Stifter und Klöster mußten, wenn sie ordentlich wirthschafteten, jährlich ein mehr oder weniger beträchtliches Capital zurücklegen können. Dieß wendeten sie nun zum Ankauf mehrerer Güther an, wozu ihnen die durch die häufigen Theilungen in Dürftigkeit versetzten weltlichen Herren häufig Gelegenheiten gaben. Mancher Ritter, der zu einem Kreuzzuge sich rüstete, hatte eine ansehnliche Geldsumme nöthig. Diese schossen ihm meistens Juden oder — Mönche und Geistliche vor. Er verpfändete ihnen dafür seine Güter oder einen Theil derselben. Weder er noch seine Söhne sahen öfters den väterlichen Boden wieder. So gedieh das verpfändete Gut zum Eigenthume c).

Achter Abschnitt.

Landescultur. Handwerker. Künste. Handlung. Wissenschaften. Nationalcharakter.

1.

Niederländische Colonisten.

Schon seit tausend Jahren, oder seit den Zeiten der Römer, waren einzelne, besonders am Rheine und an der Donau gelegene Gelegenden, in fruchtbare Getraidefelder verwandelt worden. Aber noch manches Jahrhundert verfloß, ehe der deutsche Boden sich seinem gegenwärtigen Zustande näherte. In den nördlichen und östlichen Landstrichen unseres Vaterlandes gab es noch immer grosse unangebaute Strecken, die nur allmählig aus ihrem wüsten und öden Zustande sich herausgehoben, und es wurden in dem verflossenen Zeitraume besonders viele Versuche gemacht, deutsche Länder besser anzubauen und zu bevölkern. Man berief in dieser Absicht Niederländer, die unter die besten landwirthschafter dieser Zeit gehörten, und sich auf den Anbau sumpfiger und morastiger Gegenden am besten verstanden, nach Niederdeutschland. Friesen, Flemminger, Holländer und Seeländer bauten die theils durch slawische Kriege verödeten, theils von Natur unfruchtbare und mosige Gegenden in Bremen, Holstein, Ditmarsen, Stormarn, Wagrien, Meissen, im Stifte Naumburg und in Thüringen an. Die hohen Geistlichen erwarben sich in Ansehung solcher Bemühungen besonders vielen Ruhm. Der Erzbischof
1106 Friedrich von Hamburg schloß mit einigen Holländern, welche die Urbarmachung einiger morastigen und wilden Bezirke seines Erzstiftes übernehmen wollten, einen Vertrag, der über die Art, wie dieses Geschäfte damals in Deutschland betrieben wurde, vieles Licht verbreitet. Sie versprachen ihm jährlich für jede Hufe einen

Pfen-

c) Schmidt, S. 460.

Pfennig; vom erzeugten Getreide die elfte Garbe; von jedem Füllen einen Pfennig; von einem Kalbe einen Heller; von lämmern, Schweinen, Ziegen, Gänsen, Honig und Wachs den Zehnten. Der Erzbischof überließ ihnen die Gerichtbarkeit. Dafür sollten sie ihm blos ein Drittel der Strafe und Sporteln, und von jeden Hundert Mansmad Feld zwey Mark entrichten [b]). Für die eigne Kirche, die sie sich erbauen durften, gaben sie blos eine Hufe als Wittumsgut her, und der Erzbischof trat dem Pfarrer zu seinem Unterhalte den zehnten Theil des Kirchzehntens ab. Und eben diese Holländer waren es, welche nicht allein das von ihnen benante 1146
Hollerland, sondern auch die bishorster Marsch und das Staderland urbar machten. 1149
Sie waren größtentheils frey; doch verloren sie ihre Güter, wenn sie die Herrschaft der hamburgischen Kirche mit einer andern vertauschten, oder ihre vorige leibeigenschaft verleugneten. Eben dieses Schicksal betraf diejenigen, die sich mit fremden leibeigenen verheiratheten. Eingewanderte leibeigene genossen das Erbrecht; in Ermangelung der Nachkommenschaft beerbte sie aber nicht ihr leibherr, sondern die hamburgische Kirche. Wollte einer von diesen Colonisten sein Gut verkaufen, so mußte er es dem Erzstifte vorher anbiethen. Da die landschaft Wagrien durch Heinrichs von Badewide Kriege mit den Slawen außerordentlich verwüstet worden war, so mußte der Graf Adolph II. verschiedene Abgeordnete in die benachbarten Provinzen Westphalen, Friesland, Uetrecht, Holland und Flandern schicken, um ganze Familien, die an Ackerland Mangel hatten, einzuladen, daß sie das grosse und vortrefliche land, das einen Ueberfluß an Getreide, an Fischen und an Fleisch besäße, und die besten Weiden hätte, in Besitz nehmen möchten. Auf diese Einladung stellte sich eine grosse Anzahl Menschen von allerley Völkern ein. Die Holsteiner bekamen den bey Segeberg an der Trave bis an den plöner See gelegenen landstrich; die Westphälinger den Gau Dargun, die Holländer den Bezirk von Eutin, die Friesen den Gau Süssel, die Slawen, die bey Aldenburg und lütkenburg am Meere gelegenen Gegenden. Nur der Gau Plön blieb, dieser zahlreichen Wanderungen ungeachtet, wüste liegen. Auf eben die Art wurde gegen das Ende des verflossenen Zeitraumes die Mark Brandenburg besser angebaut. Albrecht der Bär zog in das verödete land der Stoderaner und Brizaner, längst der Elbe und seit 1147
Havel, Holländer, Seeländer und Flemminger in grosser Menge, die er theils zu Uetrecht, und theils in den Gegenden des Niederrheinstromes zusammengebracht hatte. Man übergab ihnen alle Städte der Slawen, die sie wieder aufbauten, und in einen blühenden Zustand versetzten. Dem ersten Zuge folgten immer mehrere. Es wurde ihnen ein grosser Theil des ebenen landes eingeräumt, in welchem sie sogenannte Holländereyen anlegten. Die Holländer erhielten den ganzen Strich von Salzwedel bis an den böhmer Wald, und also den größten Theil der heutigen Altmark. Sie und die Seeländer, die sich am besten auf den Wasserbau verstanden, erhielten deswegen den landstrich an der Elbe. Die Holländer bauten Angermünde, und die Seeländer Seehausen. Die Gegend um Stendel bekamen die Flemminger, die das alte Dorf Stendal zur Stadt machten. Die Westphälinger und die übrigen Sachsen wurden in die an das Erzstift Magdeburg gränzenden

b) Ein Stück Feld 720 Ruthen lang, und 30 breit. Fischer Gesch. des Handels, I, 475.

den Bezirke versetzt, und sie erbauten Werben und Gardelebe. Viele Niederländer ließen sich aber auch in der Priegnitz und in der Mittelmark nieder. Von ihnen soll unter andern Cölln an der Spree, ein Theil Berlins, seinen Ursprung haben. Auch wüste Gegenden im Erzstifte Magdeburg, im Anhältischen, in Meissen, in Thüringen, in der Lausitz, wurden von ihnen angebaut. Um Meissen machte sich auf diese Art der Markgraf Konrad verdient. Der Bischof Gerung von Meissen ließ unter andern eine Anzahl solcher thätigen Leute aus Flandern kommen, die einige unangebaute und fast volkleere Gegenden in der sogenannten goldnen Aue anbauten [e]). Diese Nachrichten enthalten zuverläßig nur den kleinsten Theil von den Colonien, welche Niederländer in Nord- und Ostdeutschland anlegten, und von den grossen Verdiensten, die sich diese emsige Nation um Deutschlands Cultur verschaft hat.

Mönche verbessern die Landwirthschaft.

2. Einen grossen Theil des verbesserten Landbaues hatte man noch immer den Klöstern zu danken, welche die Landwirthschaft mit vielem Eifer trieben. Die Mönche schrieben nicht nur die Welthändel in ihre Jahrbücher auf, sie verfertigten auch eigne Wirthschaftskalender, worinn sie nicht nur alle wirthschaftlichen Beobachtungen in Rücksicht auf Ackerbau, Viehzucht, Pflanzung und Saat, sondern auch alle außerordentlichen Naturbegebenheiten und Lufterscheinungen aufzeichneten. Seit der Kirchenverbesserung des berühmten Bernhards, der unter den Mönchen, nach den Vorschriften der morgenländischen Kirche, die Handarbeit wieder einführte, machte sich besonders der Cistercienserorden um den Landbau sehr verdient. Die Klöster begnügten sich jetzt nicht mehr mit der bloßen Aufsicht über die Feldgeschäfte, und mit der Bildung geschickter Ackerleute und Handwerker, sondern ihre Glieder, eigentlich die Layenbrüder, mußten nun überall mitarbeiten [f]). Doch weder Mönche noch Niederländer konnten, so lange die Bedrückung und Geringschätzung des Bauernstandes fortdauerte, der Landwirthschaft den gehörigen Schwung geben.

Handwerker und Künstler.

3. Ein ähnliches Schicksal betraf noch immer die Classe von Leuten, welche für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens arbeiten, oder die Handwerker und Künstler. Das Vorurtheil, als wenn nur der Degen, das Brevier und das Jagdhorn eine anständige Beschäftigung der Freygebornen abgeben könne, setzte das Ansehen der Künstler und Handwerker in den Augen des Volkes herunter, und es mangelte daher an der Ehrbegierde, die dem Kunstfleisse die höchste Vollkommenheit giebt. Indessen ist es doch so gut wie ausgemacht, daß in einigen Städten dieses Zeitalters, und besonders in West- und Süddeutschland, Künste und Handwerke doch schon ziemlich emsig getrieben wurden. Die ältesten Künstler, die als freye Leute um lohn arbeiten, waren die Goldschmidte, welche anfangs zur Gesellschaft der Münzbürger gehörten. Frühzeitig thaten sich schon geborne Sachsen in dieser Kunst in Dänemark hervor. Die mit ihr verwandte Kunst der Metallgießerey war zu Augsburg, zu Worms und in andern Städten dieser Gegend schon zu einer ziemlich hohen
1070 Stufe der Vollkommenheit gediehen. Die augsburgischen Münzgenossen ließen unter Heinrich IV. die beyden grossen metallenen mit biblischen Geschichten gezierten Thorflügel an der dasigen Domkirche verfertigen. Die Stadt Worms veranstaltete,

e) Fischer, S. 476—481. f) Fischer, S. 482.

tete, daß ein ihr von Heinrich V. ertheiltes Privilegium mit goldnen Buchstaben in Messing gegossen, über der Thür ihrer Hauptkirche befestigt wurde. Noch vor Heinrichs V. Zeiten befand sich die Weberey meistens in den Händen des weiblichen Geschlechtes. Jetzt beschäftigten sich aber auch Mannespersonen mit derselben. Die Anzahl der Wollen- und Leinweberenen vermehrte sich also. Die besten Tücher und die beste Leinwand wurde aber noch immer in Niederdeutschland, und besonders in Friesland verfertigt. Gent hatte schon im zwölften Jahrhunderte berühmte Tuchmanufacturen. Daß Scharlach, Barchend und andre Zeuge von Wolle und Baumwolle in deutschen Städten gewebet, oder wenigstens darin verkauft wurden, beweisen mehrere Nachrichten. So war z. B. Regensburg wegen seines Scharlachs und Barchends berühmt. Der Bischof Otto von Bamberg ließ auf dem Markte zu Halle in Sachsen allerley kostbare und seltne Zeuge von Baumwolle, ingleichen Scharlach, entweder mit goldnen Borten durchwirkt, oder mit andern schönen Farben geziert, zu Geschenken für die heidnischen Pommern aufkaufen. Die Menge dieser Waaren war so groß, daß, nachdem sie auf der Saale und Elbe bis in die Havel zu Schiffe gebracht worden, zur fernern Fortschaffung derselben vierhundert und funfzig Lastwagen erfordert wurden g).

4. So sehr man aber auch Deutschlands Manufacturen dieses Zeitalters in ein glänzendes Licht zu stellen sucht, so muß doch jeder, der die aus demselben auf uns gekommenen Nachrichten erwegt und vergleicht, gestehen, daß die Verfertigung künstlicher Zeuge noch gar nicht ausgebreitet seyn konnte. Die meisten damaligen Städte hatten in Ansehung ihrer Nahrungsart mit den heutigen Landstädten sehr viel ähnliches, und in den meisten befanden sich blos solche Handwerker, welche für die vornehmsten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens sorgen. Selbst Augsburg hatte am Ende dieses Zeitraumes meistens nur Becker, Fleischer, Brauer und Sülzer. Das Bierbrauen machte eine Hauptbeschäftigung der Stadtbewohner aus, und das Bier erhielt durch den Hopfen, der in diesem Zeitalter zuerst gebraucht wurde, eine grosse Verbesserung. Die märkischen Biere wurden nach Lübeck, Stettin und in andre Seestädte häufig abgeholt, um zur See, besonders nach England, verführt zu werden. Letztres hatte um diese Zeit noch kein Hopfenbier, und die Engländer nannten das Bier, das sie den Deutschen in der Folge nachahmten, gleichfalls Bear, indem ihr altes Landbier Ale hieß. Salz wurde zu Lüneburg, Halle und an andern Orten in solcher Menge verfertigt, daß es in die nordlichen Länder ausgeführt werden konnte. Eben dieß war mit Waid und mit andern Farbekräutern der Fall, die besonders in Thüringen sehr häufig gebaut wurden h). Bürgerliche Nahrung.

5. Sobald eine beträchtliche Anzahl Handwerker von einerley Art an einem Orte beysammen lebten, so mußte das mißgünstige Gefühl, das man im gemeinen Leben Brodneid zu nennen pflegt, natürlich rege werden. Sobald sich also immer mehrere Handwerker nach den Städten hindrängten, so sahen sich diejenigen, die sich bereits im Besitze der dasigen Nahrung befanden, genöthigt, zur Sicherheit Ursprung der Zünfte und Innungen.

g) Fischer, S. 376 u. f. f. ingl. 457. 461. 462. h) Fischer, S. 465. 483. 484. 490.

cherheit derſelben, eine Verbindung oder Genoſſenſchaft zu errichten, die einen jeden welcher in dieſelbe nicht aufgenommen war, von der Ausübung ſeines Handwerkes feyerlich ausſchloß. Man nennte eine ſolche Genoſſenſchaft eine Zunft oder Innung [1]). Spuren von ſolchen Handwerksgenoſſenſchaften kommen um dieſe Zeit
1106 ſchon häufig vor. Zu Worms gab es ſchon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts drey Fiſcherinnungen. Zu Braunſchweig ſcheinen die Tuch- und Leinwandhändler,
1134 ingleichen die Kirſchner bereits unter dem ſächſiſchen Lothar eine Innung gehabt zu
1158 haben. In Magdeburg zeigt ſich einige Jahre nach dieſem Zeitraume ſchon eine Tuchſchererzunft, oder eine Gewandſchneiderinnung [1]), das heißt, eine Geſellſchaft von Kaufleuten, welche die Tücher ellenweiſe ausſchneiden und verkaufen. Der daſige Erzbiſchof Wichman beſtätigte jedes Gewerbe oder jede Zunft, ſie mochte groß oder klein ſeyn, in ihrer Einrichtung, und verordnete, daß ſie bey ihrer Ehre erhalten werden ſollte. Eben dieſes that er beſonders in Anſehung der Schuſterinnung, und er erlaubte ihr einen Obermeiſter zu wählen, der ausſchließungsweiſe die Gerichtbarkeit über ſie ausüben ſollte. Zugleich wurde es jedem Fremden unterſagt, ohne Bewilligung der ganzen Innung, ſeine Arbeit auf dem öffentlichen Markte zu verkaufen [1]). Die Zunfteinrichtung ſchuf allmählig eine Art bürgerlicher Ehre. Man mußte, um ein Mitglied einer Innung zu werden, Meiſter ſeyn; man mußte, um Meiſter heiſſen zu können, gewiſſe Lehrjahre aushalten, ſodann ſich prüfen laſſen, und ein Meiſterſtück verfertigen. Hierdurch entſtand ein für Künſte und Handwerker heilſamer Wetteifer. Die Künſte und Handwerker bekamen dadurch einen feſten Siz in den Städten, und ſie pflanzten ſich nun ſelbſt ohne weitre Ermunterung, fort. Aber dieſe Innungen und Zünfte wurden, als die Mitglieder derſelben zu immer gröſſerm Wohlſtande gelangten, ihren Obrigkeiten öfters furchtbar [m]).

Verfall des ſlawiſchen Handels.

6. Je gröſſer der Kunſtfleiß bey den eigentlichen deutſchen Bewohnern unſers Vaterlandes wurde, jemehr gerieth er bey den Slawen in Nord- und Oſtdeutſchland in Verfall. Der ſlawiſche Kreuzzug brachte die ganze Nation ihrem Untergange nahe. Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär glaubten bey dieſer Gelegenheit die Handelsvortheile ihrer Landsleute nicht beſſer gründen zu können, als durch die Ausrottung dieſes thätigen und emſigen Volkes, das man in alle Gegenden als Sklaven zerſtreute, um ſein Erbgut Fremdlingen aus den Niederlanden und vom Rheinſtrome einzuräumen. Doch der gänzliche Verfall des ſlawiſchen Handels ward auch durch andre Unglücksfälle, die ſich in dem verfloſſenen Zeitraume ereigneten, vollendet. Der däniſche König Magnus überfiel und verheerte das prächtige Winetha auf der Inſel Uſedom. Die Gothländer, die an dem widrigen Schick-

i) Zunft, beym Kero Zumfti, bedeutete ehedem jede Zuſammenkunft oder Verſammlung; Innung kömmt wahrſcheinlich von dem alten Worte innen, d. i. einen, einigen, vereinigen, her. Adelungs Wörterbuch. In Niederſachſen iſt die Benennung Gilde am gebräuchlichſten.

k) Gewand bedeutete, wie unter andern aus Leinewand erhellt, im mittlern Alter jedes Gewebe von Wolle, Seide oder Garn, beſonders in ſo fern es zu Kleidungsſtücken beſtimmt war; in engerer Bedeutung bezeichnete es Wollentuch. Gewandſchneider hieſſen im 13ten Jahrhunderte Gewandſnyder, lat. Pannicida. Adelung am a. O

l) Fiſcher, S. 389.

m) Schmidt, Th. III, S. 179.

Digitized by Google

Schicksale desselben sehr viel Antheil gehabt haben sollen, bemächtigten sich alles desjenigen, was diese Stadt an Erz, Eisen und Marmor vortreffliches hatte, und brachten es nach Wisby. Ein fürchterlicher Erdfall vernichtete endlich ihr ganzes Daseyn, indem sie plötzlich von der See verschlungen wurde n). Ein ähnliches Schicksal erfuhren wenige Jahre nach dem verflossenen Zeitraume auch die übrigen Handelsstädte der Slawen. Julin, auf der Insel Wollin, wurde von den Dänen 1175 gleichfalls in einen Steinhaufen verwandelt. Arkena und Karenz, wichtige Handelsörter auf Rügen, schleiften die pommerschen Fürsten selbst. Solche Schicksale erduldete von den übrigen Europäern eine Nation, die sie zuerst mit dem Großhandel bekannt machte, die sie in allerley Arten von Gewerbe unterrichtete o). 1170

7. Von den Slawen zog sich der auswärtige Handel zu den Sachsen, und von diesen zu den Friesen, die ihn ihren Volksverwandten, den Holländern, Seeländern und Flemmingern mittheilten. Eine der reichsten Handelsstädte war die westfriesische Stadt Stavern, deren Kaufleute prächtiges Hausgeräthe besaßen, und deren Schiffe die äußersten Winkel der Ostsee besuchten. Die Friesen hatten beym nordischen Handel Ripen zur Stapelstadt, und eine Anzahl ihrer Kaufleute befand sich beständig zu Schleswig. Sie waren eben so bemüht, ihre Schiffahrt zu erweitern, als sie die Erdkunde durch ihre Entdeckungen bereicherten. Schon unter Heinrich III. durchschwärmten sie die äußersten Enden der Nordsee und des Eismeeres, besuchten alle umherliegenden Länder und Inseln, die Orkaden, Island, Grönland, Lappland, Permien, und kamen, nachdem sie unter dem Nordpole durchgefahren waren, fast bis Kamtschatka. Auf der andern Seite dehnten sie ihre Schiffahrt im Oceane bis in die mittelländische See aus, und ein gewisser Winkmar kam mit einem Geschwader friesischer Schiffe zu Palästina an. Die Friesen hatten auch grossen Antheil an dem Kreuzzuge, auf dem die Deutschen Lissabon einnahmen p). Niederländischer Handel. 1097 1148

8. Doch eben diese Kreuzzüge eröffneten dem Handel der an der Nord- und Ostsee gelegenen deutschen Städte ganz neue Aussichten. Die Kreuzfahrer wurden oft zu Schiffe nach Palästina geschaft. Bremen q) und Lübeck bewiesen sich bey dieser Gelegenheit sehr thätig. Die Bremer thaten bey dem Kreuzzuge sowohl zu Wasser als zu Lande grosse Dienste, und sie wurden deswegen vom Kaiser Heinrich V. mit dem Vorrechte begnadigt, daß ihre Proconsuln und Consuln auf den Kleidern und Mänteln, gleich dem Ritterstande, Grauwerk tragen durften. Die Kreuzzüge gaben überhaupt dem Handel eine ganz andre Richtung. Sie belebten den italienischen Handel, den Genueser, Venediger und Pisaner, welche die Kreuzfahrer nach dem gelobten Lande schaften, sich zueigneten. Nun erfuhren die Kaufleute an der mittelländischen See, in Frankreich, in Oberdeutschland, in den Niederlanden, und auf den britischen Inseln, daß der Weg der levantischen Waaren Oberdeutscher Handel. 1111

n) Fischer, S. 184.
o) Fischer, S. 392.
p) Fischer, S. 447.
q) Bremen war schon zur Zeit des slawischen Handels ein angesehener Handelsort, den Kaufleute aus allen Theilen der Welt besuchten, und schon Heinrich II. hatte dem Erzbischof Unwan das Privilegium ertheilt, daß die bremischen Kaufleute eben die Rechte geniessen sollten, welche die Kaufleute der grössern Städte in Deutschland hätten. Schmidt, II, 368.

Digitized by Google

ren über Italien näher wäre, und daß man sie von den morgenländischen Handelsleuten um bessere Preise erhalten könnte. Da zog sich der Handel mit Gewürzen, mit Baumwolle und Seide nach Oberdeutschland. Die Waaren giengen auf dem Lech in die Donau, und die Hauptniederlage war zu Regensburg. Diese Stadt
1135 baute daher um diese Zeit ihre prächtige Donaubrücke, und zerstörte das Schloß
1141 Lechsgemünd. Doch fängt sich die eigentliche Aufnahme des oberdeutschen Handels erst im folgenden Jahrhunderte an. Denselben beförderte aber auch die durch die Kreuzpredigten veranlaßte Verfolgung der Juden, die sich in den oberdeutschen Städten in grosser Anzahl aufhielten. Ihr Wuchergeist hatte den christlichen Kaufleuten neidische Empfindungen abgelockt. Es machte ihnen daher nicht wenig Vergnügen, als diese Nebenbuhler ihrer Gewinnsucht hundertweise erschlagen wurden. Dieß geschah besonders am Rheinstrome, in Schwaben und in Bayern. Die Aufnahme des italienischen Gewerbes hat aber im deutschen Handelswesen zwey wichtige Veränderungen hervorgebracht. Deutschland verlor dadurch den Alleinhandel mit verschiedenen Waaren, und den ausschließenden Verkehr mit einigen westlichen Staaten von Europa, und seine oberländischen Städte gelangten zur Theilnahme des auswärtigen Handels. Demungeachtet aber blieb das eigentlich deutsche Gewerbe noch lange im blühenden Zustande, und erhielt durch den vermehrten Kunstfleiß der Niederdeutschen neue Lebhaftigkeit. Man hatte durch die Kreuzzüge einen Zweig des Oekonomiehandels, die alleinige Versorgung der westlichen und südlichen Länder von Europa mit levantischen Waaren, verlohren; man wußte aber diesen
Deutsche Schifffahrt. Verlust durch grössere Aufmerksamkeit auf das Seewesen, und durch mehrere Ausdehnung der Schifffahrt, zu ersetzen. Die Fischereyen, ihre gewöhnliche Schule und Quelle, verschaffte eine Menge brauchbarer Seeleute. Ostfriesen schifften schon unter Heinrich III. bis ins Eismeer. Sie hatten diese Seereise unternommen, um zu untersuchen, ob die Behauptung ihrer Landsleute gegründet wäre, daß man, gerade aufwärts, von der Mündung der Weser gegen den Nordpol hin, kein Land mehr entdeckte, sondern nichts als Eismeer fände. Ihre Reise war mit vielen Abentheuern verknüpft. Wahrscheinlich kamen sie entweder bis an die östliche Tschukkische Erdspitze von Sibirien, oder bis nach Kamtschatka. Und alles dieses vollführten sie, des Compasses, der Seekarten und der übrigen Vortheile der heutigen Seekunst beraubt! Daß Friesen und Flämminger, vom Winkmar geführt, nach Palästina schifften, daß die Bremer den ersten Kreuzzug unterstützten, ist schon oben erzählt worden. Als Konrad III. nach dem gelobten Lande zog, so ward diese Kreuzfahrt größtentheils von Kaufleuten der rheinischen und niederländischen Städte, in Verbindung mit der umherwohnenden Ritterschaft, veranstaltet und unternommen [r]). Der Ort ihrer Zusammenkunft war die Stadt Cölln, einer der
1074 vornehmsten Handelsörter Westdeutschlands, der schon unter Heinrich IV. einen so grossen Handel trieb, daß bey Gelegenheit eines Aufstandes auf einmal sechshundert Kaufleute wegziehen konnten [s]).

Zollwesen. 9. In Ansehung der mit dem Handel so verwandten Zölle herrschte noch immer der Grundsatz, daß weder der Kaiser noch die Reichsbeamten, ohne gemeinschaftliche Einwilligung, oder zum Nachtheile eines Dritten, neue Zölle anlegen

r) Fischer, S. 393 u. f. f. s) Schmidt, II, 368.

Digitized by Google

gen durften. Doch diesem Grundsatz hatten Heinrich der Löwe und andre grosse Herzoge schon manchmal entgegen. So wie aber immer neue Zölle angelegt wurden, so häuften sich auch die Beyspiele von Zollbefreyungen. Heinrich IV. befreyte die Kaufleute der Stadt Worms vom Zolle, der an den kaiserlichen Zollstätten zu 1073
Frankfurth am Mayn, Bopparden, Hammerstein, Dortmund, Goslar und Engern entrichtet wurde. Kaiser Lothar ertheilte den Bürgern zu Lueblinburg die Zollfreyheit; doch wurden, wie es schon von Otto I. bey der Zollbefreyung Magdeburgs geschehen war, die Zollstätten zu Cöln, Bardewik und Tiel ausgenommen. 1134
Der Erzbischof Adalbert befreyte die Stadt Maynz vom Zolle [t]). — In Ansehung 1135
des innern Werthes des Geldes scheinen sich in diesem Zeitalter keine wichtigen Veränderungen ereignet zu haben. Man rechnete nicht nur jetzt, sondern noch lange, nach Pfunden und Marken. Die Mark hielt aber nicht sechszehn Loth; denn das Pfund, von dem sie zwey Drittel ausmachte, hatte bis um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, da die jetzige Mark eingeführt wurde, zwanzig Schillinge oder Lothe unseres, oder vier und zwanzig Loth alten Gewichtes. Also hielt die Mark nur vierzehnthalb Schillinge, oder dreyzehn Schillinge und vier Pfennige [u]). Die Schillinge und Pfennige dieses Zeitalters waren aber, in Ansehung ihres Gepräges, von den ehemaligen gar sehr verschieden. Unter den Karlingern war in Deutschland selbst noch wenig gemünzt worden, oder man hatte nach römischer Art gemünzt. Als aber die deutschen Bergwerke reichlichere Ausbeute gaben, als die ehemaligen Reichsbeamten sich landesherrenrechte anmaßten, da wurde das Münzen in Deutschland selbst immer stärker getrieben. Jetzt münzten nicht nur die grossen Nationalherzoge, als der bayrische und der schwäbische, sondern es münzten auch viele Stifter, welchen die Ottonen so häufig das Markt- Zoll- und Münzrecht verliehen. Allmählig wurden derjenige, die münzten, immer mehrere, und zuletzt gab es wenig Städte, Fürsten und Grafen, die das Münzrecht nicht ausübten. Daher wuchs die Zahl der Münzer, besonders seit dem zwölften Jahrhunderte, außerordentlich. Je stärker sich aber die Münzstätten vermehrten, desto mehr mußte es an geschickten Künstlern fehlen, um sie alle zu versorgen. Da, wie selbst die kaiserlichen Siegel dieses Zeitalter beweisen, die Stempelschneiderkunst, wenigstens in Ansehung des Geschmackes, noch ziemlich weit zurück war, so mußte es für die damaligen Deutschen eine wahre Unmöglichkeit seyn, für alle ihre Münz-

t) Fischer, S. 366.

u) Eine kurze Geschichte des deutschen Münzwesens, die zur Erläuterung und Berichtigung desjenigen, was oben S. 111 und 169 davon gesagt worden, dienen kann, und aus Mellers kurzen Unterrichte von den alten römischen, fränkischen, tricrischen und andern Pfennigen und Hellern, 1763. 4. entlehnt ist, mag hier ihr Plätzchen finden. Die Franken verwandelten einen römischen Denar in drey der ihrigen. Das römische Pfund hatte 96, das fränkische 288 Denare. Ein goldner Byzantiner galt 13½ römische, und 40 fränkische Denare. Den römischen Solidus (eigentlich 40 Den.) theilte man in drey Drittel, jedes zu 12 D., und nennte ein solches Drittel auch einen Solidus oder Schilling, der anfangs 12 fränkische Denare, hernach zwölf Stücke jeder Münze begriff. Pipin der Kleine ließ aus 12 Unzen römisch-fränkischen Gewichtes nicht mehr 24, sondern nur 22 Schillinge prägen, und Karl der Grosse nur 20, also das Pfund zu 240 D. Der karlische Schilling überwog also ½ Unze. Wenn nun 794 ein Maß, oder ein trierisches Malter Hafer 1, die Gerste 2, das Korn 3, und der Weizen 4 Denare galt, so kostete letzteres einen kleinen Laubthaler, und es war also viermal theurer als jetzt.

Digitized by Google

ſtätten gute Münzſtempel zu liefern. Nun waren aber die meiſten Münzherren dieſer Zeit nicht vermögend genug, ſich aus Italien oder Frankreich gute Münzmeiſter, oder die zum Stempeln und Münzen erforderlichen koſtbaren Maſchinen zu verſchreiben; auch münzten die meiſten ſo ſelten, und der Schlageſchatz brachte ihnen ſo wenig Vortheil, daß ſie ſchon deswegen keine groſſen Koſten anwenden wollten [1]). Man ſuchte alſo das Münzrecht ſo wohlfeil als möglich auszuüben. Man nahm dünnes Silber- oder Kupferblech, ſchlug einen eiſernen oder auch wohl hölzernen Stempel mit einer Keule hinein, ſchnitt die auf dieſe Art geſtempelten Stückchen ſo rund als man konnte, und bekam auf dieſe Art dünne, nur auf einer Seite geſtempelte oder vielmehr geſchlagene Geldſtücke, die man Blechmünzen, Hohlmünzen (Bracteaten) nennte. Da man ſich ſehr oft nur eines hölzernen Stempels bediente, ſo konnte die Zeichnung des Gepräges unmöglich geſchmackvoll und zierlich ausfallen, und man kann daher nicht leicht ſchlechtere und undeutlichere Abbildungen ſehen, als diejenigen ſind, die auf den unter den Ottonen und Heinrichen geſchlagenen Münzen vorkommen. Viele von dieſen Blechmünzen, beſonders die gröſſern, haben in Anſehung ihres Gepräges mit den Siegeln viele Aehnlichkeit. Indeſſen lehrt doch der Augenſchein, daß man auf Siegel, welche von der Würde und Hoheit ihres Beſitzers einen Begrif geben ſollten, weit mehr Kunſt verwendete, als auf Münzen, die man blos als Waare betrachtete. Die Zeichnung des Gepräges war ſo verſchieden, als der Stand der Münzherren. Die Ottonen und Heinriche erſcheinen auf ihren Münzen mit der Krone oder dem Helme geziert. Die Biſchöfe werden auf ihren Münzen meiſtentheils ſitzend vorgeſtellt. Einige, die, wie es ſcheint, ihre weltliche Macht höher ſchätzten, als ihre geiſtliche Würde, ließen ſich reitend, oder wohl gar gepanzert abbilden. Ihr Sitz iſt, gleich dem kaiſerlichen, ein groſſer Stuhl, ein Thurmgebäude, oder ein Thron. Gemeiniglich erſcheinen ſie im biſchöflichen Ornate, mit Inful, Biſchofsſtab, Evangelienbuch, Palmzweig, Lilie, oder gar mit einem Reichsapfel. Aber nicht allein Kaiſer, Könige und Biſchöfe, ſondern auch andre Fürſten wurden ſitzend vorgeſtellt. Doch ließen ſich weltliche Fürſten am liebſten reitend, oder in völliger Rüſtung ſtehend abbilden. Sie hatten gewöhnlich Schwerdter, Fahnen und Schilde, die meiſtens dreyeckig ſind. Münzen mit dem Bildniſſe einer Dame ſind ſehr ſelten. Sie werden ſitzend mit einem Palmzweige, einem Buche oder einer Lilie, vorgeſtellt. Die deutſchen Prälaten ſetzten ſeit dem elften und zwölften Jahrhunderte die Bildniſſe der Schutzheiligen auf ihre Münzen. Städte und zuletzt weltliche Fürſten ahmten ihrem Beyſpiele nach. Ein ſehr gewöhnliches Zeichen war auch das Kreuz, das ſo ehrwürdig ausſah, und den Stempelſchneidern doch ſo wenig Mühe machte. In die Winkel deſſelben ſetzte man oft Namen, Kugeln oder andre kleine Kreuze, Kirchen, Thurmgebäude, Stadtthore kommen auch ſehr öfters vor. Die Aufſchriften, die allemal lateiniſch abgefaßt ſind, enthalten gemeiniglich den Namen und Titel des Münzherrn und der Münzſtadt, oder eines Heiligen. Auf einigen wird der Werth

1) So z. B. der Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg der erſte Verwalter ſeines Stiftes, der alle Jahre ein- oder zweymal münzen ließ. Vor ihm hatte es jeder Erzbiſchof nur einmal während ſeiner Regierung gethan. Ludewigs Einleitung zu dem teutſchen Münzweſen mittler Zeiten, Wendiſch Halle, 1709. S. 36.

Werth angezeigt. Bischöfe, Aebte und andre Reichsstände ließen anfangs den Namen des Kaisers auf ihre Münzen setzen; sie vertauschten ihn aber jetzt mit ihrem eignen y). Monogrammen auf Münzen wurden nun immer seltner. Eine Jahrzahl enthielten die Blechmünzen niemals z).

Baukunst.

10. Jemehr in einigen deutschen Städten dieses Zeitalters bürgerliche Nahrung und Handlung ihre Einwohner bereicherte, desto mehr mußten auch diejenigen Künste, welche man die schönen zu nennen pflegt, immer zahlreichere Gönner und Bearbeiter finden. Jetzt kam das Zeitalter, wo manche hölzerne Kapelle in einen steinernen Tempel sich verwandelte, manche deutsche Kirche, manches Kloster nach italienischem Geschmack angebaut wurde. So weiß man z. B. daß die Domkirche zu Bremen die zu Benevent zum Muster bekam, und von manchen Kirchen in oberdeutschen Städten, als in Augsburg, in Regensburg, in Frankfurth und in Nürnberg kann man, wenn es auch an bestimmten Nachrichten fehlet, eben dasselbe mit Zuverläßigkeit schließen. Alle diese alten Gebäude haben etwas Grosses, etwas Ehrwürdiges, das, der verschwendeten Zierrathen ungeachtet, mächtig ins Auge dringt, das uns Bewunderung der mechanischen Einsichten seiner Erbauer abnöthigt. So wie aber in den Städten die Kirchen sich vermehrten, so wuchs in dem verflossenen Zeitraume die Zahl der Schlösser und Vesten, mit denen jetzt fast alle deutsche Hügel besäet waren. Hier wurde aber nach keinem ausländischen Muster gebaut. Ein steinerner Thurm mit einer Mauer und einem Graben, oder wohl gar nur mit einer Pfahlhecke umgeben — so sahen die Rittersitze dieses Zeitalters gewöhnlich aus. Die neu erbauten Kirchen bedurften allerley Zierrathen, erforderten Altäre, Reliquienkapseln, Monstranzen, Kelche, mußten durch die Hand des Mahlers oder des Bildhauers geziert werden. Männer von grossem Ansehen, von außerordentlichen Verdiensten erhielten von der dankbaren Nachwelt ein steinernes Denkmahl. Alles dieses verschaffte häufige Gelegenheit zu Werken der Bildhaueren, der Mahlerey, der Schnitzkunst, und die aus diesem Zeitalter noch übrigen Denkmähler verrathen zwar wenig Zeichnung und Geschmack, aber desto mehr Fleiß und Emsigkeit. Für die Tonkunst war der verflossene Zeitraum besonders wichtig. Guido von Arezzo erfand eine neue Art, die Töne zu bezeichnen. Ehedem hatte man, nach dem Beyspiele der Griechen und Römer, den Ton der Sylben durch darübergesetzte Buchstaben des Alphabets angezeigt. Diese gaben aber nur die Höhe und Tiefe an; ihre Dauer oder den Takt bestimmte die Länge und Kürze der Sylben, über welche sie geschrieben waren. Der Takt konnte folglich gar nicht sehr verschieden seyn. Guido machte die ganze Bezeichnung einfacher, und bahnte dadurch zur jetzigen Vollkommenheit derselben den Weg. Er zog über den Text verschiedene Linien. Auf diese setzte er Punkte. Die Punkte bezeichneten die Töne, die Linien die Höhe oder Tiefe derselben. Noch hatte aber ein Punkt oder eine Note so viele Dauer als der andre a), und die damalige Musik muß mit unserm Kirchengesange viele Aehnlichkeit gehabt haben. Guido vertauschte die griechischen

Bildhaueren, Mahlerey u. s. w.

Tonkunst.

y) Schmidt, S. 382.

z) Ludewig im a. Werke. Mensels hist. lit. Mag. I, 31 u. f. f.

a) Erst im 14ten Jahrhundert soll Johann de Muris oder de Mûrs, ein pariser Doctor und Chorherr, die Striche am Fuße der Note, welche die Dauer derselben anzeigen, erfunden haben.

Digitized by Google

chischen Benennungen der Töne mit lateinischen. Auch verfertigte er eine Tonleiter von zwey und zwanzig diatonischen Tönen (von G bis ee), und da die Tonleiter der Griechen aus lauter Tetrachorden bestand, so setzte er sein ganzes System von zwey und zwanzig Tönen aus sieben Hexachorden zusammen. Zu den musikalischen Sylben wählte er die Anfangssylben [b]) der ersten sechs Zeilen eines damals gewöhnlichen Lobgesanges auf den heiligen Johannes. Der Erzbischof Hermann von Bremen ließ diesem Guido nach Bremen kommen, wo er nicht allein die Klosterzucht, sondern auch den Kirchengesang verbesserte [c]).

Ursprung der Universitäten.

11. Mit der Klosterzucht waren auch die ehemaligen Klosterschulen in Verfall gerathen. Dieser Verlust wurde aber auf andre Art durch die Entstehung der sogenannten Universitäten ersetzt. Die Kloster- und Domschulen waren meistens nur zum Empfange einer wenig beträchtlichen Anzahl von Schülern eingerichtet [d]). Die Zahl der Lehrer, wenigstens der brauchbaren, war gering; folglich konnten sie auch nur wenig lernende bestreiten. In einer grossen Stadt fanden sich aber mehrere Männer, die in verschiedenen Wissenschaften so viele Kenntnisse und Einsichten besaßen, daß sie andern den Wunsch, sie zu lehrern zu haben, auf ferordentlich angelegentlich machten. Bald reiseten edle und vermögende Jünglinge von andern Orten, aus fremden Ländern nach der Stadt, wo solche vortrefliche Lehrer sich aufhielten. Unter den Städten, welche die größten Bequemlichkeiten des öffentlichen Unterrichts darbothen, zeichneten sich vorzüglich Paris und Bologna aus. In Paris befanden sich besonders Grammatiker, Theologen und Dialektiker; in Bologna aber, in dessen Gegend vielleicht, selbst in den Jahrhunderten der Unwissenheit, die meiste Kenntniß des römischen Rechtes sich behauptet hatte, schien vorzüglich eine Schule der Rechtsgelehrsamkeit zu entstehen; wenigstens zeichneten sich alle grosse Männer dieser Schule fast einzig von dieser Seite aus [e]), und die Rechtsschule zu Bologna hatte sehr bald aus allen Gegenden von Europa einen so starken Zulauf, daß sich die Zahl der Studierenden bis auf zehntausend belief [f]). Sobald sich aber an einem Orte ein grosser Hause von Lehrern und Lernenden versammelte, so schlossen diese, der gemeinschaftlichen Absichten und Bedürfnisse wegen, eine gelehrte Genossenschaft [g]). Sie bildeten vereinigt einen kleinen Staat, der, von den Regenten durch Befreyungen und Vorrechte ermuntert, seiner innern Einrichtung immer grössere Vollkommenheit gab, und in kurzer Zeit vor allen noch übrigen Kloster- und Domschulen auf das vortheilhafteste sich auszeichnete. Diese verödeten allmählig, und diese Veränderung der Sammelpunkte der Studierenden hatte auf deutsche Litteratur und Kirchenverfassung einen Einfluß, dessen ganze Grösse erst nach einem Jahrhunderte übersehen werden konnte. Der letzte Ueberrest des gemeinschaftlichen Lebens der Domherren war hier und da noch das Zusammenwohnen

b) Ut, re, mi, fa, sol, la.

c) Heinrichs deutsche Reichsgeschichte, II, 520.

d) Unter die berühmtesten deutschen Domschulen dieser Zeit gehörten die zu Paderborn, Lüttich, Bamberg und Würzburg. Den Scholasticus oder den ordentlichen Lehrer wählte man aber selten aus den Domherren selbst, sondern man berief einen berühmten Mann, dem man öfters alle Bedingungen zugestand. Schmidt, S. 381.

e) Spittlers Kirchengeschichte, S. 298.

f) Pütters Hauptfaden, S. 246.

g) Universitas literarum.

wohnen der Schüler gewesen; seitdem aber die Domschule verödete, verschwand auch vollends diese letzte Erinnerung an die alte Verfassung. Die deutschen Jünglinge, die nun zu Bologna studierten h), brachten von da auch ganz andre Kenntnisse des Kirchenrechtes zurück, als sie auf einer benachbarten Kloster- oder Domschule geholt haben würden. Italienische Kirchenverfassung war das Muster, das sie in Bologna vor Augen hatten; Italiener waren ihre Lehrer, und die Vorlesungen der Professoren machten sie vorzüglich mit der neuern Denkungsart des römischen Hofes bekannt, die sie unvermerkt als die einzige Richtschnur betrachten lernten. So hätte sich für die Päbste kein erwünschterer Weg öffnen können, um jedes ihrer neuen Gesetze dem ganzen europäischen Publikum unvermerkt annehmlich zu machen, als dieses zufällige Institut in Bologna war, und so wie die römischen Bischöfe, mit allem Bewußtseyn der Wichtigkeit dieser Sache, auf dieses neue Institut zu wirken, und desselben Einrichtung zu ihrem Vortheile zu leiten suchten, so wirkte auch das Institut wieder auf die römische Hierarchie zurück; scharfsinnige Canonisten bestiegen den päbstlichen Stuhl, und was vorher oft bloß nur einzelne Gewaltthätigkeit oder Anmaßung gewesen war, verwandelte sich allmählig in ausgebildetes System. Eben so sichtbar war der Einfluß der neuen Institute auf das Ganze der theologischen Literatur. Da sich nun die scharfsinnigsten und thätigsten Köpfe ganzer Zeitalter an Einem Orte vereinigt fanden; da, außer der nothwendigen Verschiedenheit ihrer Denkungsart, der wechselsweise Widerspruch derselben auch durch persönliches Interesse, durch Ruhmsucht und Eigennutz, gereizt wurde, so arteten bald alle Wissenschaften in casuistische Zweifelsucht aus, und weil über alles disputirt wurde, und weil, nach der Ueberlegenheit im Disputiren, sowohl Wahrheit als Größe des Genies geschätzt wurde i), so entstand schon in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts eine höchst ausgeartete theologische Scholastik oder Schulgelehrsamkeit, neben welcher Grammatik und classische Literatur unmöglich fortblühen konnten. Unstreitig gereichte es aber der theologischen Literatur auch zum Nachtheile, daß bey der zahlreichen Versammlung von Lehrern an einem und eben demselben Orte bald neue Lehrfächer, neue Wissenschaften entstanden, welche für die besten Köpfe der folgenden Zeit so vielen Reiz hatten, daß ihr Eifer für Religion und Theologie, und ihr Ansehn für die christliche Kirche verlohren gieng. Die zwey wichtigsten Wissenschaften, welche nun besondere Gegenstände des gelehrten Wetteifers wurden, waren römisches und canonisches Recht, deren Wirkung wir oben näher kennen lernten k).

12. Die in diesem Zeitalter herrschende Disputirsucht mußte auf Philoso- Philosophie.
phie, auf Geschichte, auf Dichtkunst nothwendig Einfluß haben. Philosophen und

h) Schmidt, S. 371. 381.

i) Man vergl. Schmidt, S. 374. 380. Des Aristoteles Metaphysik und Organon wurde damals mit allem Eifer studiert, und da man die Sprache, in der sie geschrieben waren, nicht recht verstand, so darf man sich desto weniger darüber wundern, daß sie zur Beförderung des Disputirunsinnes unschuldiger Weise das Ihrige beytrugen.

k) Spittler, S. 290 – 292.

Digitized by Google

und Dialektiker waren damals gleichbedeutende Namen, und Dialektiker brachten, anſtatt Aufklärung zu verbreiten, das ganze Gebiet des Verſtandes und der Vernunft in Verwirrung. Dieß zeigte ſich beſonders in dem Geſchmacke, mit dem die Geſchichte in dieſem Zeitalter bearbeitet wurde. Lambert von Aſchaffenburg gab den damaligen deutſchen Geſchichtſchreibern ein Muſter, deſſen ſorgfältige Nachahmung ihr angelegentlichſtes Beſtreben ſeyn ſollte. Er war nicht gleich zum Mönche beſtimmt. Er hatte vielmehr in der Welt gelebt. Gleichwohl beſaß er Gelehrſamkeit und Kenntniſſe, welche in jenem Zeitalter nur ein Eigenthum der Geiſtlichen, und zwar der Kloſtergeiſtlichen, zu ſeyn pflegten, und daß er nicht erſt als Mönch ſtudierte, das beweiſen ſeine Beleſenheit und ſein natürlich ſchöner Styl, welche eine frühe Bekanntſchaft mit Büchern und mit der lateiniſchen Sprache vorausſetzen. Hersfeld, wo ſich Lambert aufhielt, ſah den Kaiſer Heinrich IV. mehr als einmal in ſeinen Mauern. Der Abt zu Hersfeld, eines der angeſehenſten Klöſter des damaligen Deutſchlands, wurde zu allen Reichsverſammlungen berufen. Lambert, der als ein Mann von Fähigkeiten und Kenntniſſen ſeinen Abt wahrſcheinlich öfters begleitete, bekam hierdurch Gelegenheit genug, einen nahen Zuſchauer der vornehmſten Begebenheiten ſeines Zeitalters abzugeben, von welchen er uns eine ſo ſchöne Beſchreibung hinterlaſſen hat [1]), der man nichts wie einen ſtarken Anſtrich von Aberglauben, wie übertriebene Verehrung für den Mönchsſtand und für den Pabſt als Tadel anrechnen kann. Mit dem Zeitgenoſſen deſſelben, mit dem Mönch Bruno, iſt kein deutſcher Geſchichtſchreiber des Mittelalters in Anſehung feuriger und lebhafter Darſtellung im Vortrage, in Anſehung der Eigenſchaften, die man Geiſt zu nennen pflegt, zu vergleichen. Es iſt aber ein bösartiger, partheyiſcher bittrer Geiſt, der ihm ſein ganzes Werk, der ihm Plan, Gedanken und Worte eingab. Bruno iſt der feurigſte Eiferer für Freyheit und Kirche. Von dieſer Partheylichkeit, und was noch ärger iſt, von Haß und Rache wurde ſeine Feder geführt. Er mahlt den unglücklichen Heinrich, den er als Mönch und als Sachſe haßte, und an dem er das Unrecht, das ſeine Landsleute, die Sachſen, das die Kirche, wie er ſich einbildete, von ihm erlitten hatte, in ſeinen Schriften rächen wollte, mit den ſchwärzeſten Zügen des Laſters und der Tyrannen. Dieſe Partheylichkeit und Heftigkeit abgerechnet, übertrift Bruno alle Geſchichtſchreiber des Mittelalters an hiſtoriſchen Talenten. In der Darſtellung einzelner Charaktere und Begebenheiten iſt ihm Lambert zwar öfters vorzuziehen; aber in Anſehung des Ganzen, in deutlicher und leichter Darſtellung einer Reihe von Begebenheiten, die als Urſachen und Wirkungen mit einander verknüpft ſind, behauptet Bruno die erſte Stelle. Und wenn des Lamberts Vortrag ſanft und anziehend iſt, ſo iſt der des Bruno feurig und hinreiſſend. Aber Bruno hat noch ein eignes Verdienſt. Er iſt der erſte deutſche Geſchichtſchreiber, der ſeine Erzählung durch eingerückte Urkunden vollſtändig, glaubwürdig, lehrreich und unterhaltend zu machen gewußt hat. Er theilt uns aus dem Briefwechſel Heinrichs IV. und Gregors VII, ingleichen der

Geſchichtkunde. Lambert von Aſchaffenburg.

Bruno.

1) Sein Chronicon hiſtoricum, das von Erſchaffung der Welt bis auf das Jahr 1077 geht, und alſo leider! in der Mitte des ſächſiſchen Krieges aufhört, befindet ſich in den Sammlungen deutſcher Geſchichtſchreiber, die Schard und Piſtorius herausgegeben haben.

Digitized by Google

der deutschen Bischöfe, die bey der damaligen Verwirrung Hauptpersonen vorstellten, interessante Stücke mit. Er läßt auch seine Hauptpersonen bey wichtigen Auftritten Reden halten, die nicht wenig Genie und Beurtheilungskraft beweisen m). Von seinen persönlichen Umständen ist sonst weiter nichts bekannt, als daß er ein Sachse, ein Mönch und ein Zeitgenosse der von ihm beschriebenen Begebenheiten war. Er widmete sein Werk dem Bischof Werner von Merseburg, in dessen Kirchsprengel wahrscheinlich sein Kloster lag n). Lambert und Bruno sind unstreitig die vornehmsten deutschen Geschichtschreiber des Mittelalters, und sie verdienen es daher, daß wir uns bey ihnen etwas länger aufhielten. Wir haben aber noch einige andre Männer aus diesem Zeitalter, die, zwar nicht so schön und geistreich geschriebene, aber doch gleichfalls höchst brauchbare Werke uns hinterlassen haben. Adam von Bremen, aus Meissen gebürtig, Scholasticus und Chorherr zu Bremen, schrieb unter andern eine Kirchenhistorie, der wir, ihrer chronologischen Unrichtigkeiten ungeachtet, manche Aufklärung der norddeutschen Geschichte des elften Jahrhunderts verdanken o). Von Siegberten von Gemblours, einem Mönche im brabantischen Benedictinerkloster dieses Namens, haben wir Jahrbücher, die von 381 bis 1112 gehen, und manche brauchbare Nachrichten enthalten p). Ungleich größere Verdienste aber haben für uns Otto von Frensingen und Helmold. Jener, der Sohn des Herzog Leopolds von Oestreich, zuletzt Bischof zu Frensingen, schrieb eine Chronik, die von Adam bis auf das Jahr 1146 geht; auch fieng er eine Lebensgeschichte Kaiser Friedrichs I. an q). Helmold, ein Dorfpfarrer zu Bützau in Wagrien, hinterließ uns eine von 785 bis 1168 gehende Chronik von den Slawen und Wenden, ohne welche wir den größten Theil der Geschichte dieser Völker entbehren müßten r). Sechs bis sieben eigentliche Geschichtschreiber enthalten also den Vorrath der Geschichte des verflossenen Zeitraumes wenigstens größtentheils!

Adam von Bremen.

Siegbert von Gemblours.

Otto von Freysingen.

Helmold.

13. Von dem Zustande der Dichtkunst dieses Zeitalters sind wir fast gar nicht unterrichtet. So viel aber wissen wir doch, daß der Deutschen Geschmack an Volksliedern noch immer fortdauerte, und daß diese sehr oft in Spottgesänge ausarteten, welche selbst die größten Herren nicht schonten. Dagegen erhoben diese Volkslieder auch den Namen und die Thaten großer und verdienstvoller Männer s). Unstreitig waren sie in der Muttersprache abgefaßt, für deren eifrige Bearbeitung sich mit der Aufnahme der Städte eine günstigere Zeit anfieng. Bey dem allen sind uns aber aus dem verflossenen Zeitraume weiter keine deutsche Schriften, als eine Uebersetzung von des Aristoteles Organon, eine prosaische Umschreibung des hohen Liedes von Willeram, einem bayrischen Abte, ein lobgedicht

Dichtkunst.

Deutsche Sprache.

m) Sein Werk de bello Saxonico findet man in Frehers Sammlung deutscher Geschichtschreiber.

n) Hegewisch Charaktere und Sittengemählde, I.

o) In Lindenbrogs Scriptor. rer. Septentr.

p) In Schards und Pistors Sammlungen.

q) Beym Urstis, I.

r) Am vollständigsten beym Leipnitz, II.

s) Schmidt, S. 372.

Digitized by Google

auf den cölnischen Erzbischof Anno, und einige noch minderwichtigere Stücke übrig geblieben [t]).

Sitten und Denkungsart.

14. Da die hervorstechenden Züge des Charakters einer ganzen Nation, die wir noch jetzt vor Augen haben, sehr schwer zu bestimmen sind, so muß der ehemalige Nationalcharakter eines Volkes in gewissen Zeiträumen seiner Dauer sich noch weit weniger mit Zuverläßigkeit angeben lassen. Menschenclassen müssen, wenn die Untersuchung nur einigermaßen fruchtbar ausfallen soll, auf das sorgfältigste unterschieden werden. Die Denkungsart, die Sitten und Gebräuche des gemeinen Mannes ändern sich immer am wenigsten. Der deutsche Bauer, besonders in manchen Gegenden, sieht seinem Vorfahr, der vor fünf hundert, der vor tausend Jahren lebte, größtentheils noch ähnlich. Er lebt, er kleidet sich, er vergnügt sich noch fast auf eben die Art, wie es jener that, und solche allgemein wirkende Begebenheiten, die unter dem großen Haufen eine Hauptverändrung veranlassen könnten, sind höchst selten. Nur die Einführung des Christenthums, die Kreuzzüge und die Reformation können unter solche Begebenheiten gerechnet werden. Bey den vornehmen Gliedern einer Nation, bey Fürsten, Grafen, Herren, Edlen und Bischöfen, deren Wirkungskreis sich ungleich weiter ausbreitet, ist der Fall ganz verschieden. Die Fürsten und Bischöfe, welche nunmehr landesherrliche Rechte ausübten, mußten sich nothwendig ganz anders betragen, als ihre Vorfahren, welche noch weiter nichts als Statthalter vorstellten. Die Herren und Edlen, die in Italien oder wohl gar in Asien herumgezogen waren, mußten ganz anders denken und handeln, als ihre Mitbrüder, welche in ihren Wäldern herumkrochen, oder von einem Bergschlosse zum andern trabten. Die Bewohner der Städte, die Gewerbe und Handlung in Wohlstand versetzt hatten, mußten eine ganz andre Lebensart führen, als die Bürger aus kleinen Städten, die sich blos mit ihrer Handarbeit nährten. Die geistlichen und weltlichen Besitzer ansehnlicher und zahlreicher Güter wollten sie natürlich auch genießen. Dieß hatte auf Kleidung, Tafel und übrige Lebensart den merklichsten Einfluß. Die Bischöfe, die im elften Jahrhunderte nach Jerusalem reiseten, hatten die kostbarsten Kleider, und viele goldne und silberne Gefäße bey sich. Die Tafel des berühmten bremischen Erzbischofs Adalberts war, auf Heinrichs IV. Kosten, so verschwenderisch besetzt, daß dieser selbst darüber Mangel leiden mußte. Eben dieser Kaiser erbeutete im sächsischen Lager so viele Kostbarkeiten, daß die Sachsen nicht zum Kriege, sondern zum Gastmahle oder zur Feyerlichkeit gekommen zu seyn schienen [u]). Der deutsche Adel verwendete sehr viel auf kostbares Pelzwerk, und die Damen hatten bereits ein großes Verzeichniß von kostbarem Putze. Pelze von Zobel, Hermelin, schwarzen Füchsen, Mardern, und Grauwerk, bald mit ganzen Gold- und Silberstücken, bald mit goldgesticktem Taffent, wenigstens mit Sammet und Atlas gefüttert, waren schon ziemlich gewöhnlich. Außerdem brauchten die deutschen Herren zu Aufschlägen und

zur

t) Adelungs Lehrgebäude, I, 49.

u) Lambert beym J. 1075. — v. Günderrode über den Nationalcharakter der Deutschen in Meußels hist. lit. Mag. II, 138.

Digitized by Google

zur Verbrämung ihrer Kleidung auch sehr viel Safian und Juchtenleder; sie überzogen auch manchmal ihre Schilde und Helme damit. Die Pracht, mit welcher Gottfried, Jerusalems Eroberer, vor dem griechischen Kaiser Alexius erschien, setzte denselben in kein geringes Erstaunen. Adam von Bremens Zeitgenossen waren nach einem Marderpelze so begierig, als nach dem ewigen Leben, und über die Bewunderung kostbarer Marder- und Castorfelle konnten sie in eine Art von Wahnwitz gerathen [x]). Man holte das kostbarste Pelzwerk von den Preussen, die es sich mit Vergnügen für wollene Zeuge abtauschen ließen. Bey aller dieser Kleiderpracht war der Gebrauch der Hemden noch nicht allgemein, und man bediente sich statt derselben noch öfters einer Art von Unterkleid, das entweder von Wollen, oder leinen, oder Pelz war, und durch einen Gürtel befestigt wurde [y]). Die meiste Ueppigkeit herrschte aber unstreitig in den großen Handelsstädten. Besonders wird uns die Lebensart der bremischen Kaufleute höchst ausschweifend beschrieben. Ehebruch, Blutschande und andre noch unnatürlichere Laster herrschten daselbst so allgemein, daß sie kaum für Verbrechen gehalten wurden [z]). Die meisten Einwohner hielten sich zwey, drey oder mehrere Weiber. Ihren Geschmack an wollüstigen Empfindungen beweiset auch die große Anzahl von pantomimischen Schauspielern, welche durch unzüchtige Leibesstellung den bremischen Pöbel zu belustigen suchten [a]). Diesen überwiegenden Hang zur Sinnlichkeit hatten ohne Zweifel auch die Kreuzzüge befördern helfen. Die bremischen Seefahrer, welche das wollüstige Leben der verzärtelten Einwohner Asiens kennen lernten, die aus jenen Gegenden allerley zur Reizung sinnlicher Lüste dienliche Waaren mitbrachten, die konnten den Verführungen zur Ueppigkeit und Ausschweifung nur mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit ausweichen. Die Kreuzzüge stimmten aber die Gemüther nicht allein zu wollüstigen, sondern auch zu romanhaften und abentheuerlichen Gesinnungen. Der deutsche Ritter, der sich von jeher durch einen starken Anstrich von Wildheit und Ungestüm in seinem Charakter auszeichnete, der mit dieser Wildheit und mit diesem Ungestüm Muth und Tapferkeit verband, die er bey der Bestürmung von Schlössern, bey nächtlichen Ueberfällen und auf Streifzügen so gern in Bewegung setzte, der fand jetzt in Palästina einen Schauplatz, der seiner angebohrnen Unerschrockenheit und Kühnheit allmählig eine andre Richtung gab. Die weite Entfernung vom vaterländischen Boden, der Umgang mit so mancher in Ansehung ihrer Denkungsart und ihrer Sitten verschiedenen Völker, mußte zur Verfeinerung des deutschen Charakters nothwendig sehr viel beytragen. Gottfried von Bouillon, der die deutschen Ritter, ihrer Tapferkeit wegen, allen andern vorzog, empfahl ihnen den Umgang mit den französischen, der ihre Wildheit etwas mäßigen sollte, und bewirkte durch seine Bekanntschaft mit der Muttersprache jeden von diesen beiden Nationen, daß ihre angebohrne wechselsweise Abneigung gemildert wurde [b]). Die ehemalige Wildheit und Kühnheit der deutschen Edlen artete aber auf den Kreuzzügen sehr bald in Hang zum Abentheuerlichen und Romanhaften aus. Man glaubte mit dem De-

x) Fischer, I, 463.
y) Schmidt, S. 369.
z) Adams von Bremen Kirchengesch. IV.
a) Ebendas. III.
b) Schmidt, S. 364.

Digitized by Google

gen in der Hand in fremden Ländern ein groſses Glück machen zu können. Der Graf Balduin von Flandern bestimmte dem einen von seinen Söhnen das Land; dem andern Robert gab er Schiffe, Waffen und Geld, um, wenn er ein tapfrer Mann wäre, in fremden Gegenden Herrschaft und Reichthum sich zu erwerben. Robert schiffte mit einer ansehnlichen Mannschaft nach Gallizien, plünderte die dasigen Küsten, gieng, als er von den Bewohnern derselben zurückgeschlagen wurde, nach Constantinopel, und begab sich, als die Gelegenheit, sein Glück zu verbessern, sich auch hier nicht zeigte, endlich nach Friesland, wo er von dem Muthe, den Ehrgeiz und Verzweiflung einflößen, beseelt, die Eingebohrnen bekriegte und sich unterwarf [c]). Doch diese Umbildung der Denkungsart und Sitten der deutschen Edlen war so allgemein noch nicht, daß die Neigung zur Jagd, und der Hang zum Essen und Trinken [d]) bey den meisten nicht hätte fortdauern sollen. Dafür waren sie aber auch noch die bidern Leute, auf deren Treue und Rechtschaffenheit man sich verlassen konnte.

c) v. Günderrode am a. O. S. 145.

d) Selbst der Kaiser mußte vor seiner Krönung zu Rom versprechen, mit Gottes Hülfe nüchtern zu leben. Schmidt, S. 363.

Fünftes

Fünftes Buch.

Von Friedrich I. bis auf Rudolph I,

1152 — 1272 = 120 J.

Erster Abschnitt.

Friedrich I. bietet umsonst Deutschlands Kräfte auf, seine Kaiserrechte in Italien geltend zu machen.

1.

Die Geschichte des folgenden Zeitraumes liefert uns ein trauriges Gemälde von den unglücklichen Schicksalen, die des Kaisers und des Pabstes ehrgeizigen Kampf über unser Vaterland verbreitete; beschreibt uns den großen Fall Heinrichs des Löwen, der in Deutschlands Staatsverfassung so wichtige Veränderungen hervorbrachte; schildert uns die Verwirrung und Unordnung, die der schlauen Päbste Ränke auf deutschem Boden veranlaßten, und überzeugt uns, da Deutschlands Wohlstand während der Zeit immer höher stieg, daß der Glanz und das Ansehn des Regenten mit der Wohlfahrt und dem Glücke der Unterthanen oder des Volkes nicht immer in einerley Verhältnisse steht. Hauptsächlich den mächtigen Einwirkungen des Pabstes hat es Deutschland zu danken, daß seine Freyheit von keinem despotischen Regenten unterdrückt werden kann. Ohne vom Pabste unterstützt zu werden, hätten die deutschen Reichsstände, so wenig als die französischen oder spanischen, die Landeshoheit erlangt, hätten sie sich so wenig als jene die Beherrscher nach ihrem Gefallen wählen dürfen. — Der vorige Kaiser Konrad III. hatte es zwar dahin gebracht, daß sein ältester Sohn Heinrich ihm zum Nachfolger bestimmt worden war; aber diese reitzende Aussicht wurde ihm durch den Tod desselben, der sich einige Jahre vor dem seinigen ereignete, vereitelt, und sein zweyter Sohn Friedrich, den er mit der sulzbachschen Gertraud erzeugt hatte, war erst sieben Jahr alt, und befand sich folglich in einem Alter, wo er auf die Ehre, das deutsche Reichsoberhaupt vorzustellen, nicht füglich Anspruch machen konnte. Sein Vater, der, schon nach einigen Jahren vom Tode überrascht, die Gemüther der vornehmsten Reichsfürsten zur Wahl desselben nicht gehörig vorbereiten konnte, empfahl den bey seinem Sterbebette anwesenden Reichsständen seinen Vetter, den Herzog Friedrich von Schwaben, mit dem er ausgemacht hatte, daß er, wenn er die Krone erlan-

Friedrichs I. Thronbesteigung. 1152

erlangen würde, seinem Sohne das Herzogthum Schwaben abtreten sollte e).

Friedrichs I. Schilderung.

Friedrich I, damals ungefähr ein und dreyßig Jahre alt, war in manchem Betrachte ein Fürst, von dessen Regierung sich die Deutschen reizende Hoffnungen machen konnten. Als der Sohn der Judith, der Großtante Herzog Heinrichs des Löwen, vereinigte er gleichsam in seinen Adern das edle Blut der Welfen und Weiblinger, und es schien daher, als wenn er die zwischen diesen beiden hohen Häusern herrschende Uneinigkeit am glücklichsten beylegen würde f). Er besaß, was das wichtigste war, die ausgezeichnetsten Eigenschaften des Geistes und des Körpers, die ihn der Ehre zu herrschen völlig würdig machten. Sein Körper von mittlerer Größe war sehr verhältnißmäßig und stark gebaut. Eine etwas erhabene Stirne, schöne und durchdringende Augen, heitere und wohlgebildete Gesichtszüge, flößten jedem, der sich ihm näherte, Liebe und Ehrfurcht ein. Sein gelblich krauses Haupthaar war so kurz, daß es kaum die Ohren bedeckte. Die Farbe seines Bartes fiel ins Röthliche, und eben dieses verschaffte ihm in der Folge den Beynamen des Rothbartes g). Doch in diesem Körper wohnte ein Geist, der ihm sowohl unter seinen Nachfolgern, als unter seinen Vorgängern eine der erhabensten Stellen anweiset. Scharfsinn, Gegenwart des Geistes, Vorsichtigkeit, Unerschrockenheit vereinigte Friedrich I. auf eine vorzügliche Weise. Er übte, gleich den größten Zierden der Menschheit, bey der Tafel, in der Kleidung, und selbst beym Spiele Mäßigkeit aus; doch hielt er sich eben so weit von Kargheit als von Verschwendung entfernt. Der leidenschaft des Zornes folgte er nur sehr langsam; auch konnte er Beleidigungen, die man bereute, sehr bereitwillig verzeihen. Wenn er aber Vorsatz, seinem Willen zu widerstehen, bemerkte, so bot er alle seine Kräfte auf, so ruhete er nicht eher, als bis er den Urheber des Widerstandes oder der Widerspenstigkeit geschwächt und gedemüthigt hatte. Ehrgeiz war überhaupt eine seiner hervorstechendsten leidenschaften. Seinen Verstand hatte er durch allerley Kenntnisse ausgebildet. Er fand besonders an der Lesung der Geschichtbücher sehr vielen Geschmack. In seiner Muttersprache besaß er eine für jene Zeiten bewundernswürdige Beredtsamkeit. Die lateinische verstand er zwar; er war jedoch im Reden derselben nicht sehr geübt. Sein Gedächtniß war außerordentlich gut, und unter seine Lieblingszeitvertreibe gehörte die Jagd h). Friedrich hatte, wie man leicht denken kann, eine mehr kriegerische, als gelehrte Erziehung erhalten. Auch benutzte er die Gelegenheiten, die sich ihm zur Uebung seines Muthes und seiner Tapferkeit darboten, mit der größten Bereitwilligkeit. Seines Vetters, des Kaiser Konrads Kreuzzug, war für seinen lebhaften und feurigen Geist ein viel zu reizendes Abentheuer, als daß er sich demselben hätte entziehen sollen. Er zog, der Unzufriedenheit seines alten Vaters ungeachtet, nach Palästina, und nahm, nach dem Tode desselben, von dem Herzogthume Schwaben Besitz i). So war der Fürst beschaffen, den Konrad III. den Reichsständen zu seinem Nachfolger vorschlug, und in der That hätte er ihnen keinen würdigern Kroncandidaten vorschlagen können. Auch besannen sich die vornehmsten Reichs-

e) Häberlin, I, 460.
f) v. Bünau Leben und Thaten Friedrichs I, Leipzig, 1722, 4, S. 7.
g) Hahn, III, 241.
h) v. Bünau, S. 335.
i) v. Bünau, S. 7 u. f. f.

Digitized by Google

Reichsfürsten, die, als Konrad sein leben beschloß, gerade zu einem Hoftage versammelt waren, gar nicht lange, ihn zu ihrem Oberhaupte zu wählen. Es verflossen von Konrads Absterben bis zu Friedrichs Wahl kaum drey Wochen. Der wichtige Auftritt ereignete sich zu Frankfurt am Mayn. Die Wahlversammlung war überaus ansehnlich und zahlreich, und es wohnten derselben auch die Abgeordneten der Städte bey [f]). So groß aber auch die Anzahl der gegenwärtigen Fürsten und Herren, und selbst aus Italien, war, so gaben doch die meisten bloße Zuschauer ab, und das eigentliche Wahlgeschäfte wurde nur von einer kleinen Anzahl der vornehmsten geistlichen und weltlichen Fürsten verrichtet [l]). 15. Febr. bis 5. März.

2. Friedrich I. hatte, als er Deutschlands Beherrschung übernahm, zwey Gegenstände, welche seiner Aufmerksamkeit vorzüglich werth schienen. Die Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehns in Italien, und Heinrichs des Löwens Schicksal. Da Friedrichs Vorgänger Konrad, seine ganze Regierung hindurch, nicht nach Italien gehen konnte, so war die Furcht der wankelmüthigen Italiener vor dem deutschen Kaiser größtentheils verschwunden. In Unteritalien suchte sich der König Roger von Sicilien immer weiter auszubreiten [m]). In Oberitalien waren verschiedene Städte, und besonders Mayland, durch Handel- und Kunstfleiß so mächtig und übermüthig geworden, daß sie sich der Oberherrschaft des jenseit der Alpen sich aufhaltenden Kaisers immer lebhafter zu entziehen suchten. Zu Rom befand sich damals der Pabst Adrian IV. in großer Gefahr, durch die freyheitliebenden und muthigen Großen dieser Hauptstadt der alten Welt wieder zum bloßen Bischofe erniedrigt zu werden. Diese, welche gleichsam die vornehmsten Reichsstände des römischen Kaiserthumes vorstellen wollten, waren daher gar nicht zufrieden, als Friedrichs Gesandten, der Erzbischof Hillin von Trier, und der Bischof Eberhard von Bamberg, seine Wahl zwar dem Pabste, aber nicht ihnen meldeten [n]). Kurz, Friedrich hatte gleich beym Antritte seiner Regierung alle möglichen Bewegungsgründe, nach Italien zu ziehen, und da auf dem zu Wirzburg gehaltenen Reichstage sich einige apulische Herren einfanden, die den Kaiser gegen den Roger um Beystand anflehelten, so wurde schon damals beschlossen, daß innerhalb zwey Jahren ein Römerzug vorgenommen werden sollte. Es ereigneten sich aber während der Zeit noch andre Umstände, durch welche Friedrich zum Zuge über die Alpen immer stärker angefeuert wurde. Unter andern lombardischen Städten, welchen das stolze Mayland seine Uebermacht empfinden ließ, befand sich auch Lodi. Eben hielten sich zwey Bürger aus diesem Orte bey dem Bischofe zu Costnitz auf, als Friedrich an dem leztern Orte die Reichsfürsten versammelte. Sie wagten es, dem huldreichen Monarchen, der so manchen bedrängten Unterthanen Recht wiederfahren ließ, die Noth ihrer Vaterstadt zu klagen. Friedrich ward von ihren wehmüthigen Vorstellungen gerührt. Er ermahnte die Mayländer nicht nur schriftlich, sondern auch durch einen Gesandten, von ihren Gewaltthätigkeiten gegen Lodi abzustehen. Allein die von ihrem republikanischen Stolze verblendeten Mayländer ver- Damaliger Zustand Italiens. 1152

f) Otto von Freysingen, II, 1.
l) Häberlin, S. 461. Pütters Hauptsaden, S. 238.
m) v. Bünau, S. 19.
n) Otto von Freysingen, II, 6.

vergiengen sich soweit, daß sie nicht nur das kaiserliche Schreiben zerrissen, und die Siegel mit Füßen traten, sondern daß sie sogar den Gesandten zu mißhandeln droheten o). Friedrichs Unwille über die Mayländer stieg hierdurch aufs höchste, und der Römerzug war nun fest beschlossen.

Friedrichs I. Vergleich mit dem Pabste.

3. Friedrich glaubte den glücklichen Erfolg desselben am meisten durch einen Vergleich mit dem Pabste zu sichern. Dieser Vergleich wurde auf dem ebengedachten Reichstage zu Costniz geschlossen. Friedrich machte sich vermöge desselben verbindlich, daß er, ohne des Pabstes Einwilligung, weder mit dem Roger, noch mit den vornehmern Römern, die sich gegen den Pabst aufgelehnt hatten, Friede machen, sondern daß er sie vielmehr zum Gehorsam gegen den Pabst wieder zurückbringen wollte. Ferner versprach er dem Pabste, der römischen Kirche nicht nur wieder zu demjenigen zu verhelfen, was ihr war entzogen worden, sondern auch weder von den Kirchengütern, noch von den diesseit des Meeres gelegenen Ländern etwas an den griechischen Kaiser abzutreten. Dagegen machte sich der Pabst anheischig, den Kaiser als einen geliebten Sohn des heiligen Peters zu betrachten, und ihm die Kaiserkrone aufzusetzen. So gestand also Friedrich selbst dem Pabste das Recht zu, den landesherrn über Rom, und seinen Beschützer, vorzustellen. Wenn nun die Päbste ihn in der Folge, dem Innhalte dieses Vergleiches gemäß, behandelten, so kann es in der That keine Verwunderung erregen. Friedrich ließ die zahlreiche Mannschaft, die ihn über die Alpen begleiten sollte, bey Augsburg zu
1154 sammenrücken. Sein Einzug in Italien geschah über Brixen und Trident. Verona verweigerte ihm den Durchzug, weil er noch nicht zum Könige von Italien gekrönt war, und Friedrich erlaubte sich jetzt das zweyte politische Versehen. Er versprach den Veronesern eine ansehnliche Geldsumme. Bald reute ihm aber sein Versprechen, oder es war Verstellung. Kurz, er ließ die vornehmen Bürger aus Verona, die ihm gefolgt waren, um das Geld in Empfang zu nehmen, aufhängen. Auftritte von eben der Art, wie sie sich beym Durchzuge der Kaiser allemal ereigneten, das heißt, Unterwerfung einiger italienischen Herren und Städte, und Widersetzlichkeit andrer, begleiteten ihn bis nach Rom p).

1155 Friedrichs I. erster Römerzug.

4. Den päbstlichen Stuhl besaß seit kurzer Zeit Hadrian IV, ein gebohrner Engländer von niedriger Herkunft, aber ein Mann von vielem Geist und Scharfsinn. Dieser stutzte über Friedrichs Annäherung nicht wenig. Die vornehmen Römer beharrten noch immer bey ihrem Entschlusse, sich der weltlichen Oberherrschaft des Pabstes zu entziehen. An ihrer Spitze stand ein gewisser Arnold von Brescia. Hadrian verlangte dessen Entfernung. Hierzu wollte sich seine Parthey nun nicht verstehen. Der bedrängte Pabst verließ die Stadt, und that die Römer in den Bann. Kein Priester (und es war eben Charwoche) wollte nun in Rom Gottesdienst verrichten. Die Furcht, ihre Seligkeit zu verlieren, nöthigte nun die Römer nachzugeben, und den Arnold nebst seinem Anhange aus der Stadt zu schaffen. Eben rückte Friedrich mit seinem Heere heran. Er nöthigte die campanischen Herren, die den Arnold in Schuß genommen hatten, ihn den Cardinälen auszuliefern, und der unglückliche Mann ward auf dem Scheiterhaufen ein Opfer seiner

o) Häberlin, S. 467 – 469.
p) Häberlin, S. 472. v. Bünau, S. 29 u. f. f.

seiner Freyheitsliebe. Ungeachtet nun Friedrich den Pabst von seinem größten Feinde befreyt hatte, so traute er ihm doch nicht eher, als bis er ihm und allen den Seinigen Treue und Ergebenheit zugeschworen hatte. Bald hätte aber eine wahre Kleinigkeit, ein Beweis der Ehrerbietigkeit, den der stolze Pabst, als Peters Nachfolger, zu verlangen sich berechtigt glaubte, die Einigkeit zwischen ihm und dem Kaiser wieder unterbrochen. Friedrich hatte dem Pabste, als er ihm entgegen gieng, den Steigbügel entweder nicht recht, oder gar nicht gehalten. Dieß nahm der Pabst so ungnädig, daß er ihm den Friedenskuß verweigerte, daß er das kaiserliche Lager verließ. Kurz, Friedrich mußte sich bequemen, ihm die gewöhnliche Ehrerbietung zu erweisen. Beide begaben sich nun nach Rom. Unterwegs begegneten ihm Abgeordnete, die ihm einen sehr stolzen Antrag der römischen Großen thaten. Zwar wünschten sie, daß er die Stadt Rom von dem Joche des Pabstes befreyen, und den Glanz der römischen Kaiserwürde wieder herstellen möchte; dabey äußerten sie aber so deutlich, daß er die Kaiserwürde und die Herrschaft über Rom bloß der Krönung und der freyen Wahl des römischen Volkes zu danken habe, auch verriethen sie so ehrgeizige und eigennützige Absichten, daß ihr Antrag dem Kaiser höchst beleidigt scheinen mußte. Friedrich merkte überhaupt, daß sie mit seiner Hülfe erst das päbstliche Joch abschütteln, und sodann auch ihm den Gehorsam verjagen wollten. Er fertigte also ihre Gesandten sogleich wieder ab. Der Pabst war ihm hierauf behülflich, tausend Mann in die Stadt zu bringen. Diese besetzten den Vatican, und Friedrich wurde mit gewöhnlichen Feyerlichkeiten zum Kaiser gekrönt. Doch die Römer erregten einen wüthenden Aufstand, und griffen besonders das Lager Heinrichs des Löwen an; sie wurden aber endlich wieder zurückgetrieben. Mangel an Lebensmitteln, große Hitze, und ansteckende Krankheit, die manchen tapfern Deutschen ins Grab stürzte, nöthigte bald darauf den Kaiser, die Gegend von Rom zu verlassen. Der griechische Kaiser hatte ihn zu einem Bündnisse gegen den König von Sicilien aufgemuntert; die deutschen Herren aber waren des Ungemachs und der Mühseligkeiten dieses Feldzuges, die das deutsche Heer außerordentlich verringert hatten, so überdrüßig, daß sie ernstlichst auf den Rückzug drangen, und auch dieser wurde durch die feindseligen Anstalten der Veroner ungemein erschwert. So endigte sich Friedrichs erster Römerzug, der ihm die Ehre, einen römischen Kaiser sich nennen zu dürfen, mit dem Blute und dem Leben so vieler edlen Deutschen erkauft hatte [q]).

Hadrians IV. stolze Anmaßungen.

5. Der Ausgang dieses Römerzuges war so beschaffen, daß man den ehrgeizigen Friedrich noch mehr als einmal jenseit der Alpen erwarten konnte. Der König von Sicilien war in Unteritalien noch so mächtig wie ehedem, Mayland dachte noch eben so stolz und republicanisch, als es bisher gedacht hatte, und der Pabst sann so wenig auf Anerkennung der kaiserlichen Hoheitsrechte, daß er vielmehr dieselbe immer lebhafter einzuschränken suchte. Er hatte, ohne Vorwissen des Kaisers, mit dem Könige Wilhelm von Sicilien Frieden geschlossen, und ihn für einen rechtmäßigen König von Sicilien, Herzog von Apulien, und Fürsten von Capua erkannt. Der Kaiser schloß hieraus sehr natürlich, daß Hadrian den König Wilhelm als eine Stütze gegen ihn zu brauchen gedächte. Doch der Pabst

q) v. Bünau, S. 43 – 51.

Digitized by Google

nahm sich eine Freyheit heraus, die den Kaiser ungleich mehr beleidigte. Der Erzbischof von Lunden in Schonen, Eskyll, war auf seiner Rückreise von Rom durch Deutschland, in der Gegend von Diedenhofen (Thionville) in Lothringen überfallen, geplündert, und in die Gefangenschaft geführt worden. So wenig achtete der deutsche Raubgeist eines Gesalbten des Herrn! Da nun der Kaiser nicht sogleich Anstalten machte, diese an einem Diener der Kirche verübte Gewaltthätigkeit zu ahnden, so hielt sich der Pabst berechtigt, ihm seiner Nachlässigkeit wegen nicht nur schriftliche Vorwürfe zu machen, sondern ihn auch zu erinnern, daß er seine Gelangung zur Kaiserwürde blos der Gnade des päbstlichen Stuhles zu danken habe [r]). Als das päbstliche Schreiben vor der Versammlung der Fürsten zu Besançon im Königreiche Burgund vorgelesen wurde, so erwachte in demselben das Gefühl deutscher Freyheit so lebhaft, daß von allen Seiten ein allgemeines Murren wiederschallte. Man fand es höchst beleidigend, daß sich der Pabst über das römischdeutsche Reich eine Lehnsherrlichkeit anmaßen wollte. Die päbstlichen Legaten, die man der unvorsichtigen und zweydeutigen Ausdrücke wegen zur Rede setzte, rechtfertigten dieselben mit einem so kränkenden Stolze, daß Otto, Graf von Wittelsbach, einer der edelsten unter den anwesenden Deutschen, von dem stärksten Gefühle dieser Kränkung hingerissen, das entblößte kaiserliche Schwerdt gegen die stolzen Gesandten des römischen Bischofs kehrte, und kaum vermochte der Kaiser, seiner Wuth Einhalt zu thun. Doch dieß war noch nicht genug Beleidigung. Man erfuhr sogar, daß die Legaten verschiedene Schreiben an deutsche Prälaten bey sich hatten, um dieselben zur Untreue gegen den Kaiser zu verleiten, und man bewies sich gegen dieselben gewiß mit vieler Gelindigkeit, als man ihnen auferlegte, ohne weitern Anstand ihre Rückreise anzutreten, und sich unterweges in keinem Kloster, und in keinem Stifte aufzuhalten [s]).

Patriotismus der deutschen Bischöfe.

6. Verschiedene große Beyspiele der vorigen Geschichte lehrten den Beherrscher Deutschlands, daß die Päbste die deutschen Fürsten, und besonders die geistlichen, als Werkzeuge ihrer Rache zu brauchen wußten. Friedrich, der diesen Streich abzuwenden wünschte, schrieb an alle Fürsten und Reichsstände, erzählte ihnen den Vorfall umständlich, zeigte ihnen die schlimmen Folgen der päbstlichen Anmaßungen für die Kaiserwürde, die er doch, nächst Gott, sonst niemand, als dem Beystande der deutschen Fürsten zu danken habe, und keinesweges als ein Lehn des römischen Stuhles besitze [t]). Die geistlichen Fürsten, die sich von dem Pabste am leichtesten gewinnen ließen, nahm er durch fromme Freygebigkeit für seine Sache

r) Insigne coronae *beneficium* Tibi contulimus, sagte der stolze Pabst zum Kaiser. Das Wort beneficium bedeutete in der Sprache des Mittelalters nicht nur Wohlthat, sondern auch Lehnsherrlichkeit. Häberlin, S. 496. Den Sinn, den sich der Pabst bey diesem Worte dachte, erklärte unter andern auch ein im Lateran aufgehängtes Gemählde, welches den Kaiser Lothar vorstellte, wie er vor dem Pabste kniend um die Krönung nachsuchte, und das folgende Unterschrift hatte:

Rex venit ante fores, jurans primus urbis honores,
Post *homo* fit *Papae*, sumit *quo dante* coronam.

Verschiedene deutsche Herren hatten dieses Gemählde zu Rom gesehen, es war aber auf Verlangen des Kaisers wieder weggenommen worden. v. Bünau, S. 75.

s) v. Bünau, S. 73.

t) v. Bünau, S. 75.

Digitized by Google

Sache ein u). Hierdurch bewirkte er, daß nicht nur die meisten sein Verfahren billigten, sondern daß sie auch andre zur Unterstützung desselben aufforderten. Diese patriotischen Gesinnungen der Reichsstände, die dem Pabste ohne Zweifel bekannt wurden, hatten die Folge, daß Hadrian den Weg friedlicher Unterhandlungen einzuschlagen beschloß. Er suchte den deutschen Bischöfen die erlittene Beleidigung von der rührendsten Seite vorzustellen; er ersuchte sie, dem Kaiser seine Unternehmungen gegen den päbstlichen Stuhl möglichst abzurathen; er trug auf eine nachdrückliche Bestrafung Ottos von Wittelsbach, und des kaiserlichen Kanzlers Reinolds an, deren Reden den Pabst am meisten gekränkt hatten. Hadrian glaubte, die deutschen Prälaten auf seine Seite zu ziehen; aber er irrte sich, und das Antwortschreiben derselben war in einem Tone abgefaßt, der ihn von der Unrechtmäßigkeit seiner Fordrungen hinlänglich überzeugen konnte. Sie erklärten ihm unter andern ohne allen Scheu, daß ihr Oberhaupt die Kaiserwürde sonst niemand, als Gott zu danken habe, und sie riethen ihm das Geschehene durch gelinde Mittel zu verbessern, seinen Kanzleystyl künftig zu ändern, und nicht nur die Ruhe der Kirche, sondern auch das Beste des Reiches besser angelegen seyn zu lassen. Doch die deutschen Fürsten thaten noch mehr. Sie schickten den Bischof von Bamberg, nebst einigen andern Abgeordneten an den Pabst, die ihn bitten sollten, die anstößigen Ausdrücke seines Schreibens zu entschuldigen, und den aufgebrachten Kaiser durch neue Legaten zu besänftigen. Ihre Vorstellungen fanden um so eher Gehör, da man sich zu Rom vor der bevorstehenden Ankunft des Kaisers nicht wenig fürchtete. Friedrich hatte bereits den Pfalzgrafen Otto und den Kanzler Reinold mit einiger Mannschaft nach Italien geschickt, um die italienischen Angelegenheiten, noch vor seiner eignen Ankunft jenseit der Alpen, etwas in Ordnung zu bringen. Diese hatten auch schon allerley Dinge vorgenommen, die dem Pabste sein Schicksal leicht voraussagen konnten. Unter solchen Umständen hielt es Hadrian für das rathsamste, neue Legaten an den Kaiser zu schicken, und den anstößigen Ausdrücken seines Schreibens eine gelindere Erklärung geben zu lassen. Nun ließ sich zwar der Kaiser durch die Vorstellungen der Legaten, und besonders durch die Bemühungen Heinrichs des Löwens, wieder besänftigen; da aber der ganze Streit auf der Erklärung eines Wortes beruhete, so konnte, wie man leicht voraussah, diese Aussöhnung unmöglich von langer Dauer seyn v). 1158

7. Friedrichs zweyter Römerzug hatte auch demungeachtet seinen Fortgang. Zum Vorwande desselben diente Mayland, das, wie der Kaiser sich ausdrückte, seines Stolzes, seiner Empörung und seiner beharrlichen Widerspenstigkeit wegen, eine scharfe Ahndung verdiente. Friedrich rückte von Augsburg aus in drey Colonnen über die Alpen. Auf Anrathen einiger Rechtsgelehrten wurden, um dem kaiserlichen Verfahren gegen die Mayländer ein rechtliches Ansehn zu geben, dieselben feyerlich vorgeladen, um sich wegen der vielen wider sie angebrachten Klagen zu rechtfertigen. Nun erschienen zwar zu der gesetzten Frist zwey Abgeordnete der Stadt Mayland; da sie aber wider die Beschuldigung ihres Staates nichts erhebli- Mayland wird gedemüthigt.

u) Er bestätigte nicht nur ihre Freyheiten und Vorrechte, sondern er vermehrte sie auch. Unter andern ertheilte er dem trierschen Erzstifte das Recht, Silberbergwerke anzulegen. v. Bünau, S. 80.

v) v. Bünau, S. 84.

Digitized by Google

ches vorzubringen wußten, so wurden die Mayländer von den zur Entscheidung dieser Sache ernennten Richtern für Feinde des Reichs, für Empörer erklärt, und von dem Kaiser mit der Acht belegt. Friedrich rückte nun mit hundert tausend Mann gegen Mayland an. Die Belagerung dieser großen und wohlbefestigten Stadt, welche auf sechzig tausend Streiter in ihren Mauern zählte, erforderte Zeit und Mühe. Friedrich wollte sein Kriegsvolk in Stürmen nicht dem Tode entgegenführen. Er hoffte die Stadt durch Einschließung, durch Entziehung aller Lebensmittel zur Uebergabe zu zwingen, und er irrte sich nicht. Mayland mußte um Gnade bitten, dem Kaiser den Eid der Treue schwören, die Bezahlung von neun tausend Mark Silber in drey Terminen angeloben, und die Abtretung aller kaiserlichen Regalien, als der Münze, der Zölle, und des Geleites, versprechen. An Demüthigungen fehlte es gleichfalls nicht. Die vornehmsten Bürger, der Erzbischof und die ganze Geistlichkeit an ihrer Spitze, mußten im Aufzuge der Büßenden in das einige Meilen von der Stadt entfernte kaiserliche Lager sich begeben, dem Kaiser ihre Unterwerfung bezeugen, und ihm huldigen. So hatte also Friedrich seine Absicht, die stolzen Mayländer zu demüthigen, wenigstens auf einige Zeit erreicht. Er ließ daher einen Theil seines großen Heeres nach Deutschland zurückkehren, und diese Erlaubniß benutzten unter andern der König von Böhmen, der Erzbischof von Maynz, und die Herzoge von Oestreich und Zähringen.

6. Aug. bis 8. Sept.

Der Kaiser sucht sein Ansehn in Italien zu heben.

8. Da nun der Kaiser die Furcht, die Maylands Schicksal über Italien verbreitet hatte, benutzen wollte, seine kaiserlichen Hoheitsrechte auf das feyerlichste anerkennen zu lassen, so lud er alle Fürsten, Herren und Städte Italiens zu einem Reichstage auf den roncalischen Ebenen ein. Man verschrieb von Bologna die vornehmsten Rechtsgelehrten, lauter Schüler des berühmten Werners. Diese bewiesen nun mit den rechtskräftigsten Gründen, daß Friedrich I, als Augusts und Justinians Nachfolger, den Oberherrn der Welt vorstelle, daß er zur Ausübung aller Rechte und Vorzüge, die jenen zustanden, so berechtigt als möglich sey. Friedrich nahm sich, von den gedachten Rechtsgelehrten ermuntert, die Freyheit, Justinians Gesetzsammlung hin und wieder zu ergänzen. Vorzüglich aber berichtigte er durch eine besondre Verordnung ein Verzeichniß der Regalien in der Lombardey, deren Genuß bloß der Krone vorbehalten wurde; und diese Verordnung verschaffte ihm dreyßig tausend Mark Silber jährlicher Einkünfte r). Doch diese und andre Einkünfte und Rechte, die sich Friedrich damals in Italien zueignete, waren nicht so leicht eingetrieben, und ausgeübt, als in ein Verzeichniß gebracht. Die lombardischen Städte, und besonders Mayland, widersetzten sich den kaiserlichen Statthaltern und Bevollmächtigten bey jeder neuen Einrichtung. Die italienischen Bischöfe und Aebte waren unzufrieden, daß sie die Regalien nicht ferner ausüben, daß sie dem Kaiser lehnspflicht schwören sollten. Endlich sollten auch einige Oerter des Kirchenstaates dem Kaiser eine Abgabe entrichten. Jetzt besorgte Hadrian mit Recht, daß Friedrich, von dem bisherigen Kriegsglücke ferner unterstützt, auch ihm die Einräumung einiger Landstriche, auf deren Besitzstand dem päbstlichen Stuhle gegründete Ansprüche fehlten, zumuthen würde. Friedrich hatte auch auf die Wahl verschiedener Bischöfe mächtigen Einfluß bewiesen, und noch neulich einen neuen Erzbi-

r) Pütters Hauptfaden, S. 245. v. Bünau, S. 94. Häberlin, S. 308.

Erzbischof von Ravenna, in Gegenwart seines bevollmächtigten Gesandtens, wählen lassen. Ursachen genug, daß der Pabst gegen den Kaiser unmöglich freundschaftlich gesinnt seyn konnte. Er wollte den neuen Erzbischof von Ravenna, der wiederholten Bitten des Kaisers ungeachtet, nicht bestätigen. Er schickte einen Legaten geringen Standes nach Deutschland, der dem Kaiser ein Schreiben überreichte, worinn ihm der Pabst, der italienischen Bischöfe wegen, die empfindlichsten Dinge sagte, worinn er ihn, nicht wie gewöhnlich mit Ihr, sondern mit Du anredete. Friedrich, den diese stolze Begegnung des Pabstes äußerst kränkte, ließ demselben in sehr harten und verachtungsvollen Ausdrücken antworten, redte ihn gleichfalls mit Du an, und setzte seinen Namen und Titel dem päbstlichen vor. Dieses Verfahren des Kaisers legte Hadrian für eine in seiner Person dem heiligen Apostel Peter zugefügte Beleidigung aus, (so mußte dieser erste Missionar der christlichen Kirche fast jederzeit den Vorwand zur Beschönigung des päbstlichen Stolzes abgeben,) und er antwortete dem Kaiser in einem Tone, der nicht nur eben solche Aeußerungen, wie sein ehemaliges anstößiges Schreiben enthielt, sondern der sogar mit dem Verluste des Verliehenen drohete. Friedrich, der ihm keine Antwort schuldig blieb, erinnerte ihn unter andern, daß er sich besser als bisher bestreben sollte, Christi Beyspiel der Demuth nachzuahmen. Ein Briefwechsel dieser Art besänftigte die erzürnten Gemüther so wenig, daß er sie vielmehr noch immer mehr erbitterte. Da nun endlich auch einige päbstliche Schreiben aufgefangen wurden, die Mayland und andre italienischen Städte zur Empörung reitzen sollten, so war der Ausbruch des kaiserlichen Unwillens ganz unvermeidlich. Zwar schickte Hadrian noch vier Legaten nach Deutschland, welche die Freundschaft mit dem Kaiser wieder herstellen sollten; die Forderungen derselben schränkten aber, den oft gedachten Grundsätzen des Pabstes zufolge, die kaiserlichen Hoheitsrechte in Italien dergestalt ein, daß die Unterhandlungen nothwendig unterbrochen werden mußten. Schon war der gekränkte Hadrian im Begriffe, seinen Vorgänger Gregorius VII. nachzuahmen; es überraschte ihn aber ein unvermutheter und plötzlicher Tod. 1159

9. Friedrich befand sich bey dem Absterben des Pabstes bereits in Italien. Mayland hatte aufs neue einen solchen Geist der Empörung und Widerspenstigkeit gezeigt, daß er zur Bestrafung derselben ernstliche Anstalten machen mußte. Da nun über die Wahl eines neuen Pabstes in dem Collegium der Cardinäle verschiedene Meynungen herrschten, die auf einmal zweyen Päbsten ihr Daseyn gaben, und da diese Päbste auf das unheiligste gegen einander wütheten, so veranstaltete der Kaiser, zur Entscheidung dieser streitigen Pabstwahl, eine Prälatenversammlung nach Pavia. Victor III., der sich auf die Gunst des Kaisers verließ, weil sein Gegner Alexander III. einer von den Legaten gewesen war, die dem Monarchen das anstößige Schreiben Hadrians überreicht hatten, und weil er des Pabstes Verbindung mit dem Könige von Sicilien hatte befördern helfen, stellte er sich auf der erwähnten Kirchenversammlung ein. Alexander, der in dem kaiserlichen Einladungsschreiben den Titel Pabst nicht erhalten hatte, und der überhaupt keinen Richter über sich erkennen wollte, fand Bedenken, zu erscheinen. Sein Ausbleiben hatte die natürliche Folge, daß die dadurch gekränkten Bischöfe den Alexander seiner Würde entsetzten, und seinen Gegner Victor für den rechtmäßigen Pabst erklärten. Hier zeigte

Pabst Victor III. wird von ihm beschützt.

Digitized by Google

zeigte sich aber die Eifersucht, die des Kaisers allzulebhafter Antheil an der Entscheidung dieser Sache bey den übrigen Mächten in Europa erregte, auf das deutlichste. Die Könige von Frankreich und von England wollten, nebst verschiedenen andern, die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Pavia durchaus nicht für gültig erklären, und Friedrich konnte es, aller seiner Bemühungen ungeachtet, nicht dahin bringen, daß Victor von der ganzen Christenheit für den rechtmäßigen Pabst erkannt wurde. Alexander schrieb, um sich auf dem päbstlichen Stuhle zu behaupten, nicht nur eine neue Kirchenversammlung aus; er verband sich auch mit den Mayländern; er ließ das Bannurtheil wider den Kaiser ergehen. Der muthige Friedrich achtete aber seines geistlichen Zornes so wenig, daß er auf einer andern
1161 Kirchenversammlung zu Lodi die Schlüsse der zu Pavia gehaltenen nicht nur bestätigen ließ, sondern daß er auch den ganzen Cistercienserorden, der den Victor durchaus nicht für Pabst erkennen wollte, aus Deutschland und Italien verbannete. Die Könige von Dänemark, von Ungern und von Böhmen hatten sich nunmehr für den Victor erklärt. Aber Frankreich und England wollten sich noch immer nicht dazu verstehen, und der Monarch des erstern Reiches nahm sich des Alexanders, der bey ihm seine Zuflucht suchte, auf das lebhafteste an. Der Kaiser drohete deswegen dem Könige von Frankreich mit einem Einfalle; allein Ludewig, welchen der König Eduard III. von England mit einer ansehnlichen Mannschaft unterstützte, befand sich in einer Verfassung, die Friedrichs Absicht vereitelte. Victor starb
1164 nach einigen Jahren, und nun hätte der Kaiser die beste Gelegenheit gehabt, mit dem Pabste Alexander einen vortheilhaften Vergleich zu schließen, und der Uneinigkeit in der römischen Kirche ihr Ziel zu setzen; er ließ es aber geschehen, daß Victors Parthey einen neuen Pabst, Paschalis III., wählte, den er feyerlich in seinen Schutz nahm. Er machte sich durch einen Eid verbindlich, den Alexander nie für einen rechtmäßigen Pabst zu erkennen; diesem glückte es aber demungeachtet, seine meisten Feinde durch sein gütiges Betragen zu gewinnen, und Friedrich bewirkte durch seine standhafte Strenge weiter nichts, als daß ihn Alexanders Anhänger durch bittre Vorwürfe überall verhaßt zu machen suchten.

Mayland wird von Friedrich I. zerstört.

10. Italien war für den ehrgeizigen Friedrich überhaupt ein Schauplatz, der seinem Muthe und seiner Standhaftigkeit die anhaltendste Beschäftigung gab. Mayland war, durch das mit dem Alexander geschlossene Bündniß, zur Fortsetzung seiner Empörung und Widerspenstigkeit gegen den Kaiser ungemein ermuntert worden, und Friedrich, welcher damals nur seinen Bruder, den Pfalzgrafen Konrad,
1160 seinen Vetter, den Herzog Friedrich von Schwaben, und den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach mit ihrer Mannschaft bey sich hatte, konnte im ersten Feldzuge keine große Unternehmung wagen. Als aber durch ansehnliche Verstärkung, die
1161 ihm eine zu Erfurth gehaltene Reichsversammlung verschaffte, sein Heer bis auf hundert tausend Mann angewachsen war; als mit dieser Verstärkung eine große Zahl der vornehmsten deutschen Fürsten sich eingestellt hatte, so zögerte Friedrich nicht länger, das stolze Mayland einzuschließen, und diese Einschließung hatte, verbunden mit der Entziehung aller Lebensmittel, die Wirkung, daß die äußerst be-
1162. März. drängten Mayländer um Frieden bitten, daß sie sich der Gnade des Kaisers überlassen mußten. So demüthigend aber auch die Auftritte waren, die sich die Mayländer

länder gefallen lassen mußten, so faßte doch Friedrich, von der Wankelmüthigkeit ihrer Gesinnungen durch so manche Probe überzeugt, den harten Entschluß, die grosse und schöne Stadt Mayland, den Sitz der Künste und der Handlung, der Zerstörung Preis zu geben. Dieser strenge Entschluß wurde auf einer Versammlung der Reichsstände zu Pavia bestätigt, und, der flehendlichsten Bitten, der rührendsten Vorstellungen der Mayländer ungeachtet, wirklich vollzogen. Traurig mußten nun die ehedem so stolzen Bürger Maylands ihre prächtigen Wohnsitze verlassen, mußten sie ihre Schätze und Kostbarkeiten in den plündernden Händen gieriger Kriegsleute erblicken, mußten sie die ihre Häuser, Kirchen, Klöster zerstörende Flammen, mußten sie die gänzliche Niederreissung ihrer furchtbaren Festungswerke sehen. Von dem grossen, mächtigen Mayland blieben nur drey Kirchen und einige Klöster in den Vorstädten stehen. Der Boden desselben wurde, zum Zeichen, daß er nie wieder angebaut werden sollte, mit dem Pfluge überzogen und mit Salz bestreut. Ueber die niedergerissenen Mauern, über den verwüsteten Platz zog nun das ganze siegreiche Heer des Kaisers mit stolzer, den unglücklichen Mayländern hohnlächelnder Miene einher. Grösser und fürchterlicher hatte sich der gereizte Unwille eines deutschen Kaisers noch nie in Italien gezeigt, und dennoch glich die ganze schaudervolle Begebenheit einem zum Zeitvertreibe der Menschen vorgestellten Trauerspiele.

11. Mayland war nun zerstört, die übrigen Städte der Lombardey hatten sich dem furchtbaren Sieger unterwerfen müssen; aber das harte Schicksal, das Friedrichs Strenge über Mayland verhängte, hatte bey allen übrigen Städten der Lombardey einen so widrigen Eindruck zurückgelassen, daß sie dem harten Joche des Kaisers mit vereinigten Kräften sich zu entziehen beschlossen. Diesen Entschluß befestigten Friedrichs Statthalter in Italien, die sich alle Arten von Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten erlaubten, immer stärker. Kurz, verschiedene Städte, als Piacenza, Cremona, Bergamo, Brixen, und die zerstreuten Bürger von Mayland, schlossen, von den Venetianern ermuntert, ein heimliches Bündniß, welchen immer mehrere beytraten. Endlich empörte sich auf einem Tage die ganze Lombardey, und nöthigte die kaiserlichen Statthalter und Commissarien, die Flucht zu ergreifen. Unter dem Schutze, und durch Unterstützung der verbundenen Lombarden stieg allmählig auch Mayland wieder aus seinen Trümmern hervor. Zugleich machte aber auch der Pabst Alexander allerley Bewegungen, die dem Kaiser unmöglich gleichgültig seyn konnten. Friedrich hatte das Ansehn desselben aus allen Kräften zu untergraben gesucht. Er hatte es auf einer Reichsversammlung zu Wirzburg dahin gebracht, daß die deutschen Bischöfe und Fürsten sich eidlich verpflichteten, weder den Alexander, noch einen andern von seiner Parthey gewählten Pabst, jemals für des heiligen Peters ächten Nachfolger zu erkennen; sie erklärten vielmehr den Paschalis III. für den einzigen rechtmäßigen Besitzer des päbstlichen Stuhles, und machten sich durch die stärksten Bedingungen verbindlich, nur ihm oder einem von seinem Anhange gewählten Nachfolger Gehorsam zu leisten. Indessen hatten sich doch manche deutsche Bischöfe gezwungen, und selbst mit Thränen, dazu bequemt. Auch waren viele sowohl weltliche als geistliche Fürsten gar nicht auf dem Reichstage erschienen, und sie versagten deswegen ihre Einwilligung zu den auf dem

Friedrich I. verfolgt den Pabst Alexander III.

1165
1167

demselben abgefaßten Schlüssen. Alexander behielt daher, der eifrigen Bemühungen des Kaisers ungeachtet, noch eine beträchtliche Anzahl deutscher Anhänger. Der Erzbischof Konrad von Maynz, und der neue Erzbischof Konrad von Salz-
1165 burg, ein östreichischer Prinz, erklärten sich öffentlich für den Alexander, und jener begab sich zu ihm nach Frankreich, und begleitete ihn von da nach Italien, wo er ihm die Kardinalswürde ertheilte. Der ergürnte Kaiser erklärte beyde Erzbischöfe und die zum Sprengel des Erzbischofs von Salzburg gehörigen Stifter und Klöster, die der Parthey ihres Oberhirten gefolgt waren, in die Acht. Die letztern und ihren Erzbischof that auch Paschalis III. in den Bann, und der Kaiser richtete im salzburgischen Gebiethe grosse Verwüstungen an. Die Stelle des entflohenen maynzischen Erzbischofs Konrad bekam der kaiserliche Kanzler Christian, der schon einmal gewählt, aber vom Kaiser verworfen worden war. Er kam eben aus Italien zurück, wo er, nebst dem andern kaiserlichen Bevollmächtigten, dem Grafen Gotheolin, der Parthey Alexanders, die beynahe ganz Rom auf ihre Seite brachte, nicht länger widerstehen konnte. Alexander kam nun selbst nach Rom zurück, und die lage des zu Viterbo sich aufhaltenden Paschalis wurde nun immer gefährlicher.

1166 12. Jezt beschloß Friedrich, sein und seines Pabstes Ansehn zu ret-
Die Deutschen werden in Italien von der Pest weggerafft. ten, abermals nach Italien zu ziehen. Die Erzbischöfe von Maynz und Cöln giengen mit dem Vortrabe des Heers voraus, und im Herbste rückte ihnen der Kaiser mit dem Haupttheere nach. Alexander, dem der griechische Kaiser Manuel ein Bündniß anboth, hatte Muth genug, den römischdeutschen Kaiser, der nun gegen ihn anrückte, in den Bann zu thun. Bald sah er sich aber genöthigt,
1167 dem vom siegreichen Friedrich unterstützten Paschalis Platz zu machen, und der Kaiser spielte nun zu Rom die Rolle, die so mancher von seinen Vorfahren gespielt hatte; er genoß des seinem Ehrgeize schmeichelnden Vergnügens, den von ihm beschützten Pabst auf Peters Stuhle zu erblicken. Doch auch dieser Römerzug hatte einen unglücklichen Ausgang. Eine ansteckende Krankheit raffte in Zeit von sieben Tagen nicht allein einen grossen Theil der gemeinen kaiserlichen Mannschaft, sondern die meisten fürstlichen und andern vornehmen Personen hinweg. Unter den geistlichen Herren traf unter andern dieses Schicksal den Erzbischof Reinold von Cöln, einen der größten Männer seines Zeitalters, der dem Kaiser und dem Vaterlande so manchen wichtigen Dienst geleistet, der dessen Rechte gegen den Pabst so muthig und beredt vertheidigt hatte; außer ihm starben die Bischöfe von Verden, Regensburg, Prag, Lüttich, Augsburg, Speyer und Zeiz. Die vornehmsten unter den weltlichen Herren, die bey dieser Gelegenheit ihr Grab fanden, waren der Sohn des vorigen Kaisers, der Herzog Friedrich von Rothenburg, der jüngere Herzog Welf, der Graf Berengar von Sulzbach. Hierzu kamen noch viele andre Grafen und Herren. Es fehlte für die grosse Menge der Gestorbenen an Grabstätten. Man warf sie daher in die Tiber, oder man legte sie haufenweise über einander. So dienten Kreuz- und Römerzüge, das aufbrausende Blut der deutschen Helden zu verdünnen! Friedrich sah sich durch diesen Unfall genöthigt, Rom zu verlassen,
1168 und nach der lombardey zu rücken. Auf diesem Rückzuge verlor er noch einige tausend Mann, und in der lombardey konnte er nun dem vereinigten Heere der lombardischen Städte so wenig Troz biethen, daß er beynahe eingeschlossen war. In dieser

ser Verlegenheit suchte er, während daß er sich zu einem Vergleiche mit dem Alexander bereitwillig zeigte, in Begleitung von etwa dreyßig Personen durch Savoyen nach Deutschland zu entwischen; sein Anschlag wurde aber den Feinden verrathen; sie setzten ihm nach, und das einzige Mittel, ihrem Verfolgungsgeiste Schranken zu setzen, schien ihm nun dieses, daß er, in kleinen Entfernungen, einen von den italienischen Geißeln nach dem andern an einen Baum aufknüpfen ließ. Auf diese Art glückte es dem ehedem so siegreichen Friedrich, seine Freyheit und vielleicht sein Leben zu retten. Fast hatte er in seiner damaligen Lage mit dem persischen Xerxes Aehnlichkeit. Das Schicksal seines Pabstes kann man nun leicht vermuthen. Alexander zog aufs neue in Rom ein, und Paschalis wurde aus seiner Gefangenschaft in der Petersfestung von dem Tode befreyt. Den von seiner Parthey gewählten Nachfolger, Calixtus III, der an Klugheit, an Muth und an Standhaftigkeit seinem Gegner Alexander bey weitem nicht gleich kam, erkannte Friedrich für den rechtmäßigen Pabst, weil er — nicht Alexander hieß.

13. Indessen bezeigte doch Friedrich, entweder des langen Streitens überdrüßig, oder aus Besorgniß, Alexander möchte sich mit den lombardischen Städten verbinden, einige Neigung zu einem Vergleiche mit demselben. Er bediente sich in dieser Absicht der beyden Eistercienseräbte von Cisterz und Clerval, welche der Bischof Eberhard von Bamberg, ein bey dem Alexander sehr beliebter Mann, nach Italien begleitete. Die Zusammenkunft mit dem Alexander gieng wirklich vor sich. Die Unterhandlungen zerschlugen sich aber; hauptsächlich weil Alexander durchaus verlangte, daß die lombardischen Städte in den Frieden mit eingeschlossen werden sollten. Der erzürnte Kaiser befahl nun der deutschen Geistlichkeit aufs neue, und zwar bey Strafe der Acht, den Calixtus III. für das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche zu erkennen, und die Cistercienser mußten, wegen ihrer standhaften Anhänglichkeit an dem Alexander, neue Verfolgungen über sich ergehen lassen. Alles dieses verschaffte aber dem kaiserlichen Pabste Calixtus wenig Hülfe, und es fehlte nicht viel, so sah sich derselbe von seinem Gegner Alexander aus Rom verdrängt. Das Bündniß der lombardischen Städte, welche der griechische Kaiser Manuel schon wirklich unterstützte, und der König von England zu unterstützen versprach, wuchs fast täglich an Macht und Ansehn. Mayland war beynahe zu seinem vorigen furchtbaren Zustande zurückgekehrt. Friedrich schickte den mayntzischen Erzbischof Christian, einem der größten Helden seines Zeitalters, welcher verschiedene Proben außerordentlicher persönlicher Tapferkeit ablegte, nach Italien; aber die brabantische Mannschaft, die er mit dahin nahm, war nicht zahlreich genug, um große Dinge zu thun. Friedrich sah sich also genöthigt, zum fünftenmal über die Alpen zu gehen. Es begleiteten ihn wie gewöhnlich eine grosse Anzahl deutscher Fürsten, Herren und Prälaten. Der Kaiser belagerte die dem Alexander zu Ehren erbaute neue Stadt Alexandria. Die lombardischen Städte zogen ihr mit aller ihrer Mannschaft zu Hülfe; aber die Annäherung des kaiserlichen Heeres, das sich ihnen gegen über in Schlachtordnung stellte, schlug den Muth derselben so gewaltig nieder, daß sie um Frieden baten. Friedrich, der die List der schlauen Italiener, der gegenwärtigen Verlegenheit zu entgehen, und Zeit zu gewinnen nicht merkte, ließ einen Theil seines Heeres, nebst den vornehmsten

Friedrichs I. fünfter Römerzug.

1169

1170

1171

1174

1175

Fürsten und Prälaten, nach Deutschland zurückkehren. Nun weigerten sich die lombardischen Städte, auf dem ausgeschriebenen Reichstage zu erscheinen. Da dem Kaiser, ihnen seine Macht fühlen zu lassen, nun die Kräfte fehlten; da Heinrich der Löwe, der ihn auf allen seinen italienischen Feldzügen so mächtig unterstützt hatte, ihm fernere Hülfe versagte, so mußte Friedrich, ehe Verstärkung aus Deutschland anlangte, zu verstellten Friedensunterhandlungen mit dem Alexander seine Zuflucht nehmen. Hierdurch gewann er so viel, daß Alexander den Sommer hindurch mit den lombardischen Städten nicht gemeinschaftlich handeln konnte, und wie er diese Absicht erreicht hatte, ließ er die päbstlichen Legaten wieder nach Hause ziehen.

1176 Der Deutschen Niederlage bey Ligunano.

14. Indessen langte auch der Erzbischof Philipp von Cöln mit frischer Mannschaft aus Deutschland an. Friedrich wagte es nun, das ungleich stärkere Heer der Lombarden bey Ligunano anzugreifen. Zur Ueberlegenheit der Feinde gesellten sich aber noch andre Umstände, die dem Treffen einen für den Kaiser höchst nachtheiligen Ausschlag gaben. Bald nach dem Anfange der Schlacht gerieth durch den Tod des Führers das kaiserliche Hauptpanier in die Hände der Feinde. Friedrich, der sich selbst zu weit und zu hitzig ins Gefecht wagte, verlor das Pferd, auf dem er ritt, und verschwand den Seinigen aus den Augen. Jetzt entstand das Gerücht, daß er umgekommen wäre, und dieses Gerücht machte auf die Gemüther seiner Kriegsleute einen so niederschlagenden Eindruck, daß sie haufenweise die Flucht ergriffen. Weniger von denselben fielen durchs Schwerdt der Feinde, als durch das übereilte Uebersetzen über den angeschwollenen Tessino. Kurz die Niederlage des kaiserlichen Heeres war entschieden, und Deutschland hatte nun sein in fünf Römerzügen verschwendetes Blut und Geld dem Ehrgeize seines Kaisers vergebens aufgeopfert. Friedrich, der den erlittenen Verlust an Mannschaft nicht so bald wieder ersetzen konnte, mußte jetzt einen Vergleich mit dem Alexander für ein Glück halten. Der Erzbischof Christian und einige andre Prälaten bekamen den Auftrag, deswegen in Unterhandlungen zu treten. Die Unterhandlungen erforderten viele Zeit und Mühe, weil die Vergleichspunkte der verschiedenen Partheyen einander öfters entgegengesetzt waren. Es erfolgte endlich zu Venedig eine persönliche Zusammenkunft Friedrichs und Alexanders. Der Kaiser, den einige vom Pabste abgeschickten Cardinäle vom Banne losgesprochen hatten, zog mit aller Pracht in Venedig ein, und wurde vom Alexander mit allen Zeichen der päbstlichen Würde geziert, und von Cardinälen und Bischöfen umringt, vor der Thür der Marcuskirche empfangen. Friedrich küßte jetzt die Füße des Pabstes, den er so oft, den er so öffentlich für einen nichtswürdigen Menschen erklärt hatte, und Alexander, den dieser Auftritt heimlich entzücken mußte, war so gnädig, ihn des Friedenskusses zu würdigen, und ihm in der Kirche vor dem Altare seinen väterlichen Segen zu ertheilen y). Die vornehmsten Bedingungen des Friedens, der jetzt geschlossen wurde, waren folgende. Friedrich versprach dem Pabste die Voigtey über die Stadt Rom und alles dem römischen Stuhle bisher entzogene wieder abzutreten. Den Besitz

1177

Friede zu Venedig.

und

y) Die Sage, daß der Pabst dem Kaiser auf den Hals getreten sey, und die Worte: Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten auf die jungen Löwen und Drachen, widerlegt v. Bünau, 243.

Digitized by Google

und Genuß der mathildischen Erbgüter behielt er sich noch auf funfzehn Jahre vor. Die Geistlichkeit wurde wieder an den päbstlichen Stuhl verwiesen, und der Kaiser machte sich verbindlich, diejenigen, die ihrer Angelegenheiten wegen nach Rom reisen wollten, nicht daran zu hindern. Durch diesen Frieden erlangte nun der Kaiser eigentlich gar keinen, der Pabst aber wenigstens den Vortheil, daß der Besitz mancher bisher streitigen Rechte ihm befestigt wurde. Der Friede mit dem Pabste sollte beständig dauern; mit dem Könige von Sicilien wurde er aber nur auf funfzehn, und mit den lombardischen Städten gar nur auf sechs Jahre geschlossen.

15. Alexander, der sich nun wieder im völligen Besitze der päbstlichen Macht erblickte, verordnete in einem zahlreichen im lateran gehaltenen Concilium, daß, zur Verhütung künftiger Uneinigkeit bey Pabstwahlen, nur zwey Drittel der Kardinalsstimmen einem rechtmäßig erwählten Pabst ihr Daseyn geben sollten. Zugleich wurden alle von den bisherigen Gegenpäbsten geschehene Einweihungen für ungültig erklärt. Die Erzbischöfe von Maynz und Cöln mußten ihre Palliem und Würden niederlegen, um sie von dem Pabste Alexander desto rechtmäßiger empfangen zu können. Nach ihrem Beyspiele schworen alle anwesenden deutschen Bischöfe und Prälaten dem römischen Stuhle von neuem Treue und Gehorsam. Unter solchen Umständen blieb für den armen Calixtus weiter nichts übrig, als dem Verlangen seines übermächtigen Gegners gemäß, auf die päbstliche Würde völlig Verzicht zu leisten. Der kaiserliche Statthalter in Italien, der Erzbischof Christian, behauptete das Ansehn seines Monarchen gleichfalls ziemlich unglücklich. Sein strenges Verfahren veranlaßte die Italiener zu neuen Empörungen, und er hatte dabey das Unglück, vom Markgrafen Konrad von Montferrat, den der griechische Kaiser unterstützte, geschlagen und gefangen genommen zu werden. Nur eine grosse Geldsumme verhalf ihm wieder zu seiner Freyheit. Alexander, welcher seine Würde mit so vielem Muthe, mit so vieler Standhaftigkeit behauptet hatte, machte nach einigen Jahren einem andern Pabste Platz, welcher unter dem Namen Lucius III. den Thron des vermeynten Nachfolgers Christi bestieg. Dieser neue Pabst, ein sehr geübter Geschäftsmann, der unter andern an dem zu Venedig geschlossenen Frieden grossen Antheil hatte, veruneinigte sich mit den vornehmen Römern so sehr, daß er Rom verlassen mußte. Die Römer verwüsteten hierauf sein Gebieth, und belagerten ihn in Tusculum oder Frascati. Der Erzbischof Christian zog dem bedrängten Pabste zu Hülfe. Er starb nicht lange darauf, und man schrieb seinen Tod einer Vergiftung der Römer zu. Lucius fand hierauf im Kirchenstaate so wenig Sicherheit für sich, daß er, nachdem er vorher die Römer in Bann gethan hatte, sich nach Verona begab. Er hatte diesen Ort zum Sitze eines Conciliums bestimmt. Auf demselben fand sich auch der Kaiser ein. Friedrich und Lucius führten den Vorsitz zugleich. Der Kaiser verlangte vom Pabste, er sollte die anwesenden Bischöfe und Prälaten, die als Anhänger der Gegenpäbste abgesetzt worden waren, wieder in ihre Stellen einsetzen. Hierzu wollte sich nun Lucius nicht verstehen. Friedrich suchte, um sich dafür zu rächen, seine Ansprüche auf die mathildischen Erbländer wieder hervor, die, dem venetianischen Frieden zufolge, rechtlich untersucht werden sollten. Durch diese und andre Ursachen dieser Art, die sich meistens sehr ähnlich sahen, wurde das Mißverständniß zwischen dem Pabste und dem

Verfall des 1179] kaiserl. Ansehens in Italien.

1178

1181

1183

1184

Kaiser immer gröſſer. Da aber Lucius mit den Römern in Uneinigkeit lebte, so war er zu ohnmächtig, den Kaiser seinen Unwillen nachdrücklich empfinden zu lassen. Seine päbstliche Regierung dauerte überhaupt nicht lange. Die Kardinäle, die
1185 sich bey seinem Sterbebette befanden, wählten den Erzbischof Lambert von Mayland, der sie von Verona nach Ravenna brachte, unter dem Namen Urbanus III. zum Pabste, und auch dieser, noch dazu ein unruhiger Kopf, muſte sich bald wieder von Rom entfernen.

Friede mit den lombardischen Städten.

16. Friedrich, der alles dieses ganz ruhig geschehen ließ, suchte sich indessen im obern und untern Theile von Italien festzusetzen. Mit den lombardischen Städten hatte er nach Verfließung des sechsjährigen Waffenstillestandes, zu Costnitz einen Frieden geschlossen, der seine kaiserliche Hoheit über die Lombarden doch
1183 wenigstens einigermaßen rettete. Die Städte behielten zwar, gegen eine jährliche Abgabe von zweytausend Mark Silber, ihre Regalien und Vorrechte; doch wurde ausgemacht, daß der Kaiser alle fünf Jahre ihre Obrigkeiten ernennen, daß er von allen Lehnsleuten und Bürgern den Unterthaneneid empfangen, und noch andre Hoheitsrechte ausüben sollte. Dieser Friede, der die in den meisten lombardischen Städten eingeführte republicanische Regierungsform befestigte, erregte allgemeine Freude, und verschiedene Städte überreichten dem Kaiser noch ansehnliche Geldsummen zum Geschenke. Offenbar waren es aber auch die Städte, welche den gröſten Vortheil von diesem Frieden zogen.

Erlangtes Erbrecht auf Sicilien.

Ungleich wichtiger war das Recht, das Friedrich seinem Hause durch eine Verbindung mit dem sicilischen Königsgeschlechte verschaffte. Er brachte zwischen seinem ältesten Sohne, dem römischen Könige Heinrich [a]) und der Constantia, der Vatersschwester des König Wilhelms II. von
1186 Sicilien, eine Vermählung zu Stande. Constantia war zwar elf Jahre älter, als der ein und zwanzigjährige Heinrich; aber die reizende Aussicht auf das Königreich Sicilien, die sich auf den erbenlosen Tod ihres Neffen gründete, konnte das Mißverhältniß des Alters sehr verzeihlich machen. Auch brachte Constantia ihrem Gemahle das Herzogthum Apulien und das Fürstenthum Capua sogleich als Heiratsgut mit. Dem Pabste konnte, wie man sich leicht vorstellen kann, diese Verbindung des kaiserlichen und sicilischen Hauses, nichts weniger als gleichgültig seyn. Er verlor durch dieselbe nicht allein die Hoffnung, an dem Könige von Sicilien eine Stütze gegen den Kaiser zu haben; er sah vielmehr den für die Wahl und das Ansehn des päbstlichen Stuhles höchst gefährlichen Zeitpunkt voraus, wo der Kaiser, als Besitzer Siciliens, demselben immer nahe und furchtbar seyn würde. Alexander hatte sich dieser Verbindung daher aus allen Kräften widersetzt, und er war in seinen Bemühungen glücklich gewesen. Friedrich benutzte aber zur Vollendung dieser wichtigen Heirath den zwischen dem Tode des Lucius und der Wahl des Urbans verfließenden Zeitraum. Doch letztrer, der die wichtigen Folgen dieser Vermählung geschwinde übersehen hatte, war mit derselben so unzufrieden, daß er den Patriarchen von Aquileja, der den Heinrich zum Kaiser gekrönt hatte, und alle Bischöfe, die der Vermählung und Krönung beygewohnt hatten, aus der Gemeinschaft mit der christlichen Kirche herausstieß. Urban fieng bald darauf auch mit dem Kaiser Händel

a) Friedrich hatte ihm die römische Königswürde schon im fünften Jahre seines Alters verschafft. v. Bünau, S. 210.

Händel an. Er forderte von demselben die mathildischen Erbgüter zurück; er beklagte sich, daß der Kaiser die Verlassenschaft verstorbener Bischöfe, und die Einkünfte abgesetzter Aebtissinnen sich anmaßte. Er drohete sogar mit dem Banne. Auch in Deutschland gab er zu Unruhen Gelegenheit. Es war über die Wahl eines Erzbischofs von Trier Streit entstanden. Der Kaiser erklärte sich für den zähringischen Prinzen Rudolf. Sein Mitbewerber, ein gewisser Folmar, nahm zum Pabste seine Zuflucht, und der damals noch lebende Lucius III. wollte ihn, wider Willen des Kaisers, zum Erzbischof von Trier einsetzen. Darüber ward die Stadt Trier von dem römischen Könige Heinrich überfallen. Urban machte diesen Streit aufs neue rege. Er weihete, aller Vorstellungen des Kaisers ungeachtet, den Folmar zum Kardinalpriester und Erzbischof von Trier. Dieser schlich sich in verstellter Kleidung nach Deutschland, wo ihn der Bischof Berthold von Metz, der dem Kaiser sein Bisthum zu danken hatte, freundschaftlich aufnahm, und Folmars Gegenwart setzte nun zu Trier alles in Bewegung. Des jungen Heinrichs unüberlegte Hitze gegen die Anhänger des Pabstes erbitterte die Gemüther immer mehr. Die meisten deutschen Bischöfe giengen, wo nicht öffentlich, doch heimlich zur Parthey des Pabstes über. Friedrich übergab daher die Regierung über Italien dem Heinrich, und kehrte nach Deutschland zurück. Er berief die deutschen Bischöfe nach Worms zusammen. Hier mußten sie sich, ihres heimlichen Einverständnisses mit dem Pabste wegen, vermittelst eines Eides reinigen. Nur der Erzbischof von Maynz war davon ausgenommen. Der Erzbischof Philipp von Cöln, der bereits seit einiger Zeit mit dem Kaiser, und besonders mit dem jungen, in Uneinigkeit lebte, und auf verschiedene Vorladungen nicht erschienen war, drang darauf, daß der Kaiser sein Recht auf die Verlassenschaft der Bischöfe fahren lassen sollte, und Friedrich war darüber so aufgebracht, daß er ihm die Erscheinung auf dem Reichstage untersagte. Desto bereitwilliger bezeigten sich die übrigen deutschen Bischöfe. Es ergieng in ihrem Namen ein Schreiben an den Pabst, worin sie ihn ermahnten, sich mit dem Kaiser zu vergleichen, und der billigen Forderungen desselben nicht länger entgegen zu seyn. Dem Pabste, der den Streit mit dem Kaiser, hauptsächlich der deutschen Prälaten wegen, angefangen hatte, kam dieses Schreiben sehr unerwartet. Er richtete sich aber nach dem Inhalte desselben so wenig, daß er sich sogar die Freyheit nahm, den Kaiser zur Rechenschaft über die streitigen Punkte vor sich zu laden. Bald befreyte aber der Tod den Kaiser von diesem streitsüchti- 1187
gen Pabste, und sein Nachfolger, Gregor VIII, seit langer Zeit ein Freund des Kaisers, verglich sich mit demselben, endigte aber noch in eben dem Jahre sein Leben. Sein Nachfolger Clemens III. beredte den Kaiser Friedrich I. zu einem Kreuzzuge, der, wie wir in der Folge hören werden, das von so vielen Mißseligkeiten begleitete Leben dieses Monarchen endigte *).

*) v. Bünau und Häberlin, die in ihrer Erzählung meistens übereinstimmen.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Heinrich der Löwe unterliegt der Eifersucht des Kaisers und der Reichsfürsten.

1.

Heinrich der Löwe verlangt Bayern zurück.

Wenn Friedrich I. in dem Bestreben, seine kaiserliche Macht in Italien geltend zu machen, zwar nicht ganz glücklich war, aber doch auf alle Weise das Ansehn des hohenstaufischen Hauses jenseit der Alpen befestigte, so wurde er in der Ausführung des Entwurfes, den mächtigen Heinrich den Löwen zu entkräften, vom Glücke noch weit mehr begünstigt. Heinrichs Schicksal ist so lehrreich, und die Folgen, die dasselbe für Deutschlands Verfassung hatte, sind so wichtig, daß die ganze deutsche Geschichte des Mittelalters wenig Begebenheiten von eben so grossem Einflusse aufzuweisen hat. Beym Anfange der Regierung Friedrichs I. schien die Vereinigung des hohenstaufischen und welfischen Hauses näher als jemals. Heinrich der Löwe erneuerte seine Ansprüche auf das Herzogthum Bayern, mit welchen er unter der vorigen Regierung nicht hatte durchdringen können, und Friedrich I, sein Vetter, schrieb, zur 1152. 1153 Entscheidung dieser Sache, mehrere Reichstage aus, die zu Wirzburg, zu Worms und zu Speyer gehalten wurden. Doch der östreichische Heinrich erschien entweder nicht, oder er brachte solche Ausflüchte vor, die den glücklichen Fortgang des Ver- 1154 gleiches hinderten. Friedrich verstattete deswegen zu Goslar abermals eine Reichsversammlung, und als Heinrich Jasomirgott auch hier sich nicht einstellte, so sprach ihm der erzürnte Kaiser den Besitz des bayerschen Herzogthums ab, und erkannte ihn Heinrich dem Löwen zu. Die vornehmsten bayerschen Landstände, als der Pfalzgraf Otto IV. von Wittelsbach, sein Sohn Friedrich, der Markgraf Berthold zu Cham, die Grafen von Phaley, Ortenburg, Tollenstein und andre, billigten das Verfahren des Kaisers, und wünschten, daß Heinrich Jasomirgott wieder zur Markgrafschaft Oestreich verwiesen werden möchte; doch der Fürst, den der harte Schluß des goslarschen Reichstages traf, war der Schwager des Herzogs von Böhmen, der Vetter des Herzogs von Polen, der Bruder des vielgeltenden Bischofs Otto zu Freysingen, der nächste Vetter des Kaisers. Selbst der letztre mußte daher den heimlichen Wunsch hegen, einen Mittelweg einschlagen zu können, der beyde Heinriche, sowohl den östreichischen als den welfischen, so gut es die Umstände erlaubten, befriedigen möchte. Der östreichische Heinrich aber wollte die herzogliche Würde und den Besitz von Bayern durchaus nicht fahren lassen. Er hatte sich be- 1155. Oct. reits einem zweyten Ausspruche des Kaisers auf dem Reichstage zu Regensburg, der den goslarschen bestätigte, Heinrich dem Löwen das Herzogthum Bayern rechtskräftig zusprach, und die Residenzstadt Regensburg einräumte, widersetzt, und dem Kaiser durch den Anhang, den er indessen zu Wien sammelte, und bey welchem sich der Markgraf Ottokar von Steyer, und viele andre Grafen und Herren, befanden, eine neue Verlegenheit verursacht. Der staatskluge Friedrich, den außerdem noch natürliches Wohlwollen, den Hofgunst für den östreichischen Heinrich stimmte, wurde

wurde dadurch veranlaßt, der Sache eine andre Wendung zu geben. Er begab sich auf Pfingsten des folgenden Jahres von Worms nach Kehlheim. Von da ritt er am dritten Feyertage in die Gegend von Regensburg. Heinrich Jasomirgott kam ihm (ohne Zweifel einer Verabredung gemäß,) entgegen. Auf freyem Felde 1156. Sept.
folgte hierauf eine Unterredung, wo, Heinrichs eignem Geständnisse zufolge, ein Vergleich zu Stande kam, den er sich nicht besser wünschte. Der Inhalt dieser Unterredung, den Friedrich, um ihm mehr Nachdruck zu geben, den auf dem Reichstage versammelten Ständen vorlegen wollte, wurde bis dahin äußerst geheim gehalten. Der Schauplatz des Reichstages war ein Lager, zwey Meilen von Regensburg. Der Herzog Wladislaw IV. von Böhmen las den kaiserlichen Schluß vor [b]), und Heinrich Jasomirgott bequemte sich, das Herzogthum Bayern, gegen sehr ansehnliche Bedingungen, wieder abzutreten.

2. Der zwischen beyden Heinrichen obwaltende Streit betraf aber, wie Oestreich wird
aus des Kaisers eignen Worten erhellet, außer dem Herzogthume Bayern, die ob ein Herzog-
der Ens gelegene Mark [c]). Es war folglich vor der Abtretung der Markgrafschaft thum.
Oestreich unter der Ens, welche mit dem Herzogthume Bayern niemals in Verbindung gestanden hatte, gar nicht die Rede. Der Herzog von Oestreich entsagte also dem Besitze des Herzogthums Bayern, und der mit demselben [d]) verbundenen Markgrafschaft ob der Ens. Der Kaiser verlieh das Herzogthum Bayern dem welfischen Heinrich, und dieser leistete dagegen auf alle Rechte und Ansprüche, die er auf die gedachte Markgrafschaft ob der Ens zu haben glaubte, Verzicht. Der Kaiser schlug hierauf die letzte Markgrafschaft zur Markgrafschaft unter der Ens, und verwandelte den hierdurch erwachsenen Staat in ein Herzogthum [e]). Dieses geschah mit Bewilligung der Reichsstände [f]). Es geschah, Friedrichs eigenem Geständnisse zufolge, wegen der besondern Zuneigung, die er für seinen Vetter Heinrich, ingleichen für dessen Gemahlin und Kinder hegte. Auch nahm er dabey zugleich auf das Beste des östreichischen Landes, das er mit dem Namen des Schildes und Herzens des römischen Reiches belegt, Rücksicht [g]). Der Herzog von Oestreich wird, der kaiserlichen Urkunde zufolge, von allen Abgaben und Diensten des Reiches, zu welchen

b) Westenrieder, S. 374—376.

c) Super ducatum Bavariae et super *marchia à superiori parte fluminis Anasi.* Schrötter, S. 305.

d) Zum Zeichen der Uebergabe überreichte er dem Kaiser sieben Fahnen, die dieser dem welfischen Heinrich zustellte. Dieser mußte hingegen zwey Fahnen, das Bedeutungszeichen der Markgrafschaft ob der Ens, dem östreichischen Heinrich wieder zurückgeben. Erst acht Tage hernach (am 15ten Sept.) eröffnete der Kaiser sein Vorhaben, Oestreich zum Herzogthume zu erheben. Westenrieder, S. 381.

e) *Marchionatum Austriae* et dictam *marchiam supra Anesum* commutavimus in ducatum. Schrötter, S. 314.

f) Die darüber ausgefertigte Urkunde unterzeichneten: der Patriarch von Aquileja, der Erzbischof zu Salzburg, die Bischöfe zu Passau, Bamberg, Brix, Regensburg und Triest; der Herzog Welf, der Herzog Konrad, des Kaisers Bruder; Friedrich, der Sohn des vorigen Kaisers, der Herzog Heinrich von Kärnthen, der Markgraf von Istreich, der Markgraf Adalbert von Stade — der rheinische Pfalzgraf Hermann; der Pfalzgraf Otto und dessen Bruder Friedrich, der Graf Gebhard von Sulzbach und noch viele andre Grafen und Herren. Schrötter, S. 473.

g) Schrötter, S. 316.

Digitized by Google

chen er ſich freywillig nicht verſtehet, freygeſprochen. Gegen Ungern ſtellt er, zum Beweiſe ſeiner Verbindung mit dem Reiche, zwölf gerüſtete Männer, die er, einen Monat hindurch, auf eigne Koſten unterhalten muß. Lehngüter ſucht und empfängt er blos innerhalb der Gränzen des öſtreichiſchen Landes. Wird ihm dieſes verſagt, ſo ſoll er dreymal ſchriftlich darum nachſuchen, und alsdenn kann er, ohne Furcht das Lehn zu verwirken, es eben ſo gut beſitzen, als wenn er es wirklich empfangen hätte. Er iſt auch nicht ſchuldig, auf den Reichstägen zu erſcheinen, und dieſes hängt blos von ſeinem Willen ab. Das Reich darf innerhalb der Gränzen des Herzogthums Oeſtreich kein Lehn beſitzen. Hat ein Fürſt oder Herr lehnbare Güter in demſelben, ſo darf er ſie an niemand verleihen, wenn er ſie nicht vorher vom Herzog von Oeſtreich empfangen hat. Handelt er darwider, ſo ſind die Güter dem Herzog verfallen; doch werden die Prälaten und Klöſter von dieſer Strafe ausgenommen. Dem Herzog von Oeſtreich ſollen aber alle weltlichen Gerichte und Regalien, als Bergwerke, Münzen, Zölle, ingleichen alle Wildbahnen und Fiſchwaſſer in Oeſtreich lehnbar ſeyn. Er darf vor kein Reichs- oder andres Gericht vorgeladen werden, und wenn er ſich zur Befolgung der Vorladung verſteht, ſo kann er durch einen Lehnsmann erſcheinen. Wird er zum Zweykampfe herausgefordert, ſo ſtellt er ſtatt ſeiner einen unverläumdeten Mann, und weder ein Fürſt noch ſonſt jemand darf ſeinem Kämpfer an dem Tage des Kampfes einen Vorwurf machen. Keine in ſeinem Lande gemachte Anordnung oder Einrichtung darf weder vom Kaiſer, noch von einer andern Gewalt geändert werden. Erlöſcht der öſtreichiſche Mannsſtamm, ſo fällt das Herzogthum an die älteſten von ſeinen hinterlaſſenen Töchtern. Unter mehrern Söhnen bekömmt allemal der älteſte das Herzogthum, und dieſes wird alſo niemals getheilt. Handelt ein Landſaß oder Unterthan öffentlich oder heimlich wider den Herzog, ſo iſt er ihm ſowohl in Anſehung des Leibes als des Gutes verfallen. Der Herzog iſt berechtigt, vom Reiche gegen alle diejenigen, die ihm Gewalt anthun, Hülfe zu verlangen. Die Reichslehne empfängt er zu Pferde und im fürſtlichen Gewande, geziert mit einem mit Kronſpitzen verſehenen Herzogshute, in der Rechten einen ſilbernen Stab haltend. Er hat die Befugniß, Juden und andre öffentliche Wucherer, im gemeinen Leben Gewärtſchen genannt, jedoch ohne Nachtheil des Reiches, in allen ſeinen Ländern zu dulden. Auf dem Reichstage wird er als ein Pfalzerzherzog behandelt, und er hat, ſowohl beym Sitzen als Gehen, die nächſte Stelle nach den Kuhrfürſten, und zwar zur rechten Hand. Sein Land kann er, natürlicher Erben beraubt, völlig nach ſeinem Willen vermachen oder verſchenken. Alle vorſtehende Vorrechte und Freyheiten erſtrecken ſich auch auf jede in der Folge hinzukommende Vermehrung ſeines Staates [b]). — Man kann ſich den Inbegriff der landeshoheit eines deutſchen Fürſten nicht vollkommner vorſtellen, als der Inhalt der von Friedrich I. dem öſtreichiſchen Hauſe ertheilten Freyheitsurkunde ihn ſchildert. Der Beherrſcher Oeſtreichs genießt ſeitdem alle aus der deutſchen Staatsverbindung fließende Vortheile, ohne die mit derſelben verknüpften Unbequemlichkeiten zu empfinden. Friedrichs oder ſeiner Rathgeber Staatsklugheit bey dieſem Falle verdient Bewunderung. Der öſtreichiſche Heinrich begnügte ſich mit der Befriedigung ſeines Ehrgeizes, und Heinrich der Löwe

b) Schröter am a. O.

Digitized by Google

löwe erlangte den Wiederbesitz des mächtigen Herzogthums Bayern mit der Aufopferung eines kleinen Theiles desselben.

Heinrich der Löwe unterjocht und bekehrt die Slawen.

3. Doch Heinrich, der das mächtige Bayern nun wieder besaß, und mit dem an Macht und Ansehn kein deutscher Fürst sich vergleichen durfte, fügte zu seinen weitläuftigen Ländern noch einen Staat, den er auf Kosten der in Norddeutschland wohnenden Slawen bildete. Auch hierzu berechtigte ihn Friedrich I. Er verstattete ihm, in dem jenseit der Elbe liegenden Theile des reichslehnbaren Herzogthums Sachsen Bisthümer und Kirchen zu stiften, und sie von den Reichsgütern beliebig auszustatten. Auch erlaubte er, zur Aufmunterung in dem fleißigen Betriebe dieses gottseligen Geschäftes, ihm und allen seinen Nachfolgern im Herzogthume das Investiturrecht der Bisthümer zu Aldenburg, Meklenburg und Ratzeburg auszuüben, so daß die künftig zu bestellenden Bischöfe ihre Regalien aus den Händen des Herzogs eben so gut, als aus den kaiserlichen, empfangen sollten. Gleiche Gewalt ertheilte er ihm auch in Ansehung neuer Bisthümer, die in den umliegenden Gegenden, wo die christliche Religion noch nicht eingeführt wäre, müßten errichtet werden. Diese kaiserliche Vollmacht gab der zeitlichen Versorgung der wendischen Bischöfe eine vortheilhafte Wendung. Ratzeburg bekam sogleich einen Bischof, dem der polabische Graf Heinrich dreyhundert Hufen land abtrat. Er überließ ihm auch die Hälfte des Zehnten aus seiner ganzen Grafschaft. Dieses Einverständniß zwischen dem Grafen und dem Bischof hatte auf die Ausbreitung des Christenthums im Polaberlande heilsamen Einfluß. Da jedoch der Römerzug Heinrichs des Löwen dazwischen kam, so wurde die förmliche Einrichtung des ratzeburgischen Bisthumes noch verschiedene Jahre verspätet. In dem lande der Obotriten fand die Errichtung eines Bisthumes noch mehr Schwierigkeiten. Zwar versuchte der Herzog nach seiner Rückkunft aus Italien die wendischen Fürsten Niklot und Pribislav zur Annahme des Christenthumes zu bewegen; allein diese waren noch viel zu wenig mit demselben bekannt, um von dem ganzen Werthe desselben sich überzeugen zu können, und da es dem Herzog mehr um die Anfüllung seiner durch den Römerzug erschöpften Casse, als um die Seligkeit der Wenden zu thun war, so ward an die Anlegung eines Bisthumes oder einer Kirche nicht weiter gedacht. Die Wenden, und besonders die wagrischen und obotritischen, fanden auch noch viel zu sehr Geschmack an Kapereyen, als daß die Lehren des Christenthumes auf die Gemüther derselben hätten Eindruck machen können. Am meisten fühlten dieses die benachbarten Dänen. Diese wußten zuletzt kein wirksameres Gegenmittel, als Heinrichs des Löwen Beystand sich durch eine ansehnliche Geldsumme zu erkaufen. Aber auch hier schien, wenigstens nach dem Urtheile der Dänen, das Geld dem Heinrich wichtiger, als die Freundschaft derselben. Als jedoch Heinrich, vor seinem zweyten Zuge nach Italien, seinen Staaten Sicherheit zu verschaffen wünschte, schloß er mit dem Könige Waldemar, Knut Lawards Sohne, eine freundschaftliche Verbindung, und letztrer machte es zu einer Hauptbedingung, daß ihm Heinrich, gegen eine ansehnliche Geldsumme [1]), vor den Kapereyen der Wenden Ruhe verschaffen sollte. Heinrich nöthigte hierauf den Niklot, nicht nur den Frieden anzugeloben, sondern auch alle wendischen Raubschiffe zu Lübek einem herzog- 1156

1) Sie belief sich auf tausend Mark Silber. Christiani, S. 464.

Digitized by Google

lichen Bevollmächtigten auszuliefern. Doch Niklot übergab nur wenige unbrauchbare Fahrzeuge, und behielt die zum Seedienste tauglichen zurück. Als daher Heinrich Deutschland kaum verlassen hatte [1], setzten die Wenden um Aldenburg und in Meklenburg ihre Streifereyen gegen die Dänen mit erneuerter lebhaftigkeit fort. Heinrich eilte auf die Nachricht von diesen Unruhen aus Italien zurück, und berief alle sowohl deutsche als wendische Bewohner der sächsischen Reichsgränze nach Bremervörde zusammen. Auch Woldemar kam zum Herzoge, um über die Kapereyen der Wenden die bittersten Klagen zu führen. Da nun keine Abgeordnete von den Wenden erschienen, so vereinigten sich Heinrich und Waldemar, dieselben gemeinschaftlich zu bekriegen. Niklots Söhne suchten Lübeck zu überfallen, ein Priester rettete aber den Ort. Als nun Niklot sahe, daß er sich gegen zwey so mächtige Feinde, die von verschiedenen Seiten gegen ihn anrückten, schwerlich würde behaupten können, so brennte er seine Festungen Ilow, Meklenburg, Schwerin und Dobbin an, warf sich in das an der kissinischen Gränze gelegene Schloß Werle, und suchte den Feinden durch Streifereyen Schaden zu thun. Eine derselben kostete ihm aber das Leben. Er hinterließ drey Söhne. Pribislav der jüngste, der, seiner Neigung für das Christenthum wegen, vom Vater verjagt worden war, hielt sich in Dänemark auf, wo er sich öffentlich zur christlichen Religion bekannte, und Waldemars Schwester geheyratet hatte. Seine beyden älteren Brüder Pribislaw und Wertislaw geriethen bey dem Tode ihres Vaters dergestalt in Verzweiflung, daß sie auch Werle abbrennten, sich in die Wälder flüchteten, und ihre Familie zu Schiffe brachten. Nun kostete es den Sachsen wenig Mühe, sich des wendischen Landes zu bemächtigen. Zur Sicherheit dieses Besitzes ließ Heinrich der Löwe Schwerin wieder aufbauen und befestigen, und einen tapfern Ritter, Namens Gunzelin von Hagen, nebst einer Besatzung hineinziehen. Auch ertheilte er dem Orte damals die Verfassung und Rechte einer Stadt. Die Dänen bemächtigten sich indessen der von Einwohnern entblößten Stadt Rostock, und opferten sie nebst dem daselbst verehrten Götzen den Flammen auf. So furchtbar aber auch die vereinigten Waffen der Sachsen und Dänen den Wenden waren, so fanden Pribislav und Wertislav dennoch Mittel, mit dem Herzog Heinrich sich wieder auszusöhnen. Sie bekamen aber weiter nichts, als den Bezirk von Werle zurück. Ihr väterliches Land der Obotriten, welches Heinrich als eine Eroberung betrachtete, vertheilte er unter seine tapfersten Feldherren. Ludolf, Vogt von Braunschweig, ward zum Befehlshaber von Kußin verordnet; Walchow vertraute Heinrich dem Ludolf von Peina, Schwerin und Ilow (Ilenburg) dem Gunzelin, Meklenburg dem Heinrich, Edlem von Scaten, an. Letztrer brachte eine Menge neuer Einwohner von Flandern mit, die er zur Bevölkerung der Stadt Meklenburg und der umliegenden Gegend brauchte. Damals wurde auch die Einrichtung des schwerinischen Bisthums ihrer Vollendung näher gebracht. Es bekam, so wie das aldenburgische und ratzeburgische, dreyhundert Hufen land, und der erste Bischof mußte sich vom Herzog investiren lassen, und ihm den Huldigungseid schwören.

1159 1160 1161

4. Un-

1) Auch der Graf Adolf von Holstein war mit nach Italien gezogen. Christiani, S. 466.

4. Unmöglich konnten Pribislav und Wertislav alle diese Veränderungen, die mit den väterlichen Ländern vorgenommen wurden, gleichgültig betrachten. Mit dem Gebiethe der Kißiner und Circipaner nicht zufrieden, äußerten sie ihre Absicht, das Obotritenland wieder in Besitz zu nehmen, immer deutlicher, und Gunzelin, der Befehlshaber zu Meklenburg, hielt sie nur mit Mühe zurück. Doch Heinrich zog, nach seiner Rückkunft aus Italien, mit einem starken Heere gegen sie zu Felde. Wertislav und die Edelsten der Nation verschanzten sich zu Werle, so gut sie konnten. Heinrich both alle auf den italienischen Feldzügen erlernte Belagerungsgeschicklichkeit gegen die Wenden auf. Pribislav, der in Wäldern und hinter Moräſten seine Zuflucht suchte, machte zwar den Belagerern manche Unruhe, und Graf Adolf von Holstein bemühte sich vergebens, ihn zu fangen; dieß erbitterte aber die Sachsen nur immer mehr, und Werle mußte sich ergeben. Diese Eroberung verschafte einer grossen Anzahl Damen, die in Werle in der Gefangenschaft schmachteten, ihre Freyheit wieder. Wertislav ward gefesselt nach Braunschweig gebracht. Die übrigen gefangenen Wenden verwahrte man an diesem und jenem Orte, bis sie sich mit Gelde löseten. Werle selbst übergab Heinrich einem alten Bruder Niklots, der Lubimar hieß. Doch Wertislav, der das Ungemach der Gefangenschaft empfinden mußte, ermunterte seinen Bruder Pribislav, zu seiner und seiner Nation Befreyung, aufs neue die Waffen zu ergreifen. Pribislav war hierauf auch so glücklich, in Heinrichs von Seaten Abwesenheit, Meklenburg zu überraschen, und da die Flamländer, die es bewohnten, den ihnen angebothenen Abzug nicht annehmen wollten, sondern sich herzhaft wehrten, so wurden alle Mannspersonen umgebracht, Weiber und Kinder als Gefangene fortgeschleppt, und die Festung abgebrennt. An der Eroberung Ilows, mit dessen wendischen Einwohnern er in heimlichen Einverständnisse lebte, hinderte ihn Gunzelins Vorsichtigkeit; mit desto gröſſerm Glücke aber bemächtigte sich Pribislav Kußins und Malchows. Nun waren alle sächsischen Niederlassungen im Lande der Obotriten, Schwerin und Ilow ausgenommen, wieder in den Händen ihrer ursprünglichen Herren. Doch der hierdurch äußerst aufgebrachte Heinrich both, sich an den unglücklichen Wenden zu rächen, jetzt seine ganze Macht auf. Er verband sich nicht nur mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und allen übrigen sächsischen Herren, sondern auch mit dem Könige Waldemar von Dänemark. Sodenn rückte er mit einem fürchterlichen Heere an die Elbe. Hier ließ er den gefangnen Wertislav vor den Augen seiner Landsleute eines schmählichen Todes sterben. Pribislav hatte indessen die Fürsten von Pommern, Kasimir und Bugislav, zum Beystande aufgefordert. Mit ihnen vereinigt überfiel er, nicht weit von Demmin, einen Theil des sächsischen Heeres unter Graf Adolfs Anführung, bey welchem sich auch Gunzelin, nebst den Grafen von Ratzeburg, Ditmarsen und Oldenburg befand. Adolf und der Graf von Ditmarsen starben zwar als Helden [1]); Gunzelins und der übrigen Befehlshaber tapfere Entschlossenheit bewirkte aber doch den Rückzug der Wenden, die auf dreytausend Mann verloren. Der ganze Krieg hatte den Ausgang, daß Heinrich der Löwe wieder zum Besitze seiner wendischen Festungen gelangte, und daß das Land der Obotriten, ehemals eine so blühende Landschaft, fast ganz von Einwohnern entblößt wurde. Für

Auch unterdrückt er ihre Empörungen.

1163

1164

1) Den Heldentod des erstern beschreibt Christiani, S. 484.

Digitized by Google

den aus seinem Erblande vertriebenen Pribislav, der bey den Fürsten von Pom-
1165 mern seine Zuflucht fand, blieb nun weiter nichts übrig, als die Gegend bis Schwe-
rin und Ratzeburg durch Streifereyen zu beunruhigen; diese Streifereyen halfen
ihm aber blos zur Wiedereroberung von Ilow, und überhaupt dauerte es nur noch
kurze Zeit, daß der Aufenthalt im Lande der Pommern dem vertriebenen Fürsten
der Obotriten Hülfe verschaffte. Heinrich der Löwe und der König von Dänemark,
jener durch Geldbegierde, dieser durch Verlangen nach Hülfe angetrieben, traten
in eine genauere Verbindung, welche die Unterdrückung der pommerschen Fürsten
zur Absicht hatte. Sie versprachen ihre Eroberungen zu theilen, und die Pom-
mern mußten, durch die überlegene Macht der vereinigten Sachsen und Dänen ge-
zwungen, den Frieden durch Geld und Geißeln erkaufen, mußten sich überdieß auch
verbindlich machen, dem obotritischen Pribislav den fernern Beystand zu versa-
gen m). Auf diese Art war es also dem mächtigen Herzog Heinrich nunmehr ge-
lungen, alle an der Ostsee wohnende Slawen seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Heinrichs des Löwens geistliche Hoheit in Wagrien.

5. Doch Heinrich der Löwe herrschte nicht allein über Pommern, Meklen-
burg und Lauenburg; er behauptete auch in Holstein, Wagrien und Ditmarsen
das Ansehn eines Königes. Er übte besonders die vornehmsten geistlichen Hoheits-
rechte aus. Der Erzbischof Hartwich zu Hamburg hatte, um doch zum wenigsten
Einen untergebenen Bischof zu haben, das seit länger als achtzig Jahren in Verfall
gerathene wendische Bisthum zu Albenburg wieder hergestellt, und den Vicelin
zum Bischofe desselben eingeweihet. Da weder der Graf Adolf noch der Herzog
Heinrich ihre Einwilligung dazu gegeben hatten, so äußerte jener seine Empfindlich-
keit sogleich dadurch, daß er dem neuen Bischof die Zehnten, die er in demselben
Jahre einnehmen sollte, nicht abfolgen ließ. Vicelin wendete sich in dieser Noth an
den Herzog. Heinrich verzieh es ihm nun zwar, daß er, ohne sein Vorwissen, sich
der Bischofswürde angemaßt hatte, da doch das Land, das zu seinem Sprengel ge-
hörte, durch das Schwerdt und den Bogen seiner Vorfahren erstritten worden
wäre; er erklärte ihm aber dabey gerade heraus, daß er, wenn er seine Würde
behalten wollte, die Investitur von ihm empfangen müßte. Vicelin, der über
Heinrichs Zumuthung nicht wenig stutzte, fragte in dieser bedenklichen Sache seinen
Erzbischof und das Domcapitel um Rath, und diese ermahnten ihn, wie man sich
leicht denken kann, auf das ernstlichste, sich ja von keinem weltlichen Herrn beleh-
nen zu lassen. Vicelin folgte ihrer Ermahnung, aber zu seinem grossen Nachtheile.
Heinrich unterstützte ihn seitdem in keiner Angelegenheit seiner Kirche. Dieß kümmerte jedoch den Erzbischof und sein Domcapitel, die im Genusse ihres Reichthums
lebten, so wenig, daß sie der Kirche des Vicelins noch manches von ihren Gütern
entzogen, oder den ruhigen Besitz derselben störten. Unter solchen Umständen ver-
dient der fromme Vicelin in der That Bewunderung, wenn er das Christenthum
mit allem Eifer auszubreiten und zu befestigen suchte, wenn er neue Kirchen an-
legte, wenn er den Götzendienst auszurotten sich bestrebte. Indessen wurde er
doch immer mehr überzeugt, daß er ohne Heinrichs Unterstützung die Aufnahme
seiner Kirche unmöglich befördern könnte. Er bequemte sich also, die Investitur
von demselben zu empfangen, und Heinrich, welcher eben im Begriffe war, nach

Bay-

m) Rudloff, S. 114 — 134. Christiani, S. 480.

Bayern zu ziehen, trat ihm sogleich das Dorf Bosow nebst den dazu gehörigen Gütern ab, um in der Mitte von Wagrien eine Kirche bauen zu können. Er empfahl ihn auch dem Grafen Adolf, der ihm die Hälfte der Zehnten überließ. Den Erzbischof von Hamburg aber verdroß des Vicelins Schritt außerordentlich. Um sich an dem Heinrich zu rächen, suchte er den Vicelin dahin zu bringen, daß er von dem neuen Kaiser Friedrich noch einmal die Investitur empfangen möchte. Aber Vicelin blieb standhaft. Sein hierauf erfolgter Tod gab diesem Hoheitsstreite zwischen 1154
dem Herzog von Sachsen und dem Erzbischof von Hamburg noch grössere lebhaftigkeit. An dem Hofe Heinrichs lebte damals ein Geistlicher, Namens Gerold, von einem guten Geschlechte aus Schwaben, dem in der Kunst, die heilige Schrift zu erklären, alle sächsische Geistliche seines Zeitalters nachstehen mußten. Er hatte, als Canonicus und Capellan des Herzogs, die Aufsicht über die Schule zu Braunschweig, und eben war er im Begriffe, die Zahl der Mönche des Klosters Riddagshausen zu vermehren, als Heinrichs Gemahlin ihm das erledigte Bisthum zu Aldenburg antrug. Gerold wurde hierauf dem Volke und der Geistlichkeit in Wagrien zum Bischof vorgeschlagen und auch von demselben gewählt. Der Erzbischof, der sich durch die Art, wie Gerold die bischöfliche Würde erlangt hatte, beleidigt fand, ließ dem Herzog seinen Unwillen auf verschiedene Art merken. Er befestigte, als Heinrich in Italien war, Stade und andre Oerter, und verband sich in Böhmen mit einigen sächsischen und baierischen Herren, die sich gegen den Herzog verschworen hatten. Doch Heinrichs Parthey versperrte ihm bey seiner Rückkunft den Eingang zu seinem Sprengel, und er mußte sich daher fast ein ganzes Jahr in dem östlichen Theile von Sachsen aufhalten. Gerold reisete ihm endlich nach. Er traf ihn zu Merseburg an, wo er das aldenburgische Bisthum an einen andern vergeben wollte. Weil ihn nun Gerold durchaus zu keinen andern Gesinnungen umstimmen konnte, so begab er sich nach Schwaben, um dem Herzog sein Schicksal nach Italien zu berichten. Heinrich befahl ihm, sogleich die Reise zu ihm anzutreten. Gerold gehorchte, und fiel unter Räuber, die ihm sein Geld abnahmen, und noch überdieß eine Wunde beybrachten. Dafür wurde er aber reichlich belohnt, 1155
als der Pabst, durch des Herzogs anhaltende Bitten bewogen, ihn selbst mit grosser Feyerlichkeit zum Bischof weihete. Gerold reisete nun wieder nach Wagrien zurück. Aber er fand seinen Kirchsprengel sehr verengert, und seine Einkünfte so vermindert, daß sie ihm kaum auf einen Monat Unterhalt gewährten. Auch erfuhr er manche Demüthigung, ehe er von dem stolzen Erzbischof vorgelassen wurde. Und dennoch nahm er sich desselben an, als Heinrich, aus Unwillen gegen den Erz- 1156
bischof, die Handlung zu Bremen störte, und den Kaufleuten ihre Waaren abnehmen ließ. Die Verlegenheit des Erzbischofs vergrösserte nicht wenig ein kaiserlicher Abgeordneter, der, weil er dem eidlichen Versprechen des Römerzuges keine Folge geleistet hatte, seine vornehmsten Güter einziehen sollte.

6. Doch der zu Rom so feyerlich eingeweihete Bischof von Aldenburg hatte noch immer kein besseres Schicksal, als sein Vorgänger Vicelin. Aldenburg, der Ort seines Wohnsitzes, enthielt noch weiter nichts, als einige Hütten, und Gerold mußte manches Ungemach ausstehen. Der Herzog, der, nach seiner Rückkunft aus Italien, hauptsächlich auf die Anfüllung seiner ausgeleerten Casse bedacht war, Befestigung des Christenthums in Wagrien.

war, bekümmerte sich wenig um die Aufnahme des oldenburgischen Bisthums. Doch Gerold begab sich zu ihm nach Braunschweig, und that ihm so dringende Vorstellungen, daß Heinrich seinem Schicksale endlich gröſſere Aufmerksamkeit schenkte. Er ermahnte den Grafen Adolf, dem Bischof die versprochnen dreyhundert Hufen zu übergeben. Der Graf machte aber solche Schwierigkeiten, daß weder der Herzog noch der Bischof die Einräumung des gedachten Bezirkes auf einmal bewirken konnten. Gerold bewies sich indessen für das Beste seines Sprengels auſserordentlich thätig. Er gründete die Stadt Eutin, verlegte die geistliche Gesellschaft zu Högelstorb wieder nach Segeberg, dem ersten Orte der Stiftung, und ließ von dem Kloster Neumünster einen Priester, Bruno, kommen, der mit grossem Eifer die Slawen zur Annahme des Christenthums ermunterte, die Haine umhieb, die abgöttischen Gebräuche abschaffte, und von dem Grafen Adolf die Verpflanzung einer hollsteinischen Colonie nach Aldenburg bewirkte. Nun wurde eine ansehnliche Kirche zu Aldenburg gebaut, welche Gerold dem heiligen Johannes dem Täufer weihete. Zugleich geboth der Graf Adolf den Slawen, ihre Todten auf dem Kirchhofe zu begraben, und an Festtagen, zur Anhörung des göttlichen Wortes in der Kirche zu erscheinen. Bruno predigte ihnen in ihrer Muttersprache, und bewies sich in der Unterweisung derselben ungemein eifrig. Man untersagte ihnen das Schwören bey Bäumen, Quellen und Steinen, und geboth ihnen, diejenigen, die eines Verbrechens beschuldigt waren, dem Priester zuzuführen, und vermittelst der Berührung des glühenden Eisens ihre Schuld oder Unschuld beweisen zu lassen. (Man zwang sie also, ihren heidnischen Aberglauben mit christlichen zu vertauschen.) Gerold und Adolf ließen hierauf noch mehrere kleine Kirchen in Wagrien bauen. So wie aber das Christenthum in demselben sich immer weiter ausbreitete, so verminderte sich die Zahl seiner slawischen Einwohner. Sie wanderten in Gegenden, wo sie ihren väterlichen Glauben ruhiger bekennen, wo sie ihrem Hange zu Streifereyen ungestörter folgen konnten.

Lübeck kömmt an Heinrich den Löwen.

7. Doch Heinrichs des Löwen Regierung war nicht allein in Ansehung der geistlichen, sondern auch in Rücksicht auf die weltliche Verfassung, für Wagrien und Hollstein von grossem Einflusse. Heinrich, der den Handel seines sächsischen Erblandes auf alle Weise zu heben suchte, bemerkte mit grossem Mißvergnügen, daß durch den schnellen Wachsthum der lübeckschen Handlung seiner Stadt Bardewick ein grosser Theil ihrer Nahrung entzogen wurde, und sah es höchst ungern, daß durch die von dem Grafen Adolf zu Oldesloh angelegten Salzwerke die Stadt Lüneburg an ihren Einkünften einbüßen mußte. Er verlangte von dem Grafen die Abtretung der halben Stadt Lübeck, und des oldesloher Salzwerkes. Als sich Adolf hierzu nicht verstehen wollte, untersagte der Herzog alle Handlung zu Lübeck, und er schränkte sie blos auf den Verkauf von Eßwaren ein. Alle übrigen Waaren mußten nach Bardewik gebracht werden. Auch ließ er die Salzquellen zu Oldesloh verstopfen. Graf Adolf und Wagrien verloren hierdurch beträchtliche Vortheile, und die ganze Begebenheit beweiset die strenge zuweilen ungerechte Standhaftigkeit, mit der Heinrich der Löwe seine Entwürfe durchzusetzen suchte. Ungeachtet aber Heinrich die Handlung zu Lübeck verbothen hatte, so blieb es demungeachtet ein Aufenthalt vieler Kaufleute. Als aber eine grosse Feuersbrunst die Stadt in

einen

einen Schutthaufen verwandelte, ſtellten die Kaufleute und übrigen Einwohner derſelben dem Herzog vor, daß es, wenn er ihnen ihre Handelsfreyheit nicht wieder geſtatten wollte, unnöthig ſeyn würde, ſie wieder aufzubauen, und ſie bäthen ihn daher, ihnen einen andern Platz zu einer Stadt anzuweiſen. Der Herzog erſuchte hierauf den Grafen Adolf, ihm Lübeck nebſt dem Hafen zu überlaſſen. Der Graf verweigerte es ihm. Heinrich fieng hierauf an der Wakeniz, im Raßeburgiſchen, nicht weit von Lübeck, den Bau einer neuen Stadt an, die er Löwenſtadt nennte. Da jedoch dieſer Ort nur für kleine Schiffe zugänglich war, ſo wiederholte der Herzog ſeine Bitte wegen der Stadt und des Hafens Lübeck, und er verband mit ſeiner Bitte das Verſprechen ſo anſehnlicher Vortheile, daß Adolf, der ſeinem Verlangen nicht länger ausweichen konnte, das Schloß und den Hafen zu Lübeck ihm wirklich abtrat. Sogleich kehrten durch Veranſtaltung des Herzogs die Kaufleute zurück, und ließen ſich die Wiederherſtellung der Kirchen und der Stadtmauren angelegen angelegen ſeyn. Heinrich machte in allen nordiſchen Reichen, in Dänemark, Norwegen, Schweden und Rußland bekannt, daß er allen denenjenigen, die mit Lübek handelten, groſſe Vortheile zugeſtehen würde. Er legte auch zu Lübeck eine Münze und einen Zoll an; er verlieh der Stadt das berühmte lübeckiſche Recht, das ſich in der Folge ſo viele andre Städte von ihren landesherren erbathen. Durch weiſe Anſtalten dieſer Art wurde das neue Lübeck ſehr bald ein volkreicher und blühender Ort. Eben dieſer vortheilhafte Zuſtand deſſelben aber erregte bey dem Biſchof Gerold von Aldenburg den Wunſch, ſeinen Wohnſitz nach Lübeck verlegen zu dürfen. Der Herzog genehmigte ſein Verlangen, und unterſtützte die Erfüllung deſſelben auf alle Weiſe. So wurde Lübeck auch der Sitz eines Biſthumes n). 1158

8. Doch Heinrich der Löwe vergröſſerte ſeine Staaten nicht allein durch ſlawiſche Eroberung; er fügte auch zu ſeinem ſächſiſchen Erblande Erwerbungen hinzu, die ihm nicht blos Ausdehnung, ſondern auch Rundung gaben. Er nöthigte die Frieſen, ſeine Herrſchaft zu erkennen; er gelangte, noch beym Leben des Erzbiſchofs Hartwigs von Bremen, zum Beſitze der Feſtung und Grafſchaft Stade, ingleichen der Grafſchaft Ditmarſchen o); er bemächtigte ſich der erledigten Grafſchaften Katlenburg, Sommerſchenburg und Weizenburg; er vertauſchte Baden und andre in Schwaben gelegene Erbgüter, die er mit ſeiner erſten Gemahlin, der zähringiſchen Clementia, zur Mitgift bekommen hatte, gegen Herzfeld, Pöhlde, Scharzfeld und viele andre auf dem Harze gelegene Oerter, welche der Kaiſer Konrad III. von einem gewiſſen zu Einbeck wohnenden Grafen Ulo, gleichfalls durch Ländertauſch, erhalten hatte p); er endigte die Mißhelligkeiten, die zwiſchen ſeinem Hauſe und deſſen italieniſchen Verwandten aus dem Geſchlechte von Eſte bisher obwalteten. Heinrich entſagte allen ſeinen Anſprüchen auf die Beſitzungen deſſelben, und bedung ſich, außer der Oberlehnsbarkeit, weiter nichts, als die einmalige Bezahlung von vierhundert Mark Silber aus q). Der weitläuftige Staat, 1154

Andre Erwerbungen Heinrichs des Löwen.

n) Chriſtiani, S. 442 u. f. f.

o) Chriſtiani, II, 4.

p) Origines Guelph. III, 22. 24. 42. 45. Man vergl. Weſtenrieder, S. 405.

q) Orig. Guelph. l. c. p. 32 - 34.

Digitized by Google

Staat, dem Heinrich der Löwe Bildung und Festigkeit gab, erstreckte sich durch ganz Deutschland. Er begriff das Herzogthum Bayern, welches blos die Oberherrschaft über Oestreich und das ob der Ens gelegene Land verloren hatte. Heinrich besaß überdieß ansehnliche Güter in Schwaben, die Erbländer des welfischen Hauses [r]; er besaß Niedersachsen, Westphalen und Engern im weitläuftigsten Verstande, Pommern, die halbe Insel Rügen, Meklenburg, Hollstein, Ditmarsen, die Grafschaften Stade und Friesland, Kalenberg, Hildesheim, Northeim und Göttingen; alle Länder an der Weser, von Bodenwerder bis Bremen; und endlich die jetzigen Herzogthümer Lüneburg, Braunschweig und Blankenburg [s]. Der Flächeninhalt dieses ansehnlichen Staates enthielt über den fünften Theil von ganz Deutschland, und er verhielt sich zu dem jetzigen preußischen, wie 2 zu 3 [t].

Fürstenbund wider Heinrich den Löwen.

9. Ein Fürst, zu dessen Staate die Gebiethe der beyachbarten Fürsten im größten Mißverhältnisse standen, mußte in den Gemüthern ihrer Beherrscher nothwendig Furcht und Eifersucht rege machen, mußte ihnen die Möglichkeit, der Herrschaft des übermächtigen welfischen Hauses dereinst zu unterliegen, sehr natürlich vorstellen. Doch Heinrichs ernsthafte Strenge, die manchem von seinen kleinern an Räubereyen gewöhnten Nachbar, selbst in seiner Abwesenheit, den äußersten Zwang auflegte; die mannigfaltigen Anmaßungen von geistlicher Hoheit, die er sich gegen die Bischöfe, innerhalb oder an den Gränzen seines Staates, erlaubte; diese und andre Ursachen machen es höchst begreiflich, wie alle grosse und kleine Nachbarn Heinrichs des Löwen den Zeitpunkt, ihn schwächen zu können, mit herzlicher Sehnsucht erwarteten. Schon beym ersten Römerzuge desselben hatten verschiedene dieser Fürsten sich gegen ihn verschworen; seine Zurückkunft unterdrückte aber diese Verbindung wieder. Als jedoch Friedrich I. zum viertenmal nach Italien zog, da dünkte es Heinrichs Feinden der günstigste Zeitpunkt zur Ausführung ihres grossen Entwurfes. Sie schlossen zu Merseburg eine furchtbare Verbindung, deren Glieder größtentheils aus Geistlichen bestanden. An der Spitze derselben befand sich der berühmte Erzbischof Reinold von Cöln, ein geborner Graf von Assel, der, obgleich

1155

1166

r) Orig. Guelph. III, p. 32. Michaelis Einleit. S. 14.

s) Patze über die Grösse und den Fall Heinrichs des Löwen, übers. von Fr. Aug. John, Regensburg, 1786. 8. S. 88.

t) Dieß beweisen folgende Angaben von dem Flächeninhalte der Länder, die Heinrich der Löwe besaß:

Bayern	576 □ M.
Ganz Braunschweig	608
Westphalen	55
Hollstein	173
Meklenburg	240
Ganz Pommern	577
Ostfriesland	54
Schwäbische Erblande	—
	2283 □ ohne die schwäbischen und andre kleinere Länder, so daß man den ganzen Flächeninhalt des Staates Heinrichs des Löwen wenigstens auf 2600 □ Meilen rechnen kann.

Digitized by Google

obgleich auf dem Zuge nach Italien begriffen, die ſtärkſte Triebfeder dieſer Vereinigung ausmachte. Seine vornehmſten geiſtlichen Bundesgenoſſen waren: die Erzbiſchöfe von Magdeburg und von Bremen, und die Biſchöfe von Hildesheim und von Lübeck. Von weltlichen Fürſten geſellten ſich zu denſelben der Landgraf Ludewig II. von Thüringen, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Pfalzgraf Albrecht von Sommerſchenburg, der Graf Otto von Aſſel, der Graf Wedekind von Daſenburg, die Stadt Goslar, und der Graf Chriſtian von Oldenburg. Letzterer gab gleichſam das Zeichen zum Angriffe, indem er ſich der von Heinrich beſetzten Stadt Bremen bemächtigte u). Da die Feinde, die ſich gegen den welfiſchen Heinrich verſchworen hatten, ihn faſt von allen Seiten umringten, ſo brauchte der weiſe Fürſt die Vorſicht, ſich gegen die Elbe zu decken, um vor einem Anfalle der Dänen geſichert zu ſeyn. Bisher hatte der Sohn des erſchlagenen Grafen Adolfs II von Hollſtein unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter geſtanden. Heinrich hielt es aber jetzt für rathſam, ihm einen Vormund zu geben, der den Befehlshaber vorſtellen konnte. Er wählte hierzu den Grafen Heinrich von Orlamünda, einen überaus thätigen und kriegeriſch geſinnten Ritter, mit dem Adolfs Wittwe ſo wohl zufrieden war, daß ſie ſich nicht lange hernach zu einer Heyrath mit demſelben entſchloß x). Doch Heinrich fühlte es auch ſehr wohl, daß er in ſeiner damaligen Lage die ſo entlegenen und verödeten wendiſchen Länder gegen die Angriffe ihrer ehemaligen Herren ſchwerlich würde behaupten können, daß vielmehr dieſe, mit ſeinen übrigen Feinden vereinigt, ihn in groſſe Verlegenheit zu ſetzen vermögend wären. Durch dieſen Gedanken bewogen, ſöhnte ſich daher Heinrich mit dem Pribiſlav wieder aus, und gab ihm ſeine ganze Erbſchaft, das Land der Obotriten, bis auf Schwerin und den umliegenden Bezirk, wieder zurück. Pribiſlav gelobte ihm dagegen unverbrüchliche Treue, und die bereitwilligſte Dienſtergebenheit an y). Heinrich, der ſich nun auf dieſe Art in gute Verfaſſung geſetzt hatte, griff jetzt einen von ſeinen Feinden nach dem andern an. Zuerſt nahm er Bremen wieder ein, auch eroberte und ſchleifte er die im Bremiſchen gelegene Feſtung Freyburg. Der Erzbiſchof Hartwig verhielt ſich anfangs ganz ruhig. Er wagte keinen Angriff auf den Herzog, ungeachtet ihn die verbundenen Fürſten gar ſehr dazu ermunterten. Doch befeſtigte er einige Schlöſſer, auch ſchaffte er Vorrath von Gewehr und Lebensmitteln an. Unter denen, die ihn zum Bruche mit dem Herzoge zu bereden ſuchten, war der Biſchof Konrad von Lübeck einer der vornehmſten. Heinrich, der es erfuhr, lud ihn als ſeinen Lehnsmann zur Verantwortung vor. Er erſchien aber nicht eher, als auf die zweyte Einladung, und zwar von den Erzbiſchöfen von Bremen und Magdeburg begleitet. Heinrich verlangte, er ſollte ihm den Lehnseid ſchwören. Da er ſich nun hierzu durchaus nicht verſtehen wollte, verwehrte ihm der Herzog den Eingang in ſeinen Kirchſprengel, auch zog er alle biſchöflichen Einkünfte ein. Konrad begab ſich hierauf zu den verbundenen Fürſten nach Magdeburg. Die Lehnsleute des Erzbiſchofs, der dem Konrad ſeinen Schutz verlieh, übten hierauf verſchiedene Feindſeligkeiten gegen den Herzog aus. Dieß bewog denſelben die erzbiſchöflichen Feſtungen zu zerſtören, und die Güter ſeines Stiftes ein-

u) Patje, S. 80.
x) Chriſtiani am a. O. S. 5.
y) Rudloff, S. 135.

zuziehen [1]). Eben so schnell und nachdrücklich demüthigte Heinrich auch seine übrigen Feinde. Er besetzte das Erzstift Magdeburg, und schloß die Stadt Goslar ein. An dem landgrafen Ludewig II, einem der ersten, die ihn angriffen, und der das Schloß Haldesleben zerstörte, konnte er die Empfindungen seiner Rache erst im
1067 folgenden Jahre auslassen, wo er besonders gegen denselben zu Felde zog. Die Fehde zwischen ihm und dem landgrafen dauerte am längsten [2]). Seine übrigen Feinde brachte seine schnelle und glückliche Unternehmung sehr bald aus aller Fassung. Von einigen der beträchtlichsten unter denselben befreyte ihn der Tod. So starb der Graf von Oldenburg während der Belagerung seines Hauptortes; nicht lange hernach endigten auch die Erzbischöfe von Cöln und von Bremen ihr Leben. Der
1169 Kaiser, den um diese Zeit eine ansteckende Krankheit aus Italien vertrieb, und der nicht ohne Grund befürchtete, daß die während seiner Abwesenheit in Deutschland ausgebrochnen Unruhen den Empörungsgeist der lombarden noch stärker anfeuern möchten, berief die verbundenen Fürsten nach Bamberg, und söhnte sie mit Heinrich dem löwen, dem ihre Verbindung nicht den geringsten Nachtheil gebracht hatte, wieder aus. Der einzige Graf von Dasenburg, einer von den Herren, deren Hang zur Räuberey Heinrich Einhalt gethan hatte, schlug den Frieden trotzig aus. Er verließ sich dabey am meisten auf das auf einem Felsen liegende Schloß Dasenburg, welches den Ruhm der Unüberwindlichkeit hatte. Doch den italienischen Belagerungskünsten Heinrichs, der es unterminiren, der ihm das Wasser abgraben ließ, konnte es zuletzt nicht widerstehen. Einige neue Angriffe, welche Heinrichs Feinde
1170 gegen ihn versuchten, wurden auf einem zu Erfurt gehaltenen Reichstage beygelegt [3]).

Heinrichs des Löwen Kreuzzug.

10. Heinrichs des löwen außerordentlich lebhafter Geist wünschte sich immer Unternehmungen, die mit Mühe und Gefahr verknüpft waren. Sobald ihm also Römerzüge und Bewegungen seiner Feinde einige Augenblicke der Ruhe gestatteten, beschloß er, gleich so manchem braven Ritter seines Zeitalters, einen Zug ins gelobte land zu thun. Die Regierung seiner Staaten übergab er indessen seiner Gemahlin, und dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg. Es begleiteten
1172. Jan. ihn, als er von Braunschweig abreisete, zwölfhundert Kriegsleute, und die vornehmsten Herren aus seinen Ländern, unter welchen sich der Abt Heinrich von Braunschweig auszeichnete. In seinem Gefolge befanden sich auch der wendische Fürst Pribislav und ein kaiserlicher Gesandte, der Bischof Konrad von Worms, der ihn im Namen des Kaisers begleiten sollten sollte. Heinrich nahm seinen Weg durch Bayern, Oestreich und Ungern. Ueberall wurde er mit ausgezeichneter Achtung empfangen. Auf der Donau, wo er sich hierauf eingeschifft hatte, litte er Schiffbruch. Seine Rettung dankte er einem Stücke Holz. Nun setzte er seine Reise zu lande fort. In den bulgarischen Wäldern, bey Ravanella, wurde er von den raubsüchtigen Bewohnern des landes angegriffen; er schlug sie aber zurück. Zu Constantinopel, wo er das Osterfest feyerte, stellte ihm zu Ehren der Kaiser Emanuel Comnenes ein prächtiges Fest an, welches durch einen Streit der Gäste, über die Frage: ob der heilige Geist vom Vater allein, oder vom Vater und Sohn zugleich

a) Christiani, S. 6.
a) Gesch. Thüringens, II, 130.
b) Patje, 82. 83.

zugleich ausgehe, ungemein lebhaft gemacht wurde. Durch die Behauptung der letztern Meynung erwarb sich der Abt von Braunschweig grossen Ruhm, und dieser theologische Sieg verschaffte ihm hernach das Bisthum zu Lübeck. Heinrich schiffte sich nach einem Aufenthalte von einigen Tagen zu Constantinopel ein, litt im schwarzen Meere noch einmal Schiffbruch, stieg aber doch glücklich bey Acre ans Land, und kam von da unter Begleitung der Tempelherren nach Jerusalem, wo sein Verwandter Almerich regierte. Daß nun Heinrich auf diesem so fleißig besuchten Schauplatze der Frömmigkeit alle Pflichten, die warmer Religionseifer und christliche Mildthätigkeit ihm einflößten, erfüllt haben werde, kann man leicht sich vorstellen. Seine übrigen Begebenheiten in Asien, und unter andern sein Bestreben, den Sultan von Cäsarea zum Christenthume zu bringen, sind für uns nicht wichtig genug. Auf seiner Rückreise bekam er vom griechischen Kaiser einen Schatz von Reliquien, den er hernach zu Braunschweig niederlegte [c]. Hierauf langte er durch Ungern und Oestreich glücklich zu Regensburg an, nachdem er zu diesem frommen Zuge gerade ein Jahr gebraucht hatte [d].

Betrachtungen über Heinrich den Löwen.

11. Heinrich der Löwe befand sich um diese Zeit auf der höchsten Stufe seiner Grösse. Er hatte sich, nach des slawischen Helmolds Behauptung, zum Fürsten der Fürsten erhoben [e]. Seine Herrschaft erstreckte sich vom adriatischen Meerbusen bis an die Nordsee, vom Rhein bis über die Elbe. Nach ihm besaß kein Fürst einen so grossen Landstrich in Deutschland [f]. Aber die Behauptung, daß nicht leicht ein Fürst weniger als Heinrich der Löwe ein solches Glück zu hoffen wagen konnte, wird durch eine genauere Erwägung der Umstände, die seine Regierung begleiteten, gar bald widerlegt. Auf Bayern hatte ja Heinrich einen von seinen Vorfahren geerbten Anspruch, den ihm ohne Ungerechtigkeit niemand streitig machen konnte. Seine slawischen Eroberungen waren Folge der Verhältnisse, die zwischen dem Herzogthume Sachsen und den slawischen Bewohnern des nordlichen Deutschlands schon seit langer Zeit obwalteten. Dennoch ist es nicht zu läugnen, daß Heinrich der Löwe die meisten Mittel, das Glück seines Hauses herzustellen, aus sich selbst nehmen, daß er seine Grösse sich erst schaffen mußte, ehe er sie geniessen konnte. Sein grosser und standhafter Geist, sein Muth und seine Tapferkeit allein überwanden die Hindernisse, die seine Lage, die Vereinigung mächtiger Feinde, und das politische System des kaiserlichen Hofes seiner Erhebung entgegen setzten. Siebzehn Jahre hindurch verlohr er die Widererlangung der väterlichen Erbschaft nicht aus den Augen. Weder die schlaue Verzögerung des Kaisers, weder die listigen Maßregeln seiner Nebenbuhler, noch die geschäftige Eifersucht seiner Zeitgenossen vermochten sein Feuer zu mindern, vermochten seinen Reichthum an Mitteln zu erschöpfen. Durch Gerechtigkeit seiner Sache, durch persönliche Eigenschaften, durch die Freundschaft der größten Fürsten seiner Zeit, und durch die Achtung, die

c) Lipsanographia s. thesaurus reliquiarum electoralis Brunsvico-Luneburgicus. Ed. 4ta, Hann. 1783.

d) Patje, S. 84—87.

e) Helmold, II, 6.

f) Alle gegenwärtigen in Deutschland gelegenen Länder Preussens, selbst Schlesien und Glatz dazu gerechnet, betragen nur 2216 Quadratmeilen. Die östreichischen Länder, Burgund, Böhmen, Mähren und Schlesien dazu gerechnet, enthalten einen Flächenraum von 2227 Quadratmeilen.

Digitized by Google

ſein Muth ihm verſchaffte, unterſtützt, überwand er alle Schwierigkeiten, verſchaffte er ſich eine Regierung, die ſeine Tugenden verherrlichten, und ſeine Unterthanen ſegneten. Dieß war jedoch nur ein ſchöner Morgen; den übrigen Theil des Tages begleiteten deſto heftigere Stürme. Ein unglückliches Zuſammentreffen von Umſtänden flößte Heinrichs Herzen Kaltſinn und Argwohn gegen den Kaiſer ein, und trennte die Freundſchaft dieſer beyden groſſen Fürſten, welche wechſelſeitiger Liebe ſo würdig waren, und deren wechſelſeitiger Vortheil auf der genaueſten Vereinigung beruhete. Heinrich verließ, als er einmal kaltſinnig und argwöhniſch geworden war, ſeinen Freund, ſeinen Verwandten, ſeinen Gönner; er verkannte ſeinen eignen Vortheil; er handelte allen dem zuwider, was Staatsklugheit und Erkenntlichkeit ihm einflößen ſollte. Sich unerſchütterlich an die Begriffe zu halten, die er ſich einmal gebildet hatte, war eine Haupteigenſchaft ſeines Charakters. Seine bisherige Feſtigkeit in den Entſchließungen, welcher Heinrich den höchſten Gipfel ſeiner Macht zu danken hatte, verwandelte ſich nunmehr in unbiegſamen Eigenſinn. Einer ſeiner Nachkommen, der Herzog Johann Friedrich von Hannover, drückte ſich über ſeine Denkungsart ſehr paſſend aus, indem er ſagte: es wäre beſſer geweſen, Heinrich wäre das Schaf, als der Löwe genennt worden [g].

Urſachen der Uneinigkeit zwiſchen Friedrich und Heinrich.

12. Die Urſachen, welche die bisherige Freundſchaft Friedrichs I. und Heinrichs des Löwens in Uneinigkeit, in Erbitterung verwandelten, ſind von jeher verſchieden angegeben worden. Einige glaubten, Friedrich wäre von ſeinem treuen Bundesgenoſſen, aus Anhänglichkeit für den Pabſt Alexander, verlaſſen worden; allein Heinrich blieb noch achtzehn Jahre hernach, als Alexander den Kaiſer in den Bann gethan hatte, der Parthey deſſelben getreu, und Friedrichs gedachter Zuſtand diente ihm bloß zum Vorwande. Andre glauben richtiger zu rathen, wenn ſie anführen, der Kaiſer hätte während Friedrichs Abweſenheit im gelobten Lande, ſich von den ſächſiſchen Ständen die Verſichrung geben laſſen, daß ſie ihn, auf den Fall, wenn er nicht wieder zurückkommen würde, für deſſen Nachfolger erkennen wollten. Zuerſt iſt dieſes Vorgeben aber ungewiß [h]; und geſetzt, es wäre zuverläßig, ſo enthielt dieſer Schritt des Kaiſers nichts, was vernünftiger Weiſe den Heinrich hätte beleidigen können. Noch hatte dieſer Fürſt keine männliche Erben; Friedrich war alſo in dieſem Falle rechtmäßiger Erbe ſeiner ſächſiſchen Länder, und er mußte es der Klugheit gemäß zu verhindern ſuchen, daß Heinrichs Schwiegerſohn [i], der däniſche Prinz Canut, ihm durch die Beſitzergreifung nicht zuvorkommen konnte. Wenn der Kaiſer zur Zeit, als er eines männlichen Erben noch beraubt war, den Heinrich für einen der würdigſten zur Thronfolge erklärt hatte [k], ſo war es ganz natürlich, daß er ſeinem Sohne den Vorzug gab, und daß er ihm die Nachfolge auf dem Kaiſerthrone zu verſchaffen ſuchte. Auch hat Heinrich der Löwe,

g) Patje, S. 89 — 92.

h) Es gründet ſich auf den Bericht des Godelin Perſona beym Meibom I, 271.

i) Er hatte ſeine Tochter Richenza oder Gertrud zur Gemahlin. Heinrichs zweyte Gemahlin, Mathilda, die Tochter König Heinrichs II. von England, mit der er ſich, nach der Scheidung von der zähringiſchen Clementia, vermählt hatte, befand ſich bey ſeiner Abreiſe nach Paläſtina erſt ſchwanger. Friedrich machte auch nicht auf Heinrichs ganze groſſe Verlaſſenſchaft, ſondern nur auf das reichslehnbare Herzogthum Sachſen Anſpruch. Patje, S. 99.

k) Er ſetzte ihn ſeinem Vetter, dem Herzog von Rothenburg, nach. Siegbert von Gemblours — Patje, S. 101.

Löwe, ſo viel man weiß, nie nach der Kaiſerwürde geſtrebt, auch hat er ſich der Krönung des jungen römiſchen Königs Heinrichs nicht im geringſten widerſetzt. Keine von allen dieſen Urſachen, welche Friedrichs und Heinrichs Freundſchaft gebrochen haben ſollen, klärt dieſe Begebenheit alſo vollſtändig auf. Den meiſten Antheil an dieſem Bruche ſcheint Welfs VI, Heinrichs Oheims, Verlaſſenſchaft gehabt zu haben. Welf beſaß ſowohl von ſeinem Vater her, als durch ſeine Gemahlin, anſehnliche Güter in Schwaben, mit welchen er die italiäniſchen Länder der berühmten Gräfin Mathilde [m]) vereinigt hatte. Er hatte einen einzigen Sohn, dem er ſeine italieniſchen Staaten abtrat; da er ihn aber zu überleben, ſo unglücklich war, ſo mußte er die Regierung ſeiner Länder wieder ſelbſt unternehmen. Da ihm die Regierungsſorgen aber zur Laſt gereichten, ſo war er entſchloſſen, ſeinem Neffen, Heinrich dem Löwen, zu ſeinem Nachfolger zu erneunen; doch machte er zur Bedingung, daß dieſer eine gewiſſe Geldſumme, die der Aufwand ſeiner Vergnügungen erforderte, bezahlen ſollte. Heinrich verſprach es ihm; aber böſe Rathgeber verleiteten ihn, ſein Wort nicht zu halten. Er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß der baldige Tod ſeines Oheims ihn der Bezahlung der gedachten Summe überheben würde; allein dieſe Hoffnung täuſchte ihn [m]). Welf, der ſich von ſeinem Brudersſohne hintergangen ſah, wendete ſich mit eben dem Anerbiethen an den Kaiſer Friedrich, mit dem er in gleichem Grade verwandt war. Dieſer zahlte ihm die verlangte Summe nicht nur aus, ſondern ließ ihm auch noch überdieß den lebenslänglichen Genuß ſeiner Güter. Er verſchaffte alſo ſeinem Hauſe ein Erbrecht auf Welfs ſämmtliche Beſitzungen in Deutſchland und Italien [n]), und wenn ſie Heinrich verlor, ſo hatte er dieſen Verluſt nicht ſowohl Friedrichs ungerechten Anmaſſungen, als ſeiner eignen Unvorſichtigkeit zuzuſchreiben. Heinrich bildete ſich ein, die Verlaſſenſchaft ſeines Oheims könnte ihm unmöglich entgehen, der Kaiſer könnte ſie ohne Ungerechtigkeit ſich nicht zueignen. Der Verluſt war ihm zu empfindlich, und der Fall zu unerwartet, als daß er ihn mit Gleichgültigkeit ertragen konnte. Heinrichs heimlicher Haß gegen den Kaiſer wird hieraus ſo begreiflich als möglich. Es fällt nun alle Verwundrung weg, wenn man ſieht, daß Heinrich demjenigen ſeinen Beyſtand verſagte, der ſich auf ſeine Koſten bereicherte; daß er Italien meidete, wo die glänzendſten Hoffnungen für ihn vernichtet waren; daß er der immerwährenden und unnützen Aufopferungen, die des Kaiſers Römerzüge verlangten, überdrüßig wurde. Alle Fürſten Deutſchlands hatten einen Widerwillen gegen die italieniſchen Züge, die ihnen unzähliges Geld, und ihre beſte Mannſchaft koſteten; die ſo manchen ihrer Edlen ſeinem frühen Tode entgegen brachten; die eine faſt ununterbrochene Kette von Mühſeligkeiten und Gefahren ausmachten. Heinrich 1167

der

l) Konrad III. hatte ſie, nach Heinrichs des Stolzen Tode, an den Udalrich überlaſſen, der daher den Titel eines Markgrafen von Toſcana annahm. Doch Friedrich I. verlieh ſie ſeinem Oheim, Welf VI. um ihn für ſeine auf dem italieniſchen Kriegszuge geleiſteten Dienſte zu belohnen. Chron. Weingart. in Leibn. S. R. Br. I, 790.

m) Vielleicht fehlte es ihm wirklich an Gelde. Die vielen Kriegszüge, und beſonders die italieniſchen, hatten Heinrichs Caſſe gar ſehr erſchöpft. Weſtenriedèr, S. 401.

n) Erſt Friedrichs Nachfolger Heinrich VI. erlebte 1191 Welfs VI Tod. Wahrſcheinlich wurde damals der ganze Augſtgau, ein Erbland der Welfen, von Bayern getrennt, und zu dem hohenſtaufiſchen Herzogthum Schwaben geſchlagen. Weſtenriedèr am a. O.

Digitized by Google

der Löwe empfand die fruchtloſen Beſchwerlichkeiten um ſo lebhafter, jemehr ſie ihn hinderten, Zeit und Kräfte auf die völlige Bezwingung der Slawen anzuwenden *).

Ausbruch der Uneinigkeit.

13. Alles dieſes zuſammengenommen macht es nun höchſt begreiflich, wie Heinrichs Abneigung vor den Römerzügen, die Friedrich, der ihm ſo verſchiedene Urſachen zu empfindlichen Mißvergnügen gegeben hatte, von ihm verlangte, wie dieſe Abneigung zuletzt zu einer ſolchen Stärke gedeihen konnte, daß ſie dem Heinrich den Zug über die Alpen beynahe zur Unmöglichkeit machte. Und bey dieſem
1174 Zuſtande ſeiner Geſinnungen war er, wie ihn der Kaiſer zum fünften Römerzuge aufforderte. Heinrich überwand ſich auch jetzt, und folgte ihm nach Italien. Die langwierige, den Winter hindurch fortgeſetzte Belagerung der Stadt Alexandrien erhöhte aber ſeinen Verdruß ſo ſehr, daß er dem Gedanken, ſeine Mannſchaft wieder nach Deutſchland zurückzuführen, nicht länger wiederſtehen konnte. Der Kaiſer folgte ihm bis an den Comerſee. Vergebens beſchwor er den unerſchütterlichen Heinrich, ihn in ſeiner ſo bedenklichen Lage nicht zu verlaſſen. Heinrichs Rückzug
1175 Oſtern. hatte die unglückliche Folge, daß der Kaiſer die Belagerung von Alexandrien aufheben mußte. Da ihm nun die Unterjochung der Italiener ſo ſehr am Herzen lag, ſo verſuchte er alle Künſte der Ueberredung, die deutſchen Fürſten, und beſonders den Heinrich, zu fernerer Unterſtützung zu bewegen. Er berief ſie daher nach Bartenkirchen, am Eingange der tyroliſchen Alpen; er ſtellte ihnen die dringenden Umſtände ſeiner Lage auf das rührendſte vor; er flehte beſonders den Herzog Heinrich, den mächtigſten unter denſelben, mit einer ſeine Würde beſchimpfenden Demuth an. Heinrich erklärte ſich endlich auch bereit, ihm mit Geld und Mannſchaft beyzuſtehen; er weigerte ſich aber ſich perſönlich zu ſtellen, weil er zu alt, weil er von den in den italieniſchen und andern Kriegen ausgeſtandenen Mühſeligkeiten zu abgemattet wäre. Heinrichs Alter, er war erſt ſechs und vierzig Jahr alt, konnte keine hinlängliche Urſache ſeiner Entſchuldigung abgeben. Friedrich betheuerte ihm, daß er, ſeiner Hülfe beraubt, den Krieg nicht fortſetzen könnte. Des Kaiſers Bitten und Vorſtellungen machten auf den Herzog endlich Eindruck. Heinrich ſuchte aber dieſe Gelegenheit zu ſeinem Vortheile zu benutzen. Er verlangte von dem Kaiſer die Abtretung der Stadt Goslar, eines ſowohl ſeines Reichthums, als ſeiner Lage wegen, für ihn höchſt wichtigen Ortes. Seine Zumuthung ſchien jedoch dem Kaiſer ſo unverſchämt, daß die Unterhandlungen auf einmal abgebrochen wurden. Freylich wollte Heinrich dem Kaiſer, den er nicht mehr liebte, ſeine Dienſte theuer erkaufen laſſen; freylich hatte er Urſachen genug, die Entfernung von Sachſen, wo unruhige Vaſallen und gefährliche Nachbarn ſeine Gegenwart nothwendig machten, als ein Uebel anzuſehen. Allein Erkenntlichkeit und Staatsklugheit hätten ihn verhindern ſollen, ſeine Weigerung bis zum Uebermaße zu treiben. Der Monarch, der ihm wieder zum Beſitze von Bayern verhalf, der ſeine ſlawiſchen Eroberungen begünſtigte, der ihm vor ſeinen verbundenen Feinden Ruhe verſchaffte, der ihm ſo manchen Beweis ſeiner Achtung und Liebe gegeben hatte, der verdiente wohl einige Aufopferungen, und Heinrich hätte entweder blos bey ſeiner Weigerung beharren, oder ſich wenigſtens zu keiner eigennützigen Bedingung entſchließen ſollen. Heinrich konnte, wenn er dem Kaiſer ſeinen Beyſtand verſagte, die gefährliche Feind-

*) Patje, S. 98—104.

Digitized by Google

Feindſchaft, die er ſich dadurch zuziehen würde, leicht voraus ſehen. Friedrichs allzu lebhaftes Streben nach der Oberherrſchaft über Italien mußte ihm aus ſtaatskluge Abſichten angenehm ſeyn. Es lenkte ſeine Aufmerkſamkeit von Deutſchlands Angelegenheiten ab, die, bey dem großen und thätigen Geiſte dieſes ehrgeizigen Fürſten, der deutſchen Freyheit höchſt gefährlich werden konnte.

14. Friedrich fand bey dem großen in Italien erlittenen Unglücke ſeinen vornehmſten Troſt in dem Gedanken, daß er ſeinen Unfall dem Herzog Heinrich zuſchreiben konnte. Er erklärte jetzt öffentlich, daß der verſagte Beyſtand dieſes Fürſten die Niederlage bey Ignano verurſacht habe. Auf eine ſo erwünſchte Gelegenheit, ſeinen Untergang befördern zu können, hatten die vielen, auf ſeine Macht und ſein Glück ſo eiferſüchtigen Feinde längſt gewartet. Der Erzbiſchof Philipp von Cöln, der lieber an der Spitze ſeiner lehnsleute das Land verwüſtete, als im Chore ſang, und der Biſchof Ulrich von Halberſtadt, einer der unruhigſten Köpfe ſeines Jahrhunderts, merkten die feindſeligen Geſinnungen, welche Heinrichs Betragen bey dem Kaiſer hervorgebracht hatte, ſchon in Italien, und benutzten, noch ehe Friedrich wieder nach Deutſchland zurückkam, dieſen Umſtand, ihren Unwillen gegen den Heinrich auszulaſſen [p]). Philipp fiel in Weſtphalen ein, und verwüſtete das ganze bis Hameln gelegene Land. Ulrich, der in Sachſen eindrang, hatte, als Heinrich ihn in ſeine Reſidenzſtadt zurücktreiben wollte, die Unverſchämtheit, den Herzog von Sachſen in den Bann zu thun, und Heinrich demüthigte ſich vor dem hochmüthigen Prieſter, um von der Kirchenſtrafe befreyt zu werden. Heinrich bewies bey dieſen Einfällen ſeiner Feinde ſo viel Mäßigung, daß er ſich weiter nichts als Klagen erlaubte. Er gieng dem Kaiſer bey ſeiner Rückkunft aus Italien entgegen. Er ſuchte ihn von der Rechtmäßigkeit ſeiner Klagen zu überzeugen. Der Kaiſer lud hierauf die Fürſten erſt nach Worms, und ſodenn nach Magdeburg, um Heinrichs Klagen und die Beſchwerden ſeiner Feinde zu unterſuchen. Letztre beſchuldigten ihn hauptſächlich des Kirchenraubes, und der Bedrückung der Kirchen. Es wäre, ſagten ſie, faſt keine Kirche von ſeiner Raubbegierde verſchont geblieben. Und eine ſolche Beſchuldigung wagten ſie gegen einen Fürſten, der ſo manches Bisthum geſtiftet, der ſo manche Kirche erbaut und bereichert hatte. Doch für einen Kirchenräuber wurde Heinrich nur deswegen gehalten, weil er dem Ehrgeitze der Prälaten Schranken ſetzte, weil er ſich das Recht der geiſtlichen Belehnung anmaßte [q]). Eben ſo ungegründet waren die Beſchwerden der übrigen Für-

Heinrich der Löwe wird in die Acht erklärt.

p) Nach andern hatte ſie der Kaiſer ſelbſt dazu aufgemuntert. Weſtenrieder, S. 415.

q) So ganz ohne Grund waren die Beſchuldigungen, die die Prälaten gegen Heinrich den Löwen vorbrachten, doch nicht. Heinrich ſetzte nicht allein gegen die ſächſiſchen Biſchöfe ſeine geiſtlichen Hoheitsrechte mit Strenge durch; er erlaubte ſich auch gegen die bayriſchen Prälaten gewaltſame Anmaßungen. Das Stift Freyſing hatte zu Vering, bey München, eine Münzſtatt angelegt, eine Salzniederlage errichtet, und den Zoll vom bayerſchen Salze, welches von Reichenhall über die Veringer Brücke, nach Schwaben, Franken, nach dem Rhein, und in die Schweitz geführt wurde, behauptet, und ſich folglich die Herzoge von Bayern in ihrem eignen Lande zinsbar gemacht. Heinrich der Löwe überfiel dieſes Vering zur Nachtzeit, zerſtöhrte es bis auf den Grund, riß die Brücke nieder, ließ das Salz nach dem Dörfchen München führen, und daſelbſt eine Niederlage und Münzſtätte errichten. Der berühmte Biſchof Otto von

Fürsten. Man suchte blos einen Vorwand, den Heinrich überall verhaßt zu machen. Heinrich, der diese Fürstenversammlungen für parthenisch erkannte, hielt es nicht für rathsam, zu erscheinen. Er zog ihnen eine besondre Unterredung mit dem Kaiser zu Haldensleben vor. Hier erbot sich Friedrich, ihn mit seinen Feinden wieder auszusöhnen, wenn er das Andenken an die abschlägigen Antworten, die er dem Kaiser ertheilt hatte, auslöschen, wenn er die Ehrfurcht gegen die kaiserliche Hoheit, die er durch seine hartnäckige Weigerung aus den Augen gesetzt zu haben schien, durch Erlegung einer Strafe von fünf tausend Mark Silber aufs neue lebhaft beweisen wollte. Eine so kostbare Bedingung, die noch überdieß mit einer Erklärung der Strafbarkeit verknüpft war, wurde von dem großen, allen Gefahren trotzenden Geiste Heinrichs verworfen. Jetzt hatten die auf der Reichsversammlung anwesenden Feinde Heinrichs Gelegenheit, ihren längst gehegten Wunsch zur Erfüllung zu bringen. Sie erkannten ihn seines Ausbleibens wegen für schuldig. Sie freuten sich, daß sie seine harte, unbiegsame Denkungsart in den Stand setzte, ihre heimliche Begierde nach den Gütern der Welfen unter dem Schleyer der Gerechtigkeit zu verbergen, und Kaiser Friedrich sah die Entkräftung eines übermächtigen Reichslehnmannes, der seinen Nutzen nicht mehr beförderte, mit Vergnügen. Er über-
1179 ließ es den zu Goslar versammelten Fürsten zu bestimmen, welche Strafe ein Fürst verdiene, der nach dreymaliger Vorladung nicht vor ihm erschienen wäre. Die Fürsten erklärten ihn des Hochverraths schuldig; sie sprachen ihm alle seine Würden ab. Indessen gab es doch noch verschiedene Fürsten, die zum Besten Heinrichs noch auf eine vierte Vorladung drangen. Der Reichstag wurde auf den ersten
1180 Monath des künftigen Jahres, entweder nach Wirzburg oder nach Regensburg, angesetzt. Doch Heinrich weigerte sich beständig, sich vor die Versammlung der Fürsten zu stellen. Diese Reichsversammlung erklärte ihn daher förmlich in die Acht. Er hatte, wie sie behaupteten, dieses Schicksal verdient, weil er einer dreymaligen, den Grundsätzen des Lehnrechts angemessenen Vorladung keine Folge geleistet hatte, weil er des Hochverraths schuldig war, weil er sich an den Rechten und Freyheiten der Fürsten und Kirchen vergriffen hätte [r]). Sie sprachen ihm, als eine Folge dieser Achtserklärung, den Besitz der Herzogthümer Bayern, Westphalen und Engern, ingleichen aller andern Reichslehne ab [s]). Diese wurden an andre Fürsten vergeben, und man ließ ihm bloß die braunschweigischen und lüneburgischen Lande,

von Freysingen, der damalige Verwalter dieses Stiftes, der überall mächtige Freunde hatte, setzte alles in Bewegung, um dieses Ueberfalles wegen, seinem Stifte Genugthuung zu verschaffen. Er erhielt aber weiter nichts, als ein Drittel von den Einkünften der münchner Zoll- und Münzgefälle. Westenrieder, S. 409.

r) Qualiter (heißt es in der Urkunde, vermittelst welcher der Kaiser dem Erzbischof von Cöln das Herzogthum Westphalen verlieh,) Henricus *quondam dux Bavariae et Westphaliae* eo, quo ecclesiarum Dei et Nobilium imperii libertatem, possessiones eorum occupando, et jura eorum imminuendo, graviter oppresserit, ex instanti principum querimonia et nobilium plurimorum, quia citatione vocatus majestati nostrae praesentari contempserit, et pro hac contumacia proscriptionis nostrae inciderit sententiam. *Origines Guelph. in praef. ad III*, p. 23.

s) Ac proinde tam *ducatus Bavariae*, quam *Westphaliae* et *Angriae*, quam etiam universa quae ab imperio tenuerit beneficia per unanimem principum sententiam abjudicata sunt. Dienschlagers Urkundenbuch zur güldnen Bulle, S. 68.

Digitized by Google

Lande, welche damals Erbgut waren. Auf dem bald darauf zu Gelnhauſen gehaltenen Reichstage wurde dieſes Urtheil, eins der berüchtigſten in der deutſchen Geſchichte des Mittelalters, der Gegenvorſtellungen der päbſtlichen Legaten, wie auch der franzöſiſchen und engliſchen Geſandten ungeachtet, beſtätigt, und ſchon nach Oſtern eben deſſelben Jahres ſchritten die länderbegierigen Fürſten zur Vollſtreckung deſſelben t). in der Faſten

15. Nach Bayern begab ſich der Kaiſer in eigner Perſon, um das über den unglücklichen Heinrich gefällte Urtheil zur Vollziehung zu bringen. Er erſchien zu Regensburg, von drey päbſtlichen Legaten, und einem zahlreichen und glänzenden Gefolge geiſtlicher und weltlicher Fürſten begleitet. Die wider den Heinrich vorgebrachten Klagen, welche ſein Schickſal rechtfertigen ſollten, wurden hier wiederholt, und ſodann das über denſelben ausgeſprochne Urtheil ohne weitere Umſtände wiederholt. Der ſchlaue Kaiſer wußte, ſeine Abſicht durchzuſetzen, der Sache eine Wendung zu geben, die ihm die Einwilligung der bayerſchen Stände ohne Mühe verſchaffte. Sowohl die weltlichen als geiſtlichen Herren in Bayern hatten ſeit der Regierung der letztern Herzoge ſich große Freyheiten angemaßt, die ihnen Heinrich der Löwe nicht immer geſtatten wollte. Friedrich, der die Abſicht hegte, die überwiegende und furchtbare Macht des bayerſchen Staates zu trennen, erzeigte ſich in dieſem Betrachte weit gefälliger gegen dieſelben, und er bewies ſich gegen die Forderungen der Stände weit nachgiebiger, als ſtrenges Recht, ja als Billigkeit es erlaubten. Der Biſchof Albert zu Freyſingen, Ottos Nachfolger, wagte es, die Aufhebung des vom Kaiſer in Anſetzung Veringens geſprochnen Urtheils zu erbitten, und Friedrich war ſogleich bereit, eben dieſelbe Handlung Heinrichs des Löwen, die er ehemals für gültig und rechtmäßig erkannt hatte, jetzt für ungültig und gewaltſam zu erklären, und den Markt und die Brücke zu Vering durch einen kaiſerlichen Brief, der jedoch nicht zur Erfüllung kam, zu beſtätigen. Sogar die Stadt Regensburg, dieſe uralte bayriſche Haupt- und Reſidenzſtadt, ſcheute ſich nicht, den Kaiſer um die Reichsunmittelbarkeit zu erſuchen, und unter dem Vorwande, daß ſie auf dieſe Weiſe weniger Unruhen zu befürchten haben würde, ſich dieſelbe ertheilen zu laſſen. Dieß waren die Staatsveränderungen, welche Bayern bey Heinrichs des Löwen Abſetzung erfuhr. Gewöhnlich war man der Meynung, daß um dieſe Zeit ſich alle diejenigen Veränderungen ereignet hätten, die vor, oder nach dieſem Zeitpunkte, mit dieſem Staate, in Rückſicht auf ſeinen ehemaligen Umfang und ſeine Verfaſſung wirklich erfolgt ſind. Man behauptete, die bayerſchen Biſchöfe hätten ſich damals der Gerichtbarkeit der Herzoge entzogen; die Markgrafen von Iſtrien und Steyermark wären unabhängig, und letztre zu Herzogen erhoben worden; die Grafen von Andechs hätten ſich, unter dem Namen der Herzoge von Meran, zu freyen landesbeherrſchern von Hiſtreich und Tyrol erhoben. Alles dieſes aber geſchah nicht gerade damals, geſchah nicht gerade zu einerley Zeit. Die Biſchöfe von Bamberg, Salzburg, Freyſing, Aichſtedt, Augsburg, Paſſau, Brixen waren bis ins vierzehnte Jahrhundert verbunden, vor den Hofgerichten der bayer- Friedrich ändert Bayerns Verfaſſung. Zum. Regensburg wird eine Reichsſtadt. Andre Staatsveränderungen, die

t) Die Erzbiſchöfe von Cöln und von Magdeburg warteten nicht einmal ſo lange. Sie verwüſteten noch vor dem wirzburger Reichstage Heinrichs des Löwen Land. Weſtenrieder, S. 417.

ſich damals mit Bayern ereignet haben ſollen.

bayerſchen Herzoge perſönlich zu erſcheinen, ſo daß die Herzoge über dieſelben eben die gerichtliche Hoheit ausübten, die dem Kaiſer über die unmittelbaren Biſchöfe zuſtand. Iſtrien, eine kärnthniſche Markgrafſchaft, war bereits ſeit dem elften Jahrhunderte aufs engſte mit Krain verbunden, und den Slawen im heutigen Sla-

(1077) vonien als Grenzwehre entgegen geſtellt. Heinrich IV. hatte Krain und Hiſtreich, welches von Bayern überhaupt zu weit entfernt war, an den Patriarchen von Aquileja verſchenkt. Schon ſeit langer Zeit ſtand alſo Hiſtreich mit Bayern nicht mehr in Verbindung. Eben derſelbe Fall fand höchſt wahrſcheinlich in Anſehung der Markgrafſchaft Steyer ſtatt [u]). Lange vor Heinrichs des Löwen Achterklärung wurde der Beherrſcher Steyermarks bereits Herzog genennt. Ottokar VI. iſt vermuthlich noch während ſeiner Unmündigkeit von Friedrich I. zum Herzog ernennt worden, und ſeine Erhebung wurde damals nur erſt öffentlich bekannt gemacht und beſtätigt. Wenn alſo die Markgrafen oder Herzoge von Steyermark und Hiſtreich, ſo wie die von Oeſtreich und Chamb, auf den Hoftägen des Herzogs von Bayern ſich einſtellten, und gleichſam bayriſche Landherren abgaben, ſo hatte dieß auf einige dem Herzoge von Bayern lehnbare Herrſchaften und Güter Beziehung, und Hiſtreich und Steyermark ſelbſt waren deswegen keine dem Herzogthume Bayern unterworfene Länder. Ein Herzogthum Meran gab es eigentlich nie [v]). Die damaligen Beſitzer von Meran, Inſpruck und vielen andern in Tyrol gelegenen Gütern, die Grafen von Andechs, entlehnten den herzoglichen Titel von den Herzogthümern Croa-

ſeit 1158 tien und Dalmatien, die ſie ſeit einiger Zeit geerbt hatten.

Otto von Wittelsbach wird Herzog von Bayern.

16. In Ganzen genommen waren alſo die Staatsveränderungen, die ſich bey Heinrichs des Löwen Abſetzung, mit Bayern ereigneten, ziemlich unbeträchtlich, und das wichtigſte war, daß die bayerſchen Landſtände ein Oberhaupt bekamen, das, ſowohl ſeiner Herkunft, als ſeiner perſönlichen Eigenſchaften wegen, einen beſondern Werth für ſie hatte. Otto, genannt der Größere, Pfalzgraf von Scheyern und Landgraf zu Wittelsbach, der erſte und anſehnlichſte unter den bayerſchen Ständen, machte ſeine Erhebung zur herzoglichen Würde, von welcher ſeine Vorfahren verdrängt worden waren, zum allgemeinen Wunſche aller bayerſchen Landſaſſen, die ſich unter ſeiner Regierung die Behauptung ihrer Freyheiten und Gerechtſamen um ſo ſichrer verſprachen, jemehr er ſich, ſowohl in Beziehung auf Familienrechte, als auf Landesangelegenheiten, jeder zweydeutigen, unrechtmäßigen Forderung und Anmaßung mit ſchnellem, außerordentlichem Nachdrucke widerſetzte, jemehr er aber auch

u) Obgleich der Name Steyr oder Steyermark erſt zu Ende des elften Jahrhunderts vorkömmt, ſo war doch die Feſtung, und vielleicht auch die Stadt Steyr, unter dem Namen Trungau, oder der Grafſchaft am Fluſſe Traun, ſchon lange bekannt. Seit dem zehnten Jahrhunderte hatte Steyermark eigne Markgrafen, die den Namen Ottokar führten. Dieſe neue Markgrafſchaft war eine Folge des vom Kaiſer Otto I. über die Ungern erfochtenen Sieges. Sie erſtreckte ſich aber damals nur von der Ens bis an die Drau und Sau. Oberſteyer gehörte noch zu Kärnthen. Cäſars Staats- und Kirchengeſchichte des Herz. Steyermarks, Grätz, 1786. B. III, S. 73. u. f. f.

v) Eine gebohrne Gräfin von Dachau brachte die Herzogthümer Dalmatien und Croatien, die ſie von ihrem Bruder geerbt hatte, dem Grafen Berchtold zu Andechs mit. Eben dieſelbe beſaß, als eine Nachkomme der Tochter des letzten nordgauiſchen Markgrafen von Schweinfurth, die nordgauiſchen Güter deſſelben. Weſtenrieder, Band II, S. 9.

Digitized by Google

auch bey bedenklichen Fällen, wo unzeitige Hitze und Widerſetzlichkeit offenbar Schaden gebracht haben würde, mit weiſer Behutſamkeit zu ſchweigen, und nachzugeben wußte. Otto hatte ſchon vermöge ſeiner Abſtammung vom Herzog Arnulph, deſſen Söhne Kaiſer Otto I. von der herzoglichen Würde ausſchloß, ein gegründetes Erbrecht auf Bayern [r]). Der gedachte Kaiſer ließ der Nachkommenſchaft Arnulphs weiter nichts als die Pfalzgrafſchaft, und den kleinſten Theil der herzoglichen Kammergüter. Die übrigen erkannte er der königlichen Kammer zu, und nun ſetzte er den Pfalzgrafen Arnulph II. als oberſten Reichslandrichter, als Vogt und Verweſer eben derjenigen Güter ein, die er demſelben vorher entriſſen hatte. Berchtold II, der Sohn deſſelben, wagte, von den Ständen unterſtützt, das Aeußerſte, die Würde und die Rechte des angeerbten Herzogthums Bayern wieder an ſein Haus zu bringen; er war jedoch ſo unglücklich, nicht nur alle Hoffnung zum Herzogthume, ſondern auch die pfalzgräfliche Würde zu verlieren [s]), und ſeine Söhne treten in der Geſchichte als bloße Landgrafen zu Scheyern auf. Unter ſeinen Nachkommen iſt beſonders Babo II, Graf zu Abensberg und Rohr, und Burggraf zu Regensburg, als ein überaus fruchtbarer Vater berühmt. Er ſtellte, wie erzählt wird, dem Kaiſer Heinrich II. zwey und dreyßig Söhne vor, die er mit drey Gemahlinnen erzeugt hatte. Otto II, der ältre Bruder dieſes Babo, trug durch ſeine Vermählung zur Vermehrung der Güter ſeines Hauſes ſehr viel bey. Er wurde auch Stiftsvogt von Freyſingen. Sein älteſter Sohn Eckard I. war ſo glücklich, die pfalzgräfliche Würde, die, ſeitdem ſie ſein Haus verlohr, verſchiedene Herren beſeſſen hatten, ſeinem Geſchlechte wieder zu erlangen [t]). Er verwandelte, mit Bewilligung ſeiner Verwandten, das Stammſchloß Scheyern in ein Kloſter, und wählte an deſſen Stelle das Schloß Wittelsbach zum Hauptſitze. Otto VI, Ottos IV. Sohn, genoß, ſo wie ehedem Taſſel, die Erziehung des Hofes. Doch jenem gereichte ſie zum Verderben, und dieſem diente ſie zum größern Glücke; ſie half ihm zur Wiedererlangung der Rechte, die man ſeinen Voräldern entriſſen hatte. Sein glückliches Verhängniß, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, bewies ſich ſo thätig, daß es ſich ſogar des ſtärkſten Feindes der Wittelsbacher, daß es ſich des mächtigſten Mannes, der ihrem Hauſe damals Abbruch thun konnte, als eines Erhöhungswerkzeuges deſſelben bediente. Der berühmte Biſchof Otto von Freyſing brachte es bey ſeinem Stiefbruder, dem Kaiſer Konrad III. dahin, daß er den Pfalzgrafen Otto IV, genannt den Aeltern, von Wittelsbach, zu Regensburg anhielt, der Gerichtsbarkeit über die freyſingiſchen Dienſtmänner, die er als Stiftsvogt auszuüben berechtigt war, zu entſagen, und Otto IV, der dieſer unrechtmäßigen Zumuthung nicht ſogleich Folge leiſtete, mußte drey Jahre hernach, auf einem Hoftage zu Regensburg, ſein angeerbtes Recht ſich wirklich nehmen laſſen. Seine vier Söhne, kühne und rüſtige Herren, empfanden darüber ſo viel Verdruß, daß ſie der freyſingiſchen Geiſtlichkeit ihren Unwillen bey jeder Gelegenheit fühlen ließen, (1123)

r) Oben S. 269. 276.

p) Oben S. 318. Weſtenrieder erzählt B. I, S. 265. alles dieſes, was er hier von Berchtold II. anführt, von Otto II.

s) Sein jüngerer Bruder Arnold fieng die Reihe der Grafen von Dachau an, und deſſen Enkel Konrad II, Herzog von Dalmatien und Croatien, genannt mit dem Bundſchuh, that ſich auf einem Kreuzzuge außerordentlich hervor. Weſtenrieder, S. 14.

daß sie, als der Bischof den Kaiser nach Utrecht begleitete, eine öffentliche Fehde wider das Stift Freysing begannen. Auf die Nachricht von derselben eilten Otto und Konrad den Rhein herauf nach Regensburg. Der Kaiser hielt einen Hoftag. Es wurde über Otto den Aeltern, der seine Söhne heimlich, wenigstens durch Nachsicht, in ihrem Vorhaben bestärkt haben sollte, die Reichsacht gesprochen. Mit eben derselben stürmischen Hitze wurde die Vollziehung derselben betrieben, wurde das Schloß Kellheim an der Donau, Ottos des Aeltern gewöhnlicher Aufenthalt, belagert. Kurz, der alte Pfalzgraf mußte aufs neue feyerlich Verzicht thun, und den erstgebohrnen seiner Söhne, unsern Otto VI. als Geißel ausliefern. Der Bischof Otto war damit vollkommen zufrieden. Er glaubte, wie es scheint, nunmehr hinlänglich dafür gesorgt zu haben, ein Geschlecht in Schranken zu halten, das, wie er in einem heftigen Anfalle von Unwillen schrieb, weder im weiblichen noch männlichen Stamme jemals etwas Gutes hervorgebracht, das sich gegen Geistliche und Mönche immer feindselig bewiesen hatte. Otto VI. wurde vom Kaiser Konrad seinem Brudersohne, dem nachmaligen Kaiser Friedrich I. zum Gesellschafter gegeben. Im täglichen Umgange lernten die beiden Fürstensöhne sich näher kennen, sich immer höher schätzen. Otto wurde dem jungen Friedrich als Begleiter, als Rathgeber, als Vertrauter unentbehrlich. Friedrich vertraute ihm die Führung des kaiserlichen Paniers; er zog ihn bey seinen geheimsten Entwürfen mit unbegränztem Zutrauen zu Rathe. Auch erfüllte und übertraf Otto vielmehr alle Erwartungen seines erhabenen Freundes, indem er das Ansehn, indem er die Gerechtsame desselben theils wider die bedenklichen Aeusserungen des römischen Hofes, theils wider den Empörungsgeist der lombardischen Städte, mit einer beynahe beyspiellosen Kühnheit vertheidigte. Sein patriotischer Unwillen, den ihm die der Unabhängigkeit Deutschlands schimpflichen Ausdrücke des auf der Reichsversammlung zu Bisanz übergebenen päbstlichen Schreibens abnöthigten, ist bereits oben beschrieben worden. Mit eben derselben raschen, unaufhaltsamen Hitze suchte er, von dem berühmten Kanzler Reinald begleitet, dem kaiserlichen Ansehn entscheidenden Nachdruck zu geben. Er bewies auf den italienischen Feldzügen so viel Muth, und so viel Tapferkeit, daß die Jahrbücher dieses Zeitalters mehr als einen Beweis seiner Heldentugenden anführen, und daß fast ganz Europa den wittelsbachschen Helden Otto kennte. Doch Otto war auch klug und bescheiden, war ein Mann von uneigennützigerer Redlichkeit, ein Mann von geradem Sinne, und unerschütterlicher Treue, von Feinden geachtet, und Freunden geliebt. Auch Heinrich der Löwe hielt ihn seiner Freundschaft und seines Zutrauens werth. Wenn also Heinrich der Löwe Bayern einmal verlieren sollte, so war zur Nachfolge in demselben keiner würdiger, als Otto VI, der erst zu Regensburg, sodenn zu Altenburg, für sich und seine Nachkommen mit Bayern beliehen wurde a).

Damalige Verfassung Bayerns.

17. Diese Belehnung gab der innern Verfassung des bayerschen Staates gleichsam einen neuen Schwung. Das Außerordentliche derselben bestand darinn, daß sie dem Stamme der Pfalzgrafen zu Scheyern ein ewiges Erbrecht nicht nur auf die herzogliche oberherrliche Würde in Bayern ertheilte, sondern daß sie ihn im Allge-

a) Westenrieder, am a. O. S. 21.

Allgemeinen, mit allen und jeden einzelnen Gütern dergestalt belehnte, daß bey dem Abgange des Mannsstammes landständischer und landsäßiger Familien, die erledigten, innerhalb des Herzogthumes liegenden Güter allemal, und unmittelbar der herzoglichen Kammer zufallen sollten. Der Kaiser und das Reich thaten zum voraus Verzicht darauf, und die Herzoge konnten sich dieses Rechtes bedienen, ohne jemals wieder neue lehne zu nehmen. Bayern gränzte, als es damals gleichsam eine neue Staatsverfassung erhielt, gegen Norden an die vom bayerschen Staatskörper abhängende nördliche Markgrafschaft Chamb, nebst der Herrschaft Neumarkt, und überhaupt an den Böhmerwald, ingleichen an die Eger bis Königsberg, die heutige herzogliche sulzbachsche Gränze, und weiter gegen Süden hinunter an die Altmühl, wo die Hohenstaufen, als Herzoge von Ostfranken, noch einzelne Stücke besaßen; gegen Osten waren seine Gränzen wahrscheinlich der Wald Saláth, und der dabey befindliche große Sumpf, das rothe Moos genennt, woraus der Name Rotensela, der Gränzort des neuen Herzogthumes Oestreich, entstanden seyn mag; gegen Süden stieß es an die mit Bayern im Kreisbunde stehende Gebiete der landesherren der heutigen Provinz Tyrol, und gegen Westen begränzten es endlich der Lech, und die südwestlich gelegenen, ehemals welfischen Erbgüter, unter welche Schongau, Ammergau, und vermuthlich der größte Theil von Augstgau gehörte. In diesem Staate befand sich eine große Menge geistlicher und weltlicher Stände und landsassen. Die geistlichen waren: der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Gurk [b]), von Freysing, von Augsburg, von Eichstätt, von Bamberg, von Regensburg, von Passau, von Brix. Unter die vornehmsten weltlichen Herren gehörten: die Markgrafen von Chamb, die Grafen von Hochenburg, die landgrafen von Stephaning, die landgrafen von leuchtenburg, die Grafen von Abensberg, von Andechs, (die sich zu Herzogen erhoben,) von Bogen, von Dachau, von Mosburg, von Ortenburg, von Sulzbach, von Tyrol, von Wasserburg und noch andre mehr. Zu der Zeit, als Otto VI. die herzogliche Würde in Bayern übernahm, waren also diese geistlichen und weltlichen landsassen, in Rücksicht auf die Verwaltung ihrer Gebiete und Hausgauen, freye, unabhängige landesherren. Sie wurden sämtlich mit dem Fürstentitel beehrt, sie schrieben sich von Gottes Gnaden, sie hielten sich, gleich den Herzogen, erbliche Hofämter, als Truchsesse, Marschälle, Schenken und Kämmerer. Es waren, mit einem Worte, damals in Bayern eben so viele einzelne landesregenten, als fürstliche Stände. Diese bayerschen Fürsten waren indessen landsäßige Glieder des bayerschen Staates; sie mußten der Fahne des Herzogs folgen, ihn für ihren Oberrichter erkennen, auf seinen Hof- und landtägen erscheinen [c]).

18. Das Herzogthum Bayern hatte doch das Glück, einen einzigen Herrn zu bekommen; Heinrichs des Löwens übrige Länder wurden aber gar sehr zergliedert. Die Herzogthümer Engern und Westphalen wurden getheilt. Den einen dieser Theile, der das eigentliche Westphalen enthielt, bekam der Erzbischof von Schicksal des Herzogthums Sachsen.

b) Das Bisthum Gurk war 1071 vom Erzbischof Gebhard von Salzburg, mit Erlaubniß Kaiser Heinrichs IV, aus dem Kloster dieses Namens errichtet worden. Westenrieder, S. 24.

c) Westenrieder, S. 33.

von Cöln [b]), und den andern, der das Herzogthum Sachſen vorſtellen ſollte, erhielt Graf Bernhard von Anhalt, Albrechts des Bären nachgebohrner Sohn. Von dem letztern Theile hatten aber die Stifter Maynz, Magdeburg, Bremen, Paderborn, Halberſtadt, Minden, Verden und Hildesheim ſo viel Stücke abgeriſſen [c]), daß von dem eigentlichen Herzogthume Sachſen für den anhaltiſchen Bernhard nur ſehr wenig übrig blieb. Heinrichs Erbgüter in Schwaben vereinigte der Kaiſer wahrſcheinlich mit den Ländern, welche Welf VI. beſaß, und deren Erwerbung ihm ſchon zugeſichert war. Die Würde eines Pfalzgrafen zu Sachſen verlieh derſelbe dem Landgrafen Ludewig II. von Thüringen [f]). Dieß war der Inhalt des über Heinrich den Löwen geſprochnen Urtheils. Selbſt der Kaiſer hatte einen ſolchen Ausgang der Sache nicht erwartet. Er geſtand dem Biſchof von Lübeck, es wäre nicht ſein Werk geweſen, einen ſo mächtigen Fürſten, wie Heinrich war, zu ſtürzen. Friedrich benutzte indeſſen mit eben ſo viel Klugheit, als anſcheinender Mäßigung die gegenwärtigen Umſtände, welche die ehemalige Macht des welfiſchen Hauſes nicht länger zum furchtbaren Gegenſtande für das kaiſerliche Anſehn machten [g]).

Heinrich der Löwe widerſteht ſeinen Feinden glücklich.

19. Doch Heinrich war, wie man leicht ſich vorſtellen kann, weit entfernt, ſich dieſem Urtheile der Fürſten zu unterwerfen. Es war ein alter, von jeher beobachteter Gebrauch in Deutſchland, vermöge deſſen ein Beklagter allezeit von ſeinen Landsleuten gerichtet wurde. Heinrichs Geſchlecht ſtammte urſprünglich aus Schwaben; er erklärte daher das über ihn geſprochne Urtheil, welches weder in Schwaben, noch von ſeinen Landsleuten gefällt worden war, für ungültig. Allein da die deutſchen Fürſten den Kaiſer durch die mehrere Zahl der Stimmen bevollmächtigt hatten, einen Fürſten, der eines Staatsverbrechens beſchuldigt wurde, in jeder Provinz Deutſchlands verurtheilen zu laſſen, wenn nur das Gericht von Standesgenoſſen des Beklagten niedergeſetzt wäre, und da ſelbſt einer von Heinrichs Feinden, dieſe Gewalt des Kaiſers durch einen Zweykampf zu beweiſen, ſich bereitwillig erklärte, niemand aber dieſe Ausfordrung annahm, ſo wurde dieſe Einrede Heinrichs verworfen [h]). Heinrich mußte ſich alſo bey dem Beſitze der erzerbten Länder mit bewaffneter Hand zu behaupten ſuchen. Sein thätiger Unternehmungsgeiſt ſchonte ſelbſt die entfernteſten Feinde nicht. Wiederholte Schläge und vereinigte Kräfte wurden erfordert, den Coloß dergeſtalt zu untergraben, daß ſein Sturz unvermeid

b) *Ducatum*, qui dicitur *Weſtphaliae* et *Angariae* in (duo) dividimus — et unam partem, eam videlicet, *quae in epiſcopatum Colonienſem et per totum Patheburnenſem epiſcopatum pertendebatur* — eccleſiae Colonienſi — contulimus. Olenſchlager am a. O.

c) Der Erzbiſchof von Magdeburg bemächtigte ſich der Grafſchaft Sommerſchenburg, ungeachtet der Rechte, die Heinrich der Löwe noch daran hatte. Jener gründete ſich auf eine Abtretung der quedlinburgiſchen Aebtiſſin Adelheid, einer Schweſter des letzten Pfalzgrafen in Sachſen. Pfütters Handbuch, I, 275. Der Pabſt Lucas III. beſtätigte in der Folge dieſe ungerechte Anmaßung des Erzſtifts Magdeburg als eine Erwerbung, die es der Klugheit und Thätigkeit des Erzbiſchofs zu danken hätte. Scheid am a. O. S. 25. und 99. Der Erzbiſchof von Bremen nahm die Grafſchaft Stade wieder ein.

f) Geſch. Thüringens, II, 151. Doch läßt ſich auf keine Art erweiſen, daß Heinrich der Löwe jemals Pfalzgraf von Sachſen geweſen iſt. Eigentlich iſt alſo die Pfalzgrafſchaft Sachſen nicht durch die Achtserklärung Heinrichs des Löwen, ſondern durch den Tod des letzten Pfalzgrafen Albrechts an die Landgrafen von Thüringen gekommen. Heinrichs ſächſiſche Geſchichte, I, 238.

g) Patje, S. 131.

h) Patje, S. 133.

Digitized by Google

vermeidlich war. Vortheil, verbunden mit Eiferſucht, munterten die Fürſten zu Heinrichs Unterdrückung auf. Der Graf Bernhard von Anhalt, der zum Herzog von Sachſen ernennt worden war, fiel, nebſt dem landgrafen von Thüringen, noch vor dem Reichstage zu Gelnhauſen, in Sachſen ein, und nahm ſechszehn feſte Schlöſſer in Beſitz. Der Erzbiſchof von Cöln beſetzte Weſtphalen, und drang bis Braunſchweig vor. Der Erzbiſchof von Magdeburg und der Biſchof von Halberſtadt rückten von ihrer Seite gleichfalls in Sachſen ein, und jener belagerte Haldensleben. Die cölniſche Mannſchaft zeigte ſich in einer beſonders furchtbaren Geſtalt. Ihre Anführer waren: der Graf Simon von Tecklenburg, der Graf Hermann von Ravensberg, und der Graf Heinrich von Arensberg. Heinrich der Löwe rückte ihnen unter Begleitung des Grafen Bernhard von Wölpe, eines der tapferſten Krieger ſeiner Zeit, des Grafen Adolphs von Schaumburg, des Grafen Bernhards von Ratzeburg, und des jungen Grafen Adolphs von Hollſtein entgegen. Beide Heere näherten ſich einander bey Osnabrück. Heinrich ſchlug die Feinde auf die entſcheidendſte Art, und nahm den Grafen von Tecklenburg, nebſt einer großen Zahl der vornehmſten Herren des feindlichen Heeres, gefangen. Einen großen Antheil an dieſem Siege hatten Graf Adolphs Hollſteiner, die mit großer Wuth in die Feinde eindrangen, und dieſelben haufenweiſe, und ohne Erbarmung, niederhieben. Doch Heinrich entzog ſich die Früchte dieſes Sieges ſelbſt, indem er den Grafen, die ihn begleiteten, den Antheil an den Gefangnen, den ſie verlangten, abſchlug. Der Graf Günzel von Schwerin, und andre, die mit ihm in genauerer Verbindung ſtanden, bequemten ſich endlich zur Auslieferung ihrer Kriegsgefangnen. Die andern, und beſonders die Grafen von Schaumburg und von Hollſtein, behaupteten aber, es ſey billig, daß ſie, da ſie dem Herzog auf ihre Koſten dienten, ihren Aufwand vermittelſt des Löſegeldes der Gefangnen wieder erſetzen könnten. Dieſer Widerſpruch der Grafen erregte Heinrichs Unwillen in hohem Grade; er machte aber demungeachtet ſo wenig Eindruck auf die widerſpenſtigen Grafen, daß ſie vielmehr mit der zahlreichen Menge ihrer Kriegsgefangnen und anſehnlichen Beute, ihren Ländern zueilten [1]). Heinrich überfiel hierauf Goslar, welches, ſeiner Nachbarſchaft wegen, ihm gefährlich war, und riß die Mauern deſſelben nieder. Ein Theil ſeiner Mannſchaft rückte gegen den Biſchof von Halberſtadt an, eroberte und verbrennte die Hauptſtadt des Bisthumes, und führte den Biſchof gefangen nach Lüneburg. Halberſtadts Schickſal rührte den Heinrich, der es nicht veranſtaltet hatte, bis zu Thränen, und der Anblick des alten Biſchofes, den man ihn vorführte, machte auf ſein Herz einen ſolchen Eindruck, daß er dieſem unruhigen Prälaten alle verdrießliche Händel, die er ihm zugezogen hatte, verzieh, daß er ihn ſogar in Freyheit ſetzte. Den Erzbiſchof von Magdeburg jagte er hingegen bis über die Elbe zurück, und zerſtöhrte die zu deſſen Stifte gehörigen Städte Kalbe, Aſchersleben und Jüterbock [2]). So gelang es dem muthigen Heinrich im erſten Jahre, ſeine Feinde zu demüthigen!

nach Oſtern.

20. Im

1) Patje, S. 137. Chriſtiani, II, 14. 2) Patje, S. 138.

Digitized by Google

1181 Sein Glück und ſeine Macht beginnt zu wanken.

20. Im folgenden Jahre wendete ſich Heinrich gegen den neuen Herzog von Sachſen und den Landgrafen von Thüringen, die ſich rüſteten, um ihm Goslar wieder zu entreißen. Er nahm, noch ehe ſie ihre Macht vereinigen konnten, Nordhauſen ein, und brennte es ab. Sodenn rückte er auf dem Eichsfelde plötzlich gegen ſie an. Das Gefecht war ſehr hartnäckig und blutig. Bernhard zog ſich, nach einer tapfern Gegenwehre, mit dem größten Theile des Heeres zurück. Der Landgraf und ſein Bruder Hermann, die Bernhards Rückzug zu ſpät bemerkten, fochten mit vierhundert Kriegern ſo lange, bis ſie, von den überlegenen Feinden gänzlich umringt, die Waffen niederlegen mußten. Der größte Theil des vereinigten Heeres war nach Mühlhauſen geflüchtet; Heinrichs Mannſchaft ſetzte ihm nach, und Mühlhauſen hatte baben das Schickſal ſo mancher andern Stadt. Die umliegende Gegend wurde zugleich auf das grauſamſte verwüſtet, und Heinrich kehrte nun mit ſeinen vornehmen Gefangnen nach Braunſchweig zurück [1]). Unter den Edlen, die ſich daſelbſt einſtellten, um ihm über ſeine ſiegreichen Unternehmungen ihre Freude zu bezeigen, befand ſich auch der Graf Adolph von Hollſtein. Bey dieſer Gelegenheit kam die zwiſchen dem Herzog und dem Grafen feimende Uneinigkeit zum Ausbruche. Der Graf Günzel beſchuldigte den Grafen Adolph, daß er ſich nicht nur gegen ihn, ſondern auch gegen andre treue Diener und Lehnsleute des Herzogs feindſelig bewieſen habe. Auch erinnerte er ihn wieder an ſeine Weigerung, die Kriegsgefangnen auszuliefern. Adolph behauptete das Gegentheil, erbot ſich, wenn er ſeine Beſchuldigung beweiſen würde, zu jeder Art von Genugthuung, und ſuchte beſonders den Herzog und die Anweſenden von der ſtrengſten Beobachtung ſeiner Treue zu überzeugen. Der Herzog, der ſeine Verſicherungen zu glauben ſchien, warf ihm bloß die Vorenthaltung der Kriegsgefangnen vor, und drang auf deren Auslieferung, damit ſich andre mit ſeinem Beyſpiele nicht entſchuldigen könten. Adolph erinnerte ihn an den Aufwand, den ihm der weſtphäliſche Feldzug gekoſtet, an die unzählig vielen Reiterpferde, die er verlohren hatte; es blieb ihm, ſagte er, wenn er die Gefangnen ausliefern ſollte, weiter nichts übrig, als den Weg nach Hauſe zu Fuße anzutreten. Hierauf entfernte er ſich vom Herzoge. Er klagte es ſeinen Freunden mit Thränen, daß ihn der Graf Günzel verläumdet, daß er ihn argliſtigerweiſe bey dem Herzoge verdächtig gemacht habe. Doch Graf Günzel ſchadete ſeinem Herrn durch das Unrecht, das er dem Grafen Adolph wiederfahren ließ, außerordentlich. Der gekränkte Adolph, dem ſo viele Feinde Heinrichs des Löwen Muth machten, entſagte, als er in ſeine Grafſchaft zurückgekehrt war, dem Herzog völlig, und Heinrichs Parthey wurde durch Adolphs und ſeiner Freunde Abfall von ihm gar ſehr geſchwächt. Aufgebracht über denſelben, bemächtigte ſich Heinrich der hollſteiniſchen und übrigen auf dieſer Seite der Elbe gelegenen Länder des Grafen; er eroberte die Burg zu Plön, und vertraute ſie dem Markrad, einem der vornehmſten hollſteiniſchen Befehlshaber, an. Das Schloß Segeberg, welches Adolphs Mutter, Adelheid, im Beſitze hatte, gewann er durch den Grafen Bernhard von Ratzeburg, der, als er es mit Sturm nicht erobern konnte, den Belagerten das Waſſer abſchnitt, und ſie alſo durch die grauſame Empfindung des Dur-

1) Geſch. Thüringens, II, 148.

Digitized by Google

Durftes zur Uebergabe nöthigte. Lupold, ein tapfrer und kluger Bayer, wurde Befehlshaber dieſes Schloſſes.

21. Doch es ſchien, als wenn mit der Ungerechtigkeit, die ſich Heinrich der Löwe gegen den Grafen Adolph erlaubt hatte, ſein Glück auf einmal erſchüttert worden wäre. Heinrich verließ ſich mit ganz beſonderm Zutrauen auf den Beyſtand des Königs Waldemars von Dänemark. Er hielt mit ihm an der Eyder eine Zuſammenkunft. Heinrich war bey den vorigen Unterredungen mit dem däniſchen Monarchen ihm nur bis auf die Hälfte der Brücke entgegen gegangen. Jetzt gieng er zum erſtenmal über die ganze Brücke. Er bat den Waldemar bey aller Treue, die er als Bundesgenoſſe, die er als Freund und Verwandter von ihm fordern konnte, um Beyſtand. Waldemar verſprach ihm denſelben, doch unter der Bedingung, wenn Heinrich den Gott, den er durch den an biſchöflichen Gütern verübten Raub erzürnt hatte, durch angemeſſene Erſtattung verſöhnen würde [m]). Heinrich geſtand ihm, daß er, unter dem Namen der Lehne den Biſchöfen manches entzogen habe; er würde aber, wie er hinzuſetzte, in die äußerſte Armuth gerathen, wenn er das weggenommne alles wieder zurückgeben ſollte. Ich achte, ſagte Heinrich, jener Plattenköpfe nicht ſo viel, daß ich ihrentwegen darben, daß ich ihrem Zorne mehr, als meiner Ehre einräumen ſollte. Auf dieſe Erklärung verſagte ihm der König allen Beyſtand. Heinrich bat ihn, als ſie ſich trennten, dieſe Verweigerung ſeiner Hülfe ja nicht bekannt werden zu laſſen. Auch ſtellte er ſich, als er zu ſeinen Kriegsleuten zurückgekehrt war, über die mächtige Unterſtützung, der ihn Waldemar verſichert habe, ganz freudig [n]). Doch Adolphs und ſeiner Freunde Abfall von Heinrich, beſonders aber deſſen Muth und Glück, womit er alle Angriffe ſeiner zerſtreuten Feinde zurückſchlug, verbunden mit dem Mitleiden, das ihm das Schickſal des gefangnen Landgrafen Ludewigs und ſeines Bruders abnöthigte, bewogen den Kaiſer, zu Heinrichs Unterdrückung noch ernſtlichere Anſtalten zu machen. Friedrich drang aus Bayern, das er dem wittelsbachſchen Otto übergeben hatte [o]), mit einem ſtarken Heere in Sachſen ein, bemächtigte ſich der feſten Plätze Woldenburg, Lichtenberg, Lauenburg, (oder vielmehr Stauffenburg am Fuße des Harzes,) Blankenburg, Regenſtein und Herzberg; auch nahm er das alte Schloß Harzburg und die Stadt Hannover ein. Der größte Theil der ſächſiſchen Stände unterwarf ſich dem übermächtigen Kaiſer. Der unglückliche Heinrich ſah ſich nunmehr alles Beyſtandes aus Bayern und Sachſen beraubt. Der Graf von Hollſtein war ſein erklärter Feind. Die Fürſten der Obotriten und Pommern [p]) hatten

Er ſieht ſich alles Beyſtandes beraubt.

m) Man glaubt, daß Waldemar, aus Eiferſucht über Heinrichs Macht, ihm den Rath gegeben habe, den Biſchöfen ihre Lehne, und beſonders die Grafſchaft Stade, des bedrängten Fürſten einzige Schutzwehr, zurückzugeben. Orig. Guelph. III, 109.

n) Chriſtiani, S. 15 – 18.

o) Heinrich der Löwe hatte ſo viel Mühe, das ſächſiſche Herzogthum und ſeine Erblande gegen die Angriffe ſeiner vielen Feinde zu vertheidigen, daß er ſich um das entfernte Bayern wenig bekümmern konnte. Von dem alten Welf, der mit ihm noch überdieß in keinem guten Vernehmen ſtand, konnte er unmöglich Hülfe erwarten. Schreib am a. O. S. 29.

p) Heinrichs Freund, der pommerſche Fürſt Caſimir, endigte gerade um dieſe Zeit ſein Leben. Sein Bruder Bugislav ergriff des Kaiſers Parthey. Das Beyſpiel Bugislavs reizte auch andre Slawen zum Abfalle. Chriſtiani, S. 19.

Digitized by Google

Verſprechungen groſſer Vortheile auf des Kaiſers Seite gelenkt. Waldemar verſagte dem Schwiegerſohne ſeine Hülfe. Selbſt ſeine Erblande gewährten ihm nicht länger ſichere Zuflucht. Der Kaiſer, in deſſen Gewalt ſich bereits ein groſſer Theil
1182 derſelben befand, ließ jetzt von dem Erzbiſchof von Cöln Braunſchweig, und von dem Herzog Bernhard, und deſſen Bruder, dem Markgrafen Otto von Brandenburg, Bardewick belagern. Der Kaiſer ſelbſt gieng über die Elbe, und rückte gerade vor Lübeck, wo Heinrich ſich eingeſchloſſen hatte. Der bedrängte Fürſt flüchtete nach Ratzeburg, nach Bardewick, nach Ertheneburg (Artlenburg); überall fand er feindliche Mannſchaft. Endlich blieb ihm kein andres Rettungsmittel übrig, als auf einem ſchlechten Fahrzeuge die Elbe hinabzufahren, und ſich in Stade zu werfen. Lübecks Belagerung wurde nun immer mehr betrieben. Zum Heere des Kaiſers ſtieſſen Hollſteiner und Slawen. Selbſt Waldemar, mit deſſen ſiebenjähriger Tochter ſich Friedrichs zweyter Sohn verlobte, unterſtützte die Belagerung. Eine däniſche Flotte ſchloß jetzt Lübeck von der Seeſeite ein, und half die Uebergabe derſelben beſchleunigen. Die Stadt hatte indeſſen noch ſo viel Achtung für ihren alten Herrn, daß ſie vorher um ſeine Genehmigung bat [e]). Sie erhielt ſie, ergab ſich, und hatte den Vortheil, eine wichtige Verbeſſerung ihres Zuſtandes zu erlangen. Die Lübecker erſuchten den Kaiſer um die Beſtätigung der ihnen von dem Herzog Heinrich verliehenen Freyheiten und Gerechtſamen, und beſonders um die Erlaubniß, das ſächſiſche Recht ferner brauchen zu dürfen. Dieſen Geſuch erfüllte nicht allein der Kaiſer, ſondern er gewährte auch den Domherren zu Lübeck (Ratzeburg) alle von Heinrich angewieſenen Zolleinkünfte, er belehnte auch den Grafen Adolph, zur Belohnung ſeiner dem Reiche geleiſteten Dienſte, mit der Hälfte der Stadteinkünfte von Zöllen, Mühlen und andern liegenden Gründen. Als er hierauf ſeinen Einzug in Lübeck hielt, wurde er mit groſſer Pracht, mit Pſalmen und Lobgeſängen, und unter dem frohen Zurufe der Geiſtlichkeit und des Volkes, aufgenommen.

Er wird aus Deutſchland verbannt.

22. Friedrich konnte nun ſeine Macht näher gegen den höchſtbedrängten Heinrich anrücken laſſen. Er ſchlug ſein Hauptlager bey Lüneburg auf, und ſuchte die Eroberung Braunſchweigs immer lebhafter zu betreiben. Heinrich ſah ſich auſſer Stand, den Entſatz deſſelben zu bewirken. In Stade, dem die cölniſche und bremiſche Mannſchaft einen Angriff drohete, fühlte er ſich nun auch nicht lange mehr ſicher. In dieſer dringenden Verlegenheit entſchloß ſich Heinrich, den Kaiſer um eine Unterredung zu bitten. Er trug dieſes Geſchäfte dem gefangnen Landgrafen von Thüringen und ſeinem Bruder auf, die er zu Segeberg in Freyheit ſetzte [f]). Dieſe beiden Fürſten brachten es auch dahin, daß ſich der Kaiſer mit ihm zu Lüneburg unterredete. Heinrich warf ſich ihm zu Füßen. Dieſe demüthige Stellung des ehemals ſo mächtigen Fürſten rührte den Kaiſer dergeſtalt, daß er ihn, mit Thränen im Auge, von der Erde aufhob, daß er die langanhaltende Dauer ihrer Uneinigkeit beklagte, daß er ihm, zur Beylegung ihrer Mißhelligkeiten, eine Fürſtenverſammlung zu Quedlinburg zu veranſtalten verſprach. Doch dieſe Verſammlung lief, des Widerſpruchs des neuen Herzogs von Sachſen wegen, fruchtlos ab [g]). Der

e) Chriſtiani, S. 22.
f) Geſch. Thüringens, S. 150.
g) Patje, S. 146.

Der Kaiser versammelte hierauf die Fürsten zu Erfurth. Allein seine Gesinnungen für den unglücklichen Heinrich mochten so günstig als möglich seyn, so war er durch den Eid, den er den Fürsten geschworen hatte, ihn ohne ihre Einwilligung nicht wieder einzusetzen, doch zu sehr gebunden, und Heinrichs Wiederherstellung war dem Eigennutze der Fürsten viel zu sehr zuwider, als daß sie sich zur Mildrung seines schlimmen Schicksales so leicht hätten vereinigen können. Heinrich mußte noch die Grafschaft Stade, seine letzte Zuflucht, dem Erzbischof Siegfried von Bremen, Herzog Bernhards Bruder, abtreten, und die Grafen von Holstein und Ratzeburg wurden wieder in den Besitz aller derjenigen Oerter gesetzt, die ihnen Heinrich abgenommen hatte. Kurz, alle seine Länder blieben in den Händen seiner Feinde; er mußte sich verbindlich machen, Deutschland auf drey Jahre zu verlassen, und man glaubte ihm noch eine Gnade zu erzeigen, wenn man während der Zeit seine Erblande Braunschweig und Lüneburg unangetastet zu lassen versprach [t]). Dieß war das harte Schicksal, das sich Heinrich am meisten durch seine herrschsüchtige und unbiegsame Denkungsart zugezogen hatte. Heinrich war der Schöpfer seines Glückes, aber auch der Zerstöhrer desselben. Hätte Heinrich mit dem Gefühle seiner Größe, das ihn allein beherrschte, nur einige Nachgiebigkeit vereinigt, so würde Deutschland zu der Gestalt, in der wir es jetzt erblicken, wahrscheinlich nicht gelangt seyn [u]). Nov.

23. Heinrich gehorchte, durch die Uebermacht seiner Feinde genöthigt, dem strengen Gesetze, das sie ihm auflegten, und begab sich nach England, dem Vaterlande seiner zweyten Gemahlin, und da sich der König damals gerade in der Normandie aufhielt, so folgte ihm Heinrich nebst seiner Familie gleichfalls dahin. Sein thätiger, für Religionsgefühle gestimmter Geist brachte ihn zu dem Entschlusse, nach Spanien zu gehen, um seine Andacht bey den verehrten Reliquien des heil. Jacobs von Compostella zu verrichten. Der große Heinrich, das Schrecken Deutschlands und Italiens, sah sich also jetzt genöthigt, Beschäftigungen der Andacht zu seinem Zeitvertreibe zu wählen! Doch eben seine Abwesenheit schien die Erbitterung seiner Feinde allmählig zu mäßigen. Auch ereigneten sich neue Verhältnisse in Deutschland, welche für den verbannten Heinrich günstige Aussichten zu eröfnen schienen. Der Erzbischof von Cöln, den seine dem Kaiser geleisteten Dienste übermüthig machten, erwartete, daß der Kaiser ihm besondre Vorzüge einräumen würde. Diese Gesinnungen äußerte er unter andern bey einem Rangstreite mit dem Abte von Fulda [v]). Aber noch mehr verdroß es diesen stolzen Prälaten, daß Heinrich der Löwe kömmt nach Deutschland zurück.

t) v. Bünau, S. 257. 258. Patje, S. 143.

u) Patje, S. 147.

v) Die Aebte von Fulda hatten, einer vermeynten alten Gerechtigkeit zufolge, auf dem Reichstage den Rang vor dem Erzbischof von Cöln, und den nächsten Sitz an der linken Seite des Kaisers nicht nur verlangt, sondern ihn auch mit Gewalt zu behaupten gesucht. Dieß hatte ihm Cöln niemals einräumen wollen. Jetzt beklagte sich nun der Abt Konrad von Fulda über den Erzbischof von Cöln, daß er schon seit einiger Zeit die Rechte seiner Abtey zu kränken suche, und zugleich ersuchte er denselben, ihm zur Behauptung derselben seinen Schutz zu verleihen. Der Kaiser that hierauf dem Erzbischof den Antrag, dem Abt die verlangte Stelle abzutreten. Dieser erklärte aber sogleich, daß er nicht nur den gedachten Platz, sondern die ganze Versammlung zu verlassen entschlossen wäre. Dieß that er auch, und mit ihm entfernten sich zu gleich

1184 ihn der römische König Heinrich vor den Reichstag nach Maynz forderte, um sich wegen der Gewaltthätigkeiten zu rechtfertigen, die er sich gegen augsburger Kaufleute, bey ihrem Durchzuge durch das cölnische Gebiet, erlaubt hatte. Der Erzbischof mußte, wegen des starken Anhanges, den der König auf seiner Seite hatte, Genugthuung leisten; allein eben dieses bewirkte, daß er eine heimliche Feindschaft auf den kaiserlichen Hof warf, und aus eben diesem Grunde verwendete er sich nunmehr für seinen ehemaligen Gegner Heinrich. Unter dem Vorwande, das Grab des Thomas von Canterbury zu besuchen, begab er sich, in Begleitung des Grafen von Flandern, nach England, söhnte sich, unter Vermittlung des Königs, mit dem Herzog Heinrich wieder aus, und verschaffte ihm die Fürsprache des Pabstes Lucas III. bey dem Kaiser, der sich damals zu Verona aufhielt. Kurz, Heinrich bekam ein Jahr früher, als seine Verbannungsfrist sich endigte, die Erlaubniß, nach Deutschland zurückzukehren, und seine Erblande wieder zu sehen. Es ereigneten sich um diese Zeit in und um Norddeutschland solche Umstände, durch welche Heinrich der Löwe ermuntert werden konnte, in der Wiedererlangung des verlohrnen Herzogthums Sachsen einen Versuch zu machen. Der König Waldemar von
1182 Dänemark, Heinrichs wankelmüthiger Freund, starb, und hinterließ einen jungen und muthigen Nachfolger, Kanut VI, welcher sich der Oberherrschaft, die sich der deutsche Kaiser bisher über Dänemark angemaßt hatte, lebhaft widersetzte, und noch überdieß Heinrichs slawische Länder verlangte, die der Kaiser seinem Vater versprochen hatte. Des Kaisers Sohn schickte hierauf die mit ihm verlobte Schwester Kanuts wieder zurück. Dieß war für den jungen dänischen Monarchen Antrieb genug, in das nordliche Deutschland einzudringen, und die gedachten slawischen Länder mit bewaffneter Hand in Besitz zu nehmen. Kanut war Heinrichs des Löwen Schwiegersohn. Wie leicht konnte nun bey dem so ungerecht behandelten Fürsten der Gedanke entstehen, den mächtigen Gemahl seiner Tochter zur Unterstützung gegen seine Feinde aufzubieten? Selbst Sachsens damalige Lage schien ihn dazu aufzufordern. Der neue Herzog Bernhard besaß nicht Thätigkeit genug, die mächtigen Lehnsleute des Herzogthumes Sachsen, die an Heinrichs strenge Regierung gewöhnt waren, in der Ehrfurcht zu erhalten. Er hatte sich, nebst seinem Bruder dem Markgrafen Otto von Brandenburg, nach Artlenburg begeben, um von den Edelsten des Landes sich huldigen zu lassen. Die Grafen von Ratzeburg, von Danneberg, von Lüchow und von Schwerin gehorchten seiner Vorladung; der Graf von Hollstein aber wurde vergebens erwartet. Bernhard ließ hierauf das Schloß zu

gleich der rheinische Pfalzgraf Konrad, der Herzog von Brabant, der Graf von Nassau, und viele andre vornehme Lehnsleute des Erzstifts Cöln. Vergebens fiel der römische König Heinrich den Erzbischof um den Hals, und bat ihn auf das inständigste, durch diesen Aufstand kein Mißvergnügen in die Versammlung zu bringen; vergebens stellte ihm der Kaiser selbst vor, daß es, ihm von seinen Gerechtsamen etwas entziehen zu lassen, nicht seine Absicht wäre. Der Erzbischof erinnerte ihn an die wichtigen Dienste, die er ihm geleistet hatte, und erklärte zugleich, daß er seine Stelle würde mit Nachdruck zu behaupten wissen. Er verließ sich, indem er dieses sagte, auf die vier tausend Bewaffnete, die ihm auf dem Reichstag nachgefolgt waren. Kurz, der Abt und — der Kaiser mußten nachgeben. Diese kleine Geschichte mag übrigens zum Beweise dienen, daß Rangstreitigkeiten auf dem Reichstage schon vor sechshundert Jahren nicht unter die unbekannten Dinge gehörten. v. Bünau, S. 286.

Digitized by Google

zu Artlenburg niederreißen. Sodenn baute er Lauenburg an der östlichen Seite der Elbe, und die Lübecker bekamen von ihm Befehl, die Waaren nicht mehr wie ehemals bey Artlenburg, sondern bey Lauenburg, über das Wasser zu bringen. Allein die Lübecker, deren Ueberfahrt durch den längern Weg erschwert wurde, wirkten einen kaiserlichen Befehl aus, daß es beym Alten bleiben sollte. Bernhard erlaubte sich hierauf gegen seine mächtigen Lehnsleute, und besonders gegen die Grafen von Hollstein und Schwerin, noch andre Bedrückungen. Diese entzogen sich aber denselben mit solchem Muthe, daß sie Lauenburg eroberten und zerstöhrten, daß sie Ilow im Meklenburgischen überfielen. Sie mußten aber, einer kaiserlichen Verordnung zufolge, das zerstöhrte Lauenburg nicht nur wieder herstellen, sondern auch ansehnliche Summen zahlen. Sehr wahrscheinlich würden sie also einer Veränderung der Oberherrschaft gern die Hände geboten haben [w]). Doch Heinrich war, wie es scheint, von seinem plötzlichen Falle noch viel zu sehr erschüttert, als daß er sich in neue, vielleicht höchst gefährliche Unruhen hätte stürzen sollen. Es war ihm genug zu Braunschweig, seiner Residenzstadt, der Ruhe zu genießen, welche unglücklicher Weise nicht von langer Dauer war [x]).

24. Der Kaiser rüstete sich um diese Zeit zu einem Kreuzzuge. Heinrichs Anwesenheit in Deutschland während seiner Entfernung schien ihm zu bedenklich. Es äußerten sich bereits Bewegungen, welche neue Unruhen verkündigten. Er muß es aufs neue verlassen.

Man hatte dem Herzog Bernhard den übrigen Theil des Herzogthums Sachsen (so drückten sich die Worte der Urkunde aus) überlassen [y]). Da nun ein großer Theil von Sachsen die Eigenschaften eines Erbgutes hatte, und folglich nicht als Reichslehn betrachtet werden konnte, so gab gedachter unbestimmter Ausdruck zu zweydeutiger Auslegung Gelegenheit. Heinrich war eben deswegen weit weniger geneigt, Sachsen als Bayern abzutreten, und er hielt sich eben daher berechtigt, jenes zu behaupten, Herzog Bernhards Herrschaft als eine ungerechte Anmaßung zu betrachten, und den Titel eines Herzogs von Sachsen beyzubehalten. Bernhard, der hingegen den obengedachten Ausdruck zu seinem Vortheile auslegte, versuchte seine neue Herrschaft, der Absicht der wider Heinrich ergangnen Reichsschlüsse zuwider, auch auf diejenigen Länder desselben auszudehnen, die man dem unglücklichen Herzog weder abnehmen wollte noch konnte. Da der Kaiser die beiden Herzoge Bernhard und Heinrich nicht vergleichen konnte, so that er dem letztern auf einer zu Goslar gehaltenen Reichsversammlung den Vorschlag, auf die Länder, die 1188
seine Feinde inne hatten, entweder feyerlich Verzicht zu thun, oder, nebst seinem ältesten Sohne, den Kaiser nach Palästina zu begleiten, oder aber von neuen Deutschland auf drey Jahre zu verlassen. Heinrich konnte, ohne Aufopferung aller seiner Hoffnungen, den ersten Punkt nicht bewilligen; der zweyte schien ihm mit zu viel Gefahr verknüpft; es blieb ihm also weiter nichts, als die Wahl des dritten übrig. Er kehrte gegen Ostern des künftigen Jahres nach England zurück. Kaum 1189
war er daselbst angelangt, als er bereits dem Leichenzuge seines Schwiegervaters folgen

w) Christiani, S. 23.
x) Patje, S. 152 – 155.
y) Eben daher wurde Heinrich in der erwähnten Urkunde nicht quondam dux Saxoniae genennt, da er doch quondam dux Bavariae et Westphaliae hieß. Patje, S. 157.

folgen mußte; als er von dem Tode seiner zu Braunschweig zurückgelassenen Gemahlin, der sich kurz nach seiner Abreise ereignete, Nachricht bekam; als er die Verwüstungen erfuhr, die seine feindseligen Nachbarn, ihrer neuen Versprechungen ungeachtet, in seinen Erbländern anrichteten. Alle diese Ursachen, in sein Vaterland zurückzukehren, waren viel zu dringend für ihn, als daß er ihnen nicht folgen sollte.

Es zeigen sich ihm sehr günstige Aussichten.

25. Heinrich wurde, als er um Michälis dieses Jahres wieder in seinen Erblanden anlangte, auf allen Seiten vom Glücke begünstigt. Der Erzbischof Hartwich II. von Bremen, des Herzog Bernhards Bruder, hatte von dem Grafen von Hollstein Dithmarschen bekommen, welches der letztre, bey der allgemeinen Theilung der Länder Heinrichs des Löwen, zwar in Besitz nahm, aber nicht behaupten konnte [1]). Hartwich hoffte in der Bezwingung der muthigen Dithmarschen glücklicher zu seyn, als der Graf von Hollstein, aber er irrte sich. Zwar fiel er mit einer ansehnlichen Mannschaft, bey der sich unter andern auch Graf Adolph befand, in Dithmarschen ein, und nöthigte die Einwohner desselben zur Unterwerfung, und zu dem Versprechen, ihm ansehnliche Geldsummen zu bezahlen [2]). Die Dithmarschen unterwarfen sich aber dem Bischof Waldemar von Schleswig, einem dänischen Prinzen, welcher dieses Land an Dänemark brachte. Hartwich bildete sich ein, der aus England zurückkommende Heinrich würde ihm wieder zum Besitze von Dithmarschen verhelfen, und er gab ihm daher sogleich die Grafschaft Stade wieder zurück [3]). Auch die damalige Lage Hollstein öffnete dem Heinrich günstige Aussichten. Der Graf Adolph hatte sich mit den hollsteinischen Ständen, und besonders mit der Stadt Lübeck, veruneinigt. Er hatte vor einigen Jahren das Schloß an der Mündung der Trave, das die Slawen während der kaiserlichen Belagerung Lübecks zerstöhrt hatten, wieder aufgebaut. Ehedem lag es im Wasser; Adolph verlegte es aber, den Seeräubern besser Einhalt zu thun, an die Ufer der Trave. Jetzt forderte er von den Lübeckern einen Zoll, und als sie sich denselben zu entrichten, standhaft weigerten, sperrte er ihnen alle Nutzungen, die sie aus seinem Lande zogen, ließ einige lübeckische Kaufleute, die in seinen Städten Oldensloh und Hamburg Handel trieben, nebst ihren Waaren anhalten. Lange klagten die Lübecker ihre Noth dem Kaiser vergebens. Endlich vermittelte derselbe zwischen ihnen und dem Grafen einen Vergleich. Der Graf entsagte dem verlangten Zolle. Die Lübecker mußten ihm aber dreyhundert Mark Silber bezahlen [4]). Durch Bedrückungen dieser Art mußte Graf Adolph die Liebe der Hollsteiner immer mehr verlieren. Seine Abwesenheit (er befand sich mit dem Kaiser auf dem Kreuzzuge) ermunterte daher die vornehmsten Herren in Hollstein und Stormarn dem aus England zurückkehrenden Heinrich entgegen zu gehen, und ihm zu erklären, daß ihm der Eingang ihres Landes offen stehen sollte. Ueber ihr Anerbiethen erfreut, versprach ihnen Heinrich die größten Vortheile. Die Städte Hamburg, Plön und Itzehoe mußten sich ihm ergeben, und des Grafen Anhänger sahen sich überall zur Flucht genöthigt. Graf Adolph von Dassel, Adolphs Statthalter, seine Mutter und seine Gemahlin flüchteten nach Lübeck.

1086

26. Hein-

1) Christiani, S. 25. 30.
2) Christiani, S. 33.
3) Patje, S. 155 – 160.
4) Christiani, S. 32.

Digitized by Google

26. Heinrich benutzte die Macht, die seine Anhänger in Hollstein, Stormarn, Stade und Lauenburg, ihm darbothen, sich an der Stadt Bardewick zu rächen, die ihm, als er seiner Länder beraubt war, nicht nur die Thore verschlossen, sondern auch schimpflich begegnet hatte [b]). Er belagerte die Stadt; er eroberte sie, und verwandelte den ansehnlichen und reichen Ort, eine der ältesten Städte Norddeutschlands, in einen Schutthaufen. Seine Kriegsleute schonten, ihre Beutesucht zu befriedigen, weder Kirchen noch Begräbnißplätze [c]). Nun unternahm es Heinrich der Löwe, die Stadt Lübeck gleichfalls zu belagern. Allein, erschüttert von dem traurigen Schicksale Bardewicks, bathen die Lübecker um Gnade, und Heinrich hatte sich auf diese Weise des ganzen Landes des abwesenden Adolfs bemächtigt. Auch Lauenburg, Herzog Bernhards neue Festung, mußte sich dem Sieger Heinrich ergeben. Von dem Glücke seiner Unternehmungen aufgemuntert, übertrug es Heinrich seinem Oberbefehlshaber, Walther von Baldensile, Segeburg, die noch einzige Festung des Grafen, zu belagern. Allein die Hollsteiner und Stormarner, die ihn unterstützen sollten, bereuten jetzt ihre Untreue gegen den Grafen Adolf, und änderten ihre Gesinnungen gegen den Herzog. Segeburg wurde entsetzt, Walther gerieth in die Gefangenschaft, und Heinrichs des Löwen Parthey in Hollstein wurde dadurch nicht wenig geschwächt. Heinrich ließ, den Abfall der Hollsteiner zu rächen, seine Mannschaft aus Lübeck ins Feld rücken; sie wurde aber geschlagen, und die gefangenen Befehlshaber mußten sich mit ansehnlichen Geldsummen lösen. Heinrichs des Löwen Kriegsglück in Sachsen wankte also schon mächtig, als der römische König Heinrich VI, der seine zu frühzeitige Rückkehr nach Deutschland, und seine lebhaften Bewegungen in Sachsen, mit ungnädigen Gesinnungen betrachtete, die Reichsfürsten erst zu Goslar, und hernach zu Merseburg versammelte, um zu der gänzlichen Unterdrückung des noch immer furchtbaren Heinrichs des Löwen die ernstlichsten Anstalten zu machen. Heinrich, der Herzog von Sachsen, der Erzbischof von Maynz, und der Bischof von Hildesheim drangen mitten im Winter in Heinrichs des Löwen Erblande ein, und belagerten Braunschweig; Heinrichs ältester Sohn nöthigte sie aber durch seine Tapferkeit zum Abzuge. Eben das Schicksal hatten sie vor dem festen Schlosse Limber, welches dem Grafen Konrad von Roden, Heinrichs Lehnmann, gehörte. Dagegen erlaubten sie sich das grausame Vergnügen, die Stadt Hannover abzubrennen, und den Erzbischof von Bremen zu verjagen, weil er ihrem gemeinschaftlichen Feinde die Grafschaft Stade wieder eingeräumt hatte [f]). Heinrich der Löwe, von der Ueberlegenheit seiner Feinde immer lebhafter überzeugt, suchte durch Vermittlung der Erzbischöfe von Maynz und Cöln sich wieder mit dem Heinrich auszusöhnen. Heinrich, den um diese

Diese verschwinden jedoch bald wieder.

28. Oct.

1190. May.

b) Es verdroß die Bürger Bardewicks, daß Heinrich Lübecks Handlung, die der übrigen großen Eintrag that, zu vergrößern suchte. Patje, S. 161.

c) Was die Mauern der Domkirche entgiengen den allgemeinen Flammen, und die über den Eingang dieser Kirche stehende Worte: vestigia Leonis, sind der Nachwelt ein Denkmal dieser schrecklichen Begebenheit. Patje, S. 162. Dieser Ort, jetzt ein Flecken, hatte einen ungleich größern Umfang, als das benachbarte Lüneburg. Er zählte allein neun Kirchen. Büschings Erdbeschr. III, c. 152.

f) Patje, S. 162 — 164.

dieſe Zeit die ſiciliſche Erbfolge hauptſächlich beſchäftigte, ergriff dieſe Gelegenheit, ſich eines Feindes zu entledigen, mit Vergnügen, und ſtellte deswegen zu Fulda
1191 eine Fürſtenverſammlung an. Hier wurde die Achtserklärung gegen den Herzog Heinrich widerrufen; auch gab man ihm die eben nicht ſehr tröſtliche Verſicherung, daß er, ſobald man ſeine Länder den jetzigen Beſitzern wieder abnehmen könnte, in den Genuß derſelben wieder eingeſetzt werden ſollte. Heinrich verſprach auf ſeiner Seite, einen Theil der Mauern von Braunſchweig einzureiſſen, die Befeſtigung von Lauenburg zu ſchleifen, Hollſtein und die Hälfte von Lübeck dem Grafen Adolf wieder einzuräumen, und ſeine beyden Söhne Heinrich und Lothar als Geißel zu überliefern. Die beyden Prinzen ſollten den Heinrich nach Italien begleiten; Lothar ſtarb jedoch ſchon zu Augsburg. Sein ältrer Bruder Heinrich trat nunmehr an die Stelle ſeines Vaters, der vom Alter und von den Abwechſelungen des Schickſals entkräftet, dem groſſen Schauplatz des deutſchen Menſchengeſchlechtes allmählig ſich zu entziehen begann [g]).

Dritter Abſchnitt.

Die Macht des hohenſtaufiſchen Hauſes ſteigt zu einer ſowohl den deutſchen Fürſten als dem Pabſte furchtbaren Höhe.

1.

Friedrichs Anſtalten zum Kreuzzuge.

Friedrich I, der nunmehr die Macht ſeines Hauſes in Italien einigermaßen befeſtigt, der den ehemals ſo mächtigen und übermüthigen Heinrich den Löwen in einer nichts weniger als furchtbaren Lage erblickte, eilte indeſſen ſeinem Tode in einem andern Welttheile entgegen. Friedrich ließ ſich vom Pabſte zu einem Kreuzzuge bereden. Das von Gottfried geſtiftete Königreich zu Jeruſalem befand ſich um dieſe Zeit in der größten Gefahr, aus der Reihe der Monarchien wieder zu verſchwinden. Der groſſe Saladin eroberte Aegypten, und ſchränkte die Chriſten in Syrien und in Paläſtina immer ſtärker ein. Der Patriarch zu Jeruſalem und der Or-
1184 densmeiſter der Tempelherren eilten daher nach Europa, um ihre daſigen Mitbrüder um ſchleunige Hülfe anzuflehen. Im folgenden Jahre, wo die Umſtände der morgenländiſchen Chriſten ſich noch mehr verſchlimmerten, langte eine neue Geſandtſchaft von Jeruſalem an. Nun war man zwar in Europa mit Verſprechungen, dem bedrängten Jeruſalem zu Hülfe zu ziehen, ziemlich freygebig, aber gewöhnlich waren es auch weiter nichts als Verſprechungen, und der wirkliche Kreuzzug wurde bald durch dieſen, bald durch jenen Umſtand verſpätet. Saladin bekam indeſſen den König von Jeruſalem und die Vornehmſten ſeines Staates ge-
1187 fangen; die Hauptſtadt ſelbſt gerieth in die Gewalt des ſaracenſchen Siegers, und die Päbſte grämten ſich über den Verzug der europäiſchen Mächte, ihren Mitbrüdern im Morgenlande zu helfen, ſo herzlich, daß dieſer Gram zum Theil das Ende ihres

g) Patje, S. 168.

ihres Lebens beſchleunigte b). Doch die europäiſchen Monarchen hatten meiſtens ſo viel mit innerlichen Unruhen zu kämpfen, daß man ihnen die Vernachläßigung Jeruſalems unmöglich zum Vorwurf machen konnte. In eben dieſem Falle befand ſich der Kaiſer Friedrich I. Schon lange hatte er zu einem Kreuzzuge alle mögliche Luſt verſpürt; aber die in Deutſchland und Italien herrſchenden Unruhen, und beſonders Heinrich des Löwen Bewegungen, widerriethen ihm eine ſo weite Entfernung von ſeinem Reiche aus den ſtärkſten Gründen. Sobald alſo Friedrich die Ruhe einigermaßen befeſtigt ſahe, ſo lebte ſein Verlangen, dem bedrängten Jeruſalem zu helfen, wieder auf, und es wurde auf einem Reichstage zu Maynz beſchloſſen, daß der Kreuzzug im folgenden Jahre wirklich angetreten werden ſollte. Zwey päbſtliche Legaten, die dem erwähnten Reichstage beywohnten, wußten die Nothwendigkeit und Beſchleunigung dieſes Kreuzzuges ſo dringend vorzuſtellen, daß der Kaiſer, daß viele deutſche Grafen und Herren von ihnen und dem Biſchof von Wirzburg ſich ſogleich mit dem Kreuze bezeichnen ließen. Die päbſtlichen Legaten reiſeten hierauf durch die deutſchen Provinzen, und ihre Ermahnungen zum heiligen Feldzuge hatten überall den glücklichſten Erfolg. Ja der Zulauf zu den frommen Werbeſtätten war ſo groß, daß er gerechte Beſorgniß erregte. Nicht alle, die ſich mit dem Kreuze bezeichnen ließen, hatten blos fromme Abſichten, die ſie zu dieſem entfernten und gefahrvollen Zug ermunterten. Sehr viele von dieſen Kreuzfahrern wollten vielmehr nur ihr Glück verſuchen; ſehr viele zogen nach dem gelobten Lande, weil ſie in Europa nichts zu verlieren hatten, und ſie waren daher von allen darzu erforderlichen Bedürfniſſen entblößt. Den ſchlimmen Folgen dieſer Umſtände vorzubeugen, ließ der Kaiſer eine Verordnung ins Reich ergehen, vermöge deren der Reiche und Vermögende ſich nicht nur hinlänglich, ſondern ſo viel möglich reichlich mit Geld verſehen, von den Aermern aber jeder wenigſtens drey Mark mit ſich nehmen, oder im entgegengeſetzten Falle ſich, bey Strafe des Bannes, nicht bey dem Heere einfinden ſollte. Man brauchte auch noch andre Mittel der Vorſicht, um dieſem Kriegszuge nach dem gelobten Lande die möglichſte Sicherheit zu geben. Man ſchickte Geſandten an die Monarchen, durch deren Staaten der Zug gehen ſollte. Der Erzbiſchof Konrad von Maynz gieng nach Ungern voraus; Gottfried von Wiesenbach unterhandelte wegen des Durchzuges mit dem Sultan zu Ikonium (Cogni). Beyde waren in der Beſorgung ihres Auftrages glücklich. Deſto weniger Zutritt aber fanden, wenigſtens anfangs, die Geſandten, die an den kaiſerlichen Hof zu Conſtantinopel geſchickt wurden. Saraceniſches Gold und Eiferſucht hatten ihnen daſelbſt den Weg verſperrt. Der Graf Heinrich von Dietz wurde an den Saladin ſelbſt geſchickt. Er verlangte im Namen des Kaiſers die Wiedereinräumung des eroberten heiligen Landes, und die Erſtattung des ganzen den Chriſten zugefügten Schadens; er kündigte, da dieſe Fordrungen abgeſchlagen wurden, im Namen des Kaiſers und der ganzen Chriſtenheit den Saracenen den Krieg an. Friedrich machte indeſſen alle zu dieſem Kreuzzuge nöthige Anſtalten. Der Erzbiſchof von Cöln brachte verſchiedene Kriegsſchiffe in die See, deren jedes funfzehnhundert Mann faßte, und die ganze deutſche Seemacht wurde auf drey Jahre mit allen Nothwendigkeiten verſehen. Der Kaiſer ſorgte aber auch dafür, daß die 1188

b) Dieß behauptet man unter andern vom Urban III. Häberlin, I, 618.

Ruhe in Deutſchland während ſeiner Abweſenheit fortdauern möchte. Er zerſtörte noch verſchiedene Raubſchlöſſer; er nöthigte den Herzog Heinrich, Deutſchland zu verlaſſen; er ließ ſeinen Sohn, den römiſchen König Heinrich aus Italien herbeykommen; er machte auf einer Reichsverſammlung zu Nürnberg einen Friedebrief bekannt, deſſen Wirkung ſich auf ganz Deutſchland erſtrecken ſollte.

Nov.

Anfang und Fortgang des Kreuzzuges. 1189

2. Jetzt waren alle Anſtalten ſo weit gediehen, daß der Zug wirklich vor ſich gehen konnte. Mit dem Anfange des folgenden Frühjahres begab ſich alſo der Kaiſer nach Regensburg, um ſich über den wirklichen Abzug mit ſiebzig Biſchöfen und andern Reichsfürſten zu berathſchlagen. Ein dringendes Schreiben von dem Fürſten von Tyrus, Konrad, einem gebornen Markgrafen von Montferrat, ermahnte aufs neue zur Beſchleunigung deſſelben. Der Aufbruch ſollte im März erfolgen. Es hatte ſich aber ein Theil der Kreuzfahrer noch eher eingefunden; ja die Begierde derſelben, den Zug wirklich anzutreten, war bey den meiſten ſo groß, daß ſie, ohne die beſtimmte Zeit erwarten zu können, zu Schiffe vorauseyengen. Friedrich traf daher bey ſeiner Ankunft zu Regensburg nicht ſo viel Kriegsvolk an, als er vermuthete, und ſchon regten ſich gegen den Fortgang dieſes Kreuzzuges nicht wenig Zweifel. Joachim, ein wegen ſeiner Gabe der Weiſſagung ſehr berühmter Abt in Calabrien, prophezeyte dieſem heiligen Feldzuge einen gar unglücklichen Ausgang. Alles dieſes aber vermochte den muthigen Kaiſer von dem einmal gefaßten Entſchluſſe nicht abzubringen. Das Heer, an deſſen Spitze er aufbrach, ſoll ſich, vermuthlich den Troß dazugerechnet, auf ſechsmal hundert tauſend Köpfe belaufen haben. Unter die vornehmſten Herren, die ihn begleiteten, gehörten: ſein Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, der Herzog Berthold von Meran, der Markgraf Hermann von Baden, der Graf Adolf von Hollſtein, und die Biſchöfe von Wirzburg, Münſter, Osnabrück, Meiſſen und Paſſau. Bey Wien wurden funfzehnhundert Mann von liederlichem Geſindel ausgemuſtert. Bey Belgrad nahm der Kaiſer die Hauptmuſterung vor. Man zählte funfzig tauſend Kriegsleute, die in kaiſerlichem Solde und Dienſte ſtanden, und noch einmal ſo viel Freywillige. In Servien und Bulgarien wurde dieſes Heer von räuberiſchen Haufen beunruhigt, die den Deutſchen in den dicken Wäldern mit vergifteten Pfeilen aufpaßten. Der griechiſche Kaiſer hatte zwar den Deutſchen die Verſicherung geben laſſen, daß das Kreuzheer nicht allein den Durchzug durch ſeine Staaten frey und ſicher haben, ſondern für baare Bezahlung auch hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln finden ſollte; jetzt wurden aber Friedrichs Geſandten, der Biſchof von Münſter, der Graf Ruprecht von Paſſau, und der Graf Marquard, kaiſerlicher Kämmerer, die, von fünfhundert Reitern begleitet, vorausgegangen waren, in Verhaft genommen, und man gab ſich von Conſtantinopel aus alle Mühe, den Zug der Deutſchen ſo viel als möglich zu erſchweren. Nach ſechs Wochen langten endlich dieſelben in Griechenland an. Friedrich war ſo glücklich, ſich der Stadt Philippopoli zu bemächtigen; da er nun die Verſprechung des griechiſchen Hofes, für Lebensmittel zu ſorgen, nicht im geringſten erfüllt ſah; da man ihm ſeine Geſandten nicht wieder ausliefern wollte, ſo ſchonten die erbitterten Deutſchen Griechenland nicht länger, ſo rächten ſie ſich an dem Hofe zu Conſtantinopel durch ſchreckliche Verwüſtungen. Nun ſuchten zwar die Griechen die Deutſchen auf alle Weiſe zu beunruhigen; dieſe waren ihnen aber über-

Digitized by Google

überlegen, und endlich kamen die kaiserlichen Gesandten auch wieder aus ihrer Gefangenschaft zu Constantinopel zurück. Die Treulosigkeit der Griechen aber gieng so weit, daß sie den Untergang der Deutschen sogar durch Vergiftung des Mehles und Weines befördern wollten. Ja, der griechische Patriarch zu Constantinopel hatte sich nicht gescheut, in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten, in der grossen Sophienkirche, öffentlich von der Kanzel zu verkündigen, daß jeder Grieche, der hundert deutsche Kreuzfahrer erlegte, für zwanzig Mordthaten, die er an seinen eignen Landsleuten begangen hätte, oder noch begehen würde, Ablaß erhalten sollte. Diese und andre Verfolgungen der Griechen, verbunden mit dem Mangel an Lebensmitteln, und den ansteckenden Krankheiten, die so manchen Menschen und so manches Pferd hinweggerafft hatten, setzten den deutschen Kaiser in keine geringe Verlegenheit. Er schrieb die dringendsten Briefe an den römischen König Heinrich, und verlangte inständigst, daß die Flotte der italienischen und andrer Seestädte sich im März des künftigen Jahres bey Constantinopel einfinden möchte. Friedrich zog indessen bey Adrianopel seine ganze Macht zusammen, um den Hof zu Constantinopel zur Verstattung eines freyen und sichern Durchzuges zu nöthigen. Dieß hatte die Wirkung, daß der griechische Kaiser nicht nur die Erfüllung aller gethanen Versprechungen angelobte, sondern daß er auch Geißeln stellte, und kostbare Geschenke überschickte. Ja, die Griechen, die von den beschwerlichen Gästen je eher je lieber sich befreyt zu sehen wünschten, gaben zu deren Ueberfetzung über den Hellespont noch einige hundert Fahrzeuge mehr her, als sie versprochen hatten. Es dauerte sieben Tage, ehe das ganze Heer übergesetzt war. Es belief sich bey seiner Ankunft in Asien noch auf hunderttausend Mann, die die Waffen führten, und Friedrich war von dem glücklichen Fortgange seiner Unternehmung so sehr überzeugt, daß er sein Kriegsvolk mit des Josua Worten anredete: Siehe, der Herr hat uns dieses Land in unsre Hände gegeben. 1190. Febr.

3. Bald lehrte ihn aber die Erfahrung, daß er noch lange nicht jede Mühseligkeit und Gefahr glücklich überstanden hatte. Die schlimmen Wege in Asien erlaubten keine Wagen; alles Gepäcke mußte daher von Pferden, Maulthieren oder Menschen getragen werden. Die Deutschen langten, nachdem sie viele unwegsame Thäler und Wüstenenen zurückgelegt hatten, endlich bey Philadelphia an. Der Beherrscher desselben verwehrte den Deutschen den Eingang, und die Deutschen hielten es nach einem hitzigen Gefechte für rathsam, sich zurückzuziehen. Auf dem Wege nach Tripoli, welcher über ein wüstes Gebirge führte, verloren die Deutschen ihre meisten Pferde. Selbst für die Menschen fehlte es, als das Heer weiter fortrückte, zuletzt so sehr an Lebensmitteln, daß sie ihren Hunger mit Pferd- und Eselsfleisch, mit Wurzeln, und mit andern ungewöhnlichen Arten von Speise, befriedigen mußten. So wurden die Kreuzfahrer entkräftet und aufgerieben, noch ehe sie den rechten Feind erblickten! Und in dieser kummervollen Lage wurden sie auf einmal von der ganzen Kriegsmacht der Saracenen dergestalt eingeschlossen und beängstiget, daß nur tapfere und standhafte Gegenwehre, daß nur verstellte Flucht, welche die Saracenen irre machte, das deutsche Heer zu retten vermochte. Doch das Ungemach und die Mühseligkeiten vermehrten sich von einem Tage zum andern, und die ehrlichen und braven Deutschen hatten in den gebirgigen und unwirthbaren Das Ende desselben beschleunigt Friedrichs Tod.

Wüstenenen, hatten auf allen Seiten von streifenden Partheyen beunruhigt, mehr als hinlängliche Gelegenheit, ihren Muth, ihre Tapferkeit, ihre Standhaftigkeit zu üben. Deutsche Ritter verrichteten auf diesem Kriegszuge Thaten von unglaublichem Heldenmuthe. Einer derselben wehrte sich, wie man erzählt, gegen funfzig Feinde, und spaltete einen derselben vom Kopf bis auf den Sattel. Doch deutsche Arme und ein deutsches Schwerdt dieses Zeitalters machen eine solche That nicht unbegreiflich! Von der ganzen Reiterey des kaiserlichen Heeres waren jetzt nicht mehr als sechshundert Köpfe übrig, welche Pferde hatten, und auch den größten Theil des Fußvolks hatten unzählige Gefechte, hatten Hunger und andre Widerwärtigkeiten aufgezehrt. Und dennoch wagte es der heldenmüthige Friedrich, der drey- bis viermal hunderttausend Mann starken Macht des Sultans von Iconium, der ihn getäuscht hatte, entgegen zu rücken, und dennoch nöthigte er dieselbe, mit einem Verlust von zehntausend Todten, ihren Rückzug zu beschleunigen. Friedrich belagerte hierauf Ikonium. Jeder Reiter nahm einen Fußknecht auf sein Pferd, und ungeachtet der starken Besatzung der Stadt, und ungeachtet der zweymal hundert tausend Mann, die zum Entsatze derselben herbeyrückten, wagten es die Deutschen dennoch, in zwey Colonnen, welche der Herzog Friedrich von Schwaben, und der Graf Florentin von Holland anführten, die Stadt zu bestürmen, schlugen sie sechzig tausend Mann zurück, welche einen Ausfall wagten, und der Herzog Friedrich selbst verfolgte, von nicht mehr als sechs Personen begleitet, die fliehenden Feinde so hitzig, daß er mit ihnen zugleich in die Stadt drang, und seinen nacheilenden Landsleuten zur Eroberung derselben den Weg bahnte. Die erbitterten Deutschen hieben in der ersten Hitze eine unzählige Menge Volks nieder. Der Kaiser, dem dieser Sieg seiner tapfern Befehlshaber noch unbekannt war, befand sich, von einer ungleich überlegenen Zahl von Feinden eingeschlossen, in der dringendsten Gefahr, die man sich nur denken kann; aber mit unerschütterlichem Muthe munterte er seine wenigen Kriegsleute durch eine beherzte Anrede zur Tapferkeit auf, und er drang mit denselben so heldenmüthig unter den unübersehlichen Schwarm der Feinde ein, daß auch diese, um zehntausend Mann vermindert, die Flucht ergreifen mußte. Kurz, Friedrich und die deutschen Fürsten und Herren verrichteten hier Thaten, denen blos ein deutscher Curtius fehlt. Zu Ikonium, wo Friedrich hierauf seinen Einzug hielt, wurde er von seinem Sohne, dem Herzog von Schwaben, und andern deutschen Fürsten, die ihm die Stadt erobern halfen, gleichsam im Triumphe empfangen. Die Ueberwinder wußten die Beute, die sie in der ansehnlichen und reichen Residenzstadt des Sultans fanden, nicht fortzubringen. Der Kaiser bekam zu seinem Antheile allein einen Schatz von hundert tausend Mark Gold und Silber, die der Gemahlin des jungen Sultans zur Mitgift gedient hatten. Die Ströme des vergossenen deutschen Blutes wurden also durch Ströme von Gold und Silber ersetzt. Der Kaiser rückte von Ikonium nach Saleph (Selencien), und hier war es, wo der grosse Fürst seinem Tod begegnete. Er fand ihn in dem Flusse, welcher die gedachte Stadt vorbeyfließt, und den man am wahrscheinlichsten für den Calycadnus der Alten hält. Die Nachrichten von den genauern Umständen seines Todes sind sehr verschieden. Nach einigen stürzte er mit dem Pferde in den Fluß; nach andern endigte er beym

Ba-

Digitized by Google

Baden in demſelben ſein Leben, oder er verkältete ſich dergeſtalt, daß er dem Tode nah nach Seleucien gebracht wurde, und einige Stunden hernach ſeinen Geiſt aufgab [1]). Er hatte ſiebzig Jahre gelebt, und neun und dreyßig regiert [1]). 10. Juny.

4. Friedrich I. verdient in jedem Betrachte den beyden groſſen Kaiſern, Karln und Otten I, an die Seite geſetzt zu werden. Nach ihnen hat kein Beherrſcher Deutſchlands das kaiſerliche Anſehn mit mehr Würde und Standhaftigkeit behauptet. Ganz begeiſtert von den Vorrechten und Vorzügen eines Nachfolgers der ehemaligen römiſchen Kaiſer, arbeitete er den ſtolzen Anmaßungen des Pabſtes und den aufrühreriſchen Bewegungen der Italiener mit unerſchütterlichem Muthe entgegen, und wenn er ſeine Abſicht, über Rom und Italien zu herrſchen, auch nicht völlig erreichte, ſo verſchaffte er ſeinem Hauſe doch zuletzt ein Erbrecht auf das Königreich beyder Sicilien, welches die Macht deſſelben gewiß nicht wenig erhöhete. In Deutſchland herrſchte Friedrich mit einem faſt uneingeſchränkten Anſehn. Heinrichs des Löwen unglückliches Schickſal war eben ſowohl eine Wirkung ſeiner mit Weisheit angewendeten Gewalt, als eine Folge der Eiferſucht ſeiner Nachbarn. Die geiſtlichen Hoheitsrechte übte er, der ſeit Heinrichs IV. Zeiten befeſtigten Anmaßungen des Pabſtes ungeachtet, mit ſolchem Nachdrucke aus, daß es ihm ſelbſt Karl und Otto I. darin wenig zuvorgethan haben. Gleich beym Anfange ſeiner Regierung nöthigte er die Stadt Utrecht, den Grafen Hermann von Horn, den ſein Vorgänger Konrad III. mit den Regalien belehnt hatte, und dem weder Konrad noch der Pabſt hinlänglichen Schutz verleihen konnten, für ihren Biſchof zu erkennen [1]). Nicht lange darauf zeigte Friedrich ſeinen wichtigen Einfluß bey der Wahl 1152
eines Erzbiſchofs von Magdeburg. Die Domherren konnten ſich über dieſelbe nicht vereinigen. Friedrich brachte es dahin, daß ſie ſich für den Biſchof Wichmann zu Zeitz, einen zwar jungen aber edlen Mann, erklärten; auch konnten alle Bemühungen des Pabſtes die Gültigkeit dieſer Wahl nicht aufheben [m]). Einige Jahre hernach entſtand im Bisthume Cöln eine ſtreitige Biſchofswahl. Man überließ die Entſcheidung dieſes Wahlſtreites dem Kaiſer und der Reichsverſammlung (alſo nicht dem Pabſte), und dieſe entſchieden auf dem Reichstage zu Regensburg zum Vortheile des Grafen Friedrich, dem auch der Pabſt die Einweihung nicht verſagte [n]). Der neue Biſchof Hartwich zu Regensburg hatte ſich, ohne vom Kaiſer 1155
belehnt zu ſeyn, die Freyheit genommen, ſeinen Aftervaſallen die Lehne zu ertheilen; er wurde aber vor die Reichsverſammlung gefordert, und, nebſt ſeinen Lehnsleuten, zur Entrichtung einer Geldſtrafe verurtheilt [o]). Die Folgen des kaiſerlichen Unwillens empfand aber beſonders der Erzbiſchof Konrad von Salzburg, der Bruder des berühmten Ottos von Freyſingen, des Kaiſers Vetter, der Alexanders Parthey durchaus nicht verlaſſen wollte. Doch Friedrich brachte es nicht allein ſo weit, daß 1166
die dem Erzſtifte Salzburg untergebenen Biſchöfe ſich für ſeinen Pabſt erklärten, ſondern er hielt ſich auch, bey der fortdaurenden Widerſpenſtigkeit Konrads, berechtigt, demſelben alle Güter, Einkünfte und Pfründen zu entziehen, und ſie weltlichen

Friedrich I. übt geiſtliche Hoheitsrechte aus.

1) Die letztre Nachricht beſtätigen die meiſten gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, z. B. Otto von St. Blaſien, Arnold von Lübeck, Gottfried von Cöln, u. a. m. v. Bünau, S. 334.

f) v. Bünau.
l) Otto von Freyſingen, II, 4.
m) Otto, II, 6.
n) Otto, II, 32.
o) Otto, II, 28.

Digitized by Google

lichen Personen zu verleihen. Ja er erklärte ihn in die Acht, und die armen Unterthanen des Erzstifts Salzburg mußten die Hartnäckigkeit ihres Oberhirten in allerley Bedrängnissen büßen, die ihnen Friedrichs Kriegsleute anthaten [p]).

1167 Konrad sah sich am Ende zum Nachgeben genöthigt. Er erboth sich zur Abtretung einiger Lehngüter oder Regalien, oder zur Bezahlung einer gewissen Geldsumme; er starb aber während der Unterhandlungen. Sein Nachfolger Albrecht hatte kein besseres Schicksal. Als ein böhmischer Prinz, der eine Vaterschwester Friedrichs zur Mutter hatte, als der Sohn eines Fürsten, der dem deutschen Kaiser und Reiche so wichtige Dienste geleistet hatte, schien er dem Domkapitel zu Salzburg diejenige Person, welche die Wiederherstellung des guten Vernehmens mit dem Kaiser am leichtesten bewirken könnte; allein das Domkapitel sah sich in seiner Erwartung getäuscht. Friedrich glaubte, das Erzstift Salzburg hätte durch die Wahl eines böhmischen Prinzen sich des Beystandes der böhmischen Macht versichern wollen, um dem Kaiser desto nachdrücklicher entgegen zu arbeiten, und sein Unwille stieg immer höher, als der neue Erzbischof, so gut als der vorige, Alexanders eifrige Anhänger vermehrte. Albrecht wurde, sich zu verantworten, auf den Reichstag nach Bamberg vorgeladen. Er erschien, von seinem Vater, dem Könige von Böhmen begleitet; er erklärte sich bereit, sein Verfahren vor der Reichsversammlung zu rechtfertigen; der erzürnte Kaiser verstattete ihm aber nicht einmal die Erlaubniß, vorzutreten.

1169 Ganz von Empfindungen der Rache beseelt, eilte Friedrich durch Bayern nach Salzburg, und drohete lauter Verwüstung. Die in Schrecken gesetzten Domherren öffneten ihm aber überall die Thore, und räumten ihm alle Schlösser und Festungen ein. Kurz, Albrecht hielt es zuletzt für das rathsamste, die erzbischöfliche Würde wieder niederzulegen [q]). Bey eben dieser Gelegenheit wurde auch der Bischof Albo von Passau, ein standhafter Anhänger des Pabstes Alexander, seiner bischöflichen Würde entsetzt, und diese erhielt ein andrer Geistliche, der den Absichten des Kaisers besser entsprach [r]). Eben dieses sehte Friedrich auch bey dem Erz-

1173 stifte Salzburg durch. Die zu dem Sprengel desselben gehörigen Bischöfe wurden auf einen Reichstag zu Regensburg vorgeladen. Sie stimmten sämmtlich dem Bischof von Brixen bey, der, dem Verlangen des Kaisers zufolge, dem Albrecht die erzbischöfliche Würde absprach. Des bedrängten Albrechts nahm sich niemand als der Herzog Heinrich von Oestreich an. Dessen Widerspruch achtete aber die Reichsversammlung so wenig, daß sie vielmehr den Probst Heinrich zu Berholdsgaden, der auf des Kaisers Fürsprache von dem salzburgischen Domkapitel erwählet worden war, für Albrechts Nachfolger erklärte. Der neue Erzbischof wurde hierauf vom Kaiser mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten belehnt, und Alexander, zu dem Albrecht seine Zuflucht nahm, konnte weiter nichts für ihn thun, als seinen Unwillen und sein Mitleid in Schriften zu äußern [s]). Auch bey der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles zu Bremen gab der Kaiser ein auffallendes Beyspiel seiner geist-

1168 lichen Macht. Die Domherren konnten, als der Erzbischof Hartwich gestorben war, über die Wahl seines Nachfolgers sich nicht vereinigen. Einige wählten einen Sohn des Markgrafen Albrechts von Brandenburg, der Siegfried hieß; andre stimm-

p) v. Bünau, S. 184. 185.
q) v. Bünau, S. 212.
r) v. Bünau, S. 213.
s) v. Bünau, S. 224.

Digitized by Google

stimmten für den Dombechanten Albrecht. Friedrich entschied den Streit auf einmal. Er ernennte Heinrichs des Löwen Capellan Balduin zum Erzbischof, und der Pabst bestätigte ihn, und verlieh ihm das Pallium [t]. Eben so versah Friedrich das Bisthum zu Lübeck mit einem Bischof, der blos ihm sein Glück zu danken 1186
hatte. Dieß war sein Capellan Konrad, welcher von dem Erzbischof Siegfried von Bremen auf dem kaiserlichen Schlosse zu Eger eingeweihet wurde [u]. Ungleich wichtiger aber war der Einfluß des Kaisers auf die Wahl eines Erzbischofs von Trier, die um diese Zeit vorfiel. Der zähringische Prinz Rudolph und ein gewisser Follmar machten einander den erzbischöflichen Stuhl streitig. Der rheinische Pfalzgraf, der der Wahl als kaiserlicher Bevollmächtigter beywohnte, that den Vorschlag, den Streit der Entscheidung des Kaisers zu überlassen. Allein Follmar wurde von seiner Parthey dem ungeachtet zum Erzbischof ausgerufen. Doch eine 1183
zu Costnitz angestellte Reichsversammlung erklärte alles, was vorgegangen war, für ungültig, und bestand darauf, daß in Gegenwart des Kaisers eine neue Wahl vorgenommen werden müßte. Mit diesem Ausspruche unzufrieden, berief sich Rudolph auf die Entscheidung des römischen Stuhles; der hierdurch aufgebrachte Kaiser brachte es aber dahin, daß Rudolph von Zähringen an seine Stelle gewählt wurde. Nun mischte sich aber der Pabst in den Handel. Sowohl Rudolf als Follmar wurden nun nach Rom geladen. Diese Vorladung des Pabstes mißfiel zwar dem Kaiser nicht wenig; er gab aber dennoch dem Rudolf zuletzt den Rath, sich vor dem päbstlichen Stuhle zu stellen. Die Kirchenversammlung zu Verona verrichte die Sache nicht zu schlichten; keiner von beyden, weder der Pabst noch der Kaiser, wollten nachgeben. Die schlimmsten Folgen hatte dieser Streit für die Bewohner des Erzstifts Trier, wo der römische König Heinrich sich grosse Gewaltthätigkeiten erlaubte, indem er unter andern mit bewaffneter Mannschaft in Trier einrückte, Kirchen und Klöster plünderte, die Häuser der Anhänger Follmars bestürmte, und manchen derselben, ein grosses Lösegeld zu gewinnen, in die Gefangenschaft führte. Follmar konnte auch, alles Schutzes des Pabstes ungeachtet, sich nicht behaupten. Sein Gegner Rudolf wurde, vermöge des Schlusses einer zu 1187
Kaiserslautern gehaltenen Versammlung, in das Erzbisthum Trier eingesetzt, und das kaiserliche Ansehn also gerettet [v]. So sehr aber auch alle diese Beyspiele Friedrichs richtige Begriffe von der geistlichen Macht eines Beherrschers Deutschlands beweisen, so erhellt doch aus ihnen zugleich die Mühe und Anstrengung, die ihm die Behauptung derselben kostete, und Friedrich war, besonders beym Anfange seiner Regierung, nicht im Stande, den Anmaßungen des Pabstes immer mächtig genug entgegen zu arbeiten. Nicht nur der Erzbischof Heinrich von Maynz, sondern auch der Bischof Heinrich von Minden, und der Bischof Burchard zu Aichstedt wurden vom Pabste ihres Amtes entsetzt, und der Pabst übertrug dieses Ge- 1153
schäfte seinen Legaten [w]. Auch die Gebühren des Palliums, die die päbstliche Kanzley den neuen Erzbischöfen abforderte, verursachte denselben nicht wenig Bedrückung, und versetzte sie, des Geldmangels wegen, in die größte Verlegenheit. So mußte

z. B.

t) v. Bünau, S. 209.
u) v. Bünau, S. 305.
v) v. Bünau, S. 290. 301. 306.
w) v. Bünau, S. 24. 26.

Digitized by Google

z. B. der zähringische zum Erzbischof von Maynz erwählte Prinz Rudolf, die Gebühren des Palliums aufzutreiben, dem vom Willigis herrührenden Crucifixe ein Glied rauben. Einen eben solchen Raub, aus eben derselben Ursache, hatte sich bereits sein Vorgänger Marcolf erlaubt [r]).

Fehden zwischen weltlichen Herren.

5. Hätte sich Friedrich I. nicht so oft von Deutschland entfernt, so würde er in seinem Bestreben, die innere Ruhe des Vaterlandes zu erhalten, ungleich glücklicher gewesen seyn. Seine öftere Abwesenheit gab aber dem deutschen zu Fehden geneigten Adel gar zu viel Gelegenheit, ihren Hang zu befriedigen, und einige Beyspiele von Fehden dieser Art verbreiten über Deutschlands damaligen Zustand zu vieles Licht, als daß wir sie ganz mit Stillschweigen übergehen sollten. Eine
1156 solche Fehde ereignete sich in den ersten Jahren der Regierung Friedrichs I. zwischen dem Erzbischof von Maynz und dem Pfalzgrafen am Rhein. Der Pfalzgraf hatte das Bisthum Worms feindlich behandelt. Der Erzbischof bediente sich gegen denselben der geistlichen Waffen, und that ihn in den Bann. Diesen achtete jedoch der muthige Pfalzgraf so wenig, daß er vielmehr das maynzische Gebiethe selbst anfiel. Nun mußte der Erzbischof auch auf leibliche Gegenmittel bedacht seyn, und er trug, seine Mannschaft zu bezahlen, kein Bedenken, dem goldnen Crucifixe, welches vom Erzbischof Willigis herrührte, den einen Fuß abzunehmen. Und nun verwüsteten die beyden Fürsten einander wechselsweise das Land; der aus Italien zurückkehrende Kaiser fand sie aber, als er die Sache auf dem Reichstage zu Worms untersuchte, in gleicher Schuld, und beyde wurden daher zur Strafe des Hundetragens verurtheilt. Der Pfalzgraf, der sich diesem Urtheile sogleich unterwarf, schleppte in Gesellschaft von zehn Grafen, die ihm Beystand geleistet hatten, einen Hund auf eine Meile Wegs auf dem Rücken [s]). Dem Erzbischof wurde, in Rücksicht auf sein Alter und seine Würde, die Strafe erlassen, und eben diese Gnade wiederfuhr den Grafen, die ihn unterstützt hatten [t]). Ungeachtet nun diese Fehde
1164 für den Pfalzgrafen gar keinen vortheilhaften Ausgang gehabt hatte, so ließ sich dennoch sein Nachfolger Konrad mit dem Erzstifte Cöln in eine solche Fehde ein. Er strebte hauptsächlich nach dem Besitze eines nahe bey Brensach liegenden Bergschlosses, Namens Reinigke, und da er seine Absicht nicht erreichen konnte; so kündigte er den Cölnern förmlich Krieg an, und eine Schlacht bey Andernach sollte die Sache entscheiden. Das Heer, das die Cölner ihm entgegen stellten, war aber so furchtbar groß, daß der Pfalzgraf die Lust zum Treffen verlor. Auf dem in diesem Jahre zu Bamberg gehaltenen Reichstage wurden der Erzbischof und der Pfalzgraf wieder mit einander ausgesöhnt. Um eben diese Zeit war aber ein andrer Pfalzgraf, der Pfalzgraf Hugo von Tübingen, mit dem Herzog Welf in eine Fehde verwickelt. Der Pfalzgraf hatte im vorigen Jahre ohnweit Moringen, in einem dem Herzog lehnbaren Gebiethe, drey Ritter über dem Strassenraube begriffen, und den einen derselben, einen lehnsmann des Herzogs, sogleich aufhängen lassen, die beyden übrigen aber, welche ihm selbst mit lehnspflicht verwandt waren, mit aller Stra-

r) v. Bünau, S. 135.

s) Unter diesen befanden sich Grafen von Leiningen, von Spanheim, von Katzenelnbogen, von Ritchberg u. a. m.

t) v. Bünau, S. 55.

Strafe verschont. Dieß verdroß den Herzog Welf nicht wenig, und da der Pfalzgraf ihm die verlangte Genugthuung versagte, so rief er seinen Sohn, den jüngern Welf, der den Kaiser nach Italien begleitete, wieder zurück, so übertrug er ihm, während daß er selbst nach Italien gieng, die Regierung seines Landes, und die an dem Pfalzgrafen auszuübende Rache. Der jüngere Welf brachte hierauf, mit Hülfe der Bischöfe von Augsburg, von Speyer und von Worms, ingleichen des Herzogs von Zähringen, des Markgrafens von Vohburg und vieler Grafen, eine zwey und zwanzig hundert Köpfe starke Mannschaft zusammen. Mit dieser belagerte er Tübingen; der Pfalzgraf nöthigte ihn aber, neunhundert Todte und Gefangne zurückzulassen. Der Kaiser vermittelte nun zwar einen Vergleich; aber dieser war von kurzer Dauer, und der Stillstand wurde durch wiederholte Feindseligkeiten unterbrochen, die sich in der Folge immer weiter ausdehnten a). Welf der Jüngere fiel ein Jahr hernach abermals in das Pfalzgrafengebieth ein, bemächtigte sich einiger Schlösser, und nahm über sechzig Gefangene mit weg. Der Pfalzgraf ersuchte hierauf nicht nur den Herzog Friedrich von Schwaben, dem als einen Weiblinger die Feindschaft gegen die Welfen gleichsam angeboren war, um Beystand; er beredte ihn auch, den König von Böhmen ins Land zu rufen, der mit seinem Kriegsvolke den ganzen vom Böhmerwalde bis an den Genfersee gelegenen Landstrich verwüstete. 1166

Der Kaiser, der diese Unruhen, des bevorstehenden Römerzuges wegen, zu unterdrücken wünschte, lud die streitigen Partheyen auf den Reichstag nach Ulm vor. Februar.

Die Welfen wurden von ihm auf das gnädigste empfangen; dem Pfalzgrafen aber wurde die Wahl überlassen, ob er die Verbannung aus dem Vaterlande, oder die Gefangenschaft wählen wollte. Dreymal fiel er dem Herzog Welf, in Gegenwart des Kaisers und der ganzen Reichsversamlung, zu Füßen, und dennoch ließ sich sein hartherziger Gegner nicht zur Fürsprache bewegen. Hugo mußte bis nach Welfs Tode zu Wälsch-Neuburg in der Schweiz, in der Gefangenschaft schmachten. 1168

6. Fehden zwischen Geistlichen und Weltlichen.

Aehnliche Fehden, besonders zwischen geistlichen und weltlichen Herren, deren Gebieth an einander stieß, als zwischen dem Erzbischof von Cöln, und dem Herzog von Lothringen, zwischen dem Erzbischof von Maynz und dem Landgrafen von Thüringen, fielen noch mehr vor b). Meistens hatten sie das Bestreben der Prälaten, ihrer weltlichen Macht immer größere Ausdehnung zu geben, oder die eigennützigen Absichten mächtiger Stiftsvögte, sich auf Unkosten des ihrem Schutze anvertrauten Stiftes zu bereichern, zur Ursache. Doch dergleichen Fehden ereigneten sich jetzt auch zwischen einem Bischof und den Bürgern seiner Hauptstadt; vielleicht daß Roms häufige Beyspiele auch auf deutsche Städte zuletzt ihre Wirkung zeigten. So waren mit dem Erzbischof Arnold von Maynz, der vornehmste unter den deutschen Fürstbischöfen, die den Victor für den rechtmäßigen Pabst erkant hatten, verschiedene Geistliche seiner Residenzstadt unzufrieden c), und sie hatten während seiner Abwesenheit den größten Theil der Bürgerschaft gegen

a) v. Bünau, S. 169.

b) v. Bünau, S. 182. 219. 305.

c) Er war als des vom Pabst abgesetzten Heinrichs Nachfolger, mit Zuziehung der Layen gewählt worden, und eben deswegen lebte er sowohl mit der maynzischen Bürgerschaft, als mit seinen Nachbarn, beständig in Streit. v. Bünau, S. 26. 27.

ihn aufgehetzt. Da indeſſen Arnold gleichfalls ſeine Anhänger hatte, ſo wurden die Bürger von Maynz untereinander ſelbſt in eine Fehde verwickelt. Arnold munterte, anſtatt die Gemüther zum Frieden zu ſtimmen, ſeine Parthey zu immer gröſſern Gewaltthätigkeiten auf. Dieſes Betragen brachte das gemeine Volk dergeſtalt in Wuth, daß es die Ermordung deſſelben beſchloß. Arnold hatte es, aller Warnungen ungeachtet, gewagt, ſich ſelbſt nach Wagny zu begeben. Es war gerade das Johannisfeſt, als er in dem vor der Stadt gelegenen Jacobskloſter anlangte. Arnold überließ ſich nach aufgehobener Tafel der Ruhe, als die ſtürmende Glocke, der Abrede gemäß, die Bürger zur Ergreifung der Waffen aufforderte, und dem Erzbiſchof Furcht und Schrecken einjagte. Als die verſchloſſenen Thore der Wuth der herbeyſtrömenden Bürgerſchaft Schranken ſetzten, wurde dem Kloſter und den darin befindlichen Perſonen durch rund um ſeine Mauern angelegtes Feuer der Untergang gedrohet. Arnold verſuchte es, unter den Haufen der Mönche, denen man freyen Abzug verſtattet hatte, in eine Mönchskutte verhüllt, zu entwiſchen, man erkennte ihn aber, und Wunden ohne Zahl beſchleunigten auf das jämmerlichſte das Ende ſeines Lebens. Sein nackender Leichnam wurde dem grauſamen Muthwillen der Menſchen, wurde der Freßbegierde der Thiere und Vögel Preis gegeben. So behandelte man den erſten, den ehrwürdigſten Fürſtbiſchof des damaligen Deutſchlands, und zwar in einem Zeitalter, das durch übertriebene Achtung gegen den Stand der Geiſtlichen ſo ſehr ſich auszeichnete! Der Kaiſer wurde über die Ermordung Arnolds, eines der vornehmſten Vertheidiger ſeiner geiſtlichen Hoheitsrechte, äußerſt aufgebracht. Er berief zur Unterſuchung und Beſtrafung des Ver-
1163 brechens der maynziſchen Bürgerſchaft die Fürſten nach Maynz. Doch die Urheber der Empörung hatten die Zeit, die man ihnen zu ihrer Entfernung verſtattete, benutzt, und die übrigen Einwohner waren entweder ſchon begnadigt, oder für unſchuldig erklärt; indeſſen wurden einige, welche ihre Unſchuld nicht beweiſen konnten, theils enthauptet, theils des Landes verwieſen. Das letztre Schickſal hatte der Abt des Jacobskloſters. Die Mönche deſſelben mußten das Kloſter räumen, mußten es zerſtören ſehen; es wurde aber bald an einem andern Orte wieder aufgebaut. Die Stadt ſelbſt verlor ihre Mauren und Gräben, verlor ihre Vorrechte und Freyheiten. Friedrich I. ließ es alſo in Beſtrafung derer, welche den Frieden geſtört hatten, an gerechter Strenge gewiß nicht fehlen. Er wendete aber auch, dergleichen Unruhen vorzubeugen, alle Aufmerkſamkeit an. Kein Kaiſer durchreiſete aus eben dieſer Abſicht Deutſchlands Provinzen häufiger, feiner ſtellte öftere Fürſtenverſammlungen an. Auch bewies er in der Zerſtörung der Raubſchlöſſer, und beſonders der am Rheine gelegenen, den wärmſten Eifer. Die Beſitzer derſelben mußten, theils unter den Händen des Henkers, theils unter dem Schwerdte des Scharfrichters, ihren Zunftgenoſſen in andern Gegenden Deutſchlands zum warnenden Beyſpiele dienen [b]).

Deutſche Oberherrſchaft über Dänemark.

7. Schon ſeit Karls des Groſſen Zeiten betrachtete ſich der Beherrſcher der Deutſchen, der in die Rechte der alten römiſchen Kaiſer getreten zu ſeyn ſich einbildete, als den Oberherrn der ganzen Welt, und Friedrich I, der in Anſehung des lebhaften Gefühles aller mit der römiſchen Kaiſerwürde verknüpften Vorzüge von

b) v. Bünau, 122. 158. 66. 56.

von keinem seiner Vorfahren so leicht übertroffen wurde, hatte auf der berühmten auf den roncalischen Ebenen gehaltenen Reichsversamlung seine Weltbeherrscherrechte auf das deutlichste auseinander setzen lassen. Doch die Erfahrung überzeugte auch ihn, daß Rechte und Ansprüche leichter auseinander gesetzt, als in Ausübung gebracht werden. Zwar schien es beym Anfange seiner Regierung, als wenn er sich bey der Oberherrschaft über Dänemark und andre an Deutschland gränzende Reiche behaupten würde. Es stritten sich damals zwey Prinzen um die dänische Thronfolge. Friedrich hielt sich berechtigt, sie, zur Entscheidung ihres Streites, auf den Reichstag zu Merseburg vorzuladen. Sie erschienen auch. Friedrich erkannte den Suen den Thron zu. Der von ihm ernennte dänische König wurde in seiner Gegenwart gekrönt, wurde von ihm mit dem Schwerdte belehnt; er schwur dem deutschen Kaiser den Lehnseid; er trug ihm, als er mit der Krone auf dem Haupte zur Kirche gieng, das Reichsschwerdt vor. Doch die beyden andern Mitbewerber um die dänische Krone, und besonders der eine derselben, der Knut hieß, achtete der kaiserlichen Bestätigung so wenig, daß er den Suen aus dem lande jagte, und nur Heinrich der Löwe verhalf ihm wieder zum Besitze seines Reiches [e]). Waldemar schickte, als er König von Dänemark geworden war, eine Gesandtschaft nach Deutschland, und ließ auf dem Reichstage zu Augsburg um die kaiserliche Bestätigung anhalten. Der Kaiser befahl ihm vierzig Tage nach seiner Rückkehr aus Italien persönlich zu erscheinen, und die Lehn zu empfangen; Waldemar stellte sich aber erst nach vier Jahren ein, und wurde, den Nachrichten gleichzeitiger Geschichtschreiber zufolge [f]), vom Kaiser mit der dänischen Krone belehnt. Bey eben der Gelegenheit rückte auch der Erzbischof Hartwich von Bremen mit seinen Ansprüchen auf die geistliche Oberherrschaft über Dänemark, Norwegen und Schweden hervor; sie verursachten aber, wie es scheint, wenig Aufmerksamkeit. Deutschlands Oberherrschaft über Dänemark erreichte überhaupt mit Waldemars Tod ihr Ende. Knut, der Nachfolger desselben, weigerte sich standhaft, die dänische Krone vom deutschen Reiche zu Lehn zu nehmen, und da er Heinrichs des Löwen Schwiegersohn war, so konnte und wollte Friedrich seine Hoheitsrechte nicht mit Gewalt behaupten [g]).

1152 1158 1164 1182

8. Ein ähnliches Schicksal hatte die Oberherrschaft, die sich Deutschland über Polen anmaßte. Wladislav II, der von seinen Brüdern verjagt worden war, suchte schon bey dem Kaiser Konrad Zuflucht, und er war von demselben auch mit bewaffneter Hand, jedoch ohne glücklichen Erfolg, unterstützt worden. Wladislav wendete sich hierauf an dessen Nachfolger Friedrich, der, ob derselbe gleich eine Tochter seines Großvatersbruders zur Gemahlin hatte, anfangs keine grosse Neigung verspürte, den beschlossenen Römerzug des polnischen Krieges wegen aufzuschieben. Doch verschiedene deutsche Fürsten, und besonders der Herzog Wladislav von Böhmen, brachten ihn endlich zu dem Entschlusse, den vertriebenen polnischen Herzog

Ueber Polen und Ungern.

1156

e) v. Bünau, S. 12—14.
f) Z. B. Otto von St. Blasien, Gottfried von Cöln, Albrecht von Stade, Radwich. v. Bünau, S. 154.
g) v. Bünau, S. 283.

zog nicht nur wieder einzusetzen, sondern auch Deutschlands Hoheitsrechte über Po-
1157 len aufs neue zu befestigen. Im folgenden Jahre gieng der Kriegszug nach Polen wirklich vor sich. Die Deutschen setzten, unter Anführung des Landgrafen Ludewigs II. von Thüringen [h]), glücklich über die Oder, und ihre Begierde, mit den Polen zu fechten, war so feurig, daß sie, da es an Brücken fehlte, in Kähnen und auf Flößen übersetzten; ja viele derselben schwammen ans feindliche Ufer. Die Polen zogen sich, ihrer Hülfstruppen von Tatarn, Preussen und Pommern ungeachtet, zurück, verheerten ihr eigenes Land, und brennten besonders in Schlesien einige Städte ab. Ihrem Beyspiele folgten die Deutschen. Dieß erfuhren besonders die Städte Breßlau und Posen. Ein baldiger Friede that diesen Drangsalen der unglücklichen Länder am wirksamsten Einhalt. Boleslav IV. stellte sich im kaiserlichen Lager ein, und bath auf den Knien liegend den Kaiser um Verzeihung. Friedrich begnadigte ihn; er mußte aber für sich und seine Brüder versprechen, sich wegen der zwischen ihnen und dem Wladislav obwaltenden Streitigkeiten dem Ausspruche der deutschen Reichsversammlung zu unterwerfen, eben demselben seine sämmtlichen Erblande, welche Schlesien und einen Theil von Großpolen begriffen, wieder einzuräumen, und statt des schuldigen Tributes ansehnliche Geldsummen zu bezahlen [i]). Die Polen machten sich auch verbindlich, den Kaiser bey dem bevorstehenden Römerzuge mit dreyhundert Reitern zu unterstützen; die Folge lehrte aber, daß sie alle diese Versprechungen, die sie aus Noth gethan hatten, nicht zu halten gedachten. Wladislav selbst beschloß, als er im Begriffe war, das ihm angewiesene Land in Besitz zu nehmen, sein Leben, und das Ende desselben sollte, wie man vermuthete, durch Gift beschleunigt worden seyn. Seine Söhne erhielten,
1163 durch Vermittlung des Kaisers, Schlesien, und theilten es in drey Fürstenthümer; die Deutschen mußten aber, um sie dabey zu behaupten, einige Jahre hernach mit grosser Heereskraft nach Polen ziehen [k]). Mit Ungern hörte die ehemalige Verbindung Deutschlands jetzt völlig auf. Der von seinem Bruder Gaisa vertriebene
1158 Stephan wendete sich nach Deutschland, um den Kaiser um Beystand anzuflehen. Gaisa, der deswegen einen Krieg mit den Deutschen besorgte, ließ durch Gesandten das Verfahren gegen seinen Bruder rechtfertigen, und Friedrich, der, wenn er sich in diesen Handel mischte, einen neuen Feldzug unternehmen mußte, wählte den vernünftigen Entschluß, die Entscheidung dieser Sache auf eine günstigere Zeit zu verschieben [l]).

Ende des burgundischen Reiches.

9. Die ehemalige Oberherrschaft, die sich der deutsche Kaiser über Dänemark und Ungern angemaßt hatte, war also so gut als verloren, und auch die polnische beruhte auf einem sehr unsichern Grunde. Die reizende Hoffnung, den Besitz des schönen Italiens zu erlangen, vermochte den Gedanken, die polnischen, ungrischen und dänischen Wälder und Sümpfe zu beherrschen, gar leicht zu unterdrücken. Auch das ehemalige burgundische Reich hatte sich um diese Zeit der Oberherrschaft

h) Gesch. Thüringens, II, 124.
i) Der Kaiser bekam für seinen Antheil zweytausend Mark Goldes, das Reich ein tausend, die Kaiserin zwanzig, der Hofstaat hundert.
k) v. Bünau, S. 60. 68. 76. 158. 221.
l) v. Bünau, S. 77. 78.

Digitized by Google

ſchaft Deutſchlands größtentheils entzogen. Schon unter der Regierung der fränkiſchen Kaiſer achteten viele burgundiſchen Herren und Städte der deutſchen Hoheitsrechte immer weniger, oder maßten ſich wenigſtens ungleich gröſſere Gewalt an, und errichteten neue Fürſtenthümer und Herrſchaften. So entſtanden Grafen von Provence, von Burgund, von Genf, von Orange; ſo bildeten ſich eine groſſe Anzahl unabhängiger Herren. Hierdurch zerfiel das burgundiſche Reich dergeſtalt, daß dem deutſchen Kaiſer faſt nichts als der Titel übrig blieb. Bey Heinrichs V. erbenloſen Tode ſtanden die burgundiſchen Herren und Städte in dem Wahne, als wenn mit dem Ausſterben ſeines Mannsſtammes alles Recht, das der mit ihrem Könige Rudolf III. errichtete Erbvertrag dem deutſchen Kaiſer verlieh, wieder aufgehört hätte. Den größten Theil dieſes burgundiſchen Reiches aber riſſen die Grafen von Burgund an ſich. Reinold III. wollte den Kaiſer Lothar weder für ſeinen Oberherren erkennen, noch ſein Land von ihm zu lehn nehmen; Lothar ſprach ihm aber den Beſitz deſſelben ab, und ernennte den Herzog Konrad von Zähringen zum Fürſten oder Grafen von Burgund. Doch Konrad konnte ſich gegen den Reinold ſo wenig behaupten, daß dieſer unter Konrads III. Regierung ſogar den königlichen Titel annahm. Allein eben dieſer Kaiſer nöthigte ihn auf den Königstitel Verzicht zu leiſten, und ihn für ſeinen Lehnsherren zu erkennen. Herzog Berthold von Zähringen, Konrads Sohn, bekam für ſeine Anſprüche einige in der Schweiz gelegene Bezirke [l]). Reinold hatte eine einzige Tochter, die Beatrix hieß. Dieſe verſchaffte ihrem Gemahl, dem Kaiſer Friedrich, ein neues Erbrecht auf Burgund. Ein Vetter derſelben, Nahmens Wilhelm, der ſie, ihre Vermählung zu verhindern, in einen Thurm ſperrte, verglich ſich mit dem Kaiſer, und begnügte ſich mit einigen an der Saonne gelegenen Graf- und Herrſchaften [m]). So verſchwand auch das burgundiſche Reich aus der Reihe der mit Deutſchland verbundenen Staaten, und nur ein kleiner Theil deſſelben verwandelte ſich in Erbgut des hohenſtauſiſchen Hauſes [n]). 1156

Groſſer Anwachs der hohenſtauſiſchen Macht.

10. So wie jedoch der Umfang der deutſchen Oberherrſchaft immer weiter eingeſchränkt wurde, ſo ſtieg indeſſen durch Friedrichs I. weiſe und glückliche Bemühungen die Wahl des kaiſerlichen Hauſes. Friedrich hatte nicht allein den gröſten Theil der Grafſchaft Burgund erheyrathet, und ſeinem Geſchlechte die Erbfolge in Sicilien und in den ſchwäbiſchen und italieniſchen Ländern des welfiſchen Fürſtenſtammes verſichert; er hatte auch das Land des Herzogs von Rothenburg, Konrads III. Sohn, geerbt [o]); er war vom Grafen Rudolf von Pfullendorf zum Erben eingeſetzt worden; es wurden wenig Graf- und Herrſchaften erledigt, deren Beſitzer dem Kaiſer nicht für Geld oder als Vermächtniß einen groſſen Theil derſelben

l) Er bekam eigentlich Kleinburgund, den ſüdlichen Theil der Schweiz und die jetzige franche Comte', und dieſes Land erbte bis auf ſeinen Enkel Berthold V. fort.

m) von Bünau, S. 58—61.

n) Eigentlich die Grafſchaft Hochburgund, ein beträchtliches Stück des nördlichen burgundiſchen Reiches. Wolters ſalisch-pfälziſche Denkmähler, S. 252.

o) Auf daſſelbe haftete die Schutzgerechtigkeit über Wirzburg. Wolter, S. 223.

Digitized by Google

ben zuwendeten p); dieſe anſehnlichen Staaten ſetzten ihn in den Stand, ſeine
1169 fünf Söhne q) ſehr gut zu verſorgen. Der älteſte Heinrich hatte von den Reichsfürſten die Verſicherung der Thronfolge erhalten. Friedrich, der zweyte, bekam das Herzogthum Schwaben, zu welchem die welfiſchen Erbgüter, und die anſehnlichen Beſitzungen des Grafen von Pfullendorfs geſchlagen wurden. Dem dritten, Konrad, wurden alle Würden und Länder des verſtorbenen Herzogs von Rothenburg zu Theil; den vierten, Otto, verſorgte ſein Vater mit Burgund, in welchem Arles die Hauptſtadt vorſtellte. Dem fünften, Philipp, einen noch ſehr jungen Prinzen, hatte man verſchiedene geiſtliche Güter zu verſchaffen gewußt. Man beſtimmte ihn überhaupt dem geiſtlichen Stande, und hätte es ſein Vater erleben können, ſo würde er vielleicht gar Pabſt geworden ſeyn r). Er wurde jedoch bald anders verſorgt.

Heinrich VI. vereinigt Sicilien mit den hohenſtaufiſchen Erbſtaaten.

11. Unter Heinrichs VI. kurzer Regierung gedieh das meiſte, wozu ſein groſſer Vater mit ſo viel Klugheit und Anſtrengung den Grund gelegt hatte, zur Vollkommenheit. Das ſchwäbiſche Haus erlangte durch den Beſitz des Königreichs beyder Sicilien und der mathildiſchen Erbgüter eine groſſe Uebermacht in Italien, und Heinrichs des Löwen ehedem ſo mächtiger Staat verwandelte ſich in das mäßige Herzogthum Braunſchweig. Der erſte Punkt, die ſiciliſche Erbſchaft, koſtete dem Heinrich nicht wenig Mühe. Sein Schwiegervater, der König Wilhelm II. von
1189 Sicilien, war bereits im vorigen Jahre geſtorben, und hatte ihn folglich zum Beſitze ſeines hinterlaſſenen Staates berechtigt. Allein die Sicilier, die, aus Abſcheu vor einer fremden Herrſchaft, und von dem auf die Macht des hohenſtaufiſchen Hauſes eiferſüchtigen Pabſt aufgemuntert, den der Conſtantia geleiſteten Eid vergaßen, wählten den Grafen Tancred von Lece, einen unehlichen Nachkommen des vortreflichen Königes Rogers I, zu ihrem Beherrſcher. Heinrich, den Deutſchlands Unruhen noch einige Zeit zurückhielten, ſchickte zwar einige Befehlshaber voraus, die, ſo gut ſie konnten, ſich des Beſitzes des ſiciliſchen Reiches verſichern ſollten; ihre Bemühungen waren aber ſo kraftlos, daß Conſtantia und Heinrich unter allen ſiciliſchen Herren keinen einzigen öffentlichen Anhänger mehr hatten. Jetzt war es Zeit, daß Heinrich zur Rettung der ihm beſtimmten anſehnlichen Erbſchaft
1190 ſelbſt nach Italien eilte, und er hatte zu Ende dieſes Jahres die Alpen bereits glücklich überſtiegen. Als er der Kaiſerkrönung zu Rom entgegen gieng, wurde der
1191. März. päbſtliche Stuhl durch den Tod des Pabſtes Lucius III. gerade erledigt. Nun krönte ihn und ſeine Gemahlin der neue Pabſt Cöleſtin III, ein fünf und achtzigjähriger Greis, der ſich, da er den päbſtlichen Thron als Cardinaldiakonus beſtieg, ſelbſt erſt zum Prieſter und Biſchof einweihen laſſen mußte, und eben dieſer ſoll, einer albernen Sage zufolge, dem mächtigen Heinrich die Krone mit den Füßen auf-

p) Unter dieſe Herren gehörten: der Herr von Swabbeg, von dem Friedrich unter andern die Erbvogtey über Augsburg erbte; ingleichen die Herren von Warthauſen, von Bibra, von Herningen, von Schwanhauſen, von Biedersthar, von Lanzburg, von Werde, und noch viele andre. v. Bünau, S. 207.

q) Ihre Mutter war die burgundiſche Beatrix, Friedrichs zweyte Gemahlin. Von der erſten, Adelheid, der Tochter des Markgrafen Diepolds von Vohburg, ließ er ſich ſchon 1153 unter dem Vorwande allzunaher Blutsverwandtſchaft, ſcheiden. Wolter, S. 251.

r) v. Bünau, S. 210—212.

Digitized by Google

aufgeſetzt, und ſie mit dem einen ſogleich wieder heruntergeſtoßen haben [1]). Doch eben dieſer Pabſt ſuchte Heinrichs Feldzug nach Unteritalien aus allen Kräften zu hintertreiben. Tancred hatte ſich indeſſen feſtgeſetzt, und ſeinen Sohn Roger, den er mit einer griechiſchen Kaiſerstochter vermählte, zum Reichsgehülfen angenommen. Heinrich belagerte, mit Hülfe einer piſaniſchen Flotte, die Hauptſtadt Neapel; die piſaniſchen Kriegsſchiffe wurden aber von einer zahlreichen Flotte der Sicilier eingeſchloſſen, und in dem Lager des Kaiſers riſſen anſteckende Seuchen ein, welche viele deutſche Edle, und unter andern den Erzbiſchof Philipp von Cöln, den Herzog Konrad von Böhmen, und den Markgrafen Otto von Mähren, hinwegrafften. Kurz, Heinrich mußte von Neapel abziehen, und hatte noch dazu das Mißvergnügen, daß ſeine Gemahlin, durch Verrätherey der Stadt Salerno, in Tancreds Gewalt gerieth. Durch widerholte Schreiben an den Pabſt, worin ſich Heinrich, der indeſſen nach Deutſchland zurück gekehrt war, ſehr heftiger Ausdrücke bediente, 1192
bewirkte er endlich die Auslieferung ſeiner Gemahlin. Tancred handelte, da er ſich durch den vom Pabſte gedroheten Bann bewegen ließ, die Conſtantia, die ſeinem Gegner die Anſprüche auf Sicilien verſchaffte, in Freyheit zu ſetzen, der Staatsklugheit mächtig zuwider; doch dieſer Staatsfehler wurde durch ſeine dem Heinrich zu furchtbare Macht wieder verbeſſert, und nur ſein und ſeines älteſten Sohnes Tod (ſein zweyter, Wilhelm III, war noch unmündig) ſetzte den Kaiſer Heinrich in den Stand, mit Unterſtützung der Piſaner und Genueſer, ſich Neapels und Siciliens 1194
zu bemächtigen. Doch Heinrich bewies, als er ſich im Beſitz dieſer anſehnlichen Staaten befeſtigt ſah, eine ſeine Denkungsart beſchimpfende Undankbarkeit und Grauſamkeit. Den Genueſern behielt er nicht nur die ſiciliſchen Städte zurück, die er ihnen zur Belohnung ihrer wichtigen Dienſte verſprochen hatte; er entzog ihnen auch den Genuß aller Freyheiten, den ihnen die vorigen Könige in Sicilien verſtatteten. Er ſuchte, um ſich an den Anhängern Tancreds zu rächen, eine Zuſammenverſchwörung derſelben zu beweiſen, und nun wurden einige dieſer Unglücklichen gehenkt, andre verbrennt, noch andre ihrer Augen beraubt, und die übrigen nach Deutſchland verbannt. Beyde Sicilien rauchten von den blutigen Opfern ſeiner Grauſamkeit und Rache. Und nun kehrte er, mit den Schätzen der vorigen Kö- 1195
nige beyder Sicilien beladen, und von der Familie des Tancreds begleitet, nach Deutſchland zurück. Dem jungen und unſchuldigen Prinzen Wilhelm ließ der unbarmherzige Heinrich noch unterwegs die Augen ausſtechen, und ſowohl er als ſeine Schweſtern wurden hierauf in Klöſter geſteckt. Ein mit ſo vieler Ungerechtigkeit und Grauſamkeit erworbenes Gut konnte warlich nicht gedeihen! — Die glücklichſte Perſon unter Tancreds Familie war die Gemahlin ſeines Sohnes Rogers, die griechiſche Prinzeſſin Irene, die Heinrichs jüngſter Bruder Philipp ſo reizend fand, daß er ſie zur Gemahlin wählte. Heinrich trat ihm bey dieſer Gelegenheit Toſcana und andre mathildiſche Erbgüter ab [1]). So blüheten nunmehr zwey anſehnliche hohenſtauffiſche Staaten in Italien. Doch Heinrich hatte damals Ausſichten, die ihm mit der Oberherrſchaft über ganz Italien ſchmeichelten. Spoleto und Ancona gehorchten deutſchen Fürſten. Andre mathildiſche Güter waren an verſchiedene

a) Häberlin, S. 642.
b) Häberlin, S. 638 — 645. ingleichen 657 — 663.

Digitized by Google

schiedene Städte, und an den Bischof von Mantua vertheilt. Der Erzbischof von Ravenna hatte den größten Theil des ehemaligen Exarchats im Besitze. Zu Rom selbst setzte Heinrich einen Befehlshaber der Stadt. Für den päbstlichen Kirchenstaat blieb also nur noch das nächste Gebieth von Rom (Campagna di Roma) übrig u).

Heinrichs des Löwen neue vergebliche Hoffnungen.

12. Heinrich VI. hatte, als er das erstemal nach Italien zog, Heinrichs des Löwen ältesten Sohn bey sich. Dieser junge Prinz, dem die gütige Natur eine für sein Alter bewundernswürdige Klugheit verliehen hatte, wußte Heinrichs und des Pabstes wechselseitige Lage zum Vortheile seines Hauses zu benutzen. Cölestin hielt den Heinrich, der gegen den Tancred zu ziehen wünschte, mit der Kaiserkrönung auf. Er handelte hierbey nach dem gewöhnlichen Grundsatze des päbstlichen Hofes, der, wenn er den Kaiser in einer Lage erblickte, wo er sich seinen Absichten nicht mit allem Nachdrucke widersetzen konnte, sich vor der Kaiserkrönung vortheilhafte Bedingungen auszuwirken suchte. Der Prinz Heinrich bemühete sich, den Pabst auf seine Seite zu ziehen. Er machte, indem er sich einen Verwandten des Pabstes nennte, seinen Ehrgeiz rege, und sehr wahrscheinlich war die Wiedereinsetzung des welfischen Hauses in den Besitz aller seiner Länder eine der vornehmsten Bedingungen, welche zwischen dem Pabste und dem Kaiser damals ausgemacht wurden v). Durch seinen Eifer für die Wiederherstellung seines Hauses machte sich der Prinz Heinrich nun freylich nicht bey dem Kaiser beliebt; auch merkte Heinrichs des Löwen Sohn sehr bald, daß der Kaiser an die Erfüllung seines Versprechens nicht ernstlich dachte, und daß er sich also den Mühseligkeiten und der Lebensgefahr des unglücklichen italienischen Feldzuges ohne Vortheil unterziehen würde. Dieser Gedanke brachte ihn zu dem Entschlusse, das kaiserliche Heer heimlich zu verlassen. Er wendete sich zuerst nach Rom; von da reisete er, unter der angenommenen Gestalt eines Einäugigen, durch das Königreich Neapel, gieng übers Meer, und kehrte durch Ungern und Böhmen in sein Vaterland zurück. Heinrich der Löwe hatte, als er den Kaiser Friedrich I. beym Comersee verließ, den Unwillen desselben im hohen Grade erregt; Friedrichs Unwille erreichte aber noch lange nicht die Stärke des Zornes, von welchem jetzt der Kaiser beseelt wurde, als er sich bey St. Germano von Heinrichs des Löwen Sohn verlassen sah. Alle deutsche Fürsten wurden jetzt von ihm aufgefordert, das Betragen der beyden Heinriche zu ahnden. Heinrich der Löwe hatte sie schon ohnedem aufgebracht, weil er sich in der Erfüllung seines zu Fulda gethanen Versprechens so saumselig bewies. Hierüber beklagte sich besonders der Graf von Hollstein, der, als er von seiner frommen Wallfahrt schnell nach Deutschland zurückkehrte, die Zugänge zu seiner Grafschaft Hollstein überall versperrt sah. Der Herzog hatte alle an der Elbe gelegene Oerter besetzt, und der Weg durch das slawische Land wurde ihm durch die Nachstellungen Borwins, Heinrichs des Löwen Schwiegersohns, gleichfalls unsicher gemacht. Der bedrängte Adolf nahm hierauf zu dem Herzog Bernhard und dem Markgrafen Otto von Brandenburg seine Zuflucht, die ihn mit einer ansehnlichen Macht nach Artlenburg, dem Aufenthalt seiner Familie, brachten w). Eben diese beyden Fürsten,

u) Pütters Hauptfaden, S. 260.
v) Orig. Guelph. III. 138. 139.
w) Christiani, S. 39. 40.

sten, ingleichen der Graf von Dassel, Adolfs Vetter, die Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim, der Abt von Corvey, und selbst der Sohn des Grafen Bernhards von Ratzeburg, Heinrichs des Löwen Lehnsmann, stellten sich an die Spitze eines Bündnisses, das dem alten, von Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten entkräfteten Heinrich aufs neue den Untergang drohete. Der Graf von Hollstein und der Herzog Bernhard griffen ihn am lebhaftesten an. Jener rückte, in Verbindung mit dem jüngern Grafen von Ratzeburg, sogleich vor Lübeck. Heinrichs Befehlshaber vertheidigten die Stadt sehr tapfer, und so lange sie auf der Trave freyen Ein- und Ausgang hatte, so bekümmerte sie die Belagerung nur wenig. Dieß änderte sich aber, als ihr Adolf durch grosse eingeschlagene Pfähle die Trave sperren ließ. Jetzt sah sich Lübeck von allen Seiten eingeschlossen. Heinrich der Löwe schickte zwar zu ihrer Befreyung einige Mannschaft ab, diese wurde aber zurückgeschlagen, und Lübeck mußte sich zuletzt dem Grafen Adolf ergeben. Der Kaiser überließ ihm alle Einkünfte dieser ansehnlichen Stadt. Da er sich nun indessen auch der Grafschaft Stade bemächtigt hatte, so war er im Stande, den Herzog Bernhard desto nachdrücklicher zu unterstützen. Von ihm und dem jüngern Grafen von Ratzeburg unterstützt, belagerte Bernhard Lauenburg. Da er aber seine Mannschaft zu sehr zerstreute, so gab er Heinrichs Leuten zu einem glücklichen Ueberfalle Gelegenheit. Auf diese Weise glückte es dem Heinrich, doch wenigstens einen Theil seiner jenseit der Elbe gelegenen Besitzungen zu retten. Es schien, als wenn Dänen und Slawen ihm seine Feinde würden entkräften helfen; aber seine angenehme Hoffnung täuschte ihn. Zwar gab der Graf von Hollstein dem König Knut VI. von Dänemark, Heinrichs des Löwen Schwiegersohn, Gelegenheit, die Waffen gegen ihn zu kehren, indem er den unruhigen Bischof Waldemar von Schleswig, der sich gegen den König empört hatte, unterstützte; doch Adolf kaufte dem Knut, welcher unvermuthet in Hollstein einrückte, den Frieden mit viertausend Mark Silber ab, und Heinrichs des Löwen muthiger Sohn konnte der überlegenen Macht des Grafen von Hollstein nicht Kräfte genug entgegen setzen [x].

13. Heinrich der Löwe und sein Sohn fühlten es jetzt lebhaft, daß die gewaltsame Wiedererlangung der ehemaligen Staaten zur Reihe der unmöglichen Dinge gehörte; sie beschlossen daher einen friedlichern Weg einzuschlagen, und bald bothen sich ihnen verschiedene günstige Gelegenheiten dazu an. Heinrichs des Löwen Schwager, der König Richard I. von England, wurde durch einen unverhofften Zufall nach Deutschland versetzt. Der Herzog Leopold VI. von Oestreich, mit dem er sich im gelobten Lande verunreinigt hatte, nahm ihn, als er in unbekannter Gestalt durch Deutschland reisen wollte, gefangen, und lieferte ihn dem Kaiser Heinrich VI. aus, der den Richard, als einen Bundesgenossen des Tancreds, in seiner Gewalt zu sehen wünschte, und ihn nicht eher, als gegen Erlegung von hundert und dreyßig tausend Mark Silber in Freyheit setzte [y]. Ungeachtet nun

Seine Aussöhnung mit dem Kaiser.

1194

x) Christiani, S. 40 — 49.

y) Pütters Handbuch, I, 282. Nach andern mußte Richard dem geizigen Heinrich gar hundert und funfzigtausend Mark Silber versprechen. Eine so grosse Geldsumme war nun damals in England nicht aufzubringen, und kaum sahe man sich im Stande, hunderttausend auszuzahlen. Es wurde also ausgemacht, daß zur

nun der gefangene König das harte und von wenig Menſchengefühl beſeelte Herz des Kaiſers nicht zu ſeinem eignen Vortheile umſtimmen konnte, ſo verwendete er ſich doch mit einiger Hoffnung für ſeinen Schwager Heinrich. Der Kaiſer verſprach demſelben die Länder jenſeit der Elbe einzuräumen. Der Prinz Heinrich begab ſich unter dieſen Anſchein an den kaiſerlichen Hof, demüthigte ſich vor dem Kaiſer, und bath um die Erfüllung ſeines Verſprechens. Doch Heinrichs VI. Denkungsart wurde viel zu ſehr von Herrſcherſtolz und Rachbegierde gelenkt, als daß ihn die Bitten des jungen Heinrichs hätten rühren ſollen. War Heinrich aber bey einem unempfindlichen und ſtolzen Monarchen nicht glücklich, ſo glückte es ihm deſto beſſer bey einer jungen Fürſtentochter, die gegen ſeine einnehmende Bildung, und gegen die liebenswürdigen Eigenſchaften ſeiner Seele nicht unempfindlich bleiben konnte. Friedrich I. hatte, als Heinrich der Löwe ihm noch ergeben war, ſeinem älteſten Sohne ſeines Halbbruders, des rheiniſchen Pfalzgrafen Konrads einzige Tochter Agnes zur Gemahlin verſprochen. Dieſe Verbindung wurde, der indeſſen ausgebrochenen Mißhelligkeiten wegen, nicht vollzogen. Hierauf bewarb ſich der König Philipp Auguſt II. von Frankreich um die Hand dieſer Prinzeſſin. Er wünſchte ſich dadurch des Kaiſers Unterſtützung gegen England zu verſchaffen, und Agnes wurde ihm verwilligt. Allein weder die Prinzeſſin noch ihre Mutter waren mit dieſer Verbindung zufrieden. Der edle und ſchöne Prinz Heinrich hatte auf das Herz der Agnes viel zu lebhaften Eindruck hinterlaſſen, als daß ſie ihn ſo leicht vergeſſen konnte. Sie beſchloß, mit Bewilligung ihrer Mutter, die in ihrer Jugend mit demſelben geknüpften Bande wieder zu erneuern. Heinrich wurde an den Hof des Pfalzgrafens Konrad eingeladen, und nicht lange hernach ſah er ſich durch prieſterliche Einſegnung des Beſitzes dieſer ſchönen Prinzeſſin, der einzigen Erbin der väterlichen Länder, verſichert. Der alte Pfalzgraf gab zu dieſer Vermählung, die in ſeiner Abweſenheit vorgenommen war, ſeine Einwilligung; allein der Kaiſer wurde deswegen über den Prinzen Heinrich ſo aufgebracht, daß er ſie für ungültig wollte erklären laſſen. Der Pfalzgraf beſänftigte ihn endlich, indem er ihm eidlich verſicherte, daß er von dem Vorhaben ſeiner Gemahlin und Tochter nicht eher etwas gewußt hätte, als bis es ausgeführt geweſen wäre. Da er überhaupt merkte, daß der Kaiſer, ſeines bevorſtehenden Zuges nach Italien wegen, Deutſchlands Frieden wieder hergeſtellt zu ſehen wünſchte, ſo brachte er es nicht nur dahin, daß Heinrich die Heyrath ſeiner Muhme genehmigte, ſondern daß er auch in eine Unterredung mit Heinrich dem Löwen willigte, um die Streitigkeiten zu endigen, die zwiſchen dem hohenſtaufiſchen und welfiſchen Hauſe ſchon ſeit ſo manchem Jahre obwalteten. Zum Orte der Zuſammenkunft beyder Fürſten wurde Salfeld beſtimmt. Schon machte ſich Heinrich auf den Weg, und auch jetzt mußte ein trauriger Zufall die gehoffte Vereinigung noch weiter aufſchieben. Der alte kraftloſe Heinrich ſtürzte mit dem

zur Sicherheit des übrigen Löſegeldes dem Kaiſer ſechzig, und dem Herzog von Oeſtreich, dem ein Drittel deſſelben zugedacht war, ſieben Geiſſeln geſtellt werden ſollten. Die hunderttauſend Mark und die verlangten Geißeln wurden hierauf nach Worms geſchafft, und dennoch ſuchte der harte Kaiſer Richards Befreyung noch zu erſchweren. Aber die Reichsfürſten, die die Gewährſchaft des Vergleichs übernommen hatten, drangen auf die Erfüllung deſſelben. Häberlin, S. 654.

Digitized by Google

dem Pferde, und brach ein Bein. Der argwöhniſche Kaiſer vermuthete anfangs blos einen Vorwand, das Nichterſcheinen zu rechtfertigen. Dieſer falſche Wahn wurde ihm aber benommen. Heinrich, deſſen Bein wieder geheilt worden war, kam mit dem Kaiſer zu Dullethe, bey Kelbra im Schwarzburgiſchen, zuſammen. 1194
Von Alter und Unglücksfällen niedergedrückt, und nicht mehr fern vom Grabe, ſchlug Heinrichs des Löwen Herz nicht mehr ſo ſtark wie ehedem, flößte der Muth des Fürſten der Welfen den Großen Deutſchlands nicht länger Furcht und Schrecken ein. Heinrich, der für den kurzen Zeitraum, den er noch zu durchleben hoffte, weiter nichts als Ruhe wünſchte, begnügte ſich mit einer perſönlichen Ausſöhnung mit dem Kaiſer, ohne weder auf die gegenwärtige Wiedereinſetzung ſeines Hauſes, noch auf deſſen künftige Rechte einige Rückſicht zu nehmen. Er ließ einen Rechtsſpruch, den die durch ſeine Strenge und Hartnäckigkeit gereizte Eiferſucht der Fürſten erzeugt hatte, deſſen Vollziehung bloß die Erſchöpfung ſeiner Kräfte und Geiſtesfähigkeiten, bloß ein Zuſammentreffen beſondrer Umſtände begünſtigte, der ſeine Macht erſchütterte, ohne jedoch der wahren Größe ſeines Hauſes zu ſchaden, auf ſeinem Werthe oder Unwerthe beruhen [y]). Sein Sohn Heinrich wurde auf den Todesfall ſeines Schwiegervaters mit deſſen Ländern beliehen. Er und ſein Bruder Wilhelm mußten aber wegen der künftigen Treue ihres alten Vaters ſtatt der Geiſſeln dienen. Wilhelm wurde nach Oeſtreich gebracht; Heinrich folgte dem Kaiſer nach Italien. Im folgenden Jahre beſchloß Heinrich der Löwe ſein durch eine Menge 1195
großer Handlungen ausgezeichnetes Leben. Er hinterließ, außer den gedachten beiden Söhnen, noch einen, Namens Otto, welcher in der Folge den Kaiſerthron beſtieg [a]).

14. Heinrich VI, der nun ſeine meiſten Wünſche erreicht hatte, beſchäftigte ſich ſeit einiger Zeit hauptſächlich mit dem Gedanken, ſeinem Hauſe ein feſtgegründetes Recht auf den deutſchen Thron zu verſchaffen, oder, mit andern Worten, Deutſchland aus einem Wahlreiche in ein Erbreich zu verwandeln. Das Beyſpiel der benachbarten Staaten, beſonders Frankreichs und Englands, war ſeinem Ehrgeize viel zu reizend, und die innere Stärke ſeines Hauſes machte ſeine Herrſchſucht viel zu ſehr rege, als daß er an der Ausführung dieſes Gedankens nicht mit allem Eifer hätte arbeiten ſollen. Mit beſondrer Schlauigkeit wußte Heinrich, indem er dem Anſcheine nach dem deutſchen Reiche und den Ständen deſſelben große Aufopferungen brachte, die meiſten Reichsfürſten für ſeine Abſicht geneigt zu machen. Erſtlich verſprach er, das Königreich beyder Sicilien mit dem deutſchen Staate zu verbinden; ſodann wollte er nicht nur ſeinem Rechte auf die Verlaſſenſchaft der Biſchöfe entſagen, ſondern auch, zum Beſten der weltlichen Herren, die weibliche Erbfolge in den Mannslehnen geſtatten. Dieſe Sache war ſeit einiger Zeit auf verſchiedenen Reichstägen, und zuletzt zu Worms, in Ueberlegung gezogen worden. 1196
Heinrichs Vorſchläge fanden bey den Reichsſtänden ſehr natürlich Beyfall, und ſchon hatten zwey und funfzig derſelben den darüber errichteten Vertrag durch ihre Unterſchrift und ihr Siegel beſtätigt. Wie bald würde, wenn dieſer Vergleich Beſtand hatte, Deutſchlands Freyheit der immer ſtärker wachſenden Macht des hohenſtauffiſchen Hauſes haben unterliegen müſſen! Doch die Erzbiſchöfe von

Heinrichs fruchtloſes Beſtreben, Deutſchland in ein Erbreich zu verwandeln.

y) Patje, S. 174 – 182. a) Häberlin, S. 656.

von Maynz und Cöln, die dadurch ihren mächtigen Einfluß auf die Wahl des deutschen Beherrschers verlohren, und die sächsischen Fürsten, die sich durch diesen Vergleich aller Hoffnung zum deutschen Throne beraubt sahen, widersprachen denselben mit solchem Nachdrucke, daß der Kaiser von seiner Unternehmung abstehen, daß er die darüber empfangne Briefe und Siegel wieder herausgeben mußte. Da er nun seinen so angelegentlichen Wunsch, Deutschlands Erbkönig zu werden, nicht erreichen konnte, so gereichte es ihm doch zu einigem Troste, daß die Fürsten seinen ältesten Sohn Friedrich, der sein zweytes Jahr noch nicht zurückgelegt hatte, zu seinem Nachfolger wählten [b]). Doch sein nicht lange hernach erfolgter Tod ereignete sich, für des jungen Friedrichs und für Deutschlands Wohlfahrt, gar sehr zur ungelegenen Zeit. Heinrich, der sich nun meistens in Sicilien aufhielt, um durch seine Nähe den vornehmern Siciliern, die seine grausame Denkungsart verabscheuten, Ehrfurcht abzuzwingen, beschloß im folgenden Jahre sein Leben. Das Gerücht gieng so weit, daß es das beschleunigte Ende derselben sogar einer Vergiftung seiner Gemahlin, die das Schicksal ihrer unglücklichen Landsleute rührte, zuschrieb, und dieser Verdacht war, alle Umstände genau erwogen, so ungegründet nicht. Heinrichs Tod erregte sowohl in Deutschland, als in Italien fast allgemeine Freude. Seinen ziemlich kleinen und hagern, aber wohlgebildeten Körper beseelten die heftigsten und tadelnswürdigsten Leidenschaften. Seine stolze, herrschbegierige und treulose Denkungsart mahlt uns seine ganze kurze Regierung. Seine Habsucht und Geldbegierde bewies er, indem er die Kammergefälle und Beysteuern der Aebte, ingleichen die Erbschaften der verstorbenen Bischöfe mit der größten Strenge beytreiben ließ; indem er alle Bergwerke in Deutschland sich anzumaßen suchte; indem er Meißen und Thüringen sich zueignen wollte [c]). Hätte seine Regierung so lange als seines Vaters Staatsverwaltung gedauert, so würde Deutschlands Verfassung vielleicht einen empfindlichen Stoß bekommen haben. Wenn also deutsche Patrioten seinen Tod beklagten, so nahmen sie vielleicht mehr auf die durch denselben veranlaßte Verwirrung, als auf die durch ihn bewirkte Erweiterung des deutschen Reiches, als auf die aus Sicilien nach Deutschland geschleppten Schätze, Rücksicht. Der Erfolg bestätigt diese Bemerkung mehr als zu deutlich.

1197. Sept.

Vierter Abschnitt.

Die Macht des hohenstaufischen Hauses nähert sich, durch Veranstaltung des Pabstes, allmählig wieder ihrem Verfalle.

1.

Erster Keim des Verfalls des hohenstaufischen Hauses.

Die Macht des hohenstaufischen Hauses hatte unter den beiden Kaisern Friedrich I. und Heinrich VI. eine Höhe erreicht, die, wenn sie noch ferner stieg, oder wenn sie nur fortdauerte, den Vorrechten und Freyheiten der deutschen Reichsfürsten höchst gefährlich werden konnte. Doch eben der Kaiser, der den muthigen und furcht-

b) Häberlin, S. 663. 664.

c) Hiervon werden wir im folgenden Abschnitte mehr hören.

furchtbaren Heinrich den Löwen gedemüthigt, der durch sein Bestreben, Deutschlands Beherrschung auf immer mit seinem Hause zu verbinden, das Ziel, dessen Erreichung er sich vorgesetzt hatte, nur zu deutlich verrieth: eben der Monarch herrschte jetzt in Unter- und Mittelitalien mit einer Gewalt, deren genauere Erwägung dem schlauen Pabste Besorgniß und Unruhe erwecken mußte. Eifrige und anhaltende Bemühung diese so nahe, so furchtbare Macht zu entkräften, oder, wenns möglich wäre, sie ganz in den Zustand zu versetzen, wo sie das Vermögen zu schaden, völlig verlohren hätte, mußte seitdem zu den angelegentlichsten Gegenständen des päbstlichen Hofes gehören. Die Staatsbegebenheiten, die uns die folgende Geschichte Deutschlands erzählt, gründen sich daher meistens auf die kluge und verschlagene Einwirkung der Päbste, die das hohenstaufische Fürstenhaus von dem deutschen Throne zu entfernen suchten, und die sich, diese Absicht zu erreichen, der deutschen Fürsten als Werkzeuge vortreflich zu benutzen wußten. In dieser Rücksicht war Heinrichs VI. Tod dem päbstlichen Hofe der angenehmste Vorfall, der sich für ihn ereignen konnte. Alles vereinigte sich damals, um demselben zur Ausführung seines großen Entwurfes den Weg zu bahnen. Der alte, abgelebte Cölestin hatte dem planvollen, dem thätigen Innocenz III. [b]) Platz gemacht, und Heinrichs VI. Nachfolger, der dreyjährige Friedrich, konnte jeden Feind des hohenstaufischen Hauses zu feindseligen Anschlägen gegen dasselbe ermuntern.

2. Deutschlands Fürsten waren, als Heinrich VI. sein Leben beschloß, zum Theile auf einem Kreuzzuge begriffen, der in den letzten Jahren der vorigen Regierung noch zu Stande kam. Ein Legat, den Cölestin nach Deutschland schickte, hatte sein heiliges Werbegeschäfte mit solchem Eifer und Glücke besorgt, daß alle die frischen und tiefen Eindrücke von Mühseligkeiten und Unglücksfällen, die Friedrichs I. Kreuzzug in den Gemüthern der Deutschen zurückgelassen hatte, den Trieb zu einem so gefahrvollen Kriegszuge nicht zu unterdrücken vermochten. Die nach kriegerischen Abentheuern von jeher so begierigen Deutschen empfiengen das rothe Kreuz mit solcher Bereitwilligkeit [c]), daß der ungeheure Hauffe derselben in drey Heere abgetheilt werden mußte. Das erste derselben nahm, unter Anführung des Erzbischofs Konrads von Maynz, seinen Zug durch Ungern; das zweyte, das sich in Niedersachsen versammelte, gieng zu Wasser, längst der Küste von den Niederlanden, Frankreich, Spanien und Italien, über das mittelländische Meer. Das dritte, das der Kaiser erst nach Sicilien begleitete, folgte den beiden vorigen in kurzer Zeit nach. Ptolemais war der allgemeine Sammelplatz dieser drey Heere. Ihr heiliger Feldzug wurde, wie gewöhnlich, anfangs vom Glücke begünstigt, und wenn sie Jerusalem nicht wieder eroberten, so konnten sie dieses nicht dem großen Widerstande der Saracenen, die ihren furchtbaren Saladin verlohren hatten, so mußten

Des kleinen Friedrichs schlimmere Tage.

1197

b) Dieser für Deutschlands Geschichte so wichtige Pabst vereinigte mit vielen gelehrten Kenntnissen, die er sich zu Rom, Paris und Bologna gesammelt hatte, sehr viel Ehrgeiz, Entschlossenheit und Klugheit, und er war, als er den päbstlichen Thron bestieg, nicht älter als sieben und dreyßig Jahr. Ein schönes Alter für einen Pabst, besonders damals!

c) Unter die Fürsten, die diesem Kreuzzuge beywohnten, gehörten der Landgraf Hermann von Thüringen, der Markgraf Dietrich von Meißen, der Herzog Friedrich von Oestreich, der Pfalzgraf Heinrich, der Herzog Heinrich von Brabant, der Graf Adolf von Schauenburg, die Erzbischöfe von Maynz und von Bremen, der Markgraf Otto II. von Brandenburg.

Digitized by Google

sie dieses ihrer fruchtlosen Beschäftigung mit andern minderwichtigen Gegenständen zuschreiben. Die Nachricht von Heinrichs Tod lenkte die Aufmerksamkeit der deutschen Fürsten von Palästina wieder auf ihr Vaterland. Unbekümmert um das fernere Schicksal des jerusalemschen Reiches giengen sie zu Tyrus zu Schiffe, und eilten nach Deutschland zurück [f]. Ihre Sehnsucht, bey der neuen Thronbesteigung in der Nähe zu seyn, ist schon ein hinlänglicher Beweis, daß sie in des jungen Friedrichs ruhige Gelangung zum Besitze der Kaiserwürde große Zweifel setzten, und daß sie sich ihres Antheiles an der bevorstehenden Staatsveränderung nicht zu begeben gedachten. In der That äußerte sich auch das Mißfallen, oder, wenn man will, das Vergnügen, das Friedrichs zarte Jugend erregte, bey vielen Reichsfürsten sehr frühzeitig. Auf die Gesinnungen derselben hatte aber des kleinen Friedrichs Lage in Italien einen merklichen Einfluß. Des Prinzen Mutter, Constantia, mußte die größte Mühe anwenden, um vom Pabste für ihren kleinen Sohn die Belehnung über Sicilien zu erhalten; sie mußte unter andern die harte Bedingung eingehen, daß die sogenannte sicilische Monarchie abgeschafft, und ein päbstlicher Legat am sicilischen Hofe zugelassen werden sollte. Ja der Pabst wußte, als sie noch in diesem Jahre ihr Leben endigte, es leicht dahin zu bringen, daß sie ihm die Vormundschaft über den Prinzen auftrug, und Friedrich befand sich nunmehr in den Händen desjenigen, dem die Beförderung der Wohlfahrt seines Hauses gerade am wenigsten am Herzen lag. Doch dieß dauerte nicht lange. Der Markgraf Marquard von Ancona, ehemals kaiserlicher Truchseß, der, vermöge des letzten Willens Heinrichs VI, auf Friedrichs Vormundschaft Ansprüche machte, und vermuthlich mit dessen Vatersbruder Philipp im Einverständnisse lebte, erregte in Sicilien mächtige Unruhen, und brachte nicht nur den größten Theil des Reiches, sondern den Prinzen selbst in seine Gewalt. Der Verdacht, daß er nach der sicilischen Krone strebte, war daher sehr natürlich; allein sein bald darauf erfolgter Tod vereitelte alle seine gefährlichen und weit aussehenden Absichten [ff]).

1198

1200

Die deutschen Fürsten denken auf eine neue Wahl.

3. Eben dieses Schicksal des kleinen Friedrichs, das ihn gleichsam zur Puppe des Pabstes und des Markgrafen von Ancona machte, mußte den deutschen Fürsten die Neigung, sich von ihm beherrscht zu sehen, völlig benehmen, und der Eid, den sie ihm zu Worms geschworen hatten, schien ihnen nicht verbindlich genug, sich einer so ohnmächtigen und wankenden Regierung Preis zu geben. Viele derselben waren daher auf eine neue Wahl bedacht. Zwar verabredeten die beiden Erzbischöfe von Trier und Cöln, die, in Abwesenheit des noch nicht zurückgekommnen Erzbischofs von Maynz, am deutschen Staatsruder saßen, mit verschiedenen andern Reichsständen eine Zusammenkunft nach Cöln, die zur eigentlichen und allgemeinen Wahlversammlung dienen sollte; es wurde aber bald bekannt, daß der vom Pabst vorgeschlagene Herzog Berthold V. von Zähringen den vornehmsten Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ausmachen würde. Die Wahl desselben war jedoch einem großen Theile der deutschen Fürsten nichts weniger als gleichgültig. Am meisten aber kränkte sie Friedrichs Vatersbruder Philipp, den einzigen von Friedrichs I. Söhnen, der alle seine Brüder überlebt hatte [g]), und der, da er Deutschlands Krone

f) Häberlin, S. 665. 666.
ff) Häberlin, S. 674 – 676.
g) Friedrich und Otto starben schon 1191; Konrad endigte 1196 sein Leben.

Digitized by Google

Krone seinem Brudersohne nicht zu retten vermochte, sie für sich selbst zu behaupten suchte. Er wußte sich in dieser Absicht der von seinem Bruder Heinrich nach Deutschland gebrachten Schätze, und verschiedener Lehngüter, wozu ihm die schwäbischen Erbländer seines Hauses die Mittel anboten, mit glücklichem Erfolge zu bedienen [h]). Viele Fürsten, und besonders die sächsischen, traten auf seine Seite, und Deutschlands große Herren machten nun zwey einander entgegengesetzte Partheyen aus. Wir müssen aber, um uns in die damalige Lage Deutschlands recht hineindenken zu können, die vornehmsten unter den Reichsfürsten dieses Zeitpunktes näher kennen lernen.

Damalige Verhältnisse der vornehmsten Reichsfürsten.

4. Das Verhältniß unter denselben hatte sich, seit Heinrichs des Löwen unglücklichem Schicksale, gar merklich geändert. Deutschland hatte, als Heinrichs des Löwen Macht noch blühete, zwey sehr große Staaten, den hohenstaufischen und den welfischen, und eine große Anzahl ungleich kleinerer Herzogthümer, Fürstenthümer, Grafschaften, Herrschaften und Bisthümer. Jetzt, da die welfische Macht getheilt war, bestand nur noch Ein sehr großer Staat, der hohenstaufische, der allen den übrigen an Kräften und Ansehn gar sehr überlegen war. Die vornehmsten unter den weltlichen Staaten machten damals Bayern, Oestreich, Pfalz am Rhein, Böhmen, Meißen, Thüringen, Brandenburg, Sachsen, Braunschweig, Hollstein, Meklenburg und Pommern aus. Bayern beherrschte Otto von Wittelsbach, der durch seine weise und sorgfältige Regierung diesem Staate gleichsam neues Leben gab [i]). In Oestreich waren, seitdem es Friedrich zum Herzogthume erhob, verschiedene wichtige Veränderungen vorgegangen. Heinrich Jasomirgott, der erste Herzog von Oestreich, der die aus ihrem Schutte wieder hergestellte Stadt Wien zu seinem Wohnsitze erwählte, hatte seinen ältesten Sohn [k]), Leopold VI, zum Nachfolger, der sich durch seine Gefangennehmung des König Richards I. von England sehr berühmt gemacht hat. Dieser Herzog vergrößerte das Land seines Hauses durch das ansehnliche Herzogthum Steyermark, das ihm ein mit Ottokar VI. errichteter Erbvertrag verschaffte [l]). Seine beiden Söhne, Leopold und Friedrich, theilten sich zwar in die väterlichen Länder, so daß jener Oestreich, und dieser Steyermark bekam; da aber Friedrich auf dem letzten Kreuzzuge seinem erbenlosen Tode entgegen eilte, so vereinigte nunmehr sein ältrer Bruder Leopold die östreichischen Staaten von neuen, und er verdiente daher unter den mächtigsten Reichsfürsten des damaligen Zeitpunktes eine Stelle [m]).

Bayern.

Oestreich.

1177

1191

5. Eine der ersten unter denselben aber gehörte dem Pfalzgrafen am Rhein, dessen Vorzüge und Gerechtsame seit Friedrichs I. Zeiten gar sehr vermehrt worden waren. Der Pfalzgraf Hermann von Staleck, dem sein Oheim, der Kaiser Konrad III, die Verwaltung der rheinischen Pfalzgrafschaft verliehen hatte, empfand über den für ihn schimpflichen Ausgang der Fehde, in welche er mit dem

Pfalzgrafschaft am Rhein.

Cccc 3 Erzbi-

h) Häberlin, S. 676.

i) Westenrieder, S. 34.

k) Von seinen übrigen Söhnen spielten zwey unter den geistlichen Fürsten große Rollen; Otto als Bischof von Freysingen, und Konrad erst als Bischof von Passau, und hernach als Erzbischof von Salzburg.

l) Ottokar wollte sein Land dem Herzog von Oestreich verkaufen; die Stände baten ihn aber, es dem Herzog von Oestreich, seinem Blutsverwandten, ohne eigennützige Absichten zu hinterlassen. Cäsars Beschr. des Herz. Steyermark, I, 162.

m) Michaelis Einleitung, I, 169 – 171.

Digitized by Google

Erzbiſchof von Maynz verwickelt war [n]), eine ſo innige Kränkung, daß er den kurzen Ueberreſt ſeiner Tage in einem Kloſter durchlebte. Der Kaiſer Friedrich I.
1156 verlieh hierauf die rheiniſche Pfalzgrafſchaft ſeinem Halbbruder Konrad von Hohenſtaufen, welcher, von ſeinem Bruder begünſtigt, ſämtliche fränkiſche Pfalzen wahrſcheinlich vereinigte. In jedem Hauptlande war nämlich dem Pfalzerſtifürſten zugleich ein Pfalzgraf zugeordnet. In der oſtfränkiſchen Provinz gab es vier Pfalzgrafen: zu Achen, am Oberrhein, am Niederrhein, und im Nordgau. Die Pfalz zu Achen, welche die Schutzgerechtigkeit über Trier und Cöln ausübte, war bereits ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit der rheiniſchen in einer und eben derſelben Familie vereinigt, und nicht lange hernach kam zu derſelben noch die niederrheiniſche Pfalzgrafſchaft, die ſeit einiger Zeit Herren von Reineck [o]) verwaltet hatten, hinzu. Mit dieſen drey Pfalzgrafſchaften vereinigte der hohenſtaufiſche Konrad noch die fränkiſche Pfalz auf dem Nordgau, auf welcher das Truchſeſſenamt haftete, und von dieſer Zeit an ſcheint die verſchiedene Benennung der Ober- und Niederpfalz aufgekommen zu ſeyn [p]). Friedrich I. ſchenkte dem Pfalzgrafen
1195 Konrad auch den Bezirk von Heidelberg [q]). Alles dieſes erbte bey ſeinem Tode ſein Schwiegerſohn, Heinrich, der älteſte Nachkomme Heinrichs des Löwen [r]). Das
Schwaben. Herzogthum Schwaben war ſeit Friedrichs Abſterben wieder mit den übrigen Erb-
Franken. ländern des hohenſtaufiſchen Hauſes vereinigt. Auch das Herzogthum Franken hatte ſeit dem Tode ſeines Bruders Konrad wieder aufgehört, oder es wurde vielmehr nun wieder von dem Bisthume Wirzburg verwaltet [s]).

Sachſen. 6. Die wichtigſten Veränderungen aber hatten ſich, ſeit der Theilung der weitläuftigen Staaten Heinrichs des Löwen, mit dem Herzogthume Sachſen ereignet. Die Gränzen desjenigen Bezirks, den der anhaltiſche Bernhard unter dieſem Namen beherrſchte, waren von dem Umfange des alten Herzogthums Sachſen gar ſehr verſchieden. In Oſtphalen oder Oſtſachſen lagen Heinrichs des Löwen Erbländer, die man ſeinem Geſchlechte nicht entziehen konnte, und ſeine Nachkommen nennten ſich eben deswegen noch ferner Herzoge in Sachſen. Bernhards herzogliche Oberherrſchaft erſtreckte ſich alſo blos über Weſtphalen und Engern, und da auch dieſe Länder, unſerer oben vorgekommnen Erzählung zufolge, an Cöln und andre Fürſten vertheilt wurden, ſo beſaß Bernhard in denſelben kein Eigenthum, ſondern blos die herzogliche Gewalt, deren Ausübung ſich allmählig immer mehrere Beſitzer dieſer Länder entzogen. So wurde das Herzogthum Sachſen, deſſen Titel Bernhard und ſeine Nachkommen ſich anmaßten, in eine ganz andre Gegend verpflanzt, als in der es urſprünglich gelegen war [t]). Denn da Bernhard von dem eigentlichen Sachſen ſo wenig behaupten konnte, ſo ſuchte er das Wenige durch neue

n) Oben Abſchnitt III, §. 5.

o) Dieſe Herren von Reineck waren mit den Grafen von Salm von einerley Geſchlecht. Ihr Stammſitz, die Burg Reineck, lag am Rhein, nicht weit von Andernach. Wolter, S. 238.

p) Wolter, S. 236 – 238.

q) Konrad baute das Schloß zu Heidelberg; doch war Staleck ſein gewöhnlicher Wohnſitz. Ihm hat auch das Kloſter Neuburg unweit Heidelberg ſeine Stiftung zu danken.

r) Michaelis, II, 11.

s) Wolter, S. 226. Schon 1168 beſtätigte ihm Friedrich I. den Beſitz deſſelben. Er hatte ihn alſo dem Konrad abtreten müſſen. v. Bünau am a. O. S. 206.

t) W. A. Rudloff Einl. in die Geſch. und Verf. der fürſtl. Häuſer, I, 52.

Digitized by Google

neue Erwerbungen zu vergrößern. Hauptsächlich richtete er seine Absicht auf das Land der Polaben, das jetzige lauenburgische, welches Heinrich der Löwe größtentheils erobert hatte. Es machte folglich kein Stück des eigentlichen Herzogthums Sachsen aus, und es hatte also dem Heinrich auch nicht abgesprochen werden können. Demungeachtet ließ der anhaltische Bernhard das Schloß Ertheneburg abbrechen, und an der gegenüber liegenden Seite der Elbe die Lauenburg erbauen. Heinrich der Löwe nahm sie ihm aber wieder ab, und Bernhard konnte sie nicht wieder erobern. Das Land, auf welchem in der Folge das Herzogthum Sachsen haftete, oder der jetzige Churkreis des Churfürstenthums Sachsen, war eine wendische Eroberung seines Vaters, Albrechts des Bären, welche denselben durch flandrische Colonisten bevölkert hatte, und Wittenberg, die jetzige Hauptstadt desselben, befand sich damals in einer noch viel zu schlechten Verfassung, als daß es dem Bernhard zum Wohnsitze dienen konnte. Da nun demselben alle Anschläge, den ehemaligen Glanz des Herzogthums Sachsen wieder herzustellen, so schlecht gelangen, so bediente sich Bernhard eines andern Mittels, seine Einkünfte zu vergrößern. Er erpreßte neue ungemein harte Auflagen von seinen Unterthanen. Heinrich VI. war ein besondrer Gönner desselben, und dennoch war Bernhard einer von den Fürsten, die sich seiner Absicht, den deutschen Thron erblich zu machen, am meisten widersetzten. Auch in der Folge bewies er auf die wichtigsten Angelegenheiten des deutschen Staates den lebhaftesten Einfluß u).

Braunschweig.

7. Aus dem Ueberreste der weitläuftigen Länder Heinrichs des Löwen, aus seinen eigentlichen sächsischen Erbstaaten, begann sich nunmehr ein neues Herzogthum zu bilden. Heinrichs Söhne nennten sich noch immer Herzoge zu Sachsen v), und allmählig wurde der herzogliche Titel auch auf das Land derselben übergetragen. Heinrich der Löwe übte, als Herzog von Sachsen, die Oberherrschaft über Hollstein, und über die slawischen Fürsten in Meklenburg und in Pommern aus. Alle diese Länder verwandelten sich jetzt aus mittelbaren Staaten in unmittelbare Reichsländer. In Meklenburg hatte Pribislav, dem Beyspiele andrer lehnsleute Heinrichs zufolge, Gelegenheit genug gehabt, sich Unabhängigkeit zu verschaffen; da jedoch die Grafen zu Schwerin und Ratzeburg Heinrich dem Löwen treu blieben, so schien eine solche Unternehmung dem Pribislav vermuthlich noch immer zu gewagt. Auch hatte sein Sohn Borwin eine Tochter Heinrichs zur Gemahlin. Aber eben diese Anhänglichkeit für den unglücklichen Heinrich diente dem Niklot, Warkislavs Sohne, einem Anhänger des Herzog Bernhards, zum Vorwande, dem Borwin einen Theil des obotritischen Landes zu entreissen. Als aber die Grafen von Ratzeburg und Schwerin der Herrschaft des Herzogs Bernhards, den sie sich vor einigen Jahren unterworfen hatten, sich wieder entzogen, so sah sich Borwin, mit Hülfe derselben im Stande, den Niklot wieder aus Meklenburg zu vertreiben. Niklot nahm hierauf zum Herzog Bernhard seine Zuflucht, und dessen Bruder, der Markgraf Otto von Brandenburg, räumte ihm das Schloß Havelberg ein. Jetzt zeigte sich aber dem wendischen Lande ein furchtbarer Feind, der nach

Meklenburg.

u) Heinrichs sächs. Gesch. I, 172 – 174.

v) Aber nicht zugleich; erst führte der älteste, Heinrich, diesen Titel allein, weil, einem Herkommen gemäß, unter mehrern Söhnen eines Herzogs nur der älteste den Titel des Vaters führen konnte. Rudloff am a. O. S. 54.

nach der Oberherrſchaft über daſſelbe ſehr emſig ſtrebte. Dieß war der däniſche König Kanut VI. Schon ſein Vater, Waldemar I, hatte auf daſſelbe Anſprüche gemacht, die Friedrich I. beſtätigt haben ſoll [w]). Borwin ſtanden die pommerſchen Fürſten gegen den Kanut bey, und hatte das Unglück, den Rügianern, den Bundesgenoſſen der Dänen, in die Hände zu gerathen. Dieſe ſchickten ihn gefeſſelt nach Dänemark. Bald hernach gerieth auch Niklot in die Gefangenſchaft des pommerſchen Bugislavs. Letztrer bequemte ſich hierauf, den däniſchen König für ſeinen Oberherrn zu erkennen. Durch eben dieſe Bedingung mußten die gefangnen Fürſten, Borwin und Niklot, ihre Freyheit erkaufen. Kanut veranſtaltete auch eine Theilung unter denſelben. Borwin behielt Ilow und Meklenburg; Niklot aber bekam Roſtock. Beide nahmen an allen Auftritten, die Heinrichs des Löwen Bewegungen in Norddeutſchland verurſachten, keinen Antheil, und ſelbſt die dringendſten Bitten Heinrichs konnten ſie nicht zum Beyſtande bewegen. Ohne Zweifel aber war ihre Lehnsverbindung mit Dänemark die vornehmſte Urſache, die ſie abhielt. Eben dieſer Lehnsverbindung wegen mußten ſie auch dem König von Dä-
1195 nemark Kriegsdienſte leiſten. Da nun nach dem Abgange der badewidiſchen Grafen von Ratzeburg, die mit Dänemark und den meklenburgiſchen Fürſten im Einverſtändniſſe lebten, der Graf Adolf von Daſſel, ein naher Verwandter des Grafen von Hollſtein, Beſitzer der Grafſchaft Ratzeburg wurde, und daher zwiſchen demſelben und Dänemark ſehr bald eine Fehde ausbrach, ſo wurden auch Borwin
1197 und Niklot Feinde des neuen Grafen von Ratzeburg. Dieß hatte die Folge, daß Niklot in einem Gefechte ſein Leben einbüßte, und Borwin den Beſitz des ganzen meklenburgiſchen Landes wieder vereinigte [x]). Meklenburg befand ſich alſo, vom deutſchen Staatskörper gleichſam abgeriſſen, unter däniſcher Oberherrſchaft. Eben das Schickſal hatte nicht nur Rügen, ſondern auch das übrige Pommern, und je-
Pommern. nes half das letzte dem König von Dänemark unterwerfen. Pommern, eine, ſeiner zum Handel geſchickten Lage wegen, vorzüglich angebaute und vermögende Landſchaft, hatte damals einen größern Umfang als jetzt. Es begriff nicht nur Pommerellen, nebſt dem Netzedistrict dieſſeit der Netze; es gehörte auch die angränzende Neumark, bis in die Gegend der Warte und Netze, die ganze Ukermark, das Land Stargard, und noch etwas vom nordöſtlichen Meklenburg, dazu [y]). Es gehorchte aber damals mehrern Fürſten. Die Söhne Swantibors, eines Zeitgenoſſen Kaiſer Heinrichs IV, hatten ſich in Pommern dergeſtalt getheilt, daß zwey von ihnen Vor-, und die beiden übrigen Hinterpommern bekamen. Eine linie der Herzoge von Hinterpommern war aber bereits wieder ausgeſtorben. Wratislav, Swantibors älteſter Sohn, der erſte von den beiden Herzogen in Vorpommern [z]), ward von ſeinen Landsleuten, ſeines Eifers für die chriſtliche Religion wegen, ermordet. Seine Söhne, Caſimir und Bogislaw I, Heinrichs des Löwen Lehnsleute, wurden

w) Sie gründeten ſich hauptſächlich darauf, daß Knut Lavard vom Kaiſer Lothar mit dem Lande der Wenden belichen worden war.

x) Rudloff, I, 143. 184. 199.

y) Möſchel, Th. I, S. 90.

z) Er ſtiftete die Linie der Herzoge von Pommern, Slavien und Caſſuben, die bald zu Stettin, bald zu Wolgaſt, Demmin und an andern Orten ſich aufhielten. Sein zweyter Bruder Bogislav war Stammvater der Herzoge zu Pommerellen, die zu Danzig ihren Wohnſitz hatten. Möſchel, S. 92.

Digitized by Google

den vom Kaiser Friedrich I. für Reichsfürsten erklärt, und der lehnsherrschaft der Markgrafen von Brandenburg unterworfen; die Verbindung mit dem deutschen Reiche vermochte sie aber doch nicht gegen die dänische Oberherrschaft zu schützen. Noch erwehrte sich derselben aber Hollstein, welches von dem tapfern Grafen Adolf III. regiert wurde, welcher unter die vornehmsten Fürsten dieses Zeitalters gehörte. Hollstein.

8. Einen der ansehnlichsten Staaten in dem damaligen Norddeutschland machte jetzt der brandenburgische aus, welcher in dem gegenwärtigen Zeitraume seiner Ausbildung mit starken Schritten entgegen eilte. Der Schöpfer desselben war Albrecht der Bär, der, nachdem er des dauerhaften Besitzes von Brandenburg, das vorher so manchmal wieder verlohren gegangen war, sich versichert hatte, den ersten festen Grund zur Ausbreitung seiner Macht in der diesseit der Elbe gelegenen Mark legte, und die um Brandenburg und Havelberg wohnenden Wenden sich völlig unterwürfig machte a). Der Umfang des von ihm eroberten Landes erstreckte sich von der Altmark ostwärts bis zur Oder. Gegen Mitternacht lief die Gränze längst der Ukermark, über die südliche Prieguiz, und gegen Mittag etwa in den Bezirk von Müncheberg, Mittenwalde, mit Inbegriff des größten Theiles des heutigen Churkreises, an die Elbe hin. Dieser Strich wurde bald nach seiner Eroberung, den gedachten Churkreis ausgenommen, von der Hauptstadt Brandenburg die Mark Brandenburg genennt b). Albrecht rief niederländische Colonisten herbey, die ihn bald in eine blühende Landschaft verwandelten. Er hinterließ sieben Söhne; zween derselben widmeten sich dem geistlichen Stande c); die fünf übrigen bekamen insgesamt einen Antheil an den väterlichen Ländern. Hermann erhielt die Grafschaft Orlamünda d), Albrecht die Grafschaft Ballenstädt, Dietrich die Grafschaft Werben, Bernhard die Grafschaft Anhalt, nebst seines Vaters Antheile am Churkreise. Dieser Bernhard wurde in der Folge Herzog von Sachsen, und sein ältester Bruder Otto erhielt die Mark Brandenburg e). Der Fall Heinrichs des Löwen verschaffte ihm die lehnsherrschaft über die Herzoge von Pommern. Sonderbar genug, daß ein Herzog eines Markgrafen lehnsmann seyn sollte. Doch Friedrich hatte, indem er diese neue Lehnsverbindung gründete, vermuthlich die Absicht, die pommerschen Herzoge nicht nur desto leichter in der Abhängigkeit zu erhalten, sondern sie auch gegen die Anfälle der Dänen zu schützen. Otto mußte aber mit seinen neuen Lehnsleuten Krieg führen, und sie erst durch die Waffen zum Gefühle seiner Uebergenheit bringen. Sein Nachfolger Otto II. trug aus übertriebener Frömmigkeit, dem Erzstifte Magdeburg den besten Theil der damaligen Mark Brandenburg zu Lehn auf, und der Kaiser Heinrich VI. genehmigte es f). Brandenburg 1157 um 1170 1196

9. Auch

a) Mörschel, I. 58. 59.
b) Mörschel, 71.
c) Siegfried machte sich als Erzbischof von Bremen bekannt. Michaelis (fortgesetzt vom Herrn Rath Hamberger) III, 488.
d) Sie war durch eine Tochter des Markgrafen Otto aus dem orlamündischen oder wittenbergischen Hause an die Grafen von Ballenstädt gekommen. Gesch. Thüringens, II, 10.
e) Mörschel, 66. Die anhaltischen Geschichtschreiber nennen dem Bernhard die zweyte Stelle unter Albrechts Söhnen ein.
f) Mörschel, 105.

Meißen. 9. Auch die benachbarten Markgrafen von Meißen hatten ihre Macht und ihr Anſehn immer weiter ausgebreitet. Konrad der Große theilte ſeine weitläuftigen Länder unter ſeine fünf Söhne. Otto bekam die Markgrafſchaft Meißen, Dietrich die Lauſitz, Dedo die Grafſchaft Rochlitz, Heinrich die Grafſchaft Wettin, und Friedrich die Grafſchaft Brene. Otto, der Markgraf von Meißen, einer von denen, die Heinrich den Löwen bedrängten, gelangte durch die freybergiſchen Bergwerke, die um dieſe Zeit entdeckt wurden, zu auſſerordentlichem Reichthume. Dieſen benutzte er nicht allein, verſchiedene Städte in Meißen zu erweitern, und zu befeſtigen; er kaufte mit demſelben auch anſehnliche Stücke von dem benachbarten Thüringen. Dieß wollte ihm der Landgraf nun nicht geſtatten. Es kam zum Kriege, und Otto wurde vom Landgrafen gefangen genommen, und auf die Wartburg bey Eiſenach gebracht. Die benachbarten Reichsfürſten bewogen aber den Kaiſer, dem Landgrafen Ottos Auslieferung zu befehlen. Doch dieſer Markgraf gerieth in den letzten Jahren ſeines Lebens noch einmal in die Gefangenſchaft. Er hatte zwey Söhne, die Albrecht und Dietrich hieſſen. Jenem beſtimmte er die Markgrafſchaft Meißen, und dieſem die Grafſchaft Weißenfels, die unter die von ihm gekauften Bezirke gehörte. Allein Hedwig, ſeine Gemahlin, eine Tochter Albrechts des Bären, beredte ihn, ſeinen Entſchluß zu ändern, und den von ihr begünſtigten Dietrich an Albrechts Stelle zu ſetzen. Letztrer wurde aber darüber ſo aufgebracht, daß er ſich öffentlich wider ſeinen Vater empörte, daß er ihn gefangen nahm, und auf das Schloß Düben, bey Eulenburg, in Verwahrung bringen ließ. Dieſes der Natur ſo ſehr widerſprechende Verfahren des herrſchſüchtigen Albrechts erregte in ganz Deutſchland allgemeinen Widerwillen, und Kaiſer Friedrich I. fühlte die Ungerechtigkeit deſſelben ſo lebhaft, daß er, wenn ihn nicht gerade die Anſtalten zum Kreuzzuge beſchäftigt hätten, dem ungerathenen Sohne gewiß das Leben abgeſprochen haben würde. Das wenigſte, was er alſo in dieſer Sache thun konnte, war eine geſchärfte Verordnung an den Albrecht, den gefangnen Vater ſogleich wieder in Freyheit zu ſetzen [g]). Doch Albrecht hatte ſich indeſſen des gröſten Theiles ſeiner Schätze bemächtigt, und kaum hatte ſein Vater im folgenden Jahre ſein Leben beſchloſſen, als er den von demſelben im Kloſter Altenzelle niedergelegten, und zu frommen Abſichten beſtimmten Schatz [h]) gleichfalls in Beſitz nahm, als er ſeinen Bruder Dietrich die Grafſchaft Weißenfels zu entreißen ſuchte. Seine Angriffe wurden nach einigen Jahren ſo dringend, daß Dietrich in dieſer Noth kein wirkſameres Rettungsmittel kannte, als zum benachbarten Landgrafen Hermann von Thüringen ſeine Zuflucht zu nehmen. Hermann verſprach ihm endlich Beyſtand; dafür mußte er ſich aber entſchließen, der Jutta, der Tochter deſſelben, welcher die Natur nur ſehr wenige Reitze verliehen hatte, ſeine Hand zu geben. Doch, Dietrich ſah ſich nun im Stande, ſein Erbtheil gegen ſeinen habſüchtigen Bruder zu vertheidigen, und

1157

1182

1188

1189

1194

g) Friedrich hatte es ſeinem Sohne Heinrich aufgetragen, den Albrecht zu züchtigen. Heinrich bewog den böhmiſchen Herzog Konrad zu einem Einfalle in Meißen. Das Land wurde verwüſtet, und Konrad plünderte die Schatzkammer des Markgrafen, worinn ſich dreyßig tauſend Mark Silber befanden. Peiſel, I, xxx. Nach andern war es Otto, der die Böhmen gegen ſeinen Sohn zu Hülfe rief. v. Braun monatl. Auszug aus der ſächſ. Geſch. II, 241.

h) Er beſtief ſich auf drey tauſend Mark Silber, v. Braun, S. 245.

und Albrecht, der sich an dem landgrafen durch einen Einfall in Thüringen rächen wollte, mußte sich mit großem Verluste wieder zurückziehen [1]). Albrecht reisete hierauf zum Kaiser Heinrich nach Italien. Vermuthlich hatte er die Absicht, seinem Bruder und dem landgrafen zu schaden; der Kaiser nahm ihn aber sehr ungnädig auf, und die Nachricht, daß derselbe sogar auf sein leben einen Anschlag gemacht habe, bewog ihn, die Rückreise nach Deutschland in aller Geschwindigkeit an- 1195
zutreten. Auch fürchtete sich Albrecht vor einem Kriege mit dem Kaiser so sehr, daß er alle Festungswerke seiner Städte, leipzig, Kamberg und Meißen ausgenommen, zerstöhrte, die letztere aber desto besser befestigte. Noch in eben dem Jahre aber überraschte ihn der Tod, und da er keine männliche Nachkommen hinterließ, so sah sich sein Bruder Dietrich in dem Besitze des ganzen väterlichen landes, von dem ihm sein Bruder nicht einmal den kleinsten Theil gönnen wollte. Doch Dietrich befand sich, als Albrecht starb, gerade im gelobten lande. Dieser Umstand schien dem eigennützigen Kaiser Heinrich sehr günstig, sich die meißnischen länder, nach welchen ihn besonders die freybergschen Silbergruben sehr begierig machten, ohne Mühe zuzueignen. Auch hatte er die Verwaltung derselben bereits einigen von seinen treuesten Dienern anvertraut. Dietrichs Rückreise nach Deutschland machte er durch allerley Nachstellungen höchst gefährlich. Doch Dietrich ließ sich in einem Schlauch zu Schiffe bringen, und langte durch dieses Mittel glücklich in seinem 1196
lande an. Der günstigste Umstand für denselben aber war der Tod des Kaiser Heinrichs, und Dietrich besaß nun ungestöhrt die Markgrafschaft Meißen und alle damit verbundenen Erbstaaten [1]).

10. Die landgrafen von Thüringen waren in dem verflossenen Zeitraume Thüringen.
nicht nur beschäftigt gewesen, ihre länder und Rechte zu vermehren; sondern sie hatten sich hauptsächlich auch bey den übrigen Grafen Thüringens in Ansehn und Ehrfurcht zu setzen gesucht, und den Anmaßungen des Erzbischofs von Maynz mit männlicher Entschlossenheit entgegengearbeitet. Als Schutzvögte des Stiftes Hersfeld, und als Besitzer der Grafschaft Gudensberg herrschten sie über einen großen Theil des benachbarten Hessens. Ihre Gewalt erstreckte sich also ziemlich weit. Allein die thüringischen Grafen und Herren konnten sich an die Oberherrschaft des neuen landgrafen noch immer nicht recht gewöhnen. ludewigs II. Minderjährigkeit verschaffte ihnen eine erwünschte Gelegenheit, sich viele Freyheiten zu erlauben, sich dem Gehorsame, dem sie ihm schuldig waren, allmählig völlig zu entziehen. Auf einmal wurde aber der junge landgraf auf ihr zu deutliches Bestreben nach Unabhängigkeit aufmerksam, und er bediente sich allerley zum Theil schimpflicher Mittel, ihnen seine landesherrnmacht empfinden zu lassen. Als Friedrichs I. Schwager (er hatte dessen Schwester zur Gemahlin) nahm er an den wichtigsten Begebenheiten desselben lebhaften Antheil. Er führte das Heer gegen die Polen an; er gab bey 1161
der Belagerung von Mayland einen der Oberbefehlshaber ab. Sein Ansehn bey den deutschen Fürsten war so groß, daß der Graf Christian von Buche, ein Thüringer, von ihm unterstützt, den erzbischöflichen Stuhl zu Maynz bestieg, und sich

1) Auch der böhmische Herzog Heinrich Brzetislaw fiel um diese Zeit in Meißen ein, verwüstete das Land, und schonte, ob er gleich ein Bischof war, weder Kirchen noch Klöster. Pelzel, S. 113.

1) Heinrich, I, 306–315.

auch auf demſelben behauptete. Ludewig verfolgte die thüringiſchen Oerter, die es mit deſſen Gegner, den Grafen Konrad von Wittelsbach hielten, und zerſtöhrte bey dieſer Gelegenheit Erfurths Mauern. Daß aber ein Thüringer, ein Freund des Landgrafen, die erzbiſchöfliche Würde zu Maynz verwaltete, das bewirkte, daß manche in Verfall gerathene Zinſen und andre Einkünfte, die das Erzſtift Maynz an verſchiedenen thüringiſchen Oertern beſaß, wieder in Gang gebracht wurden. Nicht gegen alle in Thüringen angeſeſſene Stifter bewies ſich aber Ludewig ſo freundſchaftlich. Die Schutzgerechtigkeit über das Stift Heresfeld wußte er vortreflich zu benutzen [l]). Auch von den Gütern und Zinſen, die das Stift Fulda in Thüringen hatte, brachte er manches an ſich [m]). In ſeinen Erwerbungen verfuhr er nicht immer auf gerechte Art. Er baute auf dem Boden des Grafen von Gleichen ein Luſthaus [n]), und die Klage, die der Graf deswegen bey dem Kaiſer anbrachte, wirkte zwar einen Befehl aus, der ihm den fernern Bau unterſagte; aber der Graf mußte am Ende dennoch nachgeben. Seine Regierung zeichnete ſich übrigens durch die Stiftung vieler thüringiſcher Klöſter aus [o]). Sein Nachfolger, Ludewig III, wurde durch ein Bündniß beunruhigt, welches die Grafen von Gleichen und von Schwarzburg, und die Stadt Erfurth wider ihn errichtet hatten. Die daraus entſtandene Fehde dauerte zwey Jahre. Noch mehr Beſchäfftigung gab ihm aber Heinrich der Löwe, den er ſo eifrig bekriegen half, der ihn und ſeinen Bruder aber zuletzt gefangen bekam. Die Pfalzgrafſchaft Sachſen, womit ihn der Kaiſer belieh, trat er ſeinem Bruder Hermann ab. Den Markgrafen Otto von Meißen, der ſich in Thüringen ankaufen wollte, nahm er gefangen. Auch mit dem Erzbiſchof Konrad zu Maynz wurde er in eine Fehde verwickelt, die zu ſeinem Vortheile ausſchlug. Er zog mit Friedrich I. nach dem gelobten Lande, fand aber bereits auf der Inſel
1190 Cypern ſeinen Tod. Sein nächſter Erbe war ſein Bruder Hermann. Doch Heinrich VI. hatte den Anſchag gemacht, Thüringen ſelbſt in Beſitz zu nehmen, und ſchon ſein Vater ſoll, wie man vermuthet, eben dieſelbe Abſicht gehabt haben. Heinrich, der ſich damals in Italien befand, ſchickte den Erzbiſchof von Cöln mit einiger Mannſchaft voraus, und folgte ihm bald ſelbſt nach. Er gab ſich unter andern alle Mühe, den Abt von Fulda dahin zu bringen, daß er ihm die Güter, die der verſtorbene Landgraf von ſeinem Stifte zu Lehn gehabt hatte, überlaſſen möchte. Doch Hermann hatte ſolche Anſtalten gemacht, die Heinrichs Verſuche vereitelten. Eben ſo entſchloſſen und glücklich widerſetzte er ſich den Anmaßungen des Erzbiſchofs von Maynz, der den Beſitz von Thüringen ſogern mit dem Landgrafen getheilt hätte, und dem Abt von Fulda, der ihm einige von ſeinen Lehngütern entziehen wollte. Seinem Schwiegerſohne, dem Markgrafen Dietrich von Meißen, leiſtete er gegen ſeinen Bruder nachdrücklich Beyſtand. Heinrichs VI. Tod beſchleunigte ſeinen Rückzug aus dem gelobten Lande, und er ſpielte bey den folgenden Begebenheiten eine der vornehmſten Rollen [p]).

11. Auf

l) Wahrſcheinlich kam der Bezirk von Gotha unter der Regierung dieſes Landgrafen an das Haus deſſelben. Geſch. und Beſchr. des Herz. Gotha, I, 65.

m) Unter andern Kreutzburg. Geſch. Thüringens, II, 138.

n) Um daſſelbe bildete ſich in der Folge die Stadt Weiſſenſee.

o) Unter dieſe gehörten: Georgenthal, Pforte, Ichtershauſen, Heusdorf, Roßleben.

p) Geſch. Thüringens, II.

Digitized by Google

11. Auf dem deutschen Schauplaße dieses Zeitalters zeigte sich auch sehr oft der Beherrscher Böhmens. Wladislaw II. gehörte unter die Fürsten, die den Kaiser Friedrich I. mit allem Eifer unterstützten. Er zog mit ihm nach Italien und nach Polen, und die Dienste, die er dem Kaiser auf diesen Feldzügen leistete, schienen demselben so wichtig, daß er ihm zur Belohnung derselben die königliche Würde ertheilte. Mit dieser Veränderung waren aber die vornehmsten böhmischen Reichsstände, die man dabey nicht zu Rathe gezogen hatte, sehr unzufrieden, doch Wladislaws Standhaftigkeit brachte sie sehr bald zu andern Gesinnungen, und sie folgten ihm willig nach Italien, um ihm durch Ströme von Blut die königliche Krone verdienen zu helfen. So ruhmvoll und glücklich aber Wladislaw regierte, so hatte er doch das Mißvergnügen, daß sein Sohn Friedrich seinem älterern Vetter Sobieslaw II. in der Thronfolge nachstehen mußte, und selbst der Kaiser, um den er sich so große Verdienste erworben hatte, unterstützte den Gegner seines Sohnes. Nach einigen Jahren war jedoch der Kaiser dem Friedrich behülflich, den Sobieslaw wieder zu verdrängen. Friedrich hatte ihm für seinen Beystand eine große Geldsumme versprochen. Diese konnte er, ohne seine Unterthanen mit neuen und großen Auflagen zu beschweren, nicht aufbringen. Auch äußerte er zu viele Vorliebe für die Deutschen. Ursachen genug, um ihn bey den Böhmen verhaßt zu machen. Sie boten dem mährischen Fürsten Konrad ihre Krone an, und Friedrich sah sich sehr bald aus Prag vertrieben. Der Kaiser, zu dem er jedoch seine Zuflucht nahm, nöthigte die Böhmen, ihn wieder für ihren Herzog zu erkennen. Der mährische Konrad ließ sich bey dieser Gelegenheit vom Kaiser mit Mähren belehnen, und nahm den Titel eines Markgrafen an. Nun wollte er aber nicht mehr so wie ehedem Böhmens Lehnsmann seyn. Doch der böhmische Friedrich brachte es durch die Waffen dahin, daß er den Herzog von Böhmen nicht nur wieder für seinen Oberherrn erkennte, sondern auch dem Markgrafentitel entsagte. Doch eben dieser Konrad besieg, als Friedrich keine männlichen Erben hinterließ, den böhmischen Thron. Der Kaiser Friedrich bestätigte ihn auf demselben. Dafür mußte er aber sein Kreuzheer verstärken, einen Feldzug nach Meißen thun, und Neapel belagern helfen. An dem letztern Orte starb er an der Pest. Die Böhmen wählten zwar einen Sohn Sobieslaws I. zu ihrem Regenten; allein Heinrich Brzetislaw, Bischof von Prag, Konrads Bruder, brachte es durch sechs tausend Mark bey dem eigennützigen Kaiser Heinrich VI. leicht dahin, daß er den Söhnen des König Wladislaws, Przemisl und Wladislaw, die Regierung über Böhmen und Mähren zuerkennte. Przemisl zog sich aber durch die Verbindung, die er mit dem meißnischen Markgrafen Albrecht einzieng, Heinrichs VI. Ungnade in so hohem Grade zu, daß er ihm den Besitz des Reiches absprach, daß er dem Bischof Heinrich Brzetislaw, seinem ehemaligen Gönner, als dem ältesten unter den Prinzen vom herzoglichen Geblüte, Böhmen zu Lehn überreichte, daß er demselben nicht nur die sechs tausend Mark schenkte, sondern ihn auch mit Mannschaft unterstützte. Kurz, Przemisl mußte, von seinen Anhängern verlassen, dem Bischof weichen, und Brzetislaw, der zugleich ein Held war, entriß dem Wratislaw, dem Bruder des Przemisls, Mähren, und theilte es unter andre Prinzen vom herzoglichen Stamme, die sich aber nur Fürsten nennen durften. Den Titel eines Markgrafen von Mähren eignete

Böhmen. 1158 1174 1179 1189 1191 1193 1194

1197 sich Brzetislaw selbst zu. Nach dem Tode desselben gelangte endlich Przemisl, mit dem Beynamen Ottokar, zum ruhigen Besitze des böhmischen Throns. Zwar wurde sein jüngerer Bruder Wladislaw von den Großen gewählt; dieser trat ihm
1198 aber Böhmen ab, und begnügte sich mit Mähren. So bekam Böhmen, nach mancherley gewaltsamen Staatsveränderungen, den Beherrscher, der ihm, wie wir in der Folge hören werden, eine sehr veränderte Gestalt gab q).

Andre Reichsstände, besonders geistliche.

12. Dieß waren die weltlichen Herren, die auf die Staatsbegebenheiten des damaligen Deutschlands den größten Einfluß hatten. Die Erzbischöfe und Bischöfe kamen denselben an Ansehn nicht nur gleich, sondern sie thaten es ihnen gar oft darinn zuvor. Die meisten von diesen Herren besaßen bereits ein ansehnliches Gebiet, und eine zahlreiche Lehnsmannschaft, die sie ihren Nachbarn furchtbar machte. Die Vermehrung der Güter ihres Stiftes erwarteten sie jetzt nicht mehr allein von der Freygebigkeit frommer Seelen; sie wußten sie nunmehr mit bewaffneter Hand zu vergrößern. Durch Blutvergießen, und nicht durch Gebet gelangte das Erzstift Cöln zum Besitze des Herzogthums Westphalen, und alle übrigen hochwürdigen Nachbarn Heinrichs des Löwen schienen sich ein Verdienst daraus zu machen, den welfischen Held, zum Besten ihres Stiftes, plündern zu helfen. Mit den weltlichen Fürsten wetteiferten sie gleichsam in dem Bestreben, die in der Nachbarschaft ihres Gebiethes liegenden Städte und Herrschaften sich unterwürfig zu machen. Die meisten Bisthümer wurden jetzt von Fürsten oder Grafen verwaltet, die durch mächtige Verbindungen mit ihren Verwandten ihrem Stifte manches zu erwerben wußten. Das meiste Ansehn unter den Fürstbischöfen behauptete, außer den sechs Erzbischöfen, die Bischöfe von Wirzburg, die in Franken gleichsam Primaten vorstellten. Die Macht eines Bischofes stand aber mit der größern oder geringern Entfernung eines mächtigen geistlichen oder weltlichen Nachbars so ziemlich im Verhältnisse. Eben dieses Schicksal hatten die vielen Grafen und Herren, die sich meistens mit dem Fürsten oder Prälaten, der in ihrer Nähe das weitläuftigste Gebieth besaß, zu einerley Absicht vereinigen mußten. So machte der deutsche Staatskörper dieser Zeit ein aus mehrern kleinen Staatssystemen zusammengesetztes großes Staatssystem aus, und alles hieng daher von der weisen und geschickten Lenkung derselben ab.

Philipp wird zum Könige gewählt.

13. Wenn man Deutschlands Geschichte, sowohl in den vorigen als in den folgenden Zeiten, aufmerksamer erwägt, so findet man die Bemerkung, daß zwischen den deutschen Fürsten des nordlichen, und den vornehmsten Reichsständen des südlichen und westlichen Deutschlands meistens Uneinigkeit und Eifersucht herrschte; daß die sächsischen und die fränkischen Herren r) in ihren Absichten und Entwürfen selten übereinstimmten; daß ein fränkischer oder schwäbischer Regent den Sachsen, und ein sächsischer Beherrscher den Franken und Schwaben zu gefallen sehr selten das Glück hatte, überaus gegründet, und eben diese Bemerkung bestätigt die folgende Geschichte. Die Erzbischöfe von Magdeburg und Salzburg, der Herzog Bernhard zu Sachsen, der Herzog Otto in Bayern, und andre Fürsten,
1198 die dem damaligen Kreuzzuge nicht beywohnten, kamen in der Meynung, daß der kleine

q) Petzel, I, 98 – 115.

r) In der weitläuftigern Bedeutung von Sachsen und Franken.

kleine Friedrich ein gegründetes Recht zum deutschen Throne besitze, zu Ichtershausen oder Arnstadt, nicht weit von Erfurth, zusammen, und wählten den Herzog Philipp zu dessen Vormund und zum Reichsverweser s). Philipp, der es durch seine Klugheit dahin gebracht hatte, begab sich nach Mühlhausen, wo ihm die gedachten Fürsten den Eid der Treue leisteten. So war das Vorhaben der rheinischen Fürsten, den Herzog von Zähringen zum Regenten zu wählen, vereitelt. Ja, Philipps Anhänger erklärten ihn jetzt selbst für Deutschlands König, und ungeachtet die Gegenparthey durch den Bischof Hermann von Münster ihnen deswegen Vorstellungen thun ließ, so wurde Philipps Krönung zu Maynz dennoch vollzogen, und Berthold von Zähringen machte seinem Anhange das Mißvergnügen, daß er für elf tausend Mark Silber, die ihm Philipp gab, der deutschen Krone entsagte. Philipps sicilische Schätze thaten hier überhaupt die beste Wirkung t).

14. Philipps Gegenparthey bezeigte, wie man sich leicht vorstellen kann, mit seiner Wahl eine so große Unzufriedenheit, daß sie ihm durchaus nicht für Deutschlands Beherrscher erkennen wollte, und daher auf eine neue Wahl bedacht war. Der König Richard von England schlug den Pfalzgrafen Heinrich, Heinrichs des Löwen ältesten Sohn, zum Throncandidaten vor. Doch Heinrich befand sich noch im gelobten Lande, und eine neue Wahl schien Philipps Gegnern keinen Anstand zu erlauben. Sie wählten daher, gleichfalls vom König Richard aufgemuntert, Heinrichs Bruder, Otto, zu ihrem Könige. Otto hielt sich damals in Frankreich auf, wo er die Grafschaft Poitou, und das mit derselben verknüpfte Herzogthum Guienne, besaß u). Die Fürsten ließen ihm ihre Wahl durch den Grafen Emicho von Leiningen und den Grafen Albrecht von Dagsburg bekannt machen. Otto eilte nach Deutschland. Sehr bald überzeugte ihn aber die Erfahrung, daß ihn nicht alle Fürsten Deutschlands zum Könige zu haben wünschten. Er begab sich nach Achen, um sich daselbst die Krone aufsetzen zu lassen; allein der Sohn des Herzogs von Limburg, und der Truchseß von Waldburg verwehrten ihm den Eingang, und Otto mußte die Stadt erst sechs Wochen lang belagern. Deutschland hatte nur zwey Könige, und jeder derselben bot zur Verstärkung seines Anhangs alle Mittel auf, die ihm Klugheit und Freygebigkeit darboten. Otto hatte den großen Vortheil, daß sich Innocenz III, der sich gleichsam ein Entscheidungsrecht anmaßte, für seine Parthey erklärte; daß er, ohne sich in eine weitläuftige Untersuchung der Sache einzulassen, den Philipp, als einem vom päbstlichen Banne noch nicht befreyten, auch nicht rechtmäßig gekrönten, das Recht zum Throne absprach; daß er seine Wahl schon deswegen mißbilligte, weil, da nunmehr sogar ein Bruder dem andern folgte, das römische deutsche Reich ganz erblich zu werden schien. Otto rechnete auch auf die Unterstützung des Königs von England. Zu seiner Parthey hielten sich anfangs die meisten Reichsstände am Rhein, an der Mosel und in Lothrin-

Er bekömmt an Otto IV. einen Gegenkönig.

s) Sie trugen dem Herzog Bernhard die deutsche Krone an. (Heinrich, I, 173.) Und da dieser sie ausschlug, so wollten sie lieber Friedrichs Rechte gelten lassen, als der Wahl eines schwäbischen Fürsten beystimmen.

t) Häberlin, S. 677, Gesch. Thüringens, S. 176.

u) Sein Oheim Richard suchte ihm den schottischen Thron zu verschaffen; die deswegen gepflogenen Unterhandlungen waren aber fruchtlos. Hierauf schenkte er ihm die Grafschaft York. Aber auch hier machten ihm seine meisten Unterthanen so viele Unruhen, daß er diese Grafschaft mit Poitou vertauschte. Michaelis, I, 46.

Digitized by Google

lothringen, auch einige in Niedersachsen und Westphalen. Sein Anhang wurde auch durch seinen aus dem gelobten Lande zurückkommenden Bruder Heinrich sehr ansehnlich verstärkt. Aber nach und nach brachte es Philipp theils durch Geschenke, theils durch Gewalt dahin, daß diese Reichsfürsten dem Otto ihre Freundschaft aufsagten. Der Herzog Bernhard von Sachsen und der Markgraf Dietrich von Meißen gehörten unter die ersten, die sich für den Philipp erklärten, und sie blieben ihm beständig getreu [v]). Den Herzog Przemisl von Böhmen gewann Philipp, indem er ihn zum Könige von Böhmen erklärte, indem er die königliche Würde auch auf alle seine Nachkommen ausdehnte [x]). Auch den Landgrafen Hermann von Thüringen wußte sich Philipp geneigt zu machen; die Freundschaft dieses Herrn, der sich überhaupt sehr wankelmüthig zeigte, besaß er aber nur kurze Zeit. Otto erinnerte den Landgrafen an die bösen Absichten, die der verstorbene Kaiser, Philipps Bruder, wider ihn gehabt hatte; er that ihm die reitzendsten Versprechungen; er belieh ihn sogleich mit der Landgrafschaft Thüringen. Hermann, dessen meiste Handlungen vom Eigennutze beherrscht wurden, ließ sich bereden, und trat auf Ottos Seite. Doch ein Einfall, den Philipp in Thüringen vornahm, stimmte seine Gesinnungen sehr bald wieder anders, und Hermann glaubte, daß er der Verbindung, deren Bedingungen Otto nicht erfüllen konnte, nicht länger treu bleiben dürfte. Sodann waren die Vortheile, die ihm Philipp anbot, viel zu reitzend, als daß er sich lange hätte besinnen sollen [y]). Auf eben die Art verfuhr Philipp gegen andre Anhänger Ottos. Er drang in Elsaß ein, und bemächtigte sich eines Ortes nach dem andern. Otto rückte ihm zwar bis Speyer entgegen; er zog sich aber, bey der Annäherung seines Gegners, nach der Mosel zurück, und Philipp, der ihm den Uebergang verwehren wollte, lieferte ihm ein blutiges Treffen. Den König von Böhmen und den jungen Herzog von Limburg ließ Philipp gegen den Erzbischof von Cöln, Ottos eifrigsten Anhänger, anrücken. Dieß hatte die traurige Folge, daß Bonn, Andernach und andre Städte zerstöhrt, daß ein großer Theil des cölnischen Erzstiftes verwüstet wurde. Otto, der indessen nach seinen Erblanden zurückgekehrt war, machte einen Versuch, die Stadt Goslar zu erobern. Philipp verhinderte ihn aber nicht nur daran, sondern belagerte auch Braunschweig, welches aber der Pfalzgraf Heinrich so tapfer vertheidigte, daß er wieder abziehen mußte [z]).

Der Landgraf von Thüringen spielt dabey eine wichtige [1199 Rolle.

1200

15. Indessen war der maynzische Erzbischof Konrad aus dem gelobten Lande zurückgekommen. Es kränkte ihn, sein Vaterland der Verwüstung zweyer auf einander erbitterten Partheyen ausgesetzt zu sehen, und er war so glücklich, einen Waffenstillstand zu vermitteln, der sich jedoch nur auf die rheinländischen Gegenden erstreckte. Dieser für den Frieden so eifrig gesinnte Prälat starb aber bereits im folgenden Jahre, und nun verbreiteten sich die im übrigen Deutschland herrschenden Unruhen auch über das Erzstift Maynz. Der größte Theil der Domherren wählte den Bischof Lupold von Worms, einen durch wilde und kühne Gesinnungen sich auszeichnenden Mann, zum neuen Erzbischof von Maynz, und dieser wurde auch

v) Heinrich, I, 174. 314.
x) Pelzel, I, 116.
y) Philipp räumte ihm Mühlhausen, Nordhausen und Salfeld, ingleichen das Schloß Rannis, nebst dem Bezirke an der Orla, ein. Gesch. Thüringens, 177.
z) Häberlin, S. 683. 684.

auch von dem Könige Philipp sogleich mit den Regalien beliehen. Eben deswegen begünstigte aber Otto den gewesenen Domprobst Siegfried, für den der kleinere Theil des Domcapitels sich erklärt hatte. Eben dieß that der Pabst, dessen Legat Siegfrieds Wahl nicht nur bestätigte, sondern den König Philipp zu Cöln in den 1201
Bann that, und mit der Ausschließung von der christlichen Gemeine alle deutsche Bischöfe bedrohete, welche den Otto nicht für ihren rechtmäßigen König und Oberherrn erkennen würden. Innocenz versagte auch jedem Bischof, der zu Philipps Parthey gehörte, das Pallium, und so wie man jetzt in Deutschland zwey Könige hatte, so hatte man bald in den meisten Stiftern zwey Bischöfe a). Durch die Unterstützung des Pabstes wurde aber Ottos Muth nicht so sehr angefeuert, als durch die immer höher steigende Anzahl seiner deutschen Anhänger, mit deren Hülfe er ein Heer von hundert tausend Mann zusammenzubringen gedachte. Unter andern erhielt seine Parthey durch den König Przemisl von Böhmen und den Landgrafen Hermann von Thüringen eine ansehnliche Verstärkung. Przemisl trennte sich ohne Ursache von seiner Gemahlin Adela, der einzigen Schwester des meißnischen Markgrafen Dietrich, und vermählte sich mit einer ungarschen Prinzessin. Als sich nun, auf Antrieb der Adela und ihres Bruders, nicht nur Innocenz, sondern selbst Philipp, der verstoßenen Prinzessin annahm, und letztrer einem andern Prinzen zur Herrschaft über Böhmen verhelfen wollte, so wurde der böhmische König dadurch so aufgebracht, daß er nicht nur Philipps Parthey verließ, sondern auch den bereits wankenden Landgrafen Hermann zu einem Bündnisse wider denselben verleitete b). Hermann verlangte vom Philipp, daß er ihm die Oerter, die er ihm nur auf einige Zeit eingeräumt hatte, völlig überlassen möchte. Philipp weigerte sich, seine Bitte zu erfüllen. Da sich nun Otto in diesem Punkte gefälliger gegen ihn bewies, so trat Hermann ohne Bedenken wieder auf seine Seite über. Otto hielt sein Wort, und Hermann wurde von ihm mit Mühlhausen, Nordhausen und Salfeld beliehen. Allein diese Städte weigerten sich, Her- 1202
manns Oberherrschaft zu erkennen, und sie mußten mit Gewalt dazu gezwungen werden. Mit Salfeld, das sich hartnäckig gewehrt hatte, verfuhr Hermann sehr grausam. Die Stadt wurde geplündert und angezündet, und die Einwohner derselben mußten in die Gefangenschaft wandern. Jetzt rückte Philipp mit einem Heere nach Thüringen. Hermann, der der Macht des Otto nicht hinlänglich traute, rieth ihm, sich mit dem Könige von Böhmen zu verbinden, und Otto folgte seinem Rath. Philipps Kriegsvolk, das aus Bayern, Schwaben, Sachsen und Wenden bestand, richtete in Thüringen erstaunliche Verwüstungen an. Das Schicksal der unglücklichen Thüringer aber war noch schlimmer, als ihres Landgrafen Bundesgenossen, die Böhmen, anfangten. Sie verwüsteten auf sechzehn Klöster, und über 1203
dreyhundert und funfzig Kirchen. Alles, was ihnen aufstieß, wurde geplündert. Selbst die zum Gottesdienste bestimmten Dinge schonten die Barbaren nicht. Der eine hüllte sich in ein Chorhemd, der andre ritt auf einer Altardecke. Ja diese christlichen Unmenschen giengen in ihrer Grausamkeit so weit, daß sie Klosterjungfrauen an Pferdeschwänze banden, sie einige Zeit herumschleiften, und zuletzt ihrer Wollust

a) Häberlin, S. 685. b) Heinrich, S. 315. Häberlin, S. 686.

luſt aufopferten. Dieß war die Hülfe, die ſich Hermann von ihnen erwartet hatte. Indeſſen rückte der Pfalzgraf Heinrich mit einer anſehnlichen Mannſchaft herbey. Philipp, der ſich bisher bey Erfurth gelagert hatte, zog ſich nunmehr in die Stadt. Die Vereinigten ſchloſſen ſie hierauf von allen Seiten ein. Schon dachten ſie ſich nichts gewiſſers, als den König Philipp ſelbſt in ihre Gewalt zu bekommen; ſchon eilte Otto nach Thüringen, um ſich an dem Anblicke ſeines gefangnen Gegners zu vergnügen. Allein Philipp entwiſchte, und brachte, vom Markgrafen Dietrich unterſtützt, neue Mannſchaft zuſammen, um Erfurth zu entſetzen. Doch die Vereinigten, die, als ſie Philipps Flucht erfuhren, die Belagerung aufhoben, zogen nach Meiſſen, welches jetzt mit Thüringen einerley Schickſal hatte. Ein Befehl des Pabſtes berechtigte die Böhmen, das Gebieth des Erzbiſchofs von Magdeburg, eines treuen Anhängers Philipps, auf das grauſamſte zu verwüſten. Doch Philipp züchtigte die unbarmherzigen Böhmen einigemal ſo nachdrücklich, daß ſie wieder
1204 nach Hauſe giengen. Er hatte auch in Thüringen ſo viele heimliche und öffentliche Anhänger, daß er in dieſem Lande die Oberhand behauptete. Hauptſächlich aber hielten es die Grafen von Schwarzburg und von Gleichen, und die Stadt Erfurth mit ſeiner Parthey. Der Landgraf, der ſich indeſſen an Ottos Hofe aufhielt, kannte kein wirkſameres Gegenmittel, als die Böhmen aufs neue herbeyzurufen. Sie erſchienen, plünderten und verwüſteten, und zogen wieder heim. Philipp behauptete hierauf in Thüringen ſo viel Gewalt, daß der Landgraf den harten Entſchluß der Unterwerfung faſſen mußte c).

Otto verliert einen Anhänger nach dem andern.

16. An dem Landgrafen verlor Otto einen ſeiner vornehmſten Bundesgenoſſen. Dieſes Schickſal begegnete ihm aber noch öfter. Er war zu ſehr vom Gelde entblößt, um ſich ſeine Freunde lange zu erhalten. Sein Oheim Richard, der ihn mit anſehnlichen Geldſummen unterſtützt hatte, war bereits vor einigen Jahren geſtorben, und der König Johann, der Nachfolger deſſelben, ſchickte ihm nur ſehr wenig. Selbſt ſein Bruder, der Pfalzgraf, verließ ihn. Philipp, der in Ottos Erblande eingerückt war, wurde zwar von ſeinem Gegner und dem Pfalzgrafen vom weitern Eindringen abgehalten; da aber Heinrich, dem Philipp mit der Entziehung der pfalzgräflichen Rechte und Länder gedrohet hatte, von ſeinem Bruder, zu ſeiner Sicherheit und Schadloshaltung, die Stadt Braunſchweig und das Schloß Lichtenberg verlangte, und ſich dieſer dazu nicht entſchließen wollte, ſo gieng Heinrich mit ſeiner Mannſchaft zum Philipp über, und dieſer empfand darüber ſo viel Freude, daß er ihn mit der Schutzgerechtigkeit über Goslar belieh. Noch mehr aber ſchwächte Philipp ſeinen Gegner, als er ihm den Beyſtand des Erzbiſchofs Adolfs von Cöln entzog. Adolf ließ ſich durch das eifrige Zureden des Erzbiſchofs von Trier, und der Biſchöfe von Speyer und Coſtnitz, ingleichen durch die groſſen Verſprechungen Philipps, die ihm der Graf Wilhelm von Jülich, welcher für ſeine Bemühung ein Lehngut von ſechshundert Mark jährlicher Einkünfte bekam, ſehr reizend vorzuſtellen wußte, bewegen, die Parthey Ottos, der ſeine Thronbeſteigung hauptſächlich ihm zu danken hatte, zu verlaſſen. Dem Beyſpiele deſſelben folgte der Herzog Heinrich von Brabant. Philipp veranſtaltete hierauf
1205 eine Verſammlung nach Achen, wo die in groſſer Menge anweſenden Reichsſtände ihn

c) Geſch. Thüringens, II, 178—183.

ihn von neuen für Deutſchlands Oberhaupt erkannten, und der Erzbiſchof von Cöln ihn und ſeine Gemahlin krönte d).

17. Dem Pabſt war dieſe groſſe Veränderung, die ſich in Ottos Lage ereignete, ſo wenig gleichgültig, daß er ein Ermahnungsſchreiben nach dem andern an die Reichsfürſten abgehen ließ, daß er den Erzbiſchof von Cöln, deſſen Betragen ihn am meiſten kränkte, ſeiner Würde entſetzte, und aus der Gemeinſchaft mit der chriſtlichen Kirche herausſtieß. An Adolfs Stelle wurde der Probſt Bruno von Bonn zum Erzbiſchof erwählt. Der Erzbiſchof Siegfried von Maynz, der ſich nebſt dem Könige Otto zu Cöln aufhielt, weihete ihn ein. Cöln wurde vom Philipp und ſeiner Parthey eingeſchloſſen, aber ſo gut vertheidigt, daß die Belagerer wieder abziehen mußten. Philipp bekam- 1206
Im folgenden Jahre rückte Philipp abermals vor Cöln. Otto und Bruno giengen ihm mit einem Haufen engliſcher Hülfstruppen entgegen; da ſie aber der Herzog Heinrich von limburg, der Oberbefehlshaber in Cöln, den Philipp gewonnen hatte, nicht unterſtützte, ſo wurden ſie zurückgeſchlagen, und Bruno war ſo unglücklich, den Feinden in die Hände zu gerathen. Es wurde hierauf zwiſchen den beyden Königen eine Zuſammenkunft veranſtaltet. Philipp trug dem Otto einen vortheilhaften Vergleich an; aber Otto hatte, ſeinen ſchlimmen Lage ungeachtet, noch Muth genug, ihn auszuſchlagen. Er begab ſich wieder nach Cöln, um durch ſeine Gegenwart die Bürger zur Standhaftigkeit aufzumuntern. Als aber Philipp nahe bey Cöln das feſte Schloß landskron bauen ließ, als das bedrängte Cöln beynahe vom ganzen Reiche ſich angefeindet ſah, ſo faßte es die Entſchließung, ſich dem Philipp zu unterwerfen. Otto begab ſich nun von Cöln nach Braunſchweig. Von da reiſete er nach England, um ſich neuen Vorrath von Geld zu holen. Wirklich brachte er auch dreyßig tauſend Mark Silber mit zurück, und dieß war vielleicht dasjenige Geld, oder doch ein Theil deſſelben, das ihm ſein Oheim Richard vermacht hatte, und deſſen Auszahlung der König Johann ihm bisher verweigerte. Otto, der dadurch neuen Muth bekam, ſchloß mit dem Könige Waldemar II. von Dänemark, dem Schwager ſeines Bruders Wilhelm, der ſich um dieſe Zeit die Herrſchaft über Nordalbingien erworben hatte e), eine genauere Verbindung. Sein Schickſal bekam jedoch durch alles dieſes keine günſtigere Wendung. Philipp hatte jetzt faſt alle Reichsfürſten auf ſeiner Seite. Es fehlte ihm zu ſeiner Beruhigung alſo weiter nichts, als die Ausſöhnung mit dem Pabſte. Und dieſes Geſchäfte wurde nunmehr mit allem Eifer betrieben. Man ſchickte eine anſehnliche Geſandtſchaft an den Pabſt, an deren Spitze ſich der Patriarch von Aquileja, der Burggraf Gerhard von Magdeburg und einige cremoneſiſche Rechtsgelehrten befanden. Philipp ſchrieb die ehrerbietigſten Briefe an den ſtolzen Pabſt. Er ſchmeichelte ihm unter andern mit der Hoffnung, daß er ſeine Tochter mit ſeinem Nepoten vermählen wollte. Kurz, Philipp und ſeine Geſandten behandelten die Sache mit ſolcher Klugheit, daß der Pabſt Legaten nach Deutſch- 1207
land ſchickte. Dieſe ließen aber den Philipp das päbſtliche Anſehn in ſeiner ganzen Gröſſe empfinden. Philipp mußte, um vom Banne befreyt zu werden, zu Speyer ſich verbindlich machen, allen päbſtlichen Verordnungen, die ihm den Bann zugezogen hatten, Gehorſam zu leiſten; er mußte den gefangenen Erzbiſchof Bruno

Philipp behauptet die Oberhand.

d) Häberlin, S. 689 — 691. e) Chriſtiani, II, 69.

in Freyheit setzen; er mußte dem durch seine Unterstützung ernennten Erzbischof Leopold von Maynz die Regalien wieder abfordern, und den Siegfried für den eigentlichen Erzbischof erkennen. Doch Philipp hatte sich durch seine Freygebigkeit der Nachsicht der päbstlichen Legaten so gut zu versichern gewußt, daß sie auf schleunige und pünktliche Erfüllung der gethanen Versprechungen eben nicht sehr drangen. So mußte z. B. Bruno noch eine ziemliche Zeit im Gefängnisse bleiben *). Die Legaten begleiteten den Philipp nach Nordhausen, wo ein Reichstag gehalten wurde. Otto hielt sich auf einem nahgelegenen Schlosse auf. Die Legaten reiseten hin und her, um den Vergleich zu Stande zu bringen; man konnte sich aber nicht vereinigen. Philipp und die Legaten giengen hierauf dem Otto bis Quedlinburg entgegen. Otto hielt sich zu Herlingsberg auf. Die beyden Könige kamen zweymal zusammen. Philipp both dem Otto seine Tochter, ingleichen das Herzogthum Schwaben und ansehnliche Einkünfte aus den hohenstaufischen Erbländern an. Allein Otto wollte der königlichen Würde durchaus nicht entsagen. Man wurde also blos wegen eines Waffenstillstandes auf ein Jahr einig.

September.

1208 Er wird vom Otto von Wittelsbach ermordet.

18. Derselbe näherte sich seinem Ende, und Philipp hatte bey Bamberg ein zahlreiches Heer zusammengezogen, um den Otto, den Waldemar mit Volk und Geld zu unterstützen versprochen hatte, in seinen Erbstaaten anzugreifen. Die Hand eines Mörders endigte aber auf einmal alle Unruhen und Verwüstungen, die zwey Könige dem deutschen Vaterlande bisher zugezogen hatten. Der Pfalzgraf Otto VIII. von Wittelsbach, ein Brudersohn des Herzogs von Bayern, hatte sich durch seine standhafte und thätige Anhänglichkeit für den Philipp zu verdient um denselben gemacht, und Philipp behandelte ihn mit so ausgezeichneter Achtung, daß er es wagte, sich eine seiner Töchter von ihm zur Gemahlin zu erbitten. Philipp hatte ihm zu einer Zeit, da er seine Dienste nöthig gehabt haben mochte, zum Besitze derselben Hoffnung gemacht, und zu einer andern Zeit schlug er sie ihm wieder ab. Dies war noch nicht genug Kränkung, die Philipp dem Pfalzgrafen zufügte. Otto wünschte hierauf eine polnische Prinzessin zu heyrathen. Er ersuchte den Philipp, einen Verwandten des Vaters, um ein Empfehlungsschreiben. Philipp gewährte ihm seine Bitte. Unterwegs bekam Otto, entweder aus Neubegierde, oder aus Ahndung, den Einfall, sich den Brief von seinem Geheimschreiber vorlesen zu lassen. Wie erstaunte er aber, als das Schreiben gerade das Gegentheil seiner Wünsche enthielt! Otto, der der leidenschaft des Zornes so wenig mächtig war, daß er in einem Anfalle zorniger Wuth einen Edelmann an dem Hofe des Herzogs von Bayern niederstieß, der, wenn er das Land durchreiste, allemal einige Stricke mit sich nahm, um den Dieb, der die geringste Kleinigkeit gestohlen hatte, auf der Stelle hängen zu lassen, der wurde von diesem neuen Beweise der niederträchtigen und boshaften Gesinnungen Philipps so sehr zur Rache angefeuert, daß er zu dessen Untergang die entschlossensten Anstalten machte. Von dem Grafen Heinrich von Andechs und dessen Bruder, den Bischof Eckbert zu Bamberg begleitet, begab er sich an einem Tage, wo Philipp eben von wenig Gefolge umgeben war, unvermuthet in dessen Zimmer. Heinrich und Eckbert blieben indessen im Vorzimmer stehen,

*) Adolf mußte ihm zum besten die erzbischöfliche Würde niederlegen, und sich mit einem jährlichen Gehalte von vierhundert Mark begnügen. Häberlin, S. 697.

hen, um den Eingang zu bewachen. Otto, der, um keinen Verdacht zu erregen, unbewaffnet war, trat mit dem entblößten Schwerdte, das er der Wache abgenommen hatte, zum Philipp hinein, ſtürzte aber nicht ſogleich mit demſelben auf ihn los, ſondern ſchwenkte, gleichſam von der Wuth entkräftet und verblendet, das Schwerdt in der Luft herum, und erſt, als ihm Philipp anredete, daß der Aufzug, in dem er vor ihm erſchienen, ſehr unſchicklich wäre, ſchrie er: wohl ſchickt es ſich, daß ich deinen Meineid an dir räche, und in eben dem Augenblicke hieb er den König in den Hals, hieb er einen andern, den Truchſeß von Waldburg, welcher ſich der Thür näherte, um die Wache herbeizurufen, in den Backen, und nun eilte er, ehe der Vorfall im Schloſſe noch bekannt wurde, auf einem bereitſtehenden Pferde auf das ſchnellſte davon [f]). Philipps Wunde war tödtlich. Er ſtarb nicht viel über dreyßig Jahre alt, und alſo in dem blühendſten Alter, das ihm, bey den ausgezeichneten Vorzügen ſeines Geiſtes, die glücklichſten und glänzendſten Tage verſprach. Er, der als der jüngſte Sohn ſeines Vaters, dem geiſtlichen Stande gewidmet war, überlebte alle ſeine Brüder, vereinigte alle Länder und Schätze ſeines Hauſes, rettete durch wohl angewendete, ſeine Caſſen und Kammergüter aber ſehr erſchöpfende, Freygebigkeit, ſeinem Hauſe die deutſche Krone, ſah dem ruhigen Beſitze derſelben bereits mit ziemlicher Gewißheit entgegen, und — ſtarb unter der Hand eines Mörders [g]).

19. Philipps Tod war die erwünſchteſte Begebenheit, die ſich für ſeinen Gegner Otto ereignen konnte. Er, der ſich noch kurz vorher von allen ſeinen Anhängern, und ſelbſt vom Pabſte, verlaſſen ſah: der dem Zeitpunkte, alle ſeine Anſprüche auf die deutſche Krone aufgeben zu müſſen, möglichſt nahe war, erhielt jetzt auf einmal und ohne groſſe Schwierigkeiten den ruhigen Beſitz der deutſchen Oberherrſchaft. Zwar wollte er auf die Nachricht von Philipps Tod ſich den Weg zum Throne mit Gewalt bahnen; von dieſen Geſinnungen wurde er aber durch die Vorſtellungen des Erzbiſchofs von Magdeburg und des Herzogs von Sachſen wieder entfernt, und Otto ſchrieb auf ihren Rath eine Fürſtenverſammlung nach Halberſtadt aus, wo ihn die ſächſiſchen und thüringiſchen Reichsſtände, die ihm vom Anfange her gröſtentheils abgeneigt geweſen waren, einmüthig für ihren König erkennten. Von oberdeutſchen Fürſten wohnte niemand als der Biſchof von Wirzburg dieſer Verſammlung bey. Otto veranſtaltete daher noch einen Reichstag nach Frankfurth am Mayn. Die fränkiſchen, bayerſchen und ſchwäbiſchen Reichsſtände fanden ſich daſelbſt ſehr zahlreich ein; der Biſchof Konrad von Speyer überbrachte die Reichskleinodien aus dem Schloſſe Trifels, und die ganze Verſammlung erklärte nun den Otto für den einzigen und rechtmäßigen König. Vor dieſer Verſammlung erſchien aber auch Beatrix, die Tochter Philipps, und bath um Rache wider die Mörder ihres Vaters. Otto von Wittelsbach und ſeine Anhänger, der Markgraf von Andechs und der Biſchof von Bamberg, wurden in die Acht erklärt. Man ſprach ihnen alle ihre Würden, Güter und Rechte ab, und gab ſie, gleich dem reiſſenden Wilde, der Mordluſt jedermanns Preis. An dem Otto verrichtete Heinrich von Pappenheim, Philipps geweſener Marſchalk, dieſes ihm eben nicht rühmliche Geſchäfte, vermuthlich auf meuchelmörderiſche Art. Otto, der die Fußtapfen der

Otto IV. wird einmüthig als König erkannt.

Novemb.

f) Weſtenrieder, II, 46—50. g) Häberlin, S. 699—701.

1209 Menſchen vermeidend herumeilte, wurde von ihm nicht weit von ſeinem Schloſſe Niederſtrang zu Obernborf bey Regensburg ausgeſpürt, und mit vielen Wunden ermordet. Der Herzog Ludewig von Bayern, der die Grafſchaften Wittelsbach und Andechs erbte, zerſtörte, um der Nachwelt einen Beweis ſeines Abſcheues gegen Ottos That abzulegen, die Schlöſſer Wittelsbach und Andechs [h]). Doch Otto rächte nicht allein den Mord des König Philipps. Er vermählte ſich auch mit deſſen Tochter. Die päbſtlichen Legaten, die Prälaten und verſchiedene Rechtsgelehrten erklärten, daß Beatrix, ungeachtet er im vierten Grade mit ihr verwandt wäre, dennoch ſeine Gemahlin werden könnte, nur müßte er ſein Gewiſſen durch die Stiftung einiger Klöſter verwahren. Otto konnte dieſe Bedingung um ſo leichter eingehen, da ihm dieſe Verbindung einen anſehnlichen Theil von den noch übrigen Schätzen des weiblingiſchen Hauſes, und unter andern auf dreyhundert und funfzig Landgüter einbrachte [i]).

Ottos IV. Römerzug. 20. Otto ſchien jetzt auf einmal ein vorzüglicher Günſtling des Glücks. Er hatte eine junge Braut, deren Mitgift ungemein beträchtlich war; er wurde von allen Deutſchen für ihren rechtmäßigen König erkannt. Der ſchlaue Pabſt, der, ſobald er Philipps Tod erfuhr, ihn ſeiner beſtändigen Ergebenheit verſicherte, und ihn den Reichsfürſten empfahl, lud ihn zu einem Römerzuge ein, und ſchien der Krönung des von ihm ſo geliebten Kaiſers mit Verlangen entgegen zu ſehen. Otto fand dieſe Einladung viel zu ſchmeichelhaft, als daß er ihr nicht folgen ſollte. Er begieng aber, als er über die Alpen ziehen wollte, eben den Staatsfehler, deſſen ſich mancher ſeiner Vorfahren ſchuldig gemacht hatte. Er gieng alle Fordrungen ein, welche Innocenz von ihm verlangte. Er verſprach ihm unter andern, die Berufungen, die in geiſtlichen Sachen aus Deuſchland nach Rom gehen würden, nicht zu hindern, und ſich des Erbrechtes auf die Verlaſſenſchaft der Biſchöfe zu begeben. Auch beſtätigte er dem Pabſte alle die Beſitzungen, die, ſeit Ludwigs des Frommen Zeiten, von Kaiſern und Königen der römiſchen Kirche geſchenkt worden wären. Nachdem nun Otto auf dieſe Art dem Pabſt alles mögliche eingeräumt hatte, ſo machte er zum beſchloſſenen Römerzuge wirklich Anſtalten. Seinen Bruder, den Pfalzgrafen Heinrich, beſtellte er während ſeiner Abweſenheit zum Reichsverweſer in den rheiniſchen Ländern und an der Moſel. Seine Beſchäftigungen in Italien waren den daſigen Verrichtungen ſeiner meiſten Vorgänger ähnlich. Er zwang eine und die andre Stadt ſeine Oberherrſchaft zu erkennen, und ihm anſehnliche Summen zu bezahlen; er ließ ſich vom Pabſte zum Kaiſer krönen; ſeine ehrlichen Deutſchen geriethen mit den ſchlauen Römern in blutige Händel, und Otto ſah ſich, aus Mangel an Lebensmitteln, am Ende genöthigt, die Gegend von Rom zu verlaſſen, und nach Toſcana ſich zurückzuziehen. Jetzt gedachte er aber des bey ſeiner Krönung den Reichsfürſten geleiſteten eidlichen Verſprechens, die dem Reiche entzogenen Länder und Rechte in Italien wieder herbeyzubringen. Dieß bewirkte, daß er die dem Pabſt verſprochenen Bezirke, und beſonders die mathildiſchen Erbländer, nicht einräumen wollte. Sodenn erinnerte ſich Otto auch, daß Friedrich, der Abkömmling derjenigen Familie, die ſeinem Hauſe ſo viele Drangſalen angethan hatte, der junge Fürſt, welcher ſeine Rechte auf die deutſche Krone noch nicht aufgab,

h) Weſtenrieder, S. 50. i) Häberlin, S. 705.

gab, in Sicilien herrschte. Er beschloß, diesen Nebenbuhler seiner Macht und Herrschaft zu entkräften, und ungeachtet der Pabst, der für den unter seinem Schutze und seiner Vormundschaft stehenden Friedrich viele Zuneigung und Parthenlichkeit äußerte, ihn von allen Feindseligkeiten gegen denselben abmahnte, so drang er demungeachtet in Apulien ein, und Glück und Tapferkeit begünstigte seine krieger- 1210
rischen Unternehmungen so lebhaft, daß er bereits zum Uebergange nach Sicilien 1211
Anstalten machte.

21. Jetzt brach aber das dem Otto vom Pabste bereitete Ungewitter auf einmal los. Innocenz hatte den Otto nicht nur in Bann gethan; er brachte es auch mit Hülfe des Königs von Frankreich, dem das bisherige Glück des Kaisers nicht gleichgültig seyn konnte, dahin, daß der Erzbischof Siegfried von Maynz einigen Reichsfürsten, die er nach Bamberg versammelt hatte, und unter andern dem Könige von Böhmen und dem Landgrafen von Thüringen, Ottos Absetzung, und des sicilischen Friedrichs Wahl vorschlug. Nun wollten zwar nicht alle anwesenden Reichsstände in diese Veränderung willigen; Siegfried machte indessen doch den vom Pabst wider den Kaiser ausgesprochenen Bann bekannt, auch geboth er den übrigen deutschen Bischöfen schriftlich, zur Bekantmachung desselben das Ihrige gleichfalls beyzutragen. Verschiedene derselben, und unter andern der Erzbischof von Magdeburg und der Bischof von Basel, gehorchten. Und dieses veranstaltete Siegfried, der dem Otto sein Glück zu danken hatte! Der Pfalzgraf Heinrich und der Herzog von Brabant rächten sich an demselben, und verwüsteten das maynzische Erzstift auf das grausamste. Ottos Feinde schickten indessen schon Abgeordnete nach Italien, die dem Pabste Bericht abstatten, und den König Friedrich nach Deutschland einladen sollten. An der Spitze derjenigen Reichsstände, die dem Otto untreu wurden, befanden sich der Landgraf von Thüringen und der König von Böhmen. Jener veranstaltete eine Versammlung verschiedener Fürsten und Grafen nach Naumburg, welcher der König von Böhmen, der Erzbischof zu Magdeburg, der Markgraf zu Meissen, und die Grafen von Henneberg, Anhalt, Querfurth, Schwarzburg, Orlamünda, und noch andere thüringische und hessische Grafen beywohnten. In dieser Versammlung wurde nun beschlossen, dem Kaiser Otto den Gehorsam aufzusagen, und den Friedrich für einen römischen König zu erkennen. Da Hermann einer der vornehmsten Urheber der wider den Otto geschlossenen Verbindung war, so bemächtigten sich die Sachsen, und besonders Ottos Freund, der Truchseß Gunzelin, in aller Geschwindigkeit der Städte Mühlhausen und Nordhausen, um sie im Kriege gegen den Landgrafen als Waffenplätze zu brauchen. Hiermit noch nicht zufrieden, reisete Gunzelin bey den vornehmsten thüringischen Herren herum, und bewegte sie durch grosse Geschenke, ihrem Landgrafen untreu zu werden. In diesem Vorhaben unterstützte ihn vorzüglich der Graf Friedrich von Beichlingen, der um so treuloser handelte, da ihn Hermann durch dreyhundert Mark Silber zur Hülfe wider alle seine Feinde verbindlich gemacht hatte. Die thüringischen Herren verwüsteten hierauf mit den Sachsen die Güter des Landgrafen gemeinschaftlich f). Otto kam indessen nach Deutschland zurück. Es gelang ihm, 1212. März
den meißnischen Markgrafen Dietrich auf seine Seite zu ziehen, und er schloß mit diesem

Neuer Verfall seines Glücks.

f) Gesch. Thüringens, S. 185. 186.

diesem und dem Herzog Ludewig von Bayern zu Frankfurth ein Bündniß, an dem viele meißnische und thüringische Grafen und Herren Antheil nahmen [l]. Otto hielt hierauf einen Reichstag zu Nürnberg, auf welchem dem Könige von Böhmen sein Reich abgesprochen, und wider den Landgrafen Hermann Krieg beschlossen wurde. Otto rückte wahrscheinlich durch das Hohnsteinische in Thüringen ein. Er eroberte die Schlösser Rothenburg und Dryburg [m], und ließ die Stadt Weissensee abbrennen. Gegen das Schloß, dessen Besatzung sich tapfer wehrte, bediente er sich einer Kriegsmaschine, die grosse Steine schleuderte, und Tribock genennt wurde; auch unterstützte ihn der Markgraf von Brandenburg, mit dem er während dieses Feldzuges ein Bündniß geschlossen hatte. Das Schloß blieb ihm aber demungeachtet unüberwindlich. Der Tod der Beatrix, mit welcher er zu Nordhausen das Beylager vollzog, machte auf die bayrische und schwäbische Mannschaft, die er bey sich hatte, einen so grossen Eindruck, daß sie nach und nach aus Ottos Lager wegzogen. Otto verlor hierdurch den wichtigsten Theil seines Heeres, und da sein noch übriger Geldvorrath zur Bezahlung des ihm treugebliebenen Kriegsvolkes nicht hinreichte, so wurde er auch allmählig von diesem verlassen. Bald rief ihn aber Friedrichs Ankunft in Deutschland ganz aus Thüringen weg [n].

Otto muß dem Friedrich II. gänzlich weichen.

22. Doch Otto eilte seinem Nebenbuhler Friedrich zu spät entgegen. Friedrich war vom Pabste und andern weltlichen Staaten, besonders dem Markgrafen von Este, unterstützt, über Trident und Chur bereits zu Costniz angelangt. Otto, der ihm entgegen rückte, wurde bey Ueberlingen von allen Schwaben verlassen. Er wendete sich hierauf nach Brensach; aber auch hier nöthigte ihn ein Aufstand der Bürger, weiter zu gehen. Friedrich begab sich indessen, vom Grafen von Kyburg begleitet, nach Basel, wo ihm der Bischof von Straßburg, Heinrich von Nehringen, fünfhundert Mann zuführte. Zu Hagenau, das er hierauf eroberte, schloß er mit dem Herzoge von Lothringen ein Bündniß. Nun rückte er bis nach Maynz, wo die meisten und mächtigsten Reichsfürsten ihn für ihren König erkannten, die Lehn von ihm empfiengen, und ihm huldigten. Auf einem Hoftage,

1213. Jan. den er zu Anfang des folgenden Jahres zu Frankfurth hielt, stellten sich unter andern auch der Landgraf von Thüringen [o] und der Herzog von Bayern ein. Hier langten auch zwanzigtausend Mark Silber an, die ihm der König Philipp von Frankreich, mit dem er wider den König von England und dem Kaiser Otto ein Bündniß eingegangen war, versprochen hatte. Durch diese ansehnliche Summe sah sich nun Friedrich im Stande, sich immer mehrere Anhänger zu verschaffen, und die Ergebenheit der bisherigen zu befestigen. Von Frankfurt reisete Friedrich nach Bayern, und zu Eger hielt er einen überaus zahlreichen Hoftag, welcher von der schnellen Vermehrung seiner Parthey einen offenbaren Beweis ablegte. Otto ver-

l) Unter andern die Grafen von Querfurth, von Mannsfeld und von Schwarzburg, die dem Otto mit Lehnspflicht verwandt waren, ingleichen die Grafen von Hohnstein, von Stollberg, und von Beichlingen, die zu des Landgrafen Lehnsleuten gehörten. Gesch. Thür. 187.

m) Jenes lag in Unterschwarzburg; dieses bey dem heutigen Langensalz.

n) Gesch. Thüringens, 186—189.

o) Friedrich ritt demselben mit fünfhundert Pferden entgegen; ein Beweis, wie viel er sich von Hermanns Unterstützung versprach. Gesch. Thür. 190.

Digitized by Google

versuchte indessen alles mögliche, um dem Sturze seines Glückes vorzubeugen. Er verband sich mit dem Grafen von Holland; er forderte seinen Oheim, den König von England, zur Unterstützung auf, und dieser schickte ihm neuntausend Mark Silber. Mit neuem Muthe belebt, bemächtigte er sich der Harzburg wieder, die man ihm während seiner Abwesenheit entrissen hatte, auch verwüstete er das Gebieth des treulosen und undankbaren Erzbischofs von Magdeburg. Doch Friedrich und der König von Böhmen, mit dem sich derselbe schon zu Straßburg verbunden hatte, zogen dem Erzbischof zu Hülfe. Anfangs wollten sie Braunschweig belagern; sie besannen sich aber wieder anders, und rückten nach Quedlinburg. Die Schwaben, die Bayern, der König von Böhmen, und der Landgraf in Thüringen, zogen hierauf in Deutschland herum, und suchten Ottos noch übrige Anhänger dem neuen Kaiser zu unterwerfen. Nur Cöln blieb dem Otto noch getreu. Dieser hätte auch, so sehr sein Ansehn bereits gesunken war, demselben dennoch wieder aufhelfen können, wenn er sich nicht zur Unzeit in auswärtige Kriegshändel mischte. Der König Philipp August von Frankreich hatte mit dem König von England und dem Grafen von Flandern Krieg angefangen. Beyde waren nun Ottos Bundesgenossen, und der König von Frankreich hatte ihn noch außerdem durch sein mit dem Friedrich geschlossenes Bündniß beleidigt. Otto ließ sich daher bereden, an dem Feldzuge gegen denselben Antheil zu nehmen, und bey der Kriegsmacht der Vereinigten den Oberbefehlshaber abzugeben. Allein Philipp August lieferte ihm bey 1214
Bovines in Flandern ein Treffen, das sich, seiner und der seinigen tapfern Gegen- 27 July.
wehre ungeachtet, mit der gänzlichen Niederlage seines Heeres endigte [p]). Seit diesem unglücklichen Vorfalle konnte sich Otto nie wieder erholen. Friedrich rückte auf die Nachricht von demselben sogleich über die Mosel und Maas, belagerte zwar Achen vergeblich, nöthigte aber dagegen den Herzog von Brabant und den Grafen Wilhelm von Holland zur Unterwerfung, und belehnte jenen mit Mastricht. Otto war indessen nach Cöln geflüchtet, wo er sich ganz in der Stille aufhielt. Bald gaben ihm aber die Cölner, die sich zum Widerstande gegen den Kaiser Friedrich und das ganze Reich zu schwach fühlten, zu verstehen, daß sie ihm keinen längern Aufenthalt verstatten könnten; sie bezahlten ihm seine zu Cöln gemachten ansehnlichen Schulden, schenkten ihm noch sechshundert Mark Silber zu den Reisekosten, und Otto begab sich wieder nach Braunschweig. Bey dieser Lage seines Gegners
kostete es dem Kaiser Friedrich wenig Mühe, sich zu Achen krönen zu lassen, und 1215
sein Ansehn völlig festzusetzen. Auch den Pabst wußte Friedrich durch reizende Versprechungen völlig auf seine Seite zu ziehen. Er versprach ihm, sobald er die
Kaiserkrone erlangt haben würde, das Königreich Sicilien seinem Sohne Heinrich 1216
abzutreten, und es blos als dessen Vormund zu verwalten. Doch Innocenz erlebte Friedrichs Kaiserkrönung nicht, und Honorius III, ein geborner Römer, der die Vergrößerung der päbstlichen Gewalt mit weniger Heftigkeit als sein Vorgänger zu betreiben suchte, gestattete es willig, daß sich Friedrich, so lange sein Gegner Otto noch lebte, von Deutschland nicht entfernte [q]).

23. Otto

p) Häberlin, 717 — 722.
q) Häberlin, S. 722 — 730.

Sein vergeblicher Versuch, Nordalbingien wieder zu erobern.

23. Otto, der in seinen Erbstaaten eingeschlossen, den kaiserlichen Titel noch immer fortführte, bewies sich indessen im nordlichen Deutschland noch so thätig, als ihm seine Kräfte erlaubten. Der König Waldemar II. von Dänemark hatte die Unruhen, die seit Heinrichs VI. Tode im übrigen Deutschland herrschten, auf das beste zu benutzen gesucht. Er fiel aus Schleswig in das benachbarte Holstein ein, eroberte eine Festung nach der andern, und drang bis Lauenburg vor. Selbst Hamburg und Lübeck befanden sich bereits in seinen Händen. Der Graf Adolf, der indessen zu Stade Mannschaft und Schiffe zusammengebracht hatte, war zwar so glücklich, sich der Stadt Hamburg wieder zu bemächtigen. Bald sah er sich aber vom Waldemar, der nicht nur in Meklenburg, sondern auch in Holstein viele Anhänger hatte, mit einem mächtigen Heere eingeschlossen. Der unglückliche Graf mußte sich jetzt auch zur Uebergabe Lauenburgs verbindlich machen. Allein die Burgmänner, denen die Vertheidigung dieses Schlosses anvertraut war, wollten Adolfs Befehlen durchaus nicht gehorchen, und der erzürnte Waldemar ließ den Grafen gefesselt nach Dänemark bringen. Als hierauf Wilhelm, Kaiser Ottos Bruder, sich mit seiner und Knuds Schwester Helena vermählte, so schmeichelten sich die Einwohner von Hollstein und Stormarn mit der angenehmen Hoffnung, daß ihm der König von Dänemark, Knud VI, ihr Land als eine Mitgift seiner Schwester abtreten würde; allein ihre Hoffnung hatte sie getäuscht. Knud suchte sich in dem Besitze dieser Provinzen immer fester zu setzen, und Waldemar, der
1202 Nachfolger desselben, wurde zu Lübeck als König der Dänen und Slawen, und als
1203 Herr der Nordalbingier, feyerlichst ausgerufen. Auch Lauenburg mußten seine tapfern Burgmänner endlich übergeben; doch bedungen sie sich die Befreyung ihres
1204 Grafen aus, der sich in seine Grafschaft Schauenburg begab, und nie wieder nach Hollstein zurückkehrte. Waldemar ernennte nun den Grafen Albrecht von Orlamünda, den man für Adolfs Stiefbruder hält, zum Statthalter oder Grafen von Nordalbingien. Doch die vornehmen Hollsteiner, die zum Theil Waldemars Eroberung ihres Landes begünstigt hatten, wurden der dänischen Oberherrschaft bald überdrüßig, und wanderten zum Theil in benachbarte Gegenden. Bey solchen Umständen hätte der Graf Adolf vielleicht eine glückliche Unternehmung wagen können; allein sein widriges Schicksal hatte ihm zu sehr den Muth genommen. Auch erinnerte er sich, daß seine Söhne sich als Geißel in den Händen Waldemars befanden. Waldemar, welcher es mit Ottos, seines Verwandten, Parthey bisher gehalten
1214 hatte, trat nun gleichfalls auf Friedrichs Seite über, und erndtete nicht wenig Vortheile davon ein. Friedrich überließ ihm, mit Bewilligung der Reichsfürsten, nicht allein zur Sicherheit der dänischen Staaten, sondern auch des deutschen Reiches, alle jenseit der Elbe und Ender gelegenen Länder, welche die Könige Knut und Waldemar erobert hatten, und die der letztere noch besaß. Hierzu fügte er noch die Bestätigung aller Besitzungen in dem Lande der Slawen, und auch der Pabst genehmigte alles dieses schriftlich. Dieses Bündniß bewog nun den in seinen Erbstaaten sich aufhaltenden Otto, den König von Dänemark feindselig zu behandeln, und kaum rückte er vor Hamburg, so öffnete ihm diese der dänischen Herrschaft höchst überdrüßige Stadt die Thore. Doch Waldemar schloß sie bald wieder ein, und da alle seine Versuche, sie durch Sturm zu erobern, ihm nicht gelingen wollten,

Digitized by Google

ten, so sperrte er die Elbe vermittelst einer grossen Kette, so ließ er auf jeder Seite dieses Stromes ein Schloß aufführen. Die Stadt, die sich hierdurch aller Zufuhre von Lebensmitteln beraubt sah, mußte sich endlich ergeben, und Waldemar verkaufte nunmehr Hamburg, dessen Besitz ihm seiner Entfernung wegen zu unsicher schien, an den Grafen Albrecht von Orlamünda, der sich so sehr um ihn verdient gemacht hatte. Er verkaufte ihm diese Stadt, die größte und wichtigste unter den jetzigen Handelsstädten Deutschlands, für siebenhundert Mark Silber [r]). Auf diese Art glückte es also dem Otto nicht, die Herrschaft über Nordalbingien dem König von Dänemark wieder zu entreissen. Und so erlebte er nicht mehr fern vom Ende seiner Tage eine unangenehme Begebenheit über die andre. Er hatte in manchem Betrachte mit seinem grossen Vater, Heinrich dem Löwen, einerley Schicksal, aber auch einerley Tugenden und Fehler. Er besaß zu viel Stolz; er ließ es die übrigen Reichsfürsten zu sehr empfinden, daß er über sie erhaben war; er wußte die Gemüther nicht genug zu fesseln, und wenn man ihn auch des Geizes nicht beschuldigen kann, so fehlte es ihm doch wenigstens an der Kunst, seine Freygebigkeit gehörig anzulegen [s]).

1216

starb 1218. May.

Fünfter Abschnitt.

Das hohenstaufische Haus findet in Italien seinen Untergang.

1.

Gewöhnlich waren die Entwürfe des päbstlichen Hofes so schlau und behutsam angelegt, daß sie ihre glückliche Wirkung nicht leicht verfehlen konnten. Jetzt aber trat einmal der seltne Fall ein, daß der Pabst einen Plan durchgesetzt hatte, dessen Folgen nichts weniger als überlegt schienen. Otto IV, der als Kaiser gegen den päbstlichen Stuhl sich so wenig freundschaftlich bewies; dessen Unternehmungsgeist dem System der Hierarchie so furchtbare Aussichten eröfnete, war auf jeden Fall ein Monarch, auf dessen Entkräftung Innocenz alle Aufmerksamkeit anwenden mußte. Nun konnte er demselben keinen mächtigern deutschen Fürsten, als den hohenstaufischen Friedrich, entgegen stellen; aber eben dieser Friedrich besaß in Unteritalien, in der Nähe von Rom, ein ansehnliches Königreich, das ihm, mit der kaiserlichen Oberherrschaft über Italien verbunden, ein dem päbstlichen Stuhle furchtbares Uebergewicht gab, und bald wurde der sonst so schlaue Hof des vermeynten geistlichen Oberherrns der Welt durch die Erfahrung überzeugt, daß er Friedrichs II. Erhebung zur Kaiserwürde gar nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkte betrachtet hatte. Friedrich eilte nach Italien, und er hegte, wie es scheint, gleich anfangs die Absicht, so spät als möglich nach Deutschland, dessen waldige und bergige Gegenden den reizendsten Landschaften der herrlichen Halbinsel Europas freylich noch weit nachstehen mußten, zurückzukehren. Es kostete ihm seit dem Tode seines Gegners nur wenig Mühe, die noch übrigen Anhänger desselben auf seine Seite zu ziehen,

Friedrich II. einziger Beherrscher Deutschlands.

r) Christiani, II, 63—83.

s) Häberlin, S. 733.

und wahrscheinlich bewirkte er dieses auf einer zu Hervorden gehaltenen Fürstenversammlung. Die Reichskleinodien hatte der sterbende Otto seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich, anvertraut, und dabey verordnet, daß er dieselben zwanzig Wochen hindurch, von seinem Tode an zu rechnen, bey sich verwahren, sie sodann aber dem indessen einmüthig erwählten König, oder auch dem Friedrich zustellen sollte, wofern dessen ehemalige Wahl den Beyfall aller Reichsfürsten erhalten würde. Dieser Verordnung leistete aber der Pfalzgraf keine Folge, und er ließ sich nicht eher als durch ernstliche Ermahnungen des Pabstes, als durch elf tausend Mark Silber, die ihm Friedrich vermittelst eines Vergleiches auszahlte, zur Auslieferung
1219 derselben bewegen. Heinrich überreichte die Reichskleinodien auf einer Reichsversammlung zu Goslar, und er und Friedrich errichteten bey dieser Gelegenheit eine so vertraute Freundschaft, daß ihn der Kaiser, während seiner Abwesenheit zum Reichsverweser in Sachsen ernennte. Noch vor seinem Römerzuge brachte es aber Friedrich II. dahin, das die Reichsfürsten seinen siebenjährigen Sohn Heinrich zum römischen Könige erwählten, und daß sie das Königreich Sicilien von allen Verbindlichkeiten gegen den deutschen Staatskörper freysprachen. Auch bestellte er den Erzbischof Engelbert von Cöln zum Reichsverweser im obern Deutschland [t]).
1220

Seine Streitigkeiten mit dem Pabste und den Lombarden.

2. Wenn der Pabst von den Rechten, die er in Rücksicht auf die Ertheilung der Kaiserwürde sich anmaßte, die glänzendsten Begriffe sich machte, so hatten es die Kaiser ihrem Betragen gegen denselben gewiß größtentheils zuzuschreiben. Sie pflegten ihm, so lange sie der Kaiserkrönung noch entgegen sahen, Beweise der tiefsten Verehrung zu geben; sie bewilligten ihm gewöhnlich alle die stolzen Forderungen, die er an sie gelangen ließ. Auch Friedrich II. stellte, noch ehe er über die Alpen zog, dem Honorius eine eidliche Bestätigung und Versicherung aller der römischen Kirche verliehenen Länder und Rechte aus; er bediente sich in seinen Schreiben an denselben der freundschaftlichsten, der ehrerbietigsten Ausdrücke, und seine freywilligen Versprechungen erstreckten sich selbst über die Gränzen der päbstlichen
22. Nov. Forderungen hinaus. An seinem Krönungstage schenkte er der römischen Kirche ein Stück Land, auch bestätigte er derselben die Abtretung der mathildischen Erbgüter, die seit Heinrichs IV. Zeiten den öftern Gegenstand der kaiserlichen und päbstlichen Streitigkeiten abgegeben hatten. Doch das gute Vernehmen zwischen dem Kaiser und dem Pabste dauerte, wie gewöhnlich, nur kurze Zeit. Friedrich II., der, nach dem Beyspiele seiner Vorgänger, seine kaiserlichen Hoheitsrechte sehr bald in Ausübung zu bringen suchte, maßte sich, kurz nach der Erlangung der Kaiserkrone, das Recht an, die Bischöfe in seinem Erbreiche Sicilien mit dem Ringe und Stabe zu belehnen. Der Pabst rächte sich durch die gute Aufnahme, die er einigen widersenstigen Herren aus Neapel und Sicilien angedeihen ließ, und da ihm Friedrichs Verfahren von einer Zeit zur andern immer bedenklicher schien, so drang er, um ihn anderwärts zu beschäftigen, mit allem Eifer auf den Kreuzzug, zu dem sich Friedrich vermittelst eines Gelübdes verbindlich gemacht hatte. Der Kaiser versprach ihm die Erfüllung desselben immer von neuen; aber es war ihm mit diesen Versprechungen kein rechter Ernst, auch erforderte Siciliens Lage, das Mißvergnügte von innen, und Saracenen von außen beunruhigten, seine Gegenwart so unum-

t) Häberlin, 736—740.

unumgänglich, daß man ihm ſein Zaudern gewiß nicht verdenken konnte. Innocenz, der alles mögliche verſuchte, um Friedrichs Entfernung, vermittelſt eines Kreuzzuges, zu bewirken, vermittelte zwiſchen demſelben und der Jolanthe von Brienne, des damaligen Königs Johannes von Jeruſalem einzigen Tochter, eine Vermählung, die durch die Hoffnung zu einem neuen Königreiche, das der Jolanthe Mutter dem Johannes erworben hatte, den Kaiſer zur wirklichen Unternehmung des Kreuzzuges anfeuern ſollte. Friedrich machte ſich auch damals aufs neue durch einen Eid, und zwar bey Strafe des Kirchenbannes, verbindlich, den Kreuzzug nach Verfließung zweyer Jahre anzutreten. Allein die feſtgeſetzte Friſt verſtrich, und Friedrich hatte zwar zum Kreuzzuge einige Anſtalten gemacht; er fühlte ſich aber noch immer nicht geneigt, den angenehmen Aufenthalt in Italien mit der unſichern Ausſicht auf das entfernte Königreich Jeruſalem zu vertauſchen. Er bath daher den Pabſt aufs neue um Aufſchub auf zwey Jahre, und dieſer wurde ihm auch bewilligt. Wenn nun aber auch Honorius des Kaiſers Bitte erfüllte, ſo wuchs, von Mißtrauen genährt, des Pabſtes Kaltſinn gegen den Kaiſer doch immer ſtärker, ſo ſah es Honorius doch immer lebhafter ein, daß er, zu ſeiner Sicherheit, den groſſen Entwürfen des Kaiſers nicht genug entgegen arbeiten könnte. Sehr angenehm war ihm daher in dieſer Rückſicht die ſtandhafte Weigerung der Mayländer und andrer Lombarden, des Kaiſers Oberherrſchaft zu erkennen, und wenn er ſich auch äußerlich anſtellte, als wenn er ſie zum Gehorſam gegen denſelben ermahnen wollte, ſo war ihm doch das ſogenannte lombardiſche Bündniß, das ſie zur Vertheidigung ihrer Freyheit ſchloſſen, überaus erfreulich, und er ließ es an heimlicher Beförderung deſſelben gewiß nicht fehlen. Friedrich ſuchte zwar durch einen Zug in die Lombardey den ſchlimmen Folgen dieſer Verbindung vorzubeugen, aber es war ſchon zu ſpät, und es machte daher auf die verbundenen Städte wenig Eindruck, daß er ſie in die Acht erklärte, daß er ihnen den Genuß aller ihrer Rechte und Freyheiten abſprach, daß er ſie durch den Biſchof Konrad von Hildesheim in den Bann thun ließ. Der Pabſt hob den letztern wieder auf, und Friedrich, dem ſein Sohn Heinrich, von den Veronern aufgehalten, nicht zu Hülfe ziehen konnte, mußte, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Sicilien ſich zurückziehen. Da ſich nun der Kaiſer bey ſeiner damaligen Lage nicht im Stande ſah, die Widerſpenſtigkeit der lombardiſchen Städte mit Gewalt zu unterdrücken, ſo ſuchte er, durch Vermittlung des Pabſtes, einen Vergleich mit ihnen zu ſchließen, der, wie man leicht vermuthen wird, zu ſeinem groſſen Vortheile unmöglich ausſchlagen konnte. Friedrich mußte den Städten und einzelnen Perſonen, die ſich wider ihn verbunden hatten, allgemeine Amneſtie bewilligen, und die Städte verſprachen ihm — zum Kreuzzuge vierhundert Mann zu ſchicken [n]).

1222

1225

1226

3. Bis auf dieſen Punkt hatte alſo Honorius dem mächtigen Friedrich heimlich entgegengearbeitet, als er am Gregor IX, einem nahen Verwandten des Innocentius, einen Nachfolger bekam, der, mit einem groſſen Geiſte und vieler Gelehrſamkeit, den wärmſten Eifer für die Vermehrung der Gerechtſamen und Freyheiten der römiſchen Kirche, ſelbſt bey den augenſcheinlichſten Gefahren, und oft mit groſſer Uebereilung in der Entwerfung und Ausführung ſeiner Plane, verband,

Dieſe betreffen 1227] ſen beſonders einen Kreuzzug.

n) Häberlin, 740—751.

band, und dadurch sowohl sich, als den Kaiser, als Italien und Deutschland in die lebhaftesten Unruhen verwickelte. Friedrich hoffte mit dem Pabste, mit dem er, da er noch Cardinal war, in freundschaftlichem Verhältnisse lebte, in gutem Vernehmen zu bleiben, aber er irrte sich. Der Pabst dachte ganz anders als der Cardinal, und Gregorius ließ es eine seiner ersten Beschäftigungen seyn, den Kaiser an den Kreuzzug zu erinnern. Nun hatte Friedrich noch beym Leben des vorigen Pabstes ernsthafte Anstalten gemacht, und seine Unterthanen, um die Kosten zu denselben aufzubringen, mit harten Auflagen beschwert; auch waren seine Anstalten bereits zur Vollendung gediehen. Aus Deutschland bekam er an dem landgrafen Ludewig IV, Hermanns Nachfolger, einen mächtigen Gefährten, der mit einer ansehnlichen Mannschaft auszog, die sich, außer der Ritterschaft, auf zweyhundert Pferde belief. Friedrich und Ludwig hatten sich bereits zu Brindisi eingestellt, wo die Kreuzfahrer eingeschifft werden sollten; aber eine durch ungesundes Klima und grosse Hitze veranlaßte Lagerkrankheit, die vielen das Leben kostete, und noch mehrere ungesund machte, hatte auch auf Friedrichs und Ludewigs physischen Zustand einen so merklichen Einfluß, daß der landgraf darüber sein Leben einbüßte v), und der Kaiser die wirkliche Abfahrt wieder aufschieben mußte. Ohne Zweifel hatten die Mühseligkeiten, die sich bereits beym Anfange dieses Kreuzzuges äußerten, des Kaisers Neigung zu demselben auch nicht wenig umgestimmt. Genug, Gregorius hielt sich berechtigt, denselben wie einen Schulknaben zu behandeln; er beschuldigte ihn, daß seine Krankheit Verstellung sey, und that ihn, ohne mit der Anhörung seiner Gründe sich weiter aufzuhalten, in den Bann. Friedrich schickte, sich
Sept. zu entschuldigen, Gesandten nach Rom; er nahm Gott zum Zeugen an, daß er wirklich krank geworden wäre. Seine Betheurungen rührten aber den harten
Nov. Pabst so wenig, daß er das Bannurtheil vielmehr wiederholte, und der ganzen Christenheit bekannt machte. Friedrich suchte sich zwar durch ein Manifest, das er an alle Fürsten ergehen ließ, zu rechtfertigen, und die Unrechtmäßigkeit des päbstlichen Verfahrens zu zeigen; er ließ es, mit Bewilligung des Senats und des Volkes, auf dem römischen Capitolium öffentlich ablesen; er machte überall bekannt, daß er im May des künftigen Jahres die Kreuzfahrt wirklich antreten würde. Allein Gregorius wurde dadurch so wenig auf andre Gesinnungen gebracht, daß er
1228. Ostern. vielmehr den Bann zum drittenmal wiederholte, daß er seine sämmtlichen Unterthanen, besonders in Apulien und Sicilien, ihres demselben geleisteten Eides entließ. Friedrich rächte sich an dem Pabste durch eine von ihm beförderte Empörung, die den stolzen Gregor aus Rom verjagte. Indessen hatte er zum Kreuzzuge solche Anstalten gemacht, daß der wirkliche Fortgang desselben durch nichts mehr gehindert wurde.
Juny. Er schiffte sich zu Brindisi ein, und langte glücklich zu Ptolemais an.

Friedrichs II. Kreuzzug. 4. Friedrich hatte nun mit der Erfüllung seines Gelübdes den Anfang gemacht, aber das Heer, das ihn begleitete, war der Hoheit seiner Würde, war dem Versprechen, das er deswegen gethan hatte, nicht angemessen. Friedrich hatte es auch für unnöthig erachtet, sich vorher vom päbstlichen Banne lossprechen zu lassen. Gründe genug, warum Gregorius seine Ungnade fortsetzte, warum er dessen Zug nach dem gelobten Lande für eben so strafbar hielt, als seinen Aufschub. Er

v) Gesch. Thür. II, 236—238.

Er unterſtützte daher die Empörer in Apulien, und als des Kaiſers Statthalter in dieſem Lande, der Herzog Reinold, ſich durch einen Einfall in die Mark Ancona zu rächen ſuchte, ſo that er ihn in den Bann, ſo ſtellte er ihm ein ziemlich ſtarkes Heer entgegen, von welchem der König Johann von Jeruſalem einen Oberbefehlshaber abgab, und dieſes Heer bemächtigte ſich faſt aller Städte und Feſtungen in Apulien. 1229
Gregorius forderte hiernächſt nicht nur die lombardiſchen Städte, ſondern ſelbſt die Könige von Frankreich, von Spanien, von England und von Schweden zum Beyſtand gegen den Kaiſer auf. Er verfolgte ihn aber nicht allein in Europa, ſondern auch in Aſien. Der Patriarch, die Geiſtlichkeit und die Einwohner zu Ptolemais verwehrten ihm als einem Gebannten den Eingang. Auch die Ordensmeiſter aller drey Ritterorden verſagten ihm, einer päbſtlichen Verordnung zufolge, den Gehorſam. Friedrich machte dem ungeachtet zur Wiedereroberung des Königreichs Jeruſalem ernſtliche Anſtalten. Als er aber von der Gefahr, in welcher ſeine ſicilianiſchen Erbſtaaten ſchwebten, Nachricht bekam, ſchloß er mit dem Sultan von Babylon, der Jeruſalem damals im Beſitz hatte, einen Vergleich, ſo gut es die Umſtände erlaubten m), und eilte, nachdem er ſich zu Jeruſalem die Königskrone ſelbſt aufgeſetzt hatte, nach Italien zurück, wo er noch im May dieſes Jahres wieder anlangte. Seine baldige Rückkunft war dem Pabſte ſehr ungelegen. Er ſchalt den Kaiſer einen niederträchtigen Verräther, der das heilige Grab in den Händen der Ungläubigen gelaſſen hätte. (Und dies war doch hauptſächlich eine Folge ſeiner Bemühungen, Friedrichs Kreuzzug fruchtlos zu machen.) Er that den Kaiſer, der ihn, als er in Apulien angelangt war, um Frieden bitten ließ, abermals in den Bann. Doch Friedrich eroberte ſeine ſicilianiſchen Erbſtaaten bald wieder, auch lebte er mit den Groſſen zu Rom in einem ſo guten Vernehmen, daß der Pabſt ſeines Zuſtandes wegen beſorgt zu werden anfieng, und den Vergleichspunkten, die der Deutſchmeiſter, ingleichen der Herzog Leopold von Oeſtreich, und einige andere Fürſten ihm vortrugen, immer mehr Gehör gab. Der Vergleich zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſte kam auch wirklich zur Vollendung, und brachte im Grunde dem Kaiſer eben 1230
ſo wenig Vortheil, als andre Vergleiche dieſer Art. Friedrich mußte allen denen, die die Waffen wider ihn ergriffen hatten, Verzeihung angedeihen laſſen, mußte der römiſchen Kirche alles dasjenige, was ihr die Seinigen entzogen hatten, wieder einräumen, mußte ſich verbindlich machen, daß er künftig alle Geiſtlichen mit Auflagen verſchonen, daß er dem Pabſte eine anſehnliche Summe für die Kriegskoſten zahlen wollte. Durch alle dieſe Bedingungen erkaufte ſich Friedrich das Glück, vom päbſtlichen Banne wieder losgeſprochen zu werden n). Nun ſchien die Freundſchaft zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſt wieder hergeſtellt, allein ſie ruhete auf einem viel zu unſichern Grunde, als daß ſie lange beſtehen konnte. Auch wurde Friedrich ſehr bald überzeugt, daß ſo wenig die lombardiſchen Städte, als der Pabſt, ihre feindſeligen Geſinnungen gegen ihn abzulegen vermochten. Friedrich ſchrieb einen
Reichstag nach Ravenna aus. Dieſem ſollten auch ſein Sohn, der römiſche König 1231
Hein-

m) Der Sultan überließ ihm die Städte Jeruſalem, Bethlehem, Nazareth und Sidon; er behielt ſich aber das Recht vor, das heilige Grab zu Jeruſalem, bey welchem eben ſowohl Sara-cenen als Chriſten ihre Andacht zu verrichten pflegten, beſetzt zu halten.

n) Häberlin, — 761.

Heinrich, und die deutschen Fürsten beywohnen. Allein die Lombarden verwehrten denselben den Eingang in Italien, und nur einigen derselben gelang es, in verstellter Kleidung und unter mancherley Gefahren in Ravenna anzulangen. Der Kaiser mußte, wenn er seinen Sohn sprechen wollte, sich nach Friaul begeben [y]).

Empörung des römischen Königes Heinrichs.

5. Wenn der Kaiser Friedrich die deutschen Reichsfürsten auf einen Reichstag nach Italien beschied, so schien es ihm weniger um Deutschlands Wohlfahrt, als um Vermehrung seines Ansehns in Italien gelegen zu seyn. Auch mußte Friedrichs Verordnung an die deutschen Reichsstände, sich der wichtigsten Angelegenheiten ihres Staates wegen, in einer jenseit der Alpen gelegenen Stadt zu berathschlagen, den Gedanken, daß der Kaiser das freye Deutschland gleichsam als Provinz des römischen Reiches betrachtete, ziemlich lebhaft bey ihnen rege werden. Wenigstens hatte sich Friedrich seit beynahe funfzehnjähriger Entfernung, oder seit seinem Zuge nach Italien, um das deutsche Vaterland nur sehr wenig bekümmert, und die Staatsverwaltung desselben seinem Sohne und dessen Vormündern überlassen. Unter solchen Umständen entstand daher die sehr natürliche Folge, daß der nunmehr zum erwachsenen Alter gediehene römische König Heinrich sich gleichsam als den Oberherrn Deutschlands betrachtete, und ohne Rath und Einwilligung seines Vaters manche Veränderung in der Verfassung der einzelnen deutschen Staaten vornahm. Heimliche Feinde Heinrichs mochten seinen Vater auf sein eigenmächtiges Betragen endlich aufmerksam, mochten ihn gegen denselben mißtrauisch gemacht haben. So entspann sich zwischen dem Vater und Sohn eine Uneinigkeit, die in Deutschlands Geschichte leider! so manche ihres Gleichen hat. Der wider seinen Vater einmal feindselig gestimmte Sohn konnte, durch die listig frommen Vorstellungen der päbstlichen und lombardischen Parthey, allmählig zur schändlichen Untreue wider seinen Vater verleitet werden; konnte, von ihr ermuntert, den Gedanken fassen, ihm den italienischen Thron zu entreissen. Heinrich schickte nun zwar den Erzbischof von Maynz und den Bischof von Bamberg nach Italien, um sich

1234 bey seinem Vater rechtfertigen zu lassen. Nicht lange hernach aber gab sich der ungerathene Heinrich öffentlich Mühe, sich durch allerley Mittel viele Anhänger zu verschaffen. Es gelang ihm auch. Viele Reichsstände, und besonders die geistlichen, die er sich durch mancherley Wohlthaten verbindlich gemacht hatte, wie auch die rheinischen Städte, erklärten sich ohne lange Ueberlegung für seine Parthey, und es blieb in diesen Gegenden fast niemand, als der Markgraf von Baden und die Stadt Worms dem Kaiser ergeben. Jener reisete selbst nach Italien, um dem Kaiser von den gefährlichen Anschlägen seines Sohnes Nachricht zu geben, und Friedrich versprach dem Markgrafen, ihm bald nach Deutschland nachzufolgen. Heinrich griff zwar den Markgrafen mit einem ziemlich starken Heere an; er wurde aber von demselben zurückgeschlagen [z]). Friedrich begab sich hierauf blos von seiner Leibwache begleitet, aber mit einem ansehnlichen Schatze an barem Gelde versehen, nach Deutschland. Sein Sohn suchte ihm zwar den Eingang zu versperren; aber vergeblich. Friedrich gieng von Aquileja, wo er zu Schiffe angekommen war, durch Oestreich und Bayern an den Rheinstrom, und Heinrich sah sich bey der Ankunft seines Vaters von seinen meisten Anhängern verlassen. Durch Vermittlung einiger Bischö-

y) Häberlin, S. 791—794. z) Häberlin, 802—804.

Digitized by Google

Bischöfe gelang es ihm zwar bey seinem Vater Verzeihung zu erhalten; er erfüllte aber die versprochnen Bedingungen nicht; ja er suchte, wie man erzählt, seinen Vater sogar durch Gift hinzurichten. Der erzürnte Vater ließ ihn nun in Verhaft nehmen, und auf einer Reichsversammlung zu Maynz der Thronfolge verlustig erklären. Anfangs bekam ihn der Herzog von Bayern zur Verwahrung; bald ließ ihn aber sein Vater nach Apulien bringen, und auf ein festes Schloß setzen, wo er nach einigen Jahren sein Leben endigte [a]). Da aber Friedrich schon wieder auf eine neue Entfernung von Deutschland bedacht war, so brachte er es auf zwey zu Wien und Regensburg angestellten Versammlungen dahin, daß die Reichsfürsten seinen zweyten Sohn Konrad zu seinem Nachfolger wählten [b]). 1235 1236 1242 1237

Friedrichs II. Bestreben, die Lombarden zu demüthigen.

6. Friedrichs II. Hauptbestreben war von jeher darauf gerichtet, seine Herrschaft über Italien auf alle Weise zu befestigen. Da nun die Verbindung der lombardischen Städte ihn an der Ausführung seines Entwurfes vorzüglich hinderte, so hatte er seit einiger Zeit die ernstliche Entschließung gefaßt, an der Unterdrückung derselben aus allen Kräften zu arbeiten, und den schlauen Vorstellungen des Pabstes, der ihn durch die trügerische Hoffnung zum Frieden davon abzuhalten suchte, nicht länger Gehör zu geben. In Deutschland hatten die beiden Partheyen der Weiblinger und Welfen ihr Ende erreicht. In Italien machten sie gerade um diese Zeit ihre lebhaftesten Bewegungen, und die Staaten in der lombardey schlugen sich entweder zu der einen, oder zu der andern Parthey. Friedrich hatte durch die grausame Strenge, die er sich gegen die mißvergnügten Sicilier erlaubte, seine Herrschaft so verhaßt gemacht, daß Mayland, Mantua und andre lombardische Staaten lieber das Aeusserste abwarten, als sich derselben ruhig unterwerfen wollten. Nun wurde zwar des Kaisers Feldzug gegen diese Staaten anfangs sehr vom Glücke begünstigt, indem er nicht nur Mantua, sondern auch einen Theil des mayländischen Gebietes in seine Gewalt brachte; aber selbst während dieses Feldzuges zog ihm die harte Behandlung der Feinde immer größere Erbitterung zu, reizte sie dieselbe zu immer lebhaftern Widerstande. Da nun sein Kriegsglück zu wanken anfieng; da auch Venetianer und Genueser sich nunmehr mit seinen Feinden vereinigten; da er den Mayländern, die ihn um seine Gnade anfleheten, durchaus keine Bedingungen zugestehen wollte, und sie dadurch zu dem Entschlusse brachte, ihre Freyheit mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte zu behaupten, so wurde, meistens durch seine eigne Schuld, die Verbindung seiner italienischen Feinde immer mächtiger, und alle seine Bemühungen, die schlimmen Wirkungen derselben zu verhindern, waren zuletzt fruchtlos. Friedrich sparte zwar weder Mühe noch Kosten, den lombardischen Krieg mit allem Eifer zu führen; er begab sich selbst auf eine kurze Zeit nach Deutschland, um neues Kriegsvolk anzuwerben, und sein Sohn, der römische König Konrad, führte ihm, von verschiedenen Reichsfürsten begleitet, ein auserlesenes deutsches Heer zu; er erhielt sogar aus England Geld und Mannschaft. Allein sein Kriegsglück bekam demungeachtet keine vortheilhaftere Richtung. Brescia wehrte sich so verzweifelt hartnäckig, daß er nach einer fast dreymonathlichen Belagerung wieder abziehen mußte. 1238

7. Jetzt

a) Häberlin, 807 – 809. b) Häberlin, 815.

Er wird vom Pabste in den Bann gethan.

7. Jetzt verwandelte sich die verstellte Freundschaft des Pabstes auch wie der in offenbare Feindseligkeit. Friedrichs eifriges Bestreben, den Untergang der lombardischen Staaten zu befördern, war ihm nichts weniger als gleichgültig. Die normannische Unterstützung des päbstlichen Stuhles hatte ihr Ende erreicht. Sollte der lombardische Bund gleichfalls aufhören, so sah sich die römische Hierarchie von aller Hülfe gegen die anwachsende Macht des hohenstaufischen Hauses beraubt. Außerdem gab es aber noch andre Ursachen, die Gregors Unwillen gegen den Kaiser rege machten. Friedrich fuhr noch immer heimlich fort, die Römer zur Empörung gegen den Pabst anzufeuern. Noch vor kurzer Zeit hatten die Fürsten einiger kleinen sardinischen Staaten dem Pabste den Eid der Treue geschworen. Allein der Kaiser, der seinen unehlichen Sohn Heinrich, von den Italienern Enzo (Heinz) genennt, mit der Erbin zweyer von diesen Fürstenthümern vermählte, behauptete, als Nachfolger der alten römischen Kaiser, ein Recht auf ganz Sicilien, und erklärte daher den gedachten Enzo für den König dieser Insel. Gregor, der einige Zeit vergebliche Mühe angewendet hatte, den Kaiser theils durch Bitten, theils durch Drohungen von der Ausführung dieser ihm so verhaßten Entwürfe abzubringen,
1239 hatte, durch den hartnäckigen Widerstand der lombardischen Staaten aufgemuntert, endlich Muth genug, den Kaiser seinen geistlichen Zorn empfinden zu lassen, und sowohl ihn als den Enzo in den Bann zu thun. Die eben angeführten Ursachen seines Unwillens schienen aber seinen staatsklugen Einsichten nicht hinreichend, sein Verfahren gegen den Kaiser zu rechtfertigen. Sie verriethen, wie er vermuthlich glaubte, zu viel Eigennutz. Gregorius ersann daher andre Beschuldigungen, denen er eine um so größere Wirkung zutraute, da sie von Religionsverachtung hergenommen waren. Friedrich war viel zu aufgeklärt, als daß er allen lehrsätzen des Pabstes und seiner Anhänger hätte Glauben beymessen sollen; er gerieth aber dabey (das gewöhnliche Schicksal feuriger Köpfe) zu sehr auf den Abweg des Unglaubens, und der Pabst mochte allerdings zur Unzufriedenheit mit seinen Religionsmeynungen einige Ursachen gehabt haben. Friedrichs Grundsätze wurden aber, wie es in den Fällen der Ketzermacherey gewöhnlich zu geschehen pflegt, von der schwärzesten Seite dargestellt. Die päbstliche Bannbulle beschuldigte ihn, den Heyland der Welt gelästert, ihn für einen solchen Betrüger als den Moses ausgegeben, ihn mit dem Mahomet in eine Classe gesetzt zu haben; sie warf ihm anstößige Reden in Ansehung des heil. Abendmahls vor; sie gab ihm (welches wohl das wichtigste war) Ungerechtigkeit gegen geistliche Personen und ihre Güter Schuld. Gregorius erlaubte sich zugleich der niederträchtigsten Schimpfreden. Er scheute sich nicht den Kaiser eine Bestie zu nennen, ihn des Verwandtenmordes, der Treulosigkeit, der Grausamkeit, des Meineides, des Kirchenraubes und der Gottlosigkeit zu beschuldigen; er erklärte ihn für völlig unwürdig, von einem Christen Gehorsam zu verlangen; er gebot der ganzen Christenheit, wenn sie Gottes Gnade nicht verscherzen wollte, nicht mit Worten und Thaten, ja selbst nicht einmal im Herzen ihm geneigt zu seyn c).

Friedrich beweiset sich dabey sehr herzhaft.

8. Friedrich, der päbstlichen Bannflüche schon gewohnt, achtete dieser neuen Bannbulle anfangs nur wenig; doch schickte er an alle christlichen Höfe eine Vertheidigungsschrift, die sein Kanzler, Peter de Vineis, einer der einsichtsvollsten Män-

c) Pütters Hauptfaden, 281.

Männer ſeiner Zeit, verfertigt hatte. Eben derſelbe mußte auch die Unrichtigkeit der päbſtlichen Verläumdungen vor einer großen Verſammlung zu Padua beweiſen. Durch alles dieſes aber konnte er doch nicht den Eindruck, den die päbſtliche Bannbulle in den Gemüthern des gemeinen Mannes zurückgelaſſen hatte, völlig auslöſchen. Es entzogen ſich ſeiner Herrſchaft auch immer mehrere lombardiſche Staaten, und Friedrich faßte daher die Entſchließung, das Kriegsglück, das ihn in der lombardey verlaſſen hatte, in Toſcana aufzuſuchen, und von da in den Kirchenſtaat einzudringen. Seinen Erwartungen entſprach der glückliche Fortgang ſeiner Unternehmungen außerordentlich. Friedrich drang nicht nur in Toſcana, ſondern ſelbſt 1240
im Kirchenſtaate ſo mächtig vor, daß ſchon Rom von dem kaiſerlichen Heere ſich eingeſchloſſen ſah, und die Lage des Pabſtes wurde durch das Einverſtändniß, in welchem einige der vornehmſten Römer mit dem Kaiſer lebten, gar ſehr verſchlimmert. In dieſer großen Verlegenheit ſchrieb Gregorius eine Kirchenverſammlung nach Rom aus; allein die genueſiſche Flotte, welche eine große Anzahl franzöſiſcher und italieniſcher Cardinäle und Prälaten nach Rom bringen ſollte, gerieth dem Enzo in die Hände. Hierdurch wurde nicht nur die große Hoffnung, die Gregorius auf die Kirchenverſammlung geſetzt hatte, vernichtet, ſondern der Kaiſer erbeutete auch auf der feindlichen Flotte anſehnliche Schätze, die ihm bey ſeinem damaligen Geldmangel gar ſehr erwünſcht kamen. Schon näherte ſich der Augenblick, da Rom dem ſiegreichen Friedrich die Thore öffnen ſollte, als der beynahe hundertjährige Greger, für ſeine Schande noch zu rechter Zeit, ſein Leben endigte. Friedrich zog 1241
ſogleich ſein Heer aus dem Kirchenſtaate heraus; auch ſetzte er die gefangnen Cardinäle in Freyheit, damit ſie der Wahl eines neuen Pabſtes beywohnen könnten. Gregors Nachfolger, Cöleſtin IV, ein alter, kränklicher Mann, beſaß den päbſtlichen Stuhl nicht länger, als ſiebzehn oder achtzehn Tage. Es verſtrich hierauf, der Uneinigkeit der Cardinäle wegen, über ein Jahr, ehe die dreyfache Krone wieder angebracht wurde. Friedrich mußte erſt die Güter des römiſchen Adels und der Cardinäle verwüſten. So beſtieg denn endlich Innocenz IV, ein gebohrner Ge- 1243
nueſer, den päbſtlichen Thron. Dieſer neue Pabſt, der, ſeiner großen Kenntniß der Rechte wegen, den ſchmeichelhaften Namen eines Vaters des Rechts und der Wahrheit erhielt, mißbrauchte ſeine höhern Fähigkeiten und Einſichten, zur Befriedigung ſeiner unerſättlichen Habſucht und ſeines unermeßlichen Ehrgeizes; erlaubte ſich gegen die Rechte der Monarchen, und beſonders des Kaiſers die tadelnswürdigſten Unternehmungen, die treuloſeſten Handlungen, und die niederträchtigſten Kunſtgriffe, und veranlaßte und beförderte dadurch ſo blutige, ſo landverderbliche Kriege, daß ihm unter den Päbſten, die ſich in der Zerſtöhrung der menſchlichen Wohlfahrt ausgezeichnet haben, eine der erſten Stellen gebühret. Friedrich äußerte, als Innocenz IV. die päbſtliche Würde erlangte, ſehr richtig, daß er einen Cardinal verlohren hätte, der ſein Freund geweſen wäre, um einen Pabſt zu bekommen, der ſein Feind werden würde. Dieſer ſcharfſinnigen Vermuthung ungeachtet, beſchloß er zur Ausſöhnung mit der römiſchen Kirche die Hand zu bieten, und er trug daher dem neuen Pabſte einen Vergleich an; allein Friedrich und Innocenz waren über einen Hauptpunkt ſehr verſchiedener Meynung. Der Pabſt wollte den Kaiſer nicht eher vom Banne losſprechen, als bis er die Kirche abge-

nommenen Städte wieder eingeräumt und die gemachten Kriegsgefangnen losgelaſſen hätte; zu dieſer Bedingung wollte ſich aber Friedrich durchaus nicht verſtehen. Da der Pabſt die Unſicherheit, in der er zu Rom ſchwebte, immer lebhafter fühlte, ſo verließ er unvermuthet dieſe Stadt, und begab ſich, der Gegenvorſtellungen des Kaiſers ungeachtet, nach Lyon. Er erwählte dieſe Stadt nicht nur zu ſeinem künf-
1244 tigen Wohnſitze, ſondern auch zum Verſammlungsorte eines allgemeinen Concils, und er beſchied den Kaiſer entweder in Perſon, oder durch Bevollmächtigte vor demſelben zu erſcheinen. Friedrich bequemte ſich endlich, einige ſeiner Miniſter an den Pabſt zu ſchicken; dieſe Unterhandlungen waren aber eben ſo fruchtlos, als
1245 die vorigen. Da nun der Kaiſer überdieſes der päbſtlichen Vorladung, vor der Kirchenverſammlung zu erſcheinen, durchaus keine Folge leiſten wollte, ſo hielt ſich Innocenz berechtigt, den Bann gegen denſelben nicht nur zu wiederholen, ſondern ihm auch den Beſitz des Kaiſerthums und aller ſeiner Königreiche abzuſprechen, ingleichen alle ſeine Unterthanen von dem Eide und der Pflicht, die ſie ihm geleiſtet hatten, zu entlaſſen. Die Geſandten des Kaiſers beriefen ſich von dieſem harten Urtheile auf den Ausſpruch einer andern Kirchenverſammlung, und Friedrich ſelbſt ſuchte ſich durch herumgeſendete Schreiben zu rechtfertigen, die mit den heftigſten Ausdrücken wider den Pabſt angefüllt waren. Er ſetzte ſich auch, zum Beweiſe ſeiner Unabhängigkeit von dem Pabſte, zu Turin von neuen die Krone auf, auch faßte er den ernſtlichſten Entſchluß, den übertriebenen Stolz des Pabſtes und der Geiſtlichkeit zu demüthigen, und ſchon hatte er alle Franciſcaner und Dominicaner aus Neapel vertrieben. Jetzt befand er ſich aber alle Augenblicke in Gefahr, durch Gift oder Meuchelmord ſein Leben zu verlieren, und der boshafte Pabſt ruhete nicht eher, als bis er die deutſchen Fürſten zur Wahl eines andern Königes beredt hatte.

Heinrich Raſpe wird zum Könige erwählt.

9. Der römiſche König Konrad war, als ſein Vater nach Italien zurückgieng, in einem Alter, das ihn der Regierung noch unfähig machte. Wahrſcheinlich beſtellte der Kaiſer den Erzbiſchof Siegfried III. von Maynz zum Reichsverweſer. Die Erziehung des Prinzen vertraute er aber ſeinem Liebling, dem Gottfried, Herrn von Hohenloh, und Grafen von Romaniola und Blandeate an, welcher in der Folge des Königes Konrads Oberhofmeiſter und vertrauteſter geheimer Rath vorſtellte. Da nun Friedrich, mit dem Pabſte und den lombarden beſchäftiget, ſich um Deutſchlands Schickſal wenig bekümmern konnte, ſo war die Regierung deſſelben meiſtentheils dem König Konrad und ſeinen Miniſtern überlaſſen, und dieß geſchah gerade in einem Zeitpunkte, wo die Ruhe des deutſchen Vaterlandes ſowohl von innen, als von außen ſehr häufig unterbrochen wurde; wo die deutſchen Fürſten und Herren einander, wie gewöhnlich, Schlöſſer zerſtöhrten, Städte und
1241 Dörfer abbrennten und das Land verwüſteten; wo die Tatern, nachdem ſie Ungern und Polen überſchwemmt hatten, in Schleſien einfielen, dem Herzog Heinrich dem Frommen von Liegnitz eine große Niederlage beybrachten, die ihm und den meiſten ſeiner Edlen das Leben koſtete, und dem Königreiche Böhmen mit einem Einfalle drohoten. Wenzeslaw ſtellte ihnen aber bey Glatz eine anſehnliche Kriegsmacht entgegen. Sie nahmen hierauf ihren verwüſtenden Zug durch Mähren nach Ungern, und ſtreiften bis an die öſtreichiſche Gränze b). Hierdurch gerieth nun das ſüdli-

b) Pelzel, I, 122.

ſüdliche Deutſchland in große Unruhe. Man predigte einen Kreuzzug gegen die Tatern. Es verſammelte ſich bey Nürnberg ein großes Heer, dem der Kaiſer unter dem Enzo eine anſehnliche Verſtärkung zuſchickte. Konrad zog mit demſelben den Tatern in Oeſtreich entgegen, und ſchlug ſie nicht weit von der Donau tapfer zurück. Die Unruhen, welche die Tatern in Deutſchland verurſachten, waren aber lange nicht ſo groß und ſo anhaltend, als die Bewegungen, welche durch die liſtige Staatskunſt der Päbſte veranlaßt wurden. Da nun verſchiedene deutſche Fürſten zur Unzufriedenheit über den Kaiſer Urſachen zu haben glaubten, ſo konnte es dem päbſtlichen Hofe wenig Mühe machen, ſich eine Parthey in Deutſchland zu verſchaffen. Schon wagten es verſchiedene der vornehmſten Reichsſtände, ihre Abneigung gegen den Kaiſer ſehen zu laſſen. Keiner unter ihnen aber bewies in dieſer Rückſicht unverſchämtere Kühnheit, als der Erzbiſchof Siegfried von Maynz, der auf einer zu 1244
Weimar gehaltenen Prälatenverſammlung den Kaiſer in den Bann that, dieſes Urtheil auf dem Concilium zu Fritzlar wiederholte, und die Stadt Maynz, die, gleich den übrigen deutſchen Städten, den Kaiſer ergeben war, belagerte. Der Pabſt ſelbſt gab ſich aber ſeit einiger Zeit Mühe, die Wahl eines neuen Königes zu veranlaſſen. Er hatte den deutſchen Thron einem Prinzen aus dem Hauſe der Könige von Frankreich angetragen, aber auf ſeinen Antrag eine nichts weniger als gefällige Antwort erhalten. Jetzt verſuchte er ſein Glück bey den deutſchen Fürſten, und da wendete er beſonders auf den thüringiſchen Landgrafen Heinrich Raſpe, einen ſeines Ehrgeizes und ſeiner Herrſchſucht wegen ſchon bekannten Fürſten, ſeine Aufmerkſamkeit. Vermuthlich hatten ſich bereits ſeine Legaten mit demſelben in Unterhandlungen einlaſſen müſſen; auch ſchien Heinrich Raſpe der Ausführung des päbſtlichen Entwurfes nicht abgeneigt. Innocenz ſelbſt ermahnte ihn jetzt zur muthigen Vollendung der angefangnen Unternehmung, und verſprach, ihn ſtandhaft und lebhaft zu unterſtützen. Doch Friedrich kam dieſem neuen Ungewitter durch einen eben ſo gut ausgeführten als klug ausgedachten Streich zuvor. Er begab ſich, einer glaubwürdigen Nachricht zufolge, ſchleunig und insgeheim nach Deutſchland, hielt mit dem Landgrafen eine Zuſammenkunft, und war ſo glücklich, ihn auf andre Gedanken zu bringen [e]). Wahrſcheinlich bewirkte er dieſes unter andern auch dadurch, daß er ihn, während ſeiner Abweſenheit, zum Statthalter und Reichsverweſer in Deutſchland ernennte [f]). Doch Innocenz, dem dieſe heimliche Unterhandlung vielleicht unbekannt blieb, munterte ihn noch immer auf. Heinrich entſchuldigte 1245
ſich anfangs mit ſeinem Alter, und mit ſeinem Geldmangel. Aber gerade den letzten Punkt wußte der ſchlaue Pabſt ſehr gut zu benutzen. Er verſprach ihm fünf und zwanzig tauſend Mark Silber, und der ehrgeizige, der eigennützige Heinrich konnte einem ſo reizenden Anerbiethen nicht lange widerſtehn. Er ließ ſich von einigen Fürſten, die ſich zu Hochheim umweit Wirzburg verſammelt hatten [ff]), zum 1246. May.

e) Häberlin, II, 36.

f) Sacri imperii per Germaniam procurator. Geſch. Th. 295.

ff) Dieſer Verſammlung wohnten von weltlichen Herren der Herzog Heinrich von Brabant, der Herzog Albrecht von Sachſen, und viele ſchwäbiſche, fränkiſche, ſächſiſche und weſtphäliſche Grafen und Herren bey. Weil jedoch die Prälaten auf Heinrichs Wahl den meiſten Einfluß hatten, ſo wurde er im gemeinen Leben der Pfaffenkönig genennt. Häberlin, 42.

Digitized by Google

Könige wählen. Den meisten Antheil an dieser Wahl hatte, außer dem päbstlichen legaten, der Erzbischof von Maynz. Heinrich meldete seine Erhebung zur Königswürde dem Pabste durch eine feyerliche Gesandtschaft, und dieser ließ ihm nicht nur die versprochne Geldsumme auszahlen [g]), sondern er ermahnte auch die Fürsten durch besondre Schreiben, ihm beständigen Gehorsam zu erweisen. Heinrich schrieb, sein Ansehn in Deutschland festzusetzen, einen Reichstag nach Frankfurth aus. Er zog mit einer ansehnlichen Mannschaft thüringischer Grafen und Herren dahin; auch stellte sich der Markgraf von Meißen mit seiner Kriegsmacht bey ihm ein, und die rheinischen Fürsten kamen ihm gleichfalls zu Hülfe. Deutschland hatte nun gleichsam einen Kaiser und zwey Könige. Doch Konrad verlohr, durch Heinrichs Erscheinung auf dem deutschen Staatstheater, den Muth so wenig, daß er vielAug. mehr bey Frankfurth ihm entgegen rückte. Es erfolgte ein Gefecht, in welchem Heinrich siegte, und viele Gefangne machte. Frankfurth öffnete hierauf dem Sieger die Thore. Der geschlagene Konrad zog sich nach Schwaben zurück. Er schrieb den Verlust der Schlacht bey Frankfurth hauptsächlich der Verrätherey einiger von seinen schwäbischen Erbunterthanen zu; diese wurden aber durch seine Beschuldigungen so sehr wider ihn aufgebracht, daß sie ihn von einer Stadt zur andern jagten, und bald sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, zu seinem Vater nach Italien zu flüchten, hätte ihn nicht der Herzog Otto von Bayern, mit dessen Tochter er sich verlobt hatte, in seinem Lande aufgenommen, und ihn mit Mannschaft unterstützt. Die meisten Schwaben erklärten sich hierauf für den Heinrich; doch gab es noch viele Städte, die ihre Treue gegen den rechtmäßigen König beybehielten. Unter diese gehörten besonders Ulm und Reutlingen, die beide vergeblich von dem Heinrich belagert wurden. Er wurde bey der Belagerung Ulms von einem Pfeilschusse verwundet. Dieß bewog ihn, nach Thüringen zurückzukehren, wo er nicht1247 Febr. lange hernach sein Leben endigte [h]).

An seine Stelle tritt Wilhelm von Holland.

10. Der Pabst schickte, auf die Nachricht von Heinrichs Tode, nach Deutschland, Italien, Spanien und Norwegen legaten, um des Kaisers Feinde überall zu vermehren; er bot die seiner Meynung nach erledigte deutsche Krone einem Fürsten nach dem andern an. Der Graf von Geldern, der Herzog von Braband, der Graf Richard von Cornwall, der König Hakon von Norwegen — an alle diese geschah von ihm der Antrag, den deutschen Thron zu besteigen, aber keiner dieser Herren wünschte eine so streitige und gefährliche Krone zu tragen. Endlich ließ sich der Graf Wilhelm von Holland, ein feuriger Herr von zwanzig Jahren, dazu beOct. reden. Seine Wahl beförderten, außer dem päbstlichen legaten, die drey vornehmsten Erzbischöfe, ingleichen einige andre geistliche und weltliche Fürsten. Man ordnete ihm, auf den Rath seines Oheims, des Herzogs von Braband, einen Reichsrath von acht Personen zu, der das Feuer seiner Entschließungen etwas mäßigen sollte. Der neue König wollte sich hierauf zu Achen die Krone aufsetzen lassen; aber diese Stadt verschloß ihm die Thore. Man predigte nun, dem Wilhelm eine Kriegsmacht zu verschaffen, in allen deutschen Ländern, wo die päbstliche Parthey die Oberhand behauptete, einen Kreuzzug. In der That vermehrte sich auch Wilhelms Anhang von einem Tage zum andern, und es traten besonders verschiedene Bischöfe

g) Gesch. Thüringens, 297. h) Gesch. Thüringens, 299.

Digitized by Google

Biſchöfe zu ihm über. Allein Worms, Speyer, Metz und andre am Rheine und in Schwaben gelegene Städte, ſo wie der Herzog Otto von Bayern, der Herzog Albrecht von Sachſen, der böhmiſche Prinz Ottokar, und verſchiedene andre Fürſten, beharrten in ihrer Treue gegen die rechtmäßigen Regenten. Demungeachtet mußte die Stadt Achen nach einer langen Belagerung ſich der Parthey Wilhelms 1248
ergeben, und dieſer Schutzgenoſſe des päbſtlichen Stuhles, den der Geldmangel nach Holland zurückgetrieben hatte, kehrte, von ſeinem Gönner, dem Pabſte, durch dreyßig tauſend Mark Silber ermuntert, an den Rhein zurück, wo er verſchiedene in dieſer Gegend gelegene Oerter zur Unterwerfung nöthigte. Konrad hatte indeſſen noch immer mit den ſchwäbiſchen Grafen und Herren zu kämpfen, und er gerieth beynahe in ihre Gefangenſchaft. Von ſeinen eignen Erbunterthanen verlaſſen, irrte er daher in andere Gegenden Deutſchlands herum, und er ſuchte ſich beſonders im Elſaß feſtzuſetzen.

11. Deutſchland hatte alſo damals zwey Könige, die beide in geringem Friedrichs II. Tod.
Anſehn ſtanden. Jeder derſelben mußte gegen die Fürſten, Grafen und Herren, deren Beyſtand er nöthig hatte, alle mögliche Nachſicht beweiſen. So mehrten ſich die Fehden und die Gewaltthätigkeiten in Deutſchland von einem Tage zum andern, und man kann ſich den damaligen Zuſtand deſſelben nicht traurig genug vorſtellen. Der Kaiſer ſah ſich ſeit einiger Zeit in Italien aufs neue ſo ſehr beſchäftiget und bedrängt, daß er Deutſchlands Schickſal immer mehr vergaß. Ein Unfall ſtieß ihm nach dem andern zu. Es gelang ſeinen Feinden, ihm gegen den Peter von Vineis, ſeinen verdienſtvollen Miniſter, Verdacht beyzubringen, und Friedrich ward durch denſelben ſo verblendet, daß er ſeinem Kanzler die Augen ausſtechen ließ. Sein unehlicher Sohn, der König Enzo von Sardinien, den er zum Statthalter in der Lombardey ernennt hatte, wurde von den Bolognefern geſchlagen, und mit 1249
vielen von ſeinen Leuten gefangen genommen. Friedrich bot ihnen wegen ſeiner Befreyung vergeblich die vortheilhafteſten Bedingungen an, und das Schickſal ſeines Sohnes ſchmerzte ihn dergeſtalt, daß es ſeine Geſundheit ungemein erſchüttern half. Er ſtarb auf dem Schloſſe Fiorentino in der Provinz Capitanata. In ſeinem letz- 1250
ten Willen ernennte er ſeinen älteſten Sohn Konrad zu ſeinem Nachfolger im Kaiſerthume und im Königreiche Sicilien, ſo wie überhaupt zu ſeinem Univerſalerben. Ihm ſetzte er ſeinen Halbbruder, den Prinzen Heinrich, und ſodann ſeinen unehlichen Sohn Manfred nach. Daß übrigens Friedrich II. das Schickſal hatte, eben ſo heftige Tadler zu haben, als er partheyiſche Lobredner fand — dieß iſt ſo begreiflich als möglich; ſeine Handlungen, verbunden mit glaubwürdigen Nachrichten von ſeiner Denkungsart und ſeinem Charakter, ſchildern uns ihn aber als einen Fürſten, der ſowohl in ſeinen guten, als in ſeinen ſchlimmen Eigenſchaften mit ſeinem Großvater Friedrich I. viele Aehnlichkeit hatte, und der, wenn Eigennutz und übertriebene Strenge ſo manche ſeiner Thaten bezeichnete, von ſeinem Vater Heinrich VI. verſchiedenes geerbt zu haben ſchien. Seine Regierungsgeſchichte liefert eine ununterbrochne Reihe widriger und unangenehmer Schickſale, die von ſeiner Klugheit, ſeiner Tapferkeit, ſeiner Thätigkeit und ſeiner Unerſchrockenheit die überzeugendſten Beweiſe darlegen. Die Geſchichte der Literatur ſtellt ihn unter die wärmſten Gönner und Beförderer der Wiſſenſchaften auf, da er, außer ſeinen Mutterſprachen, der

Digitized by Google

der deutſchen und italieniſchen, verſchiedene andre Sprachen, als die lateiniſche, griechiſche, franzöſiſche und arabiſche, nicht nur verſtand, ſondern auch redte; da er ſelbſt Schriftſteller und Dichter war, und Schriften und Gedichte verfertigte, die ſeinen Fähigkeiten und Einſichten Ehre machen; da er viele kleine Schulen, und zu Wien eine hohe Schule anlegte; da er einige Bücher des Ariſtoteles und verſchiedener gelehrten Araber ins lateiniſche überſetzen ließ. Friedrich II. war mit einem Worte in jedem Betrachte groß; eben ſo groß in Fehlern als in Tugenden; er ſetzte ſich, wenn es die Befriedigung ſeines Eigennutzes, ſeines Ehrgeizes, ſeiner Herrſchſucht erforderte, über manchen Zweifel, über manche Bedenklichkeit ſeines Gewiſſens kühn hinweg, und die Schickſale der Menſchen, die er ſeinen leidenſchaften aufopferte, ſchienen ihm ziemlich gleichgültig. Doch Bedrängniſſe von der Art, wie ſie Friedrich II. erfuhr, vermögen auch ein gutes Herz zur Grauſamkeit und Gewiſſenloſigkeit umzuſtimmen!

Konrads IV. unglückliches Schickſal.

12. Friedrichs Tod bewirkte in den Geſinnungen des harten Pabſtes ſo wenig Aenderung, daß er den Sohn jetzt eben ſo lebhaft als den Vater verfolgte; daß er mit den Kreuzpredigten gegen ihn fortfahren ließ; daß er ihn für unfähig erklärte, nicht nur das Kaiſerthum und Sicilien, ſondern ſelbſt ſein Erbherzogthum Schwaben zu beſitzen. Konrad, der ſich bey dem Tode ſeines Vaters zu Regensburg aufhielt, wo der daſige Biſchof, ingleichen Konrad von Hohenfels ihm nach dem Leben trachteten, eilte an den Rhein, um ſich in den an demſelben gelegenen

1251 Ländern feſtzuſetzen. Wilhelm rückte ihm entgegen. Bey Oppenheim erfolgte ein Treffen, in welchem jener ſiegte. Wilhelm begab ſich hierauf vom Erzbiſchof Arnold von Trier, ſeinem eifrigſten Anhänger, begleitet, zum Pabſte nach Lyon. Innocenz, der ihn im Beſitze des Reichs beſtätigte, und die Kaiſerkrone verſprach, gab ihm einen Legaten mit nach Deutſchland, der die Fürſten deſſelben völlig auf ſeine Seite bringen ſollte. Doch ſowohl Konrad als Wilhelm verließen bald darauf Deutſchland. Jener zog nach Italien, und dieſer begab ſich nach den Niederlanden. Konrad traf, als er nach Italien kam, auch den Pabſt wieder an. Der traurigen Folgen, die die zwiſchen ihm und ſeinem Hauſe bisher obwaltende Feindſchaft für ihn gehabt hatte, im höchſten Grade überdrüßig, wendete er alle Mühe an, mit dem Pabſte ſich wieder auszuſöhnen, erbot er ſich, dieſe Abſicht zu erreichen, zur Befolgung aller Verordnungen, die der Pabſt an ihn ergehen laſſen würde; allein das Opfer, das der hartherzige Innocenz von ihm verlangte, war zu groß. Konrad ſollte der römiſchen Kirche Sicilien einräumen, welches ihr, des Verbrechens ſeines Vaters wegen, zugefallen wäre. Der Pabſt gieng in der Ausführung ſeiner boshaften Entwürfe ſo weit, daß er, einigen Nachrichten zufolge, eine ſeiner Bruderstöchter für Konrads Halbbruder, den Prinzen Heinrich, zur Gemahlin beſtimmte, daß er, des ihm verhaßten Konrads ſich deſto eher zu entledigen, demſelben ſogar Gift beybringen ließ. Konrad machte, als ſeine durch dieſe Vergiftung ſehr angegriffene Geſundheit wieder hergeſtellt war, die ernſtlichſten Anſtalten, die Herren und Städte in Sicilien, die ihm untreu geworden waren, wieder zum Gehorſam zu bringen. Nur begieng er hier wieder den Staatsfehler, daß

1253 er die Stadt Neapel, die ſich ihm nach einer langen Belagerung übergeben mußte, ſo wie Capua, überaus hart behandelte, und daß er dadurch den Empörungsgeiſt

der

der Sicilier immer stärker anfeuerte. Auch Manfred, sein unehelicher Bruder, wurde von ihm so unfreundschaftlich behandelt, daß er dessen Rachsucht rege machte. Es schien, mit einem Worte, als wenn das ehemals so mächtige, so blühende hohenstaufische Haus jetzt immer mehr vom Glücke verlassen würde. Denn kaum hatte Konrad in der Wiedererlangung Siciliens einige Fortschritte gemacht, als der Pabst, in der festen Entschließung, das schwäbische Kaiserhaus zu stürzen, die sicilische Krone einem Fürsten nach dem andern anbieten ließ. Der reiche Graf Richard von Cornwall, ein Bruder des Königs Heinrichs III. von England, ein Oheim Konrads IV, dachte zu gewissenhaft, als daß er seinem Neffen die sicilische Krone hätte entreissen sollen. Desto geneigter zeigte sich der König Heinrich III, der sie für seinen Sohn Edmund von Lancaster zu haben wünschte. Allein Innocenz, dem am meisten das schöne englische Geld am Herzen lag, ließ sich, als er noch vortheilhaftere Bedingungen vor sich sah, mit Karln von Anjou, Grafen von Provence, einem Bruder König Ludewigs des Heiligen von Frankreich, in Unterhandlungen ein. Während der Zeit näherte sich aber Konrads Regierung bereits ihrem Ende. Er starb, als er eben im Begriffe war, nach der Lombarden, und von da nach Deutschland zu gehen, nicht viel über sechs und zwanzig Jahre alt, und Manfred hatte ihn wahrscheinlich vergiftet. So artete das edle Geschlecht der Hohenstaufen auf sicilischen Boden allmählig aus! Konrad IV. hinterließ einen einzigen Sohn, der seinen Namen führte, einen kleinen Knaben von zwey Jahren, von den Italienern insgemein Conradin genennt. Diesen zarten, schuldlosen Prinzen empfahl der sterbende Vater der Vorsorge des päbstlichen Stuhles, und zugleich ernennte er den Markgrafen Berthold von Hochberg zu dessen Vormund, und zum Statthalter des Reiches. Man schickte zwar sogleich Gesandten an den Pabst, ihm einen Vergleich anbieten zu lassen; Innocenz erklärte jedoch, daß er, um Konradins Recht auf Sicilien zu untersuchen, sich erst im Besitze desselben befinden müßte. Unter solchen Umständen hielt es der Markgraf von Hochberg für rathsam, der Vormundschaft über den Konradin und der Statthalterschaft über Sicilien sich zu entschlagen, und sie dem Manfred abzutreten. Manfred, der von den mißvergnügten und treulosen Gesinnungen der Sicilier täglich lebhafter überzeugt wurde, beschloß, sich dem Pabste zu unterwerfen. Seinem Beyspiele folgten andre sicilische Herren, und Innocenz hatte nun das Vergnügen, sich als Siciliens wirklichen Oberherrn betrachten zu können; aber er genoß es nur kurze Zeit. Der neue Pabst Alexander IV, ein Verwandter Innocenz III. und Gregors IX, kam zwar denselben weder an hohem Geiste, noch an Herrschbegierde bey; doch beharrte er gleichfalls bey dem Grundsatze, das schwäbische Kaiserhaus zu stürzen. 1254. May. starb im Dec.

13. Wilhelm von Holland sah sich, seit dem Tode Konrads IV, in der angenehmen Lage, den deutschen Thron ohne Widerspruch zu besitzen. Innocenz IV. hatte zwischen ihm und einer Tochter des Herzogs Otto von Braunschweig eine Vermählung gestiftet, die ihn mit den vornehmsten fürstlichen Häusern in Sachsen in Verwandtschaft brachte. Dieß hatte für den Wilhelm die wichtige Folge, daß die Markgrafen von Brandenburg, Johann und Otto, und der Herzog Albrecht I. von Sachsen, ihn für ihren König erkennten. Ihrem Beyspiele folgte der König von Böhmen. Desto standhafter aber blieb der Herzog Otto von Bayern dem Wilhelms von Holland Absterben.

hohenstaufischen Hause ergeben; doch lebte derselbe nicht lange mehr. Wilhelm wurde nun zwar vom Pabst zu einem Römerzuge aufgemuntert; allein die Unruhen in den Niederlanden beschäftigten ihn so lebhaft, daß er sich um Italien nur wenig
1256. Jan. bekümmern konnte. Auch büßte er bey einem Einfalle in Westfriesland sein Leben ein. Er wollte bey Niederblick über das gefrorne Wasser setzen, aber das Eis vermochte den schwergerüsteten Fürsten nicht zu tragen. Wilhelm blieb im Moraste stecken, und wurde von einigen Friesen, die ihn nicht kannten, erschlagen. So endigte Wilhelm sein Leben, der, als Graf von Holland, ein ausgezeichnetes Ansehn behaupten konnte, da er als König von Deutschland einen armseligen Schutzgenossen des Pabstes vorstellte.

Richards Erhebung auf den deutschen Thron.

14. Alexander IV. war, als Wilhelm von Holland den deutschen Thron erledigt hatte, außerordentlich besorgt, die deutschen Fürsten möchten etwa auf den Konradin ihre Aufmerksamkeit wenden. Er ließ daher an jeden der drey geistlichen Churfürsten ein besondres Schreiben ergehen, worinn er ihm Konradins Wahl ausdrücklich untersagte. Nun befand sich der erste unter denselben, der Erzbischof von Maynz, gerade in der Gefangenschaft, in die er in einer Fehde mit dem Herzog Albrecht von Braunschweig gerathen war. Desto geschäftiger aber bewies sich der Erzbischof Konrad von Cöln, ein im ganzen Reiche sehr angesehener Fürst, der eine Wahlversammlung nach Frankfurth veranstaltete. Es war jedoch nun dahin gediehen, daß kein deutscher Fürst zur Uebernehmung der so kostbaren und gefährlichen deutschen Krone sich entschließen wollte. Man beschloß daher einen auswärtigen, reichen und dem päbstlichen Hofe nicht verhaßten römischen König zu wählen, und man glaubte auf diese Art der Eifersucht der übrigen Reichsfürsten, und den traurigen Folgen eines Mißverständnisses mit dem Pabste desto leichter vorzubeugen. Die verlangten Eigenschaften fanden sich aber bey dem Grafen Richard von Cornwall, welcher nicht nur mit dem Pabste, sondern auch mit vielen deutschen Fürsten, die er an seines Schwagers, Friedrich II, Hofe hatte kennen lernen, in gutem Vernehmen stand, und mit vielen andern verwandt, oder verschwägert war. Diesen Grafen Richard schlug der Erzbischof von Cöln den Reichsfürsten vor, und es wurde, mit Bewilligung derselben, ein Gesandter nach England geschickt, der dem Richard die deutsche Krone antragen sollte. Richard fand diesen Antrag so reitzend, daß er einige Vertraute nach Deutschland schickte, um die Unterhandlungen mit dem Erzbischof von Cöln und denen, die ihm beystimmten, zur Vollendung zu bringen, und nun wurde die Wahl eines deutschen Königes gerade wie ein Handelsgeschäfte betrieben. Der gefangne Erzbischof Gerhard von Maynz bedung sich für seinen Antheil acht tausend cölnische Mark Silber aus, von welchen der Herzog von Braunschweig fünf tausend als Lösegeld bekommen sollte. Der Erzbischof von Cöln verlangte gar zwölf tausend Mark, und die beiden Brüder Ludewig und Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein und Herzoge von Bayern, verglichen sich mit Richards Bevollmächtigten auf achtzehn tausend Pfund Sterling. Jedem der übrigen Churfürsten wurden nun acht tausend cölnische Mark geboten; diese wollten aber nicht geringer seyn, als der Erzbischof von Cöln, und da es besonders der Erzbischof Arnold von Trier, der sich seines großen Einflusses unter Wilhelms Regierung noch erinnerte, sehr beleidigend fand, seinem Amtsgenossen Konrad nachstehen zu sollen, so gerieth

gerieth er auf den Gedanken, sich eine eigne Parthey zu machen, und einen Fürsten auszusuchen, der sich für seine Bemühung, ihm den deutschen Thron zu verschaffen, gleichfalls recht dankbar beweisen müßte. Hierzu schien ihm nun der König Alfons X. oder der Weise von Castilien, ein Enkel Philipps von Schwaben, vorzüglich geschickt, und nun suchte er jeden der Churfürsten, die sich für den Richard noch nicht erklärt hatten, durch das Versprechen von zwanzig tausend Mark zu gewinnen. Diese verlangten aber wegen richtiger Auszahlung dieses Geldes erstlich Sicherheit. Indessen näherte sich die Zeit, da die obengedachte Wahlversammlung zu Frankfurth gehalten werden sollte. Der Erzbischof von Trier fand sich mit seinem Anhange zuerst ein. Zu denselben gesellte sich bald ein Gesandter des Königs von Böhmen, ingleichen der Herzog Albrecht von Sachsen, der für seine Vettern, die Markgrafen von Brandenburg, gleichfalls Vollmacht hatte. Nun erschienen auch der Erzbischof von Cöln und der Pfalzgraf Ludewig; aber der Erzbischof von Trier verschloß ihnen die Stadtthore. Allein Konrad und seine Parthey besaßen so viel Gegenwart des Geistes, daß sie in der Vorstadt von Frankfurth in ihrem, und des 1257. Jen.
gefangnen Erzbischofs von Maynz Namen, den Grafen Richard von Cornwall für einen römischen König erklärten, und die Wahl desselben den übrigen in großer Anzahl anwesenden Reichsständen bekannt machten. Ja der Erzbischof von Cöln reisete, von einigen Bischöfen und Herren begleitet, selbst nach England, um den Richard, mit dem die Bevollmächtigten seiner Parthey die Unterhandlungen indessen zu Stande gebracht hatten, nach Deutschland einzuladen. Doch der Erzbischof von Trier, der sich mit seinem Anhange in Frankfurth befand, war noch immer auf eine neue Wahl bedacht, und ungeachtet der Herzog Albrecht von Sachsen sich wieder entfernt hatte, und kein andrer Churfürst sonst anwesend war, so unternahm 1. April.
er es dennoch, dem deutschen Reiche einen König nach seinem Geschmacke zu geben, und den spanischen Alfons für Deutschlands Beherrscher zu erklären. Er setzte, indem er dieses that, die Bewilligung des Königs von Böhmen, des Herzogs von Sachsen, und der Markgrafen von Brandenburg voraus; allein Ottokar hatte bereits dem Richard seine Stimme gegeben, und diesem hierdurch die Mehrheit der Stimmen verschafft.

15. Deutschland hatte nun auf einmal wieder zwey Könige, einen engli- Alfons macht
schen und einen spanischen. Richard kam nach Deutschland, und ließ sich zu Achen dem Richard
die Krone aufsetzen. Dieser Feyerlichkeit wohnten zwey Erzbischöfe, zehn Bischöfe, May.] die
dreyßig Herzoge und Grafen, und auf drey tausend Ritter und Edle mit bey. Ein deutsche Krone
Beweis, daß bereits eine große Anzahl deutscher Reichsstände den allerdings rechtmäßig gewählten [1]) Richard für Deutschlands König erkennten. Es unterwarfen sich ihm aber immer mehrere, und besonders viele ansehnliche Städte am Rhein. Alles dieses ließ der spanische Alfons ganz ruhig geschehen, und er that weiter nichts, als daß er, von Spanien aus, an den Richard und seinen Bruder, den König Heinrich III. von England, Briefe schrieb; daß er bey dem erstern sich über seinen Bruder Richard, als über einen Stöhrer der durch seine Wahl auf Deutschland erlangten Rechte beklagte; daß er dem Richard selbst drohend zumuthete, das ihm ge-

streitig.

1) Dieß beweisen: Gebauer in Leben und Thaten K. Richards, Leipz. 1744. 4, ingl. von Gundlings Gesch. und Thaten K. Richards, Berlin, 1719. 8.

Digitized by Google

hörende deutsche Reich sogleich zu räumen. Allein Richard antwortete ihm ganz beherzt: er würde ihn, wenn er als Feind sich einstellen wollte, noch außer den Gränzen des deutschen Reiches mit dem Degen in der Faust finden. Doch Alfons fand an seinen astronomischen Beobachtungen viel zu sehr Geschmack, als daß er sich den Besitz des deutschen Thrones hätte erfechten sollen. Er begnügte sich damit, den Herzog von Brabant zu seinem Statthalter in Westdeutschland zu ernennen, und er versprach demselben ansehnliche Summen, um seine Parthey zu vergrößern, und die Unkosten zum Kriege gegen den Richard bestreiten zu können. Allein der Herzog von Brabant starb zwey Jahre hernach, und seine Gemahlin erklärte sich für den Richard. Der Herzog Friedrich von Lothringen reisete selbst nach Spanien, und empfieng vom Alfons die Lehn über seine Reichsländer, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er in Zeit von zwey Jahren nach Deutschland kommen sollte. Auch wies ihm Alfons einen jährlichen Gehalt von tausend Mark Silber an. Sich selbst nach Deutschland zu begeben, bezeigte er aber wenig, oder gar keine Lust. Zwar schickte er einen Gesandten an den Pabst, und verlangte von demselben die Kaiserkrone; Alexander rieth ihm aber, sich vorher um den Besitz des Reiches zu bewerben. Den Richard erkennte Alexander ohne viele Umstände für einen erwählten und gekrönten römischen König. Bey alle dem war aber das Schicksal des deutschen Thrones damals sehr sonderbar. Der eine von seinen damaligen Königen bekam es nie zu sehen; und der andre fand in seinem Vaterlande England so viel Beschäfftigung vor sich, daß er dem Aufenthalt in Deutschland nur wenig Zeit widmen konnte, und zuletzt gerieth er in dem Kriege, den die mißvergnügten Engländer mit
1264 seinem Bruder führten, in die Gefangenschaft, in der er vierzehn Monathe hindurch schmachtete. Alfons machte indessen aus dem Besitze des deutschen Reiches eine vor dem päbstlichen Stuhle anhängige Prozeßsache. Hierzu verschaffte ihm der neue Pabst, Urban IV, der sich die Entscheidung über die streitige Königswahl anmaßen wollte, die beste Gelegenheit. Er lud sowohl den Richard, als den Alfons vor seinem Richterstuhl nach Rom vor. Alfons, auf dessen Seite sich Urban am meisten neigte, schickte Gesandten; Richard hielt es aber nicht für nöthig zu erscheinen. Der Pabst setzte hierauf eine neue Frist an, die er bis auf den November des folgenden Jahres ausdehnte; er erlebte sie aber selbst nicht. Sein Nachfolger, Clemens IV, ein großer Rechtsgelehrter, und ein trefflicher Redner, der aber die Klugheit und Standhaftigkeit, die aus seinen Handlungen hervorleuchtete, durch übertriebene Rachbegierde schändete, war weder mit dem Alfons, noch mit dem Richard zufrieden; doch entschloß er sich endlich, als Richard seine Freyheit wieder erlangt hatte, den von seinem Vorgänger angefangenen Prozeß fortzusetzen. Allein Richard
1265. Nov. versäumte auch den zweyten Termin. Da er aber endlich besorgte, der heftige Pabst Clemens möchte durch seine beharrliche Weigerung Gelegenheit bekommen, ein zwar unrechtmäßiges, aber dennoch gefährliches Urtheil über ihn zu fällen; und da sich auch in Deutschland verschiedene Bewegungen, zu Konradins Vortheile äusserten, so hielt er es für rathsam, einige Nachgiebigkeit gegen den Pabst zu beweisen, und auf einem neuen Termine, den Clemens angesetzt hatte, seinen ältesten
1267. Jen. Sohn Heinrich nebst einigen Ministern erscheinen zu lassen. Es wurden aber noch mehrere Zusammenkünfte angestellt, ohne daß die Sache durch einen päbstlichen

chen Ausspruch entschieden werden konnte, und selbst Clemens wurde während der Zeit vom Tode überrascht. 1268

16. Doch eben dieser Pabst, der das Vergnügen, die streitige Kaiserwahl zu entscheiden, nicht erlebte, genoß dagegen die grausame Freude, den völligen Untergang des hohenstaufischen Hauses zu beschleunigen. Manfred hatte, als Konradins Vormund, Neapel und Sicilien an sich gerissen, indem er den Konradin, der sich in Bayern aufhielt, für todt ausgab. Die Mutter des Prinzen, nebst ihrem Bruder, dem Herzog von Bayern, schickten zwar Gesandte an den Manfred, und ließen ihm versichern, daß Konradin noch lebe; Manfred erklärte aber gegen die Gesandten, die er mit kostbaren Geschenken an den Herzog von Bayern wieder abfertigte, daß er das mit den Waffen eroberte Königreich Sicilien nur bis an seinen Tod zu behalten gedächte. Alexander IV. that den Manfred zwar in den Bann; dieser große Fürst achtete desselben aber so wenig, daß er sich vielmehr nun auch in Mittelitalien festzusetzen suchte. Doch der schlaue Urban behandelte die Sache auf eine weit ernsthaftere Art. Er erneuerte die Unterhandlungen mit dem Grafen von Provence, und nun lud er den Manfred vor seinen Richterstuhl, und nun that er ihn seines Außenbleibens wegen in den Bann. Alles dieses bestätigte Clemens IV. Karl von Anjou rückte mit einem Heere nach Italien, und Manfred, der sich ihm bey Benevent entgegen stellte, verlohr die Schlacht und sein Leben. Dem Sieger Karl unterwarfen sich jetzt die Neapolitaner und Sicilier mit Entzücken; bald wurden sie aber überzeugt, daß sie unter der Regierung Manfreds, dessen Untergang sie treulos beschleunigen halfen, weit glücklicher gelebt hatten. Doch Karl verfolgte nunmehr auch die Gibellinen in der Lombardey und in Toscana. Diese erinnerten sich in der Noth, die sie bedrängte, des jungen Konradins, und schickten, nebst den Mißvergnügten in Apulien, heimlich Gesandten an denselben, die ihn unter den größten Versprechungen nach Italien einluden. Der junge, muthige Konradin faßte, von der reizenden Hoffnung, sein väterliches Erbe wieder zu erobern, ganz hingerissen, den kühnen Entschluß, nach Italien zu ziehen. Seine Mutter stellte ihm die gefährlichen Folgen dieses Kriegszuges auf das lebhafteste vor. Allein Konradin beharrte, der mütterlichen Vorstellungen ungeachtet, bey seinem Entschlusse, und rüstete sich zu dem italienischen Feldzuge mit allem Eifer. Er verpfändete, den hierzu nöthigen Aufwand bestreiten zu können, viele von seinen Erbgütern, und nun zog er an der Spitze von vier tausend Reitern und einigen tausend Mann Fußvolk nach Italien. Unter andern Edlen begleitete ihn sein Oheim, der Herzog von Bayern, der Graf Mainhard von Tyrol, und der badische Prinz Friedrich. Zu Verona blieb er eine ziemlich lange Zeit hindurch liegen, um den Ausgang der Unterhandlungen, die von seinen Anhängern zu seinem Besten gepflogen wurden, abzuwarten. Da aber sein Geldvorrath bereits erschöpft zu werden anfieng, so zerstreute sich der größte Theil seiner Mannschaft, und selbst der Herzog von Bayern und der Graf von Tyrol kehrten wieder nach Deutschland zurück. Konradin hatte sich in einem Manifeste, das er noch vor seinem Aufbruche nach Italien schickte, des Titels und Siegels eines Königes von Sicilien bedient. Dieß vermehrte den Unwillen, den sein Kriegszug in dem Gemüthe des Pabstes rege gemacht hatte, nicht wenig. Clemens IV. forderte den Konradin vor seinen Richterstuhl,

Konradins traurigeres Schicksal. 1259 1263. 1265 1266 1267

1268 stuhl, und that ihn am grünen Donnerstage des folgenden Jahres in den Bann. Doch Konradins Schicksal schien anfangs die glücklichste Wendung zu nehmen. Fast ganz Sicilien erklärte sich für denselben. Konradin zog durch Mittelitalien nach Rom. Weder päbstliche Gesandten, noch päbstlicher Bannstrahl vermochten ihn aufzuhalten. Zu Rom wurde sein Heer durch viele Gibellinen, und selbst durch Römer ansehnlich verstärkt. Schon drang der feurige Konradin an der Spitze desselben in das Königreich Neapel ein. Karl rückte ihm bis in die Ebene von Taglia-
23. Aug. cozzo entgegen. Konradin siegte; aber sein Kriegsvolk verfolgte zum Theil den Feind zu hitzig, überließ sich zum Theil zu frühzeitig seiner Begierde zu plündern. Karl, der die Zerstreuung derselben beobachtet hatte, brach mit seinen besten Leuten aus einem Hinterhalte hervor, und die in Unordnung gerathenen Sieger mußten sich jetzt durch die Flucht zu retten suchen. Selbst Konradin, und Friedrich von Baden, sein unzertrennlicher Gefährte, suchten in verstellter Kleidung ihre Sicherheit. Ein Fahrzeug sollte sie von Astura nach Pisa bringen. Auf einmal erblickten sie aber ein bewaffnetes Fahrzeug hinter sich, welches ihnen der Herr von Astura, Johann Frangipani, nachgeschickt hatte. Sie mußten sich ergeben; der eigennützige Urheber ihrer Gefangenschaft verfehlte aber seine Absicht, eine große Belohnung von Karln zu erhalten. Die gefangnen Prinzen wurden ihm von dem Befehlshaber einer königlichen Galeere abgedrungen, und nach Neapel gebracht. Karl veranstaltete, zur Untersuchung ihres vermeyntlichen Verbrechens, eine Versammlung der Reichsstände und einiger Rechtsgelehrten. Die letztern und die französischen Herren behaupteten, Konradin könnte nicht mit Recht zum Tode verurtheilt werden. Nur ein Rechtsgelehrter, dem verschiedene Große des Reichs, aus Haß gegen das hohenstaufische Haus, beypflichteten, stimmten für ein Todesurtheil, und der hartherzige, der alles Menschengefühls beraubte Clemens IV. gab dem König Karl, als er ihm zu Rathe zog, eine Antwort, die ihn nicht lange in der Unwissenheit ließ. Konradins Leben, antwortete er ihm, ist Karls Tod, und Konradins Tod Karls Leben f). — Nun zögerte Karl nicht länger, den jungen und hoffnungsvollen Konradin, den noch einzigen Sprößling des edlen Hauses der Hohen-
29. Oct. staufen, der das väterliche Erbe wieder zu erobern wünschte, unter dem Schwerdte des Scharfrichters sterben zu lassen. Und eben dieses Schicksal hatte sein schuldloser Gefährte, Friedrich von Baden. So erlosch der echte Mannsstamm des edlen, des mächtigen Hauses der Hohenstaufen, und Konradin, noch keines Verbrechens sich bewußt, büßte die Ungerechtigkeit, die Grausamkeit, welche seine Vorfahren an den Welfen, und an den Neapolitanern und Sicilianern verübt hatten.

Ende der Regierung Richards. 17. Mit dem Konradin hörte auch das Herzogthum Schwaben auf. Die noch übrigen Erbgüter seines Hauses wurden von diesem und von jenem Nachbar an sich gerissen, und hatten also mit den weitläuftigen Staaten des welfischen Hauses einerley Schicksal. Richard, der zur Nachsicht gegen die Anmaßungen der Reichsfürsten so wichtige Ursachen hatte, mußte auch der Zerstückelung der hohenstaufischen Erbgüter ruhig zusehen. Er nahm sich indessen, soviel er konnte, der deutschen Angelegenheiten an. Er kam, von seiner Gefangenschaft befreyt, zum vierten male nach Deutschland; er wählte sich sogar eine deutsche Gemahlin, eine gebohr-

f) Vita Conradini, mors Caroli; mors Conradi, vita Caroli.

gebohrne Gräfin von Falkenstein, Namens Beatrix. Er reisete aber, von derselben begleitet, bald wieder nach England, wo einige Jahre hernach sein Tod erfolgte. 1269 1272. April.
Deutschland verlohr an ihm einen Beherrscher, der sich, seiner eingeschränkten Lage ungeachtet, um die Wohlfahrt desselben verdient zu machen suchte. Er lösete dem Reiche Städte und Schlösser ein, welche seine Vorfahren verpfändet hatten; er benutzte die Gelegenheit, die ihm das Aussterben verschiedener hoher Häuser verschaffte, sich eigenthümliche Besitzungen in Deutschland zu erwerben, die ihm bey dem klugen Gebrauche seiner Schätze nicht leicht entgehen konnte. Kurz, Richard stellte in jedem Betrachte einen echten deutschen König vor, und eine genauere Erwägung der Geschichte seines Zeitalters widerlegt die ungegründete Meynung von einem Zwischenreiche, welches damals in unserm deutschen Vaterland Statt gefunden haben soll, so überzeugend, daß man aller andern Beweise füglich entbehren kann [l]).

Sechster Abschnitt.
Die deutschen Fürsten befestigen ihre Landeshoheit.

1.

In der Verfassung der vornehmsten deutschen Länder dieses Zeitalters hatten sich, seit Heinrichs VI. Tode, so viele und so wichtige Veränderungen ereignet, daß man schwerlich einen andern Zeitraum unserer Vaterlandsgeschichte finden wird, der einen größern oder nur eben so großen Reichthum an Begebenheiten dieser Art aufweisen könnte. Es gab mit einem Worte bey dem Ende der Regierung Richards wenig große deutsche Staaten, welche nicht die wichtigsten Veränderungen erfahren hatten. Eins der auffallendsten Schicksale hatte das Herzogthum Oestreich. Leopold VII. und Friedrich, Leopolds VI. Söhne, hatten sich in die väterlichen Länder dergestalt getheilt, daß jener Oestreich, und dieser Steyermark bekam; Friedrich, der seinem Tode im gelobten Lande entgegen eilte, hinterließ seinen Bruder, als seinen einzigen Erben, und Oestreich und Steyermark wurden also wieder vereinigt. Leopold VII, mit dem Beynamen der Glorreiche, der von seinem Schwiegervater, dem römischen König Heinrich, eine Bestätigung aller Vorzüge seines Hauses erhalten hatte, hinterließ die vereinigten Länder seinem Sohne, Friedrich II. Dieser hatte das Glück, daß das Herzogthum Krain ihn, nach dem Absterben des Mannsstammes seines Beherrscher, für seinen Oberherrn erklärte [m]). Mit dieser ansehnlichen Vergrößerung seines Landes aber noch nicht zufrieden, strebte er auch nach dem Besitze des durch die Einfälle der Mogolen heftig erschütterten Königreichs Ungern, das ihm von einigen mißvergnügten Großen desselben angetragen wurde; sein Versuch wurde auch anfangs vom Glücke begünstigt, und Friedrich nahm dem Bela, der sich der Mogolen wegen entfernt hatte, nicht nur seinen Schatz, sondern auch drey Gespannschaften ab, allein Bela erholte sich bald wieder, und nöthigte den Her-

Oestreich. 1198 1233 1243

l) Man vergl. Häberlin, II — 190.

m) Krain, das ehedem mit Kärnthen einerley Herzoge hatte, bekam unter Heinrichs IV. Regierung eigne Markgrafen, die zu Krainburg residirten. Valwassors Ehre des Herzogth. Krain.

Herzog von Oestreich sein Königreich, welches er eben so schlimm, als die Mogolen verwüstet hatte, nicht nur zu verlassen, sondern suchte ihn auch in seinem eignen lande heim. Friedrich fand sich aber während der Zeit noch von einer andern Seite bedrängt. Er hatte, um die Kosten zum ungrischen Kriege bestreiten zu können, seine Unterthanen mit harten Auflagen beschwert, und besonders dem Adel allerley Bedrängnisse wiederfahren lassen. Da er nun als der Schwager des römischen Königes Heinrich, der sich wider seinen Vater, den Kaiser Friedrich II. empört hatte, die Gnade des letztern ohnedieß verlohren hatte, so wurde er von demselben vor Ge-
1236 richt geladen, und, da er der Vorladung keine Folge leistete, in die Acht erklärt, und Friedrich, der nach Italien zurückeilte, übertrug die Vollziehung dieser Acht dem Könige von Böhmen, dem Herzog von Bayern, und verschiedenen Bischöfen. Die Unzufriedenheit der Oestreicher über Friedrichs Verfahren erleichterte ihnen die Mühe, sein Land in Besitz zu nehmen, gar sehr. Der Kaiser selbst kam im folgen-
1237 den Jahre aus Italien nach Oestreich, und stiftete seinem Aufenthalte zu Wien ein dauerhaftes Denkmahl, indem er den Grund zu der dasigen hohen Schule legte. Auch verlieh er der Stadt Wien die Rechte und Vorzüge einer Reichsstadt. Kaum hatte er sich aber wieder entfernt, so machte Friedrich Anstalten, sein Land wieder zu erobern. Der König Wenzeslaw von Böhmen, der sich mit dem Kaiser verun-
1240 einigt hatte [n]), leistete ihm Beystand, und nach Verlauf von zwey Jahren hatte der Herzog seine Absicht völlig erreicht. Friedrich hatte viel zu sehr mit dem Pabste und mit den lombarden zu kämpfen, als daß er es hätte verhindern können. Ja die Macht und die kriegerische Denkungsart dieses Herzogs schien dem Kaiser so gefährlich, daß er die Entschließung faßte, einer Aussöhnung mit demselben die Hand zu bieten. Die Freundschaft zwischen dem Kaiser und dem Herzog wurde auf der
1245 Reichsversammlung zu Verona wieder hergestellt. Der Kaiser bestätigte dem Herzog nicht nur die von seinem Großvater dem Hause Oestreich ertheilten großen Vorrechte und Freyheiten [o]); er erhob auch das Land Krain zu einem Herzogthume, ja er bot, was noch mehr war, dem Herzog die königliche Würde an, welche aber derselbe anzunehmen Bedenken trug [p]). Friedrich war seitdem dem kaiserlichen Hause so eifrig ergeben, daß er die Absichten des Pabstes Innocenz III, eine neue Königswahl zu veranlassen, am meisten hintertrieb. Von seinem kriegerischen Geiste angefeuert, konnte er jedoch nicht lange ruhig bleiben, und bald wurde dieser, und bald jener von seinen Nachbarn von ihm angegriffen. Hauptsächlich hatte dieses der ungrische König Bela empfunden. Dieser bewegte daher den König von Böhmen und den Herzog von Kärnthen, einen Einfall in Oestreich vorzunehmen; allein Friedrich jagte dieselben nicht nur glücklich aus seinem lande wieder weg; er
1246 bekam den Herzog von Kärnthen gefangen. Doch im folgenden Jahre zog der König

n) Friedrich versprach dem Könige von Böhmen das nördliche Oestreich; aber er hielt sein Wort nicht. Wenzeslaw fiel deswegen in Oestreich ein; eine Vermählung seines Sohnes Wladislaw mit Friedrichs Bruderstochter Gertraut stellte aber den Frieden wieder her. Herchenhahns Gesch. der Oestreicher unter den Babenbergern. Leipz. 1784. gr. 8. S. 340 u. f. f.

o) Der herzogliche Hut bekam bey dieser Gelegenheit eine neue Zierde; das Kreuz aus der kaiserlichen Krone. Herchenhahn, S. 351.

p) Häberlin, II, 23. 37. Er schlug die Königswürde aus, um den Pabst nicht zu beleidigen. Herchenhahn, S. 351.

Digitized by Google

nig Bela selbst gegen den Herzog zu Felde. Friedrich, der die Ungern am Flusse Leitha geschlagen hatte, verfolgte sie zu hitzig, und büßte darüber sein Leben ein q). Mit ihm erlosch der badenbergische Mannsstamm der Herzoge von Oestreich. Von seinen beyden Schwestern war die älteste, Margaretha, an den unglücklichen römischen König Heinrich vermählt gewesen, und sie hielt sich damals in einem Kloster bey Trier auf; seine jüngste Schwester, Constantia, hatte den Markgrafen von Meißen, Heinrich den Erlauchten, zum Gemahl. Hiernächst lebte auch noch ihre Bruderstochter Gertraut, die Gemahlin des böhmischen Prinzen Wladislaws. Friedrich hatte, vom Tode überrascht, die Erbfolge nicht bestimmen können. Dem Freyheitsbriefe Kaiser Friedrichs I. zufolge, schien die älteste Schwester Margaretha das stärkste Erbrecht zu haben r); allein sie und ihre beyden Söhne befanden sich außer Landes (die letztern in Apulien s)). Auch Constantia und Gertraut lebten von Oestreich weit entfernt. Desto aufmerksamer bewiesen sich die Nachbarn, die Könige von Ungern und von Böhmen, ingleichen die Herzoge von Bayern und von Kärnthen, diese Gelegenheit, einige Stücke Oestreichs an sich zu reissen, nicht aus der Acht zu lassen. Besonders bezeigte der böhmische Prinz Wladislaw, der Gemahl der Gertraut, grosse Neigung, den Besitz von Oestreich und Steyermark sich zuzueignen; sein Tod verhinderte ihn aber an der Ausführung seines Entwurfes. Zwischen seiner Wittwe und dem Markgrafen Hermann VI. von Baden brachte dessen Oheim, der Herzog Otto von Bayern, eine Vermählung zu Stande, und eine Frucht derselben war der unglückliche Gefährte Konradins, der Prinz Friedrich. Sein Vater, der Markgraf Hermann, bestrebte sich um die Oberherrschaft über Oestreich zu erlangen, und der Pabst fertigte ihm, seiner nahen Schwägerschaft mit dem kaiserlichen und bayerschen Hause ungeachtet, eine Bestätigungsbulle über das Herzogthum Oestreich aus t); auch empfahl er ihn der Unterstützung des Königes Wilhelm. Allein Hermann hatte das Unglück, den Beyfall verschiedener der mächtigsten östreichischen Landstände zu verfehlen; auch gebrach es ihm an Muth und an Macht, eine gewaltsame Besitznehmung zu wagen. Da nun der Graf Otto von Eberstein, welchen der Kaiser zum Statthalter in Oestreich verordnet hatte, unter dem Vorwande, dem ältesten Sohn der Margarethe sich vom Kaiser auszubitten, Wien und Oestreich verließ, so hatte der König Bela von Ungern, durch die päbstliche Schenkung gleichsam berechtigt, den Einfall, sich mit Gewalt der Waffen den Besitz von Oestreich zu erwerben, und das schöne Land wurde dabey entsetzlich verwüstet. Der Herzog Otto von Bayern, dem der Kaiser, nach dem Abzuge des Grafen von Eber-

Jany.

1247

1248

1249

q) Herchenhahn, S. 353.

r) Nach Herchenhahns Meynung wurden Oestreich, Steyermark und Krain, durch Friedrichs II. erbenlosen Tod, offene Reichslehne. Der Kaiser ließ sie daher durch den Grafen Otto von Eberstein sogleich in Besitz nehmen. (Man vergl. S. 356.) Doch Hr. Herchenhahn hat bey dieser Behauptung die ausdrücklichen Worte des Freyheitsbriefes Kaiser Friedrichs I. nicht genau erwogen.

s) Wahrscheinlich hatten sie, gleich ihrem Vater, das Schicksal gehabt, vergiftet zu werden. Herchenhahn, 337.

t) Jeder Beherrscher Oestreichs war ihm angenehm, wenn er nur nicht mit dem Kaiser, oder mit dessen Sohne, Konrad IV. einerley Person ausmachte. Daher schenkte er, als er seine in dieser Sache gemachten Entwürfe nicht durchsetzen konnte, Oestreich und Steyermark dem Könige von Ungern. Herchenhahn, 362.

Digitized by Google

Ebersteins, die Statthalterſchaft über Oeſtreich aufgetragen hatte, bekümmerte ſich um dieſes Land ſehr wenig, und Hermann, der ſich gleichfalls dabey ganz ruhig
1250 verhielt, ſtarb im folgenden Jahre. Hierauf bemächtigte ſich der bayriſche Prinz Ludewig, der Sohn des Herzogs Otto, des Landes ob der Ens. Die öſtreichiſchen
1251 Landſtände, die dieſe Unruhen geendigt zu ſehen wünſchten, ſchickten einige Abgeordnete an den meißniſchen Markgrafen, Heinrich den Erlauchten, und bathen ſich einen von ſeinen mit der öſtreichiſchen Conſtantia erzeugten Söhnen zu ihrem Herzoge aus. Allein der König Wenzeſlaw von Böhmen, der den ſchon lang gewünſchten Beſitz der ihm ſo wohlgelegenen öſtreichiſchen Staaten nicht verfehlen wollte, hielt die Abgeordneten auf ihrer Reiſe auf, und wußte es theils durch Drohungen, theils durch Verſprechungen, dahin zu bringen, daß ſie ſeinen Kronprinzen Przemiſl Ottokar zu ihrem Herzoge annahmen [u]). Ein Theil der öſtreichiſchen Herren ließ ſich dieſes endlich gefallen; andre waren aber mit Ottokars Herrſchaft ſo wenig zufrieden, daß ſie den Prinzen Heinrich von Bayern ins Land riefen. Doch Ottokar rückte, ohne ſich lange zu beſinnen, in Oeſtreich ein, und nahm es theils durch gewaltſame, theils durch friedliche Mittel in Beſitz. Ein gegründetes Recht zu demſelben hatte er noch nicht. Eine Vermählung mit der Margarethe
1252 ſchien ihm daſſelbe zu verſchaffen, und Margarethe ward nach einiger Weigerung ſeine Gemahlin [v]). Gertraut, welche die Rechte ihres Sohnes Friedrichs nicht geltend machen konnte, trat ſie an den König von Ungern ab, und dieſer richtete ſeine Abſicht beſonders auf Steyermark, das er ſeinem Prinzen Stephan zu verſchaffen wünſchte, und ein Vergleich, der den zwiſchen ihm und dem Ottokar geführ-
1254 ten blutigen Krieg endigte, erfüllte ſeinen Wunſch [w]). Nach einigen Jahren wurden aber die Ungern von den Steyermärkern, die ihrer harten Regierung überdrüſ-
1258 ſig waren, aus dem Lande gejagt. Ottokar hatte, aus Furcht vor den Ungern, den Aufſtand der Steyermärker nur heimlich befördert. Dem Bela und Stephan, denen ſein Antheil an denſelben nicht unbekannt blieb, ſtellte er, mit Hülfe des Herzogs von Kärnthen, des Markgrafen von Brandenburg, ingleichen der ſchleſiſchen Fürſten, und verſchiedener Biſchöfe, ein groſſes Heer entgegen, erfocht einen entſcheidenden Sieg, und nöthigte ſie zum Frieden. Ottokar beſaß nun Oeſtreich und
1261 Steyermark. Sehr unedel war es daher, als er die Margarethe, die ſein Recht auf dieſe Länder gründete, wieder verſtieß [x]). Der junge Prinz Friedrich, der Sohn der Gertraut, war zu ohnmächtig, ihm den Beſitz derſelben zu entreiſſen. Konradin, mit dem er ſich zur Wiedereroberung Neapels und Siciliens vereinigt hatte, verſprach ihm, wenn er glücklich ſeyn würde, daß er ihm zum Beſitze Oeſtreichs verhelfen wollte [y]); aber Konradins und Friedrichs trauriges Schickſal befreyte den Ottokar von der Gefahr, ſich ſeiner unrechtmäßigen Erwerbungen wieder beraubt zu ſehen. Zu dieſem Glücke geſellte ſich bald darauf noch ein andres. Der Her-

u) Herchenhahn, 370.

v) Sie war mit dem Ottokar im vierten Grade der Blutsfreundſchaft verwandt: aber der Pabſt diſpenſirte. Herchenhahn. 373.

w) Herchenhahn, 377.

x) Ottokar ließ ſich vom Könige Richard mit Oeſtreich und Steyermark belehnen, und Richard ſtellte ſich dabey, als wenn er dieſe Belehnung, ohne Vorwiſſen der Kurfürſten, vornehmen könnte. Herchenhahn, 390.

y) Friedrich nennte ſich auch einen Herzog von Oeſtreich und Steyermark. Herchenhahn, 399.

Digitized by Google

Herzog Ulrich von Kärnthen, mit dem er zwey Jahre vorher einen Erbvertrag errichtet hatte, verschaffte ihm durch seinen erbenlosen Tod den Besitz von Kärnthen, und der Bruder desselben, der gewesene Erzbischof Philipp von Salzburg [1]) konnte, seines Anhängers ungeachtet, seine Erbrechte nicht durchsetzen. 1269

Böhmen.

2. Ottokar, der nunmehr den Besitz von Oestreich, Steyermark, Kärnthen und Krain vereinigte, besaß aber auch Böhmen, welches seit siebzig Jahren, oder seit den in Deutschland herrschenden Unruhen, an Macht und Ansehn außerordentlich gewonnen hatte. Es waren seit der Regierung Przemisl Ottokars I. nicht mehr so viel böhmische Prinzen vorhanden, die einander versagten, oder bey den Kaisern Schutz und Hülfe sich zu erkaufen suchten. Der Fall war jetzt umgekehrt. Die deutschen Könige befanden sich jetzt oft in der Lage, den Beystand der böhmischen Regenten nicht wohl entbehren zu können; sie suchten sie daher durch allerley neue Vorrechte und Freyheiten zu gewinnen; sie krönten sie gleichsam um die Wette zu Königen; sie befreyten sie von den Abgaben, die sie ehedem den Kaisern zu entrichten schuldig waren. Ottokar I. wußte, wie uns die vorige Geschichte lehret, diese Umstände vortreflich zu benutzen. Philipp von Schwaben ließ ihn an eben dem Tage, da er selbst die Krone empfieng, gleichfalls zum Könige von Böhmen krönen, und diese Würde wurde nicht allein ihm, sondern auch allen seinen Nachkommen verliehen. Von diesem Zeitpunkte an ist Böhmen beständig ein Königreich geblieben. 1198

Otto IV, zu dessen Parthey Ottokar nach einigen Jahren übertrat, bestätigte dieses [a]). Philipp, der den Werth der Freundschaft Ottokars sehr lebhaft fühlte, versuchte alles, um sie wieder zu gewinnen, und er versprach unter andern seine Tochter Kunegunde dem dreyjährigen Prinzen Wenzeslaw zur Gemahlin. Dies hatte die Folge, daß sich Ottokar seines Brudersohnes, Friedrichs II, mit allem Eifer annahm, und dieser bewies ihm seine Dankbarkeit, indem er die Vorrechte und Freyheiten seines Hauses nicht nur bestätigte, sondern sie auch durch neue vermehrte. Unter andern ertheilte er ihm das Recht, Bischöfe zu ernennen; auch überließ er es seiner Wahl, ob er entweder die römischen Könige mit dreyhundert Mann zur Kaiserkrönung nach Rom begleiten lassen, oder statt dessen dreyhundert Mark Silber erlegen wollte. Der böhmische Staat wurde hierdurch von der Oberherrschaft des deutschen Reiches fast gänzlich befreyt, und dieses Verdienst um denselben erwarb sich Ottokar I. Der Wunsch, den durch seine Bemühung zu so vorzüglichem Ansehn gediehenen Staat seinem Sohne Wenzeslaw zu hinterlassen, war daher sehr natürlich und gerecht. Allein der Markgraf von Mähren, Wladislaw Heinrich, Ottokars Bruder, hatte dem böhmischen Staatsrechte zufolge ein näheres Erbrecht. Es hätte also leicht ein Erbstreit entstehen können. Diesem vorzubeugen, wußte es Ottokar durch seine Freygebigkeit dahin zu bringen, daß die böhmischen Stände den Wenzel für seinen Nachfolger erklärten, und Wladislaw, der den Frieden liebte, ließ sich diese Veränderung gefallen. Der Kaiser Friedrich II. bestä- 1203

1) Herchenhahn, 380. Er wurde vom Pabste abgesetzt, weil er, wegen der Hoffnung zur Erbfolge, die Priesterweihe nicht annehmen wollte. S. 381.

a) Ottokar soll, wie einige glauben, erst damals diesen Beynamen bekommen haben; allein Ottokar (vermuthlich einerley mit Odoacher) ist ein alter slawischer Name; auch führten ihn die Herzoge von Kärnthen. Pelzel, I, 117.

Digitized by Google

1216 bestätigte sie, und seit der Zeit hatten die Könige von Böhmen allemal ihre erstgebornen Söhne zu Nachfolgern. Da aber die Geschenke, welche diese Staatsveränderung kostete, Ottokars Casse ziemlich erschöpft hatte, so legte er, sie wieder zu füllen, seinen Unterthanen eine neue Steuer auf. Auch die Geistlichen sollten nun diese Last tragen helfen. Hierüber gerieth Ottokar mit dem Bischof Andreas von Prag in solche Händel, daß ihn derselbe, nebst seinem Hofstaate, in den Kirchenbann that, daß er sogar den Gottesdienst im ganzen Reiche untersagte. Ottokar both zu einem Vergleiche die Hand; der eifrige Andreas aber wiederholte den Bann, und hielt sich seitdem meistens zu Rom auf. Ottokar, der sein herannahendes Alter fühlte, ließ hierauf seinen Sohn Wenzeslaw von dem Erzbischof Siegfried
1228 von Maynz, dem Metropoliten über Böhmen, zum Könige krönen, und beyde Regenten stellten ihm damals die Versicherung aus, daß die Könige von Böhmen jederzeit von den Erzbischöfen von Maynz gesalbt und gekrönt werden sollten. Wenzeslaw half, wie wir oben gehört haben, dem Herzog Friedrich II. von Oestreich sein Land wieder erobern; er bekam aber für seine Dienste weiter nichts, als die Stadt Laa. Desto wichtiger war für ihn der Tod seines einzigen Bruders Przemisl, von dem er die Markgrafschaft Mähren erbte. Sein ansehnlicher Staat, den er auf diese Art zusammenbrachte, befand sich einige Jahre hernach in grosser Gefahr, von den Tatern überfallen und verwüstet zu werden; seine klugen und tapfern Anstalten verhinderten es aber [b]). Desto unglücklicher war er, als er die böhmischen Herren zwingen wollte, Wilhelms von Holland Parthey zu ergreifen.
1248 Sie erregten einen Aufstand, und riefen seinen Sohn Przemisl Ottokar II. zum König aus. Wenzeslaw, der sich zu alt fühlte, der Widerspenstigkeit des Adels und des Volks kräftig entgegen zu arbeiten, trat seinem Sohne die Regierung völlig ab, und behielt sich nur einige Oerter zu seinem Unterhalte aus. Auch diese wollte der undankbare Sohn ihm wieder entziehen. Der bedrängte Vater flüchtete hierauf zu dem Markgrafen von Meissen. Da noch viele böhmische Herren ihm treu blieben, so entstanden zwey Partheyen, und Böhmen gerieth dadurch in die gröste Verwirrung. Wenzeslaw kehrte indessen, mit meißnischem Hülfsvolke versehen, zurück. Er siegte, und Ottokar mußte sich demüthigen, und um Verzeihung bitten. Der gute Vater verzieh ihm und seinen Anhängern, und räumte ihm auch noch Mähren ein, und dennoch kränkte er ihn durch neue Unruhen. Um eben diese Zeit zog aber ein andrer Gegenstand Ottokars Aufmerksamkeit auf sich. Dieß waren die beyden Herzogthümer Oestreich und Steyermark, und da er mit demselben auch noch Kärnthen vereinigte, so konnte seine Macht die Eifersucht seiner Nachbarn gewiß in hohem Grade rege machen [c]).

1249

Bayern. 3. Einer derjenigen Fürsten, welchen die so schnell angewachsene Macht des böhmischöstreichischen Hauses nichts weniger als gleichgültig seyn konnte, war der benachbarte Herzog von Bayern, und dennoch gab es nicht leicht ein deutsches Fürstenhaus dieses Zeitalters, welches einen grössern Zuwachs seines Ansehens erhalten hätte. Es verdankte demselben hauptsächlich der Gunst des hohenstaufischen Hauses, dem es, seit Ottos IV. Tod, beständig ergeben blieb. Der Herzog Ludewig I. war einer von den Reichsfürsten, die den Kaiser Friedrich II. auf seinem Kreuz-

b) Oben Abschn. V, §. 9. c) Pelzel, I, 115—127.

Kreuzzuge am meisten unterstützten. Sowohl hierdurch als durch andre Beweise seiner eifrigen Ergebenheit erwarb sich Ludwig des Kaisers ganzes Vertrauen. Er bestellte ihn zum Vormund seines Sohnes, des römischen Königes Heinrich, und zum Reichsverweser, und eben dieses Verhältniß zwischen dem Herzog und dem Heinrich soll, einer unwahrscheinlichen Vermuthung nach, Ursache gewesen seyn, daß die zwischen dem Kaiser und dem Ludewig obwaltende Freundschaft nicht nur aufhörte, sondern sich sogar in tödtlichen Haß verwandelte. Ludewig mochte an Heinrichs Anmaßungen eigenmächtiger Regierung einigen Antheil haben. Genug, der Herzog, der auf der Donaubrücke zu Kellheim, mitten unter den Seinigen, spaßieren gieng, wurde von einem unbekannten Menschen angefallen, und mit einem 1231
Messer zur Erde gestreckt. Man beschuldigte den Kaiser, diesen Mord veranstaltet zu haben. Andre geben aber den römischen König für den Urheber desselben aus, und führen des Herzogs Unzufriedenheit mit seinen Handlungen zur Ursache an. Hätte der Kaiser an dem Tode des Herzogs Ludewigs wirklich Schuld gehabt, so mußte das, was er für seinen Nachfolger Otto that, entweder die Frucht schneller Reue, oder grosser Verstellung gewesen seyn. Er vertraute ihm seinen strafbaren Sohn Heinrich zur Verwahrung an. Otto gehörte auch unter diejenigen Fürsten, die sich der Wahl Heinrich Raspens widersetzten. Eben so eifrig für das hohenstaufische Haus bewies er sich, als Wilhelm von Holland dem Kaiser Friedrich II. entgegengestellt wurde. Der Erzbischof Philipp von Salzburg versuchte alles mögliche, seine Gesinnungen umzustimmen; das ganze bayrische Land wurde in den Bann gethan, und da einige der bayrischen Grafen und Herren dem Herzog, andre aber den Bischöfen ergeben waren, so gab diese Trennung zu Fehden und Gewaltthätigkeiten Anlaß, und Bayern wurde hierdurch ein Schauplatz aller der schrecklichen Auftritte, welche der Kriegsgeist jenes Zeitalters zu veranlassen pflegte. Diese Anhänglichkeit des bayerschen Hauses für die Hohenstaufen endigte sich nicht eher, als mit dem Tode Konrads IV. Ottos Söhne, Ludwig der Strenge und sein starb 1253.
Bruder Heinrich, erklärten sich für den Richard. An Ludewigs Hofe wurde Konradin, der Sohn seiner Schwester Elisabeth, erzogen, und Konradin, der mit
seiner väterlichen Vorsorge außerordentlich zufrieden war, vermachte ihm, auf den 1263
Fall, wenn er ohne Erben sterben würde, alle seine Besitzungen in und außer Deutschland. Seinen Anschlag, das väterliche Reich dem Karl von Anjou wieder zu entreissen, billigte er zwar anfangs, und er unterstützte ihn, gegen Verpfändung der noch übrigen Güter, die er in Deutschland besaß, mit Geld und Mannschaft; er verließ ihn aber zu früh, und Konradin würde, von ihm unterstützt, vielleicht ein weniger trauriges Schicksal gehabt haben.

4. Das Aussterben des hohenstaufischen Hauses verschaffte dem bayer- Rheinpfalz.
schen Lande manchen ansehnlichen Zuwachs. Ungleich wichtiger aber war für die Herzoge von Bayern die Erwerbung der rheinischen Pfalz. Der Pfalzgraf Heinrich, Ottos IV. Bruder, hatte sich Friedrichs II. Ungnade in so hohem Grade zugezogen, daß er ihn in die Acht erklärte, daß er ihm die rheinische Pfalzgrafschaft 1215
absprach. Er erkannte sie dem Herzog Ludewig I. von Bayern, als eine Belohnung seiner ihm geleisteten Dienste zu. Allein die Einwohner der Rheinpfalz waren dem Pfalzgrafen Heinrich noch so sehr ergeben, daß sie, als der Herzog ihr Land in Be-

ſiß nehmen wollte, ſich ſeiner Perſon bemächtigten, und ihn nicht eher, als gegen ein groſſes Löſegeld wieder auslieferten. Doch der Pfalzgraf Heinrich hatte zwey Töchter hinterlaſſen. Mit der älteſten unter denſelben, Agnes genannt, vermählte
1225 Ludwig ſeinen Sohn Otto. So wurde die Rheinpfalz mit Bayern verbunden. Hierzu kam von den Ländern der ausgeſtorbenen Herzoge von Oeſtreich noch das
1253 Land ob der Ens, welches Ottokar dem Prinzen Heinrich, Ottos zweyten Sohne, abtrat. Dieſer Heinrich und ſein ältrer Bruder Ludwig beſchloſſen, nach dem Tode
1255 ihres Vaters, zu theilen. Ludewig erhielt die Pfalz am Rhein, ingleichen Oberbayern; Heinrich bekam Niederbayern, und den dem lande Bayern gegen Mittag gelegenen Nordgau. Beyde nennten ſich Pfalzgrafen bey Rhein, und Herzoge in Bayern. Beyde führten auch einerley Wappen; den pfälziſchen Löwen
1269 und die bayriſchen Wecken. Einige Zeit hernach theilten ſie auch die hohenſtauſiſchen Stamm- und Lehngüter, die ihnen theils durch Kauf und Verpfändung, theils durch Schenkung und Erbſchaft zugefallen waren [b]). Die Städte Nürnberg, Nördlingen und Lauingen behielten ſie in Gemeinſchaft. So ſah ſich das wittelsbachſche Haus, das am Anfange des verfloſſenen Zeitraumes blos die bayriſche Pfalzgrafſchaft verwaltete, am Ende deſſelben in dem Beſitze des Herzogthums Bayern und der Rheinpfalz [c]).

Schwaben. 5. So wie die Macht der beyden Herzogthümer Oeſtreich und Bayern immer höher ſtieg, ſo näherte ſich das ehedem ſo anſehnliche Herzogthum Schwaben allmählig ſeiner gänzlichen Zerrüttung. Die letzten Kaiſer aus dem hohenſtauſiſchen Hauſe, das ſich im Beſitze deſſelben befand, und beſonders Philipp von Schwaben, Friedrich II. und Konrad IV. mußten, um die Koſten ihrer vielen Kriege beſtreiten zu können, manches von ihren ſchwäbiſchen Erbgütern aufopfern, und es an die benachbarten Grafen, Herren und Städte entweder verpfänden oder gar verkaufen. Daher war, als Konradin den Mannsſtam der Hohenſtaufen endigte, ſehr wenig, oder faſt gar nichts von den ſchwäbiſchen Erbgütern deſſelben mehr übrig. Das Herzogthum fiel ans Reich. Zwar verſuchten es die ſchwäbiſchen Grafen und Herren, viele Reichsgüter ſich zuzueignen, ſie wurden ihnen aber von dem nachmaligen Kaiſer Rudolf wieder abgenommen. Indeſſen zog doch mancher ſchwäbiſche Edle von der Zerrüttung des Herzogthums Schwaben groſſen Vor-
Wirtemberg. theil, und jetzt war es auch, wo ſich mit fortdauerndem Glücke ein Graf von Wirtemberg erhob, der die Macht ſeines Hauſes durch alle ritterliche Künſte ſeines Zeitalters ſo vermehrte, daß eben der Name, den vorher der Ruhm der Grafen von Calw, von Tübingen, von Urach ganz verdrängt hatte, nun bald der berühmteſte in ganz Schwaben wurde. Ulrich mit dem Daumen hieß dieſer ſtattliche Ritter.
1259 Konradin war kaum ſieben Jahr alt, als ſich Ulrich drey wichtige Rechte von ihm einräumen ließ: das Marſchallamt in Schwaben, die Vogtey über die Stadt Ulm, und das Landgericht in der Pürs, einem groſſen Bezirke auf der leutkircher Heyde. Vielleicht würde Ulrich von dem nach Neapel ziehenden Konradin noch mehr

b) Zu denſelben gehörten die mit dem Erbtruchſeſſenamte des Hochſtiftes Bamberg verknüpften Güter, ingleichen die Lehn der Grafen von Hohenburg, welche die Stadt und den Bezirk von Amburg u. ſ. w. begriffen. Weſtenrieder, 95.

c) Weſtenrieder, S. 43—97.

mehr gewonnen haben, wenn nicht der unglückliche Prinz seine Oheime, die Pfalzgrafen am Rhein und Herzoge zu Bayern zu seinen Haupterben eingesetzt hätte. Dieser Verlust wurde aber ersetzt, da die deutschen Könige, die nach Friedrichs II. Tode den Schatten der alten kaiserlichen Hoheit vorstellten, die Gunst eines so rüstigen Ritters, als Ulrich mit dem Daumen war, bald durch Geld, bald durch Ertheilung erledigter Reichslehn erkaufen mußten. So belieh König Richard den Grafen Ulrich mit der einen Hälfte der Grafschaft Urach, deren andre er bereits durch käufliche Bedingungen an sich gebracht hatte, und Richard fügte, zur Vergütung des Schadens, den Ulrich von den Anhängern des Gegenkönigs erlitten hatte, noch ein Geschenk von tausend Mark Silber hinzu. Als nun seit Konradins Abzuge auch nicht einmal der Schatten eines Herzogs von Schwaben mehr da war, so mußte sich der König, sein Ansehn in dieser Provinz durchzusetzen, an die mächtigern Grafen wenden, und diese huben sich ganz mit der glücklichen Zuversicht empor, mit der man sich mit einem mal von einem nahen Herrn befreyt sieht. Erschien vorher der Graf nur im Gefolge des Herzogs der Provinz, so wurde er jetzt Selbstführer; wendeten sich vorher die schwächern Stände der Provinz an den Herzog, um seinen Schutz zu genießen, so wurde jetzt der Graf der Beschützer der Reichsstädte und Klöster, und der Vorwand der Vertheidigung schien manchmal nur zu härtern Bedrückungen zu berechtigen. Wer bey den damaligen Zeiten in Schwaben nicht aufblühete, der verfehlte sein Aufkommen auf immer; wer sich aber stark genug fühlte, von der damals allgemeinen Verwirrung Vortheil ziehen zu können, dem konnten Reichthümer und Macht nicht fehlen. So machte Ulrichs Tapferkeit sein Haus zu einem der mächtigsten in Schwaben, während daß das Geschlecht seines Bruders, des Grafen Hartmann von Grönningen, der doch mehrere Grafschaften zusammen besaß, schon im dritten Gliede völlig verarmt war f).

Baden.

6. Auf den Trümmern des ehedem so blühenden hohenstaufischen Hauses erhoben sich jetzt auch die Markgrafen von Baden. Hermann V, der über funfzig Jahre regierte, und bey den damaligen Unruhen Deutschlands nicht selten eine wichtige Rolle spielte, hatte die Irmengard, des Pfalzgrafen Heinrichs Tochter, zur Gemahlin. Er machte daher auf einen Theil des braunschweigischen Landes Anspruch. Kaiser Friedrich II, der ihn für gerecht erkennte, trat ihm dafür das Eigenthum der Stadt Durlach, das jetzt der Stadt Ettlingen, ingleichen einige andre Bezirke als ein Pfand ab. Sein ältester Sohn, Hermann VI, wollte durch die Vermählung mit der östreichischen Gertraut sein Glück machen; es schlug ihm aber fehl, und sein Sohn Friedrich lernte zu seinem Unglücke den feurigen Konradin an dem bayrischen Hofe kennen. Sein Vatersbruder Rudolf I. suchte sich auch einige Oerter von den hohenstaufischen Gütern zuzueignen. Seine Gemahlin, eine geborne Gräfin von Eberstein, verschaffte dem badenschen Hause das Erbrecht auf die ebersteinischen Besitzungen. Auch mag durch sie Pforzheim an Baden gekommen seyn g). So wie von den Bestandtheilen des Herzogthums Schwaben benachbarte Grafen und Herren sich bereicherten, so diente auch das Herzogthum Franken, das mit den Hohenstaufen gleichfalls sein Ende erreichte, manchem Nachbar einen

f) Spittlers Geschichte Würtembergs, S. 9—14.
g) Michaelis, III, 14—17.

einen anſehnlichen Zuwachs an Gütern zu verſchaffen. Als mit Kaiſer Konrads III Sohne, dem Herzog Friedrich von Rothenburg, das Herzogthum Franken erledigt wurde, ſo fielen die mit demſelben verbundenen Länder an den Kaiſer Friedrich I. Das Herzogthum oder die Obergerichtbarkeit in der fränkiſchen Provinz mußte ſich ſeitdem der Biſchof von Wirzburg an.

Sachſen. 7. Das Herzogthum Sachſen, welches unter den deutſchen Herzogthümern ehedem eine ſo vorzügliche Stelle behauptete, konnte ſich von ſeiner durch Heinrichs des Löwen Schickſal erlittenen Zerrüttung noch immer nicht erholen. Bernhard, der erſte Herzog von Sachſen aus dem anhaltiſchen Hauſe, hatte zwey Söhne, Albrecht I. und Heinrich, die ſich in die väterlichen Länder theilten. Jener war ſein Nachfolger im Herzogthume, und dieſer ward der Stammvater der Fürſten von Anhalt. Auch das letztre Land wurde nun ganz von dem Herzogthume
1227 Sachſen getrennt. Albrecht I. war, als die däniſche Herrſchaft in Norddeutſchland aufhörte, im Stande, ſich der ſeinem Hauſe entriſſenen Städte Möllen und Ratzeburg, ingleichen der Feſtung Lauenburg, wieder zu bemächtigen, und die Grafen von Hollſtein mußten jetzt aufs neue ſächſiſche Oberherrſchaft erkennen. Albrecht breitete auch ſeine Gewalt in Nordalbingien aus. Er nennte ſich nunmehr einen Herzog von Sachſen, Engern und Weſtphalen. Otto das Kind, der erſte Herzog
1235 von Braunſchweig, mußte zwar auf den Titel eines Herzoges von Sachſen Verzicht leiſten; aber Sachſen war im Grunde eben ſo gut wie Engern und Weſtphalen für den Albrecht und ſeine Nachkommen ein leerer Titel. Seine Söhne, Johann und Albrecht II, ſchwächten die Macht ihres Hauſes durch eine neue Theilung. Jener ſtiftete die lauenburgiſche, und dieſer die wittenbergiſche linie des anhaltiſchſächſiſchen Hauſes [h]). So entſtanden aus dem ohnedieß mäßigen Lande Bernhards drey Fürſtenthümer.

Braunſchweig-Lüneburg. 8. In einem Theile des alten Herzogthums Sachſen hatte ſich aber jetzt ein neues Herzogthum, das braunſchweigiſche, gebildet. Wilhelm, der jüngſte von Heinrichs des Löwen Söhnen, vereinigte in ſeinem Stamme den Beſitz aller braunſchweigiſchen Erbſtaaten. Er nennte ſich gewöhnlich nur Wilhelm von Lüneburg,
1213 aber er war deswegen eben ſo gut ein Fürſt, als ſeine älteren Brüder. Er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, und hinterließ einen einzigen Sohn, den ſogenannten Otto den Knaben. Dieſer erbte ſeine beyden Vatersbrüder, den Pfalzgrafen Heinrich und den Kaiſer Otto IV, und er beſaß alſo nunmehr das ganze braunſchweiglüneburgiſche Land, bis auf die Grafſchaft Stade, welche der den Geiſtlichen außerordentlich ergebene Pfalzgraf Heinrich dem Erzſtifte Bremen geſchenkt hatte. Zwar wollte ihm der Kaiſer Friedrich II, der ſeiner Schweſter Irmengard Anſprüche ſich zu verſchaffen gewußt hatte, ſich Heinrichs Antheil anmaßen; Italien beſchäftigte ihn aber viel zu ſehr, als daß er dieſes erkaufte Recht mit allem Nachdrucke hätte durchſetzen können, und ſein Sohn, der römiſche König Heinrich, machte zwar in dieſer Abſicht verſchiedene Verſuche, aber ſie mißglückten [i]).

Ja

h) Heinrich, I, 174 — 177.

i) Er belagerte, als ſich Otto in ſchwerinſcher Gefangenſchaft befand, mit Hülfe des Herzogs von Bayern die Stadt Braunſchweig; die Bürger nöthigten ihn aber zum Abzuge. Doch beſetzte er Göttingen, und da Ottos Lehnsleute

Ja Friedrich II, dem die Freundschaft der Fürsten so unentbehrlich war, söhnte sich einige Jahre hernach auf einem Reichstage zu Maynz völlig mit dem Otto aus. 1235
Otto trug ihm alle seine Erbländer zu Lehn auf, und der Kaiser gab sie ihm unter dem Titel des Herzogthums Braunschweig und Lüneburg wieder zurück [f]). Auf die Vogtgerechtigkeit über das Hochstift Hildesheim mußte Otto der Knabe damals Verzicht leisten. Dagegen war er aber bemühet, verschiedene einzelne Stiftslehne, welche während den vorigen Unruhen verloren gegangen waren, ingleichen die Städte Göttingen und Minden, die, nebst dem Lande an der Leine und Werra, unter der Bothmäßigkeit der Landgrafen von Thüringen gestanden hatten, wieder mit seinem Lande zu vereinigen. Er vergrößerte es auch durch neue Erwerbung, als durch Harburg, Eschwege und andre Oerter mehr. Einen Theil derselben verlor aber sein Haus wieder, als sich sein ältester Sohn Albrecht I. in den thüringischen Erbfolgekrieg mischte. Otto der Knabe hinterließ zwar mehrere Söhne, aber 1252
nur zwey von denselben pflanzten ihr Geschlecht fort. Sie theilten; Albrecht bekam Braunschweig, und Johann Lüneburg, und diese Theilung besteht, einige kleine 1267
Aenderungen ausgenommen, in der Hauptsache noch jetzt. Albrecht, der den Beynahmen des Grossen zwar nicht ganz verdiente, aber sich wenigstens als einen tapfern Ritter bewies, ward, als der Schwager Heinrichs des Knabens, der Sohn der thüringischen Sophie, in den thüringischen Erbfolgekrieg verwickelt, gerieth aber in der unglücklichen Schlacht bey Wettin in die Gefangenschaft des meißnischen Markgrafen, Heinrichs des Erlauchten, und mußte seine Freyheit durch 1263
acht Schlösser erkaufen [l]). Dagegen vermehrte er das Land durch den Bezirk von Hameln. Sein Bruder Johann, der das lüneburgische beherrschte, hatte das Glück, daß neun Salzquellen zu Lüneburg entdeckt wurden. So waren also die braunschweig-lüneburgischen Erbstaaten, der kleine Ueberrest der weitläuftigen Länder des welfischen Hauses, bereits unter zwey Fürsten getheilt [ll]).

Holstein. Waldemar II. wird von dem Grafen von Schwerin gefangen genommen.

9. In dem an das Herzogthum Braunschweig-Lüneburg gränzenden nördlichen, oder jenseit der Elbe gelegenen Deutschland waren seit einiger Zeit wichtige Veränderungen vorgefallen. Die dänische Herrschaft hatte ihr Ende erreicht. Waldemar II, der über Nordalbingien mit dem größten Ansehn herrschte, war so mächtig, daß er den Grafen Heinrich von Schwerin, welcher seiner Lehnstreue zuwider gehandelt hatte, nicht selbst mit Krieg überzog, sondern durch seinen Statthalter, den Grafen Albrecht von Nordalbingien, züchtigen ließ. Heinrich verlor seine Grafschaft, und weder Bitten noch Vorschläge konnten ihm dieselbe wieder verschaffen. In der Verzweiflung faßte er einen Anschlag, dessen sonderbare Ausführung ein Zusammentreffen verschiedener glücklicher Umstände begünstigte. Waldemar und sein Kronprinz hatten sich auf der Insel Lyon, unter Fühnen, von der Jagd

leute sich empörten, so ließ sie Heinrich von dem Erzbischof von Magdeburg und dem Bischof von Halberstadt unterstützen. Diese belagerten auch Braunschweig; die Markgrafen von Brandenburg vertheidigten es aber tapfer. Häberlin, I, 776.

f) Orig. Guelph. IV, 49.

l) Diese waren: Eschwege, Allendorf, Wittenhausen, Fürstenstein, Arnstein, Bilstein, Wanfrieden.

ll) Rudloffs progm. Einl. 52—61.

Digitized by Google

1223. May. Jagd ermüdet, zum Schlafen niedergelegt. Sie schliefen ohne Wache. Der Graf Heinrich, der diesen Umstand benutzte, überfiel die beyden Könige, verwundete den ältern, und führte sie gefangen nach dem altmärkischen Schlosse Lenzen, und von da nach Dannenberg. Die dänischen Räthe ernannten sogleich den Grafen Albrecht von Nordalbingien zum Reichsverweser. Nichts würde leichter gewesen seyn, als den grossen Gefangnen den Händen ihres kleinen Räubers wieder zu entreissen; allein man hatte jetzt mit mehrern Feinden zu kämpfen. Die deutschen und wendischen Fürsten, deren Eifersucht Waldemars Macht erregt hatte, suchten diesen Unfall zur Vermindrung seiner Gewalt zu benutzen. Nur der Pabst Honorius III. forderte Waldemars Befreyung, weil er ihn als seinen Lehnsmann betrachtete. Daran kehrte sich aber der Graf von Schwerin sehr wenig. Er verweigerte die Auslieferung der beyden Könige aber auch dem Kaiser Friedrich II, der, seines Freundschaftsbündnisses mit dem Waldemar ungeachtet, bey dieser Gelegenheit ihm die ehemaligen Reichsländer wieder zu entreissen, und die kaiserlichen Ansprüche auf die Oberherrschaft über Dänemark zu erneuern gedachte. Es wurden deswegen zwi-

1224 schen dem Kaiser und dem Grafen Unterhandlungen gepflogen, welche aber, der übertriebenen Forderungen des Grafen wegen, ihre Absicht verfehlten. Bey diesen Umständen war die Lage der gefangenen dänischen Könige zu bedauern. Die besten Kriegsleute ihres Vaterlandes hielten es für verdienstlicher, den bedrängten Christen im Oriente gegen die Ungläubigen beyzustehen, als ihre gefangenen Beherrscher zu befreyen. Diese mußten sich also ihre Freyheit unter allen den harten Bedingungen erkaufen, die ihnen der unedle Eigennutz des Grafen vorlegte. Wal-

July. demar sollte fünf und vierzig tausend Mark Silber lösegeld bezahlen, alle Reichskleinodien seiner Gemahlin, die Krone ausgenommen, ausliefern, und noch über dieses dreyhundert Zimmer kostbaren Pelzwerkes, und tausend Ellen flandrischen Scharlach für hundert Ritter und hundert Pferde hinzufügen. Er sollte hiernächst sich eidlich verbindlich machen, daß er nicht nur selbst keine Rache ausüben, sondern auch andre daran verhindern wollte; er sollte dem deutschen Reiche alle, von Dänemark aus, jenseit der Elbe und levensaue liegende Länder, ingleichen das ganze Wendenland, Rügen ausgenommen, abtreten, dem Grafen Adolf IV. von Hollstein und Schauenburg, der, während seiner Gefangenschaft, Hollstein, Ditmarschen und Wagrien wieder erobert hatte, das Schloß Rendsburg übergeben, und endlich den von ihm abgefallenen Bürgern Hamburgs und Lübecks die Handlungs-

September. freyheit durch ganz Dänemark gestatten [m]). Man hatte einen Reichstag nach Bardewik ausgeschrieben, wo alle geistlichen und weltlichen Lehnsleute in den über der Elbe gelegenen Ländern, als die Bischöfe von Lübeck, Schwerin und Ratzeburg, ingleichen der Graf Albrecht, dem Kaiser sich unterwerfen, und Dänemarks Ansprüche auf das wendische Land durch den Ausspruch der Reichsfürsten entschieden werden sollten; allein der Graf Albrecht von Nordalbingien verwarf, als dänischer Reichsverweser, alle festgesetzten Bedingungen, und drang darauf, daß der König schon des Lösegeldes wegen ausgeliefert werden sollte. Darüber zerschlug sich alles, und die Besitzungen des Königes wurden dem ungewissen Erfolge eines Krieges ausgesetzt, welcher ihm noch grössern Nachtheil brachte. Der Graf Adolf IV. drang

m) Man vergl. Rudloffs mekleub. Gesch. I, 211 u. f. f.

drang nun, aufgefordert von den ansehnlichsten Hollsteinern, nicht nur von seinem in der Grafschaft Schauenburg lebenden Vater, sondern auch von dem Erzbischof Gerhard von Bremen, dem Grafen Heinrich von Schwerin, und dem wendischen Fürsten Heinrich von Werle, über die Elbe in Hollstein ein. Albrecht, der in der Noth den Hamburgern für funfzehn hundert Mark Silber ihre Freyheit verkaufte, rückte dem Adolf und seinen Bundesgenossen entgegen, wurde aber geschlagen, und den gefangenen Königen zugesellt. Nun kostete es dem Grafen von Hollstein wenig Mühe, das ganze Nordalbingien unter seine Bothmäßigkeit zu bringen. Selbst Hamburg mußte ihm die Thore öffnen; doch bedung sich die Stadt die Bestätigung aller der Vorrechte und Freyheiten aus, die ihr der Kaiser Friedrich I. verliehen hatte. Er hatte unter andern zu Hamburgs Besten verordnet, daß in dem Umfange von zwey Meilen um ihre Mauern keine Festung statt finden sollte; daher wurden zwey von den Dänen angelegte Schlösser niedergerissen. December. 1225

10. Adolfs glückliche Unternehmungen vermehrten Waldemars Besorgniß so lebhaft, daß er sich alle die harten Bedingungen, mit welchen man seine Befreyung verknüpfte, endlich gefallen ließ; kaum war er aber in Freyheit, so dachte er auf nichts so eifrig, als auf eine Vernichtung seines erzwungenen Versprechens, und der Pabst, den die Vorurtheile seines Zeitalters zum uneingeschränkten Herrn der Gewissen machten, entließ ihn auf sein Ansuchen den Eid, mit dem er den obengedachten Vertrag beschworen hatte. Waldemar hielt sich nunmehr berechtigt, das Verlorne wieder in Besitz zu nehmen. Er fiel in Verbindung mit dem Prinzen Otto von Lüneburg, seinem Schwesterſohne, und den Nordfriesen, in Ditmarschen ein, und unterwarf sich dasselbe ohne Mühe. Im Hollsteinischen fand er gröſſern Widerstand; er bemächtigte sich aber demungeachtet des Schlosses Rendsburg, und der Festung Itzehoe. Jetzt riefen die Häupter der nordalbingischen Lande, die Grafen von Hollstein, von Schwerin und von Werla, den Herzog Albrecht I. zu Sachsen zu Hülfe, und bothen ihm dafür Lübeck und Raßeburg an. Alle diese Feinde aber würden dem Könige von Dänemark noch wenig Schaden gethan haben, wenn die Anzahl derselben nicht von einer andern Seite wäre vermehrt worden. Die reiche Handelsstadt Lübeck, die schon seit langer Zeit nach dem Stande einer freyen Reichsstadt strebte, schickte heimlich Gesandten an den Kaiser Friedrich II, und ließ ihn in ihrem bedrängten Zustande um Beystand bitten. Nun konnte zwar der Kaiser ihr nicht selbst zu Hülfe ziehen; er munterte aber dennoch die benachbarten Fürsten und Herren, als den Erzbischof von Bremen, und die Grafen von Hollstein und Schwerin zur Fortsetzung des Krieges wider den Waldemar auf, und die Bürger zu Lübeck bekamen, im Vertrauen auf die kaiserliche Unterstützung, Muth, sich des von den Dänen besetzten Schlosses zu bemächtigen, und der dänischen Oberherrschaft auf diese Art ihr Ziel zu setzen. Der Kaiser war über den glücklichen Erfolg der patriotischen Unternehmung Lübecks so erfreut, daß er die Stadt für eine freye Reichsstadt erklärte, daß er ihr dreyhundert auserlesene Kriegsleute schickte, daß er nicht nur ihre vorigen Freyheiten und Vorrechte bestätigte, sondern sie auch durch neue vermehrte; daß er ihr unter andern das Münzrecht, und das ausschließende Festungsrecht, im Umfange zweyer Meilen, ertheilte. Waldemar machte zwar den Anschlag, die Stadt Lübeck in der ersten Hitze wieder in seine Gewalt zu bringen; Ende der dänischen Herrschaft über Nordteutschland. 1226

gen; die geſchwinde Hülfe, die ihr die benachbarten Fürſten und Herren leiſteten, vereitelte aber denſelben. Der Graf Adolf, der ſowohl bey dieſer als bey ſo mancher andern Gelegenheit, ausgezeichnete Tapferkeit und Kriegserfahrenheit bewieſen hatte, wurde damals zum oberſten Heerführer erwählt. Jetzt näherte ſich aber alles der Entſcheidung dieſes für Norddeutſchlands Verfaſſung ſo wichtigen Zuſtandes. Waldemar und die Vereinigten rückten einander immer näher. Bey Bornhövede, einem kleinen Dorfe an der Gränze von Hollſtein und Wagrien, lieferten
1227 July. ſie einander ein entſcheidendes Treffen. Die Anführer bey dem däniſchen Heere waren, außer dem Könige, der Herzog Otto von Lüneburg und der königliche Prinz Abel. An der Spitze der Deutſchen ſtanden der Herzog von Sachſen, die Grafen von Hollſtein und Schwerin, und der Bürgermeiſter von Lübeck. In der Mitte focht der Graf Adolf, dem Könige von Dänemark gegen über. Im Hintertreffen ſtand die Mannſchaft des Erzbiſchofs von Bremen und des mekleburgiſchen Fürſten Burwins. Die Vereinigten fochten gegen die Dänen mit vieler Tapferkeit; der Graf Adolf bewies ſich unermüdet, die Schaaren in Ordnung zu halten, und ihnen neuen Muth einzuſprechen; der Sieg wurde aber auf die Seite der Deutſchen am meiſten dadurch gelenkt, daß die Dithmarſchen, die das däniſche Hintertreffen ausmachten, ihrer heimlichen Verabredung mit dem Grafen Adolf gemäß, zur Kriegsmacht der Vereinigten übergiengen, und durch ihre unvermuthete Trennung unter den Dänen, die bereits zu ſiegen anfiengen, Unordnung und Verwirrung anrichteten. Nur wenige Dänen retteten ſich vom Tode, oder von der Gefangenſchaft. Viertauſend derſelben blieben auf dem Schlachtfelde liegen. Der lüneburgiſche Prinz Otto gerieth in die Gefangenſchaft des Grafen von Schwerin, und Waldemar ſelbſt, der ein Auge verloren hatte, und ſinnlos zur Erde ſank, wurde blos durch die Treue eines deutſchen Reiters gerettet. Die Folgen der Schlacht bey Bornhövede waren für Norddeutſchlands Verfaſſung ungemein wichtig. Der Graf Adolf IV. erlangte nunmehr den ruhigen Beſitz von Hollſtein und ſeinen übrigen Erblanden; die Dithmarſchen erhielten die Freyheiten, die ſie ſich im Vergleiche mit dem Grafen Adolf ausbedungen hatten; Lübeck befeſtigte ſeine Reichsunmittelbarkeit. Die Stadt Hamburg, die ſich von allen Abgaben frey zu ſeyn dünkte, verwilligte dem Grafen Adolf, zur Beſtreitung der Kriegskoſten, mehr als zwanzig tauſend lübiſche Mark, und Adolf verſorgte ſie dagegen mit Klöſtern und andern geiſtlichen Stiftungen.

1223 (Die Ruhe wird in Hollſtein wieder hergeſtellt.)

11. Doch Waldemar wagte ſein Kriegsglück von neuen, und griff ſowohl Rendsburg als Itzehoe an. Die Grafen von Hollſtein und Schwerin fühlten ſich zum fernern Widerſtande nicht ſtark genug. Sie bathen daher den Herzog Albrecht von Sachſen, diejenigen Nordalbingier, die ſich ſeiner Herrſchaft freywillig unterwerfen wollten, in Schutz zu nehmen, und die Gränzen ſeines Landes wieder bis nach Ratzeburg und Lauenburg auszudehnen. Albrecht genehmigte dieſen Antrag mit Vergnügen, und Waldemar, der Segeberg vergebens belagerte, fand die Schwierigkeiten ſeiner Unternehmung, die Oberherrſchaft über Norddeutſchland wieder zu erlangen, zuletzt ſo unüberwindlich, daß er zur völligen Ausſöhnung mit dem Grafen Adolf die Hände beth, und aller Anſprüche auf Hollſtein und Wagrien
1229 entſagte. Ja die Freundſchaft zwiſchen dem Grafen von Hollſtein und dem Könige

von

von Dänemark gedieh noch so weit, daß der Sohn des letztern, der Herzog Abel von Schleswig, sich mit des Grafen Tochter vermählte; daß Waldemar selbst 1237
dem Grafen die Stadt Lübeck bekriegen half. Adolf wollte den Lübeckern die Freyheit, die sie durch kaiserliche Begnadigung und den glücklichen Erfolg ihrer Waffen erlangt hatten, nicht ohne alle Einschränkungen zugestehen. Der darüber entstandene Streit erzeugte wie gewöhnlich eine Fehde. Waldemar unterstützte den Grafen mit einer ansehnlichen Flotte; allein die Lübecker behielten demungeachtet die Oberhand, und der Graf mußte sich mit der Stadt vergleichen. Mit Hamburg stand Graf Adolf IV. beständig in gutem Vernehmen, und er machte sich unter andern das Verdienst um dieselbe, daß er der Stadt eine Bestätigung ihrer von sei- 1232
nem Vater erhaltenen Vorrechte vom Kaiser Friedrich II. auswirkte. Dieser Graf Adolf IV, gewiß einer der größten Männer des nordlichen Deutschlands seines Zeitalters, gab ein seltenes Beyspiel von Religionsbegeisterung. Er hatte in dem Treffen bey Bornhövede das Gelübde gethan, den Ueberrest seines Lebens dem geistlichen Stande zu widmen. Dies vollführete er nunmehr. Er trat, nachdem er die Vor- 1239
mundschaft über seine unmündigen Söhne dem Herzog Abel von Schleswig, dem Gemahl seiner Tochter, übergeben hatte, in den Franziscanerorden, unterwarf sich als Layenbruder allen Beschwerlichkeiten des Mönchslebens, welche die ernste Strenge des Barfüßerordens nur aufzulegen vermag, erbaute von Almosen, die er selbst zusammen bettelte, das Marienkloster zu Kiel, und wanderte, die päbstliche Bewilligung zu seiner Standesveränderung zu holen, zu Fuße nach Rom, wo ihn der Pabst selbst zum Subdiakonus weihete. Zu Bornhövede, wo er ehemals für die Freyheit seines Vaterlandes, wo er für seine irdische Hoheit gefochten hatte, verrichtete er nunmehr seine erste priesterliche Handlung, las er seine erste Messe. Hierauf begab er sich in das von ihm gestiftete Franziscanerkloster zu Kiel, wo er die übrigen Tage seines Lebens den Beschäftigungen der Andacht widmete. Und dieß that der Mann, dem das nordliche Deutschland seine Befreyung von der dänischen Oberherrschaft so vorzüglich zu danken hatte! n)

12. Einen grossen Antheil an dieser Befreyung erwarb sich aber auch der Meklenburg.
Graf Heinrich von Schwerin, ein Graf des benachbarten Meklenburgs, welches gleichfalls seit länger als siebzig Jahren unter dem dänischen Joche seufzte. Heinrich sorgte bey dieser Gelegenheit sehr gut für seine Casse. Nicht nur Waldemar mußte ihm ein grosses lösegeld bezahlen; er bekam auch von den Gefangnen, die er in der Schlacht bey Bornhövede machte, ansehnliche Geldsummen, die zur Vergrösserung des Ansehens der Grafen von Schwerin gewiß nicht wenig beytrugen. Dieses wurde aber auch durch eine zwischen demselben und den wendischen Fürsten zu Meklenburg geschlossene Verbindung befördert. Heinrich Borwin I, der sich einen Fürsten der Meklenburger und Kyßiner nennte, hatte zwey Söhne hinter- 1226
lassen, die sich in die väterlichen Besitzungen theilten; Heinrich Borwin II. ward Herr zu Rostock (Werle), und Nikolas II. Herr zu Meklenburg. So entstanden schon zwey Linien des wendischen Fürstenstammes in Meklenburg, die sich in vierzig Jahren bis auf viere vermehrten. Mit den Söhnen des Heinrich Borwins II. schloß der junge Graf Gunzlin von Schwerin ein Bündniß, das wider jedermann, 1230

n) Christiani, I, 329—335. II, 84—116.

nur nicht wider das römische Reich und den Herzog Albrecht von Sachsen gerichtet seyn sollte. Die wendischen Fürsten versprachen auch damals ihre Schwester dem Grafen Gunzlin zur Gemahlin, und von diesem Zeitpunkte an gehörte Meklenburg unter die deutschen Landstriche, die sich des Friedens und der Fürsorge ihrer Regenten am meisten zu erfreuen hatten o).

Brandenburg 13. Unter die Deutschen, welchen die Dänen bis zur Schlacht bey Bornhöved manche Bekümmernisse verursacht hatten, gehörten auch die Markgrafen von Brandenburg. Otto II, der, indem er die Mark Brandenburg gegen die Dänen sehr tapfer vertheidigte, sie habsüchtigen Prälaten Preis gab, hatte seinen Bru-
1205 der Albrecht II. zum Nachfolger, der unter Ottos IV. treueste Anhänger gehörte, und den Erzbischof von Magdeburg, der den Otto und alle seine Freunde in den Bann that, durch einen Einfall in sein Erzstift züchtigte. Eben so treu bewies er
1231 sich dem Kaiser Friedrich II, der, als er ihm die Belehnung über die Mark Brandenburg ertheilte, eine feyerliche Wiederholung der Anwartschaft auf das Herzogthum Pommern damit verband p). Der vorpommersche Herzog ward bey dieser Gelegenheit von neuem aufgelegt, die Markgrafen von Brandenburg als ihre Lehnsherren zu erkennen. Unter Albrechts II. Söhnen, Johann I. und Otto III, äusserten sich schon Spuren von der Ausübung lehnsherrlicher Rechte über das Fürstenthum Meklenburg. Der Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen wollte diesen Markgrafen die Städte Köpenik und Mittelwalde, die er als Stücke der Lausitz betrachtete, wegnehmen. Hierüber entstand eine sehr ernsthafte Fehde; aber die
1240 Markgrafen behaupteten sich bey dem Besitze der gedachten Oerter. Doch sie erhielten nicht allein ihr Land, das sie schon besaßen; sie vermehrten es auch sehr ansehn-
1250 lich. In Verbindung mit dem Erzbischof von Magdeburg eroberten sie das Land Lebus, welches bisher zu Polen gehört hatte. Sodenn brachten sie einen ansehnlichen Theil von Pommern unter ihre Bothmäßigkeit. Der Herzog Wartislaw III.
1236 von Demmin überließ ihnen das Land Stargard, nebst dem Lande Wüstrow an der Tollensee, auch erkannte er ihnen die Anwartschaft auf Demmin, und die Lehnsherrschaft über sein ganzes Land zu. Der Herzog Barnim I. von Stettin mußte ihr Land gleichfalls vermehren helfen. Er hatte das Land Wolgast, welches Dänemark seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts im Besitze gehabt hatte, wieder eingenommen. Allein die Söhne des Markgrafen Johanns aus der ersten Ehe machten, ihrer Mutter wegen, Ansprüche auf daſselbe, und der Herzog Barnim sah sich
1250 genöthigt, ihnen zur Befriedigung derſelben die Ukermark abzutreten, und sie für seine Lehnsherren zu erkennen. Die Markgrafen verleibten diese neue Erwerbung ihren übrigen Ländern ein, und trugen sie dem Kaiser und Reiche zu Lehn auf. Sie brachten um diese Zeit auch die Stadt und den Bezirk von Lenzen an sich, welcher ihnen von den Grafen von Schwerin überlaſſen wurde. Sie bekamen, auf eigne Vorstellung des Herzogs Albrechts von Sachsen, ihres Vetters, vom Könige
1253 Wilhelm die Anwartschaft auf das Herzogthum Sachsen. Eben derſelbe belieh sie
um 1257. auch mit dem Schlosse Zerbst. Sie nahmen den Bezirk um Landsberg an der Warta ein, eine bisher zu Polen gehörige Landschaft, welche gröſtentheils unge-

hen-

o) Rudloff, I, 211 u. f. f. II, 48.
p) Dieß geschah auch 1231, unter Albrechts II. Nachfolgern.

heure Wälder und Wüsteneyen bedeckten, und sie breiteten sich seitdem immer weiter in der Neumark aus. Sie gelangten auch zum Besitze des landes Sternberg, welcher ehedem gleichfalls zu Polen gehört hatte. Sie kauften von dem Könige Ottokar II. von Böhmen, ihrem nahen Verwandten, die Länder Görlitz und Bautzen, die den größten Theil der heutigen Oberlausitz ausmachten. Alle diese neuen Erwerbungen zusammengenommen machten mit den von ihren Vater ererbten Ländern einen ansehnlichen Staat aus, der, wenn ihn einer allein besaß, demselben eine vorzügliche Macht gewähren konnte. Allein das in den damaligen Zeiten schon so häufige Beyspiel von Ländertheilung bewog auch die Markgrafen Johann I. und Otto III, die Städte und Bezirke in den Provinzen der Mark zu theilen; hiervon wurde aber die Ukermark ausgenommen, die ein Eigenthum des Markgrafen Johann und seiner Nachkommenschaft geblieben zu seyn scheint; auch behielt sich derselbe die Lehnsherrschaft über das Herzogthum Pommern vor a).

14. Es war damals ein fast allgemeines Schicksal der deutschen Länder, daß sie, nachdem ihr Umfang durch gewaltsame und feindliche Erwerbungen außerordentlich erweitert worden war, durch die Theilungen ihrer Beherrscher in immer kleinere Staaten zerstückelt wurden. Auch Meißen und Thüringen kamen zusammen, um sehr bald wieder getrennt zu werden. Der Markgraf Dietrich, welcher Meißen allein beherrschte, hatte nicht wenig Mühe, sein landesherrliches Ansehen gehörig zu befestigen. Die Stadt Leipzig und ein grosser Theil des meißnischen Adels bezeigten sich ungemein widerspenstig. Dietrich hatte den Bau eines Augustinerklosters zu Leipzig angefangen. Die Bürger von Leipzig, welche diesen Bau als Anstalten zu einer Festung betrachteten, hatten Muth genug, die Baumaterialien theils zu zerstreuen, theils zu verbrennen. Einige mißvergnügte Edelleute, die sich mit ihnen verbanden, feuerten ihre Widerspenstigkeit so lebhaft an, daß sie sich mit dem Markgrafen in eine förmliche Fehde einließen, daß sie ihm, als er ihre Stadt vergebens belagert hatte, einen Vertrag abdrungen, durch den er nicht nur alle ihre Freyheiten bestätigen, sondern auch versprechen mußte, daß er weder in noch außerhalb leipzig ein Schloß oder eine Festung anlegen wollte. Doch ein so erzwungner Vergleich konnte von keiner langen Dauer seyn. Dietrich benutzte die Gelegenheit, da er den Kaiser Friedrich II. nach leipzig begleitete, sich dieser Stadt wieder zu bemächtigen, und er machte, sich im Besitze derselben zu befestigen, solche Anstalten, daß er ihn nicht leicht wieder verlieren konnte. Er ließ die Stadtmauern niederreissen, und legte nun auf einmal drey Schlösser innerhalb des Bezirkes der Stadt an. Die ernsthafte Strenge, mit welcher Dietrich gegen leipzig verfuhr, veranlaßte das Gerücht, als wenn sein einige Jahre hernach erfolgter Tod durch eine Vergiftung seines von den leipzigern gewonnenen leibarztes beschleunigt worden wäre. Er hinterließ von seiner thüringischen Gemahlin drey Söhne. Zwey derselben, Dietrich und Heinrich, widmeten sich dem geistlichen Stande. Ihr jüngster Bruder, Heinrich der Erlauchte, war also derjenige, welcher den Besitz des ganzen väterlichen landes erbte. Dieses bestand nicht nur in Meißen, sondern auch in der Niederlausitz, welche Dietrich, nach dem Tode des letzten Markgrafen, seines Vetters, für zehn tausend Mark Silber, die er dem Kaiser Otto IV. auszahlte,

Meissen. 1216 1217 1220

a) Mörschel, I, 113—154.

zahlte, an sich gebracht hatte. Heinrich, der Erbe dieses ansehnlichen Staates, war bey dem Tode seines Vaters erst zwey Jahr alt; der sterbende Dietrich hatte ihm daher den Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen zum Vormunde ernennt.
1227 Dieser fand aber bereits nach einigen Jahren auf einem Kreuzzuge seinen Tod. Sein Nachfolger in der Vormundschaft über den jungen Heinrich ist unbekannt;
um 1230. doch der junge Markgraf übernahm die Regierung sehr frühzeitig selbst. Es gelang ihm nicht, sich des Besitzes der beyden Städte Köpenik und Mittelwalde zu versichern, welche zu der Niederlausitz gehört hatten. Auch entgieng seiner Nachkommenschaft das Erbrecht auf Oestreich, welches seine Gemahlin Constantia dem meißnischen Hause erworben hatte [r]). Desto glücklicher war er aber in Ansehung der thüringischen Erbfolge [s])

Thüringen. 15. Der berühmte Landgraf Hermann von Thüringen, den wir als einen in die vorigen Unruhen äußerst verwickelten Fürsten kennen lernten, hatte sei-
1208 nen Sohn Ludewig IV. zum Nachfolger, welcher seiner musterhaften Frömmigkeit vielleicht aber auch seiner berühmten Gemahlin, der heiligen Elisabeth [t]) wegen, der Heilige genennt wurde, aber demungeachtet den stolzen Anmaßungen der Prälaten seines Landes nicht immer nachgab [u]); aber demungeachtet sein Ansehn, sowohl in- als außer dem Lande, nachdrücklich zu behaupten wußte. Der Kreuzzug, zu dem er sich entschloß, war vielleicht die größte Thorheit, die man ihm vorwerfen kann; aber eine Thorheit, welche, den Geschmack und die Denkungsart seines Jahrhunderts genauer erwogen, in dem lichte frommer Begeisterung erscheint. Sein Bru-
der, Heinrich Raspe, übernahm die Vormundschaft über seinen unmündigen Sohn,
1242 Hermann II, und da derselbe, vermuthlich durch Gift zum Tode befördert, ihm die Regierung des thüringischen Landes völlig hinterließ, so beruhete die ganze männliche Nachkommenschaft der alten Landgrafen von Thüringen nunmehr auf dem Heinrich Raspe, welcher einen unglücklichen Gegenkönig des Kaisers Friedrichs II.
1247 vorstellte [v]). Mit ihm erlosch sein ganzer Mannsstamm, und die thüringische Erbfolge gab zu einem der anhaltendsten und landverderblichsten Erbkriege Gelegenheit.

Thüringischer Erbstreit. 16. Auf die hinterlassenen Länder der alten Landgrafen von Thüringen behaupteten verschiedene Seitenverwandten derselben ein gegründetes Recht zu haben. Landgraf Heinrich Raspe hatte zwey Schwestern, denen man, nach Erlöschung des Mannsstammes, das Recht, an der Verlassenschaft desselben Antheil zu nehmen, nicht absprechen konnte. Der Sohn der ältern war der Markgraf Hein-
1242 rich der Erlauchte, dem sein Oheim, Heinrich Raspe, bereits einige Jahre vor seinem Tode, von dem Kaiser Friedrich II. die Anwartschaft auf die Landgrafschaft Thüringen und die Pfalz Sachsen ausgewirkt hatte. Die alten Landgrafen von Thüringen besaßen aber außer diesen Ländern, die dem Kaiser und Reiche lehnbar waren, noch andre Güter, und besonders einen grossen Theil des benachbarten Hessens. Auf diese machte Sophia, eine Schwester des Landgrafen Hermanns II, und

r) Man vergl. oben §. 1.
s) Heinrich, I, 317—323.
t) Man vergl. von dieser berühmten Religionsschwärmerin Gesch. Thür. II, 253. u. f. f.
u) Dies bewies er besonders in Ansehung des Erzbischofs von Maynz, und des Bischofs von Merseburg.
v) Man vergl. Abschn. V, §. 9.

Digitized by Google

und also eine Nichte des letzten Landgrafen, Anspruch. Sie verlangte Hessen für ihren dreyjährigen Sohn, Ludewig das Kind, den sie mit dem Herzog Heinrich II. von Niederlothringen und Braband erzeugt hatte. Aber auch der Graf Siegfried von Anhalt, der Sohn der Irmengard, der jüngsten Schwester Heinrich Raspens, hatte sein Erbrecht auf die Verlassenschaft der Landgrafen von Thüringen fahren zu lassen, so wenig Lust, daß er sich vielmehr den Titel eines Erben Thüringens beylegte, daß er sich bey Oldisleben verschanzte. Kaiser Friedrich II. war damals viel zu sehr mit andern Gegenständen beschäftiget, als daß er diesem thüringischen Erbstreite seine ganze Aufmerksamkeit hätte widmen können. Die Entscheidung desselben hieng daher von der grössern oder geringern Macht derjenigen ab, die ein gegründetes Erbrecht zu haben glaubten. Diesen Umstand suchten die thüringischen Grafen und Herren zur Erlangung mehrerer Unabhängigkeit zu benutzen, und so wurden der Fehden und der Raubschlösser immer mehrere. Die thüringischen Herren hatten sich hauptsächlich in zwey Partheyen getheilt. An der Spitze der einen, die dem Markgrafen von Meißen ergeben war, befand sich der Schenke Rudolf von Vargel. Dieser schlug bey Mühlhausen die Mannschaft der Grafen von Käfernburg, von Schwarzburg und von Gleichen, die unter des Markgrafen vornehmste Feinde gehörten, und verschaffte dadurch der Parthey desselben ein solches Uebergewicht, daß ihm die Besitznehmung Thüringens merklich erleichtert wurde. Allein Heinrich der Erlauchte hatte noch mit mehrern Feinden zu kämpfen. Der Herzog Otto von Braunschweig, dessen Tochter Helena mit dem Landgrafen Hermann II. vermählt gewesen war, eroberte und verbrennte Weissensee, mußte aber, 1249
bey der Annäherung des Markgrafen von Meißen, aus Thüringen wieder abziehen. Dieser griff nun einen der widerspenstigen Grafen nach dem andern an, und bald fand sich niemand mehr, der sich seiner überlegenen Macht zu widersetzen wagte. Die vornehmsten Grafen und Herren schlossen vielmehr einen Vergleich mit demsel- July.
ben, vermöge dessen sie ihn für ihren rechtmäßigen Herrn und Landgrafen erkannten, und ihm ihre Besitzungen zu Lehn auftrugen. Einige derselben unternahmen es auch, zwischen ihm und dem Grafen von Anhalt einen Vergleich zu vermitteln; aber der Ausgang desselben ist uns gänzlich unbekannt. Desto lebhafter waren die Händel, in welche der Markgraf Heinrich mit der Sophie verwickelt wurde. Diese Fürstin wußte auch als Wittwe (ihr Gemal starb um diese Zeit) sich ein solches Ansehn in Hessen zu geben, daß alle Herren und Städte dieses Landes ihr die Huldigung leisteten. Ihre Absichten giengen aber noch weiter; sie wollte auch von der thüringischen Verlassenschaft der Landgrafen erben. Sie setzte sich (wie die Chronik sagt) auf ihren Wagen, nahm ihren kleinen Sohn auf den Schoß, und zog mit acht hundert Wapenern und guten Helmen nach Thüringen. Hier hatte sie bereits verschiedene Anhänger. Es kostete ihr daher wenig Mühe, sich einiger im westlichen Thüringen gelegenen Schlösser und Städte, und besonders des Bezirkes der Stadt Eisenach, zu bemächtigen. Da aber Heinrich immer weiter in Thüringen vorrückte; da die Treue der hessischen Stände etwas zu wanken schien, so hielt es Sophie für das rathsamste, sich mit dem Markgrafen Heinrich so lange zu vergleichen, bis dieser Erbstreit von einem sichern Reichsoberhaupte, oder von unpartheyischen Schiedsrichtern, geschlichtet werden könnte. Sie erboth sich daher zu Unter-

handlungen, durch welche aber, der verschiedenen Meynungen wegen, nichts ausgemacht wurde. Indessen hatte doch Sophie zu Heinrichs Rechtschaffenheit so viel Zutrauen, daß sie ihm das Schloß Wartburg und ganz Hessen auf zehn Jahre übergab. Beyde, sowohl Heinrich als Sophie, geriethen während dieses Zeitraumes mit dem Erzbischof Gerhard von Maynz in Streit, der sich sehr beleidigt fand, daß die neuen Besitzer von Thüringen und Hessen die maynzischen Lehngüter benutzt hatten, ohne bey dem Erzstifte um die Belehnung nachzusuchen. Sein Zorn war so heftig, daß er beyde zum Kirchenbanne verurtheilte, daß er den Gottesdienst in ihrem Lande untersagte. Er schloß hiernächst mit dem mächtigen Grafen Berthold von Ziegenhayn ein Bündniß. Zur wirklichen Fehde kam es aber nicht. Heinrich und Sophie beobachteten, als maynzische Lehnsleute, ihre Schuldigkeit, und Heinrich zahlte ihm noch überdieses tausend Mark Silber aus.

Entscheidung desselben.

17. So friedlich wurden aber die neuen Streitigkeiten, welche zwischen dem Heinrich und der Sophie ausbrachen, nicht geschlichtet. Der Markgraf glaubte sich zum Besitze des ganzen Thüringens so berechtigt, daß er sich vom Kö-
1252 nige Wilhelm die Belehnung darüber ertheilen ließ. Sophie, die ihm aber ganz
1253 Thüringen nicht zugestehen wollte, begab sich schon im folgenden Jahre mit ihrem Sohne aus Braband nach Hessen zurück, und meldete dem Heinrich, daß sie es, da die Entscheidung ihres Erbstreites von einem rechtmäßigen Kaiser noch zu entfernt sey, auf den Ausspruch der Kurfürsten wollte ankommen lassen. Doch Heinrich wollte sich, von seinen lehnsleuten ermuntert, auf gar keine Entscheidung seines Erbrechtes auf Thüringen einlassen. In der Verzweiflung, die Heinrichs Standhaftigkeit in dem Gemüthe der Sophie erregte, verlangte sie von ihm, daß er sein näheres Recht auf Thüringen in Gesellschaft von zwanzig unbescholtenen thüringischen Herren und Rittern eidlich erhärten sollte. Sie legte ihm dabey eine Rippe von ihrer Mutter, der heiligen Elisabeth, vor. Wie erstaunte sie aber nicht, als Heinrich und seine zwanzig Ritter den verlangten Eid ohne Anstoß ablegten! Jetzt machte Sophie, eine Dame von männlicher Entschlossenheit, die ernstlichsten Anstalten, ihre Ansprüche mit Gewalt zu behaupten. Sie versicherte sich des Beystandes des Erzbischofs von Maynz; sie rief ihren Stiefsohn, den Herzog Heinrich III. von Braband, zu Hülfe. Allein der Erzbischof von Maynz war
1226 in einer Fehde mit dem Herzog Albrecht von Braunschweig so unglücklich, in seines Feindes Gefangenschaft zu gerathen. In dieser lage konnte Sophie keinen Beystand von ihm erwarten. Aber der Fürst, der ihn gefangen hielt, der Herzog Albrecht, war wegen seiner kriegerischen Denkungsart und seines Muthes so bekannt, daß sich Sophie von seinem Beystande allerdings sehr viel versprechen konnte. Auch schien er von seiner Mutter, der Gemahlin Hermanns II, gleichfalls einige Ansprüche auf Thüringen geerbt zu haben. Kurz, Sophie und Albrecht schlossen ein Bündniß, und befestigten dasselbe durch eine Vermählung ihrer Kinder, die sie mit einander verabredeten. Albrecht besetzte hierauf die Stadt Eisenach mit Mannschaft, plünderte und verbrennte manches thüringische Dorf, verwandelte manche Kemnade in einen Steinhaufen, erpreßte durch Vögte allerley Abgaben, legte, das Schloß Wartburg immer stärker einzuschränken, verschiedene neue
1259 Schlösser an, eroberte und verbrennte Kreuzburg, und bewies sich überhaupt so thä-

thätig, daß er, wenn der Markgraf weniger treue Anhänger unter den thüringischen Herren hatte, seine Absicht, ihm Thüringen zu entreissen, wahrscheinlich erreicht haben würde. Allein die Herren von Wangenheim, und besonders der tapfre Schenke Rudolf von Vargel, thaten dem Vordringen des Herzogs so lebhaft Einhalt, daß die Anstalten des Markgrafen, sich in dem Besitze von Thüringen zu befestigen, gar sehr erleichtert wurden, daß Albrecht überhaupt nicht weiter, als bis nach Eisenach vordringen konnte. Es gelang dem Heinrich, sich der bey Eisenach gelegenen Schlösser zu bemächtigen. Dieß hatte für ihn die wichtige Folge, daß die eisenachschen Bürger, die der Bedrückungen des Albrechts und der Sophie ohnedem schon überdrüßig waren, dem Heinrich die Eroberung ihrer Stadt erleichterten. 1262
Heinrich hatte sich nun Thüringen von der Saale bis zur Werre unterwürfig gemacht. Doch Albrecht fand diesen Verlust so kränkend, daß er alle seine Kräfte aufboth, um Thüringen dem Heinrich wieder zu entreissen. Da nun letztrer nicht darauf vorbereitet war, so kostete es dem Herzog wenig Mühe, aufs neue in Thüringen einzudringen, Dörfer zu plündern und zu verbrennen, und die Einwohner 1263
als Gefangene fortzuschleppen. Ja, Albrecht faßte zuletzt den kühnen Entschluß, den Markgrafen bis ins Osterland, und bis in Meissen zu verfolgen. Er rückte mit sechshundert Geharnischten in das Gebieth der Stifter Merseburg und Naumburg, wo er grausame Verwüstungen anrichtete; aber die Städte konnte er nicht erobern. Hierauf verschanzte er sich bey Wettin. Jetzt war es aber, da der tapfre Schenke Rudolf seine thüringischen Freunde mit ihrer Rüstung nach Vargel entboth, und mit hundert Helmen über die Saale zog, um den braunschweigischen Fürsten aufzusuchen. Zu Leipzig stieß er zu des Markgrafen Söhnen, die in der Geschwindigkeit einige von ihren Lehnsleuten aufbothen. Diese Mannschaft, vielleicht noch nicht völlig zweyhundert geharnischte und mit Helmen versehene Reiter, vollführte eine That, welche jetzt viele tausend gedungne Kriegsleute erfordern würde. Sie entschied die Herrschaft über Thüringen. Rudolf und die Prinzen überfielen den Herzog in seinem Lager so glücklich, daß sie den Albrecht, der sich tapfer wehrte, Oct.
hart verwundeten und gefangen nahmen; daß sie noch drey Grafen, neun Besitzer von Schlössern, zwölf andre edle Herren, und über sechsthalb hundert Ritter und Knechte zur Niederlegung der Waffen zwangen, daß sie auf tausend Pferde erbeuteten. Albrecht mußte ein Lösegeld von achttausend Mark Silber erlegen, und noch 1264
überdieß acht Schlösser abtreten. Diese Schlösser bekam Sophie, die dafür auf Thüringen Verzicht thun mußte w). So wurde Hessen, das der Sohn der Sophie erhielt, von Thüringen getrennt, und es machte seitdem seinen eignen Staat aus.

18. Auch in dem westlichen an der Nordsee gelegenen Theile Deutschlands waren seit einiger Zeit (besonders seit dem zwölften Jahrhunderte) Staatsveränderungen vorgefallen, welche nicht allein ein deutliches Bestreben nach Landeshoheit, sondern zuweilen auch ein Verlangen, sich unabhängig zu machen, verriethen. Die meisten Landschaften dieser Gegend Deutschlands, und besonders die Provinzen an der Schelde, gehörten seit Ottos des Grossen Zeiten zum Herzogthum Niederlothringen, oder zum Herzogthume an der Maas. Dieses Niederlothringen trennte Niederdeutschland (Niederlothringen.)

w) Gesch. Thüringens, III, — 33.

trennte sich allmählig in mehrere kleine Staaten. Des wichtigsten Theiles desselben bemächtigten sich die Herzoge von Brabant und limburg; das übrige rissen die Grafen von Holland und Seeland, die Grafen von Geldern, Cleve, Jülich, Namur, Hennegar u. a. m. an sich. Ansehnliche Gebiethe besaßen aber auch die edlen Herren von Mecheln, Grave, Cuyk, Amstel, die Bischöfe von Cöln, Utrecht und Lüttich, und die Markgrafen von Antwerpen. Eine der blühendsten unter diesen Landschaften war seit dem dreyzehnten Jahrhundert die Grafschaft Flandern, welche oft das reiche, das fette Flandern genennt wurde. Sie theilte ihre grosse Volksmenge oft andern deutschen ländern mit, und diese flandrischen Colonisten waren es hauptsächlich, welche manche wüste Gegend des nordlichen Deutschlands anbauten. Sowohl Flandern als Hennegau gehörten damals einer Gräfin, Margarethe, die mit zwey Gemahlen fünf Söhne erzeugt hatte. Diese Söhne aus zwey Ehen, von d'Avesne und von Dampierre, machten sich die Erbfolge streitig. Johann von d'Avesne vermählte sich mit der Adelheid, einer Schwester des Grafen Wilhelms von Holland. Dieser erkannte als römischer König seinem Schwager denjenigen Theil dieser länder zu, der dem deutschen Reiche lehnbar war, und dieser behauptete sich auch dabey. Das von Frankreich abhängende Flandern mußte er aber dem Hause Dampierre abtreten [r]). Eben diesem d'Avesne sprach der König Wilhelm auch die Grafschaft Namur zu, und König Richard bestätigte es [s]). Daß der Graf von Geldern die deutsche Oberherrschaft erkennte, beweiset die Erlaubniß, die er sich vom Kaiser Friedrich II. ausbitten mußte, den Ort Arnheim in eine Stadt zu verwandeln [t]). An eben diesen Grafen verpfändete der König Wilhelm die kaiserliche Burg Nimmwegen für sechzehntausend Mark. Auch die Grafschaft Holland und das mit ihr verbundene Seeland konnte sich der deutschen Herrschaft noch nicht entziehen. Der berühmte Graf Wilhelm hinterließ bey seinem unvermutheten Tode einen jungen Nachfolger, über den der Vatersbruders Florenz die Vormundschaft übernahm, und als auch dieser schon nach einigen Jahren sein leben endigte, maßte sich der Herzog von Brabant, ein Vetter des jungen Grafen, die Rechte eines Vormundes an. Aber schon bey dieser Gelegenheit legten die Holländer und Seeländer einen Beweis ihrer Freyheitsliebe ab. Jene wählten den Grafen Otto von Geldern, gleichfalls einen Vetter ihres jungen Grafen, zu dessen Vormund; die Seeländer hingegen übertrugen die Vormundschaft der Gräfin Adelheid von Hennegau, der Vaterschwester desselben. Es entstand darüber ein Krieg, aber der Graf von Geldern behauptete die Oberhand [u]). Der Nahme Brabant, dessen sich nunmehr die Herzoge von Niederlothringen bedienten, war bereits im elften Jahrhundert bekannt. Gottfried II, der Nachfolger des Stammvaters dieser Herzoge [x]), nennte sich noch einen Herzogen von Lothringen und Grafen von Brabant; aber sein Enkel Heinrich ließ den Grafentitel schon weg [y]). Der Kaiser Friedrich II. ertheilte dem Herzog von Niederlothringen und Brabant nicht allein die Belehnung; er entschied auch einige lothringische und brabantische Lehnsstreitigkeiten. Auch der Her-

Flandern und Hennegau.

Namur.

Geldern.

Holland und Seeland.

1259

Brabant.

1198

r) Häberlin, II, 118. 110. 112.
s) Häberlin, 59. 131.
t) Haberim, I, 800.
u) Häberlin, II, 429.
x) Man vergl. oben S. 418.
y) Häberlin, 287.

Digitized by Google

Herzog Johann von Brabant empfing vom König Richard die Belehnung b). Die Staatsveränderung, die der Kaiser Konrad III. mit dem Besitzer des Herzogthums Brabant vornahm c), veranlaßte die Entstehung eines neuen Herzogs in dieser Gegend. Heinrich, der Sohn des vom Lothar zum Herzoge von Niederlothringen ernennten Walrams, behielt den herzoglichen Titel bey, und es gab nunmehr auch Herzoge von Limburg f). Sowohl diese als die Herzoge von Brabant scheinen auf die Wahl der Bischöfe zu Lüttich grossen Einfluß gehabt zu haben. Dieß erhellt aus einer Begebenheit, die sich unter der Regierung des Kaisers Heinrichs VI. ereignete. Die Domherren zu Lüttich konnten sich über die Wahl eines Bischofes nicht vergleichen, indem einige derselben den Domprobst Albrecht, andre aber den brabantischen Prinzen eben desselben Namens wählten. Beyde wendeten sich an den Kaiser. Dieser ließ diesen Wahlstreit auf dem Reichstage zu Worms durch die Erzbischöfe von Maynz und Cöln, und durch einige andre Bischöfe untersuchen. Da nun beyde Wahlen von denselben für ungültig erklärt wurden, so bediente sich der Kaiser seines Rechtes, einen andern zum Bischof zu ernennen, und er wählte hierzu den Probst von Bonn, Lothar, einen Bruder des Grafen Dietrichs von Horstade (Horstal), welcher auch von dem Hochstifte Besitz nahm. Allein der brabantische Prinz Albrecht wendete sich an den Pabst. Dieser erkannte seine Wahl für gültig, und der Erzbischof von Rheims mußte ihn zum Bischof weihen. Er wurde aber noch in eben dem Jahre von einigen deutschen Meuchelmördern umgebracht. Der Verdacht dieses Mordes fiel sehr natürlich auf den Lothar und seinen Bruder Dietrich, und der Kaiser, welcher ihnen an seinen Hofe Zuflucht verstattete, machte sich desselben gleichfalls schuldig. Hierdurch fand sich nun der Herzog von Brabant, der Vater des ermordeten Albrechts so beleidigt, daß er, in Verbindung mit dem Herzoge von Limburg, dem Erzbischof von Cöln und einigen andern Herren, das horstadische Geschlecht verfolgte, und dessen Güter verwüstete. Da nun auch Heinrich der Löwe diesem Bündnisse beytrat, so sah sich der Kaiser zum Nachgeben genöthigt. Er verbannte die Meuchelmörder des Prinzen Albrechts aus dem deutschen Reiche, sprach dem Lothar das Bisthum Lüttich wieder ab, und verstattete den Herzogen von Brabant und Limburg, mit Zuziehung des lüttichischen Domcapitels, einen neuen Bischof zu wählen. Die neue Wahl fiel auf den Prinzen Simon, einen Sohn des Herzogs Heinrichs vom Limburg, welcher aber die Entscheidung neuer Wahlstreitigkeiten nicht erlebte g). — Von den Herzogen von Limburg stammten die neuen Grafen von Luxemburg ab. Das Land dieses Namens lag in der ehemaligen Grafschaft Ardenne. Als der Mannsstamm der alten Grafen von Luxemburg, zur Zeit des Kaiser Lotharś, sein Ende erreichte, kam die Grafschaft erst an die Grafen von Namur, und von diesen, durch Vermählung, an die Herzoge von Limburg, und nun wurde ein limburgischer Prinz der Stifter der zweyten Linie der Grafen von Luxemburg, die in der folgenden Geschichte als Kaiser, als Könige und als Herzoge, auftreten werden h). Von den Bewohnern des westlichen Deutschlands dürfen wir aber die an der Küste der Nordsee wohnenden

1268

Limburg.

1192

Luxemburg.

b) Häberlin, I, 763 II, 172.
c) Man vergl. oben S. 418.
f) Häberlin, II, 287.
g) Häberlin, I, 647.
h) Büschings Erdbeschr. III, 1, 623.

Digitized by Google

Westfriesen. Westfriesen nicht vergessen. Von jeher als ein tapfres, außerordentlich freyheitsliebendes Volk, hatten sich die Westfriesen gegen die benachbarten Grafen von Holland, die sich eine Herrschaft über sie anmaßten, nicht selten widerspenstig bewiesen. Sie leisteten dem König Wilhelm in dem Kriege, den er Flandrens wegen führte, wichtigen Beystand. Da sie aber von demselben schlecht belohnt wurden, so glaubten sie auch nicht ferner zur Freundschaft gegen ihn verbunden zu seyn, und sie be-
1255 unruhigten sogar Holland durch ihre Streifereyen. Nun überzog sie Wilhelm zwar so glücklich mit Krieg, daß er ihnen die Entrichtung des Zehnten abnöthigte, daß er ihren künftigen Einfällen die Festung Torenburg entgegensetzte; aber eben dieser Krieg kostete ihm doch sein Leben [1]).

Meran. 19. Wir haben jetzt meistentheils Beyspiele deutscher Staaten gehabt, die sich vergrösserten, und sodenn in kleinere Staaten theilten. Jetzt müssen wir uns aber noch bey dem Schicksale zweyer Länder aufhalten, die aus der Reihe derselben völlig verschwanden, und durch das Aufhören ihres Daseyns zu wichtigen Staatsveränderungen Anlaß gaben. Dieß waren die Herzoge von Meran und von Zähringen. Jene besaßen im Vogtlande, in Franken, Bayern, am Inn und an der Etsch, in der Grafschaft Tyrol, ferner in Friaul, Istrreich und Dalmatien, ansehnliche Güther; und der Herzog Otto I. hatte durch seine Vermählung mit einer Tochter des kaiserlichen Prinzen Otto, der die Würde eines Pfalzgrafens von Burgund besaß, einen Theil der heutigen Franche Comte', von Besançon bis an die deutsche Gränze, an sein Haus gebracht. Alle diese Besitzungen wurden durch
1248 den Tod des Herzogs Ottos II, der auf seinem Schlosse Plassenburg bey Culmbach erstochen wurde, erledigt. Er hatte verschiedene Schwäger. Diese waren der Graf Philipp von Savoyen, der Herzog Ulrich von Kärnthen, der Graf Otto von Orlamünde, der Burggraf Friedrich von Nürnberg und der Graf Friedrich von Truhendingen. Die drey letztern theilten sich in die fränkischen und vogtländischen Besitzungen. Der Burggraf Friedrich wurde
1249 von dem Könige Wilhelm mit dem dem Reiche lehnbaren Theile der Grafschaft Burgund belehnt. Dieser verkaufte aber alle seine burgundischen Rechte und Besitzungen an seinen Schwager, den Grafen Hugo von Chalons, welcher gleichfalls Ansprüche machte. Die bayrischen Stammgüther, von welchen die fromme Freygebigkeit ihrer Besitzer wenig mehr übrig gelassen hatte, zog der Herzog von Bayern an sich. Eines Theiles des Istrreichs und der Windischmark bemächtigte sich der Graf Meinhard III. von Görz, der eine Tochter des Grafen Berthold III. von Andechs, des Urgroßvaters des letzten Herzogs von Meran, zur Großmutter hatte, und da derselbe durch seine Vermählung mit der Tochter des letzten Grafen
1253 von Tyrol die Grafschaft dieses Namens an sein Haus brachte, so fielen ihm auch die tyrolischen Besitzungen der Herzoge von Meran zu, die sich der Graf von Tyrol angemaßt hatte. Die Venetianer rissen endlich dasjenige an sich, was ihnen in Friaul, Istrreich und Dalmatien bequem gelegen war. Von den fränkischen Besitzungen des meranischen Hauses wollte sich der Bischof von Bamberg diejenigen zueignen, die seinem Hochstifte mit lehnspflicht verwandt waren, und es brach darüber zwischen demselben und dem Grafen von Orlamünda eine Fehde aus, welche aber

1) Häberlin, II, 117.

aber bald verglichen wurde [f]). So wurde das Land der Herzoge von Meran unter mehrere Herren getheilt.

20. Ein ähnliches, noch merkwürdigeres Schicksal hatte der Staat der Herzoge von Zähringen. Der letzte Fürst aus diesem Hause starb mit dem Kaiser Otto IV. in einem Jahre. Auf die Länder desselben machte der Graf Egeno der Jüngere von Aurach und Freyburg, ein Schwestersohn des letzten Herzogs, Bertholds V. Anspruch, und er nahm einen Theil desselben auch wirklich in Besitz. Nun gerieth er zwar mit dem Kaiser Friedrich II, der die ganze Verlassenschaft der Herzoge von Zähringen einziehen wollte, in Händel; diese wurden aber durch einen für ihn vortheilhaften Vergleich geendigt [l]). Nun kam zwar der grössere Theil der Grafschaft Kleinburgund, oder Helvetiens, wieder unter die unmittelbare Oberherrschaft des deutschen Reiches; es achteten aber derselben nur wenig, und die Prälaten, die Grafen, die Städte, strebten vielmehr nach immer grösserer Unabhängigkeit, welche ihnen auch die in dem verflossenen Zeitraume herrschenden Unruhen gröstentheils gewährten. Die ansehnlichsten unter den Herren, die sich in dieser Lage befanden, waren die Grafen von Kyburg, und die Grafen von Habsburg. Jene, die einen grossen Theil vom heutigen Canton Zürch, ingleichen die Grafschaften Lenzburg und Baden, das Land Zug und die Landgrafschaft Thurgau besaßen, hatten, durch die Verbindung mit dem Hause Zähringen, die Landgrafschaft Burgund und die Grafschaften Thun und Burgdorf noch erworben. Die Grafen von Habsburg besaßen ein Stück von Argau. Die Einwohner der Bezirke von Uri, Schweiz, Unterwalden und des Landes Hasli hatten, außer andern Freyheiten, schon seit langer Zeit das Recht, sich ihre eigene Obrigkeit zu wählen, und die drey ersten Orte hatten bereits zu Anfange des zwölften Jahrhunderts ein Bündniß mit einander errichtet, welches sie alle zehn Jahre erneuerten. Die Gewalt der kaiserlichen Statthalter in Helvetien wollten sie durchaus nicht anerkennen; Otto IV. nöthigte sie aber, den Grafen Rudolf III. von Habsburg zu ihrem Statthalter anzunehmen. Sie bedungen sich dabey die Beybehaltung aller ihrer Vorrechte und Freyheiten aus; allein Rudolfs Statthalterschaft gab ihnen zur Unzufriedenheit so sehr Gelegenheit, daß sie den Kaiser Friedrich II. ihnen denselben abzunehmen bathen. Friedrich erfüllte ihren Wunsch, und bestätigte ihnen zugleich ihre Vorrechte [m]). Eben dieses that sein Sohn, der römische König Heinrich. Aus eignem Antriebe wählten sie sich hierauf den berühmten Grafen Rudolf V. von Habsburg zu ihrem Beschützer [n]). So näherte sich Helvetien dem Zeitpunkte, wo die losen Bande, die es noch mit dem deutschen Staatskörper zusammen hielten, völlig zerrissen wurden.

Zähringen. 1218 1219 1209 1231 1257

f) Häberlin, II, 63 — 65.

l) Häberlin, I, 777.

m) Er verlangte von ihnen Hülfsvolk, die italienische Stadt Faenza zu belagern. Sie schickten ihm dasselbe, wirkten aber bey der Gelegenheit die Versicherung aus, daß sie niemals vom deutschen Reiche getrennt werden sollten. Häberlin, II, 27.

n) Büsching am a. O. IV, 251.

Sieben-

Siebenter Abschnitt.

Gränzen und Ausdehnung der damaligen Landeshoheit der Fürsten.

1.

Nachdem wir nun die Begebenheiten, welche die landeshoheit der deutschen Fürsten theils erweiterten, theils befestigten, uns bekannt gemacht haben, so müssen wir uns nun von den Gränzen dieser landeshoheit selbst, und von der Art, wie sie ausgeübt wurde, deutliche Begriffe zu bilden suchen. Die Gränzen dieser landeshoheit hatten aber nicht bey allen Reichsständen einerley Umfang. Einige der mächtigsten erlaubten sich die Ausübung mancher weltlichen und geistlichen Hoheitsrechte, worin ihre schwächern Standesgenossen von dem Kaiser oder auch wohl von einem andern gröſsern Fürsten eingeschränkt wurden. Alle grossen und kleinen Herren Deutschlands durften z. B. geistliche Stiftungen errichten, durften ihnen Freyheiten und Güter schenken, durften sich die Schutzgerechtigkeit über die Stifter und Klöster ihres Bezirkes anmaßen und selbst andre damit belehnen, durften geistliche Verordnungen und Gesetze machen; aber nur ein Heinrich der Löwe wagte es, das Belehnungsrecht mit dem Ringe und Stabe auszuüben, das selbst dem Kaiser streitig gemacht wurde; nur den Herzogen von Brabant und Limburg verstattete es Friedrich II, auf einen besondern Fall, an der Wahl eines Bischofs Theil zu nehmen. Wenn indessen die Befugniß, einen Bischof in ihrer Provinz wählen zu helfen, auch den meisten Herzogen, oder andern grossen Fürsten fehlte, so versah sie doch die Schutzgerechtigkeit, die sie über die Hochstifter ihrer Gegend besaßen, mit hinlänglichen Mitteln, auf die Wahl eines neuen Bischofs Einfluß zu haben, und eine einträgliche Bischofs- oder Abtsstelle einem ihrer nachgebornen Söhne zu verschaffen. Doch eben die Eigennützigkeit, mit welcher die meisten Fürsten und Herren ihre Schutzgerechtigkeit zu benutzen suchten, hatte die Wirkung, daß viele, besonders ansehnliche Stifter, die Rechte derselben einzuschränken, oder sich ihrer gar zu entledigen suchten. So verordnete z. B. Konrad III, daß niemand, als wer durch Königsbann dazu bestellt wäre, sich der Schutzgerechtigkeit über eine Kirche anmassen sollte, und Friedrich I. schränkte die Gerichtbarkeit der Kirchenvögte blos auf Diebstahl, Zweykampf und Raub ein. Der Erzbischof Johann von Trier brachte
1197 es dahin, daß der rheinische Pfalzgraf Heinrich auf die von seinen Vorfahren geerbte Schutzgerechtigkeit über das Erzstift Trier Verzicht leistete [o]). Seinem Beyspiele folgten die andern Erzbischöfe eifrig nach, und unter dem Kaiser Friedrich II. war es schon so weit gekommen, daß die meisten Bischöfe und Aebte sich ihrer Stiftsvögte entledigt hatten, und Unterstiftsvögte wurden, selbst kaiserlichen und päbstlichen Verordnungen zufolge, gar nicht mehr geduldet [p]).

Geistliche Landeshoheit der Fürsten.

2. Eben

o) Häberlin, I, 646.

p) Häberlin, II, 442. 443.

Digitized by Google

Weltliche Landeshoheit.

2. Eben so einen Unterschied, als in Ansehung der geistlichen Hoheitsrechte der damaligen deutschen Fürsten sich zeigte, bemerkt man auch in der Lehnsverfassung der verschiedenen deutschen Staaten. In manchen Ländern, besonders in den alten Herzogthümern, als in Bayern [o]), waren diejenigen, welche innerhalb des Bezirkes desselben Güter besaßen, insgemein auch Lehnsleute des Herzogs, die dem Aufgebote desselben Folge leisten mußten. In Schwaben und Franken, zwey Provinzen, die nun seit ziemlich vielen Jahren keine eignen, in ihrem Lande wohnenden Herzoge gehabt hatten, wagten es immer mehrere Grafen und Herren, sich von der Lehnsverbindung mit demselben zu befreyen, und eben daher giebt es in keinem deutschen Lande mehrere reichsunmittelbare Stände als in Schwaben und Franken. Auch das Herzogthum Sachsen hatte durch die unter Heinrich dem Löwen erlittenen Erschütterung gar sehr viel von seinem ehedem so ansehnlichen Lehnhofe eingebüßt. So wollten z. B. die nordalbingischen Grafen dessen Lehnsherrschaft nicht immer anerkennen [p]), und die wendischen Fürsten in Meklenburg und Pommern verwandelten sich gar in unmittelbare Reichsstände. In manchen neuen, oder mit neuen Regenten versehenen Staaten kostete es den Landesherren manchen Kampf, und manche Mühe, ehe sie die im Bezirke ihres Gebietes wohnenden Grafen und Herren zur Anerkennung ihrer Oberherrschaft bewegen konnten. Dieß empfanden besonders die alten Landgrafen von Thüringen, und selbst Heinrich der Erlauchte, den doch eine kaiserliche Anwarthschaft zum Besitze des thüringischen Landes berechtigte, mußte die Landeshoheit und Lehnsherrschaft über die Grafen und Herren desselben erst durch einen mit ihnen geschlossenen Vergleich erlangen. Auch Otto das Kind, der erste Herzog von Braunschweig-Lüneburg erfuhr es bey mancher Gelegenheit, daß die in seinem Lande angesessenen Edlen sich seiner Landeshoheit zu entziehen suchten. Je mächtiger aber der benachbarte Herr oder Fürst war, je weniger konnten in jenen Zeiten, wo das Recht des Stärkern noch so vielbedeutend war, die kleinern Grafen und Herren der Oberherrschaft desselben entgehen. Aber die Ursachen, die sie mit demselben in Verbindung brachten, waren verschieden. Bald hatte der kleinere Herr den Schutz des mächtigern Fürsten nöthig; bald suchte sich der Fürst durch Lehngüter eine ansehnliche Mannschaft zu verschaffen; bald wußte er die kleinern Herren seines Bezirkes durch Gewalt der Waffen seiner Bothmäßigkeit zu unterwerfen. Kurz, die Fürsten, die sich aus Reichsbeamten in erbliche Landesherren verwandelt hatten, maßten sich jetzt die Oberherrschaft über alle diejenigen an, welche ehedem ihrer Gerichtbarkeit unterworfen gewesen waren. So wurde mancher Graf und Herr aus einem Reichsunterthan der Unterthan eines Herzogs oder eines andern Fürsten.

3. Das

o) Westenrieder, II, 24. Struben behauptet (Nebenst. IV, 1 u. f. f.) die Landeshoheit der deutschen Fürsten, und besonders der Genuß der Regalien, gründete sich auf kaiserliche Begnadigungen. Da müßten in der That nur wenig deutsche Fürsten die mit der Landeshoheit verknüpften Rechte besitzen. Man vergl. Struben a. a. O. S. 80.

p) Dieß war besonders in Ansehung der Grafen von Holstein der Fall, und einige haben sogar beweisen wollen, daß sie der Oberherrschaft der Herzoge von Sachsen nie unterworfen gewesen wären. Man vergl. jedoch Christiani, II, 121 u. f. f.

Landeshoheit der Biſchöfe.

3. Das Beyſpiel der weltlichen Reichsſtände war für die geiſtlichen viel zu reitzend, als daß ſie demſelben nicht begierig folgen ſollten, und ſo ſehr ihnen die Stifts- und Kloſtervögte, die ſich über ihre Beſitzungen ſo viele unbefugte Gewalt anmaßten, verhaßt waren, ſo eifrig ſtrebten ſie nach der Vergrößerung ihres Lehnhofes, der ihrem Stolze ſchmeichelte, der ihre Macht und ihr Anſehn erhöhete, der ſie den mächtigſten unter den weltlichen Reichsfürſten gleich ſtellte. Ihre beſten Güter waren ihnen nicht zu ſchätzbar, wenn ſie ſich einen tapfern und angeſehenen Lehnsmann durch dieſelben erkaufen konnten, und ſelbſt Fürſten, ja ſelbſt die hohenſtaufiſchen Kaiſer trugen, ſeitdem das Aufhören der Schutzgerechtigkeit ihnen allen Einfluß auf die benachbarten Stiftsgüter unterſagte, kein Bedenken, ſich von Biſchöfen und Aebten mit Gütern belehnen zu laſſen, die ſie zur Verſorgung ihrer nachgebohrnen Söhne anwendeten. Dieß beweiſet die Geſchichte Friedrichs I; dieß beweiſen die Lehnshöfe der Hochſtifter Worms und Fulda; dieß beweiſet hauptſächlich der Lehnshof des Erzſtiftes Maynz, dem unter andern auch die Landgrafen von Thüringen und Heſſen zur Zierde gereichten. Eben daher ſahen ſich die Biſchöfe im Stande, Kriege zu führen, und Eroberungen zu machen; eben daher fühlten ſie ſich immer mächtiger, den Anmaßungen der benachbarten großen Reichsfürſten nicht nur entgegen zu arbeiten, ſondern ſie ſogar der Gerichtbarkeit der Herzoge zu entziehen, die ſie ehedem anerkennen mußten [s]). Nimmt man etwa die drey Erzbiſchöfe und Primaten von Maynz, Trier und Cöln, und etwa die oſtfränkiſchen Biſchöfe von Bamberg, Wirzburg und Eichſtedt aus, ſo waren die übrigen deutſchen Biſchöfe der Landeshoheit der Herzoge, in deren Gebiete ihre Hochſtifter lagen, größtentheils noch unterworfen. Dieß galt beſonders von Bayern [t]). Als aber die welfiſche Macht in Sachſen und Bayern den mindermächtigern Wittelsbachern und Anhaltern Platz machte; als mit Konradins Tode die Herzogthümer Schwaben und Franken völlig aufhörten, da ſetzten ſich die Biſchöfe dieſer länder größtentheils in die Verfaſſung, die landeshoheit der Herzoge ſo wenig als möglich ſich gefallen zu laſſen, und eben deswegen zeigten ſich die ſächſiſchen Biſchöfe ſo geſchäfftig, Heinrichs des Löwen Untergang befördern zu helfen. Die wendiſchen Biſthümer zu Ratzeburg, Meklenburg (Schwerin) und Aldenburg (Lübeck), deren größern Aufnahme Heinrich der Löwe durch ſeine Sorgfalt und ſeine Freygebigkeit ſo ſehr befördert hatte, machten ſich, ſeit deren Achtserklärung deſſelben, von der Verbindung mit dem Herzogthume Sachſen frey.

Hofſtaat der Fürſten.

4. Sowohl geiſtliche als weltliche Fürſten ſuchten aber nicht allein ihren Lehnshof, ſondern auch ihren Hofſtaat anſehnlicher zu machen. Die geiſtlichen giengen den weltlichen hierinn mit ihrem Beyſpiele vor. Erbhofbeamten der letztern kommen nicht leicht eher, als unter den ſchwäbiſchen Kaiſern vor [u]). Auch Grafen waren bereits mit denſelben verſehen [v]). Geiſtliche Fürſten hatten nicht allein Ober-, ſondern auch Unterhofämter. Die großen Fürſten, welche die Stellen der erſtern verwalteten, ſtellten ſich an dem Hofe ihres geiſtlichen Herren vermuthlich immer ſeltener ein, oder ſie übertrugen das Geſchäffte der wirklichen Aufwartung andern

s) Strubens Nebenſtunden, IV, 34 u. f. f.
t) Haberlin, 265. Weſtenrieder, II, 24.
u) Geſch. Thüringens, II, 319. Rudloffs mekl. Geſch. I, 227.
v) Z. B. die Grafen von Hollſtein. Chriſtiani, II, 150.

andern Personen von Adel. So entstanden frühzeitig Erbunterhofbeamten. Aber auch die Erbhofbeamten gerichten den Prälaten, dessen Hof sie zieren sollten, zur Last, und man findet daher Beyspiele genauerer Bestimmungen der Rechte, deren Genuß ihnen verstattet wurde. Die Stellen der vier vornehmsten Hofbeamten, als des Marschalks, des Schenkens, des Truchsesses und des Kämmerers erbten auch nicht auf die Töchter fort m).

5. Erbhofbeamten und Lehnsleute dienten aber den Fürsten selten umsonst, und es kostete ihnen manches von ihren Gütern, wenn sie die Zahl derselben vermehren wollten. Doch halfen ihnen dieselben (denn damals mußte auch der Hofbeamte mit ins Feld ziehen) den Besitz neuer Erwerbungen erfechten. Kammergüter machten übrigens damals die reichste Quelle fürstlicher Einkünfte aus. Sie lieferten ihren Besitzern alle Bedürfnisse des Lebens; sie brachten ihnen Zinsen und Zehnten ein. Die Unterthanen, das heist, die Bürger und Bauern, welche nicht auf ihren Kammergütern wohnten, entrichteten ihnen noch wenig Abgaben, und mutheten sie ihnen auch einmal eine solche Abgabe zu, so wurde sie mit dem bescheidenen Namen einer Bitte (Bete) n) belegt, so hieng die Entrichtung derselben von der Gutwilligkeit der Unterthanen, oder der sie vertretenden Landstände ab. Eine einträgliche Quelle der fürstlichen Einkünfte machten aber, wenigstens in manchen Gegenden Deutschlands, wo der Handel blühete, die Zölle aus; auch mußte bereits das sichre Geleit bezahlt werden o). Die Verwaltung der Gerichtbarkeit gehörte gleichfalls unter die einträglichen Rechte. Die sogenannten Regalien besaßen noch nicht alle Fürsten in ihrer ganzen Ausdehnung. So besaßen sie meistens noch nicht das Recht, ein Dorf oder einen Flecken zur Stadt zu erheben p). Doch erlaubten sich die mächtigern Reichsfürsten, als z. B. Heinrich der Löwe, schon manche Ausnahme dieser Art. Heinrich erhob unter andern Schwerin zur Stadt q), und die Stadtrechte des hannöverschen Holzmindens wurden sogar von 1245
dem Grafen Otto von Eberstein bestätigt r). Ueberhaupt wird es in Sachsen und Norddeutschland wenig Städte geben, die ihre Stadtrechte und Freyheiten einem Kaiser zu verdanken haben. Eben dieses ist mit der Marktgerechtigkeit der Fall. Zwar kann man nicht leugnen, daß verschiedene Städte, und besonders bischöfliche, ihr Marktrecht von Kaisern erlangt haben s); allein die wenigsten Städte werden wohl eine kaiserliche Begnadigung aufweisen können. Auch auf alle deutschen Bergwerke machten die Kaiser von jeher Anspruch. Jeder unter der Erde vergrabener Schatz, den die Pflugschar nicht zu erreichen vermochte, gehörte, einem Grundsatze des alten deutschen Staatsrechts gemäß, dem Kaiser. Eben daher eignete sich Heinrich VI. einen Drittel der im Hochstifte Minden entdeckten Silbergruben zu,

Einkünfte.

Regalien.

m) Häberlin 446.

n) Man leitet das Wort Bede zwar gemeiniglich von Bitten her; vielleicht hat es aber seinen Ursprung von bieten, gebieten. Wenigstens gab es sowohl gezwungene, als freywillige Beden. Christiani, II, 157.

o) Rudloffs mecklenb. Gesch. I, 231. In Hollstein wurde ein sogenannter Grafenschatz entrichtet. Christiani, II, 156.

p) Häberlin, 450.

q) Rudloff, 224.

r) Spittlers Gesch. von Hannover, I, 35. Auch die Grafen von Hollstein und die Markgrafen von Brandenburg eigneten sich das Recht zu, Städte anzulegen. Christiani, 158. Mösel, I, 75.

s) Häberlin am a. O.

Digitized by Google

und eben daher ſcheint er auch auf die durch des Markgrafen Albrechts Tode erledigten meißniſchen Lande Anſpruch gemacht zu haben. Allein gerade die Bergwerke in Meißen, und beſonders im Erzgebirge, beweiſen, daß deutſche Fürſten neue Bergwerke bauten, ohne den Kaiſer an den Einkünften derſelben Antheil nehmen zu laſſen. Eben dieſes geſchah bey den Bergwerken am Harze. Wenn alſo auch zuweilen noch Beyſpiele vorkamen, daß die Kaiſer zum fortgeſetzten Anbau neuer Bergwerke die ausdrückliche Erlaubniß ertheilten [d]), ſo thaten ſie im Grunde weiter nichts, als daß ſie ihre Befugniſſe durch eine leere Feyerlichkeit zu retten ſuchten. Eben ſo hatten die großen Reichsfürſten das einträgliche Recht, Juden in ihrem Lande zu dulden, ſchon lange ausgeübt. Die Herzoge von Bayern nennten die Juden, eben ſo wie die Kaiſer, ihre getreuen Kammerknechte, weil ſie den Gewinnſt ihres Wuchers durch eine jährliche Steuer mit ihnen theilen mußten. Einige Juden nennten ſich ſogar Kammergrafen des Herzogs von Oeſtreich. Doch bekamen die babenbergiſchen Herzoge von Oeſtreich vom Kaiſer Friedrich I. die ausdrückliche Erlaubniß, Juden in ihrem Lande zu dulden. Otto IV. befreyte die Juden in den maynziſchen Städten von allen Anforderungen, die das Reich auf ſie machen könnte, und verlieh die Rechte über dieſelben dem Erzbiſchof Siegfried von Maynz. Auch das Erzſtift Cöln war mit dem Rechte, Juden zu Cöln zu dulden, von dem Kaiſer und Reiche belehnt. In Meißen waren die Rechte der Markgrafen über die Juden aber ſchon ſo befeſtigt, daß Heinrich der Erlauchte die Art und Weiſe, wie die Juden in ſeinem Lande ſchwören ſollten, durch eine Verordnung beſtimmte. Der Erzbiſchof Ruprecht von Magdeburg und der Herzog Heinrich III. von Brabant achteten des Schutzes, den die Juden vom Kaiſer genoſſen, ſo wenig, daß ſie dieſelben aus ihrem Lande jagten [e]). Das Recht, die Güter der in die Acht erklärten Lehnsleute einzuziehen, übten die deutſchen Fürſten ſchon ſeit den Zeiten des Kaiſer Lo-
1125 thars aus, unter welchem auf einem Reichstage zu Regensburg ausgemacht wurde, daß ſolche Güter nicht dem Eigenthume (Fiſcus) des Königes, ſondern dem Landesherrn zufallen ſollten [f]). Einige Fürſten übten auch ſchon das Recht aus, Geſetze und Verordnungen zu machen. Eins der älteſten Beyſpiele dieſer Art gab der Biſchof Adelog zu Hildesheim, der unter dem Kaiſer Friedrich I. die Rechte und Gewohnheiten ſeines Hochſtiftes in ein Ganzes bringen ließ. Indeſſen kommen
Landſtände. Beyſpiele von Geſetzſammlungen einzelner deutſcher Staaten gewiß noch ſehr ſelten vor. Alle dieſe landesherrnrechte übten aber die Fürſten nicht ohne größern oder kleinern Antheil ihre Landſtände [g]) aus. Deutſchlands Verfaſſung ſah ſich in dieſem Punkte durchaus immer ähnlich. Der Graf, der Herr, der einen Landesherrn vorſtellte, war eben ſowohl als der größere Reichsfürſt, als der Kaiſer, von den vornehmſten Gutsbeſitzern in ſeinem Lande eingeſchränkt, und er war es um ſo lebhafter, je weniger er ohne den Beyſtand ſeiner Lehnsleute Krieg führen konnte.

Länderthei-
lungen. 6. So anſehnlich aber auch die Rechte waren, in deren Beſitze ſich die Fürſten nunmehr befeſtigt hatten; ſo ſehr auch manche derſelben den Umfang ihres Gebietes außerordentlich vergrößerten, ſo lebhaft wurde aber auf der andern Seite durch

d) Häberlin, 454.
e) Häberlin, 448.
f) Häberlin, 449.
g) Dieſe werden in lateiniſchen Urkunden majores, ſeniores terrae, provinciae genennt. Chriſtiani, II, 165. Rudloff, I, 228.

durch die immer stärker einreißenden Ländertheilungen die Macht derselben geschwächt. Dem alten deutschen Staatsrechte zufolge, oder vielmehr der Natur der Sache gemäß, konnte nur einer von den Söhnen eines Herzogs oder Grafen auf die Stelle desselben Anspruch machen. So wenig also die Söhne eines Statthalters oder Generals alle Statthalter oder Generale werden können, so wenig erbten auch alle Söhne eines Herzogs oder Grafen sein Herzogthum oder seine Grafschaft. Nur einem unter denselben, nur demjenigen unter ihnen, dem Alter und Erfahrung zur Verwaltung der väterlichen Würde die meiste Fähigkeit verliehen, wurde dieselbe anvertraut, und diese Eigenschaften besaß nun vorzüglich der erstgebohrne unter mehrern Söhnen. Herzogthümer und Grafschaften waren daher lange untheilbar. Auch konnten sie, der Regel nach, nicht auf die Töchter forterben. Doch hatte, wenn der Gemahl einer solchen Tochter zur Verwaltung des Reichsamtes seines Schwiegervaters oder Schwagers für geschickt erkannt wurde, oder wenn ihn der Kaiser seiner besondern Gewogenheit würdigte, schon in ältrern Zeiten manche Ausnahme von dieser Regel Statt gefunden. Jetzt, da die Landeshoheit der Fürsten völlig gegründet war; da sie das ehemalige Reichsamt und die mit demselben verknüpften Länder und Rechte völlig als ihr Eigenthum betrachteten; jetzt verfuhren sie auch mit dem Herzogthume oder der Grafschaft gerade so, als mit ihren andern Erbgütern, und die Söhne eines Herzogs, eines Landgrafen, eines Markgrafen wollten nun alle wieder Herzoge, Landgrafen und Markgrafen vorstellen. Unter den Söhnen Heinrichs des Löwen legte sich allemal nur einer den herzoglichen Titel bey; die Söhne seines Enkels, Ottos des Kindes, nennten sich aber schon alle Herzoge. Kurz, es gab jetzt sehr wenig deutsche Länder, welche nicht bereits unter mehrere Fürsten getheilt gewesen wären. Beyspiele solcher Ländertheilungen liefert die bayrische, die sächsische, die braunschweigische, die brandenburgische, die meklenburgische [k]), die meißnisch-thüringische Geschichte.

Erbrecht in den fürstlichen Häusern.

7. Aber nicht allein mehrere Söhne wollten insgesamt an den väterlichen Ländern und Rechten Antheil haben; auch Töchter glaubten, wenn es ihnen an Brüdern fehlte, in die Stelle derselben getreten zu seyn, und sie setzten ihre Ansprüche meistens auch glücklich durch. Dieß beweiset die pfälzische, die östreichische, die thüringische, die meranische, die zähringische Erbfolge. Ja in manchen Ländern war das Erbrecht der Töchter bereits durch kaiserliche Verordnungen festgesetzt. Dieß fand besonders bey den beiden Herzogthümern Braunschweig und Oestreich Statt. Den Töchtern der Herzoge von Brabant ertheilte Philipp von Schwaben das Recht der Erbfolge [l]). Da aber wegen der Ansprüche, welche Fürstentöchter machten, manche Streitigkeiten entstanden, so hatte man bereits das Mittel erdacht, ihnen bey ihrer Verheyrathung ein feyerliches Versprechen abzunehmen, vermöge dessen sie allem künftigen Antheile an den väterlichen Besitzungen feyerlich entsagten. Die Söhne, die den Vater beerben wollten, mußten auch in einer standesmäßigen Ehe erzeugt seyn. Die Söhne, welche die Gräfin Margrethe von Flan-

k) In Meklenburg besaßen zwar alle Fürstensöhne ihren besondern Landesantheil, aber die Regierung besorgten sie gemeinschaftlich. Rudloff, 230. Die Grafschaft Holstein gehörte damals noch unter die untheilbaren deutschen Staaten. Christiani, II, 147.

l) Häberlin, 426.

Flandern mit Burchard von Avesne außer der Ehe erzeugt hatte, brachten es, ungeachtet sie der Kaiser Friedrich II. für rechtmäßig und erbfähig erklärt hatte, nur nach langem Streite, nur nach blutiger Fehde, zum ruhigen Besitze eines Theiles der mütterlichen Güter [f]). Indessen dient doch eben diese Geschichte nebst andern dieser Art zum Beweise, daß schon im mittlern Alter der Vorschrift des deutschen Erbrechts der Fürsten, welche eine Ehe unter gleichen Standesgenossen voraussetzt, manchmal zuwider gehandelt worden ist. Die Vormundschaft über unmündige Fürstensöhne übernahmen meistentheils ihre nächsten väterlichen und mütterlichen Verwandten. Das Recht, die Vormünder zu bestellen, eignete sich der Kaiser als oberster Lehnsherr zu. Ein merkwürdiges Beyspiel von kaiserlicher Vorsorge in einem solchen Falle liefert die brandenburgische Geschichte dieses Zeitalters. Die Markgrafen Johann I. und Otto III. waren bey dem Tode ihres Vaters, Albrechts II., noch minderjährig. Der Kaiser Friedrich II. übertrug die vormundschaftliche Regierung über die von ihrem Vater besessene Reichslehne dem Erzbischof von Magdeburg; die Vormundschaft über die Prinzen selbst und über die andern Besitzungen derselben übernahm jedoch ihre Mutter und ihr nächster Verwandter, der Graf Heinrich von Anhalt [l]). Die Fälle, wo der Kaiser die Vormünder ernennte, kommen überhaupt sehr selten vor. Meistens bestimmte der sterbende Vater denjenigen seiner nächsten Verwandten, der die Vormundschaft über seine unmündigen Söhne übernehmen sollte. So setzte z. B. der Markgraf Dietrich von Meißen seinem Sohne, Heinrich dem Erlauchten, seinen Schwager, den landgrafen Ludewig IV. von Thüringen, zum Vormunde, und wenn Ludewig der Jutta, der Mutter desselben, einigen Antheil an der Vormundschaft einräumte, so that er es bloß aus Gefälligkeit für seine Schwester, und eben deswegen nöthigte er sie, als sie ihre Vormundschaftsrechte zu weit ausdehnte, das meißnische Land völlig zu verlassen [m]). Ueber seinen eignen unmündigen Sohn, Hermann II, übernahm sein Bruder, der bekannte Heinrich Raspe, die Vormundschaft und die landesregierung; ohne vom Kaiser sich vorher die Erlaubniß zu erbitten [n]). Und dergleichen Beyspiele liefert die Geschichte der deutschen Fürstenhäuser dieser Zeit so viele, daß man in die öftre Ausübung des kaiserlichen Rechtes, die Vormünder der Fürstensöhne zu ernennen, den gegründetsten Zweifel setzen kann. Die Zeit der Volljährigkeit, die nach deutscher Sitte vom Tage der Wehrhaftmachung ihren Anfang nahm, scheint, wenigstens bey den großen Reichsfürsten, noch nicht bestimmt gewesen zu seyn. So weiß man z. B. daß Heinrich der Erlauchte von Meißen die landesregierung schon im zwölften Jahre seines Alters führte [o]). Heinrich Raspe, der sich als Vormund so große Gewalt anmaßte, wagte es, als sein Neffe, Hermann II, das funfzehnte oder sechszehnte Jahr seines Alters zurückgelegt hatte, nicht länger, ihm die Regierung zu entziehen [p]). Daß aber die Wehrhaftmachung oder die Ritterwürde unter die nöthigen Eigenschaften eines Regenten gerechnet wurde, beweiset die Geschichte des Königes Wilhelm, der sich, als er Deutschlands Regierung antrat, zum Ritter schlagen lassen mußte, damit er künftig den Ritterschlag auch an andern

Vormundschaft.

f) Häberlin, 427.
l) Häberlin, 428.
m) Heinrich, I, 321.
n) Gesch. Thüringens, II, 254.
o) Heinrich, 322.
p) Gesch. Thüringens, 291.

Digitized by Google

andern verrichten könnte q). Da die Ehen der damaligen deutschen Fürsten immer so fruchtbar als jetzt, und im Durchschnitte noch fruchtbarer waren, da die meisten Fürsten, als z. B. Albrecht der Bär, fünf bis sechs Söhne hinterließen, so würden, wenn sie an den väterlichen Ländern alle gleichen Antheil hätten nehmen wollen, die aus dieser Zerstückelung entstandenen Fürstenthümer immer kleiner ausgefallen seyn. Dieser Unbequemlichkeit vorzubeugen, waren daher die Fürsten schon auf allerley Mittel bedacht gewesen. Einige, wie der eben gedachte Albrecht der Bär, bestimmten ihren nachgebohrnen Söhnen besondre Grafschaften oder Bezirke; andre, wie Heinrich der Löwe, suchten ihnen durch eine reiche Vermählung zu ansehnlichen Besitzungen und Einkünften zu verhelfen; wieder andre, und deren waren unstreitig die meisten, verschafften ihnen eine Domherrnstelle, die ihnen zum Besitze eines einträglichen Bisthumes den Weg bahnte, und man konnte daher ein ansehnliches Verzeichniß von Bischöfen aus dem Fürsten- oder Grafenstande liefern. Versorgung der Fürstensöhne.

8. Alle diese landesherrlichen Vorzüge und Vorrechte der deutschen Fürsten, die wir jetzt näher betrachtet haben, waren durch zwey Verordnungen Friedrichs II. genau bestimmt und befestigt worden. Die eine von diesen beiden Verordnungen betrifft zwar bloß die geistlichen Reichsstände; die zweyte erstreckt sich aber auf alle. Da die geistlichen Fürsten (heißt es in der erstern von diesen beiden Urkunden) dem Kaiser Friedrich II. treulich Beystand geleistet hatten, so wollte sich derselbe dafür dankbar beweisen. Er versprach ihnen daher, in ihrem Gebiete oder Gerichtsbezirke, ohne ihr Vorwissen oder ihre Einwilligung, keine neuen Zölle, oder Münzstätten anzulegen, sondern die bisherigen ihren Kirchen verliehenen Zoll- und Münzgerechtigkeiten zu schützen. Ferner machte sich der Kaiser verbindlich, auf ihrem Grunde und Boden, weder unter dem Vorwande der Schutzgerechtigkeit, noch unter einem andern Vorwande, Gebäude, Schlösser, oder Städte anzulegen. Kein kaiserlicher Beamter sollte in den Städten dieser Fürsten sich eine Gerichtbarkeit anmaßen, und es wurden hier blos acht Tage vor einem öffentlich angesagten Hoftage, und acht Tage nach Endigung desselben ausgenommen. Aber auch zu dieser Zeit sollte der Gerichtbarkeit des Fürsten und dem Herkommen und Gewohnheiten einer Stadt nicht zuwider gehandelt werden. In allen andern Fällen, da der Kaiser einen diesen Fürsten gehörigen Ort besuchte, fand die Gerichtbarkeit seinen Beamten in keinem Punkte Statt. Auf die Mobiliarverlassenschaft eines Bischofs sollte künftig weder der königliche Fiscus, noch sonst ein Weltlicher, Anspruch machen, und sie sollte, wenn der Verstorbene in Ansehung derselben keine Verordnung gemacht hätte, auf dessen Nachfolger forterben r). Leibeigene waren aus bischöflichen Oertern in kaiserliche oder andre weltliche Städte gezogen; dieß wurde auf die Zukunft verboten. Der Kaiser hatte sich öfters ein erledigtes Gut zugeeignet, das von einem Stifte zu lehn gieng. Solche Anmaßungen versprach er, sich künftig nicht mehr zu erlauben. Eins der größten Vorrechte aber, welches Friedrich II. den geistlichen Fürsten einräumte, bestand in der Verordnung, daß auf den bischöflichen Kirchenbann, wenn er in Zeit von sechs Wochen nicht wieder aufgehoben würde, Friedrichs II. Bestätigung der landesherrlichen Vorrechte der Fürsten.

q) Häberlin, 55.

r) Das sogenannte Jus exuviarum. Schon vorher leistete der Kaiser zum Besten einiger Stifter auf dasselbe Verzicht. Dieß that z. B. Kaiser Otto IV. in Rücksicht auf die Erzbischöfe von Magdeburg. Häberlin, I, 705.

Digitized by Google

würde, die kaiserliche Achtserklärung folgen, daß der Verbannte ein Urtheil zu sprechen, oder ein Zeugniß abzulegen, unfähig seyn, daß er als Beklagter alles rechtlichen Beystandes beraubt seyn sollte. Mehr konnte Friedrich II. doch gewiß nicht versprechen, um der geistlichen Macht der Bischöfe allen Nachdruck zu geben. Alle diese Vorrechte und Freyheiten bewilligte der römische König Heinrich VII. den
1232 sämtlichen Reichsständen, und sein Vater genehmigte es in einer in Friaul ausgefertigten Urkunde [e]), in welcher unter andern der allgemeine Ausdruck enthalten ist, daß jeder Reichsfürst seiner Freyheiten, Gerichtbarkeiten, Grafschaften und andrer Gerechtsamen, sie möchten Erbgut oder Lehn seyn, nach eines jeden Landes Gewohnheit, ruhig genießen sollte [f]). Welch einer weitläuftigen Erklärung ist ein so allgemeiner Ausdruck nicht fähig! Die Fürsten und ihre Räthe müßten in der That wenig Verstand gehabt haben, wenn sie aus der Anwendung seines Innhalts nicht allen Vortheil hätten ziehen können.

Andre Beförderungsmittel derselben.

9. So sehr jedoch die Fürsten dem Besitze aller landesherrenrechte entgegenstrebten, so wenig würden sie in ihren Bemühungen glücklich gewesen seyn, wenn die kleinern geistlichen und weltlichen Herren ihres Landes, die Landstände, bey dieser Verändrung der Oberherrschaft nicht ihren Vortheil gesehen hätten. Die Macht des neuen Landesfürsten, den sie durch dieselbe bekamen, beruhete größtentheils auf den größern oder kleinern Grad von Unterstützung, den sie ihm wollten angedeihen lassen. Handelte er nun ihren Vorrechten und Freyheiten, oder ihren Absichten zuwider, so arbeiteten sie ihm meistens alle gemeinschaftlich entgegen, und es kam zur Fehde, die ihn von der Ueberlegenheit ihrer vereinigten Kräfte nicht selten durch eine traurige Erfahrung überzeugte. Er sah sich also zum Nachgeben genöthigt. Hätten sie in einem solchen Falle den Kaiser zum Oberherrn, so konnte ihr Widerstand die schlimmsten Folgen haben. Geht man endlich die Geschichte der einzelnen deutschen Staaten dieses Zeitalters durch, so wird man die Verdienste, die sich die Fürsten um die Wohlfahrt derselben erwarben, so ausgezeichnet finden, daß die Landstände unter der Regierung derselben sich glücklich preisen konnten. Die neue Staatsverfassung hatte auch darinn einen Vorzug, daß der Landesherr, so wie der König von England, alles Gute thun konnte, ohne jemand schädlich seyn zu dürfen: daß sowohl der Kaiser als die Landstände seinen Einfällen, die zum Nachtheile des Landes gereichen konnten, Schranken entgegen zu setzen vermögend waren. Noch halfen keine Landstände in fürstlichen Kanzleyen, oder unter beständigen Regimentern angestellt, die Freyheit ihrer Mitbürger einschränken; noch durfte jeder edle oder freye Unterthan des Staates den Landesherrn als den Beförderer seiner Ruhe und Glückseligkeit betrachten; noch raubten ihm keine langwierigen und geldverzehrenden Rechtshändel das Vermögen, das er durch eigne Macht, oder in Verbindung mit andern, zu vertheidigen sich stark genug fühlte.

e) Häberlin, I, 789.
f) ab Hontheim hist. Trevir. dipl. I, p. 708. Pütters Hauptfaden, 276.

Digitized by Google

Register
der merkwürdigsten Personen und Sachen.

A.

Abaren fallen in Thüringen ein 94. Karl der Grosse schwächet sie 146. und bezwingt sie völlig 147.
Abotriten, ihre Unruhen und Einfälle unter den Karolingern 201. s. Obotriten.
Abergläubische Gebräuche der Deutschen zur Zeit Bonifacii 126.
Adalbert, Erzbischof von Bremen 356. sein Einfluß 402.
Adam von Bremen, Geschichtschreiber 491.
Adel bey den alten Deutschen 17. hoher und niederer Adel 442. verschiedene Gattungen des hohen Adels 442. Ritter 443. Einfluß der Kreuzzüge auf den Adel 448. Geschlechtsnamen 452. Wappen 452.
Aestyer, Völkerschaft 15.
Agnes, Vormünderin Heinrichs IV. 353.
Alanen wandern nach Gallien und Spanien 72.
Alarich bemächtigt sich dreymal der Stadt Rom 70.
Albrecht der Bär, Markgraf von Brandenburg 410.
Alemannen 54. beunruhigen die römischen Provinzen 55. ihre Bewegungen unter Constantins Nachfolgern 58. besonders unter Valentinian 59. 64. ihr Wohnsitz 75. sie werden von Chlodewig bezwungen 85. spätere Wohnsitze 99. Empörungen gegen die Franken 118.
Alexander III. Pabst, wird von Friedrich I. verfolgt 505.
Angeln, Völkerschaft 13.
Angrivarier 11.
Arbogast 69.
Arier, Völkerschaft 15.
Arioviſt, Cäsars Krieg mit ihm 29.
Arnulf wird König von Deutschland 209. behauptet noch einige Herrschaft über die übrigen karolingischen Staaten 235. macht seinen unehelichen Sohn Swatopluk zum König von Mähren 238. behauptet sein königliches Ansehn mit Mühe 238. die Slawen beschäftigen ihn 240. er lockt die Ungern nach Deutschland 240.
Arnulf, bayrischer Herzog, ihn sucht Konrad I. zu schwächen 247. ihn macht sich Heinrich unterwürfig 252. sein Tod und Ruhm 268.
Attika, seine Unternehmungen 73.
Avionen, Völkerschaft 13.

B.

Badensches Haus 430. 679.
Bamberg, Ursprung des Bisthums 301.
Bataver 9.
Baukunst 487.

Bayern 76. 99. ihr erster bekannter Herzog Garibald 96. Empörung gegen die Franken 118. K. Pipin sucht sie zu unterjochen 133. Karl der Gr. bemächtigt sich des bayerschen Landes 145. seine Verdienste um Bayern 146. Bayern nach der Trennung Deutschlands von Frankreich 210. Arnulf, vortreflicher Herzog von Bayern 268. Otto I. macht seinen überlästigen Bruder Heinrich zum Herzog von Bayern 269. neuer Herzog von Bayern 301. Heinrichs III. Sohn 304. Herzog Otto 360. Welf 361. Heinrichs des Stolzen unglückliches Schicksal 416. Bayern kommt an den österreichischen Leopold 417. Heinrich der Löwe fordert Bayern zurück 427. Bayern um 1156. S. 428. Friedrich I. ändert Bayerns Verfassung 531. Otto von Wittelsbach wird Herzog von Bayern 532. das malige Verfassung Bayerns 534. Bayern um 1197. S. 569. um 1268. S. 616.
Belgen 8.
Berthold, schwäbischer Sendgraf, sein Schicksal 248.
Bildhauerey 487.
Billingisches Haus in Sachsen 270.
Bischöfe, s. Geistliche. Patriotismus der deutschen Bischöfe unter Friedrich I. 500. Landeshoheit der Bischöfe 637.
Böhmen, ihre Unruhen und Einfälle unter den Karolingern 202. Heinrichs I. Krieg mit ihnen 258. Otto I. unterwirft sich Böhmen 269. 271. Ottos II. unglücklicher Feldzug nach Böhmen 288. Böhmen in Meißen 296. Heinrichs II. Krieg mit den Böhmen 302. Konrads II. 311. 315. Herzoge in Böhmen unter Heinrich V. 393. sein Zug nach Böhmen 394. böhmische Händel unter K. Lothar 412. unter Konrad III. 418. Böhmen um 1156. S. 436. um 1197. S. 577. um 1268. S. 615.
Boser 9.
Bojoarier 76.
Bonifacius kommt nach Thüringen 125. betreibt die Bekehrung der Deutschen mit grossem Eifer 127. der Pabst erhebt ihn zum Erzbischof 128. er richtet den bayerschen Kirchenstaat ein 128. stiftet neue Bisthümer 128. veranstaltet Kirchenversammlungen ꝛc. 129. wird Erzbischof von Mayntz 129. legt sein Amt nieder 130. und stirbt als Märtyrer 131.
Brabant 632.
Brandenburg um 1156. S. 432. um 1197. S. 573. um 1268. S. 626.
Braunschweig um 1197. S. 571. um 1268. S. 620.
Bructerer 11.
Bruno, Geschichtschreiber 490.
Brunehild 97. ihr unglückliches Ende 98.
Brunings Fehde 264.
Bryetislaw in Böhmen 314.
Burgen werden von Heinrich I. angelegt 256.
Burgunder 54. werden von Valentinian gegen die Alemannen zu Hülfe gerufen 63. besetzen den an der Rhone gelegenen Theil Galliens 72. Burgundisches Reich kommt an die fränkische Monarchie 87. Vereinigung Burgunds mit Ostfranken 96. Ursprung des burgundischen Königreichs 200. Burgund wird mit Deutschland vereinigt 310. Ende des burgundischen Reichs 558.
Burier, Völkerschaft 14.

C.

Cäsars Krieg mit dem Ariovist 29. mit den Usipiern und Tenchtherern 31. er geht über den Rhein 31.
Canonici 222.
Canonisches Recht 463.
Chamaver 11.
Chasuarier 11.
Chatten 10.
Chaucen 11.
Cheruscer 12.
Childebert zieht nach Italien 96. 97.
Chilperich 95.
Chlodewigs fränkische Monarchie 84. er endigt die römische Herrschaft in Gallien 84. bezwingt die Alemannen 85. nimmt die christliche Religion an 85. unterdrückt die übrigen Fürsten der Franken 85. zwingt die Burgunder zum Tribut 86. schwächt die Westgothen 86. steht in grossem Ansehn 87. seine Monarchie wird getheilt 87. seine Nachfolger bemächtigen sich des burgundischen Reichs 87.
Christenthum im römischen Deutschland eingeführt 58. Einfluß desselben auf deutsche Cultur 108. Irländische Lehrer des Christenthums 124. Bonifacius 125—131.
Cimbern 12. (s. Zimmerier.) ihr Zug 26.
Civilis, seine Empörung 47.
Constantin der Grosse, treibt die Deutschen zurück 57.
Cultur der Deutschen 76. 287.
Czechen 157.

Digitized by Google

D.

Däniſcher König wird K. Otto I. unterwürfig 281. Ottos II. däniſcher Feldzug 290. deutſche Oberherrſchaft über Dänemark bis auf Waldemars Tod 556 f. Ende der däniſchen Herrſchaft über Norddeutſchland 623.

Decretalien, wichtige Folgen der vermeinten iſidoriſchen 217.

Deutſche Sprache, ihre Abſtammung von der ſkythiſchen und keltiſchen 4. ihre Veredlung durch Karl den Groſſen 165. folgende Geſchichte 224. 342. 491.

Deutſchen, Beſchaffenheit der älteſten 4. ihre älteſten Wanderungen 5. Sitten und Verfaſſung der älteſten deutſchen Völker 6. 16. Sueviſche und unſuevoiſche 9. ihre Richter 17. Adel 17. Leibeigene 17. Strafen 19. Kriegsverfaſſung 19. Religion 21. Wohnungen 23. Kleidung 23. Nahrungsmittel 24. Lebensart 24. Ehrſtand 24. Vergnügungen 25. Landbau 25. Deutſche herrſchten von Nordafrica durch ganz Europa bis ans ſchwarze Meer 74. Jagd und Krieg die Hauptbeſchäftigungen der Deutſchen 77. ihre Staatsverfaſſung 78. Herzoge und Fürſten 78. Urſprung der Lehne 78. Gauen und Grafen 79. Geſetze der Salier und Ripuarier 79. Religion 79. Schrift und Sprache 80. Ackerbau 81. andere Produkte 81. Bergwerke 81. Wein 81. Weiber und Leibeigene treiben Handwerke 81. Handel 82. Schiffarth 82. Lebensart, Denkungsart, Kleidung 82.

Deutſchlands älteſter Zuſtand 1. Römiſche Nachrichten von deſſen erſter Bevölkerung 2. Beſchreibung des älteſten Deutſchlands 6. Thiere und Produkte deſſelben 7. Einwohner 8. jenſeit des Rheins 8. Rheiniſches Deutſchland bekommt römiſche Verfaſſung 33. und das jenſeit der Donau gelegene 34. Verfaſſung des römiſchen Deutſchlands 58. Einführung des Chriſtenthums in demſelben 58. Deutſchland bekommt durch die Völkerwanderung eine veränderte Geſtalt 74. Einfluß der römiſchen Cultur auf Deutſchland 76. Deutſchland erhebt ſich zu einem eignen Staate 190. ſeine Verfaſſung bey ſeiner gänzlichen Trennung von Frankreich 210. Darſtellung der Regierungs- und Staatsverfaſſung bey erlangter Königs- und Kaiſerwürde 321. Rechte und Verbindlichkeiten der Stände 324. geiſtliche Stände 327. Regierungsverfaſſung 330. geiſtliche Hoheitsrechte des Königs 330. Gerichtsverfaſſung 332. Zoll, Münz- und Marktrecht 333. Kriegsverfaſſung 335. vergrößerter Anbau des Landes 336. Kunſtfleiß 337. Vermehrung der Kaufleute 338. der Jahrmärkte 339. Handel an der Nord- und Oſtſee 341. Unterricht auf Schulen 341. Philoſophie, Naturlehre, Aufklärung, ꝛc. 342. Geſchichtkunde 343. ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften 344. Religion 345. Anſehn und Reichthum der Geiſtlichen 346. gemeinſames Leben der Geiſtlichen 348. Sitten und Denkungsart 349. Heinrich IV. ſucht die deutſche Freyheit zu unterdrücken 352. ein deutſcher Fürſtenbund vertheidigt Deutſchlands Freyheit mit unglücklichem Erfolge 363. neue Ausſicht zur Rettung der deutſchen Freyheit 372. wichtige Veränderungen in Deutſchlands Staatsverfaſſung 428. [deutſche Fürſtenthümer um 1156. S. 428. Ende der Gauenverfaſſung 437. Urſprung der Grafſchaften und Herrſchaften 437. Unterſchiede zwiſchen Ganzfreyen und Mittelfreyen 438. verſchiedene Gattungen von Lehne 439. Dienſtmannſchaft 440. hoher und niederer Adel 442. verſchiedene Gattungen des hohen Adels 442. Urſprung der Ritter 443. Verfaſſung der Ritterzunft 444. Rüſtung des Ritters 445. Ritterſpiele 446. Rittergenoſſenſchaften 447. Waffenbrüderſchaft 447. Einfluß der Kreuzzüge auf den Adel 448. veränderte Rüſtung 449. beſtändige Schaaren 449. Urſprung der Ritterorden 449. Schaarordnung 450. damalige Kriegswiſſenſchaft 451. Geſchlechtsnamen 452. Wappen 452. Aufnahme des Bürgerſtandes 453. Gerichtsbarkeit und Verfaſſung derſelben 456. der Zuſtand der Leibeigenen verbeſſert ſich 457. Verhältniß zwiſchen den Reichsſtänden und dem Kaiſer 457. Urſprung der Kurfürſten 458. Vorrechte und Einkünfte des Kaiſers 459. Reichstäge und Hoftäge 460. Gerichtsverfaſſung 461. Zweykampf, Fehde 462. Römiſches und canoniſches Recht 463. Kriegsverfaſſung 464. Einfluß der Kaiſerwürde auf Deutſchlands Verfaſſung 466. Verfaſſung des Kirchenſtaats 466. Urſprung der Univerſitäten 488. Sitten und Denkungsart 492. Deutſche Oberherrſchaft über Dänemark 536. über Polen und Ungern 557. Heinrichs VI. fruchtloſes Beſtreben, Deutſchland in ein Erbreich zu verwandeln 565. Verhältniſſe der vornehmſten Reichsfürſten um 1197 S. 569. um 1268. S. 610. die deutſchen Fürſten befeſtigen ihre Landeshoheit 611. deren Gränzen und Ausdehnung 636.

Dichtkunſt 491.

Dienstmannschaft 440.
Domherren, Veränderungen in ihrer Lebensart 472. ihr adelicher Stand 474.
Drusus, seine Feldzüge nach Deutschland 34.
Dulgibinen 11.

E.

Eberhard, fränkischer Herzog, dessen Fehde mit dem sächsischen Brüning 264. er vereiniget sich mit Heinrich und Giselbert gegen Otto I. 265. sie erneuern den Krieg 266.
Erbrecht in den fürstl. Häusern 641.
Erchanger, schwäbischer Sendgraf, sein Schicksal unter Konrad I. 248.
Ernst, Herzog von Schwaben, empört sich gegen Konrad II. 311.
Eudosen, Völkerschaft 14.
Exarchat, wird dem Pabste vom Pipin geschenket 132.

F.

Fehden 462. 554. 555.
Fennen, Völkerschaft 16.
Flandern 632.
Fosen, Völkerschaft 12.
Franken 55. beunruhigen die römischen Provinzen 55. werden ins römische Gebiet versetzt 56. ihre Bewegungen unter Constantins Nachfolgern 58. 68. sie schlagen die Vandalen 72. dringen in Niederbelgien ein 72 ihr Sitz in Deutschland 74. Chlodewigs fränkische Monarchie 84. die Eroberungssucht ihrer Nachfolger schränkt der ostgothische Theoderich ein 88. Versuche der Franken, sich in Italien auszubreiten 91. kurze Vereinigung der fränkischen Monarchie 93. die Ostfranken suchen die Sachsen zu unterjochen 94. Krieg zwischen Siegbert und Chilperich 95. Childeberts italiänische Feldzüge 96. 97. Theoderich 97. Darstellung der fränkischen Verfassung zur Zeit ihres blühendsten Zustandes 99 — 111. ihre Gesetze 101. bürgerliches Recht 101. peinliches Recht 102. Gerichtsverfassung 102. Nationalversammlungen 103. Thronfolge 104. königliche Verrechte und Ehrenzeichen 104. Stände 105. Kriegsverfassung 105. Religionszustand 106. Einfluß des Christenthums auf die Cultur 108. Charakter der Nation 108. Jagd, eine Lieblingsbeschäftigung 109 Landbau 109. Bauart, Lebensort, Künste und Handwerke 110. Bergbau 110. Handel 111. Münzen 111. die Oberhofmeister bemächtigen sich allmälig der ganzen Regierung 111 — 135. erste Händel der Ostfranken mit den Slawen 112. häufige Staatsveränderungen bey den Franken 113. Empörung des thüringischen Herzogs Radulph 114. Pipin von Herstal behauptet die Oberhand 114. Karl Martel 118. Karlmann und Pipin 122. Pipin wird einziger Regent der Franken 123. seine Söhne theilen das Reich 133. ihre Händel mit dem Pabste und den Longobarden 134. Karl der Grosse erhebt die fränkische Macht auf den höchsten Gipfel 135 — 172. Umfang seiner Monarchie 159. Staatsverfassung 159. Gerechtigkeitspflege 160. Kriegsstaat 162. Kirchenstaat 162. Schulwesen 164. deutsche Sprache 165. Künste und Manufacturen 165. Karls Landgüter 166. Bergbau 167. Handlung 167. Jahrmärkte 168. Juden 169. Münze 169. Ludewig der Fromme gründet den allmäligen Verfall der fränkischen Monarchie 173. Deutschland erhebt sich zu einem eignen Staate 190. Karl der Dicke vereinigt die ganze Monarchie 200. Franken in Deutschland nach der Trennung von Frankreich 210. Herzogthum Franken 429. um 1197. S. 570.
Friesen 11 74. 99 634. ihre Empörung gegen die Franken 118. werden von Karl Martell unterjocht 121.
Freye, Unterschied der Ganz- und Mittelfreyen 438.
Friedrich I. bietet umsonst Deutschlands Kräfte auf, seine Kaiserrechte in Italien geltend zu machen 495. seine Thronbesetzung 495. Schilderung 496. damaliger Zustand Italiens 497. Friedrichs Vergleich mit dem Pabste 498. sein erster Römerzug 498. Hadrians IV. stolze Anmaßungen 499. Patriotismus der deutschen Bischöfe 500 Mayland wird gedemüthigt 501. der Kaiser sucht sein Ansehn in Italien zu heben 502. Pabst Victor III. wird von ihm beschützt 503. Mayland wird von Friedrich I. zerstört 504. er verfolgt den Pabst Alexander III. 505. die Deutschen werden in Italien von der Pest weggerafft 506. Friedrichs fünfter Römerzug 507. der Deutschen Niederlage bey Lignano 508. Friede zu Venedig 508. Verfall des kaiserlichen Ansehens in Italien 509. Friede mit den lombardischen Städten 510. erlangtes Erbrecht auf Sicilien 510. Heinrich der Löwe unterliegt der Eifersucht des Kaisers und der Reichsfürsten 512 — 546. Oesterreich wird ein Herzogthum 513. Heinrich der Löwe unterjocht und bekehret die Slawen 515. auch unterdrückt

drückt er ihre Empörungen 517. ſeine geiſtliche Hoheit in Wagrien 518. Beſeſtigung des Chriſtenthums in Wagrien 519. Lübeck kömmt an Heinrich den Löwen 520. andre Erwerbungen deſſelben 521. Fürſtenbund wider ihn 522. ſein Kreuzzug 524. Verrachtungen über ihn 525. Urſachen der Uneinigkeit zwiſchen Friedrich und Heinrich 526. Heinrich wird in die Acht erklärt 529. Friedrich ändert Bayerns Verfaſſung 531. Regensburg wird eine Reichsſtadt 531. andere Staatsveränderungen, die ſich damals mit Bayern ereignet haben ſollen 532. Otto von Wittelsbach wird Herzog von Bayern 532. damalige Verfaſſung Bayerns 534. Schickſal des Herzogthums Sachſen 535. Heinrich der Löwe widerſteht ſeinen Feinden glücklich 536. ſein Glück und ſeine Macht beginnt zu wanken 538. er ſieht ſich alles Beyſtandes beraubt 539. wird aus Deutſchland verbannt 540. kömmt nach Deutſchland zurück 541. muß es aufs neue verlaſſen 543. es zeigen ſich ihm ſehr günſtige Ausſichten 544. dieſe verſchwinden jedoch bald wieder 545. Friedrichs I. Anſtalten zum Kreuzzuge 546. Anfang und Fortgang des Kreuzzuges 548. das Ende deſſelben beſchleunigt Friedrichs Tod 549. Friedrich I. übt geiſtliche Hoheitsrechte aus 551. Fehden zwiſchen weltlichen Herren 554. zwiſchen Geiſtlichen und Weltlichen 555. deutſche Oberherrſchaft über Dänemark 556. über Polen und Ungern 557. Ende des burgundiſchen Reichs 558. groſſer Anwachs der hohenſtauſiſchen Macht 559.

Friedrich II. 567. erſter Keim des Verfalls des hohenſtauſiſchen Hauſes 566. des kleinen Friedrichs ſchlimme Lage 567. die deutſchen Fürſten denken auf eine neue Wahl 568. damalige Verhältniſſe der vornehmſten Reichsfürſten 569. Pfalzgrafſchaft am Rhein 569. Schwaben, Franken, Sachſen 570. Braunſchweig, Mekkenburg 571. Pommern 572. Holſtein, Brandenburg 573. Meißen 574. Thüringen 575. Böhmen 577. andre Reichsſtände, beſonders geiſtliche 578. Philipp wird zum Könige gewählt 578. bekömmt an Otto IV. einen Gegenkönig 579. der Landgraf von Thüringen ſpielt dabey eine wichtige Rolle 580. Otto verliert einen Anhänger nach dem andern 582. Philipp behauptet die Oberhand 583. wird von Otto von Wittelsbach ermordet 584. Otto IV. wird einmüthig als König erkläret 585. ſein Römerzug 586. neuer Verfall ſeines Glückes 587. er muß dem Friedrich II. gänzlich weichen 588. ſein vergeblicher Verſuch Nordalbingien wieder zu erobern 590. Friedrich II. iſt einziger Beherrſcher Deutſchlands 591. ſeine Streitigkeiten mit dem Pabſte und den Lombarden 592. dieſe betreffen beſonders einen Kreuzzug 593. Friedrichs Kreuzzug 594. Empörung des römiſchen Königes Heinrichs 596. Friedrichs Beſtreben, die Lombarden zu demüthigen 597. er wird vom Pabſte in den Bann gethan 598. beweiſet ſich dabey ſehr herzhaft 598. Heinrich Raſpe wird zum König erwählt 600. an ſeine Stelle tritt Wilhelm von Holland 602. Friedrichs II. Tod 603. Konrads IV. unglückliches Schickſal 604. Wilhelms von Holland Abſterben 605. Richards Erhebung auf den deutſchen Thron 606. Alfons macht dem Richard die deutſche Krone ſtreitig 607. Konradins trauriges Schickſal 609. Ende der Regierung Richards 610. die deutſchen Fürſten befeſtigen ihre Landeshoheit 611. Friedrichs II Beſtätigung der landesherrlichen Vorrechte der Fürſten 643.

Fürſten, deutſche, befeſtigen ihre Landeshoheit 611. geiſtliche Landeshoheit derſelben 636. weltliche 637. ihr Hofſtaat 638. Einkünfte 639 Regalien 639. Landſtände 640. Lambestheilungen 640. Erbrecht in den fürſtlichen Häuſern 641. Vormundſchaft 642. Verſorgung der Fürſtenſöhne 643. Friedrichs II. Beſtätigung der landesherrlichen Vorrechte der Fürſten 643. andre Beförderungsmittel derſelben 644.

Fürſtenbund, ſächſiſcher und thüringiſcher, gegen Heinrich IV. 366. ſächſiſcher gegen Heinrich V. 396. Fürſtenbund wider Heinrich den Löwen 522.

G.

Gainas, gothiſcher Feldherr, beweiſet zu Conſtantinopel groſſe Macht 70.

Gallier in Deutſchland 9.

Garibald, erſter bekannter Herzog der Bayern 96.

Gauen bey den alten Deutſchen 79. Ende der Gauenverfaſſung 437.

Geiſtliche, Wachsthum ihres Anſehens und Vermögens 215. 243. 346. geiſtliche Gerichtbarkeit der Prälaten 219. wichtige Folgen der vermeinten Iſidoriſchen Decretalien 217. geiſtliche Stände in Deutſchland 327. geiſtliche Hoheitsrechte des Königs 330. gemeinſames Leben der Geiſtlichen 348. Unruhen wegen des ehe-

Digitized by Google

losen Standes der Geistlichen 373. der Beherrscher Deutschlands verliehet die vorzüglichsten geistlichen Hoheitsrechte 390. Heinrich V. verliehet das Investiturrecht 404. Verhältniß zwischen dem Pabste und den Bischöfen 470. Ansehen der Bischöfe 471. Friedrich I. übt geistliche Hoheitsrechte aus 551. geistliche Landeshoheit der Fürsten 636. Landeshoheit der Bischöfe 637.
Geldern 632.
Gepiden 54.
Gerichtsverfassung 332. 456. 461.
Germanicus, seine deutsche Feldzüge 39. er siegt über den Hermann 41.
Geschichtkunde 343. 490.
Gesetze der Salier und Ripuarier 79. fränkische 101.
Giselbert, Herzog von Lothringen, verbindet sich gegen Otto I. 266.
Gorm, jütländischer König, von Heinrich I. besiegt 259.
Gothen 53. 65. Ostgothen 65. Westgothen 66.
Gothiner, Völkerschaft 14.
Gothonen 15.
Gottfried in Lothringen 318.
Gottschalk unter den Wenden 318.
Grafen bey den alten Deutschen 79. Ursprung der Grafschaften 437.
Gregor VII. ladet Heinrich IV. vor seinen Richterstuhl 374. Heinrich rächt sich an ihm 381.
Gripho 123.

H.

Hadrians IV. stolze Anmaßungen 499.
Handel 82. an der Nord- und Ostsee 341. Verfall des slawischen Handels 482. niederländischer Handel 483. oberdeutscher Handel 483.
Handwerker 81. 480.
Haveler von Heinrich I. bekriegt 257.
Heinrich I. erhebt und befestigt Deutschlands Macht 252. wird deutscher König 252. macht sich den bayerischen Arnulf unterwürfig 252. vereinigt Lothringen wieder mit Deutschland 254. sein Waffenstillstand mit den Ungern 254. er vermehrt und übt sein Kriegsvolk 255. legt Burgen an 256. bekriegt die Haveler, Sorben ꝛc. 257. sein Krieg mit den Böhmen 258. und mit dem jütländischen Gorm 259. er bringt den Ungern eine grosse Niederlage bey 259. Ende seiner Regierung 261.
Heinrich II. 297. hat Mitbewerber um die Krone 297. behauptet die Oberhand 298. sein Krieg mit dem Markgrafen Heinrich 299. er wird in Sachsen als König erkannt 300. so wie in Lothringen 300. sein Verfahren in Bayern 301. Ursprung des Bisthums Bamberg 301. Kriege mit den Polen und Böhmen 302. Feldzug nach Flandern 304. italiänische Feldzüge 305. nachtheilige Verträge mit dem Pabst 306. Freygebigkeit gegen die Geistlichen 307.
Heinrich III. behauptet die Kaiserwürde mit Ruhm 308. sein Regierungsantritt 313. sein böhmischer Krieg 314f. Krieg mit Ungern 316. Herzogthümer Schwaben, Kärnthen, Bayern 317. Gottfried in Lothringen 318. Gottschalk unter den Wenden 318. Heinrichs Handlungen in Italien 319. sein grosses Ansehen 320.
Heinrich IV. sucht die deutsche Freyheit zu unterdrücken 352 — 362. ein deutscher Fürstenbund vertheidigt Deutschlands Freyheit mit unglücklichem Erfolge 363 — 374. Heinrich unterliegt den Verfolgungen des Pabstes und der deutschen Fürsten 372 — 389. Deutschlands Verhältniß zum übrigen Europa beym Antritt seiner Regierung 352. Agnes verliehet die Vormundschaft 353. Hildebrand fängt an zu wirken 354. Adalbert, Erzbischof von Bremen 356. Heinrichs schlimme Rathgeber 357. Thüringische Zehnten 357. Ausbruch der bürgerlichen Unruhen in Thüringen 359. Herzog Otto von Bayern 360. Herzog Welf von Bayern 361. Anfang des sächsischen Krieges 363. Unruhen wegen der thüringischen Zehnten 364. Sächsischer und thüringischer Fürstenbund 366. Heinrich zieht nach Thüringen 368. der Verbundenen Niederlage bey dem Kloster Homburg 369. bedrängter Zustand derselben 370. sie müssen sich dem Kaiser unterwerfen 370. neue Aussicht zur Rettung der deutschen Freyheit 372. Unruhen wegen des ehelosen Standes der Geistlichen 373. Gregor VII. ladet Heinrich vor seinen Richterstuhl 374. die meisten Fürsten verlassen den Kaiser 375. die Fehden beginnen aufs neue 376. Heinrichs Feinde werden immer zahlreicher 377. die deutschen Fürsten drohen ihn mit der Absetzung 377. er demüthigt sich vor dem Pabste 378. wird abgesetzt 379. Rudolf von Schwaben wird König 380. Heinrich rächt sich am Pabst 381. Hermann von Luxemburg wird König 381. legt aber die Regierung nieder 382. Konrad empört sich wider seinen Vater 384. Heinrich söhnt sich mit den deut-

Digitized by Google

deutschen Fürsten aus 384. bald aber empört sich sein Sohn Heinrich 385. Heinrich IV. muß der Krone entsagen 379. sein bedauernswürdiges Lebensende 388. sein Character 389.
Heinrich V. sucht sich in Ansehn zu setzen 390. damalige deutsche Fürsten 390. Slawen in Norddeutschland 392. Herzoge in Böhmen 393. Heinrich zieht nach Böhmen 394. Wendischer Erbfolgekrieg 495. Sächsischer Fürstenbund 396. Heinrichs bedrängter Zustand 398. Investiturstreitigkeiten 398. Heinrichs Römerzug 400. Unruhen in Deutschland 401. Einfluß des Bischofs Adalberts 402. Würzburgische Zusammenkunft 403. Heinrich verliehrt das Investiturrecht 404. sein geringes Ansehn in Deutschland 404.
Heinrich VI. vereinigt Sicilien mit den hohenstaufischen Erbstaaten 560. Heinrich des Löwen neue vergebliche Hoffnungen 562. seine Aussöhnung mit dem Kaiser 563. Heinrichs VI. fruchtloses Bestreben, Deutschland in ein Erbreich zu verwandeln 565.
Heinrich, Herzog von Sachsen, ihn sucht Konrad I. zu schwächen 245.
Heinrich, Ottos I. Bruder, vereinigt sich gegen diesen mit Eberhard und Giselbert 265. seine neue Empörung 268. er wird Herzog von Bayern 268. wird von Otto II. gedemüthigt 287. strebt nach der Krone 292.
Heinrich, Markgraf im Nordgau, sein Krieg mit Heinrich II. 299.
Heinrich, Heinrichs IV. Sohn, empört sich wider seinen Vater 385. s. Heinrich V.
Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern, sein unglückliches Schicksal 416.
Heinrich der Löwe fordert Bayern zurück 427. 512. unterjocht und bekehrt die Slawen 515. unterdrückt ihre Empörungen 517. seine geistliche Hoheit in Wagrien 518. Befestigung des Christenthums daselbst 519. er bekommt Lübek 520. andere seiner Erwerbungen 521. Fürstenbund wider ihn 522. sein Kreuzzug 524. Betrachtungen über ihn 525. Ursachen der Uneinigkeit zwischen ihm und Friedrich I. 526. Ausbruch derselben 528. er wird in die Acht erklärt 529. widersteht seinen Feinden glücklich 536. sein Glück und seine Macht beginnt zu wanken 538. er sieht sich alles Besitzandes beraubt 539. wird aus Deutschland verbannt 540. kömmt nach Deutschland zurück 541. muß es aufs neue verlassen 543. es zeigen sich ihm sehr günstige Aussichten 544. diese verschwinden jedoch bald wieder 545. seine neuen vergeblichen Hoffnungen 562. Aussöhnung mit dem Kaiser Heinrich VI. 563.
Heinrich, römischer König, dessen Empörung gegen seinen Vater Friedrich II. 596.
Heinrich Raspe wird gegen Friedrich II. zum König gewählt 600. an seine Stelle tritt Wilhelm von Holland 602.
Helmold, Geschichtschreiber 491.
Hennegau 632.
Hermann, Arminius 37. 40. 41. 42.
Hermann Billing, wird Herzog von Sachsen 270.
Hermann von Luxemburg, wird König, gegen Heinrich IV. 381. legt die Regierung nieder 382.
Hermunduren 14.
Herrschaften in Deutschland, deren Ursprung 437.
Heruler 76.
Herzoge der alten Deutschen 78.
Hessen 210.
Hildebrand fängt an zu wirken 354.
Hofstaat der Fürsten 638.
Hofämter 460.
Hohenstaufischen Haus wird gedemüthiget 407. die Macht desselben steigt zu einer sowohl den deutschen Fürsten als dem Pabste furchtbaren Höhe 546. 459 f. nähert sich, durch Veränderung des Pabstes, allmählig wieder ihrem Verfalle 566. findet in Italien seinen Untergang 591.
Holland 632.
Hollstein um 1156. S. 435. um 1197. S. 573. um 1268. S. 621.
Hunnen, ihr Einfall in Europa 66.

J.

Jahrmärkte 339.
Innungen, ihr Ursprung 481.
Investiturstreitigkeiten 398. 399. Heinrich V. verliehrt das Investiturrecht 404.
Irländische Lehrer des Christenthums in Deutschland 124.
Irmentempel von Karl dem Grossen zerstört 138.
Italien, Königreich, kommt an Otto I. 272. Ottos II. und III. italienische Feldzüge 290. 293. Heinrichs II. 305. Konrads II. 310. Heinrichs III. Ansehen in Italien 319. Zustand Italiens zu Friedrichs I. Zeit 497. Verfall des kaiserlichen Ansehens in Italien 509. Friedrichs II. Bestreben die Lombarden zu demüthigen 597.

Digitized by Google

A.

Kärnthen 211. Herzogthum 317.
Kaiserwürde kommt an Otto I. 278. Wahl, Krönung und Huldigung des deutschen Kaisers 321. Aeußerliche Vorzüge desselben 321. Familie 322. Verhältniß zwischen dem Kaiser und den Reichsständen 457. Vorrechte und Einkünfte des Kaisers 459. Einfluß der Kaiserwürde auf Deutschlands Verfassung 466. Kaiserliche Hoheitsrechte beym Kirchenstaat 467. Verhältniß zwischen dem Kaiser und Pabst 468.
Karl der Dicke vereinigt die ganze fränkische Monarchie 200. wird abgesetzt 208.
Karl der Große 135 — Europas Lage bey seinem Regierungsantritt 135. er erobert das longobardische Reich 136. bestätigt dem Pabste die Schenkung seines Vaters 136. beschließt die Unterjochung der Sachsen 137. zerstört den Tempel des Irmen 138. bezwingt den Wittekind 142. der bayrische Thassel muß sich ihm unterwerfen 144. er bemächtigt sich des bayrischen Landes 145. seine Verdienste um Bayern 146. er bezwingt die Abaren 146. 147. Verschwörung seines Sohnes Pipins 147. er behauptet seine Hoheit über den Pabst 148. stellt das weström. Kaiserthum wieder her 149. setzt den Krieg gegen die Sachsen fort 151. thut ihnen Friedensvorschläge 152. seine Einrichtung der sächsischen Verfassung 153. er stiftet in Sachsen Bisthümer und Schulen 155. seine Händel mit den Obotriten und Wilzen 156. Sorben und Czechen oder Böhmen 157. Dänen oder Normänner 158. Umfang seiner Monarchie 159. Staatsverfassung 159. seine Landgüter 166. seine Schilderung 170. Familie 171. letzter Wille 171. Tod 172.
Karl der Kahle reißt Italien und die Kaiserwürde an sich 196. will seinen Brudersöhnen ihr Land entreissen. 198
Karlmann 121.
Karlmann, Ludwigs des Deutschen Sohn, bemächtigt sich Italiens 199.
Karl Martell, Pipins Sohn und Nachfolger, behaupt sich bey dem väterlichen Ansehen 118. mischt sich in die Angelegenheiten der Bayern 120. er jagt die Sachsen aus Thüringen 120. unterfocht die Friesen 121 treibt die Saracenen zurück. 121. wird vom Pabste gegen die Longobarden zu Hülfe gerufen 121.
Kelten, Deutschlands älteste Einwohner 1. lassen sich diesseit des Rheines nieder 3.
Kimmerier wandern nach Deutschland 3.
Kirchenstaat 467. Veränderungen in Ansehung der kaiserlichen Hoheitsrechte 467. Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Pabste 468. Verhältniß zwischen dem Pabste und den Bischöfen 470. Ansehn der Bischöfe 471. Unordnung in der Kirchenzucht 472. Veränderungen in der Lehensart der Domherren 472. adelicher Stand der Domherren 474. Veränderungen in Ansehung der Klöster 475. Klosterbefreyungen 476. Layenbrüder 476. Stifts- und Klostergüter 477.
Klöster, Veränderungen in denselben 475. Klosterbefreyungen 476. Klostergüter 477.
Königswahl, Feyerlichkeiten derselben bey Otto I. 263. Bemerkungen darüber 264. 321.
Konrad I. behauptet die königliche Gewalt mit Mühe 244. er sucht den sächsischen Heinrich zu schwächen 245. ingleichen den bayrischen Arnulf 247. Erchangers und Bertholds unglückliches Schicksal 248. Lothringen trennt sich größtentheils 249. Einfälle der Ungern 250. Veränderungen unter Konrads Regierung 251.
Konrad II. behauptet die Kaiserwürde mit vielem Ruhm 308. besteigt den Thron 308. seine Züge nach Italien 310. Burgund wird mit Deutschland vereinigt 310. Herzog Ernst von Schwaben empört sich 311. Konrads Kriege mit Polen und Böhmen 311. slawische Händel 312. Markgrafschaft Schleswig 313.
Konrad III. wird Oberhaupt der Deutschen 415. Heinrichs des Stolzen unglückliches Schicksal 416. Bayern kömmt an den österreichischen Leopold 417. niederlothringische und böhmische Unruhen 418. Konrads verhinderter Römerzug 419. Ursprung der Kreuzzüge 420. erster Kreuzzug 421. Konrads Kreuzzug 422. unglücklicher Ausgang desselben 424. sächsischer Kreuzzug gegen die Wenden 425. Heinrich der Löwe fordert Bayern zurück 427. Ende von Konrads Regierung 428.
Konrads IV. unglückliches Schicksal 604.
Konrad, Heinrichs IV. Sohn, empört sich wider seinen Vater 384.
Konradins trauriges Schicksal 609.
Kreuzzüge, deren Ursprung 420. erster Kreuzzug 421. Konrads III. Kreuzzug 422. sächsischer gegen die Wenden 425. Einfluß der Kreuzzüge auf den Adel 448. Friedrichs I. Kreuzzug 546 – 549. Friedrichs II. 594.
Kriegsverfassung 19. 335. 464.
Kriegswissenschaft 451.
Kunstfleiß 337. 480.
Kurfürsten, ihr Ursprung 458.

Digitized by Google

L.

Ländertheilungen 640.
Lambert von Aschaffenburg, Geschichtschreiber 490.
Landescultur 25. 336. 478. Landwirthschaft von Möuchen verbessert 480.
Landeshoheit, deren Gränzen und Ausdehnung 636. geistliche Landeshoheit der Fürsten 636. weltliche 637. der Bischöfe 637. Friedrichs II. Bestätigung der landesherrlichen Vorrechte der Fürsten 643.
Landstände der deutschen Fürsten 640.
Lausitz um 1156. S. 436.
Lehne, ihr Ursprung bey den Deutschen 78. verschiedene Gattungen derselben 439.
Leibeigene 18. ihr Zustand verbessert sich 457.
Lemovier 15.
Leopold von Oestreich bekommt Bayern 417.
Lignanische Niederlage der Deutschen 508.
Limburg 633.
Longobarden 13. Ursprung des longobardischen Reichs in Italien 92. Karl der Große erobert es 136.
Lothar, K. Ludwigs des Frommen Sohn, strebt nach dem Besitze der ganzen fränkischen Monarchie 185. seine Brüder verbinden sich gegen ihn 186. er setzt sein Bestreben dem ungeachtet fort 187. seine Brüder widersetzen sich ihm immer nachdrücklicher 188. sie nöthigen ihn endlich zum Vergleiche zu Verdun 189. fortdaurende Uneinigkeit 191. seine Söhne stiften drey neue Reiche 191.
Lothar II. läßt sich von der Thietberge scheiden 192. der Papst will diese Ehescheidung nicht genehmigen 193. und behandelt ihn äußerst übermüthig 194. sein Reich wird getheilt 195.
Lothar, der sächsische, wird Kaiser 406. Aufnahme des welfischen Hauses 407. die Hohenstaufen werden gedemüthiget 408. Ursprung der Landgrafen von Thüringen 409. Albrecht der Bär, Marggraf von Brandenburg 410. Begebenheiten in Norddeutschland 411. böhmische Händel 412. Lothar in Italien 413. erster Keim der Eifersucht gegen das welfische Haus 414.
Lothringen trennt sich größtentheils unter Konrad I. 249. Heinrich I. vereinigt es wieder mit Deutschland 254. es wird unter Otto I. in zwey Herzogthümer getheilt 276. lothringische Händel unter Otto II. 289. Gottfried 318. niederlothringische Unruhen unter Konrad III. 418. Lothringen um 1156. S. 430. um 1268. S. 631.
Ludolph, Otto I. Sohn, führt Krieg mit seinem Vater 274.
Ludwig der Deutsche, seine Streitigkeiten mit seinen Söhnen 197.
Ludwig der Dritte, erbt Bayern ꝛc. 200.
Ludwig der Fromme beweiset sich anfangs als einen guten Regenten 173. bald vernachlässigt er aber seine geistlichen Hoheitsrechte. 174. auch denkt er zu frühzeitig auf eine Landestheilung 175. Bernhards unglückliches Schicksal 175. Veränderung an Ludwigs Hofe 175. Judith wünscht ihren Sohn Karl versorgt zu sehen 176. Ausbruch der dadurch veranlaßten Unruhen 177. Ludewigs bedrängter Zustand 178. neue Unruhen 179. er wird abgesetzt 181. thut öffentlich Kirchenbuße 181. sein Sohn Ludewig verhilft ihm wieder auf den Thron 182. er theilt aufs neue 183. zieht gegen seinen Sohn Ludewig zu Felde 184. sein Tod 184.
Ludwig das Kind, unter ihm wird Deutschland von den Ungern häufig heimgesucht 242.
Lübeck kommt an Heinrich den Löwen 520.
Luremburg 633.
Lygier 15.

M.

Mähren, ihre Unruhen unter den Karolingern 204. Mähren um 1156. S. 436.
Mahlerey 487.
Marbod stiftet eine Monarchie 36. sein Untergang 42.
Marcomannen 14. Marcomannischer Krieg 50.
Markrecht 333.
Marsen 11.
Marsigner 14.
Mattiacer 9.
Mayland wird von Friedrich I. gedemüthigt 501. zerstört 504.
Mecklenburg um 1156. S. 434. um 1197. S. 571. um 1268 S. 625.
Meißen, dessen Verfassung um 1156. S. 431. um 1197. S. 574. um 1268. S. 627.
Meran 634.
Münze 333. 485.

N.

Namur 632.
Narisker 14.
Naturlehre 342.
Niederländische Colonisten 478.
Nordalbingien nimmt Waldemar II. ein und Otto IV. sucht es wieder zu erobern 590.

Normänner 158. ihre Unruhen und Einfälle in Deutschland unter den Karolingern 204. sie beunruhigen Lothringen 237.
Nuithonen 14.

O.

Obotriten 156. (ſ. Abotriten.) ihre Unruhen unter Otto II. 291. Gottſchalk ſpielt eine glänzende Rolle 318.
Odoacer beherrſcht Italien 73.
Oeſtreich, deſſen Urſprung 211. Markgrafſchaft 429. Herzogthum 513. Zuſtand um 1197. S. 569. um 1268. S. 611.
Oſer, Völkerſchaft 14.
Oſtgothen 65.
Otto I. der Große, ſtellt das Anſehen der deutſchen Königswürde völlig wieder her 262. wird zum Könige gewählt 262. Feyerlichkeiten bey dieſer Wahl 263. Bemerkungen über dieſelbe 264. Eberhard und Brunings Fehde 264. Eberhard vereinigt ſich mit dem Heinrich und Giſelbert 265. ſie erneuern den Krieg 266. Heinrichs neue Empörung 268. Heinrich wird Herzog von Bayern 268. Ottos Krieg mit den Böhmen 269. Hermann Billing wird Herzog von Sachſen 270. Otto unterwirft ſich Böhmen 271. auch demüthigt er die übrigen ſlawiſchen Völkerſchaften 271. unterwirft ſich das Königreich Italien 272. Krieg zwiſchen ihm und ſeinem Sohne Ludolf 274. Lothringen wird in zwey Herzogthümer getheilt 276. die Ungern leiden eine große Niederlage 277. Otto erlangt die Kaiſerwürde 278. es koſtet ihm Mühe, ſich bey derſelben zu behaupten 279. ſein Nachfolger vermählt ſich mit der Theophania 280. Otto unterwirft ſich den däniſchen König 281. neue Bisthümer in den Ländern der Slawen 282. Ottos Tod und Vergleichung mit Karln dem Großen 284. Staatsveränderungen unter ihm 286. Cultur der Nation 287.
Otto II. demüthigt den bayriſchen Heinrich 287. ſein unglücklicher Feldzug nach Böhmen 288. lothringiſche Händel 289. däniſcher Feldzug 290. unglücklicher Zug nach Italien 290. Unruhen der Obotriten ꝛc. 291.
Otto III. 291. der bayriſche Heinrich ſtrebt ihm nach der Krone 292. Ottos italieniſche Feldzüge 293. Bewegungen der Dänen, Slawen ꝛc. 295. die Böhmen in Meißen 296. Otto in Pohlen 296.
Otto IV. wird gegen Philipp zum König gewählt 579. verliehrt einen Anhänger nach dem andern 582. Philipp behauptet die Oberhand 583. Otto wird nach Philipps Tode einmüthig als König erkannt 585. ſein Römerzug 586. neuer Verfall ſeines Glücks 587. er muß dem Friedrich II. gänzlich weichen 588. ſein vergeblicher Verſuch, Nordalbingien wieder zu erobern 590.
Otto, Herzog von Bayern 360.
Otto von Freyſingen, Geſchichtſchreiber 491.
Otto von Wittelsbach, wird Herzog von Bayern 532. ermordet den König Philipp 584.

P.

Pabſt, Verhältniß zwiſchen ihm und dem Kaiſer 468. und den Biſchöfen 470. Friedrich I. Vergleich mit dem Pabſt 498. Friedrichs II. Streitigkeit mit dem Pabſt 592. 598.
Peucincr, Völkerſchaft 15.
Pfalz am Rhein 430. 509. 617.
Philipp wird zum König gewählt 578. bekömmt an Otto IV. einen Gegenkönig 579. behauptet die Oberhand 583. wird von Otto von Wittelsbach ermordet 584.
Philoſophie 342. 489.
Pipin behauptet bey den Franken die Oberhand 114. ſeine Verdienſte um den Staat 115.
Pipin, Karl Martells Sohn 121. wird einziger Regent der Franken 123. ſein Krieg mit dem Grifpho 123. er nimmt den Königstitel an 131. ſchenkt dem Pabſte das Exarchat 132. bekriegt die Sachſen 133. ſucht die Bayern zu unterjochen 133. ſeine Söhne theilen das fränkiſche Reich 133.
Pommern um 1197. S. 572.
Prälaten, ihre geiſtliche Gerichtbarkeit 219. Vorrechte und Pflichten 220.

Q.

Quaden 14. 64.

R.

Radulph, thüringiſcher Herzog, deſſen Empörung gegen die Oſtfranken 114.
Regalien der deutſchen Fürſten 639.
Regensburg wird eine Reichsſtadt 531.
Reidinger, Völkerſchaft 13.
Reichsſtände 324. ihr Verhältniß gegen den Kaiſer 457.
Reichstage 460.
Religion 21. 79. 230. 345.
Reudiner 13. 9).
Rhadagais dringt in Italien ein 72.

Digitized by Google

Rhein, Cäſar geht drüber 31. Rheiniſches Deutſchland bekommt römiſche Verfaſſung 33. große Gefahr der römiſchen Herrſchaft am Rheine 49.
Richard, Graf von Cornwall, wird auf den deutſchen Thron erhoben 606. Alfons macht ihm die deutſche Krone ſtreitig 607. Ende ſeiner Regierung 610. er ſtellt in jedem Betracht einen echten deutſchen König vor 611.
Ripuarier, ihre Geſetze 79.
Ritter, ihr Urſprung 443. Verfaſſung der Ritterzunft 444. Rüſtung des Ritters 445. Ritterſpiele 446. Rittergenoſſenſchaften 447. veränderte Rüſtung 449. Urſprung der Ritterorden 449.
Römer, ihre Bemühungen, Deutſchland in eine Provinz zu verwandeln 26 – 50. Betrachtungen über die römiſchen Feldzüge 42. die Deutſchen verabſcheuen die römiſchen Könige 43. die Römer machen ſich den Deutſchen verächtlich 44. miſchen ſich in die römiſchen Händel 45. empören ſich gegen die Römer 45. große Gefahr der römiſchen Herrſchaft am Rheine 49. die Römer retten noch ihre Grenzen 50. die Deutſchen rücken in größern Verbindungen gegen die Römer an 50. die Kaiſer erkaufen den Frieden von den Deutſchen 52. Verfaſſung des römiſchen Germaniens unter Conſtantin 57. die Deutſchen theilen ſich in die Provinzen der römiſchen Monarchie 69 – 73. Einfluß der römiſchen Cultur auf Deutſchland und die Deutſchen 76. römiſche Herrſchaft in Gallien endiget Chlodewig 84.
Römiſches Recht 463.
Rudolph von Schwaben wird König, gegen Heinrich IV. 380.
Rügier 15.

S.

Sachſen 55. in Britannien 72. in Deutſchland 74. 99. Karl Martell jagt ſie aus Thüringen 120. König Pipin bekriegt ſie 133. werden von Karl dem Großen überwunden 141. er thut ihnen Friedensvorſchläge 152. ihre Denkſchriften 152. Karls Einrichtung der ſächſiſchen Verfaſſung 153. Sachſen nach der Trennung Deutſchlands von Frankreich 212. Sächſiſcher Krieg unter Heinrich IV. 363. Sächſiſcher und thüringiſcher Fürſtenbund 366. 396. Herzogthum Sachſen um 1156. S. 432. Schickſal des Herzogthums Sachſen unter Friedrich I. 535. Zuſtand um 1197. S. 570. um 1268. S. 620.
Salier, ihre Geſetze 79.
Saracenen 121.
Schaarordnung, Taktik 450.
Schiffarth, deutſche 82. 484.
Schleswig, Markgrafſchaft 313.
Schöne Künſte und Wiſſenſchaften 344.
Schwaben 75. 210. 317. Rudolph von Schwaben wird König 380. Schwaben um 1156. S. 429. um 1197. S. 570. mit Konradin hört das Herzogthum auf 610. 618.
Seeland 632.
Segeſt 40.
Semnonen 13
Sicilien, Friedrich I. bekommt das Erbrecht darauf 510. Heinrich VI. vereinigt es mit den hohenſtaufiſchen Erbſtaaten 560.
Siegbert 94.
Siegbert von Gemblours, Geſchichtſchreiber 491.
Sigambrer 11.
Sitten und Denkungsart 349. 492.
Slawen 112. Slawiſche Völkerſchaften werden von Otto I. gedemüthigt 271. neue Biſthümer in den Ländern der Slawen 282. Slawiſche Händel unter Konrad II. 312. Slawen in Norddeutſchland, unter Heinrich V. 392. Verfall des ſlawiſchen Handels 482. Heinrich der Löwe unterjocht und bekehrt die Slawen 515. und unterdrückt ihre Empörungen 517.
Sorben 157. ihre Unruhen und Einfälle unter den Karolingern 202. Heinrich I. bekriegt ſie 257.
Stelicho beherrſcht den Occident 70.
Stiftsgüter 477.
Suartonen, Völkerſchaft 14.
Sueven wandern nach Gallien und Spanien 72.
Sueviſche Völker 12.
Suionen 15.
Swatopluk wird König von Lothringen. 238.

T.

Tectoſager 9.
Tenchtherer 10. 31.
Teufelsdienſt der Thüringer 124.
Teutonen, ihr erſter Wohnſitz 12. Zug 26.
Thaſſel, bayriſcher Herzog muß ſich Karln dem Großen unterwerfen 144.
Theoderich, oſtgothiſcher Regent 88.
Theoderich, fränkiſcher Monarch 97.
Theodos treibt die Deutſchen tapfer zurück 67.
Theophania, K. Romani Tochter, wird Schwiegertochter des K. Otto I. 280.
Theuringer 66. 67.

Thüringer 75. 89. Ende des thüringischen Königreichs 90. spätere Gränzen 99. Herzog Radulph 114. Thüringen nach der Trennung Deutschlands von Frankreich 212. Thüringische Zehnten 357. bürgerliche Unruhen in Thüringen 359. Unruhe wegen der Zehnten 364. sächsischer und thüringischer Fürstenbund 366. Ursprung der Landgrafen von Thüringen 409. 431. Thüringen um 1197. S. 575. der Landgraf spielt eine wichtige Rolle 580. Geschichte Thüringens von 1208 an S. 628. Erbstreit 628. dessen Entscheidung 630.
Tiberius, seine deutsche Feldzüge 36.
Tonkunst 487.
Trevirer 9.
Tubanten 11.

U.

Ubier 9.
Ungern, ihre Einfälle unter Konrad I. 250. Heinrich I. Waffenstillstand mit ihnen 254. er bringt ihnen eine große Niederlage bey 259. auch Otto I. 277. Konrads II. Krieg mit Ungern 316.
Universitäten, ihr Ursprung 488.
Ulpian 10. 31.

V.

Valens nimmt die Westgothen in Thracien auf 66.
Valentinian bekriegt die Alemannen 59. ruft die Burgunder gegen sie zu Hülfe 63. rückt aufs neue in das Land der Alemannen 64.
Vandalen 54. werden von den Franken geschlagen 72. wandern nach Gallien, Spanien und Africa 72.
Varnier, Völkerschaft 14.
Varus 37.
Veneder, Völkerschaft 16.
Victor III. Pabst, wird von Friedrich I. geschützt 503.
Vormundschaft über Fürstensöhne 642.

W.

Waffenbrüderschaft 447.
Wagrien, s. Heinrich der Löwe.
Waldemar II. von Dänemark beherrscht Nordalbingien 590. wird vom Grafen von Schwerin gefangen genommen 621.
Warner, Völkerschaft 14. 76. Ende des Warnischen Staates 96.
Weimarischer Erbschaftskrieg 395.
Welf, Herzog von Bayern 361.
Welfen und Weiblinger, Ursprung dieser Namen 417.
Welfischen Haus, dessen überwiegende Macht erregt Eifersucht zu erregen 406. 414.
Wenden, sächsischer Kreuzzug gegen sie 425.
Westfriesen 634.
Westgothen 66. in Thracien 66. Gallien und Spanien 72.
Wilhelm von Holland, Gegenkönig 602. sein Absterben 605.
Wilzen 156.
Wirtemberg um 1268. S. 618.
Wissenschaften, ihr Zustand im Anfang des deutschen Reichs 223.
Wittekind widersteht Karln aufs tapferste 139. unterwirft sich ihm 142.

Z.

Zähringen 635.
Zollwesen 333. 485.
Zünfte 481.
Zweykampf 462.

Digitized by Google

Druckfehler, die Undeutlichkeit veranlassen könnten.

S. 6. Taunus und Gabreta.
S. 13. Z. 2. (v. u.) Riadarer.
S. 15. Z. 3. (v. u.) unwichtig ſtatt unrichtig.
S. 36. Z. 3. Druſus legte bey Bonn und Mayanz Brücken an. Gatterers ſynchron. Univerſalhiſt. 714.
S. 41. Z. 7. ſt. römiſchen variſchen.
S. 49. Z. 15. ſt. bloß der, bloß die.
S. 53. Z. 21. ſtreiche man allein aus.
S. 60. Z. 10. ſt. Lalinus Latinus, ſt. Mallobband Mallobaud.
S. 62. Z. 24. ſt. ſcheiden ſcheidete.
S. 64. Z. 16. (v. u.) ſt. Fracmar Fraomar.
S. 65. Z. 2. (v. u.) ſt. Bender Deneder.
S. 66. Z. 21. ſt. hingegen ſie gegen.
S. 89. Z. 10. ſt. weſtlichen weſtlicher.
S. 101. Z. 2. ſchalte man nach Sache nach ein.
S. 112. Z. 2. ſt. Barken Baronen.
„ „ „ Z. 7. ſt. metaneſtiſchen metanaſtiſchen.
„ „ „ Z. 9. (v. u.) ſt. Cirzipecker Cirzipaner.
S. 138. Z. 4. ſt. Dielenhofen Dietenhofen.
S. 142. Z. 10. Bardewick.
S. 145. Z. 7. ſt. ſehe gnädig ſo gnädig.
S. 148. Z. 3. (v. u.) ſt. Schötter Schrötter.
S. 158. Z. 12. (v. u.) ſtreiche man nach Miniſter an aus.
S. 161. Z. 1. ſtreiche man allen aus.
S. 179. Z. 22. ſt. Karl Bernhard.
S. 196. Z. 9. (v. u.) ſt. Attiqui Attigny.
S. 212. Z. 3. (v. u.) ſt. des — Hauſes der — Häuſer.
S. 218. ſt. Ricult Riculf.
S. 227. Z. 9. ſt. Agohard Agobard.
S. 229. muß zur Randgloſſe: der Slawen hinzugefügt werden.
S. 230. Z. 13. Swantewit.
S. 231. Z. 9. Huſſite.
S. 239. Z. 12. Jſanrich.
S. 258. Z. 1. (v. u.) Maroſch.
S. 284. Z. 12. ſchalte man nach Deutſchland nicht nur ein.
S. 290. Z. 12. Tarent.
S. 325. Z. 16. Landeshoheit.
S. 328. Z. 16. Inveſtitur.
S. 339. Z. 1. (v. u.) ſt. Marktſchatz Marktſchutz.
S. 353. Z. 15. ſt. Volkeburg Boineburg.
S. 375. Z. 21. ſt. Privatrechte Privatrache.
S. 381. Z. 14. Guiſcard.
S. 389. Z. 17. ſt. erſte ernſte.
S. 393. Z. 13. Stormarner.
S. 405. Z. 12. Wettin.
S. 407. Z. 14. ſt. ſeinen Eifer ſein Eifer.
„ „ „ Z. 10. (v. u.) ſt. Wahl Macht.
S. 410. Z. 6. Winzenburg.
S. 411. Z. 21. Brizaner.
S. 422. Z. 20. ſt. Jeden Juden.
S. 423. Z. 7. ſtreiche man nach Hauptzuge zu aus.
S. 428. Z. 1. (v. u.) Gredungen.
S. 441. Z. 12. (v. u.) ſchalte man zwiſchen einer und Ehe ſolchen ein.
S. 443. Z. 22. ſt. Bürgen Bürger.
S. 447. Z. 15. (v. u.) ſt. worauf wo auf.
S. 477. Z. 10. ſt. Reichsherrn Reichsheere.
S. 516. Z. 9. (v. u.) ſt. Walchow Malchow.
S. 521. Z. 10. (v. u.) ſt. Weizenburg Winzenburg.
S. 521. Z. 6. (v. u.) ſt. Uls Uto.
S. 524. Z. 9. — ſtreiche man ſollten aus.
S. 525. Z. 3. — ſetze man ſt. dazu nicht mit.
S. 528. Z. 8. ſt. war er war es.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google